

Sabine Schwientek

Das Schandkleid



4000 Jahre patriarchalische Propaganda

Das Schandkleid

Die Erfolgsgeschichte patriarchalischer Propaganda:
Entstehung, Entwicklung und sozialkulturelle Konsequenzen

Dissertation von Sabine Schwientek

Für meine Eltern
Else und Günter Schwientek

Titelbild:
Hexenhemd (Schandkleid, Drutenkleid), Veringenstadt 17. Jh.
Veringenstadt, Heimatmuseum der Stadt Veringenstadt
Mit freundlicher Genehmigung

	Einleitung	4
1. Teil	Von der Göttin zur Geächteten	7
1. 1.	Der Glaube - Von der, die es war und dem, der es werden wollte	
1. 1. 1.	Die Mutter	8
1. 1. 1. 1.	Die Mutter, die auch Vater war	14
1. 1. 1. 2.	Mutter, Tod und Teufel	
1. 1. 2.	Der Sohn	18
1. 1. 2. 1.	Intermezzo – Der Gehörnte Gott	22
1. 1. 2. 2.	Die Kindheit Gottes	
1. 1. 3.	Der Vater	27
1. 1. 3. 1.	Der erschafft und gebiert	34
1. 1. 3. 2.	Intermezzo - Sexualität: vom Kult zur Ketzerei	
1. 1. 4.	Im Namen des Vaters	39
1. 1. 4. 1.	Männin und Messias	44
1. 1. 4. 2.	Im Namen des Volkes	50
1. 1. 4. 3.	„Herr, freut euch mit mir, ich bin Gott geworden“	62
1. 1. 5.	Fazit	
1. 2.	Das Bild – Von Helden und Hexen	64
1. 2. 1.	Das Ideal	
1. 2. 1. 1.	„Der bewegte Mann“	64
1. 2. 1. 2.	Ein Akt der Abwertung	69
1. 2. 1. 3.	Intermezzo - Vom schönen Schein	75
1. 2. 1. 4.	Die Wunderwaffe	79
1. 2. 2.	Das Feindbild	
1. 2. 2. 1.	Von Medeas Ermordung und der Entführung des Herakles	85
1. 2. 2. 2.	Rufmord	91
1. 2. 3.	Das Gegenbild	
1. 2. 3. 1.	Die Armee der Herzkönigin	96
1. 2. 3. 2.	Intermezzo - Ein Hund auf den Hinterbeinen	102
1. 2. 3. 3.	Muse oder Macher?	107
1. 2. 4.	Fazit	113
1. 3.	Der Gedanke - Maskuliner Masterplan	115
1. 3. 1.	Am Anfang war die Angst	
1. 3. 1. 1.	Todesangst	116
1. 3. 1. 2.	Zum Sklaven geboren	122
1. 3. 1. 3.	Vagina Dentata	128
1. 3. 1. 4.	Intermezzo- Grauzone Gynäkologie	135
1. 3. 1. 5.	Gedanken gegen den Wahn	141
1. 3. 2.	Fazit	146
1. 4.	Das Gesetz – Die domestizierte Frau	148
1. 4. 1.	Rollenspiele	
1. 4. 1. 1.	Auf Biegen und Brechen	149
1. 4. 1. 2.	Phallokratie	156
1. 4. 2.	Das Phantom	167
1. 4. 2. 1.	Intermezzo - Vogelfrei	175
1. 4. 2. 2.	Amnesie der Weltgeschichte oder wie ein Toter den Nobelpreis gewann	
1. 4. 2. 3.	Vergessener Feminismus	181
1. 4. 3.	Fazit	187
2. Teil	Von der Geächteten zur Gleichberechtigten	193
2. 1.	Freiheit – Die feministische Revolution	
2. 1. 1.	Neuwert	
2. 1. 1. 1.	Emanzipation: ein Werk der Werbung?	193

2. 1. 1. 2.	Zwischen Kult und Komplexen	200
2. 1. 1. 3.	Emazonomachie	206
2. 1. 2.	Altlasten	211
2. 1. 2. 1.	Kalter Krieg	217
2. 1. 2. 2.	Teilrecht am weiblichen Körper	221
2. 1. 2. 3.	Intermezzo - Ehrensache	226
2. 1. 2. 4.	Chronisches Stockholmsyndrom?	231
2. 1. 3.	Fazit	234
2. 2.	Gleichheit – Zwischen Selbstständigkeit und Sinnkrise	234
2. 2. 1.	Subjekt	234
2. 2. 1. 1.	Die Genossin	241
2. 2. 1. 2.	Die Kollegin	247
2. 2. 2.	Objekt	253
2. 2. 2. 1.	„Ich hasse es, ein Ding zu sein“	257
2. 2. 2. 2.	Intermezzo – Ein Akt der Annäherung?	260
2. 2. 2. 3.	In ästhetischer Versklavung	263
2. 2. 3.	Fazit	263
2. 3.	Menschlichkeit – Dekadenz oder Durchbruch?	264
2. 3. 1.	Diagnose	267
2. 3. 1. 1.	Ära der Erbsenzähler	271
2. 3. 1. 2.	Genderdämmerung	273
2. 3. 1. 3.	Prognose - Hoffnung auf ein Happy End?	276
Anhang:	Quellennachweis	
	Zusammenfassung deutsch/ englisch	
	Angaben zur Autorin	
	Danksagung	

Einleitung

„Wir geben uns nicht mit unfruchtbarem Gehorsam, ja nicht einmal mit der hündischsten Unterwerfung zufrieden. Wenn sie sich uns schließlich ergeben, dann muss es freiwillig geschehen. Wir vernichten den Ketzler nicht, [...]. Wir bekehren ihn, wir ergründen sein Innerstes, wir formen in um.“¹ (George Orwell)

Für die Frau ist Orwells Roman *1984* keine Utopie. Seit Jahrtausenden lebt sie unter der ständigen Aufsicht von *Big Brother* in Gestalt eines totalitären Kontrollsystems auch Patriarchat genannt, das sie mental manipuliert und observiert und sich damit Generationen von perfekten Sklaven schuf. „In der Forderung, sich anzupassen, ist das Patriarchat eine Herrscherideologie ohne Gleichen; wahrscheinlich hat kein anderes System je eine so vollständige Kontrolle über seine Untertanen ausgeübt.“² Der englische Philosoph und Sozialkritiker John Stuart Mill nannte die vaterrechtliche Domestizierung der Frau: „das geschickteste Unterwerfungssystem der Geschichte“ (*The Subjection of Women*)³. Um Propaganda in ihrer genialsten Form zu erfahren, gibt es tatsächlich kein eindrucksvolleres und erfolgreicherer Beispiel als den Siegeszug der Patriarchen. Zu sehen, wie es ihnen gelang ihre geschlechtsspezifische Ideologie an Vernunft und Kritik vorbeizuschleusen, sie zur Weltreligion und Wissenschaft zu adeln und auf diese Weise das Denken und Handeln unzähliger Generationen zu beeinflussen, dafür gibt es nirgendwo sonst in der Menschheitsgeschichte ein gleichbedeutendes Beispiel.

Über 4000 Jahre sozialer, kultureller und politischer Entwicklung stehen im Zeichen vaterrechtlicher Agitation und selbst dort, wo das Patriarchat inzwischen seine Vormachstellung eingebüßt hat, trägt die Gesellschaft noch immer an den ideologischen Altlasten des Systems. Es ist, wie Kate Millett vermutet: „Vielleicht besteht die stärkste psychologische Waffe des Patriarchats ganz einfach in seinem universellen und langlebigen Charakter.“⁴ Mit einem Werbekonzept der Superlative, sprich einem propagandistischen Netzwerk von ungeahnter Dimension (sowohl zeitlich als auch räumlich) gewannen die Patriarchen die fast vollständige Kontrolle über die Bewusstseinshaltung ihrer Untertanen und wurden darin Wegbreiter des Despotismus: „die Atmosphäre in faschistischen Staaten oder Diktaturen hängt eng mit diesem patriarchalischen Charakter zusammen.“⁵

Die Vision von einer androzentrischen Welt vor Augen bestand die Hauptaufgabe patriarchalischer Propaganda darin, die Geschlechter gemäß der neuen Ordnung zu definieren und diese Definition überzeugend zu vermarkten – ein werbestrategischer Kraftakt, der das Zusammenspiel von Religion, Philosophie und Rechtssprechung erforderlich machte. Im Rahmen dieses Werbefeldzugs schrieben die Patriarchen die Sexualsymbolik um, man könnte auch sagen, sie erschufen die Geschlechter neu, nach den Maßstäben ihrer Ideologie. „Die kulturelle >Erfindung< der Sklaverei beruhte ebenso sehr auf der Herausbildung von Symbolen der Unterordnung der Frau wie auf der tatsächlichen Erbeutung von Frauen.“⁶ Der Mann wurde zum Herrn, die Frau zur Sklavin erklärt – damit begann für beide Geschlechter die mentale Manipulation gemäß ihrer zukünftigen sozialen Rollen, wobei die Schwierigkeit gewiss nicht darin bestand, dem Mann die Selbstherrlichkeit einzureden. Die eigentliche propagandistische Virtuosität patriarchalischer Propaganda offenbart sich dort, wo sie versucht, die Frau für die Untertänigkeit zu begeistern. Nicht Ketten oder Gitterstäbe sollen die Frau gefangen halten, ihre eigenen Gedanken und Emotionen müssen die Fesseln sein – „dieser Gefängniswärter will keine Gefangenen, die ihn hassen, sondern solche, die ihn lieben.“⁷ Selbst wenn die Kerkertüren offen sind, dürfen der Frau keine Fluchtgedanken kommen, das wäre der Untergang des Systems, soziale Stabilität ist nur dann gewährleistet, wenn man die weibliche Psyche domestiziert. Wie das geht, lernten die Patriarchen gleich zu Anfang ihrer Karriere: „Aufgrund der Erfahrung mit der Versklavung von Frauen und Kindern begriffen Männer, dass es möglich ist, Menschen in die Lage zu versetzen, ihre Versklavung anzunehmen; und sie entwickelten Techniken und Formen der Versklavung, die sie befähigten, ihre uneingeschränkte Dominanz zu einer gesellschaftlichen Institution zu erheben.“⁸ Aus der mentalen Versklavung der Frau wurde schnell ein Spezialgebiet patriarchalischer Propaganda, wobei sich die Propagandisten in der Regel darauf konzentrierten, das weibliche Image zu sabotieren, um der Frau den Nährboden für ein unabhängiges Selbstwertgefühl zu entziehen.

Die Unterwerfung der Frau setzt dort an, wo sich der soziale Wert einer Person definiert, bei ihrer

symbolischen Identität. Diese Identität ist genauso verletzbar und sterblich wie die physische Identität des Menschen. Daher kann man in Bezug auf die Frau ohne Übertreibung behaupten, sie wurde in ihrer symbolischen Identität getötet und durch eine Karikatur ersetzt, die jede Form von sozialem Respekt scheinbar überflüssig machte. Es „sollte verhindert werden, dass Frauen unabhängig von Männern handeln. Eigener Besitz, eigenes Einkommen, freie Wahl des Sexualpartners, ungestörte Erziehung der eigenen Kinder, dagegen richtete sich der Kampf.“⁹ Welche verheerenden Folgen der werbestrategisch inszenierte Rufmord für die Opfer haben kann, sehen wir in der jüngeren Vergangenheit: Lange bevor die ersten Juden in den Konzentrationslagern starben, hat man ihre symbolische Identität zerstört, indem man sie lächerlich machte, verleumdete, zum Feindbild erklärte ähnlich verhielt es sich auch bei der Frau. Bevor man sie entrechtete und entmachtete, sabotierte die patriarchalische Propaganda ihre symbolische Identität, eine Entwicklung, die im religiösen Bereich begann und in der Folge alle anderen Lebensbereiche beeinflusste. Seit den Anfängen des Patriarchats dokumentiert die Sexuelsymbolik die systematische Abwertung des Weiblichen, jede einzelne Phase dieses Prozesses zeichnet sich deutlich ab und zeigt wie unter dem Einfluss geschickter Meinungsmache der Respekt, den man der Frau in vorvaterrechtlicher Zeit entgegenbrachte, zuerst in Misstrauen, später in Verachtung umschlug und sich die Misogynie zum chronischen Grundgedanken geschlechtsspezifischer Wertung entwickelte.

Die Frau entspricht nicht „der ersten Absicht der Natur, >die auf Vollkommenheit (den Mann) zielt, sondern< der sekundären Absicht der Natur, wie Fäulnis, Missbildung und Altersschwäche“¹⁰ Die werbestrategisch äußerst wirksame Spaltung der Spezies Mensch in zwei Pseudoarten - Alphamännchen und Omegaweibchen - betont „den Mann als Norm, die Frau als Abweichung von der Norm, den Mann als vollkommen und mächtig, die Frau hingegen als unfertig, physisch minderwertig und emotional abhängig“.¹¹

Nach der patriarchalischen Ideologie hinterfragt offenbart sich die Geschichte unserer Gesellschaft als propagandistisches Gesamtkunstwerk mit erstaunlich geringem Wahrheitsgehalt, dafür mit um so mehr Phantasie und Skrupellosigkeit bei der Beugung von Fakten. Egal welchem historischen Bereich man sich zuwendet: Kunst, Literatur, Philosophie oder Naturwissenschaft, sie alle leisten ihren Beitrag zur misogynen Meinungsmache. „Auf der Basis solcher symbolischer Konstrukte, die eingebettet sind in die griechische Philosophie, die jüdisch-christlichen Theologien und die Rechtstradition, auf die die westliche Kultur gründet, haben Männer die Welt in ihren eigenen Begriffen erklärt und die Leitfragen in einem Sinn definiert, der sie selbst in den Mittelpunkt des Diskurses rückt.“¹² Gott wurde zum Mann erklärt, das Weltgeschehen zur Männersache – seither lebt die menschliche Bewusstseinshaltung in einer androzentrischen Illusion, der die Realität nur schwer etwas anhaben kann.

„Alles, was von Männern über Frauen geschrieben wurde, muss verdächtig sein, da sie zugleich Richter und Partei sind“¹³ warnte bereits Poulain de la Barre, einer der frühen Kritiker des Systems. Über das Ausmaß der Manipulation war er sich vermutlich nicht bewusst, denn erst in den letzten Jahrzehnten wurde die Geschichte patriarchalischer Propaganda dank gezielter Forschung allmählich transparent, so dass sich ihre Ziele, Methoden und Erfolge inzwischen fast lückenlos rekonstruieren lassen.

Die Entwicklungsgeschichte dieses Werbefeldzuges, durch den die Frau zur sozialen und historischen Unperson wurde, ist nicht nur eine aufschlussreiche Fallstudie für die epochale Wirkungsweise propagandistischer Aktivitäten, von der wir selbst im multimedialen Zeitalter noch vieles lernen können, sie räumt auch mit zahlreichen Irrtümern auf wie z. B. mit der immer noch gängigen Vorstellung, die Frau hätte keine „eigene Vergangenheit, Geschichte oder Religion“.¹⁴ Heute, wo unparteiische Historiker und Historikerinnen große Teile der Frauengeschichte rekonstruiert haben, lässt sich die von Simone de Beauvoir gestellte Frage „Wieso fechten die Frauen die männliche Selbstherrlichkeit nicht an?“¹⁵ besser beantworten als in den 40er Jahren des letzten Jahrhunderts. Damals begründete Beauvoir das passive Verhalten der Frau mit dem Fehlen einer weiblichen Vergangenheit – was inzwischen als veraltet gilt. Vor dem Hintergrund neuer Forschungsergebnisse möchte ich die Frage daher noch einmal stellen und versuchen, neben der Entstehung und Entwicklung der patriarchalischen Propaganda auch die Geschichte des Feminismus zu rekonstruieren, um auf diese Weise das Bild eines werbestrategischen Machtkampfes zu komplettieren, der unsere Gesellschaft und Kultur und allen voran die Beziehung zwischen Mann und Frau derart gravierend geprägt hat.

1. G. Orwell, 257 – 258. 2. K. Millett, 41. 3. J. S. Mill zitiert nach B. Groult, 10. 4. u. 5. K. Millett, 73/186. 6. G. Lerner, *Die Entstehung des Patriarchats*, 111. 7. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 97. 8. G. Lerner, *Die Entstehung des Patriarchats*, 111. 9. B. G. Walker, *Das geheime Wissen der Frauen*, 10. 10. T. von Aquin, Suppl. Q. 52 a. I ad 2 zitiert nach U. Ranke-Heinemann, 195. 11. B. G. Walker, *Das geheime Wissen der Frauen*, 7. 12. G. Lerner, *Die Entstehung des Patriarchats*, 273. 13. P. de la Barre zitiert nach S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 8. 14. u. 15. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 15/14

1. Teil - Von der Göttin zur Geächteten

„Dir zum Dienst erbötig;
Jungfrau, Mutter, Königin,
Göttin, bleibe gnädig!“
(Goethe, *Faust* II. Teil)

1. 1. Der Glaube - Von der, die es war und dem, der es werden wollte

Aphrodite, Adonis und Rose – solche Begriffe sind weitläufig bekannt ebenso wie ihre sexualsymbolische Aussage. Wir wissen, was damit gemeint ist, wenn man einen Mann als Adonis titulierte oder was eine Rose zum Ausdruck bringt, wenn wir sie von jemandem geschenkt bekommen. Was hingegen fast vollständig in Vergessenheit geriet, ist der Ursprung dieser Jahrtausende alten Bildsprache. Eine gigantische werbestrategische Intrige sorgte dafür, dass heutzutage bei Adonis kaum noch jemand an einen göttlichen Sohngemahl denkt oder bei der Rose an die Muttergöttin, die erstmals in Indien den Namen „Heilige Rose“ trug.¹

Das Patriarchat hatte kein Interesse daran, an eine Ära zu erinnern in der die symbolische Identität der Frau noch intakt war und das Weibliche die religiöse Spitzenposition einnahm. Ein Blick zurück zu den Uranfängen der Sexualsymbolik enthüllt daher mehr als nur die ursprüngliche Bedeutung der einzelnen Motive, durch diese Vorgehensweise offenbart sich Wesentliches über den Wechsel von Matriarchat zu Patriarchat und über die Rolle, die die Symbolik bei dieser Veränderung spielte. Sehen wir die Sexualsymbole in ihrem Wandel, dann sehen wir sie darin gleichzeitig in ihrer Funktion als werbestrategisches Werkzeug, das in den Händen der Propagandisten einen eminenten Beitrag zur kultischen Hegemonie des Maskulinen leistete.

1. B. G. Walker, *Das geheime Wissen der Frauen*, 931

1. 1. 1. Die Mutter

In den frühen Entwicklungsphasen des Glaubens stehen zwei Begriffe im Vordergrund: die Fruchtbarkeit und das Weibliche. Beide wurden als Einheit angesehen und dominierten die religiöse Ebene dieser Ära, die als Matriarchat bezeichnet wird. Für die einen ist es die Vorherrschaft der Frau auch auf sozialem Gebiet, andere sehen sie auf den religiösen Bereich konzentriert. Was fehlt, um die Frage zweifelsfrei zu klären, sind Schriftzeugnisse, schriftlich fixierte soziale Regeln beispielsweise – daher bleibt im wesentlichen nur die Ikonografie. Bei der Rekonstruktion des Matriarchats liefert die geschlechtsspezifische Symbolik aufschlussreiches Quellenmaterial über den autonomen Status des Weiblichen im religiösen Bewusstsein der vor- und frühgeschichtlichen Menschen.

Selbst vom modernen Standpunkt aus betrachtet fällt es schwer sich vorzustellen, dass es in der Archaik tatsächlich eine Art weiblichen Monotheismus gegeben hat, dass damals eine Göttin jenen Platz einnahm, den später patriarchalische Hochgötter wie Jahwe, Gottvater oder Allah okkupieren und das in diesem Glaubenssystem das Männliche unter Vorherrschaft des Weiblichen stand.

1. 1. 1. Die Mutter, die auch Vater war

*„Meine Herrin schaut vom Inneren des Himmels freundlich herab -
zur heiligen Inanna treten alle.*

*Die Herrin des Abends, die bis ans Ende des Himmels groß ist,
ist stark, eine Heldin, hochgewachsen groß und erhaben,
unerreicht in Jugendkraft. „¹*

(aus einem sumerischen Lied an die Göttin Inanna)

Bevor die patriarchalischen Propagandisten sich ihrer Annahmen und sie auf Basis ihrer Ideologie negativierten, kannte die symbolische Identität der Frau Würde, Unabhängigkeit und Macht. *„Ich bin alles, was war, was ist und was sein wird“²* heißt es auf der Sockelinschrift der Isis-Statue von Sais. Dieser längst vergessene souveräne Machtanspruch des Weiblichen erklärt sich vor allem über die Bedeutung der Frau als Lebensspenderin. Anders als im Patriarchat, wo die Mutterschaft zur Pflicht herabgewürdigt wird, sahen vor-vaterrechtliche Kulturen darin eine göttliche Eigenschaft. Mit dieser Einschätzung der weiblichen Fruchtbarkeit war der Grundstein gelegt für die Apotheose der Frau, dargestellt in dem Glauben an eine universelle Göttin. Bis heute belegt die Ikonografie den bedeutenden Kultstatus der Frau im religiösen Bewusstsein der Archaik und zeigt, dass sie in der Hierarchie des zeitgenössischen Glaubens dem Mann überlegen war. Diese Behauptung entspringt weder weiblichem Wunsdenken noch ist sie Produkt feministischer Propaganda: Grund für die religiöse Geringschätzung des Mannes war die Unwissenheit um seine Zeugungskraft. Vom Paläolithikum bis ins Neolithikum hinein, mancherorts bis zur Bronzezeit, galt das weibliche Prinzip innerhalb der Fortpflanzung als autonom. Vermeintlich entwickelte sich das Kind im Mutterleib aus geronnenem Menstruationsblut. Die Notwendigkeit der Befruchtung durch den Mann war ebenso unbekannt wie der Begriff der „Vaterschaft“. Die in dieser Zeit kursierenden Vorstellungen von Empfängnis orientieren sich an göttlichen, respektive magischen Wirkungsweisen: es galt beispielweise der Glaube, Frauen würden durch Körperkontakt mit heiligen Bäumen, Pflanzen oder Steinen schwanger. Bei einigen Naturvölkern hielt sich diese Vorstellung von Empfängnis bis in die jüngere Vergangenheit hinein. Barbara G. Walker schreibt: die Aborigines führten Schwangerschaft auf den Verzehr bestimmter Nahrung zurück, die Bewohner der Trobiand-Inseln auf das Wirken von Geistern.³ Maorifrauen des Tuhostammes umarmten heilige Bäume an denen Nabelschnüren vergangener Geburten hingen und „empfangen“ auf diese Weise „ein männliches oder weibliches Kind, je nachdem, ob sie die östliche oder westliche Seite des Baums“⁴ berührten. Dieselbe Bewusstseinshaltung übermitteln der Mythos: Göttermutter Juno empfängt ihren Sohn Mars durch Berührung einer magischen Pflanze, die phrygische Göttin Nana den Frühlingsgott Attis durch den Verzehr eines Granatapfels und Gesar, König eines buddhistischen Epos aus Tibet, wird von seiner Mutter durch einen Schluck heiliges Wasser vom Regenbogen empfangen. Auch die christliche Version von jungfräulicher Empfängnis und Geburt, an die laut einer Umfrage des Magazins *Stern* 2005 noch jeder fünfte Deutsche glaubt,⁵ hat ihren Ursprung in dem frühgeschichtlichen Glauben an das autonom lebensspendende Weibliche. „Solche Erzählungen von jungfräulichen Müttern sind Überreste aus einer Zeit, da die Menschen noch nicht den Verkehr der Geschlechter als die wahre Ursache der Nachkommenschaft erkannt hatten.“⁶

Im Gegensatz zum Mann, dessen Zeugungskraft nur gefolgert werden kann, lässt sich die Frau anhand von Schwangerschaft und Geburt leicht als Lebensspenderin identifizieren – das erklärt auch ihren frühen Kultstatus. In der Religion geht es primär um die Frage nach dem Ursprung der Lebenskraft. „>Wer erschafft das Leben? < Die Antwort auf diese Frage macht den Kern eines jeden religiösen Glaubenssystems aus.“⁷ Die ältesten Hinweise auf eine Verehrung der weiblichen Lebenskraft sind die stilisierten Darstellungen der Vulva aus der Kultur des Aurignacien (vor 38 000 – 22 000 Jahren). Sie zählen zu den ersten bekannten Ausdrucksformen europäischer Kunst und stehen wahrscheinlich im Zusammenhang mit einem prähistorischen Fruchtbarkeitskult, der eine Reihe weiblicher Sexualsymbole hervorbrachte, darunter auch die sogenannten Venus-Figurinen. Charakteristisches Merkmal dieser weiblichen Idole ist ihre fast standardisierte Form, ihre markanten Geschlechtsmerkmale: die überproportionierten Brüste und Hüften, die betonte Bauch- und Gesäßpartie. Damals - schreibt Marija Gimbutas - wurde „die Frau als Lebensspenderin angesehen und ihre Brüste, das Gesäß und der Bauch

waren, wie man glaubte, mit der Fähigkeit der Fortpflanzung behaftet.“⁸ Die ausgeprägte Gesäßpartie der Figurinen ist allerdings kein rein stilistisches Merkmal. Diese sogenannte Steatopygie (Fettsteißigkeit) lässt sich auch in der Natur beobachten „unter den Frauen einiger traditioneller Gesellschaften [...], so zum Beispiel bei den Buschleuten der Kalahari, bei denen sie zudem einen hohen ästhetischen Stellenwert genießt“.⁹ Das Fehlen individueller Gesichtszüge betont den universellen Charakter der Figurinen auf Basis einer monistischen Bewusstseinshaltung. Sie sind aus Stein, Knochen, Mammutelfenbein oder Ton gefertigt, bei einigen zeugen Farbreste von einer ursprünglichen Bemalung mit Ocker. Roter Ocker symbolisiert das Blut als Grundsubstanz des Lebens. In dieser Sinnverbindung taucht er auch in der paläolithischen Bestattungskultur auf. Bei der Bemalung der Venusfigurinen dürfte Ocker Symbol für das Menstruationsblut sein, vergleichbar einer noch heute populären Darstellungsart der Göttin: Die hinduistische Muttergöttin Deva wird in Form eines runden, rotgefärbten Steins verehrt. Rot steht in ihrem Kult für Leben, Fruchtbarkeit und Glück.

Über eine Entfernung von 2000 Kilometern, vom Atlantik bis nach Sibirien, erstreckt sich das Netz von Fundstätten der eiszeitlichen Figurinen. Allein in Willendorf, in der Nähe von Wien, wurden in einer 30 000 Jahre alten Schicht insgesamt 130 von ihnen entdeckt, darunter auch die bekannteste Vertreterin ihrer Art, die *Venus von Willendorf*. Auf dem Kalkstein, aus dem sie gefertigt wurde, befanden sich ebenfalls Spuren von rotem Ocker. Die spitzzulaufenden Beinpaare der meisten Figurinen führten zu der Vermutung, dass man sie im Rahmen eines chthonischen Fruchtbarkeitskultes ins Erdreich steckte. Möglich ist auch, dass Frauen sie bei der Niederkunft in der Hand hielten als Talisman, der Mutter und Kind vor den Risiken der Geburt schützen sollte. Weshalb die Menschen dieser Ära die weibliche Anatomie in der Kunst derart stark betonten, darüber gibt es verschiedene Hypothesen: klimatische Veränderungen, Konkurrenzkämpfe um Frauen oder häufiger auftretende Komplikationen bei der Geburt. Zum einen entstammen die Figurinen hauptsächlich dem Gravettien (vor 29 000 - 22 000 Jahren), „einer Zeit, in der es kälter wurde und die Gletscher und Eisdecken zunahmen“¹⁰, zum anderen waren die Cro-Magnon-Frauen im Vergleich zum weiblichen Neandertaler „im allgemeinen weniger robust [...] und auch ihr Beckenausgang war wesentlich enger.“¹¹ Welche Faktoren auch immer ihr Entstehen motivierten, die Venus-Figurinen lassen sich nur verstehen, wenn man sie in Zusammenhang mit den Uranfängen des Glaubens sieht. Für das Aufkommen des religiösen Denkens gibt es in der Kultur des Cro-Magnon-Menschen mehrere Hinweise, z. B. Spuren von Bestattungsriten, und es ist naheliegend, dass Menschen, die sich gedanklich mit der Natur des Todes auseinandersetzen, früher oder später auch die theologische Kernfrage nach dem Ursprung des Lebens stellen. In diesem Zusammenhang entwickelte sich ein Kult um die Fruchtbarkeit der Frau. „Frauenbildnisse galten als Idole eines Ahnmütterkultes, die Venus-Figuren als Ausdruck der Wertschätzung der Frau als Urmutter des Lebens und des Stammes“.¹² Offen bleibt, ob die eiszeitlichen Figurinen bereits Ausdrucksformen des konkretisierten Glaubens an eine Göttin sind oder die Vorstufe jener Glaubenshaltung bilden, die in der Jungsteinzeit erste eindeutige Spuren hinterlassen hat.

„Funde aus dem Neolithikum, Höhlenmalereien und Skulpturen, lassen darauf schließen, dass es zu jener Zeit eine allgemeine Verehrung von Muttergöttinnen gegeben hat.“¹³ Bedingt durch die Hinwendung zum Ackerbau, kommt es innerhalb der Sexualsymbolik zu einer Symbiose von weiblicher und irdischer Fruchtbarkeit. Über beides herrscht dem Glauben nach die göttliche Urmutter, *Magna Mater*, die Versinnbildlichung der Erde als dem Element das vergleichbar einer Frau Leben "gebiert" und nährt. Die Kunst dieser Ära wird von weiblichen Symbolen dominiert, insbesondere von Figurinen, die sich in ihrer üppigen Formgebung kaum von den Venus-Figurinen unterscheiden. Nahezu weltweit begleiten sie die neolithische Revolution und die damit verbundenen chthonischen Fruchtbarkeitskulte z.B. in Çatal Hüyük (Südanatolien). Darstellungen gebärender Frauen bzw. Göttinnen zählen zu den häufigsten Motiven der Wandbilder von Çatal Hüyük. Ebenso entdeckten Archäologen eine große Anzahl von Frauenfiguren. „In der Ausgrabungsschicht aus dem Jahre 6200 v. Chr. waren die ersten Ausformungen einer weiblichen Gestalt enthalten [...]. Mellaart bezeichnet diese Figuren als Göttinnen [...]. In den späteren Schichten gibt es keine Symbolisierung männlicher Götter.“¹⁴ Der Archäologe James Mellaart hält Çatal Hüyük für eine matriarchalische Kultur und vertritt die Auffassung, „dass Frauen im Neolithikum die Religion entwickelten und die wichtigsten Kunstwerke schufen.“¹⁵ Dem widersprechen ältere Funde wie Grabbeigaben und Kultobjekte, die auf die Entstehung der Religion im Paläolithikum verweisen. Überdies lässt sich die Frage, welches Geschlecht die theologische Urdee vom Göttlichen aufbrachte, nicht mehr

klären; wahrscheinlich ist, dass Mann und Frau ihre eigenen Kulte prägten, mit allem was dazu gehört: Rituale, Symbole und Mythen. Daneben gab es Kulte, die von beiden Geschlechtern entwickelt und frequentiert wurden. Bereits bei den eiszeitlichen Venus-Figurinen lässt sich vermuten, dass sie von Frauen geschaffen wurden, während Männer für die in dieser Phase ebenfalls vereinzelt auftauchenden phallusförmigen Objekte verantwortlich zeichnen.

Das vorherrschende Auftreten von Motiven aus den Bereichen Schwangerschaft und Geburt und die Betonung der sexuellen Anatomie der Frau ist charakteristisch für die bildende Kunst der archaischen Agrarkulturen. „Im Neolithikum wurde dem Menschen mit der Einführung des Ackerbaus die enge Verbindung zwischen dem eigenen Überleben und den Kräften des Bodens, die durch die Muttergöttin verkörpert wurden, immer deutlicher.“¹⁶ Die matriarchalische Religion ist animistisch. Das erklärt, weshalb es nur wenige sakrale Bauten wie die Tempelanlagen auf Malta (um 3500 v.Chr.) und Gozo gibt: Die Göttin wurde über die Natur selbst verehrt, ihre Kultstätten waren in der Hauptsache Naturheiligtümer. Weltweit waren Höhlen, Grotten und Erdspalten Symbole für den Schoß der Göttin; bei einigen Indianerstämmen ist noch der Glaube existent, alle Geschöpfe seien am Anfang der Zeit aus dem Höhlenschoß der Mutter Erde geboren.¹⁷ Höhlen galten als rituelle Orte der Wiedergeburt, der (seelischen) Erneuerung, an dem sich die lebensspendenden Kräfte konzentrieren. Ausschlaggebend für den Kultstatus einer Höhle war die Form: Während horizontale Höhlen oft als Wohnstätten und Siedlungspunkte genutzt wurden, galten senkrecht angelegte Felsspalten als von der Natur ausgezeichnet und somit der Göttin geweiht. Opfertgaben, vorrangig Gerätschaften, Schmuck und Überreste von Opfertieren, gewähren einen Einblick in den Charakter der Höhlenkulte. Meist handelte es sich dabei um Votivgaben, die der Bitte um Fruchtbarkeit für Mensch und Tier Nachdruck verleihen sollten. Lange Zeit bewahrten die Höhlen ihren Status als Naturheiligtum, parallel zum frühen Christentum waren sie sakrale Zentren der Mysterienkulte (z.B. Mithras-Kult) und noch Jahrhunderte nach der Christianisierung lebte ihre religiöse Bedeutung im Bewusstsein der Menschen fort, auch wenn der Volksglaube letztlich Elfen statt Göttinnen im Erdschoß ansiedelte - die Sinnverbindung zwischen Höhle, dem weiblichen Schoß und der Wiedergeburt blieb bestehen. Zeitlos populär blieb auch die matriarchalische Kultstätte Wald. „Im Märchen, wie auch in den mittelalterlichen Ritterdichtungen, wachsen Held oder Heldin in einem Wald auf“.¹⁸ Das Griechische Wort für Hain ist *nemos*, von ihm leitet sich der Begriff *Nemesis* ab; der Wald galt als schicksalhafter Ort an dem die Göttin über Leben und Tod entscheidet - eine Vorstellung, die in Märchen wie *Schneewittchen* oder *Hänsel und Gretel* erhalten blieb. Die mythischen Motive von paradiesischen Gärten wie Eden und Avalon (Apfelinsel) sind Analogien der matriarchalischen Kultstätte Wald; an sie erinnern auch die Säulen bewehrten Innenräumen der Kirchen und Kathedralen, bezeichnender Weise „Schoß der Kirche“ genannt, denen der Wald als architektonische Vorlage diente, während die Höhle für das Kirchenportal Pate stand. „Die Motive heidnischer Kultstätten, die die mächtige Vulva der Erdgöttin symbolisieren, verwandeln sich in das Tor zur Mutter Kirche.“¹⁹

Dass matriarchalische Symbole die patriarchalische Ikonografie infiltrierten, war den Vaterrechtlern durchaus bewusst, es war in mancher Hinsicht sogar gewollt: Die Übernahme tradierter Motive erleichtert die Manifestation einer neuen Religion. Außerdem machte der maskuline Monotheismus schnell die Erfahrung, dass die Kulte der Göttin zu populär waren, um sie gänzlich ausrotten zu können. Was man der matriarchalischen Religion entziehen konnte, war der Anspruch auf gleichwertige göttliche Macht des Weiblichen. Zu diesem Zweck machten die patriarchalischen Propagandisten der Göttin gleich zu Beginn ihres weltbewegenden Werbefeldzuges den Status des Demiurgen streitig (vgl. Kap. 1.1.3.1.). Die theologische Kernfrage nach dem Ursprung des Lebens sollte fortan zu Gunsten des Mannes beantwortet werden, denn sie ist der Schlüssel zur religiösen Hegemonie. Maskuline Götter traten an die Stelle der göttlichen Urmutter. Zu dem, was von den matriarchalischen Schöpfungsmythen erhalten blieb, gehört der Begriff *Materie*, abgeleitet von *Magna Mater*, und das Motiv von der Entstehung des Menschen aus dem irdischen Urschoß. In abgewandelter Form wurde es von den monotheistischen Religionen übernommen, auch dort entstammt der Mensch dem Urelement Erde: *Ādām*, hebräisch *adamah*, ist ein Anagramm, es setzt sich aus den Worten *Mensch* und *Erde* bzw. *Acker* zusammen, bedeutet also in etwa „Mensch aus Erde“. Von der Göttin selbst ist keine Rede mehr. In dem monotheistischen Kosmogonien scheint es, als habe es sie nie gegeben; nichts erinnert mehr daran, welche autonome Macht der frühe Glaube dem Weiblichen zuerkannte. Die patriarchalischen Propagandisten haben ihre eigene Version von der Schöpfung als

exklusiv männliches Ereignis durchgesetzt, in Wahrheit aber ist sie nur ein Plagiat der älteren matriarchalischen Darstellung. Ganz gleich wie früh der Schöpfergott in einer Kultur auftauchte, er trat doch immer in die Fußstapfen der Göttin, z.B. in Ägypten, „wo der männliche Gott schon früh eine Vorrangstellung erhält, gibt es gleichwohl Spuren einer noch früheren Prädominanz der Urgöttin“²⁰ - gemeint ist Isis.

Die matriarchalischen Kosmogonien sind nicht nur älter, sie sind auch realitätsbezogener, wie die moderne Wissenschaft beweist: Das Bild der Urmutter bestätigt sich in der maternalen Vererbung der mitochondrialen DNA. Anhand dieses Erbguts, das sich bis in vorgeschichtliche Zeit zurückverfolgen lässt, konnten Paläoanthropologen eine Stammutter des modernen Menschen identifizieren, die sogenannte mitochondriale Eva. Ähnlich spricht auch das Forschungsergebnis von Mary Jane Sherfey (*Die Potenz der Frau*) für die matriarchalische Vorstellung. Die amerikanische Sexualwissenschaftlerin fand heraus, dass jedes menschliche Embryo bis zur sechsten Woche weiblich ist. Selbst das mythische Motiv der „jungfräulichen“ Empfängnis hat seine Entsprechung in der Natur: Bei verschiedenen Insektenarten, wie den sogenannten Lebenden Blättern, legt das Weibchen Eier, aus denen wieder Weibchen schlüpfen - alles ohne männliches Zutun. Wäre die Religion ausschließlich an der Wahrheit interessiert und in diesem Interesse natürlichen Vorbildern gefolgt, hätte es die grotesken androzentrischen Ursprungstheorien nie gegeben. Nichts in der Natur verweist auf den Mann als einzigen Lebensquell (vgl. Kap. 1.1.3.1.). Ein religiöser Machtanspruch wie der patriarchalisch-monotheistische verlangt jedoch weniger nach Wahrheit als vielmehr nach einer seine Ideologie popularisierenden und legitimierenden Werbestrategie.

Unter androzentrischem Einfluss gewann die symbolische Identität des Mannes, während die der Frau fast alles Positive verlor, was sich wiederum auf den sozialen Stellenwert der Geschlechter auswirkte. Damit stellt sich die Frage: Wie war die Wechselwirkung zwischen dem weiblichen Kultstatus und der sozialen Wertung der Frau in den vom mütterrechtlichen Glauben geprägten Gesellschaften? Resultierte aus der Verehrung des Weiblichen auch politische und wirtschaftliche Macht oder beschränkte sich die Dominanz allein auf den Glauben? Lerner schreibt: „Wir gingen davon aus, dass es die Dominanz der Männer immer gegeben habe, und betrachteten jeden Beweis für das Gegenteil nur als Ausnahme oder als misslungene Alternative.“²¹ Abgeleitet von der Tatsache, dass der patriarchalische Monotheismus für den Mann einen enormen gesellschaftlichen Machtzuwachs bedeutete, erscheint der Gedanke nicht abwegig, dass sich ähnlich auch die Apotheose des Weiblichen auf die soziale Situation der Frau ausgewirkt hat. Konkret gefragt: Hat es das Matriarchat gegeben, wenn man darunter nicht nur die religiöse, sondern auch die gesellschaftliche Hegemonie der Frau versteht? Die vaterrechtliche Geschichtsschreibung streitet es ab, was nicht überrascht. Eine Herrschaft der Frau über den Mann - und läge sie zeitlich noch so weit zurück - passt einfach nicht in das vom Patriarchat proklamierte Weltbild. Von jeher, so behauptet die patriarchalische Propaganda, habe der Mann über die Frau geherrscht. Diese Darstellung wurde trotz fehlender Beweise von vielen Autoren und Autorinnen übernommen, so auch von Simone de Beauvoir. Über die Wechselwirkung zwischen der matrilinearen Kultur und dem sozialen Status der Frau schrieb sie: „Die konkrete Lage der Frau bleibt unberührt von der Form des Erbrechts der Gesellschaft, [...] sie steht doch immer unter der Vormundschaft der Männer“²² Aktuelleren Erkenntnissen zufolge entspricht diese Darstellung nicht den historischen Tatsachen: „Anthropologen und Anthropologinnen haben in den letzten Jahren viele der früher vertretenen Generalisierungen, wonach die männliche Dominanz als eine in allen Gesellschaften beinahe universelle Gegebenheit angesehen wurde, in Frage gestellt als patriarchalisch geprägte Behauptung der Ethnografen und Kulturforscher.“²³ Das Problem bei der Frage nach den geschlechtsspezifischen Machtverhältnissen der frühgeschichtlichen Gesellschaften ist der Mangel an zweifelsfreien Beweisen. Gerda Lerner schreibt: „Diejenigen, die Matriarchat definieren als eine Gesellschaft, in der Frauen Männer beherrschen, also eine Umkehrung des Patriarchats, können dafür keine anthropologischen oder historischen Beweise anführen.“²⁴ Dasselbe gilt für diejenigen, die behaupten, es hätte in der Archaik keine von Frauen dominierten Kulturen gegeben. Auch sie können ihre Behauptung nicht beweisträchtig untermauern. Aufgrund der kargen Fakten, hätte man die Frage vermutlich längst zu den Akten gelegt, wäre es nicht eine Grundsatzfrage. Die Grundsatzfrage nach dem Machtanspruch der Geschlechter: Hat die Frau Anspruch auf gleichberechtigte Machtverhältnisse oder muss sie ihre Unterordnung akzeptieren, weil es schon immer so war? Darüber werden sich Experten wohl

auch zukünftig streiten. Historisch belegen lassen sich zumindest einige matriarchalische Vorrechte: „Bei den barbarischen Stämmen Nordeuropas gehörte den Frauen das Vermögen, sie waren die Familienoberhäupter und religiösen Führerinnen. Römische Autoren nannten die nördlichen Nationen >Frauenländer<, die von *kvaens* (*Queens*) regiert wurden. Die prähistorischen irischen Königinnen werden in den alten Schriften erwähnt, aber ihre Ehemänner bleiben namenlos.“²⁵ Die heute noch existenten matriarchalischen Kulturen oder solche, die zumindest bis in die jüngere Vergangenheit hinein mutterrechtlich geprägt waren wie die Moso in China, die Tuareg, die Maori und einige Stämme im Amazonasgebiet zeigen, dass die soziale Hegemonie der Frau möglich ist, trotz der gern als Gegenargument ins Feld geführten physischen Überlegenheit des Mannes. Männer die in einem Gesellschaftssystem aufwachsen, das die Frau als ihnen überlegen darstellt, verinnerlichen diese Darstellung und verhalten sich entsprechend, so wie die Frau im vaterrechtlichen System die proklamierte Überlegenheit des Mannes verinnerlichte und akzeptierte (vgl. Kap. 1.4.1.2.).

Die meisten Hinweise auf die frühe soziale Autorität der Frau liefert der Mythos, insbesondere die griechische Mythologie, wo der Konkurrenzkampf zwischen Matriarchat und Patriarchat ein immer wiederkehrendes Thema darstellt, allen voran in Aischylos' *Orestie*. Bei dem göttlichen Gerichtsverfahren gegen den Muttermörder Orest stehen sich mutterrechtliche und vaterrechtliche Ordnung gegenüber und es wird deutlich, wie sehr viel mehr Rechte und Macht die Frau im Matriarchat inne hatte. Walker, die die Symbolik akribisch nach Spuren der frühen Frauengeschichte durchforscht hat, nennt Stellen der Bibel, die auf ein semitisches Matriarchat verweisen, darunter Richter 4, 4: „*Zu der Zeit war Richterin in Israel die Prophetin Debora [...]. Und die Kinder Israels kamen zu ihr hinauf vor Gericht.*“ Die Theologin Phyllis Tribble „hat sogar versichert, es hätte eine >Gegenkultur< zur >patriarchalischen Kultur Israels< gegeben.“²⁶ Religiöse Grundlage dieser Gegenkultur war allem Anschein nach der matriarchalische Astarte-Kult, den die biblischen Autoren mit besonderer Antipathie betrachteten, weil sie in ihm eine ernstzunehmende Konkurrenz zum jüdischen Monotheismus erkannten (vgl. Kap. 1.1.3.1.). Vor allem im Nahen Osten gibt es zahlreiche Hinweise auf die Existenz mutterrechtlicher Kulturen, wie z. B. die Überreste von Çatal Hüyük. Aufgrund entsprechender Funde, geht Mellaart bei der Sozialstruktur dieser neolithischen Siedlung von einem Matriarchat aus: „Von den 400 dort begrabenen Menschen hatten nur elf ein Ockerbegräbnis erhalten, [...] was Mellaart als Zeichen eines hohen Status deutet. Da die meisten der so Bestatteten Frauen waren, vermutet Mellaart, dass die Frauen einen hohen sozialen Rang hatten.“²⁷ Auch aus der Bronzezeit blieben zahlreiche Kunstgegenstände erhalten, „die Frauen in würdevoller Haltung und mit den Zeichen eines hohen Status zeigen.“²⁸

Solche Hinweise reichen jedoch nicht aus, um im Matriarchat das einzige soziale Urmodell zu sehen. Die frühen Gesellschaften dürften sich primär am Prinzip geschlechtlicher Gleichwertigkeit orientiert haben, zumindest „ergibt sich aus dem vorhandenen Material, dass die meisten egalitären Gesellschaften in den Stämmen von Jägern und Sammlern anzutreffen sind, die von einer gegenseitigen wirtschaftlichen Abhängigkeit charakterisiert sind.“²⁹ Eins steht fest: die archaischen Gesellschaftssysteme waren matrilinear. Jenseits einer Vorstellung von Vaterschaft orientierte sich die soziale Ordnung an der Frau - oder anders gesagt: die Verwandtschaftssysteme jener Ära basieren auf der mütterlichen Genealogie. Basis der frühen Familie war die Geburt als klar erkennbares abstammungsrechtliches Band zwischen Müttern, Kindern, Geschwistern und Enkel. Familiennamen wurden matrilinear abgeleitet, das heißt Kinder trugen den Namen der Mutter. In der etruskischen Kultur und in Ägypten, wurden die Namen der Mütter als Hinweis auf die Herkunft einer Person u.a. auf Begräbnisstelen angeführt.³⁰ Der weibliche Schoß war somit nicht „nur“ lebensspendend, er gab den Menschen auch ihre soziale Identität, bestimmte über ihren gesellschaftlichen Stand. Herrschertitel vererbten sich matrilinear. Dazu Frazer: „die Thronfolge in Rom und vermutlich in Latium im Allgemeinen war anscheinend durch gewisse Gesetze bestimmt, welche die menschliche Gesellschaft früherer Zeiten formte, nämlich [...] weibliche Verwandtschaftsberechnung oder Mutterrecht.“³¹ Auch das „göttliche“ Blut der Pharaonen „wurde nach Vorstellung der Ägypter nicht durch die Männer weitervererbt, sondern nur durch die Frauen, durch die königlichen Gemahlinnen.“³² Daher die für ägyptische Herrscher übliche Geschwister-Ehe. Selbst im Patriarchat blieben lange Zeit Reste der matrilinearen Ordnung bestehen: Das Judentum, eigentlich eine streng vaterrechtliche Religion, vererbt sich über die mütterliche Linie. In Erinnerung an die ursprünglich weibliche Herrschaftsabfolge verstanden sich Herrscher wie Nebukadnezar und Hammurabi als Söhne der

Göttin Ninchursanga, für die Ägypter war Hathor bzw. Isis Mutter der Pharaonen. Auch wenn die frühe soziale Vorherrschaft der Frau umstritten ist, kann als gesichert gelten: Ihre Unterdrückung ist keine von der Natur festgeschriebene Gegebenheit und auch keine zufällige Begleiterscheinung sozialpolitischer Veränderungen, sie wurde vom Patriarchat angestrebt und systematisch vollzogen. Dem maskulinen Monotheismus kommt hierbei eine besondere Bedeutung zu, weil er half, den Kultstatus des Weiblichen zu überwinden.

Die Gebärfähigkeit der Frau, Stützpfeiler ihrer Apotheose, ließ sich nicht leugnen, dagegen „sprachen alle anatomischen und physiologischen Kenntnisse. Aber man konnte dieser Fähigkeit ihren Wert und ihre Einzigartigkeit nehmen, indem man sie zu untergeordneten Funktionen erklärte.“³³ Wurden Geburt und Mutterschaft im Matriarchat höchste Ehren zu Teil, bemühten sich die patriarchalischen Propagandisten spätestens ab der Antike eifrig darum, den Beitrag der Frau zur Fortpflanzung herabzusetzen, um den Theorien von der naturbedingten und somit gottgewollten Überlegenheit des Mannes Vorschub zu leisten. „Nicht die Mutter zeugt, was man ihr Kind nennt: Sie nährt nur den Keim, den sie empfangen hat; wer zeugt, ist der Mann“³⁴ behauptet Aischylos. In seiner *Orestie* lässt er die Götter ein vernichtendes Urteil über die matriarchalische Ordnung fällen, mit weitreichenden werbestrategischen Folgen (vgl. Kap. 1.2.2.2.). Aischylos ist nicht der einzige, der die Frau in ihrer Bedeutung als Lebensspenderin herabwürdigt. Unter vaterrechtlichem Einfluss wurde der weibliche Kultstatus regelmäßig zum Gegenstand werbestrategischer Diskriminierung. Für den hl. Hieronymus (um 340-419/20) war Mutterschaft nichts weiter als eine „Schwellung der Gebärmutter“,³⁵ während Thomas von Aquin (um 1225-1274) - einer der führenden Köpfe patriarchalischer Propaganda - das Publikum belehrt: „Den Vater muss man stärker lieben als die Mutter, weil er der eigentliche, aktive Zeuger ist, während die Mutter passiv bleibt.“³⁶

Im Matriarchat hatte man den Körper der Frau mit einem Gefäß assoziiert, das das Allerheiligste, die Lebenskraft, in sich birgt (die Geschichten um heilsbringende Schalen und Kessel der Wiedergeburt, haben hier ihren Ursprung). Im Patriarchat galt die Frau nur noch als eine Art Blumentopf, der den lebensspendenden Samen des Mannes beherbergt. Damit verlor sie ihren Anspruch auf die Kinder, die fortan als Besitz des Mannes galten (vgl. Kap. 1.4.1.2.). „Als Mutter war die Frau furchterregend, deshalb muss sie in der Mutterschaft verklärt und unterworfen werden.“³⁷ Das Vaterrecht dezimiert die Frau auf ihre Funktion als Gebärerin, ihr sozialer Stellenwert definiert sich über die Anzahl der Kinder (Söhne!), die sie der Gesellschaft schenkt. Die Gebärfähigkeit ist die einzige weibliche „Begabung“, die das Patriarchat weiterhin gelten lässt. Selbstherrlich wird die Behauptung aufgestellt, Gott habe die Frau ausschließlich zu diesem Zweck erschaffen. In seinem Buch *Ursprung der Familie* schreibt Engels: „Der Umsturz des Mutterrechts war die *weltgeschichtliche Niederlage des weiblichen Geschlechts*. Der Mann ergriff das Steuer auch im Hause, die Frau wurde entwürdigt, geknechtet, Sklavin seiner Lust und bloßes Werkzeug der Kinderzeugung.“³⁸ Bleibt eine Frau kinderlos, hat sie quasi keinen Wert. Sie wird von ihrem Ehemann verstoßen und von der Gesellschaft verachtet. Welche Leistungen sie anderweitig erbringen könnte, welche Talente sie besitzt, wie intelligent sie ist - das alles interessiert so wenig wie es einen Viehzüchter interessiert, was eine Kuh sonst noch kann, außer kalben und Milch geben. Die Hochachtung, die man der Frau und ihren lebensspendenden Kräften einst entgegenbrachte, hat sich im Patriarchat fast vollständig verflüchtigt. Übrig bleibt nur die Pflicht der Vermehrung. Fatal wurde für die symbolische Identität der Frau unter vaterrechtlichem Einfluss auch die Sinnverbindung zwischen Weiblichkeit und Erde. Das irdische Element galt als passiv, was man verallgemeinernd auf die Frauen übertrug um sie gesellschaftlich kaltzustellen. Wer von Natur aus passiv ist, hat keinen Anspruch auf aktive Teilnahme am sozialen, politischen, wirtschaftlichen oder kulturellen Geschehen, lautete die simple Schlussfolgerung. „Die Religion der Frau war an das Reich des Ackerbaus gebunden, ein Reich der unreduzierbaren Dauer, der Kontingenz, des Zufalls, des Wartens“³⁹

Nahezu alles, was der Frau in matriarchalischer Zeit Ansehen und Verehrung einbrachte, wurde von den patriarchalischen Propagandisten ins Gegenteil verkehrt und so zum werbestrategischen Werkzeug eines Unterdrückungssystems, das nur ein Ziel kennt: die absolute Vorherrschaft des Mannes. Die Ausbreitung des maskulinen Monotheismus protegierte diesen Machtanspruch, wobei das Vaterrecht erstmals historisch nachweisbar auf matriarchalischen Widerstand stieß: Jeremia, 44. überliefert die Verteidigung der Göttin in ihrer Erscheinungsform als Astarte, also jenem Kult, der in unmittelbarer Konkurrenz zum

jüdischen Monotheismus stand: „Sondern wir wollen [...] der Himmelskönigin räuchern und ihr Trankopfer opfern, wie wir und unsere Väter, unsere Könige und Fürsten getan haben in den Städten Juda's und auf den Gassen Jerusalems“ (vgl. Kap. 1.1.4.3.). Spätestens im Konflikt mit den Vertretern der matriarchalischen Fruchtbarkeitsreligion erkannten die Vaterrechtler: Die Abwertung der Frau als Lebensspenderin ist eine Sache, die Entmachtung der Göttin eine andere. „Es lag eine ziemlich lange Zeit zwischen der Unterordnung der Frau in der patriarchalischen Gesellschaft und der Deklassierung der Göttinnen.“⁴⁰ Ein Umstand, der sich zum einen dadurch erklärt, dass der mutterrechtliche Glaube nicht nur von Frauen getragen wurde, sondern auch von Männern. Zum anderen erkannte die Frau wie katastrophal sich der Untergang der matriarchalischen Kulte auf ihre ohnehin bereits geschwächte soziale Situation auswirken würde und verteidigte die Restbestände ihrer Apotheose.

Ob sich die Frau bereits in vor-vaterrechtlicher Zeit als Propagandistin hervortat um ihrem Geschlecht Ansehen und Macht zu verleihen, lässt sich kaum mehr ermitteln. Ihr frühestes werbestrategisches Engagement steht, soweit ersichtlich, in Zusammenhang mit dem patriarchalischen Bestreben die mutterrechtliche Religion zu zerschlagen. In diesem Bereich hat der Feminismus seine ältesten nachweisbaren Spuren hinterlassen und damit verbunden seine ersten Erfolge erzielt: Die Frau erreichte, „dass die Macht der Göttinnen und ihrer Priesterinnen im Alltag und in der Religion des Volkes bestehen blieb, selbst als die höchsten Göttinnen entthront worden waren.“⁴¹ Der Glaube an Magna Mater fand schließlich sogar Eingang in den maskulinen Monotheismus. Als Gottesmutter Maria lebte sie im Christentum fort (vgl. Kap. 1.1.4.2.), im Islam als Fatima, mit einem alles entscheidenden Unterschied - die vaterrechtlichen Versionen der Göttin haben keine Macht mehr aus sich heraus, sie sind abhängig von der Macht des Männer-Gottes so wie die Frau fortan abhängig ist von der Macht des Mannes.

1. sumerisches Lied an die Göttin Inanna zitiert nach B. Hrouda, 324. 2. *Lex. d. Mythologie*, 233. 3. B. G. Walker, *Das geheime Wissen der Frauen*, 749. 4. J. G. Frazer, 174. 5. *Bergische Morgenpost*, Ausg. 22. 12. 05., ddp. 6. J. G. Frazer, 506. 7. G. Lerner, *Die Entstehung des Patriarchats*, 226. 8. M. Gimbutas, *Die Menschen der Steinzeit*, 84. 9. - 11. G. Burenhult, *Die ersten Menschen*, 102/103/100. 12. G. Graichen, 47. 13. -15. G. Lerner, *Die Entstehung des Patriarchats*, 62/54 -55/55. 16. *Höhlenmenschen, Krieger und Pharaonen*, 102. 17. B. G. Walker, *Das geheime Wissen der Frauen*, 220. 18. *Lex. d. Symbole*, 224. 19. M. Godwin, 79. 20 u. 21. G. Lerner, *Die Entstehung des Patriarchats*, 198/34. 22. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 97. 23 u. 24. G. Lerner, *Die Entstehung des Patriarchats*, 36/52. 25. B. G. Walker, *Das geheime Wissen der Frauen*, 752. 26. - 29. G. Lerner, *Die Entstehung des Patriarchats*, 222/54/54/50. 30. B. G. Walker, *Das geheime Wissen der Frauen*, 750. 31. J. G. Frazer, 222. 32. H. Pleticha, *Große Frauen der Welt*, 13. 33.-36. B. Groult, 28/43/54/59. 37. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 228. 38. F. Engels, 66. 39. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 102. 40. u. 41. G. Lerner, *Die Entstehung des Patriarchats*, 182/183

1. 1. 1. 2. Mutter, Tod und Teufel

„Höchstes Idol in den fernen Bezirken des Himmels und der Unterwelt, ist die Frau auf der Erde wie alle heiligen Wesen von Tabus umgeben, sie ist selbst tabu. Aufgrund der ihr eigenen Kraft wird sie als Magierin, als Hexe angesehen.“¹ (Simone de Beauvoir)

Die dunkle Seite der weiblichen Symbolik ist uns Dank der patriarchalischen Propaganda bestens bekannt, wir kennen sie die Hexe, die *Femme fatale*: wir kennen Eva, Medusa und Medea. Um dem Maskulinen die Hegemonie zu sichern, brachte man die Frau bei der Gesellschaft in Misskredit, zerstörte ihre symbolische Identität und damit ihren Anspruch auf Gleichwertigkeit. Ironie der Geschichte: effektivster Motivlieferant für den werbestrategischen Rufmord war die matriarchalische Symbolik und ihre Darstellung der Frau als Herrin über Leben und Tod.

Sterben bedeutete für die Vertreter matriarchalischer Kulturen die Rückkehr in den Urschoß, dem sie entstammen. Daher auch der weitverbreitete Brauch, Tote nahe ihres Geburtsortes beizusetzen - so schloss sich unmittelbar der Zyklus von Werden und Vergehen. „Der schlimmste Fluch, den griechische Bauern ihrem Feind gegenüber aussprechen konnten, war, dass ihn die Mutter Erde nicht annehmen solle“.² Die Frau steht am Anfang eines jeden Menschenlebens, rituell stand sie auch an dessen Ende: Von der Waschung bis zur Totenklage war es Aufgabe der Frauen, den Verstorbenen auf seine Heimkehr vorzubereiten. Viele Motive der frühen Totenkulte sind den Bereichen Schwangerschaft und Geburt entlehnt: Tote wurden in embryonaler Haltung beigesetzt, die Eingänge der Megalithgräber waren in

ihrer Form dem weiblichen Schoß nachempfunden, das Totenreich selbst wurde dem Glauben nach von Göttinnen beherrscht. Jahrtausende lang orientierte sich die Todessymbolik an weiblichen Eigenschaften. Der Vorstellung zufolge war der Tod eine Umkehr des Geburtsvorgangs, eine Wiedervereinigung mit dem „mütterlichen“ Element Erde. Etwas von diesem archaischen Glauben klingt noch in der *Genesis* an, wenn Gott seine Strafe über Adam verhängt: „*Bis das du wieder zu Erde werdest, davon du gekommen bist. Denn du bist Erde und sollst Erde werden*“ (1. Moses 3,19). Was die patriarchalischen Propagandisten bei der Adaption der chthonischen Bestattungskultur vorsorglich wegließen, war die Quintessenz matriarchalisch geprägter Totenkulte: der Glaube der Menschen an ein Einswerden mit der Erdmutter und die Hoffnung auf Wiedergeburt. „Mutterschoß-Tempel und Mutterschoß-Gräber weisen in das Zeitalter des Matriarchats zurück, in dem ausschließlich der weibliche Lebens-Zauber für wirksam gehalten wurde. Auch die fernöstlichen Stupas – Grabgewölbe [...] – weisen auf diesen Typus der Wiedergeburtsvorstellung zurück.“³ Weibliche Sexualsymbolik ist in den Gräbern und Nekropolen früher Kulturen allgegenwärtig: Zu der Ausschmückung einiger megalithischer Ganggräber Westeuropas, u.a. auf einer Insel in der Bucht von Morbihan bei Carnac, gehören anthropomorphe Figuren mit angedeuteten Brüsten. Bei diesen Abbildungen, „die aus dem Ende der Steinzeit datieren, handelt es sich wahrscheinlich um eine weibliche Gottheit. In den Galeriegräbern [...] wird diese Göttin durch ein Paar reliefartige Brüste dargestellt, über oder unter denen häufig eine Perlenkette platziert ist.“⁴ Auch in der ägyptischen Kultur begleiteten Abbilder weiblicher Gottheiten den Toten auf seiner letzten Reise. Häufig ist es die Himmelsgöttin Nut, deren Darstellung das Innere der Sargdeckel schmückt. Dahinter steht der Glaube, „der Tote werde wiedergeboren wie die Sonne. Womöglich wurde der Gedanke, dass der tote König durch den Körper der Göttin hindurchgeht, in den Pyramidentexten metaphorisch ausgedrückt.“⁵ Die Sonne galt als Kind der Nut, das die Göttin am Abend verschlingt, um es am nächsten Morgen wieder zu gebären. Bis in die römische Zeit hinein, wurde die Himmelsgöttin auf den Innenseiten von Särgen abgebildet. Seit der Spätzeit (um 747-332 v. Chr.) taucht die Darstellung der Amentet, Göttin des Westens, auf Sargböden auf. Die zahlreichen, aus Platanenholz gefertigten Königssärge erinnern an die Göttin Hathor. Dem Mythos nach hatte sie in diesem Baum Gestalt angenommen. Hathor repräsentiert die mütterliche Variante der Todesgöttin, die ihre heimkehrenden Kinder willkommen heißt, sie in die Unterwelt führt und dort mit Speise und Trank bewirtet. Der matriarchalische Totenkult begegnete der Angst vor dem Unausweichlichen mit dem mildernden Motiv der Rückkehr zur Urmutter. Um ihre Religion durchzusetzen, mussten die Patriarchen hier einen adäquaten Ersatz schaffen, d.h. etwas finden, das eine ähnliche tröstende Wirkung hat. Sie fanden es in dem Versprechen auf das ewige Leben.

Durch die enge assoziative Nähe des Weiblichen zum Tod hatte die symbolische Identität der Frau schon immer eine dunkle, respekteinflössende Seite. Es gab ambivalente Göttinnen wie Gaia, schöpferisch und zerstörerisch zugleich oder rein destruktive wie die sumerisch-akkadische Unterweltgöttin Ereschkigal. Obwohl ihr Name Ereschkigal (übers. *Herrin der großen Erde*) darauf schließen lässt, dass sie ursprünglich eine Göttin des Lebens und des Todes war, wurde der Nachwelt nur ihr düsteres Image überliefert. Die sumerisch-akkadische Todesgöttin hatte sich, wie in vielen anderen Kulturen auch, von der Muttergöttin getrennt. In der Symbolik führte sie fortan ein Eigenleben und nahm immer fruchteinflössendere Züge an, was auch mit dem stärker werdenden vaterrechtlichen Einfluss in Kausalzusammenhang steht. Den Glauben an die Herrschaft des Weiblichen über den Tod zum Anlass nehmend kreierten die patriarchalischen Propagandisten ein Pandämonium, um damit Stimmung zu machen gegen die Frau und die ihr angeblich angeborene Affinität zum Bösen zu „beweisen“ (vgl. Kap. 1.2.2.2. u. 1.3.1.3.).

Erste Anzeichen für den werbestrategischen Rufmord sind die sich verändernden Todesgöttinnen. In Ereschkigals Reich erwartet die Toten kein paradiesischer Garten mehr, sondern trostlose, unfruchtbare Gefilde, vergleichbar dem Reich der nordischen Unterweltgöttin Hel. Hel zählt zu den erschreckendsten Motiven weiblicher Sexualsymbolik; schwer vorstellbar, dass sich aus dieser Gestalt später die Märchenfigur *Frau Holle* entwickelt hat. Aber auch die nordische Todesgöttin hatte ursprünglich eine milde mütterliche Seite, die im volkstümlichen Erzählgut erhalten blieb. Neben dem Motiv der Todesgöttin, das sich bestens dazu eignete Misstrauen zu säen gegenüber der Frau, bot sich auch das Motiv der Schicksalsgöttinnen an. Liest man die Anklagepunkte der Hexenprozesse, klingt darin stereotyp der Gedanke an, Frauen könnten Einfluss nehmen auf das menschliche Geschick. Dass sich diese

Vorstellung derart nachhaltig festsetzen konnte, liegt nicht zuletzt an dem uralten Glauben an Schicksalsgöttinnen. Die Nornen (griechisch Moiren), auch Töchter der Nacht oder Schicksalsschwester genannt, spinnen laut Mythos den Lebensfaden, bemessen ihn und schneiden ihn ab. Dieses Motiv taucht in etlichen Kulturen auf und geht vermutlich auf ein Geburtsritual zurück, dessen Sinn es war, die Zukunft des Kindes zu offenbaren. „In der Mythologie ist alles Gewebe ein Werk der göttlichen Leben/Tod/Leben-Mütter, wie zum Beispiel durch die drei antiken Schicksalsgöttinnen symbolisiert. [...] Bei den Navajos wird diese Kraft die >Spinnenfrau< genannt, und in ihren Legenden heißt es, dass die Spinnenfrau das Indianervolk dereinst in der Webkunst unterwies.“⁶ Für die Ägypter war es die Göttin Isis, die den Frauen das Weben beibrachte, womit nicht nur die Handarbeit gemeint ist, sondern auch die Fähigkeit Einfluss zu nehmen auf das Schicksal. Diesen Glauben überliefert auch die *Odyssee* in Gestalt Penelopes, die des nachts auftrennt, was sie am Tage gewebt hat. Die Schicksalsgöttin ist hier bereits auf das Format einer Sterblichen geschrumpft - bald wird sie nur noch Hexe sein und für alles herhalten, was die Gesellschaft an Übel kennt. Wie sich die matriarchalische Symbolik die Schicksalsgöttinnen vorstellte, daran erinnern die drei Feen an der Wiege Dornröschens. Was die patriarchalische Propaganda aus dem Motiv machte, zeigen die Hexen in *Macbeth* und die *Fatae* der Romantik - böartige Wesen, die „den Menschen ihre Hoffnungen und Wünsche verweigern.“⁷

„Die Frau Mutter hat also ein finsternes Gesicht: sie ist Chaos, aus dem alles hervorgegangen ist und in das alles eines Tages zurückkehren muss“.⁸ Von der destruktiven göttlichen Macht ist der Tod nur ein Aspekt, der finale. Darüber hinaus zählt alles dazu, was die Zerstörung des Lebens bedingt, z.B. Naturkatastrophen, Krankheit und Krieg. Überraschend oft herrschten weibliche Gottheiten über den Krieg. Kriegsgöttinnen sind eine Verkehrung der Mutteraspekte ins Gegenteil: statt Leben und Sättigung bringen sie Hunger und Tod. Meist kämpfen sie jedoch auf der Seite des Guten wie die furchteinflößende, hinduistische Göttin Kali (die Schwarze). Sie gilt ihren Verehren als gütige Göttin, die das Böse und den Tod bekämpft. Der matriarchalischen Vorstellung zufolge verteidigt die Göttin, was sie erschaffen hat - ihre Kinder. Oft wird sie in dem Zusammenhang von ihrem Symboltier, der Löwin, begleitet, jenem Tier, das mit sprichwörtlichem Mut seine Jungen beschützt. Reales Vorbild der Kriegsgöttin ist die Amazone. In vor-vaterrechtlicher Zeit waren Kriegerinnen keineswegs so selten, wie die patriarchalische Propaganda glauben macht. „Das Bild der Amazone, der waffentragenden, kämpfenden Frau wirkt aus den Zeiten der Mutterrechts-Völker herüber bis in unsere Tage“.⁹ Kriegsgöttinnen wie Anat, Astarte, Athene oder die Walküren entschieden über den Ausgang einer Schlacht und nahmen sich der Gefallenen an. Ihre Wurzeln reichen weit zurück: Der Kult der ägyptischen Kriegsgöttin Neith (Neret = die Schreckliche) lässt sich bis zur 1. Dynastie (um 3100-2890 v.Chr.) zurückverfolgen. Seit dem späten Mittleren Reich (um 1800 v.Chr.) kam der Kult um Anat hinzu, den die Ägypter von der kanaänisch-phönizischen Kultur übernahmen. Im 5. Jh. v. Chr. stand Anat in der jüdischen Kolonie auf der Nilinsel Elephantine neben Jahu (Jahwe), dem Gott des patriarchalisch-jüdischen Monotheismus. Astarte, aus der die patriarchalische Propaganda den Dämon Aschoret machte (vgl. Kap. 1.1.3.1.), genoss in der Antike große Popularität, sie wurde mit Krieg, insbesondere mit Streitwagen, assoziiert. In Ägypten verehrte man sie nachweislich seit der 18. Dynastie (1550 - 1295 v.Chr.). Göttinnen wie sie wurden als wehrfähig und respekteinflößend dargestellt, in voller Rüstung mit Helm und Speer (Athene) oder mit doppeltem Flügelpaar, Helm, Speer, Schild und Streitaxt (Anat). Ein Aspekt der immer wieder im Zusammenhang mit Kriegs- und Jagdgöttinnen auftaucht ist die Jungfräulichkeit, was sich wahrscheinlich von der realen Tradition der Kriegerinnen ableitet. Walker schreibt: „Ein skythisches Mädchen durfte erst heiraten, wenn sie drei Feinde in der Schlacht getötet hatte.“¹⁰ Hintergrund solcher Gesetze ist der Gedanke, Jungfrauen würden besondere Kräfte innewohnen. Diese Vorstellung blieb auch im Patriarchat bestehen, ja sie erfuhr durch den aufkommenden Sexualpessimismus noch eine Intensivierung, gipfelnd in dem abergläubischen Respekt vor der sexuellen „Unschuld“ des Weiblichen (vgl. Kap. 1.4.2.1.).

Aus der Göttin, die über Leben und Tod herrscht, wurde in vaterrechtlicher Zeit erst die Zauberin (Medea, Circe), schließlich die Hexe. Beide werden oft von der Schlange begleitet. In der patriarchalischen Symbolik teilt die Schlange wie kein anderes Tier das Schicksal der Frau - sie wurden zum *Duo infernale* erklärt und für die gesamte Bandbreite des Bösen verantwortlich gemacht, selbst für die Sterblichkeit des Menschen, angeblich eine der strafrechtlichen Konsequenzen des Sündenfalls. Schon im Matriarchat stand dem Weiblichen die Schlange als Symboltier zur Seite. Sie charakterisierte das Wissen um die Mysterien

des Lebens, die sich regenerierende Lebenskraft. Die Schlange, die Frau und der Mond: nach Auffassung der frühgeschichtlichen Menschen verfügen diese drei über das Geheimnis der Selbsterneuerung, d.h. man hielt sie für fähig ihre Lebenskraft zu regenerieren: die Schlange, weil sie sich häutet, der Mond aufgrund seiner Phasen und die Frau wegen ihres Menstruationszyklus. Schlangenhaar wie das der Medusa stand für das Wissen um die Geheimnisse des Lebens, das spezifisch weibliche Wissen, das in mutterrechtlichen Mythen von einer Schlange (später Drache) gehütet wird, z.B. die lebensspendenden Äpfel der Hesperiden. Auch die biblische Schlange am Baum der Erkenntnis war ursprünglich nichts anderes als ein Hüter weiblicher Mysterien, bevor sie die patriarchalischen Propagandisten zum Verräter Gottes erklärten und den Mythos selbst zur Grundlage religiöser Frauenfeindlichkeit umschrieben (vgl. Kap. 1.1.4.1.). Neben dem Wissen der Frau steht die Schlange auch „für unreglementierte weibliche Sexualität“¹¹, ein Grund mehr für die Vaterrechtler dieses Symboltier zu verteufeln, sahen sie darin doch einen direkten Konkurrenten der männlichen Potenz. Vermutungen zufolge galt die Schlange ursprünglich sogar als autonomer Penis, als Erdgemahl Magna Maters. Das Motiv leitet sich hauptsächlich von der S-Form der Flussläufe ab, wie „Wasserschlangen“ befruchten sie die Erde. Als schlangengestaltiger Sohngemahl gingen die Flüsse in den Mythos ein und machten die Schlange zum Gegenstand sexueller Spekulationen: „Man sagt ihr nach, sie paare sich mit den Frauen. In den persischen und rabbinischen Überlieferungen wird behauptet, die Menstruation gehe auf die Beziehung der Frau mit der Schlange zurück.“¹² Olympias, Mutter von Alexander dem Großen, teilte - Gerüchten zufolge - ihr Bett mit einer gezähmten Python, ihr Gemahl Philipp II. ließ sie gewähren, da er die Schlange für die Inkarnation des Zeus hielt. Die Geschichte diente Alexander später als „Beweis“ für seine göttliche Abkunft - für Herrscher in Zeiten des patriarchalischen Monotheismus unvorstellbar, eine Schlange als Vater wäre kaum rühmlich gewesen, denn wenn man glaubte, dass sich in ihr irgendetwas inkarniert, dann nur das Böse.

Das einzig Gute an der Schlangenphobie der Vaterrechtler ist, dass sich durch sie die Mythen identifizieren lassen, die den Kampf zwischen Matriarchat und Patriarchat schildern: Immer dann, wenn ein Held - sei es Herakles, Siegfried oder Perseus - die Schlange respektive den Drachen besiegt, erinnert das an jenes historische Ereignis, das uns keine Chronik schildert, weil es zeitlich zu weit zurückliegt. In der ursprünglichen Version war es ein Gott, der gegen den schlangengestaltigen Erdgemahl der Muttergöttin antrat. Es erübrigt sich zu sagen, wer in diesen Geschichten den Sieg davonträgt. Interessant ist jedoch wie sehr sich die Mythen ähneln. Sieht man einmal von den kulturspezifischen Unterschieden ab, dann bleibt ein stereotypes Muster: Immer ist es ein Sonnen- bzw. Himmelsgott, der den Schlangensohn der Erdmutter besiegt: Zeus kontra Typhon, der ägyptische Seth auf der Sonnenbarke gegen den Schlangendämon Apep (Apophis), Indra gegen das Schlangengeheuer Vritra oder der nordische Thor gegen die Schlange Jörmungand - die Geschichten sind so identisch wie ihre vaterrechtliche Botschaft. Auch die christliche Symbolik kommt nicht ohne Schlangen- bzw. Drachentöter aus, hier teilen sich den obligatorischen Part der hl. Georg und der Erzengel Gabriel, manchmal taucht in dem Zusammenhang auch Jesus auf: „*Christ, der hohe Hermelin, schlüpft in der tiefen Hölle Schlund/ Und biß dem mordgiftigen Wurm zu Tode in all seiner Macht.*“¹³ Der „tiefen Hölle Schlund“ ist, was die patriarchalischen Propagandisten aus dem Urschoß der Göttin machten, während aus dem Hüter ihrer Mysterien ein vehement bekämpftes und besiehtes Monstrum wurde. „Wenn Gott der Herr die Schlange dafür bestraft, dass sie die Frau in Versuchung geführt hat, liegt darin zweifellos ein Anklang an diesen mythischen Kampf, aber es ist kaum mehr als ein Anklang, denn die monotheistische Bearbeitung hat die Schlange zu einer Widersacherin gezähmt, die Gottes des Herrn kaum würdig ist.“¹⁴ Im Märchen ist der Sieg über die Schlange bzw. den Drachen eine Reifeprüfung, er steht für Selbsterkenntnis und die Erkenntnis der Welt und natürlich für die Mannwerdung. An die positive Symbolik der Schlange erinnert in späterer Zeit kaum noch etwas. Umso populärer ist ihr Image als ein Untier, das die Ausrottung verdient, was dem Bestand der Spezies erheblichen Schaden zufügte.

Ausgerottet wurde auch der ehemalige Kultstatus der Frau und stattdessen alles dämonisiert, was charakteristisches Merkmal weiblicher Wesensart ist. Glaubten die Menschen im Matriarchat an die lebensspendende Kraft des Menstruationsblutes, so sahen die Vaterrechtler in dieser Substanz nur die destruktive Macht der Frau konzentriert. Kulturübergreifend wurde Menstruationsblut als negatives *Mana* interpretiert und mit unzähligen Tabus belegt. „Durch dieses Blut zeigt sich das Grauen des Mannes vor der weiblichen Fruchtbarkeit.“¹⁵ Dass beides in Kausalzusammenhang steht, die Fruchtbarkeit der Frau

abhängig ist von ihrer Monatsblutung, wurde schon früh erkannt. Möglicherweise spiegelt sich diese Einsicht bereits in der roten Bemalung der paläolithischen Venus-Figurinen. Der frühen Vorstellung zufolge, bildet sich das Kind, wie bereits erwähnt, im Mutterleib aus geronnenem Blut. Es galt daher als Ursubstanz des Lebens. In den Mythen taucht es oft als Lebenselixier der Muttergöttin auf, als Nektar der Göttermutter Hera z.B., dem die Götter ihre Unsterblichkeit verdanken. Viele vermeintlich lebenserhaltende Mixturen nennen das Monatsblut als wirksames Zaubermittel, eine Mischung aus Honig und Menstruationsblut verleiht angeblich Unsterblichkeit. Durch die im religiösen Bewusstsein klassische Art der Umkehrung fürchteten vor allem Männer den Kontakt mit menstruierenden Frauen (vgl. Kap 1.3.1.3.). Die meisten matriarchalischen Sexualsymbolen, die sich dem destruktiven Weiblichen widmen, werden von der patriarchalischen Propaganda übernommen - sie fügten sich wünschenswert glatt ins Feindbild Frau. Die Todesgöttin, die Schicksalsgöttinnen, die Kriegsgöttin: sie hatten den Menschen von jeher Respekt eingeflößt - weshalb also neues schaffen, wenn sich mit dem bereits vorhandenen Material die symbolische Identität der Frau ausreichend diskreditieren lässt? In den Mühlen patriarchalischer Propaganda entstand aus solchen Motiven das Bild vom bösen Weib, der Hexe - eine der profitabelsten Gestalten innerhalb der werbestrategischen Misogynie.

1. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 96. 2. u. 3. B. G. Walker, *Das geheime Wissen der Frauen*, 223/765. 4. R. Bradley, *Die Menschen der Steinzeit*, 94. 5. L. Gahlin, 143. 6. C. Pinkola Estés, 120. 7. A. Cotterell, 41. 8. S. de Beauvoir, 199. 9. *Große Frauen der Weltgeschichte*, 288. 10. B. G. Walker, *Das geheime Wissen der Frauen*, 28. 11. G. Lerner, *Die Entstehung des Patriarchats*, 246. 12. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 204. 13. C. v. Würtzpurck zitiert nach L. Hansmann u. L. Kriss-Rettenbeck, 29. 14. J. Miles, 47. 15. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 204

1. 1. 2. Der Sohn

Angesichts des mächtigen Monotheismus, der unsere Kultur nun schon seit Jahrtausenden mit seinem Glauben an einen einzigen maskulinen Gott beeinflusst, nimmt man kaum noch wahr, dass es so etwas wie die Kindheit dieses Gottes gab, dass er einst wie ein Kind an der Seite seiner Mutter stand.

Die kultische Karriere des Maskulinen, deren Erbe das Christentum antrat, begann im Schatten der Muttergöttin, d.h. in den chthonischen Fruchtbarkeitskulten der frühen Ackerbaugesellschaften; hier liegt der Ursprung eines Gottes, der als Sohngemahl der Göttin in die Sexualsymbolik eintrat und später in Gestalt des christlichen Gottessohns eine beispielhafte religiöse Karriere machte. Die Entstehung einer solchen Gottheit, einer, die das Maskuline als lebensspendende Kraft repräsentiert, war aber erst möglich nach der Entdeckung der männlichen Zeugungskraft. Erst diese Einsicht befähigte den Mann im Fruchtbarkeitskult – Jahrtausende lang der wichtigste von allen – mit der Frau gleichzuziehen und sie letztlich sogar zu überflügeln.

1. 1. 2. 1. Intermezzo - Der gehörnte Gott

„Ein missgestaltetes Tier, gemischt aus zwei Gestalten, aus einem Stier und halb aus einem Mann gebildet“ (Plutarch, Theseus)

Frauen wissen nur zu gut, wie es sich unter religiöser Vorherrschaft des anderen Geschlechts lebt: Die monotheistische Darstellung Gottes als maskulin gab ihr stets das Gefühl zweitklassig zu sein. Ähnlich dürfte sich der Mann im Matriarchat gefühlt haben, als es noch keinen der Göttin gleichwertigen Gott gab. „Soviel Macht“, schreibt Beauvoir, „flösst den Männern eine mit Schrecken vermischte Achtung ein, die sich in ihrem Kult widerspiegelt.“²

Lange Zeit sah sich der Mann einem obersten göttlichen Prinzip gegenüber, das er zwar verehrte, von dessen lebensspendender Kraft er sich abhängig glaubte, das er womöglich gleichermaßen fürchtete wie liebte, aber mit dessen Geschlecht er sich beim besten Willen nicht identifizieren konnte. Nahezu alles, was Magna Mater repräsentierte, war ihm fremd: Schwangerschaft, Geburt, Menstruation entzogen sich

seiner Erfahrung und blieben daher stets dunkle Geheimnisse. Vielleicht hat Walker recht, wenn sie in dem Zusammenhang einige bizarre Riten als Versuche des Mannes deutet, sich durch Imitation mit dem Weiblichen gleichzusetzen. „Sämtliche Mythologien legen den Schluss nahe, dass die Männer, bevor sie ihre reproduktive Rolle verstanden, versucht haben, sich selbst zu >Frauen zu machen< [...] Die Methoden umfassten die Couvade, also das Nachahmen der Geburt, [...] die zeremonielle Verwendung roter Flüssigkeiten, um das Menstruationsblut zu imitieren, und Transvestismus.“³ Die rituelle Imitation des Weiblichen hat in der Religion dauerhafte Spuren hinterlassen: „Schamanen flechten ihr Haar nach Frauenart in Zöpfe und kleiden sich wie junge Mädchen (vgl. auch die rituelle Kleidung späterer Kulte, etwa der keltischen, jüdischen und christlichen Priester). Die größten Schamanen tragen weibliche Namen, und ursprünglich waren die mächtigsten die mit umgewandelten Geschlecht.“⁴ Zu den imitativen heiligen Handlungen gehört auch die Kastration, beispielweise im Kybele-Kult.

In bezug auf die Herrschaft über Leben und Tod, konnte das Männliche mit dem Weiblichen nicht mithalten; solange der Mann nicht als Erzeuger erkannt war, schenkten ihm die Fruchtbarkeitskulte nur geringfügig Aufmerksamkeit. Dennoch tauchen bereits im Paläolithikum vereinzelt phallusförmige Objekte auf, u.a. der 2005 im *Hohlen Fels* bei Schelklingen (Schwäbische Alb) entdeckte ca. 28 000 Jahre alte Steinphallus. Er entspricht in seiner Größe (fast 20 cm) dem erregten männlichen Glied. Möglich, dass Objekte dieser Art einen frühen Kult um die Mannwerdung bezeugen und sich im Zusammenhang mit einem Initiationsritual verstehen lassen, eine Art symbolische Kastration vergleichbar der Beschneidung. Denkbar wäre aber auch eine Parallele zwischen den paläolithischen Phalli und einem aus späterer Zeit überlieferten Brauch. Peuckert schreibt, „dass man Demeter, die ihren Kultort in der Erdhöhle [...] besaß, Nachbilder von Phallen opferte“.⁵ Der Penis – das zeigt die Geschichte der Sexuelsymbolik von den prähistorischen Objekten bis hin zu modernen Graffiti – wird gern als eigenständiges Wesen angesehen und entsprechend dargestellt. Scheinbar vom Mann unabhängig taucht der Phallus im Kult der Göttin auf als ein „>Attribut< [...] ihrer Erscheinung zugeordnet“.⁶ Vielleicht entwickelte sich diese Tradition bereits in der Eiszeit, nur stand sie zu diesem Zeitpunkt noch nicht im Kontext mit Zeugung und Fortpflanzung. Männliche Darstellungen sind in jener frühen Phase der Kunst ausgesprochen selten, häufiger treten androgyne Figuren auf, die an das spätere mythische Motiv eines zweigeschlechtlichen Urwesens erinnern.

Abgeleitet von der paläolithischen Ikonografie, die neben weiblichen Sexuelsymbolen vor allem Tierdarstellungen umfasst, kam im frühen religiösen Denken der Jagd als Hauptnahrungsquelle eine besondere Bedeutung zu. Irrtümlich sah die Nachwelt damit stets einen Kult um den Jäger verbunden. Die eiszeitlichen Darstellungen betonen jedoch vielmehr das Tier und seine Fruchtbarkeit: es wurden Herden dargestellt oder trüchtige Tiere, als Ausdruck der Hoffnung auf ausreichende Nahrungsressourcen. Der Kult um den Jäger, den heldenhaften Sieger über die wilde „Bestie“, ist ein Motiv späterer Tage und wurde - nicht ohne werbestrategische Absicht - rückwirkend auch auf die Eiszeit angewandt. „Ganz besonders Elise Boulding hat gezeigt, dass der Mythos vom >Mann-als-Jäger< und seine andauernde Wirkung sozial-kulturelle Produkte sind, die der Aufrechterhaltung der männlichen Herrschaft und Hegemonie dienen.“⁷ Deshalb wird der Jägermythos auch so gern von Autoren wie Robert Bly zitiert, die sich als Retter urtümlicher Männlichkeit sehen (was auch immer sie darunter verstehen) und der Meinung sind, der moderne Mann solle seine vorsintflutlichen Verhaltensweisen wiederentdecken. Doch zurück zu den Fakten: Im Solutréen und Magdalénien erobern Tiermotive und Jagdszenen die altsteinzeitliche Kunst. Der Jagdkult der sich hier abzeichnet, ist kein Kult um die Männlichkeit, es ist ein Kult um das Wild und dessen überlebenswichtige Bedeutung für den Menschen.

Noch vor dem Mann erfährt das Tier seine Apotheose, gleichzeitig aber kommt es zu jener Allianz zwischen anthropomorphen und animalischen Motiven, die für die spätere maskuline Sexuelsymbolik signifikant ist. Eines der eindrucksvollsten Beispiele ist in dem Zusammenhang der sogenannte *Schamane* oder *Zauberer* von Les Trois Frères, Ariège (Südfrankreich). „Diese in merkwürdiger Weise gebeugte oder hockende Figur scheint gerade einen zeremoniellen Tanz auszuführen.“⁸ Es handelt sich um ein männliches Mischwesen mit Merkmalen von Mensch, Pferd, Hirsch, Vogel und Bär. Vor rund 20 000 Jahren taucht damit offenbar erstmals der Archetyp des gehörnten Gottes auf, der mit dem Beinamen *Herr der Tiere* seit dem Neolithikum in verschiedenen Kulturen verehrt wurde. Sein Hauptmerkmal sind Hörner bzw. ein Geweih. Einige Darstellungen darunter die auf dem Kessel von Gundestrup (Nordjütland)

zeigt den gehörnten Gott Cernunnos mit einer Schlange, ein Symbol, welches ihn mit der Muttergöttin in Verbindung bringt. Das Hirschgeweih des Cernunnos steht für den ewigen Lebenszyklus, Abwurf und Nachwachsen des Geweihs wurden als Erneuerung der Lebenskraft angesehen, vergleichbar der Häutung bei Schlangen. Daher tritt der Hirsch in der Sexualsymbolik auch als Hüter der weiblichen Mysterien auf. Als Phallussymbol ist das Geweih eher selten zu verstehen, im Gegensatz zu Stierhörnern. Ihr verstärktes Auftauchen in der neolithischen Kunst markiert den Moment, als man den Beitrag des Männlichen bei der Fortpflanzung erkannte.

Laut einem chinesischen Mythos war es Fu-Hi (Fu-hsi), Jagdgott, Kulturbringer und erster Souverän Chinas (2852-2737 bzw. 2952-2836 v.Chr.),⁹ der den Menschen das Geheimnis der männlichen Zeugungskraft offenbarte. Die Griechen führten diese Erkenntnis auf Kekrops zurück, den legendären ersten König von Attika. Wie sie entdeckt wurde, die Zeugungskraft des Mannes, darüber gibt es verschiedene Thesen: Walker vertritt die Ansicht, das „Geheimnis der Vaterschaft kann den Männern nur von den Frauen selbst enthüllt worden sein, denn Frauen fertigten kalendarische Aufzeichnungen an“.¹⁰ Lerner hingegen sieht die Entdeckung der maskulinen Zeugungskraft als Folge der neolithischen Revolution: „Mit der Domestizierung von Tieren und der Entwicklung von Viehzucht wurde die Funktion des Mannes bei der Fortpflanzung erkannt und besser verstanden.“¹¹ Beim Tier, im Gegensatz zum Menschen, lässt sich aufgrund der Periodizität von Brunstzeit und Trächtigkeit leichter ein Kausalzusammenhang zwischen Paarung und Fortpflanzung erkennen. Für die Viehzucht als Quelle der Erkenntnis von Vaterschaft spricht auch die jungsteinzeitliche Sexualsymbolik.

Die Symboltiere Stier und Widder tauchen schon früh in der bildenden Kunst auf. In den meisten Kulturen waren sie den Himmelsvätern und Sonnengöttern geweiht, gleichzeitig verkörpern sie die ältesten domestizierten Tierarten: Im Irak und Iran zählen Schafe bereits um 7000 v. Chr. zu den Haustieren, Rinder wurden um 6500 v. Chr. in Südwestasien gezüchtet, möglicherweise auch schon im europäischen Raum. Entsprechend der Tierart, auf deren Zucht sich eine Kultur spezialisiert hatte, inkarnieren sich die maskulinen Gottheiten mal im Stier, mal im Widder. In Ägypten, wo Schafe zu den ältesten domestizierten Tieren zählen, galt der widdergestaltige Fruchtbarkeitsgott Ba (altägyptisch = Widder) als Spender der maskulinen Zeugungskraft, während in Indien und Mesopotamien, wo neben Schafen vor allem Rinder gezüchtet wurden, der Stier Symboltier der göttlichen Himmelsväter war, des vedischen Vatergottes Dyaus ebenso wie des babylonischen Himmelsgottes Anu. Lange bevor er an die Spitze des Pantheon trat, galt der gehörnte Gott als Begleiter der Großen Göttin. Er war ihr untergeordnet und trat ausschließlich tiergestaltig auf z.B. in Çatal Hüyük. In den dortigen Kultstätten tauchen neben Darstellungen weiblicher Figuren häufig Stier-Idole auf. Irdene Stierköpfe lagen an manchen Stellen zwischen den Beinen der weiblichen Gestalten, die vermutlich eine Fruchtbarkeitsgöttin darstellen, daneben gab es Kombinationen von Stierhörnern und menschlichen Brüsten sowie eine Darstellung der „Göttin“, die einen Stierkopf gebiert.¹² Die ältesten Grabungsschichten Çatal Hüyük geben Hinweise auf Rinderzucht, was die Vielzahl von Stier-Idolen erklärt. Auch in der minoischen Kultur steht der Göttin ein stiergestaltiger Gott zur Seite und es gibt zahlreiche Hinweise auf Rituale in Zusammenhang mit Stieren. Dazu zählt auch die Darstellung des *Stierspringens*. Über den Charakter des minoischen Stierkultes gibt die Theseus-Sage Auskunft. Sie erzählt von einer „Göttin“ (Ariadne, übers. Hochheilige), einem Heiligtum, dem Labyrinth (griech. = Doppelaxtstätte), in dessen Form Tod und Wiedergeburt zum Ausdruck kommt, und vom Minotaurus, dem Opferstier, dessen Blut die Erde befruchtet (vgl. Kap. 1.1.2.2.). Ursprünglich war die Tötung des minoischen Stiers ein Fruchtbarkeitsritual, aus dem erst die vaterrechtliche Theseus-Sage den Sieg über ein Ungeheuer macht. Im Rahmen der patriarchalischen Propaganda ist das mythische Motiv vom Stierkampf in seiner Aussage vergleichbar dem Kampf mit dem Drachen (Schlange), d. h. der Stier als Gemahl der Göttin repräsentiert die matriarchalische Ordnung, der Held (u.a. Gilgamesch, Theseus) das Patriarchat. Die Kombination männlicher Tiere und weiblicher Sexualsymbole bezeugt in zahlreichen neolithischen Kulturen das Wissen um die Notwendigkeit des Zusammenspiels von männlicher und weiblicher Fruchtbarkeit. Fraglich bleibt, ab wann man diese Einsicht vom Tier auf den Mann übertrug. Zu den ersten Anzeichen für eine Gleichsetzung der animalischen Zeugungskraft mit der des Mannes zählen die Darstellungen einer maskulinen Gottheit aus der Induskultur (3. Jahrtausend v. Chr.): Neben Steatitsiegel mit Darstellungen von Stieren und Stierkämpfen zeigen einige von ihnen das Abbild einer männlichen, dreigesichtigen Gottheit mit Hörnern

bzw. hornförmiger Haartracht. Häufig ist sie von Tieren umgeben oder mit einem Phallussymbol (Lingham) dargestellt. Vermutungen zufolge handelt es sich bei diesen Darstellungen um eine ursprüngliche Variante des hinduistischen Gottes Shiva in seinem Aspekt als Paschupati, dem *Herrn der Tiere*. Der weiße Stier Nandi ist noch heute im Hinduismus Reit- und Symboltier Shivas, das Fruchtbarkeit und Manneskraft verkörpert. Nandi-Statuen stehen meist am Eingang der Shiva-Tempel, beim Eintreten berühren die Gläubigen die Hoden des Stiers als Ausdruck ihrer Bitte um Fruchtbarkeit. Seit nicht mehr nur das männliche Tier sondern auch der Mann als Erzeuger angesehen wurde, nahm der gehörnte Gott immer öfter Menschengestalt an: aus dem *Herrn der Tiere* oder *Herrn der Herden*, wie ihn die Hirtenkulturen nannten, wird mit wachsendem Machtanspruch des Patriarchats ein Vatergott wie der kanaanäische El oder der griechische Zeus. Sie wiederum sind Vorbild für den späteren Gott des maskulinen Monotheismus (vgl. Kap. 1.1.3.1.). Symboltier der Vatergottheiten ist meist der Stier. Damit dokumentiert dieses Motiv kontinuierlich den Aufstieg der männlichen Vorherrschaft von der Entdeckung der Vaterschaft bis zur vollen Machtentfaltung des Vaterrechts in allen gesellschaftlichen Bereichen. Mit dem Entstehen der ersten Großreiche in Ägypten und Mesopotamien im 3. Jahrtausend v. Chr. kommt der sozial-kulturelle Status des Gottkönigs auf. Als Leittier und Inkarnation der maskulinen Hochgötter wird der Stier zum Symbol dieser Apotheose und die Hörner zur Insignie politischer Macht. Als solche zieren sie in zahlreichen Kulturen Helme, Waffen, Herscherkronen, Throne und Wappen. „Die gesamte ägyptische Geschichte hindurch wurde der Stier eng mit dem Königtum assoziiert. Der Pharao wurde als >Mächtiger Stier< bezeichnet; man glaubte, er könne sich die Kraft und Virilität dieses Tieres aneignen.“¹³ In Anlehnung an die alte Herrschertradition sah sich Alexander der Große als der *doppelgehörnte König* aus der Prophezeiung im Buch Daniel - in der Folge ließ er sich auf seinen Münzen mit zwei Hörnern abbilden. Der Koran kennt ihn unter dem Namen Dhul Karnain, der „Zwei-Gehörnte“.¹⁴ Auch der mentalen maskulinen Macht (Potenz) verlieh das Horn Ausdruck. Die verborgenen Geisteskräfte, die durch Initiation erreichbare Erleuchtung, wird in der bildenden Kunst häufig durch Hörner symbolisiert; in dem Zusammenhang sind u.a. die Moses-Darstellungen von Lucas Cranach d. Ä. und Michelangelo zu verstehen. Beide Künstler hielten sich wortgetreu an die *Vulgata*, wo Moses zum Zeichen der ihm gewährten Einsicht in die göttlichen Mysterien - die Zehn Gebote - mit gehörntem Haupt beschrieben wird. In den Hörnern respektive den gehörnten Symboltieren - allen voran der Stier - manifestiert sich ein Anspruch auf universelle Vorherrschaft, der dem Mann erst möglich war, nachdem ihn die Gesellschaft als Erzeuger und somit als Vater erkannt hatte - eine Erkenntnis, die er der Viehzucht verdankt.

Der Ursprung des Patriarchats liegt demnach in den Hirtenkulturen. Damit wird klar, weshalb Jahwe das Opfer des Abel höher bewertet als das des Kain: Abel ist Hirte, Kain Ackerbauer. Abel vertritt die vaterrechtliche, Kain die mutterrechtliche Ordnung, die mit dem göttlichen Entscheid als minderwertig abgeurteilt wird. In zahlreichen Motiven verherrlicht das Alte Testament die Hirtenkultur und ihre grundlegende Bedeutung für die Apotheose des Mannes, kein Wunder, gab doch die Viehzucht Starthilfe beim Aufstieg des Maskulinen an die Spitze der Götterhierarchie ebenso wie an die Spitze der Gesellschaft. In der Darstellung des Jesus als *guter Hirte* setzt sich diese Tradition fort. Nur mit dem Horn-Symbol hatten die späteren Kirchenväter ein Problem: als Phallussymbol war es zu sperrig für die lustfeindliche klerikale Ikonografie. Außerdem rückt es den Mann in enge assoziative Nähe zum Tier und erinnert an freizügige heidnische Gottheiten wie Dionysos und Pan. Aus der Insignie maskuliner Macht wird im Christentum ein Merkmal des Bösen - die Teufelshörner. Von all den verschiedenen Hornvarianten, die seit dem Neolithikum die Potenz des Mannes zum Ausdruck brachten, akzeptierte die Kirche schließlich nur das Horn des Einhorns, ein Fabelwesen, das Reinheit und Keuschheit verkörpert und sich einer mittelalterlichen Legende nach nur von einer Jungfrau fangen lässt.

1. Plutarch zitiert nach *Die griechischen Sagen*, 183-184. 2. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 95. 3. B. G. Walker, *Das geheime Wissen der Frauen*, 525. 4. G. Graichen, 46. 5. W.-E. Peuckert, 414. 6. W.-E. Peuckert, 418. 7. G. Lerner, *Die Entstehung des Patriarchats*, 37. 8. G. Burenhult, *Die ersten Menschen*, 114. 9. G. J. Bellinger, 155. 10. B. G. Walker, *Das geheime Wissen der Frauen*, 749. 11. G. Lerner, *Die Entstehung des Patriarchats*, 192. 12. L. Palmquist, *Die Menschen der Steinzeit*, 30. 13. L. Gahlin, 165. 14. R. v. Ranke-Graves, 96

1. 1. 2. 2. Die Kindheit Gottes

„In Europa gab es anfangs keine männlichen Götter gleichen Alters wie die Göttin, die es an Prestige oder Macht mit ihr hätten aufnehmen können, aber sie hatte einen Geliebten, der [...] ihr Sohn war.“¹ (Robert von Ranke-Graves)

Wenn man unter Revolution einen explosiven Moment versteht, der von heute auf morgen die Dinge grundlegend verändert, dann lässt sich nicht behaupten, dass die Entdeckung der maskulinen Zeugungskraft die Sexualsymbolik revolutionierte; es liegt eine gewaltige Zeitspanne zwischen den Stier-Idolen Çatal Hüyük's (6. Jahrtausend v. Chr.), die mit zu den ältesten zählen, und dem Auftauchen maskuliner Hochgötter im 3. vorchristlichen Jahrtausend. Die dazwischenliegenden rund 3000 Jahre, sind eine Phase des Glaubens, die wie die Kindheit Gottes erscheint, denn die populärsten männlichen Gottheiten dieser Ära sind Fruchtbarkeitsgötter und gelten als Sohn der Großen Göttin. Der Kult um sie nimmt möglicherweise bereits in den vereinzelt auftretenden ithyphallischen Idolen des Neolithikums Gestalt an, darunter der sogenannte *Adonis von Zschernitz*, eine 7000 Jahre alte Keramik aus Mitteleuropa. Von der Figur blieb nur ein Bruchstück erhalten - die Hüftpartie mit akzentuiertem Gesäß und ausgeprägtem Geschlechtsteil. Das Gesäß zieren eingeritzte geometrische Muster, Dreiecke und Linien, wie sie auch die zeitgenössischen weiblichen Idole aufweisen.

Seit dem Neolithikum treten ithyphallische Idole verstärkt in Europa auf. Oft sind sie betend dargestellt, mit auf der Brust liegenden Händen oder erhobenen Armen - Gesten, die Anbetung zum Ausdruck bringen. Wem diese Anbetung gilt bleibt Geheimnis der Ära. Noch dominiert das Weibliche die Glaubenswelt und es werden Jahrtausende vergehen bis der Gott aus dem Schatten der Göttin heraustritt. Solange ist seine bedeutendste religiöse Rolle die des Fruchtbarkeitsgottes. Im Zeitraum von ca. 6500 - 3500 v. Chr. tritt die Darstellung der archaischen Fruchtbarkeitsgötter im europäischen Raum meist in zwei Varianten auf: die ithyphallische Darstellung eines jungen Mannes und das Abbild eines alten Mannes in nachdenklicher Haltung. In der Mythologie stehen diese beiden Gestalten in Zusammenhang mit dem Vegetationszyklus: der alte Mann als Sinnbild der unfruchtbaren Jahreszeit, der junge als Symbol der wiederauflebenden Natur.² Maskuline Potenz und Impotenz sind in den frühen Mythen meist Ausdruck für die lebensfreundliche und lebensfeindliche Zeit des Jahres, verkörpert von dem jugendlichen Frühlingsgott und dem alten König der dunklen Zeit, heute besser bekannt unter dem Namen *Weihnachtsmann*. Je nach Klimazone personifizierte er entweder den Winter oder die Dürreperiode. Viele der maskulinen Hochgötter u.a. Baal, Zeus, Mars begannen ihre mythische Karriere in Gestalt des Frühlingsgottes, dem Sohngemahl der Göttin: „Neben der Muttergottheit taucht ein Gott, Sohn oder Geliebter auf, der ihr zwar noch unterlegen ist, ihr aber in jedem Zug gleicht und ihr zugesellt wird. Auch er verkörpert ein Fruchtbarkeitsprinzip: er ist ein Stier, ist der Minotaurus, ist der die Ebenen Ägyptens befruchtende Nil. Er stirbt im Herbst und wird im Frühling wiedergeboren, nachdem die unverwundbare, aber untröstliche Gattin-Mutter all ihre Kräfte eingesetzt hat, um seinen Leichnam aufzufinden und wiederzubeleben.“³

Auch wenn das Maskuline im Fruchtbarkeitskult zusehends an Bedeutung gewinnt, an dem Status des Weiblichen als oberstes religiöses Prinzip ändert sich vorerst nichts: „Es ist immer noch die Große Göttin, die Leben schafft und über den Tod bestimmt, aber es gibt inzwischen eine stärker betonte Anerkennung des männlichen Parts bei der Schöpfung und Fortpflanzung.“⁴ Der Sohngemahl steht unter der Vorherrschaft Magna Maters. Sie ist es, die ihn auf autonome Weise gebiert, sich mit ihm vermählt und in deren Schoß er nach seinem Opfertod zurückkehrt. Sein Schicksal symbolisiert den Vegetationszyklus. Frazer schreibt, „dass sich die zivilisierten Völker des westlichen Asiens und Ägyptens den Wechsel der Jahreszeiten und besonders das jährliche Werden und Vergehen der Vegetation als Episoden im Leben der Götter vorstellten, deren beklagenswerter Tod und glückliche Auferstehung sie mit dramatischen Riten der Klage und der Freude abwechselnd feierten.“⁵ Die Vorstellung von einem die Feldfrucht verkörperndem Kind der Göttin entwickelte sich vermutlich im Neolithikum, in den frühen Ackerbaukulturen, bei deren Kulturen die Fruchtbarkeit des Erdschoßes im Mittelpunkt stand. Innerhalb dieser Symbolik repräsentiert die Göttin Mutter Erde und ihr Kind (meist ist es ein Sohn) die Feldfrucht. Der sich um sie rankende Mythos umfasst die verschiedenen Feldfruchtstadien von Aussaat bis Ernte. Tod und Wiedergeburt dieser

Götterkinder, den sogenannten Auferstehungsgottheiten, fanden in einem regelmäßigen Rhythmus (dem vegetativen Fruchtbarkeitszyklus entsprechend) statt. Die Zeitspanne, die die Gottheit in der Unterwelt verbringt, bedeutet die unfruchtbare Zeit des Jahres. Götter wie Tammuz (babylonisch), Adonis (phönizisch) und Attis (phrygisch) einte das gleiche Schicksal: Sie wurden von der Göttin geboren, vermählten sich mit ihr und befruchteten sterbend mit ihrem Blut die Erde. Der Glaube an die notwendige Tötung respektive Opferung des Sohngemahls basiert auf einem Irrtum: Blut, nicht Sperma galt als die lebensspendende Substanz. Mit dieser Fehlinterpretation begann die traditionelle Geschichte des Opfertodes vom archaischen Korngott bis hin zu Jesus Christus. Männliche Blutopfer spielten eine zentrale Rolle in den frühgeschichtlichen Kulturen. In den meisten Kulturen starb der Fruchtbarkeitsgott den Opfertod, d.h. er gab sein Blut für den Erhalt des Lebens. Auf Basis dieses Glaubens, opferte man in der minoischen Kultur ebenso wie in zahlreichen anderen Kulturen die entsprechenden Symboltiere, primär Stiere und Widder, die populärsten Inkarnationen des Sohngemahls. Stierblut wurde „die Macht zugeschrieben, alle Lebewesen der Erde ohne Hilfe einer Kuh zu erzeugen“.⁶ Das Verhältnis von männlich und weiblich, wie es die frühe Sexualsymbolik interpretiert, erinnert an das Verhalten der Gottesanbeterin, jenem berühmt-berüchtigten Insekt, dass das Männchen nach der Paarung verspeist, um sich neue Lebenskraft zuzuführen. Ein ähnliches Motiv kennt seit Urzeiten der Mythos: der frühen Vorstellung zufolge ist das Sterben des Männlichen notwendig für den Erhalt der weiblichen Fruchtbarkeit. Mit weiblich ist in dem Zusammenhang die Erde gemeint. In dieser frühen Phase der Religion liegt eine Erklärung für den späteren Erfolg des Christentums. Das Motiv vom heilsbringenden Opfertod des Gottes schaut auf eine uralte Tradition zurück und gehört zu den populärsten Motiven der Glaubenswelt.

Wichtigste Zeremonie der matriarchalischen Fruchtbarkeitsreligion war die Heilige Hochzeit (*Hieros gamos*) zwischen Göttin und Sohngemahl, ein mehrtägiges Fest, von dem man sich Fruchtbarkeit für Mensch, Tier und Land versprach. In verschiedenen Varianten taucht die Heilige Hochzeit in vielen frühgeschichtlichen Kulturen auf. Dabei übernahmen in der Regel Herrscher und Hohepriesterin die Rollen von Gott und Göttin. Im Rahmen der Heiligen Hochzeit vermählte sich der Herrscher als weltliche Personifikation des göttlichen Gemahls mit der Priesterin, Stellvertreterin der Göttin, was bedeutet: er vereinigte sich mit dem Land. „Das Konzept der Herrschaft über das Land war mit dem ständig wandelnden Motiv der Göttin verbunden, die das Land bewacht und als Personifikation untrennbar mit ihm verbunden ist.“⁷ Symbolisch mit seinem Reich verheiratet war der Herrscher für dessen Fruchtbarkeit verantwortlich. In der Folge wurden ihm Missernten, Dürre, Naturkatastrophen angelastet. Sie galten als Zeichen dafür, dass das Land bzw. die Göttin ihn als Gemahl ablehnte. In letzter Konsequenz konnte das den Sturz des Herrschers bedeuten.

In der Mythologie werden alte Gottkönige auffallend oft durch die Göttin und ihren Sohngemahl gestürzt. Dieses weitverbreitete mythische Grundmuster entstammt jener frühgeschichtlichen Epoche, als man Herrscher unmittelbar für die Unfruchtbarkeit des Landes verantwortlich machte: Der König, der sich als scheinbar unwürdiger Gemahl der Göttin erwies, wurde getötet und durch einen neuen ersetzt. „Daher die ununterbrochene Folge von vermeintlichen Vätermördern, über die sich moderne ForscherInnen lange den Kopf zerbrochen haben, bis endlich bekannt wurde, dass die Begriffe >Vater< und >Sohn< nicht im biologischen Sinn verwendet worden waren.“⁸ Ödipus, der seinen Vater tötet und sich mit seiner Mutter vermählt, ist das populärste Beispiel dieser Tradition. Für matrilineare Gesellschaften typisch, ist die herrschaftliche Konstante die Königin, der König hingegen ist austauschbar, sofern er als göttlicher Gemahl „versagt“. Von dem Kampf Mutter und Sohn gegen Vater gibt es unzählige mythische Varianten und nicht selten erinnern sie auch an den Kampf zwischen Matriarchat und Patriarchat. Für die Patriarchen blieb die Mutter-Sohn-Beziehung ein Bild, dass sie an die matriarchalische Macht der Frau erinnerte. Wenn Muttergöttinnen wie Rhea den Göttervater mit Hilfe ihres Sohnes (in diesem Fall Zeus) entmachten, was im Mythos oft als Kastration beschrieben wird, bedeutete das ursprünglich die Wiederherstellung der Macht der Mutter bzw. die Macht der Göttin. Daher versuchten die frühen Kirchenväter auch, die Rolle die Maria im Leben Jesus spielt so geringfügig wie möglich darzustellen, was ihnen jedoch auf Dauer nicht gelang (vgl. Kap. 1.1.4.2.). Nicht allein auf religiöser Ebene waren Mutter und Sohn Machtfaktor des Weiblichen, auch in der Realität stellten sie eine Stütze weiblicher Herrschaft dar, dann nämlich, wenn sie sich gegen die Väter verbündeten, was mehr als einmal vorkam.

„In den großen Erzählungen der griechischen Mythologie taucht kein einziger guter Vater auf - ein trauriges Faktum [...] Es ist interessant, das wir in der mythologischen Literatur kaum Beispiele für eine enge oder kameradschaftliche Vater-Sohn-Beziehung finden.“⁹ Der Mann hatte sich als Erzeuger erkannt, aber er brauchte lange, um in seine neue Rolle als Vater hineinzuwachsen, sprich die Emotionen zu entwickeln, die für heutige Väter selbstverständlich sind. Besonders die Söhne erweckten das Misstrauen der Vätergeneration, man sah sie als Konkurrenz in den Startlöchern, deren Ziel es war, die Macht an sich zu reißen. Spätestens ab der Pubertät versuchte die Männergesellschaft deshalb, Einfluss auf die Söhne zu nehmen und sie auf maskuline Werte einzuschwören. Das enge Band zwischen Mutter und Sohn wurde in einer aufwendigen Zeremonie gelöst und der Knabe von der Männergesellschaft adoptiert. Dieses Initiationsritual wurde werbestrategisch als das wichtigste Ereignis im Leben eines Mannes betont und hatte in allen Kulturen eine nahezu standardisierte Form: Zuerst wiederholte man rituell den Geburtsvorgang, dann folgten Isolierung, schmerzhaft Prüfungen und schließlich die Initiation in die Geheimnisse des Mannseins. Während dieser Zeit durfte der Junge keinen Kontakt zu seiner Mutter haben, er wurde ihr entfremdet. Völlig zerstören ließ sich die Mutter-Kind-Bindung naturgemäß nicht und so stellten Mutter und Sohn selbst im strengsten Patriarchat oft einen Risikofaktor dar. Die Mutter-Sohn-Bindung als Stützpfiler matriarchalischer Gesellschaften spiegelt sich auch in den Schöpfungsmythen der Großen Göttin: „Fast immer beginnt der Stammbaum ihrer Nachkommen mit einem parthenogenetisch von ihr gezeugten Sohn, den sie dann zum Liebhaber nimmt, um mit ihm den Rest des matrialinen Pantheons zu zeugen.“¹⁰ Die patriarchalischen Propagandisten bemühten sich - nicht ohne Erfolg - die Mutter-Sohn-Beziehung in Misskredit zu bringen wie in der Ödipussage, wo die Verbindung zwischen Mutter und Sohn zum Auslöser einer Katastrophe wird. Freuds Lehre schreibt das werbestrategische Motiv später als Ödipuskomplex wissenschaftlich fest. Das Schimpfwort *Muttersöhnchen* gab es vermutlich schon vor der Ära der Psychoanalyse, denn wenn der Mann im Vaterrecht eins schleunigst ablegen sollte, dann war es seine Bindung an die Mutter. Stereotyp wird der Sohn, dem es nicht gelingt sich von dem mütterlichen Einfluss loszusagen, als lächerlicher Kümmerling dargestellt und die „pathologische“ Mutter-Sohn-Bindung als Ursache männlichen Fehlverhaltens ausgelegt. Die Angst der Patriarchen vor der Generation der Söhne und mit ihr vor der Macht der Mütter kommt in *Jesus Sirach* 30, 12 zum Ausdruck. Der Text empfiehlt Vätern erzieherische Maßnahmen um ihre Herrschaft über die Söhne rechtzeitig zu festigen: „*Beug ihm den Kopf in seiner Jugendzeit, und schlag ihn aufs Gesäß, solange er klein ist, dass er nicht widerspenstig wird und gegen dich sich auflehnt*“. Radikale Ratschläge in einem wichtigen Wettstreit, denn der Einfluss auf die Kinder ist gleichbedeutend mit dem Einfluss auf die soziale Zukunft, sprichwörtlich formuliert: *Die Hand an der Wiege, ist die Hand, die die Welt bewegt*. Etwas von dieser Macht wird sich die Frau stets bewahren, allen vaterrechtlichen Einwänden zum Trotz (vgl. Kap. 1.4.2.1.).

Ab dem Beginn der Bronzezeit setzten sich die Kulte um mächtige männliche Gottheiten im westlichen Mittelmeerraum immer mehr durch; meist waren es Himmels- bzw. Wettergötter, die die Zeugungskraft der Sonne und des Regens personifizierten. Über den Charakter dieser frühen patriarchalischen Kulte ist kaum etwas bekannt außer, dass ihr Ursprung in den Hirtenkulturen liegt und sie sich mit den nomadisierenden Hirtenstämmen verbreiteten. So importierten die Griechen den vaterrechtlichen Glauben an Dis Pater (Zeus), der mit dem Sohngemahl der minoisch-mykenischen Kultur eine Symbiose einging. Die Israeliten verbreiteten auf ihrer Wanderschaft den Kult um Jahwe, während die Arier der Induskultur ihre patriarchalischen Glaubensvorstellungen überstülpten. Bronzeplastiken aus dieser Zeit stellen häufig Krieger dar, wobei sich eine besondere Detailfreude bei der Darstellung der Waffen zeigt. Damit spiegelt die bildende Kunst die Geburtsstunde einer neuen sozialen Rolle. „Die ersten archäologisch nachweisbaren Fälle einer Aggression erfolgten unter den frühen, sesshaften Bauerngesellschaften Mitteleuropas. Befestigte Siedlungen, Schlachtkeulen und zeremonielle Äxte sprechen für sich.“¹¹ Kriegerische Auseinandersetzungen hatte es bereits in den Jäger- und Sammlerkulturen gegeben - die Theorie vom friedlichen goldenen Zeitalter hat sich in dem Zusammenhang als wissenschaftlich unhaltbar erwiesen: „Bis zum Ende der sechziger Jahre glaubte man, Jäger und Sammler seien friedvolle Menschen ohne Gebietsansprüche, die zudem in offenen Gesellschaften leben. Allerdings haben Untersuchungen diese Ansicht als einen Mythos entlarvt.“¹² Was es in den vorgeschichtlichen Jäger- und Sammlerkulturen nicht gab, waren Berufskrieger. Die Spezialisierung auf den Kampf als Beruf steht mit der

Sesshaftwerdung und dem damit verbundenen Bevölkerungswachstum in Zusammenhang. Der höhere Bedarf an Nahrungsmitteln führte zu immer stärker werdenden Kämpfen um fruchtbares Land, was eine professionelle Verteidigung und Eroberung erforderlich macht.

Durch die Rolle des Kriegers war die Basis geschaffen für eine größere soziale und religiöse Machtentfaltung des Mannes: Er entdeckte sich als Herr über das Land, über die Menschen, die für ihn arbeiteten, und letztendlich auch als Herr über die Frau, deren Schicksal auffallend eng mit dem der Sklaven verknüpft ist. „Als in den archaischen Staaten im Vorderen Orient der Antike Priesterschaft, Königtum und eine Militärelite entstanden, geschah dies in dem gesellschaftlichen Zusammenhang einer sich durchsetzenden Dominanz über Frauen und ein fest strukturierten Systems von Sklaverei.“¹³ Mit dem wachsenden sozialen Machtanspruch des Mannes als Krieger wird auch das Erscheinungsbild des Maskulinen in der Sexuelsymbolik aggressiver und dominanter: Waffen werden zu Phallussymbolen und der Phallus zum Synonym für Überlegenheit. Von keiner anderen Form fühlte sich der maskuline Herrschaftsanspruch so verstanden wie von der aufrechtstehenden Geraden, angefangen bei den natürlichen Phallussymbolen den Stalagmiten, über Menhire, Herme, Obelisk bis hin zu den Waffen (Speer/Lanze), der Heraldik (Vertikale = Rot, Feuer) und den Insignien der Macht (Zepter, Marschallstab). In der bildenden Kunst werden die Vatergötter mit den Attributen maskuliner Omnipotenz ausgestattet: So treten beispielsweise der syro-phönikische Fruchtbarkeitsgott Baal (Blitzspeer) und der Wettergott Teschub (Blitzgabel), höchster Gott der Hethiter, mit Waffen auf, die gleichzeitig Phallussymbole sind und für Fruchtbarkeit (Regen) stehen. Kultobjekt des ägyptischen Re (= Sonne) der in Heliopolis seit der 5. Dynastie als Reichsgott verehrt wurde, ist ein Obelisk als Sinnbild für den versteinerten Sonnenstrahl. Durch die Hinwendung zum Ackerbau gewann der Sonnenkult an Bedeutung. Möglicherweise entwickelte er sich mancherorts sogar erst aufgrund der neuen Lebensform, deren Erfolg von einem ausgewogenen Maß an Wärme und Feuchtigkeit abhängt.

Die Sonne wurde zum maskulinen Pendant des Mondes, der seit langer Zeit mit dem Weiblichen assoziiert wurde. Innerhalb der frühen Fruchtbarkeitskulte bildete die Vereinigung von Sonnengott und Mond bzw. Erdgöttin einen Leitgedanken. „War doch Luna (zusammen mit Gaa) ebenso ein mutterrechtliches Idol wie Sol ein vaterrechtliches; Gefühl, bergende Nacht hier, Kraft, prangender Tag dort. Zwar stehen der wirkliche Mond, die wirkliche Sonne nicht gleichzeitig am Himmel. Doch als erotisches Bild durchaus.“¹⁴ Wie sich in der religiösen Vorstellung die Gebärfähigkeit der Frau auf das Erdreich übertrug, so übertrug sich die Zeugungskraft des Mannes auf die Himmelsphänomene, auf Sonnenlicht und Regen und dessen Vorboten - den Blitz. Nach Auffassung des Kulturhistorikers Georges Dumézil besteht „die fruchtbare Erde der indoeuropäischen Zivilisation aus drei verschiedenen Bodenschichten [...]: König, Krieger und Bauer“; dementsprechend gibt es „drei Arten von Zeremonien, drei Lebensweisen, drei Weltsichten mit den jeweiligen Göttern und Göttinnen.“¹⁵

Sonnengott und Mondgöttin herrschten auf staatsreligiöser Ebene und bestimmten die Kulte der Könige. Auf volkstümlicher Ebene setzte sich die Tradition von Erdgöttin und Sohngemahl fort. Beiden Kulturen war eins gemein: der Glaube an die lebenserhaltende Kooperative der Geschlechter. Er fand seinen Ausdruck in einer Reihe von Symbolen, die sich aus einem männlichen und einem weiblichen Anteil zusammensetzen. Im tantrischen Hinduismus ist es das Hexagramm (Salomos Siegel), bestehend aus einem auf der Basis stehendem Dreieck (männlich) und einem auf der Spitze stehendem Dreieck (weiblich). Diese ursprüngliche Bedeutung trat später in den Hintergrund, unter dem Namen Davidstern wurde es „im 17. Jh. als jüdisches Emblem übernommen.“¹⁶ Auch das christliche Kreuz wird inzwischen kaum mehr als Sexuelsymbol verstanden. Dennoch setzt es sich aus Männlich (Vertikale) und Weiblich (Horizontale) zusammen und hat seinen Ursprung im ägyptischen Henkelkreuz (Ankh), bei dem ein Oval den oberen Teil der Vertikale ersetzt und somit offenkundig an das Weibliche erinnert. Erhalten blieb der religiöse Grundgedanke an die notwendige Vereinigung der (geschlechtlichen) Gegensätze beim Ying-Yang-Symbol. Hier sind die beiden Prinzipien durch schwarz und weiß charakterisiert, wobei jedes Prinzip einen Teil des anderen enthält.

In den Kosmogonien dieser Glaubensphase werden die Schöpfungsgottheiten oft als androgyn beschrieben; die Vereinigung der Geschlechter in einem Wesen bedeutete die Vollkommenheit eines absoluten Ganzen, eine Einheit in völliger Unabhängigkeit von etwas anderem. Symbol der Androgynie ist ein auf der Spitze stehendes Quadrat. In westafrikanischen Mythen gelten mächtige Gottheiten noch

heute als androgyn bzw. als männlich/weibliche Zwillingspaare - Überbleibsel einer Zeit religiöser Gleichberechtigung. Bis die Darstellung des Göttlichen vollkommen auf das Weibliche verzichtet, erlebt die Sexualsymbolik eine lange Phase des Glaubens an die Gleichwertigkeit von Gott und Göttin; aus dem der Magna Mater untergeordneten Sohngemahl wurde ein gleichaltriger d.h. ihr ebenbürtiger Fruchtbarkeitsgott, dargestellt als Brudergemahl. Gott und Göttin traten von nun an als Geschwisterpaare auf, in Ägypten als Isis und Osiris, im Mittelmeerraum als Artemis und Apollon, in Nordeuropa als Freya und Freyr. Der hohe religiöse Stellenwert einer geschwisterlichen Bindung geht ebenso wie der der Mutter-Sohn-Bindung auf die Ära der matrilinearen Abstammung zurück: "Das Band unter Kindern derselben Mutter war in den alten Gesellschaften so viel stärker als das Band zwischen Eheleuten, dass die innigste Zärtlichkeit unter Verliebten oder Verlobten darin bestand, einander >Schwester< und >Bruder< zu nennen."¹⁷

Woran sich auch in diesem Stadium der Religion nichts ändert, ist die Herrschaft der Göttin über das Leben und die Opferrolle des Gottes; auch Götter wie Osiris und Freyr gaben alljährlich ihre Leben für den Erhalt der irdischen Fruchtbarkeit. Unsterblichkeit bleibt vorerst das Privileg der Göttin. Uneingeschränkt herrscht sie über alle Lebenskraft einschließlich die der anderen Götter. Ein germanischer Mythos beschreibt, wie durch die Entführung der Iduna (Göttin der Jugend) die Götter ihre Kraft verloren und alterten. Ihre ewige Jugend ist abhängig von den Äpfeln der Iduna wie die Unsterblichkeit der griechischen Götter abhängig ist vom Nektar der Göttermutter Hera.

1. R. v. Ranke-Graves. 2. M. Gimbutas, *Die Menschen der Steinzeit*, 85. 3. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 102. 4. G. Lerner, *Die Entstehung des Patriarchats*, 192. 5. J. G. Frazer, 562. 6. B. G. Walker, *Das geheime Wissen der Frauen*, 1036. 7. M. Godwin, 78. 8. B. G. Walker, *Das geheime Wissen der Frauen*, 560. 9. R. Bly, 171. 10. E. Borneman, *Die griechischen Sagen*, 246. 11. G. Burenhult, *Die Menschen der Steinzeit*, 81. 12. I. Eibl-Eibesfeldt, *Die ersten Menschen*, 26. 13. G. Lerner, *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins*, 19. 14. E. Bloch, 268. 15. R. Bly, 211. 16. u. 17. B. G. Walker, *Das geheime Wissen der Frauen*, 379/128.

1. 1. 3. Der Vater

Das erste vorchristliche Jahrtausend war Zeuge einer entscheidenden religiösen Entwicklung: im Orient trat der jüdische Monotheismus seinen Siegeszug an, mit Jahwe an der Spitze, dessen wachsende kultische Macht auf lange Sicht gesehen das Aus für die Göttin bedeutete. Aber „nicht plötzlich wie ein *deus ex machina*, sondern in einem auch innerhalb des Judentums immer wieder in Frage gestellten, Jahrhunderte währenden Prozess.“¹

Auch wenn anfangs nichts darauf verwies, Jahwe nur eine von vielen maskulinen Gottheiten Vorderasiens war, gelang es seiner Anhängerschaft ihn zu einem Göttertypus auszubauen, wie es ihn bis dato nicht gegeben hatte. Möglich war dieser Erfolg nur auf der Basis vieler vorangegangener Veränderungen: Eine Reihe von Demiurgen, allen voran der ägyptische Amun und der syro-phönizische El, hatten dem patriarchalischen Monotheismus im Bewusstsein der Menschen einen Weg geebnet, den Judentum, Christentum und Islam zur religiösen Hauptstraße ausbauten.

1. E. u. G. Rotter, 34

1. 1. 3. 1. Der erschafft und gebiert

*„Herr, Allerhöchster im Himmel und auf der Erde,
der du von Haus aus ganz und gar selbständig bist!
Vater Enki, Herr, der die Welt beherrscht,
Allmächtiger oben und hienieden“¹*
(sumerisches Gebet an den Hochgott Enki)

Objektiv gesehen war das Stadium der Gleichberechtigung zwischen Gott und Göttin das, was der natürlichen Ordnung am nächsten kommt: dem gleichwertigen Zusammenspiel von Männlich und Weiblich wie es die Natur vorlebt. Aber um eine Annäherung der Symbolik an die Natur ging es den Patriarchen nicht, ihnen ging es um die religiöse Vormachtstellung des Mannes.

„Von einem nicht genau bestimmaren Zeitpunkt im 3. Jahrtausend v.Chr. an wird die Gestalt der Muttergöttin aus ihrer Position an der Spitze des Pantheons der Götter entfernt.“² Schon bald überlagern vaterrechtliche Kosmogonien die Mythen um welterschaffende Göttinnen wie Nammu, Gaia, Hathor, Aditi und viele andere. Die Schöpfungsmythen werden zugunsten des maskulinen Prinzips überarbeitet und die Rolle des Weiblichen herabgespielt, um sie später ganz ad acta zu legen. In der patriarchalischen Version befolgt die sumerische Schöpfungsgöttin Nammu bei der Erschaffung des Menschen die Anweisungen ihres Sohnes Enki, die ägyptische Muttergöttin Hathor wurde zur Tochter des Re erklärt und Tiamat, die akkadische Urmutter des Alls, macht eine Kosmogonie, die um 1200 v.Chr. entstand, zu einem Ungeheuer. Im Rahmen dieser werbestrategischen Umstrukturierung veränderte sich die Darstellung zahlreicher Gottheiten, darunter auch Jahwe. Sein „Geschlecht war unbestimmt, jedenfalls in den frühen Texten.“³ Die Urversion Jahwes trägt androgyne Züge. Erst unter patriarchalischem Einfluss verliert sich der weibliche Anteil und Jahwe wird zu einem rein männlichen Schöpfungsprinzip - eine Veränderung mit weitreichenden Folgen für die symbolische Identität der Frau. „Das Weiblich-Göttliche und damit auch jede Vergöttlichung von Sexualität war durch den Sieg Jahwes endgültig aus dem Judentum getilgt.“⁴

Um ihr Ziel, die Hegemonie eines Gottes, zu erreichen, mussten sich die patriarchalischen Propagandisten zwangsläufig von dem Vorbild der Natur lossagen, denn dort hat das Weibliche eine gleichberechtigte Rolle innerhalb der Fortpflanzung und eine Monopolstellung, was die Geburt anbelangt. In der Religion sprach das Vaterrecht der Göttin dieses Monopol ab. Das bescherte der Mythologie das völlig absurde Motiv der maskulinen Geburt oder wie Bloch es formuliert: „Anleihen bei dem, was auf eigenem Feld nicht wuchs, und allemal, um eigenen Wuchs vorzutäuschen oder zu ersetzen“.⁵ Die frühen Versuche einen Demiurgen zu etablieren, klammern sich gedanklich noch an die matriarchalische Vorlage von einer alles Leben gebärenden Göttin. Damit standen die Propagandisten vor dem Problem, diese Fähigkeit

werbestrategisch überzeugend auf einen Gott zu übertragen. Heraus kamen im wahrsten Sinne des Wortes Kopfgeburten, die den sumerischen Schöpfungsgott Enki (Beiname: *der erschafft und gebiert*) den Vegetationsgott Abu aus dem Scheitel gebären lassen, ähnlich wie Zeus, aus dessen Haupt die Göttin Athene entspringt. Im Schöpfungsmythos von Heliopolis begattet sich Atum (*der Nichtseiende*), der ägyptischen Urgott und Weltschöpfer, selbst, d.h. er masturbiert in seinen Mund, um anschließend das erste Götterpaar auszuspäen. Kopf ist ein euphemistischer Ausdruck für Penis, ebenso wie Schenkel - aus ihm gebiert Zeus laut Sage Dionysos. Die frühen Bemühungen der patriarchalischen Propagandisten den Kultstatus des Weiblichen als autonomes lebensspendendes Prinzip zu annekieren, krankten an den offensichtlich konstruierten Darstellungen und somit an Überzeugungskraft. Selbst die blühendste Phantasie kann nicht ersetzen, was den maskulinen Göttern dieser Erzählungen zwangsläufig fehlt: der gebärfähige Schoß. „Diese Versuche, das Geburtsmonopol der Frau zu durchbrechen, haben sich natürlich auch im Kult und Ritus niedergeschlagen. In Amathus auf Zypern legten sich die Männer beim Ariadnefest ins Wochenbett und gebären mit Wehen einen Stein [...] eine vaterrechtliche Widerstandsgeste gegen die anatomischen Privilegien der Frau“.⁶

Was auch immer sich die Vaterrechtler einfallen ließen, um den gebärenden Gott zu etablieren, sie konnten das Weibliche auf diesem Sektor nicht stichhaltig entmachten. Erst die abstrahierende Version und der Verzicht auf das Motiv der Geburt bescherte den vaterrechtlichen Kosmogonien den langersehnten Durchbruch: Im Schöpfungsmythos von Memphis (Ägypten) erschafft Ptah, der *Vater der Götter, von dem alles Leben ausgeht*, sich selbst und das Universum, indem er seine Gedanken aussprach, die Geschöpfe, indem er ihren Namen aussprach. Diese Darstellung des Schöpfungsaktes kommt auf überzeugend elegante Weise ohne das Weibliche aus und wurde zur Vorlage für die Kosmogonien des Monotheismus. Damit war der wesentliche werbestrategische Schritt getan für die kommende Generation von Demiurgen - den jüdischen Jahwe, den christlichen Gottvater und den islamischen Allah, „einem männlichen, allmächtigen Gott, der weder eine Frau an seiner Seite noch weibliche Nachkommen hat“,⁷ jedoch ein weibliches Vorbild, die Göttin. Bei Allah lässt sich die ältere weibliche Version anhand des Namens noch zweifelsfrei ermitteln: Allah ist die maskulinisierte Form von Allat (Al-Lat), einer vorislamischen Göttin. Idol der Allat war ein weißer Granitblock, ihr Hauptkultort war Ta'if nahe Mekka. Der Kult um Allat und eine andere matriarchalische Göttin namens Al-Uzza waren mehr als nur Quelle der Inspiration für die spätere Darstellung Allahs; tatsächlich wurden die Riten und Symbole der Göttinnen z. T. übernommen, wie der Schwarze Stein, ursprünglich das Idol der Al-Uzza. Auch „nach dem Aufkommen des Islam wurden die Wächter der Kaaba als „Söhne der Alten Frau“ bezeichnet.“⁸ Zu den weiblichen Vorbildern Jahwes gehört Astarte, die wichtigste phönizisch-kanaanäische Göttin. Im Alten Testament wird sie genauso verleugnet wie die weiblichen Archetypen Allahs. Im Koran steht, dass Allat und Al-Uzza „keine Namen sind, die du und deine Väter genannt haben. Allah gibt sein Wort nicht darauf. Ihr Dasein ist nichts als ein Wunschtraum“.⁹ (vgl. Kap. 1.1.4.1.) Laut dem *Buch der Götzen*, einem früh-islamischen Werk aus dem 8. Jh., wurde der „Wunschtraum“ Al-Uzza auf Befehl Mohammeds von Khalid ibn al-Walid erschlagen, nachdem dieser den heiligen Hain der Göttin zerstört hatte. „Als er zum Propheten zurückkam und ihm berichtet hatte, sagte dieser: >Das war nun al-`Uzza. Nach ihr werden die Araber keine al-`Uzza mehr haben. Von heute an wird sie keine Verehrung mehr genießen.<“¹⁰ Ein wahrlich prophetischer Satz - er „nahm insofern programmatischen Gehalt an, als er das Schicksal des Weiblich-Göttlichen auch im Islam besiegelte und auf die künftige untergeordnete Rolle der Frau abzielte.“¹¹

Was sich in den heiligen Schriften des Patriarchats gern so darstellt, als habe man es den Menschen mit wenigen nachdrücklichen Worten ausreden können, war in der Realität ein langwieriger Wettstreit zwischen den Anhängern der vaterrechtlichen und denen der mutterrechtlichen Glaubenshaltung. Einen frühen Versuch den Monotheismus einzuführen startete Pharao Amenophis IV. (um 1352 -1336 v. Chr.), der seinen Namen zu Ehren des Sonnengottes Aton in Echnaton (*Wohlgefallen der Sonnenscheibe*) umäderte und den seiner Gemahlin Nofretete in Neferneferuaton (*Rein ist die Schönheit Atons*). „Die Abbildungen und Inschriften aus Echnatons Regierungszeit zeigen, dass er einen alleinigen Gott anbetete und versuchte, alle anderen Götter auszulöschen. Die Hervorhebung des Sonnengottes an sich war nichts Neues, aber seine alleinige Herrschaft war ein Novum.“¹² Echnatons religiöse Reform war radikal. Er ließ die Abbilder der anderen Gottheiten zerstören, ihre Kultzentren auflösen und gründete eine neue religiöse

Hauptstadt, die er Achet Aton (*Horizont des Aton*) nannte. Ziel des Ganzen war die Konzentration der religiösen und politischen Macht auf eine Person, die des Pharaos – nur über ihn konnten die Gläubigen den Sonnengott anbeten. Keine schlechte machtpolitische Idee, nur die Vorgehensweise war falsch. Im Gegensatz zu den Propagandisten des christlichen Monotheismus machte sich Echnaton nicht die Mühe, die Gläubigen von der neuen Religion zu überzeugen. Der Gedanke der Mission (wie religiöse Propaganda gern genannt wird) war ihm fremd, er setzte auf Befehlsgewalt, was im religiösen Bereich selten zu befriedigenden Ergebnissen führt. Der Aton-Kult überlebte den Pharaos nicht, er selbst ging als *Ketzerkönig* in die Geschichte ein. Dennoch hatte Echnaton eine religiöse Revolution gestartet, die andere zur Vollendung führten: den Eingottglauben. Ob es die Juden waren, die die monotheistische Idee von den Ägyptern übernahmen oder ob umgekehrt die Ägypter den Monotheismus von den im Exil lebenden Juden übernahmen und erstmals konsequent ausführten, ist ungeklärt. In „der Wissenschaft gelten allgemein Moses als der Begründer des jüdischen Monotheismus und die Zehn Gebote als dessen Rechtsgrundlage.“¹³ Sigmund Freud glaubte an die altägyptische Kultur als Wiege des Monotheismus. In seiner Abhandlung *Der Mann Moses und seine monotheistische Religion* schreibt Freud: „Die große religiöse Idee, die der Mann Moses vertrat, war ... nicht sein Eigentum; er hatte sie von seinem König Ichnaton [Echnaton] übernommen.“¹⁴ Ob Ägypter oder Juden – aus Sicht der Frau macht es keinen Unterschied, wer den monotheistischen Gedanken aufbrachte. Erstaunlich ist allenfalls die Tatsache, dass es sich zumindest beim ägyptischen Monotheismus um keine rein maskuline Reform handelte. Offenbar erarbeiteten Echnaton und Nofretete, die einzige Hohepriesterin des eingeführten Glaubens, gemeinsam den Aton-Kult. Fischer schreibt: „Weil in der gesamten Atontempelanlage von Karnak die Zeugnisse, die auf Nofretete verweisen, ungewöhnlich zahlreich sind – und bezogen auf Echnaton sogar etwa im Verhältnis 2:1 sehr deutlich überwiegen –, ist von Anfang an eine bestimmende Mitgestaltung des Atonkults durch Nofretete anzunehmen.“¹⁵ Auch der berühmte *Sonnengesang* zu Ehren Atons, der später Franz von Assisi inspirierte, ist vermutlich eine Co-Produktion des Pharaos und seiner Gemahlin. „Der Große Sonnengesang endet mit dem Namen Nofretetes, was als bekräftigende Besiegelung oder Signatur der Königin verstanden werden kann.“¹⁶ Anders als der jüdische Monotheismus war der Aton-Kult kein Kult um das Maskuline, ihm lag der Glaube an die Androgynie als Schöpfungskraft zu Grunde, wie sie in vielen frühgeschichtlichen Kosmogonien eine Rolle spielt. Der Monotheismus auf Basis der patriarchalischen Ideologie entstand erst in Zusammenhang mit dem Glauben an Jahwe, damit dürfte der *Mann Moses* zumindest in dieser Form des Monotheismus zu Recht als Urheber gelten.

Für die symbolische Identität der Frau hatte die monotheistische Darstellung des Göttlichen verheerende Folgen. Ihr Verzicht auf das Weibliche ließ die Frau generell als verzichtbar erscheinen. Es war die Geburtsstunde der Männerwelt, wie sie Jahrtausende lang die Geschichte bestimmt und in der Frauen nur noch Komparsen sind. Von dieser fatalen Einflussnahme auf die Wertung der Geschlechter ist in den Kindertagen des Monotheismus kaum etwas zu spüren. Noch ist der Kult um Jahwe nur einer von vielen, darunter nach wie vor matriarchalische Kulte, die mächtig genug sind, um einen Ausgleich zu schaffen und die Vaterrechtler in Schach halten. „Die Israeliten lebten in einem beständigen Kriegszustand mit den Fruchtbarkeitskulten ihrer Nachbarn; diese Kulte waren anscheinend so attraktiv, dass es beständig religiöse Überläufer gab.“¹⁷ Einen der schärfsten Konkurrenten nennt das Alte Testament – den Astarte-Kult. Mit dem wachsenden Einfluss der Assyrer im 8. vorchristlichen Jahrhundert gewinnt Astarte (Ishtar) an Popularität. Die „Reaktion der orthodoxen [...] israelischen Propheten und auch mancher Könige auf die Wiederkehr der Großen Göttin, die selbst im Tempel von Jerusalem höchste Verehrung genoss, war heftig. Die Konfrontation schildert das Alte Testament (2 Kg 21)“.¹⁸ Es muss ein harter Konkurrenzkampf gewesen sein, der auf patriarchalischer Seite einen bleibenden Eindruck hinterließ. Jedenfalls war die Erinnerung noch recht lebendig, als man im 6. Jh. v. Chr. die alttestamentarischen Texte zusammenstellte und Astartes Name zu Aschoret wurde (eine Verballhornung, die sich wahrscheinlich von dem hebräischen *boscheth* ableitet, das Schändlichkeit bedeutet). Der Konkurrenzkampf zwischen dem matriarchalischen Kult der Astarte und dem patriarchalischen Kult um Jahwe ist exemplarisch, aber nicht einzigartig; die Mythologie kennt etliche Beispiele für kriegerische Auseinandersetzungen, die mit dem Wechsel von Matriarchat zu Patriarchat einhergingen. Motive wie der Kampf gegen Schlangendrachen oder Stier (beides mütterrechtliche Symboltiere) sind oft zuverlässige Hinweise auf den Konflikt zwischen mütterrechtlicher und vaterrechtlicher Ordnung. So spiegeln u.a. der

Kampf Marduk gegen Tiamat, Theseus gegen Minotaurus und Apollon gegen Python diese für die symbolische Identität der Frau entscheidende Wende. Die Übernahme des delphischen Orakels durch Apollon (um 800 v.Chr.) war einer der bedeutendsten religiösen Siege des Patriarchats. Wo zuvor noch die Göttin herrschte, trat nun eine maskuline Gottheit die Führung an. Damit festigten die Vaterrechtler ihre religiöse Macht, immerhin war Delphi die berühmteste und lukrativste Orakelstätte der antiken Welt, in ihrem Status vergleichbar dem, was Rom für die Christen und Mekka für die Muslime bedeutet. Ihrer Bedeutung entsprechend verlief die Übernahme nicht reibungslos. Im Mythos erscheint sie als Kampf zwischen Apollon und Python, dem schlangengestaltigen Sohngemahl der Göttin Gaia, besonders interessant ist in dem Zusammenhang ein Motiv, das sich als Beschwichtigungsversuch deuten lässt: für die Tötung des Python muss Apollon in Thessalien Buße tun und dort einem Sterblichen als Sklave dienen. Allem Anschein nach, handelt es sich hierbei um einen diplomatischen Kunstgriff mit dem Ziel, die Anhängerschaft der Göttin zu versöhnen. Ein wirklich schlechtes Gewissen hatten die Vaterrechtler allerdings nicht, im Gegenteil: Schon bald setzten sie ihrem Sieg über das Matriarchat ein Denkmal in Form der Phytischen Spiele, die im Vierjahresrhythmus in Delphi stattfanden.

Die griechische Mythologie beschäftigt sich ausgiebig mit dem Wettstreit des Patriarchats gegen die archaischen Mutterkulte, allen voran die der minoischen Kultur: „(D)iese Geschichten um Zeus und seine Familienangehörigen propagieren direkt wie indirekt die neue patriarchalische Sozialordnung“.¹⁹ Unermüdlicher Streiter gegen das Matriarchat ist Herakles. Vehement kämpft er gegen die alte Ordnung, verkörpert von seiner Widersacherin, der Göttermutter Hera (*Herrin*) - siegreich versteht sich. Bei den Aufgaben, die Herakles bewältigen muss, trifft er mehrfach auf Bollwerke matriarchalischer Symbolik: der nemeische Löwe (Symboltier der Göttin), die Hydra, die keryneische Hirschkuh, der kretische Stier, die Stuten des Diomedes, der Gürtel der Amazonenkönigin, die Äpfel der Hesperiden - kurz: der Held führt einen Rundumschlag gegen die Ikonografie des Mutterrechts und damit gegen die symbolische Identität der Frau. Herakles selbst verkörpert die unbezwingbare, überlegene Stärke des Maskulinen: seine Waffe, die Keule, ist ein Phallussymbol, seine Heldentaten ein einziges werbestrategisches Schaulaufen für das Vaterrecht (vgl. Kap. 1.2.2.1.). Das Verhältnis zwischen Herakles und Hera ist ein gutes Beispiel für frühe patriarchalische Propaganda. Bereits in diesem Stadium erscheint das Weibliche hexenhaft und intrigant, die verzerrte Darstellung der Göttermutter soll Stimmung machen gegen die Mutterkulte.

Um den Kampf Matriarchat kontra Patriarchat geht es auch bei den Streitereien zwischen Hera und Zeus. Dessen amouröse Intermezzi stellen Versuche dar, die Verehrung des Göttervaters mutterrechtlichen Kulturen nahe zu bringen: Indem sich Zeus mit den Varianten der Großen Göttin vereinigt, wird der Kult um eine männliche Gottheit ihren Kulte übergestülpt und die Göttin selbst zur göttlichen Geliebten abgewertet, z. B. Europa, ursprünglich eine griechisch-phönikische Abendgöttin, erscheint im vaterrechtlichen Mythos als erotisches Spielzeug des Göttervaters. Überhaupt zeichnen sich die Mythen um Zeus Liebschaften durch ein hohes Maß an Sexualgewalt aus, es wird entführt und vergewaltigt. Die Aufgabe der Göttin - jetzt gern als Sterbliche dargestellt - ist es nunmehr den göttlichen Samen zu empfangen und die Nachkommen des Göttervaters zu gebären. Stammütter nennt man sie, aber in Wirklichkeit sind Europa, Danae, Leda usw. nur ein matter Abglanz der göttlichen Urmutter. Im Mythos wie in der Realität wird von nun an die patrilineare Abstammung betont, alle „Mythen zeigen, dass die Männer, nachdem sie ihre Rolle bei der Zeugung erkannten hatten, viele Kinder haben wollten, denn das Zeugen war der beste und einfachste Weg, ein Gott zu werden.“²⁰ Die Genealogie des Pantheon wird auf Zeus, nicht mehr auf Hera zurückgeführt, „Grundlage dieser mythologischen Adaptionen ist die indogermanische patriarchalische Familienstruktur – es wird stets auf die Vaterposition rekurriert, niemals auf eine Urmutter“.²¹ Damit machte das Weibliche nicht allein auf religiösem Sektor Einbußen, es verlor auch sozialpolitische Machtfaktoren wie die matrilineare Abstammung: „>Könige sind von Zeus<, da göttlicher unter den Hehren Nichts als Zeus.“²²

Für das Ende des Matriarchats lässt sich keine generelle chronologische Angabe machen, es variiert kulturspezifisch. Dabei geht der Wandel oft mit Einwanderungs- und Eroberungswellen einher wie z.B. in Indien, wo die Kulte der Muttergöttin von den einfallenden Ariern und ihren maskulinen Göttern Indra, Varuna und Rudra zwischen 2000 und 1500 v. Chr. verdrängt wurden. In Griechenland steht das Ende der mutterrechtlichen Ära mit dem Aufstieg Mykenes im 16. Jh. v. Chr. und noch mehr mit der Einwanderung dorischer Stämme (ca. 12./11. Jh. v. Chr.) in Zusammenhang. Die neue Kultur brachte ihre Version des

indoeuropäischen Himmelsgottes (Dis Pater) mit, der sich später zum klassischen Zeus entwickelte. Hinweise auf den Wechsel von Matriarchat zu Patriarchat in Ägypten geben möglicherweise die Kulte der maskulinen Schöpfungsgötter Amun, Ptah und Re - alle drei bekleideten bereits im 3. Jahrtausend v. Chr. die Spitzenposition der göttlichen Hierarchie. Protegiert wurde der Siegeszug des Patriarchats von Entwicklungen, die dem 6. vorchristlichen Jahrhundert den Namen *Achsenzeit der Weltgeschichte* eintrugen. Religiöse und philosophische Reformen zeichnen diese Epoche aus: in China bedingt durch Konfuzius und die Lehren des Lao Tse (Taoismus), in Persien durch den Zoroastrismus, in Indien durch Gautama Buddha. Es war die Zeit „wo der Mensch entdeckte, dass er besser sei als seine Götter“²³ und der Mann zu entdecken glaubte, dass er besser sei als die Frau. Was die Reformen für das Matriarchat bedeuteten, sei am Beispiel Japans aufgezeigt: „Die japanische Vor- und Frühgeschichte stand unter dem Zeichen des Matriarchats; erst unter dem Einfluss der buddhistischen und konfuzianischen Ideen [...] verloren die Frauen immer mehr an Rechten. Die einst als Priesterin, Herrscherin und Familienhalterin hochgeachtete Frau und Mutter wurde ins Innere des Hauses verbannt und geriet schließlich ganz unter die Botmäßigkeit des Eheherrn“.²⁴ Auch in Nah-Ost dämmert endgültig der Untergang des Mutterrechts herauf, primär in Gestalt des jüdischen Monotheismus. Nach der Rückkehr der Juden aus dem babylonischen Exil gewinnt er enorm an Macht. Unterstützt wird sein wachsender Einfluss von einer neuen Form des Denkens, „die dazu bestimmt war, die Religionen zu beeinflussen, zu untergraben oder zu stützen: die griechische Philosophie.“²⁵ Mit dem Aufkommen des rationalen Denkens und dem Verständnis der Natur als einem System der gesetzlichen und somit verständlichen Ordnung des Lebens werden die gängigen Vorstellungen in Frage gestellt - die neue Bewusstseinshaltung geht in Richtung Abstraktion und Monotheismus. Auf Basis dieses Denkens vertritt Xenophanes (gest. ca. 354 v. Chr.) die Idee von einem einzigen abstrakten Gott, „der weder menschen- noch tiergestaltig sei“²⁶ und auch Herodot (gest. ca. 424 v. Chr.) sieht Gott in „einem unpersönlichen, göttlichen Walten und Wirken.“²⁷

Die antike Philosophie lässt ein neues Weltbild entstehen, geprägt von androzentrischer Sicht und einer an Hysterie grenzenden Frauenfeindlichkeit. Selten sind sich die Philosophen so einig wie in ihrer Einschätzung der Frauen als minderwertige Kreaturen. Als wäre es ein Muss, liefern zahlreiche Vordenker der Ära ihre vernichtenden Urteile ab wie beispielsweise der misogynen Satz des Pythagoras (gest. 496 v. Chr.): „Es gibt ein gutes Prinzip, das die Ordnung, das Licht und den Mann erschuf; es gibt ein böses Prinzip, das das Chaos, die Finsternis und das Weib erschuf“²⁸ (vgl. Kap. 1.3.1.2.). Dieses Zitat gibt die vorherrschende religiös-philosophische Meinung der Antike wider, gemäß derer sich im Mann das Schöpferisch-Erhabene manifestiert und in der Frau das Zerstörerisch-Niedrige - ein zukunftsweisender Tunnelblick, von dem sich die geschlechtsspezifische Wertung bis heute nicht völlig losgesagt hat. Die abendländische Kultur ist infiltriert von Darstellungen, die vor dem Hintergrund der antiken Frauenphobie entstanden und bei denen es sich eigentlich um propagandistische Beiträge des Patriarchats handelt, so zum Beispiel Hesiods sprichwörtlich gewordene Version von der Frau als Ursprung allen Übels: Pandora. Ihr Name lässt sich mit *Allgeberin* übersetzen und eigentlich stand sie in der Tradition der Erdgöttin als Herrin über Leben und Tod. Unter vaterrechtlichem Einfluss ergeht es ihr jedoch wie der biblischen Eva - sie wird zur Sendbotin des Unheils. Auch Medea fällt der patriarchalischen Propaganda zum Opfer: Euripides (gest. ca. 406 v. Chr.) macht sie zur Kindermörderin, obwohl die Kinder in der Urversion des Mythos von ihren königlichen Verwandten ermordet werden. Literaturkritiker mögen das als dramatisierenden Kunstgriff interpretieren, dramatische Folgen hatte es vor allem für die symbolische Identität der Frau, denn mit Medea verliert sie eine der wenigen noch populären Heldinnen des Mutterrechts (vgl. Kap. 1.2.2.1.).

Während sich einerseits die vaterrechtlichen Stimmen immer mehr zu einem propagandistischen Chor der Frauenfeindlichkeit verdichten, erlebt andererseits die matriarchalische Religion noch einmal ein Comeback in Form der Mysterienkulte (von *myéo* = ich weihe ein). Was diese Kulte von anderen unterscheidet ist die geschlossene Gemeinschaft ihrer Anhänger, *mýstes* genannt - wer dazu gehören will, muss sich einem Initiationsritual unterziehen, dessen Ablauf ebenso wie die Kulthandlungen sind streng geheim: „Ein Traum verbietet mir, zu schreiben, was innerhalb der Mauern des Heiligtums geschieht, was die Profanen nicht sehen dürfen und worüber sie daher auch nichts wissen sollen.“²⁹ Ab 300 v. Chr. gewinnen die Mysterienkulte zunehmend an Popularität. Ihr Erfolg gründet in dem Versprechen auf Befreiung vom Tod bzw. die in Aussicht gestellte Wiedergeburt. Die Gottheiten der Mysterienkulte, sei es

Persephone (Kore), Adonis, Orpheus oder Dionysos stehen in der Tradition des göttlichen Sohngemahls, der in matriarchalischer Zeit das Saatkorn symbolisierte, das einen Teil des Jahres in der Unterwelt verbringt, um als Pflanze auf die Erde zurückzukehren. In der Antike löst sich das Motiv von dem natürlichen Vorbild und wird zu einem universellen Symbol für den endlosen Zyklus von Werden und Vergehen, bei dem der Tod nur eine Zwischenstufe des Seins darstellt. Nach dem Vorbild der Pflanze hofft der Mensch auf Wiedergeburt, er identifiziert sich mit Wiederauferstehungsgottheiten wie Persephone und glaubt gemäß dem Versprechen der Mysterienkulte an die Möglichkeit einer Überwindung des Todes. „Plutarch tröstete seine Frau, als er ihr schreibt, um sie über den Tod ihrer kleinen Tochter zu trösten, mit dem Gedanken an die Unsterblichkeit der Seele, wie sie die Überlieferung lehrt und die Mysterien des Dionysos offenbaren.“³⁰ Der Einfluss der Mysterienkulte auf das religiöse Bewusstsein der Zeit war enorm: Kaiser Gallienus (253 - 268 n. Chr.) ließ nach seiner Initiation Münzen prägen, auf denen sein Name in der weiblichen Variante *Galliena Augusta* erscheint, zum Zeichen seiner Identifikation mit einer weiblichen Gottheit (Kore). Bloch schreibt, „Worauf es im Ganzen bei diesen Weihen ankam, war Herausführung ihrer Mysterien aus der Angst eines ungewissen Lebens und eines desto gewisseren Todes.“³¹

Unübersehbar ist die Dominanz matriarchalischer Symbolik innerhalb der Mysterienkulte, von denen die meisten auf die mutterrechtliche Fruchtbarkeitsreligion zurückgehen, allen voran die *Thesmophorien*, der Demeter-Kult, der sich bis ins 2. vorchristliche Jahrtausend zurückverfolgen lässt. Hauptkultort der Göttin Demeter war Eleusis, der dortige Mysterienkult, zu dessen Anhängern auch Cicero (106 - 43 v. Chr.) gehörte, war der populärste seiner Art. Pausanias berichtet: „Sie haben auch einen Brunnen, den man Kallichoron nennt, an dem die eleusischen Frauen zum ersten Mal getanzt und die Demeter verehrt haben.“³² Über die Kulte matriarchalischen Ursprungs übte die Frau weiterhin religiösen Einfluss aus, doch die Tage, an denen man weiblichem Wirken in diesem Bereich mit Akzeptanz und Toleranz begegnete, gingen zielstrebig dem Ende entgegen, Borneman schreibt über die sexualpsychologischen Hintergründe: „Da die Frauen als Inhaberin ihrer Kulte betrachtet wurden, lebten die Männer in ständiger, aggressiv verdrängter Panik.“³³ Die Panik der Patriarchen war nicht unbegründet, denn in den Mysterienkulten lag die religiöse Zukunft und damit die Macht. Um diese nicht weiterhin teilen zu müssen, war es notwendig die Frauen-Kulte zu vernichten oder sie zumindest unter patriarchalische Vorherrschaft bringen. „Auch die Mysterien von Eleusis, eindeutig Überreste der alten Mutterreligion, wurden vom athenischen Staat vereinnahmt und gerieten dadurch unter männliche Kontrolle.“³⁴ Auf die Übernahme ihrer Kulte durch das Vaterrecht kontern die Frauen, indem sie die ihnen verbleibenden zu exklusiv weiblichen Ereignissen erklären. Es ist die einzige Möglichkeit einen Restbestand religiöser Autonomie zu bewahren, werbestrategisch gesehen war dies jedoch ein fataler Entschluss, denn damit gaben die Frauen „ihr Recht auf Beeinflussung der Männer im gemeinsamen religiösen Gottesdienst auf“³⁵ (vgl. Kap. 1.1.4.3.).

Mit der Abschottung ihrer Kulte vor der Männerwelt zieht sich die Frau langsam aber sicher aus dem öffentlichen religiösen Leben zurück. Ihr werbestrategisches Augenmerk richtet sich nun voll und ganz auf den weiblichen Teil der Gesellschaft. Die mutterrechtlichen Mysterienkulte werden zu Zentren feministischer Propaganda, insbesondere der Dionysoskult. Glaubt man den zeitgenössischen Beschreibungen und den künstlerischen Darstellungen, gehörten die Mänaden, wie die Anhängerinnen des Dionysos genannt wurden, zweifelsohne zu den weiblichen Ausnahmefällen der phallokratischen Antike. Auch spricht vieles dafür, dass sie ihren Kult nutzten, um für den Erhalt matriarchalischer Rechte einzutreten und das Frauenkollektiv zu stärken (vgl. Kap. 1.1.3.2. u. 1.1.4.3.). Ursprünglich aus Kleinasien stammend, einer Region, die der griechischen Mythologie etliche matriarchalische Motive vererbt hat, u.a. die Amazonen - bedeute der Dionysos-Kult für die Frauen im antiken Europa eine der letzten Bastionen religiöser Selbstbestimmung. Dies hatte zur Folge, dass die Patriarchen ihn mit besonderer Feindseligkeit verfolgten. Im Kampf gegen die Dionysien setzen die Vaterrechtler auf die bewährten Waffen der Propaganda. Euripides Version der Pentheus-Sage macht aus den Mänaden blutrünstige, mordlüsterne Monster, die in völliger Verblendung Menschen opfern. Dramatische (vaterrechtliche) Steigerung auch in dieser Tragödie: die Mutter, die ihr eigenes Kind tötet (vgl. Kap. 1.2.2.2.). Einige griechische Staatstaaten verboten den Dionysoskult. Effektiver ging man in Athen vor, hier wurde der Frauenkult zu einer offiziellen Veranstaltung umgestaltet - die Geburtsstunde des griechischen Theaters. An den Festtagen des

Dionysos wurden nun komische und tragische Stoffe aufgeführt, vor gemischtem Publikum und mit einer gehörigen Portion patriarchalischer Propaganda (vgl. Kap. 1.2.2.2.). 186 v. Chr. erließ auch der römische Senat ein Gesetz, um die Verehrung des hier in dem Namen Bacchus bekannten Gottes zu unterbinden. Im Gegensatz zum griechischen Dionysos-Kult ließ der römische Bacchus-Kult auch Männer zu - was die Frauen zu dieser Entscheidung bewogen hat, bleibt ihr Geheimnis. Jedenfalls kam es kurz darauf zu einer Anklage. Ankläger waren ein gewisser Aebutius und dessen Verlobte. In der Folge setzte der Senat eine Belohnung für entsprechende Hinweise und Anzeigen aus. Diese lukrative Gelegenheit wollten sich nur wenige entgehen lassen und so kam der Stein ins Rollen und löste die erhoffte Lawine aus. Von Nötigung bis Mord reichte die Skala der Beschuldigungen gegenüber der Anhängerschaft des Bacchus. Der Wahrheitsgehalt der Aussagen ist zweifelhaft und interessierte den Senat auch nicht sonderlich - die Beschuldigten kamen in Haft oder wurden hingerichtet. Mit dieser Vorgehensweise hatte der Kampf Patriarchat kontra Matriarchat seinen juristischen Präzedenzfall: „Zum ersten Mal war damit unter dem Vorwand, Sitte, Moral und religiöses Empfinden zu schützen, die Brutalität staatlicher Macht hervorgekehrt und der Vergöttlichung der Lust eine Grenze aufgezeigt worden.“³⁶ Die Besorgnis um einen durch den Bacchus-Kult bedingten Sittenverfall war nur Vorwand, in erster Linie ging es den Patriarchen um die Zerschlagung eines mutterrechtlichen Kultes. Einer von denen, die sich bei der „moralischen“ Säuberungsaktion besonders hervortaten war M. Porcius Cato, seit 184 v. Chr. „Censor für Sittenaufsicht und Hygiene“³⁷, ein „Vorzeigerömer“³⁸ und - wer hätte das gedacht? – „Feind der Frauen“.³⁹ Für die Vaterrechtler war die Zerschlagung des Bacchus-Kultes ein weiterer Sieg über das Matriarchat und damit Anlass zu langanhaltender Freude: „Die Art der Unterdrückung wurde noch über ein Jahrhundert später als Musterbeispiel altväterlicher Strenge gerühmt.“⁴⁰

Stück für Stück verliert die Frau in der Antike, was ihr bis dahin an religiöser Macht verblieben war. Zwar verfügt sie noch über so einflussreiche Kulte wie den der Isis oder den der Artemis, aber auch die werden unter dem Druck des Patriarchats zu Inseln in einem Meer maskuliner Vorherrschaft, dessen langfristig gesehen gefährlichste Strömung der Monotheismus ist. Die Mysterienkulte waren Sprungbrett für das Christentum. Griechen und Römer werteten den neuen Glauben als einen weiteren Mysterienkult: „Orpheus und Christus wurden manchmal Seite an Seite in dem gleichen Gotteshaus verehrt.“⁴¹ Abbilder des Orpheus befanden sich auf den Wänden der Katakomben in Italien, wo die frühen Christen ihre Toten beisetzen. Wie das Christentum war auch die Orphik eine Religion des Volkes. Beide teilten sich Motive wie Erlöser, Initiationsritual (Taufe) und Vereinigungsmahl (Eucharistie). Bei beiden gab es geheime Treffen der Anhänger, innere Reinigung und das Versprechen auf Befreiung vom Tod. Im Gegensatz zur griechischen Glaubenshaltung war der göttliche Wille im Christentum jedoch weniger unerbittlich, denn hier hatte der Mensch die Möglichkeit durch rechtes Handeln auf den göttlichen Willen einzuwirken - Basis des Christentums ist die tätige Liebe (*agápe*). Die Betonung der Verbundenheit und das Offensein für Jeden unabhängig von Geschlecht oder sozialem Stand führte dem christlichen Glauben eine immer größere werdende Anhängerschaft zu. Vor allem Frauen fühlten sich von ihm angezogen, weil sie hofften, dort auf Toleranz zu stoßen. Anfangs bestätigte sich diese Hoffnung auch, folgte das frühe Christentum mit seiner Einstellung dem Weiblichen gegenüber noch seinem Begründer Jesus Christus von dem Ranke-Heinemann schreibt: „Jesus war ein Freund der Frauen, der erste und fast zugleich der letzte Freund der Frauen in der Kirche“⁴² (vgl. Kap. 1.1.4.1.). Die Frauenfreundlichkeit Jesus wurde später von den Klerikern dementiert, in der offiziellen Darstellung des Gottessohns klingt sie nur noch unterschwellig an. Stattdessen entwarf man ein Zerrbild, das soweit möglich auf das Weibliche verzichtet und in dem Zusammenhang auch auf die Sexualität. Mit dem Siegeszug des jüdischen und christlichen Monotheismus ist die Herrschaft der Göttin endgültig vorbei. In dieser Glaubenswelt gibt es für weibliche Macht keinen Platz mehr, was man über die Predigtverbote für Frauen unmissverständlich zum Ausdruck bringt: „(D)ie alttestamentarische männliche Priesterschaft bedeutete einen radikalen Bruch mit einer jahrtausendealten Tradition und mit der in den Nachbarvölkern üblichen Praxis.“⁴³ Mag die Frau für das frühe Christentum noch von Bedeutung gewesen sein und war es im Wesentlichen ihr Verdienst, dass diese Religion derart erfolgreich startete, auf die weitere Entwicklung und die Festschreibung der geschlechtsspezifischen Wertung hat sie keinen Einfluss mehr. Aus den maßgeblichen Bereichen ausgegrenzt, konnten Frauen nicht verhindern, dass die monotheistische Darstellung ihre symbolische Identität demontierte und damit die Zukunft ihres Geschlechts der maskulinen Macht unterstellte.

1. sumerisches Gebet an den Hochgott Enki zitiert nach B. Hrouda, 220. 2. u. 3. G. Lerner, *Die Entstehung des Patriarchats*, 195/224. 4. E. u. G. Rotter, 38. 5. E. Bloch, 32. 6. E. Borneman, *Die griechischen Sagen*, 247. 7. B. Groult, 14. 8. u. 9. *Enzyklopädie d. östlichen Mythologie*, 16. 10. u. 11. E. u. G. Rotter, 114. 12. L. Gahlin, 122. 13. G. Lerner, *Die Entstehung des Patriarchats*, 208. 14. S. Freud zitiert nach H. Fischer, 20. 15. u. 16. H. Fischer, 11/ 17. 17. K. Millett, 66. 18. E. u. G. Rotter, 36. 19. E. Schmalzriedt, *Die griechischen Sagen*, 34. 20. B. G. Walker, *Das geheime Wissen der Frauen*, 1129. 21. E. Schmalzriedt, *Die griechischen Sagen*, 35. 22. Kallimachos zitiert nach *Die griechischen Sagen*, 50. 23. E. Bloch, 66. 24. *Große Frauen der Weltgeschichte*, 241. 25. *Meilensteine der Weltgeschichte*, I. Band, 95. 26. u. 27. W. Oberleitner, *Die griechischen Sagen*, 215. 28. Pythagoras zitiert nach B. Groult, 43. 29. Pausanias zitiert nach *Die griechischen Sagen*, 111. 30. J. G. Frazer, 568. 31. E. Bloch, 249. 32. Pausanias zitiert nach *Die griechischen Sagen*, 111. 33. - 35. E. Borneman, *Die griechischen Sagen*, 244. 36. E. u. G. Rotter, 70. 37. - 39. E. u. G. Rotter, 69. 40. H. u. G. Schreiber, 152. 41. B. G. Walker, *Die Geheimnisse des Tarot*, 52. 42. U. Ranke-Heinemann, 125. 43. G. Lerner, *Die Entstehung des Patriarchats*, 225

1. 2. 3. 2. Intermezzo - Sexualität: vom Kult zur Ketzerei

„Der Himmel schenkt uns Liebe/ Wie Feuer, das blitzschnell aufflammt, / Wie ein Falke vom Himmel stürzt.“ (altägyptisches Liebeslied)

Es geht gar nicht anders. Wenn sich die Religion von der Göttin verabschiedet, muss sie sich auch von der Sexualität verabschieden, denn mit wem soll Gott sich vermählen, wenn man das Weibliche als seiner unwürdig darstellt, es mit der Aura des Trivialen und Vulgären umgibt? Schon aus diesem Grund erweitert die patriarchalische Propaganda in der Antike ihr Repertoire um sexualpessimistische Motive - der Glaube soll neue, asketische Wege gehen, sich lossagen von Erotik und Lust und vor allem von der Frau.

Was jahrtausendlang als natürlich und in dem Sinne als göttlich gesehen wurde, die sexuelle Vereinigung der Geschlechter, wird unter vaterrechtlichem Einfluss als sündhaft abgestempelt. Damit entzieht man der matriarchalischen Religion ihre Basis, denn nach alter Sitte bedeutete Sexualität die Einswerdung mit dem Göttlichen: „Die Hindus setzten den Geschlechtsverkehr mit einer Frau der Vereinigung mit der Göttin selbst gleich.“¹ Ähnlich interpretierten es auch andere vorvaterrechtliche Kulturen: Man ging davon aus, Männer hätten nur in der sexuellen Vereinigung mit dem Weiblichen Anteil an der Gnade und der Macht der Göttin. Dies war auch der gedankliche Hintergrund der Tempelprostitution: „Kultische sexuelle Dienste von Männern und Frauen hat es möglicherweise schon im Neolithikum und in verschiedenen Kulturen zu Ehren der Muttergöttin oder der sogenannten Großen Göttin in ihren vielen Erscheinungsformen gegeben.“²

In Uruk, Hauptkultort der Göttin Ishtar, und ebenso in zahlreichen anderen mutterrechtlichen Kultzentren erteilten Priesterinnen körperlich die Gnade und Barmherzigkeit der Göttin. Diese religiöse Form des Liebesdienstes betont die Frau als Mittlerin zwischen dem Mann und der göttlichen Macht - nur durch sie kann er das Göttliche erfahren, nur im weiblichen Körper manifestiert es sich. „Als Verkörperung der Himmelskönigin [...] wurden die Prostituierten in den Bildungszentren Griechenlands und Kleinasiens geehrt wie Königinnen. [...] Als das hellenische Griechenland die Ehefrauen zu bloßen Mägden herabwürdigte, blieben die Hetären oder Kurtisanen den Männern rechtlich und politisch gleichgestellt.“³ Das ändert sich, als der vaterrechtliche Glaube der Frau die göttliche Mittlerrolle abspricht. Ab da wird der matriarchalische Brauch der Tempelprostitution zum barbarischen Götzendienst erklärt und gern zitiert, um die „Schändlichkeit“ weiblicher Sexualität zu betonen, allen voran im biblischen Motiv der *Hure Babylon* (Apokalypse). Das einzige, was der weibliche Körper hier noch vermittelt, ist die ewige Verdammnis. Von der ursprünglichen Wertung blieb nichts erhalten: „In den längst vergangenen Zeiten der kultischen Verehrung von Fruchtbarkeitsgöttinnen und anderen weiblichen Gottgestalten gab es keinen Aspekt der Sexualität, der nicht als heilig verehrt wurde, was sich unter anderem darin äußerte, dass das Sexuelle mit einem unschuldigen Humor verstanden und in Form von Kunstgegenständen zum Ausdruck gebracht wurde. Was manche heutzutage für obszön, vulgär und primitiv halten, galt als naturgegebener Bestandteil eines grundsätzlich göttlichen Ganzen.“⁴

Bevor das Vaterrecht den Menschen Schuldgefühle - um nicht zu sagen: Komplexe - in dieser Sache einredete, kam kaum jemand auf die Idee sich für sein Lustempfinden schämen zu müssen. Im Gegenteil: Sexualität wurde als der göttliche Anteil im Menschen gesehen und als Gegengewicht zum Tod. Erotische

Gesten waren Abwehrgesten gegenüber lebensfeindlichen Kräften, weshalb man sie als Talisman trug. Und daher auch die Freizügigkeit von Festen wie dem Karneval, deren Sinn es war, den Sieg des Lebens (Frühling) über den Tod (Winter) zu fördern. Als Demeters Trauer um Persephone die Erde unfruchtbar macht, bringt eine freizügige Geste der Göttin Baubo sie wieder zum Lachen - damit kehrt auch die Fruchtbarkeit zurück. Fast identische Motive kennt die ägyptische und japanische Mythologie. Hier ist es die Sonnengöttin Amaterasu, die von Ama-no-uzume, Göttin des Tanzes, durch eine erotische Geste aufgeheitert wird, womit auch das Leben auf Erden wiederkehrt. In der matriarchalischen Fruchtbarkeitsreligion besteht ein unmittelbarer Zusammenhang zwischen weiblicher Sexualität und der Fruchtbarkeit des Landes. Wichtigste Zeremonie war die rituelle Vereinigung zwischen Göttin (Hohepriesterin) und Gott (Herrscher): „Die Heilige Hochzeit wurde fast zweitausend Jahre lang in den Tempeln der verschiedenen Fruchtbarkeitsgöttinnen vollzogen.“⁵ Nach der Christianisierung lebte die Zeremonie im Rahmen volkstümlicher Frühjahrsfeste wie der Maifeier weiter; hier blieb der Glaube an die heilsbringende Wirkung der Sexualität bestehen und auch die rituellen Tänze überdauerten in dieser Form. Sowohl die sexuelle Vereinigung als auch der Tanz stellten in vorchristlicher Zeit Wege zum Göttlichen dar. In beiden Fällen galt die Ekstase als Einswerdung mit dem göttlichen Prinzip. Beide waren fester Bestandteil der mutterrechtlichen Fruchtbarkeitskulte und beide finden sich später auf dem Index der vaterrechtlichen Kirche wieder: „Mit dem im 4./5. Jahrhundert einsetzenden Festigungsprozess der römisch-katholischen Kirche werden die Geistlichen nicht müde, gegen das Tanzen zu polemisieren.“⁶ Exstatische Tänze als Mittel der Selbstfindung und zur Stärkung des weiblichen Wir-Gefühls laufen dem vaterrechtlichen Konzept zuwider, sabotieren die sorgfältig ausgeklügelte Erziehung der Frau, sind demnach Teufelswerk. Wolf schreibt: „Die Kirche erkennt nicht, dass der von ihr ins Joch Gepresste im Tanz ein Ventil aus auferlegten Zwängen sucht.“⁷ Mal angenommen Wolf hätte Recht und die Kirche erkannte das emotionale Ventil „Tanz“ tatsächlich nicht als solches, dann handelten die Kleriker zumindest instinktiv im Sinne des Patriarchats, wenn sie sich gerade gegen weibliches Tanzvergnügen aussprachen, es beargwöhnten, bekämpften und ächteten. Als ein die vaterrechtliche Ordnung gefährdender Störfaktor wird weibliche Ekstase routinemäßig per Gesetz respektive Dogma eliminiert; man befürchtet, Frauen könnten sich auf diese Weise von den Fesseln ihres Erziehungskorsetts befreien, sprich: sich emanzipieren. Um die Frau als braven Untertan zu halten, setzen die Patriarchen daher auf eine totale Triebunterdrückung, in streng vaterrechtlichen Kulturen bis heute gipfelnd in der Beschneidung, d.h. dem Entfernen der Klitoris (vgl. Kap. 2.1.2.3.). Die beabsichtigte Unterdrückung der Frau war auch der Grund, weshalb die Dionysien auf die Abschussliste der Patriarchen gerieten. Hier war weibliche Ekstase fester Bestandteil der Gottesverehrung, „wilde Tänze, durchdringende Musik und trunkene Ausschweifungen“⁸ prägten den Charakter der Kulthandlungen. Gemäß dieser Beschreibung, bildete das Verhalten der Mänaden einen deutlichen Kontrast zur vaterrechtlichen Erziehung der Frau. Der Kult des Dionysos stand im Zeichen der autonomen Sexualität der Frau, die Schlange, Symboltier des Gottes, charakterisiert es: diese orgiastische Zeremonie kam ohne Männer aus. Männliche Sexualität spielte nur in ideeller Form eine Rolle: der des göttlichen Geliebten, mit dem sich die Anhängerinnen rituell vereinigten. Mit Dionysos hatten die Mänaden quasi einen Ersatz geschaffen für die verloren gegangene Achtung und Aufmerksamkeit der Männer. Im Mythos nimmt sich der Gott der von Theseus verlassenen Ariadne an - ein Motiv wie zugeschnitten auf die Frau unter patriarchalischem Einfluss. Überhaupt geht die Symbolik des Kultes exakt auf jene Bedürfnisse ein, die durch das vaterrechtliche Gesellschaftssystem entstanden sind: das Bedürfnis der Frau nach Selbstbestimmung, Akzeptanz und Freiheit (vgl. Kap. 1.1.4.3.). Den Reiz der Dionysien macht nicht zuletzt die Darstellung des Dionysos aus: Er verkörpert die idealisierte Männlichkeit aus weiblicher Sicht und wird später im Christentum seine Entsprechung finden in Jesus, auf den Frauen, die sich von der Männerwelt verraten fühlen, ihre (erotischen) Wünsche projizieren (vgl. Kap. 1.1.4.3.). Dass die Verehrung des Dionysos/Bacchus als Intimität verstanden wurde, zeigt die *Villa der Mysterien* in Pompeji. Fresken mit Szenen aus dem Initiationsritual schmücken die Wände des Raums, bei dem es sich wahrscheinlich um das Privatheiligtum einer reichen Patriziergattin handelte. Der Raum grenzte unmittelbar an ihr Schlafgemach. Seit die Patriarchen die Macht übernommen haben, richtet sich das Sexualleben primär nach den Wunschvorstellungen des Mannes. Der Frau hingegen wird das Recht auf Lust abgesprochen. Der Mythos geht werbestrategisch mit „gutem“ Beispiel voran: Immer öfter wird die sexuelle Selbstbestimmung der

Göttin mit dem Verachten des Gottes konfrontiert, wird Demeter von Zeus vergewaltigt und Hera grausam für ihre Eifersucht bestraft. Sexualgewalt gegenüber Frauen wird zu einem beliebten mythischen Motiv, wobei man Entführung sagt, wo man eigentlich Vergewaltigung meint. Für die Götter ist es Routine Geliebte gegen ihren Willen zu nehmen. Die Götterwelt spiegelt damit das Bestreben des Patriarchats, die Sexualität der Frau vollständig unter Kontrolle zu bringen. Zu den ersten Schritten, die man in dieser Sache unternimmt, gehört ihre Verbannung ins Haus und die Festschreibung ihres Körpers als Besitz des Mannes - Startschuss für die Ära des konsumorientierten Frauenhandels. Auch wenn es von vaterrechtlicher Seite gern behauptet wird: die Prostitution ist nicht das älteste Gewerbe der Welt. Sie entwickelte sich erst unter dem Einfluss der Patriarchen, in manchen Fällen als direktes, rein kommerzielles Konkurrenzunternehmen zur matriarchalischen Tempelprostitution. Zu diesem Zweck errichtet man Bordelle in unmittelbarer Nähe der Kultzentren der Göttin. Solon (gest. ca. 560 v.Chr.), einer der *Sieben Weisen* z.B. „kaufte asiatische Sklavinnen und sperrte sie in >Dikterien< ein, die in Athen neben den Tempel der Venus, nicht weit vom Hafen lagen und mit deren Leitung und finanzieller Verwaltung sogenannte >Pornotropoi< betraut waren.“⁹

Die Wertung des Weiblichen beeinflusst immer auch die Wertung der Sexualität, d.h. in „Kulturkreisen, in denen den weiblichen Prinzipien Freiheit eingeräumt und Ehre erwiesen wurde, wurde auch der Sexualität Ehrfurcht entgegen gebracht“.¹⁰ Im Vaterrecht, das die Weiblichkeit verachtet, gilt dementsprechend auch die sexuelle Vereinigung mit diesem Prinzip als etwas verachtenswertes, als die Befriedigung niederer Triebe.

Die vom Patriarchat zelebrierte Geringschätzung der Frau geht schließlich soweit, den Mann als den einzigen akzeptablen Sexualpartner seiner selbst zu proklamieren - so geschehen im antiken Griechenland: höchstes Liebesideal der Zeit war die Homophilie. In blumigen Worten lobten die Dichter die Schönheit der Lustknaben, Künstler wetteiferten bei der Darstellung des knabenhaften Körpers und selbst Philosophen wie Platon gerieten ins Schwärmen (vgl. Kap. 1.3.1.1.). Dabei folgt die antike „Männerliebe“ selten ehrlichen Neigungen, sie ist Teil einer werbestrategisch inszenierten Männerwelt, die sich den Anschein gibt, als würde sie in allem ohne die Frau auskommen, auch in der Sexualität. Zu dieser androzentrischen Inszenierung zählt auch der Phalluskult, der in der Antike in einen regelrechten Gigantismus ausufert. Ganze Alleen überdimensionaler Phalli betonen die maskuline Potenz als göttlich und anbetungswürdig. Damit hat sich der ithyphallische Gott, der in der matriarchalischen Fruchtbarkeitsreligion Gemahl der Göttin war, vom Weiblichen getrennt, was seine Pose ziemlich sinnlos erscheinen lässt. Doch auch dafür finden die patriarchalischen Propagandisten eine Erklärung: Die sexuelle Potenz des Mannes wird mit geistiger Potenz gleichgesetzt und von Göttern wie Apollon und Hermes (u.a. Gott des okkulten Wissens) verkörpert. Im Rahmen dieser Umdeutung ist der Phallus nicht mehr nur Idol, er ist zum Statussymbol eines Überlegenheitsdenkens geworden, das von dem Maskulinen als dem elitären Geschlecht ausgeht. Bündnisse auf Basis dieser Bewusstseinshaltung definieren sich gern über den Penis, z.B. die Beschneidung als Sinnbild für den Bund mit Jahwe oder der höchst heidnisch anmutende christliche Kult um die *Heilige Vorhaut*. „Die Phallusanbetung wurde auf eine Weise christianisiert, die den wahren Charakter des Christentums deutlich macht: die Verherrlichung des männlichen Prinzips.“¹¹ Als „blindphallisch“ bezeichnete Goethe die Kabiren-Mysterien, ein Kult der Homophilie, der patrilineare Abstammung und maskuline Geburt hervorhebt und damit das Weibliche konsequent ausgrenzt. Zentrum des Kultes war Samothrake. Laut Herodot handelte es sich bei den Kabiren (*Kabeiroi* = große Götter) um betont maskuline Gottheiten, dargestellt als ithyphallisches Pärchen.

Während das antike Vaterrecht die Sexualität des Mannes zelebriert, dämmert mit dem Siegeszug des Monotheismus das Ende vergöttlichter Lust herauf. Von sexualpessimistischen philosophischen Werken inspiriert, erklären die Kirchenväter die sexuelle Enthaltensamkeit zum Ideal und machen Lustfeindlichkeit zum Programm. Wenigstens ist man so konsequent Enthaltensamkeit von beiden Geschlechtern zu fordern, theoretisch zumindest. In der Praxis ist es allerdings hauptsächlich die Frau, von der man einen keuschen Lebenswandel verlangt. Der Geschlechtsakt soll einzig der Fortpflanzung dienen - das sei gottgewollt, behaupten die Kleriker und berufen sich in ihrer Aussage gern auf Paulus (vgl. Kap. 1.3.1.1.). Der Kult um die Keuschheit ist nicht neu: Bereits in vorvaterrechtlicher Zeit hat er die Religion beeinflusst. Sein Ursprung liegt wahrscheinlich in den nomadisierenden Jägerkulturen: Um überleben zu können durfte die

Gemeinschaft nicht mehr Mitglieder umfassen als ernährt werden konnten. „Bei den heutigen oder wenigstens noch aus historischer Zeit bekannten Nomaden dürfen die Gruppen sich erst dann vergrößern, wenn alle Mitglieder - selbst in schlechten Zeiten - genug zu essen haben. Und es ist in jedem Fall unmöglich, auf langen Wanderungen mehr als ein Kind zu tragen.“¹² Eine strenge Geburtenregelung durch Abtreibung, Infantizid (Kindstötung) und das Aussetzen von Kindern, wirkte der Überpopulation entgegen. Bei Kulturen, die um die maskuline Zeugungskraft wussten, kam sexuelle Enthaltbarkeit hinzu: Ein Teil der Gemeinschaft musste sich zumindest zeitweilig zur Keuschheit verpflichten. Vermutlich legten sie ein rituelles Versprechen ab, aus dem sich dann das religiöse Keuschheitsgelübde entwickelte. Die hohen Strafen, mit denen der Bruch dieses Gelübdes oder dessen Missachtung durch Außenstehende geahndet wurden - im Kult der Vesta wurden Abtrünnige lebendig in einer unterirdischen Gruft eingemauert -, resultieren möglicherweise aus jener Zeit, als dieses Versprechen in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Überleben der Gemeinschaft stand. Besonders in den Kulturen von Kriegs- und Jagdgöttinnen (u.a. Artemis, Athene) wurde das Keuschheitsversprechen verlangt. Ihre Priesterinnen galten als „heilige Jungfrauen“, wobei Jungfräulichkeit nicht gleichbedeutend war mit der heutigen Interpretation des Begriffes - jungfräulich meinte lediglich unverheiratet (vgl. Kap. 1.1.4.2.). Den Priestern und Priesterinnen solcher Kulte war die Eheschließung und Familiengründung untersagt, mit ihrem Keuschheitsversprechen vermählten sie sich mit der Gottheit, der sie dienten. Eine andere eheliche Bindung war ihnen untersagt, nicht aber sexuelle Kontakte. Jungfräulichkeit konnte dem Glauben nach rituell "erneuert" werden, etwa durch ein rituelles Bad. Dass es bei der Urversion des Gelübdes primär um Familiengründung ging, spiegelt sich auch in einer Version des Laokoon-Mythos: hier wird der Priester von Apollon bestraft, weil er eine Familie gegründet hat.

Die radikalste Form des Zölibats ist die rituelle Kastration, überliefert u.a. aus dem Kybele-Kult und dem Kult der syrischen Fruchtbarkeitsgöttin Atargatis deren Priester Frauenkleider trugen und sich kastrierten zum Zeichen ihrer Identifikation mit der Göttin. Der Brauch erscheint weniger dramatisch, wenn man bedenkt, dass die Hoden noch in der Antike weitläufig als Ausscheidungsorgan galten - eine Kastration verhinderte dem Glauben nach, dass die Lebenskraft dem Körper entweicht. Einige Asketen „machten ihre Absage an die Sexualität durch Selbstkastration deutlich, oder befestigten große Metallringe im Fleisch ihres Penis“¹³ - durch solche Praktiken hofften sie, die Lebensenergie zu bewahren und in mentale Energie umwandeln zu können. Die Selbstverstümmelung beschränkte sich keineswegs auf Ausnahmen, im Gegenteil, sie nahm epidemische Ausmaße an, so dass man sich von gesetzgebender Seite schließlich zum Einschreiten gezwungen sah. Kaiser Domitian (gest. 96) und Kaiser Hadrian (gest. 138) stellten Kastration unter Strafe, letzterer „hatte das Verbot ausdrücklich auch auf solche bezogen, die in ihre Kastration einwilligten. Er wandte sich damit gegen rigoristische ehe- und sexualfeindliche Tendenzen seiner Zeit, vorwiegend gegen gnostische.“¹⁴ Gnostiker, Maniäher und Christen hatten jeder für sich ganz eigene Vorstellungen von gottgewollter Sexualität. Nur in einem waren sie sich einig: Sie gaben sich pessimistisch gegenüber dem Thema und meinten durch entsprechende Verbote und Anweisungen ihre Anhänger schützen zu müssen. Aus „christlicher Sicht wurde der Tod von der Frau in die Welt gebracht und durch die Sexualität immerwährend fortgesetzt.“¹⁵ Diese Interpretation geht auf den Mythos vom Sündenfall zurück und auf die Schriften einiger antiker Philosophen und Ärzte. In ihren Werken wird der Sexualakt „als gefährlich, als schwierig zu beherrschen, als gesundheitsschädlich und als verausgabend dargestellt. So sehen es Xenophon, Platon, Aristoteles und der Arzt Hippokrates.“¹⁶ Ihre Sorge galt vor allem dem Mann, glaubten sie doch, die Frau entziehe ihrem Partner beim Geschlechtsakt die Lebenskraft, wäre also eine Art Vampir - ganz offensichtlich hat sich hier das Motiv der archaischen Fruchtbarkeitskulte verselbstständigt, wo der Gott sein Leben für die Fruchtbarkeit der Göttin gab (vgl. Kap. 1.3.1.1. u. 1.3.1.3.).

Was ursprünglich für die Erdmutter galt, wurde von antiken Gelehrten auf die Frauen übertragen. Mit ihrer Theorie vom weiblichen „Blutdurst“ infizierten sie die europäische Kultur nachhaltig, angefangen beim Glauben an Succubus und Nachtmahr bis hin zur *Femme fatale* blieb das Thema ein werbestrategischer Selbstläufer. Nach dem Durchbruch des Christentums begann die sittenstrenge Jagd nach allem, was an die Freizügigkeit und den Sexualoptimismus der alten Kulte erinnerte, darunter auch der Phalluskult. Streitet man die Existenz der Göttin ab, so wie es die Kirchenväter tun, dann verliert auch der Phalluskult seine religiöse Grundlage. Für die maskulinen Fruchtbarkeitsgötter gab es keine Erdmutter

mehr, mit der sie sich paaren konnten. Damit waren auch ihre Tage gezählt - zumindest offiziell. Wie etliche andere heidnische Kulte überlebte auch der Phalluskult im volkstümlichen Brauchtum, im Maibaum und Ringelstechen beispielsweise. Mitte des 20. Jh. stellte sich gar heraus, „dass sich in etwa 90 Prozent der englischen Kirchen, die vor 1348 erbaut worden waren, verborgene Steinphalli befanden.“¹⁷ Von solchen Momenten „heidnisch-hedonistischer“ Sabotage abgesehen brach mit dem Christentum eine neue Ära der Sexualität an, geprägt auch von dem Bestreben, sich nachdrücklich von den Tieren bzw. dem tierischen Verhalten abzugrenzen und damit die Besonderheit des Menschen (gemeint ist der Mann) zum Ausdruck zu bringen. Keuschheit, heißt es, „sei eine edle Tugend, und die Beschränkung, die sie einem der stärksten Triebe der tierischen Natur auferlegt, kennzeichne diejenigen, die sich ihr als über dem großen Haufen Stehenden hingeben können und daher würdig seien, das Siegel der göttlichen Zustimmung zu empfangen.“¹⁸ Mit solchen und ähnlichen Darstellungen setzte sich der Sexualpessimismus der Kirche letztendlich durch, gekrönt von der Festschreibung des Zölibats im 12. Jahrhundert. Die Kirchenväter stützten sich bei diesem Dogma auf das Bibelzitat Mt. 19.11.: „*Wer es fassen kann, der fasse es*“ - schwer zu fassen ist vor allem, was dieser Ausspruch (selbst unter Hinzuziehen von Vers 9. und 10.) mit zölibatärem Lebenswandel zu tun hat. „Jesus spricht hier zwar überhaupt nicht vom Zölibat, aber man hat diese Stelle auf Zölibat umfrisiert. Sie ist zum Lieblingswort aller Verteidiger des Zölibats geworden bis hin zu Johannes Paul II.“¹⁹ Genau genommen behandelt Jesus hier das Thema Scheidung - egal. Sei die Beweisführung auch noch so fadenscheinig, der Katholizismus erhob die Keuschheit zum Kult. Sexualität, selbst wenn sie der Fortpflanzung dient, ist Sünde und bedarf nach Auffassung der Kirchenväter einer Aussöhnung mit Gott (Aussegnung). Dass Gott höchstpersönlich die Menschen mit den Worten: „*Seid fruchtbar und vermehrt euch, und füllt die Erde*“ (1. Moses 1,28) zum Sex ermunterte, beschäftigte zwar einige Kirchenväter, unter ihnen Augustinus und Thomas von Aquin, ließ sie aber auf ihrem sexualpessimistischen Weg nicht straucheln. Ebenso wenig brachte sie die existentielle Frage ins Wanken: Wie kann Sexualität negativ sein, wo sie doch ein von Gott gegebener Garant für den Fortbestand der Schöpfung ist? Anstelle einer Antwort führte man das ganze ad absurdum, d.h. man brachte die Sexualität in Kausalzusammenhang mit dem Tod: „Gemäß der biblischen Legende folgte auf die Entdeckung der Lust, dass der Mensch sterblich wurde.“²⁰ Diese Darstellung ist zwar nicht originell - Zeugung, Geburt und Tod -, bildeten von jeher eine Trinität, doch erst die klerikale Symbolik stellt Sexualität kompromisslos als morbide dar.

In der Lust etwas Göttliches zu sehen, sie gar als Schlüssel zu den göttlichen Mysterien zu werten, war für viele Kirchenväter unvorstellbar. „Die frühe Kirche bekämpfte unerbittlich die vielen heidnischen Glaubensrichtungen, die den Geschlechtsakt zu ihrem zentralen heiligen Sakrament machten und so die Vereinigung der Großen Göttin mit ihrem phallischen Gemahl nachvollzogen.“²¹ In ihrer radikalen Abkehr von der matriarchalischen Darstellung betonte die Kirche die Sexualität als Feind des Seelenfriedens, als Fessel der materiellen Welt, die von dem Wesentlichen (Vergeistigung) ablenkt, den Menschen in Versuchung führt und ihn an der Rückkehr in die Einheit mit Gott hindert. Die Stigmata (Fünf Wunden Christi) stehen für den Tod der fünf Sinne; um eins werden zu können mit Gott, muss sich der Mensch von seiner sinnlichen Wahrnehmung lossagen. Dazu zählt auch und vor allem die Sexualität. Vordergründig, um nicht zu sagen: scheinheilig - ging es dem klerikalen Sexualpessimismus um den Erhalt des Seelenheils. Aber es gab noch einen anderen, wesentlicheren Grund: Im patriarchalischen Werbefeldzug spielt die Sexualfeindlichkeit eine herausragende Rolle, denn nur auf dem Altar der dämonisierten Lust ließ sich die symbolische Identität der Frau überzeugend opfern.

1. B. G. Walker, *Das geheime Wissen der Frauen*, 1000. 2. G. Lerner, *Die Entstehung des Patriarchats*, 163. 3. B. G. Walker, *Das geheime Wissen der Frauen*, 882 – 883. 4. C. Pinkola Estés, 404-405. 5. G. Lerner, *Die Entstehung des Patriarchats*, 165. 6. u. 7. H. J. Wolf, 994. 8. J. G. Frazer, 563. 9. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 117. 10. u. 11. B. G. Walker, *Das geheime Wissen der Frauen*, 1000/868. 12. G. Burenhult, *Die Menschen der Steinzeit*, 81. 13. B. G. Walker, *Das geheime Wissen der Frauen*, 69. 14. U. Ranke-Heinemann, 50. 15. B. G. Walker, *Das geheime Wissen der Frauen*, 1000. 16. U. Ranke-Heinemann, 14. 17. B. G. Walker, *Das geheime Wissen der Frauen*, 869. 18. J. G. Frazer, 202. 19. U. Ranke-Heinemann, 36. 20. E. u. G. Rotter, 91. 21. B. G. Walker, *Das geheime Wissen der Frauen*, 999.

1. 1. 4. Im Namen des Vaters

Im patriarchalischen Monotheismus büßte das Weibliche nicht nur seinen Kultstatus ein, es wurde zur Zielscheibe einer Propaganda, die sich längst nicht mehr damit zufrieden gab den Glauben an eine Göttin zu überwinden: Die Frau selbst hatte man zum Feind erklärt, zur Ursache allen Übels. Damit führte ihr Weg unweigerlich in eine religiöse und soziale Sackgasse, aus der es vorerst kein Entkommen gab. Für den Mann hingegen brach ein Goldenes Zeitalter an: Sein Status profitierte von dem werbestrategischen Ausbau der monotheistischen Ideologie, die das Maskuline als das einzige göttliche Prinzip interpretiert und damit langfristig kulturelle Maßstäbe setzte.

1. 1. 4. 1. Männin und Messias

„Mann, du bist der Gebieter, und die Frau ist deine Sklavin, Gott hat das so gewollt.“¹ (Augustinus)

„Ethischer Monotheismus wird gewöhnlich als der herausragende Beitrag des alten Israel zur abendländischen Kultur genannt“² - herausragend auch, weil erst die monotheistische Idee den beispiellosen Erfolg des Patriarchats möglich machte. Ohne den androzentrischen Eingottglauben hätte es die Hegemonie des Mannes in derart konsequenter und universeller Ausführung nicht gegeben.

Zu den werbestrategischen Grundvoraussetzung zählten die Entmachtung der Göttin durch die Manifestation eines einzigen männlichen Gottes sowie die generelle Abwertung des Weiblichen. „Unabhängig davon, in welchem Maße die reproduktive und sexuelle Macht der Frauen im realen Leben tatsächlich abgewertet und verdinglicht wurde, ihre wesenseigene Gleichheit konnte aus dem Denken und Fühlen nicht verbannt werden, solange die Göttinnen existierten und geglaubt wurde, sie regelten das menschliche Leben.“³ Um dem Mann die Vorherrschaft zu sichern, musste der „Beweis“ für seine Überlegenheit und die „Minderwertigkeit“ der Frau auf höchster - sprich: religiöser - Ebene erbracht werden - dies war Aufgabe der patriarchalischen Propagandisten. Nicht zufällig zeichnen sich die Lehren der Weltreligionen bis heute durch ihre Frauenfeindlichkeit aus. In ihnen wurde festgeschrieben, was die Menschen zukünftig glauben sollten: an das Vaterrecht als gottgewollte gesellschaftliche Institution. In diesem Punkt waren sich die Vertreter der verschiedenen Glaubensrichtung einig, ob Judentum, Christentum, Islam oder Buddhismus: Die Frau ist den Lehren dieser Glaubensrichtungen nur ein notwendiges Übel, ein Wesen, das der Mann zwar braucht, das aber in der Hierarchie der Gottesgeschöpfe weit unter ihm steht, dem Tier näher als dem Menschen. Einige islamische Theologen vertreten die Ansicht, Frauen würden nie ins Paradies gelangen, weshalb sich ihre Einweisung in die Religion erübrigt - besser man lehrt sie bedingungslosen Gehorsam. Der Koran empfiehlt zu diesem Zweck: „(U)nd wenn ihr fürchtet, dass Frauen sich auflehnen, dann ermahnt sie, meidet ihr Ehebett und schlägt sie“ (Koran, Sure 4, Vers 34). Auch im Buddhismus ist die Frau ein Wesen zweiter Klasse: Gautama Buddha ließ erst auf Drängen Nonnen zu, weil er der Meinung war, seine Botschaft würde mit Frauen nur 500 Jahre überdauern, während sie sonst 2500 Jahre hätte überleben können. Inzwischen sind rund 2500 Jahre vergangen, den Buddhismus gibt es immer noch - nicht zuletzt wegen der Frauen, die einen Großteil der Anhängerschaft ausmachen. „>Gelobt seist Du, Gott, unser Herr und Herr der Welt, der mich nicht zu einem Weib gemacht<, sprechen Juden in ihrem Morgengebet“⁴. Sie sollten sich lieber fragen, was es ist, das Weiblichkeit im Vaterrecht wenig wünschenswert macht und welchen Anteil an dieser Entwicklung die monotheistische Darstellung der Geschlechter hatte. Die Bibel zu lesen war Frauen lange Zeit untersagt, das Thorastudium ebenfalls. In „der Synagoge hatten die Frauen ihren Platz auf dem Balkon oder in abgetrennten Räumen, so dass sie am öffentlichen Gottesdienst nur aus der Entfernung teilnehmen konnten.“⁵ In der Christenkirche durften sie nicht singen. Nach Auffassung des Monotheismus kann man gar nicht radikal genug betonen wie unerreichbar Gott für die Frau ist und wie wenig der Schöpfer von diesem seinem Geschöpf hält. Dabei findet der Vatergott gerade unter seiner weiblichen Anhängerschaft oft die treueste Unterstützung z.B. im Katholizismus. Mehr als der Mann hat die Frau die römisch-katholische Kirche über Jahrhunderte hinweg getragen und ist in ihrem unermüdlichen Engagement dennoch fast unsichtbar geblieben. Die „Kirche verlangt alles von ihr und gibt nichts zurück.“⁶ An diesem

religiösen Schattendasein änderte auch das Aufkommen des Protestantismus nichts. Das hier erlaubte weibliche Predigtamt ist mehr frommer Wunsch als greifbare Praxis. 1992 erhält mit der Ernennung von Maria Jepsen erstmals weltweit eine Frau das lutherische Bischofsamt. Wie einige Luther-Zitate zeigen, teilte der Reformator in der Einschätzung weiblicher Werte die Misogynie seiner katholischen Kollegen: „Wenn Frauen des Kindergebärens müde werden und daran sterben, so ist das nicht zu Schade; sollen sie sterben, solange sie gebären; dafür wurden sie geschaffen.“⁷

Es gibt keine weltbewegendere Propaganda als die monotheistische Lehre. Ihre Sexualsymbolik prägte die Wertung von Mann und Frau und damit Gesellschaft und Kultur von Orient bis Okzident, von der Antike bis in die Gegenwart hinein. Wenn die moderne Frau in ihrer Anerkennung noch immer hinter dem Mann herhinkt, dann ist der Grund dafür vor allem in dieser misogynen Ideologie zu suchen, die seit ihrer Durchsetzung nahezu ungehindert auf Wahrhaftigkeit pochte. „Die wichtigsten Metaphern für die geschlechtsspezifischen Rollen in der Bibel sind das Bild der aus des Mannes Rippe geschaffenen Frau und die Darstellung der in Versuchung führenden Eva, die den Fall der Menschheit aus Gottes Gnade verursacht.“⁸ Der Mythos von Adam und Eva „legitimiert“ die Unterordnung der Frau, weil man den obersten Entscheid in dieser Sache Gott unterstellt - ein propagandistischer Geniestreich, den Christen und Moslems von den Juden übernahmen. Bis er in der Bibel landete, hatte der Mythos von Adam und Eva bereits eine lange Wegstrecke mündlicher Überlieferung zurückgelegt. Das zeigen die verschiedenen Versionen der Geschichte und die in ihnen enthaltenen mutterrechtlichen Archetypen. Dank ihrer lässt sich noch heute die Urversion des „Sündenfalls“ rekonstruieren: Der hebräische Name *Chawwāh* (dt. Eva) heißt übersetzt *die Leben schenkt*, *Ēden* bedeutet *Lust* bzw. *Wonne*. Sieht man weiterhin, dass der Apfel in vielen Kulturen der lebensspendenden Göttin geweiht war ebenso wie die Schlange (Drache), ist es keine Kunst zu erkennen, wovon dieser Mythos ursprünglich erzählte - von der Göttin, ihrem Garten, dem Lebensbaum und dem schlangengestaltigen Wächter der Lebensfrucht. „Die Beschreibung des Gartens Eden entspricht der Darstellung des Gartens der Schöpfung im Glauben der Sumerer“⁹, dem Garten der Göttin Ninchursanga. Das Anbieten des Apfels war eine Geste, mit der nach matriarchalischer Vorstellung die Göttin jemanden zum Leben erweckt oder aber ihn in den Kreis der Unsterblichen beruft - das tat gemäß der Urversion des Mythos auch Eva, zu dieser Zeit noch eine der zahlreichen Varianten der Göttin. Damit kommt Jahwes große Konkurrentin wieder ins Spiel, Astarte, „durch einen stilisierten Baum symbolisiert [...]. Ihr Kult, der in Israel während der Zeit der Patriarchen sehr populär war, fand im Bereich von Baumgruppen statt.“¹⁰ *Die Leben schenkt* war ein Beiname der Astarte, was bedeutet: Sie selbst war Eva und die diffamierende Darstellung der Urmutter greift sie als göttliche Gegenspielerin Jahwes an, wie es an verschiedenen Stellen des Alten Testaments geschieht. Von einem Sündenfall ist im Urmythos Edens nicht die Rede. Auch war es hier nicht Adam, der Eva dominiert, sondern umgekehrt war Eva die Göttin und Adam der von ihr erschaffene Mensch, den sie durch die Darbietung des Apfels zum Leben erweckt. Die Schlange ist in dem Zusammenhang einmal mehr Symbol für die autonome weibliche Sexualität, für die aus sich selbst heraus erschaffende Göttin und dementsprechend Zielscheibe der patriarchalischen Feindpropaganda allerdings begnügt man sich diesmal nicht damit, aus der Schlange ein Ungeheuer zu machen wie in den Mythen vom Drachenkampf, diesmal wollte man den totalen Bruch herbeiführen zwischen der Frau und ihrem Symboltier. Gott sprach zur Schlange: „*(Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe und zwischen deinem Samen und ihrem Samen. Derselbe soll dir den Kopf zertreten, und du wirst ihn in die Ferse stechen*“ (1. Moses 2, 3). Die monotheistische Forderung ist eindeutig. Die Frau soll sich lossagen von der Schlange und damit auch von ihren sexuellen Rechten. „So wurde auf Anweisung Gottes die freie und offene Sexualität der Fruchtbarkeitsgöttin der gefallenen Frau verboten.“¹¹ Lerner schreibt: „Wenn wir die Schlange begreifen als das Symbol der Fruchtbarkeitsgöttin, dann ist diese Bedingung von wesentlicher Bedeutung für die Durchsetzung des Monotheismus.“¹² Es ist schon beeindruckend, mit welcher werbestrategischen Wucht sich die Darstellung der Genesis auf die symbolische Identität der Frau ausgewirkt hat. Bis heute wirft sie ihren Schatten auf das weibliche Geschlecht. Diese Veränderung trat nicht sofort ein: Als der Text im 10. Jh. v. Chr. festgeschrieben wurde, sorgte er keineswegs für eine religiöse Revolution. Im Gegenteil es gab Gegendarstellungen - und hätte sich „eine der anderen Versionen des Eva-Mythos behaupten können, würden sich die sexuellen Verhaltensmuster der westlichen Kultur mit größter Wahrscheinlichkeit ganz anders entwickelt haben.“¹³ Die Ophiten z.B. deuteten „die Schlange der Genesis nicht nur als das lebenserzeugende Prinzip, sondern

zugleich als die weltsprengende Vernunft schlechthin; lehrte sie doch die ersten Menschen vom Baum der Erkenntnis zu essen“.¹⁴ „Erkenntnis“ ist eine euphemistische Bezeichnung für Geschlechtsverkehr und taucht als solche an mehreren Stellen der Bibel auf. In dieser Wortwahl konservierten die Patriarchen ungewollt den matriarchalischen Glauben, dass Sex ein Weg zur göttlichen Erkenntnis ist. Zu den Relikten mütterrechtlicher Sexualsymbolik gehört auch das *Hohelied* (vgl. Kap. 1.2.3.1.). Mit seiner Lobpreisung der erotischen Liebe unterscheidet es sich deutlich von allen anderen alttestamentarischen Passagen, die diese Sicht längst hinter sich gelassen haben und in Sexualität nur noch jene schizophrene Mischung aus *Gottes Werk und Teufels Beitrag* (nach John Irving) sehen, angefangen bei der „Schuld“ des Urelternpaares, von Augustinus Ende des 4. Jh. n.Chr. erstmals „Erbsünde“ genannt.

Es sind vor allem die christlichen Patriarchen, die die Sexualsymbolik der Genesis betonen mit dem Ziel, die Sexualität als intime Annäherung zwischen Mann und Frau in Misskredit zu bringen. „Erst nach dem Sündenfall begann laut Gregor die jetzige Lebensform, kam die tierische Anlage des Menschen zum Vollzug; der Mensch vermehrte sich wie die Tiere. Und mit der tierhaften Zeugung kamen auch die tierischen Leidenschaften im Menschen zur Auswirkung.“¹⁵ Laut Mythos erkannten Adam und Eva nach ihrem Vergehen, dass sie nackt waren und bedeckten ihre Blöße - das sexuelle Schamgefühl war geboren, als Konsequenz des Ungehorsams gegenüber Gott. Aus dieser Darstellung resultiert der Umkehrschluss, Sexualität schlechthin wäre Sünde. „Das *verstandene* Begehren, das *eingestandene* Bedürfnis ist es, welches Scham hervorruft.“¹⁶ Demnach schämt sich der Mensch seines Begehrens, dem Urimpuls sexueller Aktivität. Es so zu interpretieren hatte für die Sexualmoral fatale Folgen: Fortan neigte sie extrem zur Schizophrenie, hin und hergerissen zwischen naturgegebener Notwendigkeit und religiösem Verbot. Thomas von Aquin war der Meinung, die Ursünde Evas wiederhole sich bei jedem Geschlechtsverkehr, gleich ob ehelich oder nicht. In derartigen Schuldzuweisungen gegenüber der Frau waren die vaterrechtlichen Theologen weder zimperlich noch um Ausreden verlegen. Schwer taten sie sich hingegen bei der Frage, wie sich die Menschheit vermehrt hätte, hätte es den Sündenfall nicht gegeben. Augustinus (gest. 430), „der von der Minderwertigkeit der Frau in besonderem Maße überzeugt ist“,¹⁷ wagt mit seiner Theorie von der „geistigen Fruchtbarkeit“¹⁸ einen wenig überzeugenden Vorstoß, um später einzuräumen, dass es auch im Paradies geschlechtliche Zeugung gab. Ansonsten hätte sich Gott die Erfindung der Frau sparen können - soweit die augustinsche Meinung, die Thomas von Aquin gern und gründlich zitiert: „Ich sehe nicht, zu welcher Hilfe die Frau für den Mann geschaffen wurde, wenn der Zweck der Zeugung ausgeschlossen wird“.¹⁹ Lieber zogen die Patriarchen in Erwägung, dass sexuelle Fortpflanzung von Anfang an Teil des göttlichen Schöpfungsplanes war und Gott Eva schuf, damit Adam einen Brutkasten für seinen Samen hatte, als dass man die Frau - wie es 1. Moses 2,18 nahe legt - als eine generelle Gehilfin des Mannes interpretierte. Gott selbst äußert sich nicht zum Thema optimale menschliche Fortpflanzung, er beläst es bei der Aufmunterung „*vermehret euch*“ und ist darin weit liberaler und toleranter als seine patriarchalischen Botschafter. „In keiner seiner Interaktionen mit den Menschen, in keinem seiner Bündnisse mit Adam, Noah und Abraham, hat Gott sexuelle Beziehungen einer bestimmten Art verlangt oder verboten.“²⁰

Eine Ideologie wie der vaterrechtliche Monotheismus, der den Frauen ihr Recht auf freie Sexualität abspricht, tat sich verständlicherweise schwer bei der Werbung um weibliche Anhängerschaft. Welche Frau fühlt sich schon angesprochen von Zitaten wie die aus der spätjüdischen Weisheitsschrift *Jesus Sirach* 25, 19 bzw. 24, wo zu lesen ist: „*Die erste Sünde kam von der Frau und alle müssen wir um ihretwillen sterben.*“ Solange Frauen noch die Wahl hatten, schlossen sich lieber mütterrechtlichen Kulturen an, anstatt sich als universeller Sündenbock anprangern zu lassen. „Frühe gnostische Schriften belegen, dass die meisten Frauen in der Antike geneigt waren, den Gott, der ihr Geschlecht und ihre Nachkommen verflucht hatte, zu ignorieren.“²¹ Weder die im Alten Testament enthaltenen matriarchalischen Elemente noch Heldinnen wie Judith und Esther machen den Monotheismus für die Frau attraktiv. Hier hat sie keine Möglichkeit der Selbstentfaltung, keine Aussicht auf Anerkennung; will sie im biblischen Sinne „gut“ sein, muss sie sich einem äußerst engen ideologischen Korsett anpassen, das ihr u.a. Keuschheit, (sexuelle) Treue, Demut, Pflichtbewusstsein und Gehorsam gegenüber dem Mann abverlangt, kurz: sie muss ein braves Mutterschaf sein. Symptomatisch ist dies der Name der Stammutter der Israeliten: Rahel = Mutterschaf. Einigen Kirchenvätern schien es jedoch völlig unerheblich, wie sich die Frau verhält. Allein die Tatsache, dass sie in einem weiblichen Körper geboren wurde, hat sie zum Bösen

bestimmt: „Die Frau, das Satansweib, der spitze Stachel des Dämons! Durch die Frau hat der Teufel Adam bezwungen und ihn des Paradieses beraubt“ (Johannes I. Chrysostomos).²² „Wenn ihr ein Weib seht, dann denkt daran, dass sie weder ein Mensch noch ein wildes Tier ist, sondern der Teufel in Person“ (hl. Antonius).²³ Nie gab der Monotheismus der Frau das Gefühl willkommen zu sein - ein propagandistischer Luxus, den man sich nur leisten konnte, weil man die Männer hatte und diese wiederum die Macht. Die monotheistische Idee entstammt den Hirtenkulturen. Bei diesen Kulturen lebten Männer, während sie mit den Herden wanderten, über lange Zeit in exklusiv männlichen Gemeinschaften, was man der Symbolik ihres Glaubens anmerkt: sie hat das Weibliche fast völlig vergessen und pflegt diese Amnesie auf fast schon sentimentale Weise. Die konsequente Weigerung, sich an die religiöse Bedeutung des Weiblichen zu erinnern, wird charakteristisches Merkmal des Monotheismus, ganz gleich ob jüdisch, christlich oder islamisch.

Der Bund zwischen Gott und den Menschen gilt als ein rein männliches Ereignis und es „ist weder zufällig noch unwichtig, dass Frauen unter keinem Gesichtspunkt in den Bund einbezogen sind.“²⁴ So können sie keinen Anspruch erheben auf religiöses Mitspracherecht: „*Die Männer aber stehen über den Frauen, weil Gott sie vor diesen ausgezeichnet hat*“ (Koran, Sure 4, Vers 34). Die biblischen Stammväter Noah, Abraham, Moses verkörpern das Patriarchat in Reinkultur. In ihren Geschichten ist die vaterrechtliche Gesetzgebung Programm, der Gott dem sie dienen, Jahwe, ist gleichzeitig Demiurg, Weltherrscher, Gesetzgeber, Vatergott, Anführer und Feldherr - alle Herrschaft eint sich in seiner maskulinen Gestalt. Aus Sicht der im Alten Testament beschriebenen Gottheit sind Frauen nur Statisten, Diener ihrer Herrn. Jahwe richtet sein Wort nicht an sie. Tritt er mit den Menschen in Kontakt, dann mit den von ihm auserwählten Männern - sie sind es, die er protegirt und auf die er sein Volk gründet: „*Da sagte Nathan zu Daniel: Du bist der Mann! So spricht der Herr, der Gott Israels: Ich habe dich zum König gesalbt über Israel, [...] und habe dir deines Herrn Haus gegeben, dazu Weiber in deinen Schoß*“ (2. Samuel 12, 7-8). Ob Ehefrau, Tochter, Geliebte, Sklavin - die Frau ist im Alten Testament grundsätzlich Besitz des Mannes, der über sie herrscht, ihr Schicksal bestimmt, sie sich je nach Laune nimmt oder verstößt, ohne dass sich der göttliche Bündnispartner zu Wort meldet. Frauen haben von Jahwe keine Unterstützung zu erwarten, er steht auf Seiten der Männer. Wenn Gewaltakte gegenüber Frauen im Alten Testament geahndet werden, dann weil sich der Mann als Besitzer angegriffen fühlt und seine Besitzansprüche verteidigt. Schande über die Frau bringen heißt nach altväterlicher Sitte Schande über den Mann als ihren Herrn bringen. Verteidigt der Mann die Frau, verteidigt er im Grunde nur seine Ehre und seinen Herrschaftsanspruch. Eine der frauenverachtendsten Szenen findet sich im Buch der Richter; beschrieben wird die mehrfache Vergewaltigung der Nebenfrau eines Leviten, eines religiösen Machthabers, durch Benjaminer: „*Da fasste der Mann sein Keksweib und brachte sie zu ihnen hinaus. Die erkannten sie und trieben ihren Mutwillen an ihr die ganze Nacht bis an den Morgen; und da die Morgenröte anbrach, ließen sie sie gehen. Da kam das Weib [...] und fiel nieder vor der Tür am Hause des Mannes, darin ihr Herr war [...]. Da nun ihr Herr des Morgens aufstand und die Tür auftrat [...] siehe, da lag sein Keksweib vor der Tür des Hauses und ihre Hände auf der Schwelle. Er aber sprach zu ihr: Steh auf, lass uns ziehen! Aber sie antwortete nicht.*“ (Richter 19, 25-28) Auf ein Wort des Mitleids oder der Trauer wartet man vergebens. Im Vordergrund steht die Rache: Der Mann zerstückelt seine geschändete Nebenfrau, verschickt die zwölf Körperteile und ruft so zum Kampf gegen die Benjaminer auf. Diese werden bis auf wenige getötet. Den Überlebenden erlaubt man, die gefangenen Jungfrauen ihres Stammes zu vergewaltigen, damit die Benjaminer nicht aussterben, denn sie gehören ja zum auserwählten Volk Jahwes. Frauen gegen ihren Willen zu nehmen oder als sexuelles Freiwild anzubieten stellt für die alttestamentarischen Stammväter kein Problem dar. Was das anbelangt, agieren sie vollkommen selbstherrlich und ohne alle Skrupel wie Lot. Um seine Gäste vor den Männern Sodoms zu schützen, bietet er ihnen seine beiden Töchter an mit den Worten: „*(Tut mit ihnen, was euch gefällt; allein diesen Männern tut nichts*“ (1. Moses 19,8). Im Gegensatz zu Luther, der Lot als guten Gastgeber lobte, kritisierte Calvin das Verhalten und war der Meinung, es könne „auf keinen Fall entschuldigt werden.“²⁵ Verglichen mit dem Alten Testament und der z. T. unmenschlichen Verachtung, die Frauen hier entgegen schlägt, ist das Neue Testament gemäßiger in seiner patriarchalischen Sicht, was wohl nicht zuletzt an Jesus selbst liegt und seiner liberalen Einstellung gegenüber dem Weiblichen. Die Anhängerschaft Jesus bestand zu einem Großteil aus Frauen, die ihn laut Lukas 8, 1-3 auch finanziell unterstützten - aus

Dankbarkeit, weil er ihnen geholfen oder sie geheilt hatte. Aus dem Text geht ebenso hervor, dass es sehr viel mehr Frauen als Männer waren, die Jesus folgten - vielleicht, weil sie in ihm ihren ganz persönlichen Befreier sahen und in seiner Lehre einen Ausweg aus dem Patriarchat (vgl. Kap. 1.1.4.3.). In seinem Buch *Die Botschaft der Frauen* bringt Eugen Drewermann, dem die katholische Kirche 1991 Predigtverbot erteilte, Beispiele für das frauenfreundliche Verhalten des Gottessohns. Mag sein, dass Jesus in ihnen wie in den Armen und Aussätzigen die Verstoßenen der Gesellschaft sah, die im Besonderen seiner Hilfe bedürfen. Dennoch, mit seiner liberalen Haltung ging er ganz klar auf Distanz zu der Frauenverachtung des Alten Testaments. Vielleicht, „weil er“, wie Drewermann schreibt, „im Erbe der Väter und der Propheten sich offenbar sagte, es müsse irgendwo auf Erden einmal einen Ort geben, an dem man sehen könne, wie man menschlich richtig lebt.“²⁶ Während im Alten Testament das Recht des Stärkeren gilt, verkörpert von den Auserwählten Jahwes, betont Jesus die Gottgefälligkeit der Schwachen und fordert Altruismus statt Aggressivität. Von der Misogynie des späteren Christentums grenzt sich das Verhalten Jesus deutlich ab, was um so bemerkenswerter ist, wenn man bedenkt, dass das Neue Testament von vaterrechtlichen Autoren gemäß ihrer Ideologie zusammengefasst und überarbeitet wurde. Nicht alles ließ sich zensieren, zuviel wäre vom Wirken und Handeln des Religionsstifters verloren gegangen. Daher übermittelt der Text bis heute einige wenige liberale Lichtblicke in der androzentrischen Bewusstseinshaltung des patriarchalischen Monotheismus.

Wahrscheinlich stellte Jesus auch für die Frauen in seinem Umfeld eine tröstende Ausnahme dar, zumindest lässt ihr Verhalten darauf schließen, dass viele in ihm ihren persönlichen Retter sahen wie zum Beispiel die unter chronischem Blutfluss leidende Frau in Mk 5,25-34. Jesus reagiert weder auf die „Unreine“ noch auf die Ehebrecherin mit der für Männer seiner Zeit typischen Verachtung und Ablehnung. Als eine Frau ihn wenige Tage vor seinem Tod mit kostbarem Öl salbt, werfen die Jünger ihr Verschwendung vor. „Jesus aber sprach: *Laßt sie in Frieden! Was bekümmert ihr sie? Sie hat ein gutes Werk an mir getan*“ (Mk 14, 6). Im Johannesevangelium heißt es: „(S)ie salbte die Füße Jesu und trocknete mit ihren Haaren seine Füße“ (Jh 12, 3). Auch in dieser Version der Geschichte ergreift Jesus für die Frau Partei; umstritten ist, ob es sich bei ihr um Maria Magdalena handelt.

Maria von Magdala, besser bekannt als Maria Magdalena, wird von den klerikalen Patriarchen bis heute als ein Störfaktor gesehen. Die Jüngerin an der Seite Jesus widerspricht der zölibatären Vorstellung, die man von seinem Leben hat und, wie oft bewiesen, braucht es nur geringfügig Fantasie, um in ihr mehr zu sehen als nur eine Anhängerin: „Jesus liebte Maria Magdalena mehr als alle anderen Apostel“.²⁷ In seiner *Legenda Aurea* schreibt Jacobus de Voragine: „(E)s gab keine Gnade, die Er ihr abschlug, noch irgendein Zeichen der Zuneigung, das Er ihr vorenthielt.“²⁸ Allein die Tatsache, dass der Gottessohn nach seiner Auferstehung zuerst Maria Magdalena erschien, verleiht ihr einen besonderen Stellenwert unter der Jüngerschaft. Im Evangelium Phillips trägt sie den Titel *Jünger der Jünger* - sie, nicht Petrus soll es gewesen sein, die Jesus zu seiner Nachfolgerin bestimmte. Das 1945 von Forschern in Oberägypten entdeckte sogenannte *Maria-Evangelium* wird von der Kirche bis heute als Fälschung bezeichnet. Kritiker hingegen halten es für echt und werten die ablehnende klerikale Haltung gegenüber dem Text als Ausdruck der Angst, die Rolle der Frau in der Kirche könne eine Stärkung erfahren. Wie sehr das Thema Maria Magdalena die Kirche noch immer echauffiert, zeigt deren Reaktion auf Dan Browns Bestseller *Sakrileg*. Es ist nicht das erste Mal, dass die Beziehung zwischen Jesus und seiner Jüngerin Maria im Mittelpunkt der Spekulationen steht, doch wirkten sich diese nie nachhaltig auf die symbolische Identität der Frau aus. „Solche Erhöhungen machten fast gar keine Schule, es gibt höchstens Anfänge einer Maria Magdalena-Jesus-Legende“.²⁹

Unter dem dogmatischen Druck der kirchlichen Patriarchen verblasen gewohnheitsgemäß alle Motive und Meinungen, die der frauenfeindlichen Darstellung widersprechenden. Jeden Hinweis auf eine Partnerin an der Seite Jesus wertet die Kirchenlehre als Ketzerei, die Hymnen, die Maria Magdalena als Lieblingsjüngerin preisen, wurden aus dem Kanon der heiligen Schriften verbannt. Umso nachhaltiger wirkte das patriarchalische Bild der reuigen Hure: Es kam im 13. Jahrhundert auf, als Reaktion auf die katharische Lehre, in der die Jüngerin als Ehefrau Jesus gilt (vgl. Kap. 1.1.4.3.). Um solche romantischen Spekulationen dauerhaft zu unterbinden, wurde Maria Magdalena verleumdet - anders kann man es kaum bezeichnen, denn nichts in der Bibel protegirt diese Interpretation. Was die Kirche bis heute im besonderen Maße fürchtet: Liebe sich Maria Magdalena irgendwann als engste Vertraute des Gottessohns

beweisen, bekäme die Forderung der Frau nach dem katholischen Priesteramt erheblichen Aufwind. Wird Maria Magdalena als Gemahlin Jesus nachweisbar, bricht das Zölibat in sich zusammen. Bestätigt sich die Vermutung, dass Jesus leibliche Nachkommen hatte, wäre dies sogar der Untergang des Papsttums.

Ob jüdisch, christlich oder islamisch, die monotheistische Lehre steht auf tönernen Füßen. Ihre Stärke ist die jeder Propaganda, die Glaubensbereitschaft der Menschen, respektive ihre Leichtgläubigkeit. Ihre Schwäche ist die Kritikfähigkeit des Menschen. Dagegen wussten sich die patriarchalischen Propagandisten nie wirklich zu wappnen, was ihre radikalen Reaktionen auf kritische Äußerungen erklärt, etwa auf: die *Satanischen Verse* von Salman Rushdie. Der Titel leitet sich von Sure 53. Vers 19 und 20 ab. Mohammed stellt hier die vorislamischen Göttinnen Al-Lat, Al-Uzza und Manat als Mittlerinnen zwischen den Menschen und Allah dar - eine „Irrlehre“, die er in Vers 21 - 28 derselben Sure auf die Einflüsterungen Satans zurückführt. Salman Rushdie nahm die *Satanischen Verse* als Aufhänger „für seine Kritik an der islamischen Offenbarung“³⁰ und geht in dem Zusammenhang auch auf die vom Islam vergessenen Göttinnen ein: „Uzza mit dem strahlenden Gesicht, Göttin der Schönheit und der Liebe; dunkle, finstere Manat, das Gesicht abgewandt, geheimnisvoll ihre Absichten, lässt sie Sand durch ihre Finger gleiten - sie wacht über die Bestimmung -, sie ist das Schicksal; und schließlich die höchste von den dreien, die Muttergöttin, die die Griechen Lato nannten. Ilat nennen sie sie hier, oder häufiger, Al-Lat. Die Göttin. Selbst ihr Name macht sie zu Allahs Gegnerin und mit ihm gleichberechtigt. Lat, die Allmächtige.“³¹

1. Augustinus zitiert nach B. Groult, 55. 2. J. Miles, 134. 3. G. Lerner, *Die Entstehung des Patriarchats*, 204. 4. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 18. 5. G. Lerner, *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins*, 38. 6. J. Henry zitiert nach M. Godwin, 212. 7. Luther zitiert nach M. Godwin, 212. 8-12. G. Lerner, *Die Entstehung des Patriarchats*, 228/231/243/244/245. 13. B. G. Walker, *Das geheime Wissen der Frauen*, 240. 14. E. Bloch, 232. 15. U. Ranke-Heinemann, 58. 16. J. Miles, 52. 17. U. Ranke-Heinemann, 59. 18. Augustinus, *De Gen. contra Manichaeos* 1,19, zitiert nach U. Ranke-Heinemann 93. 19. *De Genesi ad litteram* 9, 5-9 zitiert nach U. Ranke-Heinemann, 93. 20. J. Miles, 74 -75. 21. B. G. Walker, *Das geheime Wissen der Frauen*, 240. 22. Johannes I. Chrysostomos zitiert nach B. Groult, 54. 23. hl. Antonius zitiert nach B. Groult, 59. 24. G. Lerner, *Die Entstehung des Patriarchats*, 235. 25. Calvin zitiert nach G. Lerner, *Die Entstehung des Patriarchats*, 218. 26. E. Drewermann, 123. 27. E. Pagels zitiert nach B. G. Walker, *Das geheime Wissen der Frauen*, 676. 28. Jacobus d. Voragine zitiert nach B. G. Walker, *Das geheime Wissen der Frauen*, 676. 29. E. Bloch, 277. 30. E. u. G. Rotter, 110. 31. S. Rushdie zitiert nach E. u. G. Rotter, 111

1. 1. 4. 2. Im Namen des Volkes

„Gott schuf den Menschen nach seinem Bild, nach dem Bild Gottes schuf er ihn; als Mann und Frau schuf er sie“ (1.Moses 1,27)

In diesem Zitat ist keine Wertung enthalten, kein Hinweis auf ein hierarchisches Gefälle zwischen den Geschlechtern, weshalb die klerikalen Patriarchen die andere Version in ihren Predigten bevorzugten: „Und Gott der Herr sprach: Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei; ich will ihm eine Gehilfin machen, die um ihn sei“ (1. Moses 2, 18). Die Frau ist hier nicht einmal Mensch - sie ist nur Magd im Dienst des Maskulinen. Mit diesem Text bzw. wie die Kirchenväter ihn auslegten ließ sich die Herrschaft des Mannes in allen Lebensbereichen begründen und der Frondienst auf die Schultern des „Weibes“ abwälzen. Gleichzeitig wurde der Anspruch des Weiblichen auf Göttlichkeit zunichte gemacht, denn nach dem oben genannten Text entspricht nur der Mann dem Vorbild Gott.

Gern hätten es die Patriarchen bei dieser Entmachtung von Frau und Göttin belassen, wäre da nicht der Volksglaube gewesen und seine hartnäckige Erinnerung an die vorchristliche Religion. Das Bedürfnis der Menschen nach einer göttlichen Urmutter ließ sich weder auslöschen noch langfristig unterdrücken - diese Erfahrung machte die christliche Kirche im Verlauf der ersten 500 Jahre. Es war das Volk, das die Mutterkulte am Leben hielt. Die Menschen wollten oder konnten nicht auf das verzichten, was die Göttin seit Jahrausenden repräsentierte: Geborgenheit, Liebe und Fürsorge. Diese mütterlichen Aspekte blieb das patriarchalisch orientierte Christentum den Gläubigen schuldig und gefährdete mit seiner doktrinären Bewusstseinshaltung den eigenen allumfassenden Machtanspruch. Ziel der Kirche war es, die vorchristlichen Kulte, allen voran die matriarchalischen, zu überwinden. Um das zu erreichen, wurden sie allesamt auf den Index der Ketzerei verbannt. Im Verlauf dieser radikalen ideologischen Säuberungsaktion

kam es jedoch zu einem religiösen Interessenkonflikt zwischen der Kirche und den Menschen: Aufgrund der Ausgrenzung vorchristlicher Symbole, insbesondere der Göttinnen, entfremdete sich das Christentum vom Großteil der Gläubigen. Der Glaube an eine abstrakte Gottheit, „Theos agnostos, der sachlich unbekannte, nicht nur menschlich unerkennbare Gott“,¹ befriedigte nicht die religiösen Bedürfnisse eines sowohl geschlechtlich als auch sozial und intellektuell gemischten Publikums. Das Volk verlangte nach personifizierten Göttern und nach einem adäquaten Ersatz für die Göttin des Matriarchats.

Um konkurrenzfähig zu bleiben und die Menschen langfristig an die neue Religion zu binden, sah sich die christliche Kirche schließlich gezwungen, das Bedürfnis nach einer weiblichen „Gottheit“ zu befriedigen und Maria, der Mutter Jesus, einen höheren Stellenwert einzuräumen. Mit dieser Entscheidung erwiesen die Patriarchen vor allem sich selbst einen Gefallen, denn es ist zu bezweifeln, dass das Christentum jemals einen solchen Erfolg gehabt hätte, wäre nicht auch eine „Göttin“ Teil seines propagandistischen Repertoires geworden: „Die Bereicherung der Glaubenvorstellung um eine weibliche Komponente, auf die der mosaische Glaube gänzlich verzichtete, verlieh dem jungen Christentum eine einzigartige Anziehungskraft. Allerdings nicht von Beginn an. Es dauerte gut hundert Jahre, bis man in christlichen Kreisen den hohen Wert Marias erkannte und ihn [...] bewusst einsetzte.“² Nach Meinung Mary Dalys war es allein die Gottesmutter, die das Christentum vor dem Scheitern bewahrte: „Die Kirche schien zum blutigen Untergang inmitten der blutenden Körper ihrer Opfer verdammt, als das Volk Maria entdeckte. Und nur nachdem diese gegen die strengen Erlasse der Kirche, aus der Vergessenheit, in die sie Konstantin verwiesen hatte, gehoben und mit der Großen Göttin gleichgesetzt worden war; wurde das Christentum schließlich vom Volk geduldet.“³ Der Streit um die Frage, ob Maria nun Mutter des Menschen Jesus oder Gottesmutter ist, entschied sich auf dem 3. ökumenischen Konzil in Ephesos im Jahr 431: Damals wurde Maria offiziell zur *Gottesgebäerin* (*Theotokos*) erklärt und mit dieser Dogmatisierung der Marienkult offiziell begründet. Für ihre Entscheidung hätten die Kirchenväter keinen passenderen Ort finden können als diese ehemals matriarchalische Hochburg: Ephesos war in der Antike Hauptkultort der Artemis, im dortigen Tempel - eines der Sieben Weltwunder, das 356 v. Chr. zerstört wurde - stand die vielbrüstige Statue der Göttin, die Artemis in ihrem Aspekt als Göttin der Schwangerschaft, Geburt und Schutzgöttin der Frauen zeigt. Mit *Theotokos* erhält Maria einen Titel der ägyptischen Göttin Isis, was wenig zufällig erscheint, wenn man sieht, wer im Wesentlichen dafür verantwortlich ist: „Es waren bezeichnenderweise Vertreter aus dem ägyptischen Alexandria, die den Begriff einführten: Origenes, Petrus und Alexander von Alexandrien.“⁴

Die Apotheose Marias gab den Menschen und der Symbolik die Muttergöttin zurück. Was folgt, ist eine steile religiöse Karriere getragen von überschwänglicher Verehrung. Ab dem 5. und 6. Jahrhundert rangierte die Gottesmutter in ihrer Beliebtheit und Popularität bei den Gläubigen an oberster Stelle der Heiligenverehrung; etliche Kirchen und Kathedralen wurden nach ihr benannt (*Notre Dame*, *Unsere Herrin*), Marienaltäre aufgestellt und ihr Abbild zu einem der häufigsten christlichen Kultobjekte. Das Bild der *Gottesgebäerin*, wie es sich während der ersten vierhundert Jahre des Christentums ausformte, basiert auf tradierten matriarchalischen Motiven. Kult und Symbolik der Maria wurden wesentlich von den weiblichen Gottheiten Vorderasiens inspiriert, darunter ironischerweise Astarte. In ihrer Darstellung als göttliche Mutter mit Kind zählt sie zu den Archetypen der Madonna. Wie die meisten Muttergöttinnen verkörperte Astarte die lebensspendende Kraft der Erde. Den vorpatriarchalischen Israeliten galt sie als Gattin Jahwes und als Himmelskönigin - ein Titel, den später Maria erbe. „1954 erklärte Papst Pius XII. per Rundschreiben Maria zur >Königin des Himmels (und der Erde)<.“⁵

Ein weiteres Vorbild der Gottesmutter ist Isis. Mit einer Lebensdauer von mehr als 3000 Jahren war es vor allem ihr Kult, der den Marienkult prägte. Isis, die *Tausendnamige*, wurde u.a. als Geburtsgöttin, Göttermutter, Schutzgöttin der Toten und Kulturbringerin verehrt. Ihr Schoß galt als Thron Ägyptens, als Göttin der Magie unterwies sie die Menschen in der Heilkunst. Darstellungen zeigen die Göttin häufig als Landesmutter auf einem Thron sitzend oder mit ausgebreiteten Flügeln, als Schutzpatronen der Menschen und des Lebens schlechthin. Auf dem Höhepunkt ihrer Popularität in hellenischer und römischer Zeit wurde Isis außer in Ägypten u.a. in Syrien, Griechenland und dem gesamten Römischen Reich bis nach Britannien hinein verehrt. Fast alle weiblichen Gottheiten der antiken Mythologie wurden mit ihr gleichgesetzt, weil sie wie kaum eine andere das universelle Göttlich-Weibliche verkörperte. Nach Meinung Frazers zeichnete sich ihr Kult „durch eine Würde und Ruhe, eine Feierlichkeit und einen

äußeren Anstand“ aus, „wohl geeignet, das sorgenvolle Gemüt zu beruhigen und das schwerbeladene Herz zu erleichtern.“⁶ Während der politischen und religiösen Wirren des Altertums, fanden die Menschen im Isis-Kult, was sie unter ähnlichen Umständen später in der Marien-Verehrung fanden: Trost und Schutz einer göttlichen Mutter. Kult und Mythos der christlichen Gottesmutter weisen zahlreiche Parallelen zum Isis-Kult auf; das Abbild der Isis mit dem Horusknaben auf dem Schoß war dem der Maria derart ähnlich, „dass es zuweilen von unwissenden Christen verehrt worden ist.“⁷ Beide trugen den Nimbus sittlicher Reinheit, galten als barmherzige Erlöserinnen der Menschen und als Mutter des Gottessohns, die ohne Schmerzen geboren haben. Bei den zahlreichen Parallelen zwischen Isis und Maria entsteht der Eindruck, der Kult der ägyptischen Göttin ging matriarchalisch entschärft im Marien-Kult auf. Im 6. Jh. übernahm die christliche Gottesmutter den Isis-Tempel in Philae. Auch Ephesus, einer der Orte, wo sich angeblich das Grab der Gottesmutter befindet, wurde zum Heiligtum Marias und mit ihm zahlreiche andere Kultstätten vorchristlicher Göttinnen wie u.a. Diana, Artemis, Juno, Aphrodite und Minerva. Die katholischen Marienfeste überlagerten die Festtage der alten Göttinnen, die *unbefleckte Empfängnis Marias* am 8. Dezember war ursprünglich Festtag der griechischen Kore, *Maria Lichtmess* am 2. Februar galt den Römern als Festtag der Göttin Juno und der 15. August, an dem die Christen *Maria Himmelfahrt* feiern, war laut Ranke-Graves ursprünglich der Festtag der Diana Nemetona, der Göttin des Waldes. In Wales verschmolz Maria mit der dreigestaltigen keltischen Göttin, die Jungfrau, Mutter und Greisin in sich eint, in Irland übernahm sie das Erbe der Brigid. Die drei Marien am Grab Christi stehen in der vorchristlichen Tradition der Schicksalsgöttinnen, die über die Stunde der Geburt und des Todes wachen; gleichzeitig wurden sie auch mit den keltischen Matronen identifiziert, einer Dreiergruppe von Mutter- und Vegetationsgöttinnen, die vorrangig an Flussläufen, z.B. an der Marne, verehrt wurden. „Die mittelalterliche Dichtung“, schreibt Ranke-Graves, „identifizierte die Jungfrau eindeutig mit der Muse, indem sie ihr die Verantwortung für den Kessel der Cerridwen übertrug.“⁸ Alle Aspekte der Großen Göttin, von der Göttermutter bis zur Göttin der Weisheit, von der jungfräulichen Herrin des Waldes bis zur Meerese Göttin, verschmolzen in der Symbolik der Gottesmutter Maria und blieben auf diese Weise innerhalb des Christentums weiterhin existent. Es flackerte sogar der Glaube an die autonome weibliche Sexualität wieder auf: „Jungfrau Maria [...] Gebärerin ohne Mannes Zutun“ (Weiheinschrift aus dem 5.Jh.).⁹ In der christlichen Mutter-Sohn-Darstellung spiegeln sich die Mythen um die Große Göttin und ihren sterbenden und wiedergeborenen Sohngemahl. Inspirierend wirkte sich hier vor allem der Adonismythos aus: „Das von griechischen Künstlern geschaffene Urbild der trauernden Göttin, die ihren sterbenden Liebhaber im Arm hält, gleicht der Pietà der christlichen Kunst, der Jungfrau, die ihren göttlichen Sohn im Schoß hält, und mag das Vorbild hierzu abgegeben haben.“¹⁰ Maria trug manchmal den Beinamen „Braut Christi“, was sie als christianisierte Version der göttlichen Muttergemahlin identifiziert. In der Regel spaltete sich das archaisch inzestuöse Bild der Muttergemahlin innerhalb der christlichen Symbolik jedoch in Maria die Gottesmutter und Maria Magdalena, die „Gefährtin“ Christi. Es waren vor allem die Künstler, die die lebhaften heidnisch-matriarchalischen Elemente in der sonst lustfeindlichen christlichen Ikonografie zu schätzen wussten und sie in ihren Werken mal latent, mal offenkundig in Szene setzten. Der Aufstieg Marias in der sakralen Kunst ist unverkennbar: Nahm ihr Abbild in den frühen Darstellungen von *Christi Geburt* und *Kreuzigung* noch eine untergeordnete Position ein, so wurde sie ab dem 6. Jh. bereits mit Heiligenschein dargestellt und rückte in die Bildmitte, ab dem 9. Jh. eroberte die Gottesmutter allmählich das Zentrum der Apsis in den Kathedralen.¹¹ Ihre endgültige künstlerische Apotheose aber erfolgte mit der Rückkehr der antiken Symbolik, getragen vom Neuplatonismus während der Renaissance, als die Maler und Bildhauer, darunter Piero della Francesca, Botticelli und Michelangelo, ihre Version der Muttergöttin schufen und Maria mit Elementen vorchristlicher Göttinnen wie Artemis, Aphrodite, Isis und Astarte zu einer neuen Einheit verschmolz (vgl. Kap. 1.2.1.2.). „Raffael fügte in die Fresken der Vatikanischen Stanzen sogar die >vielbrüstige< ephesische Artemis ein!“¹² Einen derartigen heidnischen Trend sah die Kirche nicht gern, vor allem, weil sich damit ihre Befürchtung bestätigte, der Kult um die „Göttin“ könne eine unkontrollierbare Eigendynamik entwickeln. Zeitweilig, wie etwa im 12. Jh., übertrumpfte der Marienkult sogar die Verehrung von Gott und Jesus. Unter dem Einfluss der Minnekultur avancierte Maria zur Mittlerin zwischen den Menschen und Gott: „(Ihr Kult wird so wesentlich, dass man sagen kann, Gott sei im 13. Jahrhundert eine Frau geworden.“¹³ Zu den radikalen Gegnern der Marienverehrung gehörte Epiphanius

(gest. 403). Mit seiner Forderung „Lasst den Vater, den Sohn und den heiligen Geist anbeten, aber lasst niemanden Maria anbeten“,¹⁴ brachte er seine anti-matriarchalische Bewusstseinshaltung unmissverständlich zum Ausdruck. Aggressiv ging die Kirche gegen die Interpretation der „Gottesgebälerin“ als Göttin vor. So wurden beispielweise die Marianiten, für die Maria das wahrhaft Göttliche repräsentierte, zur Ketzersekte erklärt. Dennoch erwies sich der christliche Mutterkult als Nemesis der patriarchalischen Kirche. Wie befürchtet verschwammen die Grenzen zwischen Maria und ihren heidnischen Vorläuferinnen, sie erbt sogar deren Erotik: „Maria wurde [...] der Venus immer ähnlicher und genoss im Volksglauben Verehrung nach Art einer antiken Fruchtbarkeitsgöttin.“¹⁵ Die Marienverehrung wurde zum Großteil von Frauen getragen, wohl auch, weil einige von ihnen, darunter die religiösen Frontfrauen Hildegard von Bingen und Mechthild von Magdeburg, den werbestrategischen Wert der Sache erkannten und damit die Gelegenheit, etwas für die symbolische Identität der Frau zu tun. „Insbesondere die Frauen haben in Maria immer einen Ort der Zuflucht gesehen, eine Frau, zu der sie als ihrer Mutter und >Schwester flüchten konnten, [...] fort von einem Gott, der ihnen zu sehr als zorniger Manngott erschien.“¹⁶ Als Mittlerin zwischen den Menschen und Gott war Maria Sammelstelle der Fürbitten, d. h. die Menschen wandten sich an sie mit all ihren Sorgen oder wie es in einem alten Mariengebete heißt: *Unter deinen Schutz und Schirm fliehen wir, heilige Gottesmutter*. Der Glaube an die Gottesmutter als Fürsprecherin der Menschen kam vor allem in dem Motiv der sogenannten *Schutzmantelmadonna* zum Ausdruck, wo Menschen aller Klassen, Tugendhafte wie Sünder Obdach unter dem Mantel der Gottesmutter finden - eines der beliebtesten Themen innerhalb der Mariendarstellung. „Wenn wir Christus beleidigt haben, sollten wir zuerst zur himmlischen Königin gehen [...], denn sie wird, wie eine Mutter, zwischen dich und Christus, den Vater treten [...] und sie wird ihren Mantel der Barmherzigkeit zwischen die strafende Knute und uns werfen und des Königs Zorn gegen uns mildern.“¹⁷ In der inbrünstigen Anbetung der Gottesmutter fand auch die zölibatär unterjochte Sexualität der Kirchenmänner ein Ventil. Wie Nonnen „Bräute Christi“ waren, so verstanden sich Mönche als „Bräutigame Marias“. Hier wurde sie zum erotischen Kultobjekt, zur Liebesgöttin und göttlichen Geliebten, auf die die „Diener der Herrin“ all ihre unerfüllten sinnlichen Sehnsüchte projizierten. Einer der glühendsten Verehrer Marias war Bernhard von Clairvaux (1090-1153). Als Kind soll er drei Milchtropfen gesehen haben, die aus der Brust der Schwarzen Madonna von Châtillon austraten. Dieses „Wunder“ beeinflusste seinen Lebensweg entscheidend und war der Startschuss für eine lebenslängliche Lobpreisung der Heiligen Jungfrau. Die Klöster des von ihm gegründeten Zisterzienserordens waren alle *Unserer Lieben Frau* geweiht. In Hymnen und Predigten pries er die Gottesmutter und trug so (wenn auch eher ungewollt) dazu bei, dass das Weibliche im frauenfeindlichen Katholizismus nicht völlig unterging. „Es war auch gut,“ schreibt Ranke-Heinemann in ihrem Buch *Eunuchen für das Himmelreich*, „dass in der kirchlichen Gedankenwelt eine Frau eine so hervorragende Rolle spielte und verhinderte, dass die Kirche eine noch totalere Männerkirche und die Welt noch mehr eine Männerwelt wurde.“¹⁸

*„Kommt her zu mir, die ihr nach mir verlangt
Und esst euch satt an meinen Früchten.
An mich zu denken ist süßer als Honig
Und mein Besitz geht über Honigseim.
Die mich genießen, hungern noch
Und die mich trinken, dürsten noch.“¹⁹*

In freizügiger sexueller Symbolkraft bringt die *Marienminne* die Sehnsucht nach Liebe und Gnade der Gottesmutter zum Ausdruck und während Minnekultur und Marienkult zu einer pathetischen Lobpreisung der „holden Weiblichkeit“ verschmolzen, zerbrachen sich die Kirchenmänner hin, und hergerissen zwischen Marienverehrung und Verteufelung des Weiblichen die Köpfe, wie sie die Gottesmutter eindeutig vom „verderbten Weibsvolk“ abgrenzen konnten, damit ihr Kult nicht die symbolische Identität der Frau protegierte. In dem Zusammenhang insistierten die klerikalen Propagandisten auf der Jungfräulichkeit Marias.

Die Idee dafür stammt vom hl. Hieronymus. In seiner *Vulgata* prägte er die Jungfräulichkeitstheorie vor dem Hintergrund des zeitgenössischen Sexualpessimismus und der tradierten mythologischen Darstellung göttlicher Empfängnis und Geburt. Im Gegensatz zu späteren Theologen ging Hieronymus allerdings nicht soweit, die sexuelle „Intaktheit“ der Gottesmutter über ihre Niederkunft hinaus zu betonen. „Die ersten

Kirchenväter - Origenes, Tertullian und Hieronymus - meinten, Maria sei in Blut und Schmutz niedergekommen wie die anderen Frauen auch, aber die Ansicht Augustinus' und des hl. Ambrosius hat sich durchgesetzt. Der Schoß der Jungfrau ist geschlossen geblieben.²⁰ Jovinian, der der Auffassung widersprach, das Hymen Marias sei bei der Niederkunft unversehrt geblieben, wurde 390 aus der Kirche ausgeschlossen - das beweist, wie ernst man solche Themen nahm, auch wenn es heute eher amüsiert. Maria durfte nicht „gebären, wie Frauen auf der Welt nun einmal ihre Kinder gebären, denn das hätte ihrer >Jungfräulichkeit in der Geburt< und damit ihrer >immerwährenden Jungfräulichkeit< Abbruch getan.“²¹ Genaugenommen handelt es sich bei der Jungfrauengeburt (griechisch: *Parthenogenese*) um ein Motiv matriarchalischen Ursprungs, basierend auf der Unwissenheit um die maskuline Zeugungskraft. In den Mythen der Völker ist diese Form der Niederkunft seither charakteristisches Merkmal der Vitae göttlicher Erlöser, Heilsbringer und Religionsstifter. Angefangen bei den Pharaonen bis hin zu Lao-tse, Buddha und Kaiser Augustus ist die jungfräuliche Geburt Ausdruck für die Besonderheit eines Menschen; diese Form des Entstehens zeichnet ihn vor allen anderen Geschöpfen aus und legitimiert seinen Anspruch auf göttliche Berufung. „Die Griechen nannten eine solche Mutter *geneteira*, >Zeugerin<, und bezeichneten ihre Kinder als *parthenopaioi*, >Jungfernsprößlinge<.“²² Was ursprünglich ehelos meinte, wurde von den klerikalen Patriarchen in sexuell unberührt umgedeutet und zu einem unantastbaren Dogma erhoben. „Seit dem römischen Konzil von 649 droht jedem Gläubigen die Exkommunikation, der die Jungfräulichkeit Marias (auch nach der Geburt ihres Sohnes) leugnet.“²³ Allen wissenschaftlichen Erkenntnissen zum Trotz gibt es bis heute Kirchenmännern, die blindwütig auf der Jungfräulichkeitstheorie bestehen und behaupten, dass die Unversehrtheit Marias auch nach der Geburt fortbestand: „In einem SPIEGEL-Interview war der Paderborner *Erzbischof Degenhardt* auch noch 1992 in seiner Auffassung nicht zu erschüttern, dass bei der Geburt Jesu das Jungfernhäutchen seiner Mutter unversehrt geblieben sei.“²⁴ Seit der Aufnahme Marias in die *Hall of Fame* des christlichen Pantheons erhitzt das Thema Empfängnis und Geburt der Gottesmutter die klerikalen Gemüter, gilt doch der Geschlechtstakt als Makel und der Geburtsschmerz als Strafe Gottes gegenüber den Töchtern Evas. Über diese weibliche Schmach musste Maria erhaben sein. Dieser Meinung war bereits Augustinus und befand: „Ohne Fleischeslust hat sie empfangen und darum ohne Schmerz geboren.“²⁵ Noch 1987 betonte Papst Johannes Paul II. in seiner Marienzyklika *Redemptoris Mater* die unversehrte Jungfräulichkeit der Gottesmutter.²⁶ Wie ein derartiges biologisches Wunder funktioniert, selbst das, glaubten die Kirchenväter, könne erklärt werden: Als Lichtstrahl soll Maria Jesus geboren haben, schmerzfrei und ohne Nachgeburt. Hinweise auf weitere Kinder Marias (Mk 6,3) fielen der Jungfräulichkeitstheorie zum Opfer und so wurden „[...] die Brüder und Schwestern Jesu zu seinen Vettern und Cousins umfunktioniert.“²⁷ Das Anderssein der Gottesmutter kommt in der Pfingstrose zum Ausdruck. Sie symbolisiert Maria als makellos, als die *Rose ohne Dornen* – ein Motiv aus dem Hohelied Salomos: „*Wie eine Rose ohne Dornen, so ist meine Freundin unter den Töchtern*“ (Hohelied 2,2). Weil Maria nicht wie andere Frauen ist, gestand man ihr auch zu, was man dem *Weibsvolk* im Allgemeinen und mit äußerstem Nachdruck in Abrede stellte – Intelligenz. Laut einem Marianischen Handbuch des 13. Jh. wusste Maria um die göttlichen Geheimnisse und galt als allwissend: „Es ist nicht daran zu zweifeln, dass die selige Jungfrau in hervorragender Weise die Gabe der Weisheit empfangen hat“²⁸ behauptet Thomas von Aquin über die Weisheit Marias, bevor ihn die Misogynie einholt und er in seinem Lob einen Gang zurückschaltet: „(N)icht aber besaß sie einen Gebrauch der Weisheit in Bezug auf das Lehren“ (ebd.).²⁹ Das Thema Gottesmutter polarisierte Generationen von Geistlichen und gab Anlass zu zahlreichen zählbaren Kontroversen, allen voran die Diskussion um die *unbefleckte Empfängnis Marias* - eine Lehre, der sich viele Theologen widersetzen. Das Problem war: Mit der Theorie von der Erbsünde, die durch den Geschlechtsakt an die Nachkommenschaft weitergegeben wird, hatten sich die Kirchenväter selbst ins Aus manövriert. Denn gemäß ihrer Darstellung galt das für jeden auf „herkömmliche“ Weise gezeugten Menschen, also auch für die Gottesmutter Maria. Um sie von dem Makel der Erbsünde freizusprechen, blieb nur der Weg zu behaupten, die Gottesmutter selbst sei von ihrer Mutter jungfräulich empfangen worden, was wiederum einigen Theologen zuviel der Ehre schien, denn diese Darstellung stellte Maria in ihrer Göttlichkeit auf eine Stufe mit dem Gottessohn. 1854 wurde das Dogma der *unbefleckten Empfängnis* schließlich von Papst Pius IX. festgelegt und 1950, nach einem rund tausendjährigen theologischen Gerangel, erklärte Papst Pius XII. *Maria Himmelfahrt* zum offiziellen Glaubenssatz. Mit diesen beiden Marianischen Dogmen intensivierte die katholische

Kirche noch einmal die Marienverehrung, während die Protestanten weiterhin die Himmelfahrt der Gottesmutter in Abrede stellten und nur „Gottesmutter“ und „Jungfrauengeburt“ anerkannten. Im Islam ist Maria (arab. Maryam) die Herrin der Frauen im Paradies und jungfräuliche Mutter des Isa (Jesus). Neben Fātima, Āsiya und Khadidja zählt Maryam, nach der die 19. Sure des Koran benannt ist, zu den vier besten Frauen, die je gelebt haben.³⁰ „Generell verbietet es sich [...] für einen Muslim, etwas Unehrenhaftes über Jesus oder seine Mutter Maria zu sagen.“³¹ Vieles in der Symbolik der christlichen Gottesmutter verweist trotz zölibatärer Desinfektion darauf, dass es sich bei ihrer Gestalt in der Hauptsache um eine multikulturelle Symbiose verschiedener Göttinnen handelt. Sie ist die Quintessenz matriarchalischer Relikte, deren Nutzen für die Christenkirche darin bestand, sich gegenüber dem vorchristlichen Glauben durchzusetzen. Wichtig bei diesem werbestrategischen Kompromiss war den Patriarchen die Betonung: Maria ist keine Göttin! Beauvoir schreibt: „(Z)um ersten Mal in der Geschichte der Menschheit kniet die Mutter vor ihrem Sohn nieder und erkennt von sich aus ihre Unterlegenheit an. [...] (E)r (der Marienkult) ist die Rehabilitierung der Frau durch das Besiegeln ihrer Niederlage.“³² Maria, die nicht sein darf wie andere Frauen, trägt nur bedingt zu einer Verbesserung des weiblichen Image bei. Dafür haben die patriarchalischen Propagandisten gesorgt, indem sie die Gottesmutter in ihrer Darstellung fast völlig isolierten: Sie ist nicht fleischlich, weder Göttin noch Frau und als Mutter „Dienerin ihres Herrn“, sprich: dem Maskulinen untergeordnet. Die tote Schlange zu Füßen der Gottesmutter, offiziell Symbol für den Sieg über die Sünde, kann gleichzeitig als Symbol für die endgültige Unterwerfung des Weiblichen in seiner Sexualität und seinem matriarchalischen Kultstatus gelesen werden - zumindest aus Sicht der Kirchenväter. Aus Sicht der „einfachen“ Menschen war Maria sehr wohl eine Göttin, für viele sogar die Große Göttin des Matriarchats. Sie interpretierten und verehrten die Gottesmutter so, wie sie primär in der bildenden Kunst erscheint: als Muttergöttin, Liebesgöttin und Himmelskönigin (vgl. Kap. 1.2.1.2.). Ihre Volksnähe ließ sie den abstrakten Männergott überragen. Darin war sie zeitweilig eine ähnliche religiöse Konkurrentin wie ihr Vorbild Astarte - mit einem Unterscheid: Maria ließ sich aus der christlichen Ikonografie nicht mehr wegdenken. Es war im Wesentlichen ihre Verehrung, die den Glauben an das Göttlich-Weibliche in der vaterrechtlichen Gesellschaft des Abendlandes konservierte. Dabei war die christliche „Göttin“ für die symbolische Identität der Frau sogar in einem Aspekt günstiger, als die archaische Variante: In der christlichen Sexuelsymbolik hat das Weibliche seine chthonische Bindung abgelegt und damit auch die Passivität. „Das Hinabgezogenwerden durch die Frau hat sich umgekehrt: sie lockt den Mann nicht mehr ins Innere der Erde, sondern gen Himmel.“³³

1. E. Bloch, 73. 2. E. u. G. Rotter, 119. 3. M. Daly zitiert nach B. G. Walker, *Das geheime Wissen der Frauen*, 666. 4. u. 5. E. u. G. Rotter, 134/126-127. 6. u. 7. J. G. Frazer, 558/559. 8. R. v. Ranke-Graves, 472. 9. Weiheinschrift aus dem 5. Jh zitiert nach E. u. G. Rotter, 119. 10. J. G. Frazer, 504. 11. B. G. Walker, *Das geheime Wissen der Frauen*, 674. 12. W. Oberleitner, *Die griechischen Sagen*, 229. 13. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 131. 14. Epiphanius zitiert nach B. G. Walker, *Das geheime Wissen der Frauen*, 665. 15. E. u. G. Rotter, 204. 16. U. Ranke-Heinemann, 355. 17. B. G. Walker, *Die Geheimnisse des Tarot*, 15. 18. U. Ranke-Heinemann, 355. 19. Jes. Sir. 24. 20. zitiert nach *Lexikon der Symbole*, 217. 20. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 225. 21. U. Ranke-Heinemann, 356. 22. E. Borneman, *Die Griechischen Sagen*, 246. 23. u. 24. E. u. G. Rotter, 122/123. 25. u. 26. U. Ranke-Heinemann, 357/362. 28. u. 29. T. v. Aquin zitiert nach U. Ranke-Heinemann, 360. 30. G. J. Bellinger, 314. 31. H. Farah zitiert nach *Der Spiegel* Nr.16/10.4.04. S. 162. 32. u. 33. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 229/238

1. 1. 4. 3. „Herr, freut euch mit mir, ich bin Gott geworden“¹

„Das Beste an der Religion ist, dass sie Ketzer schafft.“² (Ernst Bloch)

Mit Hinweisen auf matriarchalische Propaganda halten sich die Chroniken zurück. Es lag nicht im Interesse der Vaterrechtler, weiblichen Widerstand zu betonen und damit eventuell „Nachahmungstäterinnen“ zu motivieren. Die Zeitzeugnisse übermitteln in der Hauptsache, was der patriarchalischen Ideologie zuträglich ist. Von daher erscheint der kultische Wettstreit der Geschlechter wie ein erfolgsverwöhnter Siegeszug zugunsten des Maskulinen. Den Tatsachen entspricht diese Darstellung nicht und paradoxerweise ist es meist das Verhalten der Vaterrechtler, das an Aktivitäten erinnert, die eigentlich vergessen werden sollten: Wie der Rauch das Feuer verrät, verraten die Reaktionen der patriarchalischen Gesellschaft matriarchalische Konkurrenz. „Verschiedene Arten von Konterschlägen gegen die kleinen Errungenschaften der Frauen - oder einfach gegen die Erkenntnis, dass der Einfluss der Frauen zunahm - findet man in Form der restriktiven Eigentumsgesetze und Strafen für ledige und kinderlose Frauen im alten Rom, in Form der Häresie - Urteile gegen Apostolinnen im Frühchristentum oder in Form der Hexenverbrennungen im mittelalterlichen Europa.“³

Die Liste der vaterrechtlichen Konterschläge lässt sich um etliche Beispiele ergänzen, darunter die überzogene Reaktion auf den Dionysos-Kult. Ist der ausschweifende Charakter des Kultes wirklich eine ausreichende Erklärung für die harten Sanktionen, die seine Anhängerschaft in Rom traf („An die 7000 für schuldig erkannte Männer und Frauen wurden verurteilt, der Großteil zum Tod.“⁴) oder spiegelt sich darin nicht vielmehr die Angst des Patriarchats vor einem weiblichen Verhalten, wie man es um jeden Preis unterbinden wollte? Tatsächlich deutet einiges daraufhin, dass die Dionysien Nährboden für feministische Gegenwehr waren, Feminismus vor dem Hintergrund der Zeit gesehen, also nur bedingt vergleichbar mit der heutigen Interpretation des Wortes. Dennoch war es der Versuch die Rechte und Freiheiten der Frau vor dem Vaterrecht zu verteidigen. Die Religion bot hier in der Antike eine der letzten Möglichkeiten, von „der Beschränkung der Frauen aus der mittleren Gesellschaftsschicht auf den Bereich ihres Haushalts ausgenommen waren vor allem ihre Teilnahme an religiösen Festen und Kulthandlungen“.⁵ Die Darstellung der Mänaden widerspricht deutlich dem gängigen Bild der Frau im antiken Griechenland, konkret in Athen. Allein das Erscheinen der Mänaden in der bildenden Kunst ist eines der wenigen Beispiele für das aktive Weibliche. In ihrem Verhalten lassen sie sich nur mit dem Verhalten der modernen Frau oder mit dem misogynen Zerrbild der Hexe und Teufelsdienerin vergleichen. Dieses Motiv hat seinen Ursprung zum Teil in den Mänaden (Bacchantinnen), die noch Jahrhunderte nach ihrem Verschwinden als furchteinflössender femininer Albtraum auf der patriarchalischen Psyche lasteten. Offenbar lebte die Frau im Dionysoskult ihre Emanzipation und widersetzte sich darin zumindest zeitweilig der ihr vom Patriarchat zugeordneten Rolle. Kulthandlungen waren der vom öffentlichen Leben ausgegrenzten Ehefrau erlaubt - es ist ein kleiner Rest matriarchalischer Selbstbestimmung, den sie zumindest im Fall des Dionysoskultes auch im feministischen Sinne nutzte. Das Kollektiv förderte die Emanzipation, aber auch der Charakter des Kultes, seine Ideen und Ziele. Ziel des Dionysoskultes ist die befreiende Ekstase als Mittel der Selbstfindung. Oft stand der Kult daher im Verdacht seine Anhängerschaft zu verführen und aufzuwiegeln. Im Mythos dargestellt als der Ruf des Dionysos, dem sich keine Frau widersetzen kann: „Nach seinem Zuge durch Thrakien kam Dionysos nach Theben und zwang dort die Weiber, ihre Häuser zu verlassen und im Kithairon das Bakchosfest zu begehen.“⁶ Laut dieser Beschreibung des Apollodor ermutigt der Dionysos-Kult Frauen dazu, sich von den vaterrechtlichen Regeln loszusagen: Sie verlassen ihren häuslichen Käfig und folgen dem Aufruf ihres göttlichen „Befreiers“. Befreiung ist ein immer wiederkehrendes Motiv in den Mythen um Dionysos. Er wird als unzähmbar beschrieben, als ein Gott der alle Fesseln sprengt (Pentheus-Sage) und den Versuchen sich seiner zu bemächtigen mit unbezwingbarer Kraft begegnet: „Wahnbesessene! Welchen Gott habt ihr da gefangen? Welchen Starken gefesselt? Das festgezimmerte Fahrzeug, nicht einmal das kann ihn tragen. [...] Lassen wir eiligst ihn los hinaus aufs Festland, das schwarze, und das sofort! [...] Damit er nicht grollend widrige Winde erzeuge und vielfach wirbelnde Stürme!“⁷ Liber, einer der zahlreichen Namen des Dionysos, beschreibt ihn als frei, ungehindert, zügellos. Das gleiche gilt auch für seine Anhängerschaft.

Wenn sich Frauen in der Antike für ihr Geschlecht stark machten, dann am ehesten die Mänaden (Bacchantinnen), die zum Großteil der höheren Gesellschaftsschicht entstammten, also über eine gewisse soziale Macht verfügten. Erhärtet wird diese Vermutung durch mythische Motive: „Als Bacchus aus Indien zurückkam, nahm Lycurg diese Frauen gefangen, der Gott aber machte ihn rasend. Die Bacchantinnen kamen wieder los und teilten ihre Empörung anderen griechischen Frauen mit.“⁸ An anderer Stelle heißt es, Dionysos machte die „Frauen von Argos rasend, weil sie sich ihm und seinen Maenaden widersetzt hatten.“⁹ Der Dionysoskult war berühmt-berüchtigt für seine aufrührerische Wirkung auf Frauen, der Mythos macht den Gott selbst dafür verantwortlich. In Wirklichkeit rekrutierten seine Anhängerinnen neue Mitglieder über Mundpropaganda und das offenbar mit großem Erfolg. Vergil, der zeitlich noch nah am Geschehen war, erwähnte in seinem *Aeneis* die matriarchalische Propaganda der Mänaden, die hier auch sozialkritische Töne anstimmte:

*„Wenn ihr im frommen Gemüt für die unglücksel’ge Amata
Liebe noch fühlt und Kummer euch quält um die Rechte der Mütter,
Löset die Binden vom Haar und feiert die Orgien mit mir!“¹⁰*

Das offene Haar der Mänaden, das sie auch auf Darstellungen tragen, ist Symbol für ihre (vorrübergehende) Befreiung aus dem Ehestand. In der griechisch-römischen Kultur ebenso wie in vielen anderen, war es Ehefrauen untersagt, das Haar nach Art einer Unverheirateten offen zu tragen. Mit ihrer Haartracht, ihrer Kleidung (Tierfelle) oder ihrer Blöße demonstrierten die Dionysosanhängerinnen, dass sie sich von allen Regeln und Gesetzen lossagten und nur noch die ihres Kultes anerkannten. Das einzige maskuline Wesen, das sie als Herrn akzeptierten, war göttlicher Natur und gänzlich nach weiblichen Wunschkonstruktionen kreiert. Ähnlich wie im Dionysoskult kam auch in anderen mutterrechtlichen Kulte das emanzipierte Selbstverständnis der Frau über ihre äußere Erscheinung zum Ausdruck: Bei einigen Festen „zum Beispiel den Skira oder Skirophorien, die man in Skirion (zwischen Athen und Eleusis) zu Ehren der Demeter und Kore [...] feierte, [...] trugen die Frauen Männerkleidung“¹¹. Borneman schreibt, dass es verfehlt wäre „den Kleidertausch, wie er während so vieler griechischer Frauenfeste stattfand, als Geste der Unterordnung des weiblichen unter das männliche Geschlecht zu deuten, eher ließe sich schon das Gegenteil behaupten, dass es eine Geste des Protests gegen das männliche Privileg sei, die Kleidung des herrschenden Geschlechts zu tragen.“¹² Das Tragen von Männerkleidung, gleichgeschlechtlicher Verkehr wie bei den Dionysien und die Betonung matriarchalischer Motive wie die Jungfrauengeburt demonstrieren die weibliche Unabhängigkeit und die Ersetzbarkeit des Mannes, ein propagandistischer Zug, den wir umgekehrt auch auf patriarchalischer Seite erfahren.

Das Emanzipationsbestreben der Frau innerhalb einiger mutterrechtlicher Kulte der Antike wirkte sich auch im sozialen Bereich aus. „Zunächst nur als Fest von Frauen für Frauen und unter dem Schutz der Todesstrafe abgehalten, die teilnehmenden Männern drohte, gerieten die Dionysien schließlich zum Ventil für den Triebstau, der sich in den Gemächern und Betten gerade der Ehefrauen angesammelt hatte.“¹³ Der Dionysoskult „erweckte geistentrückte Triebhaftigkeit und forderte auf, Fesseln wie Ehe oder feste Bindung zu sprengen.“¹⁴ Unwahrscheinlich, dass sich die Mänaden nach den Festtagen wieder klaglos in ihr gesellschaftliches Korsett zwängten. Die befreiende Erfahrung, die sie auf kultischer Ebene machten, hinterließ psychische Spuren, machte sie selbstbewusst und gab ihnen einen Eindruck von den Vorzügen eines Lebens in Autokratie. In den vaterrechtlichen Chroniken wird das Verhalten der Mänaden grundsätzlich als rauschartig, ekstatisch bis hin zum Wahnsinn geschildert. Gewiss spielten Drogen im Dionysoskult eine rituelle Rolle, nicht zuletzt ist er der Gott des Weins. Doch der so entstehende Eindruck betont über Gebühr die Unzurechnungsfähigkeit weiblichen Denkens und Handelns. Jeder emanzipierte Appell, der von dieser Seite kommt, soll von vornherein als weinselig und wahnwitzig empfunden werden. Lässt sich die Frau vom Dionysoskult begeistern, soll sie wissen, dass sie „besessen“ ist, verführt wurde von einer barbarischen Macht, die Frauen in Monster verwandelt, wie in Vergils *Aeneis*, wo die Raserei der Bacchantinnen ausgelöst wird von einer Zwietracht säenden Göttin, der Furie Allecto.

*„Als tief in die Eingeweide gedrungen
Wirkte das Furiengift der Schlange und ganz sie durchströmte,
Ward sie unselig jetzt erst erregt von mächtigem Zauber,
Tobte dann durch die Weite der Stadt, ohn’ Halt und im Wahnsinn“¹⁵*

Die patriarchalische Botschaft lautet: Ihr wollt eure eigenen Herren sein, euren Willen behaupten? Seht

euch an! Ihr seid nur Spielball dunkler Mächte und nicht in der Lage das zu erkennen, weil euer Verstand verwirrt ist von berausenden Drogen und berausenden Botschaften! Man fürchtete Kulte wie die Dionysien, weil sie der Frau Einblicke gewährten in etwas, was sie schleunigst vergessen respektive erst gar nicht entdecken sollte – ihre Stärke und die Macht des Kollektivs. In *Aeneis* widersetzt sich Königin Amata der Heiratspolitik ihres Mannes, der plant die gemeinsame Tochter Lavinia an einen Trojaner zu verheiraten, was gegen die matrilocale Ordnung der Latiner verstößt. In dem oben genannten Zitat Nr. 10, appelliert sie an ihre Geschlechtsgenossinnen sich für das Mutterrecht einzusetzen. Der Dionysoskult stellte für die Frau also auch eine Möglichkeit dar, Unterstützung zu finden, wenn es darum ging, sich gegen den Mann aufzulehnen. Durch die Solidarisierung mit anderen Frauen steigerte sich der Einfluss der Einzelnen.

Unter Gleichgesinnten fanden Frauen Verständnis und Rückendeckung und weil die Mänaden bzw. Bacchantinnen der gehobenen Gesellschaftsschicht entstammten, konzentrierte sich hier eine nicht unerhebliche Macht, ausreichend, um die Patriarchen in Aufregung zu versetzen. Die vaterrechtlichen Reaktionen auf den Dionysoskult habe ich bereits geschildert. Sie zeigen, die Schwachstelle eines Systems, das seine Herrschaft auf der erzieherischen Ruhigstellung seiner Untertanen aufbaut und in dem Zusammenhang jede Möglichkeit der emanzipatorischen Entwicklung radikal bekämpft.

Die Umstrukturierung der exklusiv weiblichen Dionysien in eine Schaubühne patriarchalischer Ideologie, bannte die Gefahr auf äußerst effektive Weise. Anders als beispielsweise in Theben oder im Parnass bei Delphi, wo die Kulthandlungen allein den Mänaden oblagen, wurden die Dionysien in Athen zur Männersache erklärt. Jünglingschöre sangen die Dithyramben, die Festgesänge zu Ehren des Gottes und bei den Theateraufführungen waren nur männliche Akteure zu sehen. Dionysos, dem Gott der Befreiung, zollte man durch eine temporäre Amnestie Tribut: Gefangenen und Frauen gewährte man die Gnade, an den Feierlichkeiten teilzunehmen. Dass man zwischen beiden Gruppen eine Parallele sah, macht es im Fall der athenischen Patriarchen unmöglich, von einer unbewussten Freiheitsberaubung der Frauen zu sprechen. Ungeklärt bleibt, wie es den Athenern gelang, sich dieses mutterrechtlichen Kultes so allumfassend zu bemächtigen und ob es Widerstand auf Seiten der Mänaden gab. Als eine der wenigen öffentlichen Veranstaltungen an denen Frauen teilnehmen durften, bot das antike Theater im Rahmen des Dionysoskultes jedenfalls die Möglichkeit, die weibliche Erziehung im Sinne des Vaterrechts auf propagandistische Weise zu intensivieren. Vielen zeitgenössischen Dramen und Komödien merkt man an, dass es im Grunde um den Geschlechterkampf auf hochpolitischer Ebene geht – den Kampf: Patriarchat kontra Matriarchat (vgl. Kap. 1.2.2.2.). Übrigens betraf die Umstrukturierung nur die Athener Festtage, andernorts blieb der matriarchalische Charakter des Kultes erhalten und in dieser Form eroberte er später auch Rom.

Dass die Frau mutterrechtliche Kulte nutzte um pro-feminine Propaganda zu betreiben, Gesinnungsgenossinnen zu werben und damit ihre Macht und die ihres Geschlechts zu stärken, überliefert der Medeamythos: Medea „fertigte ein Bild der Diana, [...] schmückte das Bild mit allem, was Eindruck auf die Sinne machen konnte, und ging in die Stadt, das Volk auffordernd, die Göttin zu verehren.“¹⁶ Alles, was Eindruck auf die Sinne macht – die mutterrechtlichen Kulte setzten bei ihrer Propaganda stark auf die erotische Anziehungskraft des Weiblichen, eine ursprüngliche Stärke, die unter dem Einfluss des Sexualpessimismus zur Schwachstelle wurde, bis dahin aber ein wichtiges werbestrategisches Instrument darstellte, vor allem, wenn es darum ging eine männliche Anhängerschaft zu rekrutieren. Vom Artemis-Diana-Kult heißt es, dass er „ein sinnverwirrend orgiastischer war“;¹⁷ desgleichen lässt sich von etlichen anderen Frauenkulten sagen.

Der sexuell-erotische Appell ist das Geheimnis erfolgreicher matriarchalischer Kulte als Kontrastprogramm zum Sexualpessimismus, der die Sexualität als Hindernis auf dem Weg zu Gott interpretiert. Als in der Antike der nackte Körper der Frau wieder Thema der Sakralkunst wurde, fürchteten die Patriarchen nicht zu Unrecht einen religiösen Wertewandel zugunsten des Göttlich-Weiblichen (vgl. Kap. 1. 2. 1. 2.). Aphrodite war es, die hier im Mittelpunkt stand: Von Kleinasien aus hatte ihr Kult Griechenland erobert, 295 v. Chr. erobert er zum Leidwesen der Vaterrechtler auch Rom. „Man wagte es nicht, einen Tempel der Venus in der direkten Nachbarschaft der ehrbaren alten Gottheiten im Herzen der Stadt zu platzieren.“¹⁸ Ihr Siegeszug ließ sich von solchen Bedenken nicht aufhalten. Für die pro-feminine Propaganda war der Kult der Liebesgöttin ein zweischneidiges Schwert. Einerseits übte

er mehr als andere mutterrechtliche Kulte eine starke Anziehungskraft auf Männer aus - in Athen baute Solon der Göttin einen Tempel (6.Jh.v.Chr.) -, andererseits trug der Kult, der so freizügig weibliche Reize betonte, langfristig zur Interpretation der Frau als Lustobjekt bei – das allerdings erst, als man der Sexualität ihre religiöse Legitimation entzogen hatte. Bis dahin lässt sich eine Wechselwirkung zwischen der sozialen Aufwertung der Frau und dem Siegeszug Aphrodites (Venus) erkennen: „Zumindest unterschwellig dürfte für die Einholung der Aphrodite/ Venus nach Rom [...] nicht unwesentlich eine gewisse gesellschaftliche Aufwertung der Frau mitgewirkt haben, die eine größere Zurkenntnisnahme ihrer Vorstellungs- und Gefühlswelten implizierte.“¹⁹ War es nun der Kult, der sich positiv auf die gesellschaftliche Situation der Frau auswirkte oder war es umgekehrt, ermöglichte erst die soziale Aufwertung den Import eines matriarchalischen Kultes? Es gab jedenfalls einen Machtzuwachs auf weiblicher Seite, was Cato 195 v. Chr. zu der Klage bewegte: „Die Frauen sind so mächtig geworden, dass uns unsere Unabhängigkeit im eigenen Haus verloren ging und jetzt in der Öffentlichkeit mit Füßen getreten wird.“²⁰ In ihrem Buch *Das andere Geschlecht* erwähnt Simone de Beauvoir eine religiöse Demonstration der Römerinnen als Teil einer antiken Emanzipationsbewegung: „In einer Prozession holen sie die Statue der Göttermutter, geleiten sie am Tiber entlang und führen so die orientalischen Gottheiten in Rom ein.“²¹ Oft waren es Migrantinnen die matriarchalische Kulte in patriarchalische Gesellschaften importierten, so zum Beispiel in Athen. Der Dionysoskult eroberte Griechenland über die griechischen Kolonien in Kleinasien. Auch nach Rom wurde er importiert: Der Isis-Kult breitete sich von Ägypten über Rom und von da aus über das gesamte römische Weltreich aus. Ebenso kam es vor, dass sich Vertreter besiegter mutterrechtlicher Kulturen in der Götterwelt ihrer Eroberer Ersatz suchten für die kultische Macht, die sie verloren hatten: „Eine unvorhergesehene und von den Männern ganz gewiss nicht beabsichtigte Folge war der wachsende Anteil der Mitglieder vorgriechischer Stämme an den Priesterämtern der griechischen Frauenkulte, denn diese autochthonen Frauen erinnerten sich naturgemäß besser an die alten Riten und Bräuche. [...] Ein ähnlicher Prozess erfolgte in den griechischen Kolonien auf asiatischem Boden, wo die Schreine der alten, vorgriechischen Muttergötter nun zu Tempeln der neuen, griechischen Göttinnen wurden. [...] Als Resultat bildeten sich die alten Kultstätten der vorgriechischen Mutterreligionen – Kithairon, Parnaß, ägäische Inseln – zu den Zentren neuer Frauenkulte um.“²² Die griechischen Frauen solidarisierten sich mit dem „Feind“, um ihre religiöse Macht zu festigen. Die mutterrechtlichen Fremden standen ihnen und ihren Interessen näher als die eigene vaterrechtliche Kultur. Matriarchalische Propaganda lässt sich hier auf beiden Seiten feststellen. Von griechischer Seite aus bot man werbewirksame mutterrechtliche Alternativen an, um fremdstämmige Anhänger für die Sache des Weiblichen zu gewinnen, von nicht-griechischer Seite aus suchte man nach Möglichkeiten der eigenen religiösen Bewusstseinshaltung ein Überleben in fremder Gewandung zu sichern. Medeas Propaganda ist ein Mythos und insofern als Beweismaterial nur bedingt zulässig, doch eingedenk der Tatsache, dass sich in solchen Geschichten immer auch reale Fakten spiegeln, lässt sich daraus wohl ableiten, dass es nicht unüblich war, wenn Frauen matriarchalische Kulte im- bzw. exportierten und die Werbetrommel für das Göttlich-Weibliche rührten. Unwahrscheinlich also, dass sie ihre Kulte nicht auch verteidigten. Seltenheitswert hat in dem Zusammenhang ein Bibelzitat, das die Verteidigung des Mutterkultes überliefert: „*Nach dem Wort, das du im Namen des HErrn uns sagest, wollen wir dir nicht gehorchen; sondern wir wollen tun nach allem Wort, das aus unserem Mund geht, und wollen der Himmelskönigin räuchern und ihr Trankopfer opfern*“ (Jeremia 44. 16, 17). Die hier dargestellte Verteidigung des Astarte-Kultes fällt in die Zeit des frühen Patriarchats und ist damit eines der ältesten Beispiele feministischer Propaganda im Bereich der Religion. „Denn in eben den Jahrhunderten, in denen sich der Übergang zu patriarchalischen Gottheiten schrittweise vollzogen hat, blühte die kultische Verehrung bestimmter Göttinnen, ja breiteten sich diese Kulte sogar noch aus.“²³ Zu der Überlegung, inwiefern es einen Zusammenhang zwischen dem Überleben matriarchalischer Kulte und dem Kampf der Frau gegen das Fortschreiten des Vaterrechts gibt, meint Lerner: „Es ist wohl gerechtfertigt, die außerordentliche lange Beibehaltung von Kulturen der Fruchtbarkeitsgöttin als Zeichen von weiblichem Widerstand gegen die Vorherrschaft von männlichen Gottheiten zu verstehen. Es gibt bisher noch keine sicheren Beweise zur Überprüfung dieser spekulativen Hypothese, aber es dürfte schwer sein, die Aufrechterhaltung dieser Religionsausübung durch Frauen auf andere Weise zu erklären.“²⁴ Im Alten Testament wird das Festhalten an dem Kult der Göttin als Verblendung dargestellt. Das ist charakteristisch

für die patriarchalische Propaganda - auch im Mythos sind die Begriffe „Verzauberung“, „Vergiftung“, „Wahnsinn“ oder „Entführung“ oft diffamierendes Synonym für erfolgreiche matriarchalische Konkurrenz. Wenn es z.B. heißt Dionysos würde Frauen rasend machen, dann heißt das objektiv, dass sie sich für seinen Kult begeistern ließen. Dido, die legendäre Gründerin von Karthago, soll auf ihrem Weg nach Afrika 80 Jungfrauen geraubt haben, womit auch gemeint sein könnte, dass sie Frauen für ihr Vorhaben, ein eigenes Reich zu gründen, warb. Borneman zählt eine ganze Reihe von weiblichen Gestalten auf, die in direkten Zusammenhang mit der Verteidigung des Matriarchats stehen: „Stoßen wir im griechischen Mythos auf Namen wie Agaue, Andromache, Antiope, Ariadne, Artemis, Atalante, Glauke, Gorgo, Hippo, Hippodameia, Hippolyte, Hypsipyle, Hypermestra, Kallisto, Kleze, Klytaimestra, Kyrene, Lampeto, Lysippe, Marpesia, Melanippe, Minythia, Molpadia, Myrine, Omphale, Oreithyia, Otrere, Penthesilea, Rhodope, Sauromatis, Smyrna, Telesilla, Thalestris oder Thetis, so weiß jeder, der mit der Geschichte der vorgriechischen Bevölkerung der Balkenhalbinsel, der Ägäis und Kleinasien vertraut ist, dass dies die Führerinnen der letzten Aufstände matrilinearier Völker gegen die Griechen waren.“²⁵

Die ganze Antike hindurch hat das Mutterrecht und der mutterrechtliche Glaube das Patriarchat unterwandert und der Frau zumindest im religiösen Bereich ein gewisses Mitspracherecht gesichert. Bei dieser Form der feministischen Propaganda, die sich bemüht, das religiöse Erbe des Matriarchats zu bewahren, kommt dem Mythos die Aufgabe zu an die alten Ideale zu erinnern und Beispiele zu bringen für vorbildliches weibliches Engagement. Die Verfechter des Mutterrechts setzten ihre Heldensagen ebenso erzieherisch und propagandistisch ein wie ihre patriarchalische Konkurrenz (vgl. Kap. 1.2.1.4.). Die Heldin, die für den Erhalt der alten Ordnung kämpft, sich vielleicht sogar opfert, sollte wie ihr männlicher Kollege Mut machen; sie war ein Vorbild, das zum Nacheifern anhielt. Vergil (70 -19 v. Chr.) beschreibt diesen Effekt, wenn in *Aeneis* der Kampfgeist der Amazone Camilla die anderen Frauen motiviert:

*„Selbst die Mütter am Wall, da in wütendem Kampf sie Camilla
Sahen, bewähren sich nun in heißer Vaterlandliebe“.*²⁶

Eigentlich müsste es „Mutterlandliebe“ heißen, denn diese Frauen kämpften für das Matriarchat. Zu den dringendsten Aufgaben vaterrechtlicher Propagandisten gehörte es, die Mythologie von weiblichen Helden zu befreien oder aber die Heldinnen derart zu entstellen, dass sie abschreckten anstatt zu faszinieren. Bestes Beispiel: Medea (vgl. Kap. 1.2.2.1.). Neben dem Dionysos-Bacchus-Kult, über dessen enorme weibliche Anhängerschaft Aristophanes (gest. ca. 385 v. Chr.) in seiner Komödie *Lysistrate* schreibt: „Ja wären sie zum Pans-, zum Bakchostempel bestellt [...]. Da wär' vor Pauken hier nicht durchzukommen“,²⁷ zählen die Kulte der Demeter, Artemis, Kybele und Isis zu den bedeutendsten matriarchalischen Kulturen der Antike. „Die Römer brachten dem Isis-Kult zunächst erheblichen Widerstand entgegen. Er erinnert an die Unterdrückung der Bacchus-Mysterien 186 v. Chr.. Wie in diesem Fall fühlten sich insbesondere Frauen der Oberschicht zum Isis-Kult hingezogen“.²⁸ Phasenweise fand der Kult aber auch von höchster maskuliner Seite Unterstützung. Vollmer schreibt, „dass Kaiser Domitian, Caracalla und Commodus Isis-Priester wurden. Ihre Tempel füllten sich mit Weihegeschenken und für hundert von ihrem Dienst Zurückgewiesene fanden sich tausend neue Diener derselben wieder ein.“²⁹

Der Siegeszug der Mysterienkulte, die allesamt mutterrechtliche Wurzeln hatten, ging mit erfolgreicher matriarchalischer Propaganda einher. Überhaupt lässt sich für diese Phase der Antike (ab ca. 300 v. Chr.) eine religiöse Rückbesinnung auf die Mutterreligionen feststellen, was auch in der Kunst zum Ausdruck kommt. Fast sieht es so aus, als trage die alte Ordnung zumindest im Glauben den Sieg davon, als mit dem christlichen Monotheismus ein überragender Konkurrent am Horizont erscheint. Die Zeit der alten Götter ist unwiderruflich vorbei und damit auch die Zeit der exklusiv männlichen bzw. weiblichen Kulte. Die Zukunft der Religion setzte auf ein heterogenes Publikum und auf einen allmächtigen, absoluten maskulinen Gott. Auf ihn hätte die Frau am effektivsten mit Isis kontern können, deren Kult ein enormes Territorium, fast die gesamte antike Welt, umfasste. In der Tat existierten Christentum und Isis-Kult lange parallel zueinander wie auch zu anderen Kulturen, darunter der erfolgreiche Kult des Mithras. Mithras und Isis waren die großen Konkurrenten des Christus. Dass ihre Kulte schließlich von dem neuen Glauben verdrängt wurden, liegt auch an ihrer geschlechtsspezifischen Polarisierung. Der Mithras-Kult war exklusiv männlich, der Isis-Kult zwar heterogen, sprach aber vor allem Frauen an. Im Gegensatz dazu wendet sich das Christentum an beide Geschlechter und nimmt schließlich sogar eine „Muttergöttin“ in

seine Sexuelsymbolik auf, um die Anhänger des Matriarchats zu ködern.

Wenn die Frauen sich verstärkt dem neuen Glauben anschlossen, dann nicht, weil sie dessen Androzentrismus bedingungslos anerkannten. Die frühe Christin wird hier vor allem die Chance auf eine dem Mann gleichberechtigte religiöse Zukunft gesehen haben. Daher mag es ihr wie feministische Propaganda erschienen sein, für diese Religion zu werben. In diesem frühen Stadium war „die Erinnerung an die Frauen im Kreise Christi und der Apostel noch so stark und der Gedanke an die weiblichen Heiligen [...] so gegenwärtig, dass sie den frauenfeindlichen Ideen entgegen wirkten.“³⁰ Noch konnte die Frau nicht ahnen, dass die Stimmung umschlagen würde und die Worte Jesu: „*So euch die Welt hasst, so wisset, dass sie mich vor euch gehasst hat.*“ (Johannes 15, 18) sich vor allem für die Frau bewahrheiten sollten. Frauenfeindlichkeit war ein Luxus, den sich die neue Religion (noch) nicht leisten konnte. Stattdessen nahm sie die Unterstützung der Frau gern an, ob als Gläubige, Propagandistin oder Märtyrerin. Sie war vor allem willkommen, weil man sie brauchte. Heute lässt sich nur noch vage erahnen, in welchem Umfang die Frau den Charakter des Christentum mitgeprägt hat. Lerner, die zum Thema Caroline Bynum zitiert, schreibt „dass die eucharistische Andacht ein überwiegend von Frauen eingeführter Beitrag zum Ritual der Kirche ist.“³¹ Brot und Wein als Symbol für Fleisch und Blut geht auf die matriarchalischen Kulte der Auferstehungsgottheiten zurück und wurde von den Mysterienkulten übernommen. Es ist nicht das einzige Motiv aus dem Glauben an die Göttin, dass Eingang findet in die christlichen Rituale. Auch der Rosenkranz zählt zum mütterrechtlichen Erbe, wie überhaupt das Symbol der Rose als Blume der Liebe. In die Lebensbeschreibung Christi flossen ganze Passagen aus den Mythen von Adonis und Dionysos mit ein. Sie schlossen die Lücke der Kindheit Jesu von der historisch nahezu nichts überliefert ist. Nicht auszuschließen, dass es Frauen waren, die solche matriarchalischen Motive in die christliche Symbolik einschleusten. Anfangs hatten sie durchaus die Möglichkeit dazu: Die hohe Zahl weiblicher Anhänger macht das frühe Christentum schon fast zu einem Frauenkult. „Gerade die kleinen Leute, die Sklaven und die Frauen werden die leidenschaftlichsten Anhänger der neuen Lehre. In den allerersten Zeiten des Christentums werden die Frauen, wenn sie sich unter das Joch der Kirche begeben, vergleichsweise geehrt.“³² Als es 325 zur Institutionalisierung der christlichen Kirche kommt, ist dies eigentlich der Verdienst der Frauen, konkret der Verdienst von Kaiserin Helena (gest. 329). Sie war es, die ihren Sohn Konstantin für den neuen Glauben begeisterte, ähnlich wie Augustinus, „der weltmännische Bischof von Hippo in Nordafrika – den seine Mutter Monika flehentlich zum Christentum bekehrt hatte.“³³ Ironie der Geschichte - mit den frauenfeindlichen Lehren des Augustinus und zahlreichen anderen, die folgten, zerschlug sich die Hoffnung der Frau auf religiöse Gleichberechtigung. „Im Laufe der Jahrhunderte wurde Frauen mehr und mehr der gleichberechtigte Zugang zum Religionsunterricht und zum Priestertum verweigert und damit die Möglichkeit, das religiöse Wertesystem zu interpretieren und zu verändern.“³⁴ Damit beginnt die Suche der Frau nach religiösem Mitspracherecht, die sie zurück zu den heidnischen Kulturen führt, hin zur Gottesmutter und schließlich zu den Ketzern.

Bei den Katharern hatten auch Frauen „das Recht zu predigen und sich in theologischen Diskussionen einzumischen.“³⁵ Eine, die dieses Recht nachweislich in Anspruch nahm, war Esclarmonde de Foix im Jahre 1207. In „dem Disput, den Waldenser und Katharer auf der einen, Dominikaner und die Bischöfe von Toulouse und Couserans auf der anderen führten“,³⁶ meldete sie sich zu Wort und fing sich von den Kirchenmännern prompt die Rüge ein: „Geht, Herrin, und spinnt euren Rokken.“³⁷ Das von der katharischen Lehre proklamierte Frauenbild unterscheidet sich erheblich von dem der Kirche. Gemäß der Katharer kommt die Sünde vom Teufel, nicht von Eva. Auch gilt Maria Magdalene hier als Ehefrau Jesus. Zentrum der Ketzerbewegung ist Südfrankreich, speziell das Languedoc, im 12. Jahrhundert dank der Minnekultur geradezu eine Hochburg frauenfreundlicher Bewusstseinshaltung, die sich mehr als hundert Jahre lang behaupten konnte, bevor radikale patriarchalische Gegenmaßnahmen ihr Ende einläuteten. Als es zum offenen Kampf zwischen Kirche und Ketzern kommt, nehmen die Katharerinnen aktiv daran teil: Im Languedoc traten bewaffnete Frauen den Ketzerjägern entgegen und ebenso bei der Verteidigung der letzten Katharerfestung Montségur im Jahr 1243. Weibliche Unterstützung erhielten auch die Bogomilen - für die Ausdehnung des Wirkungsbereiches ihrer Lehre auf die Mönchsrepublik Athos zeichnet eine Frau verantwortlich: „Irene, die eine Herberge zu Füßen des Athos leitete, konnte bei ihr einkehrende Mönche von ihrem Glauben überzeugen, den diese dann mit sich nach Athos nahmen.“³⁸ Das weibliche Wort war gefragt, solange es den religiösen Gegenbewegungen um Durchsetzung und Festigung ihres

Machtanspruches ging. Danach stieß die Frau wiederum an die Grenzen der Toleranz: „(I)n diesem Punkt sind auch die Katharer zu stark in ihrem religiösen und sozialen Herkommen verwurzelt: Theoretische bejahen sie zwar die Fähigkeit der >guten Christin<, auch das Consolamentum zu spenden, aber tatsächlich darf sie dies nur in Notfällen, und so sind auch nur ganz wenige Fälle nachweisbar überliefert, in denen Frauen dies taten.“³⁹ Immerhin erwirkte das „ketzerische“ Engagement der Frauen, dass man nun auch von kirchlicher Seite um sie buhlte; natürlich nicht um ihrer selbst willen: Ziel des neuerwachten Interesses war die Schwächung der religiösen Gegenspieler.

Um die Frau von Katharern und Co. wegzulocken und auch, um ihre religiösen Alleingänge zu unterbinden, kam man ihrer Forderung nach Frauenklöstern entgegen. Dominikus gründete 1206 „in Prouille, nahe der berühmten Ketzerburg Fanjeaux, ein Haus für bekehrte Katharinnen.“⁴⁰ Ähnlich wie bei der Apotheose der Gottesmutter war die Kirche zu einem Entgegenkommen genötigt worden, als sie vor die Wahl gestellt wurde entweder mitanzusehen, wie sich immer mehr Frauen der Gegenbewegung anschlossen oder aber dem weiblichen Teil der Gläubigen mehr positive Aufmerksamkeit zu schenken. Die Kirchenväter entschieden sich für letzteres. Die feministische Propaganda des Mittelalters hatte damit eines ihrer Ziele erreicht: die Einrichtung von Zentren, in denen Frauen in gleichgeschlechtlicher Gemeinschaft ihren Glauben leben konnten. Ennen schreibt: „Eine bürgerliche Freiheitsbewegung, die politische Ziele verfolgte, gab es unter den Frauen in den mittelalterlichen Städten nicht. Aber wir konstatieren im Hochmittelalter eine breite und starke weibliche Frömmigkeitsbewegung.“⁴¹ Als Teil der christlichen Gemeinschaft fordert die Frau von der Kirche die ihr gebührende Anerkennung und Akzeptanz. Dies ist durchaus eine feministische Forderung, denn im Mittelalter ist es vor allem der Klerus, der Maßstäbe setzt - auch im sozialpolitischen Bereich. Gleichzeitig ist die Kirche zum damaligen Zeitpunkt der mächtigste und gefährlichste Gegner, mit dem man sich anlegen kann. So harmlos die „Frömmigkeitsbewegung“ der Nachwelt erscheinen mag, die daran beteiligten beschritten einen steinigen Weg, der nicht selten in den Flammen endete. Das Engagement dieser Frauen zählt dem gemäß zu den mutigsten und riskantesten Aktivitäten des Feminismus. Getragen wird diese über ganz Europa ausgedehnte Aktion primär von der Bürgerin und der sozial schwachen Frau, darunter auch Prostituierte. Die Adlige ist bereits seit dem 7. Jahrhundert klösterlich organisiert - auch das ein Produkt weiblicher Eigeninitiative. „Frömmigkeitsbewegung“ ist insofern eine irreführende Bezeichnung, da es der Frau nicht nur um den Glauben ging. Bernards schreibt: „Das Zauberwort Freiheit hat sie, echte Kinder ihrer Zeit, in seinen Bann geschlagen.“⁴² Wirtschaftliche Aspekte spielten für die Frau eine Rolle ebenso wie die Hoffnung auf Selbstständigkeit, die sie hinter Klostermauern eher zu finden glaubte als in der Ehe (vgl. Kap. 1.4.2.1.). Vielschichtig waren auch die Gründe, weshalb sich der Klerus schwer tat auf die Forderung der Frau nach mehr Klöstern und Stiften einzugehen: „In dem überwältigenden Andrang religiös oder sonst wie motivierten Frauen, für die eine Männerkirche in ihrem Aufbau und ihrer Organisation nicht gerüstet war, sind auch die eigentlichen Wurzeln der religiösen >Frauenfrage< des Mittelalters zu suchen.“⁴³ Zudem fürchteten die Zölibatäre die verführerische Nähe des Weiblichen. Am meisten jedoch bewegte die Kirchenväter die Frage, ob man mit den klösterlichen „Frauenhochburgen“ nicht vielleicht eine Natter am Busen nährt - keine unbegründete Sorge, sieht man Klöster wie Fontevrault und das sächsische Kloster Helfta, beides Keimzellen feministischer Propaganda (vgl. Kap. 1.4.2.1.). Eine Reform erfolgte deshalb erst unter dem Druck der zahlreichen religiösen Eigeninitiativen, die den Absolutismus der Kirche in Frage stellten.

Auf der Suche nach religiöser Gleichberechtigung schlossen sich immer mehr Frauen diesen Gegenbewegungen an oder gründeten eigene. So entstand beispielsweise die Beginenbewegung. Im 13. Jahrhundert gründen die *Haushälterinnen Gottes*, wie sich die Beginen nennen, ihre Höfe. Um Zuwachs brauchen sie sich nicht zu sorgen, eher stehen sie vor dem Problem die Scharen von Frauen, die sich der Gemeinschaft anschließen, unterzubringen. Das Mindestalter für den Beitritt ist 16 Jahre. Den einzelnen Gemeinschaften steht eine gewählte *Grande Dame* vor, doch anders als im Kloster leben die Beginen ohne ein strenges Reglement - wer will, kann die Gemeinschaft jeder Zeit wieder verlassen. Mit der Beginenbewegung, „der in jüngster Zeit vornehmlich die feministische Geschichtsforschung im Zuge der Aufarbeitung weiblicher Geschichte ihr Interesse zuwandte“,⁴⁴ erfüllte sich die Frau den Wunsch nach einer rein weiblichen Glaubensgemeinschaft. Unterstützt von weltlicher und klerikaler Seite, vor allem von Jakob von Vitry, nahm die Beginenbewegung klosterähnliche Strukturen an und bot der Frau eine

Möglichkeit der engstirnigen vaterrechtlichen Rollenvergabe zu entgehen. „Es fällt nicht schwer, sich die Anziehungskraft dieser Konvente oder Beginenhöfe auf die mittelalterliche Frau vorzustellen. Bot sich doch hier als einzige Alternative zur Ehe die Möglichkeit, zusammen mit Gleichgesinnten ein ruhiges, kontemplatives Leben zu führen, ohne dabei auf einen gewissen Freiraum verzichten zu müssen.“⁴⁵ Um ihre Autonomie beizubehalten und nicht, weil sie sich darin dem Willen der Kirche beugten, lebten die Beginen in Keuschheit, jedoch ohne ein Zölibat abzulegen. Ein weiterer Aspekt, der sie von den Nonnen unterscheidet ist ihre Predigtätigkeit. Obwohl aus feministischen Ambitionen heraus entstanden, begegnet die Kirche dem Beginentum anfangs mit Toleranz. Erst zu Beginn des 14. Jahrhunderts schlägt die Stimmung um: Jetzt, wo keine Gefahr mehr besteht, dass die Frau zur religiösen Konkurrenz überläuft, wenn man ihre Gemeinschaft zerstört, erhebt die Kirche gegenüber den *Haushälterinnen Gottes* den Vorwurf der Ketzerei. Aus Angst, das Schicksal der Katharer teilen zu müssen, verlassen viele Beginen die Gemeinschaft und ein Großteil der Höfe wird aufgelöst. Zwar entschärft sich rund zweihundert Jahre später mit der Gegenreformation (16. Jh.) die Gefahr und kommt es kurzfristig zu einem neuen Aufschwung, weil sich die Kirche im Kampf gegen ihre Kontrahenten wieder einmal die Loyalität der Frau sichern will, dennoch findet das Beginentum nie zu seiner ursprünglichen Stärke zurück.

Die mittelalterliche Frauenbewegung brachte eine Vielzahl religiöser Gruppierungen hervor, von denen die Beginen noch die feministisch Gemäßigten waren, zumindest im Vergleich zu den heute fast völlig vergessenen lombardischen Guglielmiten (Vilemiten), eine gnostische Frauensekte, „deren Gründerin Guglielma (gest. 1279) als Inkarnation des Heiligen Geistes und Nachfolgerin Christi verehrt wurde.“⁴⁶ Die Guglielmiten beriefen sich in dieser Tradition auf Maria Magdalena als eigentliche Nachfolgerin Jesus. Laut Guglielmas Lehre ist Erlösung nur „durch die Inkarnation der Gottheit sowohl im Weiblichen als auch im Männlichen“⁴⁷ möglich. Zur Päpstin gewählt scharte Guglielma (Wilhelmine/ Vilemína von Böhmen) eine beachtliche heterogene Anhängerschaft um sich. Nach ihrem Tod 1281 trat Mayfreda da Pirovana die Nachfolge an, bis die Kirche beschloss der weiblichen Selbstherrlichkeit ein Ende zu bereiten. In gewohnter Manier schaffte die Inquisition das Problem aus der Welt: Anno 1300 wurde Päpstin Mayfreda (zusammen mit den exhumierten Überresten Guglielmas) wegen Ketzerei verbrannt.

„Dass sich die Emanzipationsbestrebungen von Frauen, die im Rahmen von mittelalterlichen Vorstellungen begriffen werden müssen und mit den Zielen der heutigen Frauenbewegung wenig gemeinsam haben, nie innerhalb der katholischen Kirche, sondern bestenfalls in häretischen Gruppen vollziehen konnten, beweist nicht nur die relative Gleichberechtigung der Frau bei den Waldensern, Katharern und Bogomilen.“⁴⁸ Hier bestand allerdings die Gefahr, dass die Frau samt ihrer so gewonnenen religiösen Gleichberechtigung in das Räderwerk der Inquisition geriet, die den Ketzerbewegungen regelmäßig ein flammendes Finale bescherte. Suchte sie statt dessen Schutz im Schoß von Mutter Kirche, hatte sie ab und an die Gelegenheit das System zu unterwandern, ohne direkt ihr Leben aufs Spiel zu setzen. Nonnenklöster waren Nährboden für viele Frauen, die ihre eigenen Ziele verfolgten wie u.a. Hildegard von Bingen (1098-1179), die 1165 ihr eigenes feminines Weltbild entwarf und von einem Mönch aufzeichnen ließ: „das Universum als strahlende Vagina“⁴⁹ (vgl. Kap. 1.2.3.2.). Das Geheimnis ihrer außergewöhnlichen Karriere: Hildegard überzeugte die Patriarchen von ihrer Rolle als Werkzeug Gottes. Sie bedient sich also der höchstmöglichen Autorität, um wirken zu können. Viele Mystikerinnen versuchen das, wenn auch nicht alle so erfolgreich wie das Universalgenie Hildegard von Bingen. „Der Ton ihrer Briefe ist autoritativ und sicher, ohne die unterwürfige Ehrerbietung, Schüchternheit und Demutsbeteuerungen, die bei Frauen ihrer Position sonst üblich waren.“⁵⁰ Auch scheut sie sich nicht, der tradierten misogynen Darstellung zu widersprechen, indem sie „die Schuld am Sündenfall von Eva und allen Frauen nimmt. Statt dessen wird der Sündenfall fast vorherbestimmt durch die körperliche Schwäche, die Eva vom Schöpfer eingegeben worden ist.“⁵¹ Sich auf die vielzitierte „Schwäche der Frau“ berufend, erbringt Hildegard den Beweis für die eingeschränkte Schuldfähigkeit Evas. Gemäß ihrer Interpretation ist die Urmutter Teil des göttlichen Plans, ein Werkzeug, das den ihm zugewiesenen Zweck erfüllt, was man nicht als Vergehen werten kann. In der Sexuelsymbolik ihrer Schriften betont Hildegard die Gleichwertigkeit der Geschlechter. „Wo immer Angehörige des Klerus zu sehen sind, sind sie als männliche und weibliche Gläubige dargestellt.“⁵² Hildegard von Bingen gilt als die erste Mystikerin und steht damit am Anfang einer religiösen Tradition, die zahlreiche Beispiele feministischer Propaganda hervorbringen wird. Im 14. Jahrhundert proklamiert die englische Mystikerin Juliana einen Gott, der

Männlich und Weiblich in sich vereint: „Ebenso wahrhaft wie Gott unser Vater ist, so wahrhaft ist Gott unsere Mutter“.⁵³ Viele Frauen sahen in der feministischen Überarbeitung der christlichen Lehre den Schlüssel zur Emanzipation, nicht zu Unrecht, schließlich war die von der Kirche proklamierte geschlechtsspezifische Wertung das, worauf man sich im Wesentlichen bei der Unterdrückung der Frau berief. Wenn die Kirchenlehre Eva als werbestrategischen Prototyp der sündhaften Frau ins Feld führt, bemüht sich die feministische Bibelinterpretation um eine Rehabilitation der Stammutter und damit um eine Imageverbesserung des Weiblichen. Isotta Nogarola (1418-1466) führt das göttliche Strafmaß als Beweis für die geringere Schuld Evas an: „Bemerke, dass Adams Strafe schwerer erscheint als Evas Strafe: denn Gott sagte zu Adam, nicht zu Eva: >Zu Staub sollst du wieder werden.< und der Tod ist die schwerste Strafe, die verhängt werden kann. Daraus ergibt sich unmissverständlich, dass Adam schwerer bestraft wurde als Eva.“⁵⁴ 1531 veröffentlichte Margarete von Navarra mit ihrem *Spiegel der sündhaften Seele* „eine weibliche, in manchen Teilen sogar feministische Theologie“⁵⁵ (vgl. Kap. 1.2.3.2.). Es ist eines von vielen Werken, die der androzentrischen klerikalen Darstellung widersprechen, nicht zuletzt auch, um die Situation der Frauen zu verbessern.

„Die mittelalterlichen Mystikerinnen hatten für Klosterfrauen eine Rolle geschaffen und behauptet, die es ihnen - unter der Obhut und Anleitung und innerhalb des geschützten Raums des Klosterlebens erlaubte, die Politik in Kirche und Welt zu beeinflussen.“⁵⁶ Über die Mystik haben Frauen die Möglichkeit ihre religiöse Sicht beizusteuern. Hier können sie sich auf ein intuitives Erfassen des Göttlichen berufen: Vernunft spricht man der Frau ab, Intuition nicht. Bei dieser eng mit der Minne verwandten Literatur stehen ekstatische Gefühle im Mittelpunkt - dass die weibliche Natur dazu fähig ist, bestreiten nicht einmal die Patriarchen. Wie Hildegard von Bingen die „Schwäche der Frau“ anführt, um Eva zu „rehabilitieren“, berufen sich die Mystikerinnen auf dieses Klischee, um ihre literarische Tätigkeit zu rechtfertigen. „Gerade weil sie schwach, ungebildet und einfach [...] waren, hätte Gott sie zu Werkzeugen seines Heilsplans gemacht.“⁵⁷ Die Mystik wird getragen von der platonischen Philosophie und insbesondere von dem „Werk des syrischen Mönchs, der als Pseudo-Dionysos bekannt geworden ist“.⁵⁸ Es passt zum Charakter der Mystik, dass hier der Name jenes Gottes wiederauftaucht, der in der Antike das religiös-feministische Aufbegehren der Mänaden repräsentierte, denn auch die Mystik ist eine Zuflucht vor den Auswirkungen des Vaterrechts. Auffallend viele Mystikerinnen haben ihre ersten „Visionen“ nach traumatischen Schlüsselerlebnissen im Rahmen ihrer häuslichen Versklavung, z.B. Anna Vetter (17. Jh.), die während einer schweren Krankheit von ihrem Mann vergewaltigt wurde und das Kind, das sie dabei empfangt, kurz nach der Geburt wieder verlor. Danach beginnen ihre schriftlichen Aufzeichnungen. Indem sie sich auf Gott berufen, der sie auserwählt hat und fortan keuschen Lebenswandel von ihnen verlangt, entkommen einige Frauen ihrer Eehölle und flüchten sich in die Arme eines imaginären Geliebten, ähnlich wie seinerzeit die Mänaden. Das Dionysos ein religiöser Vorgänger Christus ist, wird vor allem in der Mystik deutlich: „die spirituelle Erotik, die in der Frauenmystik [...] verbreitet ist“ und „ebenso der fromme Mitvollzug von Passion und Leiden Christi“;⁵⁹ beides gab es in ähnlicher Form bereits in den Frauenkulten der Antike, im Adonis- und Dionysoskult. Die mittelalterliche Frau knüpft an alte Vorbilder an und entwickelt damit ihre eigene religiöse Tradition innerhalb der vaterrechtlichen Kirche. Unterstützung erfährt sie von weltlicher Seite von der Minnekultur und deren Apotheose der zwischengeschlechtlichen Liebe. Die vorchristlichen lustfreundlichen Impulse sind in der Mystik und in der Minne unverkennbar. Zusammen ergeben sie ein Gegengewicht zum klerikalen Sexualpessimismus und leisten dem Wertewandel der Renaissance Vorschub. Zu den bedeutendsten Werken weiblicher Mystik zählen die Schriften der Mechthild von Magdeburg (1212-1283). Der Häresie verdächtig flüchtet die ehemalige Begine in ein Zisterzienserkloster, während ihr Werk *Das fließende Licht der Gottheit* weitläufig begeistert.

Ihre Hoch-Zeit erlebt die Mystik im 14. Jahrhundert, darunter auch so feministische Beiträge wie die der Nonnen von Helfta, bis die Hexenverfolgung einen Schlussstrich zieht. „Die meisten der nicht im Kloster lebenden Mystikerinnen berichten bis ins 19. Jahrhundert, dass sie belästigt, lächerlich gemacht und öffentlich geschmäht wurden. In der Zeit der Hexenjagd war für diese Frauen die Gefahr, verfolgt und getötet zu werden, besonders groß.“⁶⁰ Zu den Opfer des Wahns zählt auch Marguerite Porète. Ihr Werk *Spiegel der einfachen zunichte gewordenen Seele* wurde von der Kirche als häretisch eingestuft und öffentlich verbrannt. 1310 folgte ihm seine Verfasserin auf den Scheiterhaufen. Marguerite Porète ist eine

Ausnahmeerscheinung im religiösen Machtkampf des Mittelalters in dem Kirche und Ketzer um die Vorherrschaft streiten. „Ihre ungewöhnliche Bildung, auch in Theologie und Philosophie, lässt vermuten, dass sie aus Kreisen städtischer Aristokratie stammte. Marguerite hat die damals üblichen Frauenrollen – also entweder Gattin und Mutter oder Nonne zu werden – verweigert und lebte höchstwahrscheinlich als Begine in Valenciennes.“⁶¹ Für die freigeistige Bewegung wurde Porètes *Spiegel* später zum literarischen Leitfaden. Den Grundstein für die Popularität ihres Werkes legte die Verfasserin selbst. Porète deklamierte öffentlich ihre Lehre und „schickte ihr Buch an verschiedene Personen, an einfache, aber auch an hochgestellte.“⁶² Trotz des Drucks, den die Inquisitoren auf sie ausübten und der lebensgefährlichen Situation, in der sie sich befand, hielt Marguerite Porète an ihren Ideen fest, was Lerner dazu veranlasst in ihr eine Heldin zu sehen „die tapferer war als Galileo.“⁶³ Standhaft verweigerte sie den von ihr verlangten Widerruf: „Ihre Vernunft lasse ich nicht heil davonkommen, da sie solches zu sagen ihnen eingibt./ Ich irre nicht.“⁶⁴ Was man Porète im Wesentlichen ankreidete: Sie stellte die Kirche als einzige Mittlerinstanz zwischen der Seele und Gott in Frage und traf damit die empfindlichste Stelle des klerikalen Machtapparats.

Im Laufe der Zeit kommt es immer wieder zu feministischer Kritik an der vaterrechtlichen Kirche. „Einige englische Quäkerinnen hatten seit den frühen 1650er Jahren eine radikale Kritik der Lehren des Paulus und der Frauenfeindlichkeit formuliert.“⁶⁵ Margret Fell (1614-1702), Gattin des Begründers des Quäkertums George Fox, schrieb: „Diejenigen, die dagegen reden, dass die Macht des Herrn und der Geist des Herrn in einer Frau zum Ausdruck kommen, einfach nur wegen ihres Geschlechts, oder weil sie eine Frau ist, [...] solche Leute sprechen gegen Christus und gegen seine Kirche.“⁶⁶ So sieht es auch die Engländerin Ann Lee (1736-1784). Im 18. Jahrhundert gründet sie die Sekte der Shaker. Entsprechend ihrer Lehre „glaubten die Shakers an die Gleichheit der Geschlechter.“⁶⁷ Von den Kirchenmännern verachtet, versucht die Frau spätestens seit dem Mittelalter das System zu ändern, weil sie weiß, wie sehr ihre Situation von der religiösen Darstellung abhängig ist.

Den radikalsten Vorstoß der Frau in die maskulinen Hoheitsgewässer der Kirche überliefert eine Geschichte mit sagenhaftem Charakter und zeitloser Popularität – eine Frau auf dem Papstthron scheint zu fantastisch um wahr zu sein und doch wäre es nicht das einzige Mal in der Geschichte, dass die Verkleidung als Mann Frauen ein Leben nach eigenen Vorstellungen ermöglicht. In maskuliner Maskerade oder unter männlichen Pseudonym eroberten sich Frauen oft Männerdomänen, wurden Arzt wie Agnodike, Schriftsteller wie Mary Ann Evans alias George Eliot oder Piraten wie Anne Bonny und Mary Read. Vorstellen kann man sich daher auch die klerikale Karriere der Johanna von Ingelheim, beweisen lässt sie sich nicht. Walker schreibt, dass Kirchenhistoriker bis im 16. Jahrhundert fest davon überzeugt waren, „dass es zumindest eine echte Päpstin unter dem Namen Papst Johanna gegeben hatte, deren profundes Wissen ihr den Rang eines Kardinals und später den eines Papstes einbrachte.“⁶⁸ Erwähnt wird sie in Duns Scotus Chronik der Päpste: „A.D. 854, Lotharii 14, Joanna, eine Frau, wurde Nachfolger Leos und regierte zwei Jahre, fünf Monate und vier Tage.“⁶⁹ Ebenso erinnert de Geblours Chronik (10. Jh.) an die wenig willkommene Ausnahme: „Es wird berichtet, dass dieser Johann eine Frau war.“⁷⁰ Walker zitiert zum Thema u.a. Platina, päpstlicher Historiker und vatikanischer Bibliothekar, dessen Werk *Das Leben der Päpste* Johanna als Engländerin beschreibt, die als Mann verkleidet eine beispiellose kirchliche Karriere machte, bis eine Schwangerschaft ihr wahres Geschlecht verriet.⁷¹ Vor den Augen der entsetzten Gläubigen soll die Päpstin im April 858 ihr Kind geboren haben. Johanna wurde „in einer Straße zwischen Lateranpalast und der St. Clemenskirche“⁷² gesteinigt. Wahrheit oder Fiktion, laut Walker ging man jedenfalls dazu über, das Geschlecht eines Papstanwärters fortan genauer in Augenschein zu nehmen, bevor man ihn an die Spitze der Männerkirche setzte. „Das Komitee musste einen formalen Urteilsspruch abgeben >Testiculos habet, et bene pendentes – er hat Hoden und sie hängen richtig<.“⁷³ Die offizielle Päpsteliste nennt heute für die fragliche Zeit, in der Johanna das Papstamt inne gehabt haben soll, einen Papst namens Benedikt III.. Die Frage nach dem Wahrheitsgehalt der Legende beantworten die kargen Hinweise auf seine Person allerdings auch nicht. Eine Frau auf dem Papstthron ist vielleicht nur Produkt fantasiebegabter Kirchenkritiker, dennoch sind Frauen in klerikalen Machtpositionen nicht so selten, wie man bei dieser androzentrischen Institution vermuten könnte und wie die patriarchalischen Chronisten der Nachwelt vorgaukeln. „Kirchengeschichtsbücher wurden häufig redigiert, um Hinweise auf Frauen, die höhere kirchliche Würdenämter innehatten, zu eliminieren.“⁷⁴

Wie gesagt, oft ist es die Reaktion der Patriarchen, die auf feministische Propaganda hinweist. Deshalb kommt man nicht umhin, auch die Hexenverfolgung in ihrer Funktion als vaterrechtlichen Gegenschlag zu hinterfragen. Ganz zu Anfang reagierte die Kirche mit ihren Gesetzen gegen Hexerei wohl auch auf religiöse Restbestände des Matriarchats wie z.B. den Diana-Kult. Zu diesem Zweck knüpft Regino, Abt des Klosters Prüm, 907 mit seiner Kirchenverwaltungslehre an Thesen des *Canon Episcopi* - „einem vermutlich fränkischen Kapitular“⁷⁵ - an, wo es heißt: „Verbrecherische Weiber, durch satanische Einflüsterung verführt, glauben und geben an, dass sie nächtlicher Weile mit der Göttin Diana oder der Herodias auf gewissen Tieren reitend, über weite Strecken Landes dahinfliegen und der Diana als Herrin gehorchen“.⁷⁶

Das Motiv des Hexenfluges wird die Hexenverfolgung auch noch in Zeiten beschäftigen, in denen die matriarchalischen Kulte längst keine ernstzunehmende Gefahr mehr darstellen, was vaterrechtliche Konterschläge auf diesem Sektor überflüssig macht. Anders ist das im Fall der Beginen - hier ist der Vorwurf der Hexerei zweifelsohne ein Konterschlag gegen die religiöse Emanzipation der Frau, und auch die weiblichen Beiträge zur Mystik werden in Zeiten der Hexenverfolgung in ihrer feministischen Aussage mundtot gemacht. Allein was diese beiden Beispiele angeht zeigt sich die Inquisition und ihre Hexenjagd als eine effektive Waffe im Kampf gegen das Aufbegehren der Frau: die Angst geht um und lähmt das Emanzipationsbestreben sowohl im Kollektiv als auch in Einzelfällen. „Das Grundmuster wird deutlich, wenn wir uns Gedanken machen über die [...] Zunahme der Hexenjagden und Ketzerverfolgungen in Verbindung mit den Fortschritten der Frauenbildung nach der Reformation“.⁷⁷ Zu denken gibt auch, dass die systematische Hexenjagd in jenen Regionen begann, wo sich zuvor feministische Strömungen konzentriert hatten, gerade Südfrankreich, „das Minnegesang und die Troubadoure hervorgebracht hat, galt als Brutstätte der Häresie und der Ketzerei.“⁷⁸ Von Seiten der Kirche behauptete man, in den Hexen lebe der häretische Geist der Ketzer fort. 1275 wird in Toulouse, ehemals Hauptstadt der Katharerbewegung, Angèle de la Barthe verbrannt. Sie „war damit wohl der erste Mensch, den man wegen Hexerei hinrichtete“⁷⁹ - der Beginn einer traurigen Tradition. Herrmann schreibt: „Ungezählte (>Hexen<) Frauen mussten sterben, weil sie nicht so gewollt hatten, wie die Kirche der Männer es ihnen gepredigt hatte.“⁸⁰ Häufig ist autonomes sexuelles Verhalten der Frau Grund für ihre Inhaftierung. Abtreibung, Verhütung, Ehebruch etc.: Nimmt sie sich auf diesem Sektor irgendwelche Freiheiten heraus, gerät sie gleich in Verdacht das vaterrechtliche System der Kirche zu unterwandern, spricht: auf Seiten des Bösen zu stehen. In dem Zusammenhang macht Wolf eine interessante Feststellung: „Den sozial abhängigen und oft von Männern schlecht behandelten Frauen begegnet in Notsituationen, in denen sie emotional bewegt und traurig, in der sie in Sorge um das Wohl ihrer Familie kaum noch einen Ausweg wissen, der Böse.“⁸¹ Aus den von Wolf angeführten „Geständnissen“ geht hervor: Der Teufelsglaube ist manchmal Reaktion auf traumatische Erlebnisse der Frauen und darin vergleichbar der Mystik. Beide Male suchen die Betroffenen Schutz und Trost in einer imaginären Welt, bei einem imaginären Retter - die einen bei Jesus, die anderen beim Teufel. Wolf sieht als Ursache für diese Pseudoemanzipation „die nicht auslebbare Sexualität und Weiblichkeit, die sukzessive ihren Körper vergiftet.“⁸²

Die Frau hat wenig Grund sich in ihrer Verzweiflung an die Kirchenväter zu wenden. Von dieser Seite hat sie weder Hilfe noch Verständnis zu erwarten, ihre Bedürfnisse, insbesondere die sexuellen, bleiben hier vollkommen unberücksichtigt. Da erscheint es naheliegend, zum Gegner (dem Teufel) überzulaufen und in ihm, der sich in der christlichen Symbolik das Sündenbock-Image mit dem Weiblichen teilt, einen Frauenverstehender zu sehen. Dabei verschwimmen die Grenzen zwischen der klerikalen Teufelsdarstellung und vorchristlichen Gottheiten wie Dionysos/Bacchus/Pan. Deren Kulte gehören zu den Vorbildern für die Beschreibung des Hexensabbat, wie die Mänade Vorbild ist für die Beschreibung der Hexe. Sofern sich Frauen im Rahmen ihrer religiösen Emanzipation anderen Göttern zuwenden, ist dies zum größten Teil eine Rückbesinnung auf vorchristliche Hochfeste, wie das keltische Beltane. Doch darin für die Kirche kaum minder gefährlich. 1324 kam es in Irland zu einem der dort seltenen Hexenprozesse, bei dem „Alice Kyteler aus Kilkenny und mehrere ihrer Bediensteten und Bekannten wegen einer Reihe okkulten Aktivitäten angeklagt wurden (die aber anscheinend eher eine Art vorchristlicher religiöser Handlungen darstellten).“⁸³

Die ganzen Geschichten von Teufelsanbetung und Hexenwesen haben nur wenig mit der historischen

Realität zu tun und schon gar nichts mit Feminismus, sie sind eher Produkte patriarchalischen Verfolgungswahns wie im Fall Heinrich Kramer (Institoris), Autor des *Hexenhammers* und fanatischer Frauenfeind (vgl. Kap. 1.2.2.2.). Er verbreitete das Gerücht von einer großangelegten Verschwörung der Hexen, die jedoch nur in seinem Kopf existierte und vielleicht nicht einmal dort. Bei seinem Ehrgeiz wäre es Institoris durchaus zuzutrauen, dass er ein Übel proklamierte, nur um sich als dessen „Entdecker“ und Bekämpfer einen Namen zu machen – was ihm im Übrigen auch gelungen ist.

Zweifellos spielt Misogynie bei der Hexenverfolgung eine maßgebende Rolle. Es sind die frauenfeindlichen Theorien, die den gedanklichen Hintergrund des Hexenbildes prägen und ihm seine Überzeugungskraft verleihen. Die „Dämonologen der katholischen Kirche arbeiteten bald daran, eine intellektuelle Basis für die Verfolgung derjenigen zu schaffen, die man als Gegner der Kirche betrachtete.“⁸⁴ Analysen des Weiblichen, wie beispielsweise die von Aristoteles, unterstützen die abergläubische Vorstellung mit scheinbar wissenschaftlicher Autorität und rücken die Frau in den Fokus der Ankläger. Das System selbst ist neutral. Menschen beiderlei Geschlechts, aller Altersgruppen und sozialer Schichten, sogar Kinder werden Opfer des Hexenwahns. Dennoch zeichnet sich ein deutlicher Überhang auf Seiten der weiblichen Verdächtigen ab. Als angeblich schwach und labil schlägt Frauen in dieser Sache das stärkste Misstrauen entgegen. Entsprechend ist es auch die weibliche Sexualität und ist es der weibliche Körper, die in den Ausführungen von Hexensabbat und Teufelsbuhlschaft im Mittelpunkt stehen. In seinem Buch *Von peinlicher Frag – Die Folter als rechtliches Beweisverfahren* bezeichnet Wolfgang Schild die misogyne Seite der Hexenverfolgung als „eine ungeheuerliche Männerphantasie: Der Mann erlöst die Frau von ihrer unfreien Verhaftung in Schuld und führt sie zu der freien Verwirklichung ihres Wesens (zurück). Aber zugleich bedeutete diese Verwesentlichung den Tod am Scheiterhaufen [...]. Die Folterung gewinnt von daher eine neue, andere Dimension. Nicht nur war sie gegen den teuflischen Feind gerichtet in einem Kampf, der am weiblichen Körper ausgetragen wurde; der Sieg brachte eben diesem Körper den Tod. Die Folter war daher doch – zumindest auch – gegen diesen Körper als solchen gerichtet.“⁸⁵

Es ist das Image der Frau dessen sich die Inquisitoren bedienen. Insofern spielt es kaum eine Rolle wie angepasst oder unangepasst sie sich verhält. Hinweise auf feministisches Engagement als Auslöser der Hexenjagd sind eine absolute Ausnahme. Zwar ist die Inquisition auch ein wirksames Mittel gegen weibliche Selbstbestimmung, Treibkräfte des Systems sind jedoch Aspekte anderer Art: „Der Zusammenbruch des feudalen Systems, gepaart mit Hungersnöten, Krieg und Spaltungen innerhalb der römisch-katholischen Kirche im frühen vierzehnten Jahrhundert“,⁸⁶ machten es notwendig einen Sündenbock zu finden, auf den sich der Unmut der Gläubigen projizieren ließ. „Nahezu jede nonkonformistische Gruppe war dafür geeignet.“⁸⁷ Es brauchte keine feministische oder teuflische Verschwörung, es war nur eine Frage der Zeit, bis die klerikalen Patriarchen den „üblichen Verdächtigen“, d. h. den Ketzern, Juden und Leprakranken auch ihr Feindbild Nummer eins, die Frauen, hinzufügten als einen universellen Blitzableiter für die Angst und die Unzufriedenheit der Masse.

1. Katrie aus Straßburg zitiert nach H. Schmölzer, *Die Ketzer*, 252-253. 2. E. Bloch, 23. 3. S. Faludi, 87-88. 4. E. u. G. Rotter, 69. 5. G. Lerner, *Die Entstehung des Patriarchats*, 251. 6. Apollodor zitiert nach *Die griechischen Sagen*, 125. 7. Homer, *An Dionysos*, zitiert nach *Die griechischen Sagen*, 120. 8. u. 9. W. Vollmer, 186/ 187. 10. Vergil, *Aeneis*, 7. Gesang 11. u. 12. E. Borneman, *Die Griechischen Sagen*, 245. 13. u. 14. E. u. G. Rotter, 58/57. 15. Vergil, *Aeneis*, 7. Gesang 16. u. 17. W. Vollmer, 514/293. 18. u. 19. E. u. G. Rotter, 66. 20. Cato zitiert nach S. Faludi, 107. 21. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 124. 22. E. Borneman, *Die Griechischen Sagen*, 244-245. 23. u. 24. G. Lerner, *Die Entstehung des Patriarchats*, 202-203/ 204. 25. E. Borneman, *Die Griechischen Sagen*, 264. 26. Vergil, *Aeneis*, 11. Gesang 27. Aristophanes, *Lysistrate*, 1. Szene 28. E. u. G. Rotter, 78. 29. W. Vollmer, 456. 30. u. 31. G. Lerner, *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins*, 66/ 115. 32. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 125. 33. H. Pohlmeier zitiert nach H.D. Stöver, 251. 34. G. Lerner, *Die Entstehung des Patriarchats*, 249. 35. D. Müller, *Die Ketzer*, 211. 36. E. Ennen, 117. 37-40. D. Müller, *Die Ketzer*, 211/ 204/216/211. 41. E. Ennen, 110. 42. M. Bernards zitiert nach E. Ennen, 115. 43 - 46. H. Schmölzer, *Die Ketzer*, 243-244/243/250/246. 47. G. Lerner, *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins*, 116. 48. H. Schmölzer, *Die Ketzer*, 246. 49. E. u. G. Rotter, 212. 50-58. G. Lerner, *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins*, 76/83/81/115/180/181/125/92/89. 59. U. Baatz, *Die Ketzer*, 65. 60. G. Lerner, *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins*, 104. 61. U. Baatz, *Die Ketzer*, 61. 62. U. Baatz, *Die Ketzer*, 63-67. G. Lerner, *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins*, 107/107/126/127/129. 68 - 71. B. G. Walker, *Die Geheimnisse des Tarot*, 86. 72. B. G. Walker, *Die Geheimnisse des Tarot*, 86-87. 73. G.L. Simons zitiert nach B. G. Walker, *Die Geheimnisse des Tarot*, 87. 74. B. G. Walker, *Die Geheimnisse des Tarot*, 86. 75. u. 76. M. Hammes, 24. 77. G. Lerner, *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins*, 334. 78. C. Singer, 50. 79. D. Pickering, 107. 80. H. Herrmann, 119. 81. u. 82. H. J. Wolf, 920. 83. D. Pickering, 167. 84. D. Pickering, 10. 85. W. Schild, 126. 86. u. 87. D. Pickering, 10.

1. 1. 5. Fazit

Nicht alles in der Entwicklung vom weiblichen hin zum männlichen Monotheismus lässt sich auf die Absicht zurückführen, den Kultstatus der Frau abzuwerten; der Glaube entwickelt sich mit der Gesellschaft, die ihn trägt, ihre Bedürfnisse entscheiden, in welche Richtung sich der religiöse Trend bewegt. Verlangt sie beispielsweise nach kriegerischem Schutz, läuft der Kriegsgott der Liebesgöttin bzw. der Muttergöttin den Rang ab, in Friedenszeiten ist es umgekehrt. Solche Stimmungsschwankungen innerhalb des Glaubens haben nichts mit geschlechtsspezifischer Diskriminierung zu tun, sie sind auch ohne propagandistisches Zutun vorhanden. Was ohne Propaganda nicht vorhanden wäre, ist der maskuline Monotheismus als Weltreligion - eine höchst unlogische Glaubenshaltung, es sei denn, man ginge von Gott als geschlechtlichem Neutrum aus, als einer völlig eigenständigen Lebensform, die sich nicht mit menschlichen Maßstäben messen lässt. Davon ist allerdings nicht die Rede. Theorien wie die von Xenophanes, der um 500 v. Chr. „einen einzigen Gott propagiert, der weder menschen- noch tiergestaltig ist“,¹ sind den Patriarchen zu liberal. Für ihr Vorhaben darf die Frage nach dem Geschlecht des Göttlichen kein Anlass für Spekulationen sein. Selbstherrlich bestimmten sie: Gott ist ein Mann und setzen werbestrategisch alles daran, mit dieser Darstellung zu überzeugen.

Der Prozess, der Jahrtausende in Anspruch nahm, lässt sich in vier primäre Entwicklungsphasen unterteilen: der Sohngemahl, der an zweiter Stelle hinter der Göttin rangiert (Ishtar und Tammuz), das einander gleichberechtigte Götterpaar (Artemis + Apollon/ Isis + Osiris), der Vatergott an der Spitze des Pantheons (Zeus) und der männliche Gott als einzige Gottheit überhaupt (Jahwe/ Gottvater/ Allah). Während Phase eins und zwei einer natürlichen, logischen Entwicklung folgen, ist für Phase drei und vier vaterrechtlicher Ehrgeiz verantwortlich. Unverkennbar strebt das Maskuline nach religiöser Hegemonie und zwar mit Hilfe einer Propaganda (bzw. Mission, wie man es im religiösen Bereich nennt), die in ihrem Umfang und in ihrem Erfolg bis heute einzigartig in der Geschichte der Werbung ist.

Ich möchte an dieser Stelle einmal die Einführung des maskulinen Monotheismus simplifiziert mit der Einführung eines neuen Produktes respektive einer Dienstleistung vergleichen: Produkt ist in diesem Fall der maskuline Monotheismus selbst, Hersteller sind die Hirtenkulturen. Hirten lebten lange Zeit von ihren Frauen getrennt: In dieser Zeit bildeten sie eine exklusive Männergesellschaft, die auch homophile Kontakte umfasste. In diesem Umfeld gedieh ein Glaube, der wie seine Anhänger selbst lernte (lernen musste) ohne das Weibliche auszukommen; hier entstand sie, die Idee vom Eingottglauben, vom Männergott, der sich selbst genügt. Den Vaterrechtlern bot dieser Glaube eine willkommene Möglichkeit, die religiöse Ebene komplett für das Maskuline zu annektieren. Doch dazu musste der Monotheismus erst einmal an Popularität gewinnen. Vorteil bei der Einführung des neuen Glaubens: Die Kulte um mächtige Himmelsväter hatten bereits eine vaterrechtliche Bresche geschlagen. Was man jetzt noch brauchte, war eine Werbebotschaft. Inhalt und Form einer Werbebotschaft richtet sich nach der Zielgruppe, die erreicht werden soll; sind es Jugendliche, wählt man beispielsweise andere Motive und einen anderen Sprachstil als bei Senioren.

In der Einführungsphase des maskulinen Monotheismus ist die Werbebotschaft das, was man später unter der Bezeichnung Altes Testament zusammenfasste. Zielgruppe sind hauptsächlich die Männer: ihr Geschlecht stellt die Protagonisten der Geschichten um Noah, Abraham, Moses, David u.a.. Männer sind es, an die sich Gottes Wort richtet, die er auserwählt, die er zu seinen Streitern macht und zu Trägern seiner Botschaft. Symbol des Bundes zwischen Gott und seinem „Männervolk“ ist die Beschneidung, ein Ableger des Phalluskultes. Immer wieder ist die Rede von dem „Gott deines Vaters“ oder dem „Gott der Väter“. So schwört man alle kommenden Generationen von Söhnen auf diesen patrilinear vererbten Glauben ein. Durch den andauernden Appell an maskuline Wertvorstellungen kann der Mann kaum anders, er fühlt sich von dieser Religion nicht nur ernst genommen und verstanden, er fühlt sich im wahrsten Sinne des Wortes – ausgezeichnet! Ausgezeichnet unter allen Lebewesen und unter den Geschlechtern. Die monotheistische Werbebotschaft trifft den Nerv vieler Vaterrechtler, aber lange nicht den der Zeit. Beeinflusst nicht zuletzt von der Philosophie, geht der religiöse Trend in Richtung Mysterienkulte. Wenn sich der maskuline Monotheismus durchsetzen will, muss er diesem Trend folgen. Er tut es mit dem Christentum, dessen Werbebotschaft (das Neue Testament) verspricht, wonach die Gläubigen verlangen: die Befreiung vom Tod. Der christlichen Lehre kommen aus werbestrategischer

Sicht die Aufgaben zu, den Bekanntheitsgrad des Produktes zu erhöhen und eine Imageverbesserung durchzuführen. Dazu gehört, dass sich die Werbebotschaft an Männer *und* Frauen richtet - in den frühen christlichen Gruppen gab es sie noch, die Gleichberechtigung der Geschlechter - nicht ohne propagandistische Absicht: Angesichts der massiven kultischen Konkurrenz wendet man sich an ein breites Publikum, es gilt so viele Anhänger wie möglich zu ködern, die geschlechtsspezifische Selektierung hebt man sich für später auf. Trumpf des christlichen Monotheismus ist Jesus Christus, eine Kultgestalt mit androgyner Ausstrahlung, die Männer ebenso fasziniert, wie Frauen. Werbewirksam flossen in seine Vita Motive der populärsten und mächtigsten Mysterienkulte mitein. Diese Vorgehensweise protegierte die rasche Ausbreitung des Christentums. Langfristig war der spektakuläre Erfolg dieses Glaubens aber nur auf Basis eines Kompromisses möglich: die Wiedereinführung einer „Göttin“, verkörpert von der Gottesmutter Maria. Wie schon bei Jesus setzten die Propagandisten auch in ihrer Darstellung auf tradierte vorchristliche Symbole. Der hohe Wiedererkennungswert von Göttinnen wie Isis und Astarte verfehlte seine Wirkung nicht und bescherte dem christlichen Monotheismus enormen Auftrieb. Gut für den Kult um das Maskuline, schlecht für die Frau, denn mit dem Siegeszug der monotheistischen Lehre und der darin enthaltenen frauenfeindlichen Motive erlebt ihre symbolische Identität eine beispiellose Talfahrt.

Beeindruckend ist in dem Zusammenhang, wie wenige werbestrategische Worte es brauchte, um einen weltbewegend Stimmungsumschwung herbeizuführen: Der Mythos von Adam und Eva schreibt die Schuld der Urmutter fest und vorverurteilt alle ihre Töchter. Damit haben die Propagandisten erreicht, was sie seit den Anfängen des Patriarchats systematisch verfolgen: die vollkommene Abwertung des Weiblichen in der Sexualsymbolik. Sie ist der Schlüssel zur Versklavung der Frau und konnte nur von religiöser Seite kommen, weil nur ein *Sich-berufen-auf-Gott* die notwendige Legitimation erbringt. Umgekehrt konnte die Befreiung der Frau, solange sich das Weltgeschehen am Glauben orientierte, allein über die Religion erfolgen; das ist der Grund, weshalb sich die feministische Propaganda so hartnäckig auf diesen Bereich konzentriert: der Astarte-Kult als Konkurrent des maskulinen Monotheismus, die Mänaden, die Katharerinnen, die Beginenbewegung sowie die zahlreichen literarischen Beiträge von der mittelalterlichen Mystik bis zur *The Women's Bibel* von 1895 - bemühten sich Frauen um eine Imageverbesserung des Weiblichen in der Religion und damit um die Grundvoraussetzung für ihre Gleichberechtigung in der Gesellschaft.

1. W. Oberleitner, *Die Griechischen Sagen*, 215

1. 2. Das Bild - Von Helden und Hexen

Der Kampf zwischen Patriarchat und Matriarchat wurde nur in der ersten Phase mit echten Waffen ausgetragen, später ersetzten Bild und Wort das Schwert. Bei dieser Form des Kampfes waren die Propagandisten die Krieger und das Ziel ihrer Attacken war die symbolische Identität der Frau. Damit beginnt ein in der Geschichte der Menschheit einzigartiger Werbefeldzug, der in allen Bereichen unserer Kultur seine Spuren hinterlassen hat.

Ganz gleich welcher Epoche wir uns zuwenden, ob Antike oder Renaissance, Mittelalter oder Barock, immer steht dahinter auch der vaterrechtliche Wille den Mann wie einen Gott, die Frau wie seine Gespielin erscheinen zu lassen. Parallel dazu geben Kunst und Literatur aber auch die Versuche des Feminismus wieder ein Gegengewicht zu schaffen. Beides zusammengenommen macht die abendländische Kultur zur Chronik eines ungleichen Kampfes, der die geschlechtsspezifische Wertung bis in die Gegenwart hinein entscheidend prägte und dem wir unsere festgefügtten Vorstellungen von Helden und Hexen „verdanken“.

1. 2. 1. Das Ideal

Die heute noch verbindlichen geschlechtsspezifischen Ideale entstanden vor dem Hintergrund des vaterrechtlichen Wertesystems und sind seitdem werbestrategische Werkzeuge im Kampf gegen den weiblichen Kultstatus, was nur selten wahrgenommen wird, weil sich unsere Sehgewohnheiten längs daran gewöhnt haben. Oberflächlich betrachtet scheinen die idealisierenden Darstellungen von Mann und Frau einander ebenbürtig und scheint sich mit ihnen in der Kunst zu realisieren, was im strengen Patriarchat nicht einmal bis zur Theorie gelangt: die Gleichberechtigung der Geschlechter. Doch der Schein trügt, tatsächlich fühlt sich gerade die Kunst, Jahrtausende lang Domäne des Mannes, dem androzentrischen Denken verpflichtet. Angefangen bei den Wandreliefs im Palast von Assurnarsipal II. in Nimrud, die die „Veränderungen in der Definition der geschlechtsspezifischen Rollen auf sehr dramatische Weise enthüllen.“¹ Aus diesen und ähnlichen Bildwerken des frühen Patriarchats, insbesondere denen der griechischen Antike, folgerte eine propagandistische Tradition, mit deren Maßstäben die abendländische Kultur bis heute in einem nahezu ununterbrochenen retrospektivischen Dialog steht.

1. G. Lerner, *Die Entstehung des Patriarchats*, 243

1. 2. 1. 1. „Der bewegte Mann“¹

„Sage mir, Muse, die Taten des vielgewanderten Mannes ...“² (Homer)

Lange bevor der erste Film seine Premiere feiert, hat das Publikum den Mann als Actionheld bereits kennen und lieben gelernt. Dank der bildenden Kunst ist er zu einer omnipräsenten Alltagserscheinung geworden, stets voller Tatendrang, stets in Bewegung. Die Propagandisten gönnen ihm keine Verschnaufpause, denn Müßiggang schadet dem Image des Maskulinen als aktivem Prinzip. Diese Sinnverbindung zwischen Aktivität und Männlichkeit leitet sich von der primären sozialen Aufgabe des Mannes als Verteidiger der Gesellschaft ab; das ist es, was man von ihm erwartet und eben das ist es auch, was die Kunst aller Epochen in ihrer Darstellung des Maskulinen stereotyp betobt.

Im Bild des Kriegers und Athleten erfüllt sich die an den Mann gestellte Erwartungshaltung. Gleichzeitig vermitteln sie werbewirksam, worauf die männliche „Überlegenheit“ gründet: auf Stärke, Mut und Entschlossenheit. Je mehr sich die vaterrechtliche Ordnung durchsetzte, desto dynamischer wurden die Bewegungen des Mannes in der Kunst. Einen ersten Zenit erreichte das männliche Muskelspiel in der klassischen Kunst der Antike. Dank der revolutionären künstlerischen Neuerung, der Einführung von Spiel und Standbein, legt die Plastik ihre archaische Starre ab - vorausgesetzt, es handelt sich dabei um die

Darstellung des männlichen Körpers, denn der weibliche bleibt bis weit ins fünfte vorchristliche Jahrhundert hinein eingesperrt in schwere Faltenwürfe. „Die Männer sind fast durchweg nackt, die Frauen immer bekleidet.“³ Die Künstler jener Epoche begeben sich auf die Suche nach einem Bild des Menschen „von vollendeter körperlicher und geistiger Schönheit“, das dem Göttlichen Ausdruck verleiht; gemäß androzentrischer Wertung suchen und sehen sie es natürlich nicht in der Frau, sondern ausschließlich im Mann. „Im Apoll vom Westgiebel des olympischen Zeustempels hat das Suchen nach dem Idealbild des Göttlichen sein Ziel gefunden [...] Ein schlanker, kraftvoller Mann, [...] Nackt, denn nur so kann Wohlproportioniertheit eines Körpers zur Geltung kommen“.⁴ Damit ist gleichzeitig die Frage beantwortet, weshalb in dieser Ära der sakralen Kunst Göttinnen so zugeknöpft erscheinen. Lange vor dem patriarchalischen Monotheismus hat man zu Gunsten des Maskulinen einen verbindlichen Entscheid getroffen: Wenn etwas adäquat ist mit der Herrlichkeit und der Erhabenheit des Göttlichen, dann ist es der nackte männliche Körper. In der christlichen Kunst wird man diese Entscheidung der griechischen Frühklassik begrüßen und erfolgreich durchsetzen, indem man das Göttlich-Weibliche (Maria) fast bis zur völligen Körperlosigkeit in Gewänder hüllt, während das Göttlich-Männliche (Jesus) seine „Wohlproportioniertheit“ zur Schau stellen darf.

Über die Hintergründe der antik-griechischen Vorliebe für den jungen, athletischen Mann schreibt Borneman: „Weil die Jahrhunderte des frauenlosen Wanderhirtenlebens zu einer Fixierung des Mannes auf den Jugendlichen geführt hatte. Sobald die Knaben der frühgriechischen Nomadenstämme stark genug waren, um die Herden zu hüten, verließen sie das Winterlager der Frauen und Kinder, der Alten und Kranken, und zogen mit den Männern auf die Weide. Als der lange Marsch aus der Steppe begann, blieben nur die Jüngsten und Stärksten am Leben. Mit ihnen paarten sich die Männer, und deshalb blieb der Körper des kräftigen Jünglings noch viele Generationen später Schlüsselreiz, der die Libido des Mannes stimulierte.“⁵ Das Männerideal der klassischen Kunst war demnach Echo homophiler „Urerfahrungen“, die die Griechen in ihrer Zeit als nomadisierende Hirten sammelten, aber erst nach ihrer Sesshaftwerdung in Bildwerken verarbeiteten. Das ganze verdichtete sich zur künstlerischen Apotheose des männlichen Körpers, unterstützt von der Literatur, die elegisch den männlichen Heldenmut beschreibt. Was wäre das abendländische Patriarchat ohne Homers *Ilias*, ohne die Heroen des Trojanischen Krieges wie Homer (8. Jh. v. Chr.) sie beschreibt? Kaum ein anderer Dichter hat die Menschheit so nachdrücklich mit maskulinen Vorbildern versorgt wie Homer. Schnell erkannten die patriarchalischen Propagandisten den Wert seines Werks und führten seine Helden erfolgreich in den Kampf gegen den weiblichen Kultstatus. Seither verkündet die pro-maskuline Botschaft hinter dem Troja-Kult unermüdlich: Ein Geschlecht, das erhabene Wesen wie Achill, Hektor oder Odysseus hervorbringt, muss allem anderen überlegen sein! Die adäquaten bildlichen Beweise lieferte die Kunst. Motive der *Ilias* wurden zu Dauerbrennern, aber auch Szenen aus der Herakles- und der Theseussage. Und war es mal nicht der Krieger, dann realisierte sich im Athleten der Kult um das Maskuline. Auch diese Darstellungen gehören zur sakralen Kunst: Die antiken Statuen „von Siegern im sportlichen Wettkampf [...] fallen durch ihre Weihung in den religiösen Bereich der Kunst.“⁶ Polyklets Speerträger und Myrons Diskuswerfer sind Ikonen der Manneskraft, vor der sich die ganze Antike in Bild und Wort verneigt. Göttlich ist der Mann und männlich das Göttliche! Dieser patriarchalisch-monotheistische Grundgedanke nimmt in Phidias' Zeusstatue, eines der Sieben Weltwunder, auf visionäre Weise Gestalt an. Diese Darstellung ist mehr als nur das Abbild des olympischen Göttervaters, sie ist gesteigert „zur Vorstellung des Einen Gottes, der nicht nur die höchste Wirklichkeit ist, sondern alle Wirklichkeit in sich fasst und über alles menschliche Begreifen geht.“⁷

Trotzdem bewegt man sich noch immer in einer Zeit mächtiger matriarchalischer Kulturen und auch in Griechenland selbst ist man vor mutterrechtlichen Strömungen nicht gefeit. Hinzu kommt, dass die Erinnerung an die homophilen Ideale der Hirtenära allmählich verblassen. Im 4. vorchristlichen Jahrhundert besinnt sich die Kunst wieder der weiblichen Werte. Für die Darstellung des männlichen Gottes heißt das, er wirkt knabenhafter, fast feminin - kraftvolles Muskelspiel macht femininer Formgebung Platz (z.B. Praxiteles *Hermes*). Forschungen unter Leitung der Professoren N. Platon, B. Philippaki und M. Papamiltiades wiesen „in der Zeit vom zweiten Fünftel des 6. Jahrhunderts bis zum letzten Jahrzehnt des 4. Jahrhunderts eine fortschreitende Beckenverbreiterung gegenüber der Schulterbreite (nach) [...]. Mit der Wende vom 5. zum 4. Jahrhundert springt das Verhältnis der

Beckenbreite zur Schulterbreite sogar über das der knidischen Aphrodite hinaus. Das heißt: der Körper des Jünglings wird weiblicher als der Frauenkörper des vorhergehenden Jahrhunderts dargestellt.“⁸ Nach Meinung Bornemans bezeugt diese Entwicklung, „dass die ganze Gesellschaftsordnung der Griechen in diesen Jahrhunderten fortschreitend gynandrisiert wurde.“⁹ Die athletische Bewegung wird zur tänzerischen Ekstase, setzt jetzt mehr auf Erotik und Sinnlichkeit. Das ist nicht die einzige für die Spätklassik charakteristische Veränderung, es kommt auch zu einer immer stärker werdenden Vermenschlichung der Götter, die schließlich im Hellenismus vollends zur Profanisierung wird. Zwischen beiden, der Renaissance des Weiblichen und der Trivialisierung des Göttlichen, besteht ein Kausalzusammenhang: Weil die alten Götter an Macht einbüßen, sich der Mensch allmählich an neuen religiösen Impulsen orientiert, spielt es aus Sicht der Patriarchen keine Rolle mehr, ob nun auch die Göttinnen ihre Hüllen fallen lassen.

Die Zeit der Olympier geht unaufhaltsam ihrem Ende entgegen. Dementsprechend büßen auch deren Bildwerke ihre kultische Wirkung ein und wenn die sakrale Kunst zu Kitsch verkommt, weil der Glaube an die göttliche Macht der Abbilder fehlt, dann lohnt es nicht, dem Maskulinen hierin eine Monopolstellung zu sichern. Im Gegenteil, werbestrategisch klüger ist es, man zieht sich zurück und überlässt diesen, dem Untergang geweihten Bereich der weiblichen Darstellung (vgl. Kap. 1.2.1.2.). Während Aphrodite noch selbstverliebt ihre Schönheit im glänzenden Schild betrachtet (Lysippos' *Aphrodite von Capua*), bricht das Maskuline in der Kunst allmählich zu neuen Ufern auf. Mit einem ästhetisierten Körper und großen Gesten allein lässt sich die Religion nicht mehr ausfüllen - die Philosophie hat die entscheidende Wende eingeleitet, indem sie die Vernunft als Schlüssel zum Verständnis der Schöpfung proklamiert. Diesem Pfad wird auch die künstlerische Interpretation des Mannes folgen, das Denken zur maskulinen Tugend erklären und den Helden mit mentaler Kraft ausstatten. Ödipus, der die Sphinx besiegt indem er ein Rätsel löst und Odysseus, der den Trojanischen Krieg mit einer List beendet, sind Archetypen eines Heldentums, das im Hellenismus neue Maßstäbe setzt. Als Schüler des Aristoteles wird sich Alexander der Große diesem Heldenideal verpflichtet fühlen und neben körperlicher auch nach geistiger Kraft streben. Abgesang des alten Heldentums, dass fast ausschließlich die Körperkraft zum Credo hatte, ist Lysippos (um 330-320 v.Chr.) *Herakles Farnese*: „Der kraftvolle Held von einst ist ironisiert zu einem Protz, zu einem Mister World, der im Body-Building seine Muskeln züchtet; der Kopf und vor allem sein Inhalt sind - wie der stumpfe Blick zeigt - zu kurz gekommen.“¹⁰

Mit der geistigen Genügsamkeit des *Herakles Farnese* verabschiedet sich die Kunst vorerst vom muskelmächtigen Heros, der *bewegte Mann* wird sichtlich nachdenklicher, konzentrierter, reifer. Als propagandistischer Dauerbrenner bleibt das Motiv des Kämpfers freilich unverzichtbar und dementsprechend aktuell, aber mit einem Unterschied: Von der Philosophie inspiriert verlagert sich die Aussage nun von der Betonung schierer Kampfkraft hin zur Strategie. Die Siege, die in diesen Bildwerken gepriesen werden, sollen als Resultate geistiger und charakterlicher Stärke des Maskulinen verstanden werden. Auch sucht man den Helden nicht mehr in zeitlicher oder mythischer Ferne, man orientiert sich an Realität und Individualität. Seit dem Hellenismus erobert das Portrait die Kunst. Damit bekommt auch der Held ein individuelles Aussehen: Staatsoberhäupter wie Augustus (Marmorstatue um 20 v. Chr.) und Marc Aurel (Reiterbildnis um 170) geben dem Heldenhaften ein Gesicht, lassen sich in Siegerpose darstellen und schlüpfen manchmal gar in die Rolle eines sagenhaften Helden, z.B. Commodus, dessen Büste (um 190) ihn als Herkules zeigt. Mit dem intellektuellen Helden gehen die patriarchalischen Propagandisten erneut auf werbestrategischen Erfolgskurs, die Stunde der Heilsbringer und Erlösergottheiten ist der religiöse Nährboden für das aufkommende Christentum und für einen maskulinen Gott, dessen Stärke in der Vergeistigung liegt.

Bis sich die neue Glaubenshaltung auch auf künstlerischem Sektor auswirkt, werden allerdings Jahrhunderte vergehen. Verglichen mit der revolutionären christlichen Lehre, die sich anschickt, die „Unterschiede zwischen Völkern und Rassen, Geschlechtern und Sprachen, rechtlichen und sozialen Stellungen“¹¹ aufzuheben, erscheinen die Anfänge der christlichen Kunst wenig spektakulär. Mit patriarchalischer Propaganda hält sich die Ikonografie in dieser sensiblen Phase des Christentums zurück. Bescheiden wirkt die frühchristliche Sakralkunst: Sie setzt auf schlichte Symbole (Anker, Fisch, Lamm, Weinstock) und volkstümliche Allegorien wie den *Betenden* oder den *Guten Hirten*. Letzterer, in

Anlehnung an antike Motive, dargestellt als junger, fast knabenhafter Mann mit einem Lamm auf seinen Schultern, „ist kein Portrait Christi, sondern nur ein Symbol für seine sorgende Menschenliebe.“¹² Diesem friedvollen männlichen Ideal des Christentums steht das des Mithras gegenüber, nach alter Manier kraftvoll, mutig, heldenhaft. „Wie ein Heros aus dem Mythos kniet Mithras auf dem Stier, dem er den Dolch in den Rücken gestoßen hat.“¹³ Noch scheinen die beiden Typen unvereinbar, der sanfte Beschützer der christlichen Symbolik und der aggressive Sieger Mithras, doch im Laufe der Zeit wird die patriarchalische Propaganda erkennen, dass beide für den Erfolg des Maskulinen unverzichtbar sind.

Der Monotheismus braucht für seine radikale Theorie von einer einzigen maskulinen Gottheit ein mächtiges Kultbild als Stütze, eines in dem sich die Macht und der Herrschaftsanspruch des Christentums spiegelt. Das Kreuz als oberstes Symbol des Christentums allein ist zu abstrakt, das Göttliche verlangt nach einem Gesicht, das ihm Ausdruck verleiht. *Christus unter den Jüngern* wird zum Idealbild des Herrschers, doch erst die byzantinische Kunst verfeinert das Abbild des Gottessohns zu einem Kultbild, das dem religiösen Ehrgeiz des Monotheismus gerecht wird: *Christus Pantokrator* „ist nicht der Erlöser, sondern der feierlich-unnahbare Weltenherrscher“.¹⁴ Diese Darstellung betont die lehrende, segnende und richtende *Majestas Domini* (Majestät des Herrn) in Anlehnung an die vorchristlichen Götterväter. Ehrgeiz und wachsender Machtanspruch der Kirchenoberen lässt aus dem volksnahen *Guten Hirten* Jesus, der für jedermann erreichbar war, den weisen *Weltenrichter* werden, der nur noch über die Mittlerinstanz der Priesterschaft erreichbar ist. In der Romanik kommt eine weitere Rolle hinzu: Vor dem Hintergrund feudalistischen Denkens entsteht der *Christkönig*, bei dem eine weltliche Krone die Dornenkrone ersetzt. Erst in der Gotik gewinnt die Jesus-Darstellung wieder an Menschlichkeit, mit „dem 13. und 14. Jahrhundert lösten sich die von Byzanz übernommene Strenge und Starrheit, die bisherige Unnahbarkeit der Heiligenbilder wich mehr und mehr einer innigen und lebendigen Darstellungsweise“.¹⁵

Die Impulse hierfür kommen nicht vom Klerus, sondern vom Volk. Inspiriert vom religiösen Eifer der Kreuzzüge helfen die Menschen beim Bau und bei der Ausschmückung von Kirchen und Kathedralen mit. Diese „Beteiligung des ganzen Volkes an der Kunst erklärt den *weltlichen Zug*, der in die Gotik eindringt.“¹⁶ Das Vesperbild (Pieta) kommt in Mode und Jesus als *Schmerzensmann*. „Der gekreuzigte Christus wurde nicht mehr wie in der romanischen Zeit als siegreicher Überwinder des Todes, sondern als der große Leidende, der mitleiderregende Schmerzensmann am Kreuz dargestellt.“¹⁷ Die Ära der Kreuzzüge verlangt nach einer hohen Opferbereitschaft der Gläubigen. Dementsprechend setzt die christliche Symbolik jetzt auf den Opfertod als Leitmotiv, wobei sich angesichts des *Schmerzensmannes* die Frage stellt: Was ist aus dem Kult um den maskulinen Körper geworden, von dem man in der Antike noch glaubte, dass nur er das Göttliche in adäquater Würde repräsentiert? So geschunden, blutig, abgezehrt, manchmal fast skelettiert wie auf dem Gabelkruzifix (14. Jh., *Maria im Kapitol*, Köln) ist der männliche Körper eher mitleiderregend als heroisch und doch ist dieses Abbild propagandistisch ein voller Erfolg. Die gesamte sakrale Kunst kennt keine emotionalere Darstellung als das Vesperbild und die Kreuzigung. Der Sterbende bzw. tote Sohn und die Mutter, die um ihn trauert - es ist eine nicht zu überbietende emotionale Nähe, die hier zwischen Bild und Betrachter aufgebaut wird und genau das war es, was die Gläubigen in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters brauchten: ein persönliches Verhältnis zu Gott. Diese Szenen ermutigen dazu, sich vertrauensvoll an Gott zu wenden. Mit verantwortlich für die Veränderung ist Franz von Assisi (1182-1226) und sein Glaube an „die Güte und Liebe Gottes“.¹⁸ Es war sein Verdienst, dass man sich wieder der eigentlichen Botschaft der christlichen Lehre, der Opferbereitschaft und Nächstenliebe, erinnerte und damit einhergehend an die sanfte Seite des Maskulinen. In der Darstellung kommt es zu einer Verbindung zwischen Jesus und dem heiligen Franziskus, der schon zu Lebzeiten Kultstatus genoss. Sowohl seine Vita als auch seine Interpretation der christlichen Lehre führten eine klerikale Reform herbei, die sich vor allem in der Kunst widerspiegelt. Die „Zeiten allgemeiner Not führten zu fanatischer religiöser Erregung der Massen“¹⁹ gemeint ist die Mystik. Als bedeutendste religiöse Strömung der Epoche inspiriert sie die christliche Ikonografie mit ihrer innigen Verehrung von Gottessohn und Gottesmutter, aber auch mit ihrem Streben nach völliger Vergeistigung. Für dieses Streben ist die Kreuzigungsszene ein Leitbild. In diesem Motiv wird der Körper - von Franz von Assisi als *Bruder Esel* bezeichnet - mit all seinen Schwächen überwunden, der Geist hat das Fleisch besiegt. „Die Abkehr vom Irdischen und die Versenkung ins Jenseitige sollte sich am Bildwerk immer wieder erneuern.“²⁰ Der leibfeindliche Trend gipfelt schließlich in der *Ars moriendi*, der ungeschönt

zuschaugestellten Sterblichkeit. Mit diesen morbiden Szenarien, ausgelöst durch die große Pestepidemie im 14. Jahrhundert, ist der Zenit erreicht und die Zeit Reif für die Wiederauferstehung des Fleisches in der Kunst.

Die Renaissance und ihr reges Interesse an der Antike eröffnet den patriarchalischen Propagandisten endlich wieder mehr Freiheiten bei der Inszenierung des Maskulinen. Der klassische Glaube an die Inkarnation des Göttlichen im nackten männlichen Körper löst nun ein euphorisches Echo aus. Als erster Künstler seit der Antike schafft Donatello eine freistehende nackte männliche Figur, den *David*. Damit hatte Florenz, damals gerade Hochburg der Homophilie bzw. Sodomie (wie die Kirche diese „Sünde“ nennt) ihr Kultbild ganz nach Art antiker Lustknaben. Donatellos *David* ist ein „sinnlicher, argloser und verführerisch schöner Jüngling, der an jugendliche Gestalten des Praxiteles erinnert.“²¹ Anders als im Mittelalter, wo die Kirche Hauptauftragneher der Künstler war, gewinnt in der Renaissance das weltliche Mäzenatentum an Bedeutung, was die Rückbesinnung auf vorchristliche vaterrechtliche Werbestrategien protegiert. Jene Beispiele, die in der Hauptsache die Renaissancekunst repräsentieren, entstehen in Florenz unter Schirmherrschaft der Medici, für die Künstler wie Botticelli, da Vinci und Michelangelo arbeiten. Der Einfluss, der von diesem kreativen Mikrokosmos ausgeht, ist enorm und macht sich auch in der Sakralkunst bemerkbar. In Anlehnung an die antiken Götterdarstellungen bevorzugen viele Künstler für die Darstellung des Gottessohns den Körper des jugendlichen Athleten. Maskuline Blöße paart sich wieder mit Erotik und Bewegung.

Exzessiver denn je leben Renaissance und Barock das maskuline Muskelspiel aus. Selbst Motive wie Kreuzigung und Vesperbild, die eigentlich denkbar ungünstig sind für die Darstellung des *bewegten Mannes*, werden mittels „barocker“ Drehung des Körpers zu regelrechten Bewegungsstudien. „Das Studium der Anatomie des menschlichen Körpers befähigte den Künstler, naturrichtige Akte zu zeichnen oder zu formen.“²² Die Darstellung der Frau profitiert von dieser Neuerung allerdings nicht viel mehr als seinerzeit von der Einführung von Spiel- und Standbein - das Bewegungsmonopol bleibt auf maskuliner Seite, wie die Fresken der Sixtinischen Kapelle eindrucksvoll beweisen. Mäandernd winden sich muskulöse Körper über Decke und Wände, ein androzentrischer Katarakt, der die *Herrlichkeit* des kraftstrotzenden männlichen Körpers auf überwältigende Weise präsentiert. Wer bis dato noch zweifelte, dem wird spätestens beim Anblick des *Jüngsten Gerichts* klar: Gott ist ein Mann! In der nach oben verlängerten Achse des Altars, noch über dem Fresko des *Jüngsten Gerichts*, öffnet sich dem Betrachter ein kolossales maskulines Beinpaar und gibt den Blick frei auf die (ursprünglich unverhüllte) Mannbarkeit; vom Eingang aus gesehen bezeichnet sie das Zentrum des Gesamtwerkes. Ob Michelangelo mit dieser Komposition auf subtile Weise das Credo des Vaterrechts zelebrierte, bleibt sein Geheimnis. Papst Paul IV. (gest. 1559) fühlte sich von dem heidnischen Freikörperkult jedenfalls peinlich berührt und beauftragte den Künstler Daniele da Volterra damit „den nackten Figuren auf Michelangelos Riesengemälde >Das jüngste Gericht< [...] Kleider aufzumalen.“²³ Damit hatte die Kunstgeschichte ihren Hosenmaler und die patriarchalische Propaganda ein zensiertes Meisterwerk.

Auch wenn die christliche Sakralkunst die Antike gern zum Vorbild nimmt, der Phalluskult ist nichts, worin man den Griechen nacheifern will. Der klerikale Körperkult verzichtet fast vollständig auf Erotik, es sei denn man wertet den sadomasochistischen Trend als solche. An der Zuschaustellung von Schmerzen und Martern aller Art fehlt es der Kirchenkunst nämlich nicht: Da sterben Märtyrer bildgewaltig tausend Tode. Leiden ist erlaubt - Leidenschaft nicht. Die römisch-katholische Ikonografie funktioniert nach einem simplen sexualmoralischen Dualismus, der strikt zwischen den Kategorien Teuflich-Fleischlich und Göttlich-Geistig unterscheidet. Für Zwischentöne ist hier kein Platz. Ganz anders die weltliche Kunst, die derlei Vorbehalte nicht kennt. Seit der Renaissance schöpft sie das Repertoire antiker Symbolik in voller Bandbreite aus, einschließlich der hierin enthaltenen patriarchalischen Motive. Die Renaissancekunst ist daher auch eine Rückbesinnung auf das Göttlich-Weibliche, auf Göttinnen wie Aphrodite, Athene, Artemis (vgl. Kap. 1.2.1.2.), was die Vaterrechtler weit weniger erfreute als die Rückkehr des muskelmächtigen Heros. Werbewirksam wie einst in der Antike bringt er die „Überlegenheit“ des Mannes zum Ausdruck: Da dürfen die Helden Homers freilich nicht fehlen, ebenso wenig wie Herakles, Theseus und Perseus. Gleich, ob im Kampf gegen animalische oder menschliche Feinde, ob für Gott oder Vaterland, als Galionsfigur androzentrischer Weltanschauung ist der Held wie in Dürers *Ritter, Tod und Teufel* ganz einfach unbesiegbar (vgl. Kap. 1.2.1.4.).

Fast lückenlos knüpfen die patriarchalischen Propagandisten des Manierismus, Barock und Klassizismus an diese klassische Werbestrategie an - keine besonders originelle Propaganda, aber eine effektive. Ähnlich traditionsbewusst zeigt sich die Darstellung männlicher Herrschaft. Mit seinem Reiterstandbild hatte Marc Aurel einen Trend geschaffen, dem kommende Herrschergenerationen stereotyp nacheiferten. Derart zahlreich ist diese Art der Darstellung von Karl dem Großen bis Napoleon, dass man vom abendländischen Herrscher als einem Zentauren sprechen kann, den die Kunst fast nur als Mischwesen aus Mensch und Pferd kennt. Als Repräsentant weltlicher Macht ist es ein regelrechtes Muss für den Mann, ein dementsprechendes Abbild von sich der Kunstgeschichte beizusteuern als Ausdruck seiner Herrschaft, Überlegenheit, Stärke und der absoluten Kontrolle über die anderen Geschöpfe Gottes. Fest wie den Zügel seines Pferdes hat der Mann - das suggeriert uns diese Pose - alles im Griff und so wie er vom Sattel aus einen weiten Blick ins Land wirft, überschaut er auch alle weltherrschaftlichen Belange. Die Bewegung des Tieres, die wildwehende Mähne und der Schweif unterstreichen die Dynamik des „aktiven Prinzips“; das eigene Muskelspiel kann der Mann jetzt getrost unter prunkvollen Roben verbergen. Gemäß der feudalistischen, absolutistischen, kolonialistischen Bewusstseinshaltung bewegen sich die Herrscher nicht mehr selbst, sie lassen sich bewegen. Das Pferd symbolisiert dabei alles, was beherrscht wird: Land und Leute - und nicht zu vergessen, des Patriarchats liebste Marionette, die Frau.

1. nach Ralf König 2. Homer, *Odyssee*, I. Gesang. 3. u. 4. W. Oberleitner, *Die Griechischen Sagen*, 222, 202. 5. E. Borneman, *Die Griechischen Sagen*, 249. 6. W. Oberleitner, *Die Griechischen Sagen*, 201. 7. K. Scheffold zitiert nach W. Oberleitner, *Die Griechischen Sagen*, 204. 8. u. 9. E. Borneman, *Die Griechischen Sagen*, 250. 10. W. Oberleitner, *Die Griechischen Sagen*, 207. 11. G. Pischel, 143. 12. u. 13. *Grundriss der Geschichte*, 112. 14. u. 15. *Formen der Kunst*, 116. 16. *Illustrierte Kunstgeschichte der Welt*, 397. 17. *Formen der Kunst*, 187. 18. G. Pischel, 293. 19. *Grundriss der Geschichte*, 152. 20. *Formen der Kunst*, 187. 21. *ARTE*, 45. 22. *Formen der Kunst*, 227. 23. U. Ranke-Heinemann, 119.

1. 2. 1. 2. Ein Akt der Abwertung

„Doch dann hast du dich auf deine Schönheit verlassen, du hast deinen Ruhm missbraucht und dich zur Dirne gemacht. Jedem, der vorbeiging, hast du dich angeboten, jedem bist du zu Willen gewesen.“¹ (Ezechiel)

„Das älteste Kultbild der Hera von Argos war ein Brett“.² Und wenn man sieht, wie zögerlich die Kunst der vaterrechtlichen Griechen dem Göttlich-Weiblichen ein aktiveres Auftreten erlaubt, dann keimt der Verdacht, die Patriarchen hätten es gern bei der Starre des hölzernen Archetypen belassen, auch wenn dieses Idol der matriarchalischen Ära angehört. Jedenfalls kam die Sinnverbindung zwischen Weiblichkeit und Passivität, ein Erbe der mutterrechtlichen Sexualsymbolik, resultierend aus der Gleichsetzung der Frau mit dem Element Erde, den Propagandisten im Dienst des Maskulinen mehr als gelegen. Sie brauchten im Prinzip nichts weiter zu tun als die archaische Interpretation der Frau fortzusetzen und schon wurde das Weibliche zum kultischen Statisten in Mitten einer Glaubenswelt, beherrscht von männlichen Protagonisten. Starr wie in der vaterrechtlichen Kunst erscheinen bereits die paläolithischen Venusfigurinen. Auch die weiblichen Mutteridole des Neolithikums zeichnen sich nicht gerade durch Dynamik aus. Doch der alles entscheidende Unterschied zwischen diesen Abbildern und denen vaterrechtlicher Kulturen liegt in der Tatsache, dass man anfangs Passivität nicht mit Minderwertigkeit übersetzte. Die Kunst der frühen Ackerbaugesellschaften wie z.B. die der Sumerer spiegelte „die friedfertige Gesinnung eines Bauernvolkes, dessen organisierte Gemeinschaft mehr auf Bewahrung und Schutz als auf kriegerische Taten und Angriff ausgerichtet war.“³ Noch kannte man die vaterrechtliche Interpretation nicht, die das an den Tag legen von Aggressivität gleichsetzt mit Überlegenheit. Noch lebte man in einer Welt jenseits des Krieges, die sich den Luxus passiven, d.h. friedlichen Verhaltens leisten konnte und in ihren Bildwerken die Relevanz weiblicher und irdischer Fruchtbarkeit betonte. Ein Beispiel hierfür ist die minoische Kunst, „die vom weiblichen Element geprägt ist; denn die Frau spielt eine bevorzugte Rolle im profanen wie im religiösen Bereich“.⁴ Erst als kämpferische Überfälle und Eroberungen sich häuften, sich die Rolle des Kriegers herausbildete, wurde Passivität zum Synonym für Schwäche, Feigheit, mit „weibisch-weichlichem“ Verhalten gleichgesetzt. Das war die Stunde, da sich der

Mann die aktive Rolle in der Kunst sicherte und die Frau - jetzt abwertend gemeint - auf ihr passives Image festnagelte. Parallel dazu deklariert die Kunst die Frau zum Besitz des Mannes, indem sie den weiblichen Körper hinter Gewändern verbirgt und so dem Blick des Betrachters entzieht.

„Während die Wiedergabe des unbekleideten männlichen Körpers als Ausdruck des Heroischen der griechischen Kunst seit eh und je geläufig war“,⁵ tat man sich mit der Darstellung des nackten weiblichen Körpers bis weit ins 5. vorchristliche Jahrhundert hinein schwer - ausgenommen, es handelte sich um die Darstellung von Hetären. Das Interesse des Betrachters konzentriert sich entsprechend auf die einzigen sichtbaren Beweise für die Schönheit des weiblichen Körpers. Die Knöchel, die Arme, die Haare, der Teint werden zu Kriterien für die Beurteilung weiblicher Schönheit. „*Ist nicht Hagesichora hier/ Mit den schlanken Fesseln?*“⁶ heißt es in einem Auszug aus Alkmans Chorlyrik. Homer spricht in seiner *Ilias* von den Lilienarmen der Aphrodite, von rosigen Töchtern und schöngelockten Lagergenossinnen. Durch die Verhüllung des weiblichen Körpers kommt auch die Angst und Unsicherheit der vaterrechtlichen Sieger (Griechen) zum Ausdruck, die - das ist ein Schlüssel zur antiken Bildwelt - den Feind, sprich Mutterrecht, nie gänzlich überwunden weiß. Selbst Fruchtbarkeitsgöttinnen sind in der antiken Kunst meist bekleidet, bis im 4. Jh. v. Chr. einer das Tabu bricht: der Bildhauer Praxiteles. Seine Aphrodite von Knidos ist nackt und spaltet das Publikum in Kritiker und Bewunderer. Plinius berichtet, dass: „viele, um sie zu sehen, nach Knidos fuhren.“⁷ Die Patriarchen Athens waren weniger begeistert: Sie zitierten die Hetäre Phryne vor Gericht, weil sie für das Abbild der Göttin Modell gestanden hatte. Asebie warf man ihr vor, Gottlosigkeit. Diese Anklage war häufig ein juristischer Trick, den man benutzte, wenn es galt „einen politischen Gegner durch nicht nachprüfbare Vorwürfe und Stimmungsmache“⁸ zu stürzen. Die Inquisition sollte dieses Vorgehen zur generellen Praxis erklären, aber auch in der Antike wusste man ihre Vorteile zu schätzen - so verfuhr man mit Sokrates (gest. 399 v. Chr.) und eben auch mit Phryne (vgl. Kap. 1.2.3.3.). Indem sie vor Gericht die Hüllen fallen ließ, gelangt es Phryne ihre Richter davon zu überzeugen, dass ihre Schönheit durchaus der einer Göttin gleichkam. Das ganze war eine vaterrechtliche Farce, denn noch nie hatte man einem männlichen Modell Asebie vorgeworfen, weil es für die Darstellung eines Gottes posierte.

Der Prozess gegen Phryne war nichts weiter als ein fehlgeschlagener Versuch, der Apotheose des nackten weiblichen Körpers entgegenzuwirken. Was die Patriarchen an Praxiteles' Werk wirklich fürchteten, war eine Einschränkung des männlichen Monopols, den Anspruch, dass nur die Blöße des Maskulinen die Göttlichkeit repräsentiert. Tatsächlich läutet Praxiteles' Liebesgöttin die Renaissance des weiblichen Freikörperkults in der Kunst ein. „Aphrodite wird bevorzugter Gegenstand künstlerischen Schaffens, in ihrem Gefolge Eros, Himeros und Pothos, die Personifikationen von Sehnsucht und Verlangen.“⁹ Von der majestätischen Würde der frühen Beispiele geht die Entwicklung jedoch allmählich zur Profanisierung über, zu einer vermenschlichten Erotik, die die Götterdämmerung der Olympier prophezeit. Der Prozess der Trivialisierung gipfelt im Hellenismus: „Üppige Aphroditen kauern nackt im Bad [...] Rokokohaft sind eine Reihe von Statuen und Statuetten, anmutig zierlich, oft sinnlich bis zur Laszivität.“¹⁰ Zur Aufwertung des weiblichen Kultsstatus tragen diese Darstellungen nicht bei, die nackte Göttin des Hellenismus hat kaum mehr religiöse Macht. Sie erfreut das Auge, appelliert aber nicht mehr an den Glauben. „Seit den Praxitelischen Figuren ist das erotische Moment der Liebesgöttin in hohem Maße eigen; nun aber dominiert es; [...] die Sinnlichkeit ist zur Schaustellung der Nacktheit ausgeartet.“¹¹ Es ist das *Memento mori* „einer tief gesunkenen großen Unsterblichen“.¹² Unterstützt von der Kunst verkam die Liebes- und Fruchtbarkeitsgöttin zur *Aphrodite porne* (geile Aphrodite),¹³ von der man sich bestenfalls Lust und lustvolle Befriedigung erhoffte. Um 300 v. Chr. nannte der Grieche Euhemeros Aphrodite in seinem Werk „die älteste gewerbsmäßige Hetäre“¹⁴ - und genauso erscheint sie dem Betrachter jetzt in der bildenden Kunst wie eine Heilige Hure. Die pornografische Profanisierung der griechischen Liebesgöttin schadete dem Weiblichen Image mehr als dass es ihm nützte; der Trend färbte auf andere mutterrechtliche Kulte und deren Göttinnen ab, darunter die ägyptische Muttergöttin Isis. „Der römische Dichter Juvenal sah in Isis eine >Puffmutter<, der streitbare Bischof von Salamis, Epiphanius, eine Hure.“¹⁵ Mit solch diffamierenden Äußerungen trugen die Patriarchen nicht unerheblich dazu bei, dass die nackte Göttin zukünftig den Stempel des Vulgären, Pornografischen trug und alles andere als vorteilhaft war für die feministische Propaganda.

Die explizite Abkopplung weiblicher Blöße von der Göttlichkeit schadete der symbolischen Identität der

Frau dauerhaft, ihr nackter Körper wurde nicht zuletzt durch die stereotype Darstellung Evas in der christlichen Kunst zum Sinnbild der Sünde. Was in der Antike mit dem Abbild der Aphrodite geschah, ist eine gängige Praxis des patriarchalischen Konterschlags, d. h. man bedient sich der Pornografie, um das Emanzipationsbestreben der Frau ad absurdum zu führen - so auch bei der bislang letzten großen Frauenbewegung in den 70er Jahren des 20. Jahrhundert. Für die symbolische Identität der Frau weit günstiger als die profanisierte Darstellung der Aphrodite waren die Darstellung der Göttinnen Athene und Artemis sowie das Motiv der Amazone. In solchen Bildwerken ist noch der Respekt der vaterrechtlichen Griechen vor den Mutterkulten und dem Matriarchat im Allgemeinen erkennbar. Die Athene-Kultbilder von Myron (um 450 v. Chr.) und Phidias (um 440 v. Chr.) verkörpern das Göttlich-Weibliche in würdevoller Machtentfaltung, was ganz im Sinne der Patriarchen ist. Denn mit Athene schicken sie ihre eigenen Version der Großen Göttin ins Rennen, um die des Matriarchats zu übertrumpfen. Propagandistische Absichten verfolgt das Vaterrecht auch mit dem Motiv des Amazonenkampfes: Ende des 5. Jh. v. Chr. erobert es die griechische Kunst, zur Zeit der Perserkriege. Die Amazonen symbolisierten anfangs die Perser als Erzfeinde der Griechen (später die Spartaner als Feinde der Athener). Die Gleichsetzung von Amazonen und Persern beweist, dass die Angst vor dem Mutterrecht im Bewusstsein des antiken Griechenland noch recht lebendig war und man in der Frau keineswegs nur ein hilfloses, passives Geschöpf sah. Über die sogenannte *Amazonomachie* der antik-griechischen Kunst sollte der Mann an seine vaterrechtliche „Pflicht“, die Bändigung des Weiblichen, erinnert werden. Entsprechend omnipräsent setzen die Patriarchen Athens sie in Szene: Von den Friesen des Parthenon über Mikons Gemälde auf den Wänden der *bunten Halle*, der *stoa*, bis hin zu diversen Gebrauchsgegenständen - überall werden die weiblichen Kriegerinnen werbewirksam niedergedrückt. Für die Frau sind diese Darstellungen ein Menetekel, das ihre Zukunft als Unterdrückte vorwegnimmt.

Als Aphrodite im 4. vorchristlichen Jahrhundert ihre Hüllen fallen lässt, hatten die Vaterrechtler den Respekt vor der Wehrfähigkeit des Matriarchats anscheinend schon verdrängt oder waren zumindest fest entschlossen, das Kapitel zu beenden. Jedenfalls tritt das Motiv der Kriegerin allmählich den Rückzug an; auch Athene wird jetzt seltener dargestellt. Stattdessen erobern gegen Ende des Jahrhunderts die sogenannten *Tanagra*-Figuren die Bildwelt mit Alltagsszenen, die die Frau in dem vom Patriarchat vorgeschriebenen Ideal zeigen: häuslich, mütterlich, trivial. Die matriarchalischen Rollen der Kriegerin, Jägerin, Priesterin werden zu Auslaufmodellen - in der Realität *und* in der Kunst. Mit Bildnissen wie der *Nike von Samothrake* (um 180 v. Chr.) verabschiedet sich das kämpferische Weibliche (bereits auf optische Qualitäten reduziert) im Hellenismus. Es ist ein pompös-bombastischer Abgang, den die Kunst hier inszeniert und gleichzeitig eines der wenigen Beispiele für die Darstellung der Frau als dynamisch bewegt: „Die Figur der Siegesgöttin steht in kühner Ausfallstellung auf dem schmalen Bug eines Schiffes [...]. In kampfgemuter Haltung wirft sie sich dem brausenden Wind entgegen“¹⁶ – beziehungsweise dem androzentrischen Orkan, der sich anschickt die letzten Reste matriarchalischer Weiblichkeit davonzutragen. *Nike von Samothrake* ist eine allegorische Darstellung; in diesem Bereich der Kunst wird die Frau weiterhin dominieren „(F)ast alle Allegorien in sprachlichen wie in bildlichen Darstellungen“¹⁷ sind weiblich. „In allen Lehren, die Natur und Geist gleichsetzten, tritt sie als Harmonie, Vernunft, Wahrheit auf.“¹⁸ Skizzenhaft bleibt die Kriegerin der Kunst durch die Allegorie erhalten. Wenn sie Sieg oder Freiheit verkörpert, darf sich die Frau bewegen, Aktion zeigen und Dynamik wie in Delacroix *Die Freiheit geht dem Volk voran (auf die Barrikaden)*. Nur reichen die allegorischen Diskurse kaum aus, um den Wertewandel, der seit der Antike die Darstellung der Frau beeinträchtigt, auszugleichen.

Aus dem Respekt vor dem weiblichen Körper war Geringschätzung bis hin zur Verachtung geworden. Bestenfalls begegnete man ihm fortan mit oberflächlichem Interesse - die weiblichen Werte wurden nach außen verlagert, die männlichen nach innen. Auch die Rolle der Priesterin steht an der Zeitenwende kurz vor dem Aus. Zu den letzten Beispielen, die die Frau in priesterlicher Würde betonen, zählen die Fresken in der *Villa der Mysterien* (um 60 v. Chr., Pompeji). Thema sind die Initiationsriten des Dionysos/Bacchus-Kultes, und die *Einkleidung einer Priesterin* (um 50 v. Chr., Neapel, Nationalmuseum). Beide Beispiele lassen das völlig in Vergessenheit geratene Charisma mutterrechtlicher Kulte erahnen und die autonome Stellung, die der Frau innerhalb dieser Kulte zukam. Szenen der christlichen Kunst, die an diese Darstellungen erinnern, sind Szenen aus der Wochenstube. Die *Geburt Marias* oder die *Geburt von Johannes dem Täufer* zeigen ein exklusiv weibliches Ereignis und die Frau

als Herrscherin über diesen Bereich. Das war auch schon alles an Autonomie, was die Kunst im Dienst der christlichen Kirche dem Weiblichen zugestand. Während die freizügige Liebesgöttin vorerst in der Versenkung verschwand, feierte die Muttergöttin einen Triumph, der dem Image des Weiblichen zwar nicht mehr Vorteile verschaffte als zuvor die Darstellung der nackten Aphrodite, der aber immerhin dazu beitrug, die Erinnerung an die vorchristlichen Mutterkulte vage aufrecht zu erhalten. „Die göttliche Verehrung einer Madonna mit Kind reicht weit zurück. Die ältesten Statuetten, die diese Kombination aufweisen, wurden in Catal Hüyük [...] entdeckt; sie waren um 6000 v. Chr. angefertigt worden. Für das 2. Jahrtausend v. Chr. sind sie auf Zypern und Kreta nachgewiesen, für das 1. Jahrtausend v. Chr. auf Sardinien sowie in Mittel- und Süditalien.“¹⁹

Alles matriarchalische Beispiele, die sich in einem wesentlichen Punkt von der christlichen Mutter-Kind-Variante unterscheiden: Das Christentum stellt das Kind als Gottheit in den Mittelpunkt und lässt es von der Mutter anbeten. Als eine der beiden Hauptperson des Geschehens stellt diese Interpretation Maria nicht in Frage, ordnet sie aber unmissverständlich dem Männlich-Göttlichen unter. Ähnlich ist es bei dem Motiv *Anbetung der Könige*: Die Huldigung der Drei Heiligen Könige, die übrigens allein das Matthäusevangelium erwähnt (Matt. 2, 1-12), gehört ausschließlich dem Christuskind. In vielen Bildern wird es durch die Geste betont, dass einer der Könige das Kind am Fuß berührt. Maria, die das Christuskind auf dem Schoß hält, wird so unweigerlich von der Anbetung ausgenommen. Im Malerbuch vom Athosberg, Leitfaden byzantinischer Kunst, das dem Mönch Dionysios zugeschrieben wird und die Ikonografie von *Christi Geburt* festlegt, ist von einer Anbetung des Kindes durch die Mutter nicht die Rede; hier heißt es lediglich, dass „die Muttergottes das in Windeln gewickelte Kind in die Krippe legt.“²⁰ Im Gegensatz zum Bild zeigt die Plastik, schon aus technischen Gründen, die Gleichberechtigung von Gott und Göttin, Mutter und Kind bilden hier eine untrennbare Einheit. Wie in mutterrechtlicher Zeit sind sie ein Idol, das scheinbar nichts vom patriarchalischen Monotheismus weiß.

Wie die des Gottessohns so verändert sich auch die Darstellung der Gottesmutter in der Gotik: Aus der distanzierten *Himmelskönigin* ist eine menschnahe Maria geworden. Doch was für das Göttlich-Männliche günstig ist, ist für das Göttlich-Weibliche eher prekär: „Das Hoheitsvolle in den älteren Madonnenbildern ist zwar nicht ganz aufgegeben, doch hat sich alles ins Liebliche, Anmutige und menschlich Beseelte gewandelt.“²¹ Die Göttin hat diese Veränderung schon einmal erfahren, in der Antike, als aus Aphrodite ein Sexidol wurde. Ähnlich ist es jetzt: Die Künstler hatten Maria als Gelegenheit erkannt, weibliche Reize und erotische Männerphantasien auch in der Sakralkunst unterzubringen. Während sich der Sieg des Geistes über den Körper in der Darstellung Jesus inkarniert, avanciert die Gottesmutter zum Idol einer bizarren Art der Verehrung, die sich gegen Ende des 14. Jahrhunderts herausbildet und so gar nichts mehr mit der von Mystik und Minne inspirierten Marienverehrung zu tun hat. Im hochmittelalterlichen Marienkult hatte die Gottesmutter nicht zuletzt Dank feministischer Propaganda den Zenit ihrer Anbetung und Popularität erreicht und darin sogar Gottvater überflügelt. Die Bildwerke und die zu ihren Ehren erbauten Kirchen und Kathedralen manifestieren sie als Göttin bis an der Wende zur Renaissance „die spielerischen, lächelnden Gesichter der sogenannten >Schönen Madonnen< mit ihren sanft fallenden Gewändern und glücklichen Säuglingen“²² der fortschreitenden Trivialisierung den Weg bereiten. Die *Schönen Madonnen* sind eine Reaktion auf die düstern Ereignisse jener Epoche, allen voran die Pest, die Europa in diesem Jahrhundert mehrmals und mit verheerenden Folgen heimsucht; die Kunst schafft in Maria einen Kontrapunkt, setzt Liebreiz und Wärme der Gottesmutter gegen die Verzweiflung.

Damit ist ein Trend geschaffen, der bald ins Groteske abgeleitet. Einige Abbildungen zeigen die Gottesmutter - Inbegriff der sexuellen Unfehlbarkeit - von einer gar nicht so jungfräulichen Seite, E. und G. Rotter nennen in dem Zusammenhang die Werke von Fra Filippo Lippi und Giovanni Bellini: „Maria als elegante, attraktive Frau, die, [...] wäre das Jesuskind nicht gewesen, (nichts) Mütterliches aufwies, sondern erotische Sinnlichkeit versprühte.“²³ In Jean Fouquets Version (1450/1453) wird das sakrale Moment zum Trivialen und Maria zur weltlichen Schönheit, „die neben dem abgewandten Jesuskind stehend, [...] daher höchst unmotiviert eine Brust nackt zeigt“.²⁴ Gipfel des Ganzen: Als Vorbild diente keine jungfräulich-keusche Schönheit, sondern eine der berühmtesten Konkubinen ihrer Zeit - Agnès Sorel, Geliebte König Karls VII. von Frankreich. Die wundersame Wandlung von der über jeden moralischen Zweifel erhabenen Gottesmutter zur Kurtisane blieb dem Publikum nicht verborgen, sie

reagierten mit Befremden auf diese Art der Darstellung. Mit der unverblühten Spontaneität des Kindes, das in *Des Kaisers neue Kleider* die Blöße des Monarchen überführt, nannten die Menschen die neue Maria eine „Buhlerin“. An der Sache selbst änderte das nichts - die Lobby der „gefallenen“ Gottesmutter war stark und um keine Ausrede verlegen. „Eine Revision unterblieb, weil sie einem Eingeständnis gleichgekommen wäre.“²⁵ Trotz dieser amouröser Eskapaden, in denen sich vor allem erotische Männerphantasien realisieren, ist die Gottesmutter ein sichtlicher Beweis dafür, dass die christliche Ikonografie nicht ohne das Weibliche auskommt. So zahlreich ist das Erscheinen Marias in den Bildwerken, dass es das Christentum als Monotheismus fast schon in Frage stellt. Was in der Lehre weitestgehend funktioniert, scheitert offenbar im Bild: Die Predigten proklamieren einen Gott bzw. eine göttliche Dreifaltigkeit, die Kunst aber inszeniert Gottesmutter und Gottessohn - fast so, als hätte sich seit den Kulturen der frühen Ackerbaugesellschaften nichts verändert.

„Ohne Maria, die Christus immer mehr angezogen wurde [...] und in der Volksfrömmigkeit ihrem Sohn den Rang als Gebetsempfänger streitig machte, wäre dem Christentum der erzielte Erfolg nicht beschieden gewesen.“²⁶ Der eigentliche Gott des christlichen Monotheismus ist kaum Thema der Kunst: Michelangelos Gottvater (Sixtinische Kapelle), mächtig, würdevoll, schöpferisch, geschaffen in Anlehnung an die antiken Götterväter, ist in dem Zusammenhang der am häufigsten reproduzierte Versuch, weil er gleichzeitig der überzeugendste ist. Ein anderes Beispiel liefert Fra Bartolomeo um 1508: In einen roten Umhang gekleidet, ist sein Gott eine Mischung aus himmlischem Vater, Prophet und Heiligem - übrigens in Kombination mit dem Weiblichen (Maria Magdalena und Katharina von Siena). Gott in seiner Allmacht darstellen, ohne wie hier ins Triviale abzugleiten, ist eine Herausforderung, die nur wenige Künstler annehmen; dadurch erreicht der Gott, von dem die christliche Lehre kündigt, lange Zeit nur die Theologen, das Volk findet keinen Zugang zum abstrakten Glauben. Die Menschen richten ihre Gebete wie in heidnischer Zeit an Bilder und diese Bilder, die neben den biblischen Gestalten zahlreiche Heilige, Märtyrer und Nothelfer umfassen, repräsentieren einen heterogenen Polytheismus.

Das, was die Darstellung der himmlischen Frau von ihrer weltlichen Kollegin unterscheidet, ist die Blöße: der einen ist sie strikt verboten, von der anderen wird sie spätestens seit der Renaissance regelrecht verlangt. Ausgehungert nach der visuell-fleischlosen Fastenzeit des Mittelalters, wo sich das offizielle Zuschaustellen weiblicher Blöße im Wesentlichen auf Eva und *Luxuria*, die Allegorie der Wollust beschränkt, stürzen sich die Künstler nun ungehemmt auf nackte Tatsachen. Themen der antiken Mythologie liefern die Legitimation für die freizügige Darstellung der Liebesgöttin. Ihr philosophisches Credo findet die erotische Kunst u.a. in den Schriften Epikurs, die man zur Bibel des Hedonismus simplifiziert und in Ovids *Metamorphosen*. Im Fall der Renaissancekunst mag diese Rückbesinnung auf die sexualoptimistische Weltsicht für die symbolische Identität der Frau noch förderlich gewesen sein; bestes Beispiel Botticellis *Geburt der Venus*. Doch kommt es wie schon in der Antike zum Wandel, folgt auf die Apotheose des nackten weiblichen Körpers dessen pornografische Ausbeutung. Im Mittelpunkt der im Barock zelebrierten Sinnlichkeit steht das Weibliche, verführerisch, verheißend, scheinbar beherrschend und dennoch unterlegen; darüber täuscht auch die Bewegung nicht hinweg, die die Kunst der Frau jetzt öfter zugesteht. Wenn sie als Nymphe vor den Satyrn flieht, als Sabinerin geraubt wird oder sich als Daphne dem Begehren Apollons durch die Verwandlung in einen Lorbeer entzieht - sie ist Lustobjekt. Häufig in dieser Epoche sind Darstellungen, in denen sich das Männliche offensichtlich zum Herrn des Weiblichen macht; von Nötigung über Vergewaltigung bis zur Ermordung reicht die Skala. Die mythischen Motive als Legitimation behält man bei, u.a. in einigen von Rubens Werken. „Seine profanen Arbeiten sind größtenteils von der Mythologie beherrscht; der Mythos rechtfertigt die Fülle weiblicher Nacktheit (>Raub der Töchter des Leukippos<, München, Alte Pinakothek)“.²⁷ Liebesgöttinnen und Nymphen bieten ihre Reize an, räkeln sie sich lasziv in ihren Kissen, erfüllen visuell erotische Männerwünsche - weit mehr noch als dies ihre antike Urahnin tat.

Die Flut weiblicher Aktdarstellungen spiegelt das Bewusstsein einer Gesellschaft, die ihre heilige Scheu vor der lebensspendenden Kraft des weiblichen Körpers gänzlich überwunden hat und nur noch die Angst vor der dunklen Seite des weiblichen Prinzips kennt, gipfelnd in der Hexenphobie und deren verheerenden Folgen, der Hexenjagd. Mancherorts steigerten sich Frauenfeindlichkeit und Sexualphobie zu einer Massenpsychose. Hier scheinen sich alle perversen Phantasien zu entladen, derer ein krankes Hirn fähig ist, von dem voyeuristischen Eifer mit dem man die erzwungenen Geständnisse von obszönen Teufelsriten

in unzähligen Akten dokumentierte bis hin zur sadistischen Folter. Die Hexenverfolgung, das war auch sanktionierte Sexualgewalt, die für die jungen weiblichen Opfer meist mit einer Vergewaltigung begann. Weil die vermeintlichen Hexen als Geschöpfe des Teufels galten, konnte man ihnen gegenüber kaum eine Sünde begehen; sie waren das bestmögliche Spielzeug für ihre sadistisch veranlagten Zeitgenossen. „Die Opfer wurden mit den Jahren, die die Verfolgung anhielt, tatsächlich immer jünger und boten den Inquisitoren Anblicke, wie sie die erotischen Hexenbilder von Hans Baldung Grien zu Beginn des 16. Jahrhunderts oder gut fünfzig Jahre später die pornographischen Stiche von Agostino Carracci mit teuflischem Pan nebst geilen Gespielinnen zeigten.“²⁸ Um Frauen in erniedrigenden, pornographischen Posen darzustellen, dafür war das Thema *Hexen* ideal: Erregendes ließ sich als abschreckend etikettieren und die Sünde lag gänzlich im Auge des Betrachters.

Im Rahmen der patriarchalischen Propaganda führt die Pornografie von jeher ein Schattendasein, was nicht bedeutet, ihr Beitrag zur Unterdrückung der Frau wäre unerheblich gewesen. Natürlich hatte es negative Folgen für das Image des Weiblichen, wenn es nur als Spielzeug maskuliner Lust verstanden wird und man sich seiner sichtlich abwertend bedient. Schon die antike Pornografie lässt erkennen wie man die Rolle der Frau beim Geschlechtsverkehr bewertet. Die passive Rolle innerhalb sexueller Handlungen galt als verachtenswert (weil weiblich), auch in Zusammenhang mit homosexuellen Kontakten: „Als schändlich galt beim homosexuellen Verkehr einzig die passive Rolle, der penetrierte Partner, dessen Stelle beim hetero-sexuellen Verkehr die Frau einnahm. Daraus resultierte, dass >Herren< Homosexualität nur aktiv ausübten und ihre Geliebten aus der Schar der Sklaven rekrutierten.“²⁹ Frauen und Lustknaben teilten sich das Schicksal erotische Besitztümer zu sein. Das Verhältnis der Geschlechter beim Sex entsprach gemäß patriarchalischer Auffassung dem von Herr (Mann) und Sklave (Frau). „Im allgemeinen, so stellte die amerikanische Altphilologin Cathrine Johns fest, diente die Liebeslage in der Antike eindeutig dem Vergnügen des Mannes. [...] Ägyptische und griechische Bilder zeigen häufig, wie die Frau auf einem Hocker balanciert und ihre Beine über die Schultern des stehenden Mannes legt - keine bequeme Stellung für die Frau“.³⁰

Die Pornografie untergräbt die symbolische Identität der Frau äußerst wirkungsvoll und ist daher für die patriarchalische Propaganda bis heute unverzichtbar, aber nur als Geheimwaffe. Offiziell lehnen die Vaterrechtler diese Art der Darstellung ab, um die Glaubwürdigkeit ihrer Werbestrategie zu wahren, die Frauenfeindlichkeit explizit mit Sexualfeindlichkeit verknüpft. Hinzu kommt, dass die proklamierte moralische Überlegenheit des Mannes in pornografischen Werken eher fragwürdig erscheint, es sei denn, er tritt Inkognito auf wie in Bildwerken vergangener Epochen, wo er sich gern hinter der Maske von Satyr oder Teufel verbarg. „Im Teufel manifestierte sich in schwärzesten Farben die Macht männlicher Sexualität, die von ihren geistlichen Kritikern am stärksten als Belastung, als sündige, teuflische Lust, empfunden wurde.“³¹ Auffallend selten erscheint der Teufel dabei als Mann, wie sich die vaterrechtliche Darstellung überhaupt ziert, den Körper des Mannes in direkten Zusammenhang mit dem Bösen zu bringen. Dem Körper der Frau begegnet man mit weit weniger Scheu in diesen Dingen. Das negative Maskuline erscheint meist in tierischer Gestalt oder zumindest teilweise als Tier z.B. der Werwolf, das männliche Pendant der Hexe. Selbst der Sensenmann, der dem Weiblichen die kultische Herrschaft über den Tod erfolgreich streitig machte, erscheint nur dem Namen nach als männlich.

Der Frau gestattet man diese Maskerade nicht, sie darf sich nicht hinter tierischer oder teuflischer Gestalt verbergen. Andernfalls könnte sie kaum der Hauptfunktion nachkommen, die ihr die vaterrechtlich gefärbte Kunst zuweist, nämlich die, Lustobjekt zu sein. Ihr Anblick soll erfreuen, soll von den irdischen Wonnen künden und dieser Aufgabe wird sie - darauf scheinen sich die Künstler von Correggio bis Helmut Newton stumm geeinigt zu haben - am besten gerecht, wenn sie liegt. Das ist es dann auch, was sie in der Hauptsache tut; darin ist ihre Darstellung den Stilleben und Landschaftsidyllen gleich, die passiv ihre Schönheit vor dem Betrachter ausbreiten. Die Frau in der Bildwelt des Patriarchats ist wie eine festlich gedeckte Tafel, die das Auge erfreut und den Appetit anregt und spätestens seit Praxiteles' Aphrodite liegt der weiblichen Prachtentfaltung die eine primäre Fragestellung zugrunde: Wie wünscht der Mann die Frau zu sehen? Vielleicht gehört das *Urteil des Paris* deshalb zu den beliebtesten Sujets der Kunst, weil sich die Künstler mit dem trojanischen Prinzen identifizierten, der ebenso wie sie die Aufgabe hatte einen ultimativen Richtspruch zu fällen über die Schönheit der Frau.

1. Ezechiel zitiert nach E. u. G. Rotter, 44. 2. W. Oberleitner, *Die Griechischen Sagen*, 219. 3. *Formen der Kunst*, 13. 4. u. 5. W. Oberleitner, *Die Griechischen Sagen*, 218/207. 6. Alkman zitiert nach *Klassisches Griechenland*, 57. 7. W. Oberleitner, *Die Griechischen Sagen*, 207. 8. L. Barrington, 55. 9. – 12. W. Oberleitner, *Die Griechischen Sagen*, 216/226/227/227. 13. – 15. E. u. G. Rotter, 64/69/78. 16. *Formen der Kunst*, 70. 17. u. 18. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 237. 19. E. u. G. Rotter, 124. 20. J. Jajczay, 17. 21. *Formen der Kunst*, 194. 22. B. Tuchman, 458. 23. – 26. E. u. G. Rotter, 203/207/210/136. 27. G. Pischel, 507. 28. u. 29. E. u. G. Rotter, 244/52. 30. P. J. Blumenthal zitiert nach *P.M. History*, Mai 2004, S. 28. 31. E. u. G. Rotter, 240.

1. 2. 1. 3. Intermezzo - Vom schönen Schein

„Die Frauen verwirklichen die Schönheit, ohne sie zu begreifen.“¹ (Marcel Proust)

Die weibliche Schönheit treibt einen Keil ins vaterrechtliche Lager: Für die weltlichen Patriarchen ist sie kostbarstes Accessoire, das man eifersüchtig hütet, aber ebenso gern zur Schau stellt, für die Kirchenväter ist sie die schillernde Haut der Schlange, die Frauen noch gefährlicher, weil verführerisch macht und für die Künstler ist sie schlicht unersetzbar. Diese widersprüchlichen Meinungen summieren sich in einem schizophrenen Bild, das von der Frau die Quadratur des Kreises fordert: Sie soll ihre Reize zeigen und gleichzeitig verhüllen, soll schön sein, aber kein sündhaftes Verlangen wecken, ihre Attraktivität soll inspirieren, ist aber gleichzeitig als Blendwerk des Bösen verschrien. Verstehen kann den Widersinn nur, wer zwischen weltlicher und klerikaler Wertung unterscheidet.

Die weltlich-vaterrechtliche Sicht folgte in ihren Ansprüchen stets einem Grundsatz: Schönheit gestand man der Frau gern zu, wenn man ihr im Gegenzug alles andere, was sie zur Autonomie und Gleichberechtigung befähigt, abstreiten konnte. Die Bezeichnung „schönes Geschlecht“ war hier Standardausrede, um das Weibliche ausschließlich auf optische Qualitäten zu reduzieren. „Da die Frau ihre Rechte einklagt, sollten wir ihr nur eins zugestehen: das Recht zu gefallen.“² Der maskuline Teil der Gesellschaft sah in diesem Recht eher eine Pflicht: „Eine Frau muss hübsch sein. Nur hierzu ist sie verpflichtet.“³ Es ist ihre Aufgabe dem Mann zu gefallen, während er sich den Luxus optischer Mittelmäßigkeit leisten kann. Wir kennen das aus dem Märchen *König Drosselbart*: Hier erfährt die Prinzessin harte Sanktionen, weil sie es wagt, an der Herrlichkeit des Mannes zu rühren. Das Leben an der Seite eines Bettlers beugt ihren Stolz und holt sie auf den Pfad der Bescheidenheit und Dankbarkeit zurück. Wäre sie ein Mann, würde sie für ihr wählerisches Verhalten am Ende belohnt wie König Pygmalion, dessen steinernes Frauenideal die Liebesgöttin höchstpersönlich zum Leben erweckt. Weibliche Schönheit war eine feste Größe männlicher Machtpolitik. Als schillernder Köder lockte sie lukrative Schwiegersöhne an oder war Aushängeschild für den Reichtum ihres Gatten; in Kunst und Literatur beflügelte sie den heldenhaften Ehrgeiz des Maskulinen.

Auch wenn es offiziell keine Gesetze gab, die der Frau das Schönsein vorschrieben, der gesellschaftliche Druck reichte aus, um Gefallsucht zu ihrem Credo zu machen. Bekam ein Mädchen keinen Mann, dann suchte man die Schuld bei ihr und führte ihr „Versagen“ hauptsächlich auf einen Mangel an optischen Qualitäten zurück. Die „Verschmähte“ war zukünftig Zielscheibe von Hohn und Spott: *Mädchen mach dir Locken, dann bleibst du auch nicht hocken!* Ähnlich erging es betrogenen Ehefrauen: Auch in solchen Fällen versuchte man die Untreue des Mannes mit der Reizlosigkeit seiner Ehefrau zu begründen. Um derartigen Situationen zu entgehen, griff Frau lieber zu Korsett und Lockenstab - die alltägliche Schönheitstortur war immer noch leichter zu ertragen als das Schicksal der alten Jungfer. „Eine alte Jungfer! [...] Einen traurigeren Namen kann man keiner Frau geben. Eine alte Jungfer steht in gewisser Weise außerhalb des Interesses, das ihrem Geschlecht entgegen schlägt.“⁴ Gemeint ist ein rein oberflächliches Interesse, eines, das sich außer Stande sieht bei der Frau nach nicht sichtbaren Qualitäten zu suchen. Mit dieser Oberflächlichkeit wurde die Frau von Kindesbeinen an konfrontiert und somit darauf abgerichtet, sich in ihrem Aussehen und ihrem Verhalten der Schablone anzupassen, die der patriarchalische Geschmack für sie gefertigt hatte. Diese Dressur fing mit den Märchen an: Nur schöne Prinzessinnen werden vom Helden befreit, nur höchste Anmut und außerordentlicher Liebreiz inspirieren ihn dazu, um sie zu kämpfen. Sie muss strahlen wie die Sonne, damit er sie als Partnerin akzeptiert: „Der Mann begnügt sich nicht damit, bei seiner Partnerin Geschlechtsorgane vorzufinden, die die seinen

ergänzen: sie muss das wunderbare Erblühen des Lebens verkörpern und zugleich dessen abgründige Geheimnisse verschleiern.“⁵ Um solch hohen Ansprüchen zu genügen, verwandelte sich die Frau in eine Puppe: Was die Natur ihr an Schönheit vorenthielt, wurde durch Kleidung, Make-up und Schmuck bis hin zur künstlichen Vollkommenheit kompensiert; über den weiblichen Körper nach vaterrechtlicher Vorstellung geformt schreibt Beauvoir: „Von Fett beschwert oder im Gegenteil so durchsichtig, dass ihm jede Anstrengung verboten ist, durch unbequeme Kleidung und Anstandsregeln behindert: so wird er vom Mann als sein Ding angesehen“.⁶ Das weibliche Schönheitsideal erfuhr im Lauf der Zeit einige Veränderungen: mal üppig, mal schlank aber auf keinen Fall sportlich. Nahezu alle weiblichen Typen konnten sich die Künstler vorstellen, nur nicht die Athletin. Wenn Frauen „Männersport“ betrieben, rief das die Pseudoästheten auf den Plan: „Die Vorführung von Sportlerinnen sind meistens unerträglich. Ihr wollt Muskeln haben? Ihr werdet nichts als Sehnen bekommen. Ihr wollt am Hundert-Meter-Lauf teilnehmen? Ihr werdet zu Stuten degenerieren“.⁷

Die Frauen sollten keinen Leistungssport betreiben und dadurch das Vertrauen in die eigenen physischen Fähigkeiten stärken, sonst, so wurde von vaterrechtlicher Seite befürchtet, hätte der Mann als ihr Beschützer und Befreier und vor allem als ihr Unterdrücker ausgedient. Unvereinbar war laut patriarchalischer Auslegung auch Schönheit und Intelligenz bei der Frau: „Bedenken Sie, dass ich noch nie - wirklich noch nie - beides bei einer Frau angetroffen habe: Intelligenz und Schönheit.“⁸ Grübeln stand Frauen angeblich nicht zu Gesicht. Gemeint war damit nicht das Brüten über alltägliche Sorgen, mit denen sie sich gern herumschlagen durfte; sie sollte nur nicht nachdenken über weltbewegende Belange, kein Interesse entwickeln an Politik und Wissenschaft und schon gar nicht anfangen, ihre eigene degenerierte Situation zu hinterfragen. Dem gemäß hält sich die Kunst mit der Darstellung einer nachdenklichen Frau zurück. Träumerisch darf sie sein und als Gottesmutter oder Sybille auch mal von prophetischer Ahnung befallen, der Denker aber ist männlich. Die visuelle Aufgabe der Frau ist es, den Mann von seinen Sorgen abzulenken, ihn aufzuheitern; darin entspricht ihre Bedeutung der eines Blumenstraußes. Zerstreung ist es, was der Mann beim Anblick einer schönen Frau ebenso sucht wie erotischen Anreiz. Auf beide Bedürfnisse geht die Kunst mit der Darstellung des Weiblichen traditionell ein und nicht nur sie: Die moderne Medienwelt stellt an die Frau auch selten einen anderen Anspruch als den, nach optischer Perfektion. Der Glaube an die mögliche Koexistenz von weiblicher Schönheit und Intelligenz konnte sich bis heute nicht manifestieren, was vor allem das weibliche Sexidol zu spüren bekommt. Frauen wie Marilyn Monroe gelten prinzipiell als geistige Leichtgewichte, ganz gleich was sie sagen oder tun. „Körperliche Attraktivität ist ein Geschenk, kein Makel. Ich kann ja trotzdem denken.“⁹ Das zu akzeptieren, fällt der patriarchalischen Gesellschaft schwer. In Sachen weiblicher Schönheit zeigt sie wenig Bereitschaft Sokrates Folge zu leisten, der meinte, dass Vollendung „mehr verlange als das Sichtbare; etwas mit dem Auge nicht Erfassbares, Irrationales.“¹⁰ Die oberflächliche Wertung des Weiblichen wandte man sogar auf die Darstellung der Gottesmutter an: „Der Charakter und vor allem die äußere Gestalt Marias wurden spitzfindig und mit großem Ernst diskutiert und schriftlich festgelegt: Die Haare schwarz, die Augen dunkel, die Haut vornehm rötlich weiß, der Körper edel und >vollkommen schön<.“¹¹

Es war immer der Mann, der solche Fragen beantwortete. Wir erfahren sowohl welche Idealvorstellungen er von der Frau hat als auch die von sich selbst. Von der Meinung der Frau in diesen Dingen erfahren wir so gut wie nichts. Selbst die Mode, die sie trägt, wird ihr weitestgehend von der vaterrechtlichen Gesellschaft vorgeschrieben. „Zum Beispiel trugen die Mädchen in Athen selbst im frühen Alter bereits eine der erwachsenen Frau ähnliche Kleidung, während in Sparta Mädchen und Knaben bis zum siebten Jahr meist nackt gingen. Die Athener hielten das für unsittlich, aber nicht etwa, weil sie die nackten Körper beider Geschlechter als hässlich empfanden, sondern weil sie die Frau als Eigentum des Mannes betrachteten und die Entblößung des spartanischen Mädchens deshalb als Bloßstellung der männlichen Mitglieder ihrer Sippe sahen.“¹² Die Sage von den Epidauriern zeigt einen Kausalzusammenhang zwischen patriarchalischem Machtanspruch und weiblicher Mode: Als die Athener den Epidauriern die Kultbilder zweier Göttinnen entführten, rächten die Göttinnen sich und ließen die Athener im Kampf gegen die Aigineten unterliegen. Nur ein Athener entkam, doch als er daheim den Frauen vom Tod ihrer Männer berichtete, „legten diese die Niederlage ihrer Männer als Feigheit aus“¹³ und erstachen den Unglücksboten mit den Nadeln ihrer Schulterspannen. Die Sage schildert eine Szene aus dem Kampf

Matriarchat kontra Patriarchat, wobei die Athenerinnen in diesem Fall das Mutterrecht verkörpern. Als Reaktion auf diesen Vorfall lehnte die spätere athenische Frauenmode Schulterspangen ab und ebenso die weibliche Blöße - die Frauen, die den Boten töten, ließen - so heißt es - ihre Kleider fallen. Zum Racheakt „zog man sich in den alten Mutterkulten nackt aus“.¹⁴

Die Einstellung des Maskulinen der weiblichen Blöße gegenüber ist höchst ambivalent. Glaubt man der Kunst, kann der Mann nicht genug davon bekommen, während der Patriarch ihr mit höchstem Misstrauen begegnet. Parallel zu ihrer fortschreitenden Unterdrückung wurden die Gewänder der Frau zu einem Käfig aus Falten und Rüschen, ihre langen Röcke zu Fußfesseln, die sie in ihrer Bewegungsfreiheit einschränkten und sie daran hinderten, ebenso aktiv am Geschehen teilzunehmen wie der Mann. Einmal in die Rolle der Ehefrau und Mutter geschlüpft, zählten die Reize der Frau zum Besitztum des Mannes. Das Vaterrecht sah sie als seine Sklavin und verpasste ihr ein Outfit in Anlehnung an die Mode der Leibeigenen - mit einem Unterschied - ihr Halsband war aus Gold und die Leine, an die man sie legte, ein Gürtel. „Die verschleierte Moslime ist noch heute in den meisten Gesellschaftsschichten eine Art Sklavin“.¹⁵ Besonders deutlich wird die Parallele zwischen Frau und Sklave in der Haartracht. In einigen Kulturen wurde das Haar der Frau nach der Heirat gekürzt, in anderen unter Schleier, Netz oder ähnlichem Kopfputz verborgen – die Vermählte kam buchstäblich *unter die Haube*. Langes offenes Haar symbolisiert persönliche Freiheit, unfreie Menschen z.B. Sklaven mussten ihr Haar daher kurz tragen. Ähnliche Aussage hat auch die Haartracht der verheirateten Frau, sie charakterisiert die Abhängigkeit der Angetrauten von ihrem Ehemann unter dessen Herrschaft sie laut Gesetz steht. Ein weiterer Grund für die strenge Reglementierung der weiblichen Haartracht im Patriarchat ist die volkstümliche Vorstellung, das Haupthaar sei der Sitz der Seele. Wollte man die Seele der Frau kontrollieren und beherrschen, dann kam man diesem Ziel - so glaubte man ursprünglich - durch Verschleierung oder Kürzen ihrer Haare erheblich näher. Angeblichen Hexen wurde kurz nach der Verhaftung das Haar geschoren, abgeleitet von dem Aberglauben, dies würde ihre spirituelle Macht brechen: „Widersinniger Weise verboten die Kleriker den Frauen aber, ihr Haar selbst zu schneiden. Das war eines der Hauptverbrechen, für die Jeanne d'Arc zum Tod auf dem Scheiterhaufen verurteilt wurde.“¹⁶ Auch warf man ihr vor, sich nach Art der Männer gekleidet zu haben; eine Frau, die in die Rolle des Maskulinen schlüpft, ist in den Augen der Vaterrechtler ein Sakrileg der Extraklasse. Umgekehrt hatte man weniger Probleme mit transsexuellen Praktiken. Für männliche Schauspieler war es obligatorisch Frauenrollen zu spielen und Priester schlüpfen noch heute rituell in ein Kleid. „So deutet die Soutane des Priesters trotz der patristischen Tradition der katholischen Kirche auf ein früheres matrlistisches Stadium hin, ein Stadium, das um viele Jahrhunderte vor der Mariologie liegt und auf die Abstammung des Christentums von einem früheren matrlistischen Erlösungskult hinweist.“¹⁷ In der Antike demonstrierten Männer in Frauenkleidern den Sieg über die alte, d.h. die mutterrechtliche, Ordnung. „Der Mann legt die Kleider des anderen Geschlechts an [...], weil er die Frau aus der ihr zustehenden Rolle in Kult und Ritus vertrieben hat und deshalb jetzt ihre Rolle spielen muss. [...] Die weibliche Kleidung drückt das Überwundene aus: das Reich der Mütter. Auch dies fand vor allem auf der Bühne statt.“¹⁸ Im Gegensatz zum Mann, der die unpraktischen Röcke nach Ende der Vorstellung wieder gegen praktische Hosen eintauschte, blieb die Frau bis im 20. Jh. Gefangene ihrer Kleidung. Das Schönheitsideal, basierend auf maskulinen Idealvorstellungen, schnürte sie von Kopf bis Fuß ein; dass vieles von dem was sie trug, im Grunde Fesseln waren, die sie auf ihre passive soziale Rolle fixierten, war ein offenes Geheimnis. Nicht ohne Grund ist das Korsett als Werkzeug der Unterdrückung sprichwörtlich geworden; in symbolischer Umkehrung wurde es bei zahlreichen politischen Aufständen gegen die Tyrannei verbrannt.

"Fort! Du Apparat der Lüste!

Hochgewölbtes Herzgerüste! [...]

Trödelkram der Eitelkeit,

Fort, und sei der Glut geweiht!"¹⁹

Der weltlichen Wertung weiblicher Schönheit steht die klerikale gegenüber. Beide entsprechen sich in einem Punkt: in der Forderung nach Verschleierung der Frau. Sie unterscheiden sich aber in ihrer Motivation: Die Kirche demonstriert mit dieser Forderung nicht ihren Besitzanspruch der Frau gegenüber, sie verleiht ihrem Bestreben nach Einschränkung der weiblichen Macht Ausdruck. „Den Frauen ist es vorgeschrieben, ihr Haupt zu bedecken und ihr Gesicht zu verschleiern. Denn es entspricht nicht dem

göttlichen Willen, das die Schönheit des Körpers den Männern zur Falle wird.“²⁰ Die Sorge um das Seelenheil des Mannes ist eine heuchlerische Ausrede. Dahinter steckt schlicht die Angst, die Frau könne über ihre Reize den Mann beeinflussen, ihn zu ihrem Verbündeten machen und sich auf diese Weise emanzipieren. Ein Hauptziel patriarchalischer Propaganda war es, das zu verhindern. So erfand man die Mähr von der weiblichen Verführungskunst als Instrument des Bösen. Hinter dieser attraktiven Fassade verbarg sich angeblich der Teufel höchstpersönlich und wenn nicht er, dann war die Frau inwendig hohl und öde - ein Potemkinsches Dorf. „>Wo auch immer sich ein schönes Gesicht zeigt<, warnten die Prediger, >lauert viel Schmutz unter der Haut.<“²¹ „Von außen ist sie eine Rose, ja, aber innen ist alles verfault.“²² Dieses „ja, aber“ haftet vielem an, was die Schönheit der Frau zelebriert. Seien es Bild oder Wort, im Hintergrund grinst meist die Fratze der Hexe oder die Einfältigkeit. Man schimpfte die Frauen „Sklavinnen der Eitelkeit und Putzsucht zu sein und die Männer >zur Lüsternheit zu reizen<“.²³ In einem Gesellschaftssystem, das sie zur Ohnmacht verdammt, blieb der Frau oft nur der Weg der Verführung, um sich ein gewisses Maß an Einflussnahmen zu sichern und wenn man sie kategorisch übersieht, dann greift sie eben zu dem einzigen ihr zur Verfügung stehenden Mittel, der Mode, um sich unübersehbar zu machen (vgl. Kap. 1.2.3.3.). Zweifellos war die weibliche Attraktivität des öfteren Instrument feministischer Propaganda, doch das rechtfertigt kaum Sanktionen wie das Annageln des Schleiers an den Kopf „ungehorsamer“ Frauen. Seit das mittelassyrische Patriarchat um 1250 v. Chr. den Schleierzwang einführt, ist dieses Kleidungsstück wie das Korsett zum Zeichen der Unterdrückung und Entmündigung geworden. „Ein Symbol, das kaum weniger Schrecken verbreitet als das Hakenkreuz.“²⁴

Gemäß der Kirchenlehre lässt sich weibliche Schönheit ausschließlich an sittlicher Reinheit messen. Daraus ergab sich ein einziges akzeptables Ideal: die Jungfrau, deren Referenz ihre sexuelle Unfehlbarkeit ist. Ambrosius (gest. 397), Bischof von Mailand, fragte im 4. Jahrhundert: „Was aber ist die jungfräuliche Keuschheit anderes als makellose Unversehrtheit?“²⁵ Für die Kirche ist die Jungfrau Ideal, weil sie das Weibliche, insbesondere die weibliche Sexualität, verleugnet: Die Jungfrau hört nicht auf Frau zu sein, sie wird es erst gar nicht! Die Jungfrau entsagt „dem Geschlechtsverkehr, der sie zur Eva und Mutter gemacht hätte“.²⁶ Sie ist ein geschlechtliches Neutrum, das vielgerühmte unbeschriebene Blatt; man könnte auch sagen: die Kirchenväter erfanden mit der Jungfrau ein neues Geschlecht, das sich über Ungeschlechtlichkeit definiert. Für die weltliche Seite des Patriarchats hat die Jungfrau eine andere Bedeutung: in diesem Ideal konzentriert sich der maskuline Besitzanspruch gegenüber dem Weiblichen, denn nur die Jungfräulichkeit gibt dem Mann die Gewissheit sich die Frau erobert zu haben - das macht ihre Attraktivität aus. Sie ist das Neuland, das er betritt und das er mit dem Recht des Ersten als sein Eigentum deklariert. „Indem der Mann das Hymen durchstößt, besitzt er den Frauenkörper auf intimere Weise als bei einem Eindringen, das diesen unversehrt lässt: mit diesem irreversiblen Vorgang macht er ihn zu einem passiven Objekt und behauptet seine Macht über ihn.“²⁷ Es waren vermutlich die Kreuzritter, die diesen Aspekt aus dem Orient in die abendländische Kultur importierten. Vor dem Mittelalter zeigt der europäische Mann jedenfalls wenig erotisches Interesse an der Jungfräulichkeit, er begegnet ihr eher mit Angst und Misstrauen ausgehend von dem Glauben, dass dieser Status die Frau mit magischen Fähigkeiten ausstattet - ein Relikt archaischer Vorstellungen. Wahrscheinlich wurde seine Begeisterung für die Jungfrau als sexuelles Terra incognita erst durch den Kontakt mit der orientalischen Sexualsymbolik geweckt, mit Motiven wie den Hūri (die weißen), jenen keusch blickenden schönen Jungfrauen, die der Islam den Seligen verspricht. „Jeden, der ins Paradies eintritt, heißen sie willkommen, und jeder Selige kann mit jeder von ihnen so oft kohabitierten, wie er im Ramadan Tage gefastet hat und außerdem gute Werke verrichtet hat.“²⁸ Im Abendland inspirierte der Kult um die Jungfrau vor allem die Liebes- und Heldendichtung. In dem weiblichen Ideal, das schließlich orientalische und christliche Elemente (Gottesmutter) in sich eint, sahen die Dichter eine würdige Partnerin für ihr Männerideal, den Helden. Die Jungfrau war das perfekte Pendant zu ihm. Sie war genau so tugendhaft wie er, war ihrem Geschlecht mindestens so überlegen wie er dem seinen und sie überzeugte das Publikum, das es wert war, für sie zu kämpfen - worin in der Minnedichtung ja die Hauptaufgabe des Helden bestand.

1. M. Proust zitiert nach B. Groult, 177. 2. J. Laforgue zitiert nach B. Groult, 173. 3. Fontenelle zitiert nach B. Groult, 75. 4. A. Karr zitiert nach B. Groult, 162. 5. u. 6. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 212, 213. 7. S. Hecquet zitiert nach B. Groult, 184. 8. H. Montherlant zitiert nach B. Groult, 179. 9. K. Basinger zitiert nach *Bergische Morgenpost* - Nr.232, 10/94. 10. W. Oberleitner, *Die Griechischen Sagen*, 202. 11. E. u. G. Rotter, 203. 12. – 14. E. Borneman, *Die Griechischen Sagen*, 238/238/239. 15. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 111. 16. B. G. Walker,

Das geheime Wissen der Frauen, 337. 17. u. 18. E. Borneman, *Die Griechischen Sagen*, 255/260. 19. Wilhelm Busch, 626 - 627. 20. Clemens von Alexandria zitiert nach B. Groult, 52-53. 21. B. Tuchman, 201. 22. Octave Mirbeau zitiert nach B. Groult, 171. 23. B. Tuchman, 199. 24. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 177. 25. u. 26. E. u. G. Rotter, 84/92. 27. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 209. 28. G. J. Bellinger, 212.

1. 2. 1. 4. Die Wunderwaffe

„Welch ein Wesen, wie tapfer sein Herz, wie strahlend die Waffen!
Wahrlich, ich glaub es und täusche mich nicht: er stammt von den Göttern!“¹
(Vergil, *Aeneas*)

Als Herz der vaterrechtlichen Theorie von der Überlegenheit des Mannes, das noch kräftig weiterschlug, als die religiöse Sexualsymbolik bereits erheblich an Einfluss eingebüßt hatte, verdient der Held eine detaillierte Betrachtung. In den Jahrtausenden, die er nun schon Kunst und Literatur beherrscht, büßte er nichts von seiner Wirkung aufs Publikum ein, im Gegenteil, in unserer multimedialen Welt lässt sich sogar feststellen: der Held ist der Gott der Gegenwart und göttlich ist auch sein Beginn in der Kulturgeschichte.

Seine Wiege hat das Bild des Heros, wie wir ihn traditioneller Weise kennen, im religiösen Bereich; dort sind Helden Übermenschen bzw. Mittler zwischen Göttern und Menschen, ausgezeichnet mit außergewöhnlichen Fähigkeiten und Kräften und meist von göttlicher Abstammung (Herakles/Zeus, Achilles/Thetis, Perseus/Zeus). Das wenige, was den Helden vom Gott unterscheidet, ist seine Sterblichkeit, der Schauplatz seiner Geschichte (die Erde) und sein menschliches Verhalten und Streben (Gilgamesch - Unsterblichkeit, Odysseus - Heimkehr). Helden verkörpern verschiedene Tugenden: Herakles - Körperkraft, Achilles - Mut, Odysseus - Intelligenz; unterschieden wird zwischen Helden des Krieges (Achilles, Hektor) und Helden im Frieden (Herakles, Perseus). Beide Gruppen lassen sich wiederum in tragische und komische unterteilen, in nationale, religiöse und volkstümliche, und - heute kaum noch erkennbar - auch in mutter- und vaterrechtliche. Die vaterrechtlichen Helden beziehen ihre Kraft aus himmlischen Sphären, mutterrechtliche Helden aus der Erde. Gern und oft betonten die Kulturen bzw. Völker ihre Abstammung von einem nationalen Helden, das hebt das Ansehen und flösst Gegnern Respekt ein. „Der attische Nationalheros Theseus und der panhellenische Herakles werden Symbol griechischen Heldentums“² als die Griechen sich im 5. vorchristlichen Jahrhundert dem persischen Feind gegenübersehen. Ursprünglich standen die Ruhmestaten des Helden in Zusammenhang mit der göttlichen Ordnung. Aufgabe des Helden war es diese wiederherzustellen; hierher gehört auch sein Sieg über das Matriarchat (Erzfeind der vaterrechtlichen Ordnung), repräsentiert von Ungeheuern wie Tiamat: Der Held vernichtet „die bedrohliche Erscheinung der übermächtigen Weiblichkeit und möchte dann die Menschheit beherrschen.“³

Heldensagen arbeiten fast alle nach dem gleichen *Modus operandi*: Der Held verlässt seine Heimat und begibt sich auf eine gefährliche Reise, meist ist es die Suche nach bestimmten Dingen z.B. dem Goldenen Vlies, dem Heiligen Gral. Doch bevor er sein Ziel erreicht, muss er zahlreiche Prüfungen bestehen. Der stereotype Aufbau der Geschichte reflektiert das archaische Initiationsritual, bei dem die Jugendlichen durch schmerzhaft oder gefährliche Prüfungen ihre männliche Reife beweisen. Ein Großteil der Vorstellung vom Helden geht auf die Jägerkulturen zurück, auf die Rolle, die der Mann darin spielte. Robert Moore (Psychologe und Theologe) betont, „dass der echte Krieger sich durch die Eigenschaft auszeichnet, im Dienst einer Sache zu stehen, die größer ist als er selbst: das heißt einer transzendenten Sache. Mythologisch gesehen, steht er im Dienst des Wahren Königs.“⁴ Das betrifft die vaterrechtliche Version des Helden, aus mutterrechtlicher Sicht stellt es sich anders dar: Hier dient der Held der Königin wie Herakles Omphale dient. „Der Herrscher selbst ist nur Attribut der Herrscherin. Er trägt die Krone, aber er trägt sie nur dank seiner Frau und stellvertretend für deren Mutter. Deshalb muss der griechische Held viele Proben bestehen, ehe er die Königin oder Königstochter als Belohnung erhält. Seine Funktion liegt im Tun, ihre im Sein.“⁵ Dass der Held seine Heimat verlässt und sich in einem fremden Land ansiedelt, entspricht der matrilocalen Gesellschaftsstruktur, in der der Mann in die Familie bzw. den Clan

der Frau aufgenommen wird. „Nie ist der Haushalt patrilokal, denn das würde bedeuten, die Königin habe dem Helden in sein eigenes Land zu folgen. Täte sie das, so wäre der ganze Sinn dieser frühgriechischen Heldenmythen dahin.“⁶ In Kulturen, in denen sich Herrschertitel matrilinear vererbten, ging die Krone auf die Königstochter über, der Königsohn hingegen musste sich - wenn er herrschen wollte - in der Fremde eine Krone quasi durch Heirat erobern und eben an diesem Punkt setzt die Geschichte des Helden an, der seine Heimat verlässt und sich durch ruhmreiche Taten als ein für die Herrscherin akzeptabler Gemahl qualifiziert. „Der Held kann überhaupt kein Held sein, wo es kein sogenanntes Mutterrecht gibt, denn im Vaterrecht reduzieren sich alle Kämpfe auf die Erhaltung des bereits Erworbenen oder Ererbten.“⁷ Seine Aufgaben würden sich dann auf die Verteidigung des väterlichen Besitzes beschränken, d.h. es gäbe weder einen Auszug in die Fremde noch Ruhmestaten, mit denen er die Gunst der Herrscherin erwirkt. Ein in den Sagen häufig auftauchendes Motiv ist das Aufwachsen des Helden unter Tieren (Romulus und Remus - Wolf; Atalante - Bär; Zal [alt-iranisch] - Geier). Es ist zum einen ein Echo der animistischen Urreligion, die Totemtiere als Schutzgeister des Menschen ansieht, zum anderen spielt die strenge Geburtenkontrolle nomadisierender Kulturen mit hinein. Als ehemalige Hirtenkultur war es noch bei den Griechen üblich unerwünschte Kinder auszusetzen. Für patriarchalische Propagandisten wurde dieses Motiv später zu einer willkommenen Gelegenheit, die Heldenepen vom lästigen Bild der Mutter zu befreien; indem der Held bei Tieren aufwächst, wird seine natürliche, d.h. über die Geburt definierte Verbindung zum Weiblichen aus der Geschichte hinauskatapultiert. „Es war [...] Aufgabe der vaterrechtlichen Griechen, Geburt und Stammbaum eines jeden dieser Helden so abzuändern, dass man ihm einen Vater gab und den Status der Mutter so reduziert, dass sie keine Gefahr mehr darstellte.“⁸ Zum Zeichen dafür, dass der Held auf vaterrechtlicher Seite kämpft, folglich als Gegner des Matriarchats funktioniert, sind seine Waffen allesamt Phallussymbole wie die Keule (Herakles) oder das Schwert. Der Kult um die Waffe macht der Frau die Liebe des Mannes streitig: seinem Schwert traut er mehr als ihr und er widmet ihm mehr Aufmerksamkeit. Krieger und Waffe, das ist eine Geschichte für sich. Es genügt jedoch aufzuzeigen, dass diese Beziehung einer Ehe gleichkam, es sogar eine Art Hochzeitsnacht (Waffenwache) gab und das Heldentum die Waffe als treueste und beste Partnerin des Mannes zelebriert. Um das zu betonen, wurden Waffen gar mit Namen versehen wie das Schwert Excalibur in der Artussage. Ganz gleich welchen Ruhm sie erlangen und welche Taten sie vollbringen, ein Happy End nach Hollywood-Manier können sich nur Märchenhelden leisten: das Heldenepos verlangt nach einem tragischen Ende. In dieser narrativen Tradition klingt der weitverbreitete Glaube an die heilsbringende Macht des maskulinen Blutopfers an und an die Vorstellung, dass es das Blut ist, durch das der Mann Leben spendet. Tatsächlich waren einige mythische männliche Gestalten, die wir heute als Helden kennen wie beispielsweise Herakles, ursprünglich Opfertier im Stil des Sohngemahls. Achilles, Hektor, Siegmund (nordisch), Cúchulainn (irisch-keltisch): Sie und viele mehr sterben in der Blüte ihrer Kraft, eine Tragik, die im Bewusstsein des Publikums ein starkes emotionales Echo auslöst - wie der *Schmerzensmann* der christlichen Ikonografie - und so einen wesentlichen Beitrag zur Unsterblichkeit des Heldenruhmes leistet. Die Art seines Todes unterscheidet den Helden im Frieden vom Held im Krieg. Während erster nicht zwangsläufig bei einer kriegerischen Auseinandersetzung stirbt (Iason, Bellerophon, Theseus), gibt es für den Kriegshelden nur eine akzeptable Todesart: die im Kampf; selbst weibliche Helden wie Camilla und Penthesilea machen da keine Ausnahme. Damit setzte der Mythos Maßstäbe für jeden Krieger, der sich Heldenruhm zum Ziel macht. Nach germanischem Glauben gelangten nur die Krieger nach Walhall oder Folkwang, die auf dem Schlachtfeld starben. Wer im Bett starb, sei es durch Krankheit oder Alter, den erwartete Hells finstere Reich; kein einladender Ort, weshalb sich Krieger lieber in ihr eigenes Schwert stürzten, als unrühmlich von physischer Schwäche dahingerafft zu werden. Das Heldenepos war eben auch Kriegspropaganda, sollte Mut und Kampfeifer motivieren und helfen, die instinktive Angst vor dem Tod zu überwinden. Bis heute ist der Held aber vor allem eins: unangefochtener Favorit patriarchalischer Propaganda. Er ist ein Universalwerkzeug, begeistert Jung und Alt, Mann und Frau. Für die einen ist er Vorbild, für die anderen Sexidol und es fällt ungeheuer schwer sich seinem Charisma zu entziehen, nicht Anteil zu nehmen an seinem Schicksal, zumal von seinem Wohl auch unser eigenes abzuhängen scheint. Was wir an ihm schätzen, ist seine Zuverlässigkeit; auch wenn wir zwischenzeitlich um ihn bangen, mit klammen Händen mitfiebern, wenn er seine Kämpfe austrägt, wissen wir im Grunde doch, dass Superman und Co. uns zum Schluss die Illusion einer heilen Welt

zurückerobern - das macht Heldenmythen in Krisenzeiten unentbehrlich. Helden wie Gilgamesch oder Adapa machten den Auftakt, heute geben sich dank Film und Fernsehen ganze Heerscharen von Helden die Ehre. Im Gegensatz zu ihren klassischen Vorgängern ist ihr Ruhm jedoch selten von langer Dauer: Kaum haben sie den Olymp erklimmt, werden sie schon von ihrem Nachfolger verdrängt; selten wird die Geschichte des modernen Helden ein zweites Mal erzählt. Das war zu Gilgameschs Zeiten noch anders: Damals hörten die Menschen derartige Geschichten so oft, bis sie sie auswendig kannten und an kommende Generationen weitererzählen konnten. Die epische Urform, die Rhapsode, auf die die Erzählungen zugeschnitten waren, erleichterten die wortgetreue Wiedergabe, d.h. wenn sich etwas änderte, dann nicht nach Art der stillen Post, also unbeabsichtigt, sondern ganz gezielt z.B. im Rahmen patriarchalischer Propaganda. Überhaupt ist nichts im klassischen Heldenepos zufällig, alles ist bis ins kleinste Detail inszeniert, damit es das Publikum nicht nur unterhält, sondern darüber hinaus auch nachhaltig in seinem Handeln und Streben beeinflusst - selbstverständlich auch in der Bewertung der Geschlechter. „Die Biografien der griechischen Helden wurden denen der vorgriechischen Sagenfiguren aufgepfropft. Frauenrechtliche Geschehnisse, die den Griechen nicht nur zuwider, sondern auch in den meisten Fällen einfach unverständlich waren, wurden durch männerrechtliche Deutungen bis zur Unkenntlichkeit entstellt.“⁹ Unzählige Feinde hat der Held in seiner Geschichte schon besiegt, wilde Bestien, Riesen und Drachen, doch sein mit Abstand größter Triumph ist der über das weibliche Geschlecht: Männer „haben sich zu ihrer Selbstverherrlichung die großen Männergestalten ausgedacht [...] im Schicksal dieser Helden spielt die Frau nur eine Nebenrolle.“¹⁰

Mit bahnbrechendem Erfolg schickten die Patriarchen ihre Heroen in den Kampf gegen die kultische Vorherrschaft des Weiblichen und mit jedem neuen Heldenepos schrumpfte die symbolische Identität der Frau, bis zum Schluss nur noch ein bemitleidenswertes schattenhaftes Geschöpf übrig blieb, das ohne die Stärke des Helden völlig hilflos schien. Wir kennen das stereotype Muster der Märchen, in denen die Prinzessin von einem heldenhaften Mann befreit wird. „Die Ritterromane kennen kaum eine andere Heldentat als die Befreiung gefangener Prinzessinnen.“¹¹ Auch wenn sich alles um ihre Befreiung dreht, sie selbst ist nur Objekt, kann nicht handeln, nicht Einfluss nehmen auf ihr Schicksal, das ganz in den Händen des Helden liegt. Eine der ältesten Versionen dieses Motivs schildert die Perseus-Sage: Hier ist es Andromeda, die von dem Titelhelden befreit wird, indem er - wie könnte es anders sein - das Ungeheuer besiegt. Vom kultischen Kampf der Geschlechter wussten die Archetypen der Heldensagen noch nichts, hier standen andere Aspekte im Vordergrund - sie spiegeln den Kampf ums Überleben, den Kampf des Menschen gegen die Naturgewalten. Propagandistische Kunst ist, was die Dichter späterer Epochen aus den archaischen Stoffen machten.

Das älteste wegweisende Werk der Heldenepik ist das sumerische Gilgamesch-Epos. Es entstand um 1900 v. Chr.: „Die wichtigste erhaltene Fassung stammt aus der Assurbanipal-Bibliothek in Ninive aus dem 7. Jh. v. Chr.“¹² Kernthema der Geschichte um Gilgamesch, den legendären König von Uruk, ist das vergebliche Streben des Menschen nach Unsterblichkeit und die Einsicht in die Unausweichlichkeit des Todes, abgemildert durch ein tröstendes *Carpe Diem*, jenem Ratschlag, den die Göttin Siduri Sabitu Gilgamesch am Ende seiner erfolglosen Suche erteilt. Bereits in diesem frühen Werk tauchen einige für Heldenepen charakteristische Motive auf: Wie viele andere Helden ist auch Gilgamesch göttlicher Abstammung (seine Mutter ist die Göttin Ninsun) und wie in vielen anderen Heldenepen wird auch er (zumindest in der akkadischen Fassung) von einem Kampfgefährten (Enkidu) begleitet. Enkidu - so etwas wie der Prototyp von Shakespeares *Caliban* - verkörpert als Naturmensch die ungezähmte Seite der menschlichen Natur, Gilgamesch als Herrscher die kultivierte. Zusammen sind sie das perfekte Paar, was sich in ihrer nahezu unschlagbaren Kampfkraft darstellt. Im Gilgamesch-Epos (akkadische Version) finden wir auch eines der frühesten Beispiele für patriarchalische Propaganda in der Literatur: Gilgamesch, so heißt es, weist die Liebe der Göttin Inanna zurück. Zur Strafe schickt sie den Himmelsstier, den der Held jedoch mit Enkidus Hilfe besiegt. Das Zurückweisen von Inannas Liebe symbolisiert die Weigerung des Helden, sich der matriarchalischen Herrschaft zu unterwerfen. Stattdessen besiegt er sie in Gestalt des Stieres, ihrem Symboltier. Betont wird die provokative Haltung gegenüber dem mütterrechtlichen Kult durch eine blasphemische Geste: „Enkidu schleudert der Göttin den Schenkel [...] des Himmelsstiers mit beleidigenden Worten entgegen.“¹³ Schenkel ist ein euphemistischer Begriff für das männliche Geschlechtsteil, „der benutzt wurde aus magischer Furcht, dieses göttliche Organ direkt zu

benennen.¹⁴ Indem Enkidu dieses Phallussymbol als provokatives Mittel gegen die Göttin einsetzt, fordert er das Matriarchat heraus und gibt quasi den Startschuss für den Geschlechterkampf auf epischer Ebene.

Typisch für Heldenepen ist die Betonung der Männerfreundschaft zwischen Gilgamesch und Enkidu. In einigen späteren Epen steigert sich dieses Gefühl der Verbundenheit zwischen Kampfgefährten bis hin zur homophilen Liebe (Herakles und Hylas, Orest und Pylades). Das Motiv steht in engem Zusammenhang mit dem Lagerleben, „in der engen Kriegergemeinschaft, wo es keine Frauen gab, der adelige Vorkämpfer aber stets seine zarten Knappen um sich hatte. [...] Die gegenseitige Treue und Scheu, sich vor dem Meister oder vor dem Geliebten feige zu zeigen, verlieh solchen Heeren ungeheure Kampfkraft.“¹⁵ Das Geheimnis der Stärke des thebanischen Heeres soll eine Gruppe von männlichen Liebespaaren ausgemacht haben, jene legendäre *Heilige Schar von Theben*, die dem Mythos nach unter dem Schutz des Liebesgottes Eros stand. Unbesiegbar ist für Platon (427-347 v. Chr.) eine Streitkraft, deren Gemeinschaft auf Homophilie gründet. In seinem *Gastmahl* schreibt er: „Gäbe es also eine Möglichkeit, dass eine Stadt oder ein Heer aus Liebenden und Geliebten bestünde, so würde niemand des Seinigen besser walten als diese sich alles Hässlichen Enthaltenden und gegenseitig Wetteifernden, und gemeinsam kämpfend würden solche siegen, auch wenn sie wenige sind, wie man wohl sagen darf, über alle Menschen.“¹⁶ Als einer der vorbildlichsten Helden war Achilles auch in Sachen Homophilie beispielhaft. Er „hat Liebschaften mit Patroklos, Chiron und den Satyrn. Dass seine Liebe zu Patroklos nicht >platonisch< war, beschwört Lukian, der eine verlorene Zeile des Aischylos über >ihrer Schenkel heilige Liebesgemeinschaft< zitiert“¹⁷ Auch in Homers *Ilias* liegt die Betonung nicht auf Freundschaft, sondern auf homophiler Liebe, zum Beispiel, wenn der Dichter die Trauer beschreibt, die Achilles über Patroklos Tod empfindet:

*„Siehe, mit beiden Händen des schwärzlichen Staubes ergreifend,
Überstreut' er sein Haupt und entstellte sein liebliches Antlitz; [...] Aber er selber, groß weithingestreckt, in dem Staube
Lag und entstellte raufend mit eigenen Händen das Haupthaar.“*¹⁸

An Patroklos richten sich auch die liebesvollsten Worte des Achilles:

*„Warum also geweint Patrokleus? Gleich wie ein Mägdlein,
Klein und zart, das die Mutter verfolgt und: nimm mich! sie anfleht,
An ihr Gewand sich schmiegend, den Lauf der Eilenden hemmet
Und mit tränenden Augen emporblickt, bis sie es aufhebt:
So auch dir Patroklos, entrinnt das tröpfelnde Tränchen.“*¹⁹

Das Innenbild einer Schale des Töpfers Sosias (um 500 v. Chr.) zeigt Achilles wie er mit zärtlicher Geste Patroklos Wunde versorgt. „Unter den trojanischen Helden ist der homosexuelle Verkehr eher die Regel als die Ausnahme. Eubulos schreibt: >Aber keiner von ihnen hatte eine Hure zur Verfügung, sondern liebten sich gegenseitig zehn Jahre lang. Es war für sie ein bitterer Feldzug: Eine Stadt nur eroberten sie, und als sie abzogen, klafften ihre Hintern weit mehr auseinander als die Tore der eroberten Stadt<“²⁰. Dass Helden wie Achilles und Herakles homosexuelle Liebschaften unterhalten, zeigt, dass sich die antiken Krieger nicht ohne weiteres mit dem künstlichen Kult um Homophilie identifizierten. Sie brauchten ein heroisches Vorbild oder besser gesagt ein Alibi, das es ihnen akzeptabel machte ihre erotischen Neigungen vom Weiblichen weg auf Knappen bzw. Kampfgefährten zu richten. „Denn die rituelle Homosexualität, die mit der Sanktion der Götter und nach dem Vorbild der großen Helden erfolgt, ist etwas gänzlich anderes als die Summe individueller sexueller >Veranlagungen<. Die mythologisch verankerte Homosexualität der Griechen war eine unbewusste, aber eben deshalb umso intensiver wirkende Sühne des unterdrückenden Mannes der unterdrückten Frau gegenüber. In der Illusion, sich durch gleichgeschlechtlichen Verkehr von der Frau befreien zu können, verwandelten die Griechen den Körper des Mannes in den des Knaben und den des Knaben in eine unerreichbare Wunschfigur.“²¹

Das Image des Helden in der abendländischen Kultur prägten vor allem die Werke Homers. *Ilias* und *Odyssee* – „die Bibel der Griechen“²² - sind Zusammenfassungen alter Überlieferungen vor dem historischen Hintergrund der griechischen Bronzezeit (ca. 1400 - 1200 v. Chr.), der minoischen und mykenischen Epoche also, und der frühen Eisenzeit (ca. 1000 - 850 v. Chr.). Sie kennzeichnen den Beginn der europäischen Literatur: „(O)b beide Epen die Werke eines Autors sind, ist in der Wissenschaft bis

heute umstritten (die >Homerische Frage<)²³. Die *Ilias* ist die erste literarische Darstellung des Krieges, beschrieben werden aber hauptsächlich Zweikämpfe als die für Helden klassische Form des Kampfes. Es waren die homerischen Heldenlieder und ihre Akteure, die die Prototypen des Heldengenre stellten; zukünftig musste sich jeder Held der abendländischen Literatur einen Vergleich mit Achilles, Hektor oder Odysseus gefallen lassen. Ihre Stärken und ihre Taten gaben die Richtlinien für ein Männerideal vor, das bis heute verpflichtet. Einen heldenhaften Beitrag zur Entwicklung dieses Ideals leistete natürlich auch Herakles. Für die Griechen war er während des 6. und 5. vorchristlichen Jahrhunderts das wichtigste Beispiel eines Helden, der sowohl Kampfkraft als auch *areté* besitzt - was dieser Begriff meint, fasst der Dichter Simonides zusammen, wenn er schreibt, der gute Mann sei „wahrhaft edel, an Händen und Füßen und Gesinnung, allseitig gebildet ohne Makel.“²⁴

Herakles hatte vor allem einen Gegner, die eifersüchtige Hera. Die Rachsucht der Göttermutter ist Teil der Stimmungsmache gegen das Weibliche, gegen die Mutterkulte. Zu den ursprünglichsten Elementen der Heraklessage gehören die Kämpfe des Helden gegen die Mächte der Unterwelt sowie seine Verbindung zur Muttergöttin - in der Urversion der Sage vermutlich seine Muttergemahlin. Herakles trägt noch unverkennbar die Züge eines Opfergottes, sein Hauptwirkungsfeld war dementsprechend nahe Argos, der Kultstätte der Muttergöttin Hera. Erst unter vaterrechtlichem Einfluss wurde er zum Ideal der Manneskraft und seine Verbindung zur mutterrechtlichen Kultur verkehrte sich in einen Kampf zwischen Matriarchat und Patriarchat (vgl. Kap. 1.2.2.1.). Die Version des Herakles, wie sie heute weitläufig bekannt ist, ist ein über Jahrtausende gewachsenes Potpourri verschiedener mythischer und historischer Gestalten sowie zahlreicher religiöser und volkstümlicher Sexualsymbole. „Cicero unterscheidet sechs verschiedene Sagengestalten namens Herakles, Varrus deren vierundvierzig.“²⁵

In der Heraklessage spiegelt sich auch jener Wertewandel, der seit der Antike die Mythen prägt: Der Mensch rückt in den Mittelpunkt des Geschehens, ist nicht länger Spielball der Götter, sondern avanciert allmählich zum Herrn über sein eigenes Schicksal. Dem Mythos nach wurde Herakles von Zeus gezeugt, damit er den Göttern im Kampf gegen die Giganten beisteht. Diesen Kampf konnten die Olympier nur mit Hilfe eines Menschen gewinnen. Dass die Götter menschlicher Unterstützung bedürfen ist neu - bislang waren sie es, die alle Fäden in der Hand hielten. Herakles ist in erster Linie göttlicher Helfer und Kämpfer für das Gute; in dieser Funktion verehrten ihn die Menschen. Was ihn so beliebt machte, ist gleichzeitig auch sein volkstümlicher Charakter, den er mit Helden wie Perseus, Bellerophon und Odysseus teilt. Aus mythischer Sicht ist Odysseus ein Trickster, d.h. ein Held, der sich erfolgreich der List bedient, was ihn zum Pendant des Achilles macht, der den offenen Kampf sucht. Odysseus Kämpfe und Abenteuer charakterisieren den Sieg des Geistes über die Triebe. Darin ist er den Helden seiner Zeit voraus, er steht bereits im Kontext des philosophischen Denkens. Seine Stärke ist es, das Wesen der Gegner zu hinterfragen, sie zu besiegen indem er sie durchschaut. Laut Epos lehnt Odysseus die Unsterblichkeit ab. Damit entscheidet er sich für das Menschsein und das Leben im Diesseits. Das Göttliche büßt in seiner Geschichte ebenso wie in der des Herakles an Macht und Einflussnahme ein.

Was das Volk in den märchenhaften Helden fand, fand die Kriegerklasse in den Heroen der *Ilias*, insbesondere in Achilles. Seit Kaiser Hadrian (117-138 n. Chr.) galt er unter dem Namen Achill Pontarchos (Herrscher des Meeres) als Gott. „Auch Alexander der Große erwies ihm große Ehre, indem er mit allen seinen Heerführern sein Grabmal umwandelte und ihm Trankopfer brachte.“²⁶ Achilles hat alles, was die Herzen höher schlagen lässt: Mut, Stärke, *areté* und Tragik; dass er als der schönste und charismatischste unter den griechischen Helden beschrieben wird, macht ihn darüber hinaus zu einem Sexidol. Als würdiger Gegner steht ihm Hektor gegenüber. Auch er besitzt die für Helden obligatorischen Tugenden- das ist wichtig, denn die Stärke des Helden misst sich immer an der Stärke seiner Feinde. Indem Achilles Hektor besiegt, multipliziert er seinen eigenen Ruhm. Der propagandistische Wert von Homers Helden liegt in der Hauptsache darin, dass man ihnen von weiblicher Seite aus nichts entgegen setzen konnte. Für den matriarchalischen Werbefeldzug wäre es ungeheuer wichtig gewesen über adäquate Helden zu verfügen, denn Heldenruhm legitimiert den Anspruch auf Kultstatus einer Person, Gruppe oder Nation. Am Beispiel der Römer aufgezeigt: Sie - Meister der Propaganda - kompensierten das Manko an Helden mit der Rekrutierung des griechischen Heros Aeneas. Durch Vergils Epos zum Nationalhelden aufgebaut, führte die von Kaiser Augustus (31 v. -14. n. Chr.) initiierte altrömische Retroperspektive Aeneas ins Feld, um dem kulturellen Einfluss des Hellenismus entgegenzuwirken. Im

Gegensatz zu den griechischen Helden entspricht Aeneas (Aeneis) in seinem Handeln ganz der römischen Erwartungshaltung, die für einen Helden vor allem Opferbereitschaft und Pflichtgefühl (Pietas) voraussetzt. Wenn Aeneas Dido, die Königin von Karthago, verlässt, um seinen Pflichten nachzukommen, stellt er das nationale Wohl über das eigene. „Die Lust muss die Kehrseite eines Verzichts sein, damit der Wollüstige fühlt, dass er auch das Zeug zu einem Helden und zu einem Heiligen hat.“²⁷

Held und Heiliger verschmolzen unter christlichem Einfluss zu einer Einheit; die Beherrschung der Triebe, vor allem der sexuellen, wird in den christianisierten Heldenepen stärker betont als in der Antike. Ein tugendhafter Lebenswandel wird für den Helden zur Grundvoraussetzung; er bemüht sich darin um Analogie zu Christus, auch wenn nur wenige, darunter Galahad diesem Vorbild nennenswert nahe kommen. Die für Helden obligatorischen Prüfungen galten in der mittelalterlichen Epik als Teil der Buße und das Erlangen seelischer Reinheit als größter Sieg. Bestes Beispiel ist hier die Gralssage, wo seelische Reinheit ausschlaggebend ist für die erfolgreiche Suche. Das Credo der Kreuzzüge brachte die neuen Impulse. Das Kämpfen für Gottes Reich wurde zum höchsten Lebensziel des Kriegers geadelt und somit auch zur Hauptaufgabe des Helden. Andererseits bereicherte der durch die Kreuzzüge bedingte Kontakt zur orientalischen Kultur die Heldenepen um erotische Motive z.B. die indischen Liebesmärchen, die sich mit der europäischen Sexuelsymbolik zu einer neuen literarischen Gattung vereinten, der Minnedichtung. Man sagte der hohen Minne nach, „dass sie den Mann adelte, dass sie ihn in jeder Hinsicht verbesserte. Sie mahnte ihn, ein Beispiel an Güte abzugeben und das Äußerste zu tun, um seine Ehre zu wahren und die Dame seines Herzens vor Unrecht zu schützen. [...] Vor allem aber sollte die hohe Minne ihn mutiger und tapferer machen. Das war die Grundvoraussetzung: Die Liebe inspirierte ihn zu Heldentaten.“²⁸ Zu den literarischen Wegbereitern, die das abendländische Heldenideal am stärksten prägten, gehört Chrétien de Troyes (gest. um 1190) - *Perceval oder Die Geschichte vom Gral* -, Wolfram von Eschenbach (gest. um 1220) - *Parzival* - und Lodovico Ariost (gest. 1533) - *Der rasende Roland*. In der christlichen Symbolik manifestiert sich das Heldenhafte im Heiligen Georg, einem volkstümlichen Heros, dessen Geschichte sich kaum von denen seiner antiken Vorfahren entfernt: Er kämpft gegen den Drachen und befreit die Prinzessin. Nur sind die matriarchalischen Motive in seiner Geschichte auf ein Minimum geschrumpft, gibt es keine Medusa mehr, keine Graien und schon gar keine hilfreiche Göttin. Der Kampf Patriarchat kontra Matriarchat definiert sich nur noch über den Kampf gegen den Drachen und der hat sich inzwischen soweit vom Schlangensohn der Großen Göttin entfernt, dass der Ursprung dieses Motivs dem Publikum inzwischen völlig verborgen bleibt - jetzt symbolisiert er den Teufel. Was auch immer in der Welt passiert, welche politischen oder wissenschaftlichen Ereignisse Denken und Handeln des Menschen beeinflussen, dem Bild des klassischen Helden kann offenbar nichts und niemand etwas anhaben. Er ist der Fels in jeder modischen Brandung, archetypisch beeindruckt er das Publikum mit Werten wie Mut, Entschlossenheit, Stärke, Gewissenhaftigkeit, Zielstrebigkeit, und das sehr zur Freude der Patriarchen, die solche Tugenden als rein maskulin etikettierten.

Die patriarchalischen Propagandisten wussten und wissen, was sie an ihrem Helden haben: einen stabilen Stützpfeiler für ihren Anspruch auf die Überlegenheit des Mannes. Auf werbestrategischem Sektor ist diese Kultgestalt eine so geniale Erfindung wie das Rad es für die Technik ist: vor Jahrtausenden kreierte bedarf das Bild des Helden keiner Verbesserung, um im Sinne der Vaterrechtler zu überzeugen. Dabei ging es nicht allein darum, Männer für den Helden zu begeistern, man wollte auch Frauen ködern, sie weglocken von der matriarchalischen Bewusstseinshaltung und heldenhaften weiblichen Kultgestalten. Einzig im maskulinen Helden sollte die Frau ihr Heil suchen, auf seine Hilfe sollte sie bauen, sich ganz in seine Obhut begeben und dadurch das Vertrauen in die Stärke ihres eigenen Geschlechts verlieren. „Das Mädchen, dem solche Heldentaten untersagt sind, [...] fühlt sich körperlich und seelisch unterlegen.“²⁹ Schon als Kind lehrten Märchen die Frau an den Mann als ihren glorreichen Retter zu glauben, später vertieften Epen wie die von Homer diesen Eindruck: „*Solchen Mann zu vermissen, der retten dich könnt aus der Knechtschaft!*“³⁰ Man gab ihr dies zu verstehen und unterstützte die Botschaft, indem man Kunst und Literatur akribisch von annähernd allem befreite, was das Weibliche in heroischem Glanz widerspiegelte oder an Heldinnen erinnerte, die es mit dem Nimbus der homerischen Heroen hätten aufnehmen können.

1. Vergil, *Aeneis*, 4. Gesang. 2. W. Oberleitner, *Die Griechischen Sagen*, 213. 3. C. Singer, 29. 4. R. Moore zitiert nach R. Bly, 212. 5. – 9. E. Borneman, *Die Griechischen Sagen*, 242/242/242/246/233. 10. u. 11. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 194/242. 12. B. G. Walker, *Das*

geheime Wissen der Frauen, 313. 13. B. Hrouda, 292. 14. B. G. Walker, *Das geheime Wissen der Frauen*, 866. 15. H. u. G. Schreiber, 115. 16. Platon, *Gastmahl*, 40. 17. E. Borneman, *Die Griechischen Sagen*, 254. 18. u. 19. Homer, *Ilias*, XVIII. u. XVI. Gesang. 20. Eubulos zitiert nach E. Borneman, *Die Griechischen Sagen*, 254. 21. E. Borneman, *Die Griechischen Sagen*, 254. 22. W. Oberleitner, *Die Griechischen Sagen*, 220. 23. *Höhlenmenschen, Krieger und Pharaonen*, 195. 24. Simonides zitiert nach *Klassisches Griechenland*, 50. 25. R. Ranke-Graves, 142. 26. W. Vollmer, 65. 27. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 272. 28. B. Tuchman, 73. 29. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 356. 30. Homer, *Ilias*, VI Gesang

1. 2. 2. Das Feindbild

Innerhalb der patriarchalischen Propaganda ist für die Heldin kein Platz, allein ihre Existenz widerspricht der maskulinen Überlegenheitstheorie und so endet die Tradition des heldenhaften Weiblichen mit dem endgültigen Verschwinden des Matriarchats. Gleichzeitig beginnt die Karriere der Anti-Heldin, der Hexe - in Kunst und Literatur steht diesem Motiv eine große Zukunft bevor.

Als Feindbild par excellence summieren sich in ihr alle vom Vaterrecht erhobenen Anschuldigungen gegenüber der Frau, die Hexe ist die Quintessenz von Misogynie, Frauenphobie und Aberglauben. Alle seit der Antike entstandenen weiblichen Feindbilder werden hier zusammengefasst, was letztlich eine geballte werbestrategische Schlagkraft ergibt. Kurz gesagt: Für den Kampf gegen die symbolische Identität der Frau bedeutete die „Erfindung“ der Hexe die alles entscheidende Wende.

1. 2. 2. 1. Von Medeas Ermordung und der Entführung des Herakles

„Mit den Augen der Männer erforscht das Mädchen die Welt, enträtselt es das ihm darin zudedachte Schicksal.“¹ (Simone de Beauvoir)

Hero heißt übersetzt Frau, Hera bedeutet die Starke, die Beschützerin - offenbar spricht einiges dafür, dass der Urheld im Sinne eines Beschützers weiblich war, abgeleitet von dem Bild der Mutter, die ihre Kinder vor Feinden und feindlichen Einflüssen bewahrt. Doch dann kam das Vaterrecht und mit ihm die rein maskuline Tradition des Helden.

Mit der ihr eigenen Gründlichkeit löschte die patriarchalische Propaganda jede Erinnerung an die Urheldin aus und nicht nur an sie - fast die komplette matriarchalische Heldinnenriege fiel dem Vergessen anheim. Seither halfen weder Mythen noch Märchen der Frau bei ihrer Suche nach heldenhaften weiblichen Vorbildern. Was sie fand, war nur eine Flut maskuliner Heroen und weiblicher Gestalten, in denen sich vaterrechtliche Frauenideale oder Frauenphobien inkarnierten. „Je mehr die Frau [...] an Gewicht und Funktion im Ritus verlor, umso schwächer wurde auch ihre Rolle im Mythos.“² In vielen ursprünglichen Versionen ergänzten Held und Heldin einander, basierend auf dem Glauben an die lebenserhaltende Kooperative der Geschlechter, kämpften sie gemeinsam gegen das Böse. „Jason - Medea! Das ist untrennbar; er weiß, dass sein und mein Name auf Jahrhunderte aneinander gefesselt sind“³: sagt Medea in Anouilh's Version, als wollte sie damit die Untrennbarkeit von Held und Heldin ins Gedächtnis rufen. Ariadne und Theseus, Atalante und Melanion (bzw. Hippomenes), Hänsel und Gretel stehen in der Tradition dieses zweigeschlechtlichen Erfolgsduos, dass unter patriarchalischem Einfluss beinahe gänzlich aus der Literatur verschwand. Eine Frau gleichberechtigt an der Seite des Helden, das entsprach nicht der Vorstellung der Patriarchen. Ihre Propaganda schloss das Weibliche vom Heldenhaften aus, mehr noch, die Liebe des Helden zur Frau, wie sie das Heldenepos darstellt, ist ein Störfaktor, der ihn straucheln lässt, seine Kraft schwächt, seine Entscheidung beeinflusst, ihn blind macht gegenüber der Gefahr und ablenkt von den wesentlichen Werten. Gemäß dieser Interpretation fällt Herakles, der Sieger im Kampf gegen die mutterrechtliche Ordnung, der Naivität und Egomane seiner Ehefrau Deianira zum Opfer - die patriarchalische Botschaft ist eindeutig: Ein Held kann noch so stark sein, Drachen und andere Ungeheuer besiegen, es nützt ihm nichts, seine Achillesverse ist und bleibt die Frau. Ihre Heimtücke, Einfalt oder Eifersucht bringt ihn zu Fall und selbst wenn sie ihm hilfreich zur Seite steht wie Medea oder Ariadne bleibt das Verhältnis zwischen Frau und Held fast immer gespannt und schlägt irgendwann um in

destruktive Emotionen. In den vaterrechtlichen Heldenepen ist die Liebe zur Frau oft eine Bewährungsprobe für die Loyalität des Helden gegenüber dem Patriarchat (dargestellt als Herrscher- oder Vaterfigur), wie Aeneas muss er sich entscheiden zwischen seinen „niederen“ Trieben und der Pflicht - da ist die Mahnung Merkurs eindeutig:

„Du gründest das hohe Karthago

Jetzt und erbaust die prächtige Stadt als Knecht eines Weibes.

Aber dein eigenes Reich und deine Bestimmung vergißt du.“⁴

In der Artus-Sage, Top-Thema der mittelalterlichen Dichtung, zerstört die Liebe zwischen Lancelot und Königin Guinevre das vaterrechtliche Herrschaftsideal in Gestalt der Tafelrunde - eine Männergemeinschaft, wie sie glorreicher kaum sein kann. „Suchen wir nach, so finden wir, dass alle Reiche der Erde durch die Weiber zerstört worden sind. Das erste nämlich, welches ein glückliches Reich war, nämlich Troja, wurde zerstört wegen des Raubes einer Frau.“⁵ Zehn Jahre Kampf und der Tod zahlloser Helden geht gemäß patriarchalischer Propaganda auf das Konto weiblicher Egozentrik: „Der Krieg begann damit, dass drei Göttinnen - Hera, Athene, Aphrodite - darüber stritten, wer von ihnen die Schönste sei.“⁶ Genau genommen basiert der Paris-Mythos auf der Fehlinterpretation einer Darstellung, die zeigt, wie drei Göttinnen einem Auserwählten die Lebensfrucht überreichen. Mit weiblicher Eitelkeit hat das nichts zu tun und auch der Raub der Helena, eigentlich eine Vegetations- und Baumgöttin, attestiert in der Urversion des Mythos der Frau keine Teilschuld am Trojanischen Krieg. Vielmehr legt dieses Motiv die Vermutung nahe, dass Griechen und Trojaner um das Handelsmonopol eines Agrarerzeugnisses stritten. Historisch gesehen war es ein Kampf um die Vorherrschaft über die Küsten Kleinasiens und in dem Zusammenhang auch um die Gewinnung neuen Ackerlandes in Form von Kolonien. Was die Griechen - konkret die Mykener - dringend brauchten war Getreide um ihre eigenen knappen Erträge zu ergänzen, diese Tatsache macht einen Krieg in den Dimensionen des Trojanischen plausibel. Dennoch, die patriarchalische Interpretation betont weibliches Verhalten als Stein des Anstoßes: „*Wahnwitzige Helena*“, - heißt es in Aischylos' *Orestie* - „*die so viel vor Troja Leben vernichtet, sie allein so viel*“. Woraufhin Klytämnestras fordert: „*(N)icht wider Helena wende den Groll, als wär's nur sie, die Männer schlug und Griechen verdarb in großer Zahl*“.⁷ Die Darstellung Helenas als der Hauptschuldigen hatte eine außerordentliche werbestrategische Wirkung, wenn man bedenkt, was der Troja-Mythos der androzentrischen Gesellschaft bedeutete: Seit der Antike war er Vorbild für das Männerideal des Abendlandes. Man sah in den trojanischen Helden sogar die Wiege des europäischen Uradels, sinnlos dahingerafft eines Weibes wegen. Weibliche Schönheit, glaubt man den Dichtern, ist die stärkste aller Waffen, ihrem fatalen Einfluss kann der Held - wenn überhaupt - nur durch Selbstbeherrschung und Pflichtgefühl entkommen. Diese Erfahrung machen die Argonauten gleich bei der ersten Station ihrer Reise in Lemnos, wenn das Unternehmen an weiblicher Verführungskunst zu Scheitern droht. Der Schwäche der Helden, die ihren sexuellen Trieben folgen und sich zwei Jahre lang von den Frauen der Insel verwöhnen lassen, steht als gutes maskulines Beispiel die Charakterstärke des Herakles gegenüber. Er weigert sich an Land zugehen und warnt seine Gefährten vor der lauenden weiblichen Gefahr. Damit schlüpft er einmal mehr in die Rolle des heroischen Vaterrechtlers, die all seinen Handlungen zugrunde liegt. Sprichwörtlich wurde dank patriarchalischer Propaganda die Verführungskunst der Circe, die aus Männern Schweine macht. Mit diesem Motiv wird klar, es ist die Frau, die das Tier im Mann mobilisiert oder mehr noch: sie allein ist für die Existenz dieser dunklen Seite verantwortlich. Ohne sie wäre der Mann eine reine Lichtgestalt.

Fällt der Held nicht den Reizen der Frau zum Opfer, dann ist es ihr intrigantes Wesen oder ihre Einfalt, die sein Schicksal besiegeln: die heuchlerische Klytämnestra, die ehrgeizige Lady Macbeth, die rachsüchtige Medea, die naive Kriemhild. Es ist paradox, dass die Frau dem Helden der gefährlichste aller Gegner ist, ohne jemals selbst als heldenhaft zu gelten. Nicht einmal aus Sicht der Frau agieren Figuren wie Klytämnestra oder Medea heroisch, wenn sie über das Maskuline triumphieren, weil der Mann in ihren Geschichten das Gute verkörpert. Sie können keine Sympathien gewinnen, die Propaganda hat sie von vornherein auf die negative Seite gestellt. Das aktive Teilhaben am Verlauf der Handlung macht die Frau entweder zur Mörderin oder zur Hexe, immer ist ihr Engagement zweifelhaft, egoistisch oder triebhaft bedingt. Sie kennt in ihrem Handeln kaum ideelle Ziele und wenn doch, dann kann sie nur eins sein: das Opfer.

Kassandra, Antigone, Iphigenie, Andromache usw. werden gern als Heroinnen bezeichnet, einem Vergleich mit maskulinen Helden wie Achill, Herakles, Odysseus halten sie jedoch nicht stand. Im Gegensatz zu ihren männlichen Kollegen verhalten sie sich betont passiv. Ein Griff nach der Waffe, um ihre Feinde zu bekämpfen, ist das letzte, was man weiblichen Helden erlaubt, ihre Heldenhaftigkeit erklärt sich oft einzig durch ein klagloses Fügen ins grausame Schicksal. Die Opferrolle führt der Frau vor Augen, was die Gesellschaft idealer Weise von ihr erwartet: Selbstlosigkeit bis hin zur Selbstverleugnung. Nicht Jammern und Zetern soll sie, wenn ihr Schlimmes widerfährt, sondern sich ein Beispiel nehmen an dem, was Kunst und Literatur ihr als das Heldenhaft-Weibliche verkaufen. Aus unreligiöser Sicht war der Mann das potentielle Opfer, erst mit der antiken Tragödie fällt dieser Part nachdrücklich der Frau zu und die Rolle der Heldin endgültig unter den Tisch. Generationen von Künstlern und Literaten im Dienst des Patriarchats haben dafür gesorgt, dass sie nahezu gänzlich aus dem Bewusstsein der Menschen verschwand, bis man irgendwann glaubte, es habe sie nie gegeben. Doch der Schein trügt. Tatsächlich sind Hexe oder Mörderin in vielen Fällen nur verzerrte Darstellungen der vorvaterrechtlichen Heldin und damit Relikte einer Zeit, als sich die Gesellschaft noch vorstellen konnte, dass auch Frauen für ihre Ideale kämpfen, wenn auch nicht zwangsläufig mit den selben Waffen wie der Mann.

Das in dem Zusammenhang beste Beispiel ist Medea. Ihre Stärke ist ihre Intelligenz (Medea bedeutet *die Schlaue*), ein charakteristisches Merkmal der matriarchalischen Heldin, aus dem die vaterrechtliche Literatur die „typisch weibliche“ Neigung zur Intrige macht. Eine Frau, die Kraft ihres Verstandes Siege erringt, kann laut patriarchalischer Propaganda nur eine Hexe sein. Dennoch lassen sich die heroischen Züge Medeas nicht verbergen. Gemäß ihrer Rolle als Heldin füllt sie die Handlung aus. Ab dem Moment, wo Iason Kolchis erreicht und Medea begegnet, löst sie ihn in der Funktion des Protagonisten ab und bestimmt den weiteren Verlauf der Handlung bis zum Ende. In der Argonauten-Sage verschmolzen zwei voneinander unanhängige Mythen, ein griechischer um den Helden Iason und ein georgischer um die Heldin Medea; in ihrer Stammkultur gilt sie übrigens bis heute als heroische Märtyrerin der Liebe. Vergleichbar den männlichen Helden, die als Stammväter eines Volkes respektive einer Kultur gelten, gilt Medea als Stammutter der Meder, und ebenso wie ihre heldenhaften Kollegen geht auch sie schließlich ein in die elysischen Gefilde, das Jenseits der Heroen. Nahezu alles an dieser mythischen Frauengestalt muss auf die vaterrechtlichen Griechen provokant gewirkt haben, entsprechend wenig Verständnis brachten sie Medeas Verhalten entgegen. Sie werteten es als triebgesteuert und machten die Heldin zum Inbegriff einer Frau, die skrupellos ihrer Leidenschaft folgt. „In dieser Sage ist auch der Zug enthalten, dass die Höllentochter wieder hinab muss, der Bund mit dem irdischen Manne nicht gedeihen kann.“⁸ Konkret: mit dem vaterrechtlichen Mann, denn Medea verkörpert das Mutterrecht, was vor allem in der Theseus-Sage zum Ausdruck kommt, wo „die Matriarchin Medea“⁹ dem griechischen Nationalhelden als feindlich gesinnte Stiefmutter nach dem Leben trachtet. Dass Euripides sie zur Titelheldin machte war Fluch und Segen zugleich. Zum einen machte er ihre Tragödie zu einem zeitlos populären Stoff, zum anderen verwandelte sich durch seine Darstellung die Heldin unwiderruflich in eine Hexe: „(D)ie Medeaversionen der neueren und jüngsten Zeit, von Grillparzer über Anouilh zu Hans Henny Jahnn und Matthias Braun haben dieses Extrem, Medeas Kindermord, nicht eliminiert.“¹⁰ Auch wenn Euripides in seinem Stück über weite Strecken das Publikum auf die Seite Medeas zieht, in dem Moment, da sie ihre Kinder tötet, ist die Heldin von einst zum grausamen Monstrum verkommen. Für die symbolische Identität der Frau ein herber Verlust, weil die griechische Mythologie - Hauptlieferant der abendländischen Sexualsymbolik - darüber hinaus kaum echte Heroinnen zu bieten hat.

Iphigenie, Cassandra, Antigone, Alkestis sind Opfer. Ganz gleich wie sehr man ihre Heldenhaftigkeit betont, Vorbilder für emanzipiertes weibliches Verhalten sind sie nicht, sollen sie auch nicht sein, andernfalls käme das weibliche Publikum vielleicht auf die Idee, sich gegen seine Entmachtung aufzulehnen. Mit Figuren wie der Iphigenie kontert die patriarchalische Propaganda der Antike auf die noch vorhandenen matriarchalischen Strömungen der Zeit: Brav fügen sich die Opfer ins vaterrechtliche System und erkennen dessen Ordnung an.

„Wie den schutzfliehenden Ölzweig leg ich dir ans Knie
Meinen Leib, den ja doch du erzeugt hast“.¹¹

Iphigenie bestätigt damit den vom Patriarchat erhobenen Besitzanspruch des Vaters über die Kinder, obwohl die nach matriarchalischer Ordnung allein der Mutter gehören und nur sie über deren Schicksal

bestimmen darf. Diese vorvaterrechtliche Wertung klingt unterschwellig in vielen Mythen an, beispielsweise in *Antigone*. Hier ist von Polyneikes als Sohn der Mutter die Rede, was der matrilinearen Abstammung entspricht:

„Drum achte ich, wenn dies Geschick mich trifft,

Den Schmerz für nichts.

Doch meiner Mutter Sohn, den toten, unbestattet liegen sehn,

Dies schmerzt mich.“¹²

Das Heldenhafte von Antigones Handeln liegt in dem Akt der Gnade die sie dem Leichnam ihres Bruders erweist und ihrer Bereitschaft die dafür drohende Strafe anzunehmen. Aber eben diese fatalistische Einstellung ist es auch, die dem Grundgedanken des Heldentums widerspricht, in dem es darum geht zu kämpfen, notfalls auch gegen schicksalhafte Mächte. Antigone ist eine Märtyrerin, jene Art „Heldin“, wie sie die klerikalen Patriarchen bevorzugen. Sie muss man nicht suchen, allein die christliche Ikonografie bringt genügend adäquate Beispiele, während die echte Heldin längst zum Auslaufmodell geworden ist.

Eine dieser Raritäten ist Atalante. Ihr Mythos entspricht exakt dem Grundmuster der Heldenmythen, angefangen bei dem Aussetzen des Säuglings in der Wildnis, der Adoption durch ein Totemtier (Bärin) und dem anschließenden Aufwachsen des Kindes unter Hirten erfüllt Atalante alle für einen Helden notwendigen Kriterien. „Da sie sich trotz ihrer Aussetzung als legitime Herrscherin von Arkadien fühlt und in dieser Funktion auch später von ihrem Vater anerkannt wird, macht sie es zur Bedingung, dass nur der sie heiraten und König von Arkadien werden dürfe, der sie im Wettlauf besiegt.“¹³ Atalante tötet die ihr unterlegenen Feier, bis es Melanion mit Aphrodites Unterstützung gelingt, das Rennen zu gewinnen. Beschrieben wird Atalante als mutige Jägerin, die sich sogar um einen Platz unter den Argonauten bewirbt. Dass ihr dieser Wunsch verwehrt bleibt, ist klar: als Prototyp des klassischen Männerbundes müssen sich die Argonauten in maskuliner Reinkultur erhalten. Einer Version des Mythos nach werden Atalante und Melanion von Kybele in Löwen verwandelt, weil sie das Heiligtum der Göttin entweiht haben. „Atalante ist also eine letzten Vertreterinnen der alten Ordnung. Der Bär ist ihr Totem. Sie tötet die Griechen, die ihr Land erobern wollen. Da sie sich aber trotzdem dem Sieger hingibt, rächt sich Kybele, die alte Muttergöttin, und verwandelt sie in einen Löwen, das heilige Totemtier des Mutterrechts.“¹⁴

Wie der patriarchalische Held so hatte auch die matriarchalische Heldin die Aufgabe, gegen die feindliche Ordnung anzutreten und darin mit gutem Beispiel voranzugehen. Diese archaische Form feministischer Propaganda bescherte der Mythologie Gestalten wie Penthesilea. Als Amazone wurde sie zum Synonym für jene längst vergessene Tradition der Kriegerin, die das Publikum später nur noch als sagenhaft wahrnahm. Die Frau, die aktiv gegen das Vaterrecht kämpft erschien trotz ihres historischen Hintergrundes in späterer Zeit phantastischer als das geflügelte Pferd Pegasus, was auch an ihren seltenen Auftritten liegt. Nach der Antike spielte die heldenhafte Kriegerin in der Literatur keine Rolle mehr, in der römischen Dichtung aber erinnerte man sich ihrer noch. Vergil, wenn auch nicht gerade ein Fan der Frauen, hinterließ der Nachwelt mit Camilla eine der aufschlussreichsten Beschreibungen:

„Nun ist gekommen der Tag, der euch mit weiblichen Waffen

Euer Prahlen vergilt; doch bringst du den Manen der Väter

Nicht geringen Namen, du fielst durch den Speer der Camilla.“¹⁵

Was der griechisch-römischen Sagenwelt die Amazonen sind der germanischen Mythologie die Walküren. Auch sie haben einen realen Hintergrund, d.h. sie sind Relikte einer Kultur, die weibliches Kriegerum und weibliche Herrschaft kannte. Eines dieser historischen Vorbilder ist die Frankenkönigin Brunichilde (gest. 613). Ihr dramatisches Schicksal stand Pate für die Gestalt der Brunhild in der Nibelungensage, eine „Heldjüngfrau von dämonischer Kraft und Kühnheit.“¹⁶ Um Brunhild zu besiegen musste Siegfried mit Hilfe seiner Tarnkappe seine Stärke um das siebenfache steigern, ihren Gemahl König Günther „knüpfte sie, statt sich ihm zu ergeben, [...] an ihrem Gürtelband auf und ließ ihn trotz Bitten und Flehen lange genug hängen, bis sie, um seine Schande zu verhüten, ihn losband.“¹⁷ Die Erinnerung an weibliches Kriegerum blieb in der Sagenwelt der nord- und westeuropäischen Stämme lange lebendig und verflüchtigte sich erst unter dem Einfluss des Christentums ins Märchenhafte.

Der neue Glaube brachte seine eigenen „Heldinnen“ mit, wobei nur wenige, darunter Judith und Esther, diese Bezeichnung verdienen. Lerner zählt insgesamt „nur fünf Gelegenheiten, bei denen in der biblischen Geschichte eine Frau in einer Führungsposition und in der Rolle einer Heldin dargestellt

wird.“¹⁸ Da ist beispielsweise Jael, die Frau des Heber, die den Krieger Sisera tötet. „Obwohl ganz eindeutig Gott das Wunder vollbracht hat, [...] ist dieser Text doch bemerkenswert in seiner Herausstellung weiblicher Stärke, sowohl in moralischer (Debora) als auch physischer (Jael) Hinsicht.“¹⁹ Ein Grund, weshalb die Frau im *Lied der Debora* (Richter 4. - 5.) emanzipierter ist als an anderen Stellen der Bibel: der Text zählt zu den ältesten Passagen und reicht bis in matriarchalische Zeit zurück. Als zeitlos populär erwies sich vor allem die biblische Heldin Judith, die Befreierin ihres Volkes. Ihrer Heldentat, der Enthauptung des Holofernes, brachte nicht allein die bildende Kunst reges Interesse entgegen, auch im Rahmen der feministischen Propaganda ist Judith ein vielzitiertes Motiv. Frauen sahen in ihr ein Symbol für den Sieg über die männliche Tyrannei und den personifizierten Mut zum Widerstand. Entsprechend regelmäßig taucht Judiths Name in den Listen berühmter Frauen auf, die seit dem Mittelalter von Autorinnen und Autoren zusammengestellt wurden, als Beweis für die Gleichwertigkeit der Frau (vgl. Kap. 1.4.2.3.). Im Sinne einer Anklage vaterrechtlicher Willkür kann das Gemälde *Tötung des Holofernes* (um 1620, Uffizien, Florenz) von Artemisia Gentileschi (1593 - ca.1652) verstanden werden. Die Malerin verarbeitete in der drastischen Darstellung das Trauma ihrer Vergewaltigung und vollzog auf der Leinwand, was in der Realität nie stattgefunden hat: die Bestrafung des Täters. „Das Fehlen von Heldinnen und einer bewusst wahrgenommenen Frauengeschichte verkrüppelte selbst die begabtesten Frauen oder schwächte ihre Talente ab“.²⁰

Von den Vorbildern, die Kunst und Literatur der Frau aufdrängten, lernte sie nur eins: weiblich mit Passivität, Ohnmacht und Opferbereitschaft zu übersetzen, während männlich für sie Aktivität, Kampfbereitschaft und Macht verkörperte. Insbesondere die Märchen beeinflussten als Sozialisationsmittel das Selbstverständnis der Geschlechter. Ihre Erziehung wendet sich an eine Lebensphase, in der der Mensch auf optimale Weise manipulierbar ist: die Kindheit. Der Saat, die hier gesät wird, bleibt die menschliche Psyche verhaftet, auf irreversible Art prägt sie den Menschen, fast unabhängig davon welche Erfahrung er als Erwachsener macht. Die heute noch bekannten und beliebten Märchenklassiker hatten seit Jahrhunderten vor allem eine pädagogische Aufgabe: Sie bereiteten die Kinder auf ihre sozialen Rollen vor, lehrten sie, welches Verhalten die Gesellschaft idealer Weise von ihnen erwartete, schmackhaft gemacht durch typisch märchenhafte Versprechen. Aschenputtel z.B., das brav alle Arbeiten verrichtet, klaglos sämtliche Erniedrigungen erträgt, erhält zur Belohnung den Prinzen - das gaukelt dem Mädchen Fügsamkeit als Tugend vor, so nachhaltig, dass es sich auch als Frau noch ausnutzen lässt, obwohl längst feststeht, dass die Mühen niemals einen Lohn erfahren werden, schon gar nicht in Gestalt eines Prinzen. Ganz anders ist die Lehre, die der Junge den Märchen entnimmt: Er lernt, dass dem mutigen Mann alles gelingt, ihm kein Feind zu stark, keine Prüfung zu schwer ist. Das fördert die Risikobereitschaft und nicht zuletzt das Selbstwertgefühl. Allein sein Geschlecht, lernt der Junge, bringt ihn auf die Straße der Sieger. Verglichen mit dem Mädchen genießt er den unschätzbaren Vorteil, sich stets in der Tradition von Helden zu spiegeln. Es gibt kein einziges klassisches Märchen, wo eine Heldin gegen den Lindwurm antritt oder gegen ein ähnliches Ungeheuer. Damit wird klar zum Ausdruck gebracht, dass die Frau ohne den Mann verloren wäre. Fast immer ist es der Mann, der im Märchen die Dinge zum Guten wendet. Wenn er die Bühne betritt, ist das Happy End nicht mehr fern, von seiner Kraft hängt das Schicksal der Frau ab, nicht umgekehrt. Das Mädchen identifiziert sich mit der schönen Prinzessin, weil es keine geschlechtsspezifische Alternative gibt. Wer will schon die Hexe oder die böse Stiefmutter sein? Das vaterrechtliche Märchen stellt Mädchen grundsätzlich vor die Wahl entweder gut und fremdbestimmt oder aber selbstbestimmt und böse zu sein. So lautet dann das späte feministische Fazit: *Gute Mädchen kommen in den Himmel, schlechte überallhin!* Zu den wenigen Beispielen, wo sich die volkstümliche Erzählung der Heldin erinnert, gehört das Märchen *Die kluge Bauerntochter*. In diesem Märchen sind die geschlechtsspezifischen Rollen vertauscht, wird die Frau zur handlungsbestimmenden Frontfigur. Trotz patriarchalischer Überarbeitung konservierte die Märchenwelt zahlreiche Aspekte der matrilocalen und matrilinearen Ordnung z.B., wenn sich der Held in der Fremde ein Reich erobert, durch die Hand der Prinzessin die Krone erlangt oder die Schwester nach dem Tod der Mutter die Verantwortung übernimmt. An diese matriarchalische Tradition erinnern u.a. die Märchen *Die sieben Schwäne* und *Die sieben Raben*. In beiden Geschichten hängt das Schicksal der Brüder von dem Mut und der Zielstrebigkeit der Schwester ab.

Viele Märchen und Mythen erzählen eine völlig andere Geschichte, wenn man sie aus Sicht der

matriarchalischen Ordnung sieht. „Wenn Herakles zu Omphales Füßen Wolle spinnt, fesselt ihn sein Begehren: Warum ist es Omphale nicht gelungen, dauerhaft Macht über ihn zu gewinnen?“²¹ Für Mutterrechtler ließe sich diese Frage leicht beantworten: weil Omphale es nicht wollte. Mit seinem Sklavendienst warb Herakles in traditioneller Manier um die Hand der Herrscherin, ein Angebot, das sie laut Mutterrecht annehmen oder ablehnen konnte. Der Mythos bezieht sich auf die sogenannte Heldenzeit, jene „Periode, in der die Söhne der griechischen Adelsfamilien in die Ferne zogen, um in die matrilinearen Herrschersippen ihrer Nachbarvölker einzuheiraten. Das geschah in der Überlieferung stets, indem der Grieche eine Dienstleistung erbrachte [...]. Die Legende von Herakles und Omphale geht auf eine solche Dienstleistung des griechischen Helden am Hof der Königin von Lydien zurück.“²² Laut Mythos nimmt Omphale das ihr gegebene Recht wahr Herakles als Gemahl abzulehnen, ein Motiv, für das die griechischen Vaterrechtler kein Verständnis zeigten. Für sie war es schlichtweg ein Affront: „Der erniedrigende, von den Griechen verdrängte Aspekt der Geschichte ist nicht etwa die Dienstleistung, sondern deren mangelnder Erfolg: Trotz dreijähriger Dienste verweigerte Omphale ihrem Freier die Krone. Das war es, was die Griechen nicht ertragen konnten, und deshalb machten sie ihren Nationalhelden zum Rächer der Männer, zum Todfeind der Frauen.“²³ Dabei war Herakles ursprünglich das genaue Gegenteil, die Wurzeln seines Mythos liegen im Matriarchat.

Als Sohngemahl der Hera war es seine Aufgabe die mutterrechtliche Gesellschaft und deren Ordnung zu schützen. Darauf verweist ein heute kaum noch bekanntes Motiv der Argonautensage: Herakles bietet Medea seine Hilfe an, für den Fall, dass Iason sie verrät. Später ist sie es, die ihm hilft, indem sie ihn vom Wahnsinn befreit. Wenn sich Herakles mit Medea solidarisiert, dann gleichzeitig auch mit dem, was sie verkörpert - das Mutterrecht und die Weiblichkeit. Herakles heißt übersetzt *der durch Hera berühmte*; ursprünglich leitete sich dieser Name nicht von dem Kampf gegen, sondern *für* die Göttin ab. Er trägt das Fell ihres Symboltieres (Löwe) und vollbringt seine Heldentaten nahe Argos, dem Hauptkultort Heras, d.h. dem Bereich, der ehemals unter seiner Bewachung stand. Auf der Flucht vor seinen Feinden sucht Herakles Schutz im mutterrechtlichen Kos „und wird von einer thrakischen Frau gerettet, indem sie ihm ihre Kleidung schenkt. Später heiratet er die Tochter des Alkipios und trägt bei der Hochzeit eine mit Blumen bestickte Frauenrobe.“²⁴ Als die griechischen Eroberer Herakles zusammen mit der Göttin Hera übernahmen, machten sie sich das propagandistische Potential des Helden zueigen und verwandelten ihn in eine vaterrechtliche Kultgestalt, die fortan gegen alles ankämpfte, was dem Matriarchat heilig war. Im Rahmen dieser werbestrategischen Metamorphose erfuhren die meisten Motive des Mythos eine simple Umkehr, aus frauenfreundlich wurde frauenfeindlich und zwar derart auffallend, dass es schon affektiert wirkt. Über Herakles wacht bezeichnenderweise die mutterlose Athene und wenn „wir dann noch wahrnehmen, dass seine Gegner mutterrechtliche Frauen [...], mutterrechtliche Männer [...] oder heilige Tiere der mutterrechtlichen Völker sind [...], so wird sein Status als Verkörperung des Vaterrechts allzu deutlich.“²⁵ Parallel zu diesem frauenfeindlichen Image kursierten in der Antike auch noch Fragmente des mutterrechtlichen Mythos. So überliefert beispielsweise Diodor eine andere Version der Geschichte von Herakles und den Hesperiden: Hier sind „die Hesperiden Töchter des Atlas, von Busiris geraubt, von Herkules befreit, wofür derselbe freiwillig von dem Vater die gewünschten Mela (d.h. Äpfel) erhielt“.²⁶

Der matriarchalische Held muss nicht weiblich sein. Bei den kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen Mutter- und Vaterrecht kämpften Frauen *und* Männer für den Erhalt der matriarchalischen Ordnung. Die heroischsten unter ihnen gingen schließlich in die Sagenwelt ein und sind trotz patriarchalischer Modifikation bis heute als Mutterrechtler identifizierbar. Das in dem Zusammenhang populärste Beispiel ist Achilles. Seiner Mutter Thetis „war prophezeit worden, sie werde einen Sohn gebären, der stärker sein werde als sein Vater - also einen mutterrechtlichen Rebellen gegen das Reich der Väter.“²⁷ Dass die Nachwelt den Helden nie als Streiter im Dienst des Matriarchats erfuhr, liegt an der werbestrategischen Überarbeitung seines Mythos: „Achill wird zum Krieger, zum Vaterrechtler, zum deklarierten Feind der Amazonen, der letzten Frauenbataillone.“²⁸ Von der ursprünglichen Version blieben nur Bruchstücke erhalten, darunter die Mutter-Sohn-Beziehung zwischen Thetis und Achilles, das Fehlen der Vaterrolle und das Anlegen von Frauenkleidern, ein Motiv, das auch im Herakles-Mythos auftaucht und offenbar Bestandteil eines matriarchalischen Initiationsrituals war. Laut Prophezeiung hat der Held „die Alternative eines langen, ruhigen Lebens im Haus der Mutter oder eines frühen, ruhmreichen Todes in der Ferne, also die Alternative zwischen einem matristischen Leben und einem patristischen Tod.“²⁹

Eine Entscheidung, der Achilles versucht auszuweichen, indem er sich weigert aktiv am Krieg zwischen Griechen und Trojanern teilzunehmen: Erst der Tod seines Freundes Patroklos lässt den Helden zur Waffe greifen. Doch kaum ist sein Rachedurst befriedigt, wendet er sich wieder dem Matriarchat zu. Im Mythos kommt dieser Sinneswandel durch Achilles Liebe zu Polyxena, der Tochter des Priamus, zum Ausdruck. Der Held bietet sich an, Troja stellvertretend für den von ihm getöteten Hektor zu verteidigen; „(V)or dem Altar stehend, um seine Vermählung zu feiern, tötete ihn Paris durch einen Pfeil, den Apollon selbst in die verwundbare Ferse lenkte.“³⁰ Paris, als Trojaner, repräsentiert das Mutterrecht, Apollon das Vaterrecht. Wenn beide den Tod des Achilles wollen, dann weil der Held aus Sicht beider Gesellschaftsordnungen ein Verräter war. Homers *Ilias* weicht in einigen Punkten von der Urversion des Mythos ab, doch bleibt auch hier der matriarchalische Ursprung des Helden klar erkennbar. Das Schicksal des Achilles spiegelt das Schicksal vieler, aus mutterrechtlichen Kulturen stammender junger Männer zur Zeit des Übergangs zwischen Matriarchat und Patriarchat wider, das Hin- und Hergerissensein zwischen der Loyalität zur Mutter und deren Clan und den Ruhm verheißenden Versprechen einer androzentrischen Gesellschaft. Mit Herakles und Achilles, mit Medea, Klytämnestra und den vielen anderen vorvaterrechtlichen Heroen, büßte die Frau ihre eigene Heldenzeit ein. Was sie bekam, war das Bild der Hexe - eine böswillige Karikatur selbstbestimmter Weiblichkeit. In der patriarchalischen Sexuelsymbolik hält die Hexe als einzige Frauengestalt einem Vergleich mit der matriarchalischen Heldin stand: Sie agiert autonom, verfolgt ihre Ziele mit Hilfe ihres Wissens, ist keinem Herrn Untertan und vollkommen frei in ihrem Entscheid. Hässlich stellte man sie sich übrigens erst seit den Niederschriften der alten Überlieferungen im 18. und 19. Jahrhundert vor. Die ursprüngliche Hexe war attraktiv, in Anlehnung an die klerikale Interpretation der Frau als „Versucherin, die Ablenkung, das Hindernis auf dem Weg zur Heiligkeit, der Lockvogel des Teufels.“³¹ Bei ihrem Streben nach Freiheit hätte sich die Frau am ehesten am Vorbild der Hexe orientieren können. In der Märchenwelt ist sie die letzte verbleibende Feministin, die letzte Heldin ihres Geschlechts - nur darin dank patriarchalischer Propaganda beinahe bis zur Unkenntlichkeit entstellt.

1. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 358. 2. E. Borneman, *Die Griechischen Sagen*, 244. 3. Anouilh zitiert nach K. Hamburger, 161. 4. Vergil, *Aeneis*, 4. Gesang 5. *Hexenhammer*, 76. 6. *Klassisches Griechenland*, 44. 7. Aischylos, *Orestie*, 54. 8. K. Hamburger, 162. 9. E. Borneman, *Die Griechischen Sagen*, 258. 10. K. Hamburger, 161. 11. Euripides zitiert nach K. Hamburger, 99. 12. Sophokles zitiert nach K. Hamburger, 195. 13. u. 14. E. Borneman, *Die Griechischen Sagen*, 243. 15. Vergil, *Aeneis*, 11. Gesang 16. u. 17. W. Vollmer, 219. 18. u. 19. G. Lerner, *Die Entstehung des Patriarchats*, 209/210. 20. G. Lerner, *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins*, 216. 21. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 16. 22. – 25. E. Borneman, *Die Griechischen Sagen*, 258. 26. W. Vollmer, 405. 27. – 29. E. Borneman, *Die Griechischen Sagen*, 257. 30. W. Vollmer, 65. 31. B. Tuchman, 199

1. 2. 2. 2. Rufmord

*„Aber der Mann will immer den anderen allen zuvor sein;
Allen will er gebieten im Heer und alle beherrschen,
Allen Gesetz' austeilten, die niemand, mein ich, erkennt!
Wenn sie ja Lanzenkund ihm verleiht, die ewigen Götter,
Stellen sie darum ihm frei, auch Schmähungen auszurufen?“⁴¹*
(Homer, *Ilias*)

Am Anfang war das Wort und das Wort war misogyn und seine Absicht war es, der symbolischen Identität der Frau auf irreversible Weise zu Schaden. Damit begann sie, die wortgewaltige Geschichte literarischer Frauenfeindlichkeit. „Von allen Ausdrucksformen im Patriarchat ist diese am unverblümtesten propagandistisch.“² Eine ganze Reihe von Werken lässt sich hier im besonderen nennen, angefangen bei der antiken Tragödie und Komödie. Auf den Trümmern des matriarchalischen Dionysos-Kultes entstanden mauserte sich das griechische Theater schnell zur Hochburg patriarchalischer Stimmungsmache. Kein anderes antikes Event bot bessere werbestrategische Bedingungen. „Vorstellungen vor 20 000 Menschen waren die Regel.“³ Die emotional aufgeheizte, festliche Atmosphäre bot einen idealen Nährboden für die propagandistische Saat. Gruppendynamik heißt das Zauberwort; für die Patriarchen und ihre misogynie Botschaft wirkte es wahre

Wunder. „Die Griechen betrachteten das Theater als einen Teil der Erziehung und ermunterten zum Theaterbesuch.[...] Selbst Frauen, die man von den meisten öffentlichen Ereignissen ausschloss, waren im Theater willkommen.“⁴ Ein heterogenes Publikum lag ganz im werbestrategischen Sinne der Patriarchen, schließlich sollten Mann und Frau auf die vaterrechtliche Weltsicht eingeschworen werden. Gekoppelt an die Verehrung eines matriarchalischen Gottes war das Theater eine grandiose Möglichkeit die Frauen im Kollektiv manipulieren zu können. Stücke wie *Medea* und *Die Bacchantinnen* sind ganz auf diese Absicht zugeschnitten, einschließlich einer scheinbar verständnisvollen Anteilnahme am weiblichen Schicksal:

*„Von allem, was auf Erden Geist und Leben hat,
Sind doch wir Frauen das Allerunglücklichste.
Mit Gaben sonder Ende müssen wir zuerst
Den Gatten uns erkaufen, ihn als unsern Herrn
Annehmen; dies ist schlimmer noch als jenes Leid.
Dann ist das größte Wagnis, ob er bieder ist,
Ob böse; denn unrühmlich ist's dem Weib, sich
Vom Mann zu trennen, und sie darf ihn nicht verschmähen. [...]
Auch kann der Gatte, wenn daheim ihn Ärger quält,
Auswärts vergessen seines Herzens Kümmernis
Bei Freunden oder einem, der mit ihm aufwuchs.
Uns ist in eine Seele nur der Blick vergönnt.“⁵*

Expressiv lässt Euripides Medea ihr Leid in Worte fassen, Worte, die dem weiblichen Publikum aus der Seele sprechen, bevor er den Monolog seiner Titelheldin mit einem misogynen Faustschlag beendet:

*„In anderm ist das Weib voll zager Furcht,
Zum Kampfe mutlos und zu feig, ein Schwert zu schau'n;
Doch ward gekränkt sie in der Ehe heil'gem Recht,
Gierte keine See' auf Erden mehr nach Blut und Mord.“⁶*

Die dichterische Demontage der matriarchalischen Heldin Medea gipfelt in der Ermordung ihrer Kinder - ein Motiv mit der propagandistischen Absicht, die Frau erschauern zu lassen vor dem, was aus ihr und ihresgleichen werden kann, wenn sie dem Vorbild Medeas folgt und sich auflehnt gegen die maskuline Selbstherrlichkeit. Euripides verwendet diese „heilsame“ Schocktherapie gleich mehrfach in seinen Stücken, auch *Die Bacchantinnen* gipfeln in mordlüsterner weiblicher Raserei. Ziel des Stückes ist es, die Dionysien in ihrer Funktion als mutterrechtliche Propaganda zu zerstören. Deshalb wurde Euripides Mänade Agaue zur Bestie, die im rituellen Rausch ihren eigenen Sohn Pentheus zerfleischt.

*„Erst fing die Mutter als Priesterin die Schlachtung an
Und warf sich auf ihn; der reißt sich das Band vom Haar
Herunter, dass erkennen ihn, nicht töten soll Agaue, [...]
Erbarm dich, Mutter, meiner [...]
Die aber, Schaum vorm Mund, die Augen hin und her
Wild rollend, nicht vernünftig, wie's Vernunft heischt, war
Von Bakchios besessen“⁷*

Die Sage von Lycurgus und Dryas, wo ebenfalls im dionysischen Wahn der Vater seinen Sohn tötete, schien den patriarchalischen Dramaturgen wohl weniger geeignet, als das Motiv der mörderischen Mutter. Die dramatische Tragweite solcher Motive kam gut an, die darin enthaltene Misogynie auch. Sie stimmte das antike Publikum auf die neue geschlechtsspezifische Wertung ein und „legitimierte“ den Untergang der mutterrechtlichen Ordnung. Fast alle Werke des antiken Theaters beschäftigen sich mit dem Kampf zwischen Matriarchat und Patriarchat - kein Zufall, im Gegenteil: das neue Medium eignet sich hervorragend für die Publikation vaterrechtlicher Propaganda. Auf komische und tragische Weise lernen die Menschen hier, woran sie zukünftig glauben sollen: an die Rechtmäßigkeit der patriarchalischen und die Barbarei der matriarchalischen Ordnung – exemplarisch dargestellt in der *Orestie*.

Diese Trilogie des Aischylos (gest. 456 v. Chr.) „ist von etlichen Wissenschaftlern als Zeichen der letzten Verteidigung der Macht von Muttergottheiten gegen das Patriarchat gedeutet worden.“⁸ Tatsächlich geht es in der *Orestie* um weit mehr als „nur“ den Glauben an die Göttin, hier wird das Matriarchat als gesellschaftliche Ordnung angegriffen, stehen die ursprünglichen Rechte und die ursprüngliche Macht der

Frau in Gestalt Klytämnestras auf der Anklagebank. Das ganze ist ein einziger Schauprozess zu Gunsten des Vaterrechts, verkörpert von Orest. Die Verteidigung des Muttermörders übernimmt bezeichnender Weise Apollon, „der die neue Ordnung der himmlischen Götter in reinster Form darstellt und der alten Ordnung der irdischen Götter am logischsten entgegenzutreten vermag. Ankläger sind die Erinnyen, die alten matrilinearen Göttinnen der Vergeltung.[...] Der Prozess endet mit Freispruch, mit dem Triumph des Vaterrechts“.⁹ Über die Erinnyen darf sich das Matriarchat vor den Augen der Zuschauer verteidigen, was einen scheinbar fairen Prozess suggeriert und die propagandistische Manipulation des Stückes kaschiert. „Eine der überzeugendsten Erkenntnisse des Aischylos und das eigentlich >mutterrechtliche< Erbe des Mythos ist der Gedanke, dass Klytämnestra besonders deshalb über die Opferung ihrer Tochter empört gewesen sein muss, weil die Tochter ja ihr, der Mutter, nach matrilinearer Deszendenz ausschließlich angehörte, weil der Vater also gar kein Recht hatte, sie zu opfern.“¹⁰ Auch erfährt der Zuschauer, weshalb das Mutterrecht in Klytämnestras Tat, der Ermordung ihres Gatten Agamemnon, ein geringeres Vergehen sieht als in dem Muttermord des Orest. „Die Antwort der Erinnyen ist: >Sie war dem Mann, den sie erschlug, nicht blutsverwandt.< Diese uns heute kaum noch verständliche Antwort offenbart mit äußerster Präzision die Logik einer matrilinearen gegenüber einer patrilinearen Justiz: Der Ehemann ist nur angeheiratet, er bleibt sein Leben lang Gast im Haus seiner Frau“.¹¹ Muttermord ist nach matriarchalischer Wertung das schlimmste Verbrechen überhaupt, ein Standpunkt, dem Aischylos in seinem Schauprozess nicht nur widerspricht, er verkehrt ihn ins genaue Gegenteil und betont die Tötung des Gatten als das schlimmste Vergehen überhaupt: „*So fällt für mich nicht schwerer ins Gewicht der Tod der Frau, die ihren Mann erschlug, des Hauses Haupt. Auch wenn die Zahl der Stimmen gleich ist, siegt Orest.*“¹² Es ist die mutterlose Athene, die diesen Richtspruch fällt, quasi im selben Atemzug, in dem sie von sich behauptet: „*Dem Männlichen gehört mein ganzes Wesen an [...]. Meines Vaters Kind bin ich.*“¹³ Nach vaterrechtlicher Manier bestätigt der Dichter die Frau als Besitz des Mannes und ihre Verpflichtung zur Treue gegenüber ihrem Gatten. Ein Punkt, der die Vaterrechtler sehr bewegt, weil sie die Urangst hegen, ihr Erbe könne an die Kinder eines anderen Mannes gehen, sprich an illegitime Nachkommen, die die Frau ihnen unterschiebt. Deshalb muss Klytämnestras verteidigender Einwand „ihr Ehebruch mit Aigisthos sei dadurch gerechtfertigt, dass Agamemnon sie seinerseits mit Hunderten von Frauen betrogen habe“¹⁴ zurückgewiesen werden. „Denn was dem Mann durchaus gestattet sei, könne der Frau niemals verziehen werden. [...] Nicht etwa, weil es eine andere Moral für Frauen gäbe, sondern weil es um das Erbrecht, also um Eigentum gehe.“¹⁵

Stücke wie *Medea* und die *Orestie* machen das antike Theater zu einer Werbeveranstaltung des Patriarchats, bei der Frauen nur Zaungäste sind. Sämtliche Rollen, einschließlich der weiblichen, wurden von männlichen Akteuren gespielt, womit man nicht zuletzt die „Ersetzbarkeit“ der Frau demonstrierte. Auf die Texte hatte sie ohnehin keinen Einfluss und somit auch nicht auf den irreversiblen Schaden, den diese ihrer symbolischen Identität zufügten. Als Teil des griechischen Erbes, dem sich die abendländische Kultur stets in besonderem Maße verpflichtet fühlte, manifestierten die antiken Stoffe die geschlechtsspezifische vaterrechtliche Wertung als eine verbindliche, über jede Kritik erhabene Darstellung. „Es ist erstaunlich, wie wenige unserer heutigen Zeitgenossen das Ethos dieser Mythen je in Frage stellen. Wir akzeptieren ihren ethischen Anspruch, weil sie uns mit der Autorität unserer Eltern und Lehrer im empfindsamsten Stadium unserer Kindheit als Leitbilder eingepägt worden sind.“¹⁶

Die patriarchalische Propaganda war dort am einflussreichsten, wo sie sich an Kinder und Jugendliche wandte und das tat sie in der Hauptsache mit mythischen und märchenhaften Geschichten. Spielerisch übten die Heranwachsenden ihre späteren sozialen Aufgaben, d.h. sie schlüpfen in die geschlechtsspezifischen Rollen solcher Erzählungen. Der Junge spielte den Helden, das Mädchen die tugendhafte Prinzessin und beide fürchteten sich vor der Hexe. Unwissend, dass diese anerzogene Frucht ihm bei der Emanzipation fortan immer im Weg stehen wird, nahm das Mädchen die vaterrechtliche Darstellung vom bösen Weiblichen in sich auf. Dadurch verlor es vor allem eins: das Vertrauen in das eigene Geschlecht. Was viele Märchen unterdrücken, ist der Glaube an die Stärke des weiblichen Kollektivs und genau das ist es, woran der Feminismus von der Antike bis zum 19. Jahrhundert primär krankte - die fehlende Solidarität. Immer wieder gab es Frauen, die sich für die Gleichberechtigung stark machten. Was ihren Erfolg im Wesentlichen verhinderte, war die fehlende Rückendeckung seitens ihrer Geschlechtsgenossinnen. Dafür verantwortlich sind auch die Märchen. In den volkstümlichen

Erzählungen erscheint das Weibliche dem Mädchen oftmals als Feind, als böse Stiefmutter, Stiefschwester, Schwiegermutter ganz zu schweigen von der Hexe, während das Männliche als Retter und Beschützer auftritt. Mit dieser stereotypen Darstellung schürt die patriarchalische Propaganda das Misstrauen der Frau gegenüber ihren Geschlechtsgenossinnen, die sie einzig als Konkurrenz sehen soll, niemals als Freundinnen und schon gar nicht als Kampfgefährtinnen. *Aschenputtel*, *Rapunzel*, *Schneewittchen* und viele andere Märchen warnen vor der Boshaftigkeit und Verschlagenheit des Weiblichen, warnen davor ihm zu vertrauen und seiner Freundlichkeit glauben zu schenken. Die Frauenfeindlichkeit dieser Darstellung wird Kindern nicht bewusst, ihnen fehlt die kritische Distanz. So gesehen ist das patriarchalisch gefärbte Märchen das perfideste aller propagandistischen Mittel, weil es die kindliche Naivität missbraucht, um dem Mädchen soziale Fesseln anzulegen und es nach den Maßstäben der Patriarchen zu formen. Der Feinschliff erfolgte über literarische Ratgeber zur sittlichen Erbauung junger Damen oder in Form von Erzählungen über angeblich gute weibliche Vorbilder. Das mit Abstand absurdeste Beispiel auf diesem Sektor ist die Geschichte von Griselda, „deren ehelicher Gehorsam von ihrem Ehemann grausamen Prüfungen unterworfen wurde.“¹⁷ Man nimmt ihr die Kinder weg und lässt Griselda in dem Glauben, sie würden getötet. Dann wird sie selbst von ihrem Mann verstoßen, bis es ihm schließlich gefällt ihr das Martyrium als Prüfung zu offenbaren. Gipfel der Absurdität: Griselda kehrt klaglos an die Seite ihres Mannes zurück. Griseldas Geschichte „war für männliche Autoren so interessant, dass sie in der Mitte des 14. Jahrhunderts viermal erzählt wurde, zunächst von Boccaccio, dann lateinisch von Petrarca, im Englischen von Chaucer und im Französischen von dem *Ménagier*.“¹⁸

Im 14. Jahrhundert war es Aufgabe der misogynen Literatur, auf die Minnedichtung und deren profeminine Darstellung zu kontern; dieser Aufgabe wurde Jean de Meung mit seinem *Rosenroman* mehr als gerecht. Das Werk erklärt vollkommen unverblümt die Frauenfeindlichkeit zum Credo und gibt damit den Startschuss für eine ganze Reihe gleichgesinnter Schriften (vgl. Kap. 1.4.2.3.). Beispielsweise war de Meungs Beschreibung des Dämonenglaubens als Wahnvorstellung liebester Weiber mitverantwortlich dafür, dass sich der Vorwurf der Hexerei zunehmend auf das weibliche Geschlecht verlagerte. Einen seiner absoluten Höhepunkte erreicht der literarische Frauenhass anno 1486 mit dem Erscheinen des *Hexenhammer* (*Malleus maleficarum*) - kein weltliterarisches Werk, aber ein weltbewegendes. Es ist der zweifelhafte Verdienst seiner Publikation, dass aus den vereinzelt Hexenprozessen eine Massenhysterie wurde, was ganz bestimmt nicht an der genialen literarischen Begabung der Autoren lag. Der *Hexenhammer* ist „so barbarisch an Sprache wie an Gesinnung, spitzfindig und unverständlich in der Argumentation, originell nur in der Feierlichkeit, mit der die abgeschmacktesten Märchen als historische Belege vorgestellt werden.“¹⁹ Auf stilistische Fragen kommt es bei demagogischen Leitfäden weniger an, das Geheimnis ihrer Überzeugungskraft ist der Fanatismus und die Radikalität, mit der man ihn zur Schau stellt. Darin und in seiner menschenverachtenden Wirkung ist der *Hexenhammer* vergleichbar mit Hitlers *Mein Kampf*. Der Text von Jakob Sprenger und Heinrich Kramer alias Institoris räumt jeden Zweifel an der misogynen Absicht der Hexenverfolgung aus. Von Objektivität fehlt jede Spur, für sie kommt nur ein Schuldiger in Frage: die Frau. Daher raten sie zu einer „möglichst weitgehenden Beschränkung der Verfolgung auf das weibliche Geschlecht.“²⁰ Dieser Empfehlung kamen die Patriarchen vielerorts nach. Der Dominikaner Geiler von Kaisersberg (Keiserperg), selbst ein Befürworter der Hexenverfolgung, schreibt 1508 über das geschlechtsspezifische Zahlenverhältnis: „Wan man ein man verbrennt, so brent man wohl zehen frawen.“²¹ Eins zu zehn – damit waren Sprenger und Institoris wohl zufrieden, schließlich hatten sie werbestrategisch alles gegeben, um die Frau als potentielles Teufelswerkzeug zu denunzieren. „Dass die Rolle des Angeklagten im Hexenprozess regelmäßig der Frau zufallen sollte, war für Sprenger und Institoris eine ausgemachte Sache - deutlich geworden schon im programmatischen Titel ihrer Schrift >Malleus maleficarum<.“²² In seiner Werbewirkung unterstützt von der damals neuen Technik des Buchdrucks wurde der *Hexenhammer* schnell zum gebrauchskommentatorischen Standardwerk der Hexenrichter und zum Handbuch misogynen radikal-monotheistischer Propaganda. „Der an vielen Stellen des Werkes durchbrechende, fast schon pathologische Frauenhass der Dominikanerinquisatoren kam nicht von ungefähr. Er war nichts anderes als die Gesamtschau >jener Entwürdigung des weiblichen Geschlechts, welche kirchenväterlicher Afterwitz und päpstliche Herrschsucht herbeigeführt hatten.<“²³ Bevor sich Sprenger und Institoris in der Darstellung der Frau als einem minderwertigen, dem Bösen zugeneigten, dummen, rachsüchtigen und verschlagenen Wesen ergehen, erwähnen sie kurz das wenige

was ihrer Meinung nach für dieses „unsägliche“ Geschlecht spricht: „Von den guten Weibern aber geht so großes Lob, dass man liest, sie hätten Männer beglückt, und Völker, Länder und Städte gerettet“.²⁴ Biblische Frauengestalten – was sonst – repräsentieren das gute Weibliche und sollen dem *Hexenhammer* einen objektiven Anstrich verleihen, was vielleicht auch geglückt wäre, hätte es den Autoren nicht so offensichtlich auf den Nägeln gebrannt, ihren misogynen Rundumschlag zu Papier zu bringen: „Also schlecht ist das Weib von Natur, da es schneller am Glauben zweifelt, auch schneller den Glauben ableugnet, was die Grundlage für die Hexerei ist.“²⁵ Das Wort *Femina* übersetzt der *Hexenhammer* etymologisch völlig absurd, mit *die weniger Glauben hat* von fe = fides, Glaube; minus = weniger.²⁶ Wie schon die misogyne Literatur der Antike, so wendet sich auch der *Hexenhammer* an ein heterogenes Publikum, mit dem Ziel beide Geschlechter von der proklamierten charakterlichen Schwäche des Weiblichen zu überzeugen: „Daher ist auch zur Ermahnung der Weiber dieser Stoff selbst wohl zu Predigten geeignet; und sie sind begierig zu hören, wie die Erfahrung oft gelehrt, wenn man solches nur diskret vorbringt.“²⁷ Unterstützt wird die Werbewirkung des *Hexenhammers* und ähnlicher Werke zum Thema von phantasievollen Illustrationen - der Buchdruck macht's möglich: Holzschnitte und Kupferstiche popularisieren das Bild der vom Bösen besessenen Frau, zeigen ihre hexerischen Fähigkeiten in Aktion und dokumentieren die scheinbar allgegenwärtige Gefahr einer Teufelsverschwörung. Spätestens die geistigen Ergüsse der Hexenjäger überschatten das Erbe der Minnekultur. Aber nicht nur sie: Ab dem Mittelalter entwickelte sich die Misogynie immer mehr zu einem literarischen Trend, der etliche Schriftsteller zur Höchstform inspirierte, darunter auch der äußerst produktive Hans Sachs (1494 - 1576). In seinen Schwänken ist die Frau als niedriges, verdorbenes Geschöpf der humoristische Dauerbrenner.

Die Liste der frauenfeindlichen Literatur ist lang, zu lang, um jedem einzelnen Werk die ihm gebührende Aufmerksamkeit zu schenken. Bis in die Gegenwart hinein brachte jede Epoche ihre Beiträge zum Thema, von Jean de Meung bis Henry Miller. „Die klassische, mittelalterliche und die Renaissanceliteratur des Westens zeigen alle ein gerüttelt Maß an Misogynie.“²⁸ Ein Buch aber scheint sie alle zu überragen: Marquise de Sades *120 Tage von Sodom*. Über den Autor schreibt Beauvoir in ihrem Essay *Soll man de Sade verbrennen?*: „Schließlich will er mein Unglück, meine Unterwerfung, meinen Tod.“²⁹ Zwar zeigt sich de Sade beim Thema Misogynie höchst kreativ, aber ein patriarchalischer Propagandist ist er nicht: Dem von ihm zelebrierten Tabubruch ist nichts und niemand mehr heilig, nicht einmal der Mann; alle Apotheose gilt allein dem sittlichen Verfall. De Sade „streicht den Glauben und setzt den Trieb dafür ein.“³⁰ In der frauenfeindlichen Literatur ist de Sade ein Grenzgänger, dessen Darstellung primär dem eigenen pathologischen Weltbild dient, ohne weitreichende werbestrategische Wirkung. Ganz anders ist das mit jenen Werken, die patriarchalische Propaganda zur literarischen Mode machten, z.B. die Bücherschwemme zum Thema Mutterschaft, einem bevorzugten Sujet des 18. Jahrhunderts. „Ratgeberliteratur, Predigten und Romane glorifizierten das Muttersein und idealisierten Frauen romantisch als primär mütterliche Wesen. [...] bildliche Darstellungen sentimental verkitschter Mutterschaft erlebten eine weite Verbreitung.“³¹

Mit dem literarischen Mutterkult reagiert das Patriarchat auf das zunehmende Emanzipationsbestreben der Frau. Das gleiche gilt für die Darstellung der *Femme fatale*, die im 19. Jahrhundert zum Zerrbild der aufkommenden Frauenbewegung wird. In dieser Figur nimmt die vaterrechtliche Frauenphobie Gestalt an, gleichzeitig ist sie aber auch Ausgeburt erotischer Männerphantasien, die sich in ihr einen Ausgleich zu dem frigiden Frauenideal der Zeit erschaffen (vgl. Kap. 1.3.1.3.). Die Literatur der viktorianischen Epoche hat sich das Heimchen am Herd als idealisierte Weiblichkeit gedacht - tugendsam, zerbrechlich, hörig. Ganz offensichtlich schwebt den vaterrechtlichen Autoren eine Puppe vor: hübsch anzusehen und willenlos. Gemäß dieser bagatellisierten Sicht, die Rücksichtnahme heuchelt und Entmündigung meint, nennt Ibsen sein feministisches Stück *Nora* im Untertitel *Ein Puppenheim* (vgl. Kap. 1.2.3.1.). Frauen, die sich diesem Puppenideal nicht anpassen, können - hierin sind sich die vaterrechtlichen Schriftsteller einig - nur Huren, Hexen oder Verrückte sein. Getragen von der in Mode kommenden Psychoanalyse bewegen sich viele der literarischen Frauengestalten des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts am Rande des Nervenzusammenbruchs oder sind physisch höchst labil, in jedem Fall aber kränkelnd und entsprechend bedauernswert. *Effi Briest*, *Madame Bovary*, *Anna Karenina* leiden und sterben exemplarisch für all die Frauen, die sich nicht länger in die vom Patriarchat vorgeschriebene Rolle fügen wollen, die nach Freiheit

streben und Selbstständigkeit. Sie sind bis heute das Feinbild der misogynen Literatur, über das man je nach Art des Autors bzw. des modischen Geschmacks schimpft, weint oder lacht, wobei es schwer fällt zu sagen, was der symbolischen Identität der Frau mehr schadet: die patriarchalische Tragödie oder die patriarchalische Komödie.

1. Homer, *Ilias*, I. Gesang. 2. K. Millett, 57. 3. M. Weithmann, 31. 4. *Klassisches Griechenland*, 149. 7. Euripides, *Die Bakchen*, 43. 8. G. Lerner, *Die Entstehung des Patriarchats*, 254. 9. - 11. E. Borneman, *Die Griechischen Sagen*, 239. 12. Aischylos, *Orestie*, 135. 13. Aischylos, *Orestie*, 135. 14. - 16. E. Borneman, *Die Griechischen Sagen*, 240/240/241. 17. u. 18. B. Tuchman, 203. 19. W. G. Soldan u. H. Heppel zitiert nach M. Hammes, 50. 20. M. Hammes, 54. 21. G. von Kaisersberg zitiert nach H. J. Wolf, 74. 22. M. Hammes, 66. 23. J. Scherr zitiert nach M. Hammes, 67. 24. - 27. *Hexenhammer*, 71/73/73/69. 28. K. Millett, 57. 29. S. de Beauvoir zitiert nach B. Lahann, *Stern*-Artikel: *Marquis de Sade – Die Women des Bösen* (1990) 30. B. Lahann, *Stern*-Artikel: *Marquis de Sade – Die Women des Bösen* (1990) 31. G. Lerner, *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins*, 166

1. 2. 3. Das Gegenbild

Die patriarchalische Darstellung des Weiblichen war zu keiner Zeit unumstritten, immer gab es Kritik, gab es Widerspruch und auch wenn sich in diesen konträren Meinungsäußerungen nicht immer feministische Ambitionen spiegeln, kamen sie der Frau zugute, protegierten sie ihre symbolische Identität und sorgten für einen werbestrategischen Ausgleich. Das so entstandene pro feminine Gegenbild zur Hexe basiert in den meisten Fällen auf einem romantisch verklärten Image des Weiblichen. Es beschreibt die Frau als Herzkönigin und rückt sie in transzendente Ferne – kurz: Es ist die Quintessenz maskuliner Wunschorstellungen, wie die Hexe Quintessenz maskuliner Wahnvorstellungen ist.

Was beide im Wesentlichen unterscheidet: an der Entstehung und Entwicklung des positiven weiblichen Image war die Frau als Muse und Mäzenin, aber auch als Schöpferin in eigener Regie konstant beteiligt.

1. 2. 3. 1. Die Armee der Herzkönigin

*„Sie ist liebenswürdig, freundlich und heiter;
so hat sie unser Herrgott erschaffen.“⁴¹ (Raoul de Soisson)*

Als Günstling und Nutznießer patriarchalischer Propaganda hatte der Mann im Prinzip keinen Grund die vorherrschende geschlechtsspezifische Wertung zu kritisieren. Wenn er es dennoch tat, wenn er Einspruch erhob, stellt sich primär die Frage nach seinen Beweggründen. Was veranlasste den Mann dazu, sich für die symbolische Identität der Frau zu engagieren und damit der androzentrischen Weltansicht zu widersprechen?

Neben humanitärem Denken, romantischer Neigung und den positiven Erfahrungen die der Mann in seinem Zusammenleben mit der Frau machte, erklärt sich sein frauenfreundliches Engagement auch über sein subjektives Bedürfnis nach einer adäquaten Partnerin. Ein Bildungssystem, das die Frau rigoros ausgrenzt, und eine auf Entmündigung ausgerichtete Erziehung brachten in vielen Fällen ein dumpfes, naives Geschöpf hervor, das nur in der patriarchalischen Theorie die ideale Ehefrau darstellte. In der Praxis sah es eher so aus, dass der Mann mit seiner Frau zwar Tisch und Bett teilte, sie ihm darüber hinaus jedoch völlig fremd blieb. Viele Männer empfanden die mangelnde Bildung ihrer Partnerin als persönliches Manko. Wonach sie suchten war die weibliche Sicht, um die Lücken in ihrem Weltbild zu schließen, den weiblichen Intellekt, um den eigenen zu kompensieren. Nicht allein der Sexappeal, auch das Wissen der Frau, ihre geschlechtsspezifischen Gedanken und Ansichten ließen Männer wie Sokrates die Nähe der Hetären suchen, im antiken Griechenland die einzigen Frauen mit höherer Bildung. Nur im Gespräch besteht für den Mann die Möglichkeit das wahre Wesen der Frau zu ergründen, das Sein hinter dem Schein von Verleumdung und Vorurteil.

Es war vergleichsweise selten, dass sich Männer im Patriarchat für das Schicksal der Frau interessierten und noch seltener, dass sie sich auf die Seite des Feminismus schlugen; das maskuline Gros gab sich aufgrund von Tradition und Erziehung ignorant oder nahm die Situation schlicht als Gott gegeben hin.

Nichtsdestoweniger lässt sich über Jahrhunderte hinweg ein regelmäßiges, pro feminines, von Männern getragenes Engagement nachweisen, angefangen bei Homer. „Ausdrücklich weist Homer darauf hin, dass die Frauen, so zum Beispiel die Königin Arete, zur Zeit Odysseus höher geschätzt worden waren als in seiner Zeit.“² Auch das sie mehr soziale Freiheit genoss, kommt in seinem Werk zum Ausdruck: „Hekuba, Andromache und all die anderen Trojanerinnen, von Helena ganz zu schweigen, spazieren beliebig durch die Stadt und sprechen ungehindert mit den Kriegern. Das wäre in der Blütezeit Athens undenkbar gewesen. [...] Nausikaa ging sogar allein an den Strand, wo sie badete und Ball spielte. Auch das wäre im Athen des Perikles undenkbar gewesen.“³ Solche Hinweise machen Homer zwar nicht zum Feministen, aber immerhin steht er damit am Anfang einer literarischen Tradition, die den misogynen Wertewandel registriert.

Von nun an wird es der Frau in der Gesellschaft immer schlechter gehen und gleichzeitig wird sie immer öfter Autoren finden, die diesen Trend dokumentieren und zum Teil sogar kritisieren, wie u.a. Boccaccio (1313-1375). In dem Vorwort zu seinem Werk *Über berühmte Frauen (De claris mulieribus)* äußert sich Boccaccio erstaunt über den Mangel an Frauengeschichte und, obwohl von der Minderwertigkeit des Weiblichen überzeugt, führt er dieses Manko nicht auf das Fehlen weiblicher Leistungen zurück, sondern den Tatsachen entsprechend auf die Ignoranz der Chronisten. Mit dieser Schlussfolgerung entlarvt er eine gängige Praxis patriarchalischer Propaganda: die androzentrische Amnesie der Weltgeschichte (vgl. Kap. 1.4.2.2.).

Dreh- und Angelpunkt der von Männern inszenierten Aufwertung des Weiblichen ist die Liebe. Dieses für Kunst und Literatur unverzichtbare Thema kann seinerseits nicht auf eine positive Darstellung der Frau verzichten – Romeo braucht Julia. Ohne die Darstellung der Frau als ein liebenswertes Wesen, für das es sich zu leiden und zu kämpfen lohnt, verliert das Genre seine Glaubwürdigkeit oder anders gesagt: Die Liebesdichtung bot der patriarchalischen Propaganda wenig Spielraum, was sie nicht gerade zur Lieblingslektüre der Vaterrechtler machte. Hinzu kommt der Sexualpessimismus der abendländischen Kultur, der mit Werken wie Ovids *Ars amatoria* und *Amores* absolut nichts anzufangen weiß, außer sie zu ächten. Auf die liberale Haltung Ovids gegenüber dem weiblichen Geschlecht legen die Patriarchen keinen Wert, für sie ist es schlicht provokant, dass er Frauen in ihrer (auch erotischen) Individualität ernst nimmt und Männern rät:

„Dehnt doch den Vorwurf, der wenige trifft, nicht aus auf sie alle;
Jegliche Frau werde nach ihren Verdiensten geprüft.“⁴

Im Rahmen seiner sittenstrengen Reform verbannte Kaiser Augustus den Dichter aus Rom. Auf ähnliche Weise sah sich auch die Minnekultur mit moralisierender Kritik konfrontiert, gipfelnd in Jean de Meungs *Rosenroman*. Rund ein Jahrhundert später werden die sinnlichen Darstellungen der Renaissance von dem zerstörerischen Fanatismus Savonarolas heimgesucht - der „schwarze Prophet“ hat es in seiner Kritik auch und vor allem auf die Freizügigkeit der Frauen abgesehen. Jedes mal, wenn sich ein Kult um die Liebe und in dem Zusammenhang auch um die Frau anbahnte, machte die vaterrechtliche Zensur mobil und damit oft den Trend zunichte. Machtlos hingegen waren die patriarchalischen Tugendwächter gegen die Liebesdichtung in eigenen Reihen, als festen Bestandteil der Bibel musste man wohl oder übel mit dem *Hohelied* leben.

„Überall im Hohelied [...] spricht die Liebe; wenn man verstehen will, was man dort liest, muss man lieben. Vergebens würde man über das Lied der Liebe lesen, vergebens würde man ihm lauschen, wenn man nicht liebt; ein kaltes Herz kann ein Wort aus Feuer nicht verstehen.“⁵ Bernhard von Clairvaux spricht hier von der Liebe zu Gott, während sich das *Hohelied* zweifelsfrei auf die zwischengeschlechtliche Liebe bezieht - was die Kirchenväter zwar wussten, aber kaum akzeptieren konnten. Damit stand die undankbare Aufgabe im Raum einen Text zu deuten, dessen einzige plausible Interpretation tabuisiert wurde und der überdies verdächtig matriarchalisch klang, weshalb man es für ratsam hielt, bei der Auslegung auf Detailversessenheit zu verzichten. „Freilich soll man dann das Thema >Liebe< im Ganzen übertragen und nicht jeden einzelnen dichterischen Vergleich phantasievoll auslegen [...]. Praktisch muss man sagen, dass unser Buch für körperlich und geistig unreife Menschen nicht geeignet ist.“⁶ Was die Vaterrechtler vor allem fürchteten, war das mutterrechtliche Phantom hinter dem Text, der sich höchstwahrscheinlich auf das Ritual der *Hierogamie* bezieht und damit an die Große Göttin erinnert. „Aufgeklärte Theologen haben inzwischen die These aufgestellt, dass das Hohelied aus dem Kult

der Astarte stamme und das altorientalische Thema der Heiligen Hochzeit zum Inhalt habe.⁷ Man könnte auch sagen, der Text ist feministische Propaganda, der es auf ungeklärte Weise gelang, sich Mitten im Herzstück patriarchalischer Propaganda zu platzieren als „ein unverfälscht schöner, aber kümmerlicher Rest altorientalischer Religiosität, in der die sexuelle Lust beider Geschlechter einen zentralen, d.h. ihren natürlichen Stellenwert innehatte.“⁸ Gemäß dieser Sicht wird der Frau im *Hohelied* noch erlaubt, was ihr später strikt verboten ist, nämlich dass sie ihr sexuelles Begehren in Worte fasst:

*„Aber mein Freund steckte seine Hand durchs
Riegelloch, und mein Innerstes erzitterte davor.
Da stand ich auf, daß ich meinem Freund auftäte;
meine Hände troffen von Myrrhe und
meine Finger von fließender Myrrhe an dem
Riegel am Schloss.“* (Hohelied 5,4-5)

Damit nicht genug, erinnert der Text auch noch an die matrilineare Gesellschaftsstruktur:

*„Ich halte ihn und will ihn nicht lassen,
bis ich ihn bringe in meiner Mutter Haus,
in die Kammer der, die mich geboren hat.“* (Hohelied 3,4)

Mit seiner Darstellung von Sexualität und Weiblichkeit steht das *Hohelied* in krassem Gegensatz zur patriarchalischen Propaganda und ist darin Teil jener kulturellen Strömung die immer wieder für einen werbestrategischen Ausgleich sorgte, so z.B. im Mittelalter.

„Mehr als in einigen späteren Jahrhunderten wurde die weibliche Sexualität im Mittelalter anerkannt“⁹, was nicht zuletzt an der Minnekultur liegt, die die geschlechtsspezifische Wertung der Zeit stark beeinflusste. Der mittelalterliche Kult um die Liebe (= Minne) ist ein ambivalentes Phänomen, das bezeichnender Weise mit einem widersprüchlichen Mann begann: Wilhelm IX. von Aquitanien (1087-1127). Pernoud beschreibt ihn als „Grandseigneur, Weiberheld und Spaßvogel“¹⁰, aber auch als einen genialen Dichter. „Er ist der erste Troubadour der Literaturgeschichte, und durch einen jener Widersprüche, die sein Wesen und seine Gedichte charakterisieren, ist ausgerechnet er es, der zuerst das Höfische Ideal entwarf.“¹¹ Der „Urvater“ der hohen Minne, scheint dem ganzen Genre seinen Charakter vererbt zu haben, es ist ein bisschen von allem was er selbst in sich vereinte: Galanterie, Machotum, Hedonismus, Idealismus, Abenteuerlust und Naivität. Unverkennbar ist in der Minnekultur der Einfluss der von den Kreuzrittern importierten altorientalischen Sexualsymbolik. „Die höfische Poesie zeigte manchmal sehr deutliche Beziehungen zum östlichen Tantrismus - so offenbart Peredurs mystische Geliebte, dass sie aus Indien stammt, und Tristan gibt sich seiner geliebten Dame Isolde gegenüber als Tantris aus.“¹² Die Literatur der Zeit wird von einer erotischen Symbolik beherrscht, die nicht verschleiern will, sondern offenbaren wie der erste Teil des *Rosenromans*, das Liebesmanifest des 13. Jahrhundert: am Ende der Geschichte findet der Liebhaber „seine Rose, wobei sehr offen dargestellt wird, wie er die Knospe öffnet, die Blütenblätter auseinander schiebt, ein >wenig Samen in ihrer Mitte verschüttet< und >den Kelch bis in seine innersten Tiefen erforscht<.“¹³ Freizügige Darstellungen ergänzen den mittelalterlichen Bestseller um Liebe und Lust, an den Jean de Meung später seine misogynen Schrift ankoppelt, um damit die Minnekultur und vor allem den Kult um das Weibliche zu persiflieren (vgl. Kap. 1.4.2.3.). Neben der Theologie war die sexuelle Liebe das Topthema der Zeit. Als „unverhohlen sinnlich und leidenschaftlich, wie eine Art Zauberbann“¹⁴ wird sie beschrieben; wehrlos sind die, die ihr verfallen. Konsequenterweise wird die Apotheose der Sexualität von einer Aufwertung der Frau begleitet, wobei sich altorientalischer Einfluss bemerkbar macht; die tantrische Bewusstseinshaltung und ihr Glaube an das Göttlich-Weibliche liegt vielen Werken der Minnekultur zugrunde. „Das Grundprinzip des Tantrismus war der Gedanke, dass Frauen mehr spirituelle Energie besitzen als Männer und dass ein Mann sein göttliches Wesen nur durch sexuelle und gefühlsmäßige Vereinigung mit einer Frau entfalten konnte.“¹⁵ Die Liebe zu seiner Minneherrin spornt den Ritter zu Heldentaten an und bedingt seine Apotheose: diese Darstellung geht ganz klar auf tantrische Sicht zurück. Hier ebenso wie im höfischen Heldenepos ist die Frau die Quelle der Kraft, die den Mann befähigt eine höhere Seinsebene zu erreichen.

Ein Bisschen erinnert die Geliebte der Minnedichtung an die Göttin, die ihrem Auserwählten Unsterblichkeit verleiht und damit auch an die matriarchalische Wertung der Geschlechter. Dennoch gelingt es der Minnekultur nie, sich ganz von der abendländisch-vaterrechtlichen Bewusstseinshaltung

loszusagen und vom Sexualpessimismus, den sie auf scheinbar paradoxerweise übernimmt. Das höfische Liebesideal gilt nur dann als vollkommen, wenn es dem Körperlichen entsagt, sprich in vergeistigter Form, was eine Parallele zur zeitgenössischen Mystik darstellt: Der Troubadour, der seine Herrin in sehnsüchtigen Worten preist, entspricht dem Geistlichen, der seine Lobgesänge der Gottesmutter weiht. Beide projizieren ihre Liebe auf ein unerreichbares Ideal und folgen darin bestimmten Regeln. „Ein echter Troubadour muss sich [...] unbedingt in die Hohe Dame verlieben, die seine Gönnerin ist und ihn zu seinen Versen inspiriert.“¹⁶ In diesem Zitat klingt an, was im Wesentlichen für den feministischen Hintergrund der Minnekultur verantwortlich ist: das weibliche Mäzenatentum. An den Minnehöfen unter der Herrschaft von Eleonore von Aquitanien (1120/22 - 1204), Enkelin von Wilhelm IX., und ihrer Tochter Marie de Champagne wird aus dem Kult um die Liebe vor allem ein Kult um die Frau. Eleonore „war es, die im Begriff stand, die Fäden der Zeit zusammenzuraffen und das höfische, das ritterliche Wesen auszubilden.“¹⁷ Darüber hinaus erwähnt Pernoud das Engagement der Gräfinnen von Ventadorn, insbesondere Marie von Turenne. Unter der weiblichen Autorität dieser und anderer Adelsdamen findet die Minnedichtung Anschluss an vorchristliche Mythen und die darin enthaltenen matriarchalischen Motive (vgl. Kap. 1.2.3.3.). „Wenn man nun herauszufinden versucht, wie eigentlich die Vermischung zwischen höfischer Poesie, ritterlichen Themen und keltischem Sagenstoff zustande gekommen ist, stößt man unweigerlich auf Eleonore und ihren Hof. Zu ihrem Hofstaat gehören die Dichter, durch die nicht nur Tristan und Isolde, sondern auch Parzival und Lanzelot, König Artus und die Fee Morgana, Königin Ginevra und der Zauberer Merlin bekannt wurden.“¹⁸ Werke wie die von Chrétien de Troyes geben sich Frauen und weiblichen Verhaltensweisen gegenüber liberaler, zeigen Verständnis und Anteilnahme, auch wenn die passive Rolle des Weiblichen weitestgehend unangetastet bleibt. Die mittelalterliche Lobpreisung „erhöht das Ansehen der Frau, weniger um ihrer selbst willen als durch ihre Rolle als Inspiration männlicher Größe. Das war dennoch eine gesellschaftlich höhere Funktion als lediglich Sexualobjekt, Mutter und Erzieherin zu sein oder - durch Heirat und Mitgift - eine bloße Vermittlerin von Besitz.“¹⁹ Über den feministischen Erfolg der von Frauen protegierten Minnekultur gehen die Meinungen auseinander. Millett schreibt: „Wohl hat das Rittertum die ungerechte soziale Stellung der Frauen gemildert, doch gleichzeitig half es, die Ungerechtigkeit dieser Position zu kaschieren.“²⁰ War der Kult um Minne und Minneherrin nur Augenschwermerei? Kleidet das Patriarchat die Unterdrückung der Frau lediglich in ein romantisches Gewand, ohne dass der Trend sich in irgendeiner Form auch auf die soziale Situation der Frauen auswirkte? „Historiker, die sich mit der höfischen Liebe befassen, weisen immer wieder darauf hin, dass der Begeisterungstaumel der Dichter keine Wirkung auf die gesetzliche oder wirtschaftliche Lage der Frauen hatte und ihre gesellschaftliche Lage nur wenig beeinflusste.“²¹ Revolutionäre Gesetzänderungen zu Gunsten des Weiblichen führte die Minnekultur nicht herbei, aber sie gab der symbolischen Identität der Frau zeitweilig ihren Nimbus zurück. Mit dem Marienkult auf der einen und dem Kult um die Minneherrin auf der anderen Seite, gewann die Frau auch aus sozialer Sicht an Prestige und damit zwischenzeitlich eine Chance auf Gleichwertigkeit. Inwiefern diese Veränderung eine konkrete Verbesserung bedeutete, lässt sich rückblickend kaum rekonstruieren. „Was den gesellschaftlichen Hintergrund betrifft, so können wir mit Bestimmtheit nur sagen, dass wir über die objektiven Beziehungen von Männern und Frauen im Mittelalter nichts wissen.“²² Ein nachweisliches Erbe der Minnekultur ist die Galanterie, jener Komplex von Verhaltensregeln, die Herren ein zuvorkommendes Verhalten gegenüber Damen diktieren. *Ladies first*, der Frau den Vortritt lassen, ihr die Türe öffnen, sie und ihren Ruf verteidigen etc: ein solches Benehmen zeichnet den Gentleman aus. Sein Name leitet sich vom ritterlichen Ideal der Minne ab und auch wenn der mittelalterliche Kult um die Liebe keine frauenfreundliche Sozialreform herbeiführte, aufgrund der Galanterie, die zu einer dauerhaften Richtlinie des abendländischen Adels und des gehobenen Bürgertums wurde, durfte sich Frau zumindest theoretisch weiterhin als Herrin fühlen. Was heute vielen wie ein Pyrrhussieg erscheint, wurde von zeitgenössischen Frauen dennoch als feministischer Fortschritt empfunden. Zum Beispiel von Cristine de Pizan (1356 - ?): Sie glaubte an den positiven Einfluss der Minnekultur auf die Gesamtsituation der Frau und auf das Verhalten des Mannes ihr gegenüber. Deshalb startete sie 1402 mit ihrer *Rosenerzählung* einen Versuch, die höfischen Ideale zu verteidigen, die inzwischen verstärkt zur Zielscheibe des Spottes geworden waren (vgl. Kap. 1.4.2.3.). Patriarchalische Propagandisten wie Jean de Meung hatten sich zum Ziel gesetzt, die Misogynie zur Mode zu machen, was schließlich einen Wandel bewirkte. Zum Ende hin

legte die Minnekultur Rüstung oder Mönchskutte an; viele Troubadoure, darunter Bertran de Born, zogen sich hinter Klostermauern zurück, während sich die Restbestände der Ritterlichkeit in selbstverliebten androzentrischen Turnierkämpfen erschöpften. Auslöser dieser Veränderung ist die Werbestrategie der Vaterrechtler, die das romantische Ideal durch religiöse und kriegerische Ideale ersetzte (vgl. Kap. 1.2.3.3.).

Abseits von Minne und Romantik und damit näher an der Realität gewähren Chaucers *Canterbury-Tales* (1385-1400) einen Einblick in die weibliche Weltsicht. Seine *Frau von Bath* ist alles andere als das duldsame, hörige Geschöpf, das die Frau - ginge es allein nach dem Willen der Patriarchen, idealer Weise zu sein hat. Die *Frau von Bath* ist ein weitgereistes „achtbares Weib“, das im Herrensattel reitet, fünf Ehen hinter sich hat, sich „besser auf die Tuchweberei verstand als die Meister von Ypern und Gent“²³ und sich überhaupt gut durch zusetzen weiß. „Niemand im ganzen Kirchenspiel wagte es, vor ihr an den Opferstock zu treten.“²⁴ Interessant ist vor allem, wie radikal Chaucer die *Frau von Bath* Kritik üben lässt an der Rechtmäßigkeit der kirchlichen Sittenlehre: „Die Leute mögen sagen, was sie wollen, eines ist sicher: Gott hat uns befohlen, wir sollten fruchtbar sein und uns vermehren. Das ist eine Stelle in der Schrift, die ich verstehe. [...] Und wo hat Gott die Jungfernschaft befohlen? [...] eine Empfehlung ist kein Befehl; er überlässt es uns zu wählen. Denn wenn Gott die Jungfernschaft befohlen hätte, so hätte er zugleich die Ehe auch verdammt, und wenn es verboten wäre zu säen, woher sollten dann die Jungfern kommen?“²⁵ „Tatsächlich“, schreibt Tuchman über die *Frau von Bath*, „blieb es ihr überlassen, das deutlichste Preislied auf die körperliche Liebe in diesem Jahrhundert zu schreiben.“²⁶ Die mittelalterliche Lehre von Todsünden und Tugenden spielt in Chaucers *Canterbury-Tales* eine große Rolle, vor allem ist es aber eine um Realitätsnähe bemühte, detaillierte Studie dieser Epoche, die die soziale, politische und religiöse Stimmung einfängt und dem „einfachen“ Volk ein literarisches Denkmal setzt. Der Leser erfährt hier viel von der Meinung und Lebensphilosophie der niedrigeren Gesellschaftsschichten. So entsteht ein Bild, das im Hinblick auf die Geschlechter überraschend gleichberechtigt erscheint. Dabei lassen sich Chaucer gewiss keine feministischen Absichten unterstellen (die *Frau von Bath* verkörpert die Todsünde der Wollust), auch entwirft er kein gesellschaftliches Ideal. Quelle seiner Inspiration sind die Menschen seiner Umgebung, ihre Individualität und Originalität und hier fand er offenbar auch das Vorbild für seine Frauenfiguren einschließlich ihrer z. T. bemerkenswert emanzipierten Meinung.

Was die mittelalterlichen Patriarchen mit der Minnekultur beendeten, den Kult um das Weibliche, kehrt mit der Renaissance zurück. In den zeitgenössischen Bildwerken blüht der Glaube an die Göttin wieder auf, bedingt durch ein neuerwaches Interesse an der antiken Mythologie und Philosophie. Wie schon im Mittelalter zeichnet sich auch hinter den frauenfreundlichen Darstellungen der Renaissance weibliches Mäzenatentum ab. Reiche Gönnerinnen nutzen z. T. gezielt ihre Macht, um dem patriarchalischen Frauenbild ein Gegenbild zu schaffen oder besser gesagt erschaffen zu lassen, indem sie Künstlern die entsprechenden Aufträge erteilen. „Es sind diese Frauen in allen historischen Epochen, die in der Lage waren, uns eine weibliche Perspektive zu vermitteln, eine Alternative zum androzentrischen Denken.“²⁷ Ein feministisches Engagement, dass die vaterrechtliche Kunstgeschichte gern mit dem Begriff Muse herabspielt. Doch so passiv wie sie oft erscheint, war die Muse keineswegs (vgl. Kap. 1.2.3.3.).

Als einer der ersten betont Piero della Francesca (1410-1492) die matriarchalische Interpretation mythischer Frauenfiguren; sowohl seine Gottesmutter als auch seine Maria Magdalena heben sich von den gängigen Darstellungen ab. „Das Fresko in der Kathedrale von Arezzo stellt Magdalena dar, wie sie wohl die gesamte Kunstgeschichte nicht kennt. Statt einer Büsserin malt Piero della Francesca eine selbstbewusste, würdevolle Person, die ganz in sich zurückgezogen, keiner moralisierend irdischen Verurteilung sich beugen braucht.“²⁸ Hier nimmt das weibliche Gegenmodell der Renaissance Gestalt an, die *femme forte*. Man sieht in ihr ein selbstständiges, selbstbewusstes Wesen, eine längst vergessene, respektive verdrängte Form der Weiblichkeit. Zahlreiche Künstler der Zeit, darunter Botticelli, lassen sich von der *femme forte* inspirieren, stellen Kriegsgöttinnen, Prophetinnen und Heroinnen dar. In dem Zusammenhang bekommt endlich auch die weibliche Intelligenz ein Gesicht: Botticellis Liebesgöttin in *Venus und Mars* ist „eine Frau von unzweifelhafter Intelligenz. Im Gegensatz zu ihr steht die körperlich sichtbar gemachte Sinnlichkeit des Mars.“²⁹ Die Rückbesinnung auf starke Frauen beeinflusst neben der bildenden Kunst auch die Literatur der Epoche: Die Werke von Hildegard von Bingen und Roswitha von Gandersheim erfahren eine Neuauflage – für die Geschichte des weiblichen Schrifttums ein Moment mit

Seltenheitswert, denn das vaterrechtliche Vergessen regiert auf diesem Sektor ebenso gern wie gründlich (vgl. Kap. 1.4.2.2.). „Der offenbar heidnische Charakter vieler Werke dieser Zeit hat lange den Blick getäuscht. Der Zauber der Formen verbarg eine hohe Philosophie zu einer Zeit, da für Eingeweihte Nacktheit die Bedeutung von Wahrheit und Reinheit hatte.“³⁰ Hinter der Renaissancekunst, einschließlich der hier inszenierten weiblichen Apotheose, steht der philosophische Einfluss des Neuplatonismus: Die Schönheit der Frau als Teil der irdischen Schönheit gilt den Künstlern als eine Vorstufe des Göttlichen, als *Blume des Guten*, so wie sie auch einige zeitgenössische Schriften darstellen. Für Castiglione (1478-1529) ist es nahezu unmöglich, das eine schlechte Seele in einem schönen Körper wohnt. Er setzt das Gute mit dem Schönen gleich und glaubt an die gute Seele als Ursache für die Schönheit des menschlichen Körpers: „Nur selten wohnt eine hässliche Seele in einem schönen Körper. Denn äußere Schönheit ist das wahre Zeichen für das innewohnende Gute. Schön und gut sind in gewisser Weise dasselbe. Und dies ist insbesondere für den menschlichen Körper richtig.“³¹ Das ist eine gänzlich andere Art der Auffassung als die Kirchenväter sie vertreten, wenn sie behaupten, die weibliche Schönheit wäre die Larve des Bösen. Natürlich ist mit der Schönheit des Menschen wie schon in der Antike so auch in der Renaissance in erster Linie die Schönheit des Mannes gemeint. Das bringt eine der am häufigsten reproduzierten Grafiken zum Ausdruck: Leonardo da Vincis Proportionsstudie macht den maskulinen Körper zum Maßstab der Natur und mehr noch - zum Zentrum des neuen rationalen Weltbildes. Trotzdem profitierte auch die Frau vom neuplatonischen Trend: Ihre Schönheit wurde durch die Renaissancekunst zum Symbol für die Schönheit und Wahrhaftigkeit des Göttlichen. Dargestellt als *Himmliche und irdische Liebe* (Tizian) oder *Geburt der Venus* (Botticelli) widerspricht ihr Abbild der patriarchalischen Sexualsymbolik, die im Weiblichen allein Minderwertigkeit sieht. Das gleiche gilt für einige Werke der Romantik; wenn Goethe in *Faust* (II. Teil) das *Ewig Weibliche* lobpreist, erscheint das schon fast wie eine Rückbesinnung auf den matriarchalischen Glauben:

„Dir zum Dienst erbötig;
Jungfrau, Mutter, Königin,
Göttin, bleibe gnädig!“³²

Die Romantik verkörpert das Weibliche gern zur Göttin oder Geliebten, während die reale Frau und ihre Situation den Künstlern und Schriftstellern weiterhin wenig interessant erscheint; auch sie werden in ihrer Interpretation der Geschlechter primär von Klischees bestimmt, vergleichbar ihren misogynen Kollegen. Ganz egal welcher Epoche man sich zuwendet, die frauenfreundliche Darstellung in Kunst und Literatur ist vornehmlich gepaart mit dem Kult um die Liebe. Dies hatte zur Folge, dass sich die Frau hier stets an der Grenze zum Lustobjekt bewegt: Als Inkarnation erotischer Männerphantasien ist die Geliebte zwar das konstanteste aller pro-femininen Gegenbilder, darin jedoch kaum Schlüssel zur Gleichberechtigung. Erst parallel zur Emanzipationsbewegung im 19. Jahrhundert schließen sich zahlreiche Künstler und Literaten explizit dem Feminismus an und unterstützen den Kampf der Frauen mit ihren Werken. In *Dombey und Sohn* führt Charles Dickens „eine Anklage gegen das Patriarchat“,³³ ähnlich wie u.a. Eugène Sue, Arthur Rimbaud und Nathaniel Hawthorne vertritt er eine liberale Sicht und erahnt in der Emanzipation der Frau den Schritt zur modernen Gesellschaft. „Die Idee der Frau als Partnerin, als regenerierende Kraft zieht sich durch das ganze 19. Jahrhundert und taucht auch bei Victor Hugo auf.“³⁴ Wo sich die gemäßigten Kritiker eher der Ritterlichkeit als der Radikalität verpflichtet fühlen, sprechen die Werke von Shaw und allen voran Ibsen Klartext. Ibsens Stück *Nora - Ein Puppenheim* gilt als Durchbruch der Emanzipation in der Literatur. „Nora ist die wahre Rebellin der Sexualrevolution.“³⁵ Während der Arbeit an seinem Text notiert Ibsen 1878: „Eine Frau kann nicht sie selbst sein in der Gesellschaft der Gegenwart, einer ausschließlich männlichen Gesellschaft, mit von Männern geschriebenen Gesetzen und Anklägern und Richtern, die über das weibliche Verhalten vom männlichen Standpunkt aus urteilen.“³⁶ Gegen eben dieses androzentrische System lässt Ibsen seine Nora aufbegehren. Auf die Aussage ihres Mannes „Du sprichst wie ein Kind. Du verstehst die Gesellschaft nicht, in der du lebst.“ erwidert Nora: „Nein, ich verstehe sie auch nicht. Aber jetzt will ich sie kennen lernen. Ich muss mich davon überzeugen, wer recht hat, die Gesellschaft oder ich.“³⁷

1. R. de Soisson zitiert nach R. Pernoud, *Königin der Troubadoure*, 41. 2. u. 3. E. Borneman, *Die Griechischen Sagen*, 244. 4. Ovid, *Liebeskunst*, 77. 5. B. von Clairvaux zitiert nach R. Pernoud, *Heloise und Abaelard*, 220. 6. V. Hamp zitiert nach E. u. G. Rotter, 39. 7. u. 8. E. u. G. Rotter, 39. 9. B. Tuchman, 200. 10. u. 11. R. Pernoud, *Königin der Troubadoure*, 20. 12. B. G. Walker, *Das geheime Wissen der Frauen*, 1050. 13. B.

Tuchman, 201. 14. S. Schwabenthan zitiert nach P.M. Perspektive, 1/2004, S. 30. 15. B. G. Walker, *Das geheime Wissen der Frauen*, 1048. 16. R. Pernoud, *Königin der Troubadoure*, 36. 17. M. Lavater-Sloman, 90. 18. R. Pernoud, *Königin der Troubadoure*, 110. 19. B. Tuchman, 73. 20. u. 21. K. Millett, 47. 22. M. Valency zitiert nach K. Millett, 47. 23. – 25. G. Chaucer, 22/22/267-269. 26. B. Tuchman, 200. 27. G. Lerner, *Die Entstehung des Patriarchats*, 277. 28. u. 29. ARTE, 91/131. 30. u. 31. *Meilensteine der Weltgeschichte* Band II. 98/99. 32. Goethe, *Faust II*, 5. Akt 33. K. Millett, 108. 34. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 156. 35. K. Millett, 183. 36. A. Keel, Nachbemerkung zu Ibsens *Nora - Ein Puppenheim*, 95. 37. Ibsen, *Nora - Ein Puppenheim*, 91.

1. 2. 3. 2. Intermezzo - Ein Hund auf den Hinterbeinen

„Wenn die nie enden wollende Leibeigenschaft der Frau überwunden sein wird, wenn sie für sich und aus sich selbst heraus leben wird und der Mann, der bis dahin so scheußlich zu ihr war, sie in die Freiheit entlassen hat, dann wird auch sie eine Dichterin sein!“¹ (Arthur Rimbaud)

In einer Art, die von ausgeprägtem Zynismus zeugt, warfen die Patriarchen der Frau gerne vor, dass ihr Geschlecht nie einen Shakespeare, einen Goethe, einen Michelangelo oder einen Beethoven hervorgebracht hat und nahmen dies als Beweis für ihre Unvollkommenheit. Sie hatten Recht: Es gibt Jahrhunderte lang keine vergleichbaren weiblichen Schriftsteller, Künstler oder Komponisten. Doch Schuld daran war nicht die Frau oder ihr Unvermögen in solchen Dingen, Schuld daran war eine androzentrische Gesellschaft, die weibliche Talente missachtete und der Frau eine höhere Schulbildung versagte.

Weder in Wort noch in Bild war man an der Meinung der Frau ernsthaft interessiert und ließ sie sich dennoch vernehmen, dann war sie gegenüber dem maskulinen Gigantismus nichts weiter als ein Kuriosum, wurde gelobt und bestaunt wie ein possierliches Tierchen, dass die begabte Ausnahme seiner degenerierten Art darstellt. Nicht einmal dann, wenn von Frauen verfasste Schriften in die *Hall of Fame* der Weltliteratur aufgenommen wurden, änderte das etwas an der Meinung der patriarchalischen Gesellschaft in bezug auf weibliche Talente. Autorinnen wie u. a. Vittoria Colonna (1490-1547), Gaspara Stampa (1523-1554), die sich selbst Annasilla nannte oder Lukrezia Tornabuoni (1425-1482) galten als Ausnahmen, die die Regel vom einfältigen Weib bestätigten. Dass sie intelligent waren, sah man als Gnade Gottes an, der sie in seinem unergründlichen Ratschluss mit maskulinen Qualitäten ausgestattet hatte. Dr. Johnson war mit seiner misogynen Meinung nicht allein, wenn er behauptete, die Schriftstellerin sei ein „Hund, der auf den Hinterbeinen geht: das ist zwar nicht gelungen, aber originell“.² In den Jahrhunderten vor der Emanzipationsbewegung sahen die Patriarchen ihre Propaganda nur sehr selten von weiblichen Schriften bedrängt, denn was der Frau fehlte, um mit den maskulinen Autoren gleichzuziehen, waren adäquate Einblicke in die Welt des Wissens. Universitäten waren, abgesehen von wenigen Ausnahmefällen, für Frauen bis ins 19. Jahrhundert tabu: „Während er auf der Schule Latein, Grammatik und Logik lernte, blieb sie in völliger Unwissenheit zu Hause.“³ Geling es einer Frau ausnahmsweise ihren Horizont über den häuslichen Tellerrand hinaus zu erweitern, dann nur, weil die günstige Konstellation bestimmter Kriterien sie dazu befähigte. Zum einen entstammte sie höheren sozialen Schichten, denn nur so kam sie in den Genuss einer umfangreichen Schulbildung. „Die meisten Frauen, die sich [...] durch ihren Geist, ihren intellektuellen Einfluss und ihre Schriften hervortun, sind Adlige“.⁴ Zum anderen hatte sie die Unterstützung und Fürsprache eines Mannes. In den meisten Fällen waren es männliche Familienangehörige, die für sie eintraten und dadurch der vaterrechtlichen Gesellschaft das unerlässliche Einverständnis signalisierten. Am Beispiel von Christine de Pizan aufgezeigt: Sie wurde von ihrem Vater unterrichtet, was ihr später bei ihrer Tätigkeit als einzige Berufsautorin des Mittelalters zu Gute kam (vgl. Kap. 1.4.2.3.).

Von optimalen Lernbedingungen wie im antiken Lesbos konnte die Schriftstellerin späterer Epochen nur träumen. Unter dem Einfluss Sapphos (6. Jh. v. Chr.) wurden junge Mädchen in „der Ausübung der *charis* oder >Anmut<, d.h. der Musik, Kunst, dem Tanz, der Poesie, Philosophie“⁵ unterrichtet. Die Erziehung der Schülerinnen basierte auf der Verehrung der Göttinnen Artemis und Aphrodite:

*„Bunt im Schimmer thronende Aphrodite,
Listenreiche Tochter des Zeus, dich bitt' ich,
Nicht mit Ängsten, nicht mit Verzweiflung beuge,*

Herrin den Mut mir“.⁶

Dem Mythos nach wurde Lesbos von Amazonen gegründet, zumindest aber war es eine mutterrechtliche Kultur, die zum Erbe des religiösen Matriarchats der Archaik gehörte und rund zwei Jahrhunderte später zur Zielscheibe patriarchalischer Propaganda wurde. „Die attische Komödie verspottete in derben Versen diese Frauenbünde.“⁷ Alles, was Sappho vertrat, das Mutterrecht, die matriarchalischen Kulte und die Frauenbildung, waren aus Sicht der Vaterrechtler verachtenswert und ebenso stellten sie es dar. Walker schreibt: Sappho „war eine der ersten klassischen Autorinnen, die wegen ihrer homosexuellen Orientierung und ihrer hingebungsvollen Verehrung der Großen Göttin Angriffen ausgesetzt war.“⁸

Dennoch begeisterte ihr Werk auch nach Einbruch des Patriarchats und inspirierte zahlreiche Autoren. Ein Platon zugeschriebenes Gedicht bezeichnet Sappho als *zehnte Muse*. Von ihren Schriften blieben nur Fragmente erhalten, als Zitate in den Werken anderer Dichter, so wie das nach ihr benannte *sapphische Maß*, das über die Oden Horaz die abendländische Lyrik, darunter die Minnedichtung eroberte; alles andere fiel der Bücherverbrennung in frühchristlicher Zeit zum Opfer. Umso erstaunlicher ist der kontinuierliche Kultstatus Sapphos, der sie zur Galionsfigur weiblicher Weltliteratur werden ließ.

Die Tradition weiblichen Schrifttums lässt sich bis ins dritte vorchristliche Jahrtausend zurückverfolgen: Enhedu'anna, Tochter des akkadischen Herrschers Sargon, „gilt als Verfasserin zweier langer Hymnen, und ihr wurde auch die Initiative zugeschrieben, eine Sammlung von Liedern auf verschiedene Tempel Babyloniens zusammengestellt zu haben.“⁹ Die erste bekannte Dichterin der Geschichte beschränkte ihre Tätigkeit nicht aufs Verseschmieden, sie war auch politisch aktiv und engagierte sich dafür, „Sumerer und Akkadier in einem Staat zu vereinen, der in der Lage wäre, die Herrschaft Mesopotamiens ... in die entferntesten Gegenden Vorderasiens zu tragen.“¹⁰ Wie viele Dichterinnen neben Enhedu'anna die Frühgeschichte noch kannte, wird wohl für immer ungeklärt bleiben; nur selten wurden die Verfasser archaischer Schriften namentlich bekannt, was eine geschlechtliche Differenzierung unmöglich macht. Fest steht, dass die Bildung der Frau und damit auch ihre literarische Tätigkeit durch den Sieg des Vaterrechts einen herben Einbruch erfuhr und ihr von nun an nur noch Schleichwege blieben, wenn sie ihre Sicht der Weltliteratur beisteuern wollte. In dem Zusammenhang war das Kloster mehr als nur eine Stätte der Frömmigkeit, hier fand die Frau „Selbstständigkeit außerhalb der Ehe“¹¹ und eine „Freiheit des Geistes, die eine Ehefrau mit ihren Pflichten gegenüber Mann, Kindern und Gesellschaft nicht finden kann.“¹² Die Unabhängigkeit der „Jungfrau“ (im Sinne von unverheiratet) verbindet die Nonne mit der Amazone und der vorchristlichen Priesterin; sie alle haben eins gemeinsam: Sie sind nicht Besitztümer irgendeines Eheherrn und erfahren eine Art der Ausbildung, die sonst Männern vorbehalten war.

Entsprechend der Möglichkeiten, die sie Frauen boten, erlebten die Klöster einen Boom; ganze Scharen von Novizinnen nahmen den Schleier, was den Vaterrechtlern dann doch zu denken gab. Wie Fürst Aregis von Benevent (gest. 787) sprachen einige Herren offen über ihre Zweifel am frommen Eifer der Damen: „In den vier Wänden legen sie zwar Nonnentracht an, um nicht ehemännischer Gewalt sich fügen zu müssen [...]. Und so, unter dem Deckmantel der Religion, legen sie alle Scheu ab und gehen allem umso freier nach, was ihr Herz erfreut.“¹³ Es war nicht nur die Freiheit des Herzens, die Frauen hinter Klostermauern suchten, mindestens ebenso suchten sie die Freiheit des Geistes und die Chance sich weiterzubilden. Dieses Privileg ermöglichte es ihnen, eigene literarische Beiträge zu leisten. Vor allem im Mittelalter griffen viele Nonnen anstatt zum Rosenkranz zur Feder und gewähren damit Einblicke in die weibliche Gedankenwelt unter Schirmherrschaft der Männerkirche. „Die großen Leistungen vieler Nonnen beweisen, dass sie im Kloster oder Stift ein erfülltes Leben führen konnten, dass die Askese den Menschen nicht verkümmern lässt, sondern Kräfte des Geistes entbindet.“¹⁴ Ob es wirklich die Askese war, die die geistigen Kräfte der Frau entband oder vielmehr das Leben unter ihresgleichen, wo man ihre Talente nicht klischeehaft in Frage stellte? Jedenfalls entstanden viele Werke der weiblichen Weltliteratur in klösterlichen Skriptorien, darunter auch eine Reihe von Biografien bedeutender Frauen. „Eines der ersten bekannten Beispiele für diese Art von historischer Biografie ist die Lebensbeschreibung der hl. Radegunde durch die Nonne Baudovinia, geschrieben im 7. Jahrhundert.“¹⁵ Frauengeschichte, das sind auch die dominikanischen *Schwesternbücher* aus dem 14. und 15. Jahrhundert: sie beschreiben den Klosteralltag und das Leben von Ordensfrauen. „Da die meisten >Schwesternbücher< von Frauen über Frauen geschrieben worden sind, können sie als erste Beispiele einer Frauengeschichtsschreibung durch Frauen gelten.“¹⁶ Einen „wichtigen Beitrag zur Entwicklung der Frauengeschichte“¹⁷ leistete laut Lerner

auch die Benediktinerin Roswitha von Gandersheim (um 935-1002), die erste bekannte Dramatikerin der Geschichte. Ihr Werk ist ein feministischer Ausgleich zur vaterrechtlichen Literatur, weil „Frauen im Zentrum der Handlung stehen und ihr Verhalten über den Ausgang des Stückes entscheidet.“¹⁸ In Dramen wie *Callimachus* und *Dulcitius* thematisiert Roswitha die Sexualgewalt gegenüber Frauen, wobei ihre entlarvende Darstellung der Täter als närrische oder bestialische Wesen „ganz sicher ein erstaunlicher Beweis für ein feministisches Bewusstsein in dieser frühen Zeit“¹⁹ sind. Viele berühmte Autorinnen nutzten die Freiheit des Klosters, um sich jenseits patriarchalischer Zensur ungestört dem Schrifttum zu widmen, unter ihnen die erste französische Dichterin Marie de France (12. Jh.), Äbtissin von Shaftesbury, und die berühmte Mystikerin Mechthild von Magdeburg. Im sozialen „Niemandland“ entstand auch das erste bekannte deutsche Gedicht, geschrieben von einer Frau, der Klausnerin Ava (gest. 1127).

Zu den wenigen, heute noch einem breiten Publikum bekannten klösterlichen Schriften zählt das Werk der Hildegard von Bingen. Ihre „unorthodoxe Art und ihr soziales Engagement - sie schrieb sehr offen über die sexuellen Beziehungen von Mann und Frau und nahm männliche Kranke in ihr Kloster auf - brachten ihr und ihrem Konvent für längere Zeit einen Kirchebann ein.“²⁰ Wenn Hildegard dennoch eine große klerikale Karriere machte und den „>Vervielfältigungsapparat< der Kirche“²¹ nutzte, um ihre Ideen zu verbreiten, die sich gefährlich nahe an der Klippe zur Ketzerei bewegten, dann weil so einflussreiche Männer wie Bernhard von Clairvaux zu ihren Freunden zählten. Seit der Synode von Trier im Jahr 1143 galt Hildegard als Prophetin, durfte unterrichten und predigen, was sie auch tat und z. T. sogar mit feministischen Untertönen. Beispielsweise warnte sie ihre Geschlechtsgenossinnen vor der „Leibfeindlichkeit und Weltverachtung der Katharer, die sich gerade auch in ihrer Einstellung zu den Frauen zeige.“²² Vielleicht hatte Hildegard tatsächlich durchschaut, dass auch die Ketzerbewegung der Frau nur vorübergehend religiöse Anerkennung bescherte, dass man sich ihrer bediente, um sie anschließend wie gewohnt abzuschieben. Vielleicht ließ sie sich aber auch in dieser Sache zum werbestrategischen Sprachrohr der Kirche machen, um weiterhin unbehelligt ihrer Arbeit nachgehen zu können. Ihr eigenes Werk ist jedenfalls keineswegs frei von feministischen Gedanken und auch ihre Themenwahl spiegelt ein emanzipiertes Interesse an allem, was die mittelalterliche Wissenschaft bewegt. „Die Aufmerksamkeit, die sie Themen der Fortpflanzung und Sexualität des Menschen schenkte, ist jedoch recht ungewöhnlich für ihre Zeit, etwa in Bezug auf die Definition sexueller Beziehungen, deren Konsequenzen für das reproduktive Verhalten und ihr Schema zur Klassifizierung von Männern und Frauen mit unterschiedlichen Temperamenten.“²³ Dem Klischee von der „schwachen“ Frau und dem „starken“ Mann widersprach sie nicht, dafür ist ihr Werk angefüllt mit gynozentrischen Symbolen. Die Darstellung der Allegorien erinnert an vorchristliche Göttinnen, was gnostische Einflüsse verrät. Sich selbst ließ Hildegard gern darstellen, wie sie ihre Visionen aufschreibt, von der göttlichen Flamme berührt. Ein Briefwechsel verband die beiden Frontfrauen ihrer Zeit: Hildegard von Bingen und Eleonore von Aquitanien; beide wurden in ihrem emanzipierten Denken und Handeln von ihrem Status protegirt, die eine galt als Prophetin, die andere war Königin. Allerdings hatte auch das Engagement einer Prophetin seine Grenzen, dann nämlich, wenn es an vaterrechtliche Vorstellungen rührte; mit ihrer Auffassung vom „Geschlechtsverkehr als liebevolle, lustbetonte Begegnung von Mann und Frau“²⁴ handelte sich Hildegard prompt den Vorwurf der Häresie ein. Es waren solche freidenkerischen Elemente im Werk der Hildegard von Bingen, ihr „unweibliches“ wissenschaftliches Interesse und die Tatsache das sie ihren eigenen Personenkult förderte, die es den Kirchenvätern schwer machten, ihre Leistung objektiv zu werten. Hildegard von Bingen die von der weltlichen Geschichtsschreibung längst als „erste deutsche Ärztin und Naturforscherin“²⁵ anerkannt wird und in der einige Historiker sogar den „größten deutschen Geist des Jahrhunderts“²⁶ sehen, blieb für die klerikalen Patriarchen ein Störfaktor im androzentrischen Weltbild. Die Versuche im 13. und 14. Jahrhundert, Hildegard heilig sprechen zu lassen, führten zu nichts. Quasi inoffiziell, d.h. ohne das übliche öffentliche Verfahren der Heiligsprechung, wurde ihr Name im 15. Jahrhundert dann dem Heiligenkalender hinzugefügt. Wirklich zu schätzen, wussten die Kirchenpatriarchen das Engagement der Äbtissin nicht, im Gegensatz zu Katharina von Siena und Theresa von Avila. Beide engagierten sich leidenschaftlich, allerdings nicht für den Feminismus, sondern im Gegenteil für den Machtzuwachs der vaterrechtlichen Kirche. Katharina von Siena, der Ennen einen naiv-sentimentalen²⁷ Einsatz für die klerikale Machtpolitik attestiert, setzte sich u.a. für die Rückkehr der Päpste nach Rom und den Kreuzigungsgedanken ein; Theresa von Avila trug ihren Teil zur

Reorganisation des Karmeliterordens bei. Aus Sicht der Kirche verkörpern beide das Ideal einer heiligen (d.h. sich im Sinne des Vaterrechts ereifernden) Frau.

Ohne das Nonnenkloster als Ort der „Selbstverwirklichung und der religiösen Artikulation“²⁸, müsste die Literaturgeschichte auf etliche weibliche Beiträge verzichten und ebenso auf verschiedene Beispiele feministischer Propaganda, die nur dort entstehen konnten, wo ein weibliches Kollektiv ohne den Druck maskuliner Vorgabe sein eigenes Weltbild entwickelte. Der Nachteil der im sozialen Exil geschriebenen Schriften bestand darin: die meisten verließen nie die Weltabgeschiedenheit, der sie ihr Entstehen verdankten und veränderten werbestrategisch rein gar nichts; was im übrigen auch nicht immer in der Absicht der Verfasserinnen lag. Schreiben allein macht die Frau noch nicht zu einer Feministin, schon gar nicht, wenn sie von Kindesbeinen an fest eingebunden ist in einen patriarchalischen Glauben und dessen geschlechtsspezifische Wertung verinnerlicht hat. In solchen Fällen, die ohne Zweifel die Mehrheit ausmachten, führte das Vaterrecht die Feder der Frau. Hier war die weltliche Autorin im Vorteil, konnte sich eine Christine de Pizan geistig eher emanzipieren als dies einer Nonne möglich war, dafür hatte die weltliche Schriftstellerin mit anderen Schwierigkeiten zu kämpfen.

Das Analphabetentum war besonders unter Frauen weit verbreitet. Das Patriarchat verwehrte ihnen das Bildungsrecht, daher blieb denen, die sich schriftlich zu Wort melden wollten, oft nur der indirekte Weg, wie beispielsweise Margery Kempe (ca. 1373-1438), die ihre Lebensgeschichte diktierete. Auf diese Weise entstand die erste weibliche Autobiografie der englischen Literaturgeschichte. Beispiele wie dieses sind absolute Ausnahme, in der Hauptsache zählte das weibliche Schrifttum zu den Privilegien der Adelsdamen. Sie sind es dann auch, die über Jahrhunderte regelmäßig Beiträge leisteten und in dem Zusammenhang für frauenfreundlichen Aufwind sorgten wie Margarete von Navarra (1492-1549). Ihre Schriften „dienten der Sache ihres Geschlechts am besten: sie setzte gegen die Sittenlosigkeit ein Ideal mystischer Empfindungen und Keuschheit ohne Prüderie und versuchte so, Ehe und Liebe zum Stolz und zum Glück der Frauen in Einklang zu bringen.“²⁹ Als Humanistin vertrat Margarete von Navarra deutlich andere Ansichten als die Kirche, was sich auch in ihren Werken *Heptameron* und *Spiegel der sündhaften Seele* bemerkbar macht. Das letztgenannte Werk ist strenggenommen Ketzerei mit feministischen Anklängen und wurde wohl nur deshalb toleriert, weil Margarete einen mächtigen Verbündeten hatte: ihren Bruder Franz I. von Frankreich. Ähnliche „Immunität“ genossen viele Adelsdamen, was sie dennoch nicht dazu bewog sich feministisch zu engagieren, nicht zuletzt, weil sie am wenigsten unter dem Druck des Vaterrechts zu leiden hatten oder wie Tuchman es formuliert: „In Individuen wie in Nationen schweigt die Zufriedenheit und das verschiebt die Gewichte der historischen Überlieferung.“³⁰ Jene Damen, denen der goldene Käfig kein Ersatz für Gleichberechtigung und Emanzipation bedeutete, wurden ab dem Mittelalter zahlenmäßig merklich stärker – eine Veränderung, die auch mit dem Machtverlust der römisch-katholischen Kirche in Zusammenhang steht. „Die Renaissance bringt den Frauen in den europäischen Ländern nicht nur größere Freiheit und Selbstständigkeit, sondern hebt endlich einmal eine größere Zahl von ihnen aus der Anonymität.“³¹

Lässt sich im Mittelalter fast nur in Bezug auf das klösterliche Schrifttum von einer weiblichen Tradition sprechen, entsteht in der Renaissance die Tradition weltlicher Autorinnen, damit gehen Namen wie Vittoria Colonna in die Geschichte ein. Mit den neugewonnenen geistigen Freiheiten keimt in einigen Frauen auch der Wunsch nach mehr, nach Gleichberechtigung und gleichwertiger Anerkennung, Beauvoir schreibt: „In der Renaissance rufen adlige Damen und kultivierte Frauen eine Bewegung zu Gunsten ihres Geschlechts ins Leben.“³² Die Frau aus dem Volk ist an solchen Aktionen nicht beteiligt, wie sie sich auch schriftlich weiterhin kaum zu Wort meldet, ein Schweigen, das sich nicht allein durch mangelnde Bildung erklärt. Was der Frau vor allem fehlt ist die Zeit und Muße, die es zum Schreiben braucht. Im Gegensatz zum Mann erlaubt ihr die Gesellschaft nicht, dass sie sich voll und ganz dem Schrifttum widmet – ein Aspekt, den Virginia Woolf in *A room of one's own* thematisiert, wenn sie das fiktive Schicksal von Shakespeares Schwester beschreibt. Dem vielzitierten vaterrechtlichen Vorwurf, das weibliche Geschlecht hätte keine Autorin von der Genialität eines Shakespeare hervorgebracht, steht die Frage gegenüber, wie viel Shakespeare wohl zu Papier gebracht hätte zwischen Windeln, Waschtrog und Kochtopf, dem Bermudadreieck der Kreativität? Objektiv gesehen ist das weibliche Schrifttum ungleich höher zu bewerten als das männliche, weil es gegen sehr viel mehr Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, ihm viel mehr Hindernisse in den Weg gelegt wurden und es bei weitem riskanter war - „alles verschwor sich

gegen die Schriftstellerinnen.³³ Und doch gaben diese nie auf, allen erdenklichen Widerständen zum Trotz, während ihnen gleichzeitig der Beweis abverlangt wurde, dass ihre Schriften auch tatsächlich auf eigenen Gedanken beruhten und sie nicht etwa nur das Werk eines Mannes kopierten.

Allmählich verbesserten sich die Bedingungen: Im England und Deutschland des 17. Jahrhunderts nahm die Zahl der Schriftstellerinnen zu, Grund dafür sind die besseren Bildungschancen. Die erste Frau, die in englischer Sprache schreibt, ist Aphra Behn (1640-1689). Parallel zum stärker werdenden weiblichen Schrifttum häuften sich auf patriarchalischer Seite die kritischen Stimmen, was Sibylle Schwarz (1621-1638) mit der Empfehlung kommentiert: „Sie sollten doch, wenn sie sich über schreibende Frauen aufregten, aufhören zu lesen.“³⁴ Der Rat wird freilich nicht befolgt, stattdessen ergingen sich die Vaterrechtler in Hohn und Spott über die weiblichen Werke und wenn das nicht reichte: hielt die Literaturkritik „für Schriftstellerinnen gesonderte Standards bereit. Sobald sie [...] >die zarte Hand einer Dame< in einem Werk ausfindig gemacht hatte, durfte sich die Verfasserin aus der Kategorie ernstzunehmender Kunst verabschieden.“³⁵ Die Vorurteile blieben dem weiblichen Schrifttum treu. Egal wie viele Frauen zur Feder griffen, sie änderten nichts an der vorgefassten, festgefügtten Meinung der androzentrischen Welt. 1850 schrieb der *Leader*: „Kommt es diesen köstlichen Wesen nie in den Sinn, dass ihre kleinen Finger geschaffen wurden, damit sie geküsst und nicht mit Tinte beschmiert werden? [...] Meine Vorstellung von einer perfekten Frau ist die: Sie kann schreiben, aber sie tut es nicht.“³⁶ George Sand, der von dem Modeschriftsteller M. de Kératry geraten wurde – „Hören Sie auf meinen Rat. Machen Sie keine Bücher, machen sie Kinder!“³⁷ – fasste die Schwierigkeit der Frau als Schriftstellerin in einem Satz zusammen: „Solange ich keinen Bart habe, nimmt man mich nicht ernst“.³⁸ Viele Schriftstellerinnen suchten Zuflucht im Pseudonym oder in der Anonymität wie u.a. Thomasine Gyllembourg (1773-1856). Sie veröffentlichte ihre Novellen anonym in den Zeitungen ihres Sohns, während Mary Ann Evans (1819-1880) unter dem Namen George Eliot publizierte. „Da wir unsere Identität nicht öffentlich preisgeben wollten“, schrieb Emily Brontë (1818 - 1848) über ihren und den Entschluss ihrer Schwestern Anne und Charlotte unter Pseudonym zu veröffentlichen, „verbargen wir unsere Namen unter denen von Currer, Ellis und Acton Bell; die doppeldeutige Wahl wurde durch eine Art von Gewissenskrupel bestimmt, Vornamen anzunehmen, die eindeutig männlich waren, weil - ohne, dass wir es damals ahnten, unsere Art zu schreiben und zu denken, nicht die war, die man >feminin< nennt - und wir eine schwache Ahnung hatten, das man bei Autorinnen dazu neigt, ihnen mit Vorurteilen zu begegnen.“³⁹ In ihren Romanen *Vilette* und *Jane Eyre* skizzierte Charlotte Brontë (1816-1855) die feministische Aufbruchstimmung des 19. Jahrhunderts und sprach aus, was längst ein Großteil der Frauen dachte: „Frauen gelten im allgemeinen als ruhig und sanft, aber sie fühlen nicht anders als Männer, sie müssen ihr Fähigkeiten erproben können und brauchen ein Wirkungsfeld so gut wie ihre Brüder; sie leiden unter zu starrem Zwang und völligem Stillstand nicht minder als Männer. Es ist engherzig zu sagen, sie sollten sich aufs Puddingkochen und Strümpfestricken beschränken oder Klavierspielen und Beutel stecken. Und es zeugt von Gedankenlosigkeit, sie zu verurteilen oder über sie zu lachen, wenn sie mehr tun und zu lernen versuchen, als die Sitte für ihr Geschlecht notwendig erachtet.“⁴⁰ Ein Gedicht ihrer Schwester Emily formuliert den Wunsch nach persönlicher Freiheit wie ihn wohl viele Frauen der viktorianischen Epoche empfanden: „Ja, wenn meine Tage dem Ziel entgegenneilen, / Gibt es nur eines, das ich erlebe: / Im Leben wie im Tod die Seele frei von Ketten/ Und Mut, es durchzustehen.“⁴¹

Unter den Pionierinnen der emanzipierten Frauenliteratur sorgte eine in ganz besonderem Maß für Wirbel: Aurore Dudevant alias George Sand (1804-1876). Nach der Trennung von ihrem Mann tauschte sie die Röcke gegen Hosen, was später zum Symbol für unabhängige Frauen wurde und machte die Pariser Salons zum Schauplatz ihrer Emanzipation. Aus Sicht der Patriarchen war ihr Roman *Indiana* ein literarisches Attentat auf das traute Heim. George Sand lüftete hier das gutgehütete Geheimnis der scheinheiligen häuslichen Idylle, das Martyrium der Ehefrau und die (sexuelle) Tyrannei ihres Gatten. *Indiana* „klagt die Ehe an, die nicht auf Liebe, sondern auf Mitgift baut, auf Unterdrückung und auf Vergewaltigung. Aurore hat es am eigenen Leibe erlebt.“⁴² Während George Sand für die konservative vaterrechtliche Gesellschaft einen Skandal darstellte, sahen viele Frauen in ihr ein schillerndes Vorbild und eine Vorkämpferin in Sachen Emanzipation. „In *Lélia* und vielen weiteren Romanen trat George Sand für den Gedanken ein, dass Frauen ein moralisches Recht darauf besitzen, eine Gesellschaftsverfassung abzulehnen, die allein dem Mann Vorrechte einräumt.“⁴³ Dennoch sprach sich George Sand gegen ein

politisches Engagement der Frauen aus, stattdessen forderte sie mehr Rücksichtnahme und Verständnis von Seiten der Männer, so z.B. in einem Brief an ihren Bruder Hippolyte: „Den Männern ist meist nicht genügend klar, dass ihr Vergnügen unser Martyrium ist. [...] Wir erziehen unsere Töchter zu kleinen Heiligen und überantworten sie dann wie junge Stuten ihrem Schicksal.“⁴⁴ Die feministischen Schriftstellerinnen des 19. Jahrhunderts werden von der Literaturgeschichte oft als *deus ex machina* dargestellt, als unmittelbare Produkte einer sich verändernden weiblichen Bewusstseinshaltung, die wiederum auf äußere soziale Veränderungen zurückgeführt wird. In Wahrheit jedoch steht hinter dem feministischen Schrifttum eine Jahrhunderte lange Entwicklung, deren Spuren sich mindestens bis ins Mittelalter zurückverfolgen lassen, bis hin zu Christine de Pizan und all jenen Autorinnen, die mit ihrem literarischen Engagement für die Anerkennung der Frau kämpften und damit gegen die Meinungsmache patriarchalischer Propaganda.

1. A. Rimbaud zitiert nach B. Groult, 4. 2. – 4. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 146/145/143. 5. B. G. Walker, *Das geheime Wissen der Frauen*, 607. 6. Sappho zitiert nach *Große Frauen der Welt*, 21. 7. *Große Frauen der Weltgeschichte*, 407. 8. B. G. Walker, *Das geheime Wissen der Frauen*, 608. 9. B. Hrouda, 65. 10. G. Lerner, *Die Entstehung des Patriarchats*, 95. 11. E. Ennen, 113. 12. J. Rauch, *P.M. Perspektive*, 1/2004, S. 69. 13. Aregis zitiert nach E. Ennen, 42. 14. E. Ennen, 114. 15. – 19. G. Lerner, *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins*, 296/303/297/299/300. 20. u. 21. *Lexikon der Symbole*, 439. 22. E. Ennen, 116-117. 23. G. Lerner, *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins*, 81. 24. E. u. G. Rotter, 214. 25. *Bertelsmann Lexikon*, Ausg. 1956. 26. *Grundriss der Geschichte*, 136. 27. E. Ennen, 206. 28. G. Lerner, *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins*, 101. 29. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 147-148. 30. B. Tuchman, 198. 31. G. Popp, *Große Frauen der Welt*, 10. 32. u. 33. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 146/145. 34. G. Lerner, *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins*, 211. 35. u. 36. E. Maletzke, 292/292-293. 37. R. Jordan, 76. 38. G. Sand zitiert nach *Stern spezial - Biografie*, 3/ 2004, 59. 39. E. Maletzke, 292. 40. C. Brontë, *Jane Eyre*, 95. 41. E. Brontë zitiert nach E. Maletzke, 153. 42. B. Lahann zitiert nach *Stern spezial - Biografie*, 3/ 2004, 59. 43. u. 44. R. Jordan, 8/34

1. 2. 3. 3. Muse oder Macher?

„Wer nicht die Frauen hinter sich hat, bringt es in dieser Welt zu keinem Erfolg.“⁴¹ (Oscar Wilde)

Bei einer DNA-Analyse fanden Wissenschaftler heraus, dass die sterblichen Überreste des Dichters Petrarca nur zum Teil männlich sind: der Körper stammt von einem Mann, der Kopf von einer Frau – vermutlich waren Diebe am Werk. In Zusammenhang mit der tradierten Rolle der Frau als Mäzenin und Muse ist dies eine Entdeckung mit Symbolcharakter. Es stellt sich nämlich durchaus die Frage, wie oft die Frau in der abendländischen Kunst- und Literaturgeschichte Kopf der Künstler war, diese mit Ideen und Inspirationen versorgte, ohne dabei jemals selbst im Rampenlicht zu stehen?

Irene de Spilimbergo, Artemisia Gentileschi, Sofonisba Anguisciola, Judith Leyster, Louise Moillon, Angelika Kauffmann, Adelaide Labille-Guiard, Elisabeth-Louise Vigée-Lebrun: Bei diesen Damen und einer Handvoll anderer machte das Vaterrecht eine Ausnahme, sie durften Künstlerinnen werden und sich in einem System behaupten, das sonst nur männliche Talente anerkannte - für das Gros der Frauen war und blieb eine solche Karriere Utopie, was nicht heißt, dass sich damit der Einfluss der Frau auf die Entwicklung der Kultur bereits erschöpft. Als Förderin, Muse und Modell war die Frau in der Kunst gefragt und eben diese Rollen sind es, die es ihr ermöglichten, feministisch aktiv zu werden, indem sie indirekten Einfluss auf die Darstellung des Weiblichen nahm. Da ist beispielweise der Fall Phryne, jener Hetäre, die bei Praxiteles eine Aphroditeskulptur in Auftrag gab nach dem Vorbild ihres eigenen nackten Körpers und damit das Monopol des nackten Mannes als Personifikation des Göttlichen erfolgreich in Frage stellte. Hier wie in den meisten Fällen lässt sich rückblickend schwer abschätzen, wie viel Verdienst an der Veränderung der Muse, wie viel dem Künstler zukommt - das Wirken im Hintergrund verdammt die Frau zur kunsthistorischen Anonymität.

Zwar lassen die frauenfreundlichen kulturellen Strömungen z. T. Rückschlüsse auf feministisches Engagement zu, was fehlt sind die Beweise. So ist es auch bei der Minnekultur: „Man wird niemals wissen, ob die Frau oder der Troubadour die lyrische Dichtkunst des Südens schufen“⁴². Es war zumindest mehr als nur eine modische Laune. Ob von weiblicher oder männlicher Seite ausgehend - hinter der hohen Minne stand eine propagandistische Absicht: „Die Lieblingsthemen des 12. und 13. Jahrhunderts, die Verführung der Schäferin und die taktvolle und anonyme Verehrung verheirateter Damen - die Minne -

gehören offenkundig in eine Welt, in der die Adelshöfe voll kräftiger junger Männer waren, deren Zukunft davon abhing, dass sie solange warteten, bis sie eine Erbin heiraten konnten. Diesem Zustand hat man einen sorgfältig ausgeklügelten Sittenkodex übergestülpt.³ Ein weiteres Motiv ist die Festigung der aristokratischen Exklusivität: „Phantastische Regeln, die mit der Absicht aufgestellt wurden, Außenseiter von der Gesellschaft fernzuhalten, erscheinen in der Literatur zum erstenmal in dem anglo-normannischen Tristan-Epos“⁴ von 1170. Gerade in der Geschichte von Tristan und Isolde, einem Top-Sujet der Minnedichtung, klingen feministische Töne an. Es geht hier nicht zuletzt um die Opfer eines Gesellschaftssystems, das ohne Rücksicht auf Emotionen Ehen arrangierte und unter dem vornehmlich die Frau zu leiden hatte, weil sie es war, die blutjung nicht selten an einen Mann verheiratet wurde, der ihr Großvater hätte sein können. Auch Isolde ist wenig begeistert von der bevorstehenden Hochzeit mit dem betagten König Mark; ein Liebestrank soll sie gefügig machen. Der Rest der Handlung dürfte auch heute noch weitläufig bekannt sein. Tristan und Isolde sind Märtyrer der Liebe wie Lancelot und Guinevere, ein weiteres tragisches Paar der Minnedichtung. Ob die Popularität ihrer Geschichten dazu beitrug, dass sich im 12. Jahrhundert die Konsensehe durchsetzte und man sich nun zumindest laut klerikalem Gesetz in Heiratsangelegenheiten auch nach der Meinung der Braut zu richten hatte, ist ungewiss; fest steht: Die Minnedichtung nimmt die Frau und ihre Gefühle ernst und offenbart die misogynen Kehrseite der Ehepolitik, was für die androzentrische, strengvaterrechtliche Gesellschaft des Mittelalters ein Novum darstellte. Den „bürgerlichen Künstlern war es jedoch unheimlich zumute bei ihren Ehebruchromanen; sie brachten zur Entschuldigung Liebestränke und oft das Eingreifen Gottes zu Gunsten der sündigen Liebenden an“⁵; heißt es irrtümlich im 20. Jahrhundert. Tatsächlich betont das Erwähnen von Liebeszauber und göttlichem Wirken, dass die Liebenden an ihren Gefühlen keine Schuld trifft - eine moderne Sicht, die sich am realen autonomen Charakter erotischer Neigungen orientiert und nicht an deren sexualpessimistischer Interpretation. „Die Ehemoral lockert sich unter der Minneerotik.“⁶ Das erlaubt auch der Frau außerhalb der Ehe zu finden, was sie ehe-intern vermisst. „Die öffentliche Meinung ist jetzt den Frauen gegenüber nachsichtiger, während der Ehebruch des Mannes ihm gelegentlich Unannehmlichkeiten bereitet.“⁷

Dank der Minnedichtung ist es zu einem feministischen Stimmungsumschwung gekommen, der gewiss nicht allein auf männliches Engagement zurückzuführen ist. Auf die Frage: „Wer hatte den Adel erzogen?“ antwortet Mary Lavater-Sloman: „Die Damen und die Sänger.“⁸ Der ritterliche Ehrenkodex, einschließlich der hier festgeschriebenen Hochachtung des Weiblichen, manifestierte sich über die Minnedichtung. Neben den religiösen Lehren war sie die einflussreichste ethisch-moralische Richtlinie der Zeit und wurde vor allem von Adelsdamen gefördert. „Beatrice von Valentinios, Eleonore von Aquitanien und ihre Tochter Marie der France, Blanka von Navarra und viele andere versammeln Dichter um sich und beherbergen sie. Zuerst im Süden, dann im Norden kommt es zu einer kulturellen Blüte, die den Frauen ein neues Prestige verleiht.“⁹ Die Frau, von der sich zweifellos erwarten lässt, dass sie in der Minnekultur die Möglichkeiten feministischer Propaganda erkannte und nutzte, ist wie bereits erwähnt Eleonore von Aquitanien. Als Enkelin des ersten Troubadours Wilhelm IX. von Aquitanien sah sie in der höfischen Dichtung ein ideelles Erbe, das sie bestmöglich verwaltete und das unter ihrem Einfluss zu einer literarischen Hochkultur avancierte. An ihrem außergewöhnlichen kulturellen Engagement besteht kein Zweifel, an ihrer außergewöhnlichen Bildung ebenso wenig; ihre Biografie verrät eine emanzipierte, intelligente und zielstrebige Frau, die in vieler Hinsicht dem vaterrechtlichen Frauenbild widersprach. Wie keine andere Adlige ihrer Ära erfüllt Eleonore die idealen Bedingungen, um die Schirmherrschaft über eine großangelegte feministische Propaganda zu übernehmen. In ihrem Einflussbereich in Frankreich und England wurde die Minne zu *der* mittelalterlichen Kultur schlechthin und zu einer starken fraufreundlichen Gegenströmung. Die neuen ritterlichen Ideale lehrten den Mann einen respektvollen, an Anbetung grenzenden Umgang mit der Frau, was den Patriarchen gar nicht gefällt. „Es zeugt wirklich von einem ungeschliffenen, schmutzigen und schäbigen Wesen, edler Ritter, die Schönheit eines weiblichen Körpers zum ständigen Gegenstand seiner Begeisterung zu machen.“¹⁰ Wenig erfreulich für die Vaterrechtler war auch die Rückbesinnung auf vorchristliche Göttinnen, unübersehbar beeinflusste die matriarchalische Symbolik den Marien-Kult der Zeit. „Die gesamte Liebesdichtung der Minne (>Liebe<) auf die Göttin trugen eine starke Überzeugung in sich, dass die Vernachlässigung ihrer Verehrung eine Naturkatastrophe [...] herbeiführen könne; das Symbol dafür war das >Verwüstete Land<.“¹¹ Gewiss,

diese bis an die Grenzen des Grotesken gesteigerte Lobhudelei des Weiblichen ist abstrakt und wirkt sich nur bedingt auf die soziale Situation der Frau aus, aber sie revolutioniert deren symbolische Identität. Für das modische Erscheinen des neuen Frauenideals sorgten Eleonore und ihre Töchter höchstpersönlich: Sie führten an den Minnehöfen eine freizügige Mode ein, die konservative Zeitgenossen in moralische Bedenken stürzt. Der Historiker John of Salisbury empörte sich: „Die Kleider lägen bis an die Hüften so eng an, das man die Brüste sehe und die Wespentaille. Die Röcke seien lang und besäßen Schleppen, so breit und schwer bestickt, dass zwei Pagen sie tragen müssten, der Unterärmel sei eng, [...] schamlos das Entblößen des Halses bis zum Busen. Die kleinen Eheweiblein trügen wohl das Gebände der Frauen, aber sie ließen die Haare lang herniederfallen, schön gelockt und duftend von Rosenöl aus Persien, ihre Lippen bestrichen sie mit Honig, damit ihre Küsse süßer schmeckten!“¹² Mit untrüglichen Blick erkannte Eleonore die „Wandlung der Dichtkunst in ihrer Zeit, schon fanden sich die jüngsten Talente an ihrem Hof ein.“¹³ Es war ein Zusammenkommen, von dem beide Seiten profitierten. Die Dichter sahen ihre Kunst an den Musenhöfen ideal gefördert, im Gegenzug dienten sie ihrer Schirmherrin als Werbebotschafter, die den Kult um die Minne proklamierten und damit die Wertschätzung der Frau. Benoît de Sainte-Maure erteilt Eleonore den Auftrag „eine >Romanze von Troja< in Versen zu schreiben.“¹⁴ Anders als die patriarchalischen Propagandisten, denen der Troja-Mythos stets als Aufhänger für die werbestrategische Inszenierung des Mannes als Kriegsheld diente, betont Eleonore die Liebe als thematischen Schwerpunkt. Das ist der Stempel, den sie vielen, unter ihrer Obhut entstehenden Werken aufdrückt: die tantrische Darstellung der Liebe als weltbewegendes Element und Schlüssel zur Vollkommenheit. Sie selbst vertrat die Auffassung: „Minne und Ehe seien nicht vereinbar, [...] die ganze adlige Welt nannte ihr Urteil >eine philosophische Überzeugung<.“¹⁵ In ihrem kulturellen Engagement wurde Eleonore von ihren Töchtern unterstützt, vor allem von Marie de Champagne. Chrétien de Troyes „schrieb unter ihrem Einfluss seinen Epos von >Lancelot oder dem Karrenritter<, einem Höhenpunkt der Verherrlichung der Frau.“¹⁶ Entgegen der patriarchalischen Vorstellung von einem Helden unterliegt Troyes *Lancelot* freiwillig im Kampf - ein Liebesbeweis gegenüber Genoveva und vielleicht eines der Motive, die Marie de Champagne dem Werk beisteuerte. Godwin schreibt über Chrétien de Troyes: „Stoff und Form seines früher verfassten Heldengedichts Lancelot wurden ihm zu großen Teilen von der Gräfin Marie de Champagne diktiert.“¹⁷ Eleonores Tochter Mathilde, Gemahlin von Heinrich dem Löwen (1129 -1195), führte die Minnedichtung am Welfenhof in Braunschweig ein, in ihrer Umgebung entstanden die ersten deutschen Werke dieser Literaturgattung: das *Rolandlied* und *Tristan*. „Im Epilog des Rolandliedes berichtet der Verfasser, der >Pfaffe Konrad<, wie er sich nennt, dass ein Herzog Heinrich auf Bitten seiner edlen Gemahlin, der Tochter eines mächtigen Königs, das in Frankreich geschriebene Buch beschafft habe, um es ins Deutsche übertragen zu lassen.“¹⁸ So populär die Minnekultur bis heute ist, sie wenig erinnert sich die Nachwelt an die Tradition der Troubadourinnen. Die Literaturgeschichte nimmt selten war, dass es an den Minnehöfen auch Dichterinnen gegeben hat, z.B. Marie de France, und dass sich diese als Erbinnen des antiken weiblichen Schrifttums verstanden. Die Minnedichtung entdeckte Sappho wieder, als „Dichtersternin und Herrin der Liebe“¹⁹ und als Vorbild für zahlreiche Frauen, die mehr sein wollten als nur Muse männlicher Genialität. „Manche der Troubadourinnen des Languedoc äußerten sich ungewöhnlich freimütig über den sexuellen Machtkampf der Geschlechter“²⁰, die Comtesse de Diaz lässt im 12. Jahrhundert ein Gedicht mit der selbstbewussten Forderung enden: „*Tu, was immer ich will.*“²¹

In androzentrischer Selbstherrlichkeit wurden die Beiträge weiblicher Minnedichtung annektiert und männlichen Troubadouren zugeschrieben. Dieser, in der Kunst- und Literaturgeschichte gängigen Praxis kam Marie de France zuvor. In dem Epilog ihrer Fabeln schrieb sie: „Es kann nämlich sein, dass einige Schriftsteller meine Arbeit für sich in Anspruch nehmen, ich möchte nicht, dass irgendjemand sie ihnen zuschreibt; es handelt schlecht, welcher seiner selbst vergisst.“²²

Drei Jahrhunderte lang war die Liebeslyrik vorherrschend in der Literatur des Mittelalters, bis die patriarchalische Propaganda einen Stimmungsumschwung herbeiführte. In seiner übertriebenen Minnedichtung persiflierte Ulrich von Lichtenstein die Motive des Genre. 1227 hatte er dann die geniale Idee im Namen der Venus zum Zweikampf aufzurufen. Als Liebesgöttin verkleidet startete Lichtenstein seinen „publicityträchtigen Zug von Venedig nach Wien [...]“. Er hatte zuvor durch Boten die Ritterschaft halb Europas wissen lassen, dass am 24. April zu Venedig Venus dem Meer entsteigen und zu einer Reise nach Wien aufbrechen werde, um unterwegs mit jedem, der sich stelle, den Kampf zu wagen. Ulrich

verlor keinen einzigen.²³ Die Ideale des Rittertums veränderten sich, der Liebesdienst wurde von der Kampfkunst verdrängt und wo sich der Ritter zuvor auf die Verehrung der Frau konzentrierte, wurde ihm nun deren kriegerische Verteidigung nahegelegt, ein vom Vaterrecht inszeniertes Alibi, damit der Mann öfter zur Waffe statt zur Laute griff. „Allmählich gewinnt die Gewalt die Oberhand, denn es gibt ja kein Gegengewicht: Es fehlt das Element der Zärtlichkeit, der Sanftheit, der Gedanke, dass die Weitergabe des Lebens, die Achtung vor den Schwachen Vorrang hat. All das nämlich beinhaltete der Frauenkult, der seit dem 11. Jahrhundert in der Dichtung seinen Niederschlag fand.“²⁴ Spätestens als Jean de Meung im 14. Jahrhundert das Kultbuch der Minnekultur, den *Rosenroman*, um seine eigene misogyne Weltsicht ergänzte, war die höfische Liebe nebst der sie begleitenden feministischen Propaganda dem Untergang geweiht. Wenn der Mann fortan im Turnier seine „männlichen“ Tugenden, Mut und Stärke, unter Beweis stellte, nannte er es zwar weiterhin Dienst an seiner Herrin, doch war dies inzwischen eine sinnentleerte Phrase. In Wirklichkeit spiegelte sich in den Schaukämpfen des ausgehenden Mittelalters und der Renaissance lediglich die Selbstverliebtheit des Kriegers. Ironie der Geschichte: Zu den Vorbildern des neuen Kriegerideals zählte Richard Löwenherz (1157-1199), Eleonores Sohn und einst regelmäßiger Gast an den Minnehöfen seiner Mutter. Neben den Adelsfrauen stand es im Mittelalter nur Nonnen frei, weitreichenden Einfluss auf die Kultur zu nehmen. Sie „waren die Hauptträgerinnen von Bildung und Kultur; sie genossen Ansehen und hinterließen der Nachwelt ein reiches Erbe“.²⁵ Ihre Beiträge zur feministischen Propaganda konzentrierten sich im Wesentlichen auf den Bereich der Mystik und damit auf die religiöse Interpretation des Weiblichen. Der Marienkult war das klösterliche Gegenstück zum weltlichen Minnekult und wurde wie dieser zeitweilig primär von Frauen protegiert.

In jeder Epoche gibt es solche Beispiele kultureller Frauennetzwerke, doch kommen nur die wenigsten von ihnen ohne den Mann als Mittler aus. Als Künstler oder Schriftsteller vertritt er im Auftrag der Frauen die weibliche Sicht; diese indirekte Form der Propaganda ist nicht nur risikoarm, sie hat auch die besten Erfolgsaussichten. Wie beim Billard ist es ein Spiel über die Bande: Die Frau bediente sich der von Männern erschaffenen Werke, weil vaterrechtliche Vorurteile ihr den direkten Zugang zum Publikum versperrten. Spätestens seit der Renaissance trug die Tradition weiblichen Mäzenatentums maßgeblich zur Förderung der bildenden Kunst bei. Lucrezia Tornabuoni (1425-1482), Mutter von Lorenzo de Medici, und Isabelle d' Este (1474-1539) protegierten namhafte Künstler ihrer Zeit, darunter Botticelli und Leonardo da Vinci. Der Salon von Gräfin Pembroke zog im 16. Jahrhundert Männer wie Shakespeare und John Donne an sowie zahlreiche gebildete Frauen. Im 17. Jahrhundert wiederum war es Ninon de Lenclos (1620-1705), die sich als Förderin der Kultur einen Namen machte, ihr „>Gelber Salon< in der Rue des Tournelles war viele Jahre hindurch eine Schule der Lebenskunst und des guten Benehmens“.²⁶ Molière und Christine, die ehemalige Königin von Schweden, waren hier zu Gast. Einen Teil ihres Vermögens vermachte Ninon de Lenclos Voltaire - der junge Philosoph sollte sich von dem Geld Bücher kaufen, vielleicht eine Kapitalanlage im Dienst des Feminismus, vielleicht führte u.a. die Bekanntschaft mit Lenclos dazu, dass Voltaire später die Ungerechtigkeit der sozialen weiblichen Situation kritisierte. Wenig dankbar gegenüber der weiblichen Gastfreundschaft zeigte sich Jean Jacques Rousseau. Er, der Frauenverächter, gastierte ebenso wie Montesquieu bei Maria-Thérèse Geoffrin (1699-1777) und bei Madeleine-Angélique de Luxembourgs (1707-1787), deren Empfänge viele Intellektuelle anzogen. Als Rousseau wegen seines vom Parlament verbotenen Romans *Emile* fliehen musste, war sie es, die ihm half. Für ihr eigenes Geschlecht engagierte sich Madeleine-Angélique weit weniger; sie zog männliche Gesellschaft vor, weil sie die Auffassung vertrat: „Damen tragen zur Unterhaltung zu wenig bei“.²⁷ Immerhin sorgten die Damen dafür, dass sich der männliche Intellekt in gemütlicher Runde frei entfalten konnte, ohne die leidigen Sorgen um Kost und Logis.

Nüchtern betrachtet war das ganze ein Schmarotzertum: Auf parasitäre Weise profitierte der eine vom anderen. Die geistvollen Männer ließen sich beköstigen, jeden Abend weilten sie woanders, nur nicht daheim. Gleichzeitig versorgten sie auf ihrer kulinarischen Rundreise durch die Salons die Damen der Gesellschaft mit höherer Bildung oder setzten ihnen zum Dank für ihre Gastfreundschaft ein künstlerisches Denkmal. Schon allein der Ruhm der männlichen Gäste bewahrte die Mäzenin vor dem historischen Vergessen, als Förderin des maskulinen Genius zollte ihr die patriarchalische Geschichtsschreibung Respekt, nicht zuletzt, weil man wollte, dass sich diese Tradition fortsetzte und jede neue Generation begabter Männer in den Genuss weiblicher Gastfreundschaft kam. Die Geschichte der

Frauensalons ist die Geschichte einer allmählichen Emanzipation, mit jeder Epoche wurde das feministische Engagement stärker, bis die Gespräche sich im 18. Jahrhundert vielerorts fast ausschließlich mit diesem Thema beschäftigten. Wie in England die *Blaustrümpfe* so bemühten sich auch in Deutschland und Frankreich männliche und weibliche Vordenker um die Rechte der Frau; ihr Kampf gilt vor allem dem weiblichen Bildungsrecht (vgl. Kap. 1.3.1.5.). Damit begann, was sich ein Jahrhundert später in der ersten großen Frauenbewegung realisierte und erneut waren die Salons Pioniere der Entwicklung. Lange bevor sich in der Gesellschaft irgendetwas etwas dahingehend veränderte, wurde in den Salons des 19. Jh. bereits die Gleichberechtigung gelebt. Einer der radikalsten feministischen Salons der Zeit war der von *Prinzessin Brouhaha* (bürgerlicher Name: Marie Létizia Whys-Bonaparte; die FrauenrechtlerInnen, die sie um sich scharte, glaubten an „die Überlegenheit der Frau über den Mann.“²⁸

Auf Umwegen und Schleichwegen haben Frauen dem Vaterrecht seit seinen Anfängen die Stirn geboten. Ein Bereich, der in diesem Zusammenhang selten berücksichtigt wird, ist die Mode. Neuerungen auf diesem Sektor scheinen eher der Eitelkeit als der Emanzipation zu dienen, was im Großen und Ganzen wohl zutreffen mag. Nur gibt es darüber hinaus auch jene modischen Veränderungen, die die Freiheit der Frau unterstützten, indem sie ihr ein aktiveres Leben erlaubten. Seit Katharina de Medici (1519-1589) die Damenunterhose eingeführt hatte, konnten Frauen im Herrensattel reiten und so bei Jagden und ähnlichen Events problemlos mit den Männern mithalten. „Diese Neuerung beunruhigte stark. Weniger die jungen Herren, die mit den Damen den Hirsch hetzten, als vielmehr die Tugendhüter. Die Hose galt als wesentlich männliches Kleidungsstück, und wenn Frauen Hosen anhatten, maßten sie sich sozusagen eine männliche Eigenschaft an, was, sagten die Tugendhüter, nicht geduldet werden konnte, wollte man nicht eines schönen Morgens in einer verkehrten Welt erwachen, in der die Frauen die Hosen anhatten.“²⁹ Ein Blick auf die Damenmode der vergangenen Jahrhunderte verrät: Dezent mag es die Frau selten und das aus gutem Grund - sie hat in ihrer äußeren Erscheinung eines der wenigen ihr zur Verfügung stehenden propagandistischen Mittel entdeckt. Mit ihrem Verstand kann sie die Gesellschaft nicht überzeugen. Das Patriarchat missachtet ihre Meinung prinzipiell, kommt sie überhaupt zu Wort, macht man sich im Nachhinein über sie lustig. Also bleibt ihr unterm Strich nur eine einzige Stärke, die ihr niemand in Abrede stellen kann: ihre Schönheit. Es wäre vorschnell, jenen Frauen, die mehr Engagement bei ihrer Kleiderwahl als in allem anderen zeigten, den Vorwurf der Oberflächlichkeit zu machen - auch dies kann ein werbewirksamer Beitrag sein. Aus der modernen Medienwelt ist die Mode als propagandistisches Mittel längst nicht mehr wegzudenken; in der Vergangenheit war das ähnlich, und zwar speziell aus Sicht der Frau. Über ihre Kleidung demonstriert sie sich als Individuum, das gesellschaftliche Anerkennung verdient; wenn das Patriarchat sie übersieht, macht sie sich eben unübersehbar. Das hat auch einen tiefenpsychologischen Hintergrund: Modische Selbstinszenierung ist nicht selten ein Indiz für Minderwertigkeitskomplexe; der Betreffende sucht nach bestätigender Aufmerksamkeit. In eben dieser Situation befand sich die Frau im Vaterrecht, konfrontiert mit einem Übermaß an Verachtung war es mit ihrem Selbstbewusstsein nicht weit her. Insofern sehnte sie sich nach positiver Anerkennung, egal welcher Art: „*Die gelben Schals, die Bänderschuh', die Salben, / Die Schmincke, die durchsichtigen Gewänder!*“³⁰ Wie aus einem Schandmal durch modische Raffinesse eine Insignie der Emanzipation werden kann, beschreibt Nathaniel Hawthorne 1850 in *Der Scharlachrote Buchstabe*: Zur Strafe für ihren Ehebruch muss die Protagonistin den Buchstaben A (*Adulteress* = Ehebrecherin) sichtbar auf ihrer Kleidung tragen, was sie in provokant kreativer Weise umsetzt. Von ihr gestaltet hatte der Buchstabe „die Wirkung eines Zaubers, nahm sie aus den gewöhnlichen Verhältnissen und Verbindungen mit der Menschheit und hüllte sie in eine eigene Spähre.“³¹ Die modischen Eskapaden der Damen waren den Patriarchen stets suspekt, um nicht zu sagen unheimlich, weshalb sie sich in dieser Sache gern durch Gesetze und Dogmen schützten. 1770 verbot das Britische Parlament den Frauen, „Männer durch irgendein künstliches Hilfsmittel wie falsches Haar, eiserne Korsettstangen, hochhackige Schuhe oder Parfüm in die Ehe zu >locken<.“³² Kleidung ist eine Form von Protest (was die junge Generation immer wieder beweist), ist Provokation, ein unübersehbarer Bruch mit den Konventionen. Von dieser Warte betrachtet sind sich Punk-Mode und Prunkärmel gar nicht mal so fremd. Solange sie keine Hosen trug und ihr Budget nicht überschritt, ließ der Mann der Frau in Sachen Mode freie Hand. Ihr Vorteil war, dass sie als Teil seines Besitzes seinen Status repräsentierte - da durfte es gern üppiger sein. Von vaterrechtlicher Seite sah man es weniger gelassen, hier wollte man die Frau in Demut halten. Entsprechend unscheinbar verlangte man

ihr Erscheinen: „Später als in Italien, Spanien und Frankreich beginnt die Kleidergesetzgebung in Deutschland, nämlich um die Mitte des 14. Jahrhunderts. Sie ist eine ausgesprochen städtische Angelegenheit.“³³ Hinter dieser Entwicklung steckte eine gehörige Portion Aberglaube, man fürchtete die Prunksucht (nicht nur die der Frauen) könne Gottes Zorn heraufbeschwören und dem Wohl der Gemeinschaft schaden. Über die Frauen hieß es: „Selbst in der Kirche treiben sie Hoffart; sie wollen dort allen anderen voraus zum Opfer gehen. Sie sind unermüdlich in der Erfindung neuer Verzierungen und geben sich nie zufrieden mit den Stoffen, rot und grün und gelb und blau und schwarz und weiß, so wie Gott sie geschaffen hat, sondern wollen sie auch noch bunt und gesprenkelt machen wie Vogelgefieder.“³⁴ Auf die Hohe Kunst weiblicher Selbstinszenierung spielt auch Chaucer in *Canterbury-Tales* an, wenn er die *Frau von Bath* in kostspieliger Aufmachung und mit scharlachroten Strümpfen beschreibt. Die Stoff- und Kleiderherstellung war eine der wenigen wirtschaftlichen Sparten, in denen sich die Frau langfristig beruflich behaupten und ihre Vorstellungen miteinbringen konnte: „Die Verfertigung von Schnüren und Bändern, Hüllen und Schleiern, Knöpfen und Quasten ist ganz in Frauenhänden. Wie an der Schneiderei beteiligen sie sich an der Kürschnerei, Handschuh- und Hutmacherei, verfertigen Beutel und Taschen.“³⁵ In immer phantastischeren Roben buhlte die Frau um Anerkennung, nicht nur um die eines Mannes, von dem gesamten männlichen Teil der Gesellschaft wollte sie Aufmerksamkeit und erreichte sie auch. Es waren nicht allein die patriarchalischen Propagandisten, die sie zum Lustobjekt machten, sie selbst spielte gekonnt diesen Trumpf aus - einen der wenigen, die sie hatte. Mode und Mäzenatentum gehen hier Hand in Hand, durch Selbstinszenierung inspirierte die Frau die Künstler dazu sie als Herrin oder Göttin darzustellen. Dass die Macht, über die sie verfügt, nicht mehr ist als die Macht eines Operettenkönigs, sieht man ihr auf den Darstellungen nicht an. Sieht jemand nur die bildende Kunst und wüsste er nichts über die soziale Situation der Frau, könnte stellenweise der Eindruck entstehen, die Geschlechter wären einander gleichberechtigt. Zu diesem Eindruck tragen vor allem die Portraits bei, weil sie das individuelle weibliche Selbstverständnis spiegeln und dieses offenbar in etlichen Fällen der vaterrechtlichen Wertung zuwiderläuft. „Ich kleidete mich immer so, dass ich aussah wie ein Gemälde. Ich ging als van Eyck, als Allegorie von Rubens oder als Memlingsche Jungfrau. [...] Und warum das alles? Bloß weil es mir Spaß machte, und weil ich auf diese Weise außerhalb jeder Konvention zu leben glaubte.“³⁶

Dass die Frau dank modischer Raffinesse die Welt zu ihrer Bühne machte, konnte das Patriarchat nicht verhindern, dass sie die Bühne zu ihrer Welt machte schon. Jahrhunderte lang hielt man sie mit fadenscheinigen Gesetzen und Bedenken vom Publikum fern, während sich der Mann frenetisch feiern ließ. Von den Patriarchen, die die weibliche Bühnenkarriere ausbremsten, war Papst Sixtus V. einer der ersten: 1588 verbot er Frauen „auf den Bühnen der öffentlichen Theater und Opern Roms und des Kirchenstaates aufzutreten. Die päpstliche Sängerinnen- und Schauspielerinnenvertreibung wurde bald von anderen italienischen und außeritalienischen Staaten übernommen. Papst Innozenz XI. (gest. 1689) wiederholte das päpstliche Frauenberufsverbot, das für das ganze 17. und 18. Jahrhundert Geltung hatte.“³⁷ Aufgrund solcher Dogmen und weil sich die Oper an der antiken Tragödie orientierte und die Tradition von Männern in Frauenrollen fortsetzte, schlug die Stunde der Kastraten. Neben ihrem Ruhm verblassten die wenigen, in liberalen Opernhäusern auftretenden Sängerinnen. Man bezeichnete sie als verrucht, das „Urteil der Zeitgenossen klingt allerdings nach Doppelmoral: Heute kann man sich kaum vorstellen, wie die zweideutige sexuelle Anziehungskraft des Kastratensängers den damaligen Zusehern >unschuldiger< erscheinen konnte, als das eindeutige Wesen einer Sängerin.“³⁸ Faustina Hasse-Bordonni (1693-1786) war eine derer, die trotzdem Erfolg hatten. Händel warb sie für die von ihm gegründete Königliche Akademie in London. Erst an der Schwelle zum 19. Jahrhundert setzte sich die Sängerin gegen den Kastraten durch: „1798 standen zum ersten Mal wieder weibliche Wesen auf den Bühnen Roms.“³⁹ Ähnlich lang musste auch die Schauspielerin auf ihren Durchbruch warten. Von dem ersten nachweislichen Bühnenauftritt einer Frau 1545 abgesehen blieb die Schauspielerei bis zum Barock männliche Domäne. Erst dann gelang es der Akteurin sich ihren Part zu erobern. Das Publikum empfand es als Bereicherung, endlich Frauen in Frauenrollen zu sehen; dies verlieh dem Ganzen einen erotischen Kick. Die weiblichen Reize füllten den Zuschauerraum. Von Seiten der Berufskollegen legte man der Frau daher selten Steine in den Weg. Wenn sie auf Widerstände stieß, dann im gesellschaftlichen oder familiären Bereich. Durch das weibliche Spiel wirken die Frauengestalten authentischer, bekommen mehr

Tiefgang. Gleichzeitig hatte die Frau die Chance, sich vor einem großen Publikum zu beweisen und es von ihren Fähigkeiten zu überzeugen. Neben der Schauspielerei brachte sie auch eigene Ideen mit ein wie z.B. Marie-Justine-Benedict Favart (1727-1772). „Sie war die erste, die Soubretten und Landmädchen nicht, wie es bisher Brauch gewesen war, im Putze von Hofdamen, sondern in der ihren Rollen entsprechenden Kleidung auf die Bühne treten ließ.“⁴⁰

Ob auf gesellschaftlichem Parkett oder auf der Theaterbühne: die feministische Propaganda der Frau hatte oft Revuecharakter. Ihr, der Missachteten, ging es um einen Platz in der sozialen Chorus Line. Das lässt ihr Bemühen oberflächlich und selbstsüchtig erscheinen: Sie verkauft die wesentlichen menschlichen Werte, so scheint es, auf dem Jahrmarkt der Eitelkeiten und doch handelte sie gemessen an ihren Möglichkeiten werbestrategisch korrekt. Werbung lebt vom visuellen Eindruck - bevor ein Produkt mit Leistung überzeugen kann, muss es erst einmal die Aufmerksamkeit des Käufers erregen; dazu setzt man es in Szene. Es gilt Neugier und Interesse zu wecken. Die Optik ist da der einfachste Weg und nicht zu vergessen: Die assoziative Rückkopplung zwischen Aussehen und vermeintlicher Qualität des Produktes. Spricht ein Produkt optisch an, ist der Kunde eher bereit zu glauben, dass es auch qualitativ hochwertig ist. Umgekehrt - und genau das war für die feministische Propaganda maßgeblich - fällt es schwer zu glauben, dass etwas schönes minderwertig sein soll. Über Jahrhunderte setzte die Werbestrategie der Frau an eben dieser Stelle an: Wenn die Patriarchen über die Verwerflichkeit des Weiblichen wetterten und man den Einwänden der Frau keine Beachtung schenkte, dann konterte sie mit voller Prachtentfaltung, fesselte die Sinne und Emotionen des Mannes und gewann auf diese Weise zumindest ein gewisses Maß an Macht.

1. O. Wilde 2. Sidney Painter zitiert nach E. Ennen, 124. 3. u. 4. *Blüte des Mittelalters*, 100. 5. M. Lavater-Sloman, 155. 6. C. Singer, 58. 7. E. Ennen, 238. 8. M. Lavater-Sloman, 84. 9. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 131. 10. Giodarno Bruno zitiert nach B. Groult, 74. 11. B. G. Walker, *Die Geheimnisse des Tarot*, 44. 12. - 15. M. Lavater-Sloman, 162-163/77/86/162. 16. M. von Schwarzkopf, *Große Frauen der Welt*, 43. 17. M. Godwin, 40. 18. E. Ennen, 128. 19. M. von Schwarzkopf, *Große Frauen der Welt*, 18. 20. - 22. G. Lerner, *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins*, 204/205/70. 23. E. u. G. Rotter, 218-219. 24. R. Pernoud, *Christine de Pizan*, 94. 25. R. Moya zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 18.03.05. 26. u. 27. *Große Frauen der Weltgeschichte*, 293/304. 28. *Die Moderne - Maler des 20. Jahrhunderts*, 2459. 29. J. Orieux, 93. 30. Aristophanes, *Lysistrate*, 1. Szene. 31. N. Hawthorne, 61. 32. B. G. Walker, *Das geheime Wissen der Frauen*, 141. 33. E. Ennen, 191. 34. L. C. Eisenbart zitiert nach E. Ennen, 192. 35. K. Bücher zitiert nach E. Ennen, 180. 36. Georgette Leblanc zitiert nach S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 670. 37. U. Ranke-Heinemann, 263. 38. Hupfaut zitiert nach *P.M. History*, Ausg.: Mai 2004, S 76. 39. U. Ranke-Heinemann, 263. 40. *Große Frauen der Weltgeschichte*, 166.

1. 2. 4. Fazit

Werbung braucht Werbemittel, Medien mit optimaler Reichweite. Heutigen Werbefachleuten steht hierbei eine große Auswahl zur Verfügung: Sie können zwischen Werbespots, Annoncen, Werbefunkdurchsagen, Internetanzeigen u.v.a.m. wählen. In der Antike beschränkte sich das Angebot weitestgehend auf Mundpropaganda und die propagandistische Gestaltung öffentlicher Gebäude wie zum Beispiel die *Stoa* in Athen, wo monumentale Wandgemälde den Sieg des Patriarchats über das Matriarchat feierten - mit solchen Darstellungen erreichte man ein für damalige Verhältnisse enormes Publikum. Das gleiche gilt fürs Theater, einem der bedeutendsten Werbeträger des Altertums: Eingebettet in tragische oder komische Handlungen wendete sich die vaterrechtliche Werbebotschaft unmittelbar an die Menschenmenge, d.h. sie bediente sich des kollektiven Verhaltens. Bei einer Revolte ähnlich wie bei einem modernen Massenevent (z.B. einem Weltmeisterschaftsspiel) wird das menschliche Verhalten von der Gruppendynamik bestimmt. Dabei müssen es nicht immer die gleichen Gefühle sein, die in einstimmigem Jubel oder einstimmiger Aggression gipfeln - der Funke springt einfach über und wird zum emotionalen Flächenbrand: Es entsteht ein Wir-Gefühl. Vermutlich arbeiteten bereits die antiken Propagandisten mit dem Einsatz von Claqueuren, die entsprechend ihrer Instruktion im entscheidenden Moment durch Applaus, Gelächter oder Schmährufe Emotionsausbrüche inszenierten. Auf diese Weise, konnten sich die Macher sicher sein, dass die Werbebotschaft beim Publikum ankam. Der Eindruck, den eine Theateraufführung hinterlässt, ist jedoch nicht nachhaltig. Auch waren solche Aufführungen kein alltägliches Event: Im Rahmen der Dionysien z.B. fanden die Aufführungen nur einmal im Jahr statt. Um konstant auf die Bewusstseinshaltung der Menschen einzuwirken, mussten zusätzliche Werbeträger zum Einsatz kommen:

Kunstwerke.

Die bildende Kunst war idealer Träger für das, was Fachleute Erhaltungswerbung nennen. Gemeint ist eine dauerhafte und allgegenwärtige propagandistische Einflussnahme. Bildwerke gaben dem Vergessen keine Chance - von Gebrauchsgegenständen bis hin zu den Kultzentren proklamierte die Bildwelt die patriarchalische Ideologie. Jahrhunderte Kunstgeschichte summieren sich auf diese Weise zu einem gigantischen Werbefeldzug im Dienst von Androzentrismus und Misogynie. Besonders effektiv ist die Werbewirkung von Kunstwerken dort, wo der Betrachter Zeit und Muße findet sie eingehend zu betrachten wie zum Beispiel im Gotteshaus - hier wirkte sie außerdem unter Konkurrenzausschluss.

In den Bildern konzentrierte sich szenarisch das, was die ihnen zugrundeliegenden Geschichten erklärend vertieften. Aufgrund des rhythmischen Aufbaus waren die symbolträchtigen Erzählungen leicht einprägsam und übermittelten, von einer Generation zur nächsten, die vaterrechtliche Ideologie. Propaganda in Mythen integriert diente schon früh der androzentrischen Absicht, sie stellten die männlichen Vorbilder die Helden und etablierten das Maskuline als Schöpfungsprinzip. Mythen waren es auch, die die Unterordnung der Frau „legitimierten“, indem sie das Weibliche in Gestalt der Pandora oder Eva für das menschliche Elend einschließlich der Sterblichkeit verantwortlich machten. Wenn viele dieser Motive volkstümlich wirken, dann deshalb, weil sie auf eben diesen sozialen Bereich zugeschnitten sind. Mit ihren Erzählungen und Bildwerken erreichten die patriarchalischen Propagandisten die Mehrheit der Bevölkerung, wohingegen sie mit ihren Schriften nur eine lesekundige Minderheit erreichten. Diese alphabetisierte Minderheit war aber dennoch von herausragender Bedeutung, weil es sich um jene soziale Gruppe handelte, die die Regeln bestimmte, Gesetze erließ, die die Macht inne hatte. Im Feudalsystem reichte es, wenn man die Adelsklasse überzeugte; der Rest der Gesellschaft, obwohl ungleich größer, musste sich fügen, ganz gleich welchen Idealen sich der Einzelne verpflichtet fühlte.

Was die patriarchalische Propaganda so erfolgreich machte, war nicht allein der werbestrategische Gigantismus, der in Wort und Bild nach Omnipräsenz strebte, es war vor allem der Mangel an ernstzunehmender Konkurrenz. Von weiblicher Seite gab es keine Gegendarstellung zu befürchten. Mundtot gemacht und als Aktivistin aus Kunst und Literatur nahezu völlig verbannt, beschränkten sich die werbestrategischen Mittel der Frau auf ein Minimum. Umso bemerkenswerter ist es, dass sich parallel zu der gewaltigen Selbstinszenierung des Vaterrechts die Tradition feministischer Propaganda entwickeln und behaupten konnte. In jeder Epoche sorgte sie für einen werbestrategischen Ausgleich. Zwar gewann sie darin nur selten den Einfluss ihres Gegners, dennoch hinterließ ihr Bemühen in der abendländischen Kultur unübersehbare Spuren und kann als kontinuierliche Vorarbeit für die Emanzipationsbewegung des 19. Jahrhunderts verstanden werden.

1. 3. Der Gedanke - Maskuliner Masterplan

Mit dem Aufkommen des rationalen Denkens im 6. vorchristlichen Jahrhundert änderte sich allmählich auch die Vorstellung des Menschen von dem, was göttlich ist: Die Idee vom maskulinen Monotheismus kursierte seit Pharaon Echnaton im vorderasiatischen Raum, mit den antiken Philosophen bekam sie starke Rückendeckung; ihre Lehren trugen erheblich zur Aufwertung des männlichen Prinzips bei. Will man den Wertewandel der Antike mit dem sophistischen Slogan *Der Mensch ist das Maß aller Dinge* wahrheitsgetreu zum Ausdruck bringen, dann müsste es nicht „Mensch“, sondern „Mann“ heißen: „Aischylos, Aristoteles, Hippokrates haben verkündet, dass auf Erden wie im Olymp das männliche Prinzip das wirklich schöpferische ist: aus ihm sind die Form, die Zahl und die Bewegung hervorgegangen.“¹

Einige antike Philosophen reduzierten die Bedeutung der Frau in ihren Weltbildern auf die Statistenrolle, sie siedelten sie irgendwo zwischen Mensch und Tier an und sahen den weiblichen Wert auf die Gebärfähigkeit beschränkt - eine Interpretation, die den Vaterrechtlern entgegenkam. Nicht nur, weil sie sich reibungslos in deren Propaganda einfügte, sondern auch aufgrund der damit verbundenen wissenschaftlichen Aufwertung. Die „von der Antike bis in die Jetztzeit gängige Konstruktion des Weiblichen als des >schwachen Geschlechts<“² - eines der populärsten geschlechtsspezifischen Klischees -, ist nur ein Beispiel von vielen wie Philosophie und Naturwissenschaft die androzentrische Ideologie gewollt oder ungewollt mit Motiven belieferten. Sofern man die hier wortführenden Vordenker nicht selbst zu den patriarchalischen Propagandisten zählen möchte, ist ihre geschlechtsspezifische Wertung doch von herausragender Bedeutung für den Werbefeldzug gegen das Weibliche. Sie stellte die wissenschaftlichen „Beweise“ und legitimierte somit die Abwertung der Frau.

1. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 195. 2. M. Weithmann, 51.

1. 3. 1. Am Anfang war die Angst

Es ist nicht die Frau, die den Mann fürchtet, der Mann fürchtet sich vor *ihr*: Diesen Eindruck erwecken zumindest die Hypothesen einiger Philosophen und Mediziner. Sie warnen vor der Frau wie vor einem tollwütigen Hund und vor der Sexualität, als wäre sie eine todbringende Seuche. In solchen Aussagen spiegelt sich ängstliche Voreingenommenheit. Das erstaunliche daran ist: Sie stammen von den Pionieren der Wissenschaft, deren eigentliche Absicht es war, gegen Aberglauben und Unvernunft anzugehen.

Ihre Theorien legten den Grundstein für ein rationales Weltbild. In Bezug auf die Frau und die Sexualität aber verliert sich ihre Wertung stets in einem Labyrinth aus Vorurteilen und Klischees. Die großen philosophischen Denker ihrer Zeit irrten so auffallend bei der Analyse des Weiblichen, als wären sie blind vor Angst. Oder schürten sie absichtlich die der anderen, weil es in der androzentrischen Welt, von der sie träumten, keinen Platz gab für geschlechtliche Gleichwertigkeit?

1. 3. 1. 1. Todesangst

*„Nur, guter Herr, indem wir so bewundern
die Tugend und moral'sche Wissenschaft
lasst uns nicht Stoiker, nicht Stöcke werden.
Horcht nicht so fromm auf Aristot'les Schelten,
dass Ihr Ovid als sündlich ganz verschwört;
sprecht Logik mit den Freuden, die Ihr seht“.¹
(William Shakespeare, *Der Widerspenstigen Zähmung*)*

Es liegt in der Natur des Menschen die Natur zu überwinden, indem er sie kontrolliert. Weshalb er diesen Kontrollzwang in der Antike auch auf sein eigenes Sexualverhalten ausdehnte, zumal ihm dadurch mehr Nachteile als Vorteile entstanden, stellt die Nachwelt erst einmal vor ein Rätsel. Rätselhaft ist auch, wie dieser einmal geborene Trend derart expansiv und langatmig werden konnte, scheint es doch nicht leicht zu sein, dem Publikum den Spaß an der Freud auszureden. Verglichen mit den lustfreundlichen Lehren, die den Menschen in seiner Triebhaftigkeit bestätigen, müsste es der Sexualpessimismus erheblich schwerer haben Anhänger zu gewinnen und trotzdem trug er den Sieg davon, wurde die Sexualneurose zur Norm und der natürliche Umgang mit der Lust zur Perversität. Die Frage ist - wieso?

Für die patriarchalische Propaganda war der Sexualpessimismus unerlässlich, ohne die Abwertung der Sexualität ließ sich das Feindbild „Frau“ nicht überzeugend vermarkten. Das beantwortet aber noch nicht die Frage nach dem Ursprung der Sexualfeindlichkeit und das Geheimnis ihres Erfolges. Wesentlich zum Verständnis dieses Phänomens ist die Orphik. Ab etwa 300 v. Chr. dehnte sich im Rahmen des Machtzuwachses der Mysterienkulte auch ihr Einfluss aus. Zentrales Thema dieses Glaubens ist die Überwindung des Todes, vermeintlich erreichbar durch die Trennung von Körper und Seele (Geist). Der Körper als vergänglicher Teil des Menschen ist untrennbar mit dem Tod verbunden, es ist sinnlos physisch nach Unsterblichkeit oder Auferstehung zu streben. Wenn etwas den Tod überwinden kann, dann - laut orphischer Auslegung - ausschließlich die Psyche. Mit der Orphik kommt die Interpretation des Körpers als Gefängnis der Seele auf. Davon inspiriert legen zeitgenössische Philosophen wie Platon in ihren Lehren den intellektuellen Grundstein für die Körperfeindlichkeit. „Der Orphizismus führte eine Theologie der Erlösung ein. Er lehrte eine Doktrin der Ursünde. Die Natur des Menschen war danach dualistisch, zusammengesetzt aus den titanischen Elementen, die sich in enger Verbindung mit dem Körper befanden, und den mit der Seele verbundenen dionysischen Elementen. Nach asketischen Moralvorstellungen müssen die ersteren unterdrückt und die letzteren kultiviert werden, damit die Seele am Ende dem Körper wie einem Grab entfliehen kann“². Von den Lehren der Körperfeindlichkeit zu den Lehren des Sexualpessimismus war der Weg nicht weit. Man nahm es als logische Schlussfolgerung, dass die Triebe, insbesondere die sexuellen, physische Fesseln darstellen und die angestrebte Vergeistigung verhindern.

Das genaue Gegenteil proklamiert der Tantrismus: Gemäß dieser Lehre ist die sexuelle Vereinigung der Weg zur Erlösung. Durch das körperliche Einswerden von Männlich und Weiblich hat der Mensch Anteil an der göttlichen Perfektion und erreicht eine höhere Seinsebene. Vor dem Hintergrund der sexualoptimistischen tantrischen Lehre entstand eine Philosophie, die bei weitem mehr war als nur gedankliches Außenseitertum. Ranke-Heinmann schreibt, dass die „griechischen Philosophen im allgemeinen dem Luststreben eine erhebliche Bedeutung für das menschliche Lebensideal zumaßen“.³ Einer von ihnen war Empedokles (ca. 483 - 423 v. Chr.): „Hatte Heraklit die Trennung, den Krieg, als Vater aller Dinge bezeichnet, so setzte Empedokles die Vereinigung, die Liebe, als zweites und zugleich höheres Prinzip dazu“.⁴ Maßgeblich für die Verfechter der Lust waren in den kommenden Jahrhunderten auch und vor allem die Schriften Epikurs (341-270 v. Chr.), der sich ebenso wie Platon von der Orphik beeinflussen ließ, dabei aber zu einem konträren philosophischen Ergebnis gelangte. Lust bedeutete für Epikur den „Ursprung und das Ziel des glücklichen Lebens.“⁵ Er befand: „Keine Lust ist an sich ein Übel. - Ich aber rufe die Menschen zu andauernden Lustempfindungen auf und nicht zu leeren und sinnlosen Tugenden“.⁶ Seine Theorie fand in der Antike großen Zuspruch, er galt „als Verfechter der Lust an sich, als Vertreter des Hedonismus“⁷ - eigentlich eine Überinterpretation, die in Epikurs Werk nur das sieht,

was sie sehen will, allerdings auch betont, wie sehr sich seine Lehre von den lustfeindlichen zeitgenössischen Schriften unterscheidet. Die gelassene Einstellung des Philosophen gegenüber dem sexuellen Lustempfinden gründet in seiner Theorie vom Tod. Epikur war der Meinung, dass „die Seele mit dem Leibe vergehe und also alle Todesfurcht grundlos sei.“⁸ Sein Ziel war es, die Menschen von ihrer Todesangst zu befreien. Deshalb beschreibt er den Tod als ultimatives Ende, als eine unabänderliche Tatsache, mit der man sich gedanklich nicht beschäftigen sollte, weil es reine Zeitverschwendung ist. Sinnvoller, der Mensch nutzt die ihm gegebene Zeit und kostet die sinnlichen Freuden des Lebens aus. Eine vergleichbare Einsicht lieferte bereits das Gilgamesch-Epos: *Carpe diem* kontra *Memento mori*.

Die Sexualität als natürliches Gegengewicht zum Tod wird in dieser Interpretation auch von Platon akzeptiert. In seinem *Gastmahl* führt er das sexuelle Begehren auf das Streben nach Unsterblichkeit zurück, d.h. der Mensch und alle anderen Lebewesen „überwinden“ den Tod durch Fortpflanzung: „Wundere dich also nicht, dass ein jedes von Natur das von ihm Entsprössene ehrt, denn der Unsterblichkeit zuliebe ist jedem dieser Eifer und Eros eigen.“⁹ In Platons *Gastmahl* dreht sich alles um die Liebe bzw. um Eros, wie der Autor es nennt, angefangen bei den Urmenschen, die er als Kugelmenschen mit vier Armen, vier Beinen, zwei Köpfen und zwei Geschlechtsteilen beschreibt. Er unterteilt sie in drei Gruppen: Mann/Mann, Frau/Frau und Mann/Frau. Weil diese Doppelwesen den Göttern gefährlich wurden teilte Zeus sie in zwei Hälften, die seither versuchen, sich wieder miteinander zu vereinen. „Der gespaltene Mann strebt also lebenslang zum Mann, die gespaltene Frau zur Frau, und nur jene Menschen, deren Vorfahren doppelgeschlechtlich gewesen seien, hätten jene Sehnsucht nach dem anderen Geschlecht.“¹⁰ Die Idee vom doppelgeschlechtlichen Urmenschen ist dem orphischen Mythos entlehnt und wird auch von Epikur aufgegriffen, der glaubte, „dass vor der Erschaffung des heterosexuellen Menschen bereits eine Art Urmensch bestand habe, der bisexuell gewesen sei.“¹¹ Eminenten Auswirkungen auf die abendländische Sexualmoral hatte Platons Unterscheidung zwischen himmlischer und bürgerlicher Liebe - man könnte auch sagen: zwischen geistiger und körperlicher. So übersetzte man es jedenfalls später und ließ dabei den homophilen Aspekt außer acht. Platon selbst betont die himmlische Liebe als die Art von Eros, die „am Weiblichen nicht teilhat, sondern am Männlichen allein [...] welche ferner älter ist, frei von Ausschweifungen. Daher sich zum Männlichen wendet, wen dieser Eros anhaucht, indem er das von der Natur Stärkere und mehr Geist Enthaltende gern hat.“¹² Über die bürgerlich Liebenden schreibt er: „(S)olche lieben erstlich nicht minder Frauen als Knaben, dann mehr die Leiber als die Seelen derer, die sie lieben, dann möglichst die geistlosen, weil sie nichts wollen als ihr Ziel erreichen, unbekümmert ob schön oder nicht.“¹³ Wenn Platon die Liebe zu Frauen geringer einstuft, die Ehebrecher den Heterosexuellen und die Buhlerinnen der weiblichen Homophilie zurechnet, dann ist er vor allem Propagandist in eigener Sache. Er verteidigt seine sexuelle Neigung, indem er sie und das Geschlecht, zu dem es ihn hinzieht, über alles andere stellt. Die Päderastie, erotisches Ideal der antiken griechischen High Society, wurde von zeitgenössischen Kritikern gern persifliert z.B. von Aristophanes, der „in fast jedes Stück derb-humoristische Szenen einbaute, in welchen Knabenliebe aufs Größte diffamiert und der Lächerlichkeit preisgegeben wurde.“¹⁴ Es sind solche Darstellungen, auf die Platon mit seinem *Gastmahl* reagiert, was das Werk an mehreren Stellen zu einem Plädoyer für Männerliebe macht: „Manche sagen, sie (die Homosexuellen Anm. d. A.) seien schamlos, aber das ist Lüge, denn sie tun nicht aus Schamlosigkeit so, sondern aus Mut und Mannheit und Männlichkeit: das ihnen Ähnliche haben sie gern.“¹⁵

Von der Orphik beeinflusst erteilt Platon der geistigen Liebe den Vorzug vor der körperlichen und schafft damit jenes zur sexualmoralischen Norm gewordene Ideal, dass nach seelischer und geistiger Erfüllung strebt und die Körperlichkeit überwindet. Platons Interpretation der Sexualität als gesundheitsschädigend ist charakteristisch für den Sexualpessimismus seiner Zeit: Viele Philosophen erhoben medizinische Einwände und folgten darin der asketisch-religiösen Bewusstseinshaltung, die die mentale Kraft durch sexuelle Aktivitäten gefährdet sieht, bis hin zum geistigen Tod. Die frühe Medizin übersetzt diesen Glaube an die „todbringende Sexualität“ mit einem gesundheitsschädlichen Einfluss auf den männlichen Körper. Auf die Frage „wann die beste Zeit für die Liebe sei“, antwortete Pythagoras (6. Jh. v. Chr.): „Wenn man sich schwächen will.“¹⁶ Hippokrates (460 -377 v. Chr.) und Aristoteles (384 -322 v. Chr.) kamen in ihren Überlegungen zu einem ähnlichen Ergebnis: Sexualität war für sie etwas, was sich destruktiv auf die Vitalität des Mannes auswirkt. Clemens von Alexandrien (gest. um 211) „vergleicht den

männlichen Orgasmus mit einem mittelschweren epileptischen Anfall, bei dem die Muskeln zucken und die Augen rollen, und warnt, dass der Mann mit dem Samen ein ganzer Körper aus dem Leib gerissen werde.“¹⁷ Die antike Lehre von den Körpersäften attestierte der Frau einen höheren Flüssigkeitsgehalt, weshalb man schlussfolgerte, Sex sei für sie weit weniger bedenklich als für den Mann. Er, der seinen Samen ergießt, verliert - gemäß dieser antik-wissenschaftlichen Auslegung - einen Teil seiner Lebensenergie an die Frau. Dadurch wird die ihre gestärkt und sie kann neues Leben gebären. Sexuelle Begierde bei der Frau wurde mit Hunger nach Lebensenergie gleichgesetzt, abgeleitet von dem uralten Glauben an den „Blutdurst“ der Göttin, der selbst im Sprachgebrauch seinen Widerhall fand: „Das griechische Wort *sema*, >Samen, Sperma<, bedeutete sowohl >Samen< im botanischen Sinn als auch >Nahrungsmittel<. *Consumatio* als kirchenrechtlicher Ausdruck für den Vollzug der Ehe ist eng verwandt mit >konsumieren, verzehren<, d.h. beim Vollzug der Ehe wird der Mann verzehrt.“¹⁸ Die Angst des Mannes vor der Sexualität ist nichts anderes als die Angst vor dem Tod, vor der Rückkehr in den weiblichen Urschoß - ein zeitloses Motiv, das allen wissenschaftlichen Erkenntnis zum Trotz bis heute im maskulinen Unterbewusstsein überdauert hat (vgl. Kap. 1.3.1.3.). „PsychiaterInnen sprechen davon, dass viele Männer den Geschlechtsverkehr unbewusst als Sterben empfinden [...]. Eben in dieser Vorstellung wurzeln die asketischen Religionen, die die Ablehnung des Todes mit der Ablehnung der körperlichen Liebe gleichsetzten.“¹⁹ Auf nichts weiter als bloßem Aberglauben basierend wurde die Sinnverbindung zwischen Sexualität und Sterben zu guter Letzt sogar von modernen Wissenschaftlern übernommen, allen voran Freud, der einen engen Zusammenhang zwischen Sexualtrieb und Todestrieb zu erkennen glaubte, womit er sich nicht nennenswert von der Darstellung seiner antiken Kollegen entfernte.

Hippokrates und einige seiner skeptischen Kollegen hatten dem Sexualpessimismus den Weg in die Wissenschaft geebnet. Trotzdem war man in der Antike noch weit davon entfernt, die Askese zur obersten Maxime zu erklären, im Gegenteil: Man zeigte Verständnis für die menschlichen Triebe und erteilte Ratschläge für deren sorglosen Genuss: „Auf sage und schreibe 413 Verhütungs- und Abtreibungsrezepte bringen es die Ärzte der Antike.“²⁰ Der antike Sexualpessimismus bewegte sich noch im grünen Bereich, noch sind die lustfeindlichen Äußerungen nur Empfehlungen, welche den Menschen (primär den Mann) - den die Philosophie zum Maß der Dinge erklärt hatte - zu einem selbstbewussteren Leben anhalten sollten. „Bei den Griechen [...] war das sexuelle Verhalten nicht durch einen Kodex geregelt“, schreibt Foucault, und „gleichwohl war die sexuelle Ethik anspruchsvoll, komplex und vielgestaltig. Allerdings so wie [...] eine Kunst sein kann - eine Lebenskunst, verstanden als Sorge um sich selbst und sein Leben.“²¹ Mäßigung ist das Ziel; ein bewussterer Umgang mit der Sinnlichkeit und dem eigenen Körper im Allgemeinen soll das menschliche Verhalten zu einer höheren Seinsstufe, also vom Triebhaften weg hin zur Selbstbeherrschung geleiten. Man wehrte sich gegen eine Versklavung durch die Triebe. Dahinter steht auch der uralte schamanistische Gedanke an die asketische Läuterung von Geist und Körper als rituelle Vorbereitung auf die Jagd oder den Kampf; auch hierbei enthält sich der Jäger bzw. Krieger sexueller Kontakte. Auf den Menschen der Antike wartete nach Meinung der Philosophen eine weit größere Herausforderung: Man hatte ihn für mündig erklärt das weltbewegende Geschehen mitzubestimmen und nicht länger vom fatalistischen Standpunkt aus zu betrachten. Damit trägt er eine enorme Verantwortung, der er gewachsen sein sollte. Angesichts des exzessiven, zügellosen Lebenswandels der griechischen und römischen Antike scheinen die sexualpessimistischen Forderungen nicht unberechtigt. Tatsächlich drohte der moralische Halt stellenweise im Sittenverfall unterzugehen. In der Folgezeit schoss man allerdings immer mehr über das Ziel hinaus, aus wohlgemeinten Ratschlägen wurden Gesetze wie Kaiser Augustus' *Lex Julia* (19 oder 18 n. Chr.) und schließlich unter klerikalem Einfluss göttliche Dogmen. Das alles hatte längst nichts mehr mit moralischer Askese zu tun. Längst hatte man die Sexualität und deren gesetzliche Regelung als Machtinstrument erkannt und natürlich auch als propagandistisches Mittel im Kampf gegen die symbolische Identität der Frau. Laut Foucault, „vollzieht sich in den beiden ersten nachchristlichen Jahrhunderten eine zunehmend strengere Beurteilung der sexuellen Tätigkeit.“²²

Durch Stoiker, Kyniker, Gnostiker und Christen wird der Sexualpessimismus zum maßgeblichen Trend. „In diesen beiden ersten Jahrhunderten nach Christus kommt es zu einer Verstärkung der ehelichen Bindung; sexuelle Beziehung ist nur in der Ehe erlaubt. Sexualität und Ehe werden eins.“²³ Verantwortlich hierfür ist die stoische Lehre und ihre nachdrücklich Forderung nach ehelicher Treue; außereheliche

sexuelle Kontakte lehnt sie ab. Höchstes Ideal ist ein „jungfräuliches“ Leben. „Die rigoristische Höherwertung der Ehelosigkeit und Abstinenz gegenüber der Ehe ist in der Stoa schon vorgezeichnet und kommt zur Vollendung im christlichen Jungfräulichkeitsideal.“²⁴ Auf der von den Göttern verlassenen Erde suchten die Stoiker in einem sittlichen Lebenswandel nach dem Sinn des Seins, eine Sicht, die viele zeitgenössische Intellektuelle begeisterte, während sich die breite Masse weiterhin der Glaubensebene verpflichtet fühlte. Das Volk tendierte entweder zu den alten Kulturen oder zu neuen religiösen Strömungen, selbst dann, wenn diese lustfeindlicher sind als alles bislang da gewesene wie beispielsweise die Gnostik (Gnosis = Erkenntnis). Kurz vor der Zeitenwende aus dem Osten kommend bescherte sie der antiken Welt einen Radikal-Pessimismus, einschließlich Körperfeindlichkeit und sexuellen Asketentums. „Die Dämonisierung aller Leiblichkeit und aller Materie findet sich vor dem Einbruch der Gnosis nicht.“²⁵ Der Körper ist aus gnostischer Sicht „der sinnbegabte Leichnam, das Grab, das du mit dir herumträgst“.²⁶ Im Gegensatz zur christlichen Wertung wird die sexuelle Lust im gnostischen Manichäismus, dem ursprünglich auch Kirchenvater Augustinus angehörte, bejaht, falls sie nicht der Zeugung dient. Die Zeugung gilt den Manichäern als die Einkerkelung der Seele ins vergängliche Fleisch. In der Phase, in der die Frau empfängnisbereit ist, soll man sich des sexuellen Verkehrs enthalten. - ein Glaube, geboren aus der Endzeitstimmung dieser Ära und dem sie begleitenden Werteverfall. Charakteristisch für solche Zeiten der Unsicherheit, wenn die Gegenwart chaotisch und die Zukunft düster erscheint, ist die Neigung des Menschen die Lösung in den Extremen zu suchen, in zügelloser Lebensgier oder fanatischer Askese. Boccaccio schildert diese Verhaltensextreme vor dem Hintergrund der Pestepidemie im 14. Jahrhundert: „Einige Menschen“, schreibt er, „waren der Meinung, dass ein mäßiges Leben und die Vermeidung jeglichen Überflusses viel dazu beitragen könne, dieser Krankheit zu widerstehen. [...] Andere waren entgegengesetzter Meinung und versicherten, die beste Medizin gegen dieses Unheil sei: [...] jedes Begehren zu befriedigen, so gut man es vermöchte“.²⁷

In der Spätantike hielten sich Stoizismus und Hedonismus, Venus-Kult und Gnostik lange Zeit die Waage. Erst als gegen Ende des Römischen Reiches der Untergang dieser Weltmacht mit dem Sittenverfall in Verbindung gebracht wurde, setzte sich der Sexualpessimismus durch. Davon profitierte auch das Christentum, dessen sittenstrenge Regeln den Menschen wie ein Allheilmittel erschienen. Das „*Problem des Fortlebens nach dem Tode*“ und der Erlösung aus den Banden der Leiblichkeit erfasste mit immer stärkerer Gewalt namentlich die unteren Schichten.²⁸ Vergleichbar der Orphik koppelte die christliche Lehre das Streben nach der Überwindung des Todes an die Notwendigkeit der Lossagung vom Körper und von allen sinnlichen Fesseln. Sex war nur dann akzeptabel, wenn er der Fortpflanzung dient oder wie Seneca (gest. 65. n. Chr.) es in seinem Werk *Über die Ehe* formulierte: „Nichts um der Lust willen tun.“²⁹ Seiner Mutter Helvia riet Seneca: „Wenn du bedenkst, dass die Geschlechtslust dem Menschen nicht zum Vergnügen, sondern zur Fortpflanzung seines Geschlechts gegeben ist, so wird, wenn dich die Wollust nicht mit ihrem Gifthauch berührt hat, auch jede andere Begierde, ohne dich zu berühren, an dir vorübergehen. Die Vernunft schlägt nicht nur die einzelnen, sondern sämtliche Laster zugleich zu Boden“³⁰ - ein Rat, der sich laut Ranke-Heinemann „später verhängnisvoll für die Konzentrierung christlicher Moral auf den Bereich der Sexualmoral auswirken sollte.“³¹ Homosexualität, Empfängnisverhütung, Abtreibung und sexuelle Praktiken, die nicht der Zeugung dienen, verbannte die neue Sexualmoral in den Bereich Perversität respektive des Illegalen.

Die religiös-philosophische Warnung vor dem Kausalzusammenhang zwischen Sexualität und Sterblichkeit richtete sich vor allem an den Mann, mit fatalen Folgen für sein Lustempfinden. Fortan ging es mit Schuldgefühlen einher, vergleichbar denen, die ein Raucher beim Tabakkonsum empfindet, wenn ihm der Arzt dringend vom Rauchen abgeraten hat. Und so wie der Raucher seine Schuldgefühle mit der Ausrede bekämpfen mag, dass ihm die Zigarette angeboten wurde, schob der Mann die Schuld auf die Frau, die ihn verführt hätte. Hierin kam ihm die patriarchalische Propaganda gern entgegen. Nie wurde sie müde zu betonen, dass die Frau weniger Verstand hätte, also den Trieben kaum etwas entgegenzusetzen könne und mit ihrer labilen Natur eine ständige Bedrohung für den Mann darstellte. So wie sie ihn im Paradies zur Sünde verführte, verführte sie ihn weiterhin, weckte durch ihre Reize sein Begehren, machte ihn wie Circe zu einem Tier und gibt ihn der Lächerlichkeit und Verdammnis preis. Hesiod schrieb Pandora „die Erfindung der Sexualität zu, durch die das Goldene Zeitalter ein Ende nimmt“.³² Moderner Forschung zufolge war es genau umgekehrt, brachte erst die Sexualfeindlichkeit eine höhere

Gewaltbereitschaft und damit das Ende friedlichen Zusammenlebens. „Westliche Denker begreifen erst neuerdings, dass die in unserem Kulturkreis übliche Unterdrückung des Bedürfnisses nach sexueller Lust unvermeidlich die perversierte Freisetzung von Gewalt zur Folge hat.“³³ Für die Frau ist diese Einsicht alles andere als neu, schließlich hat sie am meisten unter den Auswirkungen der Sexualgewalt zu leiden, während man sie gleichzeitig beschuldigt, mit ihrer Sexualität die menschliche Misere herbeigeführt zu haben. Der gern zitierte monotheistische Mythos vom Sündenfall bildete die Ouvertüre für eine religiöse Propaganda, die Weiblichkeit und Lust gleichermaßen verdammt. „Patriarchalische Religion und Ethik bündeln Frau und Sexualität so zusammen, als ob die ganze Last und Beschwerde des Stigmas, mit dem Sex behaftet ist, allein der Fehler der Frau sei.“³⁴ Insbesondere die christliche Kirchenlehre, die sich auf jüdische und gnostische Wertung stützt, tut sich bei dieser Darstellung hervor. Sie ging sogar soweit die Homosexualität zu verdammen, weil sonst der Sinnzusammenhang zwischen „Frau“, „Sex“ und „Sünde“ verwässert. „In letzter Konsequenz konnte der Mann damit der Frau alle mit dieser Logik verbundenen Verdikte aufladen.“³⁵ Bereits in vorchristlicher Zeit war die Abwertung und Entmachtung der Frau ein Hintergedanke des Sexualpessimismus. Für diese propagandistische Idee lässt sich die Kirche nicht verantwortlich machen, wohl aber für die Radikalität und den Fanatismus, mit der sie den Gedanken aufgriff und ausbaute. „Sie unternimmt grauenhafte Versuche um die Sexualität zu reglementieren. Die unnötige Verteufelung des Weiblichen und die Unterdrückung der Sinnlichkeit belasten ihr Konto.“³⁶

Unter dem Einfluss der christlichen Sexualmoral werden Sexualneurosen zu „gottgewollten“ Dogmen, während man an der Überwindung von Angst und Schuldkomplexen keinerlei Interesse hat. Sexuelle Aufklärung - sofern möglich - bedeutet an dem Ast sägen, auf dem man sitzt. Also heißt man Aberglaube und Irrtümer willkommen und freut sich, wenn der sexualpessimistische Nonsens die Natürlichkeit ersetzt. „Vernunft war auf dem Gebiet der sexuellen Vorurteile immer ein Störfaktor“³⁷, was man der abendländischen Kultur und ihrer schizophrenen Haltung der Sexualität gegenüber bis heute anmerkt. „Nietzsche betont, dass das abendländische Sexualverhalten durch das Christentum vergiftet worden sei“³⁸, wobei es weniger die christliche Lehre als vielmehr deren Ausdeuter waren, die hierfür verantwortlich zeichnen. Die Evangelien schenken dem Thema kaum Beachtung. In Anlehnung daran zeichnete sich das Ur-Christentum „soweit fassbar - durch sexuelle Liberalisierung aus.“³⁹ Wenn sich das später radikal ändert, dann weil die Kirche Sexualfeindlichkeit und Frauenfeindlichkeit als potentielle Mittel patriarchalischer Macht adaptiert. Den hierfür notwendigen biblischen Text liefert Paulus. Wolf schreibt über ihn: „Er muss intelligenter gewesen sein, denn er schöpft aus dem Repertoire der antiken Wahnvorstellungen“⁴⁰. In seinen Briefen an die Korinther, Galater, Römer und Kolosser sowie an Timotheus geht Paulus auf das Thema Sexualität ein. Dort heißt es u.a.: „*Fliehet die Hurerei! Alle Sünden, die der Mensch tut, sind außer seinem Leibe; wer aber hurt, der sündigt an seinem eigenen Leibe*“ (1. Korinther 6.18). „*Und der Mann ist nicht geschaffen um des Weibes willen, sondern das Weib um des Mannes willen*“ (1. Korinther 11. 8). Die Witwe, „*(w)elche aber in Wollüsten lebt, die ist lebendig tot*“ (1. Timotheus 5.6). Paulus fordert aber auch: „*Der Mann leiste dem Weibe die schuldige Freundschaft, desgleichen das Weib dem Manne. Das Weib ist ihres Leibes nicht mächtig, sondern der Mann. Desgleichen der Mann ist seines Leibes nicht mächtig, sondern das Weib*“ (1.Korinther 7.3 - 4). Die Keuschheit sieht er als Ideal, nicht als Zwang: „*Ich sage zwar den Ledigen und Witwen: Es ist ihnen gut, wenn sie auch bleiben wie ich. So sie aber sich nicht mögen enthalten, so lass sie freien; es ist besser freien denn Brunst leiden*“ (1.Korinther 7.8-9).

Empfehlungen sind das eine, sie überzeugend als göttliche Dogmen zu vermarkten das andere. Hier verlangte die paulinisch-christliche Sexualmoral „nach einer negativen Mythosbildung, personifiziert als vom Teufel verführte Eva.“⁴¹ Ohne die Androhung von ewiger Verdammnis und Höllenqualen wäre die lustfeindliche Lehre mit ihren unzähligen Widersprüchen und der löchrigen „Beweisführung“ schnell in sich zusammengebrochen. Ihr Vorteil war die aus Unwissenheit geborene Angst und ein Schuldbewusstsein, das man dem Menschen schon in der Kindheit anerzog. Sich von dieser Erziehung loszusagen, fiel selbst aufgeklärten Menschen schwer, weshalb die christliche Sexualmoral nahezu unangefochten auf ihren totalitären Anspruch auf Wahrhaftigkeit bestehen konnte. Die Sorge ums Seelenheil hielt die „Schäfchen“ in Schach und öffnete den Geldbeutel. Als selbsternanntes Institut für die Errettung der menschlichen Seele, das nur gegen bare Münze tätig wurde, hatte die Kirche auch oder vor allem ein materielles Interesse am „Sünder“ und dem Bereich, wo er am häufigsten „straffällig“ wird.

Darin macht das Christentum keinen Unterschied zu den Heiden. Der Kult um die Sexualität war zu allen Zeiten ein lukratives Geschäft, ob Tempelprostitution oder der Verkauf von Fruchtbarkeitsamuletten, die Segnung kinderloser Ehepaare oder der Liebeszauber - immer gab es mit der Scharlatanerie vor allem viel zu verdienen. Das gleiche gilt für die klerikale Sexualfeindlichkeit. Jetzt bezahlten die Menschen für die Reinwaschung von der „Schuld“ als Produkt ihrer „Lasterhaftigkeit“. Das war noch lukrativer als das Geschäft mit der Fruchtbarkeit, denn von der sexuellen „Sündhaftigkeit“ waren nahezu alle betroffen. Dafür sorgten schon die Kirchenlehrer, die sämtliches Lustempfinden als verwerflich darstellten. Abaelard kritisierte, sie würden „den Eheverkehr nur auf eine Weise erlauben, wie er niemals geschehen kann“⁴² - so blieben den Gläubigen also nur zwei Möglichkeiten: Entweder sie entsagten der Fleischeslust (was nur wenigen gegeben war) oder sie erkaufte sich mit hartem Geld das Seelenheil zurück. „Paradoxiert wurde aus der Leugnung des Triebes eine Quelle der Macht für die Kirche, die als einzige Instanz wachend und überlegen über dem Dilemma stand, in das die Lehre ihre Mitglieder gestürzt hatte.“⁴³ Wenn es ums Geld ging, schrumpften die moralischen Bedenken sogar von Kirchenmännern wie Thomas von Aquin: „(M)it dem Sündengeld, das die Huren einstrichen, hatte der Heilige keine Probleme. [...] Wörtlich sagte er: >Die Stellung der Prostituierten ist verachtenswert, nicht das, was sie verdient [...] so kann doch die Kirche die Almosen der Prostituierten in aller Rechtmäßigkeit annehmen.<“⁴⁴ Dass die Predigten so harsch vor dem Verlust der Reinheit und Tugend warnten und in Bausch und Bogen die Laster aufzählten, hatte - dessen war man sich bewusst - nur bedingt abschreckende Wirkung. Wie auch? - Der Mensch hätte seine Natur völlig verleugnen müssen, um nach kirchlichen Maßstäben tugendhaft zu sein. Dass das der Quadratur des Kreises gleichkommt, erfuhren die Kirchenväter am eigenen schwachen Fleisch. Zweck der Darstellung war es, dem Mensch einen Schuldkomplex anzudichten, seine Angst vor der Verdammnis zu schüren und ihm gleichzeitig Auswege aus dem Sündenpfuhl aufzuzeigen, die - und das eben war der Clou - immer an materielle Ansprüche gekoppelt waren. Legendär die Ablassbriefe: Das Geschäft boomte besonders in Zeiten der Not, wenn der Mensch sein diesseitiges Leben bedroht sah, etwa durch Seuchen wie Pest und Syphilis. Solche Plagen schürten immer wieder den Sexualpessimismus, weil man sie als Strafen Gottes für das sündhafte Treiben darstellte. Sogleich stand es wieder im Raum, das Phantom der todbringenden Lust. „Das Ende des Vergnügens“, schreibt Weiner, „kam mit der Reformation. Für die asketischen Protestanten, die Luthers theologische Ideen konsequent in ein Weltbild umsetzten, waren fleischliche Begierden unvereinbar mit einem wahrhaft christlichen Leben.“⁴⁵ Im Protestantismus war nur die eheliche Sexualität erlaubt, alles andere galt als sündhaft. Tuchman fasst die verheerenden Auswirkungen der kirchlichen Sexualmoral auf die abendländische Kultur so zusammen: „Von allen Ideen der Menschheit hat die Gleichsetzung von Sex und Sünde das größte Unglück verursacht.“⁴⁶ Werbestrategisch gebührt den Verantwortlichen jedoch ein volles Lob. Es war schon eine grandiose propagandistische Leistung dem Menschen das lustfeindliche Denken nachhaltig einzureden und seine Natur gehörig gegen den Strich zu bürsten, bis er ein gestörtes Sexualverhalten als natürlich empfand und ein natürliches als sündhaft.

Bemerkenswert ist auch, wie geschickt man die eigentlichen egoistischen Motive verbarg, sich auf Anstand und Sitte berief, auf Gott und das Wohl der Gesellschaft, obwohl man doch stets nur die totalitäre Herrschaft im Auge hatte. „Seit dem 2. Jahrtausend v. Chr. ist die Kontrolle über das sexuelle Verhalten der Bürger in allen Gesellschaften ein wichtiges Mittel der sozialen Kontrolle gewesen.“⁴⁷ Eine Entwicklung, die in unmittelbarem Zusammenhang mit der damals beginnenden patriarchalischen Herrschaft zu verstehen ist: Es waren die Vaterrechtler, die die gesetzliche Reglementierung der Sexualität als Macht- und Kontrollinstrument einsetzten - vor allem in Bezug auf die weibliche Sexualität, mit dem Ziel, die Frau als Besitz des Mannes zu unterwerfen (vgl. Kap. 1.3.1.4.). Das ist das primäre Motiv des frühen Sexualpessimismus, der Frauen die eheliche Treue nahe legt. „Keuschheit und andere negative Haltungen dem Koitus gegenüber dienten [...] als patriarchalisch-gesellschaftliche und psychologische Kunstgriffe, um die Lust der Frauen zu begrenzen oder ganz zu verbieten.“⁴⁸ In diesem Vorhaben war das Vaterrecht extrem erfolgreich, so erfolgreich, dass die weibliche Sexualmoral der Frau auch nach ihrer Emanzipation noch Schuldgefühle vermittelte oder wie Millett schreibt: „Man muss einen Sozialisierungsprozess bestaunen, der das große Potential weiblicher Sexualbereitschaft durch zivilisatorische Beschränkungen fast vollkommen auslöschte.“⁴⁹

1. W. Shakespeare, *Der Widerspenstigen Zähmung*, I. Akt 1. Szene 2. S. Angus zitiert nach B. G. Walker, *Das Geheime Wissen der Frauen*, 815.
 3. U. Ranke-Heinemann, 15. 4. *Lexikon der Symbole*, 433. 5. u. 6. Epikur zitiert nach E. u. G. Rotter, 81. 7. E. u. G. Rotter, 81. 8. *Grundriss der Geschichte*, 79. 9. Platon, *Gastmahl*, 82. 10. u. 11. E. Borneman, *Die Griechischen Sagen*, 249. 12. Platon, *Gastmahl*, 44. 13. Platon, *Gastmahl*, 43. 14. M. Weithmann, 23. 15. Platon, *Gastmahl*, 59. 16. U. Ranke-Heinemann, 14. 17. K. Kramer zitiert nach *P.M. History*, Ausg.: Mai 2004, S. 46. 18. u. 19. B. G. Walker, *Das Geheime Wissen der Frauen*, 1122/ 1123. 20. K. Kramer zitiert nach *P.M. History*, Ausg.: Mai 2004, S. 44. 21. M. Foucault zitiert nach *Das Foucaultsche Labyrinth*, 59. 22. M. Foucault zitiert nach U. Ranke-Heinemann, 14. 23. - 26. U. Ranke-Heinemann, 14/ 15/ 19/ 19. 27. Boccaccio, 13-14. 28. *Grundriss der Geschichte*, 92. 29. Seneca zitiert nach U. Ranke-Heinemann, 16. 30. Seneca zitiert nach U. Ranke-Heinemann, 17. 31. U. Ranke-Heinemann, 17. 32. K. Millett, 64. 33. B. G. Walker, *Das Geheime Wissen der Frauen*, 1001. 34. K. Millett, 65. 35. E. u. G. Rotter, 102. 36. H. J. Wolf, 941. 37. K. Millett, 111. 38. H. J. Wolf, 37-38. 39. u. 40. H. J. Wolf, 941. 41. E. u. G. Rotter, 102. 42. U. Ranke-Heinemann, 174. 43. B. Tuchman, 200. 44. E. u. G. Rotter, 201. 45. M. Weiner zitiert nach *P.M. History*, Ausg.: Mai 2004, S. 35. 46. B. Tuchman, 199-200. 47. G. Lerner, *Die Entstehung des Patriarchats*, 268. 48. u. 49. K. Millett, 139/ 142

1. 3. 1. 2. Zum Sklaven geboren

„Die Frau ist ein schwächliches, unvollkommenes Geschöpf. Sie ist ein Wesen, das seine Entstehung allein dem Zufall verdankt.“¹ (Thomas von Aquin)

Die Sexual- und Frauenfeindlichkeit der abendländischen Kultur ist eine Co-Produktion aus antiker Philosophie und Kirchenlehre, bei der sich richtungsweisend im Wesentlichen drei Herren hervortaten: Aristoteles, Augustinus und Thomas von Aquin.

Mit seiner Behauptung, die Frau sei ein Fehler der Natur, schuf Aristoteles den Slogan für eine neue Ära misogyner Stimmungs- und Minderwertigkeit, bei der man die Unterdrückung der Frau mit ihrer angeblichen Minderwertigkeit und Mangelhaftigkeit begründete. „Man möchte behaupten, dass das Weib nichts als ein missratenes männliches Wesen ist, ein Irrtum der Natur, die Folge eines Herstellungsfehlers.“² Erstaunlich, wie der Philosoph zu dieser Wertung gelangte, denn eigentlich war Aristoteles ein „Realist“, der mit nüchternem Blick alle Erscheinungen der irdischen Welt zu erfassen, zu sichten und in ein großes Ordnungssystem einzuspannen versuchte.³ Bei der Interpretation der Frau war sein nüchterner Blick allerdings von der voreingenommenen Verachtung getrübt, die er allen Unterdrückten entgegenbrachte: „Dem Sklaven fehlt jede Entscheidungsfreiheit, die Frau hat diese Freiheit, wenn sie auch nur schwach ausgeprägt und wirkungslos ist.“⁴ Mit dieser Behauptung outete sich Aristoteles als vollkommen blind gegenüber dem Unrecht der Tyrannei - nicht gerade rühmlich für den „Meister derer, die wissen“.⁵ Die Versklavung des Menschen erklärt er mit einem Manko an Entscheidungsfreiheit des Versklavten, nicht mit dem vorsätzlich despotischen Verhalten der Sklavenhalter. Die Schuld, sofern er sie überhaupt sucht (Aristoteles war im Gegensatz zu Euripides kein Gegner der Sklaverei), liegt seiner Meinung nach beim Opfer, d.h. in dessen naturgegebener Schwäche. Für ihn scheint „klar, dass es von Natur Freie und Sklaven gibt und dass das Dienen für diese zuträglich und gerecht ist.“⁶ Diese vermeintliche Unselbstständigkeit treibt sie dazu, sich in die Obhut eines Herrn zu geben, der sie gängelt, versorgt und beschützt. Weithmann schreibt: „(M)it demselben Argument (wurde auch) noch im 19. Jahrhundert in den USA die Sklaverei gerechtfertigt.“⁷ Dass man sich bei diesem Thema ebenso gern wie regelmäßig auf Aristoteles stützt, liegt ganz im Sinne des Philosophen. In seinem Werk *Politica* dient die Herrschaft des Mannes über die Frau als Metapher für die Herrschaft des Herrn über den Sklaven - das Ganze ist als Rechtfertigung der Sklaverei gemeint. „So institutionalisiert und rationalisiert die politische Lehre des Aristoteles, dass den Frauen die Bürgerrechte vorenthalten wurden, und zwar als Grundlage des demokratisch verfassten Stadtstaates.“⁸ Das aristotelische Herrschaftssystem baut auf die Herrschaft der Vernunft über die Triebe. Als „Urvater“ der Instinktforschung schrieb Aristoteles dem Wirken der Triebe eine fatalistische Macht zu, die das Lebewesen auf seine Rolle festlegt. Kommt es zu einer Veränderung des triebhaften Verhaltens, kann das - seiner Meinung nach - sogar zu einer Geschlechtsumwandlung führen. In seiner *Historia animalium* schreibt er: „Wenn eine Henne einen Hahn besiegt, dann beginnt sie zu krähen und ahmt die Hähne nach, indem sie andere Hühner zu treten sucht. Die so veränderten Triebe haben zur Folge, dass die Henne selbst Hahnenfedern anlegt.“⁹ Laut Aristoteles sind die Triebe verantwortlich für die Unterdrückung der Frau. Es liegt in ihrem Verhalten begründet, dass sie jemanden braucht, der sie beherrscht und leitet; ohne den Mann wäre sie so „hilflos“ wie der Sklave ohne seinen

Herrn. Die Ungerechtigkeit des Patriarchats ist für den großen Philosophen kein Thema, er sieht nur das „Versagen“ der Natur, die bei der Erschaffung der Frau vermeintlich schlampete. „Das Weib ist Weib dadurch, dass ihm bestimmte Eigenschaften *fehlen*“.¹⁰ In *De animalium generatione* kommt Aristoteles zu dem Schluss, die Frau sei ein verstümmelter Mann (*arren peperomenon*). „Diese Definition der Frauen als verstümmelte Männer, denen die Wirkkraft der Seele fehlt, steht nicht isoliert, sie ist in den Werken des Aristoteles zu Biologie und Philosophie vielmehr allgegenwärtig.“¹¹

Propaganda oder Naivität? - Aristoteles war kein Reformier, er war Analytiker. Sachlich nüchtern zog er Bilanz, auch bei der Beurteilung der Geschlechter: Der Mann, der herrscht, und die Frau, die beherrscht wird, ordnete er den Kategorien „Überlegen“ und „Unterlegen“ zu und führte das Ganze auf die natürliche Veranlagung zurück. Für ihn ist „das Männliche das Bewegende und Tätige, das Weibliche als solches das Leidende, so kann das Weibchen zur Samenflüssigkeit des Männchens nicht Samenflüssigkeit beisteuern, sondern nur Stoff.“¹² Aristoteles Verdienst war es, die misogyne patriarchalische Wertung zu einem Naturgesetz zu adeln; dies „war eine bedeutende Leistung angesichts der entgegengesetzten Betrachtungsweise über den Wert und das Potential der Frauen, wie sie in den Werken Platons (*Der Staat* und *Die Gesetze*) zum Ausdruck gebracht werden“¹³ (vgl. Kap. 1.3.1.5.). Es ist bezeichnend, wie hartnäckig Aristoteles die Darstellung seines Lehrers Platon übersieht. „Hätte er die diesbezüglichen Ideen Platons aufgegriffen und versucht, sie zu widerlegen, so hätten seine *dicta* über die Frauen als weniger unangefochten und verbrieft gegolten.“¹⁴ Als kluger Stratege und Propagandist in eigener Sache zog Aristoteles es vor, Platons Ausführungen totzuschweigen - wofür ihm die Patriarchen dankbar waren. „Mit dem Bild der gefallenen Eva in der Bibel und dem der Frau als verstümmeltem Mann bei Aristoteles erkennen wir das Entstehen von zwei symbolischen Konstrukten, die von der Existenz zweier Arten von menschlichen Wesen ausgehen und diese bestätigen“.¹⁵

Kein anderer Philosoph hätte dem Image des Weiblichen mehr und vor allem nachhaltiger schaden können als Aristoteles. Seine Lehre wirkte „wesentlich stärker auf die Entwicklung der abendländischen Wissenschaft, vor allem des Mittelalters, als Platon. Aber gerade die Autorität, die er im Mittelalter genoss, hinderte lange die weitere Entfaltung des abendländischen Geistes.“¹⁶ Vor allem verhinderte sie ein Umdenken in Bezug auf die Frau und ihren Stellenwert innerhalb der natürlichen Ordnung. Hartnäckig sahen die Gelehrten den Wert des Weiblichen mit den Augen des Aristoteles, stimmten mit ihm überein, „wenn er erklärt, dass die Frau aufgrund eines Mangels Frau ist, dass sie in ihr Heim eingesperrt und dem Manne untergeordnet leben muss“¹⁷ oder verkündet: „Der Mann zeugt den Menschen“.¹⁸ Dabei stand der Philosoph selbst in einer frauenfeindlichen Tradition. Er übernahm viele gängige Motive und entwickelte sie lediglich weiter, wie zum Beispiel die vaterrechtliche Zeugungstheorie. Ranke-Heinemann schreibt: „Die Vorstellung der männlichen Alleinwirksamkeit bei der Zeugung ist nicht von Aristoteles erfunden worden“,¹⁹ wohl aber die Vorstellung „von der Frau als eine Art Blumentopf für den männlichen Samen wird dann durch Aristoteles zur Jahrtausende überdauernden Theorie aufbereitet.“²⁰ Fehler, die ihm bei seiner Analyse unterliefen, jedoch die patriarchalische Weltordnung protegierten, übersahen die Vaterrechtler geflissentlich - man hat kein Interesse an Aufklärung oder Forschung, wenn die eigene Macht auf Irrtümern gründet. „Die von Aristoteles ausgedrückte Vorstellung, dass die Frau nur Stoff sei und dass das Prinzip der Bewegung, das in allen Wesen, die geboren werden, das Männliche ist, besser und göttlicher sei, drückt ein Streben nach Macht aus, das über jede Erkenntnis hinweggeht.“²¹ Es war dann auch nur eine Frage der Zeit, bis die klerikalen Patriarchen den genialen heidnischen Gesinnungsgenossen und seine misogyne Lehre für sich entdeckten und ihre eigene Interpretation mit seinen „beweislastigen“ Thesen untermauerten - dieser Verdienst gebührt den Scholastikern des 13. Jahrhunderts, insbesondere Albertus Magnus und Thomas von Aquin, „der sich in seiner Lehre auf die von Aristoteles übernommene physiologische Minderwertigkeit des weiblichen Geschlechts berief und somit die Gehorsamspflicht der Frau gegenüber dem Mann begründete.“²²

Zahlreiche Autoren, darunter die Schöpfer des *Hexenhammer*, folgten dem Beispiel der großen Kirchenlehrer und unterfütterten ihre misogynen Theorien mit aristotelischen Zitaten, das hob den intellektuellen Anspruch und wirkte wissenschaftlich fundiert. Spätestens seit dem Mittelalter reichte die „Beweiskraft“ der Bibel allein nicht mehr aus - das Publikum war kritischer geworden. Damit lag die Zukunft einer erfolgreichen patriarchalischen Propaganda in der Symbiose von Religion, Philosophie und Naturwissenschaft. Thomas von Aquin, auf dessen Aussagen sich die Autoren des *Hexenhammers*

besonders gern stützten, gehörte zu den Pionieren der neuen Werbestrategie. Mit einem untrüglichen Gespür für das moderne klerikale Schrifttum schuf er ein Werk, das seither Vorzeigebild für den weltoffenen Aufklärungswillen der Kirche ist: „Vielfach wird heute versucht, die großen Theologen der Hochscholastik, insbesondere Albertus Magnus und seinen Schüler Thomas von Aquin, als Wendepunkt innerhalb der augustinischen Lustfeindlichkeit zu sehen“,²³ weil sie sich für die sexualoptimistischen Lehren des Aristoteles begeistern. „Nichts davon trifft zu“, meint Ranke-Heinmann. Aquin hat vielmehr „die Lustfeindlichkeit des Augustinus noch durch die biologischen und patriarchalischen Irrtümer des Aristoteles verschärft.“²⁴

In jungen Jahren kein Kind von Traurigkeit, wie Augustinus in seinen *Bekenntnissen* (*Confessiones*) offenbart, vererbte der Kirchenlehrer dem christlichen Abendland seine unselige, um nicht zu sagen neurotische Einstellung gegenüber der Sexualität - nachzulesen in seinen zwei Büchern über *Ehe und Begierde - de nuptiis et concupiscentia*. Darin dramatisierte Augustinus „die Geschlechtslust in einem Maße, [...] dass man, wenn man mit ihm zu denken versucht, in einem Alptraum sich befangen glaubt.“²⁵ Alptraumhaft ist vor allem die Vorstellung, dass ein einzelner, sexuell offensichtlicher gestörter Mensch einen derartigen Einfluss auf die Allgemeinheit haben konnte, ohne dass irgendwer die subjektiven Hintergründe der Lehre enttarnte und deren universellen Anspruch in Frage stellte. Augustinus scheint über jeden Zweifel erhaben: „Er ist der theologische Denker gewesen, der den Weg für die nachfolgenden nicht nur Jahrhunderte, sondern Jahrtausende einleitete. Die Geschichte der christlichen Sexualethik wird von ihm gestaltet“²⁶ - einschließlich ihrer Misogynie. Über die Frau schreibt Augustinus, sie sei „ein Tier, das weder zuverlässig noch beständig ist.“²⁷ Wie die meisten Sexualpessimisten beschäftigte sich auch Augustinus auffallend akribisch mit dem Thema Sex, angefangen bei dem Geschlechtsleben der biblischen Ureltern, das seiner Meinung nach lustlos war, weil die Lust erst mit der Erbsünde kam. Die „Geschlechtslust ist es, die nach Augustinus die Erbsünde weiter und immer weiter von Geschlecht zu Geschlecht trägt.“²⁸ Augustinus sanktioniert den Geschlechtsverkehr nur dann, wenn er der Fortpflanzung dient. Das macht ihn zu einem der ersten und radikalsten Gegner der Empfängnisverhütung. Dabei hatte er es ursprünglich ganz anders gesehen, als er noch zu den Manichäern gehörte und gemäß deren Lehre die Zeugung ablehnte. Zum Christentum bekehrt urteilt Augustinus: „Es ist unerlaubt und schändlich, mit seiner Frau Verkehr zu pflegen und dabei die Empfängnis der Nachkommenschaft zu vermeiden.“²⁹ In seiner „Antiverhütungskampagne“ (wie Ranke-Heinemann es nennt) beruft sich Augustinus auf die Geschichte von Onan, fälschlicherweise Namensgeber der Onanie, der von Gott mit dem Tod bestraft wird, weil er sich weigert die Frau seines toten Bruders zu befruchten. Die so gezeugten Kinder würden nicht als die seinen, sondern als die seines Bruders gelten. Onans Weigerung hat also weniger mit Sexualmoral als vielmehr mit Erbschaftsangelegenheiten zu tun. Dennoch wurde er zum Synonym für Selbstbefriedigung. Zumindest wusste Augustinus, wovon er sprach, wenn er sich dem Thema Verhütung widmete: Er selbst hatte in seiner Zeit als Manichäer negative Erfahrungen mit Empfängnisverhütung gemacht, was ihm einen illegitimen Sohn bescherte. Dies und die Tatsache, dass er sich von seiner nichtstandesgemäßen Geliebten lossagte,³⁰ prägten Augustinus' spätere Einstellung der Lust und den Frauen gegenüber. Schuldgefühle sind der Schlüssel zu seiner Sexualmoral: „Nach seiner Bekehrung wandelte sich sein schlechtes Gewissen über seine eigene Treulosigkeit gegen die verlassene Geliebte immer mehr in eine Verachtung der sexuellen Liebe überhaupt.“³¹ Ranke-Heinemann, die in ihrem Buch *Eunuchen für das Himmelreich* auch auf die Hintergründe und den Einfluss der augustinischen Sexualethik eingeht, schreibt: „Des Augustinus pessimistische Sexualmoral ist eine einzige Verdrängung seines schlechten Gewissens, seine Frauenphobie ein ständiges Ausfindigmachen der schuldigen Ursache seines Versagens.“³² Zur Sanktion der ehelichen Sexualität entwickelte Augustinus die Theorie von den *Eheentschuldigungsgütern* (wie man es seit der Frühscholastik nennt): Gemeint sind damit jene drei Aspekte (Kinder, Treue, Unauflöslichkeit der Ehe), die den Geschlechtsverkehr trotz Lust verzeihbar machen. Man kann den Kirchenmännern einiges vorwerfen, aber sicher nicht, dass sie es sich leicht machten: Sie suchten sogar nach Entschuldigungen für etwas, das nur deshalb „schuldig“ ist, weil sie selbst es so interpretiert hatten..

Wie im Fall Augustinus stehen oft eigene Motive hinter der Panikmache. Zu kirchlichen Dogmen erhoben hatte das Persönliche plötzlich universellen Charakter und wurde zur ethisch-moralischen Richtlinie für jeden Gläubigen. Das Abnorme wurde zur Norm, nicht weil man generell mit Augustinus und anderen

übereinstimmte, sondern weil es zweckdienlich für die sexual- und frauenfeindliche Propaganda war. Beauvoir schreibt, dass man sich „im 16. Jahrhundert, um die verheiratete Frau unter Vormundschaft zu halten, [...] auf die Autorität des Augustinus beruft“.³³ In den augustiniischen Schriften findet sich für fast jede vaterrechtliche Absicht das adäquate Zitat, was sie zu einer der am häufigsten frequentierten klerikalen Quellen macht. „Die Männertheologen haben Augustinus verinnerlicht.“³⁴ Ein ebenso beliebter Zitatlieferant ist Thomas von Aquin. Er, „der die theologische Basis der römisch-katholischen Kirche definierte“,³⁵ entwickelte seine Philosophie auf Grundlage der augustiniischen und aristotelischen Lehre. Begeistert griff Aquin die Aussagen auf, die ihm als Frauenfeind aus der Seele sprachen, darunter auch die Reduzierung der weiblichen Existenzberechtigung auf die Vermehrung - eine Sichtweise, die vor ihm bereits Augustinus vertrat. Aquin schreibt: „Wenn die Frau nicht zur Hilfe des Kindergebärens dem Manne gegeben ist, zu welcher Hilfe dann?“³⁶ In Sachen Weiblichkeit stößt die Toleranz und Weitsicht des Kirchenlehrers an ihre Grenzen: In der Frau eine Freundin und Gefährtin des Mannes zu sehen, lehnt er konsequent ab, womit er seinem großen Vorbild Aristoteles nacheifert. Der antike Philosoph war der Meinung, dass Freundschaft, „d.h. der höchste Zustand der Beziehungen unter Erwachsenen, nur unter Männern möglich sei.“³⁷ Desgleichen dachte Thomas von Aquin: Für ihn war ein Männerbündnis das non plus ultra menschlicher Gemeinschaft: „Wieviel angenehmer für das Leben und das Gespräch ist es doch, wenn zwei Freunde zusammenwohnen, als wenn Mann und Frau beieinander wohnen“.³⁸ Die aristotelische Theorie von der Frau als „Fehler der Natur“ erweiterte Aquin durch meteorologische Spekulationen über die Entstehung des „Weibes“: ungünstige Umstände wie der feuchte Südwind, meinte er, wären Schuld an der Misere, weil dadurch „Menschen mit größerem Wassergehalt entstehen“.³⁹ Desgleichen behauptete auch Thomas' Lehrer Albertus Magnus in seinen *Quaestiones super de animalibus*. Auf pseudowissenschaftliche Art fand Aquin für alles Weibliche eine Erklärung, nur leider kein Verständnis und schon gar keine Sympathie. „Weil in den Frauen mehr Wassergehalt ist, darum sind sie leichter durch die Geschlechtslust zu verführen“.⁴⁰ In Anlehnung an Aristoteles attestierte Aquin der Frau einen „Defekt der Vernunft“,⁴¹ verglich sie darin mit Kindern und Geisteskranken und schlussfolgert, wenig innovativ, sie wäre „dem Mann untergeordnet als ihrem Gebieter“.⁴² Nur in der Jungfräulichkeit sah der Kirchenlehrer eine Chance für die Frau, ihrem „degenerierten“ Dasein zu entkommen. Dadurch, „dass sie das Gelübde der Jungfräulichkeit [...] ablegen und so Christus anverlobt werden, werden sie zur Würde des Mannes erhoben [...], wodurch sie nämlich von der Unterordnung unter den Mann befreit und Christus unmittelbar verbunden sind“.⁴³ Nach Aquins Auffassung besteht die ideale Menschheit aus Zölibatären und Jungfrauen. Kein Sexualpessimist hat jemals ein radikaleres Urteil gefällt als er, der über die Gefahren der Lust urteilte: „Die Heftigkeit der Wollustgefühle entgeistige den Menschen, beraube ihn seiner Würde. Die sexuellen Triebe zögen ihn hinab, um seine Selbstbeherrschung zu vereiteln. Von Geschlechtslust sieht sich der Verstand bestrickt und von Begierde die Vernunft verschlungen.“⁴⁴ Für Thomas von Aquin war die Vereinigung der Geschlechter schlicht *bestialis*, was vor allem für seine eigene pathologische Sexualmoral spricht oder wie Wolf schreibt: „Nach dem Stand der heutigen psychiatrischen Forschung müssten sowohl Paulus wie er als Neurotiker bezeichnet werden“.⁴⁵ Neben dem meinungsbildenden Dreigestirn Aristoteles, Augustinus und Aquin zählen der hl. Hieronymus, Tertullian (gest. nach 220) und Chrysostomus (gest. 407) zu den misogynen Vordenkern des Vaterrechts. Ihre hochgeschätzten Schriften offenbarten die ablehnende Angst der Männerkirche vor dem, was man(n) sich als potentielle Gefahrenquelle entworfen hat: die Töchter Evas. „Das ganze Geschlecht ist schwach und leichtsinnig“.⁴⁶ Seine Verachtung komprimierend schrieb Tertullian: „Weib! Du bist die Pforte des Teufels“⁴⁷ und forderte, die Frau solle „durch ihr ganzes Auftreten für das büßen, was sie von Eva mitbekommen hat: die Schmach der ersten Verfehlung und den Vorwurf, das Menschengeschlecht ins Verderben gestürzt zu haben.“⁴⁸ Ihm ist es im Wesentlichen zu verdanken, dass Frauen weder lehren noch taufen dürfen. In *Über die Taufe* (Kap. 17) machte er seinem Unmut Luft: „Der tolle Übermut der Weiber, der sich vermessen hat, lehren zu wollen, er wird sich hoffentlich nicht auch das Recht zu taufen anmaßen“.⁴⁹ Von Tertullian stammt auch das dogmatische Verschleierungsgebot für Frauen, nachzulesen in seinem Werk *De virginibus velandis* (*Über die zu verhüllenden Jungfrauen*). Ähnlich wie Augustinus wurde Tertullian in seiner Frauenfeindlichkeit von persönlichen Motiven getrieben: „Aus Tertullians Schriften spricht seine panische Angst, dass sich seine Frau nach seinem Tod noch einmal verheiraten könnte. Er wurde zum glühenden Verfechter der Einehe und darüber hinaus einer keuschen

Witwenschaft“.⁵⁰

Als Stützfeiler der Misogynie ist der Sexualpessimismus in den klerikalen Schriften allgegenwärtig, wobei sich die einzelnen Aussagen kaum voneinander unterscheiden und es keine wesentliche Rolle spielt, welchen Kirchlehrer man zum Thema konsultiert. Die meisten teilten offenbar die Meinung von Bernhard von Clairvaux: „Im ehelichen Verkehr liegt Lust (Libido), und Lust ist Sünde, und wo die Sünde herrscht, ist keine Gegenwart des Hl. Geistes.“⁵¹ Viel Zeit zum „Sündigen“ hatten die Gläubigen nicht, sofern sie sich an den kirchlichen Terminplan hielten, der die Phasen der Enthaltbarkeit benennt: An den wöchentlichen Bußtagen (Mittwoch und Freitag), der Nacht vor Sonntag, während Fastenzeit und Advent, zwei Wochen vor, eine nach Pfingsten sowie an den christlichen Hoch-Festen überhaupt war Geschlechtsverkehr strikt untersagt. Nicht alle Kirchenmänner schlossen sich der vorherrschenden Meinung an. Zu den wenigen klerikalen Andersdenkern gehörte Jovinian. Etwa 388 n. Chr. entwickelte er „fast lutherische Ideen über Ehe und Jungfräulichkeit“ und war der Meinung, „das eheliche Leben sei dem jungfräulichen Leben gleichwertig“.⁵² Rund 700 Jahre später schimpfte Bernhard von Clairvaux Peter Abaelard (1079-1142) einen Ketzer, weil dieser sich erdreistete theoretisch (und auch praktisch) gegen den sexualpessimistischen Strom zu schwimmen. Ranke-Heinemann nennt Abaelard den „einzigsten Querdenker in der Masse der stets das gleiche wiederkauenden lustfeindlichen Theologen.“⁵³ Abaelards Sexualmoral hebt sich erfrischend modern von der seiner Glaubensbrüder ab und selbst heutigen Kirchenväter hat seine Wertung einiges voraus: „Man darf keine natürliche Lust des Fleisches als Sünde erklären, noch darf man es als Schuld bezeichnen, wenn jemand durch Lust ergötzt wird, wo man diese notwendig empfinden muss“.⁵⁴ Seine Weltoffenheit, seine Menschlichkeit und natürlich seine tragische Liebe zu Heloise machten Abaelard zu einem der populärsten und beliebtesten Kirchlehrer aller Zeiten, während er vielen klerikalen Kollegen, allen voran Bernhard von Clairvaux, wie eine Heimsuchung erschien.

Gefangen in ihrer moralisierenden Selbstherrlichkeit lehnten es die sexualpessimistischen Wortführer rigoros ab, sich konstruktiv mit Andersdenkenden wie Abaelard auseinanderzusetzen. Viel lieber geißelten sie ihre Gläubigen mit Vorwürfen, Ermahnungen und immer strengeren Dogmen. „Kaum eine Frage bewegte die Kirchenväter so sehr wie die nach der christgemäßen Sexualität“,⁵⁵ gipfelnd in dem Schluss, das löblichste sei der generelle Verzicht. Damit setzte sich das Zölibat als Lebensideal für alle durch, die im Dienst der Kirche standen. Strenggenommen griff der Katholizismus hier die heidnische Tradition der rituellen Keuschheit auf. Neu war lediglich der lustfeindliche Hintergrund; den kannten die alte Kulte nicht und auch die christliche Glaubensgemeinschaft wurde erst relativ spät davon infiziert. „Trotz der Härte kirchlichen Vorgehens scheint noch um das Jahr 1000 die Mehrzahl der Kleriker verheiratet gewesen sein.“⁵⁶ 1139 war dann endgültig Schluss: Von nun an war Priestern der Ehestand untersagt. Die treibende Kraft hinter der Zölibatsentwicklung sind die Mönchsorden: Mächtiger als die Priester setzten sie ihre asketische Lebensphilosophie durch. Papst Leo IX. (1049-1055) und nach ihm der Reformpapst Gregor VII. (um 1025-1085) verpflichteten die Priester zur Keuschheit, ein Zuwiderhandeln setzten sie mit Häresie gleich. Im 12. Jahrhundert kam dann das endgültige Aus für die Priesterehe. Dieser doch recht späte Sinneswandel und die Tatsache, dass man sich hierin auf ein Jesus-Zitat berief, wirft die Frage auf, weshalb man die entsprechende Stelle nicht schon früher entdeckte - oder hatte man sie bislang nur anders (sprich richtig) gedeutet? Die Antwort steht nicht in der Bibel und hat auch wenig mit Sexualpessimismus zu tun. In Wirklichkeit hat das Zölibat einen sehr weltlichen, d.h. materiellen Hintergrund. „De facto war (und ist) der Zölibat, wie im Mittelalter durchaus eingeräumt wurde, eine betriebswirtschaftliche Maßnahme zur Minderung der Personalkosten, die durch mitzuernährende Priesterfrauen und -kinder erhöht worden wären“.⁵⁷ Man verdiente gleich zweimal an der Sexualfeindlichkeit: Erstens, indem man die reuigen „Sünder im Fleische“ abkassierte, zweitens, weil man Unterhaltskosten für die priesterliche Familie einsparte - die es offiziell ja nicht gab. Inoffiziell schon, aber das war dann Sache des Einzelnen und belastete nicht die kirchliche Kasse.

Sich gegen diese Doppelmoral wendend lehnte Luther (1483-1546) das Zölibat ab, heiratete Katharina von Bora und reanimierte damit die Tradition der christlichen Priesterehe. „Die Hochzeit eines Mönches mit einer Nonne hat Signalwirkung. Rasch folgen weitere.“⁵⁸ Luther nahm sogar die Rolle des „Hausmanns“ vorweg und lobte sie als gottgefällig: „Ein Ehemann, der die Windeln seiner Kinder wasche, würde zwar vom Jedermann seiner Zeit als >frawen man< [...] verspottet, von Gott hingegen mit

Wohlgefallen betrachtet.⁵⁹ Den Befürworten des Zölibats hielt Luther das Bibelzitat I. Tim. 4,3 entgegen. Hier werden die als Lügner bezeichnet, die u.a. *gebieten, nicht ehelich zu werden*. „Die Wirkung seiner Angriffe auf Zölibat und Mönchsgelübde war so ungeheuer, dass eine Heiratsbewegung den gesamten Klerus ergriff und auf die Mönche und Nonnen überging.“⁶⁰ Die Frage der Priesterehe spielte „für die Ausbreitung der Reformation Luthers eine nicht geringe Rolle“,⁶¹ man kann sogar davon ausgehen, dass die Reformierten niemals einen derart durchschlagenden Erfolg gehabt hätten, hätten sie auf diesen werbewirksamen Tabubruch verzichtet. Das Novum war allerdings nicht die Frau an Priesters Seite, neu war ihre offizielle Anerkennung und der Name, den man ihr gab. „*Uxor* oder *famula*, Ehefrau oder Putzfrau, wurden zu Stichwörtern konfessioneller Unterscheidung.“⁶² Im Katholizismus blieb es bei der „Putzfrau“, im reformierten Glauben hieß sie zukünftig „Ehefrau“. Als verheirateter Mann erschien der „Hirte“ seiner Gemeinde erheblich menschlicher und authentischer, vor allem dann, wenn er über den Sinn der Ehe sinnierte. „Mit der Lossagung von der erzwungenen Ehelosigkeit der Geistlichen ist eine zwangsweise Reform des Gottesdienstes verwoben. Jetzt erscheint der Priester nicht mehr von den Laien (was eine Wertung ist) abgesondert.“⁶³ Man könnte meinen, dass die Reformation und ihre Einstellung gegenüber der Priesterehe auch eine veränderte Interpretation der Frau bewirkte, doch weit gefehlt - hier blieb man streng orthodox. Nicht einmal Luther fiel bahnbrechend Neues zum Thema ein, wenn er schreibt: „(W)er mag alle leichtfertigen und abergläubischen Dinge erzählen, die Weiber treiben. Es ist ihnen von der Mutter Eva angeboren, dass sie sich öffnen und betrügen lassen.“⁶⁴ Die Frau hat sich oft zum Narren halten lassen, aber nicht vom Teufel, sondern von den Vaterrechtlern - darauf spielte Luther natürlich nicht an. Er erwies der Frau insofern einen Dienst, dass er sie vorübergehend als Feindbild des katholischen Klerus ablöste, bis Lutheraner und Katholiken - wenn sie sich nicht gerade gegenseitig bekämpften - einen gemeinsamen Nenner in der Hexenjagd fanden. Bei diesem Thema gab es für den großen Reformator kein Halten. Luther, so scheint es, hatte eine Heidenangst vor Hexe und Teufel oder suchte er hier, wie die katholischen Konkurrenten, nach einem Sündenbock für den Unmut der Gläubigen? Zumindest stimmte er mit seinen Gegnern darin überein, dass die Frau bei dem Zauberspek eine zentrale Rolle spielt, die angebliche Affinität des Weiblichen zur schwarzen Magie führte er auf das furchtsame Wesen der Frau zurück: „Gemeynlich ist das der weyber natur, das sie sich für allem ding schewen und furchten, darumb so viel zewberey und aberglauben treyben“.⁶⁵ Dabei war keiner abergläubischer als er, regelrecht besessen von Teufels- und Hexenglauben setzte er sich „immer vehementer für die Todesstrafe der angeblichen Hexen ein.“⁶⁶ Er unterstützte auch den Glauben an Wechselbälge, d.h. Teufelskinder, die gegen Menschenkinder ausgetauscht worden waren. Über den Geschlechtsverkehr meinte Luther: „(N)icht als wäre solche Lust und Beischlafen rein im Fleisch, denn die Eheleute sind von beiden Teilen mit der Erbsünde, Krankheit und Lustseuche vergiftet“.⁶⁷

In der Frauenfrage macht es keinen nennenswerten Unterschied, ob der Kommentar von katholischer oder evangelischer Seite kommt, es wird höchstens dramatischer als besser. „Luther radikalisiert die Lehre von der Erbsünde“.⁶⁸ Enttäuschend auch, was die humanistischen Denker an frauenfreundlichem Potential beisteuern. Nur vereinzelt und wenig revolutionär griffen sie die Frauenfrage auf wie z.B. Erasmus von Rotterdam (1465/66 - 1536). In seiner *Colloquia familiaria* (1523) mündet die Diskussion zweier Frauen (Xanthippe und Eulalia) in dem Schluss, „dass Anpassung und Nachsicht seitens der Frau das Beste sei, um eheliche Harmonie walten zu lassen“,⁶⁹ Eheglück letztlich aber nur dann möglich ist, wenn beide Partner ihren Teil dazu tun. Lust ist in dem Zusammenhang für Erasmus von Rotterdam „die Arznei, welche die Herzen reinigt!“⁷⁰ Als Erben der Antike und deren maskulinem Menschenideal, sahen auch die meisten Humanisten in der Frau die zweite Wahl. Lassen wir hier den Vorsatz beiseite, dann war es zumindest grob fahrlässig, die aristotelische Interpretation der Frau als „Fehler der Natur“ über einen derart langen Zeitraum wie ein wissenschaftliches Dogma zu behandeln. Sehen wir es aber unter dem Aspekt des Vorsatzes, dann war das aristotelische Statement ein werbestrategischer Glücksgriff für all jene Gelehrten, die sich dem Patriarchat verpflichtet fühlten. Von Generation zu Generation reichten sie die Aussage weiter als wissenschaftliche Rechtfertigung für die Unterordnung der Frau unter die Herrschaft des Mannes, als wären sie allesamt Schüler, die vom Klassenbesten abschreiben, weil ihnen selbst nichts Besseres einfällt. Das gilt sogar für einige Philosophen, die eine Verbesserung der weiblichen Situation anstrebten und die Ungerechtigkeit der Gesellschaft anprangerten. Auch sie behielten die aristotelische Sicht bei. „Es ist kaum erstaunenswert“, schreibt Voltaire, „dass der Mann sich in allen

Ländern zum Herrn über die Frau erhoben hat, indem er sich auf seine Stärke stützte. Er hat in der Regel eine beträchtliche Überlegenheit hinsichtlich seiner körperlichen und sogar geistigen Kraft.⁷¹

Weltbewegende Veränderungen, weltbewegende Denkweisen wirkten sich selten weltbewegend auch auf die Situation der Frau aus. Das zeigte sich zum wiederholten Male während der Französischen Revolution: Nur vorübergehend, sprich unmittelbar auf den Barrikaden, trat die geschlechtliche Gleichberechtigung in Kraft, um posthum wie eine Seifenblase zu zerplatzen. Was blieb war ein Begriff mit dem sich die Frau nach alter Tradition auf ihr dezimiertes Rollenspiel beschränken ließ. Den „sogenannten >Mutterinstinkt< gibt es überhaupt erst seit der Französischen Revolution, deren Deputierter Amar am 30. 10. 1793 vor dem Konvent erklärte: >Die Sitte und die Natur haben den Frauen die Aufgaben zugesprochen, die Erziehung der Menschen zu beginnen, nach dem Sorgen um den Haushalt.“⁷² Auf pseudowissenschaftliche Weise hatten die Patriarchen wieder einmal ein Argument für die Aufrechterhaltung ihrer androzentrischen Ordnung. „Im Namen der >Natur< verweigerten die Revolutionäre den Frauen die Gleichheit, unterstützt von einer Flut von Schriften der Naturrechtsphilosophen, die die Sanftmut des Weibes, seine Mütterlichkeit und die Wonnen des Stillens priesen.“⁷³ Unübersehbar trat die Naturwissenschaft beim Thema Weiblichkeit chronisch auf der Stelle, nicht aus Unvermögen, sondern der Pragmatik wegen. Die geniale propagandistische Weitsicht einiger Vordenker, allen voran Aristoteles, ließ sich werbestrategisch nicht übertreffen, doch ungeniert reproduzieren, ohne dabei irgendwelche Verschleißerscheinungen an den Tag zu legen - *running gags* im Dienst des Patriarchats.

1. T. v. Aquin zitiert nach B. Groult, 58. 2. Aristoteles zitiert nach B. Groult, 45. 3. *Grundriss der Geschichte*, 43. 4. Aristoteles, *Politica*, zitiert nach B. Groult, 46. 5. Dante, *Die göttliche Komödie* 6. Aristoteles, 71. 7. M. Weithmann, 148. 8. G. Lerner, *Die Entstehung des Patriarchats*, 261. 9. Aristoteles zitiert nach K. Heinroth, *Verhaltensforschung*, 1. 10. Aristoteles zitiert nach S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 12. 11. – 15. G. Lerner, *Die Entstehung des Patriarchats*, 257/ 256/ 260/ 261/ 262. 16. *Grundriss der Geschichte*, 43. 17. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 118. 18. Aristoteles zitiert nach B. Groult, 46. 19. u. 20. U. Ranke – Heinemann, 194. 21. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 105. 22. C. Singer, 46. 23. – 26. U. Ranke-Heinemann 184/ 161/ 84/ 81. 27. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 134. 28. U. Ranke – Heinemann, 83. 29. Augustinus, *Die ehebrecherischen Verbindungen*, zitiert nach U. Ranke – Heinemann, 90. 30. – 32. U. Ranke – Heinemann, 84/ 85/ 85. 33. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 19. 34. U. Ranke – Heinemann, 195. 35. D. Pickering, 20. 36. T. v. Aquin, *De Genesi ad litteram* 9, 5-9, zitiert nach U. Ranke- Heinemann, 93. 37. U. Ranke-Heinemann, 337. 38. T. v. Aquin, *De Genesi ad litteram* 9, 5-9, zitiert nach U. Ranke- Heinemann, 93. 39. T. v. Aquin, S. Th. I q. 92a. I, zitiert nach U. Ranke-Heinemann, 195. 40. T. v. Aquin, S. Th. III q. 42 a. 4 ad 5, zitiert nach U. Ranke-Heinemann, 195. 41– 43. U. Ranke-Heinemann, 196/ 197/ 197. 44. T. v. Aquin zitiert nach H. J. Wolf, 942. 45. H. J. Wolf, 942. 46. Chrysostomus, 9. Homilie zu I. Tim. 2,15, zitiert nach U. Ranke-Heinemann, 136. 47. Tertullian zitiert nach S. de Beauvoir, 224. 48. Tertullian zitiert nach B. Groult, 53. 49. Tertullian zitiert nach U. Ranke-Heinemann, 138. 50. E. u. G. Rotter, 86. 51. B. v. Clairvaux, Ep. 174, I.5.6.7.9, zitiert nach U. Ranke-Heinemann, 175. 52. u. 53. U. Ranke-Heinemann, 11/ 173. 54. Abaelard, Eth. 3, zitiert nach U. Ranke-Heinemann, 175. 55. E. u. G. Rotter, 86. 56. U. Ranke – Heinemann, 112. 57. E. u. G. Rotter, 174. 58. H. J. Wolf, 91. 59. M. Luther, *Vom ehelichen Leben*, zitiert nach M. Weithmann, 199. 60. – 62. U. Ranke-Heinemann, 118/ 120/ 120. 63. H. J. Wolf, 91. 64. Luther zitiert nach H. J. Wolf, 950. 65. – 68. H. J. Wolf, 958. 69. u. 70. M. Weithmann, 197. 71. Voltaire zitiert nach B. Groult, 76. 72. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 218

1. 3. 1. 3. Vagina Dentata

„Die Dunkelheit des weiblichen Geschlechts ist die jeder klaffenden Öffnung: es ist ein Ruf nach Sein, wie das bei allen Löchern der Fall ist; die Frau an sich will fremdes Fleisch, das sie durch Penetration und Auflösung in Seinsfülle verwandeln soll.“¹ (Jean-Paul Sartre)

Auf die Frage, weshalb die Frau sich derart unterdrücken und abwerten ließ, glaubt man die Antwort spontan in ihrer physischen Unterlegenheit zu finden. Normalerweise verfügt sie über eine geringere Körperkraft als der Mann, was ihr Schicksal als seine Untergebene von Natur aus zu besiegeln scheint, kurz: „Die Anatomie bestimmt das Schicksal“.² Klingt plausibel und doch lässt sich diese Erklärung nicht widerspruchslös auf den Geschlechterkampf übertragen. Wäre der Mann zu allen Zeiten derart von der weiblichen Schwäche überzeugt gewesen, woher kommt dann die Frauenphobie (*Gynaikophobie*), die sich in seiner Religion, Philosophie, Kunst und Gesetzgebung äußert? Was ließ sie entstehen, die männermordenden Gestalten, die Liliths, Lamias, Salomes und wie sie sonst noch heißen?

Es gibt zwei primäre Erklärungsansätze für die Angst vor dem anderen Geschlecht. Erstens der

empirische, auf negativen Erfahrungswerten beruhende, zweitens der instinktive, d.h. das naturgegebene Misstrauen Fremdartigem gegenüber. Beide Erklärungsansätze lassen sich auf die Frauenphobie anwenden. Empirisch war par Exempel die Frauenphobie des hl. Hieronymus, „der zeitlebens unter einer wohl mit einem Priester verübten >sittlichen Verfehlung< seiner Schwester litt“.³ Auch die frauenfeindliche Grundstimmung des Thomas von Aquin wurzelte in einer negativen Erfahrung mit dem Weiblichen. Um ihn von seinen klerikalen Plänen abzuhalten, ließ seine Familie ihn mit einer Prostituierten einsperren in der Hoffnung, die erzwungene Entdeckung der Lust würde einen Sinneswandel herbeiführen. Das Gegenteil war der Fall: Angewidert entwickelte sich Aquin zum fanatischen Frauenfeind, in seiner Lehre wurde er später „Angst und Sadismus in einem los“⁴ und vielleicht auch die quälende Erinnerung an seine „Entjungferung“. Ähnlich verhält es sich mit Nietzsches Werk: Auch hier sind die gynaikophoben Ansätze Produkt traumatischer Erfahrungen mit dem weiblichen Geschlecht. Neben den individuellen Beispielen empirischer Frauenphobie gab es auch Geschehen, die eine kollektive Gynaikophobie auslösten. Betroffen war davon u.a. die antik-griechische Kultur. Glaubt man der modernen Psychologie, dann bedarf es jedoch keiner negativen Erfahrungswerte als Auslöser für die maskuline Angst vor der Frau, sie scheint dem Mann in die Wiege gelegt. Es „beginnt bei dem kleinen Jungen, der das Bedürfnis verspürt, sich von allen Dingen zu lösen, die weiblich sind. [...] Dass der Widerstand gegen frauliches Tun auf die Frau selbst übertragen wird, ist fast vorhersehbar.“⁵ Nach Meinung einiger Psychologen fürchtet der Mann nicht die Frau, sondern seine eigene Verweiblichung, womit dann praktischerweise auch die maskuline Sexualgewalt „erklärbar“ wird: „Frauen zu kontrollieren und dann in ihren Augen herabzuwürdigen, fällt Männern leichter, als sich mit der eigenen latenten Angst auseinanderzusetzen.“⁶ Besser gesagt: Mit dem, was ihnen diese Angst antrainiert hat - die patriarchalische Propaganda. Bis heute reden die Vaterrechtler dem Mann die Notwendigkeit der Misogynie und Gynaikophobie ein: „Auf der Suche nach seiner Rolle als Mann wird er alle >femininen< Charakterzüge und Gefühle als weiblich und daher als bedrohlich interpretieren.“⁷

Etwas fremdes, andersartiges als bedrohlich zu empfinden ist eine urmenschliche Eigenschaft. Insofern mag das Misstrauen, das die Geschlechter einander entgegenbringen, bis zu einem gewissen Grad nachvollziehbar sein. Das Phänomen der Frauenphobie, wie es die abendländische Kultur seit Jahrtausenden beherrscht, aber ist ganz gewiss nicht naturbedingt, es ist eine anerzogene Angst und wurde sowohl von religiöser als auch von wissenschaftlicher Seite systematisch protegiert. Da traf es sich gut, dass einige antike Gelehrte Aberglaube mit Tatsachen verwechselten und die Frau als eine Art Alien beschrieben, mehr Reptil als Mensch. „Die Frau ist von feuchter, schwammiger und kalter Natur“,⁸ behauptet Hippokrates, während Plinius d. Ä. (gest. 79 n. Chr.) in seiner *Naturgeschichte* die weibliche „Zauberkraft“ beschreibt. Seiner Meinung nach besitzen menstruierende Frauen die Fähigkeit Tollwut, Verbrennungen und Unfruchtbarkeit zu heilen, durch die Berührung bestimmte Pflanzen absterben zu lassen oder einen Sturm über dem Meer zu besänftigen, indem sie am Strand ihre Genitalien entblößen. Nicht wesentlich beruhigender klingt, was Isidor von Sevilla (gest. 636) über die Menstruation zu berichten hat: „Jede Berührung mit diesem Blut hat zur Folge, dass die Saat nicht keimt, das Gras vergilbt, die Bäume ihre Früchte verlieren“.⁹ Noch 1878 warnte das *British Medical Journal*: „Fleisch verdirbt, wenn es von einer Frau berührt wird, die ihre Regel hat.“¹⁰ Obwohl sie nichts weiter sind als abergläubische Vorurteile, war der wissenschaftliche Anspruch solcher Aussagen lange Zeit unumstritten und machte sie werbestrategisch äußerst effektiv. Die Motive für ihre Panikmache brauchten die Patriarchen nicht zu erfinden, seit der Ära der Muttergöttinnenkulte ist der Respekt vor der lebensspendenden Kraft der Frau im Glauben angelegt. Hier findet sich die Vorstellung vom weiblichen Schoß als Todespforte ebenso wie die heilige Scheu vor dem Menstruationsblut.

Bereits vor Einbruch des Vaterrechts wurden menstruierende Frauen in vielen Kulturen von Männern gemieden und nicht nur sie. Die Vorsichtsmaßnahmen in Bezug auf den Kontakt mit Schwangeren gingen manchmal sogar soweit, dass Gebrauchsgegenstände, insbesondere Töpfe und Geschirr, die von ihnen benutzt worden waren, später vernichtet wurden. Aus Angst davor, dass sich die Lebenskraft in ihr Gegenteil verkehrt und todbringende Wirkung zeigt, wenn Unbefugte mit ihr in Berührung kommen, wahrten Männer Schwangeren und Wöchnerinnen gegenüber respektvolle Distanz. Darin war die Frau beinahe den Göttern gleich. Frazer schreibt, dass auf der Insel Kadiak bei Alaska Schwangeren die Speisen auf Stöcken gereicht wurden.¹¹ Das erinnert an einen hethitischen Brauch: Die Hethiter benutzten

sogenannte Opferarme (z.B. aus Ton), um den Göttern ihre Gaben darzubringen. Auf diese Weise wahrten sie bei der Opferung den nötigen Abstand, ein Ausdruck der Ehrfurcht. Die Ehrfurcht vor der Frau als Lebensspenderin war immer schon mit der Angst gepaart, dass sie möglicherweise über beides herrscht - Geburt *und* Tod. Wir sind dieser irrationalen Angst schon in Zusammenhang mit der Sexualität begegnet, in Bezug auf die Frau steigert sie sich geradezu ins Uferlose. Von Mutter Erde glaubte man, dass sie im Austausch gegen neues Leben männliches Blut fordert; ähnlich dachte man von der Frau. Ihr ganzes Wesen strebt vermeintlich nach männlicher Lebensenergie, um diese, wie Sartre es formuliert, in „Seinsfülle zu verwandeln“ - sie ist ein Vamp(ir), der erste überhaupt. Jahrtausende bevor Dracula in den Köpfen der Menschen Gestalt annahm, lehrte die Mär von weiblichen Blutsaugern das Fürchten. „Exemplarisch wird die Furcht vor der verschlingenden Frau in den Darstellungen der Versuchung des Antonius dargestellt, in welchen der Heilige [...] von Schimären wollüstiger Frauen gequält wird.“¹² Bis zur Herausbildung dieser christlichen Variante hatte das Sujets schon etliche Metamorphosen erlebt und sich im Wesentlichen doch nicht verändert.

„Welch Art Raubvogel auch immer es sei,
und sei's auch der zum Raube Fähigste, die Frau ist
stärker als er:

*Kein Wesen unter Menschengestirnen schlägt seine
Beute sich'rer als die Frau.*“¹³

Die Frauenphobie des Mannes lässt sich in einem Symbol komprimieren: *Vagina Dentata*, die gezahnte Vagina. Es spiegelt seine Urangst davor, dass ihn der Schoß, der ihn geboren hat, wieder verschlingen will und wenn nicht ihn, dann den Teil von ihm, der es wagt zurückzukehren: der Penis. „Es ist ein und dasselbe Organ, in das er eindringt und das das Kind gebiert. Deshalb wird der Mann in allen Gesellschaften durch so viele Tabus vor den Bedrohungen des weiblichen Geschlechtsorgans geschützt. Umgekehrt hat die Frau vom Mann aber nichts zu befürchten: dessen Genitale wird als weltlich, als profan angesehen.“¹⁴

Weltweit kennzeichnet Kastrationsangst die Sexualsymbolik des Vaterrechts. Auf pathologische Weise wird der weibliche Schoß bzw. sein euphemistischer Ersatz, der weibliche Mund, in dieser Bildwelt zur Nemesis der Männlichkeit. Ein Mythos der Kwakiutl aus dem Norden von Vancouver Island erzählt die Geschichte von *Todbringende Frau*. „Sie hatte viele Verehrer gehabt, doch diese erlitten alle einen schnellen Tod, so dass ihre Gebeine sich vor der Hütte stapelten.“¹⁵ Das Geheimnis von *Todbringende Frau* war laut Mythos eine „mit Zähnen bewehrte Vagina.“¹⁶ Auch in den Sagenkreisen anderer Kulturen begegnen wir der *Vagina Dentata* als Sinnbild maskuliner Urangst. „Das Symbol der gezahnten, der kastrierenden Vagina stammt aus griechischer Zeit. Wir finden es zuerst in den Geheimlehren der Orphiker, von denen es die Gnostiker und Manichäer entlehnt haben. Aber während es in den späteren Lehren stets auf die Sexualität der Frau begrenzt ist, verstanden die Griechen es als Symbol der kastrierenden Frauensippe, also auch des dazu gehörenden Sohnes. Deshalb wurde das Kronosfest, das den Triumph der Söhne über die Tyrannei des Vaters feierte, nicht nur als Frauenfest, sondern auch als das der Söhne empfunden.“¹⁷ Weil sich Menstruation, Schwangerschaft und Geburt gänzlich seiner Erfahrung entziehen, begegnete der Mann den weiblichen Eigenschaften mit Misstrauen. Das ist eine instinktive Reaktion - viele Lebewesen, einschließlich der Mensch, reagieren auf das, was ihnen fremd ist, mit Angst. Neugier und Erfahrung helfen in der Regel diese Angst zu überwinden, dem Mann war das jedoch nicht möglich. Durch das Aufrechterhalten von Tabus und Aberglaube konservierte die patriarchalische Propaganda seine Unwissenheit und damit sein Misstrauen gegenüber dem Weiblichen. Die Möglichkeit, etwas über den Körper der Frau zu erfahren, bestand für den Mann allein beim Sex und selbst dieser intime Bereich war mit patriarchalischen Dogmen überfrachtet. Bis „ins 18. Jahrhundert hinein, war es den Männern, auch den Ärzten, verboten, eine Frau nackt zu sehen.“¹⁸ Aus Mangel an weiblichen Aktmodellen, studierten Künstler den Frauenkörper lange Zeit an antiken Plastiken, während im Ehebett gespenstische Nachthemden, sogenannte *chemises cagoules* mit kleinen Öffnungen an den für die Fortpflanzung notwendigen Stellen, dafür sorgten, dass die anatomische Vorstellung phantastisch blieben. Überzogene Sexualmoral hielt die Gynäikophobie des Mannes aufrecht. Bei der biologischen Beurteilung der Frau musste er sich zum Großteil auf die Aussagen antiker Autoren verlassen, von denen er wiederum nur furchteinflößendes oder aber diffamierendes über das weibliche Geschlecht erfuhr.

Wie kaum eine andere Kultur ist die antik-griechische Kultur regelrecht besessen von Gynaikophobie und Kastrationsangst, was die Reaktion der Griechen auf das rituelle Entblößen der weiblichen Genitalien u.a. im ägyptischen Bastet-Kult erklärt. Walker schreibt: „Für die Griechen war eine solche Darbietung erschreckend. Bellerophon floh in höchster Angst vor den lykischen Frauen, die sich ihm mit entblößten Genitalien näherten, und selbst der Meeresherr Poseidon zog sich aus Angst, dass sie ihn verschlingen würden, zurück.“¹⁹ Die Angst der Griechen vor der Frau war offenbar derart stark ausgeprägt, dass sie sogar im Kampf auf die abschreckende Wirkung des Weiblichen vertrauten und hinter mit Gorgonenhäuptern geschmückten Schildern Schutz suchten. Als Wiege der abendländischen Kultur ist es notwendig, gerade das antike Griechenland nach den Auslösern seiner Frauenphobie zu hinterfragen. Ernest Borneman tut das in seinem Essay *Recht und Sexualität im griechischen Mythos* und deckt dabei interessante Fakten auf, die direkt oder indirekt mit der Angst der Griechen vor dem Weiblichen in Zusammenhang stehen: Er schreibt, dass die Griechen die gezahnte Vagina als Sinnbild für die „kastrierende Frauensippe“²⁰ verstanden. Sie verbanden sie demnach mit Erfahrungen, die sie im Kampf mit den mutterrechtlichen Kulturen machten. Der Sieg des Patriarchats über das Matriarchat war für die Griechen ein eher düsteres Ereignis; so erstaunlich es klingt, aber gerade sie, die in ihren Mythen keine Gelegenheit ausließen den Triumph des Vaterrechts zu glorifizieren, verbanden traumatische Erlebnisse mit dieser Zeit. „Das wichtigste Ereignis der griechischen Geschichte - dasjenige, ohne dessen Verständnis jeder Versuch der Deutung hellenischer Mythen zum Scheitern verdammt ist“, ist laut Borneman „das Scheitern des ersten Versuches einer patrilinearen, patrilokalen Kultur“²¹ - gemeint ist das sogenannte griechische Mittelalter. Borneman schreibt über diese dunkle Phase griechischer Geschichte, „dass der Aufbau der griechischen Herrschaft, der ja auch der Aufbau des ersten europäischen Patriarchats ist, nicht geradlinig oder in einer steigenden Erfolgskurve verlief, sondern nach der Eroberung Kretas, [...] zu dem katastrophalsten Rückschlag geführt hat, der uns überhaupt aus der Geschichte Europas bekannt ist.“²² Es erfolgt „ein Rückfall in die Steinzeit, ein halbes Jahrtausend des Verfalls aller kulturellen Institutionen. [...] In der ganzen Geschichte der Menschheit gibt es kaum ein vergleichbares Beispiel einer so totalen Niederlage eines neuen Gesellschaftssystems wie die des ersten Machtanspruchs des Patriarchats in Hellas. [...] Mindestens ein halbes Jahrtausend lang hinkte das vaterrechtliche Griechenland hinter den >mutterrechtlichen< Eisenkulturen Mesopotamiens und Ugarits her.“²³ Von einem triumphalen Durchbruch des Patriarchats kann also gar keine Rede sein, tatsächlich geriet die neue Gesellschaftsform nicht nur wirtschaftlich an die Grenzen ihrer Existenz: „Die griechische Bevölkerung des 11. Jahrhunderts war kleiner als die des vorhergegangenen Jahrtausends. [...] Dies ist der Kernpunkt der griechischen Mythologie: Die Griechen starben aus, weil die ägäischen Bauern, von denen sie lebten, ausstarben. [...] Denn man konnte sie zwar zur Arbeit, nicht aber zur Vermehrung zwingen. [...] Mit dem bezeichnenden Freiheitswillen, [...] zogen sie es vor, lieber auszusterben, als für die Eroberer in erniedrigender Form tätig zu werden.“²⁴

Nachdem sie diese Phase überwunden hatten, setzten die Griechen alles daran, das Trauma zu vergessen oder wie Borneman es formuliert: „Die Griechen weigerten sich mit allen psychischen Mitteln, die Zeiten des Verfalls, des Niedergangs und des Aussterbens anzuerkennen. Und so ist eigentlich die ganze griechische Mythologie nur als Produkt der Verdrängung zu verstehen: als eine Art von Gruppenamnesie [...]. Auch hier wurden Erinnerungen an beschämende Geschehnisse nachträglich durch mythische Erfindungen ersetzt: durch den Triumph der patrilinearen, patrilokalen Götter über die matrilinearen, matrilokalen Göttinnen.“²⁵ Schönfärberei war eine Möglichkeit des Vergessens, die andere bestand darin, das eigene Versagen auf die Schultern des Weiblichen abzuwälzen, also die Erklärung dafür in der Rache der Großen Göttin zu suchen und die Schuld auf alle Frauen, angefangen bei Pandora, auszudehnen - eine Lösung mit weitreichenden Folgen: Fortan suchte der griechische Mann Fehler traditionell nicht bei sich, sondern bei der Frau und den bösen Mächten, über die sie vermeintlich herrscht bzw. die sie beherrschen. Ein weiterer wichtiger Aspekt zum Verständnis der griechischen Frauenphobie sind die ersten sexuellen Kontakte zwischen Vaterrechtlern und den Frauen der besiegten mutterrechtlichen Kultur. „Die ersten Schübe der Achaier, Aioler und Ioner kamen ohne Frauen ihres eigenen Volkes. Sie vergewaltigten und versklavten die Frauen der Ackerbauvölker. [...] Aggression paarte sich mit Lust, Lust mit Verachtung, Verachtung mit Scham, Scham mit schlechtem Gewissen, schlechtes Gewissen mit neuer Aggression.“²⁶ Welch tiefe Spuren dieses Trauma in der Seele der besiegten Völker hinterließ, erfahren wir von Herodot,

„der ja Karer war, also der besiegten Bauernschicht angehörte“. Er berichtet, „die Frauen seines Stammes hätten sich noch Hunderte von Jahren später geweigert, je mit griechischen Männern an einem Tisch zu sitzen, ja sie auch nur beim Namen zu nennen“.²⁷ Die Griechen ihrerseits entwickelten „eine traumatische Unfähigkeit, die Frau je als ebenbürtiges Wesen zu betrachten. [...] all das prägte das Sexualleben der Griechen noch Tausende von Jahren lang.“²⁸ Diese den Kampf zwischen Mutter- und Vaterrecht begleitenden Erfahrungen und Traumata sind ein Schlüssel zur Frauenphobie im Allgemeinen und äußerten sich kulturübergreifend in einander sehr ähnlichen Symbolen: „Die Männer von Malekula, der zweitgrößten Insel der Hebriden, fühlten sich, nachdem sie das Matriarchat gestürzt hatten, von einem yonischen Geist verfolgt“,²⁹ von dem sie glaubten, er wolle sie verschlingen. Bei derartigen früh-patriarchalischen Mythenbildungen handelte es sich z. T. um die phantastischen Ausgeburten eines schlechten Gewissens. Vermutlich produzierte die erste Generation der Söhne, die sich vom Mutterrecht abwandte, diesen Schuldkomplex gegenüber dem Weiblichen, das sie verraten hatten. Sie fühlten sich wie von Phantomen gejagt und schrieben jedes Scheitern und jedes Missgeschick, jedes Unglück und jede Katastrophe, die sie heimsuchte, dem Göttlich-Weiblichen zu, das gekommen war, um sie zu strafen. Es ist die Generation von Söhnen, deren Schicksal sich im Achillesmythos spiegelt: Sie ließen sich ködern von den Versprechen einer Ordnung, welche den Mann in den Mittelpunkt stellt und sie scheinbar mit offenen Armen empfängt; in Wahrheit bediente man sich ihrer nur solange man ihrer bedurfte. Nach der Überwindung des Mutterrechts waren sie nichts weiter als Abkömmlinge feindlicher Kulturen, sie zählten zu den Besiegten, was sie ans Ende der sozialen Rangfolge stellte. Viele von ihnen werden wie Achilles Opfer der inneren Zerrissenheit geworden sein oder der Feindseeligkeit und Geringschätzung einer Gesellschaft, die nicht die ihre war und sich weigerte, sie als gleichwertige Mitglieder anzuerkennen. Ihre gescheiterten Hoffnungen brachten sie mit dem verratenen Weiblichen in Verbindung, wohl weil eine verdiente Strafe eher akzeptabel ist als die Einsicht, dass man ausgenutzt und weggeworfen wurde. Die Vorstellung vom rachsüchtigen Weiblichen, das gnadenlos Feinde und Verräter verfolgt, nahm in den Furien Gestalt an, die den Muttermörder Orest verfolgen; so wurde die *Vagina Dentata* im maskulinen Bewusstsein auch zu einem Instrument weiblicher Rachegeleüste, das mit weitgeöffnetem Schlund darauf wartete, die verlorenen Söhne zu verschlingen. Übrigens fühlten sich nicht nur Männer von den Phantomen des Mutterrechts verfolgt, auch Frauen verrieten (beispielsweise aus Liebe zu einem Feind, wie Ariadne und Medea) die alte Ordnung und empfanden diesbezüglich Schuld.

Ohne Zutun wären solche Vorstellungen im Laufe der Zeit längst verblasst. Dass es nicht dazu kam, dafür sorgte die patriarchalische Propaganda, die ein verständliches Interesse daran zeigte, dass man(n) das Misstrauen der Frau gegenüber nicht vergaß. Über die Philosophen fand die abergläubische Frucht sogar den Sprung in die Wissenschaft, wo sie Generationen von Gelehrten zu phantasievollen Motiven anregte. „Die Frau trägt ein Organ in sich, das zu fürchterlichen Krämpfen imstande ist, das sie beherrscht und in ihrer Vorstellung die verschiedensten Phantome erzeugt“³⁰ schrieb Diderot (1713 - 1784), der in der Frau ein Opfer der Natur und der Gesellschaft sah. Abergläubische Furcht schlägt sich auch im Medizinischen Handbuch *De morbis puerorum* nieder: „Frauen, die ihre Monatsblutung haben, verderben Kinder, wenn sie sie aufmerksam ansehen. Das gleiche gilt für alte Frauen, die ein Kind berühren oder anstarren.“³¹ Im Laufe der Zeit wird aus der Vampirfrau und Teufelsbuhlin immer öfter die Verrückte, die Unzurechnungsfähige und deshalb für die Öffentlichkeit gefährliche: „Die durchschnittliche Frau hat vieles in ihrem Charakter, was sie mit einem Wilden, einem Kind und insofern auch mit einem Verbrecher vergleichbar macht“.³²

Mit der Frau als Schuldigen war die Wissenschaft bis weit in die Neuzeit hinein schnell bei der Hand. Durch das Wirken böser weiblicher Mächte wurden Krankheiten wie die Syphilis, nach der Liebesgöttin Venus auch *Venerie* genannt, scheinbar erklärbar, was wiederum die Hexenhysterie schürte. „Die Zeit der Hexenverfolgung ist von vielen Krankheitssymptomen gezeichnet, die damaligen Bürgen und Ärzten unerklärbar sind. Die hohe Kindersterblichkeit, der Umgang mit Geschlechtskrankheiten, Pesten und Seuchen“³³ - mit dem Hexenswesen hatte man für all das eine Erklärung parat. 1719 nennt Martinus die gängige Praxis der Problemverlagerung beim Namen: „Es ist der Leute Gewohnheit zu schelten, wenn die Ursachen der Krankheit nicht alsobald hervorleuchten, oder die Chur nicht glücklich von statten gehet, sie es für Zauberei halten und alles den Hexen zuschreiben.“³⁴ Johannes Trithemius war anderer Meinung: Sein 1508 erschienenes Werk *antipalus maleficorum* (Gegner der Hexerei) unterstützte den Glauben an

Hexerei als Ursache von Krankheiten und Plagen: „Leider ist die Zahl der Hexen in jeder Provinz groß, (und) es ist kein Ort zu klein, wo man nicht eine findet. Durch ihre Schlechtigkeit sterben Vieh und Menschen. Niemand denkt daran, dass es von ihnen kommt. Viele leiden an Krankheiten und wissen nicht, dass sie verhext sind.“³⁵ „Die römisch-katholische Kirche geht fälschlicherweise Jahrhunderte davon aus, dass pathologisch-sexuelle Störungen wie Unfruchtbarkeit, psychisch bedingte Impotenz und Frigidität Folgen zauberisch-dämonischer Beschwörungen sind“³⁶ und macht vorzugsweise die Frau dafür verantwortlich. Mit dem Teufels- und Hexenglauben beantwortete die Kirche auch die uralte religiöse Streitfrage nach dem Ursprung des Bösen: „Ist Gott Alles, so muss er auch das Böse umfassen, ist Gott aber reine Liebe, so kann der Hass nicht in Gott sein. Dies ist eins der zentralen Probleme der mittelalterlichen Scholastik, die versuchte, Gott von allen negativen Elementen frei zu halten.“³⁷ Die Erfindung von einer Verschwörung des Bösen, getragen von dem Teufel und seiner (hauptsächlich weiblichen) Anhängerschaft, der man alles Übel zuschieben konnte, war ein genialer propagandistischer Coup der mittelalterlichen Kirche, die so ihre ins Wanken geratene Allmacht stabilisierte. Diesem Beispiel der Selbstentlastung folgend wälzte oft auch der Mann seine Schwäche, seine Verfehlungen und sein Versagen auf die Frau ab, sei es Unfruchtbarkeit oder Potenzstörung. Er wies jede Verantwortung von sich und berief sich stattdessen auf die „fatalen“ weiblichen Fähigkeiten, die ihn der Manneskraft beraubt hätten - ein Thema, mit dem sich auch der *Hexenhammer* auseinandersetzt. Im sexuellen Bereich wurde der Frau eine Universalschuld attestiert: Sie ist es, die verführt, an ihr liegt es auch, wenn es nicht so recht klappt. Bringt sie behinderte Kinder zur Welt, hat sie sich mit dem Teufel eingelassen, begeht der Mann Ehebruch, hat sie ihn aus dem Haus geekelt oder ihre Nebenbuhlerin hat ihn „verhext“. Es ist die Sexualität, die der Frau Macht verleiht über den Mann. Eine Skulptur aus dem 16. Jahrhundert visualisiert diese Macht: Dort führt eine Frau einen Mann wie eine Kuh am Strick, den sie an seinen Genitalien festgebunden hat.

Nach allen Regeln der werbestrategischen Kunst fördert das Vaterrecht die Angst des Mannes vor der Weiberherrschaft und verhindert damit die langfristige Etablierung frauenfreundlicher Strömungen wie der Minnekultur. Auch hier warf man den Männern vor, sie seien verhext und ständen unter der Fuchtel des Weiblichen. Oft reichte ein solcher Appell an den Kastrationskomplex, um den Mann auf den patriarchalischen Pfad zurückzuführen. Die Patriarchen wussten, was sie an den maskulinen Urängsten hatten und spielten darauf je nach Bedarf wie auf einer Klaviertastatur. Einer der Unsicherheitsfaktoren, derer sie sich bedienten, war die Angst des Mannes um die Authentizität seiner Nachkommenschaft. „Der Mann zeugt den Menschen“, behaupteten Aristoteles und Aischylos. Dabei war sich der Mann seiner Sache keineswegs sicher: Er wusste lediglich, dass zwischen Sex und Schwangerschaft ein Kausalzusammenhang besteht; von den biologischen Hintergründen wusste er nichts. „Aristoteles und Plinius lehrten, dass jedes menschliche Leben durch die geheimnisvolle Magie des Menstruationsblutes beginnt, das irgendwie durch den Samen angeregt wird, sich zu verfestigen, in der Bauchhöhle zu bleiben und eine >Gerinnung< zu bilden, die sich zu einem Kind entwickelt.“³⁸ Es war dieses „Irgendwie“, das die männliche Psyche belastete. 1677 entdeckte man zwar bei einer Untersuchung des Spermas die darin enthaltenen sich bewegenden Samenfäden, aber erst im 19. Jahrhundert wies der französische Chemiker Jean-Baptiste Dumas (1800-1884) in Zusammenarbeit mit J. L. Prévost die zentrale Bedeutung des Spermas bei der Befruchtung nach. Bis dahin wurde das Verhältnis der Geschlechter auch von der Angst des Mannes belastet, er könne bei der Fortpflanzung ersetzbar sein. Die Mythologie kennt zahllose Geschichten, in denen sich Frauen mit überirdischen Wesen oder mit Tieren erfolgreich paaren, was dann zur Entstehung von Mischwesen wie dem Minotaurus führt. Was heute phantastisch erscheint, hielten die Menschen Jahrtausende lang für realistisch. Ein Kapitel des *Hexenhammers* beschäftigt sich ausführlich mit der Frage *Ob durch Incubi und Succubi Menschen gezeugt werden können*. Die Autoren kommen zu dem Schluss, dass es möglich ist und führen als Beweis u.a. den weitverbreiteten Glauben an übernatürliche Zeugung jedweder Art an. Wie die dämonische Zeugung vonstatten geht, darüber klärt uns Augustinus auf: „Die Dämonen sammeln Samen, welche sie benützen zu körperlichen Handlungen.“³⁹ Justinian war der Meinung, „dass die Engel zu den Frauen sexuelle Beziehungen unterhalten.“⁴⁰ Thomas von Aquin, der heilige Sexual- und Frauenfeind, lässt Zweifel an der Teufelsbuhlschaft erst gar nicht aufkommen. In seinem Werk *Über die Macht* schreibt er: „(E)s wäre eine Unverschämtheit, eine so unleugbare Tatsache in Zweifel zu ziehen.“⁴¹ Luther, gern auf Kollisionskurs mit der Kirche, beweist in

Sachen Hexen- und Dämonenglaube wenig reformatorischen Geist. Er ist der Überzeugung, „dass der böse Geist die Zauberinnen schwängern könne.“⁴² Anbei bemerkt: in dem Glauben an Teufelsbuhlschaft und Wechselbälger, also laut Vorstellung Kinder, die von Dämonen gezeugt oder aber den vermeintlichen Eltern von teuflischen Wesen untergeschoben werden, sahen manche auch den Vorteil, sich ihrer behinderten Kinder ganz legal und mit kirchlichem Segen zu entledigen. „Die abartigen, idiotischen, seelenlosen, verkrüppelten Missgeburten gelten als unnütz, diabolisch und so gefährlich, dass man sie, wenn sie nicht sofort beseitigt werden konnten, durch Vernachlässigung zu Tode brachte.“⁴³ Selbst Erasmus von Rotterdam saß dem phantastischen Glauben an Incubi und Succubi auf und wusste von einem entsprechenden Vorfall zu berichten: „(I)n Schiltach hatte die menschliche Geliebte eines Dämons eine flüchtige Affäre mit dem Sohn eines Gutsbesitzers. Als es ihr Incubus entdeckte, fuhr er zornig gen Himmel und brannte 1533 das Dorf nieder.“⁴⁴ Wenn Philosophen wie er sich dem Wahn nicht entziehen konnten, wie sollte der einfache Mann seine Ängste überwinden, die er doch in Religion und Philosophie bestätigt fand? Entsprechend hartnäckig hielt sich der Glaube an die sexuelle Verbindung zwischen Frau und Incubus (seltener zwischen Mann und Succubus). Erst im „frühen 19. Jahrhundert gelingt der medizinische Nachweis, dass der Incubismusglaube im Wesentlichen auf erotische Träume zurückzuführen ist.“⁴⁵

Dem Spuk der Frauenphobie entgegenwirken konnte nur eine veränderte Bewusstseinshaltung, eine, die den Aberglauben durch Vernunft ersetzte. Die entscheidenden Impulse kamen mit der Aufklärung - gewiss kein Allheilmittel für die Situation der Frau und schon gar keine Radikalwende, was ihre Interpretation angeht, aber immerhin ein wirksames Mittel gegen den Hexenwahn. Im übrigen ist es interessant zu sehen, wie abrupt der aufgeklärte Geist vor den Rechten der Frau zum Stehen kommt: Ihre Gleichstellung ist kein Thema, ihre Unterdrückung weiterhin Programm. An diesem Teil der Ordnung wollte man nicht rütteln, im Gegenteil, man wehrte sich gegen das stärker werdende Emanzipationsbestreben der Frau. In einigen Äußerungen zum Thema klingt aber auch Verständnis an, zum Beispiel bei Denis Diderot: „(E)rfüllt von einem heimlichen, aber heftigen Hass gegen den Despotismus des Mannes, scheinen Frauen gerne ein Komplott zur Machtergreifung zu schmieden, ein Bündnis, wie es auch zwischen Priestern aller Nationen besteht“.⁴⁶ Der führende französische Aufklärer kritisierte die soziale Benachteiligung der Frau und gehörte damit neben Voltaire zur Vorhut einer „neuen“ frauenfreundlichen Gegenbewegung. Angeblich war es Fourier, der dieses Umdenken benannte und damit dem aufkommenden Schreckgespenst des Patriarchats seinen Namen gab: *Feminismus*.

Mit dem stärker werdenden Feminismus wurde die Frauenphobie zum Verfolgungswahn. Es war das schlechte Gewissen der Patriarchen, das rumorte, weil es sich nicht mehr betäuben ließ von der Ausrede das den Frauen zugefügte Unrecht wäre gottgewollt. Gleichzeitig wollte man sich aber nicht lossagen vom dem System, das einem so viele Vorteile beschert hatte. Instinktiv spürte der Mann, dass es nicht ewig so weitergehen würde, dass der Tag nahte, an dem die Frau zum Gegenschlag ausholen würde. Diesen Aspekt der Frauenphobie, geboren aus Schuldgefühlen, fasste Anfang des 20. Jahrhunderts der Dichter Alfred Henschke alias Klabund in Worte: „Einmal kommt die Frau, die uns unbewusst an allen anderen Frauen rächt und die uns radikal frisst. Mit Haut und Haaren, Leib und Seele.“⁴⁷

Hinter dem rückläufigen Hexenwahn reifte in der viktorianischen Epoche das Phantom der *Femme fatale* heran. Ihre mythischen Vorbilder wie Salome, Circe, Medea eroberten die maskuline Phantasie auch als Ausgleich zum frigiden Ideal des Hausmütterchens. „Die dunkle Frau, die Verkörperung weiblichen Übels in dieser Zeit, lauert als unterirdische Drohung von Tennysons Versen bis zur schlüpfrigen Pornografie.“⁴⁸ Auf sadomasochistische Weise sehnte sich der Mann nach der Frau, „deren Liebe astartengleich tötet“.⁴⁹ Frauenphobie wurde mehr den je zu einem erotischen Moment; charakteristisch für die sexuelle Lust jener Ära ist die dämonische, todessehnsüchtige Aura wie in den Geschichten von Edgar Allan Poe. Am Tag verdrängt wurde sie zu einem Kind der Nacht und inmitten des morbiden Reichs aus Bars und Bordellen herrschte die *Femme fatale* – erschreckend und faszinierend zugleich. Dieses von Kunst und Literatur ästhetisierte Spiel mit dem Feuer verlor allerdings seinen Reiz, als die Realität die Fiktion einholte: Die Emanzipationsbewegung ließ die Frauenphobie neue Dimensionen annehmen. Das weibliche Aufbegehren gegen die Unterdrückung stürzte die Vaterrechtler in Sorge um die alte Ordnung und wieder war ihre Reaktion geprägt von Furcht. Diesmal war es das Mannweib, das man fürchtete. Nach Meinung der Herren drohte die sorgfältig gezogene Grenze zwischen den Geschlechtern mit Auflösung:

„Wenn ein Weib gelehrte Neigungen hat, so ist gewöhnlich etwas an ihrer Geschlechtlichkeit nicht in Ordnung“ behauptete Nietzsche während Alexandre Dumas d. Ä. meinte: „Eine Frau verliert jede Weiblichkeit, sobald sie einen Fuß in ein Büro setzt.“⁵⁰ George Sand warf man vor, sie sei „Mann und Frau zugleich“.⁵¹ Durch die Sexualrevolution des 19. und 20. Jahrhunderts fühlten sich die Patriarchen vom Gespenst der geschlechtlichen Metamorphose verfolgt, ein uraltes mythisches Motiv, dessen berühmtestes Beispiel der Seher Teiresias ist. Dem Mythos nach lebte er eine Zeit lang als Frau (vgl. Kap. 1.3.1.4.). Für das Patriarchat zählt der Transvestismus zum Stammrepertoire der Gynäikophobie. Von jeher beschäftigt die Vaterrechtler der Gedanke, die Frau könne sich maskulinisieren und so dem Mann die Vorherrschaft streitig machen. Bei dieser Wahnvorstellung wurden die Patriarchen Opfer ihrer eigenen Propaganda: Ihr vehementes Abstreiten weiblicher Stärke hatte es ihnen unmöglich gemacht, sich die Emanzipation der Frau anders vorzustellen als dadurch, dass sie zum Mannweib mutiert.

Bis heute hallt dieser Irrglaube nach, wird der emanzipierten Frau oder der Frau, der es gelingt in Männerdomänen einzubrechen die Weiblichkeit abgesprochen, weil gemäß der tradierten Wertung nur das Maskuline erfolgreich sein kann. Mit der ersten großen Frauenbewegung beginnt eine vollkommen neue Ära der Gynäikophobie. Es ist nicht mehr die abergläubische Angst vor der *Vagina Dentata*, die den Mann beschäftigt; jetzt bewegt ihn die Angst vor der Frau als ernstzunehmende Konkurrentin und wieder wird diese Angst von patriarchalischer Propaganda geschürt.

1. J. P. Sartre zitiert nach B. Groult, 90. 2. B. Groult, 29. 3. E. u. G. Rotter, 87. 4. H. Herrmann, 121. 5. – 7. W. Gaylin, 242/ 242/ 61. 8. Hippokrates zitiert nach B. Groult, 93. 9. Plinius d. Ä. zitiert nach B. Groult, 56. 10. *British Medical Journal* zitiert nach Groult, 97. 11. J. G. Frazer, 305. 12. M. Weithmann, 192-193. 13. Abaelard zitiert nach R. Pernoud, *Heloise und Abaelard*, 65. 14. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 216. 15. u. 16. *Mythologie der Neuen Welt*, 16. 17. E. Borneman, *Die Griechischen Sagen*, 263. 18. C. Singer, 42. 19. B. G. Walker, *Das Geheime Wissen der Frauen*, 1122. 20. – 28. E. Borneman, *Die Griechischen Sagen*, 263/ 235/ 235/ 235/ 236/ 237/ 249/ 234/ 233. 29. B. G. Walker, *Das Geheime Wissen der Frauen*, 1121. 30. Diderot zitiert nach B. Groult, 78. 31. *De morbis puerorum* zitiert nach B. Groult, 93. 32. G. Lombroso und G. Ferrero zitiert nach B. Groult, 101. 33. H. J. Wolf, 36. 34. Martinus zitiert nach H. J. Wolf, 36. 35. u. 36. H. J. Wolf, 81/ 38. 37. *Lexikon der Symbole*, 209. 38. B. G. Walker, *Die Geheimnisse des Tarot*, 66. 39. Augustinus zitiert nach *Hexenhammer*, 32. 40. Justinian zitiert nach H. J. Wolf, 941. 41. T. v. Aquin zitiert nach H. J. Wolf, 942. 42. Luther zitiert nach H. J. Wolf, 958. 43. H. J. Wolf, 958. 44. Erasmus v. Rotterdam zitiert nach H. J. Wolf, 944. 45. H. J. Wolf, 945. 46. D. Diderot zitiert nach B. Groult, 80. 47. Klubund zitiert nach N. Borrmann, 231. 48. K. Millett, 108. 49. E. Drewermann, 28. 50. A. Dumas d. Ä. zitiert nach B. Groult, 158. 51. B. Groult, 206.

1. 3. 1. 4. Intermezzo - Grauzone Gynäkologie

„Die totale Unterdrückung der weiblichen Sexualität ist von entscheidender Wichtigkeit, um die Unterordnung der Frauen zu sichern“.¹ (Barbara G. Walker)

Frauenphobie und Sexualpessimismus sind zum Teil aus Unwissenheit heraus entstanden. Um rückblickend anteilig zwischen Irrtum und Propaganda unterscheiden zu können, ist es notwendig zu klären, wie viel der Mensch de facto über diese Themen wusste. Über die Uranfänge der Sexualwissenschaft schreibt Borneman: „Teiresias war [...] einer der ersten Sexualwissenschaftler. [...] Er beobachtete als erster den Geschlechtsverkehr der Hetero- und Homosexuellen, entdeckte die orgasmische Potenz der Frau, beobachtete als erster den Mechanismus der Konzeption und Gestation, gelangte zu der Überzeugung, dass nicht Götter, sondern natürliche Kräfte den Prozess der Fortpflanzung erwirken“.² Gynäkologische Forschung stieß offenbar schon damals auf Ablehnung - möglich aber auch, dass es sich um eine vaterrechtliche Version des Mythos handelt: Jedenfalls wurde Teiresias laut der *Historiai* des Kephalion³ von Priestern der Vorwurf gemacht, „dass er weiblich sei und Untersuchungen darüber anstelle, wie beim Beischlaf Empfängnis der Frau zustande käme [...] und wie sich das Leben des Fötus im Mutterleib abspielt von der Empfängnis an bis zu der Geburt.“⁴

Der Mythos des legendären Sehers lässt vermuten, dass der Mensch in Sachen Sexualwissenschaft und Gynäkologie schon sehr früh über einen erheblich moderneren Wissensstand verfügte als beispielsweise im Mittelalter und wir erfahren auch, weshalb diese frühen Erkenntnisse kaum Schule machten: der

Glaube setzte Grenzen. Damit gehört Teiresias zu den unzähligen Wissenschaftlern, denen die Religion aus egozentrischen Gründen einen Maulkorb verpasste. Die Schranken, die man ihm setzte, blockierten die Sexualwissenschaft bis in die jüngere Vergangenheit hinein und hielten die Menschen auf einem kindlichen Niveau, auf dem sie gezwungen waren zu glauben, weil man ihnen nähere Informationen vorenthielt. Erst im 20. Jahrhundert räumte der Kinsey - Report mit voreingenommenen Phrasen zum Thema Sex auf (vgl. Kap. 2.1.1.2.) und das, obwohl Jahrhunderte v. Chr. Teiresias' Lehre bereits einige wichtige Ansätze lieferte wie z.B. die Einschätzung der weiblichen Libido. „Teiresias' Lehrmeinung von der größeren orgastischen Potenz der Frau“ - im Mythos eine Streitfrage zwischen Zeus und Hera - „ist von der modernen experimentellen Sexualwissenschaft bestätigt worden.“⁵ Die ältesten Quellen zum Teiresias-Mythos stammen aus dem 6. Jahrhundert v. Chr., in dieser Zeit siedeln Historiker auch den Beginn der Naturphilosophie an; größeren Einfluss gewinnt sie im 5. vorchristlichen Jahrhundert. Den Forschungsstand des Sehers übertrumpfen die Lehren dieser Zeit allerdings nicht, dafür findet sich viel Sexualpessimismus und Frauenfeindlichkeit, die den Blick auf eine objektive Bewertung verstellen. Was man von Teiresias übernimmt ist seine Aussage über die orgastische Potenz der Frau. Darauf geht auch „die in der ganzen Antike (eigentlich bis ins bürgerliche 19. Jahrhundert) vorherrschende Ansicht zurück, dass die >verschlingende Lust des Weibes< auf der hohen und multiplen Intensität ihrer Orgasmusfähigkeit beruhe.“⁶ Eine andere Erklärung ist die, dass die Gebärmutter den weiblichen Körper zyklisch durchwandert. „Erreichte sie in ihrem Kreislauf den Kopf, löste sie Verhaltensstörungen, Hysterie, aus gelangte sie ins Becken, setzte sie die Menstruation in Gang. Eine Ruhepause erreichte sie erst bei Empfängnis und Schwangerschaft, dann rastete sie im Unterleib für neun Monate.“⁷ Gemäß dieser Theorie ist die „verschlingende Lust des Weibes“ ein Streben nach innerer Ruhe - die Frau sehnt sich danach schwanger zu werden, damit ihr Uterus eine Pause einlegt.

Die antike Gynäkologie ist oft nicht mehr als ein Transfer von mythischen Motiven in den wissenschaftlichen Bereich, wie die *Vagina Dentata*. Daneben gibt es aber auch Lehren, die sich um ein rationales Verständnis bemühen, die versuchen neue Impulse beizusteuern und Aufklärung statt Aberglauben anbieten. Der Vorstellung von der Frau als ein „Gefäß“ für den männlichen Samen widersprachen die Sophisten „indem sie auf die augenscheinliche Evidenz mütterlicher Merkmale hinwiesen.“⁸ Davon wollten die Vaterrechtler jedoch nichts wissen, auch wenn sie selbst von dem Vorgang der Zeugung herzlich wenig wussten und an allerlei andere Zeugungsmöglichkeiten glaubten z.B. an die überirdische. Dennoch betonten sie nach außen doch kompromisslos den Mann als Erzeuger und die Frau als „Brutkasten“ für seinen Samen. Er war es auch, der nach Meinung der Patriarchen die Seele an das Kind weitergibt. Andersdenkende wie Sokrates wurden todgeschwiegen oder übertönt. Bleibt die Frage, ob die naturphilosophischen Vorstellungen, bei denen die Frau eindeutig das Nachsehen hat, zum Großteil Irrtümer oder werbestrategische Absicht sind? In der „griechischen Geschichte des 6. Jahrhunderts“, schreibt Weithmann, „traten allenthalben überzeugte misogynistische Äußerungen auf den Plan, welche die Frau tatsächlich verleumdete, selbst für diese Zeit.“⁹ Immerhin und anders als später nach dem Aufkommen der spießbürgerlichen Prüderie im 18. Jahrhundert, zollte die Wissenschaft jener Ära dem weiblichen Lustempfinden noch Tribut, weil man den Orgasmus der Frau als Voraussetzung für die Empfängnis wertete. „Die Reibung des Penis und die Bewegung des ganzen Mannes lassen die Flüssigkeit im Körper warm werden. In der Gebärmutter setzt ein Reiz ein, der Lust und Hitze im ganzen Körper produziert.“¹⁰ befand Hippokrates. Der Arzt Aëtios von Amida (6. Jh.) meinte, der weibliche Orgasmus sei ein Zeichen dafür, dass die Frau empfangen hat. „Dieser Logik folgend wurde Frauen, die durch eine Vergewaltigung geschwängert worden waren, bis ins 18. Jahrhundert unterstellt, sie hätten Spaß dabei gehabt.“¹¹ Von einem Sinnzusammenhang zwischen Empfängnis und weiblichem Orgasmus geht auch das mittelalterliche *Zwei-Samen-Modell* aus.

Spätestens seit der Machtübernahme des Christentums können wir von einer gezielten Ausbremsung gynäkologischer Erkenntnisse sprechen, die vor allem dem Zweck diente, die Menschen in Unwissenheit zu halten, damit sich die Darstellung vom „Teufelsweib“ besser vermarkten ließ und der Kultstatus des Mannes nicht ins Wanken geriet. Die monotheistische Lehre stellte die schmerzvolle Geburt als Teil der göttlichen Strafe gegenüber Eva und damit gegenüber allen Frauen dar. In letzter Konsequenz bedeutete diese Interpretation, dass schmerzstillende Maßnahmen bei der Geburt gegen Gottes Willen verstießen, waren also Ketzerei. Auf den Vorschlag die Wehen durch Anästhetika zu mildern, reagierten die Kleriker

mit Entsetzen und stuften die Idee kurzerhand als gotteslästerlich ein. Schlimmer noch: Weil Kindbettfieber als Teil der gottgewollten Strafe galt, lehnten Ärzte die Behandlung ab; so geschehen nicht etwa nur im finsternen Mittelalter. Laut Walker traf man diese verhängnisvolle Entscheidung bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts, bis dahin blieb Kindbettfieber eine der häufigsten Todesursachen bei Frauen. Von Fortschritten bei der Verhütung und Abtreibung ist ganz zu schweigen, beides stand (steht) auf dem klerikalen Index an oberster Stelle, weil es zur Selbstbestimmung der Frau beiträgt und den Machtanspruch des Patriarchats einschränkt. Schon der Arzt Soranus von Ephesus (2. Jh. n. Chr.) der im Altertum das wichtigste Werk über gynäkologische Themen schrieb, hatte als Stoiker Bedenken bei den von ihm empfohlenen Verhütungstränken, weil sie auch eine Abtreibung verursachen konnten. Er vertrat Abtreibung nur in Fällen, wo ein Risiko für die Mutter bestand. Generell gab er der Verhütung den Vorzug vor der Abtreibung. Der Jude Philo von Alexandria, ein Zeitgenosse Jesus, sprach sich gegen Abtreibung und Kindstötung aus, für ihn war es Mord basierend auf dem niederen Motiv der Wollust. Von den Juden übernehmen die Christen die moralische Bewertung der Abtreibung und radikalieren sie. „Der christliche Philosoph Athenagoras schreibt 177 in seiner >Bittschrift für die Christen<, die er an den Kaiser Mark Aurel richtet, dass die Christen >jene Frauen, die zur Herbeiführung einer Abtreibung Medikamente einnehmen, Menschenmörderinnen< nennen“.¹² Frauen, die abtreiben oder auch nur verhüten, mussten sich im Vaterrecht den Vorwurf gefallen lassen, Mörderinnen zu sein und als solche die Todesstrafe zu verdienen, während der Mann, der seine Ehefrau tötete kaum mit negativen Sanktionen zu rechnen hatte. Kirchenvater Tertullian, ein Meister der Misogynie, brachte es anno 198 auf den Punkt, als er schrieb, dass es den Christen verboten sei zu Morden, was auch die Abtreibung einschließe (*Apologie* 9,7). Ambrosius sprach in dem Zusammenhang gleichfalls von Mord (*Hexaemeron* 5,18,58). Gemäß der *Lehre der Zwölf Apostel* (der sogenannten *Didache*) beschreiten Abtreiber den Weg des Todes.¹³ Worum es den Patriarchen eigentlich geht, verrät das Abtreibungsgesetz von Kaiser Septimius Severus (gest. 211) und Caracalla (gest. 217): eine Frau, die abgetrieben hatte, wurde mit Verbannung bestraft. Begründung der Strafe: weil es unehrenhaft sei, dass eine Frau ihrem Mann Kinder vorenthält und straflos davonkommt. Unverheiratete Abtreiberinnen blieben straffrei.¹⁴ Der eigentliche Begriff *Abtreibung* taucht erstmals 1532 unter Kaiser Karl V. auf und steht für ein Vergehen, das mit der Todesstrafe geahndet wird.

Die vaterrechtliche Gesellschaft sah den Körper der Frau als Staatseigentum, wenn es etwas darüber zu wissen gab, dann entschieden männliche Gelehrte, in welchem Umfang die neuen Erkenntnisse Schule machten; Autopsie war von der Kirche ohnehin verboten. Ein weiteres Hindernis: Im Mittelalter gehörten viele Ärzte dem Klerus an; man hatte also ein Wissensmonopol, von dem nur das durchsickerte, was ins einschlägige Frauenbild passte oder kirchlichen Absichten diente. In den „Werbepredigten für ein jungfräuliches Leben“ wurde Frauen, „die mit Geburten verbundenen Gefahren und Schmerzen drastisch vor Augen geführt“.¹⁵

Aufgrund der überzogenen klerikalen Sexualmoral kam es kaum zu neuen gynäkologischen Erkenntnissen. Der weibliche Körper war ein einziges Tabu, selbst verheiratete Männer wussten herzlich wenig über die Anatomie der Frau. Walker erwähnt in dem Zusammenhang einen Vorfall, der das Ausmaß der gynäkologischen Unwissenheit erahnen lässt. Sie schreibt: „Bei einem Hexenprozess im Jahr 1593 entdeckte der untersuchende Scherger (ein verheirateter Mann) offensichtlich zum ersten Mal eine Klitoris und identifizierte sie als Teufelsmal“. Daraufhin zeigte er das ominöse Gebilde einigen Zuschauern. Auch diese „hatten noch nie zuvor so etwas gesehen. Die Hexe wurde verurteilt.“¹⁶ In der Renaissance begann die Ära der modernen medizinischen Forschung. Ungeachtet der kirchlichen Verbote beschäftigten sich Männer wie Leonarde da Vince nun auch mit den Geheimnissen der Gynäkologie. „Der große Chirurg Ambroise Paré war der erste, der es 1550 wagte, das Gesetz zu übertreten und einer Entbindung beizuwohnen. Bei dieser Gelegenheit führte er die innere Wendung wieder ein.“¹⁷ Die innere Wendung, ebenso wie den Kaiserschnitt, kannte man schon im antiken Rom, doch waren sie - dank der klerikalen Engstirnigkeit beim Thema Geburtshilfe - in Vergessenheit geraten. In der frühen Medizin gehörten schmerzlindernde und risikosenkende Maßnahmen zur Standardausbildung von Hebammen, unter christlicher Herrschaft war damit Schluss. Gynäkologische Fragen wurden nicht mehr als Frauensache angesehen und obwohl die Frau naturgemäß ihren eigenen Körper besser einschätzen kann als der Mann, blieben Medizinerinnen wie Trotula von Salerno, die im 11. Jahrhundert Lehrbücher über

Geburtshilfe und Fehlgeburten schrieb oder Siegemundin (1670 - 1705), die berühmte *Stadt-Wehemutter* von Liegnitz, die Ausnahme. Ein Edikt Karls des Großen richtete das Augenmerk auf die Tätigkeit von Heilerinnen und Hebammen; damit war der Weg vorgezeichnet, der zielstrebig ins Fadenkreuz der kirchlichen Hexenjäger führte.

In Zeiten der Inquisition bewegten sich Hebammen auf gefährlichem Terrain - ein Fehler und sie wurden zu Opfern dieser menschenverachtenden Maschinerie. 1559 forderte eine inquisitorische Vorschrift Kirchenvorsteher auf, jede Art von „Zauberkunst“ am Kindbett anzuzeigen. Davon betroffen waren nicht nur abergläubische Machenschaften, sondern auch sinnvolle Praktiken. Es war der Volksglaube, welcher der Verteufelung Vorschub leistete: Durch eine längere Ausübung ihres Amtes mutiert die Hebamme zwangsläufig zur Hexe, glaubten die Menschen im Nahe-Mosel-Raum.¹⁸ Werke wie der *Hexenhammer* schürten wortgewaltig den Glauben an mordlustige (Hexen-)Hebammen und inspirierten zu immer haarsträubenderen Anschuldigungen. Die Autoren selbst bemerken zum Thema: „wie reuige Hexen uns und anderen oft gestanden, indem sie sagten: Niemand schadet dem katholischen Glauben mehr als die Hebammen.“¹⁹ Der Hexenwahn ist zwar keine exklusive Treibjagd auf heilkundige Frauen, dennoch entsteht stellenweise der Eindruck, die Inquisitoren hätten es speziell auf diese Zielgruppe abgesehen. „In Köln wurden von 1627 bis 1630 die Hebammen der Stadt nahezu ausgerottet. Jede dritte der hingerichteten Frauen war eine Hebamme.“²⁰ Hexen-Hebammen, heißt es bei Sprenger und Institoris, würden „die Empfängnis im Mutterleib auf verschiedene Weise verhindern, auch Fehlgeburten bewirken“.²¹ Hebammen begingen Hochverrat am Vaterrecht, weil sie der Frau Möglichkeiten eröffneten, selbst über ihren Körper zu bestimmen - das machte sie zum Inbegriff des Bösen. Es gab keine Schlechtigkeit, die man den weiblichen Geburtshelfern nicht nachsagte: von dämonischen Kinderopfern ist die Rede, das Trinken von Kinderblut wird ihnen vorgeworfen und der Verzehr von Fehlgeburten. Mit diesem Pandämonium von Anschuldigungen verfolgte man auch den Zweck das Vertrauen der Frau in die Hebamme zu zerstören. Die gängige Vorstellung von Neugeborenen als wirksame Zutaten für diverse Zaubermittel greift Shakespeare in *Macbeth* auf: „*Hand des neugebornen Knaben, / den die Metz' erwürgt im Graben, / dich soll nun der Kessel haben*“.²² Für die Darstellung des Hexenswesens soll Shakespeare das um Aufklärung bemühte Werk *Discoverie of Witchcraft* von Reginald Scot (1538 - 1599) gedient haben. Scot war einer derer, die sich bemühten den abergläubischen Wahn zu entarnen (vgl. Kap. 1.3.1.5.) - an den auf wissenschaftlicher Ebene ohnehin nur die wenigsten glaubten. Im 17. Jahrhundert beginnt die Vernunft den Teufelsglauben in der Medizin allmählich abzulösen, das Böse als universelle Diagnose verliert durch neugewonnene anatomische Kenntnisse an Boden. Dass der Frau dadurch kein nennenswerter Vorteil entsteht, lässt sich nicht mehr mit Irrtum erklären. Spätestens jetzt wird die Absicht derer erkennbar, die seit langem die Wissenschaft missbrauchen, um sich ihren Vorteil zu sichern.

Das Vaterrecht wollte keine Richtigstellung, das Studium der weiblichen Anatomie sollte lediglich weitere „Beweise“ für die Theorie von der „minderwertigen Frau“ erbringen. Also fanden viele Mediziner „in den Körpern der Frau nur das, was sie dort suchten und was die vorherrschenden Ansichten bestätigte“.²³ Begrüßenswert war für die patriarchalische Propaganda im Jahre 1677 die Entdeckung der beweglichen Samenfäden im Sperma, die man für winzige Menschen hielt. Damit war scheinbar bewiesen, dass die Frau nicht mehr ist als ein Brutkasten und der Mann ihr *seine* Kinder nur bis zur Geburt zur Aufbewahrung gibt. Nicht, weil man allgemein an den Wahrheitsgehalt antiker Schlussfolgerungen glaubte, sondern weil man ihren propagandistischen Nutzen erkannte, hielt die Medizin an Theorien wie denen von Aristoteles und Hippokrates fanatisch fest. Gemäß Aristoteles ist „das Verhältnis des Männlichen zum Weiblichen von Natur so, dass das eine besser, das andere geringer, und das eine regiert und das andere regiert wird.“²⁴ Den Beweis für seine Behauptung bleibt uns Aristoteles schuldig, ihm, der sonst auf experimentelle Forschung setzt, reicht hier ein oberflächlicher Eindruck und die zuvor von Hippokrates getroffene Aussage: „Die Frau ist von feuchter, schwammiger und kalter Natur, während der Mann trocken und warm ist.“²⁵ Im 2. Jahrhundert n. Chr. schloss sich Galen (gest. 199) der Auffassung an und schlussfolgerte wenig frauenfreundlich: „Kälte und Feuchtigkeit erzeugen Schwäche und Unverstand. So ist also unter den Menschen der Mann vollkommener als die Frau.“²⁶ Gegen die werbestrategisch brauchbaren gynäkologischen Irrtümer kämpften wissenschaftlich ambitionierte Mediziner vergeblich, auch noch nach Einschränkung der klerikalen Macht. „Die Frau wurde als eine kindische hysterische Spielart des Mannes definiert, womit in den Augen der Juristen, Politiker und Psychoanalytiker, die nun

die monarchischen und religiösen Machtpositionen übernahmen, gerechtfertigt war, dass man die Frauen weiterhin vom öffentlichen Leben und von allen Entscheidungen ausschloß.⁴²⁷ Aus der aristotelischen These, die Frau sei Frau, weil ihr gewisse Eigenschaften fehlen, wird bei Freud der berühmt-berüchtigte Penisneid. „Im Alter von etwa fünf Jahren entdeckt das Mädchen [...] den anatomischen Unterschied zwischen den Geschlechtern und reagiert auf das Fehlen des Penis mit einem Kastrationskomplex: es bildet sich ein, es sei verstümmelt und leidet darunter.“²⁸ Hartnäckig ritt die Wissenschaft auf dem in der Antike diagnostizierten „Mangel“ der Frau herum, obwohl man längst wusste, dass ihre Genitalien mindestens so komplex und bedeutend sind wie die des Mannes. Seit 1827 wusste man auch definitiv um ihren Beitrag zur Zeugung, da nämlich entdeckte K.E. von Baer das weibliche Ei.²⁹ Weil das Kind im Körper der Frau heranwächst und von ihr geboren wird, hätte die Wissenschaft - wäre sie objektiv gewesen - den weiblichen Fortpflanzungsbeitrag höher einstufen müssen. Stattdessen wurde die Gebärfähigkeit als das einzige Kriterium gewertet, das die Existenz der Frau legitimiert. „Die Frau ist nur als Mutter Frau; Mutterschaft ist ihr Alpha und ihr Omega; sie allein ist ausschlaggebend für ihre Gefühle und ihre Gesundheit; sie allein ist der Schlüssel zum Rätsel ihres Lebens.“³⁰ Eine Flut medizinischer Statements plädierte für die Beschränkung der Frau auf die Mutterrolle und ihre Bindung an Heim und Herd. „Die Ärzte wissen, dass vier bis sechs Schwangerschaften für eine normale Frau unbedingt notwendig sind, um gewisse Spannungen zu verhindern.“³¹ - „Es muss die Rolle der Frau sein, als Ehefrau und Mutter zu walten.“ heißt es noch im *Medizinischen Lexikon für die Familie* von 1890.³²

Einerseits befreite die Aufklärung die Sexualität von der sie erdrückenden Last der Erbsünde, andererseits gab man sich päpstlicher als der Pabst und zog die Zügel stramm, wo die Kirche sie locker ließ. Seit Mitte des 18. Jahrhunderts geriet Selbstbefriedigung ins Fadenkreuz der Sexualpessimisten. Eine 1712 anonym in London veröffentlichte Schrift mit dem Titel *Onania; oder die abscheuliche Sünde der Selbstbefleckung* - ein weltweiter Bestseller - brachte den Stein ins Rollen. Damit wurde das medizinische Interesse für einen Bereich entdeckt, der zuvor wenig Beachtung fand - nicht einmal von klerikaler Seite. „Die Welt, so behauptete der Verfasser, sei voller Masturbanten, unbeschreiblich das Elend. Im Schutz der Heimlichkeit rubbelten diese Leute sich um die Gesundheit, den Verstand und am Ende gar das Leben.“³³ In Anlehnung an Augustinus macht man die biblische Gestalt Onan zum Namensgeber. Eine Fehlinterpretation, weil sich Onan nicht der Masturbation, sondern des *Coitus Interruptus* „schuldig“ macht. Trotzdem heißt die „neuentdeckte“ sexuelle Unart nun Onanie und wurde fachgerecht analysiert. „Bald war das Publikum überzeugt von der Schändlichkeit des >einsamen Lasters< - und erfinderische Fabrikanten erkannten die Gunst der Stunde. Sie warfen Penisbehälter auf den Markt, rubbelsichere Schlaffäustlinge und für Mädchen Schenkelgeschirre, die das Spreizen der Beine unterbanden.“³⁴ In Bezug auf Mädchen, war die Angst vor der Masturbation auch die Angst vor deren sexueller Unabhängigkeit. Weibliche Selbstbefriedigung könnte - so befürchteten die Patriarchen - den Mann ersetzbar machen und also seine Macht einschränken. Das Schenkelgeschirr war demnach eine vorpubertäre Variante des Keuschheitsgürtels.

An der Gynäkologie als wissenschaftliche Grauzone änderte die Ära der Aufklärung nichts, sie brachte nur weitere misogyne Bedenken hervor, die zeigten, dass die Medizin bei der Analyse der Frau weitestgehend im Dienst der patriarchalischen Propaganda stand. „Welche Gegend, welches Dorf hat nicht über die unersättliche, widernatürliche Lüsterheit der Frau zu klagen?“³⁵ : fragte Dr. Robert Burton und griff damit den sexualmoralischen Trend der Zeit auf. Das aufstrebende Bürgertum des 18. und 19. Jahrhunderts, das sich durch Lustfeindlichkeit vom lasterhaften Adel abgrenzen wollte, tat dies auf Kosten der Frau. Radikaler als im Mittelalter wurde die weibliche Libido zum Laster erklärt, das *Heimchen am Herd*, das weder Denken darf noch Lust empfinden und dem eine Kinderschar am Rockzipfel hängt, galt dem Bürgertum als ideelles Pendant zum hedonistischen Verhalten der Adelsdamen. „Da traf es sich gut, dass Mediziner mittlerweile eine wichtige Entdeckung gemacht hatten: Frauen haben keine Testikel, sondern Ovarien. Zur Befruchtung des Eis durch Spermien ist weibliche Ekstase nicht notwendig.“³⁶ Mit diesem Statement verlor die weibliche Lust vollends ihre Existenzberechtigung: Wenn der Orgasmus der Frau bei der Fortpflanzung keine Rolle spielt, dann hat die Frau auch kein Recht auf ein derartiges Empfinden. „Wo Mediziner auf weibliche Lust trafen, hielten sie diese für krankhaft.“³⁷

Während der Mann dem moralischen Mief ungestört als „Sextourist“³⁸ in die Belle Epoque nach Frankreich entkam, wurde die Frau daheim von Ärzten vor Schwindsucht und Hysterie gewarnt, den

angeblichen Produkten weiblicher Lüsternheit. Genau das Gegenteil hatte Galen gelehrt. Er betonte, „dass Frauen unbedingt den Koitus brauchen - sonst werden sie hysterisch.“³⁹ Von dieser Sicht hatte sich die europäische Medizin inzwischen weit entfernt, nicht zuletzt, weil vaterrechtliches Wunschenken die wissenschaftlichen Fakten ausblendete. „In der Regel“, meint Dr. William Acton, der bedeutende viktorianische Experte in Sachen Sex, „wünscht eine sittsame Frau keine sexuellen Freuden für sich selbst. Sie gibt sich ihrem Mann hin, doch nur, um ihm gefällig zu sein. Und sie würde, wäre da nicht die Mutterschaft, wohl mit Erleichterung auf seine Aufmerksamkeiten verzichten.“⁴⁰ Frauen mit normalen sexuellen Bedürfnissen wurde ein krankhaftes Verhalten attestiert. Um sie zu „heilen“, entfernte man die Klitoris, die Eierstöcke oder sperrte sie in Nervenheilstätten. „In den USA wurde die letzte nachgewiesene Klitoridektomie (Entfernung der Klitoris) zur Behandlung von Masturbation 1948 durchgeführt - bei einem fünfjährigen Mädchen.“⁴¹ Die unmenschlichste medizinische Methode im Kampf gegen sexuelle „Zügellosigkeit“ der Frau brachte das 20. Jahrhundert: ein Eingriff im Gehirn, die Lobotomie, sollte Mäßigung bringen (vgl. Kap. 2.1.1.2.). Unbekannt die Zahl der Frauen (darunter Rosemary Kennedy, Schwester von J.F. Kennedy), denen diese Methode ein Leben in geistiger Umnachtung bescherte. „Nach der im 19. Jahrhundert herrschenden Lehrmeinung wurde das Denken der Frau durch Nerven geprägt, die von der Klitoris - dem schon seit 300 Jahren bekannten Zentrum weiblicher Lust - und den Ovarien über das Rückenmark direkt ins Hirn führen. Der weibliche Orgasmus galt als Zeichen unzivilisierter Leidenschaft.“⁴² Man glaubte an einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen weiblicher Sexualität und weiblichem Denken – dies ist der eigentliche Grund, weshalb man die Lust der Frau so radikal bekämpfte: Man hatte Angst ihre orgiastische Potenz könnte sich in mentale Potenz verwandeln, sie selbstbewusst machen, ihren Widerspruchsgeist und Freiheitsdrang protegieren. Es schien den Patriarchen daher ratsam, der Frau das Recht auf sexuelle Befriedigung abzusprechen; ihr Körper sollte ebenso wenig wie ihr Geist ein Eigenleben führen, damit beides für alle Zeit widerspruchslos im Dienst männlicher Nutznießer stünde.

1. B. G. Walker, *Das Geheime Wissen der Frauen*, 550. 2. - 5. E. Borneman, *Die Griechischen Sagen*, 265. 6. - 9. M. Weithmann, 107/96-97/97/108. 10. u. 11. M. Weiner zitiert nach *P.M. History*, Ausg.: Mai 2004, S. 35. 12. - 14. U. Ranke - Heinemann, 72/ 74/ 73. 15. E. u. G. Rotter, 95. 16. B. G. Walker, *Das Geheime Wissen der Frauen*, 550. 17. B. Groult, 22. 18. H. J. Wolf, 37. 19. *Hexenhammer*, 117. 20. U. Ranke-Heinemann, 239. 21. *Hexenhammer*, 116. 22. W. Shakespeare, *Macbeth*, IV. Akt, 1. Szene 23. B. Groult, 22. 24. Aristoteles, *Politica*, 70. 25. Hippokrates zitiert nach B. Groult, 16. 26. Galen zitiert nach B. Groult, 93 27. B. Groult, 22. 28. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 65. 29. Angaben nach U. Ranke - Heinemann, 193. 30. Dr. Fonssagrives zitiert nach B. Groult, 100. 31. Jean Denis zitiert nach B. Groult, 137. 32. *Medizinischen Lexikon für die Familie* von 1890 zitiert nach B. Groult, 100. 33. u. 34. M. Dworschak zitiert nach *Der Spiegel* Nr.16/10.4.04. S. 145. 35. R. Burton zitiert nach B. Groult, 93. 36. u. 37. M. Weiner zitiert nach *P.M. History*, Ausg.: Mai 2004, S. 36. 38. N. Borrmann, 222. 39. Galen zitiert nach K. Kramer, *P.M. History*, Ausg.: Mai 2004, S. 45. 40. W. Acton zitiert nach B. G. Walker, *Das Geheime Wissen der Frauen*, 1003. 41. B. G. Walker, *Das Geheime Wissen der Frauen*, 550. 42. M. Weiner zitiert nach *P.M. History*, Ausg.: Mai 2004, S. 36

1. 3. 1. 5. Gedanken gegen den Wahn

„Gebt mir lieber als alle Freiheiten die Freiheit zu forschen, zu sprechen und mich mit allem so auseinanderzusetzen, wie es mir mein Gewissen befiehlt.“¹
(John Milton)

Anhand der Lehren von Sokrates, Platon und Aristoteles lässt sich die zunehmende Frauenfeindlichkeit exemplarisch rekonstruieren: Wo sie in der aristotelischen Philosophie schon den kommenden Fanatismus erahnen lässt, spielt sie bei Sokrates keine und bei Platon nur phasenweise eine Rolle.

„Grundsätzlich“, schreibt Weithmann über Sokrates, „steht der Philosoph den Frauen positiv gegenüber.“² Er attestierte ihnen eine unsterbliche Seele (*pneuma*) und widersprach damit der vaterrechtlichen Darstellung, dass nur der Mann den Lebensfunken an das Kind weitergibt. Im Klartext bedeutet die sokratische Sicht: Die Frau leistet ihren Beitrag zur Zeugung und die Nachkommen sind Produkte beider. Hätte diese Theorie Schule gemacht, wäre die Vorstellung von der Frau als Brutkasten für den männlichen Samen unhaltbar gewesen. Die Vaterrechtler sorgten dafür, dass es nicht soweit kam. Anders als Platon und Aristoteles, die ihre Wertung des Weiblichen primär von Vorurteilen ableiteten, baute Sokrates auf selbstgewonnene Erfahrungswerte, d.h. er sucht das Gespräch mit der Frau, um ihr Wesen und Wirken zu ergründen. Überliefert ist beispielsweise seine Unterhaltung mit der Hetäre Theodote, die er über die „Methoden des >Männerfangens<“³ befragte und die ihm „einen Blick hinter die Kulissen des Hetärendaseins“⁴ ermöglichte. Von der Frau zu lernen - für viele Vaterrechtler unvorstellbar - war für Sokrates offenbar selbstverständlich: In Platons *Gastmahl* ist es die Prophetin und Priesterin Diotima, die ihm die Natur und den Sinn des „Eros“ erklärt. Aspasia, die „illegitime“ Gattin des Perikles, tritt in Platons *Menexenos* als Lehrmeisterin des Sokrates auf (Vgl. Kap. 1.4.2.1.). Im Alter von ca. 58 Jahren ging der Philosoph seine Ehe mit Xanthippe ein, eine Beziehung, die nach der eingehenden Recherche Weithmans entgegen aller Unkenrufe wohl glücklich war. Wenn Xanthippe dennoch als Inbegriff des zänkischen Eheweibes in die Geschichte einging, dann nicht zuletzt, weil die patriarchalische Propaganda den Frauenfreund Sokrates werbewirksam als „Opfer“ des Weiblichen vermarktete.

Auf die misogynie Grundstimmung seiner Zeit hatte Sokrates nur geringfügigen Einfluss, nicht einmal sein Schüler Platon folgt in diesem Punkt der Ansicht seines Lehrers. Platons frühes Werk lehnt sich an die patriarchalische Wertung der Geschlechter an, der frauenfreundliche Sinneswandel offenbart sich erst in seinen Schriften *Der Staat* und *Die Gesetze*. Der Grund für seine Meinungsänderung bleibt Platons Geheimnis, jedenfalls fordert er in seinem Spätwerk die geschlechtliche Gleichberechtigung und ist darin derart fortschrittlich, dass manches davon selbst aus heutiger Sicht noch utopisch erscheint, z.B. wenn er vorschlägt, „Frauen nach dem 40. Lebensjahr [...] in hohe und höchste Staatsämter zu berufen!“⁵ Als einer der ersten Philosophen machte sich Platon für die politischen Rechte der Frau stark und befürwortete ihre Ausbildung gemäß individueller Fähigkeiten: „Wenn sie sich aber bloß dadurch unterscheiden, dass die Frau gebiert, der Mann aber zeugt, dann ist dadurch noch keineswegs ein Unterschied zwischen Frau und Mann in der Berufseignung erwiesen, sondern Wächter und Frauen müssen, wie wir auch weiterhin glauben, dieselben Aufgaben erfüllen.“⁶ Die Geschlechter sollten gleichermaßen und gleichberechtigt am Staatswesen beteiligt sein; auch sieht Platon für Mädchen eine freie Erziehung vor. „Platons Ziel ist es, das Privateigentum, die private Familie und mit ihnen den Eigennutz in seiner Führungsgruppe abzuschaffen, denn er sieht, dass das Privateigentum Klassenantagonismus und Disharmonien hervorbringt.“⁷ Die Monogamie als vaterrechtlicher Besitzanspruch gegenüber der Frau wird von Platon ebenso abgelehnt wie die ehelose Lebensweise, die er selbst verkörpert und die Homophilie, die er in seinem *Gastmahl* noch als höchstes Liebesideal vorstellte. „Es überrascht schon, wie Platon das Dasein des Unverheirateten [...] in aller Schärfe verurteilt“.⁸ Vorbild für Platons sozialen Entwurf von einer gleichberechtigten Gesellschaftsstruktur war Sparta (vgl. Kap. 1.4.1.2.). Mill und Taylor schreiben: „Es unterliegt wohl kaum einem Zweifel, dass die an Sparta gemachten Erfahrungen Platon bestimmten, unter vielen anderen Lehrsätzen auch den von der politischen und sozialen Gleichheit der beiden Geschlechter aufzustellen.“⁹ Der Idealstaat Platons stellt der Frau Mitspracherecht und Selbstbestimmung in Aussicht, was ihn von Morus (1478 - 1535) Idealstaat *Utopia* unterscheidet. In diesem Sozialmodell bleibt die geschlechtsspezifische Rollenvergabe den traditionellen patriarchalischen Regeln treu: „Die Frauen

nämlich, sobald sie körperlich ausgereift sind, werden verheiratet und ziehen in die Wohnungen ihrer Männer [...]. Die Frauen sind ihren Männern [...] untertan.“¹⁰ Nicht nur im Vergleich zu Morus, ist Platons liberale Haltung den Frauen gegenüber eine seltene Erscheinung in der abendländischen Philosophie. Dennoch gibt es immer wieder Beispiele für das Zusammenspiel von Feminismus und philosophischem Wertewandel. Hinter der Minnekultur stehen die aus dem Orient importierten tantrischen und suffistischen Lehren, hinter der Renaissance der Neuplatonismus und hinter der Emanzipationsbewegung des 19. Jahrhunderts das Aufkommen sozialistischer Denkweisen. „Jede fortschrittliche Periode in der Geschichte der Menschheit bringt die Stellung der Frauen der Gleichheit mit den Männern näher.“¹¹

Ohne Bildungsrecht und damit ohne die Fähigkeit den vaterrechtlichen Vordenkern bei der Argumentation adäquat Paroli bieten zu können, war die Frau im Wesentlichen auf den Mann als ihren Fürsprecher angewiesen; leider fanden sich gesamt gesehen nur wenige Gentlemen, die bereit waren den Kampf aufzunehmen, was eingedenk der Übermacht des Gegners weniger hartherzig als hasenherzig erscheint. Die Schwierigkeit, sich auf einen polemischen Schlagabtausch mit den Verfechtern der Misogynie einzulassen, beschreibt John Stuart Mill (1806 - 1873) in dem Buch *Die Hörigkeit der Frau*: „Man verlangt nicht nur von mir, dass ich eine Antwort auf alles habe, was je von denen gesagt ist, die in der Frage auf der anderen Seite stehen, sondern ich soll mir auch alles vergegenwärtigen, was möglicherweise noch von ihnen gesagt werden könnte - ich soll ihre Gründe auffinden und dafür sogleich die Entgegnung bei der Hand haben; ich soll gleichzeitig alle Argumente für die Bejahung widerlegen und unüberwindliche positive Argumente für die Verneinung beibringen.“¹² Um dem Druck solcher Diskussionen standzuhalten braucht man eine entsprechende Ausbildung und Übung, beides hatte die Frau nur in privilegierten Fällen, während die meisten nicht einmal die Schriften lesen konnte, die über das weibliche Schicksal bestimmten, geschweige sie widerlegen - ein Manko, das auch und vor allem die Hexenjäger auskosteten: „Die meisten Frauen konnten weder lesen noch schreiben und waren den verklausulierten Fragen der männlichen Befrager gar nicht gewachsen.“¹³ Spezielle Fragebögen, *Interrogatia* genannt, legten mit ihrer suggestiven Fragestellung den Beschuldigten die erwünschten Antworten in den Mund, was die Ähnlichkeit der Aussagen erklärt. Laut Artikel 56 der *Constitutio Criminalis Carolina*, der Gerichtsordnung Karls V. war die Suggestivfrage seit 1532 eigentlich verboten,¹⁴ aber wie so oft, setzten sich die Hexenjäger auch in diesem Punkt über die Statuten hinweg.

Bis zu seinem Ende kannte das unmenschliche Phänomen der Hexenverfolgung nur verhältnismäßig wenige Antagonisten. Kritik an der Sache war ein suizidales Unterfangen, nicht einmal die Königswürde garantierte ein erfolgreiches Veto, wie das Beispiel von Heinrich III. von Frankreich beweist. 1589 versuchte der König in Tours vergeblich den Prozess gegen vierzehn Hexen zu verhindern. „Während des ganzen Mittelalters und der frühen Neuzeit gab es in der Kirche [...] aufgeklärte Theologen, die nicht an die Existenz von Magie und Zauberei glaubten, das alles ins Reich der Phantasie hoben [...]. Aber sie konnten sich gegen die von der Kirche geschürte Furcht nicht durchsetzen.“¹⁵ Das Engagement des Benediktiners Guillaume Edelin (15. Jh.) wird in dem Zusammenhang zum Präzedenzfall: Nachdem er in seiner Predigt Hexensabbat und Hexenflug als Phantasterei abtat, zwang man ihn, sich selbst als Teufelsanhänger zu bezichtigen. Mit „dem hier zum erstenmal angewandten Muster, Gegner der Verfolgung als Förderer der Teufelsmacht einzustufen, hatten sich in der Folge alle Gegner des Wahns auseinanderzusetzen.“¹⁶ Eines der berühmtesten Werke gegen das Hexenwesen ist *Discoverie of Witchcraft* (erschienen 1584) von dem englischen Autor Reginald Scot. Er schreibt: „Und weil es sich in der Welt vielleicht zeigen wird, welch tückische und unehrliche Behandlung, welch außergewöhnliche und unerträgliche Tyrannei, welch grober und törichter Unsinn, [...] welch absonderliche und gehässige Bosheit, welch barbarische Grausamkeit [...] und welch offenkundige Schurkerei gegen diese alten Frauen gerichtet wird, werde ich zur ewigen, unentschuldbaren und offenkundigen Schande aller Hexenjäger über das ganze System der Inquisition berichten.“¹⁷ Scot bemühte sich um eine rationale Erklärung vermeintlicher Zaubersphänomene wie dem Hexenflug, den er auf halluzinogene Substanzen zurückführte; mit dieser entmystifizierten Sicht machte er sich den abergläubischen Jakob I. von England zum Feind. Der König ließ etliche Exemplare des Buches verbrennen und verfasste eine Gegendarstellung, die *Dämonologie* - ein Art anglikanische Version des *Hexenhammers* mit ähnlich fatalen Folgen. Um Aufklärung ging es auch dem holländischen Geistlichen Balthasar Bekker (1634-1698). Sein Buch *Die behexte Welt* (erschienen 1691) macht u.a. dem Papsttum den Vorwurf, den Wahn zu schüren, mit der

Absicht die Kirche zu bereichern. In der Folge wurde Bekker des Atheismus beschuldigt und verlor sein Amt; dennoch gelang es ihm und zahlreichen anderen Gelehrten Holland vor einer exzessiven Hexenverfolgung zu bewahren.

Den wortgewaltigsten Angriff auf den Hexenwahn und seine Verantwortlichen startete der Jesuitenpater und Professor für Moralthologie Friedrich von Spee (1591-1635). Als Beichtvater der „Hexen“ sammelte er zahlreiche Eindrücke, die ihn an der Rechtmäßigkeit der Hexenverfolgung zweifeln ließen und ihn dazu bewogen, auf die Unmenschlichkeit aufmerksam zu machen. „Ich sah die Gewalttaten, die unter unserer Sonne geschehen und die Tränen der Schuldlosen, die keinen Widerstand mehr zu leisten vermögen, die aller Hilfe Beraubten. Ich preise mehr die Toten als die Lebenden und den glücklich, der noch nicht geboren ist und der es nicht gesehen hat.“¹⁸ 1631 erscheint seine *Cautio Criminalis (Bedenken gegen die Hexenprozesse)*. „Auffallend an ihr ist“, schreibt Wolf, „die formaljuristische Betrachtungsweise, die auf dem Boden der bestehenden Gesetze ein rechtsstaatliches Vorgehen bei den Hexenverfolgungen verlangt.“¹⁹ Neben anderen inhumanen Aspekten klagt Spee die Folter als Mittel der Beweisfindung an und verwirft die Aussagekraft der so gewonnen Geständnisse, weil „man mit der Folter zu jedem gewünschten Ergebnis gelangen kann“.²⁰ Die leichtfertige Anerkennung von Denunziationen ist für Spee juristisch ebenso inakzeptabel wie die Suggestivfrage; systematisch entlarvt er die Hexenverfolgung als getragen von Aberglaube, Blindheit, Habgier, Fanatismus und den niederen, eigennütigen Motiven einiger „Zeugen“. Scharf und unnachgiebig ist seine Kritik, entsprechend der Machenschaften gegen die er vorgeht. „Man möge mich zum Inquisitor machen. Sogleich werde ich gegen alle Obrigkeiten, Prälaten, Domherren und Ordensleute vorgehen; Verleumdung ist leicht bei der Hand. Wenn sie sich verteidigen wollen, werden ich nicht auf sie hören, sondern zur Folter schreiten. Sie werden nachgeben und ich rufe: >wo sich die Hexen doch verbergen, wie schleicht dieses Verbrechen im Geheimen?<“²¹ Für seinen couragierten Einsatz bezahlte Spee mit dem Leben: Die klerikale Obrigkeit entsandte ihn als Beichtvater ins pestverseuchte Trier, wo er - wie seine Kontrahenten wohl gehofft hatten - der Seuche zum Opfer fiel. Der Siegeszug seiner Schrift ließ sich dadurch nicht aufhalten: In sechzehn Sprachen übersetzt leistete die *Cautio Criminalis* einen bedeutenden Beitrag zur Überwindung des Hexenwahns. Diese menschenverachtende Maschinerie endlich zu stoppen war das Ziel vieler Vordenker, darunter auch der Prediger Beermann. In seiner Kritik betont er rückhaltlos die misogynen Demagogie als eigentliche Ursache der Hexenhysterie: „Dass man in jetzige Zeit so viele Hexen verbrennt, kommt mit zum wenigsten mit daher, dass unzählig viel Scribenten so unflätig von den Weibern schreiben und sie schier alle insgemein für böse, giftig und von teuflischer Natur ausschreien [...]. Wodurch denn das Volk, das solche Scribenten hört, wider die Weiber erbost ist, und wenn sie verbrennt werden, sagen: ihnen geschieht recht, sie sind höllisch und tückisch gleich den Teufeln.“²²

Obwohl man es bis heute gern abwiegelt, richtete sich die Hexenverfolgung primär gegen die Frau, was einige Kritiker dazu veranlasste, die diffamierende Darstellung des Weiblichen als geistige Grundlage des Irrglaubens zu bekämpfen. Wolf nennt in dem Zusammenhang das *Ehebüchlein* von Albrecht von Eyb (erschienen 1472). Bis 1541 erreicht es „mindestens 14 Auflagen“.²³ „Eyb stellt im Wesentlichen die Schwächen und Vorzüge der Frauen gegenüber, wobei die Betonung auf ihrer Keuschheit liegt. Er erkennt die Intoleranz der Männer.“²⁴ Zwei Jahre später erschien Niklas Wyles *Lob der Frauen*, doch keiner von ihnen engagierte sich auf eine derart radikal-feministische Weise wie Heinrich Cornelius Agrippa von Nettesheim (1486 - 1535). Vollkommen unbeirrt von der Misogynie der Zeit setzte sich Nettesheim für die Frau und ihre Rechte ein. Humanismus und ein ausgeprägtes naturwissenschaftliches Interesse bestimmten sein Denken und Handeln. In seinem Buch die *Vorzüge der Frau* betont er die weiblichen Werte z. T. auf Basis der kabbalistischen Lehre: Er übersetzt Adam mit Erde und Eva mit Leben. „Da nun das Weib zum letzten unter allen Kreaturen gebildet wurde, und das Ende und die Vollendung aller Geschöpfe Gottes, ja die Vollkommenheit der ganzen Welt ist, wer kann nun leugnen, dass sie nicht die allervortrefflichste unter allen Kreaturen sei.“²⁵ Bei seiner Gegendarstellung bedient sich Nettesheim der gleichen biblischen Motive wie seine Gegner und beweist damit, wie flexibel sich „Gottes Wort“ auslegen lässt und quasi jedem als „Beweismittel“ zur Verfügung steht, sei er nun für oder gegen die Frauenfeindlichkeit. Nettesheim ging soweit zu behaupten, die Frau sei klüger als der Mann und kritisierte aufs Schärfste ihre Versklavung: „Die Tyrannei des Mannes, der jegliches Recht bricht und ungestraft die naturgegebene Gleichheit missachtet, hat die Frau ihrer Freiheit beraubt, die sie bei der Geburt

empfängt.²⁶ 1519 verteidigte Agrippa von Nettesheim in Metz erfolgreich eine der Hexerei beschuldigte Frau. Dabei zerlegte er die „Logik“ der Inquisitoren, die die Schuld der Angeklagten allein damit begründeten, dass sie die Tochter einer als Hexe verurteilten Frau war und deshalb „bei ihrer Geburt unweigerlich den Dämonen geweiht worden sei“.²⁷ Nettesheim gab zu bedenken: „Wenn es so wäre, wie Ihr gesagt habt, wäre die Gnade der Taufe dann nicht vernichtet? Sollte der Priester dann bei der Taufe vergebens gesagt haben: Weiche, unreiner Geist, und mache Platz dem Heiligen Geist? Dies würde nämlich vergebens sein, wenn das Kind dadurch, dass eine gottlose Mutter es geweiht hat, dem Teufel unterworfen bleiben würde“.²⁸ Agrippa von Nettesheim erreichte nicht nur einen Freispruch, sein Beispiel machte Schule: Die Bürger von Metz setzten sich nun ihrerseits für die anderen inhaftierten Frauen ein und erwirkten deren Freilassung. Nach seinem Sieg über die Inquisition schrieb ihm sein Freund Clemens Donatus: „(E)in Grund, weshalb Dir viele böse und unwissende Menschen feind sind, ist, weil Du neulich das der Zauberei angeklagte Weib so nachhaltig verteidigt hast.“ Donatus bestärkte Nettesheim in seinem Engagement: „Harre aus in der Verteidigung der Wahrheit, bleibe tapferen Herzens gegenüber dem Hass der Unwissenden, damit die Wahrheit aufleuchte.“²⁹ In seiner Schrift *Über die Eitelkeit der Wissenschaft* kritisiert Agrippa von Nettesheim mit scharfen Worten den inquisitorischen Wahn und die unmenschlichen Praktiken der „Beweisführung“: „(G)egen alle Vorschriften drängen sich die blutgierigen Geier (Geistliche) in die Rechtssphäre der Ordinarien und wüten gegen Bauernweiber, die wegen Zauberei angeklagt sind. Sie setzen sie Martern aus, bis sie durch das ausgepresste Geständnis Grund zu deren Verurteilung haben.“³⁰ Die Forderung nach Gleichberechtigung der Geschlechter erhob Nettesheim nicht; was er anstrebte, war eine Verbesserung des männlichen Verhaltens in Bezug auf den Umgang und die Einschätzung der Frau. „Achtet und liebet die Frauen!“³¹ ermahnt er in seinem Werk. Johannes Wierus (Weyer) (1516-1588) trat das ideelle Erbe seines Lehrers an. Als streitbarer „Verfasser mehrerer Anti-Hexenwahn-Bücher [...], die die Scheiterhaufen schließlich doch, wenn auch sehr langsam, zum Verglimmen bringen konnten.“³²

Es war wohl auch die Hexenverfolgung als eine der grausamsten Erscheinungsformen der Misogynie, die dazu führte, dass sich im 17. Jahrhundert mehr Männer denn je mit der Situation der Frau beschäftigten, Kritik übten an dem ungerechten Verhalten der patriarchalischen Gesellschaft und die Gleichwertigkeit der Geschlechter betonten. „Der entschiedenste Feminist der damaligen Zeit ist Poulain de la Barre, der 1673 *De l'égalité des sexes*, [...] veröffentlicht.“³³ Beauvoir schreibt über ihn: „Er ist der Ansicht, dass die Männer als die Stärkeren in allen Bereichen ihr Geschlecht begünstigt haben und die Frauen diese Abhängigkeit aus Gewohnheit hinnehmen. [...] Nichts weist darauf hin, dass sie den Männern unterlegen sind. Die Anatomie weist Unterschiede auf, aber keiner von ihnen stellt einen Vorteil für das männliche Geschlecht dar.“³⁴ Wie viele Kritiker der Misogynie forderte auch Poulain de la Barre das Bildungsrecht der Frau und griff damit eine Jahrhunderte alte Streiffrage auf.

Bereits Luther hatte die Schulpflicht für Jungen *und* Mädchen gefordert, allerdings betont, dass sich der Unterricht der Mädchen auf deren zukünftige Rolle als Hausfrau und Mutter konzentrieren sollte. „Die Frage, wie sich die protestantische Reformation auf die Frau ausgewirkt hat, war und ist das Thema heftiger Kontroversen, ganz besonders zwischen feministischen Wissenschaftlerinnen.“³⁵ Einerseits brachte die Reformation den Frauen bessere Bildungschancen, andererseits entwickelte sich eine „zunehmende Orthodoxie innerhalb der reformierten Kirche“.³⁶ Den Feminismus zu unterstützen war gewiss nicht Luthers Ziel, nichtsdestotrotz war „die Reformation unter den Gesichtspunkten der Geistes- und Religionsgeschichte ein entscheidender Wendepunkt für Frauen [...] und deren Möglichkeiten, ein feministisches Bewusstsein zu entwickeln.“³⁷ Zu den Befürwortern der Frauenbildung gehört auch Erasmus von Rotterdam. Seine Kritik am patriarchalischen System äußerte er in seinem *Kleinen Senat* über die Worte der Cornelia: „Die Männer sind Tyrannen [...] Sie behandeln uns wie Spielzeug“.³⁸ Betroffen von dem Bildungsgefällen waren vor allem die Frauen der unteren Schichten, für die Frauen des Adels zählte eine umfassende Schulbildung zu den Privilegien ihres Standes. Hierzu stellt Ennen fest, dass „in den höchsten Ständen im Mittelalter die Bildung der Frau öfters der des Mannes überlegen war.“³⁹ Weil es zu ihren Aufgaben zählte, den Ehemann in seiner Abwesenheit zu ersetzen, kam die Adlige in den Genuss einer höheren Bildung; das galt auch für die Adeldamen der Renaissance. Auch in dieser Zeit genoss die sozial hochgestellte Frau eine dem Mann vergleichbare Ausbildung: Ein Holzschnitt aus *L'Arithmétique* (Lyon 1571) zeigt eine Kauffrau bei der geschäftlichen Buchführung, umgeben von

mathematischen Messgeräten. Wie die Adlige übernahm die Frau des Bürgertums zeitweise die Geschäfte, wenn der Mann auf Reisen war oder andere Gründe ihn von seiner Pflicht fernhielten. Dementsprechend war ihre Schulbildung. Ennen schreibt: „In den von uns betrachteten Städten war in den bürgerlichen Kreisen kein großer Unterschied der Knaben- und Mädchenbildung festzustellen.“⁴⁰ Anders war das im Fall der Hochschulbildung - Universitäten sind für Mädchen tabu. „(D)as lag zunächst darin begründet, dass die Universitätsangehörigen großenteils zum Klerus gehörten, zum mindesten die niederen Weihen hatten.“⁴¹ Ab etwa der Mitte des 14. Jh. begann die Kluft zwischen Mädchen- und Jungenbildung größer zu werden. Hinter dieser Entwicklung stehen die Hochschulen, deren Tore sich für junge Männer des Bürger- und Bauerntums öffneten, nicht jedoch für Frauen. Während der Mann das Aufweichen der ständischen Ordnung im Bildungswesen für sich nutzte, um in die Welt der Wissenschaft einzutauchen, ließ er die Frau auf einem schnell antiquierten Bildungsstand zurück. Ein Universitätsstudium war teuer und die Eltern meist nicht bereit in das Wissen ihrer Töchter zu investieren, deren berufliche Zukunft ja doch irgendwann in der obligatorischen Mutterrolle endete. „Als dann im ausgehenden 15. Jahrhundert die humanistischen Gymnasien aufkamen, da kam ihr Besuch für Mädchen ebenfalls nicht in Frage. Knaben- und Mädchenbildung gingen jetzt getrennte Wege.“⁴² Bis auf Druck der Emanzipationsbewegung im 19. Jahrhundert die Universitäten der Forderung nach gleichen Bildungschancen allmählich nachgaben, war die Intellektuelle so kurios wie die *Dame ohne Unterleib*. Das zeigte sich an der Reaktion auf die gebildete Tochter des Groninger Gelehrten Johannes Canter. Zeitgenossen bezeichneten sie als „wonder der wereld“⁴³.

Die Absicht, die das Patriarchat mit der Verweigerung des weiblichen Bildungsrechts verfolgte, war allzeit ein offenes Geheimnis. Insofern ist die Frage, die Elizabeth Elstob (1683-1756) stellte, rein rhetorisch zu verstehen: „Was ist falsch an dem Streben von Frauen nach Bildung? [...] Was kann ihnen das schaden? Welchen Nachteil soll es denn für andere haben?“⁴⁴ Der Bildungsmangel der Frau war eines der größten Hindernisse auf dem Weg in ihre Emanzipation. Das machte diejenigen, die für gleiche Bildungschancen der Geschlechter plädierten, zu feministischen Fürsprechern, wie z. B. Descartes (1596-1650), der den weiblichen Intellekt mit dem des Mannes gleichstellte. „Der Rationalismus des René Descartes hatte eine befreiende Wirkung auf Frauen, weil er von der Annahme ausging, dass der Geist, nicht der Körper gleiche Erkenntnisfähigkeiten besäßen.“⁴⁵

Was im 17. Jahrhundert mit Männern wie Poulain de la Barre begann, d.h. die stärker werdende Kritik an der patriarchalischen Misogynie, setzte sich im darauffolgenden Jahrhundert mit u.a. Voltaire, Diderot und Condorcet fort. Das „demokratische, individualistische Ideal des 18. Jahrhunderts leistet den Frauen Vorschub: die meisten Philosophen halten sie für den Männern ebenbürtige Menschen.“⁴⁶ Diese veränderte Sicht erklärt sich nicht allein aus der Aufklärung oder dem nachlassenden Einfluss klerikaler Lehren, sie ist auch und vor allem Produkt des stärker werdenden Emanzipationsbestrebens der Frau. Das 18. Jahrhundert ist in dem Zusammenhang als Aufwärmphase für die Sexualrevolution des 19. Jahrhunderts zu verstehen und obwohl die Frau nun selbst in verstärktem Maße Forderungen stellt und das vaterrechtliche System kritisierte, war sie noch immer auf die Unterstützung männlicher Mitstreiter angewiesen, weil die Gesellschaft dem weiblichen Wort nach wie vor kaum Beachtung schenkte. Der Befreiungskampf der Frau wurde von dem sozialistischen Kampf gegen jede Art menschlicher Unterdrückung und Ausbeutung protegiert. Jetzt sind es Männer wie Fourier, Engels, Marx und Bebel, die Kritik üben am patriarchalischen Despotismus. Das Schicksal der Frau wird zur sozialpolitischen Fallstudie: „In der Unterwerfung der Frau unter den Mann sah Engels (und auch Marx) den geschichtlichen und ideellen Prototyp für alle kommenden Machtssysteme“.⁴⁷ Engels war der erste, der „den engen Bezug zwischen sozialen und sexuellen Beziehungen gezeigt hat.“⁴⁸ Über die monogame Ehe schreibt er: Sie „bestand, historisch, wesentlich in einer Verschlechterung der Stellung der Frauen und einer Erleichterung der Untreue der Männer. [...] Was aber von der Monogamie ganz entschieden wegfallen wird, das sind alle die Charaktere, die ihr durch ihr Entstehen aus den Eigentumsverhältnissen aufgedrückt wurden, und diese sind erstens die Vorherrschaft des Mannes und zweitens die Unlösbarkeit. Die Vorherrschaft des Mannes in der Ehe ist einfache Folge seiner ökonomischen Vorherrschaft und fällt mit dieser von selbst.“⁴⁹

Nie zuvor in der Geschichte wurde die patriarchalische Propaganda mit einem solchen Maß an Gegendarstellungen und Kritik konfrontiert. Vor allem der klerikale Bereich vaterrechtlicher Ideologie

verlor zunehmend an Überzeugungskraft. Es sind Werke wie die Darwinsche Lehre, die den biblischen Weltentwurf in ihren Grundfesten erschütterten. Dass der Mensch vom Affen abstammt, war als wissenschaftliche Erkenntnis für die "Traditionalisten" schon provokant genug; vollends zum Feind machte sich Darwin das Patriarchat jedoch mit seiner Behauptung, in der Tierwelt dominiere das Weibliche. Was zuvor nur Ausnahme war und daher leicht zu ignorieren, wurde im 19. Jahrhundert zu einer ernstzunehmenden Herausforderung für die Vaterrechtler: die Forderung nach der Gleichberechtigung der Frau. 1869 erschien in England das Buch *Die Hörigkeit der Frau* von John Stuart Mill und Harriet Taylor (1807 - 1858), ein revolutionäres Werk, das die europäische und amerikanische Emanzipationsbewegung enorm beeinflusste. 30 Jahre zuvor hatten die beiden bereits ihre *Essays über Ehe und Scheidung* verfasst sowie 1848 die *Prinzipien der politischen Ökonomie*, wo sie auf die „Arbeitssituation der Frauen im Lohnverhältnis und in der patriarchalischen Familie“.⁵⁰ Die, wie sie es nennen, „Hörigkeit der Frau“, ist für Mill und Taylor keine naturgegebene Schwäche des Weiblichen, sondern Produkt systematischer Unterdrückungsmethoden. Über die Erziehung schreibt das Vaterrecht das Schicksal der Frau als Sklavin fest: „(B)ei den Frauen begnügte man sich nicht, unbequeme Eigenschaften zu zertreten, sondern man pflegte und zeitigte durch eine Treibhaus-Erziehung und künstliche Brutstätte diejenigen Seiten ihrer Natur, welche dem Wohlbehagen und Vergnügen ihrer Herren dienen sollte“⁵¹ (vgl. Kap. 1.4.1.1.). Mit Anklagen wie dieser begann im 19. Jahrhundert der moderne Feminismus, begann die Ära des kollektiven Kampfes gegen das Vaterrecht, der hauptsächlich von Frauen getragen wurde. Dennoch wäre es falsch, Feminismus als eine exklusiv weibliche Angelegenheit zu betrachten: Wie die Geschichte des Feminismus beweist, hat es immer auch feministisch ambitionierte Männer gegeben, haben sich, angefangen bei Sokrates und Platon, immer auch Männer für die Frauenfrage interessiert bzw. engagiert, woraus sich schließlich eine Tradition entwickelte, die mehr war als bloße Galanterie.

1. J. Milton 2. - 5. M. Weithmann, 154/ 48/ 48/ 157. 6. Platon, *Der Staat*, 250. 7. G. Lerner, *Die Entstehung des Patriarchats*, 261. 8. M. Weithmann, 157. 9. J. S. Mill u. H. Taylor, 25. 10. T. Morus, *Utopia*, 73-74. 11. u. 12. J. S. Mill u. H. Taylor, 38/ 8. 13. C. Singer, 74. 14. M. Hammes, 65. 15. C. Singer, 41. 16. M. Hammes, 36.17. D. Pickering, 277. 18. Friedrich v. Spee zitiert nach H. J. Wolf, 708. 19. u. 20. H. J. Wolf, 706/ 707. 21. F. von Spee zitiert nach H. J. Wolf, 708. 22. Beermann zitiert nach M. Hammes, 69. 23. u. 24. H. J. Wolf, 74. 25. *Lexikon der Symbole*, 461. 26. A. von Nettesheim zitiert nach S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 147. 27. u. 28. *Lexikon der Symbole*, 459. 29. Donatus zitiert nach H. J. Wolf, 80. 30. Agrippa v. Nettesheim zitiert nach H. J. Wolf, 81. 31. u. 32. *Lexikon der Symbole*, 456/ 459. 33. u. 34. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 149. 35. - 37. G. Lerner, *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins*, 119. 38. E. von Rotterdam zitiert nach S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 147. 39. - 43. E. Ennen, 195/ 193/ 177/ 194/ 178. 44. u. 45. G. Lerner, *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins*, 55/ 253. 46. S. Beauvior, 149. 47. K. Millett, 144. 48. G. Lerner, *Die Entstehung des Patriarchats*, 162. 49. F. Engels, 93-94. 50. H. Schröder, Nachwort zu *Die Hörigkeit der Frau*, 177. 51. J. S. Mill u. H. Taylor, 39.

1. 3. 2. Fazit

Es ist ungemein praktisch, wenn die eigene Propaganda auf den Schultern von Riesen steht, intellektuellen Riesen wie Aristoteles, deren untadeliger wissenschaftlicher Ruf selbst dem größten Nonsens den Anstrich des Wahrhaftigen verleiht. Eingedenk der immensen Bedeutung der aristotelischen Darstellung für die „Beweisführung“ der patriarchalischen Propaganda ist die Frage nicht uninteressant, inwieweit man sich hier auf ein reines Zitieren beschränkte. Kein antikes Original bestätigt die Authentizität der Zitate: „Es gibt kaum direkt aus der Antike überlieferte Texte. Sie gingen fast alle durch die Hände mittelalterlicher Abschreiber. Die einzige Aristoteles-Abschrift stammt aus dem Mittelalter.“¹ Wie kann man da hundertprozentig sicher sein, dass überall dort, wo Aristoteles draufsteht, auch Aristoteles drin ist? An dieser Stelle sei rein theoretisch an die Möglichkeit zweckgebundener Fälschungen erinnert.

Immerhin hatte man in dem großen Philosophen einen zugkräftigen Werbeträger gefunden und den brauchte das Patriarchat auch, ebenso wie es die biblische Legitimation der Misogynie brauchte. Auf diesem Sektor ist die webstrategische Überarbeitung der Texte längst kein Geheimnis mehr. Im Fall des Paulus-Evangeliums geht die Bibelforschung inzwischen davon aus, „dass die meisten Kommentare über Frauen, die Paulus zugeschrieben wurden, nicht wirklich von ihm stammten, sondern von postapostolischen Schreibern seinen Äußerungen hinzugefügt worden sind“.² Paulus wurde post mortem zum Frauenfeind erklärt, da passte natürlich nicht ins Bild, dass Paulus verheiratet war - worauf 1617 bereits Rachel Spegth verwies. „Bis in die Gegenwart hinein wussten Frauen nicht, dass dieser Text dem

Paulus nur untergeschoben worden ist, so dass zweitausend Jahre lang frauenfeindliche paulinische Tradition, die für die Bibelinterpretation bestimmend war, für apostolisch gehalten wurde.“³

Die Feindpropaganda des Patriarchats hat die symbolische Identität der Frau wirkungsvoll sabotiert - die Skala reicht von Persiflage bis Panikmache. Ein Griff in den Fundus der Vorurteile und des Aberglaubens, schon nahm das Feindbild Gestalt an. Wie die nationalsozialistische Judenhetze gibt sich auch die misogynen Stimmungsmache bevorzugt den Anschein besorgt zu sein, warnen zu wollen. Gern ließen es die patriarchalischen Propagandisten so aussehen, als hätten sie in der Frau ein lauerndes Unheil entdeckt und wollten die potentiellen Opfer nun aufklären. Der antike Sexualpessimismus hatte den Weg aufgezeigt, als er den Mann vor der vampiristischen weiblichen Natur warnte. Anfangs nur eine Theorie von vielen, verstanden es die Vaterrechtler in der Folge, diese Darstellung zur generellen Interpretation der Frau auszubauen. Dabei war ihnen sehr wohl bewusst, dass ihre Strategie primär von der Unwissenheit lebt, Unwissenheit in sexuellen und gynäkologischen Fragen. Also konservierten sie die Naivität des Publikums: Statt Aufklärung gab es ideologische Märchenstunden, wurde von Teufeln und Hexen fabuliert. Ohne dieses Spiel mit der Angst und der Hoffnung kommt keine Propaganda aus, jede Religion betreibt es und jede politische Partei. Die Patriarchen machen da keine Ausnahme, im Gegenteil: Sie sind die Pioniere eines Unterdrückungssystems auf Basis von Agitation und Demagogie und darin ganz sicher vorbildlich.

1. J. Fried zitiert nach *P.M. Perspektive*, 1/2004, S. 35. 2. u. 3. G. Lerner, *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins*, 172-173/ 173

1. 4. Das Gesetz - Die domestizierte Frau

In einem war man sich einig: Man wollte die absolute Vorherrschaft des Maskulinen. Sonst verfolgten die weltlichen Patriarchen nicht unbedingt die selben Interessen wie ihre klerikalen Kollegen. Auch gingen sie nicht immer den selben werbestrategischen Weg. Vor allem in der Wertung der Sexualität und damit einhergehend auch bei der Interpretation der Frau weicht die weltliche Propaganda erheblich vom kirchlichen Kurs ab.

Immun gegen den Sexualpessimismus der Moralisten ließen sich die weltlichen Vaterrechtler weder Lust noch Lustobjekt verleiden. Für sie war die Frau nicht das Böse, sondern ein Besitz, eine Leibeigene über die der Mann frei verfügen konnte, die er kommandierte und kontrollierte und die all das widerspruchslos hinnahm, weil sie vollkommen von der Gnade ihres Herrn abhängig war und weil man sie von Kindesbeinen an nach vaterrechtlichen Vorstellungen sozialisiert hatte.

Mehr als die Gesetzgebung machte die Erziehung die Frau zu einer Gefangenen. Gefangen in einem Käfig aus Tradition und Ideologie, brauchte der Mann keine realen Mauern, um sich seiner Dienerin auf Dauer sicher zu sein: „So perfekt ist der Sozialisierungsprozess, so uneingeschränkt die allgemeine Zustimmung zu seinen Werten, so lange und so universell hat sich das Patriarchat in der menschlichen Gesellschaft behauptet, dass es scheinbar keine gewaltsamen Mittel nötig hat, um sich durchzusetzen.“¹ Wie in Orwells Überwachungsstaat sorgte eine allgegenwärtige Propaganda dafür, dass die Frau nie sie selbst sein konnte, sondern immer nur das, was das patriarchalische Gesellschaftssystem sich vorgenommen hat aus ihr zu machen.

1. K. Millett, 54

1. 4. 1. Rollenspiele

Die Fähigkeit, sich über die natürliche Rollenvergabe hinwegzusetzen, ist kein Privileg der menschlichen Spezies; auch in der Tierwelt gibt es Beispiele für verändertes Rollenverhalten. Nur sind solche Abweichungen selten, eine Laune der Natur, während es dem Menschen jederzeit offen steht, seine Rolle frei zu wählen. Der „Gesamtablauf menschlichen Verhaltens unterliegt keinen strengen Kontrollen, sondern vollzieht sich oft in weiteren Grenzen, zwar nicht beliebig, aber doch veränderlich.“¹

Es ist also nicht so sehr die Natur, die den Menschen in geschlechtsspezifische Rollen nötigt, es ist die Gesellschaft, die der individuellen Willkür Schranken auferlegt. Ein anarchistisches Rollenverhalten stellt eine soziale Gefahr dar. Wenn jeder nach selbstaufgestellten Regeln spielt, droht dem System der Kollaps, deshalb gibt es kulturelle Kontrollmuster, die den Sozialisationsprozess des Menschen den Anforderungen der Gesellschaft anpassen. „Die stammesgeschichtlichen Vorprogrammierungen des Menschen reichen [...] für die reibungslose Kontrolle des sozialen Zusammenlebens nicht aus.“²

Erst die moderne Gesellschaft mit ihrer enormen Populationsdichte, ihrem breitgefächerten Aufgabenfeld, ihren sozialen Einrichtungen wie Kindertagesstätten und einer Technologie, die es einem Menschen ermöglicht, die Aufgaben von mehreren zu übernehmen, gewährt uns ein Höchstmaß an Flexibilität bei der Rollenwahl. Frühere Gesellschaften, egal ob matriarchalisch oder patriarchalisch, konnten sich diesen individuellen Luxus nicht leisten, ihre Stabilität war abhängig von einem Spiel nach festgefügtten Regeln. Dieses Reglement an sich hatte mit geschlechtsspezifischer Übervorteilung nichts zu tun. Ungerechtigkeit kam erst ab dem Moment auf, als das Patriarchat dem Mann durch die strikte Bindung der Frau an Haus und Herd die Hegemonie sichern wollte und deshalb Kontrollmuster entwickelte, die ihm nahezu alles und ihr so gut wie nichts erlaubten.

1. u. 2. Eibl-Eibesfeldt, *Verhaltensforschung*, 616

1. 4. 1. 1. Auf Biegen und Brechen

„Denn sie verwenden den höchsten Fleiß darauf von Anfang an gesunde, moralische und der Erhaltung ihres Staates zuträgliche Anschauungen den noch zarten und lenksamen Kinderherzen einzuflößen.“¹
(Thomas Morus)

Gefragt nach dem Wesen von Mann und Frau, fühlen sich die meisten Menschen zu einer Antwort befähigt; spontan wird eine Reihe von Begriffen aufgezählt, die vermeintlich die Geschlechter charakterisieren und die doch nichts weiter sind als Klischees. „Aufgrund des gesunden Menschenverstandes, und indem ich die Beschaffenheit des menschlichen Geistes in Betracht ziehe, leugne ich, dass irgend jemand die Natur der beiden Geschlechter kennen kann, solange dieselben in ihren jetzigen Beziehungen zueinander verharren.“²

Wir glauben noch immer an das, was uns die patriarchalische Darstellung eingetrichtert hat, wohl auch, weil es bislang keine überzeugende Gegendarstellung gibt. „Die Frage: Was sind die natürlichen Unterschiede zwischen den beiden Geschlechtern? ist eine der schwierigsten, die es gibt.“³ Auf der Suche nach Antworten geht die Wissenschaft verschiedenen Spuren nach: Ethologische, ethnologische und anthropologische Studien sollen Aufschluss über das natürliche geschlechtsspezifische Verhalten geben (vgl. Kap. 2.3.1.2.). Beliebte Forschungsobjekte sind in dem Zusammenhang die Schimpansen, denn ihr Erbgut entspricht dem des Menschen zu 98,7 Prozent, eine genetische Nähe, die vermuten lässt, dass es zahlreiche Parallelen gibt zwischen dem urmenschlichen Verhalten und dem dieser Tiere. Die flexible Sozialstruktur der Schimpansen-Gruppe ist der Anpassungsfähigkeit der menschlichen Gemeinschaft ähnlich: Schimpansen „können kurzfristig Gruppen nahezu jeder Größe und Zusammensetzung bilden: große gemischte Gruppen, besonders weitemherziehende Männergruppen, weniger bewegliche Müttergruppen mit Kindern, ein Weibchen in Hitze mit einem oder mehreren Männern. Auch Einzelgänger beiderlei Geschlechts kommen vor. Abgesehen von besonders starken Bindungen, zum Beispiel zwischen der Mutter und ihren Kindern aller Altersstufen, ist jede Kombination möglich.“⁴ Trotz der physischen Überlegenheit der männlichen Tiere ist die Sozialstruktur der Schimpansen nicht patriarchalisch sondern paritätisch; bei den Bonobos (Zwergschimpansen) sprechen Primatologen sogar von einem Matriarchat, dessen Stärke der Zusammenhalt der Weibchen ist. Die prägnanten Unterschiede zwischen Menschen und Primaten in Bezug auf Intelligenz und Bewusstsein, lassen jedoch keine zufriedenstellende Gleichsetzung zu. Weder gibt das Verhalten der Schimpansen konkret Auskunft über die ursprünglichen geschlechtsspezifischen Verhaltensweisen des Menschen, noch untermauert ihre Sozialstruktur die Unterordnung der Frau im Vaterrecht. Trotzdem wird „das Verhalten von Tieren mit einer anthropomorphen Signifikanz belegt, die aus männlichen Schimpansen Patriarchen macht.“⁵

Wo vaterrechtlich ambitionierte Wissenschaftler noch nach „Beweisen“ für die genetisch vorprogrammierte Überlegenheit des Maskulinen suchen, haben andere längst erkannt, dass der Mann und vor allem die Frau im Wesentlichen Produkte kultureller Konditionierung sind, Kunstwerke, an denen Jahrtausende lang herumgebastelt wurde, damit sie den Anforderungen ihrer sozialen Rolle optimal entsprechen. „Die Gender-Forschung stellt die Geschlechterideologie, die Unterschiede zwischen Frauen und Männern als >naturgegeben< begründet ansieht grundsätzlich in Frage und begreift Geschlecht, eben Gender, als soziales und kulturelles Konstrukt.“⁶ Weder Mann noch Frau sind das, was sie ursprünglich waren. Doch wo der Mann erzieherisch gefördert wurde, damit er dem Übermenschen entsprach, den man in ihm sah, wurde die Frau domestiziert bis sie sich ähnlich anspruchslos und vor allem widerspruchslos verhielt wie Huhn und Schaf. „Bei keiner anderen Klasse von Abhängigen, das darf man dreist behaupten, ist der Charakter der Unterdrückten durch die Beziehung zu ihren Gebietern so gänzlich seiner ursprünglichen Anlage entfremdet worden, wie dies bei der Frau der Fall ist.“⁷ Für Mill und Taylor beschrieben die Frau als etwas „durch und durch künstlich Erzeugtes - das Resultat erzwungener Niederhaltung nach der einen, unnatürlicher Anreizung nach der anderen Richtung.“⁸ Die patriarchalische Erziehung schneidet die Frau auf die Ansprüche des Mannes zu, ihm zu gefallen und ihm zu dienen ist Ziel dessen, was man sie lehrt. „Jede Frau wird von frühester Jugend an erzogen in dem Glauben, das Ideal eines weiblichen Charakters sei ein solcher, welcher sich im geraden Gegensatz zu dem des Mannes befinde; kein eigener Wille, keine Herrschaft über sich durch Selbstbestimmung, sondern Unterwerfung,

Fügsamkeit in die Bestimmung anderer [...] Jede Sittenlehre predigt ihnen, die Pflicht der Frau sei, für andere zu leben, sich selbst vollständig aufzugeben und keine andere Existenz als in und durch ihre Liebe zu haben“.⁹ An sich selbst zu denken, selbstbezogene Ansprüche und Forderungen zu stellen, kommt der Frau nicht in den Sinn, man hat sie auf Altruismus vorprogrammiert. Da hat der Feminismus kaum eine Chance, es ist wie bei dem Vogel, dessen Käfigtür offen steht und der dennoch nicht davonfliegt.

„Du standst wie in geheimer Haft.

Du klagtest kaum. Du murrtest nie.

Es war, als ob all seine Kraft

der Herrgott deinen Armen lieh.“¹⁰

Was Richard Billinger über die Magd schrieb, traf auf die meisten Frauen zu, ob Bäuerin, Bürgerin oder Adlige, letztendlich waren sie alle Mägde ihres Herrn, waren sie ihm hörig, weil es das war, worauf man sie abgerichtet hatte. „Die ganze Erziehung der Frauen muss [...] auf die Männer Bezug nehmen. Ihnen gefallen und nützlich sein, ihnen liebens- und achtenswert sein, sie in der Jugend erziehen und im Alter umsorgen, sie beraten, trösten und ihnen das Leben angenehm machen und versüßen: das sind zu allen Zeiten die Pflichten der Frau, das müssen sie von ihrer Kindheit an lernen“.¹¹ Selbstverleugnung, Willenlosigkeit, Demut, Zurückhaltung und Aufopferung waren die Ziele der weiblichen Erziehung, Ziele die man erreichte, weil man mit der Dressur begann, bevor das Mädchen den Willen zum Widerspruch entwickelt hatte. „Duldet nicht, dass sie auch nur einen Augenblick, dass sie auch nur einen Augenblick in ihrem Leben über die Stränge schlagen. Gewöhnt sie daran, mitten im Spiel unterbrochen zu werden und anderen Pflichten ohne Murren zu folgen.“¹² Verglichen mit der Frau genoss selbst der Sklave mehr Freiheit - emotionale Freiheit. Von ihm wurde nicht verlangt, dass er seinem Herrn, der ihn ausbeutete und schlug, Liebe entgegenbrachte - von ihr schon. Egal, wie der Ehemann sie behandelte: Nach Meinung des Vaterrechts musste die Ehefrau in ihrer Gefühlshaltung vollkommen auf ihn eingeschworen sein. „Die Männer beanspruchen von den Frauen nicht nur Gehorsam, sondern auch Zuneigung. Alle Männer, nur mit Ausnahme der tierisch rohesten, wollen in der mit ihnen auf das innigste verbundenen Frau keine gezwungene, sondern eine freiwillige Sklavin, oder besser nicht eine Sklavin, sondern eine Favoritin haben. Zu diesem Zweck ist alles angewendet worden, um den weiblichen Geist niederzuhalten.“¹³ Körperliche Züchtigung spielte eine zentrale Rolle bei der Unterdrückung der Frau. Vorsorglich hatte das Patriarchat dafür gesorgt, dass der Mann ihr körperlich weit überlegen war, was man bis heute fälschlicherweise auf die Gene zurückführt. Die „Körper der Geschlechter sind über Jahrhunderte geprägt von ihrer unterschiedlichen Nahrung (für Vater das größte Stück Fleisch) und ihrem unterschiedlichen Training und Bewegungsradius [...]. Nicht nur vom Ägypten der PharaonInnen, wo die Geschlechter lange quasi gleich waren, zeigen uns die Grabmalereien Männer und Frauen, die gleich groß, gleich kräftig und gleich gekleidet sind.“¹⁴ Im Hinblick auf ihre Rollen und ihren Status wurden die Gender physisch geprägt, „der Körper ist sowohl das Resultat unterschiedlicher Wahrnehmung als auch das Resultat jahrhundertelanger unterschiedlicher Ernährung und Bewegung.“¹⁵

Mit besserer Ausbildung und besserer Ernährung hatte sich das Vaterrecht den Mann zum Herrenmenschen gezüchtet, die Frau zu seinem Untertan. Dass er Gewalt anwendete, um sie seinen Wünschen gefügig zu machen, wurde von dem System nicht nur toleriert, sondern in jeder Hinsicht protegiert. Dennoch zogen es viele Männer vor, wenn die Frau aus freien Stücken gehorchte: „*Wo man Gewalt braucht, ist die Lust nicht groß!*“¹⁶ Es gibt effektivere Möglichkeiten z.B. Dankbarkeit. Dieses Gefühl bindet die Frau stärker an den Mann als die Angst. Also erweckte man in ihr den Eindruck, sie stünde in seiner Schuld: Er wurde als ihr Ernährer betont, als ihr Beschützer, summa summarum als derjenige, dem sie ihr Wohlergehen verdankte und ohne den ihre Existenz ein einziges Chaos wäre. „Denkt daran, dass wir Frauen sind!“ heißt es in Boccaccios *Dekameron*, „Keine von uns ist mehr so unerfahren, dass sie nicht wüsste, wie es um eine Gesellschaft von lauter Frauen bestellt ist und wie wenig diese ohne die Umsicht eines männlichen Beschützers ihre Dinge vernünftig zu regeln versteht. Wir Frauen sind launenhaft, zänkisch, argwöhnisch, kleinmütig und ängstlich.“¹⁷ Die Frau hielt nicht viel von sich, umso mehr vom Mann, eine Wertung, die nicht auf Empirismus basierte, sondern auf mentaler Manipulation. Die patriarchalischen Propagandisten wussten, was zu tun war, damit sich das weibliche Selbstwertgefühl stets in Bodennähe bewegte. „Generell werden Mädchen schon sehr früh in ein inneres Exil verbannt, das durch ignoranten Missverstehen oder absichtsvolle Grausamkeit der Umgebung im Lauf

der Zeit allmählich immer mehr vertieft wird. So wird das Selbstverständnis einer noch ungeformten Psyche von Beginn an verletzt. Wenn das geschieht, glaubt das Mädchen, dass die negativen Vorstellungen, die von der Familie und Kultur auf seine Person projiziert werden, absolute reine Wahrheit sind, frei von Vorurteilen und persönlichen Meinungen oder Präferenzen. Das Mädchen fängt an, selbst zu glauben, dass es schwach, hässlich und unakzeptabel ist, ganz gleich, was es unternimmt, um das Negative in etwas Positives zu verwandeln.¹⁸ Spätestens in der Pubertät lernte das Mädchen sich vor dem eigenen Körper zu ekeln, die Menstruation machte es nach Meinung der Vaterrechtler unrein, das aufkeimende sexuelle Interesse sündhaft. Dabei hatte es noch Glück, wenn man ihm die Verleugnung der eigenen Lust lediglich einredete; im strengen Patriarchat beraubt man es noch heute seiner Klitoris und damit der Libido. Sex war Sache der Männer. Wie in allen anderen Bereichen hatte das Patriarchat sie auch in dieser Sache zu Siegern erklärt, allein der Sprachgebrauch läßt keinen Zweifel aufkommen: vom Mann heißt es, er nimmt die Frau, während man von ihr sagt, sie gibt sich dem Mann hin - diese androzentrische Wortwahl macht den Geschlechtsakt für die Frau zur Kapitulation, zur Niederlage. Ob freiwillig oder erzwungen, Sex war für sie stets mit dem Gefühl der Demütigung gepaart - auch eine Möglichkeit die weibliche Libido zu verstümmeln. Das gestörte Verhältnis der Frau zu ihren sexuellen Bedürfnissen war und ist charakteristisches Merkmal vaterrechtlicher Erziehungsstrategie: Man versichert sich ihrer Frigidität und schafft sich so den perfekten Untertan, bei dem selbst die Triebe unter totalitärer Kontrolle stehen.

Wenn in der Geschichte des Patriarchats nur verhältnismäßig wenige Frauen gegen ihre Unterdrückung aufbegehren, dann liegt das im Wesentlichen an der weiblichen Erziehung; Stockholmsyndrom nennt die Kriminalistik dieses Phänomen, bei dem sich das Opfer dem Täter gegenüber emotional verpflichtet fühlt. So war es auch bei der Frau: Ihre mentale Versklavung ließ sie jede Ungerechtigkeit brav ertragen und den Mann als ihren Herrn und Meister anerkennen. Bis man sich ihrer Untertänigkeit sicher sein konnte und keine Gefahr mehr bestand, dass die Welt da draußen die Dressur sabotiert, war die Frau in der klösterlichen Abgeschiedenheit ihres elterlichen Heims weitestgehend gefangen. In dem Zusammenhang lässt sich das griechische Gynäzeum (*gynaiikon*) als ein Ort ideologischer Isolationshaft verstehen: Hier wurde die Frau von der Öffentlichkeit abgeschirmt und wurde jede neue Generation von Frauen zu Untertanen herangebildet. Entwickelt hat sich die Praxis des sozialen Abschottens aus der vaterrechtlichen Absicht, den Ehemann vor illegitimen Nachkommen zu schützen; in einer Zeit jenseits des Vaterschaftstests war dies die einzig sichere Methode, hinzu kommt, dass der Bedarf nach einer zuverlässigen Aufsichtsperson bestand, die durch ständige Präsenz den Erhalt der häuslichen Ordnung garantiert und die Dienerschaft im Auge behält - kurz gesagt, bei all den Überlegungen, die zur Bindung der Frau ans Haus führten, standen stets die Wünsche des Mannes im Mittelpunkt. „Wir haben die Hetären der Lust wegen, die Nebenfrauen für die Bedürfnisse des Alltags, die Ehefrauen aber dazu, um uns legitime Kinder zu gebären und als verlässliche Wächter unseres Haushalts.“¹⁹

Die Feministin stand nicht auf der maskulinen Wunschliste und so gab sich das Patriarchat größte Mühe, den Mann vor weiblichem Widerspruch zu bewahren. Dies funktionierte am besten, wenn man die Frau in Unwissenheit hielt. „Man sollte die Mädchen nur in die Schule schicken, bis sie sieben oder acht Jahre alt sind. Von da an sollten sie das väterliche Haus nicht mehr verlassen und nur noch lernen, häuslichen Pflichten nachzugehen.“²⁰ Es ist, wie Noras Ehemann in Ibsens Stück sagt: Die Frau kannte die Gesellschaft nicht, in der sie lebte, sie nahm nur einen unbedeutenden Bruchteil davon wahr. Ihre „Treibhaus-Erziehung“ unterschlug ihr sämtliche für ihre Emanzipation wissenswerten Aspekte, damit sich ihr Denken und Handeln vollkommen auf die Pflichterfüllung konzentrierte. Dem häuslichen Hochsicherheitstrakt zu entkommen, stellte ein nahezu unüberwindliches Hindernis dar: „*Ein Ausgang macht bei Frauen/ Sich nicht so leicht: man muss den Mann bedienen, / Die Knechte wecken, muss das Kind zurecht/ Erst legen, sauber waschen und es füttern*“.²¹ Auch wenn ihr in ihrem häuslichen Hochsicherheitstrakt das volle Ausmaß ihrer Benachteiligung entging und sie oft keinen blassen Schimmer hatte, was es bedeutete ein Leben nach der privilegierten Art der Männer zu führen, so blieb der Frau doch nicht verborgen, dass die Welt ihres geschlechtlichen Pendant bedeutend größer war als die ihre. Wie in dem Lied *Just a piece of sky* aus dem Film *Yentl* beschrieben, minimierte das Vaterrecht den weiblichen Bildungshorizont auf ein Stück Himmel. Maler wie Jan Vermeer und Caspar David Friedrich hielten diese Perspektive fest: Sie stellten die Frau am Fenster stehend dar, wie sie ihren Blick verträumt

in die für sie unerreichbare Ferne richtete und während in den Strassen vor ihrem Haus Aufbruchstimmung herrschte, fristete sie das eintönige Dasein einer Zimmerpflanze. Sofern die Frau ihre Situation mit der des Mannes vergleicht, kommt sie zwangsläufig zu jenem unbefriedigenden Ergebnis, das Euripides in *Medea* beschreibt (Zitat vgl. Kap.1.2.2.2.): „Es muss die Rolle der Frau sein, als Ehefrau und Mutter zu walten. Dies ist eine recht schöne und rühmliche Aufgabe, die ihr ganzes Dasein ausfüllen soll; die Frau sollte deswegen den Mann nicht beneiden, weil er wählen kann, und nicht danach trachten, die politische Bühne zu besteigen, wo sie Gefahr läuft, ihre Anmut und ihren Charme zu verlieren“ (*Medizinische Lexikon für die Familie*, 1890).²²

„Der einzige, der mich aus meinem Gefängnis befreien kann ist der Mann“ hoffte das Mädchen in seinen Träumen und bemühte sich entsprechend um die Gunst potentieller Heiratskandidaten. Was es tun musste, um begehrenswert zu sein, lernte es von seiner Mutter, Großmutter oder Amme - sie alle waren Produkte eines Erziehungssystems, das sich immer weiter und weitervererbte wie die Familienbibel und vor dem es schon allein aus traditionellen Gründen kaum ein Entkommen gab. Mutter- und Tochtergeneration lebten von der Illusion des maskulinen Retters - für die Mutter war es der Ehemann, der sie belohnte, wenn sie seinen Wünschen entsprach mit Geschenken und mit Erzählungen von der Welt jenseits des Hauses, für die Tochter war es der Bräutigam, der sie von einem Gefängnis in ein anderes transferierte. Für kurze Zeit hatte die frischvermählte Braut dann das Gefühl befreit zu sein, weil die Umgebung neu war - die dort herrschenden Regeln waren allerdings genauso vaterrechtlich wie daheim. Die Hoffnung der Frau auf den Mann als ihren Befreier spiegelt sich in zahlreichen Märchen. Hier wird auch offenbar, dass es bestimmter Kriterien bedarf, damit sich Aschenputtel in eine Prinzessin verwandelt: Anmut gepaart mit Sanftmut, Bescheidenheit und Fleiß - das ist das Geheimrezept der erfolgreichen Heiratskandidatin und erfolgreich wollte in dieser Sache jedes Mädchen sein; so wurde es erzogen und so würde es seinerseits die eigenen Töchter erziehen - ein perfekt funktionierender Teufelskreis. Die „Erlangung der größtmöglichen Anziehungskraft für die Männer“, kritisieren Mill und Taylor, sei der „Polarstern für die weibliche Erziehung und Charakterbildung“.²³ Obwohl von Charakter kaum die Rede sein: Der totalitären Selbstaufgabe, die das Vaterrecht von der „idealen“ Ehefrau verlangt, konnte die Frau nur als charakterlich substanzloses Wesen entsprechen. „Schüchternheit, Unselbstständigkeit und völliges Aufgeben des eigenen Willens an den des Mannes“,²⁴ galten als die Eigenschaften, „welche dem Weibe die größte Anziehungskraft für den Mann verleihen“.²⁵ Die hoffnungsvolle Fixierung der Frau auf den sie erlösenden Mann hielt sich hartnäckig - am 21. Oktober 1920 schrieb Marlene Dietrich in ihr Tagebuch: „Vielleicht hat jemand die Güte, mich zu heiraten“.²⁶ Zu diesem Zeitpunkt war die Dietrich noch eine der vielen Frauen, die in der Heirat den Ausweg sahen, bis sie sich entschloss, ihren eigenen Weg zu gehen, sprich: sich selbst Befreierin zu sein.

Mit der Emanzipationsbewegung setzte die längst überfällige Entmystifizierung des maskulinen Retters ein: „Helft Euch selber, so hilft Euch Gott! Wenn Ihr Euch nicht selbst helft, so wird Euch auch Gott nicht helfen, und noch weniger Euer Beschützer der Mann.“²⁷ Das hatte sie die vaterrechtliche Erziehung nicht gelehrt, auf eigenen Beinen zu stehen, im Gegenteil, man hatte sie in dem Glauben bestärkt völlig vom Mann abhängig zu sein, von seiner Körperkraft und von seiner Intelligenz. Selbstvertrauen gehörte nicht zu den Aspekten, die das Patriarchat bei der Frau als wünschenswert empfand. Weder ihren geistigen noch ihren körperlichen Fähigkeiten sollte sie vertrauen, damit sie nicht in sich selbst ihren Retter entdeckt, die Ausbildung der Frau ist in dem Zusammenhang als patriarchalische Prophylaxe zu verstehen, weil sie alles ausspart, was die „Überlegenheit“ des Mannes in Frage stellen könnte. Da ist zum Beispiel der Sport und die klare Anweisung des Clemens von Alexandrien: „Man darf aber auch die Frauen von der körperlichen Durchbildung nicht ausschließen. Man darf sie aber nicht zum Ringen und Laufen auffordern, sondern soll sie sich im Wollespinnen und im Weben üben lassen [...] Ferner sollen die Frauen mit eigener Hand aus der Vorratskammer herbeiholen, was wir brauchen“.²⁸ Frauensport im Dienst maskuliner Bequemlichkeit - dagegen hatten die Vaterrechtler nichts einzuwenden, nur gegen die Athletin entwickelten sie rasch eine Aversion. Wehrfähiges Weibsvolk kann man nicht gebrauchen, man ist froh, die Amazone los zu sein. „>Laufspiele< sind den Mädchen in der Regel wenig kommod und führen eher dazu, sie zu ermüden, als sie zu kräftigen. Allzu muntere lärmende Spiele passen nicht zur Bescheidenheit ihres Geschlechts. Jene Übungen, die sie zu Stellungen zwingen, die sich für junge Mädchen wenig schicken, müssen streng verboten sein.“²⁹ Verboten werden musste auch und vor allem das Streben der

Frau nach höherer Bildung – diese „widernatürliche“ Neigung, vor der die Gesellschaft unbedingt geschützt werden muß, wollte man nicht in geschlechtlicher Anarchie enden sehen. 1801 hieß es in einem Gesetzesentwurf zum Verbot der Frau Lesen zu lernen: „In Anbetracht dessen, dass es Absicht der gütigen und weisen Natur war, dass die Frau ausschließlich häuslichen Pflichten nachgehen und stolz darauf sein dürfen, kein Buch und keine Feder in der Hand zu halten“.³⁰

Seit seinen Uranfängen ist das patriarchalische Bildungssystem ein androzentrischer Elfenbeinturm, eine Weihestätte des ruhmreichen männlichen Intellekts, wo man zwar auch an die Frau dachte, aber gewiss nicht im Sinne von Mitschülerin oder gar Kommilitonin. Pädagoge heißt übersetzt Knabenführer - damit ist klar: mit weiblicher Bildung hatte die Pädagogik nichts am Hut und so sollte es auch bleiben - hierin waren sich heidnische und christliche Vaterrechtler einig, die Frau sollte erzogen und nicht unterrichtet werden. „Die beste Frau ist kirchlich gesehen [...] die, von der man am wenigsten spricht, die man am wenigsten sieht und die selbst schweigt.“³¹ Ranke-Heinemann schreibt: „Von allen zeitbedingten Anordnungen des Neuen Testaments hat die katholische Kirche diejenigen, die sich auf eine Minderstellung der Frau beziehen, am sorgfältigsten bewahrt und noch aufgestockt.“³² Die klerikalen Gebote gängelten sie im religiösen, öffentlichen und privaten Leben. Sie durfte nicht unterrichten bzw. predigen, musste in der Kirche ihr Haupt verschleiern, durfte nicht den Altarraum betreten oder Altardienst ausüben, nicht einmal singen durfte sie im Gotteshaus (lieber machte man Jungen zu Kastraten, als weibliche Stimme zu vernehmen, die das Lob des Herrn anstimmen). Ging es nach Chrysostomus und Ambrosius, sollte die Frau auch auf der Straße verschleiert sein. In den *Apostolischen Konstitutionen* hieß es: „Ferner soll sie die Waschung nicht allzu häufig vornehmen, auch nicht am Mittag und wenn möglich, nicht täglich. Als Stunde aber des rechtzeitigen Bades sei ihr die zehnte bestimmte“.³³ Man könnte meinen die Kirchenväter hätten sinnvollere Aufgaben gehabt, als das weibliche Waschverhalten zu reglementieren, doch bei der Frau schien kein Bereich zu gering, für eine strenge klerikale Überwachung. Wie gut, dass man sich im 12. Jahrhundert das Erziehungsmonopol gesichert hatte.

Von allen Seiten unterstützt gab der Ehemann der weiblichen Erziehung den Feinschliff; von ihm lernte sie neben den allgemeinen Verhaltensregeln seinen individuellen Wünschen zu entsprechen. Selten stieß er dabei auf Widerstände - das erhebliche Altersgefälle zwischen Mann und Frau machte aus der ehelichen Gemeinschaft oft eine Vater-Tochter-Beziehung, mit physischer und psychischer Reife auf der einen, noch kindlicher Schüchternheit und Unsicherheit auf der anderen. Zum Beispiel im antiken Athen, wo pubertierende Mädchen im Alter zwischen 14 und 15 Jahren mit etwa doppelt so alten Männern verheiratet wurden. „Die frühe Verheiratung garantierte [...] eine leichte Formbarkeit der Frau gemäß den Vorstellungen ihrer Gatten.“³⁴ Ihr häusliches Reich war eine Werbetrommel des Patriarchats, wie das Sujet der *Amazonomachie* den Mann an die vom ihm erwartete Herrschaft über die Frau erinnerte, mahnten sie Szenen aus dem Eheleben an ihre heilige Pflicht ihm zu dienen. Die sogenannten *Hochzeitskessel* sowie diverse andere Gebrauchsgegenstände machten mit ihrem Dekor die vaterrechtliche Botschaft omnipräsent, egal, ob die Ehefrau aß oder trank, sich wusch oder Wasser holte, immer waren da diese idyllisch-idealisierten Hinweise auf „gutes“ weibliches Verhalten. „Viele dieser in den Frauengemächern stehenden Gefäße zeigen [...] Ehefrauen mit aphrodisisch entblößtem Oberkörper, umgeben von Schmuck, Salben und Kosmetika, die sich auf den Besuch des Gatten vorbereiten.“³⁵ Großes mythisches Vorbild: Penelope, die treu auf den Untreuen Wartende. Eine wohlerzogene, gehorsame Ehefrau war die Zierde des Mannes; ein widerborstiges Weib hingegen machte ihn zum Gespött der Leute. Wenn der Mann nicht aus freien Stücken Strenge walten ließ, dann auf den sozialen Druck hin. In *Der Widerspenstigen Zähmung* machte Shakespeare die eheliche Dressur der Frau zum Thema, auf komödiantische Weise erlebt das Publikum, wie aus der emanzipierten, selbstbewussten Katharina eine Witzfigur wird und worüber die Leute lachen, ist in Wahrheit bitterer Ernst, eine gesetzlich legitimierte Verstümmelung der weiblichen Psyche. Bei Katharina erreicht durch Zwangsfasten und Schlafentzug: „*Mein Falk' ist nun geschärft und tüchtig hungrig, und bis er zahm ist, kriegt er auch kein Futter; sonst wird er nie auf meinen Wink gehorchen. Noch kirr' ich anders meinen wilden Sperber, so dass er kommt und kennt des Wächters Ruf. Wach bleibt sie, wie der Habicht wachen muss*“.³⁶ Das schlimmste war: Man wusste, was man tat, wusste um die eminente Wirkung der Erziehung auf die Entwicklung des menschlichen Verhaltens. „Man kann“, meinte Nietzsche, „aus den Frauen durch einige Jahrhunderte von

Erziehung alles machen, was man will, selbst Männer.“³⁷ Jahrhunderte vor ihm, führte bereits Vergil das emanzipierte Verhalten der Amazone Camilla auf ihre ungewöhnliche Erziehung zurück. Ohne Mutter aufwachsend, spielte sie schon als Kind mit den Waffen, die ihr als Erwachsene Heldenruhm einbringen sollten.

„Sie hat an Minervas Rocken und Webstuhl

Nimmer die fraulichen Hände gewöhnt, nein, harte Gefechte

Schlug sie und eilte den Winden zuvor im Laufe, die Jungfrau.“³⁸

Dass sich die Geschlechter durch eine gleichberechtigte Erziehung und Ausbildung einander annähern, war allseits bekannt und mit Blick auf die Frau von patriarchalischer Seite aus vehement gefürchtet. Allein deshalb ließ man die Zügel hier nicht schleifen. Und doch, trotz der strengen Prävention, mit der man eine Annäherung zu verhindern suchte, gänzlich bannen ließ sich die Gefahr nie: Einbrüche erfuhr die weibliche Erziehung immer dann, wenn die Frau gezwungenermaßen die Rolle des Mannes übernahm. Dann lernte sie über ihr kleinkariertes Erziehungsschema hinauszuwachsen, gewann an Selbstvertrauen und Selbstbewusstsein. Besonders auffällig ist diese Veränderung weiblichen Verhaltens in Kriegszeiten, während der Mann im Heer diente, vertrat sie ihn daheim und forderte dementsprechende Anerkennung - so geschehen vom Mittelalter an, als sich während der Kreuzzüge die Frauen in einer Frömmigkeitsbewegung zusammenschlossen, bis im 20. Jahrhundert, als im Zweiten Weltkrieg die Frauen ihre Röcke gegen Hosen tauschten. Der Frauenaufstand, den Aristophanes in *Lysistrate* motiviert - auch er findet in Kriegszeiten statt und der Erfolg einer Jeanne d'Arc ist überhaupt nur vor einem kriegerischen Hintergrund denkbar. Herrschte Ausnahmezustand, weichten die sozialen Regeln auf und die Frau erhielt eine der seltenen Gelegenheiten sich und der Gesellschaft ihre Fähigkeiten zu beweisen, danach fiel man allerdings meist in die traditionellen Verhaltensmuster zurück und bereits in der nächsten Generation von Frauen ging - aufgrund der Erziehung - die emanzipierte Erfahrung der Mütter verloren.

Klarer Gewinner des vaterrechtlichen Erziehungssystems war der Mann. Er wurde in Selbstvertrauen und Willenskraft gestärkt, von allen Seiten redete man ihm ein, wie glorreich das Geschlecht ist, dem er angehört, ja geradezu göttlich vor allen anderen Lebewesen einschließlich der Frau. Stolz, Mut, Durchsetzungskraft und Dynamik sah man bei dem Mann gern und förderte deshalb solche Eigenschaften schon im Kindesalter. Raufen der Jungen untereinander galt als gutes Zeichen und ließ hoffen, dass sie sich zu unerschrockenen Kriegerern entwickelten, kräftigen Arbeitern oder mächtigen Herrschern. Bedenklich war hingegen „weibisches“ Verhalten: Gefühle wie Angst, Schmerz, Trauer oder Zärtlichkeit wurden beim Jungen erzieherisch unterdrückt, dass er sie empfindet, konnte man nicht verhindern, nur zeigen durfte er sie nicht. Zum Gespött wurde der, der sich sensibel gab, auf Toleranz oder Akzeptanz hoffte er vergeblich - insofern zeigte auch die Erziehung des Mannes wenig Verständnis für individuelle charakterliche Eigenschaften: „Wenn ein Mann sich der Musik hingibt und es zulässt, dass sie diese süßen, sanften, melancholischen Weisen durch den Trichter seiner Ohren in seine Seele gießt [...] wird er ein schwächlicher Krieger.“³⁹ Hart wie Kruppstahl, zäh wie Leder - sah man das Männerideal unter Naziherrschaft. Zwar gibt es zahlreiche Männerrollen, aber über Jahrtausende hinweg keine derart glorifizierte wie die des Krieges: nur auf dem Schlachtfeld konnte der Mann Heldenruhm erwerben, das lernte er von Kindesbeinen an. Bei der Aufnahme eines Jungen in die Gemeinschaft der Männer „unterweisen ihn die alten Männer in den Mythen, Erzählungen und Liedern, die eindeutig männliche Werte verkörpern“.⁴⁰ In jedem Jungen sollte sich die „Überlegenheit“ des Maskulinen inkarnieren, das heißt vor allem die Körperkraft. Wer nicht in die androzentrische Vision passte, wurde passend gemacht. In der Antike wurden Jungen durch sämtliche sportliche Disziplinen gehetzt - Athleten sollten sie werden und damit Zierde ihres Geschlechts. Auch um hier den Ehrgeiz anzuspornen, trainierten die Jungen im antiken Griechenland nackt, was uns den Begriff *Gymnasium* (von *gymnaseion* = Nackstätte) vererbte und den Wettstreitenden einen unmittelbaren Vergleich zwischen ihrer eigenen physischen Beschaffenheit und der der anderen ermöglichte. Mit dieser und ähnlichen erzieherischen Methoden förderte das Vaterrecht den Stolz des Mannes auf seinen Körper. Das schizophrene Verhältnis zwischen der Frau und ihren physischen Eigenheiten, war dem Mann fremd. Um der Gesellschaft in seiner Rolle als Verteidiger optimal dienen zu können, musste er in dieser Sache frei von Selbstzweifeln sein. Oft wurde im Patriarchat Müttern der Vorwurf gemacht, die Söhne zu verzärteln. Eine der ersten Eigenschaften, die man Jungen abgewöhnte war Sanftmut, das machte sich später dann vielfach in ihrem Verhalten gegenüber

ihren Frauen und Kindern bemerkbar. Darstellungen von liebevollen Vätern sind bis weit in die Neuzeit hinein vergleichsweise selten. Dafür gibt es umso mehr Berichte über häusliche Gewalt, vor allem dann, wenn sich die männliche Erziehung mit dem Aufwachsen in einer ohnehin schon mitleidlosen Umgebung paarte. Im 19. Jahrhundert war z.B. das Londoner Armenviertel East End ständiger Beispiellieferant für häusliche Gewalt, in vielen Fällen sogar mit Todesfolge. Schopenhauers vielzitiertes Rat: nicht die Peitsche zu vergessen, wenn man(n) zum Weibe geht, spiegelt die Grundstimmung einer Männerwelt, die auf Gewalt als Konfliktlösung konditioniert wurde. Der kriegerisch-maskulinen Mentalität, immer auf der Suche nach einem Gegner, hatte die vaterrechtliche Ideologie wirkungsvoll das Weibliche als Feindbild aufgebaut. Grundsätzlich galt das Gebot, sich vor dem verweichlichenden Einfluss der Frauen, seien es nun Mütter, Geliebte oder Ehefrauen, zu wappnen. „Nichts“, lehrte Thomas von Aquin, „zieht den Geist des Mannes so sehr zum Niederen hin wie die Zärtlichkeit der Frau.“⁴¹ Vom heiligen Antonius (gest. 1459) erfuhr der Mann: „Wenn ihr ein Weib seht, dann denkt daran, dass sie weder ein Mensch noch ein wildes Tier ist, sondern der Teufel in Person.“⁴² Die Mythen- und Märchenwelt ist angefüllt von Nixen, Nymphen, Feen und Zauberinnen die nichts anderes wollen, als den Mann in ihr Reich zu entführen. „Die Legende von der Hexe, die den Helden entweder unter Wasser zieht (also tötet) oder in eine Frau verwandelt (also kastriert), taucht in allen männerrechtlichen Gesellschaften als Angst vor der gezahnten Vagina, der tödenden, kastrierenden, schwächenden, entmannenden Frau auf.“⁴³

Die Frauenphobie konnte schon deshalb nicht überwunden werden, weil die vaterrechtliche Erziehung vehement in dieselbe Kerbe schlug. Vor nichts in der Welt sollte der Mann sich fürchten, nur der Frau gegenüber sollte er ein „gesundes“ Misstrauen bewahren. Das fängt schon bei der Mutter-Sohn-Bindung an: Als ehemaliger Stützpfeiler des Matriarchats wurde sie vom Patriarchat beargwöhnt und schnellstens demontiert. „Wenn der Sohn seine eigenen Gefühle primär über die Mutter erfährt, dann, so meint Jung, wird er die weibliche Haltung zur Männlichkeit einnehmen und eine weibliche Sicht seines Vaters und seiner eigenen Männlichkeit entwickeln. Er wird seinen Vater mit den Augen der Mutter sehen.“⁴⁴ Und weil man offenbar nicht annahm, dass die Mutter ein positives Bild vom Vater hatte - warum wohl? - ließ es die vaterrechtliche Gesellschaft erst gar nicht soweit kommen. „Lange vor Erreichen der Pubertät, etwa mit sieben bis zehn Jahren, verließ [...] der Junge männliche Athener die Obhut der weiblichen Familienmitglieder und hielt sich in den folgenden 15 bis 20 Jahren hauptsächlich unter Seinesgleichen auf.“⁴⁵ Bis dahin war die Erinnerung an die frühe Kindheit unter mütterlicher Aufsicht verblasst und die Frau für ihn zu einem fremden Wesen geworden. Dafür hatte er ein umfassendes Verständnis vom Männlichen gewonnen, kannte sämtliche Ruhmestaten seines Geschlechts, hatten den Glauben an dessen Vorherrschaft verinnerlicht und assoziierte Freundschaft nur noch mit rein maskulinen Verbindungen. Freundschaftliche Gefühle Frauen gegenüber waren dem Mann nahezu unbekannt, nicht einmal als Spielgefährten in Kindertagen finden wir das Weibliche an seiner Seite. „Die strenge Geschlechter-Segregation [...] verhinderte den Umgang der Jungen mit gleichaltrigen Mädchen.“⁴⁶ Das Fehlen freundschaftlicher Bande zwischen Mann und Frau trug wesentlich dazu bei, dass die Kluft zwischen den Geschlechtern lange ungehindert durch Verleumdungen verbreitert werden konnte. Mehr als Liebe gewährt Freundschaft Einblicke in die Natur des anderen - wir erfahren mehr über den befreundeten Menschen als über den, den wir lieben, weil Schönfärberei nun einmal zum Paarungsverhalten gehört. Heute haben die Geschlechter viele Möglichkeiten einander auf freundschaftlicher Basis kennen zu lernen, in der Schule, am Arbeitsplatz, in der Freizeit; in der Vergangenheit waren solche Gelegenheit kaum vorhanden: die Eindrücke, die der Mann von der Frau gewann, gewann er im Wesentlichen über die Einflüsterungen des Patriarchats. Das macht ihn voreingenommen gegenüber jeder Form weiblichen Verhaltens und nahm ihm die Möglichkeit den „femininen“ Anteil in sich selbst anzuerkennen. Folge: der Mann musste stets einen Teil der ihm angeborenen Neigungen und Gefühle unterdrücken bzw. verleugnen, weil sie ihm als weibische und daher minderwertige Eigenschaften untersagt waren. Was das angeht, ist auch er Spielball mentaler Manipulation und Produkt eines Systems, das nur die eigenen Interessen verfolgt. Mit seinen geschlechtsspezifischen Erziehungszielen schuf das Patriarchat die Geschlechter neu, auf Basis seiner Ideologie schuf es Mann und Frau ungeachtet der natürlichen Eigenschaften und vor allem ungeachtet jeder menschlichen Individualität.

1. T. Morus, *Utopia*, 136. 2. u. 3. J. S. Mill u. H. Taylor, 38/ 40. 4. H. Kummer, *Verhaltensforschung*, 525. 5. G. Lerner, *Die Entstehung des Patriarchats*, 40. 6. M. Weithmann, 10. 7. - 9. J. S. Mill u. H. Taylor, 39/38/28. 10. R. Billinger, *Die Treue Magd*, zitiert nach Reiche Fracht, 21.

11. - 12. Rousseau zitiert nach B. Groult, 77/78. 13. J. S. Mill u. H. Taylor, 28. 14. - 15. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 231/ 276. 16. Aristophanes, *Lysistrata*, 1. Szene 17. Boccaccio, 21. 18. C. Pinkola Estés, 205. 19. M. Weithmann, 118. 20. Talleyrand zitiert nach B. Groult, 112. 21. Aristophanes, *Lysistrata*, 1. Szene 22. *Medizinische Lexikon für die Familie* (1890) zitiert nach B. Groult, 100. 23. – 25. J. S. Mill u. H. Taylor, 29. 26. M. Dietrich zitiert nach *Frau im Spiegel-Legenden* Nr. 6./ 10. 2. 2005, S. 11. 27. V. von Butler-Haimhausen zitiert nach *Große Frauen der Weltgeschichte*, 89. 28. C. von Alexandrien, *Der Erzieher* III, 49,2, zitiert nach U. Ranke-Heinemann, 136. 29. M. A. Théry zitiert nach B. Groult, 113. 30. Gesetzesentwurf (1801) zitiert nach B. Groult, 113. 31. – 33. U. Ranke-Heinemann, 135/135/136. 34. - 35. M. Weithmann, 91/116. 36. W. Shakespeare, *Der Widerspenstigen Zähmung*, IV. Akt 1. Szene 37. F. Nietzsche zitiert nach B. Groult, 87 - 88. 38. Vergil, *Aeneis*, 7. Gesang 39. Sokrates zitiert nach *Klassisches Griechenland*, 20. 40. R. Bly, 33. 41. T. v. Aquin zitiert nach B. Groult, 59. 42. Hl. Antonius zitiert nach B. Groult, 59. 43. E. Borneman, *Die Griechischen Sagen*, 248. 44. C. G. Jung zitiert nach R. Bly, 43. 45. - 46. M. Weithmann, 44/ 44 - 45.

1. 4. 1. 2. Phallokratie

„Da die Frau uns bis in alle Ewigkeit überlegen wäre, wenn ein solcher Zustand weiter bestünde, verbiete ich ihn hiermit. Dieses Verbot nenne ich: das Recht.“¹

Der schweizer Rechtsreformer Johann Jakob Bachofen (1815-1887) gehörte zu den ersten Wissenschaftlern, die im Matriarchat eine Vorherrschaft der Frau sahen. 1861 startete er in seinem Werk *Das Mutterrecht. Eine Untersuchung über die Gynäkokratie der Alten Welt nach ihrer religiösen und rechtlichen Natur* den Versuch, jene Gesellschaftsstruktur zu rekonstruieren, über die wir kaum etwas wissen und für die es vor Bachofen in der deutschen Sprache nicht einmal einen Namen gab. „Mutterrecht“ nannte er sie - damit war ein Begriff geboren, von dem man bis heute nicht weiß, inwieweit er angemessen ist.

Gehen wir allein vom Wort aus, beschreibt es das Gegenteil vom Vaterrecht und meint demnach die Hegemonie der Frau in allen Lebensbereichen - stellt sich die Frage, ob diese Interpretation eine Übertreibung ist oder ob es sie tatsächlich gegeben hat, die Vorherrschaft des Weiblichen. In „Wirklichkeit ist dieses Goldene Zeitalter der Frau nur ein Mythos.“² schreibt Beauvoir, wobei ihr nicht jene Erkenntnisse zur Verfügung standen, auf die die moderne Geschichtsforschung inzwischen zurückgreifen kann. Auf die Frage, ob es das Matriarchat gegeben hat, antwortet die heutige Fachliteratur nicht mehr mit einem klaren Nein. „Vor unserer Zeitrechnung existierten z.B. im Mittelmeerraum mehrere barbarische und hochzivilisierte Völker mit Phasen absoluter Frauenmacht. In diesen Matriarchaten war laut Vaerting (Psychologin Dr. Mathilde Vaerting Anm. d. A.) einfach alles umgekehrt.“³ Im 3. Jahrhundert v. Chr. entwickelte sich die matriarchalische Hochkultur Meroe im heutigen Sudan; 700 Jahre lang beherrschte sie die Region. Andere Matriarchate schafften es sogar bis in die Gegenwart hinein z.B. in China und am Amazonas – solche Fakten sind inzwischen weitläufig bekannt und doch streitet die vaterrechtliche Geschichtsschreibung die Möglichkeit einer weiblichen Vorherrschaft weiterhin ab. Was gegen die Hegemonie der Frau spricht, ist ihre physische Unterlegenheit - so argumentieren zumindest die Kritiker der Matriarchats-Theorie, wobei sie gern übersehen, dass die Physiognomie nicht nur abhängig ist vom Geschlecht, sondern auch von Ernährung und Bewegung. „Menschen, die >Frauenarbeit< machen, haben >Frauen< - Körper, Menschen, die >Männerarbeit< verrichten, haben >Männer<-Körper.“⁴ Aufgrund der ihr zugewiesenen passiven Rolle und der im Vergleich zum Mann eiweißärmern Ernährung verweichte der Körper der Frau im Patriarchat, bildete mehr Fett als Muskelmasse - deutlich nachvollziehbar bei den Haremsdamen, die mit Zuckerwerk und fetten Leckereien gefüttert wurden, bis sie dem üppig-schwammigen Frauenideal ihrer Herren entsprachen. Seit der Emanzipation der Frau sind die physischen Unterschiede zwischen den Geschlechtern spürbar rückläufig und auch „prähistorische Skelettfunde aus wahrscheinlich gleichberechtigten Phasen deuten darauf hin, dass Männer- und Frauenkörper sich kaum unterschieden, das heißt, gleich groß und gleich stark waren.“⁵ Neben den kunsthistorischen Hinweisen auf die religiöse Vormachtstellung des Weiblichen im Neolithikum und in der Bronzezeit ist die detaillierteste Quelle zur Rekonstruktion des archaischen Matriarchats der Mythos. In diesen Erzählungen gibt es sie, die Frau, die herrscht, die Königin, Kriegerin, Priesterin, die Mutter, die mit ihrem Sohn erfolgreich gegen den Vater rebelliert, die Frau die für ihr Rechte kämpft und der der Mann Respekt entgegen bringt. „Die meisten Interpreten der >Heldenzeit< haben geflissentlich übersehen, in welchem Maß damals noch das >Mutterrechts< bei ihren Nachbarn überlebte. Wenn Odysseus in der

Fremde Schutz und Hilfe sucht, so ist es stets die Königin, die ihm seine Bitte gewährt, nicht der König, der nur dekorative Funktion besitzt; nicht er, sondern sie besitzt die Entscheidungsgewalt.“⁶

Heute erscheinen solche Geschichten märchenhaft. Omphale - glauben wir - ist nichts als Fiktion, geboren aus weiblichem Wunschdenken, bis wir im 21. Jahrhundert auf eine Kultur treffen, in der viele mythische Motive noch Realität sind: Bei den Moso in China gibt es keine Ehe, das Verhältnis zwischen Mann und Frau bestimmen temporäre sexuelle Kontakte. Es gibt auch keinen Patriarchen, Familienoberhaupt ist die Mutter, stirbt sie, nimmt die älteste Tochter ihre Stelle ein. Frauen herrschen über den Besitz und vererben ihn matrilinear. Eifersucht ist den Moso ebenso unbekannt wie das Wort *Vater*. Dem Kind gilt der leibliche Vater als Fremder, statt seiner übernimmt der Onkel mütterlicherseits diesen Part; mit seiner Schwester lebt er wie mit einer Ehefrau, allerdings ohne Sex. Inzestuöse Beziehungen sind verboten und wurden ursprünglich mit dem Tod bestraft. "Verkehrte Welt" denken wir über die Gesellschaftsstruktur der Moso und diese über die unsere. Die Vorherrschaft der Frau im chinesischen Matriarchat gründet im Wesentlichen auf einem biologischen Irrtum: Man glaubt den Fötus im Körper der Frau bereits angelegt, der Mann „begießt“ ihn nur mit seinem Samen - hier hat sich also zum Teil jene Unwissenheit um die maskuline Zeugungskraft des Mannes erhalten, die der Frau in der Archaik die religiöse Hegemonie sicherte und - nehmen wir das chinesische Matriarchat als Vergleich - auch die soziale Herrschaft, denn die Moso-Frau hat tatsächlich mehr zu sagen als der Moso-Mann. Ähnlich wird es im frühgeschichtlichen Mutterrecht gewesen sein. Die Frau herrschte über eine kleine, dörfliche, von Tradition und Ritualen geregelte Gesellschaft, in der wir allerdings kein Reich sehen dürfen - die archaische Matriarchin war keine Herrscherin in der Größenordnung einer Elisabeth I. von England, sie befahl keiner Weltmacht; ihr Status hatte viel mehr einen provinziellen Charakter. Dennoch steht außer Frage, dass sie über eine Macht verfügte, von der ihre Geschlechtsgenossin im Vaterrecht nicht einmal mehr zu träumen wagte. Unter patriarchalischer Gesetzgebung verlor die Frau nahezu alles: ihre Heimat und ihre Familie, weil sie nach patrilokaler Ordnung dem Mann folgen musste, ihre Kinder, die nun als Eigentum des Vaters galten, ihre Mitgift über die der Ehemann verfügte, ihre rechtlichen Ansprüche, ihre Selbstbestimmung, ihre Freiheit, ihr Ansehen und ihren Kultstatus. Alles in allem hat die Frau keinen Grund, Bachofen beizupflichten, wenn er „den Aufstieg des Patriarchats in der westlichen Zivilisation als den Triumph des überlegenen religiösen und politischen Denkens“⁷ beschreibt. Er übersieht dabei nämlich eine wesentliche, wenig rühmliche Tatsache: „Historisch gesehen haben die meisten Patriarchate die Gewalt in ihrem Rechtssystem verankert.“⁸ Seit den Uranfängen des Patriarchats wird die Frau als menschliche Ware angesehen und entsprechend behandelt. „Der >Frauentausch<, ein bei vielen Stammesgesellschaften in vielen Teilen der Welt beobachtetes Phänomen, ist von dem Anthropologen Claude Lévi-Strauss als die wichtigste Ursache der Unterordnung der Frau unter den Mann bezeichnet worden.“⁹

Insbesondere zwei Faktoren protegierten die Entwicklung die letztendlich zur Versklavung der Frau führten: zum einen die Entdeckung der maskulinen Zeugungskraft, zum anderen das stärker werdende Besitzdenken. „Erst als einzelne Personen individuellen Besitz beanspruchten und es notwendig wurde, im Interesse des Erhalts des sozialen Friedens innerhalb des Sippenverbandes die Besitznachfolge zu regeln, musste zwischen legitimen und illegitimen Kindern unterschieden werden.“¹⁰ Von nun an drehte sich bei der Familienpolitik alles um die Aspekte: Erzeuger, Stammhalter sowie den zu vererbenden Besitz. Selbst die Mythen wurden darauf zugeschnitten und natürlich die Gesetzgebung; das Matriarchat ging im Materialismus unter und im männlichen „Gilgameschkomplex“. Zum ersten Mal hatte der Mann nämlich das Gefühl, in den Kindern weiterzuleben. Für die Frau war das schon immer so, sie hatte immer die Gewissheit über die Nachkommen „unsterblich“ zu sein; diese Gewissheit wollte nun auch der neuentdeckte Vater. Die *Orestie* beschreibt, wie das Patriarchat gesetzlich mobil machte gegen die matriarchalische Ordnung und sich dabei mit seinen Reformen in besonderem Maße auf den familiären Bereich konzentrierte, der zukünftigen Kernzelle des Vaterrechts. „Um sicher zu sein, dass die Zeugung und der Sozialisierungsprozess der Kinder nur innerhalb der patriarchalischen Familie vor sich gehen, muss die Familie auf ihrer Legitimität bestehen.“¹¹ Die einzige mögliche Kontrolle, die sich dem Mann bot, so beschreibt es auch der Kekrops-Mythos, war die Einführung der Monogamie - ein gravierender Einschnitt in den Rechtsstatus der Frau. Ekkehart und Gernot Rotter werfen hierzu die interessante, aber leider nicht zu beantwortende Frage auf, „wie die Situation gewesen wäre, wenn es zuverlässige Verhütungsmittel gegeben hätte und ob auch in diesem Fall die Frau zum abgeschirmten, bewachten

Besitz des Ehemannes degradiert worden wäre.“¹² Monogamie ist ein relativer Begriff im Vaterrecht; verstanden wird darunter: sexuelle Narrenfreiheit auf maskuliner, keusche Käfighaltung auf femininer Seite. Sollte diese als Recht klassifizierte Ungerechtigkeit angezweifelt werden, war man wie immer um keine Ausrede verlegen: „Als Hera ihren Gatten Zeus wegen seiner zahllosen Ehebrüche zur Rede stellt, entgegnet er ihr, der Mann müsse das tun, weil er beim Geschlechtsverkehr mit einer einzigen Frau keine genügende Befriedigung erhalte. Die Frau dagegen könne einem einzigen Mann treu bleiben, weil sie beim Geschlechtsverkehr so viel mehr empfinde als der Mann.“¹³ Der Kult um die *ewige Liebe* ist eine reine Erfindung patriarchalischer Propaganda: Wenn sich im Mythos anfangs die Götter noch über Hephaistos lustig machen, weil er Aphrodite und Ares auf frischer Tat beim Ehebruch ertappt und die Olympier zu Zeugen für das „Vergehen“ aufruft, verteidigt Penelope später ihre Treue vor den hartnäckigen Freiern. Treueschwüre dürften in der matriarchalischen Mythologie keine Rolle gespielt haben, wie auch die Mose Liebende, die sich ewige Treue schwören, belächeln, weil sie dieses Gefühl nicht als einen Besitz ansehen, über den man dauerhaft verfügen oder den man dauerhaft für sich beanspruchen kann. Monogamie ist eine seltene natürliche Einrichtung und lässt sich öfter bei Vögeln als bei Säugetieren feststellen; der Mensch zählt nicht zu den monogam veranlagten Lebewesen, die soziale und religiöse Rechtsprechung hat ihn dazu gemacht - das heißt, vor allem die Frau und sie ist es auch, die in erster Linie darunter zu leiden hat. „Keine Form der Sexualverbindung dürfte das außergewöhnliche biologische weibliche Sexualpotential je weniger befriedigt haben als die Monogamie oder Polygynie - und keine besser als Gruppenehen.“¹⁴ Um die sexuellen Bedürfnisse der Frau ging es den Patriarchen freilich nicht, ihnen ging es um die Festigung ihres Systems und da war die Einführung der Monogamie ein bedeutender Stützpfeiler, was auch die Akribie erklärt, mit der sie die neue Eheform absicherten, einschließlich aller notwendigen gesetzlichen Details. „So betreffen von den 282 Gesetzen des Codex Hammurabi 73 Gesetze Sachverhalte aus dem Themenkomplex Eheschließung und Sexualverhalten. Von den überlieferten mittelassyrischen Gesetzen befassen sich 59 mit diesen Themen.“¹⁵ Lerner schreibt: Es ist „auffallend, einen wie großen Raum die rechtliche Regelung des Verhältnisses der Ehegatten und des Verhaltens der Frauen einnimmt.“¹⁶ Auffallend, aber nicht überraschend, denn gerade das Verhalten der Frau musste dem androzentrischen Machtanspruch angepasst werden und das erreichte man eben nicht allein durch gutes Zureden, sondern nur mit Unterstützung gesetzlicher Dogmen wie beispielsweise dem Schleierzwang. Paragraph 40 des mittelassyrischen Rechts verlangte: „Sowohl Gattinnen eines Bürgers als auch (Witwen) oder (assyrische Frauen), die auf die Strasse hi(ausgehen), (dürfen) ihre Köpfe (nicht entblößen).“¹⁷ Ganz so einfach wie es rückblickend erscheint war die gesetzliche Reform des Patriarchats nicht. Es gab sehr wohl Kritiker und noch mehr Ignoranten. „Die Strafe, mit der Männer bedroht waren, die nicht aufmerksam genug waren, um Frauen, die sich nicht an die Regel hielten, anzuzeigen und zu verfolgen, hatte eine andere interessante Bedeutung. Erstens verrät sie, dass die Durchsetzung der Regeln ein Problem darstellte. Wenn alle Männer, oder doch die meisten von ihnen, willens und tatkräftig genug gewesen wären, dieses Gesetz gegenüber den Frauen, die es verletzten, durchzusetzen, dann wäre es nicht nötig gewesen, die Männer zu bestrafen, die das unterließen.“¹⁸ Aufschlussreich ist auch ein Gesetz aus der Regierungszeit von Urukagina, Herrscher von Lagasch (Mesopotamien, 3. Jahrtausend v. Chr.), weil es die vorvaterrechtliche Form der Polygamie beschreibt: „In der früheren Zeit heiratete jede Frau zwei Männer, aber jetzt sind die Frauen veranlasst worden, dieses Verbrechen zu unterlassen.“¹⁹

Unter patriarchalischer Gesetzgebung wurden alle matriarchalischen Vorrechte der Frau zu Verbrechen erklärt und sie selbst entmündigt. „Das Prinzip des Ehestandes oder >Femme couverte<, das in der Gesetzgebung der ganzen westlichen Welt allgemein verbreitet war, stellte die verheiratete Frau auf Lebenszeit auf dieselbe Ebene wie minderjährige Kinder.“²⁰ Millett schreibt: „Die beste Analogie zur Ehe war der Feudalismus.“²¹ Für die Frau war die vaterrechtliche Ehe alles andere als eine begrüßenswerte Einrichtung, von dem Moment an, da sie ungeachtet ihrer Meinung oder emotionalen Neigung verheiratet wurde - Hochzeiten wurden von den Familienvorständen ausgehandelt, bis ins 19. Jahrhundert hinein sollte sich an diesen anrangierte Paarbildung nichts ändern -, war sie ein Besitztum ihres Ehemannes, der sie - wenn ihm der Sinn danach steht - misshandeln, verstoßen und sogar töten konnte, ohne dass ihm gesetzliche Konsequenzen drohten. Eng wurde es für ihn erst, wenn er durch sein Handeln die vaterrechtlichen Werte in Frage stellte, dann traf ihn, den rechtlich Privilegierten, die volle Macht des Gesetzes. Das zeigt sich z. B. in Athen: Dort war es dem Mann verboten beim Geschlechtsakt die passive

Position (den sogenannten *Kinaiden-Part*) einzunehmen. Ein Verstoß gegen dieses Verbot konnte den „Verlust des Bürgerrechts, Einziehung des Vermögens und [...] Verbannung“²² zufolge haben, weil es das Väterrecht als „staatsschädigend“²³ ansah, wenn der Mann „seine ihm von der Natur eingeräumte Machtposition verließ und die - im Wortsinne - untergeordnete Rolle einnahm und sich auf die Ebene von Unmündigen, Frauen, Sklaven oder Kindern begab.“²⁴ In der Gesellschaftsordnung Athens, von der Gender-Forschung bezeichnenderweise Phallokrate genannt, „kam die Stellung der Frau eines Bürgers fast der eines unmündigen Kindes gleich.“²⁵ Unter der Vormundschaft des Vaters oder des Ehemanns stehend, hatte sie kaum persönliche Entscheidungsfreiheit und keinen Zugriff auf das Vermögen; die „Mitgift unterlag der Sachherrschaft des Mannes, der sich dafür lediglich verpflichten musste, für den Unterhalt seiner Frau zu sorgen.“²⁶ Politische Entscheidungsfreiheit war für Athenerinnen schlicht Utopie. Darauf spielt auch Aristophanes Komödie *Lysistrate* an: „*Wir durften nicht mucksen, so hieltet ihr uns! / Und ihr wart doch gewiss nicht zu loben! / Wir durchschauten euch wohl, und wir ahnten nichts Guts, / und da kam denn, wenn wir zu Hause / Still saßen, zu Ohren uns oft, wie verkehrt / ihr die wichtigsten Dinge behandelt!*“²⁷ Die phallokrate Gesetzgebung Athens war in der antiken Welt zwar keine Ausnahme, aber noch war auch das Mutterrecht nicht vollständig von der sozialen Bildfläche verschwunden. Die parallele Existenz von Matriarchat und Patriarchat macht es rückblickend unmöglich die soziale Situation der Frau in der Antike als ein einheitliches Bild darzustellen. Wenn es um die Rechtslage der Frau geht, zeigen sich sogar kulturinterne Differenzen, müssen wir zwischen dem frauenfreundlichen Sparta und dem frauenfeindlichen Athen unterscheiden.

„Sparta bedeutete für fast alle anderen Stadtstaaten der Griechen eine geradezu traumatische Herausforderung und eine stetige Erinnerung daran, was aus >anständigen< Griechen werden kann, wenn man nicht auf die eigenen Frauen aufpasst“²⁸. Das von Lykurgus im 7. Jh. v. Chr. eingeführte spartanische Recht konservierte viele matriarchalische Aspekte, selbst die „Rechtsform und Erbfolge orientierte sich am Mutterrecht.“²⁹ Anders als in Athen war die Unterordnung der Frau in Sparta zu keiner Zeit ein Thema - sie genoss das gleiche Ansehen und die gleichen Rechte wie der Mann. „Die Auffassung, dass das Gebären eines Kindes ein für den Staat ebenso wichtiger Dienst sei wie der Kriegsdienst, kam zum Ausdruck in einem Gesetz, demzufolge die Inschrift eines Namens eines Toten auf dem Grabstein nur dann erlaubt war, wenn ein Mann im Kampf gefallen oder eine Frau bei der Geburt gestorben war.“³⁰ Die Spartanerin hatte aktiven Anteil am öffentlichen Leben, verfügte über eigenes Vermögen und verwaltete den Grundbesitz. Zwar baute auch die spartanische Gesellschaftsordnung auf die Frau als Mutter und den Mann als Krieger, dennoch erfuhren beide Geschlechter eine gleichberechtigte Ausbildung einschließlich der Leibesertüchtigung. Lykurgus war der Meinung, sportliche Betätigung würde eine schöne und gesunde Nachkommenschaft fördern und richtete deshalb Frauenwettkämpfe ein. Physisch und altersmäßig bestand zwischen der Ehefrau und dem Ehemann kein Machtgefälle, die Spartanerinnen heirateten nicht wie in Athen als noch kindlich-naive Mädchen, sondern als „voll erblühte und sportgestählte Zwanzigerinnen“,³¹ die sich neben ihrem Gatten als selbstständige Persönlichkeiten behaupten konnten. Ein Grund für die Frauenfreundlichkeit Spartas war das Gemeinschaftssystem: Die Spartaner lebten eine Art antiken Kommunismus, damit fiel die Sorge ums Erbrecht weg und die eheliche Treue wurde überflüssig.

Die privilegierte Situation der Spartanerinnen war für die meisten Frauen der Antike nur Utopie und doch ging es vielen rechtlich immer noch besser als im phallokrate Athen, wo nur fremdstämmigen Frauen außerhäusliche Bewegungsfreiheit und wirtschaftliche Unabhängigkeit erlaubt waren. Sogar in Rom, das mit seiner patriarchalischen Familienstruktur im Wesentlichen die Richtlinien der westlichen Kultur vorgab, verfügte die Frau über mehr Rechte als in Athen. Weitmann schreibt: „Wirtschaftliche Selbstständigkeit der Frauen wird oft belegt, gerade bei Halbfreien oder Freigelassenen.“³² Das Erwerben und Vererben von Eigentum war Frauen erlaubt. *Domina* nannte man sie, die Herrin des Hauses, die die Kinder erzieht, die Sklaven beaufsichtigt, die Vorratswirtschaft verwaltet und überhaupt alles managt, was zum häuslichen Bereich gehört. Im Gegensatz zur Athenerin lebte die Römerin nicht vor der Öffentlichkeit verborgen, sie hatte aktiven Anteil am gesellschaftlichen Leben und mehr Entscheidungsfreiheit. Seit Augustus „wurde die Frau durch Wegfall der Geschlechtsvormundschaft nach dem Tod des Vaters, dessen Rechte also nicht mehr auf einen anderen männlichen Verwandten überging, voll handlungsfähige und selbstständige Rechtspersönlichkeit.“³³ Neuerdings hatte der Mann auch nicht

mehr das Recht die untreue Ehefrau durch Selbstjustiz zu bestrafen. Die für sie günstigsten gesetzlichen Bedingungen erfuhr die Römerin um 200 n. Chr.: Sie „ist erberechtigt, sie hat ebenso wie der Vater ein Recht auf den Respekt der Kinder, sie sagt als Zeugin aus, sie entgeht dank der gesetzlich vorgeschriebenen Mitgift der ehelichen Einengung, sie kann sich nach Belieben scheiden lassen und wieder verheiraten“.³⁴ Nur von der Politik hielt man sie fern: Sie hatte kein Wahlrecht und auch die Ausübung sogenannter männlicher Ämter war ihr untersagt, was sie aber nicht daran hinderte, indirekten Einfluss auszuüben. „Aus zahlreichen Graffiti in Pompeji wissen wir, dass sich Frauen intensiv an den kommunalen Wahlkämpfen beteiligten“.³⁵

Trotz der Freiheit und Anerkennung, die die römische Kultur der Frau gewährte, man fuhr unverkennbar einen vaterrechtlichen Kurs, der die konkrete weibliche Macht kontrollierte, vor allem im religiösen Bereich. Allen Frauenkulten wurde unsittliches Treiben unterstellt, „wie sich die römische Männergesellschaft [...] grundsätzlich darin gefiel, jeglichen Emanzipationsbestrebungen von weiblicher Seite, allen Bemühungen um gesellschaftliche Aufwertung und Gleichstellung mit dem Mann [...] dieses Verdikt der >Unsittlichkeit< anzuheften, und es aufgrund dieses >Urteils< für rechtens und geboten hielt, dagegen einzuschreiten.“³⁶ Hier, wie in der patriarchalischen Gesetzgebung überhaupt, rechtfertigte man sich mit dem propagandistischen Allzweckslogan, die Frau sei dem Mann unterlegen und müsse daher wie ein Kind gegängelt werden. Scheinbar zu ihrem Schutz hielt man sie rechtlich auf Sparflamme, machte sie finanziell abhängig, schleuste sie von einer Vormundschaft in die andere und verweigerte ihr das politische Mitspracherecht. Um seinen weltlichen Gesetzen mehr Autorität zu verleihen, berief sich das Patriarchat gern auf Gott und die heiligen Schriften, z.B. den Koran 4. Sure, 33: „Die Männer sind den Frauen überlegen wegen dessen, was Allah den einen vor den andern gegeben hat“.³⁷ Ähnlich argumentiert das Christentum über die Ausführungen des Paulus, eine ergiebige Quelle, mit der sich scheinbar jede Form der Misogynie legitimieren lässt, während das Judentum die Herrschaft des Mannes über die Frau mit Genesis 3,16 „und dein Verlangen soll nach deinem Manne sein, und er soll dein Herr sein..“ begründet. „>Logische< Folge war, dass der Mann, je nach Besitzstand, mehrere Frauen gleichzeitig heiraten und sich dazu auch noch mit Kebsweibern vergnügen durfte, während die Ehefrau zu strengster Treue verpflichtet war.“³⁸

Eine detailversessene Gesetzgebung garantierte dafür, dass die Frau ihre Ohnmacht nicht überwinden konnte, solange es dem Vaterrecht gefiel sie wie eine Gefangene zu halten; allein ihre wirtschaftliche Abhängigkeit machte es ihr unmöglich, sich zu befreien. Der *Senatskonsult Vellejanum* aus dem Jahre 76. n. Chr. untersagte es der Frau, für andere zu bürgen, „das bedeutete für sie eine Beschränkung im Geschäftsleben.“³⁹ Gemäß der *Lex Salica* (Recht der Salfranken) hatte sie auch kein Erbrecht am Grundeigentum: „Dieser Rechtssatz hat im 14. Jahrhundert - in verfälschter Form - dazu beigetragen, dass die Frau in Frankreich vom Erbe der Krone ausgeschlossen wurden.“⁴⁰ Selbst als Witwe stand die Frau laut salischer Gesetzgebung noch unter Vormundschaft, nämlich unter der ihres Sohns, während ihr das Kanonische Recht „nicht nur die männlichen Ämter verwehrt, sondern man verbietet ihr, vor Gericht auszusagen, und ihr Zeugnis gilt als wertlos.“⁴¹ Mill und Taylor schreiben: „Das alte englische Gesetz nennt den Mann den Herrn (*lord*) seiner Frau, er wurde buchstäblich wie ihr Souverän betrachtet [...]. Sie kann für sich kein Eigentum erwerben; in dem Augenblick, wo es ihr zufällt, selbst durch Erbschaft, wird es ipso facto das seine.“⁴² Nicht allein das Eigentumsrecht wurde der Frau im Patriarchat streitig gemacht, man verwehrt ihr gesetzlich auch jeden Anspruch auf sexuelle Freiheit. Der Ehebrecherin drohten von jeher drakonische Strafen, man trieb sie ins Moor, begrub sie bei lebendigem Leib, „oft mit einer Lage Dornen bedeckt, ja mitunter auf Dornen gebettet“,⁴³ sie musste sich selbst erwürgen und wurde anschließend verbrannt oder erlitt den qualvollen Tod durch Pfählen. Schon „Hammurapi führt das Pfählen im 153. Artikel seines berühmten Gesetzbuches an, womit die Strafe für das achtzehnte vorchristliche Jahrhundert belegt ist, und zwar gleich in charakteristischer Form und in der sie bezeichnenden Verbindung mit dem Ehebruchsdelikt, die sich durch Jahrtausende erhalten sollte“.⁴⁴ Frauen, die abgetrieben hatten, wurden als Kindmörderinnen ertränkt. Wenn aber der „Mann seine Frau vergewaltigt, sie schlägt, sie mit Messerstichen durchbohrt, sie am Bauch verletzt, dann muss er, sofern er sie wieder zunäht und sie überlebt, mit keiner Strafe rechnen.“⁴⁵ Langobardenkönig Luitprand (gest. 744) schien seiner Zeit da voraus, er entschied über die Verheiratung einer freien Frau durch ihren Muntwalt: „auch an einen freien Mann soll er sie ja nicht ohne ihre Einwilligung verheiraten. Denn schlimmer kann

sie nicht misshandelt werden, als wenn sie den Mann nehmen muss, den sie nicht will“.⁴⁶ Ansichten wie diese, kamen im Vaterrecht immer wieder vor, stießen aber meist auf taube Ohren. Die Gesetzgebung hatte sich dem Credo der Männerherrschaft verschrieben und machte daher die Frau zur Entrechteten. Im Mittelalter ging es ihr kaum besser als im antiken Athen, Frauen „waren nicht viel mehr als bewegliche Habe, über die verfügt wurde“,⁴⁷ das heißt sie „war rechtlich handlungsunfähig, sie konnte nicht vor Gericht selbstständig auftreten, ihr Vermögen nicht selbst verwalten, sie war im Erbrecht benachteiligt.“⁴⁸ Trotzdem gab es immer wieder auch Beispiele von Frauen, die über mehr Macht verfügten, als ihnen laut Gesetz zustand. „Auf dem Land kümmern sich sowohl die armen als auch die reichen Bäuerinnen um die Verwaltung der Domäne ebenso wie um die richtige Bewirtschaftung des Gutshofs.“⁴⁹

Im Spätmittelalter bewahrheitete sich der Satz *Stadtluft macht frei* nicht nur für den Mann, sondern auch für die Frau: Die „Städte in West- und Mitteleuropa bieten Frauen Chancen, der Unterdrückung durch den Feudaladel, durch den Ehemann oder den Vater zu entfliehen“.⁵⁰ Durch Zahlung einer Aufnahmegebühr konnte sie, auch wenn sie ledig war, das Bürgerrecht erwerben; dann hatte sie Anteil am Handwerk, konnte Mitglied in einer Zunft werden, verfügte über eigenes Vermögen, konnte finanzielle Verpflichtungen eingehen, Verträge abschließen und als Zeuge und Bürge auftreten. Zu den Städten, die Frauen die besten Bedingungen boten, gehörte Köln, die „Rechtsfähigkeit der Frau war in Köln ungewöhnlich hoch“.⁵¹ Sie konnte dort sogar die Meisterwürde erlangen. Ein Beispiel ist die Seidenmacherin Fygen Lutzenkirchen: Sie „bildet 25 Lehnmädchen aus, darunter fünf ihrer leiblichen Töchter“ - die Dynastie, die sie zusammen mit ihrem Mann gründet „vererbt sich über mehrere Generationen in weiblicher Linie“.⁵² Vor allem das Seidengewerbe war berufliche Domäne der Frau, aber auch in anderen Berufen behauptete sie sich erfolgreich gegen den Mann. „Zwischen 1389 und 1497 konnten in Frankfurt nicht weniger als 15 Ärztinnen mit Namen nachgewiesen werden, unter diesen 4 Judenärztinnen und drei Augenärztinnen.“⁵³ Politische Verantwortung hatte allerdings auch die Städterin nicht. Ennen bemerkt dazu, die Frauen hätten „es anscheinend auch gar nicht angestrebt“.⁵⁴ Politik war im Mittelalter gleichbedeutend mit Wehrfähigkeit - das traute sich die Frau nicht zu und wenn doch, dann rieten ihr die Patriarchen davon ab: Sie, die sich nicht selbst beschützen könne, die Starke Arme bräuchte, die ihr helfen, könne unmöglich auf der Stadtmauer gegen den Feind bestehen. Bei der rechtlichen Unterdrückung der Frau führt man generell gern das Argument ins Feld, dass sie jemanden braucht, der für sie kämpft, weil sie selbst es nicht kann - ihre Schutzbedürftigkeit unterstelle sie der sogenannten *Schutzgewalt* des Mannes. Mit dieser Ausrede hielt man sie von Bereichen fern, die ihr politische Macht eintragen könnten. Auf höhere Bildung hatte sie keinen Anspruch, Studentinnen waren an Universitäten nicht zugelassen, nur „die Große Schule von Salerno ließ Frauen in beschränktem Maße zu.“⁵⁵ Als sich die Frau im Handel etablierte und anfang sich als Geschäftsfrau zu behaupten, machten die männlichen Kollegen gegen sie mobil, erhoben erfolgreich Beschwerde und ließen ihr buchstäblich nur die kleinen Fische. „Die Kölner Fischhandelsordnung besagt um 1397, dass >bei Androhung einer Strafe von 5 Mark oder Turmgang< keine Frau Fisch verkaufen darf, der mit der Waage abgewogen wird. [...] Diese Schikane ist kein Einzelfall.“⁵⁶

Die Stadtluft macht sie nicht nur frei, oft auch arm: In der städtischen Unterschicht gab es mehr Frauen als Männer. Schuld daran waren auch die viel niedrigeren Löhne, die man ihr im Gegensatz zum Mann zahlte. Dennoch lässt sich vom Frühmittelalter zum Spätmittelalter eine verbesserte Situation der Frau feststellen: „Formlos, mehr ein Geschäftsabkommen als ein Freudenfest - so beginnt das Kapitel Ehe im frühen Mittelalter. [...] Doch gegen Ende des Hochmittelalters sieht dieses Bild schon anders aus.“⁵⁷ Aus der Sache „Frau“ machte das Gesetz allmählich ein Individuum, das ein Anrecht auf eine eigene Meinung hatte. Um „1030 wird die Einwilligung des Mädchens zur Eheschließung gesetzliche Voraussetzung. Die Wirklichkeit entsprach der in den Gesetzen zum Ausdruck kommenden Hochschätzung der weiblichen Ehre“.⁵⁸ Hinter dieser Entwicklung macht sich der Einfluss der Minnekultur bemerkbar, der Kult um die Liebe „inspirierte“ höchstwahrscheinlich die Kirche dazu die Konsensehe einzuführen. „Die christliche Ehe kommt durch freien Konsens der Ehepartner zustande; das Persönlichkeitsrecht der Frau wird gewahrt.“⁵⁹ Diese Eheform „setzte sich aber erst im 12. Jahrhundert voll durch.“⁶⁰ Es ist eines der wenige Male, wo die Kirche entgegen der vaterrechtlichen Absicht handelt; die „meisten Patriarchate machen es sich nicht leicht und setzen alles daran, um die Liebe als Basis der Gattenwahl auszuschließen.“⁶¹ Wenn die Kirche in dieser Sache einen neuen Kurs einschlug, dann auch, weil sie damit einen Machtzuwachs

anvisierte: aus dem Ehebündnis wird ein heiliges Sakrament, das fortan nur Gültigkeit hat, wenn es den klerikalen Segen vorweisen kann. Als ein Versprechen gegenüber Gott gilt die Ehe nun als unauflöslich, was der Frau gewisse Vorteile bringt: „Frauen können immer weniger und schließlich gar nicht mehr von ihren Männern verstoßen werden.“⁶² Wer sich von seinem Ehepartner trennen will, muss triftige Gründe für eine Annullierung benennen, z. B. die Impotenz des Gatten, denn die „Ehe wurde in diesem Fall ja gar nicht vollzogen.“⁶³ Eine Möglichkeit, die so manche Frau nutzte, um den Ehebund offiziell auflösen zu lassen. In „Italien und Frankreich wird deshalb in solchen Fällen eine Potenzprobe angeordnet: Das Paar muss im Beisein von Zeugen miteinander schlafen.“⁶⁴ Es fügte sich auch nicht jede Frau in die arrangierte Ehe, „Adressen von Priestern, die bereit sind Paare ohne Einwilligung ihrer Familien zu trauen, werden in vielen Städten als Geheimtipp gehandelt.“⁶⁵ Auf innovative Weise, löste Margrete Maultasch (1300-1369) ihr Eheproblem: Sie setzte die Scheidung der von ihrem Vater erzwungenen Ehe mit dem Sohn von Johann Heinrich von Böhmen durch, indem sie ihren von der Jagd heimkehrenden Gemahl einfach aus der Burg aussperren ließ. „Der Gedemütigte war froh, dass er auf diese Weise ungeschoren dem Weiberegiment entrann, und kehrte in die Heimat zurück.“⁶⁶

In wie vielen Haushalten das Weibliche über das Männliche herrschte, darüber gibt die Rechtsgeschichte keine Auskunft. Immerhin, man stellte sich im Mittelalter den Zorn als Frau vor, die auf einem Eber reitet – scheint, als haben sich einige Damen jenseits der offiziellen Gesetzgebung ein privates Matriarchat geschaffen. Umgekehrt nutzten auch einige Männer die Privatsphäre, um ihre ureigensten vaterrechtlichen Vorstellungen zu realisieren, „auf der gesellschaftlich niedrigeren Stufe ist es wahrscheinlicher, dass der Mann seine Autorität allein auf seinen Sexualrang stützt, da er die finanzielle Machtstellung oft mit den Frauen seiner Klasse, die wirtschaftlich produktiv sind, teilen muss; in der Mittel- und Oberschicht hingegen besteht die Tendenz zu einer unverblühten patriarchalischen Vorherrschaft weniger, da Männer, die einer solchen Schicht angehören, ohnehin mehr Macht haben.“⁶⁷ Häusliche Tyrannei seitens des Mannes fand zwar gesetzlich volle Rückendeckung, muss aber deshalb nicht zwangsläufig als Norm verstanden werden: „Wäre das Eheleben wirklich ein Zustand, wie er dem Gesetze nach sein könnte, so würde die Gesellschaft eine Hölle auf Erden sein.“⁶⁸ Das im Spätmittelalter aufkommende höhere Heiratsalter der Braut (15-18 Jahre) veränderte das eheliche Machtverhältnis: Die Frau trat selbstbewusster auf und forderte ihre Rechte. Das Gesetz kam ihr entgegen, man suchte die Schuld am Scheitern der Ehe nicht länger nur bei ihr, man hatte auch ein Auge auf sein Verhalten, mahnte ihn ein guter Gemahl zu sein und die Frau nicht zu schlagen. So wurde 1366 im Fall Adelaide Cantilupe aus der Grafschaft York, dem Gemahl eine Mitschuld an der Untreue seiner Gattin vorgeworfen.⁶⁹ Ähnlich wie 1414 in Toulouse: damals musste Henri Mersac, „(b)ei Androhung einer saftigen Geldstrafe, zu zahlen an die Armen, [...] geloben, seine Frau nicht mehr zu schlagen und sie >gut wie es sich für einen Ehemann geziemt< zu behandeln.“⁷⁰ „Nur gute Ehemänner, heißt es um 1500, eignen sich für das Regierungsgeschäft.“⁷¹ Durch die Aufwertung der Ehefrau zur Partnerin des Mannes verbesserte sich auch ihre finanzielle Situation. „Die mittelalterliche Entwicklung des ehelichen Güterrechts tendiert zur Gütergemeinschaft, [...] zu einem Gesamtvermögen [...], an dem beide Ehegatten Miteigentum zur gesamten Hand zustand. Für die Frau war das ein erheblicher Fortschritt gegenüber den Verhältnissen in fränkischer Zeit.“⁷² Wir müssen hier berücksichtigen, dass das mittelalterliche Gesetz in zahlreiche Versionen zerfällt, neben den zeitlichen muss man immer auch die örtlichen Unterschiede berücksichtigen. Von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf zeigen sich erhebliche Differenzen; das gilt auch für das Güterrecht: „In Dortmund und Münster bestand vom ersten Tag der Ehe an volle Gütergemeinschaft, in Soest erst mit der Geburt eines Kindes und solange dieses Kind lebte.“⁷³ Diese positiven Veränderungen können allerdings nicht über die frauenfeindliche gesetzliche Grundstimmung hinwegtäuschen, das Vaterrecht misstraut der Frau prinzipiell. Während „des ganzen Mittelalters versuchen Staat und Kirche, die Rechte der Frauen immer stärker einzuschränken >und eine patriarchalische Ordnung zu etablieren<, wie die Bonner Geschichtsinstitutlerin Anette Kuhn weiß.“⁷⁴ Wichtig zum Verständnis der mittelalterlichen Rechtslage ist die Bewusstseinshaltung des Feudalsystems, für das Gleichberechtigung in jeder Hinsicht ein Fremdwort ist. „Die Gesellschaft des frühen Mittelalters kannte keine Gleichheit ihrer Mitglieder. Weder nach ihren Rechten noch vor dem Gesetz noch in der Teilhabe an der politischen Verantwortung, an Ämtern und Würden waren die Menschen gleich, Männer wie Frauen.“⁷⁵

Das Ende der feudalen Ära wirkte sich kaum auf die Rechtslage der Frau aus. Gleichberechtigung und Freiheit lagen nach wie vor in unerreichbarer Ferne und auch an der frauenverachtenden Propaganda als Legitimation der Gesetzgebung hatte sich nichts geändert. „Wie zu Zeiten der Römer liegen die heftigen Schmähungen gegen die Dummheit und Schwäche des weiblichen Geschlechts den Gesetzen nicht zugrunde, sondern sind nachträgliche Rechtfertigungen, die die Männer sich ausdenken, um so handeln zu können, wie es ihnen passt.“⁷⁶ Die Rechtslage der Frau in der Renaissance wird auf den ersten Blick von den großen Herrscherinnen überstrahlt, von Isabella von Kastilien (1451-1504), Katharina von Medici (1519-1589), Elisabeth I. (1533-1603) - ihre Herrschaft lässt auf Emanzipation hoffen. Aber in Wahrheit hat sich für die Frau seit dem Mittelalter einiges verschlechtert. Die Hexenjagd machte jeden Befreiungsversuch zum Drahtseilakt, ihre Berufschancen waren durch das Bildungsgefälle noch ungünstiger geworden, die Ärztin war ganz von der Berufsskala verschwunden. Hinzu kamen die Auswirkungen der religiösen Unruhen, der Kampf zwischen Katholiken und Protestanten gipfelte auf beiden Seiten in fanatischer Verblendung, was sich in den ethisch-moralischen Richtlinien niederschlug. „Die Calvinisten forderten für Ehebruch die Todesstrafe. Sitten- und Ehegerichte übernahmen in protestantischen Städten, die bald untereinander um die bessere Zucht wetteiferten, die Kontrolle über Anstand und Moral.“⁷⁷ Mehr denn je war die Ehe vor allem ein Geschäft, bei dem man schacherte wie auf dem Viehmarkt. Auch in Shakespeares *Der Widerspenstigen Zähmung* interessiert den Bräutigam erst einmal das Geld, dann die Braut: „*Erwürb' ich ihre Gunst, welch eine Mitgift bringt sie mir ins Haus?*“⁷⁸ Zu den Frauen, die sich dem vaterrechtlichen Willen erfolgreich widersetzen, gehört Saskia van Uylenburgh (1611-1642). Gegen den Entscheid ihrer Familie heiratete sie Rembrandt, woraufhin sich ihr Vormund weigerte das Vermögen der Braut herauszugeben. Das konnte dem Paar egal sein, noch waren sie durch das Einkommen des Ehemannes abgesichert. In ihrem Testament vermachte Saskia ihr Vermögen später ihrem Sohn Titus und ernannte seinen Vater zum Vormund, mit der Klausel, Rembrandt dürfe nicht wieder heiraten, sonst verfielen seine Vorteile aus der Vermögensverwaltung. Zwar hatte sich die Gesellschaft seit dem Mittelalter in allen Bereichen stark verändert, nur der Frau brachte die Neuzeit keine wesentlichen Neuerungen. Allein politisch gesehen war die Frau weiterhin ein Niemand ohne Einfluss und ohne Macht – einzige Ausnahmen waren die Herrscherin, einige Hochadelsdamen oder auf indirekte Weise die Mätressen. Am Hof Ludwig XIV. „lernen die Damen unpolitisch zu sein“⁷⁹ oder in ihrer Einflussnahme so diskret, dass es seiner Majestät nicht auffiel wie bei Madame de Maintenon. Die französischen Adelsfrauen „spielten im Verlauf des 17. Jahrhunderts in der Politik eine immer geringere Rolle“.⁸⁰ Andererseits läßt sich für das 17. Jahrhundert ein stärker werdender feministischer Aktivismus feststellen. Die Anzahl von Schriften zum Thema nahm deutlich an Umfang zu und läßt sich rückblickend sogar als Vorhut der historischen Emanzipationsbewegung werten. Auf ihre Zeit bezogen, veränderten sie die Situation der Frau jedoch nicht. Der ehebrecherische Mann ging auch im Frankreich des 17. Jahrhunderts straffreich aus, der Frau drohte für das gleiche „Vergehen“ die Abschiebung in ein Kloster. Zwei Jahre konnte sich ihr Gemahl dann überlegen, ob er ihr verzeiht, wenn nicht musste sie den Schleier nehmen. Wesentliche rechtliche Veränderungen brachte der Frau erst das 18. Jahrhundert, eine Entwicklung, hinter der auch die Aufklärung steht. 1790 wurden laut Beauvoir „das Erstgeburtsrecht und die männliche Erbfolge abgeschafft: Mädchen und Jungen waren nun in der Erbfolge gleichberechtigt.“⁸¹ 1792 erfolgte die gesetzliche Anerkennung der Ehescheidung. Doch prinzipiell „bleiben die Sitten streng: das junge Mädchen erhält eine kurze und bündige Bildung und wird, ohne gefragt zu werden, verheiratet oder ins Kloster gesteckt.“⁸²

Zwar nahm im 18. Jahrhundert das feministische Engagement zu und forderte die Frau vor allem ihr Bildungsrecht, dennoch beharrte das Vaterrecht erfolgreich auf seinen gesetzlichen Statuten und selbst die Französische Revolution mit ihrer radikalen Rechtsreform brachte keine langfristige Verbesserung der weiblichen Situation. Gleich nach Machtübernahme Napoleons kam es zum Rückfall ins strengste Vaterrecht. Der „Wahlkaiser“ der Franzosen war der Meinung: „Es gibt etwas, das gänzlich unfranzösisch ist, nämlich dass eine Frau tun darf, was ihr gefällt.“⁸³ Politisierende Frauen waren Napoleon ein Gräuel, worauf ihm Anne Louise Germaine de Staël (1766—1817) antwortete: „In einem Land, wo man Frauen die Köpfe abschlug, ist es natürlich, dass die Frauen nach den Gründen fragen!“⁸⁴ Unter Napoleons Herrschaft stand die Frau rechtlich auf einer Stufe mit Kindern und Kriminellen: „Personen, die über keinerlei juristisch verankerte Rechte verfügen, sind Minderjährige, verheiratete

Frauen, Verbrecher und Schwachsinnige.“⁸⁵ Der *Code Napoléon* hat laut Beauvoir die Emanzipation der Frau „lange aufgehalten.“⁸⁶ Kein Wunder, man verweigerte ihr das Bürgerrecht, sie musste dem Mann gehorchen, hatte weniger Rechte über die Kinder, der Mann bestimmte über ihren Besitz, sie hatte kein Veräußerungsrecht - kurz: sie war rechtlich gesehen eine Unperson. Auch die strenge Moral des aufsteigenden Bürgertums wünschte sich statt Hausherrin ein Haustier. Als solches brauchte die Frau kein Recht, nur Rechtschaffenheit. Ein Verstoß gegen die sittliche Moral kostete sie zwar nicht mehr das Leben, aber sie verlor - kam es zur Scheidung - das Recht auf die Kinder. „Sie sind dem Gesetz nach seine Kinder. Er allein hat legale Rechte über sie.“⁸⁷ Das war schon während der Ehe so; die Mutter „kann nichts für oder in Bezug auf sie bestimmen, ohne von ihm dazu beauftragt zu sein. [...] Er konnte sie sogar von ihr fortsenden und sie der Mittel, sie zu sehen und mit ihnen zu korrespondieren, berauben, bis diese Maßregel durch Sergeant Talfourds Akt eingeschränkt ward.“⁸⁸ Scheidungen waren möglich, aber für die meisten aufgrund der hohen Kosten nicht realisierbar. Die Ehe war für die Frau des 19. Jahrhunderts eine rechtliche Mausefalle. Die gesetzliche Missachtung, die sie hier erfuhr, stand im scharfen Kontrast zu dem Kult, den man um die „holde Weiblichkeit“ betrieb. Diese Bigotterie veranlasste die Frauenrechtlerin Elisabeth Cady Stanton zu der Klage: „Den gleichen Frauen, die gestern noch auf den Knien angebetet und so hoch geschätzt wurden, dass sie würdig schienen, mit einem stolzen angelsächsischen Mann als Gleichberechtigte den Heiratskontrakt zu schließen, wird nach Eheschließung ihr bürgerliches Dasein, ihre soziale Freiheit rundweg abgesprochen“.⁸⁹

Mit der Industrialisierung kamen für die Frau bessere berufliche Perspektiven auf, als Fabrikarbeiterin erbrachte sie die gleichen Leistungen wie der Mann - was die Gesellschaft zwar nicht anerkannte, wie die niedrigeren Löhne beweisen, die der Frau aber ein stärkeres Selbstwertgefühl vermittelten. Sie lernte ihre Leistungsfähigkeit über die bisherigen Aufgaben hinaus kennen, das stärkte ihr Ego und - wichtiger noch - sie lernte das Vertrauen in ihre Geschlechtsgenossinnen. Durch den arbeitbedingten Kontakt wurde das weibliche Kollektiv gefestigt, man sah in der anderen Frau jetzt die Kollegin und Leidensgenossin, mit der man sich verbünden konnte, um die eigene Situation zu verbessern - wie das funktioniert machte die Arbeiterbewegung vor. Für die Frau wurde dieses soziale Aufbegehren zum Vorbild für den eigenen Befreiungskampf. „Die Frauenverbände entstehen erst im Jahr 1848 und sind zu Beginn Produktionsgemeinschaften.“⁹⁰ Langsam aber sicher entdeckte die Frau ihre Macht im Kollektiv, „nicht bloß in England und Amerika beginnen Frauen mehr und mehr gemeinschaftlich gegen die Übelstände, unter denen sie leiden, zu protestieren. In Frankreich, Italien, Deutschland, der Schweiz, Russland zeigen sich ganz dieselben Erscheinungen.“⁹¹ Offizieller Auftakt der europäischen Frauenbewegung ist die Märzrevolution in Frankreich 1848, hier kommt es zur Erklärung der Menschenrechte der Frauen. Der weibliche Protest zeigt Wirkung und motiviert prompt das Vaterrecht zu Gegenmaßnahmen: „1852 wurde in Deutschland die Lex Otto erlassen, benannt nach der engagierten Frauenrechtlerin Louise Otto (und später verheiratete Peters). Das Gesetz verbot >Frauen und Minderjährigen< jegliche politischen Betätigungen und Treffen. 1869 wurde in England ein Gesetz verabschiedet, das angeblich gegen Prostitution war, aber nach dem auf der Strasse jede Frau ohne männliche Begleitung bei Verdacht auf bzw. bei >gutem Grund zur Annahme< von Prostitution verhaftet werden konnte“.⁹² Auch in Amerika bemühten sich die Patriarchen den Befreiungskampf der Frau gesetzlich auflaufen zu lassen d.h. man stemmten sich uneinsichtig gegen jede Reform.

Zu den frühen Wortführerinnen der amerikanischen Emanzipationsbewegung gehört Abigail Smith Adams (1744-1818), Ehefrau des US-Präsidenten. Als es um die Niederlegung der bürgerlichen Grundrechte geht, schreibt sie: „Wenn die geplante Verfassung der Vereinigten Staaten uns Frauen keine gründliche Aufmerksamkeit schenkt, sind wir zum Aufruhr bereit und halten uns nicht für verpflichtet, uns Gesetzesbestimmungen zu unterwerfen, die uns keine Stimme und keine Vertretung unserer Interessen zusichern.“⁹³ Sie forderte öffentliche Schulen für Mädchen und erreichte, dass in den Staaten Virginia und New Jersey „die Frauen Vertreterinnen in die Parlamente schicken durften.“⁹⁴ Mit dem weiblichen Wahlrecht tat man sich auch in der Neuen Welt schwer. Als 1872 Susan Brownell Anthony es wagte ihre Stimme bei den Wahlen in Rochester abzugeben, musste sie 100 Dollar Strafe zahlen. Sie ließ sich dadurch nicht abschrecken und beteiligte sich auch weiterhin an der Stimmabgabe; gleichzeitig forderte sie die amerikanischen Frauen auf ihrem Beispiel zu folgen. „Sie war der festen Überzeugung, dass es keinen sozialen Aufstieg in der Welt geben würde, solange nicht die Frauen das Recht hätten, die

Geschicke der Völker mit zu bestimmen.“⁹⁵ Lincoln war ähnlicher Ansicht und unterstützte die Frauenrechtsbewegung; 1869 führte der Staat Wyoming das Frauenstimmrecht ein, Colorado (1893), Utah und Idaho (1896) schlossen sich an, während in Europa Reformen dieser Art weiterhin als verschrobene Ideen selbsternannter Weltverbesserer galten. Die 1867 von John Stuart Mill vor dem englischen Parlament gehaltene Rede für das Stimmrecht der Frau war die erste ihrer Art und stieß im Unterhaus auf überwältigende mehrheitliche Ablehnung, gekrönt vom beißenden Spott der Zeitschrift *Punch*. Die „grundsätzliche Gleichheit der Rechte von Mann und Frau“ ist der einzige Weg „zur Einigkeit der Menschen“⁹⁶ schrieb Flora Tristan (1803-1844); George Sand und Eugène Sue unterstützten das Pamphlet mit ihrer Unterschrift. Zu den zahlreichen Frauen, die im 19. Jahrhundert um politisches Mitspracherecht kämpften, gehören u.a. Lily Braun (1865-1916), Minna Cauer (1841-1922), Carrie Chapman Catt (1859-1947) und Minna Canth (1844-1897). Canths Engagement führte dazu, dass Finnland nach der Isle of Man (seit 1880) als zweites europäisches Land Frauen das Stimmrecht gewährte (seit 1906). Weltweit ging Neuseeland mit gutem Beispiel voran: Hier hat die Frau seit 1893 politisches Mitspracherecht. „Wahlrecht und politische Ämterübernahme durch Frauen ist eine sehr, sehr junge Errungenschaft: Erst seit 1918 existiert das Frauenwahlrecht in Deutschland, Großbritannien und den USA. Die Französinnen mussten bis 1944, die Schweizerinnen gar bis 1971 warten.“⁹⁷ (Die meiste Geduld wurde den Frauen übrigens im Schweizer Kanton Innerrhoden abverlangt, dort zögerte man den Entscheid bis 1990 hinaus.) Seit 1920 gewährt man der Frau in den Vereinigten Staaten die uneingeschränkten Rechte. Hinter den Reformen stand nicht unbedingt Frauenfreundlichkeit, eher die Absicht einzelner Parteien sich die Frauen als Wähler zu sichern und über sie die Macht - die Anzahl der politischen Newcomer ist groß und dementsprechend auch der Bedarf an Stimmen. Dieses Denken verhalf übrigens auch dem sozial schwachen Mann zu seinem Recht: „Erst 1884 erhielt England ein annähernd allgemeines Wahlrecht: 60% der volljährigen Männer waren jetzt stimmberechtigt.“⁹⁸ Was die Frau in einigen Ländern und Staaten relativ schnell durchsetzte, gestaltete sich in anderen als ein zermürbender Prozess, der mit Worten allein keine Erfolgsaussichten hatte und der deshalb eine neue Form der Frauenrechtsbewegung hervorbringt: die *millitant suffragettes*. Bei Demonstrationen wie am 18. November 1910 in England kam es zu Schlägereien mit der Polizei, zu Morddrohungen, Misshandlungen, Vandalismus und Inhaftierungen. Die inhaftierten Frauen „traten in Hungerstreik und wurden gewaltsam und mit Brutalität zur Nahrungsaufnahme gezwungen.“⁹⁹ Emily Davison „warf sich in Epsom vor das Pferd des Königs, um die Aufmerksamkeit auf die Bewegung für Frauenstimmrecht zu lenken.“¹⁰⁰ Sie starb an ihren Verletzungen, ihr Engagement aber sorgte dafür, dass man die Forderungen der Suffragettes endlich ernst nahm. Geschichtsbücher behandeln das Thema Emanzipationsbewegung bis heute als Randnotiz – erstaunlich, wo es doch immerhin die Hälfte der Gesellschaft dreier Kontinente war, die hier nach ihren Rechten verlangte und damit zahlenmäßig die wohl größte Sozialrevolution aller Zeiten darstellt.

Neben dem Stimmrecht war der wesentlichste Punkt der Frauenrechtsbewegung die Gleichberechtigung in Bildung und Beruf. 1870 griff Marianne Hainisch (1839-1936) diese Punkte in ihrer Schrift *Die Brotfrage der Frauen* auf. Darin fordert sie „ein Realgymnasium für Mädchen zu errichten, die akademischen Berufe den Frauen zugänglich zu machen und neue Erwerbsmöglichkeiten für die Mädchen aller Volksschichten zu schaffen.“¹⁰¹ Drei Jahre später erschien die Kampfschrift von Hedwig Dohm (1833-1919). Sie verlangt nach „politischer, geistiger und auch wirtschaftlicher Selbstständigkeit und Gleichstellung der Frau“¹⁰². Das Patriarchat konnte solche Forderungen freilich nicht erfüllen, wenn es seine Sklavin nicht verlieren wollte, hätte sie sich die Hörsäle erst einmal erobert, wäre die endgültige Abstreifung ihres Jochs nur noch eine Frage der Zeit. Deshalb wehrte man sich in keinem anderen Bereich so doktrinär gegen ihre Emanzipation wie in den intellektuellen Elfenbeintürmen. „Ach Männer, Männer, welche ein Geschlecht!“ schreibt Malwilda von Meysenburg (1816-1903): „Weshalb protestiert ihr so gegen alle Bestrebungen, die Frauen zu einer höheren Bildungsstufe zu erheben? Nun gut, wenn es nicht mit euch sein kann, so wird es ohne euch und trotz euch geschehen.“¹⁰³ Von der Gegenseite verschanzte man sich wie so oft hinter der Orthodoxie altehrwürdiger Rollenvergabe: „Die Frau hat ihren Platz am heimischen Herd [...], die Natur hat sie als Amme und Hausfrau erschaffen; wir sollten sie nicht von diesen gesellschaftlichen Aufgaben ablenken und sie nicht aus ihrer Bahn werfen; dem Mann kommt die mühevollen Arbeit und das Studium menschlicher Probleme zu.“¹⁰⁴ Weil das Schulsystem für Mädchen keine Gymnasialbildung vorsah, musste die erste österreichische Ärztin, Gabriele Posanner (1860-1940)

ihr Abitur als Externistin ablegen. Studieren musste sie in der Schweiz wo sie 1894 promovierte. Danach kämpfte sie in Wien drei Jahre um die Anerkennung ihres Titels, erst eine Audienz bei Kaiser Franz Joseph und eine nochmalige Examinierung verhalfen ihr zu ihrem Recht. Mit 37 Jahren konnte sie endlich ihre Praxis eröffnen. Vor ähnlichen Schwierigkeiten standen Frauen in Deutschland: Hildegard Wegscheider (1871-1953), erste Abiturientin Preußens, bereitete sich in der Schweiz auf ihre Reifeprüfung vor, die sie dann mit ministerieller Sondergenehmigung in Sigmaringen ablegte. Ihre Zulassung zum Studium an der Berliner Universität lehnte der Dekan der philosophischen Fakultät mit der Begründung ab: „Ein Student, der sich nicht besaufen kann - unmöglich!“¹⁰⁵ An der Universität von Halle ließ man Hildegard Wegscheider zu. 1871 traten die ersten Frauen Henriette Goldschmidts (1825-1920) *Verein für Familie - und Volkserziehung* bei. Groß war auch das Interesse an ihrer *Wissenschaftlichen Vortragsreihe für Damen*; aus ihrem *Lyzeum für Damen* entwickelte sich die Leipziger Frauenhochschule. Die demokratische Freiheitsbewegung 1848 führte in Hamburg zu der Gründung einer *Hochschule für Frauen*. In England gründete 1849 Elizabeth Jesser Reid (1789-1866) das *Ladies' College Bedford Square*, die „Berechtigung zur Durchführung der Vorexamen für das akademische Studium“¹⁰⁶ wurde der Lehranstalt jedoch erst elf Jahre nach dem Tod seiner Gründerin erteilt. Gelang es der Frau sich den Rang einer Dozentin zu erobern, stand sie oft vor leeren Sälen, weil die männlichen Studenten sich den unterrichtenden „Weibsbildern“ verweigerten. Die Situation der Akademikerin war dank Vaterrecht ein Hindernislauf, die der Arbeiterin eine einzige Katastrophe. Niedrigstlöhne, Seuchen fördernde, menschenunwürdige Unterkünfte, lange Arbeitszeiten, „der vierzehn- oder sechzehnständige Arbeitstag ist keine Seltenheit.“¹⁰⁷ Nach Feierabend erwarteten sie dann die Aufgaben als Hausfrau und Mutter. Weil es im Vaterrecht Tradition hat die Frau auszunutzen, fühlte sich ihr gegenüber keine Gewerkschaft und keine Regierung verpflichtet. „Im Namen der Moralität, im Namen des Vaterlandes und im Namen der Humanität fordere ich Sie auf: Vergessen Sie die Frauen nicht! Vergessen Sie die Fabrikarbeiterinnen, die Tagelöhnerinnen und Strickerinnen nicht, fragen Sie nach ihrem Verdienst, nach dem Druck, unter dem sie schmachten, und Sie werden erkennen, wie dringend nötig Ihre Hilfe ist [...]!“¹⁰⁸ appellierte Luise Otto-Peters (1819-1895) an die sächsische Regierung. Ihre sozialen Aufklärungsschriften verfasste sie unter männlichem Pseudonym. 1885 gründete Emma Ihrer (1857-1911) den *Verein zur Vertretung der Interessen der Arbeiterinnen*, einige Jahre später die Zeitung *Die Arbeiterin*. Das Patriarchat sah die Probleme der berufstätigen Frau anderweitig. So heißt es 1898 auf dem 4. Kongress der CGT, Gewerkschaft der Schriftsetzer: „Die Frauenarbeit ist ein großes Unheil, ein gesellschaftliches Übel. Eine anständige und sittsame Frau, die in eine Werkstatt eintritt, wird schon nach kurzer Zeit verdorben sein, da sie ohne Unterlass den Verführungen der Arbeiter, die sie umgeben, ausgesetzt ist.“¹⁰⁹ Auf die ökonomische Misslage unverheirateter Töchter aus „gutem Haus“, die ohne Berufsausbildung kaum eine Chance zur Selbstversorgung hatten und zeitlebens auf finanzielle Unterstützung angewiesen waren, machte 1895 Gabriele Reuter (1859-1941) mit ihrem Roman *Aus guter Familie* aufmerksam. „Niemals zuvor [...] war ein solches, zu Tausenden sich abspielendes Frauenschicksal der Mitwelt zum Bewusstsein gebracht worden.“¹¹⁰

Allein von gesetzlicher Warte betrachtet, war es der Frau im Patriarchat unmöglich sich zu befreien. Der universelle Machtanspruch des Systems hatte sie anscheinend völlig unterworfen und doch ist die Frauenrechtsbewegung nicht das erste historische Beispiel für weibliche Gegenwehr. Feministischer Aktivismus tauchte in der Geschichte des Patriarchats immer wieder auf und erinnerte die Machthaber stets daran, dass man der Frau die Fähigkeit zur Freiheit zwar abstreiten kann, dass sie diese aber nichtsdestotrotz besitzt.

1. E. Borneman, *Die Griechischen Sagen*, 232. 2. I. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 96. 3. – 5. A. Schwarzer, *Der kleine Unterschied*, 237/238/238. 6. E. Borneman, *Die Griechischen Sagen*, 241. 7. G. Lerner, *Die Entstehung des Patriarchats*, 47. 8. K. Millett, 54. 9. G. Lerner, *Die Entstehung des Patriarchats*, 71. 10. E. u. G. Rotter, 47. 11. K. Millett, 45. 12. E. u. G. Rotter, 50. 13. E. Borneman, *Die Griechischen Sagen*, 264. 14. K. Millett, 141. 15. – 18. G. Lerner, *Die Entstehung des Patriarchats*, 136/136/174/177. 19. Gesetzestext (Mesopotamien, 3. Jahrtausend v. Chr.) zitiert nach G. Lerner, *Die Entstehung des Patriarchats*, 91. 20. u. 21. K. Millett, 82/ 83. 22. – 24. M. Weithmann, 52. 25. u. 26. M. Weithmann, 90-91/ 91. 27. Aristophanes, *Lysistrate*, 2. Szene 28. E. Borneman, *Die Griechischen Sagen*, 241. 29. M. Weithmann, 99. 30. G. Lerner, *Die Entstehung des Patriarchats*, 252. 31. u. 32. M. Weithmann, 99/ 191. 33. E. Ennen, 33. 34. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 123. 35. M. Weithmann, 192. 36. E. u. G. Rotter, 78 - 80. 37. *Koran*, 4. Sure, 33 55. 38. E. u. G. Rotter, 42. 39. u. 40. E. Ennen, 33/ 38. 41. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 126. 42. J. S. Mill u. H. Taylor, 52. 43. u. 44. L. Barring 34/ 111. 45. Gewohnheitsrecht von Brügge 14. Jh. zitiert nach B. Groult, 126. 46. E. Ennen, 40. 47. *Blüte des Mittelalters*, 200. 48. E. Ennen, 34. 49. R. Pernoud, *Christine de Pizan*, 49. 50. U. Münch zitiert nach *P.M. Perspektive*, 1/2004, 71. 51. E. Ennen, 155. 52. J. Rauch zitiert nach *P.M. Perspektive*, 1/2004, 71. 53. u. 54. E. Ennen,

180/ 230. 55. C. Singer, 47. 56. J. Rauch zitiert nach 43. *P.M. Perspektive*, 1/2004, 71-72. 57. S. Schwabenthan zitiert nach *P.M. Perspektive*, 1/2004, 28. 58. – 60. E. Ennen, 43/ 44/ 46. 61. K. Millett, 64. 62. – 65. S. Schwabenthan zitiert nach *P.M. Perspektive*, 1/2004, 28/ 28/ 27/ 30. 66. *Große Frauen der Weltgeschichte*, 311. 67. K. Millett. 46. 68. J. S. Mill und H. Taylor, 56. 69. – 71. S. Schwabenthan zitiert nach *P.M. Perspektive*, 1/2004, 27/ 27/ 30. 72. u. 73. E. Ennen, 101. 74. J. Rauch zitiert nach *P.M. Perspektive*, 1/2004, 71. 75. E. Ennen, 13-14. 76. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 134. 77. E. u. G. Rotter, 249. 78. W: Shakespeare, *Der Widerspenstigen Zähmung*, II. Akt, 1. Szene 79. u. 80. *Zeitalter der Könige*, 23. 81. u. 82. S. de Beauvoir, 152/ 144. 83. Napoleon I. zitiert nach B. Groult, 129. 84. Madame de Staël zitiert nach *Große Frauen der Weltgeschichte* 445. 85. Napoleon I. zitiert nach B. Groult, 130. 86. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 152. 87. J. S. Mill u. H. Taylor, A. Schwarzer, *Der kleine Unterschied*, 54/ 55. 88. E. Cady Stanton zitiert nach *Große Frauen der Weltgeschichte*, 177. 90. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 160. 91. J. S. Mill u. H. Taylor, 26. 92. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 90. 93. A. Smith Adams zitiert nach *Große Frauen der Weltgeschichte*, 9. 94. u. 95. *Große Frauen der Weltgeschichte*, 9/ 30. 96. F. Tristan zitiert nach *Große Frauen der Weltgeschichte*, 472. 97. M. Weithmann, 97. 98. *Grundriss der Geschichte*, Band II., 99. 99. u. 100. *Meilensteine der Weltgeschichte* Band III., 179. 101. u. 102. *Große Frauen der Weltgeschichte*, 206/ 132. 103. M. von Meysenburg zitiert nach *Große Frauen der Weltgeschichte*, 334. 104. Konferenz des Internationalen Arbeiterverbandes (London 1865) zitiert nach B. Groult, 134. 105. u. 106. *Große Frauen der Weltgeschichte*, 494/ 388. 107. *Meilensteine der Weltgeschichte* Band III., 20. 108. *Große Frauen der Weltgeschichte*, 368. 109. 4. Kongress der CGT (1898) zitiert nach B. Groult, 136. 110. *Große Frauen der Weltgeschichte*, 390.

1. 4. 2. Das Phantom

Die Frage, wie die Frau mit ihrer Unterdrückung und Ächtung umgegangen ist, ob sie all das tatsächlich stillschweigend ertrug oder ob sie sich mehr als es rückblickend den Anschein hat für eine Verbesserung ihrer Situation engagierte, wird sich nie zur völligen Zufriedenheit klären lassen. Die Geschichtsschreibung ist in dem Zusammenhang kaum eine vertrauenswürdige Quelle. Wenn es um weibliche Leistungen geht, ist deren Überlieferung fester Bestandteil patriarchalischer Propaganda, das heißt die Darstellung ist zensiert und manipuliert und offenbart nur das, was im Sinne der vaterrechtlichen Ideologie gezeigt werden darf. Seit der Ära der sumerischen Königslisten haben sich die Chronisten einstimmig auf die Beschreibung einer Männerwelt geeinigt. Für die Frauengeschichte bedeutete das: es gab sie nur noch inoffiziell.

Die Hälfte der Gesellschaft, ihr Denken und Handeln, wurde in einem Akt beispielloser Selbstherrlichkeit zum Schattenreich erklärt. Historisch fast so unsichtbar wie das Elfenland, zeigte sich seither nur selten das andere, weibliche Gesicht der Weltgeschichte und damit auch jene Art weiblichen Verhaltens, die nach Darstellung des Patriarchats angeblich nicht existiert.

1. 4. 2. 1. Intermezzo - Vogelfrei

„Wen du nicht besiegen kannst, den musst du umarmen.“
(römisches Sprichwort)

Paradox - um ihre Rechte durchzusetzen, muss die Frau dem Recht entkommen. Das gelingt ihr durch die Flucht in die sozialen Extreme: als Heilige oder Hure ist sie gesetzlich in einer Ausnahmeposition. Die Frau, die sich Gott weihet, und die Prostituierte haben mehr Freiheiten und Möglichkeiten als ihre Geschlechtsgenossinnen.

Im phallokratischen Athen erlangte fast ausschließlich die Hetäre historische Substanz, weil nur sie den nötigen Spielraum hatte, um eine langfristige Spur zu hinterlassen. Ihr, der Fremdstämmigen (Metökin) gegenüber zeigte sich das Recht tolerant, sie stand außerhalb jener Gesetze, die die Einheimische in ihren häuslichen Käfig sperrten. Hetären waren „persönlich frei und geschäftsfähig“,¹ durften sich allein in der Öffentlichkeit bewegen, „genossen aber keine bürgerlichen Rechte. Auch Sklavinnen konnten sich im Gewerbe empordienen und sich freikaufen.“² Hetären werden meist als Edelprostituierte beschrieben - übersetzt heißt ihr Name "Gefährtin". Das „bezog sich nicht nur auf die sexuellen Dienstleistungen [...], sondern eher auf Witz, Schlagfertigkeit, Erotik und Intelligenz. [...] Auch über die politischen Zustände und die gerade aktuellen philosophischen Schlagworte sollte sie informiert sein“.³ Als Intellektuelle war sie die Ausnahme unter den griechischen Frauen. Das war es wohl auch, was Männer wie Sokrates die Nähe der Hetäre suchen ließ; sie durfte - für die Athenerinnen undenkbar - am Symposion teilnehmen, wenn auch eher als erotisches Dekor gedacht. Zu der sozialen kommt eine wirtschaftliche Unabhängigkeit.

Im Lateinischen findet sich neben *prostituta* auch *meretrix* (= Verdienerin) als Bezeichnung für Prostituierte. Der Begriff lässt es erahnen: Dies war lange der einzige Beruf, dem Frauen nachgehen konnten. In der antik-griechischen Kultur gab es für sie zwar noch andere berufliche Betätigungsfelder, aber keine, die finanziell unabhängig machten. Viele „Hetären gelangten zu Reichtum, stifteten als ältere Frauen Weihegeschenke und förderten die Kunst und einige genossen nach dem Tod sogar göttliche Ehren.“⁴ In der bildenden Kunst wurde die Hetäre mit weit mehr Respekt behandelt als die einfache Prostituierte, auf Darstellungen wird sie „wie ihre Liebhaber mit Namen versehen und damit als Persönlichkeiten hervorgehoben.“⁵ Der Einfluss der Hetäre war abhängig von dem sozialen Status ihrer Kunden. Das machte sie anspruchsvoll in der Wahl der Freier: nur die reichsten und mächtigsten kamen in den Genuss ihrer Gunst, die sie gern auch über einen längeren Zeitraum gewährte, wobei sich rückblickend kaum differenzieren lässt, wo die erkaufte Liaison aufhörte und die echte Beziehung begann. Die verwinkelten, weitreichenden Pfade erotischer Macht überliefert ein Zitat des Themistokles, dem Held von Salamis. Von seinem Sohn, den ihm seine Hetäre geboren hatte, sagt er: „Dieses Knäblein ist der wahre Herr von Hellas: Es beherrscht seine Mutter, diese beherrscht mich, ich regiere die Athener, und diese gebieten über Griechenland.“⁶ Durch ihren Liebhaber konnte die Hetäre, wenn sie es geschickt anstellte, politischen Einfluss ausüben. Dies trug ihr ebenso wie später den Mätressen und Kurtisanen den Ruf einer egomanischen Intrigantin ein; mit ihrer Macht wuchs in der Regel auch der Neid wie im Fall Aspasia.

Als einzige Frau überragte sie im Goldenen Zeitalter Athens die anonyme Masse der weiblichen Gesellschaft, eine faszinierende, skandalumwitterte Persönlichkeit, die die Meinung ihrer Zeitgenossen polarisierte. Dem Einfluss der „angeblichen Halbwelt-Dame Aspasia aus Milet“ (5. Jh. v. Chr.) schrieben ihre Kritiker „alles Mögliche, ja selbst den Krieg gegen Samos“⁷ zu. Andere schilderten sie als intelligente, gebildete und kultivierte Frau, „die Politikern, Künstlern und Sophisten eine anregende Gesellschafterin und Gesprächspartnerin war. Sokrates weiß nur Lobendes über sie zu berichten und rühmt sie sogar als Ratgeberin für Ehefragen.“⁸ Ihr Beitrag zum Aufstieg des Perikles zur eponymen Kultgestalt war nicht unerheblich: Im „Dialog >Menexenos< wird Aspasia gar als die Lehrmeisterin von Perikles und Sokrates in der Rhetorik bezeichnet. Darin wird die berühmte Gefallenenrede des Perikles auf die Toten des attischen Krieges mit Samos erwähnt, die 431/30 gehalten wurde. Die entscheidenden Redewendungen dazu habe Aspasia formuliert und Perikles in den Mund gelegt.“⁹ Eine Hetäre war Aspasia übrigens nicht. Diese Darstellung ist Teil der Verleumdungskampagne ihrer Kontrahenten, ebenso wie der Vorwurf der Kuppelei und Asebie, den man gegen sie erhob – Frauen wie Aspasia, waren eben ein Störfaktor im androzentrischen Image der antik-griechischen Phallokrate.

Vor dem Hintergrund dieser Männerwelt übersahen Historiker auch lange Zeit die Besonderheit des Hetärentums. Als Halbweltphänomene warf man die Hetären mit den einfachen Prostituierten in einen Topf. Erst „moderne Publikationen vergleichen diese *Hetären* zutreffend mit Kurtisanen bzw. >Edel-Prostituierten< und unterscheiden sie von den zahlreicheren billigeren Huren, den *pornai* [...], die sich in Bordellen oder an öffentlichen Straßen anboten.“¹⁰ Die Hetäre ist ebenso wie die Mätresse und Kurtisane ein Phänomen, dass nur über die Tradition der streng-patriarchalischen Gesellschaft verstanden werden kann. Ihre Rolle resultierte im Wesentlichen aus dem Bedürfnis des Mannes nach einer adäquaten Partnerin und verlor mit der Emanzipation der Frau allmählich die Notwendigkeit. „Hetären dienten dem besonderen, d.h. sexuellen wie intellektuellen Vergnügen, Sklavinnen dem täglichen geschlechtlichen Gebrauch“.¹¹ Daneben gab es noch die „unverheirateten, sogenannten Philosophenhetären [...]. Bei diesen handelte es sich wohl um die wenigen Frauen, die sich offen über gesellschaftliche Normen hinwegsetzen konnten und sich nicht dem üblichen Ehehos unterwarfen, sondern es statt dessen wagten, ein freies, auch um Bildung bemühtes Leben zu führen“.¹² Hier ist die Bezeichnung Hetäre im Sinne von käuflicher Gefährtin irreführend. Ob und inwiefern sich diese Frauen prostituierten, bleibt Geheimnis der Historie, allein ihre autonome Lebensweise und ihre Bildung lassen sie außergewöhnlich emanzipiert erscheinen, ein Frauentyp, wie man ihn in der antik-griechischen Phallokrate nicht vermutet und der sie im übrigen auch nicht entstammen; die meisten sogenannten Philosophenhetären kamen aus Ionien, den griechischen Kolonien in Kleinasien, einer Region, die lange ihr matriarchalisches Erbe konservierte. Hier war es Frauen möglich sich philosophische Kenntnisse anzueignen und an den Bildungsgrad des Mannes anzuschließen; das machte sie in den Augen der Griechen zu Wunderwesen mit exotischer

Anziehungskraft.

Spätestens seit der Antike ist die erotische Verführungskunst ein bedeutender Teilaspekt der weiblichen Macht und beeinflusst selbst die Politik. Nicht ohne Grund lässt die griechische Mythologie die Göttin Peitho über erotische *und* politische Überredungskunst herrschen - in der Weltgeschichte liegt beides eng beieinander. Die Mischung aus Raffinesse, Selbstbewusstsein, Zielstrebigkeit, Vermögen und Beziehungen machte die Mätresse des öfteren zur Spitzenpolitikerin inkognito, unter der Bezeichnung *Bettgässchenpolitik* ist ihre pseudonyme Autorität zusammengefasst. Doch agierte sie nicht immer von sich aus, häufig war die Mätresse nur eine Schachfigur im weltbewegenden Spiel um Geld und Macht. Ganze Parteien scharten sich um die jeweilige Favoritin in der Hoffnung, dass das triebgesteuerte Netzwerk möglichst lang hielt, wie zum Beispiel am Hof Ludwig XIV.: „Adelspersonen und Geistliche von höchstem Rang schmiedeten Intrigen, um ihre Töchter und Nichten, ja selbst ihre Ehefrauen in das Bett des Königs zu bringen - mit der Mätresse des Königs verwandt zu sein, war eine Quelle unschätzbaren Ansehens.“¹³ In den Händen seiner Geliebten wurde so mancher Herrscher zur Marionette. Ehe er es bemerkte war sein Hof ein Bollwerk des Nepotismus und er selbst nur noch ausführendes Element externer Einflüsterungen. Eine Reihe von Damen, unter ihnen Madame Pompadour (1721-1764), „regieren nacheinander Ludwig XV.. Es gibt kaum einen Minister, der keine Egeria hat.“¹⁴ Für Montesquieu ist die Bettgässchenpolitik ein „Staat im Staate“.¹⁵ Von diesen erotischen Seilschaften ging eine nicht zu unterschätzende Macht aus, die die Grenzen zwischen männlicher Regentschaft und weiblicher Beteiligung oft verwässerte. Einmal in der Gunst des Regenten, beeilt sich die Mätresse um Festigung und Absicherung ihrer Einflussnahme, auf ihren Wunsch hin werden ihre Verwandten und Freunde mit wichtigen Posten ausgestattet, sie selbst häuft Reichtümer an als Altersvorsorge. Die auf Attraktivität basierende Macht der Mätresse ist vergänglich und nur für wenige wurde der Traum war, Ehefrau des Herrschers zu werden. Françoise de Maintenon (1635-1719) schaffte es: Ludwig XIV. machte sie zu seiner Gemahlin und damit zur Ausnahme in der Tradition der Mätressen, von denen viele die eigentlich Herrschenden waren wie Madame Pompadour. „Zur Zeit des Siebenjährigen Krieges erstreckte sich ihr Einfluss in Paris sogar auf die Ernennung der Heerführer; kein Minister wagte es, ihr zur widersprechen.“¹⁶ An ihrem Spötter Friedrich dem Großen, von ihr auch Attila genannt, rächte sie sich, indem sie „die gefährliche Koalition gegen Preußen in die Wege leitete.“¹⁷ Friedrich und sie verkörpern die zwei klischeehaften Gesichter politischer Macht, das kriegerisch Maskuline und das verführerisch Feminine. Mit „weiblichen Waffen hat die Pompadour nicht geringere Siege erfochten als der Alte Fritz mit Gewehren und Kanonen.“¹⁸ Wie jede einflussreiche Mätresse wurde die Pompadour verachtet und hofiert, „man wusste, ihr Wille war auch der Wille Ludwigs und damit Frankreichs.“¹⁹

Auch an der Seite klerikaler Herrscher mischte die Mätresse politisch mit, allen voran Marozia (um 892-932), „die mehr als 30 Jahre im Alleingang Rom regierte und die Geliebte, Mutter und Großmutter jeweils eines Papstes war - so was hat es vor und nach ihr nie gegeben.“²⁰ Für die vaterrechtlichen Chronisten war Marozias Leistung weniger beachtlich als schändlich, ein Makel in der Geschichte der androzentrischen Kirche. Es „trieb die ausnahmslos männlichen Historiker alle in dieselbe Richtung: Sie nennen jene Jahre, in denen Marozia Rom regierte und die Päpste dazu, das >Hurenregiment< oder >Pornokratie<.“²¹ Eine päpstliche Pornokratie mit Tradition: das Rom der Renaissance war Hochburg der Kurtisanen. Sie kamen aus fast allen Ländern Europas, um mit der Edelprostitution Karriere zu machen und ökonomisch unabhängig zu werden. Julia Farnese, „die Schöne“, erreicht dieses Ziel: sie wurde Geliebte des Borgia-Papstes Alexander VI. (gest. 1503) und an seiner Seite Teil der Kirchengeschichte. Weil die Mätresse abhängig war von der Macht des Mannes, zeigte sie reges Interesse an seiner Karriere. Nicht selten war sie es, die für ihn die einflussreichsten Posten anvisierte. Wie in dem Märchen *Der Fischer und seine Frau* scheint ihr für ihn die höchste soziale Stelle gerade gut genug. Die römische Adlige Theodora, Marozias Mutter, „machte ihren Liebhaber, den Erzbischof Ravenna, zum Papst in Rom“.²²

Den Weg der Hure gehen bedeutete für zahlreiche Frauen die Hoffnung auf persönliche Freiheit. Doch nur wenige erreichten den Status einer Ninon de Lenclos. Sie „hat den höchsten Grad an Freiheit erlangt, den eine Frau damals erreichen konnte.“ Beauvoir schreibt: „(Indem sie ihre Weiblichkeit ausnutzt, überschreitet sie sie“.²³ Das gleiche gilt für Donna Imperia (1481-1512), die über dem Portal ihres römischen Palastes die Inschrift anbringen ließ: „Wer hier eintritt, möge Geist und Witz und gute Laune mitbringen - wer fortgeht, möge Geld oder ein ansehnliches Geschenk zurücklassen“.²⁴ Ihre pompöse

Hofhaltung übertraf selbst die des Hochadels. Prunk gehörte zum Geschäft: Die Paläste der Mätressen waren phantasievoll ausgestattete Wellnessstempel, ein Reich der Sinne in dem sich der Kunde gern verlor ungeachtet der Kosten. Die erfolgreichsten Mätressen waren immer zugleich auch begabte Propagandistinnen - ohne Selbstinszenierung keine Popularität - und weil man bereits einen zweifelhaften Ruf genoß, konnte man sich dabei bedenkenlos der werbewirksamsten Mittel bedienen, des Skandals und der Provokation: Auf mittelalterlichen Turnieren tauchten zur Empörung des Volkes häufig Gruppen fragwürdiger Damen auf, „die nicht die besten, aber die hübschesten und teuersten des Reiches“ waren und sich „in ausgesuchte, wunderbare männliche Kostüme“ kleideten, „als seien sie Teil des Rittersgefolges“.²⁵ Die Mätressen betrieben erfolgreich Eigenwerbung, aber nur selten feministische Propaganda. Die Emanzipation durch Edelprostitution war individueller Natur, für sich selbst erreichte die Mätresse oft viel, manchmal sogar die Beachtung von Seiten der Geschichtsschreibung, für das Image des Weiblichen nichts; im Gegenteil: als Meisterin der Verführungskunst goss sie Öl ins Feuer des Vaterrechts, das in der Frau ohnehin eine lüsterne Verderberin sah. Auch solidarisierte sich die Mätresse mit dem Macht der Männer, nicht mit ihren Geschlechtsgenossinnen, in denen sie potentielle Konkurrentinnen sah, sie weiß, auf welche Seite sie sich stellen muss, um für sich die benachteiligte soziale Situation der Frau zu überwinden, stellte diese aber offiziell nicht in Frage.

Das Patriarchat mag die Hure verachten, es weiß sie aber auch zu schätzen: als lukrative Einnahmequelle und sittliches Ventil. Selbst die Kirchenväter vertreten in diesem Punkt eine liberale Sexualmoral: „Unterdrückt die öffentlichen Dirnen, und die Gewalt der Leidenschaften wird alles über den Haufen werfen“²⁶ warnt Augustinus. „Scheiden die öffentlichen Dirnen aus dem Schoße der Gesellschaft aus, so wird die Sittenlosigkeit sie durch Unordnung jeglicher Art erschüttert.“²⁷ Von soviel „Verständnis“ angezogen, suchten die Prostituierten in Scharen die Nähe der Kirchenmänner: „Konzile, die Versammlung der potentesten Geistlichen, lockten Prostituierte an wie das Licht die Motten. Der Bedarf regelte die Nachfrage: Hunderte von Huren auf dem Konzil zu Konstanz 1414/1418. 800 auf dem Konzil zu Basel 1431.“²⁸ Es gab sogar eine eigene Kategorie von Prostituierten für den Klerus, *Pfaffenhuren* genannt. Die einfache Prostitution war für die Frau nur in sehr seltenen Fällen eine Möglichkeit der Emanzipation. Am Rande der Gesellschaft in einer Art Ghetto lebend, stellte Kleidung in vorgeschriebenen Farben oder ein an ihrer Kleidung befestigtes Kennzeichen die billige Dirne bloß, outete sie als gesellschaftliche Unperson, die keinen Anspruch auf Respekt oder Rechte hat. Nur Ausnahmen wie Toulouse-Lautrec, Eugène Sue und Victor Hugo versuchten hinter der Hure eine Persönlichkeit bzw. ein persönliches Schicksal zu sehen, für die meisten anderen war und blieb sie ein notwendiges Übel.

Hure und Heilige verbindet der soziale Ausnahmezustand: die eine findet Freiheit in der Verachtung, die andere in der Verherrlichung. In der Jungfrau sah das Patriarchat ein Frauenideal, an das weder Mutter noch Herrscherin heranreicht. „Schon nach der altchristlichen Ständeordnung wurde der gottgeweihten Jungfrau der Platz vor Witwen und Ehefrauen zugeteilt. Diese Wertung begegnet uns bei Cyprian und Augustinus ebenso wie bei Thomas von Aquin und Bonaventura.“²⁹ Kein anders weibliches Wesen wurde derart hofiert - die Jungfrau stand in ihrer Wertschätzung auf einer Stufe mit dem Mann. Wegen ihrer Verdienste um die Keuschheit zeigte sich der heilige Hieronymus sogar bereit, die Jungfrau geschlechtlich zu „befördern“: Er entschied, dass wenn „eine Frau aufhört, Frau zu sein“ darf sie „>Mann< genannt werden“.³⁰ Jungfrauen konnten glaubensgemäß nicht vom Teufel besessen sein, wie sie überhaupt in den Augen der Öffentlichkeit moralische Immunität besaßen; sie waren über jeden sündhaften Zweifel erhaben. Allein das trug ihnen im Vergleich zu anderen Frauen viele Privilegien ein. Die Karriere einer Jeanne d’Arc (1412-1431) wäre ohne den Nimbus der Jungfräulichkeit undenkbar, blieb aber dennoch ein einzigartiges Phänomen. Beeinflusst von der christlichen Lehre ebenso wie von den volkstümlichen Geschichten ihrer Heimat, sah sich Jeanne d’Arc in der Tradition der jungfräulichen Kriegerin. Was sie erreicht hat und ebenso der Respekt, den ihr die Männerwelt bis heute entgegenbringt, bedeutet eine einzigartige, alles überragende weibliche Karriere, gipfelnd in der Heiligsprechung durch Papst Benedikt XV. (gest. 1922) und 1999 in der Wahl zur *Frau des Jahrtausends*. Die Geschichte des Bauernmädchens, das an der Spitze des französischen Heers die Stadt Orléans aus den Händen der Engländer befreit, wurde historisch bisweilen angezweifelt, das Mysterium ist jedoch weit weniger mysteriös, wenn man die zeitgenössischen Hintergründe bedenkt: 90% der mittelalterlichen Menschen waren ungebildet, dafür an Wunderglaube gewöhnt; sie von einer Vision zu überzeugen, war sicherlich nicht schwer, während Klerus

und Adel in Jeanne d'Arc ein willkommenes Machtinstrument sahen. Ein labiler König ohne Krone, ein besetztes Land, Adlige, die einander heftiger bekämpfen als den Feind: angesichts der deprimierenden Gesamtsituation werden die Verantwortlichen zu der Erkenntnis gelangt sein, dass dieses Mädchen, und sei es eine Verrückte, die Sache nicht schlimmer machen könne. Der Urauslöser für Jeanne's Vorhaben war eine seit langem im französischen Raum kursierende Prophezeiung ungeklärten Ursprungs. Dazu ihr Onkel Durand Laxart: „Sie sagte mir, dass sie nach Frankreich zum Dauphin wollte, um ihn zu krönen. Sie sagte: „>Gibt es nicht von alters her einen Ausspruch, dass Frankreich durch eine Frau zerrüttet und durch eine Jungfrau wiederhergestellt werde?<“³¹ Mit diesen Worten betonte Jeanne charakteristisch für ihre Epoche die strenge Unterscheidung zwischen der verhängnisvollen Frau und der heilsbringenden Jungfrau. Bleibt die Frage: Was veranlasste Jeanne dazu, sich selbst in der Rolle der heiligen Jungfrau zu sehen? War es wirklich nur naiver Mystizismus oder liegt die Genialität der Jeanne d'Arc in der Erkenntnis begründet, dass allein ein „Wunder“ ihren Landsleuten neuen Mut und neue Hoffnung geben konnte? Im Prozess gegen sie wurde der Vorwurf erhoben, sie habe den Kult um ihre Person gezielt gefördert und die Selbstinszenierung bewusst geplant. Ihre Richter erwähnten in dem Zusammenhang ein Bild, von dem man wohl glaubte, dass es ein Portrait von Jeanne war: „Gab es bei Eurer Wirtin in Orléans nicht ein großes Bild, worauf drei Frauen gemalt waren und die Worte: >Gerechtigkeit, Friede, Einigkeit?<“ Jeanne antwortete darauf: „Davon weiß ich nichts.“³² Obwohl sie jeden Vorwurf in dieser Sache bestritt, wohlwissend, dass man sie sonst der Todsünde des Hochmuts beschuldigen konnte, war Jeanne d'Arc doch nicht ganz unbeteiligt an der Mythenbildung um ihre Person. Wie die Mystikerinnen betonte sie sich als Werkzeug Gottes, für Frauen im mittelalterlichen Patriarchat oft der einzige Weg, ihre Pläne zu verwirklichen. Jeanne's zweiter Trumpf war der Status der Jungfrau: In den Augen der Gesellschaft immunisierte er sie gegen alle weiblichen „Makel“, garantierte ihr Toleranz und Respekt. Die Geschichte der heiligen Johanna ist nicht nur die einer Heldin, es ist auch die Geschichte einer selbstbewussten Frau, der es gelang, die Menschen von ihrer Kompetenz und ihrem revolutionären Vorhaben zu überzeugen. Zur Märtyrerin und damit letztlich zur Heiligen machten sie jedoch erst ihre Gegner: die Hinrichtung Jeanne d'Arcs war ein propagandistisches Eigentor ihrer Ankläger. Dabei hatten sie sich alle erdenkliche Mühe gegeben, die Heldin zu demontieren und ihren Sieg als Niederlage festzuschreiben. „Es kam ihnen darauf an, dass so viele Menschen wie möglich Zeugen ihres Todes wurden und das schmachliche Ende der angeblichen Wundertäterin miterlebten.“³³ Als die Schreie der Verurteilten verstummten, wurde „das Feuer zurückgescharrt und ihr nackter Leib allen gezeigt... um ihnen auch den letzten Zweifel zu nehmen.“³⁴ Tatsächlich nahm man den Menschen ihre Zweifel, aber anders als geplant: der Mythos Jeanne d'Arc, der an Überzeugungskraft eingebüßt hatte, „als es ihr nicht gelang, ihr Versprechen einzulösen und den Engländern Paris zu entreißen“,³⁵ erhob sich sprichwörtlich wie der Phönix aus der Asche. Man hatte eine Märtyrerin geschaffen, die bereits unmittelbar nach ihrer Verbrennung die Legendenbildung inspirierte. Für „das Volk ist die >Jungfrau von Orléans< ein nicht wegzudenkendes Element seines historischen Bewusstseins geworden.“³⁶

Von dem privilegierten Status der Jungfrau profitierte auch Elisabeth I. von England: Der Verzicht auf eine eheliche Bindung sicherte ihr die autonome Herrschaft und die Anerkennung ihrer Person ohne geschlechtsspezifische Einschränkungen. Im Fall der englischen Königin liegt die Betonung auf der vorchristlichen Interpretation des Begriffs: Jungfrau. „Das Wort *parthenos*, >Jungfrau<, bedeutete [...] nichts anderes als >(noch) unverheiratetes Mädchen< und besagte nicht, dass dieses in unserem Sinn jungfräulich war.“³⁷ Sexuelle Enthaltsamkeit war ursprünglich nicht damit gemeint, diesen Gedanken brachte erst das Patriarchat auf: Nur die Frau, die ihre Sexualität vollkommen verleugnet, konnte vor der kritischen Blick der Vaterrechtler bestehen. War sie bereit diesen Preis zu zahlen, galt sie sogar mehr als der Durchschnittsmann. Gesetze und Dogmen, die andere Frauen unterjochten, lösten sich vor der Jungfrau in Luft auf. Das galt besonders dann, wenn sie sich Gott geweiht hatte.

In der Hoffnung auf mehr persönliche Freiheit zog es die Frau ins Kloster, dem einzigen von der Gesellschaft anerkannten Ort, an dem sie nach eigener Regie leben konnte. Für Margarete d'Oingt ein Geschenk Gottes: „Süßer Herr, wenn du mir keine andere Gnade erwiesen hättest als die, dass du mir nicht erlaubst hast, in der Knechtschaft und Unterwerfung durch einen Mann zu leben, so hast du mir schon genug getan.“³⁸ Die religiöse Berufung war oft nur Tarnung, den Frauen ging es um Selbstbestimmung und die Möglichkeit der Selbstentfaltung, kurz: um Privilegien der Jungfrau. Ständeübergreifend

flüchteten sie in die sozialrechtliche Nische des klösterlichen Lebens. „Die Frauen der ritterlichen Dienstmännern, die zum Niederadel aufsteigen, die Patriziertöchter in den Städten, bedrängte Witwen kämpfen leidenschaftlich dafür, ein gottgeweihtes Leben führen zu können, sei es im Kloster oder in freier Gemeinschaft.“³⁹ Auch aus vermögensrechtlichen Gründen suchten Frauen Unterschlupf im Kloster. Sie legten das Gelübde ab, „um ledig zu bleiben und ihren Reichtum vor den Ansprüchen der Ehemänner zu schützen.“⁴⁰ Nirgends war das Emanzipationsbestreben der Frau derart ausgeprägt und expansiv wie im religiösen Bereich. Ennen schreibt: „Für die bürgerlichen Freiheitskämpfe interessieren sich die Frauen offensichtlich nicht besonders; überhaupt sind sie im politischen Bereich wohl da, wenn man sie braucht [...], sie setzen sich dann auch oft bemerkenswert gut durch“,⁴¹ eine durchgängige Ambition lässt sich jedoch nicht feststellen. Ganz anders ihr Engagement in Sachen Glauben: „An der religiösen Bewegung nehmen sie [...] leidenschaftlich Anteil, hier entwickeln sie Initiative, stellen sich gegen ihre ganze Familie, verhandeln mit Päpsten, scheuen keine Mühe und machen wirklich Ernst mit dem apostolischen Leben in Armut und Erniedrigung. Das muss tieferliegende Gründe haben.“⁴² Wollte sich die Frau nicht unter die Herrschaft des Mannes begeben, musste sie sich unter Gottes Obhut stellen, strebte sie nach Wissen und Einfluss, war sie im Kloster bestens aufgehoben. Klöster boten eine der wenigen Möglichkeiten für Frauen Karriere zu machen. Das Amt der Äbtissin war mit einem Optimum an Macht verbunden, „in manchen Gegenden besaßen sie mehr weltliche Macht als der Bischof, obwohl das in den Kirchengeschichten vertuscht wurde, manchmal sogar durch absichtliche Fälschung der Chroniken.“⁴³ Die Äbtissin war neben der Königin die höchstmögliche gesellschaftliche Stellung. Frauen die diesen Rang erreichen, brauchten das Vaterrecht kaum noch zu fürchten. Im 11. Jahrhundert herrschte die Äbtissin von Maulberg sowohl über ihre Klöster als auch über das dazu gehörige Land und die Stadt. „Eine deutsche Besonderheit waren die Fürstäbtissinnen. Sie waren Landesherrn wie irgendein Mann.“⁴⁴ Die Äbtissin des sächsischen Stifts in Gandersheim saß im 9. Jahrhundert „ihrem eigenen Gerichtshof vor, hatte einen eigenen Sitz im kaiserlichen Rat und unterhielt ein eigenes stehendes Heer.“⁴⁵ Hilde (um 614-680), erst Äbtissin des Klosters Hartlepool, später von Kloster Whitby, nahm gleichberechtigt mit ihren männlichen Amtskollegen an den Synoden teil. Lioba (um 710-782), Äbtissin des Klosters Tauberbischofsheim, beriet Bischöfe und Fürsten. „Mehrere mal weilte sie am Hof Pippins, auch sein Sohn Karl der Große bat sie in seine Pfalz zu Aachen.“⁴⁶ Klara von Assisi (1194-1253) empfing die hochgestellten Persönlichkeiten ihrer Zeit, darunter Papst Innozenz IV. und die Königin von Ungarn. Sieht man die Macht der Äbtissinnen und die kulturellen Beiträge, insbesondere die literarischen, die von den Frauenklöstern kommen, ist es nicht übertrieben hier von feministischen Hochburgen zu sprechen, die wie Inseln im patriarchalischen Strom eine autonome Entwicklung des Weiblichen förderten, bis die Kirche im 12. und 13. Jahrhundert begann die „Rechte der Frauenklöster zu beschneiden, indem sie das Eigentum der Nonnen für sich beanspruchte und die Nonnen dem männlichen Klerus unterordnete.“⁴⁷ Von dieser Entwicklung betroffen war auch das französische Reformkloster Fontevrault (heute: Fontevraud). „Die Kongregation von Fontevrault in der Nähe von Angers, die um 1100 von Robert von Arbrissel auf Grund der Benediktinerregeln für Nonnen, Laienschwestern und deren Hausgeistliche gegründet wurde und dem eine Äbtissin vorstand, trat die Nachfolge (der) frühen Doppelklöster an und hatte augenblicklich Erfolg.“⁴⁸ Robert d'Arbrissel weihte den Orden der Jungfrau Maria und in Anlehnung an die Worte, „die der Herr an Johannes gerichtet hatte: >Sohn, hier Deine Mutter<, legte er alle Gewalt in die Hände einer Frau, einer Äbtissin, der die Mönche Gehorsam und kindliche Ehrerbietung entgegen zu bringen hatten.“⁴⁹ Zwanzig Jahr nach der Gründung lebten dort 3000 Nonnen. Es ist gewiss kein Zufall, dass Fontevrault unter der Protektion von Eleonore von Aquitanien stand; ihre Tochter Marie de Campagne wurde nach dem Tod ihres Ehemannes sogar Äbtissin des Ordens. Wie Walker schreibt, lebten die Nonnen von Fontevrault die Emanzipation. „In Fontevrault gingen die Kanonikerinnen den Mönchen voran, sie trugen das Kreuz, predigten, lasen das Evangelium und nahmen die Beichte ab.“⁵⁰ Ähnlich feministisch gaben sich auch viele andere Frauenklöster, bis Papst Innozenz III. der Frauenherrschaft ein Ende bereitete. Unter vaterrechtlichem Druck verloren die Frauenklöster nicht nur ihre wirtschaftliche Unabhängigkeit, sie büßten auch ihre Bedeutung als weibliche Bildungsstätte ein: theologische Themen durften nicht mehr gelehrt oder erörtert werden. Jetzt erst wurde aus dem Nonnenkloster das, was wir vornehmlich damit verbinden - ein weltfremder Ort mit streng-fanatischem Reglement und einer Erziehung, deren Kernziel es war, „die geistige Entwicklung in den Köpfen der Schwestern zu unterbinden.“⁵¹ Statt der Intellektuellen

züchtete man hinter den Klostermauern nun paralysierte Glaubensdienerinnen. Klöstern, die sich dem frauenfeindlichen Trend nicht anschließen wollten, drohte die Exkommunikation, die Auflösung, die inquisitorische Untersuchung. Trotzdem schafften es einige, ihren Status als feministische Hochburgen beizubehalten, darunter Fontevrault. Die dortigen Mönche scheiterten „bei dem Versuch, die Hauptkirche oder das Nonnenhaus zu übernehmen, sie waren vielmehr bis zur Französischen Revolution gezwungen, weiterhin der Äbtissin Gehorsam zu schwören.“⁵² Auch die englische Lehrerin Mary Ward (1585-1645) widersetzte sich der misogynen klösterlichen Reform. Mit ihrem Vermögen gründete sie in Flandern das Kloster St. Omer. Hier widmeten sich Lehrnonnen, auch bekannt unter dem Namen *Englische Fräulein*, der Erziehung von Mädchen. 1629 verbot die Kirche den Orden und beschuldigte die Gründerin der Häresie.

Nachdem die Klöster im Spätmittelalter ihren Status als Zentren weiblicher Selbstständigkeit verloren, ebte auch die Frömmigkeitsbewegung der Frauen ab. Es hatte sich herumgesprochen, dass das Nonnendasein nicht länger mit feministischen Vorteilen verbunden war. Zur gleichen Zeit verbesserte sich die rechtliche Situation der Frau im Witwenstand. Im „Gewohnheitsrecht wie im Feudalrecht gibt es Emanzipation nur außerhalb der Ehe: das Mädchen und die Witwe haben die gleichen Rechte wie der Mann“.⁵³ Als Witwe konnte die Frau ihre soziale Ohnmacht überwinden, vor allem dann, wenn sie stellvertretend für ihre unmündigen Söhne den Besitz verwaltete und die Geschäfte führte. Aus dieser Situation heraus legte Barbara Fugger (um 1420-1499) den Grundstein für das Finanzimperium der Familie und beendete Kaiserin Irene (752-803) den Bilderstreit. „Die offizielle Wiedereinführung der Ikonenverehrung hat ihr für immer die Dankbarkeit des Klerus der Ostkirche eingetragen.“⁵⁴ Von den wenigen Frauen, die als Herrscherinnen in die Geschichte eingingen, waren viele die Stellvertreterinnen ihrer Söhne wie z.B. Kaiserin Theophano (um 955-991), Witwe von Otto II.: Für ihren unmündigen Sohn regierte sie Deutschland, während seine Großmutter Adelheid (um 931- 999) über Italien herrschte. „Selbst in einem Zeitalter, das zahlreiche ungewöhnliche Frauen hervorgebracht hat, war Adelheid eine außerordentliche Erscheinung.“⁵⁵ Gertrud Bäumer erinnert an sie in ihrem Buch *Adelheid, die Mutter der Königreiche*: „Gemeinsam mit ihrer Schwiegertochter Theophano rettete sie den beiden letzten Ottonen noch für kurze Zeitspanne Krone und Reich.“⁵⁶ Die vaterrechtliche Geschichtsschreibung kennt die politische Bedeutung dieser Frauen unter dem abfälligen Begriff *Weiberherrschaft*. Stets hat das Patriarchat sie gefürchtet, die Mutter-Sohn-Autorität, und auch wenn daraus keine feministische Verschwörung wird, ist sie doch eine lästige nicht totzukriegende Tradition weiblicher Macht: Adele de Blois (1056-1137), Konstanze von Sizilien (1154-1198), Margarete von Dänemark (1353-1412), Katharina von Medici (1519-1589), Maria von Medici (1573-1642), Amalie Elisabeth von Hessen-Kassel (1602-1651), Christine von Frankreich (1606-1683) – sie alle herrschten für ihre Söhne und sogar Dschingis Khan, der selbsternannte Herrscher der Welt, folgte in vielem dem Rat seiner Mutter. Als Vertrauensperson wollte er sie in seiner Nähe wissen, sie war der einzige Mensch, der den gefürchteten Despoten beeinflussen konnte. Nicht immer endete die Macht der Mutter mit der Mündigkeit des Sohns, oft blieb sie wie in diesem Fall seine engste Vertraute und Beraterin, d.h. wenn nicht seine Ehefrau ihr den Rang ablief. Dies ist übrigens eine Erklärung für das vielzitierte gestörte Verhältnis zwischen Schwiegermutter und Schwiegertochter: die Macht der einen ist die Ohnmacht der anderen, das macht sie zu Konkurrentinnen. Die patriarchalische Urangst vor der Mutter-Sohn-Autorität besteht bis heute, nicht zuletzt weil es immer wieder Stimmen gibt, die sie als Gefahr betonen: „Selbst wenn der Vater im Haus lebt, kann trotzdem ein starkes geheimes, an Verschwörung grenzendes Band zwischen Mutter und Sohn bestehen, das den Vater ausgrenzt - und Verschwörungen sind schwer zu durchbrechen.“⁵⁷ Weil sie weniger schillernd ist als die Macht der Hure und nicht mythisch verklärt wie die der Jungfrau, wird die Macht der Mutter oft unterschätzt. Wir nehmen den Begriff Hausherrin nicht ernst, dabei war gerade das Haus der Bereich, wo weibliche Gesetze herrschten. Beauvoir schreibt in dem Zusammenhang über die griechische Frau, dass sie „trotz der Härte ihrer Lage und obwohl ihr fast kein Recht zugestanden wurde, innerhalb des Hauses eine wichtige Rolle spielen und eine gewisse Autonomie besitzen musste.“⁵⁸

Über die Feministin der sozialen Unterschicht verrät die Geschichte nichts. Aber es ist zumindest aufschlussreich zu beobachten, wie schnell sich die Frau aus dem Volk emanzipiert, wenn Ausnahmesituationen es von ihr verlangen. In Kriegszeiten gewinnt das Weibliche an sozialem Gewicht, dann steht die Frau, wie es im vaterrechtlichen Wortschatz so schön heißt, ihren Mann, übernimmt die

Verantwortung, trifft Entscheidungen, regelt die Geschäfte und ist in all diesen für sie ungewohnten Aufgaben erstaunlich schnell von Null auf Hundert. Solche Extremsituationen gewähren ihr Einblicke in die eigene Leistungsfähigkeit. Ohne den sie gängelnden Mann erkennt die Frau ihre Stärken und lernt, dass sie sehr wohl in der Lage ist, ihr Leben auch ohne ihn zu meistern. Während der Kreuzzüge brachte der Frauenüberschuss daheim die religiöse Frauenbewegung hervor und förderte die feministische Minnekultur. Als im Dreißigjährigen Krieg die Hexenverfolgung einen Höhepunkt erreichte, hatte das auch etwas mit dem veränderten weiblichen Verhalten zu tun - mit den Frauen, die sich in Abwesenheit ihrer Männer emanzipiert hatten. Ähnlich ist es nach den beiden Weltkriegen, als viele Ehen scheiterten, weil sich die Frau von dem traditionellen Rollenspiel losgesagt hatte. Es sind die Extreme und Katastrophen, die die Freiheit der Frau fördern, nur dass sie den Vorteil in solchen Zeiten der Not kaum genießen kann und nach der Heimkehr der Männer schnell wieder einbüßt. So hatte der Amerikanische Unabhängigkeitskrieg (1775-1783) die Emanzipation der Frau soweit begünstigt, dass schon 1776 in New Jersey das Frauenwahlrecht eingeführt wurde. 1807 wurde es ihnen wieder aberkannt. Die Rückkehr zur Routine war hier wie in den meisten Fällen mit der Rückkehr zur patriarchalischen Ordnung verbunden, selbst wenn es in der Zwischenzeit zu radikalen sozialen Reformen gekommen ist. Bestes Beispiel dafür ist die Französische Revolution: Dieser Ausnahmezustand führte zur Entstehung mehrerer Frauengruppen mit feministischer Zielsetzung, deren Hoffnungen sich jedoch mit der Festigung des Regimes allesamt zerschlugen.

Eine der führenden Feministinnen der Zeit war Olympe de Gouges (1748-1793). In ihrer *Erklärung der Rechte der Frau und Bürgerin* verlangte sie 1791 die Abschaffung der männlichen Privilegien. Auf die Schizophrenie der Revolutionäre, die die Unterstützung der Frauen annahmen, ihnen aber jedes Mitspracherecht verweigerten, reagierte de Gouges mit der Forderung: „Die Frauen haben ein unbedingtes Recht auf die Tribüne, denn sie haben ja auch ein Recht aufs Schafott!“⁵⁹ Zusammen mit der Holländerin Myfrouw van Palm-Aelder gründete sie „aus mehreren Frauenvereinen den >Cercle social<, einen Verband aus Männern und Frauen, der für die politische Gleichberechtigung der Geschlechter eintreten wollte.“⁶⁰ Unterstützt wurde dieses Vorhaben von Condorcet und seinen Girondisten, bis sie alle als erklärte Gegner Robespierres gestürzt und größtenteils hingerichtet wurden. 1793 stirbt auch Olympe de Gouges auf dem Schafott - eine Gleichberechtigung, die ihr die Vaterrechtler gern gewährten.

Die Emanzipation der Frau in den sozialen Extremen mag dem Feminismus nicht immer zuträglich gewesen sein, vor allem, weil sie in den meisten Fällen selbstbezogen ist und keine gesellschaftlichen Reformen anstrebt, dennoch - ohne diese Ausnahmen wäre es heute nahezu unmöglich etwas über die Frauengeschichte zu erfahren. Bis zu dem Moment ihrer kollektiven Emanzipation nahm die Frau fast nur als Herrscherin, Heilige oder Hure individuelle Gestalt an. Nur dann, wenn sie außerhalb oder aber über dem Gesetz stand, gelang es ihr in einigen Fällen das Augenmerk der Geschichtsschreibung auf sich zu richten und damit auch auf die weibliche Weltanschauung.

1. – 5. M. Weithmann, 120/ 120/ 118/ 120/ 121. 6. Themistokles zitiert nach M. Weithmann, 120. 7. – 9. M. Weithmann, 56/ 123/ 72. 10. – 12. E. u. G. Rotter, 49/ 49/ 50/ 52. 13. *Zeitalter der Könige*, 62. 14. u. 15. S. de Beauvoir, 145. 16. – 19. *Große Frauen der Weltgeschichte*, 377. 20. u. 21. S. Drafi zitiert nach *Stern spezial – Biografie*, Nr. 2/2004, 115. 22. T. Fiedler zitiert nach *Stern*, Nr. 15/ 7.4.2005, Seite 66. 23. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 144. 24. *Große Frauen der Weltgeschichte*, 239. 25. B. Tuchman, 196. 26. Augustinus zitiert nach S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 136. 27. T. v. Aquin zugeschriebener Text zitiert nach S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 136. 28. E. u. G. Rotter, 199. 29. E. Ennen, 113. 30. Hl. Hieronymus, *Epheserkommentar*, lib. III, Kap. V, zitiert nach U. Ranke-Heinemann, 198. 31. u. 32. *Der Prozess Jeanne d’Arc*, 143/ 43. 33. – 35. E. Lucie-Smith, 19/ 20/ 20. 36. E. Ennen, 216. 37. E. u. G. Rotter, 131. 38. M. d’Oingt zitiert nach *P.M. Perspektive*, 1/2004, 69. 39. E. Ennen, 236. 40. B. G. Walker, *Das geheime Wissen der Frauen*, 551. 41. u. 42. E. Ennen, 237. 43. B. G. Walker, *Das geheime Wissen der Frauen*, 553. 44. E. Ennen, 215. 45. B. G. Walker, *Das geheime Wissen der Frauen*, 551. 46. *Große Frauen der Weltgeschichte*, 299. 47. B. G. Walker, *Das geheime Wissen der Frauen*, 553. 48. *Blüte des Mittelalters*, 49. 49. *Die Königliche Abtei von Fontevraud*, 5. 50. – 52. B. G. Walker, *Das geheime Wissen der Frauen*, 553/ 555/ 555. 53. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 133. 54. u. 55. *Morgen des Abendlandes*, 62/ 192. 56. *Große Frauen der Weltgeschichte*, 11. 57. R. Bly, 35-36. 58. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 119. 59. O. de Gouges zitiert nach *Große Frauen der Weltgeschichte*, 195. 60. *Große Frauen der Weltgeschichte*, 195

1. 4. 2. 2. Amnesie der Weltgeschichte oder wie ein Toter den Nobelpreis gewann

„Sag mir, wo die Mädchen sind,
Wo sind sie geblieben?
Sag mir, wo die Mädchen sind,
Was ist geschehen?“
(Pete Seeger)

Geschichte wird von den Siegern geschrieben und im Vaterrecht ist der Sieger der Mann. Damit schrumpfte der überlieferte Beitrag der Frau zur Weltgeschichte auf ein kaum auszumachendes Minimum. „Für etwa 3800 der 4000 Jahre abendländischer Geschichte wird fast ausschließlich oder doch ganz überwiegend über die Handlungen, Erfahrungen und Leistungen von Männern berichtet.“¹ Der patriarchalische Tunnelblick der Geschichte beginnt mit androzentrischen Königslisten: „Hier sind Männer Nachkommen von Männern ohne Zutun der Frauen, und die männliche Gemeinschaft des Bundes reicht zurück bis an den Anfang der Zeit.“² Noch bevor sich das Patriarchat als Gesellschaftsform generell durchsetzt, haben sich die Patriarchen rückwirkend eine Männerwelt geschaffen, die weibliche Leistung traditionell geringschätzt und übersieht. Diese misogynen Zensur führte dazu, dass Geschichtsforschung im wesentlichen nur die maskuline Sicht erfasst, während die Frauengeschichte scheinbar nicht existiert. „Über Jahrtausende wurde Menschengeschichte systematisch zur Männersache verfälscht.“³ Selbst Simone de Beauvoir, die die Situation der Frau minutiös rekonstruiert, stellt in diesem Punkt die vaterrechtliche Darstellung nicht in Frage und „irrte sich in der Annahme, Frauen hätten [...] keine Geschichte.“⁴

Zugegeben, die Frau bekleidete selten politische Ämter, das ließ das Patriarchat nicht zu. Aus dem selben Grund war sie auch selten als Autorin, Künstlerin oder Wissenschaftlerin aktiv, aber so apathisch, wie es in der patriarchalischen Geschichtsschreibung erscheint, war sie nicht. Es ist vaterrechtliches Wunschdenken, was sich in den Chroniken spiegelt und natürlich die androzentrische Absicht, die Frau in ihrer Bedeutungslosigkeit zu betonen. „Der Mythos, dass Frauen für das Entstehen der Geschichte und der Kultur nur von geringerer Bedeutung seien, hat die Psychologie von Frauen und Männern tiefreichend geprägt.“⁵ Die Elimination weiblicher Geschichte ist eine der beeindruckendsten Großtaten patriarchalischer Propaganda. Nach dem Leitsatz: *Es kann nur einen geben* wurde der Anteil der Frauen an der Weltentwicklung akribisch anektiert und zensiert, was nicht der Schere zum Opfer fiel, ging als maskuline Leistung in die Annalen ein. In diesem Bereich ist irren wirklich männlich und werden die Irrtümer nicht zufällig entdeckt, dann bleibt die Frau bzw. ihr Handeln für immer ein Opfer historischer Amnesie. „Alles, was von Männern über Frauen geschrieben wurde, muss verdächtig sein, da sie zugleich Richter und Partei sind.“⁶ warnte Poulain de la Barre zu Recht. Der historische Beitrag der Frau wird wenn eben möglich ausgeblendet oder maskulinisiert wie im folgenden Beispiel: „Eine Frau, Junis, wird von Paulus als >hervorragend unter den Aposteln< bezeichnet (Röm. 16,7)“.⁷ Und obwohl sich das Vaterrecht gern auf die paulinische Wertung des Weiblichen beruft, in diesem Fall ist man anderer Meinung und macht aus Junis einen Mann namens Junias.

Die Dunkelziffer weiblicher Persönlichkeiten, die Chronisten im Dienst des Vaterrechts um ihre Leistung brachten, dürfte ungeheuer hoch sein; rehabilitiert wurde bislang nur ein Bruchteil. Eine der wenigen, die wie durch ein Wunder der historischen Amnesie entkam, ist Hatschepsut (um 1500 v. Chr.), Witwe von Pharao Thutmosis II.; unter ihrer Herrschaft wurde der Status Ägyptens als Seefahrer-Nation begründet. Die Geschichtslüge um ihre Person entstand, weil man die männliche Nachfolge nicht durch eine weibliche Herrscherin „stören“ wollte; offiziell sollte auf dem Thron Ägyptens keine Frau gesessen haben. Gemäß der Tradition ließ sich Hatschepsut mit Bart darstellen, dem Zeichen der Königswürde. So hatten die Fälscher leichtes Spiel: sie überarbeiteten einfach die Namenkartuschen. Ihr Name „tauchte weder in der Königsliste Manethos auf noch in einer anderen historischen Überlieferung.“⁸ Eines aber übersahen die eifrigen Geschichtsfälscher - das wahre Geschlecht des „Pharao“ verriet die Pronomina: „Champollion war aufgefallen, dass an diesem Tempel die meisten Königskartuschen angeschlagen oder verändert worden waren. Die neu eingesetzten Namen nannten Thutmosis I. und Thutmosis III.. Als Champollion später die Texte übersetzte, stellte er fest, dass alle Pronomina nicht von >ihm<, sondern von

>ihr< sprachen, und damit kam [...] der Verdacht auf, dass es sich bei diesem >verlorengegangenen< Pharaon um eine Frau handeln könnte. Eine Vermutung, die später von Richard Lepsius bestätigt wurde“.⁹ Ein Bildersturm sollte auch die Erinnerung an Nofretete auslöschen. Neueren Erkenntnissen zufolge, trat sie die Nachfolge ihres verstorbenen Gatten Echnaton an und wurde vermutlich Opfer eines Mordanschlags. Nach ihrem Tod vernichteten ihre Widersacher nahezu alle Dokumente und Zeugnisse, die Hinweise auf ihre Person enthielten und in dem Zusammenhang auch auf ihre Macht. Das war bei Kleopatra nicht möglich. Ihre Herrschaft ließ sich historisch nicht leugnen, sie ist untrennbar mit Caesars Vita verbunden. Bei ihr wandte man eine andere, ebenfalls sehr beliebte Taktik an - den Rufmord: Die als *Schlange vom Nil* und *Hure von Alexandria* Betitelte wurde bezichtigt „den Imperator verhext zu haben, um Königin Roms zu werden“.¹⁰ *Schlange, Hure* und *Hexe*: drei Begriffe, die das Vaterrecht unermüdlich auf rufschädigende Weise gegen erfolgreiche Frauen ins Feld führte. Man weigerte sich ihre Leistungen anzuerkennen, deshalb führte man sie auf Hexerei oder Verführungskunst zurück. Manchmal reichte es schon, wenn die Anwesenheit der Frau in der Biografie eines berühmten Mannes störte. Keine traf es in dieser Sache schlimmer als Xanthippe, die vielgeschmähte Gattin des Sokrates. Ihre Darstellung wurde ein „Treppenwitz der Weltgeschichte [...]: Xanthippe als *unverträglichste Ehefrau!*“¹¹ Das überragende philosophische Vorbild Sokrates sollte nicht als glücklicher Ehemann in die Geschichte eingehen, also machten diejenigen, die Vergeistigung mit Sexualpessimismus gleichsetzten, Xanthippe zum Hausdrachen und die sokratische Ehe zu einer Karikatur. Weithmann, der sich um die Wahrheit hinter dem Klischee Xanthippe bemüht, schreibt über die Verbreitung des Themas: Emanuel Wohlhaubters „barockes Gemälde >Sokrates wird von seiner Xanthippe mit Wasser übergossen< wurde in zahlreichen Repliken verbreitet und erfreute sich besonderer Popularität in biedermeierlichen deutschen und österreichischen Wohnstuben des 19. Jahrhunderts“.¹² Ein häusliches Menetekel als Warnung vor der Gefahr des privatisierten Matriarchats. Erst moderne Geschichtsforscher prüften den Wahrheitsgehalt des Zerrbilds und bemühten sich wie u.a. Christoph Martin Wieland, Fritz Mauthner, Hans Sassmann um eine Rehabilitation - vergeblich. Xanthippes Imageschaden ist irreversibel, das heißt sie wird auch zukünftig Synonym für das zänkische Eheweib bleiben. Nichts haftet so gut wie ein schlechter Ruf - das zeigt sich auch am Beispiel der Lucrezia Borgia. Die Lasterhaftigkeit, die man ihr nachsagte, wurde von Historikern stereotyp übernommen und erst in jüngster Zeit kritisch hinterfragt. Ähnlich ist es bei Juana von Kastilien (1479-1555): Sie ging mit dem Beinamen *die Wahnsinnige* in die Analen ein - zu Unrecht: Dass sie mit dem Sarg ihres toten Gatten vor ihrem Vater floh, wird inzwischen „weniger als Beweismittel für Juanas geistige Umnachtung denn als ein wohlüberlegter politischer Schachzug gewertet“.¹³ Wäre Juana ein Mann gewesen, hätten Chronisten ihr Verhalten spontan als Kalkül gewertet; Männern traut das Patriarchat Weitsicht zu, Frauen nicht. Am liebsten überlässt man sie dem historischen Vergessen. Aufgrund der pro-maskulinen Geschichtsschreibung fällt es schwer allein die soziale Situation der Frau zu rekonstruieren, ganz zu schweigen von den Beiträgen, die sie zu Politik, Wissenschaft, Philosophie und Kunst leistete. „Bei der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Geschichte und Theorie der Frauenbewegungen [...] zeigt sich immer wieder die Schwierigkeit, an Quellen zur Frauenfrage aus früheren Epochen, ja selbst aus dem 19. Jahrhundert heranzukommen.“¹⁴ Diese Todesstille in Bezug auf weibliche Leistung ist charakteristisches Merkmal vaterrechtlicher Geschichtsschreibung. Die Frau in den Chroniken soweit wie möglich zu übergehen, ist Teil des propagandistischen Vorhabens eine Männerwelt zu schaffen und sei es auch nur auf dem Papier. Zumindest der Nachwelt sollte der Eindruck entstehen, die Frau wäre völlig hilflos und unfähig hinter ihrem „Herrn und Meister“ hergetrottet, ein anonymes Schattenwesen, dessen Existenz keine Spuren hinterließ. Und wie war es wirklich? Ist die Weltgeschichte im Wesentlichen Männersache oder schildern die Chroniken ein androzentrisches Märchenland basierend auf patriarchalischem Wunschdenken? Boccaccio erschien das Schweigen jedenfalls verdächtig. Im Vorwort zu *Über berühmte Frauen* schreibt er: „Ich war sehr erstaunt, dass Frauen in der Geschichtsschreibung so wenig Beachtung gefunden haben, [...] dass sie nicht in einem ihnen gewidmeten Werk Anerkennung gefunden haben, obgleich es doch ganz offensichtlich ist [...], dass manche Frauen mit ebensoviel Kraft wie Kühnheit handelten.“¹⁵ Weibliche Leistungsstärke wird vom Vaterrecht traditionell angezweifelt, das erfuhr vor allem die Schriftstellerin. Ihr wurde der Beweis abverlangt, dass das, was sie schrieb, ihr geistiges Eigentum war. Hierzu Christine de Pizan: „Manche behaupten, Schriftsteller oder Priester hätten dein Werk für dich verfasst, denn sie könnten nicht von weiblicher Intelligenz geschaffen

sein. Aber diejenigen, die so etwas sagen, sind ungebildet, denn sie wissen nichts von den Schriften der Frauen“.¹⁶ Die Authentizität von Heloises Briefen an Abaelard wurde lange bestritten; man konnte sich nicht vorstellen, dass ein weibliches Hirn eine solche Wortgewalt hervorbringt. In „ähnlicher Weise wurden einige Verse einer bemerkenswerten Gruppe von provenzalischen Troubadourinnen, die im gleichen Jahrhundert großen Erfolg hatten, lange männlichen Troubadouren zugeschrieben, die angeblich mit weiblicher Stimme sprachen.“¹⁷ Weil sie eine Frau war, warf man der Humanistin Laura Cereta (1469-1499) vor, sie etikettiere die Schriften ihres Vaters als die ihren. „Vom 17. bis 19. Jahrhundert versuchten viele britische Schriftstellerinnen, solchen Beschuldigungen vorzubeugen, indem sie männliche Autoritäten bestätigen ließen, dass sie ihr Werk verfasst hätten.“¹⁸

Was die Frau in ihrer häuslichen Klausur zum Weltgeschehen beisteuerte, wird wohl ewig ungeklärt bleiben. „Über den Bereich der Familie und besonders über die Situation der Frau hüllen sich [...] die antiken Autoren in Schweigen, ja man könnte fast sagen, in >beredtes< Schweigen.“¹⁹ In diesem Schweigen schlug sich nicht etwa das schlechte Gewissen der Patriarchen nieder, es war vielmehr ein werbestrategisches Verschweigen der zwischen Recht und Realität bestehenden Diskrepanz. Beauvoir schrieb: „(D)as abstrakte Recht genügt nicht, um die konkrete Situation der Frau zu definieren. Diese hängt zum großen Teil von der ökonomischen Rolle ab, die die Frau spielt, und oft stehen theoretische Freiheit und konkrete Macht in umgekehrtem Verhältnis.“²⁰ Es ist diese konkrete Macht der Frau, über die sich die patriarchalische Geschichtsschreibung ausschweigt; so stört es zum Beispiel das Bild der Phallokrate, wenn die Frauen Athens erfolgreich gegen die Anklage der Ärztin Agnodike (5. Jh. v. Chr.) demonstrierten, deren Freispruch erwirkten und sogar eine Gesetzesänderung, die es fortan freien Frauen erlaubte Heilkunst und Geburtshilfe zu erlernen und auszuüben. Wenig handzahn wirken auch jene Römerinnen, die die Aufhebung der *Lex Oppia* durchsetzten, dem Gesetz, das ihnen den Luxus verbot. „In einer berühmten Rede, forderte Cato, dass es bestehen bliebe: aber die Kundgebung der Römerinnen auf dem Forum setzte sich gegen ihn durch.“²¹

Ironie der Geschichte: es sind ausgerechnet die Prozessakten der Inquisition, die Beispiele weiblicher Courage unsterblich machten. Wenn sie die Antworten der Angeklagten zitieren, spiegeln sie den Mut der Verzweifelten, denen kein Anwalt zur Seite stand und deren minimale Chance von der eigenen Stärke und Standhaftigkeit abhing: Kunigunde Bantlin wurde 1676 wegen Verdacht auf Hexerei des Landes verwiesen, doch zuvor sollte sie den Arztlohn für das von ihr „verhexte“ Opfer und die Inquisitionskosten tragen. Sie weigerte sich gegenüber dem Stadtknecht mit den Worten, „das sie die Kosten nit bezalen wolle, wan sie solche bezalte, so miesse sie ein Hex sein, und einen Nachtschaden gethan haben, wan meine Herren ihre Hände in ihren unschuldigen Blut wäschen wöllen, so mögen sie es tun.“²² 1629 traf es die Krämergattin Anna Matzet. Sie spielte in ihrer Verteidigung auf den materiellen Hintergedanken der Hexenjagd an und fragte, „ob man einen hole, wenn man Vermögen habe [...] wenn sie eine Hexe wäre, müsste die ganze Welt brennen. [...] Sie Zweifel an der Glaubwürdigkeit der Examinatoren und sagt, wenn diese in den Himmel kämen, kämen alle in denselben.“²³ Die Hexenjäger haben nicht eine einzige Hexe gefunden, aber umso mehr Beispiel für menschliche Überlegenheit angesichts unmenschlicher Praktiken. Die 20-jährige Agnes Clostermüller sagte nach der Folter des Aufziehens, sie „wolle von Gott wünschen, dass er ihr Herz nur eine halbe Stunde ein Spiegel wäre, so würde man darinnen ihr Unschuld sehen. Wer Unholderei von ihr sage, der tu ihr gar Unrecht, wölls aber demselben verzeihen und ihn mit einem besseren Maß widergelten als ihr gemessen worden.“²⁴ Das „schwache“ Geschlecht bewies sich erstaunlich stark und standhaft beim Ertragen der Folter und dem psychischen Druck, den die Inquisitoren auf die Beschuldigten ausübten um zu den heißersehnten „Geständnissen“ zu gelangen. Heldenruhm ernteten diese Frauen nicht, genausowenig wie die männlichen Opfer des Systems.

Wenn man die Stärke des Mannes und die Schwäche der Frau proklamiert, seine gesamte Propaganda darauf aufbaut, dann müssen schwache Männer und starke Frauen offiziell Ausnahmen bleiben. Man muss sie als solche betonen und dafür sorgen, dass es offiziell nicht zu viele werden, damit die Ausnahme zahlenmäßig nicht die Norm übersteigt. Bis heute gilt weitläufig die Meinung: „In der fehlenden Wehrfähigkeit lag ein Handikap für die politische Betätigung der Frau. Sie konnte das militärische Aufgebot nicht anführen wie der König“.²⁵ Isabella von Kastilien (1451-1504) konnte es, wie „Jeanne d’Arc bekämpft sie gewappnet und hoch zu Ross die eindringenden portugiesischen Truppen“.²⁶ Den Ruhm als siegreicher Feldherr erntete jedoch ihr Mann, Ferdinand von Aragon. Auch Isabellas Tochter,

Katharina von Aragon, war militärisch erfolgreich: der Sieg der Engländer 1513 in der Schlacht von Flodden ist Produkt ihrer Entschlossenheit und ihres Engagements. Während ihr Gatte, Heinrich VIII., im fernen Frankreich die Sporenschlacht verpasste, ein unspektakuläres Scharmützel, für das er sich dennoch und trotz seiner Abwesenheit als Held feiern ließ, mobilisierte Katharina mit einer flammenden Rede die heimatlichen Truppen im Kampf gegen die Invasionsarmee der Schotten. „Die Kunst der Kriegsführung enthält kein besonderes Mysterium, dem Frauen nicht gerecht werden können.“²⁷ Das Ende des Hundertjährigen Krieges beschleunigen im Wesentlichen zwei Frauen: Jeanne d’ Arc und Agnès Sorel, Mätresse von Karl VII., die den König zur Vertreibung der Feinde aus Frankreich anspornte. Die ablehnende Haltung ihrer Zeitgenossen gegenüber der Soldatin oder Parlamentarierin verglichen Mill und Taylor mit der Vergangenheit und gelangten zu dem Schluss: „In den feudalen Jahrhunderten hielt man im Gegenteil wieder Krieg und Politik gar nicht für so unnatürlich für Frauen, weil es eben nicht ungewöhnlich war, dass sie sich damit beschäftigten.“²⁸ Im frühen Mittelalter setzte man in die Kriegerin mehr Vertrauen als in späteren Jahrhunderten; Burgherrinnen, die das Lehen in Abwesenheit des Mannes verteidigten waren alles andere als eine Ausnahme. Mannweib (*virago*) nannte man sie, ihre Erziehung und Ausbildung entsprach der des Mannes: sie lernte Reiten und den Umgang mit der Waffe. Die wenigen überlieferten Beispiele weiblichen Kriegerturns belegen die Leistungsstärke der Frau in diesem Bereich, der nach Meinung der Patriarchen für sie zwangsläufig ein Waterloo ist: Artemisia von Halikarnassos beteiligte sich auf Seiten der Perser mit fünf Kriegsschiffen an der Schlacht von Salamis. Herodot schreibt: „Sie war mutig und heldenhaft genug, selbst in den Krieg zu ziehen, obwohl sie einen Sohn im Jünglingsalter hatte [...]. Auch waren ihre Ratschläge, die sie dem König (Xerxes) gab, besser als die aller anderen Bundesgenossen.“²⁹ Die japanische Kaiserwitwe Jingo (200 n. Chr.) eroberte, im dritten Monat schwanger, Korea. Eleonore von Toledo (geb. 1562), nahm mit einer fünfzehn Mann starken Truppe Filippo Strozzi gefangen, obwohl der über fünfzig Mann verfügte. Philis de la Tour (1645-1703), die *Heldin der Dauphiné* und Caterina Sforza Riario (1463-1509) die *Tigerin von Forli*, stehen ebenfalls in der Tradition der Kriegerinnen. „Frauen waren das radikalste Element der Französischen Revolution“,³⁰ dennoch bleiben sie weitestgehend anonym: alle Welt kennt Danton und Robespierre, aber nur wenige Théroigne de Méricourt und Olympe de Gouges; interessante Frauen, die, wären sie Männer gewesen, gewiss mehr historische Beachtung gefunden hätten. So aber sind ihre Geschichten bestenfalls Anekdoten, die man meist nur dort aufstöbern kann, wo man sich konkret um die Rekonstruktion der Frauengeschichte bemüht. 2006 erinnert Heinz Fischer an den *Mut der Frauen* in seinem gleichnamigen Buch. Er nennt darin dreizehn exemplarische Beispiele von kriegerischem Heldenmut und Zivilcourage, von der irischen Freibeuterin Grainne ui Maille (1530-1603) bis zu den Frauen der Rosenstraße. Für ihn ist diese historische Aufarbeitung ein Dank an das Engagement jener Frauen, denen er laut eigener Aussage sein Leben verdankt. „Als der Autor 1945 wegen Verweigerung eines unsinnigen Befehls von einer SS-Streife erschossen werden sollte, haben ihm mutige Frauen das Leben gerettet.“³¹

Sind es nicht gerade die patriarchalischen Chronisten, die uns die Leistung der Frau verschweigen, dann verliert sie sich hinter einer selbstgewählten männlichen Maskerade: „Die Französische Revolution, der Tiroler Aufstand und die Befreiungskriege brachten Beispiele dafür, wie oft Frauen in Männerkleidung, weder von Kameraden noch vom Gegner als Frauen erkannt, in den Reihen der Krieger marschierten.“³² Eine Gesellschaft, die im Weiblichen die Inkarnation der Bedeutungslosigkeit sieht, überzeugt die Frau von ihrer Leistung am besten inkognito. Ungeklärt, wie viele Frauen es waren, die wie Margaretha Kirch (1670-1720) ihre wissenschaftlichen Arbeiten unter dem Namen eines Mannes publizierten. Dadurch entsteht rückblickend oft der Eindruck, der Ehemann hätte sich mit den Leistungen seiner Frau geschmückt, oft ging der Impuls jedoch von ihr aus; so war es beispielsweise bei Harriet Taylor (1807-1858).

Obwohl sie maßgeblich an der Entstehung des Buches *Die Hörigkeit der Frau* beteiligt war, bat sie Stuart Mill ihren Namen unerwähnt zu lassen: „(M)ein Grund war, dass unsere Auffassungen mehr Gewicht durch die Autorität allein seines Namens erhalten würden.“³³ Den Bannstrahl der Vaterrechtler traf das Werk dennoch, nach Mills Tod setzte man den Rotstift an. Seine Arbeit und seine Person sollten „von seinem engagierten Feminismus gereinigt, die Verdienste der zwei Frauen (gemeint sind Harriet Taylor und ihre Tochter Helen Taylor, Anm. d.A.) sollten eliminiert werden.“³⁴ Im Nachwort zu der 1997 erschienenen deutschen Ausgabe des Buches beschreibt Hannelore Schröder die Zusammenarbeit von

Mill und Taylor und sieht darin eine Erklärung, weshalb Mill zu dieser „für seine Zeit außerordentlich radikalen Kritik fähig war“.³⁵ Harriet Taylor war übrigens Autodidaktin. „Als junges Mädchen ohne Zugang zu jeglicher Ausbildung, besaß sie an Kenntnissen und Fähigkeiten nur, was sie sich im Selbststudium erarbeiten konnte.“³⁶ Zusammen mit Mill entlarvte Taylor die Hintergründe des vaterrechtlichen Unterdrückungssystems, das die Frau zum Objekt macht.

In ihrem Fall, der zeitlich noch recht nahe liegt, lässt sich die weibliche Leistung rekonstruieren. Anders ist das bei denen die sich im Dunkel der Geschichte verlieren. Hier weisen - wenn überhaupt - nur noch Gerüchte oder Mythen den Weg. Lucinius' Gesetz, „das den Triumph der römischen Demokratie sanktioniert, soll ihm von seiner Frau eingegeben worden sein; und der Geist der Gracchen wurde von Cornelia geformt.“³⁷ Auch die legendäre Gefallenenrede des Perikles basiert nicht allein auf maskuliner Genialität: der große Staatsmann ließ sich in dieser Sache von Aspasia's Bildung „inspirieren“. Aus heutiger Sicht dem Mythos scheinbar näher als der Geschichte verliert sich das Werk der antiken Philosophinnen nahezu vollständig im historischen Vergessen. Zu Sokrates Zeiten hat es sie nachweislich noch gegeben. Im *Gastmahl* klärt eine Priesterin namens Diotima aus Mantinea den Philosophen über die Natur und den Sinn der Liebe auf. Im Text heißt es, dass sie „hierin und in vielem anderen weise war und den Athenern, als sie gegen die Pest opferten, zehn Jahre Aufschub der Krankheit bewirkte.“³⁸ Sie übernimmt „im sokratischen Dialog den Part der Führerin bzw. Seherin, empor zur *theoria*, zur Schau der wahren Ideen, und damit zur Ideenlehre, dem zentralen Anliegen von Platons Werk“.³⁹ Diotima war „nach dem Zeugnis der Schriftsteller“⁴⁰ wohl eine Anhängerin der pythagoreischen Lehre – womit wohl eher das philosophische Werk seiner Ehefrau Theano (um 550 v.Chr.) gemeint ist. „Sie hatte sich in Medizin, Physik und Mathematik sowie in der ethischen Lebensführung ausgebildet und erzog ihr Töchter zu Philosophinnen.“⁴¹ Theanos Schriften waren in der Antike weitläufig bekannt, insbesondere ihr Werk über das Wesen der Tugend. „Mit Callisto führte sie einen Briefwechsel über die Psychologie des Kindes und die beste Art, eine Familie zu erziehen“.⁴² Ihren Anhängern erteilte sie den Rat, sie „sollten sich nicht als verängstigte Untertanen der Götter und Göttinnen fühlen, sondern als ihre hymnischen Gefährten.“⁴³ Dieser Satz charakterisiert den Bewusstseinswandel, der in der Antike den Menschen zum Maß der Dinge machte – es waren also nicht nur Männer und deren Ideen, die diese weltbewegende religiös-philosophische Reform motivierten.

Frauen wie Theano vergaß das Vaterrecht in seinen Analen, sie passten nicht ins androzentrische Weltbild, wo jede Idee, jeder Gedanke, jede Erfindung und Entdeckung konsequent auf den männlichen Intellekt zurückgeführt wird. In diesem Weltbild hofft die weibliche Leistung vergeblich auf gleichberechtigte Anerkennung. Bestenfalls lässt man sie als wundersame die Regel bestätigende Ausnahme durchgehen wie das intellektuelle „Wunderkind“ Laura Maria Catarina Bassi (1711-1778). „Im Mai 1732 verfocht die einundzwanzigjährige Bologneserin [...] in der Aula der Universität vor einer Kommission der gelehrtesten Professoren und in Anwesenheit zweier Kardinäle und der Vornehmen der Stadt erfolgreich“⁴⁴ Newtons Lehre. Mit Dokortitel und Professur war sie wirklich ein Wunderkind unter den Frauen ihrer Zeit: soviel Akzeptanz gegenüber weiblichem Wissen zeigte die vaterrechtliche Gesellschaft selten. Das propagandistische Leitmotiv von der naturgegebenen Unterlegenheit der Frau funktionierte nur vor einem historischen Hintergrund, der die weiblichen Beiträge zur Weltentwicklung kategorisch missachtet - erfolgreiche Kriegerinnen, Philosophinnen, Wissenschaftlerinnen, Politikerinnen durfte es nicht geben, da waren sich die Patriarchen weltweit einig. „Die Geschichte der Vereinigten Staaten verschweigt, dass Idee und Ausarbeitung dieses kriegsentscheidenden Planes von einer Frau stammten: von der jungen politischen Schriftstellerin Anna Carroll aus Baltimore im Staate Maryland. [...] Der von ihr vorgelegte >Tennessee-Plan< bedeutete für den Norden die Rettung in letzter Minute und den Sieg [...]. Aber nach Lincolns Ermordung weigerten sich die Generale, ihren Ruhm mit einer Frau zu teilen - Anna Carrolls Name wurde unterdrückt, verschwiegen, vergessen.“⁴⁵ In Vergessenheit gerieten auch die Frauen des 20. Juli: Der wesentliche Beitrag den Margaret von Oven bei der Ausarbeitung der *Walküre-Pläne* leistete, ist für die gängige Geschichtsschreibung offenbar nicht nennenswert.

Es lässt sich kaum rekonstruieren, in wie vielen Fällen die Frau um ihre Leistung betrogen wurde, nur weil sie eine Frau war und Frauen in der vaterrechtlichen Ideologie als nicht nennenswert galten. Da ist zum Beispiel die Ärztin Marie Colinet (17. Jh.): Ihre Erfindung „die Entfernung von Stahl- oder Eisenteilchen aus dem Auge mit Hilfe eines Magneten“⁴⁶ wurde ihrem Mann, Professor Fabricius zugeschrieben, „wohl

weil man einem >Frauenzimmer< derlei nicht zutrauen wollte“.⁴⁷ Es ist nicht allein der Zweifel an weiblicher Leistungsfähigkeit, es ist mindestens ebenso der Wille, diese nicht publik zu machen und somit an den Grundfesten des androzentrischen Weltbildes zu rütteln. Nicht einmal die Königswürde bewahrte die Frau vor dem vaterrechtlichen Tunnelblick: „Die englische Königin Elisabeth I. wurde von etlichen Historikern zum Mann gemacht, weil sie glaubten, sie sei für eine Frau viel zu klug gewesen.“⁴⁸ Irene von Byzanz (gest. 803) kam den Zweiflern zuvor: Sie gab sich selbst ein maskulines Pseudonym und nannte sich Basilius, um in ihrer Kaiserwürde ernst genommen zu werden.

Misogyne Geschichtsfälschung ist notabene kein Phänomen der fernen Vergangenheit. Auch moderne Geschichtsbücher und Lexika kennen derlei „Irrtümer“: „Bis 1990 (ich meine tatsächlich 1990!) gab es im bekanntesten Wörterbuch Frankreichs, dem Petit Larousse, keinen Eintrag unter dem Namen Marie Curie. Vermerkt war nur Pierre Curie mit folgendem Text: >Französischer Physiker, 1859-1906. Bemerkenswerte Arbeiten im Bereich der Piezoelektrizität. Mit seiner Frau Marie Sklodowska (1867-1934) entdeckte er das Radium. Nobelpreis 1903 und 1911.<“⁴⁹ Demnach wäre ihm der zweite Nobelpreis *post Mortem* verliehen worden - Pierre Curie war zu diesem Zeitpunkt längst tot. „Erst in der Ausgabe von 1991 taucht Marie Curie - sicherlich nach Protesten zahlreicher feministischer Gruppen - nicht mehr als Ehefrau, sondern als Physikerin und Empfängerin von zwei Nobelpreisen auf: 1903 den der Physik gemeinsam mit ihrem Mann Pierre und 1911 den der Chemie für ihre eigene Arbeit.“⁵⁰ 1946 erhielt Otto Hahn den Nobelpreis für die Kernspaltung. Unberücksichtigt blieb dabei die 30-jährige Mitarbeit der jüdischen Physikerin Lise Meitner. Bis sie vor den Nazis fliehen musste, hatte sie mit Otto Hahn das Forschungsprojekt zusammen betrieben und aus dem Exil die theoretische Erklärung beigesteuert. Ähnlich erging es auch Einsteins erster Frau Mileva Einstein-Maric, der man die gebührende wissenschaftliche Anerkennung bis heute verweigert; ihr Beitrag zur Entwicklung der Relativitätstheorie soll weitaus größer gewesen sein, als die vaterrechtliche Geschichtsschreibung zugibt. Da kann sich Barbara McClintock noch glücklich schätzen: Ihre Entdeckung der *springenden Gene* wurde mit dem Nobelpreis ausgezeichnet – sie musste nur 32 Jahre darauf warten.

„Sag mir, wo die Mädchen sind/ Wo sind sie geblieben?“: Wenn es um den Beitrag ihrer „Assistentinnen“ und „Musen“ ging, blieben viele Wissenschaftler und Künstler die Antwort auf diese Frage schuldig, unter ihnen: Bertold Brecht. Des Dichters Werk wäre ohne die weiblichen Beiträge nämlich auch nicht das, was es ist und es dürfte ihn gefreut haben, dass seine „Sekretärinnen“ nicht den Egoismus einer Mutter Courage teilten - Helene Weigel, Elisabeth Hauptmann, Margarete Steffin und Ruth Berlau: „Sie alle haben Brecht geliebt, für ihn geschuftet – und eben auch geschrieben.“⁵¹ Wie viel sie schrieben und was, weiß man bis heute nicht genau; dem Dichter treu ergeben nahmen sie ihr Geheimnis mit ins Grab. Brecht dankte es ihnen mit spröden Worten. „Etwas Glanz falle auf jede, sagte er in seiner kalten, verachtenden Art.“⁵² „Etwas“ dürfte etwas untertrieben sein: „Wissenschaftler [...] gehen nach Textanalysen davon aus, dass der Anteil allein von Elisabeth Hauptmann an der >Dreigroschenoper< rund achtzig Prozent betragen und sie nebenbei auch große Teile der >Heiligen Johanna der Schlachthöfe< geschrieben hat.“⁵³ Auf seinem literarischen Sockel steht Brecht trotzdem allein, ebenso wie viele andere Herren, während ihre „Musen“, „Assistentinnen“, „Sekretärinnen“ oder wie immer man sie in patriarchalischer Ignoranz nennt, längst in der Versenkung verschwunden sind. Es ist wie Graben im Treibsand: Während sich objektive Historiker an einem Ende um die Rekonstruktion der Frauengeschichte bemühen, schlägt am anderen Ende bereits wieder die vaterrechtliche Vergesslichkeit zu z.B., wenn sie die Spuren der Sexuellen Revolution verwischt. Die Emanzipationsbewegung ist der modernen Geschichtsschreibung nur wenige lapidare Sätze wert. Dass hier die Hälfte der Gesellschaft auf drei Kontinenten nach Jahrtausenden der Unterdrückung und Missachtung erfolgreich für Recht und Anerkennung kämpfte, scheint historisch völlig irrelevant. „Innerhalb eines knappen Jahrhunderts radierten deutsche Geschichtsschreiber die mächtige erste deutsche Frauenbewegung im 19. Jahrhundert fast spurlos aus.“⁵⁴ Und nicht nur sie, weltweit zeigt sich die vaterrechtliche Geschichtsschreibung an der historischen Emanzipationsbewegung nicht interessierter als an einer Vereinssitzung in der Schrebergartenkolonie, vielleicht, weil diesem Kampf das Brachiale fehlte, vielleicht, weil die Frau kein Blutgerüst errichtete, keine Kanonen auffuhr, vielleicht, weil dieser Kampf keine Hundertschaften von Toten forderte und es keine blutgetränkten Schlachtfelder gab – vielleicht aber auch, weil die Patriarchen in der Sexuellen Revolution eine gewaltige Niederlage sehen? Wie wird es in hundert Jahren sein?

Werden die zwei, drei beiläufigen Sätze, die die Geschichtsbücher diesem Thema widmen, anderen „bedeutenderen“ Ereignissen Platz gemacht haben.? Sieht es dann so aus, als hätten sich die Türen der Universitäten von selbst vor der Frau geöffnet und als wäre das Frauenstimmrecht eine vom Vaterrecht gewährte Gnade? Macht sich in hundert Jahren jemand auf die Suche nach feministischer Propaganda, wird er dann den Eindruck gewinnen, die erste große Frauenbewegung war nur ein Sturm im Wasserglas?

1. u. 2. G. Lerner, *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins*, 295/294. 3. A. Schwarzer, *Der kleine Unterschied*, 236. 4. u. 5. G. Lerner, *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins*, 274. 6. Poulain de la Barre zitiert nach S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 8. 7. U. Ranke-Heinemann, 132. 8. u. 9. P. Vandenberg, 257. 10. *Lexikon der Symbole*, 437. 11. u. 12. M. Weithmann, 181/187. 13. *Große Frauen der Weltgeschichte*, 245. 14. Hannelore Schröder, Nachwort zu *Die Hörigkeit der Frau*, 167. 15. Boccaccio zitiert nach G. Lerner, *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins*, 304. 16. C. de Pizan zitiert nach G. Lerner, *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins*, 70. 17. u. 18. G. Lerner, *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins*, 70. 19. M. Weithmann, 89. 20. u. 21. S. de Beauvoir, 121/123. 22. – 24. Prozessakten der Hexenverfolgung zitiert nach H. J. Wolf, 221/402/279. 25. E. Ennen, 231. 26. *Große Frauen der Weltgeschichte*, 240. 27. Sophia, eine Person von Rang (Pseudonym) zitiert nach G. Lerner, *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins*, 251. 28. J. S. Mill und H. Taylor, 25. 29. Herodot zitiert nach *Klassisches Griechenland*, 77. 30. A. Schwarzer, *Der kleine Unterschied*, 237. 31. Vorwort zu Heinz Fischer, *Der Mut der Frauen* 32. *Große Frauen der Weltgeschichte*, 288. 33. Harriet Taylor zitiert nach Hannelore Schröder, Nachwort zu *Die Hörigkeit der Frau*, 179. 34. – 36. Hannelore Schröder, Nachwort zu *Die Hörigkeit der Frau*, 189/169/174. 37. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 121-122. 38. Platon, *Gastmahl*, 72. 39. M. Weithmann, 72. 40. – 43. *Große Frauen der Weltgeschichte*, 461. 44. – 47. *Große Frauen der Weltgeschichte*, 44/98/114/114. 48. B. G. Walker, *Das geheime Wissen der Frauen*, 994. 49. u. 50. B. Groult, 240. 51. – 53. *Bergische Morgenpost*, Ausg. 11.08.06., los 54. A. Schwarzer, *Der kleine Unterschied*, 237

1. 4. 2. 3. Vergessener Feminismus

„Daher kommt es, dass bei der Lektüre historiografischer Werke über weite Zeitläufe hinweg von den Spuren unseres Namens nicht mehr erscheint als von den Spuren eines Schiffes im Meer.“¹ (Maria van Schurman)

Wenn man es so aussehen lassen will, als sei die Frau ein dummes duldsames Schaf, dann muss jedes gegenteilige Verhalten vergessen bzw. verleugnet werden. Nichts darf durchsickern, was der Darstellung widerspricht - damit ist auch und vor allem feministische Aktivität gemeint.

Noch heute gilt das 19. Jahrhundert als Geburtsstunde des Feminismus. Bis zu diesem denkwürdigen Moment - so scheint es - sah die Frau tatenlos ihrer Versklavung zu, übte sich in Demut und Geduld. Dass diese weitverbreitete Vorstellung nicht den Tatsachen entspricht, sickerte erst in den letzten Jahrzehnten durch. Auf der Suche nach der Frauengeschichte fanden Historiker und Historikerinnen heraus: Der Feminismus ist kein *deus ex machina*, der wie aus dem Nichts die historische Bühne betritt und das auch nur, weil Männer ihm Geburtshilfe leisteten, in Wahrheit stehen hinter dem Feminismus Jahrhunderte, wenn nicht Jahrtausende, in denen sich Frauen gegen das Patriarchat und die Hegemonie des Maskulinen auflehnten. Angefangen bei der Verteidigung und Aufrechterhaltung matriarchalischer Kulte und Symbole bis hin zu sozialpolitischen Forderungen liefert fast jedes Jahrhundert seit Entstehung des Patriarchats Beispiele für feministisches Engagement. Wenn sich daraus keine kontinuierliche Steigerung ergibt, dann weil die Feministinnen unwissend um die bereits geleisteten Beiträge immer wieder bei Null anfangen mussten.

Von Christine de Pizan bis Olympe de Gouges, von Margareta von Navarra bis Mary Wollstonecraft (1759-1797) fühlte sich fast jede Frauenrechtlerin als Novum, als eine Pionierin vor dem historischen Hintergrund weiblichen Altruismus. Wie sehr hätte die Befreiung der Frau beschleunigt werden können, hätten sich die frühen Feministinnen in einer Tradition gesehen, hätten sie zitieren können aus bereits vorhandenen Werken und sich in dem Wissen bewegt, nicht die einzigen zu sein, die das Unrecht empfinden und darauf aufmerksam machen? Statt einer Weiterentwicklung aber gab es immer nur scheinbare Anfänge und stand jede Feministin vor der gleichen Basisarbeit, völlig ahnungslos, dass diese Arbeit vor ihr schon andere geleistet hatten: „Da sie ihre Argumentation nicht auf die Arbeiten der Frauen vor ihnen stützen konnten, mussten denkende Frauen jeder Generation von neuem ihre Zeit, Energie und Begabung damit verschwenden, ihre Hypothesen und Thesen von Grund auf neu zu erarbeiten.“² Wie Penelope, die tagsüber webt, was sie des nachts wieder auftrennt - nur dass im Fall des Feminismus andere das Geleistete vernichteten oder vor der Öffentlichkeit verbargen. So schleppte sich das pro-feminine

Engagement über Jahrhunderte hinweg, ohne wesentliche Fortschritte zu verbuchen. Die Frau hatte nicht „die Möglichkeit, etwas von dem zu wissen, was Frauen vor ihr gedacht hatten“,³ ihr lagen keine historischen Werke vor, die sie in ihrem Denken und Handeln bestätigten und unterstützten. Anders als die vaterrechtlichen Propagandisten, die einander direkt oder indirekt in die Hände arbeiteten und deren Thesen traditionelle Rückendeckung hatten, war die Feministin mit ihrem Engagement auf sich allein gestellt; man beließ sie in dem Glauben eine Einzelkämpferin zu sein. Heute, wo wir zumindest einen vagen Überblick über die Frauengeschichte haben, lässt sich erkennen, dass sich spätestens seit dem Mittelalter ein regelmäßiger feministischer Aktivismus abzeichnet. Selten geht dieser Aktivismus vom Kollektiv aus (z.B. die Beginenbewegung), öfter vom Individuum. Über Jahrhunderte hinweg ist es sozusagen eine „privatisierte“ Propaganda, hinter der unzählige Einzelschicksale stehen - Schicksale, wie das von Christine de Pizan.

Dank ihrer für mittelalterliche Frauen ungewöhnlich hohen Bildung wurde Christine zu einer intellektuellen Größe, deren Engagement für den Status der Frau die sogenannte *Querelle des femmes* auslöste, „eine Auseinandersetzung, die über drei Jahrhunderte in vielen Teilen Europas geführt wurde.“⁴ Hier ging es weniger um die Veränderung der sozialen Situation der Frau als um die theoretische Streitfrage nach den weiblichen Idealen, aber auch um feministische Grundsatzfragen wie die nach der Bildungsfähigkeit der Frau. Tuchman schreibt über Christine: „Kein Thema schreckte sie ab: sie schrieb [...] über die Kriegskunst, [...] einen mythologischen Roman, eine Abhandlung über die Erziehung von Frauen und eine Biografie Karls V., die immer noch als wichtigstes und originäres Werk gilt.“⁵ Christine plädierte für religiöse Toleranz, für die Liebesheirat, kritisierte Sexualgewalt gegenüber Frauen und stellte in ihrem *Buch der drei Tugenden* die Forderung nach gleichberechtigter Bildung. Ihr bekanntestes Werk ist *Die Stadt der Frauen*. Im Prolog dazu stellt Christine die Frage, warum man „den Frauen so einmütig Boshaftigkeit unterstellte“ und sie „schlechter sein sollen als Männer“⁶, wo doch alle von Gott geschaffen wurden. Sie lässt die Frage von drei weiblichen Allegorien (Gerechtigkeit, Nächstenliebe, Treue) beantworten, die die vaterrechtliche Darstellung der Frau als „bloßen Nebel des Irrtums und des Selbstbetrugs“⁷ bezeichnen und eine Reihe von Gegenbeispielen nennen in Form bedeutender mythologischer Frauengestalten. Eigentlich sollte *Die Stadt der Frauen* eine Übersetzung von Boccaccios *De claris mulieribus* werden, aber Christine begnügte sich nicht mit einer kritiklosen Übertragung, sie korrigierte den Text im Sinne der feministischen Propaganda, beispielsweise die Darstellungen der Medea. „An Christine ist besonders bemerkenswert, wie sie als Frau auf ihrem Recht besteht, die Vergangenheit von einem frauenfreundlichen Standpunkt aus zu beurteilen und als Verteidigerin der Frauen aufzutreten.“⁸ Christine beauftragte namhafte Illustratoren, darunter eine Frau namens Anastasia, mit der Bebilderung ihrer Werke. Oft erscheint sie selbst auf den Darstellungen, u.a. wie sie ihren erwachsenen Sohn unterrichtet oder wie sie Isabel von Bayern das Manuskript ihrer *Rosenerzählung* überreicht.

Mit der *Rosenerzählung* reagierte Christine auf ein zeitgenössisches Werk, dessen Frauenfeindlichkeit sie heftig kritisierte, Verfasser der Schrift war der Pariser Professor Jean de Meung. Mit seinem Werk führte er den Minnekult ad absurdum, den er ebenso verachtete wie die Frauen. Nicht ohne Grund wählte de Meung für sein frauenfeindliches Pamphlet den unvollendet gebliebenen *Rosenroman* als Basis; der um 1245 entstandene erste Teil stammt von Guillaume de Lorris und „bildet den Höhepunkt der höfischen Literatur. Er vereint die Grundideen der mittelalterlichen Liebeslyrik, die während dreier Jahrhunderte und noch länger die Literatur und die Dichtung ganz allgemein beherrschten.“⁹ Indem de Meung seine Darstellung an den *Rosenroman* ankoppelte, machte er dessen Ideale und dessen Interpretation der Frau gezielt zunichte. „Seine Satiren geißelten die künstlichen Konventionen der Religion, Philosophie, und besonders des Rittertums und der hohen Minne.“¹⁰ Die Frau beschreibt er als „intrigant, geschminkt, käuflich und hemmungslos“¹¹ und macht sie verantwortlich für den ethisch-moralischen Verfall der Gesellschaft. 1399 konterte Christine mit ihrem *Brief an den Gott der Liebe* und löste damit einen polemischen Schlagabtausch aus zwischen Kritikern und Befürwortern von de Meungs Schmähschrift. „Zum ersten Mal“, schreibt Beauvoir, „greift eine Frau zur Feder, um ihr Geschlecht zu verteidigen“.¹² In ihrer *Rosenerzählung* (1401) lässt Christine die Ritter schwören „stets und in jeder Hinsicht den Ruf der Frauen zu schützen“.¹³ Auch widerspricht sie heftig de Meungs Behauptung, Vergewaltigung würde der Frau Genuss verschaffen. Jean de Meung und sein Werk stehen für einen ideellen Wandel, gegen den

Christine verzweifelt ankämpft: „Auf die Herrschaft des Ritters folgt die des Hochschullehrers, des Intellektuellen, der sich deutlich abzugrenzen versucht von denen, [...] die nicht die Universität besuchen“.¹⁴ Die Minnekultur, die der Frau Ansehen und Hochachtung bescherte, wich einer neuen misogynen Ära. Die Ritterlichkeit, die sich dem Schutz der Schwachen verschrieben hatte, findet in kriegerischer Gewalt ein neues Ideal. Dies spiegelte sich auch in den Turnieren wider: Vorbei die Zeit, da Männer den Frauen dienten, „bald zählt nur noch der kämpfende Mann, der Haudegen.“¹⁵

„In jener Zeit, in der Christine lebt, tritt an die Stelle des Gewohnheitsrechts allmählich das Gesetz. Als dieses Gesetz zum Code wird, ist die Frau buchstäblich verschwunden.“¹⁶ Einer der ersten Schritte auf diesem Weg war die Abschaffung der weiblichen Thronfolge in Frankreich in Berufung auf das *Salische Gesetz*, eine uralte, längst überholte Ordnung, die man eigens zu diesem Zweck wieder ausgrub. Die sozialpolitische Entwicklung zeigt: Der Disput um den *Rosenroman* ist mehr als ein Streit um ein literarisches Werk, hier wird auf höchster intellektueller Ebene über das zukünftige Schicksal der Frau entschieden, über ihren Status und damit verbunden auch über ihren sozialen Rang. Bezeichnender Weise nahm nur eine Frau, Christine, aktiv an der Debatte teil. Unterstützung fand sie in Jean Gerson, Doktor der Theologie und Kanzler der Universität von Paris. Auch er nahm Anstoß an der Frauenfeindlichkeit des *Rosenromans*: 1401 hielt er eine Predigt, „in der er die Äußerungen de Meungs öffentlich anfocht und dessen Anhänger im Namen der christlichen Moral verurteilt.“¹⁷ Christine und Gerson vertraten eine Bewusstseinshaltung die vom Frauenkult und der Minnekultur geprägt in scharfen Kontrast zu der neuen Wertung steht. Das zeigt sich nicht nur in dem Streit um den *Rosenroman*, sondern auch im Fall Jeanne d’Arc. Während Christine de Pizan und Jean Gerson die Jungfrau von Orleans in ihren Schriften als Heldin preisen, bereitete das patriarchalische Lager, darunter zahlreiche Doktoren der Universität von Paris, deren Hinrichtung vor. Die letzte Etappe ihres feministischen Kampfes verlegte Christine hinter Klostermauern, wo sie nach einer elfjährigen Schaffenspause noch einmal zur Feder greift, um in Jeanne d’Arc ihre Vision von der emanzipierten Frau zu begrüßen. „He, welch eine Ehre für das weibliche Geschlecht!“ - schreibt sie 1429 euphorisch - „Nichts kann mich nunmehr bekümmern, da ich das sehe, was ich sehen möchte.“¹⁸ Ungewiss ist, ob Christine miterlebte wie Jeanne d’Arc, Frankreichs spätere Nationalheldin, am 30. Mai 1431 auf dem Scheiterhaufen starb. Das Todesjahr Christine de Pizans ist nicht überliefert, ihre literarische Tätigkeit endet mit der *Ditié*, der Lobpreisung Johannes. Mit ihrem Werk (das nach 1521 in Frankreich nicht mehr publiziert wurde. Erst 1940 erschienen laut Régine Pernoud wieder einige Auszüge) und ihrem öffentlichen Engagement in Frauenfragen hat Christine Geschichte geschrieben; als Ausnahme in der von Männern dominierten Kulturlandschaft des Mittelalters vermittelt sie die weibliche Sicht und tritt für die Rechte der Frauen ein. Pernoud schreibt, dass Christine „einen Teil ihres Lebens darauf verwendet hatte, ihren Zeitgenossen klar zu machen, dass es Unrecht ist, die Frau zu verachten, dass in ihr Kräfte liegen, die für das gesellschaftliche Gleichgewicht unabdingbar sind, dass die männliche Welt des Parlaments und der Universität nicht ausreichen kann für die Lenkung des Königreichs“.¹⁹ Christine war sich sowohl ihrer Einzigartigkeit als auch deren Ursache bewusst; sie wusste, weshalb es ein Manko an weiblichen Schriftstellern und Künstlern gab, denn sie schrieb: „Wenn es Brauch wäre, die kleinen Mädchen in die Schule zu schicken und sie in allem zu belehren wie die Knaben, so würden sie die Feinheiten aller Künste und Wissenschaften ebenso vortrefflich erlernen und verstehen wie jene“.²⁰ Christine de Pizan ist die erste Frau, von der wir sagen können, dass ihre historische Recherche in direktem Zusammenhang mit feministischer Propaganda steht. Ihr Buch *Die Stadt der Frauen* „ist Ausdruck der ersten gezielten Anstrengung einer Frau, eine Frauengeschichte zu entwerfen, die das Entstehen eines kollektiven Bewusstseins von Frauen fördern soll.“²¹ Das Unterdrücken eines weiblichen Wir-Gefühls, der Solidarität der Frauen untereinander, ist ein Erfolgsgeheimnis patriarchalischer Propaganda. „Frauen wurden tendenziell gegeneinander ausgespielt, was sie zugleich vereinzelt.“²² Feministinnen wie Christine de Pizan traten dieser Vorgehensweise entgegen, indem sie das weibliche Kollektiv betonten, über Frauengeschichte und weibliche Tradition schrieben als Basis für weiblichen Zusammenhalt und weibliches Selbstwertgefühl. Nicht erst im 19. Jahrhundert, sondern sehr viel früher bemüht sich der Feminismus um die Vereinigung der Frauen mit dem Ziel einer gemeinsamen Befreiung. So erschien 1615, unter dem Pseudonym Constantia Munda in England eine Streitschrift, die das weibliche Geschlecht verteidigte und die „besondere Bedeutung zwischen Frauen in einem Verhältnis der Freundschaft, Liebe und gegenseitigen Unterstützung“²³ hervorhob. „Diese frühen Feministinnen

begannen Frauen als eine besondere soziale Gruppe mit eigenen gemeinsamen Charakteristika zu definieren, deren Unterordnung weder naturbedingt noch gottgewollt war; sie trugen eine Vielzahl von Gegenargumenten in Bezug auf die angebliche intellektuelle Minderwertigkeit der Frauen zusammen“.²⁴ Wie zuvor schon von Christine de Pizan, trugen u.a. Laura Cereta (15. Jh.), Agrippa von Nettesheim (16. Jh.), Johan Frauenlob (17. Jh.), Madeleine de Scudéry (17. Jh.), Mary Hays (18. Jh.), Elizabeth Cady Stanton und Susan B. Anthony (19. Jh.) historisches Beweismaterial zusammen, um damit die Gleichwertigkeit der Frau zu demonstrieren und aufzuzeigen, dass das emanzipierte Weibliche Tradition hat. „Sechs Jahrhunderte lang bemühten sich Männer und Frauen, Listen aufzustellen, die berühmte Frauen als Heldinnen, als Vorbilder und als Beweise des weiblichen Leistungsvermögens namentlich erfassten.“²⁵

In dem Bestreben, ein Gegengewicht zur gängigen Darstellung des Weiblichen zu schaffen, ist die Frauengeschichte ein zentrales Thema des Feminismus. Lerner schreibt: „Das Aufstellen von Listen angesehener Frauen entwickelte sich zu einem eigenen literarischen Genre.“²⁶ Gleichzeitig entstanden zahlreiche Biografien bedeutender Frauen. Um zu erkennen, dass die Patriarchen sie in werbestrategischer Absicht um historische Fakten betrügen und die Analen gern von Hinweisen auf weibliche Leistung „läutern“, brauchte die Frau nicht auf die für sie günstigeren sozialpolitischen Bedingungen des 19. Jahrhunderts zu warten, sie wusste es längst und versuchte wenn eben möglich gegenzusteuern; so auch im Bereich der Bibelinterpretation. Christine de Pizan war die erste bislang bekannte Schriftstellerin, die den fatalen Einfluss der kirchlichen Erziehung anprangerte. Sie schrieb: Die Kleriker lehren „Ihre jungen und unerfahrenen Schüler/ Die eigene Verachtung für das weibliche Geschlecht,/ Gerade so, als wäre dies/ Ein nachahmenswertes Beispiel oder eine Lehrmenung.“²⁷ Wenn sich Frauen über Jahrhunderte hinweg fast schon exzessiv mit religiöser Schriftstellerei beschäftigten, dann nicht nur, weil sie hier Zuflucht oder Zerstreuung suchten, sondern auch, weil sie wussten, wie eng ihre eigene Situation, ihr eigenes Schicksal mit dem androzentrischen Glaubensmodell der Kirche verknüpft war. Man kann sie als propagandistische Basisarbeit bezeichnen, diese wiederholten Versuche, die religiöse Wertung der Geschlechter zu beeinflussen, ein bisschen Feminismus mit einzubringen in die frauenfeindliche Frömmigkeit. „Trotz aller geschlechtsbezogenen Indoktrination und des intensiven Zwangs, sich unterzuordnen, schreiben Frauen, vom Verstand oder Obsession getrieben, sich selbst in die Heilsgeschichte hinein.“²⁸

Obwohl es ein schier aussichtsloses Unterfangen war, die Darstellung der Kirche revolutionieren zu wollen, übten Frauen Bibelkritik, indem sie die entscheidenden Stellen nach feministischer Auffassung auslegten, insbesondere die Schöpfungsgeschichte. Christine de Pizan schrieb: Gott „versah den weiblichen Körper mit einer ebenso guten, edlen und in jeder Hinsicht gleichwertigen Seele wie den männlichen“.²⁹ Weiterhin betonte Pizan, dass die Frau aus „dem edelsten Material“³⁰ geschaffen worden sei, „aus dem Körper des Mannes“,³¹ Adam aber „nur“ aus Lehm; damit gab sie ein frühes Beispiel, wie die Bibel trotz vaterrechtlicher Grundstimmung durchaus auch ein werbestrategisches Werkzeug des Feminismus werden könnte und musste, denn ohne eine Reform in eben diesem Bereich hatte die Frau in der Ära klerikaler Dominanz keine Chance auf Gleichberechtigung. „Welchen Weg zur Selbstbefreiung Frauen auch immer gingen [...], sie mussten sich mit den zentralen Texten der Bibel auseinandersetzen, die von den patriarchalen Autoritäten jahrhundertlang dazu benutzt wurden, die als angemessen geltenden Rollen der Frauen in der Gesellschaft zu definieren und die Unterordnung der Frauen zu rechtfertigen“.³² In Zeiten der Inquisition war es kein geringes Risiko, den Kirchenlehren zu widersprechen. Umso bewundernswerter ist der Mut, den einige Frauen in dieser Sache aufbrachten. Im 17. Jahrhundert betonte die britische Dichterin Aemilia Lanyer (17. Jh.) die Bedeutung des Weiblichen für Christus: „Es gefiel unserem Herrn Jesus Christus, ohne die Hilfe eines Mannes [...] von einer Frau empfangen zu werden, von einer Frau geboren zu werden, von einer Frau genährt zu werden, einer Frau zu gehorchen; [...] und auch in der letzten Stunde seines Todes, lag ihm daran, eine Frau mit einer Aufgabe zu betrauen: nach seiner Auferstehung, die zuerst von einer Frau bemerkt wurde, sandte er eine Frau, damit sie den anderen Jüngern die Nachricht von seiner strahlendglänzten Auferstehung überbringe.“³³ Die Formulierung „den anderen Jüngern“ macht eine klare Aussage über Maria Magdalena als der männlichen Gefolgschaft Christi ebenbürtig. Lanyer erinnerte auch daran, dass es Männer waren, die Christus verrietten und verurteilten. Die misogynen Auslegung biblischer Texte als Herzstück patriarchalischer Propaganda wurde von vielen Feministinnen kritisiert; eine von ihnen, Mary Astell

(1666-1731) sprach die tradierte Praxis werbestrategischer Willkür offen an: „Die Heilige Schrift ist nicht immer auf der Seite derer, die sie für sich in Anspruch nehmen und sich mit ihr brüsten und denen es wegen ihrer Geschicklichkeit im Umgang mit der Sprache und unter Anwendung scholastischer Winkelzüge gelingt, sie nach eigenem Gutdünken ihres ursprünglichen Sinnes zu berauben.“³⁴ Die propagandistische Rolle, die der biblische Text bei der Unterdrückung der Frau spielt, war schon in Christine de Pizans Ära kein Geheimnis mehr, aber erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts wagten sich zwei Feministinnen offen auszusprechen, was viele wohl seit langem dachten: Frauenfeindlich ist nicht nur die Interpretation, die Bibel selbst wurde im Sinne einer misogynen Ideologie manipuliert. Mit *The Women's Bibel* legten Elizabeth Cady Stanton und Matilda Gage 1895 diese radikale These vor und stießen damit an die Grenzen der weiblichen Emanzipation. Selbst unter den Feministinnen wurden Gegenstimmen laut, wohl auch, weil sie befürchteten, das Buch könne ihrem Image schaden und die Öffentlichkeit gegen sie aufbringen. Noch war die Frau nicht soweit, sich gegen den Glauben zu stellen. Ihre Hemmschwelle in diesem Bereich war ungemein hoch, höher als die des Mannes. „Wie Stanton vorausgesehen hatte, missbilligte die Frauenrechtsbewegung ihr Buch.“³⁵ Das Werk fordert Frauen auf, kritisch mit den Bibeltexten umzugehen. Gegen den Sündenfall führt es die Darwinistische Evolutionstheorie ins Feld und entlarvt die Beschreibung der Schöpfung des Menschen als vaterrechtliche Propaganda. Nach Meinung der Autorinnen ist es „offensichtlich, dass irgendein schlauer Autor [...] es im Sinne der Ehrfurcht vor dem Manne und seiner Herrschaft für wichtig hielt, die Unterordnung der Frau irgendwie durchzusetzen.“³⁶ Im Prinzip ist diese Darstellung genau das, was die Frau brauchte, um die vaterrechtliche Ideologie wirksam anfechten zu können, dennoch oder gerade deshalb verschwand das Werk schnell von der Bildfläche. Stanton und Gage waren ihrer Zeit voraus - sie sind es heute noch.

Wo sich die frühen Feministinnen oft als Einzelkämpferinnen sahen, weil sie von dem zeitgleichen Engagement anderer Frauen nichts wussten, lässt sich rückblickend feststellen: Spätestens ab dem 17. Jahrhundert gewann die feministische Strömung an Stärke und Kontinuität, d.h. dass sich Frauen nun häufiger zu Wort meldeten, für ihre Rechte eintraten und Erfolge erzielten. Damals kämpften viele Frauen, vor allem in England und Frankreich, für die Unabhängigkeit ihres Geschlechts, darunter Sarah Fyge (gest. 1722/23), Marie le Jars de Gournay (1565 - 1645) und Marguerite Cavendish, Herzogin von Newcastle (1623-1674). Cavendishs umfangreiches literarisches Werk ist voll von unverblümter Kritik am Patriarchat und dem Leben, das man der Frau in diesem System aufzwingt: „Die Wahrheit ist, dass wir leben wie die Fledermäuse oder Eulen, arbeiten wie das Vieh und sterben wie Würmer.“³⁷ Wenige Jahrzehnte später riet Lady Mary Chudleigh (1656-1710) ihren Geschlechtsgenossinnen: „Achtet euch selbst, verachtet die Männer, ihr müsst stolz sein, wenn ihr weise seine wollt.“³⁸ Sie betonte Selbstachtung als Voraussetzung für das feministische Denken und sprach damit ein zentrales Problem an: das vom Vaterrecht korrumpierte Selbstwertgefühl der Frau. Zu den bedeutendsten feministischen Schriften des 17. Jh. gehörten die von Mary Astell. Ihr Hauptwerk nannte sie: *Ein ernsthafter Vorschlag an die Frauen. Zur Förderung ihrer wahren und wichtigen Interessen. Von einer Liebhaberin ihres Geschlechts.*³⁹ Astell entwickelte die Idee einer Frauengemeinschaft und führte einen Disput mit John Locke, der in einzelnen Aspekten an die Auseinandersetzung zwischen Pizan und de Meung erinnert. „Wie manche ihrer Vorgängerinnen befasste sich Astell ganz besonders mit dem Schicksal alleinstehender Frauen unter den damaligen Umständen, die in unerwünschte und für sie nachteilige Ehen gezwungen wurden, um wirtschaftlich versorgt zu sein.“⁴⁰ Als Lösung schlug Astell die Einrichtung von Internatsschulen und Heimen vor.

Im 17. Jahrhundert mehrten sich die Stimmen, die nach einem gleichberechtigten Bildungssystem verlangten, darunter auch die von Marie le Jars de Gournay (*Gleichheit der Männer und der Frauen*, 1622), Anna Maria van Schurman (*Die gebildete Maid oder die Fähigkeit der Frauen zu höherer Bildung*, 1641) und der Gouvernante Hannah Woolley (1623-?). Sie schreibt: „Die meisten in diesem zurückgebliebenen Zeitalter halten die Frau für aufgeklärt und weise genug, wenn sie ihres Ehemannes Bett von dem eines anderen unterscheiden kann.“⁴¹ Auch bei dem Kampf ums Bildungsrecht wird der Erfolg durch die Unwissenheit um Vorreiter- und Mitstreiterinnen hinausgezögert. Die meisten der Frauen, die um ein Bildungsrecht kämpften, sahen sich als Einzelaktivistinnen und ahnten nicht, dass bereits andere Frauen vor ihnen die gleichen Forderungen gestellt hatten. „Den Frauen wurde das Wissen um ihre eigenen Geschichte vorenthalten, und so musste jede Frau argumentieren, als hätte keine vor ihr je

gedacht oder geschrieben.⁴² Das kostete Zeit und zögerte einen feministischen Machtzuwachs hinaus - erst Ende des 17. Jahrhundert zeichnet sich hinter der Forderung nach gleichen Bildungschancen ein stärker werdender kollektiver Druck ab. Nun „bezeichnen einige Frauen in England, Frankreich und Holland die Benachteiligung der Frauen im Bildungswesen als die wesentlichste Ursache für ihren untergeordneten gesellschaftlichen Status.“⁴³ Endlich kam es zu ersten Erfolgen: Dass sich Ende des 18. Jahrhunderts die Bildungschancen der Frau in Frankreich und Deutschland verbesserten, wird bis heute nicht auf das feministische Engagement zurückgeführt, steht aber dennoch unverkennbar mit diesem in Zusammenhang.

Die Forderung nach einer generellen Gleichberechtigung der Geschlechter wurde im frühen Feminismus selten laut. Obwohl viele die Gleichwertigkeit der Geschlechter betonten, scheuten sie vor einer derart radikalen Forderung zurück. Nicht so die Schweizerin Hortensia Gugelberg von Moos (1659-1715). „In gründlicher Bibelkenntnis zerpflückte sie in einer Kampfschrift alle Argumente ihrer Gegner, erhob zunächst den Anspruch auf Gleichberechtigung der Frau bei der Verkündigung des Evangeliums und erweiterte diese Forderung bald auf das gesamte öffentliche Leben.“⁴⁴ Ihre Gegner betitelten sie als „kluge Schlange, deren die Weiber spotten“.⁴⁵ Hortensias Antwort war ein Roman „mit schneidenden gesellschaftskritischen Bemerkungen. Sie kritisierte die kleinliche Gedankenwelt der Hausfrauen, schärfte ihr Selbstbewusstsein“.⁴⁶ Entschieden wandte sie sich gegen die klischeehafte Interpretation der Frau als „Weibchen“ und versuchte mit ihrer streitbaren Kritik, ihre Geschlechtsgenossinnen aus dem Dornröschenschlaf zu wecken. Tatsächlich erwirkte der Feminismus des 17. Jahrhunderts allmählich einen Wertewandel; immer mehr Frauen schlossen sich der Sache an, bis man sie nicht mehr einzeln benannte, sondern unter einem Sammelbegriff zusammenfasste: In Anlehnung an die in Lady Montagus Salon geprägte Mode, nannte man die Frauen „die ihre Interessen nicht auf Küchenherd und Boudoir beschränkten, sondern am geistigen, literarischen und künstlerischen Leben ihrer Zeit teilzunehmen suchte“,⁴⁷ *Blaustrümpfe (Bluestockings)*. Lady Montagus Salon bildete im 18. Jahrhundert eine „Keimzelle für die Emanzipation der Frau“.⁴⁸ Gleiches gilt für die Treffen bei Rahel Varnhagen (1771-1833). Dank ihres Engagements für soziale Gleichstellung der Frau wurde ihr Salon in Berlin, wo sich die literarische Gesellschaft der Zeit traf, zum Podium des Feminismus.

Mit den viel belächelten *Teestunden* und *Damenkränzchen* kam allmählich die Emanzipationsbewegung ins Rollen - die Geburtsstunde des Feminismus war es nicht, es ist, das beweist die moderne Rekonstruktion der Frauengeschichte, die Fortsetzung des uralten Kampfes, der sich in dieser Phase allmählich auf die Zukunft vorbereitet. Lerner schreibt in dem Zusammenhang: „Wenn auch das Werk von Wollstonecraft nicht länger als die *erste* vollentfaltete Theorie des Feminismus gelten kann, ist es doch die erste feministische Theorie, die den Anspruch auf Frauenrechte und Gleichberechtigung der Frau in den Zusammenhang einer umfassenderen liberalistischen Theorie der Gesellschaft stellt und diesen Anspruch von der religiösen Argumentation löst, die bisher im Mittelpunkt des Denkens der Frauen gestanden hatte.“⁴⁹ Bei ihrer Forderung nach gleichen Bildungschancen, argumentierte Mary Wollstonecraft in ihrem Werk *Vindication of the rights of woman* (Verteidigung der Rechte der Frau) geschickt über den Vorbildcharakter der Mutter, sie schrieb: „Um eine gute Mutter zu sein, muss eine Frau gesunden Verstand haben und jenen unabhängigen Sinn, der wenigen Frauen eigen ist, die in vollständiger Abhängigkeit von ihren Männern zu leben gelehrt worden sind.“⁵⁰ Zu deren eigenem Wohl, würde das Vaterrecht Frauen keine besseren Bildungschancen eröffnen, dass wusste die Autorin, aber vielleicht mit Blick auf das Wohl der Söhne. Mary Wollstonecraft zählte bereits zu jenen Feministinnen, die man als Vordenkerinnen der ersten großen Frauenbewegung sieht. Die Frauen dieser Zeit hatten im Vergleich zu ihren Vorgängerinnen den Vorteil, dass die klerikale Wertung an Einfluss verlor, sie profitierten von den sozialen Auswirkungen der Französischen Revolution und dem Kampf gegen die Sklaverei in den USA, der ihnen als Vorbild für die eigene Befreiung diente. Nichtsdestotrotz war die Frauenbewegung ein Unterfangen, dem anfangs kaum jemand echte Erfolgchancen ausrechnete. Obwohl zeitlich relativ nah, erscheint uns das damalige Engagement bereits verzerrt: keines der gängigen Geschichtswerke vermittelt auch nur im Ansatz einen Eindruck von der Leistung, die hier erbracht wurde; was es für die Frau bedeutete, wenn sie sich öffentlich für die Rechte ihres Geschlechts stark machte. Bestenfalls wurde sie geächtet, verspottet und bedroht, schlimmstenfalls physisch und psychisch misshandelt, inhaftiert oder vertrieben wie Luise Aston (1814-1871). Die Autorin von *Aus dem Leben*

einer Frau und Meine Emanzipation forderte die Gleichberechtigung der Geschlechter und Freiheit der Frau in der Wahl ihres Partners (sie selbst war zur Ehe mit einem ungeliebten Mann gezwungen worden, von dem sie sich hatte scheiden lassen). Mit diesen Forderungen löste sie in Berlin Empörung aus: 1846 wurde sie aus der Stadt ausgewiesen. Das gleiche passierte ihr in Hamburg. Später drohte ihr die Ausweisung aus Bremen. Vor allem die intellektuelle Freiheit - Grundvoraussetzung für den Erfolg ihrer literarischen Propaganda - musste sich die Frau erbittert erstreiten. Als Jenny Hirsch (1829-1902) das sozialkritische Werk *Die Hörigkeit der Frau* von John Stuart Mill und Harriet Taylor übersetzte, entbrannte ein heftiger Streit um das Bildungsrecht der Frau. Es „waren Kämpfe von heute unvorstellbarer Heftigkeit ausgetragen worden, bis sich auch dem weiblichen Nachwuchs die Tore der Alma mater geöffnet hatten.“⁵¹ Eine, die diesen Geschlechterkampf miterlebte, war Gertrud Bäumer (1873-1954). 1912 schrieb sie: „Wenn einmal das merkwürdig reiche und problematische Stück Entwicklung, das mit dem Ausdruck Frauenbewegung etwas flach und schlagwortartig bezeichnet ist, in das Licht der Geschichte rückt, dann werden uns nur noch die Frauen bedeutsam erscheinen, in denen die Bewegung sich zur Einmaligkeit eines ganz persönlichen Erlebens erhob, die Frauen, die sich [...] zum neuen Typus umschufen.“⁵²

1. M. van Schurman zitiert nach G. Lerner, *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins*, 321. 2. – 4. G. Lerner, *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins*, 201/ 131/ 179. 5. B. Tuchman, 205. 6. u. 7. C. de Pizan, 4. 8. G. Lerner, *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins*, 308. 9. R. Pernoud, *Christine de Pizan*, 88. 10. u. 11. B. Tuchman, 206. 12. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 141. 13. C. de Pizan zitiert nach *P.M. Perspektive*, 1/2004, 72. 14. – 17. R. Pernoud, *Christine de Pizan*, 108-109/ 94/ 109/ 100. 18. C. de Pizan zitiert nach *P.M. Perspektive*, 1/2004, 72. 19. R. Pernoud, *Christine de Pizan*, 159. 20. C. de Pizan zitiert nach S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 141. 21. – 26. G. Lerner, *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins*, 309/148/158/168/303/312. 27. C. de Pizan zitiert nach R. Pernoud, *Christine de Pizan*, 92. 28. G. Lerner, *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins*, 142-143. 29. - 31. C. de Pizan, 55. 32. G. Lerner, *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins*, 170. 33. A. Lanyer zitiert nach G. Lerner, *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins*, 187. 34. M. Astell zitiert nach G. Lerner, *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins*, 191-192. 35. G. Lerner, *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins*, 198. 36. M. Gage u. E. Cady Stanton zitiert nach G. Lerner, *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins*, 199. 37. M. Cavendish zitiert nach G. Lerner, *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins*, 243. 38. M. Chudleigh zitiert nach G. Lerner, *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins*, 249. 39. M. Astell zitiert nach G. Lerner, *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins*, 245. 40. G. Lerner, *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins*, 245. 41. H. Woolley zitiert nach G. Lerner, *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins*, 242. 42. u. 43. G. Lerner, *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins*, 200/ 241. 44. – 46. *Große Frauen der Weltgeschichte*, 200. 47. u. 48. *Große Frauen der Weltgeschichte*, 343. 49. G. Lerner, *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins*, 254. 50. M. Wollstonecraft zitiert nach G. Lerner, *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins*, 255. 51. *Große Frauen der Weltgeschichte*, 298. 52. G. Bäumer zitiert nach *Große Frauen der Weltgeschichte*, 49

1. 4. 3. Fazit

Nur wenn man die patriarchalische Propaganda mit historischer Wahrheit verwechselt, erscheint die zu Anfang gestellte Frage, warum sich die Frau nicht gegen ihre Unterdrückung zur Wehr setzte, legitim. Nur wer es bei einer oberflächlichen Betrachtung belässt, gewinnt den Eindruck, Feminismus wäre ein neuzeitliches Phänomen, das urplötzlich im Raum steht, ohne das ihm eine Entwicklung vorangegangen wäre. „Würde die Geschichtsschreibung die Frauengeschichte nicht in einem so ungeheuren Ausmaß manipulieren und negieren, hätten die heutigen Feministinnen viel Zeit sparen, nämlich von ihren Vorfahrinnen lernen können.“¹

Dass die Geschichte des Feminismus kaum kürzer ist als die des Patriarchats, belegt bereits die Bibel und neben ihr die Mythen zahlreicher Kulturen. Seit den Versuchen, den matriarchalischen Glauben an eine Göttin vor dem Machtanspruch des maskulinen Monotheismus zu verteidigen und die alte Ordnung zu bewahren, begleitet der feministische Aktivismus die Geschichte der Frau – nur sollte weder sie noch die Gesellschaft davon erfahren. „Die Unwissenheit über ihre eigene von Kämpfen und Fortschritten geprägte Geschichte war eines der wichtigsten Mittel, die Unterordnung der Frauen aufrecht zu erhalten.“² Als gut funktionierender Untertan musste die Frau von der Unfähigkeit und Schwäche ihres Geschlechts überzeugt sein. Dank patriarchalischer Geschichtsschreibung nahm sie nicht einmal rückblickend weibliche Stärke und weiblichen Widerstand wahr. „Soweit den Frauen bekannt war, hatte es niemals eine Frau oder eine Gruppe von Frauen gegeben, die ohne männlichen Schutz lebte. [...] Frauen hatten keine Geschichte - das wurde ihnen gesagt, und das glaubten sie.“³ Glaubten zweifellos viele, aber nicht alle. Wobei sich die Frage stellt: Was verhinderte ein Ausbreiten des Feminismus auf die Mehrzahl der Frauen? Wieso dauerte es so lange, bis aus Einzelaktivistinnen oder verhältnismäßig kleinen Gruppen eine sexuelle

Revolution wurde?

Frauen müssten sich doch eigentlich spontan für ein Vorhaben begeistern, dessen Ziel es ist, die weibliche Situation zu verbessern. Jedoch anstatt sich den feministischen Strömungen anzuschließen, taten viele das genaue Gegenteil, sprich: sie förderten durch ihr Verhalten die eigene Versklavung und garantierten damit den Fortbestand des Patriarchats. Die Kriminalpsychologie kennt dieses Phänomen unter dem Namen *Stockholm-Syndrom*: die Loyalität des Opfers gegenüber dem Täter. Diese widersinnige Verhaltensweise wurde erstmals 1973 bei einer Geiselnahme in Stockholm auffällig: Die vier Geiseln widersetzten sich ihrer Befreiung durch die Polizei. In der Kriminalpsychologie charakterisiert der Begriff *Stockholm-Syndrom* seither die mentale Manipulation des Opfers durch den Täter. Durch Einschüchterung, Drohung und die demonstrative Zurschaustellung seiner Überlegenheit bringt der Täter das Opfer nicht nur physisch, sondern auch psychisch unter seine Kontrolle. Das kann soweit gehen, dass das Opfer selbst in Abwesenheit des Täters von ihm beherrscht wird und den Gedanken an ein Entkommen als Verrat empfindet. Ähnlich ferngesteuert verhielt sich auch die Frau: Die vaterrechtliche Manipulation hatte sie geistig derart versklavt, dass ihr ein Leben in Selbstbestimmung wie die Vertreibung aus dem Paradies erschien. „Alle Unterdrückungssysteme erfinden zur eigenen Erbauung und den anderen zur Belehrung eine Unzahl von Geschichten über die wohltätige Wirkung der Unterdrückungsmaßnahmen auf die Untertanen.“⁴

Ein Unterdrückungssystem wie das Patriarchat funktioniert nur mit „Unterstützung“ seiner Opfer. Nur wenn diese mitspielen, bleibt das Machtgefälle stabil. „Jahrtausendlang haben Frauen an dem Prozess ihrer eigenen Unterordnung mitgewirkt, weil sie psychologisch so zugerichtet worden sind, dass sie die Vorstellung ihrer eigenen Minderwertigkeit internalisiert haben.“⁵ Zum Altruismus erzogen und in Selbstzweifeln gefangen, war Rebellion vielen Frauen so fern wie die Fähigkeit sich selbst am Zopf aus dem Sumpf zu ziehen und eben diesen Kraftakt hätte es gebraucht, um sich zu befreien. „Die Möglichkeit, aus sich heraus radikale Lösungen für eine Befreiung zu finden, scheint der Mehrzahl der Frauen zu unwirklich, um auch nur ernsthaft in Erwägung gezogen zu werden. Dies wird so bleiben, solange die Bewusstseinssebene der Frauen nicht gehoben wird.“⁶ Wesentlich für die *Entstehung einer rebellischen kollektiven Identität* sind laut Sara Evans: „gesellschaftliche Freiräume, innerhalb derer die Mitglieder einer unterdrückten Gruppe ein unabhängiges Selbstwertgefühl entwickeln können, das im Gegensatz steht zu den ihnen vorgegebenen Definitionen“.⁷ Gesellschaftliche Freiräume hatte die Frau keine, dafür hatte das Patriarchat gesorgt: Als Kernzelle des Systems war die Familie eine auf vaterrechtliche Regeln eingeschworene Gemeinschaft, aus der es für sie kein Entkommen gab, es sei denn, sie flüchtete sich in soziale Grenzbereiche z. B. Klöster. Und selbst hier wusste man ihrer Emanzipation letztendlich einen Riegel vorzuschieben.

Auch der nächste, von Evans genannte Punkt, das Wissen um „Leitbilder von Menschen, die aus dem passiven Verhaltensmuster ausbrechen“,⁸ war für die Frau Dank patriarchalischer Präventivmassnahmen keine Hilfe. Sie wusste nichts von einer feministischen Tradition, wusste nichts von Frauen, die sich erfolgreich gegen das System gewehrt hatten. In Folge dieser Unwissenheit um die eigene Geschichte schien es der Frau, als gäbe es keine Alternativen zu dem Leben, das ihr von vaterrechtlicher Seite diktiert wurde und verharrte in scheinbarer Ausweglosigkeit. „Wo es keine Präzedenzfälle gibt, kann sich niemand eine Vorstellung von Alternativen zu den bestehenden Lebensumständen machen.“⁹ Lerner sieht hierin den effektivsten Stolperstein des Feminismus: „Am schwerwiegendsten war das scheinbare Fehlen einer Tradition, die geeignet gewesen wäre, die Unabhängigkeit und Autonomie von Frauen zu bestätigen.“¹⁰

Als dritten, für die *Entstehung einer rebellischen kollektiven Identität* notwendigen Faktor nennt Evans „eine Ideologie, die die Ursachen der Unterdrückung zu erklären vermag“.¹¹ Die einzige Erklärung für ihre Unterdrückung erhielt die Frau von patriarchalischer Seite, wo man sich auf ihre angebliche Minderwertigkeit und „naturegegebene“ Passivität berief – Ausflüchte, deren Wahrheitsgehalt sie zwar anzweifeln konnte, jedoch nicht nach den verlangten Methoden der Dialektik und Polemik widerlegen. Ihr Mangel an Bildung machte es ihr unmöglich, sich gegenüber der Raffinesse ihrer Antagonisten zu behaupten. Die Forderung nach gleichen Bildungschancen ist spätestens seit dem Mittelalter eine der Hauptforderungen des Feminismus, wobei Frauen gezwungen waren, „nicht nur im Sinne eines Rechts auf gleiche Bildungschancen zu argumentieren, sondern zunächst einmal zu beweisen, dass sie überhaupt

bildungsfähig seien.“¹² Methodische Verblödung ist ein Erfolgsgarant des Despotismus, mit Zensur und Bildungsdiktat schafft man sich ideale Untertanen, d.h. solche, die unfähig sind die Missstände zu erkennen, geschweige sich dagegen aufzulehnen. So war es auch bei der Unterdrückung der Frau: „Ihre systematische Benachteiligung im Bildungswesen hat die Selbstwahrnehmung von Frauen sehr stark beeinflusst und sich auf ihre Fähigkeiten ausgewirkt, die eigene Situation zu begreifen“.¹³

Der letzte Punkt in Evans Liste der *Vorraussetzungen für die Entstehung einer rebellischen kollektiven Identität* ist „ein Netzwerk, das Kommunikation und Freundschaft pflegt und über das eine neue Interpretation der Situation verbreitet werden kann“.¹⁴ Frauenfreundschaft wurde im Vaterrecht von jeher sabotiert: „Frausein unter den Bedingungen des Patriarchats bedeutete, in ein Konkurrenzverhältnis zu anderen Frauen zu geraten, um einen Mann zu finden und an sich zu binden, der Schutz und Unterhalt gewährleisten konnte“.¹⁵ Der Weg sich über den Mann eine bessere soziale Position zu sichern, durch ihn mehr Macht und mehr Rechte zu erlangen, erschien vielen Frauen einfacher und realistischer als der feministische Kampf um frauenfreundliche Reformen. Die von Marguerite Cavendish in *The Convent of Pleasur* (1686 veröffentlicht) beschriebene Frauengemeinschaft, blieb eine Utopie; die vaterrechtliche Erziehung der Frau weiß die Entstehung eines weiblichen Kollektivs zu verhindern. Frauen werden auf Konkurrenzdenken konditioniert. „Zwischen zwei Frauen gibt es nicht mehr Freundschaft als zwischen zwei Krämern, deren Läden einander gegenüberliegen.“¹⁶ Die anerzogene Unfähigkeit der Frau sich mit ihren Geschlechtsgenossinnen zu solidarisieren, beweist sich immer wieder als Achillesverse des Feminismus. Das war schon zu Christine de Pizans Zeiten so und stellt für jede neue Generation von Feministinnen eine Hürde dar, vor der sie regelmäßig ins Straucheln kommen. „Madame de Staël kämpft eher für ihre eigene Sache als für die ihrer Schwestern; George Sand fordert das Recht auf freie Liebe, weigert sich aber, bei der *Voix des Femmes* mitzuarbeiten; [...] Flora Tristan glaubt an die Erlösung des Volkes durch die Frau, interessiert sich aber mehr für die Emanzipation der Arbeiterklasse als für die ihres Geschlechts.“¹⁷ Die Frau ist von der antrainierten Vorstellung bestimmt, sich von ihresgleichen abgrenzen zu müssen; selbst dann, wenn es um die gemeinsame Sache geht, ist ihr Konkurrenzdenken oft stärker als das Gemeinschaftsdenken. Ihr Emanzipationsbestreben übersetzt die Frau daher nicht selten mit *Anderssein als die anderen Frauen* oder *nicht weiblich*. Dieses Denken spiegelt sich in Äußerungen wie denen von Madame de Staël: „Ich bin glücklich, kein Mann zu sein, denn wenn dem so wäre, dann müsste ich eine Frau heiraten“;¹⁸ oder von Daniel Stern: „Denken ist für viele Frauen eher ein glücklicher Zufall als ein Dauerzustand“;¹⁹ und selbst von Queen Viktoria: „Die Königin appelliert an alle Frauen, die das Wort ergreifen oder schreiben können, und bittet sie inständig, sich zusammenzuschließen, um diese abartige und verrückte Frauenbewegung aufzuhalten“.²⁰ Die Feministin hat unter ihren Geschlechtsgenossinnen oft schärfere Kritiker als in den Reihen der Männer; das Heimchen am Herd verlacht ihr Freiheitsstreben und kleidet seinen Neid in Spott, während die Intellektuelle ihren Status, der sie zu etwas besonderem macht, mit niemandem teilen will und sich deshalb von feministischen Aktivitäten distanziert. Von allen misogynen Äußerungen, sind jene die tragischsten, die von Frauen selbst geäußert wurden, weil sie zeigen, was die vaterrechtliche Propaganda aus dem weiblichen Selbstempfinden und der weiblichen Solidarität gemacht hat: ein Monstrum, dass seine Kraft damit verschwendet sich selbst zu zerfleischen, anstatt sich gegen seine Feinde zu wenden. Nachdem „Frauen die Verachtung, mit der sie behandelt werden, akzeptiert haben, beginnen sie, sich selbst sowie einander gegenseitig zu verachten.“²¹ Im Gegensatz zum Mann fehlt der Frau die Erfahrung im Kollektiv. Die vom Vaterrecht vorgeschriebene Rolle der Frau isoliert sie von jeher von der Öffentlichkeit: als Hausfrau und Mutter hat sie nur wenige familienexterne Kontakte und so kaum die Möglichkeit ein geschlechtsspezifisches Kollektiv zu bilden als Vorstufe zur Entwicklung feministischer Netzwerke. Ennen schreibt: „Es mag wohl sein, dass ihre Rolle im Haushalt, wo sie allein entscheiden und anordnen konnte, sie weniger an gemeinsames Tätigsein gewöhnte als den Mann“.²² Das Patriarchat setzt sich aus unzähligen Männergemeinschaften zusammen, wie die Steine eines Bollwerks geben sie dem System Halt, d.h. sie fördern die maskuline Solidarität, während die Frau in ihrer Einzelhaft auf sich selbst gestellt ist. Hinzu kommt der Standesdünkel, jenes elitäre Denken, das es den oberen Gesellschaftsschichten schier unmöglich macht, Seite an Seite mit den unteren Schichten zu kämpfen. Für die Reiche ist die Arme eine Unperson, für die Arme ist die Reiche eine Ausbeuterin. Wenn sie nach Emanzipation und Gleichberechtigung streben, dann jede für sich. Für sie gibt es kein *Wir*, zu groß ist die soziale Kluft die

sie trennt. Zwischen der Frau des Volkes und der Adligen liegen Welten; das erschwert den Befreiungskampf. Um sich erfolgreich gegen die Männerwelt zu behaupten, müsste es zu einem Stände übergreifenden Zusammenschluss kommen, doch der ist undenkbar, solange die Gesellschaft in ihrer feudalistischen Ordnung verharrt. Nie würde die Adlige einen Schulterchluss mit der Magd eingehen, weil sie in ihr nicht die Geschlechtsgenossin sieht, sondern nur eine Untergebene; die Arme misstraut der Reichen, die Reiche verachtet die Arme, keine von ihnen wagt den Blick über den Tellerrand. Wenn man für etwas kämpft, dann lieber an der Seite des sozial gleichgestellten Mannes als gemeinsam mit der sozial höher oder niedriger stehenden Frau. Selbst Frauen wie Hildegard von Bingen lassen sich von diesem Denken leiten; auf die Frage, weshalb sie in ihrem Kloster auf dem Rupertsberg nur adlige Nonnen aufnehme, erwiderte sie, „man müsse auch im Kloster die Unterscheidung üben; wie man Rinder, Esel, Schafe und Ziegen nicht in einem Stall halte, so dürfe man auch Angehörige verschiedener Stände nicht in einer einzigen Herde sammeln; sonst seien Stolz und Schande, vor allem aber Zwietracht die Folge. Gott unterscheide die Menschen.“²³ Erst die Französische und die Industrielle Revolution bringen eine veränderte Denkweise, von der auch der Feminismus profitiert. Der Feudalstaat wird endgültig vom Nationalstaat überwunden, der Gottglaube vom Fortschrittsglauben abgelöst.

Neben denen von Evans angeführten nötigen *Vorraussetzungen für die Entstehung einer rebellischen kollektiven Identität* gibt es noch andere Gründe, weshalb sich der Feminismus erst im 19. Jahrhundert zu einer weltweiten Frauenbewegung ausbreiten konnte. Da ist allen voran die materielle Abhängigkeit der Frau, etwas, das sich erst mit dem Aufkommen der Arbeiterin verändert. „Die Befreiung der Frau wird erst möglich, sobald diese auf großem, gesellschaftlichem Maßstab an der Produktion sich beteiligen kann und die häusliche Arbeit sie nur noch in unbedeutendem Maß in Anspruch nimmt. Und dies ist erst möglich geworden durch die moderne große Industrie“.²⁴

Es ist in der Tat ein Impuls für die Frauenbewegung des 19. Jahrhunderts. Die neue Rolle der Frau als Arbeiterin und das weibliche Freiheitsstreben stehen in engem Kausalzusammenhang. Mit materieller Unabhängigkeit lässt sich diese Veränderung jedoch nicht erklären - was die Frau verdient ist ein Almosen und steht ihr überdies nicht frei zur Verfügung (erst seit 1907 kann die Arbeiterin frei über ihren Lohn verfügen).²⁵ Hauptauslöser der Frauenbewegung ist eine veränderte Bewusstseinshaltung der Frau, sie emanzipiert sich, befreit sich von den Fesseln der Erziehung und vom vaterrechtlichen Weltbild. Was bislang nur einzelnen Frauen wie Christine de Pizan gelang, weil besondere Umstände und eine bessere Bildung es ihnen ermöglichten, gelingt nun ganzen Frauengruppen. Die Werteverchiebung, weg vom Glauben hin zur Vernunft, beeinflusst auch das weibliche Verhalten. Die Frau mehr als der Mann hatte sich bislang von der klerikalen Interpretation der Geschlechter gängeln lassen und alles, was sich gegen die „göttliche“ Ordnung richtet, als Ketzerei empfunden. In dieser Hinsicht war sie oft päpstlicher als der Papst – so war es auch gewollt: „(E)s wurde darauf geachtet, dass Frauen eine große Portion Frömmigkeit besaßen“.²⁶ Sofern die Frau ihre Situation überhaupt hinterfragte, was das Patriarchat mit seinem geschlechtsspezifischen Bildungsgefälle im Allgemeinen zu verhindern wusste, wandte sie sich mit ihrer Bitte um Gerechtigkeit eher an Gott als an die eigentlich Verantwortlichen. Auf scheinbar paradoxe Weise sah sie ausgerechnet in der Institution, die ihre Unterdrückung maßgeblich festgeschrieben hatte, - der Kirche -, den stärksten Halt und Trost. „Für sie gab es keinen systematischen Verlauf des Fortschritts, kein methodisches Vorgehen bei der Erarbeitung von These, Antithese und Synthese, mit deren Hilfe die aufeinanderfolgenden Generationen von männlichen Denkern vorankamen und größer wurden, weil sie >auf den Schultern von Riesen< standen“;²⁷ die Frau konnte aufgrund ihrer eingeschränkten Bildung keine von der Religion unabhängige Lebensphilosophie entwerfen. Es fehlte ihr an wissenschaftlichen Alternativen; so war sie mehr als der Mann gezwungen zu glauben. Ihr auf Naivität ausgerichtetes Erziehungssystem machte sie zum Spielball propagandistischer Einflüsterungen, insbesondere jene von religiöser Seite. Der Glaube ersetzte, was ihr an Wissen fehlte und bot ihr scheinbar den einzigen Ausweg an. Vor den Schmerzen der Folter flüchten sich die meisten der Hexerei beschuldigten Frauen ins Gebet und auch Jeanne d’Arc betete während sie den Flammentod starb - über Jahrhunderte hinweg war Gottglaube die weibliche Standartlösung für Probleme. Er half der Frau, ihre Situation zu ertragen, hinderte sie aber auch daran, diese zu überwinden. Jeder Schritt in die Freiheit bedeutete für sie einen Schritt weg von Gott. Sie sah sich gezwungen ihren vermeintlich einzigen Halt gegen Unsicherheit einzutauschen; in den meisten Fällen schien ihr der Preis zu hoch. Erst im 19. Jahrhundert veränderte sich

diese Bewusstseinshaltung, viele Frauen wandten sich nun von der ihnen feindlich gesinnten klerikalen Lehre ab. „Elisabeth Stanton schreibt, dass es kein Entrinnen vor den >erniedrigenden Lehren< der Bibel über die Stellung der Frau gäbe, und riet den Frauen, die Kirche zu boykottieren.“²⁸ Grundvoraussetzung für die Emanzipation war, dass sich die Frau endlich als Herrin über ihr Schicksal erkannte; der Mann hatten diesen Schritt längst getan und sich von der fatalistischen Denkweise abgewandt. Für die Frau war dieser Bruch mit der Tradition ungleich schwerer, war sie doch im Gegensatz zum Mann vollkommen auf Hörigkeit konditioniert.

In der Ethologie würde man das, was das Patriarchat der Frau anerkennen hat, als *soziale Hemmung* beschreiben. Gemeint ist eine Blockierung des Verhaltens, „die bei Tieren mit ausgeprägter Rangordnung, und dort hauptsächlich bei rangniederen Individuen vorkommt: Sie überlassen ranghöheren Gruppenmitgliedern das Feld“.²⁹ Das hat auch die Frau über weite Strecken hinweg getan; nahezu alles in ihrer Erziehung war darauf ausgerichtet, dass sie den Anspruch des Mannes auf die ranghöchste soziale Position anerkannte und sich seiner Herrschaft unterordnete. Der feministische Funke konnte erst zünden, als die „soziale Hemmung“ der Frau durch das Aufkommen eines neuen Weltbildes aufgehoben wurde. In der Ethologie werden zwei Faktoren genannt, die zur Aufhebung der sozialen Hemmung führen: Zum einen, wenn der Ranghohe Schwäche zeigt, zum anderen, wenn der Rangniedrige an Stärke und Selbstbewusstsein gewinnt. Im Fall der Frau geschah beides: Die Emanzipationsbewegung wird gefördert von der Kritik an der Unterdrücker- und Ausbeutermentalität des Vaterrechts; in Amerika sind es die Gegner der Sklaverei, die die alte Ordnung in Frage stellen und ihr Unrecht betonen. Die Abolitionsbewegung wird damit zum Sprungbrett des modernen Feminismus.

Aus dem Kampf für die Abschaffung der Sklaverei in den Vereinigten Staaten, für den sich viele Frauen engagierten, entwickelte sich in der Folge die amerikanische Frauenbewegung. Die Frauen erkannten schnell die Parallelen zwischen der Situation der Sklaven und ihrer eigenen und wie „es die Sklaven getan hatten, nahmen auch sie die Präambel der Unabhängigkeitserklärung wörtlich.“³⁰ Wenn geschrieben steht, *dass alle Menschen gleich geschaffen sind; dass sie von ihrem Schöpfer mit gewissen unveräußerlichen Rechten ausgestattet sind; dass dazu Leben, Freiheit und das Streben nach Glück gehören* (Unabhängigkeitserklärung), dann gilt das nicht nur für den Mann, sondern ebenso für die Frau. In Europa sind es die sozialistischen und kommunistischen Pamphlete, sind es Revolutionäre wie Engels und Marx, unter deren Analyse das althergebrachte Sozialsystem an Glaubwürdigkeit verliert, spricht: Schwäche zeigt. Ohne die sie „legitimierende“ Rückendeckung der Kirche ist die patriarchalische Rangordnung sowohl in dem Gefälle Arm und Reich als auch in dem Gefälle Mann und Frau instabil geworden. Damit schlägt die Stunde der großen sozialpolitischen Reformen und die der Emanzipationsbewegung. Unter dem Druck der Aufklärung bröckelt das so raffiniert ausgeklügelte Erziehungssystem des Patriarchats; es sind Werke wie das von Mill und Taylor, die die mentale Manipulation der Frau entlarven und ihr die Möglichkeit eröffnen, sich von der tradierten Rollevergabe zu distanzieren. Erstmals wächst eine ganze Generation von Frauen in dem Wissen um die eigene Stärke auf und damit ohne die Angst vor der Unsicherheit jenseits vaterrechtlicher Vorschriften. Das Privileg sich zu emanzipieren gilt nun nicht mehr nur für Einzelpersonen, wie es Jahrtausende lang der Fall war, sondern für die weibliche Gesellschaft im Allgemeinen. Jetzt erst kann der Feminismus die nötige Rückendeckung erlangen, die notwendig ist, um die Gesellschaft langfristig zu reformieren.

Zweifellos war das 19. Jahrhundert der entscheidende Wendepunkt in der Geschichte des Feminismus, die Zeit, die zu unübersehbaren sozialen Veränderungen führte und dem Patriarchat seine größten Niederlagen bescherte, aber es ist nicht – wie lange geglaubt – das erste Mal, dass sich die Frau gegen ihre Unterdrücker auflehnte. Die Geschichte zeigt, dass der moderne Feminismus Produkt einer langfristigen Entwicklung ist, angefangen in der Frühgeschichte bei der Verteidigung matriarchalischer Kulte über die mittelalterliche Frauenbewegung einschließlich der Minnekultur, über das Mäzenatentum der Renaissance bis hin zu den Blaustrümpfen kennt jede Epoche ihre Beispiele für feministisches Engagement. Wenn sich dieser Prozess historisch oft nur vage abzeichnet, liegt das zum einen an der vaterrechtlichen Zensur, die weibliche Gegenwehr gern auslöscht, zum anderen an der veränderten Definition des Begriffs. Unser Verständnis von Emanzipation lässt sich nur bedingt auf die Vergangenheit wie die Antike oder das Mittelalter anwenden. An modernen Maßstäben gemessen waren in den Sozialsystemen dieser Zeit weder Mann noch Frau wirklich frei. Der Freiheitsbegriff gilt hier für eine kleine soziale Elite, alle anderen,

ungeachtet ihres Geschlechts, werden prinzipiell übervorteilt, bevormundet und unterdrückt. Würde eine mittelalterliche Bäuerin nach politischem Mitspracherecht verlangen, wäre das keine Forderung nach Gleichberechtigung mit dem Mann - die Männer ihrer Gesellschaftsschicht sind auch zum politischen Mitläufertum verdammt. Es wäre eine Forderung nach dem Privileg einer höheren sozialen Schicht und das zu fordern wäre im Feudalsystem völlig realitätsfern. Was auf der Suche nach frühem Feminismus ebenfalls oft übersehen wird, ist der Aktivismus im religiösen Bereich. Heute, wo Religion in den modernen Gesellschaftssystemen nur noch eine unterschwellige Rolle spielt, fällt es schwer nachzuvollziehen, welchen Machtfaktor der Glaube einst darstellte und wie wichtig es für die Frau war, sich bzw. das Weibliche in diesem Bereich zu betonen. Ihre symbolische Identität hing im Wesentlichen von der religiösen Sexualsymbolik ab. Insofern war die Rückkehr der Göttin in Gestalt der christlichen Gottesmutter durchaus ein feministischer Erfolg, ebenso wie die Einrichtung von Frauenklöstern als Zentren weiblicher Kultur. Feminismus hat viele Gesichter: von Roswitha von Gandersheim bis Simone de Beauvoir, von Hortensia Gugelberg von Moos bis Gerda Lerner, von Agrippa von Nettesheim bis John Stuart Mill. „Trotzdem sieht die Mehrzahl der Menschen in der Geschichte wie auf Reisen nur das, was sie bereits in ihren eigenen Köpfen gehabt haben, und nur ein kleiner Teil lernt aus ihr mehr und anderes, als was er bereits zum Studium mitgebracht hat.“³¹

Die Bezeichnung *Feministin* beschreibt laut der Zeitschrift *Athenäum* vom 27. April 1895 eine Frau, die die „Fähigkeiten besitzt, sich ihre Unabhängigkeit zurückzuerobern“.³² Diese Fähigkeit besitzt die Frau nicht erst seit dem 19. Jahrhundert, ihre Situation ähnelt der von Dorothy in dem Märchen der *Zauberer von Oz*: Sie trug die ganze Zeit über die roten Schuhe, mit denen sie hätte entkommen können, nur wusste sie nicht damit umzugehen. Sie wusste nicht – weil man ihr dieses Wissen vorenthielt – welche Macht sie besitzt und dass die Übermacht des Patriarchats zum Großteil werbestrategischer Budenzauber ist. Das gleiche gilt heute noch für viele Frauen in streng vaterrechtlichen Kulturen. Auch sie werden um das Wissen ihrer eigenen Fähigkeiten betrogen und wachsen in dem Glauben auf, angewiesen zu sein auf ein System, das ihnen ihr Leben diktiert und das in Wahrheit seine Macht allein auf die Unwissenheit seiner Opfer gründet.

1. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 91. 2. u. 3. G. Lerner, *Die Entstehung des Patriarchats*, 271/272. 4. K. Millett, 86. 5. G. Lerner, *Die Entstehung des Patriarchats*, 271. 6. K. Millett, 49. 7. u. 8. S. Evans zitiert nach G. Lerner, *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins*, 277. 9. u. 10. G. Lerner, *Die Entstehung des Patriarchats*, 276/275. 11. S. Evans zitiert nach G. Lerner, *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins*, 277. 12. u. 13. G. Lerner, *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins*, 27/26. 14. S. Evans zitiert nach G. Lerner, *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins*, 277. 15. G. Lerner, *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins*, 147-148. 16. A. Karr zitiert nach B. Groult, 198. 17. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 157. 18. Madame de Staël zitiert nach B. Groult, 222. 19. D. Stern zitiert nach B. Groult, 225. 20. Queen Viktoria zitiert nach B. Groult, 228. 21. K. Millett, 69. 22. E. Ennen, 234. 23. H. von Bingen zitiert nach E. Ennen, 116. 24. F. Engels, 182. 25. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 161. 26. K. Millett, 83. 27. G. Lerner, *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins*, 263. 28. B. G. Walker, *Das geheime Wissen der Frauen*, 117. 29. K. Immelmann, *Verhaltensforschung*, 636. 30. G. Lerner, *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins*, 24. 31. J. S. Mill u. H. Taylor, 40. 32. *Athenäum* (27. April 1895) zitiert nach S. Faludi, 27

2. Teil - Von der Geächteten zur Gleichberechtigten

„Mein Herz vermache ich dem Vaterland,
meine Ehrbarkeit den Männern,
meine Seele den Frauen.“ (Olympe de Gouges)

2. 1. Freiheit – Die Feministische Revolution

Im 20. Jahrhundert hat sich die soziale Situation der Frau grundlegend verändert, die Gleichberechtigung der Geschlechter ist in greifbare Nähe gerückt. Verglichen mit den Erfolgen und Fortschritten, die bislang erzielt wurden, scheint der Kampf gegen die „Restbestände“ des Patriarchats eine Bagatelle zu sein. Einen Rückfall ins strenge Vaterrecht wird es nicht geben, die emanzipierte Frau hat sich fest etabliert und bewiesen, sie ist mehr als nur ein temporäres Phänomen - oder nicht?

Der Beginn der letzten großen Frauenbewegung liegt gerade mal dreieinhalb Jahrzehnte zurück, aus Sicht der Weltgeschichte, die in ganz anderen Zeitmaßstäben rechnet, ist das nicht einmal eine Episode. Würde sich das Patriarchat heute in der westlichen Welt wieder in vollem Umfang durchsetzen, würde die emanzipierte Frau schon bald vergessen sein. Es erscheint daher verfrüht, von einem durchschlagenden Erfolg zu sprechen, zumindest so lange wie Politik, Religion und Wissenschaft (darunter auch Geschichtsschreibung) weiterhin Männerdomänen sind. Auch sollte man bei der Hochrechnung nicht vergessen, dass es weltweit noch immer zahlreiche streng vaterrechtliche Kulturen gibt, in denen Frauen weiterhin als Besitz des Mannes gelten und entsprechend wenig Rechte und Freiheiten genießen.

Während die einen in der Emanzipation der Frau ein charakteristisches Merkmal der modernen Gesellschaft sehen, sehen andere im Feminismus einen sozialen Störfaktor, der schnellstmöglich beseitigt werden sollte. Die wichtigste Waffe in diesem Kampf bleibt weiterhin die patriarchalische Propaganda. Auch im Hier und Jetzt beeinflusst sie erfolgreich die geschlechtsspezifische Wertung.

Vielleicht ist die Propaganda, die wir heute erleben, sogar folgenschwerer als die der Vergangenheit, weil ihre Methoden subtiler sind, sie psychologisch feinfühlicher agiert und an ihren Fehlern gewachsen ist. Erstaunlich schnell, hat sie sich jedenfalls der veränderten Situation angepasst und ihre altbewehrte Taktik der Großoffensive gegen die eines Guerillakrieges eingetauscht.

2. 1. 1. Neuwert

Mit der sozialen Situation von Mann und Frau veränderte sich auch das Image der Geschlechter. Die starre geschlechtsspezifische Darstellung ist mittlerweile von der Einsicht überholt, dass Freiheit in der Vielfalt gründet. Für beide Geschlechter ergeben sich somit neue Perspektiven, erstmals haben sie die Chance, die tradierte Wertung zu überwinden und ihre sozialen Rollen nach individuellen Kriterien auszuwählen. Ohne die Einschränkung von Dogmen, Vorurteilen und Klischees können Mann und Frau ihre Fähigkeiten besser entfalten und einbringen, was auch im Sinne der kollektiven Weiterentwicklung liegt.

2. 1. 1. 1. Emanzipation: ein Werk der Werbung?

„Werde, die du bist!“ (Hedwig Dohm)

Als sich die Patriarchen aufmachten, um den vaterrechtlichen „Absolutismus“ durchzusetzen, lieferten sie mit der Darstellung des Maskulinen als alles überragendes Prinzip die propagandistische Rechtfertigung für ihren ehrgeizigen Machtanspruch: ohne die adäquate Werbung, hätte es das Patriarchat nie gegeben. Das gleiche gilt für die Emanzipation der Frau. Auch sie ist zum Großteil Produkt werbestrategischer Maßnahmen.

Den Startschuss für den Werbefeldzug des Weiblichen gaben um die Jahrhundertwende die Suffragetten (von lat. *suffragium* = Stimmrecht): „Sie stürmen in die Kabinettsitzung unter Lord Asquith, organisieren

Versammlungen im Hyde Park oder am Trafalgar Square, marschieren mit Plakaten durch die Straßen, halten Vorträge“.¹ Demonstrativ trugen sie ihre Parole *Vote for Women* durch Londons Strassen und erreichten 1907, dass „zweihundert Parlamentsmitglieder ein Komitee für das Frauenstimmrecht bilden“.² Was aus der vaterrechtlichen Geschichtsschreibung nicht hervorgeht, weil sie das Reizthema gern mit wenigen aussagearmen Sätzen abtut: Bei den Suffragetten handelte es sich „um eine der am härtesten verfolgten politischen Gruppen ihrer Zeit“.³ Ihre Anhängerinnen wurden „zu Hunderten geprügelt, gefoltert und ins Gefängnis geworfen“.⁴ Ganz zu schweigen von der Hetze, den Schmähungen und den Verleumdungen, denen sie sich ausgesetzt sahen. Wie schon des öfteren in der Geschichte, verrät das Patriarchat auch hier mit seiner Reaktion die Angst vor der wachsenden Stärke und Einflussnahme des Feminismus. „(Die) patriarchalische Gesetzgebung ergab sich nicht sehr leicht und nicht sehr elegant.“⁵ Was auch kaum zu erwarten war, immerhin ging es um die so kunstvoll aufgebaute Hegemonie des Mannes. Bei einem derart bedeutenden Anliegen kann man schon einmal den Überblick verlieren und in sich bei der Wahl der Waffen von überkommenen Urängsten leiten lassen.

Die Brutalität und Härte, mit der die Vaterrechtler gegen die Frauenbewegung vorgehen, war weder rühmlich noch effektiv, sie war werbestrategisch ein Eigentor und wurde als solches schnell von den Suffragetten erkannt. Nachdem etliche Mitstreiterinnen „zu unverhältnismäßig hohen Gefängnisstrafen verurteilt worden waren“,⁶ forcierte Emily Pankhurst (1858-1928), Frontfrau der englischen Frauenrechtsbewegung, 1908 ihre Verhaftung, um die Öffentlichkeit aufmerksam zu machen. Mit „riesigen Plakaten rief sie zum Sturm auf das Parlament auf“⁷ – gesetzlich gesehen galt das als schweres Vergehen, als Angriff auf die öffentliche Sicherheit. Pankhurst wurde verhaftet. Das Verfahren gegen sie „und ihre Töchter sowie einigen anderen aktiven Köpfen der Bewegung [...] rief in der Öffentlichkeit großes Aufsehen hervor.“⁸ Mit solchen Prozessen tat sich das Patriarchat keinen Gefallen. Es machte die Suffragetten populär, schuf Märtyrerinnen und Heldinnen und offenbarte die Schwächen des eigenen Systems. Auch wenn man sich rückwirkend um eine verharmlosende Darstellung bemüht, die Frauenrechtlerinnen waren für die Vaterrechtler keine mit Regenschirm bewaffneten Witzfiguren, sondern ernstzunehmende politische Gegner, die einen erfolgversprechenden Kampf führten. 1928 wurde in Deutschland die große Frauenföderation gebildet, damals „stellt der Feminismus eine Macht dar.“⁹ Schwarzer schreibt: „In den Bibliotheken entdecken wir, dass weite Teile der wissenschaftlichen und populären Publikationen aus dieser Zeit sich mit dem >Feminismus< auseinandersetzen.“¹⁰ Der Mangel an neutralen Medien erschwerte die feministische Propaganda, immer wieder kam es zu verzerrten Darstellungen der Frauenrechtsbewegung, besonders in der zeitgenössischen Presse. Um von den vaterrechtlich gefärbten Organen unabhängig zu sein, gründeten die Frauenrechtlerinnen eigene Zeitungen, in Deutschland u.a. *Die Frauenbewegung* (Herausgeberin: Minna Cauer) und *Die Frau* (Herausgeberinnen: Helene Lang und Gertrud Bäumer). In letzterer erschien auch der Aufsatz von Henriette Fürth *Über die Idee des Rechtsschutzes für Frauen*, der „zur Grundlage aller in dieser Richtung zielenden gesetzgeberischen Maßnahmen geworden ist.“¹¹ Durch ihr Verhalten und ihre Forderungen stellten die Suffragetten das gängige Frauenbild in Frage und nötigten die Gesellschaft sich endlich mit der weiblichen Situation zu beschäftigen. In „diesen Jahren schlossen sich Hunderttausende den Suffragetten an - sie wurden zur Massenbewegung!“¹² Selbst die eingeschworenen Lobbyisten des gängigen Frauenbildes konnten sich nun nicht mehr damit herausreden, das Verhalten der Suffragette stelle eine Ausnahmeerscheinung dar - ganz offensichtlich hatte die Frau Hedwig Dohms Rat befolgt und war geworden, was sie ist: ein vollwertiges Mitglied der Gesellschaft. Der Glaube an das passive Weibliche war gestern. Die Suffragetten der *Womens Social and Political Union* (unter Führung von E. Pankhurst) demontierten dieses Klischee durch kämpferisches Auftreten, sie waren die radikalste Frauenbewegung ihrer Ära, besonders nach 1912, als die Gesetzesvorlage für die Einführung des Frauenstimmrechts zum wiederholten Male auf Ablehnung traf, da nämlich verstärkten die Suffragetten (die Anhängerzahl ist inzwischen auf 260 000 angewachsen) den Druck. Ihre Propaganda wurde drastischer, Sachbeschädigung und Vandalismus ins Repertoire aufgenommen, im Grunde aber war der Kampf der Frauenrechtlerinnen friedlicher Natur und wurde gerade darin beispielhaft. Was heute kaum noch jemand weiß: Es waren die Suffragetten, die den passiven Widerstand populär machten und damit Vorbild waren für viele andere Protest-Bewegungen des 20. Jahrhunderts. „Die Form des Protestes und Widerstandes der Suffragetten inspirierten Ghandi.“¹³ Auch die Friedensbewegung orientierte sich an den

propagandistischen Methoden der Suffragetten, Protestmärsche und Demonstrationen an bedeutenden öffentlichen Plätzen gehören dazu.

Die Frauenrechtsbewegung hat politisch und sozial Geschichte geschrieben und dennoch als historisches Ereignis nur lapidare Spuren hinterlassen. So schnell wie möglich wollte das Patriarchat die Erinnerung an seine Niederlage auslöschen - das ist ihm weitestgehend gelungen. Gemäß der offiziellen Darstellung verflüchtigte sich das Phänomen der Suffragetten beim Ausbruch des ersten Weltkriegs und das Wahlrecht, das man der Frau nach Kriegsende gewährte, sei - so heißt es - eine Anerkennung ihrer Leistungen im Kriegsgeschehen, als sie den Mann daheim ersetzen musste - also ein Geschenk der Patriarchen. „Wir werden weder rasten noch ruhen, bis unser langer, erbitterter Kampf um das Wahlrecht der Frau mit einem Sieg endet“¹⁴ – dieser Satz von Emily Pankhurst scheint längst vergessen. Zwar setzte man ihr in der Nähe des Parlaments ein Denkmal, doch denken heute nur noch wenige Frauen daran, dass ihre Rechte und ihre Freiheit kein Akt der Gnade, sondern Produkte des Feminismus sind.

Die Einführung des Frauenstimmrechts *ist* ein Verdienst der Suffragetten und ihrer Kolleginnen in anderen europäischen Ländern, allein durch ihr Engagement wird aus der rechtlich-sozialen Unperson „Frau“ eine offiziell anerkannte Staatsbürgerin. „Männer und Frauen haben grundsätzlich dieselben Rechte!“ heißt es in der Weimarer Verfassung (Männer werden natürlich als erste genannt, obwohl gemäß alphabetischer Reihenfolge Frauen den Vorrang hätten) – ein vaterrechtliches Versehen an dem das Grundgesetz (§ 3 = Männer und Frauen sind gleichberechtigt) bis heute festhält. Immerhin, die Frau hatte ihre rechtliche Gleichstellung durchgesetzt und das ist bei weitem nicht der einzige Erfolg der Frauenrechtsbewegung. Der Ausbruch des ersten Weltkriegs verdrängte die schlagzeilenträchtige Propaganda der Suffragetten aus dem Blickfeld der Presse - aus den Augen heißt in diesem Fall aber nicht aus dem Sinn. Nach Kriegsende zeigte sich, wie sehr die Suffragetten das Frauenbild beeinflusst hatten, zwar führte man den neuen Frauentyp, der Hosen trägt, selbstbewusst, ehrgeizig und sportlich auftrat auf das Engagement der Frauen im Krieg zurück, was zum Teil auch stimmt, aber das kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Frauenbewegung das weibliche Selbstbewusstsein revoltiert hatte. Morgans berühmtes Zitat trifft bereits auf die Frauen dieser Generation zu: „Wir sind die Frauen, vor denen die Männer uns gewarnt haben“.¹⁵ Als ihre effektivste Waffe behielt die Frau das Kollektiv bei: von den einzelnen Frauenvereinen, die sich konkreten Problemen widmeten wie z.B. die Verbesserung der Berufschancen von Frauen in der Wissenschaft bis zur internationalen Frauenliga, einem weltumspannenden Netzwerk, dass die rechtliche und soziale Gleichstellung der Frau vorantrieb, war die feministische Propaganda auch in der Zeit zwischen den Kriegen allgegenwärtig. Vor diesem sie unterstützenden Hintergrund eroberte die Frau die Büros und machte Karriere als Politikerin (1918 durften Frauen erstmals ins Parlament) - ohne die propagandistische Vorarbeit wäre dies undenkbar gewesen; so aber wird die Regierung um weibliche Abgeordnete bereichert. Die männliche Reaktion darauf hielt sich in Grenzen. Verändert hatte sich nämlich auch die öffentliche Einstellung gegenüber der Frau und der Sexualität: Die Zwanziger Jahre hatten sich dem Hedonismus verschrieben, als Reaktion auf die Kriegsgräuere. In dieser Zeit repräsentierte die Frau den Frieden und die angenehmen Seiten des Lebens, deshalb, und weil der Druck von feministischer Seite aus stärker geworden war, gab man sich ihr gegenüber toleranter, bis mit dem Faschismus das Vaterrecht wieder die Zügel anzog.

„Nach November 1933 saßen im Reichstag keine Frauen, Sozialisten und Juden mehr, sondern nur noch uniformierte Gefolgsleute.“¹⁶ Zu den Frauen, die ihren Posten verlassen mussten, gehören Louise Schroeder, spätere Oberbürgermeisterin von Berlin, und Gertrud Bäumer. „In der Weimarer Nationalversammlung und später im Reichstag vertrat sie einen thüringischen Industriebezirk“.¹⁷ Auch Emmy Beckmann, Abgeordnete der *Deutschen Demokratischen Partei*, musste gehen - ruhigstellen ließ sie sich nicht. „Die zwölf Jahre des >Tausendjährigen Reiches< sahen sie unbeugsam im Widerstand.“¹⁸ Alle „oppositionellen frauenrechtlerischen Stimmen, die man in dieser neuen Ordnung noch hörte, wurden nacheinander zum Schweigen gebracht: Dr. Thimm, Anna Pappritz, Sophie Rogge-Börner.“¹⁹ Mit Aufkommen der NS-Ordnung begann das mühsam erkämpfte Recht der Frau auf Bildung zu bröckeln, „im Nazi - Deutschland kam laut Regierungserlass eine Studentin auf zehn Studenten“.²⁰ Der Nationalsozialismus, das ist Patriarchat wie es fanatischer nicht sein kann und man(n) macht auch gar keinen Hehl daraus, dass der Kult um das Maskuline, um Held und Herrenrasse die ideelle soziale Zukunft meint. Goebbels betonte, dass „(d)ie nationalsozialistische Bewegung [...] ihrer Natur nach eine männliche

Bewegung (sei)“.²¹ Zum Feindbild der Nazis gehörten neben Juden und Kommunisten auch die Feministinnen - warum sie also nicht alle in einen Topf werfen und Tabula rasa machen mit denen, die im Hundertjährigen Reich das Bild der Herrenrasse stören? Der „Führer“ macht's vor und viele nach. „In seiner Nürnberger Ansprache vom 8. September 1934 bestätigte Hitler selbst die Theorie, dass der >jüdische Kommunismus< Quelle der verabscheuungswürdigen Sexualrevolution sei.“²² Die Nazi-Propagandisten sagten den Frauenrechtlerinnen den Kampf an und trieben sie ins Exil. „Aktivistinnen wie Anita Augspurg und Linda Gustava Heymann (die bereits 1924 die Ausweisung des Österreicher Hitler aus Deutschland gefordert hatten!) konnten im letzten Augenblick fliehen, hinter ihnen ging ihre Bibliothek in Flammen auf.“²³ Unter Nazi-Herrschaft legt die Emanzipation der deutschen Frau eine Zwangspause ein, das um Selbstbestimmung bemühte Weibliche passte nicht in die nationalsozialistische Ideologie. Was man wollte, war ein blondes, blauäugiges (auch im Sinne von naiv), gebärfreudiges Mutterschaf. Viele Zentren feministischer Propaganda wurden von dem Terrorregime zerschlagen, darunter der 100 000 Mitglieder umfassende *Allgemeine deutsche Lehrerinnen-Verein*, der 1933 aufgelöst wurde. „Unlösbar zur nationalsozialistischen Weltanschauung gehört die Unterordnung der Frau unter den Mann.“²⁴ Wie so oft in der Geschichte der patriarchalischen Propaganda suchte auch hier die Werbebotschaft den Schulterchluss mit der „Wissenschaft“. „Einer der führenden Ideologen der Nazi-Bewegung, Reichsbauernführer Darré, hielt nassforsch das Emanzipationsbegehren der Frau für eine Drüsenkrankheit. Und Hitler selbst war fest davon überzeugt, dass jede Frau sich dem Starken unterwerfen wolle.“²⁵ Er war nicht der einzige. Auch im kommunistischen Lager hatte man die Vorteile des Patriarchats wieder für sich entdeckt und sich damit von leninistischen Ideen losgesagt. „Am 19. Dezember 1917 und 17. Oktober 1918 erließ Lenin zwei Verordnungen, die die Vorrechte der Männer über ihre Angehörigen abschafften“²⁶ - Reformen mit geringer zeitlicher Reichweite. „In den dreißiger und vierziger Jahren begann die Sowjetgesellschaft immer mehr den modernisierten Patriarchaten der westlichen Welt zu ähneln“.²⁷ In ihren Wunschvorstellungen vom idealen weiblichen Verhalten (und nicht nur darin) erwiesen sich Hitler und Stalin als Brüder im Geiste. Letzterer besuchte werbewirksam seine Mutter im Kaukasus, wie er überhaupt alles versuchte, um die Mutterrolle erfolgreich zu vermarkten. „Pompöse Propagandafeldzüge liefen vom Stapel, um Mütter großer Familien zu ehren“.²⁸

In den vom Faschismus beherrschten Ländern erfuhr die feministische Propaganda herbe Einbrüche, gegen die mächtigen Regime hatte sie keine Chance und auch andernorts lag die Frauenrechtsbewegung weitestgehend auf Eis - der Krieg rückte andere Probleme in den Vordergrund. Dennoch stärkte diese Zeit das weibliche Selbstbewusstsein; sich selbst überlassen entwickelte das weibliche Kollektiv eine enorme Eigendynamik, die auch nach Kriegsende anhielt und die Weltöffentlichkeit zum Umdenken drängte. 1948 verabschiedeten die Vereinten Nationen eine Erklärung zur Gleichberechtigung der Frau und 21 Nationen leisteten ihre Unterschrift - einzige Ausnahme: die USA. Die Trümmerfrau, die den Überlebenswillen verkörperte, lieferte „den Beweis, dass Frauen schufteten können wie Männer und in der Lage sind, ein völlig verstörtes Land neu zu organisieren.“²⁹ Gewiss, dieser Ausnahmezustand hielt nicht lange an, schon bald landete die Trümmerfrau in der heimischen Idylle der Nachkriegszeit zwischen Nierentisch und Zimmerlinde. Trotzdem blieb der Wille zur Emanzipation lebendig und äußerte sich 1949 konzentriert in einem Werk, das posthum für Furore sorgte: Simone de Beauvoirs *Das andere Geschlecht* ist werbestrategischer Zündstoff. Es entlarvt beweiskräftig die vaterrechtliche Tyrannei und ist gleichzeitig ein an alle Frauen gerichteter Appell, sich von diesen Fesseln zu befreien. Die Autorin wird zur Galionsfigur der Nachkriegsfeministinnen und zum Feindbild des Vaterrechts, auf das man seinen ganzen Unmut projizierte. In einem Interview schilderte Beauvoir die patriarchalische Gegenwehr: „Die Reaktionen waren sehr heftig! Sehr gegen mich! Sehr, sehr feindselig!“³⁰ Die Angriffe kommen von allen sozialen Seiten und aus beiden politischen Lagern, rechts wie links, sogar der mit Beauvoir befreundete Camus reagierte erbost: „Sie haben den französischen Mann lächerlich gemacht!“³¹ Solchen Einwänden zum Trotz, die Einstellung des Mannes der emanzipierten Frau gegenüber, hatte sich verändert, diese Erfahrung bestätigte auch Beauvoir: „Tatsache ist, dass die Männer anfangen, sich mit den neuen Bedingungen des Frauseins abzufinden.“³²

Während Frauen wie Beauvoir versuchten, die durch den Zweiten Weltkrieg zeitweilig ins Stocken geratene feministische Propaganda wieder zu mobilisieren, bereitete sich ein Großteil der europäischen Frauen brav auf die Rolle des Hausmütterchens vor. „Noch war es selbstverständlich, dass die Frauen

heiraten und Kinder bekommen würden. Noch lernten die Mädchen und jungen Damen einmal in der Woche in der Tanzstunde, wie man sich formvollendet benimmt. Benimmregeln waren sehr wichtig für ein wohlherzogenes Fräulein.³³ In der Schule wurden Jungen und Mädchen getrennt unterrichtet, das Mädchen lernte Handarbeiten, was für den Jungen als „unmännlich“ galt. Mädchen trugen Zöpfe, Kopftuch und Schürze und halfen der Mutter bei der Hausarbeit, damit sich der Ehemann später nicht beklagen konnte. Funktionierte die Hausfrau gut, wurde sie belohnt. Noch war die Mehrzahl ökonomisch von ihrem Gatten abhängig und der entschied mit Hilfe der Werbung: das höchste Glück der Frau wären Nylons und eine rationalisierte Küche. Rückblickend sehen wir die Frau der Fünfziger, wie sie in biederem Outfit Seife oder Pudding anpreist, scheinbar glücklich in der spießigen Enge ihres Heims, die patriarchalische Geschichtsschreibung unterschlägt nämlich gerne, dass sich dieses scheinbar angepasste Weibchen für Gleichberechtigung stark machte und gegen Wiederbewaffnung protestierte, also die Vorhut für die Friedensbewegung der 60er darstellte. Frauen- und Friedensbewegung bildeten seit langem eine Art Allianz. Sieht man Aristophanes *Lysistrate* nicht als pure Fiktion, bestand zwischen beiden bereits in der Antike ein Kausalzusammenhang und wandte sich die Frau in dieser Sache schon damals gegen das Vaterrecht, als der Seite, die sich unbelehrbar für den Krieg begeistert. Ende des 19. Jahrhunderts kämpfte Bertha von Suttner (1843-1914) mit ihren Büchern gegen die Militarisierung der Politik. Ihr Roman *Die Waffen nieder* erschien 1889, sie gewann damit eine große Anhängerschaft für die Friedensidee. „Um die Öffentlichkeit zur tätigen Mitarbeit zu veranlassen, gründete sie 1891 in Wien den >Verein der Friedensfreunde<“. ³⁴ Die Idee das Engagement für Friedenspolitik mit einem Preis zu ehren stammt übrigens von Suttner: „Sie nahm Verbindung zu Alfred Nobel auf und inspirierte ihn zur Stiftung eines Friedenspreises“, ³⁵ den sie selbst 1905 erhielt. Spätestens nach Ende des Ersten Weltkriegs wollten viele Frauen zum Thema Krieg nicht mehr schweigen. Die weibliche Kritik an der militarisierten Politik wird in den kommenden Jahrzehnten zur Tradition: „(N)och im Kriegsjahr 1915 (brachte Clara Zetkin - die 1910 die Einrichtung eines Frauentages vorschlug -) die Abgeordneten der miteinander im Kriegszustand befindlichen Länder zu einer internationalen Frauentagung an einen Tisch.“ ³⁶ Ihr Ziel war es gemeinsam mit anderen Frauen „nach Möglichkeiten zur Beendigung der Kriegshandlungen zu suchen.“ ³⁷ Die militanten Patriarchen aber brauchten erst zwei verheerende Weltkriege, um ins Grübeln zu kommen und ihren aggressiven Eifer zu hinterfragen. Ein Jahr nach Ende des Zweiten Weltkriegs erhielt Emily Balch Greene, Präsidentin der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit, den Friedensnobelpreis. Seit die patriarchalische Ideologie die Menschheit mit Weltkriegen und atomarer Aufrüstung an den Abgrund geführt hatte, war ihre Propaganda angreifbarer denn je. Hohl klangen die Parolen von Kampfesmut, die militanten Ideen verkauften sich schlecht. Pazifismus prägte die neuen Ideale, davon profitierte auch die Wertung der Frau. Zwar dachte die Gesellschaft in Bezug auf die Darstellung männlich = aktiv und weiblich = passiv nicht um, aber es verlagerte sich die Wertung. Das mit Liebe, Harmonie und Frieden assoziierte weibliche Verhalten wurde zum Vorbild der neuen Generation, die gegen die vaterrechtliche Kampfbereitschaft protestierte. Den Pazifistinnen jener Ära mag es nicht bewusst gewesen sein, wie lange und wie eng das Schicksal ihres Geschlechts mit dem verknüpft ist, wogegen sie nun demonstrierten. Das Aufkommen der Kriegerklasse und der kriegerischen Kulturen bezeichnete seinerzeit den Niedergang des Matriarchats. In den 60ern nun, verlaufen die Gegenbewegung zum Vietnamkrieg und die zweite große Frauenbewegung parallel zueinander. Das feministische Kult-Buch der Dekade ist Betty Friedans *Der Weiblichkeitswahn*, veröffentlicht 1963. Mit dem Satz „Frauen, ihr habt nichts zu verlieren als euren Staubsauger“ rief „sie alle desperaten Hausfrauen zum Kampf auf gegen die vermeintlich allein seligmachende Existenz als Heimchen am Herd und brachte damit alle hartleibigen Patriarchen auf die Palme.“ ³⁸ Wie zu Beginn der ersten großen Frauenbewegung breitete sich der Einfluss der feministischen Propaganda von den USA kommend bald auch auf Europa aus. Der Charakter dieser pro-femininen Protestwelle war geprägt von den großen politischen Bewegungen der Zeit, damit schließt sich der Kreis: Die Suffragetten machten den passiven Widerstand populär, die Friedensbewegung griff ihn auf und die Frauenrechtlerin der End-Sechziger ließ sich wiederum von der Friedensbewegung inspirieren. Wie die Suffragette nutzte auch die feministische Aktivistin der späten sechziger Jahre allgemeine politische Veranstaltungen, um ihre Forderungen zu unterbreiten z.B. 1968, als die SPD dem 50. Jahrestag der Einführung des Frauenstimmrechts eine Feierstunde widmet. „Die Frauen machten ein Flugblatt, das sie während der Veranstaltung verteilten“ ³⁹

und stellten bei der Gelegenheit fest, wie weit die Frauenfreundlichkeit der Parteigenossen ging: an der Verlesung des Textes wurden sie „durch prügelnde SPD-Männer und Frauen“⁴⁰ gehindert. Alice Schwarzer, die sich den französischen Feministinnen angeschlossen hatte, schreibt rückblickend über die deutsche Frauenbewegung: „Die hießen *Weiberräte* oder *Rote Frauen*, hatten 1968 mal eine Tomate an den Kopf eines 68er-Gurus geworfen, waren vom Studentenprotest der Apo übrig geblieben und eiferten noch immer ihren belehrenden Genossen nach.“⁴¹ Es stimmt, dass die deutsche Frauenbewegung langsamer war und vor allem zaghafter ins Rollen kam, wofür Schwarzer den Nachhall der Nazi-Ideologie verantwortlich macht: „Die Nazis hatten eben auch in Sachen Frauenemanzipation Tabula rasa gemacht, und die Töchter der BDM-Mädchen und Trümmerfrauen taten sich schwerer als ihre aufmüpfigen Nachbarinnen.“⁴² Vor allem Holland, Frankreich und die USA waren Hochburgen der End-60er und frühen 70er Jahre Frauenbewegung. „Die Grundstrukturen der westdeutschen Frauenbewegung aber waren identisch mit denen im Ausland: spontaneistischer Aufbruch, Ablehnung traditioneller Organisationsformen, keine Hierarchie (zumindest keine institutionalisierte) und stattdessen Kampagnen und Projekte.“⁴³ 1970 gingen französische Feministinnen mit provokanten Slogan wie *Wir sind alle Hysterikerinnen* in die Offensive. Schwarzer schreibt: „(M)anchmal zogen wir tatsächlich durch die Strassen und kniffen - leicht verschreckten - Männern in den Hintern.“⁴⁴

Wieder einmal spaltete sich die feministische Front in Gemäßigte und Radikale, wobei letztere dem Ansehen der Sache manchmal mehr schaden als dass sie ihr nützten. Der legendäre Tomatenwurf der Studentin Sigrid Damm-Rüger auf dem Frankfurter Bundeskongress 1968 war keine Sternsstunde des Feminismus, auch wenn es im Nachhinein heißt, dies „war die erste Ankündigung einer neuen deutschen Frauenbewegung“.⁴⁵ Auch die Aktionen der Chicagoer *Plastercasters* hatten wenig sozialpolitischen Tiefgang, sie zählten eher zu der Kategorie "pubertärer Protest", wenn die Aktivistinnen per Zahnzement Abgüsse von den Genitalien männlicher Prominenter wie Jim Morrison sammelten - als Trophäen der Frauenbewegung. Das gleiche Motiv (maskuline Genitalien als Jagdtrophäen) wählte die deutsche Frauenbewegung für eines ihrer Flugblätter, untertitelt mit der Aufforderung: „*Befreit die sozialistischen Eminenzen von ihren bürgerlichen Schwänzen!*“⁴⁶ Die feministische Propaganda spielte mit solchen Motiven wenig kreativ auf die Kastrationsangst des Mannes an und auf den überzogenen Kult, den das Patriarchat seit Jahrtausenden um den Phallus treibt. Seit ihren Uranfängen hat die vaterrechtliche Propaganda den Phallus als Insignie der Macht betont, als wäre der Penis ein dem Mann von Gott verliehenes Zepter und somit die Legitimation seiner Herrschaft. Die feministische Propaganda bemühte sich, diese Darstellung ad absurdum zu führen. Was heute wie weiblicher Chauvinismus wirkt, muss jedoch auch vor dem Hintergrund der Zeit gewertet werden: die Sechziger mit ihrer sexuellen Revolution, ihrer Pop-Art-Kultur und ihrem Bestreben alles Spießige auf provokante Weise aus der Reserve zu locken, neigte in ihrem sozialpolitischen Reformwillen oft zur Unkultur. Leider trugen solche Momente dazu bei, dass die Feministin bald als Männerhasserin verschrien war und Alice Schwarzer als „Schwanz-ab-Schwarzer“ durch die Gazetten geisterte. Betty Friedan hatte sich um einen diplomatischen Weg bemüht und in ihrem feministischen Engagement den Schulterschluss mit der männlichen Gesellschaft gesucht, was ihr radikale Feministinnen zum Vorwurf machten; ihnen erschien der „Schmusekurs“ mit den Männern wie ein fauler Kompromiss. Die Idee des konstruktiven Dialogs fand zu diesem Zeitpunkt weder im feministischen noch im patriarchalischen Lager großen Zuspruch, mit einem Unterschied: während sich die Frauenrechtlerinnen unverblümt kämpferisch und provokant gaben, setzte die vaterrechtliche Strategie auf scheinbares Entgegenkommen. Ziel war es, die Frauenbewegung auflaufen zu lassen, was nur nicht funktionierte, weshalb die vaterrechtliche Propaganda Anfang der 80er Jahre zu jenen Methoden überging, die Susan Faludi in ihrem Buch *Backlash* zusammenfasste.

Neben der sozialen und politischen Gleichstellung forderte der Feminismus der 60er und 70er Jahre die sexuelle Befreiung der Frau. Die Ignoranz des Vaterrechts der weiblichen Libido gegenüber hatte bereits die Minnekultur werbewirksam kritisiert und auch Beauvoir geht in ihrem Buch *Das andere Geschlecht* detailliert darauf ein. Aber erst die gelockerte Moral der *Love and Peace* Generation und neue wissenschaftliche Erkenntnisse ermöglichten es, das Thema zu einem öffentlichen Diskussionspunkt zu machen. Man sprach jetzt offen über sexuelle Frustration, Frigidität, Orgasmusschwierigkeiten und ihre Ursachen. Eine wichtige wissenschaftliche Grundlage bildet der *Hite-Report* (1976), konkret die „880 Seiten des zweiten Bandes von Shere Hite über *Frauen und Liebe*“⁴⁷ (vgl. Kap. 2.1.1.2.). Die Feministin

der siebziger Jahre kämpfte darum, endlich als autonomes sexuelles Wesen mit eigenen erotischen Wünschen und Vorstellungen akzeptiert zu werden und frei über ihren Körper entscheiden zu können; dazu gehört auch das Recht auf Abtreibung. Im Streit um die Neuregelung von Paragraph 218 hatte die vaterrechtliche Propaganda wieder einmal eine Gelegenheit ihre frauenfeindlichen Klischees auszumotten, während die feministische Seite mit einer werbestrategischen Großoffensive kontert. Hunderte von Frauen bekannten sich öffentlich zur Abtreibung und konfrontierten die Gesellschaft mit ihrer eigenen Scheinheiligkeit und Doppelmoral. Ergebnis: Abtreibung bis zu einem gesetzlich festgelegten Zeitpunkt wurde legalisiert. Eines der ersten europäischen Länder, die diesen für die Emanzipation entscheidenden Schritt gingen ist Frankreich (1974). Im selben Jahr wurde in Deutschland die Fristenlösung verabschiedet. Damit hatte die Frau in den ersten drei Schwangerschaftsmonaten ein Recht auf Abtreibung – ein Etappensieg. Die Lobby der Abtreibungsgegner erwies sich auch in den kommenden Jahrzehnten als vaterrechtliches Bollwerk, das mit allen erdenklichen Mitteln versucht, dem immer stärker werdenden Druck Stand zu halten (vgl. Kap. 2.1.2.2.). „Eine halbe Millionen Frauen, die an das Recht auf körperliche Selbstbestimmung glaubten, zogen am 9. April 1989 auf den Capitolhügel - die größte Demo, die Washington, D.C., jemals erlebt hatte“.⁴⁸

Es ist beeindruckend zu sehen, wie der Feminismus im Verlauf rund eines Jahrhunderts die Situation der Frau verändert hat: Aus dem verachteten, zur Ohnmacht verdammt Heimchen am Herd ist ein emanzipiertes Mitglied der Gesellschaft geworden, dem man seine Rechte nicht länger vorenthalten kann und das den Glauben an die Überlegenheit des Mannes überwunden hat. Die Einstellung der Frau in Bezug auf ihre eigenen Fähigkeiten hat sich grundlegend verändert und in dem Zusammenhang auch ihre Sicht der eigenen Geschichte. In Amerika und England begannen Wissenschaftlerinnen schon früh „die >herstory< freizulegen und aufzuschreiben“⁴⁹ (*herstory* = ihre Geschichte ein Wortspiel mit *hisstory* = seine Geschichte). Einen Grundstein für dieses Forschungsfeld legte 1921 die Ägyptologin Margret Murray. Damals veröffentlichte sie ihre Theorie vom Hexenglauben als Ur-Religion und führte ihn auf die antiken Diana- und Hekate-Kulte zurück. Diese Darstellung ist zwar eher esoterisch als historisch, machte aber immerhin die Tatsache publik, dass die Religionsgeschichte mit dem Glauben an eine Göttin begann, was wiederum die feministische Geschichtsforschung inspirierte. Nach Murray bemühten sich zahlreiche Wissenschaftlerinnen um die Rekonstruktion der matriarchalischen Kulte und zeigten deren Verfremdung durch die Patriarchen auf. Das Kultbuch zum Thema schrieb Robert von Ranke-Graves. Sein Werk *Die weiße Göttin* (1946 veröffentlicht) rüttelte gehörig an den Grundmauern der patriarchalischen Sexualsymbolik, was zur Folge hatte, dass man seine Arbeit von vaterrechtlicher Seite mit Ignoranz strafte. Er selbst schreibt im Vorwort: „Seit die erste Ausgabe 1946 erschien, hat kein Fachmann für Alt-Irisch oder Walisisch mir seine Hilfe zur Verbesserung meines Textes angeboten oder mich auf Fehler aufmerksam gemacht - die sich doch in den Text eingeschlichen haben müssen -, oder auch nur meine Briefe zur Kenntnis genommen. Ich bin enttäuscht, wenngleich eigentlich nicht überrascht.“⁵⁰ Ranke-Graves bediente sich einer Methode, die für die Aufarbeitung der frühen Frauengeschichte maßgeblich wurde: die Analyse von Symbolen und Mythen als Schlüssel zum Matriarchat. Viele feministisch ambitionierte Historikerinnen haben sich seither dieser Methode bedient, darunter Barbara G. Walker. Ihre *Women's Encyclopedia of Myths and Secrets* ist eines der umfangreichsten und detailliertesten Werke zum Thema. Der Vergleich zwischen den feministischen Autorinnen Simone de Beauvoir und Gerda Lerner zeigt, wie enorm sich die feministische Geschichtsforschung in den letzten Jahrzehnten weiterentwickelt hat: Simone de Beauvoir ging noch von der In-Existenz einer Frauengeschichte aus und führte dieses Manko auf die ohnmächtige Situation der Frau zurück. Rund 25 Jahre später verweist Alice Schwarzer auf die Auswirkungen historischer „Amnesie“ und darauf, dass man die Frau um ihre Vergangenheit betrogen hat (und immer noch betrügt), 1993 lieferte Gerda Lerner, die als erste Frau den Vorsitz des amerikanischen Historikerverbandes übernahm (1981), eine umfassende historische Studie über die *Entstehung des feministischen Bewusstseins* ab und gab der Frau damit einen Teil ihrer Geschichte zurück. Neben der modernen Gesellschaft hat der Feminismus also auch die Vergangenheit revolutioniert, durch die Rekonstruktion der *Herstory* kann sich die Frau endlich auf eine weibliche Tradition berufen und ihre Emanzipation als die Summe eines langfristigen historischen Aktivismus verstehen.

1. u. 2. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 172. 3. u. 4. A. Raeburn, *The Militant Suffragettes*, zitiert nach A. Schwarzer, *Der kleine Unterschied*, 287. 5. K. Millett, 81. 6.– 8. M. Schwarzkopf zitiert nach *Große Frauen der Welt*, 191. 9. K. Millett, 187. 10. A. Schwarzer, *Der*

kleine Unterschied, 286-287. 11. *Große Frauen der Weltgeschichte*, 177. 12. u. 13. A. Schwarzer, *Der kleine Unterschied*, 288. 14. E. Pankhurst zitiert nach *Große Frauen der Welt*, 188. 15. R. Morgan zitiert nach A. Schwarzer, *Der kleine Unterschied*, 17. 16. S. Haffner zitiert nach *Das III. Reich* – 1. Band, 77. 17. u. 18. *Große Frauen der Weltgeschichte*, 49/54. 19. u. 20. K. Millett, 190/189. 21. Goebbels zitiert nach Millett, 193. 22. K. Millett, 191. 23. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 32. 24. u. 25. *Das III. Reich* – 1. Band, 156. 25/191. 26. u. 27. K. Millett, 197. 28. K. Millett, 205. 29. *Der Spiegel* Nr.9/23.2.98, Seite 126. 30. u. 31. A. Schwarzer, *Der kleine Unterschied*, 305. 32. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 848. 33. S. Scheffer, 3. 34.–37. *Große Frauen der Weltgeschichte*, 455/455/509/509. 38. *Der Spiegel-Jahres-Chronik* 2006, 263. 39. u. 40. S. Flüge zitiert nach *CheSchahShit - Die Sechziger Jahre*, 282. 41. – 44. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 254/254/256/252. 45. S. Flüge zitiert nach *CheSchahShit - Die Sechziger Jahre*, 282. 46. Flugblatt zitiert nach *CheSchahShit - Die Sechziger Jahre*, 283. 47. B. Groult, 33. 48. S. Faludi, 594. 49. A. Schwarzer, *Der kleine Unterschied*, 287. 50. Ranke-Graves, 9.

2. 1. 1. 2. Zwischen Kult und Komplexen

„Die Gesellschaft selber ist ganz offensichtlich ratbedürftig“¹

Die sexuelle Doppelmoral der viktorianischen Zeit, die vehement schwankte zwischen Verdrängen und bedenkenlosem Ausleben der Lust, mündete Ende des 19. Jahrhunderts in der wissenschaftlichen Analyse diverser sexueller Neurosen als Produkte eines schizophränen Wertesystems. „Den Anfang machte 1896 die >Psychopathia sexualis< von Richard von Krafft-Ebing. 1897 folgten die >Studies in the Psychology of Sex< des Amerikaners Havelock Ellis und schließlich 1905 die >Drei Abhandlungen von der Sexualtheorie< von Sigmund Freud, das revolutionärste Werk.“²

Freud entdeckte „bei Patientinnen immer öfter das, was er bald für die eigentliche Ursache ihrer Verstörung halten sollte: deren sexuellen Missbrauch in ihrer Kindheit.“³ Seine Studie zur Hysterie wurde 1896 veröffentlicht. Darin stellt er die Patientinnen als Opfer maskuliner Sexualgewalt dar: „Ich stelle also die Behauptung auf, zugrunde jeden Falles von Hysterie bedingen sich ein oder mehrere Erlebnisse von vorzeitiger sexueller Erfahrung, die der frühesten Jugend angehören.“⁴ Auf Druck der vaterrechtlichen Gesellschaft hin, die ihn, wie er seinem Freund, dem Arzt Wilhelm Fließ gegenüber betonte, isolierte, wiederrief Freud ein Jahr später seine Theorie und lieferte den Patriarchen von nun an brav, was sich werbestrategisch verwerten ließ. Die freudianischen Fachbegriffe *Ödipuskomplex* und *Penisneid* werden weit über die Ära ihres Erfinders hinaus zu misogynen Schlagwörtern, das Verhältnis des Menschen zu dem, was ihm eigentlich selbstverständlich sein sollte, verbesserten sie nicht, der abendländische Sexualpessimismus als Ursache des seelischen Dilemmas blieb von der Psychoanalyse unangetastet. „Melanie Klein war die einzige, die zu bedenken gab, dass sich in den Symptomen von Freuds Patientinnen vielleicht eher ihre Unzufriedenheit angesichts der Zwänge äußerte, denen die Gesellschaft des 19. Jahrhunderts sie unterwarf“.⁵ Wie Freuds Theorie vom sexuellen Missbrauch passte auch diese Behauptung den Vaterrechtlern nicht ins Konzept - lieber suchte man die Gründe in den Untiefen der menschlichen Seele und betrat damit jenen ausgelatschten Pfad, den bereits die Kirchenväter ebneten. Das einzig neue war die Definition, was zuvor als teuflisch galt, galt nun als pathologisch. „Wissenschaftliche Abhandlungen über das Sexuelle waren gegen Ende des 19. Jahrhunderts kaum anders denkbar denn als Pathologie (Krankheitslehre) des Sexuellen“.⁶ Natürlich war es wieder die Frau, die als besonders anfällig galt, wich ihr Verhalten von der vaterrechtlichen Norm ab, galt sie als hysterisch und nervös und wurde einer dementsprechenden Behandlung unterzogen.

Die Psychoanalyse machte aus der Hexe eine Irre, der Scheiterhaufen wurde von der Gummizelle abgelöst, damit reagierte das Patriarchat auch auf die gerade in Fahrt gekommene Frauenbewegung. Frauen, die sich ihr anschlossen, riskierten neben vielen anderen negativen Sanktionen die Abschiebung in eine Irrenanstalt. Dieser Konterschlag setzte Elektroschocks, Insulinschocks und Lobotomie als Waffen gegen rebellisches weibliches Verhalten ein. Wie ein solches Frauenschicksal aussah, schildert die neuseeländische Schriftstellerin Janet Frame 1961 in ihrem Roman *Faces in the Water*. Sie selbst verbrachte Jahre in Nervenkliniken. Bei allem Respekt vor der Leistung von Freud und seinen Kollegen, zur Befreiung der Frau haben ihre Lehren nicht beigetragen. Zum einen, weil sie der patriarchalischen Propaganda die willkommene Theorie vom Penisneid schenkten (vgl. Kap. 2.1.2.1.), zum anderen, weil sie die Ursache für den weiblichen Unmut auf der falschen Seite suchten. Die Psychoanalyse verkannte die verheerende Wirkung des vaterrechtlichen Systems auf die Psyche der Frau, daher war es den

Doktoren - selbst wenn sie es wollten - unmöglich zu helfen respektive zu heilen; aber immerhin bedingte die freudianische Lehre eine Lockerung der Sexualmoral. „Mit seiner Sexualtheorie machte Freud mit allen herkömmlichen Vorstellungen über Sexualität Schluss“⁷ und wird quasi zu einem Vorreiter der späteren sexuellen Revolution. Freud bringt die angeborenen Triebe ins Spiel, Haupttrieb ist seiner Meinung nach der Sexualtrieb (Libido). Alles menschliche Denken und Handeln scheint demnach von sexueller Treibkraft motiviert und bekommt, weil man Freuds Lehre gnadenlos überinterpretiert, den Beigeschmack des krankhaften – kein Irrtum, sondern kommerzielle Absicht. Die Diagnose diverser „Sexualneurosen“ ließ die Psychoanalytiker gut verdienen, so wie einst die Kirche an der Gleichsetzung von Sexualität und Sünde verdiente und wo man zuvor für die Läuterung zahlte, zahlte man nun für die Heilung.

Das wachsende psychologische und medizinische Interesse an sexuellen Fragen förderte die öffentliche Auseinandersetzung mit dem Thema. Viele Beiträge gaben sich jetzt den Anstrich des wissenschaftlichen und schoben die Notwendigkeit prophylaktischer Information vor, um nach dem *Sex-sells-Prinzip* das Publikum zu ködern. Sexuelle Aufklärungsfilm, auch *Sittenfilme* genannt, wurden in der ersten und zweiten Dekade des 20. Jahrhunderts zu Blockbustern. Einer der ersten seiner Art; war Richard Oswalds *Es werde Licht!*. Der Film sollte helfen, die Syphilis zu bekämpfen. Mit seinem simplen Plot griff er das Klischee von der leichtlebigen Frau als Verbreiterin der Seuche auf und zog Massen von Kinobesuchern an, nicht, „weil sie sich besonders für Syphilis interessieren. Sondern weil sie sich mit Recht sagen: wenn vor Syphilis gewarnt werden soll, muss natürlich gezeigt werden, wie man Syphilis bekommt ...“⁸ Oswald gehörte zu jenen Regisseuren, die materielle und ideelle Werte verbanden. Seine Produktionen nahmen das Thema durchaus ernst, hinterfragten Tabus und warben für sexuelle Toleranz wie beispielsweise der Film *Anders als die Anderen*, eine Kritik an Paragraph 175. Laut dem Strafgesetzbuch von 1871 war Homosexualität strafbar, was für Homosexuelle bedeutete, dass sie wie Kriminelle behandelt (berühmtestes Beispiel: Oscar Wilde), von der Gesellschaft geächtet und nicht selten sogar Opfer von Erpressung wurden. Die Angst vor den Folgen einer Enthüllung trieb viele in den Selbstmord; ein solches Schicksal beschreibt Oswalds Film *Anders als die anderen*. Der Trend der Sittenfilme profitierte von einer Lockerung der Gesetze, die Revolution von 1918 „hat die Zensur abgeschafft. Man kann also filmen, was man will, und in Sittenfilmen ist alles erlaubt.“⁹ Diese Reform stand auch in Zusammenhang mit der Frauenbewegung: Das Patriarchat lockerte die Gesetze, damit die Frau effektiver als Lustobjekt proklamiert werden konnte. Später, in den Siebziger Jahren, wird sich diese Strategie wiederholen. Gegeben hat es sie schon mehrfach u.a. in der Antike, als die Liebesgöttin zur *Aphrodite porne* verkam. Filme wie *Freie Liebe*, *Sündiges Blut*, *Verlorene Töchter* etc. bedienten die enorme Nachfrage nach Erotik im Leinwandformat, mit Aufklärung hatten sie oft nicht das Geringste zu tun, ebenso wenig wie mit der Realität. „Das Bordell, das sie auf die Leinwand bringen, ist ein Salon, in den man jedes guterzogene Mädchen mitnehmen könnte; [...] Und die Dirne - die Dirne entpuppt sich in allen diesen Filmen als ein sehr edles Wesen“.¹⁰ Die Lobby der Moralisten verfolgte den Trend mit kritischem Blick und wo sie bei pro-patriarchalischen Werken gern tolerant war, kritisierte sie umso heftiger, was der Emanzipation der Frau zweckdienlich sein könnte wie z.B. die Filme von Mae West (vgl. Kap. 2.2.2.1.). Über die Moral im amerikanischen Film wachte seit 1922 Will Hays, ein radikaler Zensor, der in der Rolle des selbsternannten sittlichen Saubermanns vollkommen aufging: „Die Möglichkeiten des Films zur moralischen Erziehung sind grenzenlos. Deshalb muss seine Integrität geschützt werden, wie wir die Integrität unserer Kinder und unserer Schulen schützen [...]. Über allem steht unsere Verantwortung für die Jugend.“¹¹

Dem Schutz der Familie als heilige Institution und der Sorge um die kindlich unverdorbenen Seelen fühlten sich auch die deutschen Sittenwächter verpflichtet. 1920 machte die Einführung der Filmzensur Schluss mit der cineastischen Symbiose aus Wissenschaft und Erotik; doch sexuelle Themen sind ein viel zu bedeutender Kassenmagnet, als das der Film langfristig darauf verzichten könnte. Mitte der zwanziger Jahre, im Kielwasser der *Art Deco*, entsteht eine neue Zweckgemeinschaft: diesmal paart sich Erotik mit Kunst - eine uralte Allianz. In Deutschland startete ein Filmprojekt mit dem Titel *Wege zu Kraft und Schönheit*. Für einen Kulturfilm hatte das Werk, das im März 1925 in den Kinos anlief, einen ungewöhnlichen Erfolg. Der Grund: es ist „ein Film, in dem wirklich mehr nackte als bekleidete Menschen zu sehen sind.“¹² Ein freizügiger Film, aber nicht pornografisch: Es ging dem Regisseur Dr.

Nicholas Kaufmann und dem Leiter der Kulturabteilung, Ernst Krieger, darum, einen Film zu machen, „der die Schönheit des menschlichen Körpers verherrlicht, einen, der nackte Männer und Frauen in Szenen aus dem klassischen Altertum zeigt“.¹³ Der Film ist ein typisches Produkt der Goldenen Zwanziger, der Zeit, die rückblickend wie eine historische Verschnaufpause erscheint und in der auch für die Frau ein liberalerer Wind wehte - sozusagen vor dem Sturm. In der Weimarer Republik entstanden erste Sexualberatungsstellen: „1930 unterhält allein die Liga für Mutterschutz, die Kontrazeptive kostenlos abgibt, 500 solcher Zentren.“¹⁴ Die Frau durfte verhüten und sogar beim Thema Abtreibung kamen ihr die Gesetze entgegen. Was die moderne Sexualmoral angeht, war Europa in diesen Tagen der Neuen Welt voraus: In den USA wütete der Puritanismus gegen den vermeintlichen Sittenverfall und zensierte gnadenlos alles was unheilig erschien. Eine Schlagzeile vom 15. 2. 1933 meldete: „Die amerikanischen Zollbehörden erklären Michelangelos Fresken in der Sixtinischen Kapelle für obszön und beschlagnahmen Fotoreproduktionen aus Florenz.“¹⁵ Ein Jahr später veröffentlichte Henry Miller in Paris den *Wendekreis des Krebses*, in seiner Heimat wurde das Buch als Pornografie eingestuft. Unter den Patriarchen wird es jedoch auch einige gegeben haben, die den propagandistischen Wert solcher Werke erkannten, allen voran Millers *Sexus*, einem Höhepunkt der literarischen Misogynie.

Mit der Machtübernahme der Nazis holte Deutschland die Prüderie wieder ein. Die Sexualforschung stagnierte, viele Wissenschaftler gingen ins Exil, wer blieb schwieg - aus gesundheitlichen Gründen: „Wilhelm Reichs Bücher wurden verboten“¹⁶ - wie die Nazis überhaupt alles untersagten, was ihrer verkorksten Moralvorstellung widersprach. Auf der Suche nach Entartung wurden Kunst und Kultur im Sinne der neuen Regierung gesäubert, der verbleibende Rest ist ideologischer Kitsch. Was man vor allem bekämpfte war die liberale Wertung der Sexualität. Die Nazis hatten hier, wie jede Diktatur, ein klares Ziel vor Augen: Die „(t)otale Triebunterdrückung produziert genau jene Untertanenhaltung, die ein Gesellschaftssystem braucht, das auf Herrschaft einiger und Beherrschung vieler gegründet ist.“¹⁷ Wieder einmal traf es vor allem die Frau: Die NS-Diktatur nahm sie als Brutkasten zur Herstellung der Herrenrasse in die Pflicht, d.h. Mutter sein und sonst nichts. „Die Fortschritte im Bereich von Geburtenkontrolle und Aufklärung stocken im Nationalsozialismus, der eine extrem pro-natalistische Politik verfolgt“.¹⁸ Unterstützung erhielt die nationalsozialistische Sexualmoral von klerikaler Seite. Der Hirtenbrief der Fuldaer Bischofskonferenz von 1933 bedankte sich bei Hitler „weil von nun an >Unsittlichkeit ... die deutsche Volksseele< nicht mehr >bedrohen und verwüsten< soll.“¹⁹ Von patriarchalischem Fanatismus geprägt entsprach das misogyne und lustfeindliche Weltbild der Nazis in vielem der klerikalen Sicht und so beeilten sich gleichgesinnte Kirchenväter, ihre Lehren auf dem neuen ideologischen Nährboden auszusäen. 1940 erschien Fritz Tillmanns *Die katholische Sittenlehre*, eines von vielen Werken, die sich um eine Reanimation des Sexualpessimismus bemühen: „(U)nter Unkeuschheit versteht man jede Art der geschlechtlichen Lustbefriedigung, welche dem gottgewollten Zwecke des Geschlechtstriebes zuwider ist. Sie sucht allein die Lust außerhalb der Pflicht“.²⁰ Die Nachkriegszeit beweist, wie gründlich und vor allem nachhaltig die Nazis die Sexualwissenschaft sabotiert hatten: „In Deutschland kam die zwischen Medizin und Psychoanalyse angesiedelte, kaum geborene und gleich wieder erstickte Wissenschaft nach dem Krieg nur schwer in Gang.“²¹ Die Altlasten nationalsozialistischer Sexualmoral wurden lange mitgeschliffen wie z.B. das Verbot der Werbung für Verhütungsmittel, basierend auf der *Himmlerschen Polizeiverordnung* – es blieb bis in die sechziger Jahre hinein bestehen. Einer der wenigen Lichtblicke der prüden Nachkriegszeit ist 1945 die Publikation von Wilhelm Reichs Werk *Die sexuelle Revolution*, im Hinblick auf die kommenden Jahrzehnte ein Titel mit prophetischer Aussagekraft. Diesmal war es eine Entwicklung in den USA, die der Liberalisierung der Lust Vorschub leistete: Wenige Jahre nach dem Krieg kam von hier die große sexualmoralische Wende in Gestalt des amerikanischen Insektenforschers Alfred C. Kinsey (1894-1956). Er erhielt den Auftrag über Hygiene zu referieren - damit begann seine Karriere als Messias des Sexualoptimismus. Kinsey war es, „der 1948 aus einem Tabuthema die Obsession unserer Tage machte.“²² Sein Report wurde gefeiert und geschmäht, gebraucht und gehasst, kurz: er sorgte für Wirbel und eine Revolution der Sexualmoral. Sex war nun kein Tabuthema mehr, zumindest nicht für diejenigen, die in Kinsey einen Befreier sahen und das war er auch: „Mit seinen Zahlen wollte er den Lesern eine Waffe an die Hand geben, um törichte Gewebe aus verlogener Moral, Halbwissen und gottesfürchtiger Ignoranz zu zerschneiden.“²³ Statistik kontra Sexualpessimismus - endlich durfte der Mensch seine Lust wieder als normal empfinden, erkannte dank

Kinsey, dass sie weder Sünde noch Seuche oder Macke ist, nichts, wofür man Abbitte leisten muss und nichts, was einer psychologischen Korrektur bedarf. „Kinsey propagierte Verhütung, räumte Ängste aus über zu klein geratene Geschlechtsorgane und nannte Enthaltbarkeit die einzige sexuelle Abnormität.“²⁴ Das dürfte die Zölibatäre wenig gefreut haben. 1947 gründete er das *Institut für Sexualforschung* in Bloomington – der Gipfel einer steilen Karriere, die erst zur Talfahrt wurde, als Kinsey nach dem sexuellen Verhalten des Mannes nun auch das der Frau erforschte und die Ergebnisse 1953 in seinem Buch *Das sexuelle Verhalten der Frau* publizierte. Gab man sich bislang zwar kritisch, aber nicht grundsätzlich feindselig gegenüber Kinseys Arbeit, begann nun die patriarchalische Offensive: „Das prüde Amerika reagiert auf Kinseys zweite Untersuchung mit seiner schärfsten Waffe - Geldentzug.“²⁵ Der Film *Chapman-Report* (1962) von George Cukor, der auf Kinseys Arbeit basiert, wurde von der Zensur verstümmelt. Mit Prüderie hat das nichts zu tun, es ist die vaterrechtliche Urangst vor der sexuellen Befreiung der Frau: Man will sie als Untertan halten und deshalb in Unwissenheit. Wird sie sich erst einmal ihrer sexuellen Gleichwertigkeit bewusst, ist es ungleich schwerer sie zu gängeln. Dieses revolutionäre Jahrhundert hat die patriarchalische Propaganda bereits arg gebeutelt, soll sie jetzt auch noch die effektive Theorie vom Penisneid verlieren? „Der Kinsey-Report, [...] wurde in mehreren Ländern verboten, in einigen sogar verbrannt. In allen aber wurde seine Bedeutung durch verfälschte Resümees und Auslassungen manipuliert. Kein Wunder, denn seine Realität ist Dynamit für die heutigen menschlichen Beziehungen, vor allem für die zwischen Mann und Frau.“²⁶

Allen vaterrechtlichen Präventivmaßnahmen zum Trotz war Kinseys Aufklärungsarbeit der Durchbruch der modernen Sexualwissenschaft und inspirierte kommende Forschergenerationen, darunter William Masters und Virginia Johnson (*Die sexuelle Reaktion*), Mary Anne Sherfey und Shere Hite. Letztere trat quasi in die Fußstapfen von Johanna Elberskirchen, die bereits Anfang des 20. Jahrhunderts ein Buch über *Die Sexualempfindung bei Weib und Mann* schrieb. Elberskirchen verwies auf die sexuellen Parallelen zwischen Mann und Frau, um den patriarchalischen Mythos von minderwertigen weiblichen Sexualität zu entkräften. Überwunden wurde die misogynen Darstellung aber erst 1976 durch den *Hite-Report*, einer detaillierten Studie über das weibliche Sexualverhalten. „Der weibliche Orgasmus war jetzt aus ideologischen Gründen genauso wichtig wie der männliche.“²⁷ Zu diesem Zeitpunkt hatte die Sexwelle die überkommene Sicht bereits hinweggespült: Seit Anfang der Sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts stellte sie die Weichen für eine neue Wertung der menschlichen Sexualität. Sex wurde Kult und Werke wie das von Masters und Johnson, die sich mit dem Thema Orgasmus beschäftigten, zur Bibel einer entstaubten Bewusstseinshaltung: „Die Zeit der Tabus war vorbei.“²⁸

Das neue Credo hieß freie Liebe, Promiskuität war in, Monogamie out. Mit der Pille kam Anfang der Sechziger die von Angst befreite Lust auf, das Thema wurde zum Dauerbrenner: „Pille und Krebs, Pille für den Mann, die Pille und der Partnertausch, die Pille und das Ende der gewerbsmäßigen Prostitution, die Pille und die Freigabe der Pornografie.“²⁹ Weil Pille, Mini-Rock und Partnertausch der Befreiung der Frau scheinbar entgegenkamen, hagelte es von Seiten der Patriarchen erzkonservative Proteste. Zur vaterrechtlichen Propaganda gehörte, dass man die gesundheitlichen Risiken der Pille kategorisch anprangerte, während man stillschweigend über die weitaus größeren Risiken illegaler Schwangerschaftsabbrüche hinwegsah (vgl. Kap. 2.1.2.2.). Allein in Deutschland gab es „eine Millionen verbotener Abtreibungen im Jahr, die unter Lebensgefahr und in geschätzt 15 000 Fällen mit tödlichem Ausgang in demütigender Weise ausgeführt werden“³⁰ - das bewegte die Vaterrechtler nicht. Sie waren an der weiblichen Gesundheit nur dann interessiert, wenn sich das Thema werbestrategisch ausschalten ließ. Ähnlich wie auf die Pille reagierte man auf den Mini-Rock: „Wien. Die mit dem Frühling kürzer werdenden Röcke erhöhen nach Ansicht österreichischer Kriminalpsychologen der Gefahr der Sexualdelikte. In manchen Situationen stelle der Minirock einen zusätzlichen Anreiz dar und könne selbst Männer animieren, die ursprünglich gar keine böse Absicht gehabt hätten.“³¹ Die Sexualgewalt gegen Frauen steht im Dienst des Patriarchats, wobei man sie nicht als Opfer sieht, sondern als Provokateurin, die ihre Vergewaltigung durch aufreizendes Verhalten forciert (vgl. Kap. 2. 1. 2. 2.).

Beeindruckend schnell hatten sich die patriarchalischen Propagandisten auf die veränderte Situation eingespült: Der Sexualpessimismus war passe, also wandte man sich neuen werbestrategischen Motiven zu. Allein die Kirchenväter fuhren mit beeindruckendem Stoizismus weiterhin ihren tradierten Kurs. 1975 ließ Papst Paul VI. verlauten: „Indessen greift zunehmend ein Sittenverfall um sich, bei dem die maßlose

Verherrlichung des Geschlechtlichen zu den ernstesten Anzeichen zu rechnen ist.“³² Die Moraltheologie des 20. Jahrhunderts stütze sich auf vollkommen veraltete Werke wie das von Alfons Maria von Liguori (1696-1787). „Sein Werk hat mehr als siebzig Auflagen erreicht. Hunderte von Moraltheologen haben ihn abgeschrieben.“³³ Spurlos ging die sexuelle Aufklärung an der klerikalen Sexualmoral vorbei, dennoch äußerte man sich tapfer weiterhin zum Thema. 1967 hieß es in *Das Gesetz Christi*: „Die schuldbar, durch unschamhafte Akte verursachte, jedoch nicht direkt willentlich bejahte Geschlechtslust ist der Art nach schwer sündhaft.“³⁴ Und weil das, wenn es überhaupt jemand las, keiner verstand, und vor allem, weil es keinen mehr interessierte, brauchte die sexuelle Revolution klerikale Kritik nicht zu fürchten. Euphorisch stürzte sich vor allem die Jugend auf das, was bislang verpöht oder verboten war. Die jungen Leute (und nicht nur sie) standen - wie schon bei den Sittenfilmen - Schlange, um etwas über die menschliche Sexualität zu erfahren. Der Markt, immer opportunistisch, bediente die Nachfrage. Aufklärungsfilme füllten wieder einmal die Kinos, bis dato „war Sex wie Erotik nur mit einem riesigen drohenden Zeigefinger im Kino zu besichtigen. Anlässlich eines Aufklärungsfilms wurde in einem der Kinos von der hinteren Saalwand bis vorne an den Bühnenrand ein Seil längs durch die Raummitte gespannt, links davon saßen die Frauen, rechts davon die Männer, in der Mitte mussten zwei Sitzreihen frei bleiben.“³⁵ Das war Deutschland in den 60ern, jenem Jahrzehnt zu dessen Ende die Sexwelle ihren Höhepunkt erreicht. Heute mag man darüber lachen, damals war es erschreckende Realität, wenn in einer Umfrage unter US-Studenten Elvis Sexappeal nach atomarer Aufrüstung und Asien Grippe als drittgrößte Bedrohung der Menschheit genannt wurde.³⁶ Bis Ende der Sechziger gab es den Kuppelparagraphen „der Vermietern, Bekannten und sogar Familienangehörigen (also auch Eltern) verbot, unverheirateten Paaren Räumlichkeiten zur Verfügung zu stellen, in denen diese >Unzucht< treiben konnten.“³⁷ Eine sexuelle Aufklärungsserie mit dem Titel „So erfüllt man seine ersten Liebeswünsche!“ in der Zeitschrift *Bravo* beschäftigte 1972 die Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Schriften, zwei Ausgaben landeten auf dem Index. Es brauchte eben seine Zeit, bis sich der Sexualoptimismus durchsetzte und noch länger, bis auch die Frau davon profitierte.

Oberflächlich betrachtet repräsentiert die Ära der sexuellen Revolution mit ihrer unisexuellen Mode und Haartracht die Gleichberechtigung der Geschlechter. Was die Partnerbindung anging, gab man sich nach außen hin demonstrativ liberal. Die Pille gewährte der Frau sexuelle Selbstbestimmung, wenn sie wollte konnte sie sich gegen die Mutterrolle entscheiden und auch Ehefrau musste sie nicht mehr werden, weil heiraten neuerdings als spießig galt. Das war allerdings auch schon alles, was ihr die sexuelle Revolution einbrachte, denn in der Praxis wussten auch die Revolutionäre die Vorzüge des vaterrechtlichen Systems zu schätzen. Sexuelle Aufklärung mag als politische Emanzipation verstanden werden, dass heißt aber noch lange nicht, dass dies für beide Geschlechter gilt. Welch geringen Nutzen die Frau von der neuen Bewusstseinshaltung hatte, betonte Alice Schwarzer 1975 in ihrem Buch *Der kleine Unterschied*. Anhand von 17 Frauenschicksalen zeigte sie, wie wenig sich für das weibliche Sexualleben verändert hatte: „Experten vermuten, dass jede dritte oder zweite Frau akut frigide ist und fast alle Frauen massive Schwierigkeiten in der Sexualität haben. Mit solchen Zahlen vor Augen wird erst klar, wie makaber die Sexwelle für Frauen ist.“³⁸

Gewinner der sexuellen Revolution ist war einmal der Mann. In vielen Fällen lebte er seine sexuelle Selbstverwirklichung gewollt oder ungewollt auf Kosten seiner Partnerin aus. Die Frau hatte „Dank Aufklärung und Pille zur Verfügung zu stehen.“³⁹ Vor diesem Hintergrund begann die zweite große Emanzipationsbewegung, ins Leben gerufen von Frauen, die es leid waren Sexobjekt zu sein und sich von den sozialen Reformen der Zeit übergangen sahen. „Nicht die >Sexwelle< der 60er, die Frauenbewegung der 70er war es, die die Sexfront in Bewegung brachte.“⁴⁰ Das Patriarchat konterte mit einer Gesetzesänderung: In Deutschland wurde 1973 durch das 4. Strafrechtsreformgesetz Pornografie für Erwachsene straffrei. „Es ist selbstverständlich alles andere als ein Zufall, dass ab der Mitte der Siebziger Pornografie verstärkt propagiert und salonfähig wurde.“⁴¹ Die gesetzliche Legitimation der Pornografie war nicht nur Produkt einer neuen Sexualmoral, sie war auch eine propagandistische Reaktion auf die Frauenbewegung. „Pornografie propagiert die Verknüpfung von Lust an Erniedrigung und Gewalt mit Lust auf Sex und macht damit unfrei.“⁴² Das Patriarchat begegnete der emanzipierten Frau mit einer Armee barbusiger Damen in dümmlichen Posen. Inzwischen hatte der Mann als Sexobjekt zwar aufgeholt, aber das *Centerfold* blieb weiterhin weibliche Domäne. Je mehr sich die Frau freistrampelte, desto

rigoroser betonte sie die vaterrechtliche Propaganda als erotisches Beiwerk, veranstaltete medienwirksam Misswahlen und Modenschauen und erntete die Früchte der sexuellen Revolution auf Kosten des weiblichen Image (vgl. Kap. 2.2.2.3.).

Die 70er Jahre des 20. Jahrhunderts waren die Hoch-Zeit sexueller Befreiung, nahezu alles war erlaubt, nur keine Prüderie. Sex-Shops schossen wie Pilze aus dem Boden, der Nachholbedarf war groß und der Markt bemüht, allen Wünschen gerecht zu werden, bis die Schlagzeilen von ersten Aids-Opfern eine Panikwelle auslösten. In den 80er Jahre wurde die Angst vor Ansteckung zum steten Begleiter der Lust. Schnell war Aids als *Lustseuche* verschrien, als wäre die Krankheit die Quittung für zügelloses Treiben. Den Stimmungsumschwung nutzend kramten die Vaterrechtler ihre antiquierte Sexualmoral hervor. Von Seiten der Kirche werden sexuelle Enthaltensamkeit und eheliche Treue als einzig wirksame Waffen im Kampf gegen die Krankheit proklamiert, während man Kondome als präventive Maßnahme ablehnt. In Zusammenhang mit Aids beklagt die Kirche die „pansexuelle Kultur“. Sie „reduziere Sexualität auf reinen Lustgewinn, degradiere ihre tiefer gehende Bedeutung.“⁴³ Die Angst schien den Vaterrechtlern eine gute Basis zu sein, um ihre Ideologie wieder verstärkt ins Spiel zu bringen und durch Betonung von Werten wie der heiligen Institution der Ehe die Geschlechter wieder für das altehrwürdige Rollenspiel zu begeistern. Der Trend der wilden Ehe entsprach ihren Wunschvorstellungen ebenso wenig, wie die sich auf ein Kind beschränkende Kleinfamilie. Ihrer Meinung nach, alles Begleiterscheinungen der weiblichen Emanzipation. Die patriarchalische Werbestrategie der 80er und 90er bestürmte die Frau mit einer Fülle pro-nataler Motive, um sie an ihre sexuelle „Pflicht“ gegenüber der Gesellschaft zu erinnern. Im Gegenzug hat es die Gesellschaft mit ihrer Pflichterfüllung gegenüber der Frau überhaupt nicht eilig, das Reizthema Feminismus wird gern auf die lange Bank geschoben. Wohl in der Hoffnung, dass es sich irgendwann von selbst erledigt. Erst unter „der Ägide eines frauenlastigen Vorstandes setzte die *Deutsche Gesellschaft für Sexualforschung* 1991 – also 20 Jahre nach Beginn der Frauenbewegung – das Thema Feminismus erstmals offiziell auf ihre Tagesordnung.“⁴⁴

Die sexuelle Gleichberechtigung ist gerade mal bis zur Theorie gereift, da ist die sexuelle Revolution bereits an einem Punkt angekommen, wo es kaum noch ein ungebrochenes Tabu gibt; die Medien haben das Thema zu einem alltäglichen Event gemacht - der Markt scheint übersättigt. „Was wir derzeit erleben, ist nicht mehr die moralische Unterdrückung des Sexuellen, die in der bürgerlichen Gesellschaft vorherrschte, sondern ein generelles Desinteresse an Sexualität.“⁴⁵ Der Sexualoptimismus mündet in Sexualphlegmatik oder versinkt in der Anonymität einer virtuellen Welt (vgl. Ab. 135). Im Cybersex liegt die Zukunft: steril, anonym, unverbindlich. Da erscheint es fast schon sentimental, wenn die Patriarchen weiterhin für sexuelle Enthaltensamkeit werben wie die protestantischen Fundamentalisten in den USA, mit der autoritären Unterstützung des damaligen Präsidenten George Bush. „Trotz leerer Staatskassen schlug der Präsident für 2005 Mittel in Höhe von 270 Millionen Dollar für die Keuschheitserziehung vor.“⁴⁶ Gutachter stellten beim Sichten der Lehrpläne fest: 80% enthielten „falsche, irreführende oder entstellte Informationen über Fortpflanzungsmedizin.“⁴⁷ So wurde beispielsweise vor dem Gebrauch von Kondomen gewarnt, weil sie angeblich zur Verbreitung von Geschlechtskrankheiten beisteuern und vor Petting, weil es zu ungewollten Schwangerschaften führt – zumindest nach Auffassung der Fundamentalisten. Auch ohne solche Märchenstunden ist die Unwissenheit in Sachen Sexualität eine nicht zu unterschätzende Gefahr. Das zeigt sich vor allem bei Kindern und Jugendlichen. Sie sind einer „liberalisierten und immer brutaler werdenden Pornografie plus Pornografisierung von Medien und Kultur ausgesetzt.“⁴⁸ Für Jugendliche ist Sex zu einem spielerischen Wettstreit geworden. Wer sich in seiner Clique beweisen will, sammelt entsprechend früh entsprechend viele Erfahrungen. 2005 erbrachte eine Befragung an Düsseldorfer Schulen: Jeder fünfte Achtklässler hatte bereits Geschlechtsverkehr. Andererseits denken nur 65% beim ersten Mal an Verhütung, die Zahl der Schwangerschaften steigt bei Minderjährigen dramatisch an. „Von 1998 bis 2000 ist die Zahl minderjähriger Mütter um 45 Prozent angestiegen, bei den unter 15-Jährigen explodierte die Zahl der Schwangerschaftsabbrüche um 90 Prozent.“⁴⁹ Solche Bilanzen sind nicht zuletzt auch die Folgen einer Sexualmoral, die ihre Schizophrenie noch immer nicht überwunden hat und die Aufklärung den Medien überläßt. Vielleicht ist es aber auch nur eine Frage der Zeit: aus Sicht der Weltgeschichte war die sexuelle Revolution gerade mal gestern. „Eine Lust ohne Zerstörung – dieses Ziel kann mit der Jahrtausend-Hypothek von Gewalt nicht innerhalb einer Generation erreicht werden.“⁵⁰

1. ein Familiensoziologe zitiert nach *CheSchahShit - Die Sechziger Jahre*, 140. 2. N. Borrmann, 224. 3. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 92. 4. S. Freud zitiert nach A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 92. 5. B. Groult, 29. 6. R. Reiche zitiert nach *P.M. History*, Ausg.: Mai 2004, 63. 7. U. Doenike zitiert nach *P.M. History*, Ausg.: Mai 2004, 63. 8.-10. C. Riess, 61/105/105-106. 11. K. Anger, *Hollywood Babylon* I. Band, 43-46. 12. u. 13. C. Riess, 222. 14. K. Kramer zitiert nach *P.M. History*, Ausg.: Mai 2004, 48. 15. *Das III. Reich* - I. Band, 90. 16. K. Millett, 195. 17. R. Reiche zitiert nach *CheSchahShit - Die Sechziger Jahre*, 142. 18. K. Kramer zitiert nach *P.M. History*, Ausg.: Mai 2004, 48. 19. u. 20. U. Ranke-Heinemann, 345/342. 21. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 60. 22. – 25. C. Kruttschnitt zitiert nach *Stern-Biografie* Nr.1./2005, Seite 112/113/113/115. 26. A. Schwarzer, *Der kleine Unterschied*, 252. 27. u. 28. M. Weiner zitiert nach *P.M. History*, Ausg.: Mai 2004, 38. 29. B. Brock zitiert nach *CheSchahShit - Die Sechziger Jahre*, 16. 30. S. Weißler zitiert nach *CheSchahShit - Die Sechziger Jahre*, 140. 31. Zeitungsartikel zitiert nach *CheSchahShit - Die Sechziger Jahre*, 136. 32. u. 33. U. Ranke-Heinemann, 351/340. 34. B. Häring zitiert nach U. Ranke-Heinemann, 341. 35. T. Radevagen zitiert nach *CheSchahShit - Die Sechziger Jahre*, 111. 36. Angaben nach *Prisma*, 4/2005, Seite 5. 37. S. Weißler zitiert nach *CheSchahShit - Die Sechziger Jahre*, 140. 38. u. 39. A. Schwarzer, *Der kleine Unterschied*, 229. 40. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 68. 41. u. 42. A. Schwarzer, *Der kleine Unterschied*, 13. 43. *Bergische Morgenpost*, Ausg. 30.11.05., ap 44. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 61. 45. G. Gfäller zitiert nach *P.M. History*, Ausg.: Mai 2004, 38. 46. u. 47. T. Spang zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 18.01.05. 48. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 49. 49. Angaben der *Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung* zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 12.03.05. 50. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 61.

2. 1. 1. 3. Emazonomachie

„Es gibt also auch Frauen, die die Wissenschaft lieben, während andere sie hassen, Frauen voll Mut und Frauen ohne Mut?< >Natürlich!<“¹ (Platon)

Die Popularität der geschlechtsspezifischen Rollensymbolik unterliegt seit jeher dem modischen Wandel. Je nach Zeitgeist waren der Krieger oder der Weise, die Jungfrau oder die Liebesgöttin en vogue, konstant aber blieb unter vaterrechtlichem Einfluss in jedem Fall die Gleichsetzung von männlich mit aktiv und weiblich mit passiv. Das ändert sich erst im 20. Jahrhundert, als die Frauenbewegung mit ihrer feministischen Propaganda die Darstellung des aktiven Weiblichen manifestierte. Diese Manifestation ist die revolutionärste und einflussreichste Leistung des Feminismus, weil sie die Gesellschaft bei der Interpretation und Bewertung der Frau zum Umdenken brachte und der tradierten Rollenvergabe den „legitimierenden“ Nährboden entzog.

Der Mythos vom passiven Weiblichen begann zu bröckeln. Zwar versuchte man von vaterrechtlicher Seite die althergebrachte Darstellung aufrecht zu halten, musste sich aber letztlich eingestehen: der feministische Einfluss auf das weibliche Verhalten lässt sich weder aufhalten noch revidieren oder wie Marlene Dietrich es formulierte: „Jede Frau, die einmal versucht hat, Männerkleidung zu tragen, wird nie mehr zu ihren Frauenröcken zurückkehren“.² Damit meinte die Dietrich nicht nur die modische Veränderung, zu der sie maßgeblich beigetragen hatte: die Hose ist Symbol für die moderne Weiblichkeit geworden. Die Frau, die Hosen trägt, demonstriert ihren Anspruch auf eine aktive Teilhabe am gesellschaftlichen Leben; nichts soll ihre Bewegungsfreiheit mehr einschränken. Gleichzeitig mit dem Rock hat sie ihre passive Rolle abgelegt und das vom Vaterrecht kreierte Image aufgekündigt.

Das Aufbegehren der End-60er Generation gegen das Spießbürgertum wandte sich auch gegen dessen Frauenideal: Hausfrausein wurde zum Inbegriff für Resignation und Kapitulation gegenüber dem System. Für den Feminismus der Zeit war dieses domestizierte Dasein ohnehin eine reaktionäre Tragik-Komödie vor der man die Frauen bewahren wollte, indem man ihnen zu einer beruflichen Karriere riet. Je mehr Frauen diesen Rat befolgten, desto mehr verlor das Hausfrausein auch sozial an Wert und wurden Frauen neuerdings nach ihrer beruflichen Tätigkeit und ihrem Einkommen bewertet. Wer sich auf die Hausarbeit beschränkte, galt nun als generell beschränkt. Nach ihrem Beruf gefragt, druckst die „Nur“-Hausfrau herum oder rettet sich in Ausflüchte - bloß nicht zugeben, dass sich das Aufgabenfeld auf Putzen und Kochen beschränkt, man nicht in einem Büro sitzt, sondern daheim wie zu Uromas Zeiten. *Ich leite ein sehr erfolgreiches kleines Familienunternehmen* umschreibt Anfang des 21. Jahrhundert eine Frau in einem Werbespot für Staubsauger ihre häusliche Tätigkeit - das Wort Hausfrau fällt nicht, es ist tabu. Diese propagandistische Trendwende setzte mit der Frauenbewegung der 60er und 70er Jahre ein; plötzlich beschäftigte das Schicksal der Hausfrau die Öffentlichkeit, was bislang ein privatisiertes Dilemma war, wurde nun vor einem großen Publikum seziiert mit dem Ergebnis: das Heimchen am Herd ist ein psychisches Wrack und als solches Opfer der Gesellschaft. Damals parodierten die *Rolling Stones*

in *Mother's little helper* die schleichende, tragisch endende Tablettensucht einer Hausfrau, während Marianne Faithfull das Schicksal der frustrierten *Lucy Jordan* besang, die ihrem schmucken Heim durch Selbstmord entkommt. Vor allem das Kino trug zur Demontage der häuslichen Idylle bei. Filme wie *Die Reifeprüfung* (1967), *Eine Frau unter Einfluss* (1974) und *Legacy - Das Vermächtnis* (1975) entlarvten die Scheinheiligkeit einer Welt, die nur äußerlich heil wirkt, innen aber vollkommen morbide und emotionslos ist (vgl. Kap. 2.2.2.1.). Die stupide häusliche Tätigkeit, die der Frau zwar körperlich vieles abverlangt, sie jedoch geistig unterfordert, reduziert ihr Dasein auf ein bloßes Funktionieren – kein Wunder, wenn die Öffentlichkeit zwischen ihr und den elektrischen Haushaltsgeräten kaum noch einen Unterschied sieht. In dem Film *Die Frauen von Stepford* (1975) „werden Hausfrauen buchstäblich in Roboter verwandelt, die ihre Männer erfunden haben.“³ Keine Utopie, nur die überzogene Darstellung einer Dressur, wie man sie in zeitgenössischen Handbüchern für die gute Ehefrau nachlesen kann, z.B. in einem Exemplar von 1955. Dort rät man ihr: „Machen Sie sich schick. [...] Seien Sie fröhlich, machen Sie sich interessant für ihn! Er braucht vielleicht ein wenig Aufmunterung nach einem ermüdenden Tag und es gehört zu Ihren Pflichten, dafür zu sorgen. [...] Ziehen Sie die Kinder frisch an, waschen Sie ihre Gesichter und kämmen Sie ihr Haar, denn für Ihren Mann sind die Kleinen >seine Schätze<, und so will er sie auch erleben. Vermeiden Sie jegliche Art von Lärm, schalten Sie die Küchengeräte aus und ermahnen Sie die Kinder leise zu sein. [...] Begrüßen Sie ihn mit einem strahlenden Lächeln. Hören Sie ihm zu! [...] Der Abend gehört ihm! Beklagen Sie sich nicht, wenn er spät oder gar nicht nach Hause kommt. Nehmen Sie es als kleineres Übel, gemessen an dem, was der arme Mann tagsüber so alles durchmacht. [...] schütteln Sie ihm das Kissen zurecht. Fragen Sie ihn nicht darüber aus, was er tagsüber gemacht hat, sondern vertrauen Sie seinem Urteilsvermögen und seiner Rechtschaffenheit. Denken Sie daran: Er ist der Hausherr und als dieser wird er stets seinen Willen mit Fairness und Aufrichtigkeit durchsetzen“ (*Handbuch für die gute Ehefrau*, 1955). Klingt wie eine Persiflage, war aber Ernst gemeint und wurden von vielen Frauen auch so verstanden, bis die Emanzipationsbewegung mit *Fairness und Aufrichtigkeit* an die Existenz des weiblichen Willens erinnerte. Die Muttergeneration, die sich noch weitestgehend vom Patriarchat ausbeuten ließ, wird mit Spott und Mitleid bedacht. Die Töchter begehren gegen diese Rolle auf: „Bei der Hausarbeit geht es nämlich nicht nur darum, dass der/die eine arbeitet und der/die andere nicht. Es geht auch darum, wer dadurch welchen Status hat: Wer ist der Sklave und wer der Herr? Es hebt das Selbstbewusstsein, wenn man bedient wird. [...] Die Arbeitsteilung im Haus weist den Geschlechtern ihren Platz in der Welt zu.“⁴

Der Feminismus brach zumindest theoretisch mit dieser vaterrechtlichen Weltsicht, indem er die häusliche Ausbeutung der Frau an den Pranger stellte und Hausfrausein zu einem unwürdigen Dasein erklärte (vgl. Kap. 2. 2. 1. 2.). Gleichzeitig mit dem Heimchen am Herd erfuhr die Mutterrolle eine Abwertung. Auch sie hatte aus weiblicher Sicht diesen faden Beigeschmack des vaterrechtlichen Dogmas. Frauen, die sich ganz auf die Aufzucht der Kinder beschränken, galten nun als *Glucke* oder *Muttertier*, wurden belächelt oder bedauert, nur ernstgenommen wurden sie nicht. „Mütter gelten als ein bisschen doof“,⁵ so als könnten sie nichts anderes als Kinder kriegen und hätten sich daher für diese angestaubte Rolle entschieden. Protegiert wurde dieses Image durch simple gestrickte Muttitypen in Film und Werbung. Gegen diese blamable Art der Darstellung hat sich in den letzten Jahren eine werbestrategische Front von Müttern gebildet: in den USA bemüht sich das Magazin *Brain, Child* mit dem Untertitel *Magazin der denkenden Mütter* um eine Verbesserung des Mutterimage. Namhafte Autorinnen wie Jane Smiley sorgen dafür, dass sich das Magazin deutlich von den einschlägigen *Müttermagazinen* abgrenzt. Das Muttersein nicht gleich Doofsein ist, steht außer Frage, dennoch kann sich die moderne Frau mit der Mutterrolle allein vor der Gesellschaft nicht mehr behaupten. „Die Mutterschaft als Wert für sich spielt gesellschaftlich betrachtet keine große Rolle mehr.“⁶ Anders gesagt: Heute „ist eine Frau nicht mehr gezwungen, Mutter zu werden, um als Frau ernstgenommen zu werden.“⁷ Daran ändern auch Promi-Mütter wie Madonna nichts: Sie machen das Kinderkriegen (und adoptieren) vielleicht wieder attraktiv, sie zeigen aber auch durch ihren eigenen Erfolg und ihre Popularität, was Frau vorweisen muss, wenn sie ernst genommen werden will in einer noch immer von männlichen Idealen dominierten Welt. Vor dem Kind kommt die Karriere - seit Mitte der 80er Jahre des letzten Jahrhunderts steigt die Zahl der über vierzigjährigen Mütter. Die Natur macht's möglich: „Die Menopause hat sich erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts über das 40. Lebensjahr hinaus verschoben.“⁸ Dank der Medizin kann Frau selbst noch mit über 50 Mutter werden.

Damit gleicht sie sich dem Mann an, der nicht selten über 60 oder gar 70 Lenze zählt, wenn er Vater wird - wogegen übrigens niemand Sturm läuft. Die betagte Mutter hingegen wird gern als verantwortungslos und leichtsinnig betitelt: Das Vaterrecht sieht eine solche Entwicklung eben nicht gern, weil sie der Frau die Möglichkeit eröffnet erst einmal Karriere zu machen. Wie schön war es doch, als man ihr noch mit dem Ticken der biologischen Uhr drohen konnte, damit sie sich beeilt vor dem 30. Lebensjahr Mutter zu werden, während der Mann seine beruflichen Wunschvorstellungen realisierte. Kinder *und* Karriere – für die Frau ist es bis heute Utopie, bei der Doppelbelastung auch noch berufliche Erfolge einzufahren und so soll es nach vaterrechtlicher Vorstellung auch sein (vgl. Kap. 2.2.1.2.). „Die Mutter gehört zum Kind!“⁹ - ein beliebter und keineswegs wirkungsloser Slogan des Patriarchats. „In der Tat sind Mutterschaft und Kinderkult heute die effektivste Waffe gegen Emanzipation.“¹⁰ Immerhin lässt sich bereits in vielen Fällen moderner Mutterschaft feststellen: Wenn die Frau ihr erstes Kind bekommt, hat sie ihre berufliche Laufbahn bereits erfolgreich unter Dach und Fach, ist ökonomisch unabhängig und somit unabhängig vom Mann.

Die Zahl der alleinerziehenden Mütter steigt von Jahr zu Jahr, Patchwork-Familien liegen im Trend, die Ehe ist schon lange kein Lebensbund mehr. „In der Bundesrepublik steigen die Ehescheidungen von Jahr zu Jahr. 1971 waren es 80 444 - fast doppelt so viel wie zehn Jahre zuvor. In zwei Dritteln aller Fälle sind es die Frauen, die die Scheidungen einreichen“¹¹. Umstände, die vom Patriarchat gern werbewirksam auf einen allgemeinen Sittenverfall zurückführt werden. In Wahrheit beweist diese Entwicklung aber nur, dass die menschliche Monogamie ein Kunstprodukt ist und ohne stützende Dogmen und mentale Manipulation prompt Verfallserscheinungen zeigt. Der Mensch kehrt langsam, aber sicher zu seinen sexuellen Wurzeln zurück und die sind offenbar nicht monogam, was im übrigen auch ungewöhnlich wäre: „Kein Verhalten ist so selten und so abweichend wie die Monogamie“.¹² Dennoch liegen die Patriarchen nicht falsch, wenn sie die allmähliche Abkehr von der monogamen Beziehung als Ursache des Feminismus sehen: Es ist erheblich schwieriger eine Gemeinschaft aufrechtzuerhalten die nicht auf dem Herr-und-Sklavin-Prinzip basiert, sondern in der beide Partner ihre Rechte und ihre Individualität beanspruchen. Vielleicht muss der Mensch erst lernen, aus der gleichberechtigten Partnerschaft eine dauerhafte Partnerschaft zu machen. Bei dieser Erfahrung steckt die menschliche Gesellschaft ja gerade mal in den Kinderschuhen.

Die Emanzipation der Frau hat ein generelles sozial-kulturelles Umdenken forciert. Nicht einmal die Hexe ist das, was sie nach vaterrechtlicher Vorstellung einmal war: Inzwischen kokettiert die Frau mit diesem Image wie die amerikanischen Feministinnen, die sich *Schwestern der Lilith* nennen, nach Stammvater Adams erster Frau, die sich seinem Willen widersetzte und im Vaterrecht als Herrin der Dämonen verschrien war. Eine „Erzhexe“ also, aber Hexe ist längst kein ernstzunehmendes Schimpfwort mehr. Die feministische Propaganda hat daraus schon fast ein Kompliment gemacht. Durch die Emanzipation der Frau wächst ihr Interesse an der eigenen Vergangenheit, an eigenen Traditionen. Im Rahmen dieser historischen Rekonstruktion entwickelt sich die *herstory* zu einem eigenständigen Forschungsgebiet, das sich dort um Erinnerung bemüht, wo sich die Vaterrechtler gern in Vergesslichkeit ergingen. Nichtsdestotrotz hat der Mann der Frau gegenüber noch immer einen enormen historischen Vorsprung, was sich wiederum im geschlechtsspezifischen Selbstempfinden spiegelt. Männer sehen sich als Angehörige jenes ruhmreichen Geschlechts, das die Helden stellt. Bis heute ist es der Frau nicht gelungen, sich selbst in ähnlicher Überlegenheit zu sehen, der Begriff Heldin erscheint ihr abstrakt und weitgehend auf fiktive Beispiele beschränkt. Erst seit wenigen Jahrzehnten wachsen Frauen mit Heldinnen wie Pipi Langstrumpf auf und deren Wahlspruch *Ich mache mir die Welt, wie sie mir gefällt*. Dank solcher Vorbilder lernen Mädchen eine selbstbewusste Wahrnehmung ihres Geschlechts und entwickeln quasi spielerisch ein emanzipierteres Verhalten als ihre Vorfahrinnen, denen derartige Leitfiguren fehlten. Seit die Frau im 19. Jahrhundert die Großoffensive im Kampf um weibliche Freiheit und Rechte startete, bemüht sich jede Generation von Feministinnen um eine verbesserte Erziehung ihrer Töchter im Sinne der Emanzipation. Dazu gehört auch, ihnen Beispiele vom heldenhaften weiblichen Handeln zu geben, seien diese nun erdacht oder historisch fundiert; wichtig ist vor allem, dass Mädchen so früh wie möglich in dem Glauben an die eigene Stärke gefördert werden.

Inzwischen gibt es in der Medienwelt ein umfangreiches Repertoire heldenhafter weiblicher Vorbilder. Neben der klassischen Variante, in der die matriarchalische Symbolik wiederauflebt, brachte der Feminismus auch eine neue Form der Heldin hervor - die Emanze. Sie ist die Amazone der Gegenwart

und ebenso wie an ihrem historischen Pendant scheiden sich auch an ihr die Geister, wird sie bewundert und gefürchtet. In der *Amazonomachie* nahm die Frauenphobie der antiken Griechen Gestalt an, ein ähnliches Phänomen brachte auch das moderne Vaterrecht hervor, die *Emamazonachie* als Quintessenz all jener Versuche die Feministin als Feindbild festzuschreiben – mit beachtenswertem Erfolg, vor allem beim weiblichen Publikum. „Männer haben es geschafft, dass wir Frauen unsere Heldinnen nicht nur ignorieren, sondern uns da, wo sie von der männlichen Geschichtsschreibung noch nicht ganz ausradiert werden konnten, ihrer schämen.“¹³ Schwarzer meint damit vor allem die Suffragetten: „Heute, nachdem ein Teil dieser Rechte, für die sich die Suffragetten einsetzten, zumindest auf dem Papier selbstverständlich sind, stehen die Vorkämpferinnen nicht etwa auf dem historischen Sockel der Märtyrer und Helden, sondern in den Niederungen der schrulligen Tanten.“¹⁴ Heldentum wird weiterhin nach maskulinen Maßstäben gemessen d.h. an kriegerischer Leistung; einen Kampf ohne Waffen und Blutvergießen kann sich offenbar kaum jemand vorstellen und so wird passiver Widerstand nur selten mit dem Nimbus des Heroischen versehen. Dabei wäre es möglich die Weltgeschichte um die Tradition weiblichen Heldentums zu ergänzen. Es reicht allein die Einsicht, dass die Frau hierin nicht zwingend dem Mann nacheifern muss, sondern dass sie eine eigene pazifistische Form des Kampfes entwickelt hat, worin ihr mit Blick auf die Weiterentwicklung des Menschen eher der Mann nacheifern sollte als umgekehrt. Im 20. Jahrhundert war dies eine zeitlang der Fall, damals orientierte sich der Mann an weiblichen Werten; als Reaktion auf das traumatische Erbe der Weltkriege und die Angst vor einer größenwahnsinnigen Rüstungsindustrie, sieht die neue Generation das Heldenhafte nicht mehr im militärischen Bereich, die neuen Vorbilder kommen aus den Bereichen Sport, Film und Musik. *Make love not war* wurde zur Parole einer Jugend, die gegen den patriarchalischen Kriegerkult rebellierte und für die Kriegsdienstverweigerung nicht gleichbedeutend mit Feigheit war. „Im Laufe der sechziger Jahre tauchte eine andere Sorte Mann auf. Angesichts der Sinnlosigkeit und Brutalität des Vietnamkrieges stellten Männer sich die Frage, was einen erwachsenen Mann wirklich ausmacht.“¹⁵ Von den USA aus eroberte die pazifistische Gegenbewegung Europa und mit ihr ein androgynes Männerideal: langhaarig, romantisch, friedfertig. Nicht von ungefähr erinnert das Aussehen der Hippies an Jesus, seine gewaltfreie religiöse Reform ist vielen ein Ideal ebenso wie die Frau. Als Feindbild des vaterrechtlichen Systems, wird ihr Verhalten zum Vorbild der neuen Männlichkeit. „Der Mann als Krieger ist passé“¹⁶ und weil die Patriarchen grundsätzlich keinen Blick für eigenes Fehlverhalten oder eigene Unzulänglichkeit haben, sehen die Ursache für diese Veränderung in der Frauenbewegung. Die Emanzipation der Frau hat den Mann angeblich verweicht und sein Ego demontiert: „Die Aktivität, für die Männer einst geliebt wurden, wird nicht mehr benötigt. [...] Heute, wo Frauen aus sich heraus Aktivität anstreben, bewegen sich die Männer in entgegengesetzter Richtung an ihnen vorbei, hin zur Passivität“.¹⁷ Zweifellos hat sich die Emanzipation der Frau auch auf das maskuline Selbstbewusstsein ausgewirkt. Das Leben mit einer gleichberechtigten Partnerin verlangte dem Mann Kompromissbereitschaft ab und gewiss auch mehr Konkurrenzfähigkeit als in androzentrischer Zeit, machte ihn aber nicht zum Eunuchen. Die moderne Frau stand nicht plötzlich auf der sozialen Bühne, sie hat sich schrittweise entwickelt, somit hatte der Mann genügend Zeit, sich auf die neuen Gegebenheiten einzustellen. Heutige Jungs als Kinder moderner Mütter wissen schon gar nichts mehr über die Frauenrolle der Vergangenheit, für sie ist weibliches Selbstbewusstsein ebenso selbstverständlich, wie ihr eigenes. Gesamtgesehen profitierte auch der Mann vom Feminismus, denn „nicht nur der Zwang zur Weiblichkeit engt ein, die Männlichkeit tut es nicht minder.“¹⁸ Das Patriarchat hat dem Mann die Herrschaft gesichert und ihm unzählige Vorteile verschafft, der Preis dafür war die maskuline Individualität. *Boys don't cry* - dieser simple Satz komprimiert was die Erziehung des Mannes Jahrtausende lang verfolgt: die rücksichtslose Abhärtung des männlichen Charakters, unter deren Folgen der Mann noch heute leidet. „Es spricht manches dafür, dass diese Unterscheidung zwischen Männlichkeit und Weiblichkeit den Mann in eine viel unsichere Position bringt als die Frau.“¹⁹ Was die starre, intolerante Ideologie der Vaterrechtler angeht, ist auch der Mann ein Opfer und wurde auch er erst wirklich frei in seiner Entwicklung, als die vaterrechtlichen Ideale ihren dogmatischen Einfluss einbüßten. In seinem Buch *Die Helden sind müde* schreibt der amerikanische Psychiater und Psychoanalytiker Willard Gaylin: „In Wahrheit belasten und beschränkten Rollendefinitionen *beide* Geschlechter, wenn auch auf verschiedene Weise.“²⁰ Und weil das so ist, machte die Emanzipation der Frau den Mann keineswegs zum Verlierer, im Gegenteil, sie eröffnete sowohl ihm

als auch ihr neue Horizonte. Ohne das Machokorsett kann der Mann heute erleichtert aufatmen. Er muss nicht mehr um jeden Preis den Unerschütterlichen spielen; stattdessen dürfen die Geschlechter endlich menschlich sein und die Masken die sie so lange trugen, ablegen. Wenn sich der Mann an diesem Vorteil nicht so recht erfreuen kann, dann weil man ihm hartnäckig einredet, er sei nicht mehr er selbst, sondern nur noch eine Witzfigur. Gleichzeitig werden ihm Ratschläge erteilt, wie er wieder das werden kann, was er sein soll: ein männlicher Mann. „So ist es denn kein Zufall, dass die öffentliche Zelebrierung der Männerfreundschaft seit den 70er Jahren demonstrative Urstände feiert.“²¹ Eines der großen vaterrechtlichen Leitbilder für die *Rettet den Mann Bewegung* ist Ernest Hemingway. „Sein demonstratives Machotum prägte ganze Männergenerationen, darunter die, die heute an der Macht ist.“²² Die Reanimation des Über-Mannes ist Teil des patriarchalischen Konterschlags und als solche nicht neu - die „Männlichkeitskrise“ ist „ein treuer, stiller Begleiter des lauten Rufs nach einer >Rückkehr zur Weiblichkeit<“. ²³ Ähnlich reagierte man seinerzeit auch auf die Frauenrechtsbewegung; „Ende des 19. Jahrhunderts wurde eine Flut von Machwerken gedruckt, die gegen den >sanften Mann< zu Felde zogen.“²⁴ Softie nennt man ihn in den 80er Jahren und erklärt ihn öffentlich zur Peinlichkeit, zur Blamage für sein Geschlecht. Einer der Wortführer ist Robert Bly. Mit dem ihm eigenen untrüglichen Gespür für lukrative ideologische Trends, wandelt er sich von einem Propheten des Pazifismus zum Retter der Männlichkeit. Im Rahmen der androzentrischen Reformbewegung wird selbst Jesus zum Macho erklärt: „Führende Abtreibungsgegner wie Randall Terry scharten mit ihrem Wunschbild eines Christus, der ein strammer >Soldat< und kein weibisches >Schaf< gewesen sei, Tausende von Männern um sich.“²⁵ Was dabei oft entgeht: Der Kult ums moderne Machotum als propagandistische Gegenbewegung zum Feminismus bringt dem Mann keineswegs die gewünschte Befreiung. „Die Lasten des Mannseins erdrücken die männliche Bevölkerung in der westlichen Welt. Wir verleugnen unser eigenes Gefühl, gescheitert zu sein“.²⁶

Während die Frau sich dank feministischer Propaganda in vielen Aspekten von der patriarchalischen Interpretation ihres Geschlechts befreit hat, hat sich der Mann bislang kaum darum bemüht gegen das tradierte Bild des Maskulinen anzugehen. Es gab ja anfangs auch keine Gründe dafür, solange das Patriarchat mit seiner Gesetzgebung und seiner Propaganda die Vorherrschaft des Mannes garantierte und ihn allein aufgrund seines Geschlechts zum Sieger und Genie ausrief, blieb ihm selbst als Verlierer noch immer der Nimbus des Maskulinen. Er war männlich, ergo besser als die Frau. Diese schlichte Sichtweise hat sich durch die Frauenbewegung radikal geändert. Die vaterrechtlichen Vorschusslorbeeren sind verwelkt, weil die Frau mit ihren Erfolgen in den Männerdomänen bewiesen hat, dass sie ohne weiteres mithalten kann. Alle positiven Eigenschaften, die er zuvor für sich allein beanspruchen konnte, muss sich der Mann nun mit der Frau teilen. Gleichzeitig muss er unter Beweis stellen, welche dieser Eigenschaften auf ihn zutreffen: Will er als intelligent gelten, muss er die Gesellschaft von seiner Intelligenz überzeugen, sie wird ihm nicht mehr wie zuvor wegen seines Geschlechts attestiert. Damit erfuhr die Frau Gerechtigkeit, was die Bewertung ihrer Leistung anbelangt. Für den Mann aber wurde es schwerer. Neuerdings muss er die „Herrlichkeit“ seines Geschlechts unter Beweis stellen; Leistungsdruck ist die Folge. Statistisch gesehen sterben Männer sieben Jahre früher als Frauen; die Ursache dafür ist bislang ungeklärt. Alice Schwarzer schreibt: „Es stellt sich also die Frage, ob die Männer nicht ganz einfach von der Männlichkeit dahingerafft werden“.²⁷

Zumindest darin haben die Geschlechter inzwischen Gleichberechtigung erlangt: Wo er sich für das Über-Mannsein aufreißt, verschleißt sie sich für die Ideale der Über-Frau. Der Schönheits- und Jugendwahn hat sich Dank patriarchalischer Propaganda zur Nemesis des Feminismus gemausert. „Schönheit ist auch und vor allem eine Waffe gegen Emanzipation.“²⁸ Attraktivität, insbesondere die weibliche, war immer Kult, aber noch nie so blindwütig wie heute. Gewiss, das liegt auch daran, dass der Traum von der ewigen Jugend durch medizinische Fortschritte zumindest äußerlich greifbar wird. Es liegt aber auch an den patriarchalischen Propagandisten, die mit immer höher angelegten ästhetischen Idealen das weibliche Selbstwertgefühl attackieren. „Zwei von drei jungen Mädchen in Deutschland finden sich >nicht schön<.“²⁹ Was zur Folge hat, dass sie ein geringeres Selbstwertgefühl entwickeln und ein gestörtes Verhältnis zum eigenen Körper. Umfragen ergaben, in der Oberschule will „noch nicht einmal mehr jede Dritte ein Mädchen sein.“³⁰ Das hängt mit der Pubertät zusammen, mit der einsetzenden Menstruation, die von vielen Mädchen als lästig und einschränkend empfunden wird. Es hat aber auch etwas mit den

gesellschaftlichen Ansprüchen gegenüber Frauen zu tun. Die Medienwelt zeigt, wie ein Frau auszusehen hat, wenn sie als schön gelten will. Damit beginnt für viele ein verzweifelter Kampf gegen die eigene Individualität. Weil der eigene Körper scheinbar unzulänglich ist, wird er abgelehnt; eine Folge dieser Selbstverleugnung ist die Bulimie (vgl. Kap. 2.2.2.3.). Der dogmatische Einfluss gängiger Schönheitsideale wird von den Medien unterstützt. Diese quirlige, bunte Glitzerwelt absorbiert und transzendiert den Feminismus noch bevor er im Bewusstsein der Mädchengeneration Fuß fassen kann. Sieht man allein den Erfolg der Model-Casting-Shows gepaart mit dem Wunsch von Heerscharen von Teens, Model zu werden, kränkelt die Hoffnung auf weibliche Emanzipation akut. Aber woher sollten heutige Mädchen auch wissen, was es die Frau an Anstrengung gekostet hat, nicht mehr nur das Dekor in einer Männerwelt zu sein?

1. Platon, *Der Staat*, 250. 2. M. Dietrich zitiert nach *Frau im Spiegel – Legenden* Nr. 6./ 10. 2. 2005, S. 11. 3. S. Faludi, 185. 4. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 214-215. 5. P. Holstein zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 07.05.05. 6. R. Michels zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. BM 08.05.04. 7. A. Schwarzer, *Der kleine Unterschied*, 10. 8. M. Weithmann, 131. 9. u. 10. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 216/219. 11. A. Schwarzer, *Der kleine Unterschied*, 175. 12. O. Judson zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 27.04.04. 13. u. 14. A. Schwarzer, *Der kleine Unterschied*, 286/288. 15. R. Bly, 16. 16. W. Gaylin, 34. 17. R. Bly, 95. 18. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 16. 19. u. 20. W. Gaylin, 56/44. 21. u. 22. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 283/16. 23.-25. S. Faludi, 107/107/109. 26. W. Gaylin, 286. 27.-30. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 17/227/230/38.

2. 1. 2. Altlasten

Trotz herber Verluste: das Patriarchat gibt nicht auf - das war wohl auch kaum zu erwarten. Nach mehr als zwei Jahrtausenden maskulinen Absolutismus ist man erfolgsverwöhnt und klammert sich an jedes noch so kleine Privileg wie der todkranke Geizhals an seine Groschen. Obwohl: vom Tod kann im Fall des Vaterrechts kaum die Rede sein. Es erfreut sich bester Gesundheit, hat höchsten ein paar Blessuren und Narben, aber gerade die lassen einen Krieger erst verwegen wirken. Das Säbelrasseln ist vielleicht leiser gewordenen, hier und da sogar zu einem süßlichen Singsang mutiert; man muss sich eben anpassen an die veränderten Bedingungen und an die neue Weiblichkeit. Überall dort, wo sich die Vaterrechtler inzwischen mit der modernen Frau konfrontiert sehen, werden sie sich wohl kaum mit der Illusion tragen, der ehemalige Untertan kehre freiwillig zurück. Entsprechend konzentriert man sich bei der Propaganda auf Schadensbegrenzung und auf den Erhalt noch bestehender ungetrübter androzentrischer Gesellschaften.

Die Emanzipation realisiert sich bislang nämlich nur für einen Bruchteil der weiblichen Weltbevölkerung. Die Vaterrechtler müssen also Sorge tragen, dass sich der Feminismus nicht zu einer Pandemie entwickelt und wenn man es dabei werbestrategisch geschickt anstellt, wer weiß - vielleicht kehren dann auch ein paar reuige Rebellinnen zurück.

2. 1. 2. 1. Kalter Krieg

„Dank einer Jahrtausende bewährten Erfahrung ist es mit dem Patriarchat wie mit dem Hasen und dem Igel: Es ist immer schon da.“¹ (Alice Schwarzer)

Mit dem 20. Jahrhundert brechen für die patriarchalischen Propagandisten schwere Zeiten an. Zum einen stehen sie vor dem Problem ihre hoffnungslos veraltete Ideologie zukunftstauglich umzurüsten, zum anderen hat sich der Feminismus inzwischen zu einem gleichstarken Gegner gemauert hat, der erfolgreich Eigenwerbung betreibt und gnadenlos die androzentrischen „Irrtümer“ entlarvt. Das Dilemma beginnt mit den Suffragetten, jenen unseligen Damen, die sich erdreisten das maskuline Verhalten zu kritisieren und auf der Gleichwertigkeit der Geschlechter bestehen. Zwar bemüht sich die patriarchalische Propaganda redlich, die Feministin als frustrierte Vogelscheuche darzustellen und die Frauenrechtsbewegung nach allen Regeln der werbestrategischen Kunst durch den Kakao zu ziehen, revolutionäre Auswirkungen auf das weibliche Selbstbewusstsein lassen sich dennoch nicht vermeiden. Die Frau ist flügge geworden und besteht neuerdings darauf, ihre lang verleugneten Fähigkeiten unter

Beweis zu stellen. Die vaterrechtliche Theorie vom minderwertigen Weiblichen wird vom Feminismus demontiert, da ist es für die Vaterrechtler ein Glücksfall, dass Freud den Penisneid „entdeckt“. „Die Lehre des Penisneides gab den Männern die Möglichkeit, wieder in die Offensive zu gehen, besonders gegen den Feminismus, der die bürgerliche Gesellschaft ernsthaft zu erschüttern begann.“²

Mit dem Penisneid ließ sich der weibliche Widerstand als unterbewusster Komplex klassifizieren, am Ende sah es dann so aus, als wäre die Frau nicht unzufrieden mit ihrer sozialen Situation, sondern nur frustriert, weil sie kein Mann ist. Das Männliche als menschliches Ideal schwebt ihr vor und um ihrer eigenen Unzulänglichkeit zu entkommen, imitiert sie das maskuline Verhalten bis hin zum Run auf Männerdomänen. Freud selbst räumte im nachhinein Zweifel an seiner Einschätzung des Weiblichen ein, aber da war es schon zu spät, hatte die propagandistische Bombe bereits gezündet. „Man beschloss, dass es eine traumatische Erfahrung sei, als Frau geboren zu werden.“³ Die „verkümmerten“ weiblichen Geschlechtsorgane werden zur patriarchalischen Parole und die Psychoanalytiker zur Nemesis des Feminismus. „Anstatt die Instrumente, die ihnen zur Verfügung stehen, zu nutzen, um aufzuzeigen, wie Menschen zu Männern und Frauen deformiert werden, machten sie sich zu Handlangern des Patriarchats.“⁴ Groult schreibt: „Den Frauen dieser Zeit blieb nichts anderes übrig, als >ihre traurige Suche nach dem Phallus< fortzuführen“⁵, was sie - laut Darstellung der Patriarchen - früher oder später in den Wahnsinn treibt. „Die hysterische Frau wurde zum Sinnbild des Weiblichen.“⁶ Im Film fallen die Damen reihenweise in Ohnmacht und bestätigen scheinbar mit jedem Fall in die sie auffangenden starken männlichen Arme den Mythos vom schwachen weiblichen Nervensystem. Gemäß der patriarchalischen Propaganda ist die Frau psychisch hochgradig labil und somit ungeeignet für alle verantwortungsvollen Aufgaben; noch 1960 rät eine Orientierungsbroschüre über Berufsmöglichkeiten Frauen vom Arztberuf ab, „weil er ein nervliches Gleichgewicht verlangt, das den Frauen nicht eigen ist“.⁷ Krankenschwester durfte sie werden, da hatte man keine Bedenken.

Mit der Theorie vom Penisneid hatte das Patriarchat eine bedeutende werbestrategische Waffe gewonnen, die es auch dringend brauchte, denn der Feminismus hatte aus dem weiblichen Untertan inzwischen eine nicht zu unterschätzende Gegnerin gemacht. Streitbar war die Frau geworden und selbstbewußt. „Wie sollte man also das bannen, was Marcuse ironisch >das Schreckgespenst der weiblichen Emanzipation< nannte?“⁸ Die patriarchalischen Propagandisten, Jahrtausende lang Meister der Großoffensive, verfallen auf eine neue Strategie: den Guerillakrieg. Nur die ewig gestrigen Vaterrechtler, z.B. die in den Reihen der Kirche, greifen im 20. Jahrhundert den Feminismus noch offen an, die anderen haben längst erkannt, welche Vorteile eine intrigante Vorgehensweise bietet.

Was sich einst die Frau im Kampf gegen ihre Unterdrücker dachte, denken sich neuerdings die modernen Patriarchen: Wen du nicht besiegen kannst, den musst du umarmen. „Statt als gleichberechtigte Menschen respektiert zu werden, bekamen die Frauen den Miss-America-Schönheitswettbewerb, der 1920 ins Leben gerufen wurde - im selben Jahr, in dem die Frauen das allgemeine Wahlrecht errangen.“⁹ Mit Beschäftigungstherapie versuchte man die Frau von ihrem eitlen Vorhaben, der Emanzipation, abzubringen und wenn das nicht reichte, dann gab es ja noch immer die vom Freiheitswahn Geheilten und ihre erfolgsversprechende Missionstätigkeit. „>Exfeministinnen< begannen mit der Veröffentlichung ihrer Bekenntnisse.“¹⁰ Das Patriarchat legte mit Schreckensmeldungen über die angeblich verheerenden Auswirkungen der weiblichen Emanzipation auf die Gesellschaft nach und ließ den Feminismus wie einen Moloch erscheinen: „Der moralischen Erpressung, sich binden zu müssen, folgt die Erpressung mit der Zivilisationskrise!“¹¹ An der ist - laut Vaterrecht - die Frau schuld, ihre Emanzipation hat die Grundfesten der Gesellschaft erschüttert, nun bricht die Familie in sich zusammen. Durch Ehescheidung und Sorgerechtsstreit verliert der Mensch ein Stück heile Welt, ja das Heiligste überhaupt, die familiäre Geborgenheit. Die Liste der Vorwürfe gegenüber dem Feminismus wird lang und immer länger, soziale Probleme gibt es genug und irgendwer muss sie ja zu verantworten haben „die Jugendkriminalität, die Drogen, die Zwietracht unter den Paaren, die Krise der männlichen Identität und die Auflösung der Werte“.¹²

Für den Fall, dass die Frau trotz dieser elementaren Vorwürfe noch immer an ihrem Emanzipationswillen festhält, betont sich das Vaterrecht als um ihr Wohl besorgt und behauptet dreist, „der Feminismus sei eine >schwere Krankheit<, die die modernen Frauen in ein beklagenswertes >verlorenes Geschlecht< verwandle“.¹³ Mit dieser Darstellung kontert die patriarchalische Propaganda in den 50er Jahren auf die

Generation der Frauen, die durch den Krieg ihre Autonomie erfahren haben und nun auf den Fortbestand der neugewonnenen Vorteile bestehen. „Die emanzipierten Frauen seien während des Kriegs >außer Kontrolle< geraten, behauptete Willard Waller, Soziologe an der Barnard University.“¹⁴ Da hat Waller sogar Recht: die Frau war außer vaterrechtliche Kontrolle geraten und nur schwer zu bändigen, aber man konnte zumindest so tun, als ob. Die patriarchalische Propaganda brachte das Märchen von der häuslichen Perfektionistin auf, deren Erfolgserlebnisse ein properes Heim, eine leckere Mahlzeit und ein zufriedener Gatte sind, „in Wirklichkeit (aber) passte das vielpropagierte Bild der ans Haus gefesselten 50er-Jahre-Frau kaum zu ihren tatsächlichen Lebensumständen“, tatsächlich „nahm ihre Zahl im Büro zu - und zwar schon bald in einem Maße, das ihre Arbeitsbeteiligung während des Kriegs übertraf.“¹⁵ Faludi schreibt: „Dieses gesellschaftlichen Images ungeachtet, stieg der Anteil der berufstätigen Frauen zwischen 1940 und 1950 auf das Doppelte an, und zum ersten Mal waren die meisten von ihnen verheiratet - was hieß, dass Männer immer häufiger in ihren eigenen vier Wänden zwangsläufig mit dem Schreckgespenst der berufstätigen Frau konfrontiert wurden.“¹⁶ Wenn wir uns schon über das feministische Verhalten von Frauen in den 50er Jahren des letzten Jahrhunderts täuschen bzw. täuschen lassen, wie verzerrt mag dann das Bild der Frauen im Mittelalter oder der Antike erscheinen? Es ist immer wieder faszinierend zu beobachten, wie unbemerkt sich die patriarchalische Propaganda anschleichen kann, um heimlich, still und leise auf das öffentliche Bewusstsein einzuwirken. „Der Angriff auf die Frauenrechte, der sich im letzten Jahrzehnt (gemeint sind die 80er Jahre, Anm. d. A.) formiert hat, ist vielleicht vor allem deshalb bemerkenswert, weil er so gut wie nicht bemerkt wurde.“¹⁷

Im Kampf gegen die moderne Frau wurde das Mutterideal zu einer traditionellen Werbeikone. Die Einführung des Muttertags fällt just mit der Hoch-Zeit der Suffragetten zusammen. 1914 wurde der Muttertag in den USA zum staatlichen Feiertag, „damit sollten die Mütter der patriarchalischen Kleinfamilien einmal im Jahr über die fehlende Anerkennung ihrer Arbeit hinweggetröstet werden.“¹⁸ Es ist ein Werbegeschenk an die Frau. Die patriarchalische Ideologie der Nazis verfiel 1933 auf den gleichen Gedanken und führte den Muttertag in Deutschland ein, man ging sogar einen Schritt weiter und verlieh den Müttern Orden. Das „Ehrenkreuz der deutschen Mutter“ (kurz „Mutterkreuz“ genannt), gab es seit 1938 in Bronze (4-5 Kinder), Silber (6-7 Kinder), Gold (8 und mehr) - Gebären als olympische Disziplin. Viele Frauen fielen drauf herein: „Ich habe nur Freude. Vier Kinder und sie abends schlafen zu sehen, gesund und braungebrannt, das lässt alle Tagesarbeit vergessen - das ist nur Dankbarkeit und helle Freude. Das dachte ich, als Sie, mein Führer, stolz an mir vorbeifuhren und ich ein wenig neidisch werden wollte, weil das Schicksal aus mir keinen Mann gemacht hat und keinen Adolf Hitler“¹⁹ schrieb eine der Vorzeigemütter in einem schwülstigen Brief an den Nichtvater Hitler. Einem Teil der Frauen fehlt's an Geist, den anderen an Gelegenheiten. Der Feminismus pausierte zwangsläufig.

Nach dem Krieg ändert sich vieles, die Glorifizierung der Mutterrolle bleibt; das Patriarchat sagt der Anti-Baby-Pille den Kampf an. Die Auswirkungen der Pille auf die Geburtenrate dramatisierend macht man die Frau für das Aussterben der westlichen Menschenrasse verantwortlich. Scharfe Kritik an dem „unverantwortlichen, egoistischen“ weiblichen Verhalten kommt vor allem von Seiten der römisch-katholischen Kirche. Der Geburtenrückgang in den Industrieländern ist immer wieder Thema klerikaler Äußerungen. Uneinsichtig und unnachgiebig kämpft der Klerus bis heute gegen Abtreibung und Verhütungsmittel, warnt vor einer drohenden Entvölkerung und geht gar soweit, den Schwangerschaftsabbruch mit Massenmord gleichzusetzen. Die moderne Frau lässt sich von solchen antiquierten Drohgebärden nicht mehr schrecken, ihr ist es egal, wenn die Zölibatäre von Familienplanung sprechen wie der Blinde von den Farben. Erfolgreicher ist daher die weltliche Propaganda. Hier haben die Patriarchen inzwischen erkannt, dass der Apel an die „Mutterinstinkte“ authentischer wirkt, wenn er von weiblicher Seite kommt. Im Streitgespräch um Paragraph 218, schickten die Vaterrechtler Esther Vilar vor, damit sie die altherwürdige Ideologie gegenüber Alice Schwarzer verteidigt. Schwarzers Kommentar: „Und je größer die Anzahl der nachdenklichen Frauen in diesem Land wird, umso breiter wird die Front der verunsicherten geifernden Patriarchen in diesem Land (die sich am allerliebsten durch ein weibliches Sprachrohr vertreten lassen)“.²⁰ 2005, als sich Angela Merkel als erste deutsche Bundeskanzlerkandidatin aufstellen lässt, macht sich Frau Doris Schröder-Köpf, Gattin des zu dieser Zeit amtierenden Bundeskanzlers Gerhard Schröder, zum Sprachrohr des vaterrechtlichen Gedankengutes und wirft Frau Merkel vor, „Job und Familie seien >nicht Merkels Welt<“.²¹ Die moderne patriarchalische Propaganda

bedient sich gern weiblicher Botschafter, das passt zum neuen Stil, der sich grundsätzlich subtiler gibt als in der Vergangenheit - „mit der Zeit hat sich die Argumentation verfeinert, und man kann feststellen, dass der dumme, engstirnige Frauenhass einem gerissenen, energischen Antifeminismus weicht.“²² Dazu zählt auch die „schmeichlerische Argumentation, die aus den Frauen die Hüterinnen der menschlichen Werte macht.“²³

Nach der Veröffentlichung von Schwarzers *Der kleine Unterschied* reagierten die Patriarchen noch in gewohnt ungestümer Manier und sparten nicht an frauenfeindlichen Wortwendungen, um die zu titulieren, die es wagte, einen feministischen Bestseller zu verfassen: „>frustrierte Tucke< (Süddeutsche Zeitung), [...], >hässlich wie die Nachteule mit dem Sex einer Straßenlaterne< (AZ, München), das >Mannweib< und die >Männerhasserin< (Bild)“.²⁴ Wie einst das Feindbild „Hexe“ so einte nun das Feindbild „Alice Schwarzer“ auf wundersame Weise die politischen Lager. Schwarzer schreibt: „Das schlug sich auch in der linken Presse nieder, wo >UZ< und >Wahrheit<, >Langer Marsch< und K-Postille beim Thema Feministinnen generell und Schwarzer speziell meist weit unter Springer-Niveau landeten.“²⁵ Im Kampf gegen den Feminismus kommt den Medien, sofern sie sich vom Vaterrecht einspannen lassen, eine besondere Bedeutung zu: „Moderne Hexenprozesse können auf den Scheiterhaufen verzichten, sie haben den Blätterwald.“²⁶ In den 80er Jahren „erschien von der *New York Times* über *Vanity Fair* bis hin zu *Nation* in der Presse eine nicht abreißende Flut von Anklagen gegen die Frauenbewegung“.²⁷ Nicht anders war seinerzeit die Reaktion auf das verhasste feministische Phänomen der Suffragetten, die „Medien beschimpften die Suffragetten; in Illustrierten wurde behauptet, Feministinnen >zerstörten das Glück von Frauen<“.²⁸ Eine der wirkungsvollsten Strategien der konservativen Zeitschriften sind die Trendstories, jene pseudowissenschaftlich verpackten modernen Mythen, mit denen der Feminismus vor den Augen des Publikums zur sozialen Plage erklärt wird. In ihrem Buch *Backlash* schreibt Susan Faludi, Trendstories sind „keine Artikel, sondern Predigten“²⁹ - Predigten im Dienst der Patriarchen. Seit der Ära der Suffragetten üben sich die vaterrechtlichen Gazetten in der Karikatur der Feministin. Damit „soll anderen Frauen Angst gemacht werden vor der Solidarisierung - denn so eine wollen sie doch wohl nicht sein, oder?“³⁰ So ein abstoßendes Mannweib, das seine Attraktivität der feministischen Streitbarkeit opfert? Gemäß patriarchalischer Darstellung sind Attraktivität und Feminismus unvereinbar. Emanzipiertes Verhalten ist angeblich der sicherste Weg, Männer in die Flucht zu schlagen und als eine sexuell verschmähte alte Jungfer zu enden. „Feministinnen können sich in der Regel gar nicht erlauben, zu hinken oder zu schielen [...]. Eine Feministin, die ein körperliches Gebrechen hätte, wäre einfach eine Lachnummer. Denn das ist klar: Die sagt das nur, weil sie keinen mitgekriegt hat.“³¹ Feminismus wird von Seiten des Vaterrechts agitatorisch mit Männerfeindlichkeit übersetzt, angeblich richtet sich jedes feministische Engagement gegen den Mann und ist er, wenn die Frau eine ihrer Forderungen durchsetzt automatisch der Verlierer. Diese übertriebene Darstellung entwickelte sich schnell zur fest etablierten Ansicht und ist darin bis heute eines der intensivsten Argumente von Gegnern der weiblichen Emanzipation.

Gleichzeitig appelliert die patriarchalische Propaganda an den Stolz des Mannes, das heißt, man diskutiert öffentlich über seine Identitätskrise und behandelt ihn wie einen Kranken, den man mit gutgemeinten Ratschlägen mühsam aufpäppeln muss. „Seit vielen Jahren werden Männer nun schon in ihrem männlichen und strahlenden Selbst erniedrigt bis hin zur Mutlosigkeit, ja nahezu bis zur Hoffnungslosigkeit. Ist das nicht entsetzlich?“³² Der moderne Mann, glaubt man den einschlägigen *Zurück zur Männlichkeit-Ratgebern*, ist nur noch ein Schatten seiner selbst, eine Witzfigur die schon lange keine Helden mehr stellt. „Den Anfang bildeten in den zwanziger und dreißiger Jahren Comics wie >Maggie und Jiggs< und >Blondie und Dagwood<, bei denen der Mann immer schwach und dummlich war. [...] und in heiteren Fernsehserien sind Männer meistens unaufrichtig oder trottelig und leicht hinters Licht zu führen.“³³ Der Mann macht im 20. Jahrhundert die Erfahrung, in der die Frau längst routiniert ist, nämlich dass man seine „geschlechtsspezifischen“ Schwächen karikiert. Ein Großteil davon ist allerdings Selbstparodie und auch die patriarchalische Propaganda mischt kräftig mit. Ihrer Darstellung zufolge gibt es nur noch einen kläglichen Restbestand echter Mannsbilder und auch die sind zum Aussterben verdammt. Die Kastrationsangst nimmt im 20. Jahrhundert neue Dimensionen an, weil die patriarchalischen Propagandisten vor einem kollektiven Verlust der Manneskraft als Begleiterscheinung der Frauenbewegung warnen. Der männliche Mann - verkünden sie - sei Opfer der Emanze geworden:

„(E)in Drittel ist mehr oder weniger schwul, ein Drittel ist impotent und ein Drittel hat keine Lust mehr, sich mit Frauen einzulassen“.³⁴ Gegner des Feminismus reden dem Mann die Unlust ein, den Frust an Frauen und an sich selbst. Patriarchalische Panikmache prognostiziert die Entmännlichung der Gesellschaft. Dieser Trend fängt angeblich bereits im Kindergarten an, wenn kleine Jungs statt von Männern von Frauen betreut werden. Natürlich wäre es schön, wenn es in solchen Einrichtungen auch männliches Personal gäbe, leider gilt der Beruf der Kindergärtner unter Auszubildenden noch immer als rein weiblich, d.h. männliche Bewerber gibt es kaum. Trotz dieser Tatsache sucht das Vaterrecht die Schuld auf Seiten der Frau. Angeblich legt sie es darauf an, Jungen das maskuline Verhalten abzuerziehen oder erst gar nicht aufkommen zu lassen. Wenn die Gewaltbereitschaft gegenüber Frauen ansteigt, ist auch das scheinbar eine Begleiterscheinung der weiblichen Emanzipation. Gemäß vaterrechtlicher Interpretation ist es ihre Selbstständigkeit, die ihn provoziert. Die Liste der dem Feminismus angedichteten Vergehen auf Kosten des Mannes ist lang, mindestens ebenso lang wie die der Leitfäden und Lehrgänge zur Reanimation der echten Kerle. Hier sollen Männer lernen männlich und nicht lächerlich zu sein. Dabei ist es gerade die wiederholt betonte scheinbare Notwendigkeit solcher Ratgeber, die den Mann lächerlich macht. Ohne fachgerechte Anweisung traut man ihm offenbar nicht zu, dass er sich gegenüber emanzipierten Frauen behaupten kann. Autoren wie Robert Bly scheinen nicht viel von der „angeborenen“ Stärke und Souveränität des Mannes zu halten, ansonsten würden sie sich wohl kaum berufen fühlen, ihm wortgewaltig Mut zu machen. Andererseits läuft das Geschäft mit den Rettet-den-Mann-Seminaren mehr als zufriedenstellend, daher hat – wer profitabel denkt – auch ein gesteigertes Interesse an den angedichteten maskulinen Selbstzweifeln.

Der Mann von heute ist nicht unmännlich, er ist nur unmännlich im Sinne des Patriarchats, weil hier Männlichkeit noch immer mit Unmenschlichkeit übersetzt wird (vgl. Kap. 2. 1. 2. 3.). Vaterrechtler ergehen sich gern in der sentimentalischen Ausführung, dass „früher alles gut war, als ein Mann noch ein Mann war und keine verwirrten Menschen durch die Welt stolperten, die erst in Seminaren lernen müssen, was das ist: >moderne Maskulinität<?“³⁵ Der Mann soll wieder auf den Tisch hauen, dann - so hoffen die Patriarchen - klappt es auch wieder mit der Unterdrückung der Frau und der Spuk der Emanzipation ist endlich vorbei. In der gegenwärtigen Generation geht die propagandistische Saat des Vaterrechts allmählich auf, der Macho ist wieder auf dem Vormarsch. Begleiterscheinung dieses Trends ist eine ascendente Aggressivität bei männlichen Jugendlichen. „Das Land Nordrhein - Westfalen führte im Frühling 2000 >Anti-Macho-Kurse< an den Schulen ein, um der aus dem Ruder gelaufenen Jugendgewalt Herr zu werden.“³⁶ Was den Patriarchen entgegen kommt: das Trauma der Kriegsgeneration verblasst, die Jugend von heute kennt Kriegsgeschehen meist nur als Medienereignis. In vielen Filmen und Computerspielen wird Gewalt als Konfliktlösung proklamiert, Realität mischt sich mit Fiktion - es scheint also nur noch eine Frage der Zeit, bis das kriegerische Männerideal erneut seinen verhängnisvollen Einfluss ausübt und dem modernen Feminismus den Garaus macht wie seinerzeit dem Matriarchat.

Bewährt hat sich bislang auch jener Teil der patriarchalischen Propaganda, die den Mann vor der Frau als beruflichem Konkurrenten warnt. Die Angst vor der Arbeitslosigkeit ist das Schreckgespenst der Leistungsgesellschaft, daher lassen sich Feindbilder auf diesem Sektor besonders gut verkaufen. Der Mann, der seinen Arbeitsplatz verliert, braucht nur einen kleinen werbestrategischen Anstoß und schon keimt in ihm der Verdacht, die Frau wäre an seiner Notlage Schuld. Würde sie sich wie ehemals mit der Mutter- und Hausfrauenrolle bescheiden, gäbe es mehr Jobs und schon wäre sein Problem gelöst. Vaterrechtler behaupten daher heute noch, dass die ganze Misere auf dem Arbeitsmarkt mit der Frauenbewegung begann und hat der Mann diese Sicht erst einmal verinnerlicht, werden ihm gleich noch all die anderen angeblich vom Feminismus verursachten Übel aufgelistet. Mit ihrem Emanzipationsbestreben hat die Frau nach Darstellung des Patriarchats die Büchse der Pandora geöffnet und eine Reihe von sozialen Missständen verursacht. Das ist die Kernaussage der meisten Trendstorijs über deren Wahrheitsgehalt Faludi schreibt: „Die Medien haben gefälschte Daten in Umlauf gebracht, die den Fortschritt der Frauen mit Rückschlägen in punkto Ehe und Fertilität in Verbindung brachten“.³⁷

Während die patriarchalische Propaganda den Mann gegen den Feminismus aufbringt, versucht man gleichzeitig die Frau von ihrem Emanzipationsbestreben abzulenken wie z.B. mit realitätsfernen weiblichen Idealen: „Das Zerrbild, das die zeitgenössische Massenkultur im letzten Jahrzehnt von den Frauen entworfen hat, ist eine Art riesiger Samtvorhang, der die wirkliche Situation der Frauen verhüllt,

während er gleichzeitig vorgibt, sie widerzuspiegeln. [...] Seine täuschende Vorderseite hat die Frauen an sich selbst zweifeln lassen, wenn sie dem Bild in diesem Massenspiegel nicht entsprachen, statt dass sie die Gültigkeit des Spiegels anzweifeln.“³⁸ Der Spiegel als Messlatte weiblicher Werte wird mehr und mehr zum Fallstrick des Feminismus: Ein Großteil der Frauen scheint inzwischen davon überzeugt, Attraktivität sei der einzige Schlüssel zum Glück und somit das einzige, wofür es sich zu kämpfen lohnt. Beim Feldzug gegen Pfunde und Falten wird die Emanzipation zur Nebensache. „Der Schönheitsmythos wurde perfektioniert, um dem Vormarsch der Frauen in allen Lebensereichen einen Riegel vorzuschieben. Für immer mehr Frauen wird das Leben im weiblichen Körper zur Neurose“.³⁹ Längst ist der Körperkult zur Grotteske geworden, vor allem Hollywood macht vor, was der Rest der Welt dann eifrig kopiert (vgl. Kap. 2.2.2.1.). Gerade mal 13 oder 14 Jahre alt treiben überzogene Schönheitsideale Teeanger in einen Kokon aus Komplexen, oft gipfelnd in Bulimie - noch immer vorrangig ein Frauenleiden. Die „alten neuen Plagen der Mädchen: Selbsthass, Magersucht und Silikonbrüste“.⁴⁰ Kaum ein Mädchen, das die Geschichte des Feminismus kennt, aber fast alle wissen wie man aussehen muss, um en vogue zu sein. Die patriarchalischen Medien haben das Bild der modernen Idealfrau geprägt. Scheinbar emanzipiert ist sie in Wahrheit nur eine willfährige Handpuppe im Kampf gegen den Feminismus. Über die mediale Omnipräsenz weiblicher Sexidole verbreitet die vaterrechtliche Propaganda ihre Botschaft an alle Frauen weltweit: Seht her, das ist es, wovon Männer träumen, willfähige Barbie-Klone, der weibliche Intellekt ist Männern schnuppe und sie wollen auch keine wortgewaltigen Emanzen. Damen mit dümmlich-lüsternem Gesichtsausdruck strafen den Feminismus scheinbar lügen. Wenn sie sich exhibitionistisch im *Centerfold* räkeln, wirkt die Forderung nach Gleichberechtigung wie ein Stammtischwitz zu vorgerückter Stunde. Vom Mann wurden solche Posen nicht verlangt, im Gegenteil, maskuline *Playmates* waren ein Tabubruch. Wie empfindlich man darauf reagiert, das bekam Burt Reynolds zu spüren, als er sich nackt auf einem Bärenfell ablichten ließ. Eifrig bemüht sich das Patriarchat den Mann vor dem fatalen Image des Sexobjekts zu bewahren, notfalls sogar per Gesetz wie damals zur Zeit der Nazi-Ära: „Mit dem 1. Januar hat in Deutschland das Gigolosystem ein Ende gefunden. Werden die tanzlustigen Damen ihm vielleicht auch ein wenig nachtrauern, im Interesse der Manneswürde ist der Entschluss der Regierung entschieden zu begrüßen.“⁴¹ Die Panik, mit der die Patriarchen auf das maskuline Sexobjekt reagieren, offenbart, wie genau sie um die imageschädigende Wirkung solcher Darstellungen wissen und das sie sie im Fall der Frau ganz gezielt gegen den Feminismus anwenden. „Pornografie ist die Kriegspropaganda im Krieg der Geschlechter“.⁴² Bismarck bemühte sich der Feminismus erfolglos, um eine Verschärfung der Gesetze, dabei ist der Zusammenhang zwischen Pornografie und ansteigender Sexualgewalt weitläufig bekannt. „Schweden war in den 70er Jahre eines der ersten Länder, das die Pornografie weitgehend liberalisierte. [...] 1998 meldete Schweden ein Ansteigen der Sexualgewalt innerhalb weniger Jahre um 80 % und konstatierte als Ursache >eine tief verwurzelte Frauenverachtung<.“⁴³ Durch pornografische Darstellungen, die Frauen als potentielle Beute präsentieren, gerät das Frauenbild in eine gefährliche Schiefelage, ähnlich wie seinerzeit durch die Darstellung der Hexe. Damals starben Frauen, weil sie in den Augen der Öffentlichkeit das Böse verkörperten, heute sind sie in Gefahr, weil sie als sexuelles Freiwild gelten. „Pornografie ist eben kein Kavaliersdelikt, sondern ein Verstoß gegen die Menschenwürde“⁴⁴, nicht selten mit tödlichen Folgen. „Je mehr die reale Gleichheit wächst, umso mehr wird die symbolische Ungleichheit propagiert und steigt die Gewalt.“⁴⁵ Wie so oft, zeigen sich die Patriarchen auch in dieser Entwicklung um keine Ausrede verlegen, gemäß ihrer Darstellung ist der Feminismus an allem Schuld. „Die Pornografie-Kommission des amerikanischen Justizministeriums behauptete sogar, der berufliche Aufstieg der Frauen könne für die steigende Zahl von Vergewaltigungen verantwortlich sein.“⁴⁶ Der Kampf gegen den Feminismus ist für das Vaterrecht ein heiliger Krieg. Es trägt sich nicht mit dem Gedanken an eine Kapitulation oder auch nur an einen Kompromiss. Der Frau in ihrer Forderung nach Gleichberechtigung freiwillig entgegenzukommen, war für die Patriarchen zu keiner Zeit ein Thema und wird es auch zukünftig nicht sein. Das erklärt die Verbissenheit, mit der sie um jedes verbleibende Privileg kämpfen und sich selbst dort noch chronisch streitbar geben, wo es längst um nichts anderes mehr geht als ums Prinzip.

1. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 19. 2. u. 3. B. Groult, 28/27. 4. A. Schwarzer, *Der kleine Unterschied*, 240. 5. – 8. B. Groult, 29/28/31/33-34. 9. u. 10. S. Faludi, 91. 11. u. 12. B. Groult, 34. 13. – 17. S. Faludi, 94/94/95/95-96/98. 18. B. G. Walker, *Das geheime Wissen der Frauen*, 766. 19. *Das III. Reich* - 1. Band, 373 20. A. Schwarzer, *Der kleine Unterschied*, 289. 21. M. van Ackeren zitiert nach *Bergische*

Morgenpost, Ausg. 07.09.05. 22. u. 23. B. Groult, 35/34-35. 24. – 26. A. Schwarzer, *Der kleine Unterschied*, 297/302/297. 27. u. 28. S. Faludi, 11/91. 29. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 34. 30. A. Schwarzer, *Der kleine Unterschied*, 288. 31. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 228. 32. D.H. Lawrence zitiert nach R. Bly, 143. 33. R. Bly, 42. 34. H. M. Broder zitiert nach *Der Spiegel*, Ausg. Nr.9 - 23.2.98., S. 132. 35. B. Supp zitiert nach *Der Spiegel*, Ausg. Nr.9 - 23.2.98., S. 129. 36. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 17-18. 37. u. 38. S. Faludi, 99/100. 39. N. Wolf, *Mythos Schönheit*, zitiert nach A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 227-228. 40. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 36. 41. *Wochen-Ausgabe der Weser-Zeitung* (16.1.1935) zitiert nach *Das III. Reich* - 1. Band, 389. 42. – 45. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 131/132/135/13. 46. S. Faludi, 13

2. 1. 2. 2. Teilrecht am weiblichen Körper

„Immer, wenn der Mann die Frau erniedrigt hat, hat er sich selbst erniedrigt“¹ (Charles Fourier)

Der weibliche Körper, noch immer gehört er der Frau nicht ganz. Noch immer beansprucht das Patriarchat Teilrechte daran und nimmt sie sich - notfalls mit Gewalt. „Das Machtgefälle zwischen den Geschlechtern basiert auf der Sexualgewalt: von der Definition des Begehrens über das Abtreibungsverbot und die Prostitution bis hin zur direkten Sexualgewalt.“² Das Abtreibungsverbot: ein bisschen Sentimentalität schwingt mit, wenn sich die Vaterrechtler an dieses Gesetz klammern, handelt es sich doch um eines der letzten Überbleibsel jenes Goldenen Zeitalters, als sich der Körper der Frau noch ganz im Besitz des Mannes befand - das ist inzwischen vorbei, umso mehr verteidigt man Paragraph 218 - Frauen verstehen das nicht, es geht ums Prinzip! „Nichts ist so absurd wie die Argumente, die gegen die Legalisierung der Abtreibung angeführt werden.“³

Eine Neigung zur Absurdität hatte die patriarchalische Propaganda schon immer, musste sie auch, schließlich war es ihr Ziel einen absurden Machtanspruch durchzusetzen. Auf dem Altar dieser Zielsetzung, waren Vernunft und Wahrheit die ersten Opfer und wurden posthum durch zweckgebundene Behauptungen ersetzt. Daran hat sich auch im 20. und 21. Jahrhundert kaum etwas geändert. Man gibt sich besorgt um die Gesundheit der Frau, warnt vor den Risiken einer Abtreibung (dass diese Risiken vor allem dann bestehen, wenn Frauen den Eingriff heimlich durchführen lassen müssen. zählt nicht), spricht von Sittenverfall und Massenmord. 2005 provoziert Kardinal Meisner einen Skandal als er am Dreikönigstag Abtreibung und Euthanasie mit den Verbrechen von Hitler und Stalin vergleicht: „Zuerst Herodes, der die Kinder von Bethlehem umbringen lässt, dann unter anderem Hitler und Stalin, die Millionen Menschen vernichten ließen, und heute, in unserer Zeit, werden ungeborene Kinder millionenfach umgebracht.“⁴ Mit dem Einäschern schwangerer „Hexen“ hatten die klerikalen Patriarchen kein Problem und auch heute beweist ihre Humanität gern schizophrene Schlagseite. Während sich Aids in den Entwicklungsländern ausbreitet wie ein Steppenbrand, sinniert man im Vatikan über die Legitimation von Kondomen im Kampf gegen die Seuche.

„Mein Bauch gehört mir!“ sagt die Frau. „Was drin ist, gehört uns!“ beharren die Vaterrechtler, ungeachtet der Situation, aus der heraus Frauen eine solche, gewiss nicht leichte, Entscheidung treffen. In erzkonservativen Ländern (z.B. Irland, Polen) können Frauen, die abtreiben wollen, den Eingriff nur auf einem Schiff der Organisation *Women on Waves* machen lassen, in hoheitsfreien Gewässern und damit jenseits der entsprechenden Landesgesetze. „Der selbstherrliche Entscheidung der sechs Karlsruher Richter gegen die Reform des § 218 ist nahezu ein Paradebeispiel für die Unvernunft von Patriarchen, die gegen die Interessen und Entscheidung einer Gesellschaft um jeden Preis eine Selbstbestimmung der Frau in der Frage der Mutterschaft verhindern wollen.“⁵ Das war einer jener Tropfen, die das Fass zum Überlaufen brachten. Die Frauen hatten genug von der gesetzlichen Geburtenregelung: „Im Frühling 1971 zettelte der MLF die provokante öffentliche Abtreibungs-Selbstbezeichnung der 343 Französinen an“⁶ (MLF = *Mouvement pour la libération des femmes*). Am 6. Juni 1971 erschien in der Zeitschrift *Stern* das „Selbstbekenntnis der 374 deutschen Frauen - >Ich habe abgetrieben und fordere das Recht dazu für jede Frau!<“⁷ Dem *Manifest der 374* schlossen sich Tausende an. Gefordert wurde die ersatzlose Streichung des Paragraphen 218 - was natürlich nicht geschieht. „Vielen männlichen Abtreibungsgegnern mag das Tempo, mit dem sich die Frauen sexuelle Freiheit und das Recht auf Geburtenregelung errangen, Angst eingejagt haben.“⁸ Angsteinflößend ist eher die Doppelmoral, die sich einerseits um ungeborenes Leben sorgt, während sie andererseits geborenes Leben bedenkenlos Kriegen und Profitgier opfert.

1986 wird die *Operation Rescue* ins Leben gerufen. Initiator ist Randall Terry – „Seine Mission: die Schließung der Familienplanungskliniken.“⁹ Wer in solchen Einrichtungen arbeitet, wer Abtreibungen vornimmt und das Recht der Frau auf Selbstbestimmung unterstützt, lebt zunehmend gefährlich; einige der vaterrechtlichen Antagonisten verstehen sich als glorreiche Kämpfer in einem heiligen Krieg, da geht die Hemmschwelle gegen Null. „Die militanten Abtreibungsgegner waren die lautstärksten und brutalsten Vertreter des Gegenschlags. Durch ihre Hetze wurden zwischen 1977 und 1989 siebenundsiebzig Familienplanungskliniken mit Brandsätzen oder Bomben beworfen (in mindestens sieben Fällen während der Arbeitszeit, also während Angestellte und Patientinnen in der Klinik waren), 117 wurden angezündet, 250 erhielten Bombendrohungen, in 231 drangen Abtreibungsgegner ein, und 224 wurden verwüstet.“¹⁰ Besonders erfolgreich war der Psychoterror, das systematische Unterdrücken der Gesellschaft, bis sich deren Rechtssprechung dem suggerierten schlechten Gewissen beugte und damit der patriarchalischen Ideologie. „Den Abtreibungsgegnern gelang es in erstaunlichem Maße, bis zum Ende der 80er einen Großteil des juristischen und medizinischen Establishments von ihren Ansichten über Fötus und Mutter zu überzeugen.“¹¹ Fazit: „Im selben Maß, wie die Rechte des Fötus zunahm, schrumpften die der Mutter“¹² - dahinter „steckte mehr als nur die Sorge um das Kindeswohl.“¹³ Es ist der Machtanspruch gegenüber der Frau, den das Vaterrecht hier verteidigt und die Chancen stehen gar nicht mal so schlecht: Der Aufruf zum Schutz ungeborenen Lebens ist ein enormes emotionales Druckmittel, das die Kontrahenten wie Unmenschen erscheinen lässt, getrieben von grenzenlosem Egoismus. „Die Literatur der Abtreibungsgegner schilderte Abtreibungsbefürworter als Quasi-Vergewaltiger, die jungen Frauen unsägliche Schrecken zufügten“.¹⁴ In den 80er Jahren war sogar die Rede von einem „>Abtreibungsfolgesyndrom< - angeblich eine neue Krankheit, die die weibliche Bevölkerung heimsuchte.“¹⁵ 2005, just zum 32. Jahrestag der Legalisierung von Schwangerschaftsabbrüchen, schlug sich US-Präsident Bush auf die Seite der Abtreibungsgegner und machte sich werbewirksam für den Schutz ungeborener Kinder stark. Seine Einstellung zum geborenen Leben dürfte dank Irak-Krieg weitläufig bekannt sein. Schizophren auch die Einstellung der Kirche. Zu 30 Jahren Fristenlösung bemerkte Kardinal Meisner 2004: „(D)as heißt acht Millionen im Mutterleib getötete Kinder.“¹⁶ Die Patriarchen waren stets und sind es noch gegen Abtreibung und für Aufrüstung. In diesem Punkt hat sich seit der Ära der Nationalsozialisten nicht viel verändert: „Ethisch besteht gegen Ahnen und Enkel, somit gegen den Blutstrom des Volkes, die unbedingte Verpflichtung zur Mutterschaft; jede gewollte eheliche Kinderlosigkeit ist widernatürlich.“¹⁷ Dass Lobbyisten von Krieg und Völkermord gleichzeitig fanatische Abtreibungsgegner sind, scheint paradox, ist es aber nicht - es geht nicht um Menschenleben oder Moral, es geht ums Prinzip, um das Prinzip der Macht.

Welche Argumentation die Patriarchen auch immer ins Feld führen, um der Frau das Recht auf Abtreibung zu verwehren, in Wahrheit will man damit nur eins erreichen: Dass die Frau weiterhin brav ihre vom Patriarchat vorgegebene Rolle spielt und ihr Körper Besitztum des Mannes bleibt. „Die meisten Abtreibungen werden nach dem zweiten Kind gemacht.“¹⁸ Es besteht keineswegs die Gefahr, dass Frauen mit einer Entscheidungsfreiheit in diesem Bereich Missbrauch treiben würden, wer das befürchtet, glaubt noch immer an den Mythos vom grundsätzlich bösen Weib. Die Frau fordert lediglich das Recht, selbst über ihren Körper zu bestimmen - objektiv betrachtet sind das keine unverschämten Forderungen, es sei denn, man ist Patriarch und hat prinzipiell Probleme mit weiblichen Forderungen. „Jahr für Jahr sterben weltweit noch immer rund 200 000 Frauen an nicht sachgemäßen Abtreibungen“.¹⁹ Selbst schuld, wird so mancher Vaterrechtler meinen, und sich nicht einmal dann ernsthaft Gedanken zur Problematik machen, wenn er weiß, dass viele dieser Schwangerschaften Folge von Vergewaltigung und sexuellem Missbrauch sind. Nicht die kausalen Hintergründe werden kritisiert, kritisiert werden allein die Möglichkeiten weiblicher Selbstbestimmung. Erst 1999 kam die Abtreibungspille *Mifegyne* nach Deutschland. Umso schneller reagierte der Widerstand: „Ein halbes Jahr nach Einführung der Abtreibungspille erwägt der deutsche Pharmakonzern die Rückgabe der französischen Lizenz. Grund: der Druck aus katholischen Kreisen.“²⁰ Frauen, die abtreiben, werden vom Vaterrecht grundsätzlich Mörderinnen genannt, die Problematik aus der heraus sie sich für einen Schwangerschaftsabbruch entscheiden, interessiert jedoch nicht. Die Statistiken derer, die die patriarchalische Propaganda in dem Zusammenhang bedient, geben keinen Aufschluss über die private Situation, beispielsweise darüber, ob sich die Frau in einer finanziellen Notlage befindet oder ob sie aufgrund ihres Alters der Doppelbelastung von Kind und Beruf nicht

gewachsen ist. Ebenso wenig erfährt die Öffentlichkeit, dass die Frau in den seltensten Fällen eine solche Entscheidung allein trifft, das heißt ohne die Zustimmung des Kindsvaters. Stattdessen werden bei der Errechnung der Abtreibungsrate selbst Fälle mitgezählt, bei denen die Schwangerschaft Folge von Vergewaltigung oder Missbrauch war. Wenigstens in solchen Momenten könnten die Patriarchen ein Entgegenkommen zeigen, ein bisschen Verständnis für die Situation der Frau, doch anders als bei Themen wie Verhütung und Abtreibung, hält man sich beim Thema Sexualgewalt gern bedeckt.

„Auf der einen Seite werden Frauen mit Sexualgewalt im Haus gehalten - auf der anderen Seite werden Frauen mit Sexualgewalt aus dem Beruf geekelt.“²¹ Sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz hat die Frau schon so manche Karriere gekostet. Die unerwünschte Kollegin wird solange mit sexistischen Sprüchen und sexuellen Annäherungsversuchen traktiert, bis sie die Kündigung einreicht oder um Versetzung ersucht (vgl. Kap. 2. 2. 1. 2.). „Sexualgewalt ist das dunkle Herz der Männerwelt“.²² Chauvinisten und Sexisten fühlen sich von der vaterrechtlichen Wertung der Frau bestätigt - formal hat sie kein Recht, sich dem Mann zu verweigern, sie ist seine Untergebene. Vergewaltigung war lange Zeit nur deshalb ein Vergehen, weil es bedeutete, die Besitzrechte des Mannes in seiner Rolle als Ehemann oder Vater zu missachten. Nicht ihrer Ehre wurde Gewalt angetan, sondern seiner. In modernen Gesellschaften, in denen die Frau nicht mehr als männliches Besitztum gilt, zahlt sie für ihre Autonomie oft den Preis, sexuelles Freiwild zu sein. Für radikale Gegner der weiblichen Emanzipation „haben Vergewaltiger und Lustmörder eine zentrale Funktion.“²³ Schwarzer schreibt: „Lustmörder sind die Elitetruppe: Sie sind die SS des Patriarchats.“²⁴ Das sind sie nicht, nicht einmal das Vaterrecht kann diese Art von Straftätern dirigieren. Dennoch ist das System mitverantwortlich für die stetig wachsende Zahl von Sexualdelikten, aufgrund seiner misogynen Ideologie. Und sieht man einmal die Strafe im Verhältnis zur Tat und die Argumente mit denen man versucht, solche Gewaltakte zu entschuldigen, kann leicht der Verdacht entstehen, das Patriarchat halte schützend seine Hand über die Täter. Der „Mythos vom >Sexualtrieb<, der bis heute noch die Tat des grausamsten Sexualmörders pathologisiert und entschuldigt, war eine Erfindung von Medizinern und Sexualwissenschaftlern.“²⁵ Dass die Grenzen zwischen Propaganda und wissenschaftlichen Statements fließend sind und sich das eine gern mit dem anderen schmückt, ist in der Geschichte des Patriarchats nichts neues und es ist auch nicht neu, sich der Sexualgewalt als „erzieherisches“ Druckmittel zu bedienen. „Aus der Geschichte wissen wir, dass immer dann, wenn die Machtverhältnisse zwischen den Geschlechtern ins Wanken kommen, die Männergewalt ansteigt.“²⁶ Judith Lewis Herman, Harvard-Professorin, schreibt in ihrem Buch *Die Narben der Gewalt*: „Zwischen den Geschlechtern herrscht Krieg. Vergewaltigungsoffer, misshandelte Frauen und sexuell missbrauchte Kinder sind die Opfer dieses Krieges. Die Hysterie ist die Kriegsneurose des Geschlechterkampfes.“²⁷ In Zahlen dargestellt: „Jedes dritte bis vierte Mädchen wird sexuell missbraucht, in drei von vier Fällen vom eigenen Vater, Onkel, Familienfreund. Jede vierte Frau wird als Erwachsene vergewaltigt, in ein von zwei Fällen vom eigenen Mann. Jede dritte Frau wird von ihrem eigenen Mann geschlagen“ (Uno-Report, 1995).²⁸

Schon Christine de Pizan nahm in ihrem Werk den Kampf gegen die Sexualgewalt auf. Seither hat kaum eine Feministin übersehen, welche Bedrohung die Sexualgewalt nicht nur für die einzelne Frau, sondern auch für die kollektive weibliche Psyche darstellt und damit für die Stärke der Frauenbewegung. „1889 nahm Hanna Biber-Böhm als eine der Ersten die Anregungen der englischen Suffragetten auf, die an allen Fronten die Sexualgewalt bekämpften, allen voran Josephine Butler in der Hafenstadt Liverpool.“²⁹ Sexualgewalt blieb dennoch lange ein Tabuthema, insbesondere in der Ehe. Weder Gesetz noch Öffentlichkeit sahen hin, wenn im trauten Heim das Faustrecht herrschte; erst in den letzten Jahrzehnten, lässt sich eine Verbesserung feststellen. „1971 wurde in New York das erste Zentrum für vergewaltigte Frauen eröffnet, zehn Jahre später gab es im Land hunderte solcher Zentren. 1977 wurde in Berlin das erste *Haus für geschlagene Frauen* eröffnet.“³⁰ Es braucht noch zwanzig Jahre, bis das deutsche Gesetz das maskuline „Teilrecht“ am weiblichen Körper einschränkt und 1997 die Vergewaltigung in der Ehe zur Straftat erklärt. „Inzwischen haben die Frauen es sogar erreicht, dass Vergewaltigung als >Kriegsverbrechen< eingestuft und entsprechend geahndet wird.“³¹ Vergewaltigung ist auch im modernen Krieg gängiges Mittel der Demoralisierung von Feinden. Die „Gesetze zur Sexualgewalt sind unter dem Druck der Frauen in den letzten Jahren verbessert worden.“³² Das wurde auch höchste Zeit, denn hinter der häuslichen Fassade herrscht in vielen Fällen noch immer vaterrechtliche Willkür, sind Frauen und Kinder

noch immer Besitztümer des Hausherrn der sie nach Lust und Laune schikaniert. „Dass es politische Gefangenschaft gibt, ist allgemein anerkannt, häusliche Gefangenschaft hingegen bleibt oft unbemerkt.“³³ So wird der Privatbereich oft zu einem Niemandsland des Patriarchats. Unbehelligt schwingt sich der Ehemann bzw. Familienvater hier zum Tyrannen auf, hält Frau und Kinder wie Sklaven und bedient sich dabei einer altbewährten Methode. „Die Opfer häuslicher Gewalt werden durch eine Mischung von Verführung, Einschüchterung und Gewalt gefesselt.“³⁴ Für Außenstehend unfassbar ertragen die Opfer Jahre, manchmal Jahrzehnte ihr Schicksal als Gefangene, obwohl sie von der Freiheit oft nur ein Schritt trennt. Diesen zu gehen, erscheint ihnen unmöglich. „Kinder sind abhängig und deshalb gefangen. Frauen werden durch physische Gewalt zu Gefangenen, aber auch, weil sie in ökonomischer, sozialer, rechtlicher und psychologischer Hinsicht benachteiligt sind.“³⁵ Auch in der modernen Gesellschaft gibt es immer noch Frauen, denen die Freiheit furchteinflössender erscheint als die Faust und die damit nicht allein ihre Möglichkeit, sondern auch die vieler anderer verschenken. „Zum ersten Mal in der Geschichte haben Frauen eine wirkliche Chance, der Sexualgewalt den Kampf zu erklären.“³⁶

Das gilt natürlich nicht für Frauen in streng patriarchalischen Kulturen. Sie sind der Männerherrschaft völlig ausgeliefert (vgl. Kap. 2. 1. 2. 3.) und kommt Kritik von außen, schiebt man die Opfer vor damit sie der Weltöffentlichkeit zeigen: das alles ist gar nicht so schlimm! „Fast 40 Prozent der türkischen Frauen sehen es nach einer Umfrage als das >Recht< ihres Ehemannes an, sie in bestimmten Fällen zu schlagen.“³⁷ Die Umfrage der Universität Ankara steht in Zusammenhang mit dem geplanten Beitritt der Türkei in die EU. Umfragen und Statistiken: auch sie haben eine lange propagandistische Tradition. Dabei müssen die Zahlen nicht immer manipuliert sein, in der Regel fängt der Betrug schon im Vorfeld an, bei der Fragestellung nämlich. Suggestivfragen beispielsweise, wie seinerzeit bei den Hexenprozessen, sorgen für werbestrategisch brauchbare Ergebnisse. „Fragebogen-Antworten hängen wesentlich von der Fragestellung und der Erwünschtheit einer Antwort ab.“³⁸ Bei einer Umfrage der Universität Dicle in Diyarbakir sprachen sich ein Drittel der Bevölkerung für die sogenannten „Ehrenmorde“ aus. Interessant ist der geschlechtsspezifische Anteil der Befragten: 335 Männer und 95 Frauen!³⁹ Allein kann die Frau die vom Vaterrecht protegierte Sexualgewalt kaum bezwingen, zu groß ist die Lobby derer, die sich damit ein Teilrecht an ihrem Körpern sichern wollen. Insofern konzentriert sich die feministische Hoffnung wieder einmal auf eine stärkere Unterstützung von maskuliner Seite.

1991 gründete der Kanadier Michael Kaufmann die *White Ribbon Campaign*, eine Organisation die sich gegen Männergewalt richtet. „Längst ist die Kampagne auch nach Europa übergeschwappt und engagieren sich Männerinitiativen.“⁴⁰ Alice Schwarzer stellt in dem Zusammenhang die Frage: „Könnten wir Frauen mit dem sympathisierenden Drittel der Männer nicht nur die Männerbünde, sondern mit ihnen auch diese ganze Männergewalt aushebeln?“⁴¹ Es ist eine rhetorische Frage, die Mut machen soll, was auch notwendig ist, denn angesichts der Radikalität mit der das moderne Patriarchat seine Herrschaft über die Frau behauptet, grenzt es schon fast an Utopie an eine gleichberechtigte Zukunft zu glauben, d.h. eine Zukunft, in der nicht nur eine Minderheit von den bisherigen Erfolgen des Feminismus profitiert, sondern alle Frauen weltweit.

1. Charles Fourier zitiert nach B. Groult, 38. 2. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 236/79. 3. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 613. 4. Kardinal Meisner zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 07.01.05. 5. A. Schwarzer, *Der kleine Unterschied*, 289. 6. u. 7. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 253/254. 8. – 15. S: Faludi, 531/527/540-541/552/556/558/533/533. 16. Kardinal Meisner zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 27.04.04. 17. *Das III. Reich* – 1. Band, 374. 18. – 26. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 102/108/106/202/13/155/155/59/31. 27. J. Lewis Herman zitiert nach A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 84. 28. Uno-Report (1995) zitiert nach A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 32. 29. – 36. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 90/85/86/94/96/96/92. 37. *Bergische Morgenpost*, Ausg. 22.10.04., afp 38. A. Schwarzer, *Der kleine Unterschied*, 270. 39. *Bergische Morgenpost*, Ausg. 20.10.05., afp 40. u. 41. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 99/100.

2. 1. 2. 3. Intermezzo - Ehrensache

„Die Frau: ein Kamel, das uns Gott gibt, um die Wüste des Lebens zu durchqueren.“¹ (Koran)

Während Frauen in modernen Gesellschaften längst vergessen haben, wie es sich unter patriarchalischer Tyrannei lebt und leidet, scheint in manchen Kulturen die Zeit stehen geblieben. Vielerorts wird auch heute noch der weibliche Körper unter gespenstischen Gewändern verborgen, werden Ehen arrangiert, Frauen misshandelt, verstümmelt, ermordet, wenn sie sich nicht den vaterrechtlichen Dogmen fügen, werden sie versklavt und ausgebeutet, als wäre es eine Selbstverständlichkeit. Für diese Frauen hat sich nichts geändert, für sie ist alles wie gehabt. Oft vergleicht man ihre Situation mit der Situation der Frau im mittelalterlichen Europa, ein Vergleich, der zumindest ideologisch greift: Ähnlich wie im christlichen Patriarchat des Mittelalters, stützt sich auch die Unterordnung der Frau im heutigen Vaterrecht auf religiöse Motive und sieht hierin ihre putative Legitimation. „Der Koran, glauben ihre Männer, gebe ihnen Recht, Frauen zu unterdrücken. Der Koran, glauben die Frauen, erlege ihnen die Pflicht auf zu dulden.“² *Allahs rechtlose Töchter* titelt der *Spiegel* 2004 und greift damit ein heikles Thema auf. Beschrieben wird das Leben muslimischer Frauen in Deutschland. Auslöser des medialen Interesses ist ein Mord: für seinen Film *Unterwerfung* (Submission), in dem eine muslimische Frau ihr Martyrium unter patriarchalischer Herrschaft schildert, bezahlte der niederländische Regisseur Theo van Gogh mit dem Leben. 2004 wird er auf offener Strasse ermordet, der Täter „heftete ihm mit dem Messer ein Blatt Papier auf die Brust - eine Todesdrohung“.³ Adressat ist die Politikerin Ayaan Hirsi Ali, Autorin des Stückes *Unterwerfung*. „Die Politologin somalischer Abstammung kämpft seit langem gegen die Männerherrschaft in muslimischen Familien.“⁴ Sie warnt davor, falsch verstandene Toleranz mit dem Respekt vor anderen Kulturen gleichzusetzen und spricht in dem Zusammenhang von dem „schlechten Gewissen des weißen Mannes“,⁵ das nun zu Lasten unterdrückter, misshandelter Frauen geht. Beides, der Film und der Mord, sind Propaganda, mit einem entscheidenden Unterschied: Die eine steht im Dienst der Menschlichkeit, die andere im Dienst eines vaterrechtlichen Fanatismus der tagtäglich eine namenlose Zahl von Opfern fordert. „In China lassen Ärzte und Eltern weibliche Babys sterben, weil sie nur Söhne behalten wollen. In Indien werden noch immer Witwen verbrannt. Zwei Millionen Frauen, vor allem Afrikanerinnen, werden jährlich grausam verstümmelt. In Afghanistan werden Frauen Finger abgehackt, wenn man sie auf der Strasse mit Nagellack erwischt.“⁶

Auf der Suche nach den Opfern des Patriarchats muss man den Blick nicht in weite Ferne richten, es reicht schon, wenn man die nähere Umgebung in Augenschein nimmt. Kein Land bietet Sicherheit vor den Auswüchsen des vaterrechtlichen Fanatismus. Eine Studie des Bundesfamilienministeriums in Deutschland ergab 2004, „dass alle Untersuchungsbefunde auf sehr hohe Betroffenheit insbesondere der türkischen Migrantinnen durch körperliche und sexuelle Gewalt in Partnerschaften und in der Familie hindeuten.“⁷ Die Unterdrückung der Frau, als Glaubenssatz getarnt, profitiert von dem Recht auf freie Religionsausübung. Nach Auffassung einiger Fanatisten lassen sich auf dieser Basis auch Menschenopfer legalisieren, neudeutsch „Ehrenmorde“ genannt. FrauenrechtlerInnen fordern deshalb, falsch verstandene religiöse Toleranz nicht über das Wohl des Einzelnen zu stellen wie es bislang geschah: „Das Leben der Mädchen zählt weniger als die Religionsfreiheit der Eltern.“⁸ Es ist höchste Zeit, die angeblich religiösen Dogmen als das anzusehen, was sie tatsächlich sind: brachiale Verstöße gegen die Menschenrechte, z.B. wenn es um die Ausbildung von Frauen geht. Die türkische Rechtsanwältin Seyran Ateş übt in dem Zusammenhang Kritik an der deutschen Denkweise. „Warum, so fragt sie, sind die Deutschen so zaghaft bei Minderheiten? Warum nicht Forderungen an die Einwanderer stellen, etwa die Aufenthaltsgenehmigung nur dann erteilen, wenn ein Mann seine Frau zum Deutschkurs lässt?“⁹ Der Staat verschanzt sich in seinen Antworten hinter diplomatischen Ausflüchten: „Internationale Rechtsabkommen machen es schwer, auf den abendländischen Wertekanon zu pochen.“¹⁰ Das Schicksal unzähliger misshandelter Frauen und Mädchen, für die Diplomatie nur ein Bauernopfer? Auf infame Weise wird im Februar 2005 die 23-jährige Hatun Sürücü an ihre Richtstätte geordert – eine Haltestelle in Berlin-Tempelhof. Von familiärer Seite wurde ihre Ermordung beschlossen, weil sie sich aus der Zwangsehe mit ihrem Cousin befreit hat, um ein selbstständiges Leben in Deutschland zu führen. Nach dem Mord an Sürücü, ist das Thema für die Medien wieder einmal interessant. Besonders brisant wird es,

als 2006 die mutmaßlichen Mörder, die Brüder des Opfers, vor Gericht stehen. Neun Jahre und drei Monate Jugendarrest für den jüngsten Bruder, Freispruch für die älteren lautet das Urteil. Ein Sieg der Gerechtigkeit ist es nicht. „Auf die Bilder der über den Freispruch der beiden älteren Brüder triumphierenden Familie - die Finger zum Victory-Zeichen erhoben – reagieren viele Menschen aufgewühlt und empört.“¹¹ Mit Freispruch endet im November 2006 auch der Prozess vor dem Landgericht Hagen gegen einen 38-jährigen Türken, dem der Mord an der Ex-Freundin seines Bruders und deren Lebensgefährtin angelastet wurde. Der Justiz sind die Hände gebunden, es fehlen die Beweise. Dennoch ist wohl allen Beteiligten klar: dies war ein „Ehrenmord“ - genauso wie der Fall Sürücü. „Das Gericht sieht es als erwiesen an, dass Hatun Sürücü ihr westlicher Lebensstil zum Verhängnis wurde. Sie sei ermordet worden, weil >sie ihr Leben lebte, so wie sie es für richtig hielt<“¹². So etwas lässt die patriarchalische Parallelgesellschaft nicht zu, egal in welchem Land sie sich ansiedelt. Immer handelt sie nach eigenen Gesetzen und Regeln und verteidigt die Versklavung der Frau vor sämtlichen Befreiungsversuchen. Wehe dem, der sich wagt, die Täter zur Verantwortung zu ziehen. Nachdem im Februar 2009 in Hamburg der 24-jährige Ahmad-Sobair O. für den Mord an seiner 16 Jahre alten Schwester Morsal zu lebenslanger Haft verurteilt wird, erhält der zuständige Staatsanwalt Bochnick eine anonyme Morddrohung. Zuvor hatte der Täter die Schuld an dem „Ehrenmord“ der deutschen Lebensweise zugeschoben, weil sie das Verhalten seiner Schwester beeinflusst und somit die Bluttat ausgelöst habe. Eine Logik, die stark an die Argumentation der Hexenrichter erinnert.

Lange unbemerkt oder ignoriert prägte der vaterrechtliche Fanatismus einen Staat im Staat, bestehend aus unzähligen Wohneinheiten. Bereits 1985 versuchte der türkische Regisseur Tevfik Baser mit dem Film *40 Quadratmeter Deutschland* die Öffentlichkeit für die weggesperrten, entrechteten und entmündigten Frauen zu sensibilisieren. „Doch die Diskussion währte nur kurz. Zu weit weg, zu fremd erschien diese deutsche Wirklichkeit.“¹³ In streng patriarchalischen Kulturen schaffen es solche Filme erst gar nicht bis an die Öffentlichkeit. Der iranische Film *Der Kreis* (2000), in Venedig mit dem *Goldenen Löwen* prämiert, wurde in seinem Ursprungsland verboten. Thema ist das Schicksal iranischer Frauen.

Nach außen hin gut abgeschottet unterwandert das Patriarchat seit Jahrzehnten die Gesetze der westlichen Welt und bleibt dabei unbehelligt, sofern nicht ein unübersehbares Ereignis kurzfristig das mediale Interesse mobilisiert. Anfang der 90er Jahre des 20. Jahrhunderts förderte der Bestseller *Nicht ohne meine Tochter* von Betty Mahmoody die Diskussion um die Entrechtung der Frau durch eine Heirat nach patriarchalischen Regeln. Es wurde viel geredet, verändert hat sich nichts. Bei den meisten geriet die Problematik wieder in Vergessenheit. Erst die Ermordung Theo van Goghs und der Kopftuchstreit machten sie erneut zum Brennpunkt der Medien: Plötzlich erinnerte man sich an jene Stimmen, die schon seit langem versuchen, die Öffentlichkeit wachzurütteln und nichts weiter ernten als herbe Kritik. Als Alice Schwarzer „nach einem Iran-Besuch 1979 begann, die Gefahr des Islamismus für Frauen zu beschreiben“,¹⁴ schmähte man sie als Rassistin. In einem *Spiegel*-Interview zum Thema befragt, sagte Schwarzer: „Eine Frau, die unter ihren Stoffbergen dahinstolpert, während ihr Mann lässig in Jeans ausschreitet; oder ein Mädchen, das zwangsverheiratet werden soll - das ist ein Skandal, egal zu welchem Kulturkreis man gehört.“¹⁵

Tatsache ist, dass man die Gefahr unterschätzt, die der patriarchalische Fanatismus für die europäische Kultur darstellt: „Die Islamisten machen in Deutschland seit Mitte der achtziger Jahre gezielte Propaganda. [...] In konzentrierten Aktionen wird seit einigen Jahren versucht, die Scharia in das deutsche Recht zu infiltrieren. Die Flagge dieses Kreuzzugs ist das Kopftuch.“¹⁶ Nach bewährter Tradition stützen sich die patriarchalischen Propagandisten auf religiöse Zitate und Symbole und geben vor mit der Unterdrückung, Misshandlung und Ermordung der Frau nach göttlichem Gebot zu handeln - blanker Unsinn! „Ehrenmorde [...] lassen sich aus dem Koran nicht ableiten.“¹⁷ Aber wen unter den Vaterrechtlern stört das schon? Ihnen geht es nicht um den Glauben, ihnen geht es um die Wahrung ihrer Privilegien und ihrer Macht, was sie im Wesentlichen durch die Einschüchterung der Frauen erreichen. Wer sich dem Diktat nicht beugt, wird bestraft oder getötet wie Hatun Sürücü. Jeder dieser sogenannten „Ehrenmorde“ ist eine Aufforderung an alle feministisch ambitionierten Frauen, sich zu unterwerfen, wenn ihnen ihr Leben lieb ist. „Für das Jahr 2000 schätzt die UNO 5000 >Ehrenmorde< weltweit. Genauere Zahlen liegen nicht vor.“¹⁸ Die Dunkelziffer ist bei weitem höher, allein „im Raum Den Haag, so schätzt die Polizei, werden jährlich mehr als 150 Menschen Opfer dieser Ehrenrache.“¹⁹ Das Problem ist: „Ehrenmorde“

werden gern als Selbstmorde der Frauen getarnt oder aber das patriarchalische Gesetz übt Nachsicht, wertet es als Privatsache. Ergebnis: die Morde tauchen in keiner Akte auf. Viele Frauen leben in Todesangst, suchen die Anonymität, fliehen von einer Stadt zur anderen - ihre Verfolger sind die eigenen Väter und Brüder. Serap Cileli hat über ihr Schicksal geschrieben, ein Schicksal, das sie mit vielen anderen teilt. *Wir sind Eure Kinder, nicht Eure Ehre* heißt das Buch. Bücher wie dieses verkaufen sich gut, weil der Kreis der Betroffenen groß ist und das Angebot an Informationen gering. Im Herbst 2006 startet in Deutschland eine Aufklärungskampagne: eine Postkartenaktion gegen die *Gewalt im Namen der Ehre*. Parallel dazu gibt es eine Internetseite unter www.ehre.nrw.de. „Solche Delikte als >ehrenvoll< zu bezeichnen, offenbare ein Werteverständnis, das nicht mit unserem Grundgesetz vereinbar sei, betont NRW-Integrationsminister Armin Laschet“.²⁰ Verschiedene Organisationen bemühen sich seit langem die Themen „Ehrenmord“ und „Zwangsehe“ für die Öffentlichkeit transparent zu machen, darunter *Amnesty international*, *Ni putes, ni soumises* (Weder Nuten noch Unterworfene), *Terre des Femmes* und die im Jahr 2000 gegründete englische Initiative *Kurdish Women Against Honour-Killing*. Auch hier wirft man der Politik vor „falsche Rücksichtnahme auf etwas“ zu nehmen „was sich als Kultur tarnt“.²¹

Eine andere, als kulturelle Eigenart getarnte Praxis des Patriarchats ist die Beschneidung von Frauen. Rund „30 000 derart an den Genitalien verstümmelte Frauen leben in Frankreich. Zwischen 10 000 und 20 000 Mädchen droht jedes Jahr ein solcher lebensgefährlicher Eingriff“.²² Und wieder einmal versagt das Gesetz beim Schutz der Frauen: Obwohl von staatlicher Seite verboten, sind in Ägypten „96 Prozent der Mädchen und Frauen beschnitten“.²³ „Weltweit werden laut Unicef täglich mehr als 8000 Beschneidungen durchgeführt. In Europa rechnet man mit etwa 500 000 Opfern.“²⁴ Es ist ein Kampf gegen Irrlehren des Glaubens und Aberglaubens, das betonte 1993 auch der Film *Fire Eyes*. Bei dieser US-Produktion geht es vor allem darum, den mythischen Hintergrund der Beischneidung zu enttarnen. Ob die Patriarchen sich auch dann noch an ihre Tradition klammern würden, wenn sie selbst die Folgen erleiden müssten? Der Eingriff bedeutet für die Betroffenen lebenslängliche Torturen: meist ohne Betäubung, werden dem Mädchen die Klitoris, die inneren sowie ein Teil der äußeren Schamlippen entfernt und die so entstandene Wunde bis auf eine winzige Öffnung (etwa Stecknadelkopf groß) zugenäht. Dieses bestialische Ritual bedingt, dass menstruieren für die Frauen zu einer unvorstellbaren Qual wird (das Blut fließt kaum ab). Ebenso ist jede Penetration mit Schmerzen verbunden. Bei der Geburt wird die Öffnung chirurgisch erweitert und anschließend wieder zugenäht. Eingriffe dieser Art sind in Europa verboten. Um die gesetzlichen Folgen im Gastland zu umgehen, werden die Mädchen ins Stammland der Familie gebracht und dort verstümmelt. Ayaan Hirsi Ali fordert deshalb, die Mädchen bei ihrer Rückkehr gynäkologisch untersuchen zu lassen, um feststellen zu können, ob ein solcher Eingriff durchgeführt wurde. 2005 entschied der Bundesgerichtshof, dass die Elternrechte von Migranten eingeschränkt werden dürfen, um deren Töchter vor der Beschneidung zu schützen. Haben Migrantinnen, die unter dem vaterrechtlichen System leiden, in ihren europäischen Gastländern noch die Möglichkeit Schutz in Frauenhäusern zu suchen (hier finden sich überdurchschnittlich viele Musliminnen), sind sie in ihrem Stammland völlig der Willkür einer Männergesellschaft und deren Rechtssprechung ausgesetzt. „Amnesty International (ai) sieht Frauen in Saudi-Arabien als Opfer eines unfairen Justizsystems, von Folter; Hinrichtungen und religiöser Intoleranz.“²⁵ Frauen dürfen dort nicht Auto fahren, trotz guter Ausbildung (die meisten Abiturienten sind weiblich) und der Mehrheit die sie an den Hochschulen bilden (55 %) bleiben ihnen viele Berufe verwehrt. Frauen stellen nur 5% der Arbeitskräfte. In ihren Entscheidungen ist die Frau von der Zustimmung männlicher Verwandter abhängig. Zwangsheirat ist die Norm. Die Saudi-Araberin Rania al-Baz wandte sich 2004, nachdem ihr Mann sie bewusstlos geschlagen hatte, an die Öffentlichkeit. Fernsehen und Zeitungen brachten Fotos, die die schweren Verletzungen zeigen. Ihr Kommentar: „Ich möchte das, was mir passiert ist, dazu nutzen, um Aufmerksamkeit auf die Zwangslage der Frauen im Königreich Saudi-Arabien hinzuweisen.“²⁶ Fälle von vaterrechtlichem Fanatismus auch im Iran: Dort wurde 2004 die 16-jährige Ateqeh Rajabi gehängt wegen unkeuschen Verhaltens. *Amnesty international* „zeigte sich entsetzt über das Vorgehen der iranischen Justiz und forderte die Abschaffung der Todesstrafe für Minderjährige.“²⁷ 2005 wurde in Afghanistan die 29-jährige Amina gesteinigt. Ihr „Verbrechen“: Ehebruch. Es ist das erste Mal seit dem Sturz der Taliban-Regierung - zumindest offiziell. 2008 verurteilte man im Iran die Frauenrechtlerin Nahid Dschafari zu sechs Monaten Freiheitsstrafe und zehn Peitschenhieben auf Bewährung, weil sie für andere Frauenrechtlerinnen demonstriert hatte, im Oktober

2008 wurde in Somalia die 13-jährige Aisha Ibrahim gesteinigt. Sie wollte die drei Männer anzeigen die sie vergewaltigt hatten. Statt der Täter verurteilte die islamistische Miliz das Opfer. Aishas Schicksal blieb Amina Lawal erspart. 2002 wegen Ehebruchs zur Steinigung verurteilt, wurde sie 2003 freigesprochen mit der Begründung, sie habe ihr Kind bereits vor der Einführung der Scharia in Nord-Nigeria empfangen. Aminas Fall war einer der wenigen, die weltweit für Aufsehen sorgten - das war es auch, was ihr das Leben rettete. Publik werden immer nur Einzelfälle, scheinbare Ausnahmen - tatsächlich aber gehören sie zu den regelmäßigen Opfern, die das Patriarchat dem Weiblichen tagtäglich abverlangt. 40 Frauen werden Schätzungen zufolge täglich allein im Ostkongo vergewaltigt. „Die (Massen-) Vergewaltigung wird als Waffe eingesetzt, um die Bevölkerung zu zermürben und zu dezimieren“,²⁸ so die Sozialarbeiterin Solange Kasiba. Die Schuld an der Vergewaltigung wird der Frau angelastet. „Oft werden sie von ihrer Familie oder aus dem Dorf verstoßen“.²⁹ Lerner schreibt: „Die Opfer einer Vergewaltigung sind schuldig; sie sind entehrt, weil sie zu entehren sind.“³⁰ Das war schon immer so und die Sexualgewalt stets ein mächtiger Mechanismus im Unterdrückungssystem der Frau. „Wir wissen seit langem, dass Vergewaltigung eine Methode ist, um uns zu terrorisieren und uns im Zustand der Unterwerfung festzuhalten.“³¹ Was sich seit Jahrtausenden bewährt, funktioniert auch heute noch bestens im Kampf gegen die weibliche Emanzipation. Mit der Vergewaltigung wird nicht nur dem Gewalt angetan, auch und vor allem der Psyche, weil sich gerade die psychischen Verletzungen in den meisten Fällen als irreversibel erweisen. „Bei der Vergewaltigung nehmen die Gefühle der Aggression, des Hasses, der Verachtung und des Wunsches, eine Person zu brechen oder zu schänden, eine Form an, die für die Sexualpolitik überaus beispielhaft ist.“³²

In seinen Unterdrückungsmethoden unterscheidet sich das moderne Patriarchat nicht von dem der Vergangenheit. Es mag z. T. subtiler vorgehen, beschreitet aber dennoch die altbewährten Pfade wie z.B. die systematische Manipulation der Frau angefangen bei ihrer Erziehung. Dazu gehört wie immer, dass man Frauen das Recht auf Bildung verwehrt. Anfang 2006 wurde in Afghanistan ein Lehrer vor den Augen seiner Familie enthauptet, weil an seiner Schule Jungen *und* Mädchen unterrichtet wurden. „Der Erziehungsministers der Provinz machte die Taliban für den Mord verantwortlich. Nur sie seien gegen die Schulbildung von Mädchen.“³³ Zwar bemüht man sich in einigen vaterrechtlichen Kulturen allmählich um Reformen, doch kommen diese nur schleppend voran und wenn sie sich durchsetzen, bleiben sie in der Regel auf die großen Zentren beschränkt, während in Außenbezirken weiterhin dieselben Missstände herrschen. Mädchen aus ländlichen Gegenden der Türkei beispielsweise sind häufig beim Einwohnermeldeamt nicht gemeldet, sie sind quasi nicht existent, was sie völlig der Herrschaft ihrer Familien unterstellt. Ihr Schicksal liegt ganz in den Händen der vaterrechtlichen Tradition und die sieht für Mädchen keine Bildung vor: „In der Türkei gehen nach Angaben des UN-Kinderhilfswerkes UNICEF 600 000 Mädchen nicht zur Schule.“³⁴

Seit 2004 kommt die Gleichberechtigung der Frau in der Türkei allmählich ins Rollen. Grund: man bemüht sich um den Beitritt in die EU. Entsprechend sucht auch das türkische Strafrecht den Anschluss an die westliche Welt. Zu den Reformen gehört die Abschaffung eines Gesetzes, das Vergewaltigern Straffreiheit sichert, indem es dem Täter die Möglichkeit eröffnet sein Opfer zu heiraten. Um die Familienehre zu schützen, wurden die Frauen oft von ihren Familien gezwungen ihren Peiniger zu ehelichen. Weitere gesetzliche Neuerungen zum Schutz der Frauen: „Die Rechte der Frauen werden durch die erstmalige Einführung eines Strafbestands der Vergewaltigung in der Ehe gestärkt. Strafnachlässe bei sogenannten Ehrenmorden werden abgeschafft.“³⁵ Im Rahmen der Reformen für den geplanten EU-Beitritt wendet sich die türkische Regierung auch gegen illegale Jungfrauentests. Auslöser war der Vorfall in einem Waisenhaus in Istanbul, wo vier Mädchen aus Angst vor dem Test Rattengift einnahmen; sie überlebten, der Test wurde durchgeführt. „Mindestens ein halbes Dutzend anderer Mädchen im Land nahm sich das Leben, weil sie zu den Tests gezwungen wurden, wieder andere wurden von ihren Verwandten getötet, weil sie sich weigerten, die Untersuchung über sich ergehen zu lassen.“³⁶ Zukünftig sollen solche Tests nur noch auf Anordnung eines Richters bzw. Staatsanwaltes durchgeführt werden - auf die Ideen diese menschenverachtende Prozedur ganz ad acta zu legen kommt man nicht. Eingedenk all dieser längst überfälligen Veränderungen, ist die Frau unter islamistischer Obergewalt noch weit von der Gleichberechtigung entfernt. „Weit über ein Drittel aller Frauen in der Türkei sind nach Angaben von amnesty international (ai) Opfer familiärer Gewalt“,³⁷ fast jede zweite Ehe ist arrangiert. Am

Weltfrauentag 2005 wird eine friedliche Demonstration für Frauenrechte von türkischen Polizisten buchstäblich zerschlagen. „Mit Knüppel und Reizgas machten die Beamten regelrecht Jagd auf die Protestierenden, schlugen und traten sogar auf Frauen ein, die schon am Boden lagen.“³⁸

Die pro-femininen Gesetzesreformen im Dienst eines übergeordneten politischen Ziels sind eine Sache, Feminismus um seiner selbst willen und ganz besonders dann, wenn er von Frauen ausgeht, eine vollkommen andere. Stimmen, die bei diesem Thema zu laut werden, bringt man schnell zum Schweigen. 2005 bot sich türkischen Patriarchen eine Gelegenheit, feministische Fernsehsendungen wie *Stimme der Frau* und *Du bist nicht allein* anzufinden. Widersinniger Weise machte man sie für den Mordversuch eines 14-jährigen an seiner Mutter Birgül Isik verantwortlich. Sie hatte sich in einer Talk-Show über ihr häusliches Martyrium geäußert. Beide TV-Shows wurden von den Sendern abgesetzt, damit kam man der Regierung zuvor. Das zeigt: Für die islamistisch observierte Frau sind die Reformen nur Pyrrhussiege, solange sich nichts an der Bewusstseinshaltung ändert. Solange man in ihr ein Geschöpf zweiter Klasse sieht, mit dem man nach Gutdünken verfahren darf und die Öffentlichkeit der vaterrechtlichen Wertung blind vertraut, bleibt ihre Emanzipation eine Utopie. Man hat die Notwendigkeit der Frau gleiches Recht einzuräumen noch längst nicht eingesehen. Der liberale Kurs ist wie es scheint für einige Verantwortliche nur ein Mittel, um politische Ziele (z.B. die Mitgliedschaft in der EU) zu erreichen. Die Gleichberechtigung von Mann und Frau ist nämlich eine wesentliche Bedingung, die die EU an die Türkei für deren Beitritt stellt. Auch von Frauenverbänden werden die Reformen mit Skepsis begrüßt. Sie kritisieren, „das neue Strafrecht habe immer noch zu viele Schlupflöcher, die zu Lasten der Frauen gingen.“³⁹ Die Frau und das Mädchen in den oft streng patriarchalischen Provinzen werden ohnehin kaum von den Gesetzesreformen profitieren. Hier macht sich das Vaterrecht selbst seine Regeln und es ist wohl kaum anzunehmen, dass sich die EU-Kommissare auf den Acker begeben, um zu sehen, wie gleichberechtigt die Frau jenseits der Metropolen ist. Wenn es der EU ernst ist mit ihrer Forderung nach Gleichberechtigung der Geschlechter in der Türkei, dann sollte sie auch prüfen, wie ernst es der Türkei mit ihrer pro-femininen Reform ist - auch und vor allem in der Provinz!

Die Ohnmacht gesetzlicher Reformen zeigt sich seit langem in Indien, wo die meisten Ehen anrangiert werden. Offiziell ist der Brauch der Mitgift seit 1961 verboten; einschränkende Auswirkungen blieben bislang aus. Brinda Karat, Generalsekretärin des Verbandes AIDWA meint: „Der Brauch der Mitgift ist eine der schlimmsten Geißeln Indiens.“⁴⁰ Laut Statistik sterben pro Tag durchschnittlich 19 Frauen durch die Hand ihres Ehemannes oder ihrer Schwiegereltern wegen Mitgiftstreitigkeiten. „Gerne werden die Morde als Küchenunfälle getarnt - die Frau wird mit Kerosin übergossen und in Brand gesetzt.“⁴¹ Unter anderem um die Mitgift geht es auch bei der Abtreibung weiblicher Föten. „In Indien sind nach Schätzungen von Wissenschaftlern in den letzten zwei Jahrzehnten bis zu zehn Millionen weibliche Föten abgetrieben worden.“⁴² Ginge es nach dem Gesetz, dürften solche Abtreibungen denen eine geschlechtsspezifische Wertung zugrunde liegt, seit 1994 nicht mehr durchgeführt werden. Die Realität sieht es anders aus: „Söhne werden in traditionellen indischen Familien nach wie vor bevorzugt, weil sie das Prestige der Eltern heben und zudem keine teure Aussteuer benötigen.“⁴³ Der Feminismus ist auch in den streng-vaterrechtlichen Kulturen Vorderasiens schon lange kein Novum mehr. Bereits Anfang des 20. Jahrhunderts demonstrierten Frauen in der Türkei gegen den Schleierzwang, doch während sich die Frau der westlichen Welt inzwischen ihre Freiheit erkämpft hat, muss sich ihre Geschlechtsgenossin in den orientalischen Patriarchaten noch immer mit Etappensiegen zufrieden geben. Im August 2005 demonstrierten Frauen in Bagdad für ihre Rechte „Sie verlangen, jegliche Form der Diskriminierung gegen Frauen zu verbieten.“⁴⁴ Anlass der Demonstration war die Verhandlungsrunde für eine irakische Verfassung.

Ob in Gestalt ganzer Kulturen oder in Einzelfällen, die patriarchalische Bewusstseinshaltung verfolgt die Frau auch heute noch mit unversöhnlichem Hass und gnadenloser Agitation, allen voran die *Scharia*, die „Propaganda der religiösen Fanatiker, für die die Frau unter dem Schleier zu verschwinden hat und der Mann zum Gotteskrieger aufgewertet wird“.⁴⁵ Bleibt die Frage: Wer kann Frauen, die in den Tretmühlen des modernen Patriarchats gefangen sind helfen? Hilfe die von außen kommt, von Organisationen wie *Amnesty international*, leistet wichtige Teilarbeit. Sie machen die Weltöffentlichkeit aufmerksam und erhöhen damit den Druck, den entscheidenden Beitrag aber müssen die Frauen selbst leisten, indem sie aufhören den propagandistischen Lügen zu glauben und erkennen, dass es kein göttlicher Wille ist der sie

versklavt, sondern der vaterrechtliche Eigennutz und Machtanspruch. Es wird für sie nicht leicht sein, diese Hürde zu nehmen. Wie die Frauen zur Zeit der historischen Emanzipationsbewegung müssen auch diese Frauen erst lernen hinter die Kulissen der patriarchalischen Propaganda zu schauen. Deshalb ist eine der wichtigsten Forderungen die man in dem Zusammenhang erhebt, die Forderung nach Bildung. Erst wenn ein Großteil der Frauen kritikfähig genug ist, um die vaterrechtlichen Phrasen zu enttarnen und feministische Aufklärungsarbeit zu leisten, ist die Hoffnung auf eine weltweite Emanzipation berechtigt. In diesem Zusammenhang spielt auch der „Kopftuchstreit“ eine werbestrategische Rolle: 2004 wurde in Deutschland das erste Landesgesetz zum Kopftuch-Verbot vom Bundesverwaltungsgericht bestätigt. Danach dürfen Lehrerinnen an staatlichen Schulen kein Kopftuch tragen - lange wurde über dieses Thema diskutiert und das Kopftuch widersinniger Weise mit dem christlichen Kreuz verglichen. Um diesem Vergleich, der schon aufgrund der Hierarchie der religiösen Symbole hinkt, leidlich standzuhalten, müsste das Kopftuch - wie es ja auch beim Kreuz der Fall ist - von Männern *und* Frauen getragen werden. Überhaupt: Eine solche Diskussion hätte es mit Blick auf die patriarchalische Ideologie gar nicht geben dürfen. Das Kopftuch ist vor allem ein Symbol des Vaterrechts und seinem Bestreben die Frau zu versklaven und unterzuordnen. In dem Moment, wo Frauen mit Vorbildcharakter, in diesem Fall Lehrerinnen, das Kopftuch tragen, werden sie zu Botschafterinnen des patriarchalischen Systems und ein Staat der das toleriert, toleriert gleichzeitig alle von diesem System praktizierten inhumanen Praktiken. „Frauen, die den Schleier heute selbst in den westlichen Demokratien >freiwillig< tragen, müssen sich klarmachen, auf welche Seite sie sich damit schlagen.“⁴⁶ Und ebenso der Staat, wenn er sich weiter hinter dem Vorwand religiöser Toleranz versteckt. Religiöse Toleranz sollte in jedem Fall und bei jeder Glaubensrichtung dort enden, wo die Gefahr besteht, dass dadurch Menschen seelisch oder körperlich zu Schaden kommen – gleich welchen Geschlechts.

1. Koran zitiert nach B. Groult, 56. 2. – 4. *Der Spiegel*, Ausg. Nr. 47 - 15. 11. 04., S. 66/60/61. 5. A. Hirsi Ali zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 26.03.05. 6. *Der Spiegel*, Ausg. Nr. 9 - 23.2.98., S. 126. 7. u. 8. *Der Spiegel*, Ausg. Nr. 47 - 15. 11. 04., S. 62/71. 9. S. Ateş zitiert nach *Der Spiegel*, Ausg. Nr. 47 - 15. 11. 04., S. 63. 10. *Der Spiegel*, Ausg. Nr. 47 - 15. 11. 04., Seite 63. 11. u. 12. W. Huber zitiert nach *Der Spiegel*-Jahreschronik 2006, 61. 13. u. 14. *Der Spiegel*, Ausg. Nr. 47 - 15. 11. 04. S. 66. 15. u. 16. A. Schwarzer zitiert nach *Der Spiegel*, Ausg. Nr. 47 - 15. 11. 04., S. 70. 17. Angaben nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 03.03.05. 18. C. Roth zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 04.03.05. 19. S. Wortel zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 05.03.05. 20. D. Hüwel zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 11.11.06. 21. F. Herrmann zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 05.03.05. 22. *Bergische Morgenpost*, Ausg. 05.03.05. 23. u. 24. *Bergische Morgenpost*, Ausg. 07.02.06. 25. *Bergische Morgenpost*, Ausg. 26.06.04., ai 26. R. al-Baz zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 19.04.04. 27. *Bergische Morgenpost*, Ausg. 25.08.05., kna 28. S. Kasiba zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 17.10.05. 29. D. Köpp zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 17.10.05. 30. u. 31. G. Lerner, Die Entstehung des Patriarchats, 131/279. 32. K. Millett, 56. 33. *Bergische Morgenpost*, Ausg. 05.01.06., ap 34. *Bergische Morgenpost*, Ausg. 25.08.04., afp 35. T. Seibert zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 27.09.04. 36. T. Seibert zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 10.07.04. 37. *Bergische Morgenpost*, Ausg. 03.06.04., afp 38. T. Seibert zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 08.03.05. 39. T. Seibert zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 27.09.04. 40. u. 41. C. Möllhoff zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 17.06.04. 42. u. 43. *Bergische Morgenpost*, Ausg. 10.01.06., ap 44. *Bergische Morgenpost*, Ausg. 10.08.05., RP. 45. u. 46. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 175/177

2. 1. 2. 4. Chronisches Stockholmsyndrom?

„Alle Frauen werden wie ihre Mutter, das ist ihre Tragödie.“ (Oscar Wilde)

Seit jeher bestimmen temporäre Trends unseren Alltag und letztendlich auch unser Weltbild - vielleicht ist ja auch der Feminismus nur eine Moderscheinung und wenn, dann hat er seinen Zenit vielleicht schon überschritten? Ein Blick in die Zeitungen verrät: feministische Themen sind nach wie vor druckreif. Fast täglich erscheinen Artikel, die sich mit dem einen oder anderen Aspekt beschäftigen und das Publikum auf dem Laufenden halten - das hat schon etwas von Routine und eben darin besteht die Gefahr.

Feministische Erfolge scheinen Selbstläufer geworden zu sein. Dass hinter jeder noch so geringen Weiterentwicklung eine Menge Arbeit steckt, nimmt die Öffentlichkeit kaum noch wahr. Die moderne Frau fühlt sich emanzipiert, die meisten fühlen sich sogar gleichberechtigt – das bremst den Eifer. Bei ihren Geschlechtsgenossinnen gilt die Frauenrechtlerin inzwischen als altmodische Fanatikerin, eine die nicht aufhören kann zu nörgeln und zu fordern, während die anderen längst genießen. Zwar ist weitläufig bekannt, dass es noch immer unzählige Frauen gibt, die unter dem Druck des Vaterrechts leiden,

ausgebeutet werden, verkauft, verstümmelt und entmündigt, aber da man selbst nicht davon betroffen ist, belässt man es bei einem mitleidigen Kopfschütteln. Irgendwer wird sich schon finden, der den Kampf weiterführt und die Restbestände des Patriarchats beiseite räumt. Mit dieser Bewusstseinshaltung bewegt sich die moderne Frau auf dünnem Eis. Von Restbeständen kann keine Rede sein - das Vaterrecht hält weltweit die Mehrheit an Macht und Einfluss und da könnte es durchaus passieren, dass es den Feminismus irgendwann einfach überrennt. „Die Geschichte sollte uns Misstrauen lehren, und die Geografie sollte uns beibringen, unsere Siege zu relativieren.“¹ Hält die Emanzipation der Frau einem stärkeren patriarchalischen Druck wirklich stand? Leider lässt sich diese Frage nicht ohne weiteres mit Ja beantworten. Sieht man, wie die weibliche Gesellschaft teilweise kapituliert, als das Vaterrecht in den 80er Jahren auf den Feminismus kontert (Faludi schreibt: „Statt wütend zu werden, wurden sie depressiv“²) - dann kommen Zweifel auf, an der Stabilität der Emanzipation.

Nicht jede Frau weiß Freiheit und Selbstbestimmung als Fortschritt zu schätzen, es gibt auch solche, die sich von der modernen Weiblichkeit überfordert fühlen und Halt suchen in vaterrechtlichen Dogmen. Zum Beispiel Hildegard Mazyek, sie konvertierte vor 39 Jahren zum Islam. Nach der islamischen Rollenvergabe zwischen Mann und Frau gefragt meint sie: „Natürlich gehorche ich meinem Mann, wenn er mich an die Regeln des Koran erinnert.“³ „Der Satz kommt ihr wie selbstverständlich von den Lippen.“⁴ Hildegard Mazyek ist kein Einzelfall: mehr als 1000 deutsche Frauen konvertieren alljährlich zum Islam. Aber was erhoffen sie sich von diesem androzentrischen Weltbild?

„Häufig ist es das stärkere Ordnungssystem und die Gestaltung des Alltags“,⁵ so Pastorin Annette de Fallois. Mit anderen Worten: der Feminismus hat sich in solchen Fällen selbst überholt, er hat diesen Frauen eine Freiheit beschert, mit der sie nicht umgehen können, die sie verunsichert und in die vermeintliche Geborgenheit einer tradierten geschlechtsspezifischen Rollenvergabe treibt. „Frauen, so eine Untersuchung des Islamarchivs in Soest, stellen 62 Prozent der deutschen Neu-Muslime.“⁶ Oft ist der Auslöser die Liebe zu einem Mann, manchmal aber auch schlicht die Angst vor Emanzipation. Dass ein emanzipiertes Leben, weil es Risiken birgt, Mut erfordert und gewiss nicht immer einfach ist, so mancher Frau Furcht einflößt, ist ja noch verständlich, aber das Frauen aus dieser Unsicherheit heraus gegen den Feminismus antreten, sprich etwas bekämpfen, was sich um ihre Vorteile und Rechte bemüht ist mehr als widersinnig. In diesem Zusammenhang war über die zum Islam konvertierten Frauen zu lesen: Sie tragen das „Kopftuch nicht als Zeichen der Unterordnung, sondern als Protest gegen eine überemanzipierte Rolle der Frau in unserer Gesellschaft.“⁷ Die Gleichberechtigung der Geschlechter ist noch längst nicht erreicht, da ist bereits von Überemanzipation die Rede und das auch noch von Seiten der Frauen. Hinter diesem Phänomen steht eine altbewehrte Methode. „Die Kultur des Patriarchats benutzt die Religion, um die Frauen in Schach zu halten.“⁸ Es hat Tradition, dass die Frau stärker als der Mann Halt im Glauben sucht und Glaube - sofern von einer der Weltreligionen repräsentiert - bedeutet auch heute noch die Akzeptanz eines vaterrechtlichen Weltbildes. Islam, Judentum, Christentum, ja selbst der Buddhismus - sie alle sind androzentrisch und weisen ihrer weiblichen Anhängerschaft eine untergeordnete Position zu, was zwar hin und wieder kritisiert wird, aber selten ernsthaft angefochten. „Die Unterordnung, Benachteiligung und Knechtschaft der Frauen ist nach wie vor in den meisten Ländern theologisches Postulat“.⁹

Eine Frauenbewegung, die auf der uneingeschränkt ebenbürtigen Wertung der Geschlechter in den religiösen Lehren besteht, einschließlich der Anerkennung weiblicher Predigtätigkeit, das wäre revolutionär und - vorausgesetzt sie hätte Erfolg - ein Meilenstein auf dem Weg zur Gleichberechtigung. Nur wenige Frauen haben sich bislang um eine derart radikale Reform bemüht, darunter Elizabeth Cady Stanton. Vielleicht aus traditionsbehafteter Scheu, vielleicht aber auch, weil man die Dringlichkeit einer solchen Neuordnung verkennt, erschöpft sich die feministische Reformation vor den Toren der Gotteshäuser. Hier sollte der Feminismus von der vaterrechtlichen Propaganda lernen: Ebenso unerlässlich wie seinerzeit die Einführung des maskulinen Monotheismus für die Manifestation des patriarchalischen Machtanspruchs war, so unerlässlich ist heute die Darstellung des Göttlichen als geschlechtlich neutral, will man verhindern, dass die weibliche Bewusstseinshaltung weiterhin zum Untertan pro-maskuliner Glaubenshaltung wird. Kurz gesagt, was fehlt, ist eine Religion auf gleichberechtigter Basis. Solange Gott als maskulin interpretiert wird, neigen in diesem Glauben erzogene Frauen zur Unterordnung unter die Männerherrschaft - da funktioniert die patriarchalische Erziehung noch zufriedenstellend, ist die Welt im androzentrischen Sinne noch heil (vgl. Kap. 2.3.2.1.).

Als Rudiment weiblichen Altruismus im Sinne des Vaterrechts erweist sich nicht selten auch der Privatbereich. „Auch und gerade Frauen, die sich in anderen Bereichen scheinbar weitgehend >emanzipiert< hatten, blieben in ihrem so genannten Privatleben rat- und hilflos.“¹⁰ Daraus resultiert in vielen Fällen die Flucht in die emotionale Abhängigkeit vom Mann. Nirgends bleibt der Feminismus so oft auf der Strecke wie in der Partnerschaft, weil hier Liebesentzug droht und den fürchten Frauen mehr als Männer. „Nichts erträgt sie weniger, als nicht geliebt zu werden.“¹¹ Über diese Schiene lässt sich die Frau weiterhin manipulieren, für die Zuneigung des Mannes vergisst sie ihre Emanzipation: „Frauen verraten immer wieder ihr eigenes, das >schwache< Geschlecht, weil sie sich vom >starken< Geschlecht Schutz und Vorteile erhoffen“.¹² Es erscheint vielen als der einfachere Weg, sich an die Macht des Mannes anzudocken. Kein mühsamer Kampf gegen Widerstände, keine nervenzerrenden Diskussionen, stattdessen Harmonie und das Wissen, nicht allein zu sein. Solche Entscheidungen muss jeder für sich selbst treffen, der Feminismus kann hier nur Hinweise geben wie z.B. darauf, dass es keiner Beziehung langfristig nützt, wen sich einer der Partner in seiner Persönlichkeit vollständig vergibt. Das einzusehen, ist oft leichter gesagt als getan. Nicht einmal Simone de Beauvoir realisierte privat, was Schwarzer für die weibliche Emanzipation fordert: „Frauen müssen endlich verzichten auf ihr ach so weibliches Verzicht.“¹³ Von Beauvoir, der Frontfrau des Feminismus, wäre zu erwarten, dass sie gegen die Tradition weiblicher Selbstaufgabe gefeiert war - war sie aber nicht: Sie galt als Schülerin Sartres, bis „die amerikanische Beauvoir-Forscherin Margaret Simons und das englische Philosophen-Paar Kate und Edward Fullbrook“¹⁴ anhand von Briefen und Tagebüchern, die nach dem Tod von Sartre und Beauvoir veröffentlicht wurden, entdeckten: es war genau umgekehrt. Beauvoir „war es, die bereits 1939 - also vor ihm - in ihrem Roman *L'invitée* die zentrale Idee des Existenzialismus, [...], entwickelt hat“¹⁵ und dennoch schwieg sie, als die ganze Welt Sartre den geistigen „Urheber“ des Existenzialismus feierte. „Das besonders irritierende daran ist, dass Beauvoir selbst lebenslang, bis hin zur Manipulation von Daten, zur Verschleierung dieser Abläufe und damit auch ihrer originären Rolle bei der Entwicklung des Existenzialismus beigetragen hat.“¹⁶

Gerade wenn es um die eigene Leistung geht, zeigt die Frau gern mangelndes Selbstbewusstsein, etwa bei Gehaltsverhandlungen. Frauen sind hier generell zurückhaltender. Der deutsche Länderbericht der internationalen Gründerstudie *Global Entrepreneurship Monitor* (GEM) 2003 stellt fest, dass Frauen bei der Unternehmensgründung niedrigere Erwartungen haben als Männer, sie investieren auch weniger Kapital, kurz sie sind pessimistischer. Selbstzweifel werden es jedoch kaum gewesen sein, die Simone de Beauvoir dazu bewegten, ihre eigene Leistung zu verleugnen. Plausibler erscheint, was Schwarzer spekuliert, dass sie „den geistigen Diebstahl durch ihren Gefährten zulassen musste, um überhaupt von ihm geduldet bzw. geliebt zu werden“.¹⁷ Die Beziehung zwischen Sartre und ihr widerspricht in vielem dem feministischen Frauenbild, dass Beauvoir nach außen hin verkörpert. Ihr Buch *Das andere Geschlecht* ist in dem Zusammenhang vielleicht auch als Selbstkritik zu verstehen, sie schreibt: Die meisten Frauen „schmieden sich selbst die Ketten, mit denen er (der Mann, Anm. d. A.) sie nicht belasten möchte: sie nehmen ihm gegenüber die Haltung der Liebenden ein. [...] Manchmal verzichtet sie ganz auf ihre Autonomie, sie ist nur noch eine Liebende.“¹⁸

Der Wunsch vom Mann geliebt zu werden, lässt die Frauen alles andere vergessen. In diesen Punkt hat sich seit der Zeit, da die weibliche Erziehung konsequent auf dieses Ziel ausgerichtet war, wenig verändert. Frauen „fliehen vor sich und ihrem Geschlecht und suchen die Nähe der Männer.“¹⁹ Um ihnen zu gefallen scheint Frauen kein Preis zu hoch, nicht einmal der, die Sache ihres eigenen Geschlechts zu verraten. Deshalb bekennen sich so wenig Frauen zum Feminismus. Sie glauben, aus Sicht der Männer seien Frauenrechtlerinnen unattraktiv und abschreckend - moderne Mänaden, ohne Aussicht auf maskulines Wohlwollen. Gefallsucht statt Gleichberechtigung: 2004 suchte ein chinesischer Multimillionär über das Internet nach einer jungfräulichen Braut ohne „fortschrittliche Geisteshaltung“.²⁰ Der feministische Protest hielt sich in Grenzen, stattdessen bestätigte das weibliche Verhalten vaterrechtliche Klischees: Hunderte von Bewerbungen gingen ein. Selbstliebe fällt der Frau schwer, wenn sie in diesem Gefühl nicht von maskuliner Seite bestätigt wird; es ist, als ob sie den Mann als Reflektor braucht damit sie ihre eigenen Werte wahrnehmen kann. Was sie auf diese Weise wahrnimmt ist allerdings nur ein von Männern kreierte, völlig absurdes Schönheitsideal (vgl. Kap. 2.2.2.3.). Atombusen, Untergewicht, Schlauchbootlippen: „ästhetische“ Vorgaben für die moderne Frau, denen sie nacheifert,

damit ihr Aussehen den kritischen Blicken der Männerwelt standhält. Das unterentwickelte weibliche Selbstwertgefühl ist Produkt der modernen patriarchalischen Propaganda, über die Medien wird ein Frauenideal oder treffender ein Sexidol proklamiert, das unerreichbar bleibt. Da kann die Frau soviel diäten wie sie will und sich der Schönheit halber unters Messer legen, stets hinkt sie diesem Ideal hinterher und das soll sie auch! Solange die Katze versucht, sich selbst in den Schwanz zu beißen, fängt sie keine Mäuse. Schönheitswahn ist propagandistische Beschäftigungstherapie, äußerst erfolgreich hält das Vaterrecht damit die weibliche Emanzipation in Schach. In den siebziger Jahren warfen Feministinnen bei Schönheitskonkurrenzen mit Schweinshaxen, weil sie aufbegehrten gegen die Zuschaustellung und Vermarktung der Frau. Dreißig Jahre später ist von diesem Protest kaum etwas geblieben, die meisten Mädchen träumen von einer Karriere als Top-Model - mit fatalen Folgen. Vom Frankfurter Zentrum für Ess-Störungen kommt 2005 die Hiobsbotschaft: „Wir haben schon Siebenjährige, die erste Diäterfahrungen hinter sich haben“.²¹ Kalorienzählen ist das Credo der jungen weiblichen Generation und weil sie über den Körperkult mehr wissen als über die Geschichte des Feminismus konzentriert sich ihr Engagement auf Bereiche, die für den Status der Frau wenig sinnvoll sind.

Wo die Einsicht in die Notwendigkeit eines weiblichen Kollektivs gefördert werden sollte, wird weibliches Konkurrenzdenken protegiert - eine der ältesten und erfolgreichsten Strategien des Patriarchats. Es „war immer schon ein beliebter Männertrick, Frauen gegen Frauen auszuspielen [...]. Und es war immer schon eine große Dummheit von Frauen, mitzuspielen.“²² Im Gegensatz zur Männerfreundschaft hat Frauenfreundschaft keine Tradition - unter vaterrechtlicher Vorherrschaft wurde sie gern sabotiert. „Diese Spaltung der Frauen ist ein Produkt der Männerwelt - aber die Frauen machen mit dabei.“²³ Sie machen mit, weil sie männlich mit besser übersetzen; diese Bewusstseinshaltung zeichnet sich bereits in der Pubertät ab. „Tatsächlich hat die jüngere Forschung bei Jungen eine sehr frühe, heftige Geschlechtsidentifikation belegt, die bei Mädchen nicht in derselben Weise zu existieren scheint.“²⁴ Natürlich existiert die weibliche Geschlechtsidentifikation, nur wurde und wird sie methodisch verstümmelt. Immer wieder schafft es das Vaterrecht, „das Denken der Frauen zu infiltrieren und ihnen Scham und Vorwürfe einzuimpfen.“²⁵

Die Frau hat sich emanzipiert, sie hat sich ihre Rechte und ihre Freiheit erkämpft, ist dem Mann fast gleichberechtigt und dennoch hat sie bislang das wesentliche, nämlich das Vertrauen in ihre eigenes Geschlecht noch nicht gelernt. Sie ist nicht stolz darauf, eine Frau zu sein, sie ist höchstens stolz darauf schön zu sein oder intelligent oder erfolgreich; das ist beim Mann anders: er hat den Vorteil einer uralten Tradition, die ihn lehrt das Maskuline als Kult zu verstehen. Bis heute macht sich der Vorsprung, den das männliche Selbstwertgefühl nicht zuletzt dank patriarchalischer Propaganda hat, bemerkbar. Für den Mann ist emanzipiertes Denken und Handeln selbstverständlich, während sich die Frau mit ihrer Emanzipation alleingelassen fühlt. Oft sieht sie nur die damit verbundenen Probleme und empfindet einen enormen Erfolgsdruck, dem sie durch Unterordnung zu entkommen sucht. „Um die Konventionen zu überwinden, brauchte ich den Mut einer Heldin, aber ich bin keine Heldin“²⁶ schrieb einst Virginia Woolf. Zweifel an der eigenen Stärke halten noch heute viele Frauen davon ab, sich gegen die Tradition zu wehren. In mancher Hinsicht erinnert das moderne weibliche Verhalten an das eines Gefangenen, der nach Jahrzehnten der Haft in die Freiheit entlassen wird und mit der Welt da draußen nichts anfangen kann. Gewiss, es gibt Orientierungshilfen, Frauennetzwerke, die die Frau unterstützen und beraten, was aber fehlt, ist eine erzieherische Stärkung des weiblichen Egos, vor allem dort, wo es am effektivsten ist - in der Kindheit. So wäre es zum Beispiel sinnvoll, Mädchen die Geschichte ihres Geschlechts zu vermitteln, statt immer nur die gängige vaterrechtlich geprägte Seite, mit dem Mann als Protagonisten. Mädchen, die wissen, welche Leistungen ihre Vorfahrinnen erbracht haben, damit Frauen keine rechtlosen Wesen mehr sind und die lernen, dass es eine Frauengeschichte gibt, würden das Weibliche und damit auch sich selbst in einem anderen Licht sehen. Das gleiche wäre der Fall, würde man sie vor den Machenschaften patriarchalischer Propaganda warnen. „Der Verlust eines kollektiven Bewusstseins hat die amerikanischen Frauen weit mehr erschöpft als das, was allgemein als die großen Belastungen eines emanzipierten Lebens beschrieben wird“²⁷ - was Faludi für Amerika diagnostiziert, trifft gleichermaßen auf Europa zu. Dem Feminismus fehlt das Rückgrat in Gestalt einer weiblichen Tradition und eines weiblichen Kollektivs, das wird in solchen Momenten deutlich, wenn sich der vaterrechtliche Druck verstärkt. Zum Beispiel in den 80er Jahren, als das Patriarchat zum werbestrategischen Gegenschlag ausholte. Faludi schreibt: „Der

Gegenschlag hat kein trauliches >Zusammengehörigkeitsgefühl< eingeleitet, wie es in Anzeigen oft geschildert wurde, sondern die entmutigende Erkenntnis, dass nun jede Frau auf sich allein gestellt ist.²⁸ So lässt sich vielleicht auch das Verhalten der Frankfurter Familienrichterin verstehen, als sie im März 2007 „vermeintliche Vorgaben des Koran zum Maßstab machte für ihre Entscheidung, Züchtigung in der Ehe nicht als unzumutbare Härte zu bewerten“.²⁹ Der Entscheid betraf den Fall einer gebürtigen Marokkanerin, die von ihrem Mann misshandelt worden war und deshalb einen Antrag auf sofortige Ehescheidung gestellt hatte. Die Frauenbewegung ist vorbei und mit ihr allem Anschein nach auch das weibliche Wir-Gefühl. Stattdessen fühlt sich jetzt so manche Frau vom Feminismus im Stich gelassen und übt Kritik. „Wie die Wissenschaftlerin Cynthia Kinnard in ihrem bibliographischen Überblick über die antifeministische Literatur Amerikas anmerkt, stammt etwa ein Drittel der Artikel und fast die Hälfte der die Frauenbewegung denunzierenden Bücher und Pamphlete aus weiblicher Feder.“³⁰

Es ist immer wieder interessant zu beobachten, wie sich die feministischen Ambitionen verflüchtigen, wenn die Frau einen gewissen sozialen Status erreicht hat, z.B. jene Politikerinnen, die, einmal im Amt, die Frauenfrage kategorisch meiden. „Während bei der Gallup-Umfrage von 1986 41% der besser verdienenden Frauen behaupteten, sie seien keine Feministinnen, gaben dies nur 26% der einkommensschwachen Frauen an.“³¹ So ähnlich ist es auch im Fall Eva Herman: Erst nachdem sie die Vorteile einer beruflichen Karriere eingeheimst hatte, kam ihr die lukrative Idee, über die Vorzüge der tradierten Frauenrolle zu fachsimpeln. Ihr Buch *Das Eva – Prinzip* (2006), eine Abrechnung mit dem Feminismus, „fordert eine neue Weiblichkeit, um, so der Verlag, >die ganze Gesellschaft vor dem Aussterben zu bewahren“.³² Ein ebenso ehrgeiziges wie überflüssiges Projekt, unter Ausschluss selbstbezogener Konsequenzen. Die Autorin ist Mutter eines Kindes und hat sich also auch nicht übermäßig für die Fortpflanzung engagiert. Dieses praktische Versäumnis holte sie dann in theoretischer Form nach. Wenigstens war sie nicht so dreist zu behaupten, sie wolle die Rolle leben, die sie ihren Geschlechtsgenossinnen nahe legt. Herman sieht sich als Vordenkerin einer Praxis, deren Realisierung sie lieber anderen überlässt. Die Emanzipation der Frau – ohne die eine Karriere wie die ihre gar nicht möglich gewesen wäre – ist für Eva Herman ein Irrtum, sie kritisiert den „fremdbestimmten Anspruch an die Frau, es gefälligst den Männern gleichzutun“³³ und fordert stattdessen „das Recht auf die traditionelle Rolle als Frau und Mutter“.³⁴ Dazu ihre TV-Kollegin Amelie Fried: „Die schwülsten Phantasien über ein glückliches und harmonisches Familienleben, das nur dann glücklich und harmonisch sein kann, wenn Männer und Frauen wieder in ihre angestammten Rollen schlüpfen, sind wirklich das Reaktionärste und Dämlichste, was ich in der ganzen Diskussion über den Kindermangel in Deutschland bisher gelesen habe“.³⁵ Solange es Frauen wie Eva Herman gibt, die aus welchen Gründen auch immer für die vaterrechtliche Rollenvergabe plädieren, müssen sich die Patriarchen um den Untergang ihrer Ideologie keine ernsthaften Sorgen machen. Das einzig Brauchbare an solchen Büchern - sie beleben zwischenzeitlich die Diskussion um die Frauenfrage und damit das Nachdenken darüber, inwiefern der Feminismus nur ein Trend ist, den das Vaterrecht irgendwann als Anekdote abhacken kann.

1. B. Groult, 38. 2. S. Faludi, 101. 3. u. 4. J. Stock zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 30.12.05. 5. A. de Fallois zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 30.12.05. 6. u. 7. *Bergische Morgenpost*, Ausg. 30.12.05., oock 8. Ghadban zitiert nach *Der Spiegel*, Ausg. Nr. 47 - 15. 11. 04., S. 75. 9. B. Groult, 38. 10. A. Schwarzer, *Der kleine Unterschied*, 17. 11. u. 12. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 15/282. 13. A. Schwarzer, *Der kleine Unterschied*, 285. 14. – 17. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 273/274/274/275. 18. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 859. 19. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 281. 20. *Bergische Morgenpost* Ausg.: 13. 07. 04., afp 21. Frankfurter Zentrum für Ess-Störungen zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 01.08.05. 22. u. 23. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 282/284. 24. W. Gaylin, 69. 25. S. Faludi, 591. 26. Virginia Woolf zitiert nach S. Faludi, 102. 27. u. 28. S. Faludi, 102/101. 29. M. v. Ackeren zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 23.03.07. 30. u. 31. S. Faludi, 88/24. 32. D. Grube zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 14.08.06. 33. u. 34. E. Herman zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 14.08.06. 35. A. Fried zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 14.08.06.

2. 1. 3. Fazit

Um ihre Forderung nach Gleichberechtigung durchzusetzen, musste die Frau die Öffentlichkeit erst einmal von der Rechtmäßigkeit ihres Anspruchs überzeugen. Es musste ihr gelingen, ihren bisherigen Status zu demontieren und sich vor den Augen des Publikums neu zu definieren. Aus Sicht des Marketings ist das was sie brauchte eine Imageverbesserung.

Die Gesellschaft kannte das Weibliche nur wie es die patriarchalische Propaganda darstellte, als Wesen zweiter Klasse - das zu ändern und die Gleichwertigkeit der Frau zu betonen, war Aufgabe der feministischen Propaganda. Erste wesentliche werbestrategische Erfahrungen sammelte die Frau im Rahmen der Abolitionsbewegung, dem Kampf um die Abschaffung der Sklaverei in den Vereinigten Staaten: „Durch ihre Stellungnahme zur Sklaverei machten die amerikanischen Frauen ihre ersten politischen Erfahrungen und entwickelten Methoden, die sie später in fast allen ihren Propagandaschlachten bis zum Ende des Jahrhunderts verwendeten: die Petition und die Agitation, dazu bestimmt, die Öffentlichkeit zu unterrichten.“¹

Als offizieller Auftakt der politischen Frauenorganisation gilt die Tagung am 19. und 20. Juli 1848 in Seneca Falls (Staat New York): 250 Frauen nahmen daran Teil, darunter Elizabeth Cady Stanton. Von nun an agierte die feministische Propaganda nicht mehr im Hintergrund, aus dem Engagement privater Initiativen war eine soziale Reformbewegung geworden, die sich gezielt an die Öffentlichkeit wandte. Dies vorwiegend durch Kundgebungen, Vorträge und Demonstrationen. Die Demonstration ist eines der ältesten werbestrategischen Mittel. Der Vorteil dieser Methode ist der enge Kontakt zwischen Propagandist und Publikum, ihr Nachteil ist die geringe Streuwirkung. In der Menschheitsgeschichte haben stets diejenigen demonstriert, denen es an Macht und Möglichkeiten fehlte sich auf andere Art Aufmerksamkeit zu verschaffen. Im Kollektiv kompensieren sie ihre Schwäche und verleihen ihren Forderungen Nachdruck - so war es auch bei der ersten großen Frauenbewegung. Die enorme Anzahl der Frauen, die Anfang des 20. Jahrhunderts aufbegehren, ließ sich nicht mehr als Teestunde abtun - das war ganz offensichtlich eine Revolution. Und auch wenn Kritiker heute betonen, dass es keine konzentrierte feministische Idee gab, weil sich die einzelnen Frauenverbände uneinig waren und man sich gegenseitig kritisierte wie z.B. Louise Otto-Peters, die der Pariser Frauenbewegung vorwarf, Frauen zu Männerkarikaturen zu machen. Welches umfassende politische Aufbegehren hielte einer Prüfung nach lupenreiner Solidarität und Einigkeit stand? Will man die historische Sexualrevolution vor dem Hintergrund dieser Argumentation negieren, dann gab es auch nie eine Abolitionsbewegung, keine Arbeiterbewegung und auch keine Französische Revolution, denkt man allein an die Feindschaft zwischen Girondisten und Jakobinern. Von ihren Zeitgenossen wurde die Frauenbewegung sowohl in ihrem Umfang als auch in ihrer Entschlossenheit ernstgenommen, damit standen die Chancen der Frau erstmals gut, dass sie mit der Stärke des Kollektivs ihre Ziele erreicht. Charakteristisches Merkmal der Frauenbewegung war der passive Widerstand. Millett schreibt: „(M)it ihren im allgemeinen gewaltlosen Methoden entwickelten sie Taktiken, die über die Methoden der früheren Reformbewegungen weit hinausgingen“.² Diese Art der Propaganda brachte den Frauen Sympathien ein und Respekt, durch ihre Gewaltfreiheit grenzte sich die Frauenbewegung deutlich von anderen Bewegungen ab und bildete einen Kontrast zum Patriarchat, das „mit Polizeibrutalität, langen Gefängnisstrafen und der Zwangsfütterung von Hungerstreikenden reagierte.“³ In seinem Vorgehen gegenüber den Frauenrechtlerinnen outete das Vaterrecht die Unmenschlichkeit seines Systems und verspielte Sympathien zugunsten des Feminismus. Nicht zuletzt dadurch kam es zu einem Stimmungsumschwung in der Gesellschaft und damit zum Ausgangspunkt für die sozialen und rechtlichen Reformen. „Obwohl dies weiterhin größtenteils ignoriert wird, hat sich ein tiefgreifender sozialer Wandel vollzogen“.⁴

Die Frauenrechtsbewegung hatte einen Teil ihrer Zielsetzung erreicht, doch dabei weitgehend verkannt, wie notwendig es ist, die tradierte Darstellung der Geschlechter in Frage zu stellen. Millett kritisiert in dem Zusammenhang, „dass die Frauenbewegung die patriarchalische Ideologie nie systematisch und radikal genug angriff.“⁵ Trotz des unübersehbaren feministischen Aktivismus haftete der symbolischen Identität der Frau weiterhin die angedichtete Passivität an. Das machte die Emanzipationsbewegung zu einem Riesen auf tönernen Füßen, der sich gegen den patriarchalischen Druck langfristig nur schwer behaupten konnte. „Grundhaltungen, Werte, Gefühle - alles, was die patriarchalischen Gesellschaften

durch Jahrtausende an psychischen Strukturen aufgebaut hatte- wurden nicht genügend mit in Betracht gezogen, wenn überhaupt angerührt.“⁶ In dieser Sache hätte der Feminismus vom Werdegang seines Kontrahenten lernen können: Das Vaterrecht hat früh realisiert, dass sich der androzentrische Machtanspruch nur über eine in allen Lebensbereichen stattfindende Glorifizierung des Mannes manifestieren ließ. Diese Einsicht bildet bis heute die Kernzelle vaterrechtlicher Werbestrategie, während es den Frauen nur zögernd und noch immer nicht zufriedenstellend gelungen ist, einen Bruch mit der tradierten Darstellung zu erreichen. „Das Ideal des >trauten Heims< war immer noch glaubwürdig genug, um während der einsetzenden Reaktion aufs neue mit leuchtenden Farben ausgemalt zu werden.“⁷ Dieses Zitat bezieht sich auf die Zeit nach dem Zersplittern der ersten großen Frauenbewegung, als die Gesellschaft rasch zu den alten Rollenmustern zurückkehrte. Auch die erreichten sozialen Reformen täuschen nicht darüber hinweg: der Feminismus hatte es nicht geschafft, die geschlechtsspezifische Symbolik umzuschreiben. Man hat „den Eingliederungsprozess in die Gesellschaft, die Formung des Temperaments und die Rollendifferenzierung bestehen gelassen.“⁸ Ein werbestrategischer Fehler, der sich immer dann bemerkbar machte, wenn das Patriarchat zum Konterschlag ausholte. „Für eine Fortentwicklung der Sexualrevolution wäre eine wirklich radikale soziale Umwälzung notwendig gewesen, wie z.B. eine Umformung der traditionellen Ehe und Familie.“⁹ Eine derartig radikale soziale Revolution fand nicht statt. Millett schreibt dazu: „Die geschichtliche und psychologische Macht des Patriarchats wurde naiv unterschätzt.“¹⁰

Über die Dimensionen und die Perfektion dieses Unterdrückungssystems mag sich die Frau getäuscht haben, dennoch wird ihr nicht entgangen sein, dass der geschlechtsspezifischen Symbolik hier eine Schlüsselrolle zukommt und wie dringend es ist, die vaterrechtliche Wertung in Frage zu stellen. Solange sich die Frau nicht von den misogynen Klischees befreit, bleiben die Vorurteile ihr gegenüber bestehen und eben das ist eines der heikelsten Probleme des Feminismus. Einen Imageschaden zu beheben, ist aus werbestrategischer Sicht die größte Herausforderung, wie es überhaupt schwerer ist Zweifel, Geringschätzung und Misstrauen zu beseitigen als diese zu entfachen. Im Fall der Frau bedeutet es sogar ein Jahrhunderte altes, festgefahrenes Negativimage zu revidieren, das von allen Seiten stabilisiert wird. Religion, Politik, Wissenschaft, Kunst - sie alle betonen die Zweitklassigkeit der Frau. Dagegen ankommen scheint ein fast aussichtsloses propagandistisches Unterfangen zu sein und dennoch gelang es der Frauenbewegung letztendlich eine neue Sicht zu etablieren, primär, indem sie Vorbilder schuf. Das öffentliche Aufbegehren der Suffragetten war nicht nur eine Willenskundgebung, es war gleichzeitig ein Appell an das weibliche Bewusstsein, sich von den Phrasen des Vaterrechts unabhängig zu machen. Die Werbebotschaft lautete: Was wir können, könnt ihr auch, kann jede Frau! Mit feministischem Zuspruch ging man gegen die patriarchalische Erziehung der Frau an, klärte sie auf und ermutigte sie sich zu wehren - werbestrategisch notwendig war hier die Betonung des unrechtmäßigen vaterrechtlichen Verhaltens: Die Frau musste erkennen, dass ihr Unrecht geschah; nur aus dieser Bewusstseinshaltung heraus war es ihr möglich, sich gegen die Tradition zu stellen. Eine Hürde auf dem Weg zur Emanzipation war stets das schlechte Gewissen der Frau. Ihr Freiheitsstreben wurde als Sünde gegen Gott oder Verrat an der Gesellschaft dargestellt. Erst der Feminismus lehrt sie, dass es weder das eine noch das andere ist. Sie ist nicht die Schuldige, nicht *sie* hat versagt oder durch Unfähigkeit ihr „Schicksal“ forciert: Die Schuld liegt auf Seiten des Systems. Diese veränderte Darstellung war der entscheidende mentale Impuls für die Emanzipation der Frau und bildete daher eine zentrale These der frühen feministischen Propaganda. Die Appelle jener Zeit verdeutlichen: den primären werbestrategischen Kampf trug der Feminismus nicht gegenüber der Öffentlichkeit aus, sondern gegenüber der manipulierten weiblichen Psyche. Die Frau von ihrem Recht, ihren Fähigkeiten und dem Wert ihres Geschlechts zu überzeugen ist die wichtigste, aber auch die schwerste Aufgabe. Spätestens da machte sich bemerkbar, welch enorme Leistung die patriarchalischen Propagandisten auf diesem Sektor an den Tag gelegt hatten. Seit Jahrhunderten sorgten sie konsequent dafür, dass sich die Frau in Selbstzweifel verstrickt und an ihrer Fähigkeit zweifelt, sich unabhängig zu machen - die Gründlichkeit dieser Strategie hallt lange nach. Noch immer trägt das weibliche Verhalten die Stigmata der mentalen vaterrechtlichen Manipulation, während sich die feministische Propaganda bemüht, die Frau von jenen Verhaltensweisen zu befreien, die ihre systematische Unterdrückung protegieren.

Mit dem Ziel, aus dem „Objekt“ Frau einen selbstständigen, selbstbewussten Menschen zu machen,

leisteten die feministischen Werbestrategen sowohl pädagogische als auch psychologische Schwerarbeit. Unermüdliche Aufklärungsarbeit begleitet diese Entwicklung, nach Art der Wanderprediger verbreiteten die Frauenrechtlerinnen auf Vortragsreisen die feministische Idee und trieben die Emanzipation des weiblichen Bewusstseins voran. Bevor die Öffentlichkeit an die Frau glaubte, musste diese zuerst einmal an sich selbst glauben - dieses Problem war den meisten Aktivistinnen bewusst, wurde aber letztendlich anderen Zielen untergeordnet: „Ein großer Fehler der Frauenrechtlerinnen bestand darin, eine ganze soziale Revolution auf ein einziges Problem zu konzentrieren“¹¹ – das Frauenstimmrecht. Die historische Frauenbewegung konzentrierte sich auf dieses Ziel, als man es endlich erreichte, verlor der Feminismus seine Orientierung, es kam zu keiner neuen Zielsetzung und die Restbestände der großen Frauenorganisationen mussten hilflos mit ansehen wie das Vaterrecht zum Gegenschlag ausholte. „Es ereignet sich jedes mal, wenn die Frauenemanzipation irgendwelche Fortschritte zu machen beginnt, ein anscheinend unvermeidlicher Frühfrost, der die kurzzeitige Blüte des Feminismus gleich wieder vernichtet.“¹²

Was Faludi als Frühfrost und Backlash bezeichnet, sind die Konterschläge des Patriarchats, denen es in erstaunlicher Regelmäßigkeit gelingt die feministischen Erfolge auszuhöhlen, beispielsweise indem man Frauen gegeneinander ausspielt. „Alleinstehende Frauen gegen verheiratete Frauen, berufstätige Frauen gegen Hausfrauen, Mittelschicht gegen Arbeiterklasse.“¹³ Der Feminismus „gewann jeweils Mitte des 19. Jahrhunderts, in den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts sowie Anfang der 40er und Anfang der 70er Jahre an Macht“¹⁴, doch jedes Mal wenn die Wogen sich glätten und sich die Emanzipation der Frau im Alltag beweisen soll, verpufft das Gefühl der Solidarität und tritt unter Einfluss vaterrechtlicher Suggestion das Konkurrenzdenken an seine Stelle. Das es dem Patriarchat in dieser Sache so leicht fällt den Feminismus zu unterwandern, liegt in der Hauptsache an der fehlenden weiblichen Tradition. Im Gegensatz zum Mann können Frauen nicht auf eine gemeinsame Geschichte zurückblicken oder auf eine gemeinsame Kultur, dazu die Historikerin Dale Spender: „Während Männer ihren Entwicklungsweg fortsetzen und auf überlieferte Traditionen bauen, sind Frauen auf ein zyklisches Verlieren und Wiederfinden beschränkt.“¹⁵

1. – 11. K. Millett, 97/100/100/99/103/206-207/103/206/185/198/102. 12. – 14. S. Faludi, 86/26/89. 15. D. Spender zitiert nach S. Faludi, 86

2. 2. Gleichheit - Zwischen Selbstständigkeit und Sinnkrise

Die Gleichberechtigung der Geschlechter ist keine Utopie mehr, sie ist aber auch *noch* keine Realität - das was wir derzeit erleben, ist der kalte Krieg der Giganten, Feminismus gegen Patriarchat, die einen in der Offensive, die anderen weitestgehend im Hinterhalt. Wenn es Siege gibt, dann nach Punkten. Dabei ist es für die Frau, seit der Zeit, als sie erstmals zu größerer Gegenwehr überging, kaum leichter geworden einen Punktsieg zu erringen. Auch heute muss sie sich jeden Schritt in Richtung Gleichberechtigung erst mühsam erstreiten, sei es im Beruf, auf politischem Parkett oder im Privatbereich. Schon aus Prinzip widerspricht ihr das Vaterrecht und weist ihre Forderungen zurück - Hinhalten heißt die Devise, den Gegner ermüden, das ist die Strategie.

Während die historische Frauenrechtlerin vor allem Mut brauchte, braucht die, moderne Frauenrechtlerin vor allem Ausdauer! Hartnäckigkeit muss sie sein, damit die vaterrechtlichen Mühlen sie nicht zermürben und unterbuttern bevor sie punkten kann.

2. 2. 1. Subjekt

Inzwischen hat die Frau alles erreicht, was sie braucht, um sich gesellschaftlich und politisch so erfolgreich behaupten zu können wie der Mann: Sie hat die gleichen Rechte wie er, die gleiche Bildung, rein theoretisch steht ihrer Karriere also nichts im Weg; praktisch aber tritt *sie* im Gegensatz zu *ihm* karrieremäßig oft auf der Stelle. Grund: Noch setzt das Vaterrecht der Frau als Karrieristin eine Grenze in Form der berühmt-berüchtigten gläsernen Decke, die das aufstrebende Weibliche von den meisten Top-Jobs fernhält - in Politik ebenso wie in Wirtschaft und Wissenschaft.

Eines hat sich dabei im Wesentlichen geändert: Was früher über die patriarchalische Gesetzgebung geregelt wurde, regelt sich heute vorrangig über eingeschworene androzentrische Seilschaften. Sie bilden den harten Kern des Widerstandes gegenüber weiblichen Aufstiegschancen. Diese Kernzellen des Vaterrechts sorgen bislang erfolgreich dafür, dass Männerdomänen weitestgehend das bleiben, was sie sind - Bollwerke der maskulinen Hegemonie.

Wenn die berufliche Gleichberechtigung der Geschlechter also weiterhin nur ein abstrakter Begriff bleibt, die Spitzenpolitikerin eine Ausnahme darstellt, die Lohnschere zwischen Mann und Frau auseinander klafft, das Top-Management sich vorrangig aus Männern zusammensetzt und viele andere geschlechtsspezifische Diskrepanzen überdauern, dann liegt das nicht zuletzt an diesen Kernzellen des Patriarchats - ihre Demontage zählt demgemäss zu den wichtigsten Zielen des modernen Feminismus.

2. 2. 1. 1. Die Genossin

„Die Frau der neuen Gesellschaft ist sozial und ökonomisch vollkommen unabhängig, sie ist keinem Schein von Herrschaft und Ausbeutung mehr unterworfen“¹ (August Bebel)

Am 23. November um 14. 03 Uhr leistete die CDU-Politikerin Angela Merkel ihren Amtseid, 397 von 612 Stimmen hatte sie bekommen - damit wird das Jahr 2005 zu einem Meilenstein der *Herstory*: erstmals übernimmt in Deutschland eine Frau das Amt des Bundeskanzlers. Nach Einschätzung des *Wall Street Journal* zählt Merkel nun zu den einflussreichsten Politikerinnen der Welt - also zu jener Minderheit von Frauen, denen es gelungen ist, die gläserne Decke zu durchbrechen und eine der Spitzenpositionen zu erlangen, die bis dato als maskulines Monopol galten. Bemerkenswert ist laut *Wall Street Journal* Merkels „Ausdauer, mit der sie die männliche Dominanz der CDU überwunden“² hat. Ja, Ausdauer braucht sie, die Frau die sich politisch behaupten will.

Rund hundert Jahre sind seit der Einführung des Frauenstimmrechts vergangen, heute mit „31 % aller Abgeordneten nähert sich zu Beginn des 3. Jahrtausends der Frauenanteil im Berliner Parlament der magischen 35 %-Grenze.“³ Der Weg vom weiblichen Stimmvieh bis an die Spitze der Regierung hat die Frau viel Zeit und Anstrengung gekostet und noch immer ist die Politik in der Hauptsache eine

Männerdomäne, in der eine Karriere wie die von Angela Merkel als Kuriosum erscheint und erheblichen vaterrechtlichen Widerstand auslöst. Die patriarchalische Propaganda reagiert auf Merkels Erfolg mit dem obligatorischen Versuch, das Weibliche auf sein Äußeres zu reduzieren - Aussehen und Mode der Kanzlerin avancieren zum Topthema der Medien. Daneben erscheint ihr politisches Know-how fast nebensächlich. „Die Kanzlerin darf nicht zwei Mal in der Woche dasselbe anhaben, [...], darf nicht ungeschminkt Politik machen - sonst würde sie hämische Kommentare kassieren.“⁴ 2009 kommt Frau Merkel offiziell als Modepüppchen auf den Markt, als Barbie, inoffiziell war sie es schon während ihres Wahlkampfes. Der Experte Peter Paul Polte, Chef der *Textilwirtschaft*, fand Merkels Auftritt im schwarzen Hosenanzug loblich und es überrascht wenig zu erfahren weshalb: „Im Grunde wird erwartet, dass sich Frauen in diesen Positionen so anziehen wie Männer.“⁵ Diese Erwartung hat Frau Merkel bei ihrem Amtsantritt erfüllt und sich damit dem patriarchalischen Diktat der geschlechtlichen Gleichschaltung gebeugt - das Ziel der Vaterrechtler ist es nämlich, die politische Welt trotz weiblicher Präsenz weiterhin wie eine Männerdomäne aussehen zu lassen. Dementsprechend verbergen Politikerinnen ihren Busen unter Revers und ihre Beine hinter Bügelfalten. Derart maskulinisiert fällt das Weibliche kaum auf, was es nach patriarchalischem Willen auch nicht soll, weil es andernfalls den Schein maskuliner Herrschaft trübt. Zuviel weibliche Attraktivität schadet angeblich der Glaubwürdigkeit einer Politikerin, so heißt es beispielweise in einem Text über Pressesprecherin Eva Christiansen - die „sieht gut aus; das verstellt manchmal den Blick auf andere Qualitäten.“⁶ Warum nur sehen wir in weiblicher Schönheit und weiblicher Intelligenz einen Widerspruch, etwas das sich unmöglich unter einen Hut bringen lässt? Die Antwort offenbart sich im *Centerfold*: Weil die vaterrechtliche Propaganda die öffentliche Meinung dahingehend konstant beeinflusst, indem sie weibliche Schönheit in dümmlichen Posen vermarktet. Mit diesen Bildern im Hinterkopf lässt sich das Publikum nur schwer von der geistigen Leistungsfähigkeit einer attraktiven Frau überzeugen. Generell gilt auf politischem Parkett: die Frau soll sich mit ihrer Mode an der des Mannes orientieren. Anders ist das bei den Gesten: hier erwartet man die Aufrechterhaltung vermeintlicher geschlechtsspezifischer Unterschiede, sprich: die klassischen maskulinen Siegerposen sind *ihm* vorbehalten, von *ihr* erwartet man eine dezenteren Machtdemonstration. „Auch die neue Kanzlerin Merkel darf längst nicht so kernig in der Öffentlichkeit auftreten wie ihr Vorgänger im Amt, Gerhard Schröder, es konnte. [...] Von Schröder gibt es etliche Bilder, wie er beide Hände ineinander ballt und sie über den Kopf in die Höhe hält. [...] Würde Merkel ihre Arme derart recken, sähe sie einfach unbeholfen aus.“⁷ Es sähe ungewohnt aus, weil die Frau in solchen Posen unseren Sehgewohnheiten widerspricht und wohl auch zukünftig widersprechen soll: „(A)llzu männlich dürfen Frauen ihre Macht nicht zeigen. Wenn sie sich nun aber betont feminin geben, wird ihnen das als Schwäche ausgelegt.“⁸ Der Grund für diese schizophrene Erwartungshaltung liegt auf der Hand: die Frau an der Macht hat sich diskret zu verhalten, am besten so, dass es dem Publikum nicht auffällt und die patriarchalische Interpretation keinen Schaden nimmt. Als Siegerpose ist ihr lediglich eine bescheidene Geste erlaubt, sie hält schlicht „den Kopf gerade und deutet ein Lächeln an.“⁹ Wie Mona Lisa. Diese Pose wirkt so wenig tatkräftig wie es die tradierte Gleichsetzung von Weiblichkeit und Passivität verlangt.

Um „Schwäche“ und „Naivität“ der Frau zu betonen, erwähnten die patriarchalischen Propagandisten im Zusammenhang mit Angela Merkels Kandidatur auffallend oft den Begriff „Mädchen“. Meist war von „Kohls Mädchen“ die Rede, in Anspielung auf ihren ehemaligen Förderer Helmut Kohl. Für einen Artikel über Merkel wählte der Berliner Tagesspiegel als Überschrift: „Gute Mädchen kommen in den Himmel“.¹⁰ „Es ist ein Mädchen“ titelte die *Taz* (Ausg. 11. 10. 05) und zeigte dazu ein Foto von der Kanzlerin als Kleinkind. „Die Zeile steht dafür, dass es zugleich sensationell und selbstverständlich ist, dass in Deutschland eine Frau Kanzlerin werden kann.“¹¹ Dank der werbestrategischen Verniedlichung der späteren Kanzlerkandidatin standen sich im Kampf ums Kanzleramt wenig verhältnismäßig „Mädchen“ und Mann gegenüber, auf den Plakaten von Frau Merkels Gegenspieler Gerhard Schröder prangte nämlich der Slogan „kraftvoll, mutig, menschlich“ - ein Druckfehler? Gemeint war doch wohl „kraftvoll, mutig, männlich“ in Anspielung auf die altehrwürdige patriarchalische Darstellung des Maskulinen. Die indirekte Botschaft des Slogans lautet: Herrschaft braucht maskulinen Aktivismus und nicht weibliche Naivität! Im Rahmen des Machtkampfes zwischen Schröder und Merkel war auch das weibliche Wahlverhalten bemerkenswert, das es sich offenbar nicht von feministischen Ambitionen leiten ließ, zumindest gemäß der Umfragen: „Laut Infratest-dimap-Leiter Richard Hilmer waren es nämlich vor allem die Wählerinnen,

die Gerhard Schröder ihre Stimme gaben“.¹² Merkel trug dennoch den Wahlsieg davon, damit blieb den Patriarchen nur die Hoffnung, dass sie Fehler macht, die sich werbewirksam auf die „Schwäche“ ihres Geschlechts zurückführen lassen wie damals bei Margaret Thatcher, von 1979 bis 1990 Regierungschefin Großbritanniens. Die „eiserne Lady“ wurde von Seiten des Patriarchats mit frauenfeindlichen Klischees überhäuft, über ihr Vorantreiben des Falklandkrieges 1982 – ein zu Recht umstrittenes Unterfangen – meinte ein Unterhausabgeordneter, Thatcher sei „nicht imstande, lebenswichtige Entscheidungen wie die zwischen Krieg und Frieden zu treffen, einfach deshalb, weil sie eine Frau und als solche dem Menstruationszyklus unterworfen ist.“¹³

Die frauenfeindliche Argumentation hat sich seit den antiken Autoren nicht nennenswert verändert: Statt opportuner Kritik wie gegenüber männlichen Kontrahenten, gibt es bei der Politikerin den Hinweis auf *uterine Raserei*. Gern wird von patriarchalischer Seite betont, in welchem verhängnisvollem Zusammenhang Menstruationszyklus nebst anderer gynäkologischer „Gebrechen“ und politisches Versagen stehen – in solchen Niederungen der Motivwahl sind die vaterrechtlichen Propagandisten sehr traditionsbewusst. Zur vaterrechtlichen Tradition zählt auch die proklamierte Unvereinbarkeit von Frau und Politik. In diesem Machtbereich weiß das Patriarchat Frauen nur als Stimmvieh zu schätzen und nutzbringend einzusetzen: „Frauen waren es, die 1972 die SPD überhaupt erst an die Macht brachten: >Die Frauen halfen der SPD in den Sattel< (Statistisches Bundesamt)“.¹⁴ Die SPD half den Frauen nicht und auch keine andere Partei: das mussten sie schon selber tun. Auf einer Vollversammlung am 10.10.67 ergriffen sie das Wort: „Wir der stumme Teil der SDS. Wir machen hier und jetzt Revolte. Gegen euch Männer. Wir sehen klar, dass unsere Unterdrückung mit euch zusammenhängt.“¹⁵ Die weibliche Stimme wird von nun an in der Politik immer öfter zu hören sein. Man schenkte ihr auch dann und wann Gehör, nur feministischen Themen gegenüber stellte man sich taub. Lange Zeit hatte die Politikerin Alibifunktion, ihre Existenz „bewies“ die Frauenfreundlichkeit der Partei bzw. des Staates, von den wichtigen politischen Ämtern aber trennten sie Welten. „Wir Frauen dürfen inzwischen zwar dabei sein; manchmal müssen wir sogar dabei sein, weil das sonst nicht fortschrittlich genug aussieht“.¹⁶ Dabei war der Fortschritt des Feminismus, so ziemlich das Letzte, was die Polit-Patriarchen wollten. Den Vortritt ließ man der Frau allenfalls, wenn man ihr das Scheitern der Partei in die Schuhe schieben wollte. War die Wahlpleite vorprogrammiert, wurde eine Frau an die Spitze gestellt und hinterher zum Sündenbock gemacht: „Von rechts bis links sind Frauen immer nur von denjenigen Parteien vorgeschlagen worden, die jeweils in der Minderheit waren.“¹⁷ Schaffte es mal eine Frau an die weltpolitische Spitze, wurde sie prompt maskulinisiert: 1975 brachte eine Umfrage der israelischen Ministerpräsidentin Golda Meir (1898-1978) den Titel *Mann des Jahres* ein – der androzentrische Sprachgebrauch bedingt eben eine gewisse Absurdität. Von Frauen gemachte Politik trägt grundsätzlich die Überschrift *Weiberwirtschaft*; gemeint ist ein in solchen Fällen angeblich vorprogrammiertes Versagen. In diesem Sinne rauschte es auch bei Merkels Kandidatur „prophetisch“ im Blätterwald: *Apocalypse Frau?* (Taz). Wie jede Frau, die eine Männerdomäne in Frage stellt, erwarteten auch Angela Merkel schwere Zeiten: Als weibliches Wesen würde sie das Patriarchat mit Argusaugen beobachten, um jeden Fehler den sie macht mit ihrem Frausein zu begründen und gleichzeitig zu einer kollektiven weiblichen Schwäche auszuweiten. Die meisten männlichen Wähler hatten übrigens kein Problem mit einer Frau an der politischen Spitze des Landes: Laut einer Forsa-Umfrage spielte für lediglich 10% der männlichen Wähler das Geschlecht eine Rolle. Dafür stellten sich andere Probleme mit dem weiblichen Machtzuwachs: im Duden gab es keine weibliche Analogie für das Wort *Staatsmann*. Einfachste Lösung: *Staatsfrau*. Klingt rhythmisch genauso gut und ist leicht einprägsam; den patriarchalischen Propagandisten wären Begriffen wie „Staatsmutter“ oder „Staatsmädchen“ wohl lieber gewesen oder besser noch, man hätte – die Geschlechterfrage ignorierend – weiterhin auf dem Begriff „Staatsmann“ bestanden. Vaterrechtlich starr in seiner Formulierung war auch das Grundgesetz, hier wurde bis dato nur die männliche Version des Amtes also der „Bundeskanzler“ erwähnt – mit einer derartigen weiblichen Karriere hatten die Verfasser offenbar nicht gerechnet. Wenigstens existierte – laut Duden-Redaktion¹⁸ – zum Zeitpunkt von Merkels Amtsantritt bereits das Wort *Bundeskanzlerin*. Die steile politische Karriere des Weiblichen stellte auch in anderen Ländern eine linguistische Herausforderung dar. Wie nennt man etwas, das es eigentlich nicht geben sollte? „Das Pariser Präsidialamt verwendet statt des männlichen >Chancelier< (Kanzler) die Anrede >Chancelière< (Kanzlerin). Dies gilt als fortschrittlicher.“¹⁹ Was die Vaterrechtler wohl insgeheim freute: das Wort *Chancelière* meint gleichzeitig

einen „Sack zum wärmen der Füße.“²⁰ Kopfzerbrechen bereitete auch die Frage: Was wird zukünftig aus dem „Damenprogramm“? So nannte man bis dato das Begleitprogramm für die Gattin des Kanzlers bei Staatsbesuchen. Neuerdings betrifft es auch Männer; als ersten seiner Art Merkels Gatten Joachim Sauer. Damit war auch hier verbales Umdenken angesagt.

Die ganze Wortklauberei offenbart wie wenig die Männerdomäne Politik auf eine derartige Karriere der Frau vorbereitet war, und nicht nur in diesem Bereich: überhaupt hat sich das Patriarchat linguistisch verbarrikadiert vor weiblichem Machtanspruch und Erfolg.

Ideal für die patriarchalische Propaganda wäre, wenn die weibliche Vorherrschaft irgendwann in einem Desaster endet, damit der Blätterwald „Apokalypse Frau!“ titeln kann. Vorerst aber reichen kleine Fehler. Werbestrategisch dramatisiert sorgen sie dafür, dass die Politikerin am Ende schlechter dasteht als ihr männlicher Kollege. Die Frau in politischen Spitzenpositionen muss ihre Sache nicht genau so gut machen wie der Mann, sie muss es besser machen, damit es heißt, sie sei genau so gut wie er. Fehler fallen bei ihr doppelt ins Gewicht, auf Gnade seitens ihrer Kritiker braucht sie nicht zu hoffen. Jedes Straucheln, jeder Fehlentscheid wird sofort bemerkt und auf die „Unzulänglichkeit“ ihres Geschlechts zurückgeführt. Die unfähige, die zögerliche, die korrupte oder die radikale Politikerin schadet daher nicht nur ihrem eigenen Image. Weil ihr Fehlverhalten auf das weibliche Kollektiv übertragen wird, es sogleich heißt sie tue dieses oder jenes weil sie eine Frau ist, schadet sie gleichzeitig ihrem Geschlecht und dessen Anspruch auf Gleichwertigkeit. Beispiel: Wird Herr Minister XY in einen Skandal verwickelt, nimmt er Bestechungsgelder an, dann heißt es in der Presse nicht, dieses Verhalten sei typisch männlich. Nimmt aber Frau Ministerin XY Bestechungsgelder an, ist der propagandistische Vorwurf, Frauen seien generell käuflich und überdies leicht verführbar, nicht fern. Das Patriarchat, das die politisch aktive Frau nicht mehr wie einst verbieten kann, macht es ihr dafür ungleich schwerer als dem Mann und ganz besonders dann, wenn sie sich für die Frauenfrage engagiert. Viele Politikerinnen versuchen daher erst gar nicht, feministische Töne anzustimmen. Die Frauenfrage wird als potentieller Karrierekiller tabuisiert, der persönliche Erfolg dem kollektiven vorgezogen. „Je mehr Frauen drin sind, umso weniger ist von Frauen die Rede [...]. Die Mehrheit der Frauen hält sich an das Schweigegebot.“²¹ Für diejenigen, die es brechen, gibt es zwei Möglichkeiten: Entweder, man bremst sie aus, bevor sie größeren Schaden anrichten können oder aber man wartet ab, wie lange sie dem Druck standhalten. Wer selbst nach Jahrzehnten noch keine Verschleißerscheinungen zeigt, darf sich dann auch schon mal über einen Orden freuen. 2005 wurde Alice Schwarzer quasi als Veteranin der feministischen Front mit dem Bundesverdienstkreuz 1. Klasse geehrt und auch die aus vaterrechtlicher Sicht eher unbequeme Simone Veil, Präsidentin des Europäischen Parlaments, erhielt eine Auszeichnung; als erster Frau wird ihr der Karlspreis verliehen. Veil meinte zur Jury, „Ich hoffe, dass die Kühnheit Ihrer Entscheidung nicht die Ruhe des großen Kaisers gestört hat.“ Kaiser Karl, der von dem politischen Talent seiner Mutter Berta von Franken profitierte, dürfte hierfür mehr Verständnis gehabt haben als gegenwärtige Patriarchen, die mit Unbehagen konstatieren wie sich einiges im politischen Bereich zu Gunsten der Frau entwickelt.

2005 trat Afrikas erste demokratisch gewählte Staatschefin, die Ökonomin Ellen Johnson-Sirleaf ihr Amt an. „Mit 59, 4 Prozent der Stimmen wählten die Liberianer die 67-Jährige für die nächsten sechs Jahre zu ihrer Präsidentin.“²² Auf die Frage, was die Politikerin vom Politiker unterscheidet, antwortet Sirleaf: „Eine Frau ist sensibler für das, was die Menschen brauchen.“²³ Ein Jahr später erlebte auch Jamaika seine feministische Premiere: die 60-jährige Portia Simpson Miller wurde Ministerpräsidentin. Anders als vom Patriarchat behauptet ist es nicht die Bevölkerung, die an den politischen Fähigkeiten der Frau zweifelt. Im Vorfeld von Merkels Amtsantritt glaubten 56% der Deutschen, „dass sie eine gute Kanzlerin wird.“²⁴ Wenn es dennoch nicht selbstverständlich ist, dass Frauen sich in der politischen Weltspitze positionieren, dann weil vaterrechtliche Seilschaften sie gezielt ausbremsen und zwar nicht erst in der Zielgeraden. 1993 schrieb Angela Merkel in EMMA: „Ich merke, dass Frauen so lange schwer vorankommen, wie sie nicht im gleichen Maße teilhaben am öffentlichen und gesellschaftlichen Leben. Solange sie nicht in den Führungspositionen der Medien, der politischen Parteien, der Interessenverbände, der Wirtschaft und der sozialen Bereiche vertreten sind; [...] so lange werden Leitlinien eben von Männern festgelegt.“²⁵ Bislang hat das Vaterrecht seine politischen Führungspositionen erfolgreich gegen weibliche Infiltration geschützt - durch die sogenannte gläserne Decke. Diese verhindert, dass Frauen einflussreiche Posten erlangen und weitreichende pro-feminine Entscheidungen treffen können. Eine solche Gefahr scheint ohnehin gering.

Selbst wenn es mal eine Frau bis in die Machtzentrale schafft, bedeutet das noch lange nicht, dass sie sich als Feministin outet indem sie die Frauenfrage auf die Tagesordnung setzt – denkbar eher, dass sie sich mit ihrem persönlichen Erfolg bescheidet, wie es viele Politikerinnen der Geschichte getan haben. So kam es beispielsweise unter Margaret Thatcher zu keiner nennenswerten feministischen Reform: Die Premierministerin sah sich selbst als Ausnahme und keine Notwendigkeit, aus dieser Ausnahme eine Regel zu machen. Bleibt also abzuwarten welche Vorteile sich zukünftig durch politische Frontfrauen ergeben. Welche Hoffnungen der Feminismus mit einer Frau an der Regierungsspitze verbindet, formulierte 2005 die SPD-Fraktionschefin von NRW Hannelore Kraft: „Ich wünsche mir, dass Frau Merkel zeigt, dass Frauen anders Politik machen als Männer. Sie sollte das Frausein nicht unterdrücken, sondern das spezifisch Weibliche in ihre Entscheidungen einfließen lassen.“²⁶ Erfolgreich im Sinne feministischer Propaganda ist eine Spitzenpolitikerin nur dann, wenn sie einen authentischen Führungsstil prägt und so das Image der Politik als Männerdomäne langfristig überwindet. Bei Merkels Amtsantritt stellte sich Alice Schwarzer die Frage, wird die Bundeskanzlerin „ihr Frausein und die Frauen so schizophoren verleugnen, wie dies bisher häufig der Fall ist?“²⁷

Als eine Frauenrechtlerin im Amt hat sich Angela Merkel nicht geoutet, dennoch bleibt es ihr Verdienst neue Sehgewohnheiten geprägt zu haben und einen feministischen Fortschritt zu realisieren, der Frauen andernorts wie Utopie erscheint. Im strengen Patriarchat gewährt man Frauen bestenfalls das Stimmrecht: 2005 erhielt die Frau in Kuwait das Wahlrecht. Der Regierungschef Sabah el Ahmed el Sabah meinte dazu: „Ich beglückwünsche die kuwaitischen Frauen, dass sie ihr politisches Recht bekommen haben.“²⁸ Es werden auch Frauen als Kandidatinnen aufgestellt, allerdings selten gewählt, weil die Männer auf das Wahlverhalten ihrer Frauen Einfluss nehmen. „Schon vor dem Wahlgang hatten Frauenrechtlerinnen befürchtet, dass sich die Frauen von den Männern vorschreiben lassen, wo sie ihr Kreuzchen zu machen haben.“²⁹ Dennoch erhielt die Professorin Maasuma Mubarak als erste Frau einen Ministerposten.

Die Aussicht auf eine feministische Reform der Weltpolitik erschien 2007 günstiger denn je. Die Politikerinnen „profitieren davon, dass eine ganze Generation machtbewusster Männer, müde, zynisch und phantasielos geworden ist – und kaum noch Glaubwürdigkeit beim Wähler besitzt.“³⁰ Hillary Clinton und Ségolène Royal nutzten die Gunst Stunde um die politische Spitze zu erobern, was gleichzeitig bedeutete, dass sie auf vaterrechtlichen Widerstand stießen. Als sich Royal 2005 für die französische Präsidentschaftswahl 2007 ins Gespräch brachte, entfachte sie damit „einen empörten Aufstand der Männer.“³¹ Die patriarchalische Propaganda konterten mit Sexismus und Spott. „Wir sind doch hier nicht beim Schönheitswettbewerb“³² meinte Jean-Luc Mélenchon zu der ehrgeizigen Idee seiner Parteikollegin, während Ex-Premierminister Laurent Fabius die wenig originelle propagandistische Frage stellte: „Wer passt denn dann auf die Kinder auf?“³³ Royals Antwort auf solche Fragen war ein Foto, dass sie als „Wöchnerin im zarten Negligé, in den Armen das vierte Kind. Auf ihrem Schoß ein Stoß Ministerial-Akten“³⁴ zeigte. Ihr Kommentar: „Ich will zeigen, dass eine verantwortungsbewusste Frau Mutterschaft, Gefühlsleben und Beruf vereinen kann.“³⁵ Bei der Wahl 2007 unterlag Royal ihrem männlichen Kontrahenten Sarkozy. Frankreich, zu diesem Zeitpunkt das europäische Land, in dem prozentual die wenigsten Frauen im Parlament vertreten waren, hob sich seine feministische Revolution für die Zukunft auf. Auch Hillary Clinton musste ihre Hoffnung auf das Amt der US-Präsidentschaft begraben, Barack Obama war es, der bei dieser Wahl Geschichte schrieb: Als erster dunkelhäutiger US-Präsident machte er den Traum von Martin Luther King wahr. Das Kopf-an-Kopf-Rennen zwischen Clinton und Obama war der symbolträchtige Wettstreit zweier Menschengruppen, die einst parallel zueinander den kollektiven Kampf um ihre Freiheit und Rechte begannen und die sich viel zu lange gegen Vorurteile und Diskriminierungen behaupten mussten.

Politische Gleichberechtigung bedeutet sich generell von der vaterrechtlichen Wertung loszusagen. Da steckt der Teufel nicht selten im Detail und es ist keineswegs immer Pedanterie, wenn gegen solche scheinbaren Nebensächlichkeiten angegangen wird. 2005 entfachte die Frauenministerin Maria Rauch-Kallat eine Debatte über den frauenfeindlichen Text der österreichischen Bundeshymne. Die Stellen *Heimat, bist du großer Söhne* sollte ihrer Meinung nach in *Heimat, großer Söhne, Töchter* und *Einig lass in Brüderchören / Vaterland dir Treue schwören* in *Einig lass in freud' gen Chören / Heimatland dir Treue schwören* umgeändert werden. Vaterrechtliche Medien bezeichneten diese Forderung als feministische Haarspalterei. Wäre es jedoch umgekehrt, wäre in der Hymne nur von *Schwesternchören*

und *Mutterland* die Rede, würde niemand erwarten, dass sich Männer damit identifizieren - von den Frauen aber erwartet man traditionell diese Art der geschlechtlichen Selbstaufgabe und wundert sich, wenn sie Beschwerde einlegen.

Geht die Politik einen Schritt in Richtung Gleichberechtigung, dann nur durch feministischen Druck. Selten die Momente, wo externe politische Umstände den Fortschritt begünstigen wie beispielsweise in der Türkei. Nicht zuletzt wegen des angestrebten EU-Beitritts wurde 2005 auch für die türkische Politikerin zum Erfolgswort: Erstmals schaffte es eine Frau, Tulay Tugcu, an die Spitze des türkischen Verfassungsgerichts - eine Premierministerin gab es bereits, Tansu Cillar. Überschattet werden solche Erfolge jedoch immer wieder von Schreckensnachrichten wie z. B. im Februar 2007, als die pakistanische Ministerin Zil-e-Huma von einem mutmaßlichen Muslim-Extremisten ermordet wurde. Die 37-jährige wurde durch einen Kopfschuss regelrecht hingerichtet. Das Tatmotiv: der Mörder wollte gegen Frauen in öffentlichen Ämtern protestieren. Gewiss lässt sich innerhalb der Politik in letzter Zeit ein frauenfreundlicher Aufschwung erkennen. Das kann aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass sich die Spitzenpolitikerinnen weltweit noch immer an einer Hand abzählen lassen. Condoleezza Rice, Außenministerin der USA, die chinesische Vize-Regierungschefin Wu Yi, die philippinische Präsidentin Gloria Macapagal Arroyo waren Anfang des 21. Jahrhunderts weibliche Ausnahmen in der Weltpolitik. Es wird wohl noch eine Weile dauern, bis Spitzenpolitikerinnen keine Ausnahmeerscheinung mehr sind und doch hat der Prozess des Umdenkens in der Gesellschaft bereits eingesetzt. Die vergleichsweise wenigen Beispiele weiblicher Machtpositionen trugen in den letzten Jahren zu einer Verbesserung des weiblichen Image bei, weil sie bewiesen, dass Frauen in der Politik durchaus erfolgreich sein können. Dieser Erfolg ebnet anderen aufstrebenden Politikerinnen den Weg. Frauen an der Partei- oder Landesspitze machen als Vorbilder ihren Geschlechtsgenossinnen Mut politisch aktiv zu werden, was wichtig ist, denn beim politischen Nachwuchs lässt sich weiterhin ein maskuliner Überhang feststellen. Das liegt auch an dem veralteten Erziehungsmodell: Väter sprechen selbstverständlich mit ihren Söhnen über Politik, mit ihren Töchtern selten. Auch zwischen Mutter und Tochter ist Politik nicht gerade ein Topthema - wieso eigentlich nicht? Mit Kanzlerinnen und Präsidentinnen als Vorbildern wird sich das vielleicht bald ändern, vielleicht wird dadurch der politische Ehrgeiz von Mädchen geweckt und sie streben zahlenmäßig verstärkt nach politischer Aktivität. Diese Hoffnung hegt auch Gertrud Höhler: Angela Merkel „ist sicher kein Beispiel, dass jetzt weiblich regiert wird. Aber vielleicht ändert sich etwas in den Köpfen von Frauen.“³⁶ Und Männern. Merkel selbst gehört noch einer Generation an, die sich in Ermangelung zeitgenössischer „Herrscherinnen“ ihre Vorbilder in der Geschichte suchen musste. In Merkels Fall fiel die Wahl offenbar auf Katharina die Große: nach Angaben von Sven Gösmann steht ein Bild der Zarin auf Merkels Schreibtisch³⁷. Dass sich in Merkel die Tradition weiblicher Weltpolitik fortsetzt, kam auf dem Umschlag ihrer Biografie leider nicht zum Ausdruck. Da stand Deutschlands erste Bundeskanzlerin vor dem Portrait eines Mannes: des politischen Übervaters Konrad Adenauer. Das wirkte wenig emanzipiert. Der Meinung war man wohl auch in China. Die chinesische Ausgabe der Biografie zeigte Kanzlerin Merkel vor der deutschen Fahne. Auf die Frage weshalb, erwiderte Verlagslektor Lu Jianwei: „So sieht sie staatsmännischer aus“.³⁸ Wenn die Kanzlerin nicht vom Maskulinen überschattet wird, ohne einen Übermann als Rückendeckung, erscheint sie selbstständiger und souveräner ohne dass sie dadurch gleich ihrem Vorsatz untreu wird, denn als „>Frauen-Frau<, als Galionsfigur einer >verschwesterten Welt< solidarischer Frauen wollte Merkel sich nie verkaufen lassen“.³⁹ Was spricht gegen „Verschwesterung“, solange „Verbrüderung“ in der politischen Welt gängige Praxis darstellt mit dem Ziel, die vaterrechtlichen Bastionen zu verteidigen? Fortschrittlich wäre allerdings, wenn man beides als überholt zu den Akten legen könnte, um endlich gleichberechtigt Politik zu machen. Bundeskanzlerin Angela Merkel bevorzugt jedenfalls die leisen Töne und dient damit dem weiblichen Image mutmaßlich mehr, als mit machtbetontem Gebrüll. „Frau Merkel versucht, mit wenig Brimborium, indem sie einfach sie selbst ist, eine moderne Frauenposition zu vertreten“⁴⁰ meint die Frauenforscherin Gisela Erler. Auch hat sich die Kanzlerin rechtzeitig ein Gegengewicht zu den politischen Männerbünden geschaffen, „Merkel lässt sich überwiegend von Frauen beraten.“⁴¹ Die Medien sprachen in diesem Zusammenhang vom „Girls Camp“, womit wieder einmal der Begriff „Mädchen“ im Raum stand. Als Top-Propagandistin der Frauenbewegung unterstützte Alice Schwarzer Merkels Wahlkampf, wohlwissend, dass es im Prinzip egal ist wie feministisch sich die Kanzlerin gibt. Allein die Tatsache, dass eine Frau an der Spitze der

Regierung steht, ist bereits ein Sieg über das Patriarchat. Ähnlich sah es auch das Ausland, z.B. der südafrikanische Präsident Thabo Mbeki. Er meinte die Einigung auf Merkel als Kanzlerin „unterstreiche Deutschlands Willen, der internationalen Staatgemeinschaft bei Geschlechterfragen und Frauenrechten ein gutes Beispiel zu geben.“⁴²

Das Fazit nach der 100-Tage-Frist, der traditionellen Bewährungszeit einer neuen Regierung, bestätigte Frau Merkel im Amt: „Die Deutschen sind zufrieden mit ihrer Kanzlerin.“⁴³ Und auch die Politikerinnen, selbst die oppositionellen, hatten die Vorteile der *Weiberwirtschaft* inzwischen erkannt: „Die SPD-Frauen im Kabinett, die sich zu Zeiten Gerhard Schröders zu einem viel bespotteten >Damenkränzchen< vor der eigentlichen Kabinettsitzung trafen, fühlen sich ernst genommen, wenn sie bei Merkel am Kabinetttisch sitzen“.⁴⁴ Bei soviel Erfolg durfte das Patriarchat natürlich nicht schweigend zusehen, also reagiert es, wie so oft im Kampf gegen den modernen Feminismus, mit werbestrategischen Trendstories, in denen es die verheerenden sozialpolitischen Folgen der Emanzipation betont: „Genauso wie die Zahl der Top-Managerinnen und Politikerinnen zunimmt, genauso steigt die Zahl der gewaltbereiten Mädchen.“⁴⁵ Quasi als Epilog zum Frauentag 2006 erscheint eine Story unter dem Titel „Immer mehr Mädchen schlagen zu“⁴⁶ – dazu ein Foto, das weibliche Teenager in gewaltbereiten Posen zeigt sowie dramatisierende Zahlen und die Info: „Die Erziehungsberater Karl Güth und Wolfgang Stoppel sehen einen Zusammenhang zwischen verändertem Frauenbild und zunehmender Gewaltbereitschaft weiblicher Jugendlicher“.⁴⁷ Laut Karl Güth ist es der Leistungsdruck, der sich in Gewalt äußert: „Gewalttätigkeit sei für manches Mädchen möglicherweise die einzige Chance, sein Selbstwertgefühl zu stärken.“⁴⁸ Kaum hat die Frau begonnen eine Karriere im Stil männlicher Kollegen zu machen, wird ihr das schon wieder angekreidet und als eine verhängnisvolle Entwicklung betont. Dabei gibt es durchaus auch andere Erklärungsansätze für die höhere Gewaltbereitschaft bei Mädchen: „Einfluss der Medien, schlechte soziale Lebenssituation, geringes Bildungsniveau. Zudem ist auffällig: Viele Täter waren selbst Opfer.“⁴⁹ Dennoch: Das Thema bietet sich an, um vor der wachsenden weiblichen Gefahr zu warnen, wie die Vaterrechtler im Zusammenhang mit den politischen Erfolgen der Frau überhaupt gern die Rückkehr des Matriarchats prophezeien, wobei sie unterschwellig anklingen lassen, dass es sich hierbei um eine soziale Katastrophe handelt, quasi gesehen der Rückfall in die Barbarei. Denn ganz gleich, wie sehr sich die Spitzenpolitikerin in ihrem Amt bewährt: Sie ist und bleibt eine Frau und laut Patriarchat ist es für Männer grundsätzlich barbarisch unter weiblicher Vorherrschaft zu stehen.

1. A. Bebel, 515. 2. *Bergische Morgenpost*, Ausg. 01.11.05, afp 3. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 202-203. 4. P. Terheyden zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 29.11.05. 5. P. Terheyden zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 23.11.05. 6. M. van Ackeren zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 24.11.05. 7. - 9. E. Quadbeck zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 05.12.05. 10. u. 11. E. Quadbeck zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 12.10.05. 12. G. Mayntz zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 20.09.05. 13. *Der Spiegel*, Ausg. Nr.9 - 23.2.98., S. 124. 14. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 33. 15. L. v. Werder zitiert nach *CheSchahShit - Die Sechziger Jahre*, 160. 16. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 190. 17. A. Schwarzer zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 24.05.04. 18. *Bergische Morgenpost*, Ausg. 11.10.05., afp. 19. u. 20. Angaben nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 24.11.05. 21. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 190. 22. u. 23. D. Köpp zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 29.12.05. 24. S. Gösmann zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 12.11.05. 25. A. Merkel zitiert nach A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 224. 26. H. Kraft zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 22. 11. 05. 27. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 192. 28. *Bergische Morgenpost*, Ausg. 17.05.05., afp 29. K. El-Gawhary zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 18.05.05. 30. *Der Spiegel*, Ausg. Nr. 2 - 8.1.07, S. 7 31. M. Beermann zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 08.10.05. 32. J.-L. Mélenchon zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 08.10.05. 33. L. Fabius zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 08.10.05. 34. M. Beermann zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 28.12.05. 35. S. Royal zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 28.12.05. 36. G. Höhler zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 12.10.05. 37. S. Gösmann zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 12.11.05. 38. *Bergische Morgenpost*, Ausg. 12.10.05., erl 39. M. van Ackeren zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 11.10.05. 40. G. Erler zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 12.10.05. 41. u. 42. E. Quadbeck zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 12.10.05. 43. u. 44. M. van Ackeren zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 01.03.06. 45. - 47. D. Dormann zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 11.03.06. 48. K. Güth zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 11.03.06. 49. D. Dormann zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 11.03.06.

2. 2. 1. 2. Die Kollegin

„Die Frauenbewegung der 70er Jahre errang ihren wesentlichsten Fortschritt an der Doppelfront von Beruf und Fortpflanzung - indem sie historisch einmalige Rekordzahlen von Dekreten zur beruflichen Gleichstellung und gegen berufliche Diskriminierung erkämpfte.“¹ (Susan Faludi)

Schwerer noch als in der Politik gestaltet sich die weibliche Karriere in der Wirtschaft. Zwar hat die Chefin gegenüber dem Chef inzwischen aufgeholt, dennoch „bleiben Frauen in Spitzenpositionen stark unterrepräsentiert - selbst wenn sie Mitte der 90er Jahre bereits fünfmal so häufig Elitepositionen besetzten wie noch knapp 30 Jahre zuvor.“² Laut statistischem Bundesamt waren 2005 ein Drittel der Chefs weiblich, wenn „es aber um umfassende Führungsaufgaben geht, wie sie Direktoren oder Geschäftsführer übernehmen, dann finden sich nur noch 20 Prozent Frauen auf den Führungsetagen.“³ Bei den 180 größten deutschen Unternehmen waren laut einer Studie von DIW (Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung) gerade mal sieben Frauen im Top-Management. Das sieht nicht nach Gleichberechtigung aus, eher nach der erfolgreichen vaterrechtlichen Absicht die weibliche Karriere auszubremsen, bevor die Frau eine einflussreiche Position beziehen kann.

Überall dort, wo es drauf ankommt, entscheidet patriarchalischer Nepotismus über die Vergabe von Spitzenpositionen. Kategorisch wird bei Beförderungen der Kollege der Kollegin vorgezogen - so schotten sich die chauvinistischen Seilschaften gegenüber einer weiblichen Infiltration ab. Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang auch das sexistische Mobbing: Frauen die sich an „Männerberufe“ herantrauen, werden oft durch sexuelle Belästigungen eingeschüchtert und vergrault. Der Selbstmord der Polizistin Silvia Braun am 14. Februar 1999 brachte das Thema in die Schlagzeilen. Damit erfuhr erstmals ein breites Publikum: hier geht es nicht um Kavaliersdelikte. „In keinem Beruf werden die Frauen so häufig sexuell belästigt wie bei der Polizei.“⁴ Hinter den Attacken steckt kein hormoneller Triebstau, sondern maskuliner Ständesdünkel, der in weiblicher Präsenz einen Bruch mit der patriarchalischen Tradition sieht. „Nach den Polizistinnen haben die Frauen auf dem Bau den meisten Ärger mit zu netten Kollegen.“⁵ Solche Herren verteidigen „ihr“ Revier gegen einen - wie sie meinen - überzogenen Feminismus. Sexualgewalt soll die Frau in ihre Schranken weisen, sie abschrecken von der Wahl eines solchen Berufs, damit die Männer wieder unter sich sind und die alte Ordnung gewahrt bleibt. Derartige Vorgehensweisen sind durchaus erfolgreich. Mittlerweile hat sich unter Frauen herumgesprochen, wie schwer es ist, sich in beruflichen Männerdomänen durchzusetzen und zu behaupten - was viele erst gar nicht auf die Idee kommen lässt, einen beruflichen Vorstoß in maskuline Hoheitsgewässer zu riskieren.

In den Köpfen von Jungen und Mädchen geistern noch immer die Klischees von geschlechtsspezifischen Berufen herum, die ihre Berufswahl entsprechend beeinflussen und sie weiterhin ausgetretene Pfade beschreiten lassen. 2004 meldet das Statistische Bundesamt in Wiesbaden einen Anteil von gerade mal 8,4% an männlichen Azubis in „Frauenberufen“.⁶ Umgekehrt scheuen Mädchen eine Ausbildung in Jobs, die als typisch männlich gelten. „Sicher gibt es Grenzen. Doch Fleiß und Wille können jede Barriere niederreißen. Werde Feuerwehrfrau oder Kindergärtner, ganz egal. Das wichtigste ist nicht, was andere über deine Arbeit sagen. Sondern dass du tust, was du liebst.“ versucht ein Werbetext im Rahmen der Initiative *Partner für Innovation* den Jugendlichen Mut zu machen, ihre Lehrstellenwahl unabhängig von Gruppenzwang und Klischees zu treffen. Wo den Jungen meist der maskuline Ehrenkodex im Weg steht und sie befürchten als „weibisch“ zu gelten, wenn sie einen „Frauenberuf“ ausüben, lassen sich Mädchen häufig von Selbstzweifeln abhalten. Sie fürchten das eventuelle Scheitern in einem für sie „ungeeigneten“ Beruf. Gerade Mädchen neigen dazu, bei der Lehrstellensuche nicht über den Tellerrand zu schauen und beispielsweise einen Lehrstellenplatz als Kfz-Mechanikerin oder Elektrikerin in Erwägung zu ziehen. Das liegt z. T. an den Eltern, die ihren Töchtern noch immer klassische Frauenberufe nahe legen, angefangen beim Spielzeug: Puppen für Mädchen, Modellbaukästen für Jungs. Was fehlt sind aber auch entsprechende Informationen. Unter dem Stichwort *Girls' Day* will man deshalb seit 2000 bundesweit Mädchen Einblicke in „Männerberufe“ geben und ihnen so ein breiteres Spektrum der Lehrstellenwahl eröffnen. Worüber die Mädchen nichts erfahren sind die Schwierigkeiten, die sie nach der Lehre erwarten: „(E)ine Kampagne *Mädchen in Männerberufe!* jagt die nächste [...] Nur bleiben die selbst die wenigen Mädchen, die sich trauen, meist nach abgeschlossener Lehre stecken“.⁷ Entweder sie bekommen keine

Anstellung oder aber sie müssen mit ansehen, wie die Kollegen sie auf der Karriereleiter überholen. Nicht einmal der Meisterbrief garantiert einer Frau den Erfolg in Männerdomänen, sie muss schon 200-prozentige Leistungsfähigkeit beweisen, um die Vorurteile abzubauen.

Im Job geht die Toleranz gegenüber der weiblichen Emanzipation gegen Null: „70 Prozent der jungen Männer zwischen 20 und 30 Jahren sind der Meinung, die Emanzipation der Frau sei für beide Geschlechter von Vorteil. Zugleich lehnen 60 Prozent eine Frau als Vorgesetzte ab, und immerhin 12 Prozent wollen keine Partnerin, die intelligenter ist, eine bessere Ausbildung hat oder mehr verdient.“⁸ Das Ergebnis dieser Umfrage von 1998 zeigt: Im privaten Bereich sieht der Mann von heute mit der weiblichen Emanzipation weniger Probleme auf sich zukommen als im Berufsleben. Hier ist das Konkurrenzdenken extrem stark ausgeprägt und die Frau daher nicht Partner, sondern Gegner: „Das moderne Berufsleben lässt nur Konkurrenzbeziehungen zu in denen Gefühle wie Angst, Anspannung, Einsamkeit, Rivalität und Furcht vorherrschend sind.“⁹ Maskulines Selbstbewusstsein wird im 20. Jahrhundert von der Angst vor Arbeitslosigkeit geprägt, mit dem Job steht und fällt das Ansehen des Mannes in der Gesellschaft. Dieser Druck steigert das Konkurrenzdenken nahezu ins Pathologische - für Toleranz gegenüber dem anderen Geschlecht ist da kein Platz. Dem Mann reicht die männliche Konkurrenz, sich gegen sie zu behaupten erscheint ihm schwer genug.

In diese Kerbe schlägt die patriarchalische Propaganda. Geschickt nutzt sie die Existenzangst des Mannes und die Missstände auf dem Arbeitsmarkt aus, um die Arbeiterin zum Feind des Arbeiters zu erklären und ihr Streben nach Gleichberechtigung für die hohen Arbeitslosenzahlen verantwortlich zu machen. Würde sich die Frau wie ehemals mit ihrer Hausfrauen- und Mutterrolle bescheiden, gäbe es mehr freie Stellen - so die Argumentation. Zur Zeit des Nationalsozialismus gab es ein Gesetz zur Förderung von Eheschließungen; zukünftige Ehefrauen mussten sich „zum Ausscheiden aus dem Arbeitsprozess verpflichten“¹⁰ - derart entlastete man seinerzeit den Arbeitsmarkt. Erst 1938 war die Frau wieder als Arbeitnehmerin gefragt - der Aufrüstung wegen. In den Kriegsjahren brauchte man ihre Unterstützung sowieso, bis sie nach Kriegsende an den Kochtopf zurückbeordert wurde, um Platz zu machen für den heimkehrenden Mann. „In modernen kapitalistischen Ländern dienen die Frauen als Arbeitsreservoir, das man in Kriegszeiten und in Zeiten wirtschaftlicher Expansion benutzen kann.“¹¹ Ohne die Zustimmung des Ehemanns ging in Deutschland bis 1976 gar nichts: die Berufstätigkeit der Frau war abhängig von seinem Entscheid; war er der Meinung, sie würde dadurch ihre häuslichen Pflichten vernachlässigen, gab ihm bis 1977 das Gesetz die Möglichkeit eines Verbots. Inzwischen rechnet der „Familienvorstand“ fest mit dem Zweitverdienst seiner Gattin - Grund: die explosionsartig ansteigenden Lebenshaltungskosten. „Das Heimchen am Herd ist nicht mehr gefragt. Es ist unökonomisch geworden. Heute dürfen Frauen nicht nur berufstätig sein, sie sollen es sogar.“¹² Gegen die Berufstätigkeit der Ehefrau erhebt kaum ein Ehemann Einwände, die meisten finden es ausgesprochen wünschenswert, wenn sie etwas dazuverdient und man sich dementsprechend mehr leisten kann. Anders sieht es bei der Karriere aus. Oft reicht Männern der eigene Erfolg, während man den der Ehefrau als sekundär einstuft. Das Problem ist nämlich: Wenn sie ihr berufliches Fortkommen genauso wichtig nimmt wie er das seine, dann ist Arbeitsteilung angesagt, sprich, dann muss auch der Mann mal den Haushalt machen oder die Kinder hüten. Bei der Aussicht auf Doppelbelastung winken die meisten Männer ab. Kaum einer, der beim diesem Thema die Gleichberechtigung befürwortet, es steht karrieremäßig einfach zuviel auf dem Spiel. „Für viele Frauen wird der Karriereweg steinig, wenn sie Kinder bekommen“.¹³

Das ungeschriebene Gesetz *die Mutter gehört zum Kind* nehmen viele als willkommene Ausrede, um die Pflicht auf die Partnerin abzuwälzen; in den meisten Fällen ist es die Frau die in Erziehungsurlaub geht, obwohl dies auch dem Vater möglich wäre. „Wenn ein Kind kommt, fallen junge Mütter beruflich zurück und machen junge Väter ihren ersten Karrieresprung - befreit von der Konkurrentin am Arbeitsplatz und unterstützt von der Hausfrau zu Hause.“¹⁴ Erziehungsurlaub, seit 1986 gesetzlich verankert, wird dann auch bevorzugt *Mutterschaftsurlaub* genannt. Damit ist klar, welcher Elternteil seine Karriere auf Eis legen soll. Die Frau - selbst wenn sie das höhere Einkommen hat - bleibt daheim, der Tradition wegen. War es nicht schon immer ihre Aufgabe sich um den Nachwuchs zu kümmern? Bei der Aufrechterhaltung dieses Dogmas kann sich das Patriarchat der vollen Unterstützung der Männer sicher sein: die Mehrheit lehnt es konsequent ab, den Hausmann zu spielen - allein das Wort, scheint vielen ein schlechter Witz zu sein.

Alice Schwarzer sieht im Erziehungsurlaub die schlimmste Frauenfalle: „Von der Totalität der Eltern im Erziehungsurlaub sind 99 % Mütter und 1 % Väter, plus 2 % Väter im Sharing.“¹⁵ Dabei muss die Frau noch froh sein, dass ihr der Erziehungsurlaub gesetzlich überhaupt gewährt wurde. Ein Vergleich mit anderen Ländern zeigt: dies ist keine Selbstverständlichkeit. In der Schweiz ist das Ringen um bezahlten „Mutterschaftsurlaub“ (wird dort offiziell so genannt) eine Art traditioneller Volkssport, alle „sieben bis zehn Jahre entwickeln Regierung und Parlament der schweizerischen Eidgenossenschaft ein neues Projekt zur Einführung eines bezahlten Mutterschaftsurlaubs. Ebenso regelmäßig weist das Volk mit jeweils deutlichen Mehrheiten an der Urne jeden Vorschlag zurück.“¹⁶ Die Schweiz war 2004 das einzige verbleibende europäische Land ohne staatlich finanzierten „Mutterschaftsurlaub“.

Wenn es um die Kinderbetreuung geht, ist Gleichberechtigung pure Illusion und damit das auch so bleibt, beruft sich die patriarchalische Propaganda auf die natürliche Gesetzgebung: „Der den Frauen eingeredete Mutterinstinkt macht möglich, dass die Gesellschaft sich vor der kollektiven Zuständigkeit für ihre Reproduktion drückt.“¹⁷ Schafft es wider Erwarten mal eine Frau, Kinder und Karriere unter einen Hut zu bekommen, wird sie nicht etwa gelobt, nein, ihr haften die Patriarchen den Makel an, eine Rabenmutter zu sein, der das berufliche Fortkommen wichtiger ist als das Wohl des Kindes. Dazu Brigitte Vielhaus, Funktionärin bei der Katholischen Frauengemeinschaft Deutschland (KFD): „Frauen müssen sich finanziell absichern, auf der anderen Seite fehlen die wirtschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen, Karriere und Familie miteinander zu verbinden.“¹⁸ Auch die familiären Rahmenbedingungen sind nicht gerade günstig, der Hausmann hat sich bislang als soziale Rolle nicht manifestieren können. Es gibt einfach zu wenig Männer, die bereit sind ihren Beruf gegen häusliche Tätigkeit einzutauschen und die wenigen Exemplare, die es tun, sehen sich den spöttischen Kommentaren ihrer Geschlechtsgenossen ausgesetzt. Wer es nicht von sich aus einsieht, den lehrt die patriarchalische Propaganda, dass es sich für das „starke Geschlecht“ nicht ziemt sich ans Haus binden zu lassen - das schadet dem Status des Maskulinen und ist schon allein deshalb ein Sakrileg, ein Verbrechen gegen die Manneswürde. „Hausarbeit ist viel mehr als eine notwendige Tätigkeit. Sie hat eine symbolische Bedeutung für die Identität des Paares.“¹⁹ Putzen, Wäschewaschen, Kochen etc. werden als sklavisches Tätigkeiten gesehen, die dem der sie ausführt bestenfalls Mitleid, schlimmstenfalls Verachtung einbringen. Also wälzt man sie ab, sobald sich eine Gelegenheit dazu bietet. „Die Bereitschaft, im Haushalt mitzumachen, sinkt bei jungen Männern nach der Eheschließung auf die Hälfte (Allensbach, 1999).“²⁰ Die Ehefrau, im Gegensatz zur Lebensgefährtin, wird öfter als kostenlose Arbeitskraft betrachtet. Es scheint manchen Männern noch immer selbstverständlich, dass die Gemahlin die Hausarbeit erledigt, als wäre es eine rein weibliche Angelegenheit. „In der BRD leisten Frauen zwei Drittel der gesamtgesellschaftlichen Arbeit, Männer nur ein Drittel.“²¹ Ein Beweis dafür, wie gut die vaterrechtliche Versklavung der Frau auch heute noch funktioniert und damit sie weiterhin brav ihre Ausbeutung erträgt, verleiht man ihr für ihre Verdienste an der Haushaltsfront anerkennend ein paar Orden. 2004 rufen die Firma Vorwerk und die Zeitschrift *Hörzu* die Auszeichnung „Familien-Managerin“ (altdeutsch: Hausfrau) ins Leben; geehrt werden sollen Mütter für ihre häuslichen Verdienste. Man verspricht sich von der Geste mehr Prestige für die häusliche Tätigkeit. Anerkennung ist aber nicht gleich Arbeitsteilung: Was nützt der Frau das Lob, wenn tatkräftige Unterstützung ausbleibt und die einzigen maskulinen Helfer die ihr zur Seite stehen *Meister Proper* und *Weißer Riese* heißen. „Heute sind zwei von drei der 9,2 Millionen Mütter minderjähriger Kinder berufstätig.“²² Karriere macht nur ein schwindend geringer Teil von ihnen. Die Frage wieso ist rein rhetorisch: den meisten fehlt es schlicht an Zeit und Kraft. „Besonders selten sind Frauen in Top-Stellen, wenn sie gleichzeitig noch Ehefrau und Mutter sind.“²³ Noch immer empfinden es viele Frauen als selbstverständlich, dass sie ihrem Mann den Rücken freihalten, damit er beruflich vorankommt. Umgekehrt zeigen sich nur wenige Männer bereit das gleiche für ihre Frau zu tun. Das weibliche Karrierestreben wird noch zu oft als Ersatzbefriedigung gesehen, mit der die Frau die Zeit bis zu ihrer eigentlichen Berufung als Ehefrau und Mutter überbrückt - nicht Ernstzunehmendes also und schon gar nichts im Vergleich zur männlichen Karriere.

Theoretisch hat die Frau heute die besten Aussichten auf Gleichberechtigung, sie kann jeden Beruf ergreifen (ausgenommen, das katholische Priesteramt). „Erstmals in der neueren Geschichte sind Frauen rechtlich ganz gleichberechtigt und haben zumindest formal einen uneingeschränkten Zugang zu Bildung und Beruf.“²⁴ Fortschritte, die manch einen dazu verleiten, ein kommendes Goldenes Zeitalter der Frau zu

prognostizieren, ungeachtet der Differenz zwischen Theorie und Praxis. Zukunftsforscher Matthias Horx „sieht Frauen auf der Siegerstrasse“²⁵ und sagt auch, warum: „Während die industriellen (Männer) Jobs immer schneller wegfallen, erweisen sich in den neuen Jobs des Wissenszeitalters die Frauen als cleverer, kommunikativer, leistungsfähiger“.²⁶ Gewisse Entwicklungen scheinen ihm recht zu geben: Selbstverständlich planen Mädchen heute ihre berufliche Karriere, kaum noch eines unter ihnen, das sich von vornherein mit der Rolle der Ehefrau und Mutter bescheidet. Jedes dritte deutsche Mädchen macht inzwischen Abitur (von den Jungen jeder vierte) und auch an den Universitäten gibt es mehr Studentinnen als Studenten. „Es mangelt den jungen Frauen ja auch nicht mehr an Möglichkeiten und Vorbildern: von der Gerichtspräsidentin bis zur Nobelpreisträgerin, von der Kommissarin bis zur Rennfahrerin, von der Bankerin bis zur Künstlerin.“²⁷ 2005 war Eileen Collin, Kommandantin der Raumfähre *Discovery*, die erste Frau am Steuer eines US-Space-Shuttels. Die Frau kommt mittlerweile karrieremäßig hoch hinaus: 42% der russischen Managerposten sind mit Frauen besetzt. Kehrseite der Medaille: „Frauen werden mit winzigen Renten abgespeist“.²⁸

Alljährlich um den Frauentag herum überbringen die Medien eine Reihe von Hiobsbotschaften, die beweisen, wie realitätsfern der Glaube an die berufliche Gleichberechtigung nach wie vor ist. „Frauen in Europa sind in der Regel besser ausgebildet als Männer, haben aber dennoch weniger Führungspositionen inne und werden schlechter bezahlt.“²⁹ Stattdessen hält die Frau den Rekord als Nebenverdiener, „85 Prozent aller Teilzeitbeschäftigten in Deutschland sind weiblich“.³⁰ Für Vollzeit bleibt ihr dank Doppelbelastung ja auch kaum Zeit. Sind erst mal Kinder da, ist es mit den lukrativen Jobs vorbei: „Die Schere zwischen Männern und Frauen in punkto Verdienst und Karriere öffnet sich um den 30. Geburtstag.“³¹ Die Ungerechtigkeit bei Löhnen und Gehältern ist ein länderübergreifendes Phänomen. Jüngste Statistiken offenbaren, dass „die Lohnschere zwischen den Geschlechtern in ganz Europa noch immer um 25 % auseinander klafft.“³² 2005 verabschiedete die französische Nationalversammlung ein Gesetz für die Gleichstellung der Lohn- und Gehaltszahlung bei Männern und Frauen, in fünf Jahren wollte man die Unterschiede beseitigt haben. „Im Weißen Haus verdienen männliche Angestellte weit mehr als ihre weiblichen Kolleginnen“,³³ weil die gutbezahlten Top-Jobs größtenteils mit Männern besetzt sind. Wie die *Washington Post* berichtet, sind unter „den 17 Top-Verdienern [...] nur fünf Frauen.“³⁴ Dennoch: verglichen mit anderen Ländern, darunter Deutschland, sind in den USA die beruflichen Chancen für Frauen „ein den Männern gleichgestelltes Erwerbsleben zu führen“³⁵ grundsätzlich besser. Nach der Hamburger *Vergütungsberatung Personalmarkt* verdiente die deutsche Frau 2004 durchschnittlich 30% weniger als der deutsche Mann - „bei gleicher Qualifikation im gleichen Beruf.“³⁶ Schuld daran sind u.a. die Vorurteile gegenüber weiblichen Arbeitskräften: Man zahlt der Frau weniger, weil man ihre Leistungsfähigkeit von vornherein niedriger einstuft. Hinzu kommt, bevor die Frau dort angelangt, wo sich das große Geld verdienen lässt, hat man ihre Karriere längst ausgebremst. „Vor allem hinderten strukturell angelegte Mechanismen Frauen, in besser bezahlte Positionen zu gelangen.“³⁷ Oft bekommt die Frau nicht einmal dann, wenn sie die gleiche Position inne hat wie der Mann, auch den gleichen Lohn. Dank patriarchalischer Vorgabe wird die Arbeitswelt von dem Denken bestimmt: weiblich sei gleich minderwertig. Untersuchungen ergaben, „dass Berufe, die zunehmend von Frauen ausgeführt werden, in der Wertschätzung der Menschen sinke.“³⁸ Gegen die Frau als Chefin spricht angeblich ihre geringe Risikobereitschaft und ihr mangelndes Durchsetzungsvermögen. In Wahrheit weigert man sich schlicht ihrem Geschlecht Führungsqualitäten zuzubilligen. Diese Weigerung ist derart fest in den Köpfen verankert, dass sie mittlerweile bei jedem Einstellungsgespräch unterschwellig den Entscheid liefert. So fand die Sozialwissenschaftlerin Anke von Rennenkampf heraus: „Harte Gesichtszüge signalisieren Durchsetzungsfähigkeit und Aggressivität, die als typisch männlich und als notwendig für Führungskräfte gelten.“³⁹ Notwendig? Auf Seiten der Arbeitnehmer ist man offenbar anderer Ansicht: Laut einer internationalen Studie zum weiblichen Führungsstil von Beverly Alimo-Metcalfe, Professorin an der britischen Universität Leeds, sind Frauen als Chefs beliebter: „Chefinnen können besser >motivieren<, >inspirieren< und >Probleme lösen< [...]. Männer würden noch immer zu stark >überwachen<, >brüllen< und >sanktionieren<“.⁴⁰ Da ist den deutschen Arbeitnehmern etwas entgangen. Nach „einer Umfrage von Jobbörse *StepStone* (hatten 2004) nur 17 Prozent der deutschen Arbeitnehmer bislang Erfahrungen mit weiblichen Führungskräften gemacht. Im Vergleich zu anderen europäischen Ländern schneidet die Bundesrepublik damit am schlechtesten ab.“⁴¹ Kein Wunder, wenn sich angesichts der wenigen Chefinnen

misogyne Vorurteile gut konservieren. Bislang hat sich die weibliche Führungskraft nur wenige berufliche Bereiche erobert. Eine Studie des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung teilte 2006 mit: „Weibliche Chefs seien vorwiegend im Sozialwesen, im Einzel - und Großhandel sowie im Dienstleistungsbereich anzutreffen.“⁴² Viele Frauen haben inzwischen erkannt, der sicherste Weg zur Chefetage ist die Selbstständigkeit: „1,25 Millionen Frauen waren 2004 in Deutschland ihre eigene Chefin. Damit hat sich die Zahl gegenüber 1996 um knapp ein Viertel erhöht, ergab eine Analyse der Uni Bonn.“⁴³ Selbst wenn es die Frau bis zur beruflichen Führungsposition schafft, ist das noch kein Garant für Gleichberechtigung. Auch von der Chefin erwartet man, dass sie mit ihrem Verhalten die tradierten geschlechtsspezifischen Klischees bedient, sprich, man erwartet von *ihr* mehr Zurückhaltung als von *ihm*. „Frauen als Chefs sind zwar mittlerweile akzeptiert, sie dürfen sich aber nicht so benehmen wie ihre männlichen Pendant.“⁴⁴ Das ist in der Wirtschaft wie in der Politik - der Schein der Männerdomäne muss gewahrt bleiben. „Eine dieser Männerdomänen ist die akademische Welt.“⁴⁵

Obwohl inzwischen der weibliche Anteil an den Hochschulen überwiegt, „gilt an der Universität bis auf weiteres das patriarchalische Gesetz, Frauen sind Fremde.“⁴⁶ In den Elfenbeintürmen hat sich der patriarchalische Geist gut konserviert. Dort, wo es eigentlich um Fortschritt geht (gehen sollte), findet das reaktionäre misogyne Denken oft den besten Nährboden: die elitäre Bewusstseinshaltung, die Tradition um jeden Preis großschreibt und in jeder Veränderung gleich einen Weltuntergang sieht. Ulla Block, Leiterin der Zentraleinrichtung zur Förderung von Frauen - und Geschlechterforschung an der FU Berlin zum Thema Frauen in der Wissenschaft: „Bis zur Habilitation kann eine Frau kommen, aber dann stößt sie an eine gläserne Wand.“⁴⁷ Darum haben bis 2004, also in den 103 Jahren in denen es den Nobelpreis gibt, gerade mal 12 Wissenschaftlerinnen diese Auszeichnung entgegennehmen dürfen. Wenig überraschend: besonders gerne wurden wissenschaftliche Arbeiten zum Thema Feminismus übersehen. „Auch im 20. Jahrhundert noch, als wissenschaftlich gut ausgebildete und vollqualifizierte Historikerinnen anfangen, das Thema der Marginalisierung von Frauen bei der Erschaffung des Kulturproduktes zu erörtern, wurden ihre eigenen Arbeiten dennoch entweder in ihrer Bedeutung geschmälert oder aber ganz übergangen.“⁴⁸ Egal, wie viel die Frau studiert und promoviert, solange die gläserne Decke Stand hält, bleibt die akademische Welt Domäne des Mannes. Ihre einzige Hoffnung ist, irgendwann die statistische Schallmauer zu durchbrechen, ein Drittel „gilt genau als der magische Anteil, ab dem, laut Männerforschung, Frauen Männerbünde von innen knacken könnten.“⁴⁹ Aus Prinzip und natürlich auch aus Angst vor weiblicher Konkurrenz blieben die Tore der Elite-Unis wie Yale oder Harvard den Frauen bis 1972 verschlossen. Die Alternative waren *Womens' College* z.B. in Wellesley, wo die spätere US-Außenministerin Madelaine Albright und Hillary Clinton studierten. Singlesex College wie dieses stehen in dem Ruf Frauenbildung optimal zu fördern, neben idealen Lernbedingungen erhalten die Studentinnen hier Zuspruch, Vertrauen und Bestätigung, was den Glauben an die eigenen Fähigkeiten stärkt. Das war an heterogenen Hochschulen anders. Im Gegensatz zu ihren männlichen Kommilitonen wurde Studentinnen das Gefühl vermittelt, fehl am Platz zu sein. Die daraus resultierenden Selbstzweifel nahm man billigend in Kauf. Bemängelnswert ist in dem Zusammenhang noch heute das auf Unsicherheit basierende Fehlverhalten von Frauen an Hochschulen, es kommt nämlich allzu oft vor, „dass sich weibliche Studierende in Gesprächen mit Hochschullehrenden wesentlich schlechter behaupten als männliche. [...] Anstatt Fachwissen zu demonstrieren, weisen sie öfter auf eigene Wissenslücken hin.“⁵⁰ Auch sind Studentinnen kompromissbereiter als Studenten und gehen seltener „auf Konfrontationskurs mit den Lehrenden.“⁵¹ Global gesehen ist die Intellektuelle bis heute die Ausnahme unter der weiblichen Weltbevölkerung: „Eine von der UNESCO vorgelegte weltweite Studie hat gezeigt, dass die Zahl der weiblichen Analphabeten mit wenigen Ausnahmen in allen Ländern der Erde größer ist als die der männlichen Analphabeten.“⁵² Per Gesetz in vielen Staaten definiert, bleibt das Recht auf Bildung für einen Großteil der weiblichen Weltbevölkerung weiterhin Theorie. Die einzige Ausbildung, die man ihnen gewährt, ist die Vorbereitung auf ein Leben als Ehefrau und Mutter. In streng patriarchalischen Kulturen ist Frauenbildung generell kein Thema, hier ersetzt mentale Manipulation Schule und Studium. Für die ihr vorgeschriebene Rolle als Hausfrau muss sie weder lesen noch schreiben können, es reicht, wenn sie gehorsam und fleißig ist. Das geschlechtsspezifische Fazit lässt kaum Euphorie aufkommen: „Weltweit sieht es nicht gut aus für die Frauen. Sie leisten zwei Drittel der Arbeit, verdienen insgesamt ein Zehntel des globalen Einkommens und besitzen ein Prozent von Grund und Boden.“⁵³ Vor diesem Hintergrund, entpuppt sich die

Emanzipation der Frau als ein Luxusgut, das sich nur eine kleine Minderheit leisten kann, während ein Leben in vaterrechtlicher Versklavung für die meisten weiterhin die Norm darstellt.

1. S. Faludi, 98. 2. J. Thomas u. I. Schmitt zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 05.12.05. 3. E. Quadbeck zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 12.10.05. 4. u. 5. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 200/201. 6. *Bergische Morgenpost*, Ausg. 01.05.04., ap 7. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 196. 8. H. M. Broder zitiert nach *Der Spiegel*, Ausg. Nr.9 - 23.2.98., S. 134. 9. R. Bly, 57. 10. I. Timpke zitiert nach *Das III. Reich* - 1. Band, 373. 11. K. Millett, 51. 12. A. Schwarzer, *Der kleine Unterschied*, 263. 13. E. Quadbeck zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 08.03.06. 14. u. 15. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 19/216. 16. U. P. Engeler zitiert nach *Die Welt*, Ausg. 25.09.04. 17. A. Schwarzer, *Der kleine Unterschied*, 275. 18. B. Vielhaus zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 30.04.04. 19. C. Koppetsch u. G. Burkart zitiert nach A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 210. 20. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 208. 21. A. Schwarzer, *Der kleine Unterschied*, 264. 22. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 213. 23. J. Thomas u. I. Schmitt zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 05.12.05. 24. A. Schwarzer, *Der kleine Unterschied*, 9. 25. V. Schürholz zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 08.01.05. 26. M. Horx zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 08.01.05. 27. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 194. 28. A. Makartsev zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 08.03.05. 29. EU-Statistikbehörde Eurostat zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 07.03.06. 30. u. 31. E. Quadbeck zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 08.03.06. 32. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 196. 33. u. 34. *Bergische Morgenpost*, Ausg. 14.07.04, afp 35. K. A. Shire zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 04.05.04. 36. C. Siedentop zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 09.12.04. 37. *Bergische Morgenpost*, Ausg. 05.03.05., uef. 38. C. Siedentop zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 09.12.04. 39. *Bergische Morgenpost*, Ausg. 11.01.05., ddp 40. J. Thomas u. I. Schmitt zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 05.12.05. 41. *Bergische Morgenpost*, Ausg. 02.06.04. 42. E. Quadbeck zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 08.03.06. 43. *Bergische Morgenpost*, Ausg. 05.01.06, ddp. 44. E. Quadbeck zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. *Bergische Morgenpost*, Ausg. 05.12.05. 45. u. 46. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 279. 47. U. Block zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 06.10.04. 48. G. Lerner, Die Entstehung des feministischen Bewusstseins, 320. 49. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 94. 50. u. 51. V. Zegers zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 03.03.05. 52. G. Lerner, Die Entstehung des feministischen Bewusstseins, 60. 53. *Der Spiegel*, Ausg. Nr.9 - 23.2.98., S. 125

2. 2. 2. Objekt

Seit den Uranfängen patriarchalischer Propaganda war die Darstellung der Frau als Objekt eine der simpelsten und gleichzeitig erfolgreichsten Methoden, um die symbolische Identität der Frau auszuhöhlen. Man reduzierte sie einfach auf Äußerlichkeiten, auf den schönen Schein und nahm ihr allein damit jeden Anspruch auf Substanz - daran hat sich bis heute nichts verändert.

Der Feminismus mag das Subjekt Frau populär gemacht haben, in der Gunst des Publikums läuft ihm das Objekt Frau weiterhin den Rang ab. Das es auch in Zukunft so bleibt, daran hat neben dem Patriarchat vor allem die Wirtschaft ein lebhaftes Interesse. Kaum ein Motiv ist werbewirksamer als das weibliche Sexobjekt. Mit diesem Motiv lässt sich nahezu alles vermarkten, vom Duschgel bis zum Sportwagen - unwahrscheinlich also, dass die feministische Propaganda die Pin-ups jemals aus der Medienwelt verbannt. Noch unwahrscheinlicher ist, dass es dem Feminismus jemals gelingt, das lukrative Geschäft mit der „Ware“ Frau zu zerschlagen. Pornografie und Prostitution bringen neben Drogen und Waffen weltweit das meiste Geld ein; entsprechend stark ist die Lobby.

Andererseits kann man die Frau nicht davon freisprechen, dass sie selbst zum Erhalt ihres Objektstatus beiträgt, beispielsweise beim Schönheitskult und Jugendwahn, wo es ihr offensichtlich nicht gelingt ihren Wert nach eigenen Kriterien zu bemessen und sie stattdessen blindwütig den Vorgaben der Männerwelt folgt. Viele Frauen unterschätzen noch immer die Gefahr, die mit der Reduzierung auf Äußerlichkeit verbunden ist. Der Kult um den weiblichen Sexappeal mag schmeichelhaft sein, gerade deshalb ist er aber auch eine der effektivsten Fußangeln patriarchalischer Propaganda und somit ein verbleibendes Hindernis auf dem Weg zur geschlechtlichen Gleichberechtigung.

2. 2. 2. 1. „Ich hasse es, ein Ding zu sein“

„Die Massenmedien sind im Wesentlichen an sich selbst interessiert.“¹

Die Kindertage des Kinos fielen mit der Zeit der ersten großen Frauenbewegung zusammen; der Feminismus lag im Trend und die Filmbosse witterten ein Geschäft. So kam es, dass das „Stummfilm-Hollywood der Frauenbewegung ein kurzes Gastspiel gewährte - nachdem eine Reihe von Low-Budget-Filmen, die das Frauenstimmrecht befürworteten, zu Kassenschlagern wurden“.² Auch in Europa schafften es einige feministische Beiträge auf die Leinwand, darunter der sozialkritische Film *Die im Schatten leben* (1917) nach dem Buch von Adele Schreiber. Aber was wie der Anfang einer hoffnungserweckenden werbestrategischen Zusammenarbeit aussieht, deren Ziel es ist, die Situation der Frau zu verbessern, versickert bald im Sand weiblicher Klischees.

Eingefahrene Darstellungen der Frau liefen den feministischen Themen den Rang ab. Ähnlich wie die bildende Kunst der Jahrhundertwende richtete der Film sein Augenmerk auf die dunkle Seite des Weiblichen, Ausdruck der zeitgenössischen Frauenphobie, und avancierte damit zum Top-Werbeträger des Patriarchats. Die Bezeichnung Vamp „wurde erstmals reklametechnisch für die Schauspielerin Theda Bara verwandt“.³ Kein Wunder: sie war eine bekennende Feministin. Neben der *Femme fatale* bestimmte die weibliche Opferrolle den frühen Film. Ihre Popularität erklärt sich vor allem über die Sehnsucht des maskulinen Publikums nach dem schwachen Weiblichen. Während die Frau auf der Strasse rebellierte, war sie auf der Leinwand Objekt (sexueller) Gewaltphantasien - visueller Balsam für die vom Feminismus gequälte männliche Psyche. In Filmen wie *Gebrochener Stolz* (1912) konnte man seinen Unmut über das dreiste Aufbegehren der Frauen abreagieren. Filmemacher „konnten ihre fiktiven Frauen beliebig formen; sie konnten sie zum Gehorsam zwingen“,⁴ was sie auch taten. Männer beherrschten das neue Medium und das merkte man der Interpretation der Geschlechter an: sie war geprägt von vaterrechtlichem Idealismus und maskulinem Wunschenken. Man(n) träumte vom Helden und der hilflosen Schönen und von der „guten“ alten Zeit. Was war da naheliegender, als das man die klassischen Themen wiederaufleben lässt wie z.B. Fritz Lang 1924 mit *Nibelungen* oder zwei Jahre später Fred Niblo mit *Ben Hur*. Beide Filme wurden Megaerfolge.

Dass sich das Publikum auch an die Heldin gewöhnen könnte, bewies 1920 der Film *Die Herrin der Welt* von Joe May. Genau genommen waren es acht Filme, die in Serie eine Geschichte erzählten und in ganz Europa erfolgreich liefen. Das Fortschrittliche daran: Eine Frau, gespielt von Mia May, schlüpfte in die Rolle der heroischen Rächlerin, eine weibliche Variante des *Graf von Monte Christo*. „Ein halbes Jahr lang kann man in keine Stadt kommen, ohne auf die riesenhaften Plakate zu stoßen, die Mia May in schrecklichen Gefahren darstellen.“⁵ *Die Herrin der Welt* (allein der Titel dürfte die Patriarchen irritiert haben) war gewiss nicht als feministische Propaganda gedacht, stand aber dennoch am Anfang einer cineastischen Entwicklung, die erst Jahrzehnte später ihren Durchbruch haben sollte - während der Frauenbewegung der 60er und 70er Jahre. Vorerst diente das Weibliche primär der Ausschmückung. Darin attestierte man ihm sogar eine herausragende Bedeutung oder wie Curt Riess es formulierte: „Wichtiger für den werdenden Film als ein großer Schauspieler und ein genialer Regisseur wie Paul Wegener sind schöne Frauen.“⁶ Truffaut war ähnlicher Ansicht, Kino bedeutet seiner Meinung nach „Schöne Frauen schöne Dinge tun lassen“. Erotische Anziehungskraft war und ist oberstes Gebot für jede Frau, die beim Film Karriere machen will. Da bleibt kaum Spielraum für die Offenbarung anderer weiblicher Werte, es sei denn, man versteht es wie Marlene Dietrich Sexappeal und Charakter zu kombinieren. In solchen Ausnahmefällen wurde der Film schon früh Schauplatz feministischer Propaganda. Dabei wirkte sich vor allem der Vorteil aus, den Schauspielerinnen von jeher genießen. „Drei Jahrhunderte lang waren sie ungefähr die einzigen, die eine konkrete Unabhängigkeit innerhalb der Gesellschaft besaßen, und sie nehmen heute noch einen privilegierten Platz in ihr ein“.⁷ Für sie galten andere Gesetze, sie bewegten sich quasi im sozialen Niemandsland und damit jenseits vaterrechtlicher Dogmen. Mit Frauenfreundlichkeit hatte das wenig zu tun, eher mit Profit. Die größere Sittenfreiheit, die man der Bühnenkünstlerin gewährte, gewährte man ihr aus wirtschaftlichen Gründen: Tabubrüche und Skandale waren und sind gut fürs Geschäft, also nahm man in Kauf, dass die eine oder andere Verhaltensweise aufs weibliche Publikum abfärbte und sich von der Leinwand aus des öfteren

feministische Trends verbreiteten z.B. die Hosenmode der Dietrich.

Vielleicht mehr als die Frauenbewegungen hat der Feminismus im Film das weibliche Selbstbewusstsein beeinflusst. Was dieses Medium vorführte, wurde als wegweisend empfunden, als modische Leitlinie, der es zu folgen galt. Ungünstig auch für die Patriarchen, dass die Filmbranche nicht nur androzentrische Stoffe realisierte wie *Men are like that* (1931). Wenn sie profitversprechend waren, investierte die Filmindustrie auch in die Umsetzung weiblicher Ideen und der Erfolg gab ihnen Recht. Mae Wests Karriere war so ein Fall von erfolgreicher weiblicher Kreativität: 1933 startete ihr Film *She done him wrong*. Nach ihrem eigenem Bühnenstück *Diamond Lil* gedreht, brach er sämtliche Kassenrekorde und machte die Hauptdarstellerin zur Sexgöttin, wogegen das Patriarchat im Prinzip nichts einzuwenden hatte, wäre da nicht die rebellische Grundstimmung in allem, was diese Frau tat und noch mehr in dem, was sie sagte. *I am no angel* heißt nicht nur einer ihrer Filme - es war das Lebensmotto der Diva, die sich selbst *Statue of Libido* nannte und gern mit Motiven der Frauenphobie spielte. In ihren Rollen inszenierte sie sich als Löwenbändigerin, Tarantel und Vampirin, für sie, Symbole der emanzipierten weiblichen Lust. Als Autorin ihrer Texte traf Mae West selten den vom Vaterrecht gewünschten Ton und legte mutmaßlich auch keinen Wert darauf. Sie sah sich selbst als feministische *Femme fatale*, deren Sexappeal die Männer in die Knie zwingt. Diese öffentlich zu Schau gestellte weibliche Selbstherrlichkeit konnte und wollte das Vaterrecht nicht durchgehen lassen, es reagierte mit einer moralisierenden Treibjagd. Kardinal Mundelein von Chicago ließ ein Traktat verfassen, „in dem die katholische Jugend aufgefordert wurde, >die abscheuerregenden Filme< der Mae West zu boykottieren.“⁸ Was die Vaterrechtler besonders echauffierte war Mae Wests Interpretation der weiblichen Sexualität: Jahrzehnte vor dem Hite-Report proklamierte sie die sexuelle Emanzipation der Frau - aus patriarchalischer Sicht ein eindeutiger Verstoß gegen das androzentrische Rechtsempfinden. „Im Oktober 1933, sechs Monate nach dem Verleihstart von *She Done Him Wrong*, wurde die National Legion of Decency gegründet“,⁹ mit dem Ziel, Mae West, das „Monstrum der Schlüpfrigkeit“¹⁰ und „Bedrohung der Heiligen Institution der Amerikanischen Familie“¹¹, unschädlich zu machen. Gleichzeitig nutzte man die Gelegenheit, um die eigene Ideologie zukünftig stärker in die Filmzensur mit einzubringen. Mit ihrem feministischen Vorstoß in die Kinos hatte Mae West einen patriarchalischen Rundumschlag provoziert, der 1934 in der Einrichtung des „reaktionären Production Code of Ethics“¹² gipfelte - für die Emanzipation der Frau im Film brachen damit schwere Zeiten an. Unter Berufung auf Ethik und Moral, konnte so ziemlich jede weibliche Freiheit zensiert werden, das erste was der Schere zum Opfer fiel waren die Werke von Mae West.

Sie verkörperte jene Art von Sexidol, wie es das Vaterrecht am meisten fürchtet, weil es die unabhängige, selbstbestimmte weibliche Sexualität proklamiert. Hier wird der Mann zum erotischen Spielzeug der Frau - und findet auch noch Gefallen daran. Da fühlte sich das Vaterrecht wohl auf unangenehme Weise an Omphale und den domestizierten Herakles erinnert - also schnell weg mit Wests Teufelswerk und auch mit all den anderen Film-Feministinnen. „Marlene Dietrich, Katherine Hepburn, Greta Garbo, Joan Crawford und Mae West wurden in einer vom Präsidenten der Independent Theater Owners of America (Unabhängige Kinobesitzer Amerikas) herausgebrachten Liste alle offiziell zum >Gift für die Kinokasse< erklärt.“¹³ Danach schrumpfte das Weibliche auf der Leinwand vorerst auf Zwergenformat, niedlich, harmlos und handzahn. „Der größte Star der Wirtschaftskrise, Shirley Temple, ging noch nicht einmal zur Schule - und wurde am allermeisten von erwachsenen Männern geschätzt.“¹⁴

In den 40er Jahren machte sich die durch den Krieg begünstigte Emanzipation der Frau auch im Film bemerkbar, jetzt „konnten sich einige energische Frauen Gehör verschaffen“.¹⁵ Beim Thema Feminismus im US-Film der 30er und 40er Jahre fällt einem rückblickend vor allem Katharine Hepburn ein. Mit ihrer Rolle in *A Woman Rebels* (1936) ging sie geradezu in Serie, was wohl auch daran lag, dass sie Emanzipation nicht nur spielte, sondern auch lebte. Für Hepburn und ihre Kolleginnen gab es in der Kriegszeit oft die Rolle der berufstätigen Frau, sie spielten Firmenchefinnen, Ärztinnen, Abgeordnete und Anwältinnen. Während der Mann an der Front war, erschien es legitim, wenn ihn die Frau daheim ersetzte. Gefördert wurde das Interesse der Filmemacher an Frauengeschichten aber auch durch den sozialistischen Mainstream. Arbeitsalltag lieferte die Vorlage für Hollywood und auch für den europäischen Filmemarkt. Der damals in Italien aufkommende Neorealismus thematisierte das Schicksal der Unterschicht und in dem Zusammenhang auch das der Arbeiterin. *Bitterer Reis* (1949), *Die Frau vom Fluss* (1955) und *La Ciociara* (1960) zählen zu den Filmen, die Frauen in ihrer Situation ernst nehmen,

anstatt ihr Schicksal voyeuristisch auszuschlachten. Die Gesellschaft wird in diesen Werken aus weiblicher Perspektive gesehen, jedoch ohne den Anspruch auf Feminismus. Die Sozialkritik steht im Vordergrund und damit einhergehend die Dramatik und Tragik des Überlebenskampfes. Oft war in der Rolle der starken Frau in dieser Zeit Anna Magnani zu sehen. In Filmen wie u.a. *Il Miracolo* (1948), *Bellissima* (1951) sowie der US-Verfilmung von Tennessee Williams' *The Rose Tattoo* (1955) gibt Magnani der desillusionierten, dem Schicksal trotzenden Durchschnittsfrau ein Gesicht.

Die Verfilmungen der Tennessee Williams Stücke: *Endstation Sehnsucht* (1951), *Die Katze auf dem heißen Blechdach* (1958) und *Plötzlich, im letzten Sommer* (1959), bildeten mit ihren anspruchsvollen, vorurteilslosen und klischeearmen Frauenrollen das Kontrastprogramm zum vaterrechtlichen US-Film der 50er Jahre. Zu diesem Zeitpunkt, ging es nämlich deutlich bergab mit der Qualität und Quantität von Frauenrollen. Es schien als hätte sich das Patriarchat dieser Tage entschlossen, Frauen weitestgehend von der Leinwand zu verbannen. Susan Faludi stellt fest: Im 50er Jahre Hollywood gab es „nicht nur weniger Filme über emanzipierte Frauen wie in den 30er oder 40er Jahren, sondern insgesamt weniger Filme über Frauen“.¹⁶ Übermänner bestimmten das Kinoprogramm, das von Hollywood aus die Androzentrismus zum Maßstab erklärte. In John Wayne fand das Vaterrecht einen Vorzeigehelden, der die patriarchalischen Ideale auch privat vertrat. „The Duke“ wie ihn seine Fans liebevoll nannten, kämpfte gern für sein Verständnis von Recht und Ordnung, zum Beispiel dann, wenn er in der McCarthy-Ära Jagd auf mutmaßliche Kommunisten machte oder sich als Gegner der Emanzipationsbewegung von Schwarzen und Frauen betonte. Seine Bewusstseinshaltung und seine Rollen machten John Wayne in den 50er Jahren zum Inbegriff von Heldenhaftigkeit und Patriotismus. Es ist die Zeit der Cowboys und Soldaten, der Männerfreundschaft und Lagerfeuerromantik. Filme, gedreht nach dem Pfadfinderlehrbuch womit man wohl das Kind im Manne ansprechen wollte. Angesprochen fühlte sich die Männerwelt aber vor allem von der „neuen“ Weiblichkeit: In „den 50er Jahren hatte sich das Bild der fügsamen Frau durchgesetzt, symbolisiert durch die x-beinige, lispelnde Marilyn Monroe - eine Art nachträglich lobotomisierte >Lady in the Dark<“.¹⁷ Im Gegensatz zu Mae West verkörperte das Sexidol Marilyn Monroe die willfährige, naive weibliche Sexualität als Spielzeug des Mannes. Gegen diese Darstellung hatte das Patriarchat nichts einzuwenden und wo es Mae Wests Filme gnadenlos von der Zensur verstümmeln ließ, arbeitete es beim Motiv der naiven Sexbombe mit der Filmwelt Hand in Hand - ein Deal, der sich für beide Seiten auszahlte: die einen verdienten gut, die anderen sahen die Darstellung der Frau als Objekt gewahrt; das Nachsehen hatte der Feminismus. Seit Jahrzehnten kämpft er vergeblich gegen die Vermarktung der Frau als erotische Ware - ohne Erfolg. Die Film- und Fernsehwelt wird kaum auf ihr profitabelstes Motiv verzichten. Kardinal Frings, der am 4. März 1951 einen Hirtenbrief „in ungewohnt scharfen Ton“¹⁸ verlesen ließ, weil in dem Film *Die Sünderin* ganz kurz die nackten Brüste von Hildegard Knef zu sehen sind, hätte heute viel zu tun, wollte er auf jede zuschaugestellte weibliche Blöße mit Kritik reagieren. Damals entschied das Karlsruher Bundesgericht, es handele sich bei dem Film um ein „Produkt der Kunst“. Seither haben sich die Sehgewohnheiten und Moralvorstellungen radikal verändert: „Die Schamgrenze hat sich innerhalb weniger Jahrzehnte bis weit unterhalb der Gürtellinie verschoben.“¹⁹ Eine für den Feminismus kaum begrüßenswerte Entwicklung, ist es doch in der Hauptsache die Frau, die als Sexobjekt angepriesen wird. „Ich hasse es, ein Ding zu sein“, hat Marilyn Monroe einmal gesagt und damit treffend das Schicksal der Akteurin in der Filmbranche beschrieben. Hier ist die Frau vor allem Produkt, von Managern kreierte, befriedigt sie die maskuline Nachfrage nach dem idealen Weiblichen, das in der Filmgeschichte schon viele Gesichter hatte, aber nur wenig Individualität und noch weniger Realitätsbezug. In den Kindertagen des Films dominierten zwei Varianten: „Die Backfische haben einen Wuschelkopf und lächeln spitzbübisch. Die Madonnen haben einen schwärmerischen Augenaufschlag und zwanzig Pfund Übergewicht. Rundlichkeit wird geradezu verlangt.“²⁰ Das ist schon lange nicht mehr so, schlank ist inzwischen schon zu dick was den praktischen Nebeneffekt hat, dass sich Frauen mehr für Fitness als für Feminismus engagieren. „Zwischen >Hollywood< und Werbeindustrie sind die Klischees auf- und miteinander abgestimmt: die Frau als Zubehör zum Luxus einer Massengesellschaft, die von Männern bestimmt wird.“²¹ Dahinter steckt nicht allein Profitdenken: mit der inflationären Zuschaustellung des weiblichen Sexobjekts, reagierte die patriarchalische Propaganda seit Ende der Sechziger auf die Frauenbewegung. Was sich anfangs noch über eher harmlos gestaltete Pin-ups ausdrückte, steigerte sich mit dem stärker werdenden Feminismus weit über die Schmerzgrenze hinaus.

Schwarzer schreibt: „Nicht zufällig kam die Sado-Maso-Mode nach Aufbruch der Frauenbewegung gegen Ende der 70er auf. Sie drang dank Fernsehen und Videos auch bis ins letzte Eigenheim von Hintertupfingen.“²² Um Kavaliersdelikte handelt es sich spätestens dann nicht mehr, wenn die Filme unter Einsatz von Zwangsprostituierten entstehen oder bei den sogenannten *Snuff-Pornos*. Zwar ist die Existenz solcher Filme umstritten, doch mit Blick auf die geringen Skrupel und die Geldgier der Frauenhändler, läßt sich mutmaßen, dass es bei entsprechender Nachfrage immer auch entsprechende Produkte gibt (vgl. Kap. 2.2.2.3.). Schwarzer schreibt: „Bereits in den 70er Jahren tauchten die ersten Snuff-Pornos auf, Pornofilme über Frauenmorde, für die Frauen real getötet werden, damals noch in der Dritten Welt. Inzwischen werden solche Filme auch mitten in Europa produziert.“²³ Sie sind das Endprodukt dessen, was mit scheinbar harmlosen Frauendarstellungen beginnt, etwa mit den Bikinimädchen auf Zeitschriften und in der Werbung. Seit Ende der Sechziger lässt sich eine kontinuierliche Steigerung der Tabubrüche feststellen und besonders rapide senkt sich die Schamgrenze dort, wo es um die weibliche Würde geht. „In Deutschland protestierten Frauen erstmals 1975 öffentlich gegen Pornografie. Anlass: der Pornofilm *Emanuelle*.“²⁴ Damals wurde auch die Zeitschrift *Stern* verklagt, wegen diskriminierender Darstellungen der Frau. Wenn es bei diesem Thema nur um den Anspruch auf künstlerische Freiheit geht, wieso sind männliche Pin-ups dann so selten? Nackte Männer können die Film- und Fernsehwelt doch auch mit ihrer ästhetischen Formgebung bereichern und es gibt ja auch ein weibliches Publikum mit schöngeistiger Neigung.

Tatsächlich reagiert man auf die Vermarktung männlicher Sexidole über die Medien inzwischen weniger allergisch, als in den Kindertagen des Films auf Rudolph Valentino. Damals brachte die anziehende Wirkung der Leinwandbeaus auf das (nicht nur) weibliche Publikum den Gigolo in Mode und die Patriarchen in Aufruhr. Das Ende der Welt schien nahe als Valentino Powderrouge und Gesichtscreme für Männer einführte. Sofort dramatisierte die vaterrechtliche Presse: „Die Zeit des Matriarchats ist gekommen, wenn die männlichen Mitglieder der Gattung derartiges zulassen. Lieber von männlichen Frauen regiert werden, als von weibischen Männern. [...] Wir werden nicht überrascht sein, wenn eines Tages ein Enthaarungsmittel den Rasierapparat verdrängt“²⁵ („*Chicago Tribune*“ vom 18. Juli 1926). Empört wurde die Frage gestellt: „Ist diese Degeneration zum Feminismus eine dem Pazifismus verwandte Reaktion auf die Männlichkeit und Wirklichkeit?“²⁶ Gewiss hatte auch der Krieg etwas mit dem Aufstieg des maskulinen Sexobjekts zu tun. Ebenso wie die Emanzipation der Frau, protegierte beides ein verändertes Image des Mannes.

Durch den enormen Beitrag, den Film und Fernsehen bei der Verbreitung und Vermarktung des weiblichen Sexobjektes geleistet haben, scheint die Branche tendenziell dem Vaterrecht verpflichtet, verpflichtet ist sie jedoch in erster Linie dem kommerziellen Erfolg. Die meisten Produkte werden aus materiellen, nicht aus ideellen Motiven heraus publiziert. Von dieser „Käuflichkeit“ profitiert jede Art der Propaganda, auch die feministische. So hat die Branche beispielsweise an der humorvollen Darstellung des Geschlechterkampfes etliche Dollars verdient, von daher fanden spätestens seit den cineastischen Wortgefechten des Paradedepaars Spencer Tracy und Katharine Hepburn immer auch feministische Statements ihre Verbreitung, bis in den Siebzigern der endgültige Durchbruch erfolgte: Während sich der kriegsmüde Held auf seine intellektuelle Stärke besann und selbst in Männerfilmen neuerdings weniger gekämpft, dafür mehr nachgedacht wurde, brach auch die Ära der filmischen *femme forte* an.

Ab dem Moment, da sich die Emanzipation der Frau zu einem Gewinn versprechenden Thema mauserte, schaltete sich prompt die Filmwelt ein und brachte die Protagonistin auf den Markt. Geschichten mit weiblichen Hauptdarstellern wurden in dieser Zeit actionreicher, weil die Autoren ihnen neuerdings mehr zutrauten und auch erlaubten. Dieser Trend brachte Filme wie *Coma* (1977), *The China Syndrom* (1978) und *Norma Rae* (1979) hervor, mit intelligenten, mutig-entschlossenen Frauentypen. Der Held hatte sein Monopol auf Abenteuer eingebüßt - zumindest solange, wie weiblicher Aktivismus als *in* galt. In Europa waren es Regisseure wie Ingmar Bergmann und Rainer Werner Fassbinder die sich in ihren Frauenportraits vom Feminismus inspirieren ließen, nicht zuletzt auch, um sich vom Nachkriegskitsch zu distanzieren. Das aktuelle Frauenimage war provokant und daher für die *Enfants terribles* unter den Regisseuren äußerst attraktiv. Hinzu kamen die von Frauen produzierten Beiträge wie z.B. *Is' was, Doc* (1972) und *So wie wir waren* (1973) von Barbara Streisand. Die weibliche Rolle gewann an Tiefgang, war psychologisch ausgefeilter und mehr an Authentizität interessiert. Feministischer Realismus prägte die

Produktionen der 70er Jahre (z.B. *Eine Frau unter Einfluss* von John Casavates) und gewährte ungeschönte Einblicke in den seelischen Supergau hinter der gutbürgerlichen Fassade. „In den Frauenfilmen der 70er Jahre werden nicht Single-Frauen verrückt, die irgendein Männermangel in Panik versetzt, sondern Hausfrauen in Vorortsiedlungen, die die ständige Unterordnung, Repression, Plackerei und Vernachlässigung in den Wahnsinn treibt.“²⁷ Der Alltag sieht aus weiblicher Sicht anders aus, so gar nicht nach dem vielgerühmten Idyll, dem bonbonfarbenen Doris-Day-Disneyland der Vaterrechtler. Die indische Produktion *Charulata - die einsame Frau* beschäftigte sich bereits 1958 mit dem Thema, erlangte als Außenseiter aber keine weltöffentliche Aufmerksamkeit. Diese Wirkung blieb - wie so oft - Hollywood vorbehalten. In den Filmen zur Zeit der zweiten großen Frauenbewegung wurde der Hausfrauenmythos erstmals filmtechnisch vor den Augen der Öffentlichkeit demontiert und damit die Diskussion über die Fragwürdigkeit dieser längst hinfalligen Rollenvergabe entfacht. „Die amerikanische Ehe, nicht die amerikanische Frau, ist die Patientin, die in den Frauenfilmen der 70er analysiert wird“,²⁸ schreibt Faludi. Der Regiestuhl war in den 70ern keine reine Männerdomäne mehr, vor allem in Europa. Filmemacherinnen wie Margarethe von Trotta und Agnès Varda inszenierten erfolgreich aus der weiblichen Perspektive, während sich in den USA schon der vaterrechtliche Konterschlag formierte. „Als erstes wurden Anfang der 80er Jahre feministische Themen vom Bildschirm verbannt.“²⁹

Das Patriarchat setzte im Kampf gegen den Feminismus eine Reihe von Mythen in die Welt, darunter der Mythos von der Torschlusspanik, dem Männermangel und der Singleneurose. Mit solchen pseudowissenschaftlichen Themen wurde fortan das Publikum attackiert, bis auch der letzte glaubte die Emanzipation sei der größte Feind der Frau. „Hollywood schloss sich dem Gegenschlag ein paar Jahre nach den Medien an“,³⁰ dann aber mit voller Wucht. Hexe der Zelluloidmärchen ist die emanzipierte Frau - Faludi nennt in dem Zusammenhang den Film *Eine verhängnisvolle Affäre* (1987) als Paradebeispiel einer Stimmungsmache, die es sich zum Ziel gesetzt hatte, den Feminismus zum Terror zu erklären, dessen erstes Opfer die Zufriedenheit der Frau wäre. Diesmal trafen die Vaterrechtler mit ihrer Propaganda offenbar den Nerv der Zeit, der Erfolg des Films überraschte selbst die Macher, allen voran Regisseur Adrian Lyne: „Es ist verblüffend, wie stark das Publikum bei diesem Film mitmacht.“³¹ Zufall war das nicht: Seit Ende der 70er Jahre bereitete das Patriarchat das Publikum auf den gewünschten Stimmungsumschwung vor, lange bevor das Kino die Emanze als moderne Hexe inszenierte, spukte diese bereits durch die Medien, einschließlich entsprechender Statistiken, die sie als potentielle Neurotikerin „bewiesen“ (vgl. Kap. 2.3.1.1.). „Von allen Paramount-Angeboten dieses Jahres war >Eine verhängnisvolle Affäre< der Film, der die amerikanischen Medien am meisten faszinierte.“³² Natürlich, Filme wie dieser sind propagandistischer Sprengstoff, sie schrieben die erfolgreiche, unabhängige Frau als sozialen Feind fest und sie schafften es sogar, dass sich solche Frauen vor sich selber fürchteten, vor ihrem scheinbar unausweichlichen Schicksal als einsames, psychisch zerrüttetes Wrack. *Eine verhängnisvolle Affäre* war erst der Anfang, von allen Seiten nimmt die Filmbranche die Emanzipation der Frau jetzt in die Zange, die Leinwand wird zum Therapiezentrum für die „Emanzipations-Invaliden“. Im werbewirksamen Cinemascope-Format stürzten Horden von Karrierefrauen in die Sinnkrise, wegen ihres verkümmerten, kinderlosen Daseins. Und wie immer, wenn das Vaterrecht zum Gegenschlag ausholt, darf eine Taktik nicht fehlen: der Schlachtruf *Frau gegen Frau!* „In typischen Filmhandlungen wurden Frauen gegen Frauen aufgehetzt“.³³ *Die Waffen der Frauen, Die Hand an der Wiege, Weiblich, ledig, jung –sucht*, in Filmen dieser Art realisierte sich der große cineastische Abgesang auf den Glauben an die Frauenfreundschaft. Vor allem die Mutter und die Karrierefrau werden zu Feinden erklärt, zu zwei unvereinbaren Gegensätzen, die sich zwangsläufig bekämpfen müssen. Dabei kommt die Rolle der Bösen stets der Karrierefrau zu. In ihrer Egomane bedroht sie das „Allerheiligste“, die Familie und wird schließlich von der Wächterin der Werte, der Mutter besiegt. „Weibliche Solidarität ist in solchen Filmen nur eine Strohputze, die man auseinandernehmen kann.“³⁴

Die vaterrechtlichen Film-Produktionen der 80er Jahre beschrieben die Erfolge der Emanzipationsbewegung als Misere der Frau, aus der sie allein die Mutterschaft befreit. Pronatale Filme überschwemmten den Markt, einer von ihnen heißt *Babyboom* - da wußte die Weiblichkeit gleich, was sich die Gesellschaft sehnlichst wünscht: die Rückkehr des kinderreichen Hausmütterchens. Und weil sich für diese angestaubte Rolle keine Frau mehr so recht begeistern wollte, wurde ihr multimedial mit dem *Ticken der biologischen Uhr* gedroht, als wäre es die Totenglocke für jede Frau, die mit Mitte dreißig

noch kein Kind hat. Zu dieser Panikmache zählten auch jene cineastischen Beiträge, die den Feminismus als Beziehungskiller betonen und den Geschlechtern ein Ende in der Apartheid prognostizieren. „In vielen dieser Ende der 80er Jahre entstandenen Filme geben es Männer und Frauen nicht nur auf, über Probleme zu diskutieren, sondern sie leisten sich nicht einmal mehr auf der Leinwand Gesellschaft.“³⁵ Getrennt von Tisch und Bett gingen die Geschlechter eigene Wege, was für den Mann bedeutet, er durfte wieder einmal den Übermann spielen, den Action-Helden in Filmen wie *Stirb langsam*. „Hollywood ist die nationale Schule der Männlichkeit.“³⁶ Knallharte Typen konterten auf den Feminismus und bestärkten den Mann darin, wieder „männlich“ zu sein. Softie ade, der Macho ist auf der Überholspur, mit coolen, gern auch misogynen Sprüchen, Muskeln wie sie nur ein echter Kerl haben kann und einer an Schwachsinn grenzenden Kampfbereitschaft räumte er das Thema Gleichberechtigung aus dem Weg und schaffte Platz für die Neuauflage vaterrechtlicher Ideale. Mit dem Trend des Bodybuildings hatten die Patriarchen schon früh auf die Frauenbewegung reagiert, als sie Männer zu Leinwandheroen erklärten, die mit ihrer Muskelmasse den sichtlichen Beweise für maskuline Überlegenheit erbringen sollten: Arnold Schwarzenegger und Sylvester Stallone. Ihre Sterne gingen auf, als das Patriarchat Ende der 70er und Anfang der 80er zum Gegenschlag ausholte, seither sorgte man(n) dafür, dass die Heldin nicht übermächtig wurde und die Anzahl feministischer Beiträge überschaubar blieb: *Jenseits von Afrika* (1985), *Die Farbe Lila* (1985), *Gorillas im Nebel* (1988, ein Film über die Forscherin Dian Fossey), *Grüne Tomaten* (1991), *Thelma und Louise* (1991) – mit solchen Produktionen bewies sich die Frau als erfolgreiche Protagonistin und doch war die Filmindustrie nicht bereit, ihr in dieser Sache mehr als nur ein Gastspiel zu gewähren - die cineastische Frontfigur blieb der Mann und die Leinwand weiterhin androzentrisch. „Männer, so berichtet die Schauspielervereinigung, erhielten jetzt mehr als doppelt so viele Rollen wie Frauen.“³⁷ Das war Ende der 80er Jahre, zur selben Zeit wimmelt die Leinwand von „passiven, erschöpften Frauengestalten“³⁸ - mutmaßliche Opfer der Emanzipation.

Man ging aufs Millennium zu und noch immer war die Feministin ein mit Misstrauen beäugtes Fabelwesen und als solches Mittelpunkt vaterrechtlicher Wahnvorstellungen. Paradebeispiel der visionären Frauenphobie ist *Basic Instinct* (1992). Mit der tradierten weiblichen Rolle hat die Frau hier alle Hemmungen und Emotionen abgelegt und ist zu einer Gottesanbeterin geworden. Der Titel besagt es, es geht um die „Entlarvung“ der triebgesteuerten menschlichen Natur und wie könnte es anders sein, ist die weibliche Natur von mörderischer Durchtriebenheit und im Wesentlichen an eigenen nicht ideellen Bedürfnissen interessiert. Sharon Stone wurde zur x-ten Sexgöttin Hollywoods erklärt und trat damit das verantwortungsvolle Erbe ihrer Vorgängerinnen an, dem Film erotischen Glamour zu verleihen. Die Handlung selbst dominiert nach wie vor der Mann. Er ist der Held, sie sein Accessoire. Weltenretter liegen in der letzten Dekade des Jahrtausends voll im Trend, wie sie überhaupt selten out sind und noch seltener weiblich. So ist beispielsweise immer wieder interessant zu beobachten, wie man filmtechnisch dafür sorgt, dass der Mann größer erscheint als die Frau, selbst wenn er dafür auf eine Leiter steigen muss. Eine Schauspielerin, die ihren Partner auf der Leinwand überragt - das lässt das Vaterrecht nicht zu, wie es sich überhaupt allem verweigert, was der eigenen Ideologie widerspricht z.B. die Verknüpfung von Heldentum und Homosexualität. Empört rief das Patriarchat zum Boykott von *Brokeback Mountain* (2005) auf: die Lobby der „echten Kerle“ fühlte sich von der Zuschaustellung homophiler Cowboys in ihrer Ehre angegriffen. Dabei basiert die Verbindung von Hirtentum und Homophilie auf einer uralten patriarchalischen Tradition (vgl. Kap. 1.1.2.1.). Manches in seiner Geschichte mag dem Vaterrecht inzwischen peinlich sein, die Geringschätzung der Frau gehört nicht dazu. Daran hält man kompromisslos fest, auch die Patriarchen der Filmbranche.

Das Bild der modernen Frau popularisierte sich am effektivsten über Filme, denen nicht das Warnschild „Frauenfilm“ anhaftete wie z.B. *Alien* (1978). Dieser Science-Fiction-Horrorfilm setzte neben neuester Tricktechnik, auf einen für das damalige Publikum überraschenden Effekt: Eine Frau besiegt die Bestie. Der Bruch mit der tradierten Rollensymbolik diente allein der Unterhaltung und wirkte daher nicht aufgesetzt. Die Heldin ist weder Pin-up noch Überfrau, sie ist ein Durchschnittstypus in Turnschuhen und Overall. Trotz oder wegen seiner ungewohnten Interpretation des Weiblichen war der Film ein großer Erfolg. Bei einem Film wie *Alien* vermutet man keine genderkulturellen Veränderungen als Folge, weil diese nicht in der Absicht der Macher liegen, dennoch haben solche Filme aufgrund ihres heterogenen und größtenteils jungen Publikums für die weibliche Rollensymbolik oft mehr erreicht, als feministische

Beiträge. Das fiel dann auch den Patriarchen auf. In den 80ern, der *Backlash*-Dekade, nahm die vaterrechtliche Propaganda auch die Alien-Jägerin in die Mutterpflicht, was die Filmemacher jedoch erfrischend unverkrampft inszenierten. Wie zum Trotz, trat die Hauptdarstellerin diesmal als knallharte Kämpferin auf. Ein weiteres Beispiel für das cineastische Spiel mit der weiblichen Rollensymbolik als Überraschungsmoment war 1991 *Das Schweigen der Lämmer*. Die Anfangssequenz suggeriert dem Zuschauer, er sähe das weibliche Opfer bei seiner Flucht vor dem Täter, bis sich herausstellt: es ist eine FBI-Agentin beim Trainingslauf. Wie sehr sich die Darstellung des Weiblichen mittlerweile von dem stereotyp passiven Bild der Vergangenheit entfernt hat, zeigte kein Film eindrucksvoller als *Lola rennt* (1998). Im Wortsinn rannte Lola allen vaterrechtlichen Frauenklischees davon. Das Phänomen des unfreiwilligen oder beiläufigen Feminismus im Film ist nicht neu: Bereits die *Miss Marple*-Filme zu Beginn der 60er Jahre publizierten unterschwellig feminitisches Understatement. Verantwortlich hierfür war Margaret Rutherford. Sie spielte die Titelrolle nach eigener Interpretation, d.h. nicht als betuliche alte Dame, sondern als verwegene Amazonenveteranin. Entgegen der literarischen Vorlage, brachte Rutherford sogar erotische Anspielungen mit ein und ihren Ehemann, in der Rolle von Miss Marples Freund Mr. Stringer. Den gibt es in der Romanvorlage gar nicht. Rutherfords Spiel merkt man an, dass sie (geb. 1892) ein Kind der Suffragetten-Ära war. Das hat *Miss Marple* nicht geschadet, im Gegenteil: erst die Rutherford-Filme machten aus der Hobbydetektivin eine Kultfigur. Auch von oberflächlichen Frauenbildern, bei denen Sexappeal im Fordergrund steht, kann der Feminismus z.T. profitieren, z.B. von *Lara Croft*: Sie ist sexy, aber sie ist auch intelligent, athletisch, mutig. Ihre Personenbeschreibung als Wissenschaftlerin und unerschrockene Kämpferin des Guten, die nach den Maßstäben der Antike *areté* besitzt, entspricht nicht den Wunschvorstellungen, die Patriarchen vom weiblichen Rollenimage haben - überhaupt nicht. Je größer der Erfolg und die Popularität einer Kultfigur, umso wahrscheinlicher, dass etwas von diesem Bild im geschlechtsspezifischen Image widerhallt. An dieser Stelle ließe sich spekulieren, was es für das weibliche Image bedeutet hätte, hätte J.K. Rowling anstatt über Harry über Harriet Potter fabuliert?

1. T. Osterwold, *PopArt*, 41. 2. S. Faludi, 184. 3. N. Borrmann, 237. 4. S. Faludi, 171. 5. u. 6. C. Riess, 116/38. 7. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 867-868. 8. - 11. K. Anger, *Hollywood Babylon* I. Band, 183/183/189/189. 12. - 15. S. Faludi, 172/173/173/173. 16. M. Haskell zitiert nach S. Faludi, 174. 17. S. Faludi, 174. 18. u. 19. P. Korn zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg.: 31.12.05. 20. C. Riess, 38. 21. T. Osterwold, *PopArt*, 46. 22. - 24. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 57/131/133. 25. u. 26. *Chicago Tribune* (18. Juli 1926) zitiert nach K. Anger, *Hollywood Babylon* I. Band, 107/108. 27. - 30. S. Faludi, 185/186/215/170. 31. A. Lyne zitiert nach S. Faludi, 172. 32. - 35. S. Faludi, 176/171/191/202. 36. *Chicago Tribune* (18. Juli 1926) zitiert nach K. Anger, *Hollywood Babylon* I. Band, 108. 37. u. 38. S. Faludi, 203/188. 39. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 194

2. 2. 2. 2. Intermezzo - Ein Akt der Annäherung?

„Aber jetzt ist das Zeitalter der patriarchalischen Hegemonie über die Kultur zu Ende.“¹ (Gerda Lerner)

Am 10. März 1914 protestierten die Suffragetten öffentlich gegen die sexistische Rolle der Frau in der Kunst: sie zerschlitzten Velázquez *Venus mit dem Spiegel* - ein Angriff auf das propagandistische Motiv des liegenden weiblichen Aktes. Zu diesem Zeitpunkt hatte die Frauenbewegung bereits eine Veränderung der weiblichen Darstellung bedingt: „Die Kunst begann sich von der idealistischen Betrachtungsweise der Frau abzuwenden. Die Wirklichkeit weiblicher Tätigkeit geriet nach 1850 immer stärker ins Blickfeld der Malerei.“² Weil der aufkommende Feminismus auf die reale, wenig romantische Situation der Frau aufmerksam gemacht hatte und mit seiner Propaganda die Künstler inspirierte, das darzustellen, was sich hinter der Kulisse des *schönen Geschlechts* verbirgt.

„Die Frau als Künstlerin und die Frau als Gegenstand der Kunst traten aus dem Dunstkreis männlicher Bevormundung und Stilisierung - in das hellere und klarere Licht weiblicher Selbstbestimmung“.³ Auf die feministische Forderung nach gleichberechtigten Bildungsmöglichkeiten hin, entstanden Kunstschulen für Frauen; das erste Atelier für junge Damen, wo sie professionell Malen und Zeichnen lernen konnten, war das von Léon Cognier in Paris in der ersten Hälfte des 19. Jahrhundert, rasch folgten weitere. „Zum ersten

Mal stand dem vorgeblich so >unbegabten Geschlecht< eine qualifizierte Berufsausbildung offen.“⁴ Stück für Stück eroberte sich die Frau die Männerdomäne der bildenden Kunst, an der sie bislang fast ausschließlich „inspirierenden“ Anteil hatte. Damit endete auch die Zeit, da ausschließlich der Mann die Frau in Szene setzte - von nun erfährt das Publikum, wie sich die Frau selbst sieht und ist überrascht. Das Bild des Weiblichen, von Frauen geschaffen, widerspricht radikal der gängigen Interpretation, weil es die Substanz hinter dem schönen Schein sichtbar macht, wie in dem Werk von Käthe Kollwitz. Aus dem schmückenden Beiwerk Frau wird ein eigenständiges Individuum, das Anspruch erhebt auf Akzeptanz seiner geschlechtsspezifischen und charakterlichen Eigenschaften. „Die arbeitende Frau, die hedonistische, lebensfrohe Frau, die Prostituierte, das Revue-Girl- eine bunte Palette gänzlich neuer Rollenbilder begann die Kunst zu erobern.“⁵ Es ist nicht nur ein auf Abwechslung setzender Reigen, der sich hier präsentiert, es ist ein unübersehbares Sich-lösen von Ignoranz und Vorurteil. „Sozial engagierte Künstler hielten nun auch das tatsächliche Elend von Frauen der Unterschicht fest - häufig genug Objekte bürgerlicher Häme.“⁶

Während die einen die Frau als Person betonten und versuchten, das Publikum für die weibliche Situation zu sensibilisieren, verliehen andere der Frauenphobie als Reaktion auf den Feminismus künstlerischen Ausdruck. „Die Femme fatale verkörpert sowohl ein wichtiges Motiv der Literatur als auch der bildenden Kunst des 19. Jahrhunderts.“⁷ Der Feminismus zeigte sich in der Kunst als ein männermordendes Monstrum, Medusa, Sphinx und Vamp reflektierten die Unsicherheit des Maskulinen gegenüber der „neuen“ Weiblichkeit. „Das Bedrohliche verlagert sich vom Geschlechtlichen als solchem verstärkt auf das Geschlecht der Frau als Ganzes. Dazu hatten sicherlich die >New Women< und die Emanzipationsbewegung der Frau beigetragen.“⁸ Die patriarchalische Propaganda beschrieb die Frauenrechtlerin als vampiristisches Wesen, das alte Werte wie die Familie auf dem Altar des Egoismus opfert - so sah es auch ein Teil der Künstler. „Die Femme fatale wandelte sich damit von der verbotenen Frucht sexueller Gelüste zu einer Gestalt des Entsetzens vor der Weiblichkeit selbst. Besonders in der bildenden Kunst schlägt am Ende des Jahrhunderts das Faszinierend-Bedrohliche in reine Morbidität um.“⁹ Zum Beispiel bei Edvard Munch: In seiner Lithografie *Vampir* (1900) lässt er das krallenbewehrte Weibliche über das skelettierte Männliche triumphieren. „Das Lächeln des Weibes ist wie das Lächeln des Todes“¹⁰ behauptete Munch und sprach damit offenbar vielen seiner männlichen Zeitgenossen aus der Seele. Ähnlich bedrohlich und dämonisch erscheint die Frau bei Franz von Stuck (*Die Sünde* 1893), Gustav Klimt (*Pallas Athene* 1898), Alfred Kubin (*Die Braut des Todes* um 1900) und Georges Rouault (*Die Dirne* 1906). Sämtliche Motive, die seit der Antike die Frauenphobie charakterisieren, lebten in der Kunst der Jahrhundertwende wieder auf. Das maskuline Publikum empfand sie als aktueller denn je - nicht zu Unrecht. Spürbar veränderte sich mit der Frauenbewegung das weibliche Verhalten: „Was bei manchen wüste Alpträume auslöste, andere nie zu hoffen gewagt hätten, und nur wenigen als ganz normale Sache erschien, es wurde langsam wahr - jenes Denkmal, das seit Jahrtausenden die Weltgeschichte gelenkt hatte, der Mann, geriet ins Wanken“.¹¹ Die Kunst dokumentiert diese Veränderung, das Bild des Heros verblasst.

Vom „Übermensch“ Mann bleibt „nur“ der Mensch übrig, von Ängsten und (Selbst-) Zweifeln geplagt. Für so manchen Künstler war es offenbar eine Erleichterung, die Schwächen des Maskulinen nicht länger verbergen zu müssen; die Kunst wurde zum Katalysator für den angestauten Frust über das dem Mann so lange abverlangte Muskelspiel. Offen bekannten sich Künstler wie Vincent van Gogh und Egon Schiele zur eigenen Unsicherheit, zeigten ungehemmt Emotionen, Einsamkeit und Hilflosigkeit. „Im Selbstportrait erforscht Egon Schiele schonungslos die Skala seiner Gefühle und Triebe.“¹² Die Kunst des ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhunderts wurde zum maskulinen Seelenstrip, eine exhibitionistische Selbstanalyse des Mannes vor den Augen der Öffentlichkeit. „Alles war mir lieb, ich wollte die zornigen Menschen lieb ansehen damit ihre Augen gegentun müssen und die Neidigen wollt' ich beschenken und ihnen sagen dass ich wertlos bin“¹³ schrieb Egon Schiele 1914 in einem Gedicht, das wie der Abgesang auf das Image des heroischen Maskulinen klingt. Abweichend von der patriarchalischen Interpretation des Mannes, sah sich auch van Gogh nicht als Übermensch: „Ich, ein leidender Mensch, kann nicht auskommen ohne etwas, das größer ist als ich“.¹⁴ Der Mann als ein nach Liebe und Geborgenheit trachtendes Wesen fügte der künstlerischen Darstellung der Geschlechter eine neue Facette hinzu, vom Publikum begrüßt, vom Vaterrecht als imageschädigend abgelehnt.

Während das Maskuline seine Verletzbarkeit offenbarte, offenbarte das Feminine seine Aktivität. Durch den Feminismus verlor der „bewegte Mann“ seine Monopolstellung in der Bildwelt, die Frau „der zwanziger Jahre verfügte nun schon wie selbstverständlich über jene expressive Körpersprache, die noch eine Generation zuvor Domäne der Männer gewesen war.“¹⁵ Es scheint ein neuentdecktes Geschlecht zu sein, das da die Leinwand eroberte - bereits Modiglianis *Amazone* von 1909 zeigt einen Frauentyp, den die Kunstwelt bislang nicht kannte. Doch noch bevor sich das Publikum an die veränderte Darstellung des Weiblichen gewöhnen konnte, forderte der vaterrechtliche Faschismus die Rückkehr zur tradierten geschlechtsspezifischen Interpretation.

Der Mutter-Kult wurde zum dominierenden Motivlieferant und überzog die symbolische Identität der Geschlechter mit einem lähmend verkitschten Idealismus. Besonders die Nazi-Kunst fühlte sich von der romantisch-verklärten Sicht inspiriert, in all ihren Beiträgen umweht die Frau eine süßlich-verweichlichte Aura als Kontrapunkt zum stahlharten Helden. Den Nationalsozialisten konnte die Frau nicht harmlos und einfältig genug sein, womit sie wieder einmal auf der Interpretationsebene des Mutterschafs angekommen war. Aber auch jenseits der nationalsozialistischen Zensur, dort, wo sie sich die Kunst frei entfalten konnte, begann der feministische Einfluss auf die Bildwelt allmählich zu schwinden und sieht man einmal die Darstellung der Frau in der Kunst des 20. Jahrhunderts im Schnitt, dann dominiert trotz Emanzipation die Passivität. Allein in Picassos Werk finden sich verhältnismäßig selten Beispiele für die „bewegte Frau“; in der Norm der von ihm inszenierten sitzenden bzw. liegenden Weiblichkeit gehen Ausnahmen wie *Zwei Frauen über den Strand laufend* von 1922 nahezu unter. Mit ein Grund für die weiter bestehende Dominanz des passiven Weiblichen in der Kunst, ist der unterdurchschnittliche Beitrag von Künstlerinnen. Zwar hat die Frau die Männerdomäne erfolgreich in Frage gestellt, aber noch immer wird der Kunstmarkt vom Maskulinen beherrscht und finden sich unter den namhaften Künstlern nur verhältnismäßig wenig weibliche. Einer der populärsten und daher werbestrategisch bedeutendsten Versuche die Darstellung der Frau zu revolutionieren kam von Niki de Saint-Phalle.

Sowohl mit ihrem Künstlernamen als auch mit ihren Skulpturen stellte sie die vaterrechtliche Rollenideologie in Frage. Ihre *Nanas*, die sie seit 1964 in Zusammenarbeit mit ihrer Tochter Laura schuf, lehnen sich in ihrer Formgebung an den Archetypus der Muttergottheit an. Die 1966 in Stockholm errichtete, begehbare *Nana*, war als Heiligtum des Weiblichen gedacht und darin auch Reaktion auf die Männerkirche. Vorbild sind die paläolithischen und neolithischen Figurinen. In Anlehnung an diese Idole schuf die Künstlerin einen modernen Kult um die Frau und gleichzeitig auch um deren Befreiung. Frech, selbstbewusst, lebensfroh wirkt das Weibliche bei Niki de Saint-Phalle, die es ablehnte ihre Skulpturen nach dem vom Mann kreierte Frauenideal zu gestalten. Ihre *Nanas* sind von üppiger Formgebung, wirken aber dennoch nicht statisch, sondern dynamisch und aktiv. 1984 erklärte die Künstlerin in *Jardin de Mode*, sie wolle den „Frauen gewaltige Präsenz und Kraft“ verleihen. Ihre schwarzen *Nanas* sind übrigens eine Hommage an die dunkelhäutige Köchen, die im Haushalt ihrer Eltern arbeitete und bei der Niki in ihrer Kindheit oft Zuflucht suchte. Auch das kommt in ihren Skulpturen zum Ausdruck: Geborgenheit, Schutz und Wärme. Trotz ihres Erfolgs leitete Niki de Saint-Phalle bei der Frauendarstellung keine langfristige Trendwende ein. Die Kunst ließ sich in ihrer Interpretation des Weiblichen immer stärker von der Werbung inspirieren: mit dem Aufkommen der Pin-up, den gezeichneten oder fotografierten Traumfrauen, die ab den 30er Jahren von den USA aus die Bildwelt eroberten, veränderte sich die Frauendarstellung zu Ungunsten des Feminismus.

Der weibliche Sexappeal wurde zum Konsumgut erklärt, ein Trend, der auch als propagandistische Reaktion auf die Emanzipation gesehen werden kann. Denn je mehr sich die Frau freikämpft, desto mehr wird sie in abwertenden Posen zu Markte getragen. Schwarzer nennt in dem Zusammenhang das Beispiel Helmut Newton: „Der Erfolg Newtons ist ein reines Produkt der Frauenbewegung.“¹⁶ Die Kunst im Dienst des Vaterrechts betont die Frau als Sexobjekt, um ihren Anspruch auf Gleichberechtigung ad absurdum zu führen. Die „Propagierung und Verherrlichung von Frauenhass ist nicht nur druckreif, sondern sogar Kunst.“¹⁷ Wo Kunst aufhört und Pornografie anfängt, darüber entscheiden Männer und selten haben sie dabei die Wahrung der weiblichen Würde im Sinn. „Nicht die Kunstsachverständigen, sondern die Pornografen scheinen heute das Gesetz in so manchem Museum zu machen, und sie werden immer dreister. [...] Geweiht als >Kunst<, wird die Pornografie nun auch noch mit öffentlichen Mitteln finanziert und scheint unkritisch - alles andere wäre >Zensur<“¹⁸ (vgl. Kap. 2.2.2.3.). Mit der

Darstellung der Frau als Sexobjekt kontert die patriarchalische Propaganda bravourös auf den Feminismus und weil sich das Motiv gut verkauft, spielen alle visuellen Bereiche mit. In den Sechzigern war die optische Vermarktung der Frau ein zentrales Thema der Kunst; der weibliche Körper wurde zum Symbol für Verfügbarkeit und zum Fetisch einer an Konsum orientierten Welt. Andy Warhol ebenso wie viele andere Pop Art Künstler karikierten diesen Trend - in ihren Werken erscheint die Frau als anonyme Massenware neben Coca-Cola Flaschen, Waschpulverkartons und Suppendosen. „Beispiele der Pop Art zur Vermarktung der Frau weisen deutlich auf den rollenspezifischen Traditionalismus der Medienindustrie hin.“¹⁹ Während die zweite große Frauenbewegung anrollt, macht die Kunst die Frau zur Ikone der Wegwerfgesellschaft und deren Substanzlosigkeit. „Ihre Verhaltensweisen sind normiert, die modischen Posen an bestimmte Schönheitsideale angepasst und die weiblichen Sehnsüchte typisiert.“²⁰ In einigen Fällen ist es schwer zu entscheiden, ob wir es bei den Kunstwerken mit sozialkritischer Ironie oder tradierter Misogynie zu tun haben, Beispiel: Allen Jones *Frauenmöbel*. Beim Anblick der in Fiberglas verewigten Sexsklavinnen dürfte dem Großteil des maskulinen Publikums der tiefere Sinn der mutmaßlich kritischen Botschaft wohl entgehen und so überrascht es wenig, dass sie Stanley Kubrick zur Innenausstattung seines Films *Uhrwerk Orange* inspirierten. In der hier erzählten Geschichte ist die Frau jeder tieferen Bedeutung beraubt, nur noch Spielball maskuliner Sexualgewalt.

Inzwischen sind derartige Darstellungen nicht einmal mehr provokant. Das Publikum hatte genug Zeit und Gelegenheit sich an die Allgegenwärtigkeit des weiblichen Sexobjekts zu gewöhnen und weil Gewohnheit dem Geschäft schadet, treibt man den Trend immer und immer weiter bis weit hinaus über die Grenze der Perversion. Wann das der Fall ist, wann Kunst zur Pornografie verkommt, lässt sich klar definieren: „Pornografie ist zu erkennen an der Verknüpfung von Lust auf Sex mit Lust auf Erniedrigung und Gewalt.“²¹ Die künstlerische Freiheit in allen Ehren, aber wenn die Würde des Menschen unantastbar ist, dann gilt das auch für die Frau und auch für die Kunst, die sich an dieses Grundgesetz halten sollte. Dass solche Darstellungen die Sexualgewalt gegenüber Frauen fördern, wird gern herabgespielt. Dass sie dem weiblichen Image schaden, kann kaum bestritten werden: „Eine Menschengruppe, die öffentlich so dargestellt werden kann, die ist einfach weniger wert.“²² Ganz gleich, wie sehr sich der Feminismus um die symbolische Identität der Frau bemüht, solange die Bildwelt von misogynen Darstellungen überquillt, wird die Öffentlichkeit das Weibliche als Ware sehen, dass sich straffrei verkaufen, missbrauchen und wegwerfen lässt.

1. G. Lerner, *Die Entstehung des feministischen Bewußtseins*, 334. 2. – 6. *Die Moderne – Maler des 20. Jahrhunderts*, 2459/2461/2460/2461/2461. 7. – 9. N. Borrman, 232/236/237. 10. E. Munch zitiert nach *Die Moderne – Maler des 20. Jahrhunderts*, 2341. 11. *Die Moderne – Maler des 20. Jahrhunderts*, 2458. 12. W. G. Fischer, 163. 13. E. Schiele zitiert nach W. G. Fischer, 169. 14. Van Gogh zitiert nach I. F. Walther, 58. 15. *Die Moderne – Maler des 20. Jahrhunderts*, 2460. 16. – 18. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 130/129/128. 19. u. 20. T. Osterwold, *Pop Art*, 46. 21. u. 22. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 126/130

2. 2. 2. 3. In ästhetischer Versklavung

„Ick laß mir nich de Neese verpatzen
Wegen Emil seine unanständigje Lust!
Ick laß mir nich det Fett aus die Oberschenkel kratzen
Wegen Emil seine unanständigje Lust!
Wie ick bin hat ja Emil schon immer gewußt
ick laß keenen Doktor ran an meine Brust“¹
(Emil – aus dem Liedrepertoire von Claire Waldoff)

Das Geschäft mit der Frau geht gut, sogar besser denn je - mit ihrer Vermarktung lassen sich utopische Summen verdienen: „Die UN geht von sieben Billionen Dollar (gleich 7000 Milliarden, gleich 7000 000 Millionen) Profit der Frauenhändler aus - nicht Umsatz, Profit! Damit ist der Frauenhandel neben dem Waffen- und Drogenhandel heute das (Männer) Geschäft Nr. 1 und längst international organisiert“.²

Gegen die Profitgier dieser „Branchen“ kämpft der Feminismus auf verlorenem Posten: Was sind schon ethisch-moralische Werte im Vergleich zu einer derartigen Gewinnspanne? Weltumfassend spannt sich das Netz derer, die vom Frauenhandeln profitieren. In der Hauptsache sind es Männer, für die Frauen nur eine Ware darstellen, ohne Anspruch auf Rechte oder Würde. Für Zwangsprostituierte sind die Menschenrechte außer Kraft gesetzt. Wie viele Opfer der Moloch bislang forderte und wie viele er noch fordern wird - keiner weiß es. „Auf vier Millionen Frauen und Kinder weltweit schätzen die *Vereinten Nationen* die Opfer des Frauen- und Kinderhandels innerhalb eines einzigen Jahres.“³ Offen bleibt auch die Frage, ob das Verhalten der Öffentlichkeit ähnlich phlegmatisch wäre, würden solche Machenschaften den Mann betreffen. Bei den Betroffenen handelt es sich um Frauen und Kinder, die klassischen Opfer - was die Öffentlichkeit in dem Glauben bestärkt, man müsse es akzeptieren, weil es schon immer so war und immer so sein wird. Tatsächlich scheint der Kampf gegen die Zwangsprostitution ein Kampf gegen Windmühlen zu sein - ein Netzwerk dieser Größe und mit einer derart mächtigen Lobby lässt sich weder kontrollieren noch eliminieren. 2004 macht *Amnesty international* auf die Probleme im Kosovo aufmerksam: Dort „werden illegal verschleppte Frauen und Mädchen als Sklavinnen in Sex Bars gefangen gehalten. Nato-Soldaten, Uno-Polizisten und internationales Personal zählen zu den zahlungskräftigen Kunden und begünstigen so das Geschäft der Händler und Zuhälter.“⁴

Wie bei jedem Geschäft bestimmt auch hier die Nachfrage das Angebot und die Nachfrage ist enorm. Präventivmaßnahmen wie die Kampagne *Fair-Sex WM 2006* der evangelischen Frauenhilfe wenden sich daher an die potentiellen Kunden als Träger des Systems. „Nach Angaben der Rheinischen Kirche gehen Experten davon aus, dass während der WM rund 40 000 Zwangsprostituierte nach Deutschland kommen werden.“⁵ Wie viele dann tatsächlich kamen, entzieht sich der Statistik. Man kann aber davon ausgehen: es war wieder einmal ein Bombengeschäft und so wird es auch das nächste Mal sein. Jedes gewinnversprechende Event wird zum Anlass genommen den Frauenhandel kurzfristig zu expandieren, um die ohnehin horrenden Einkünfte aufzustocken, abzüglich der Bestechungsgelder, die ebenfalls ein beachtliches Sümmchen ergeben. Während die einen auf ein kleines Stück vom großen Kuchen hoffen, üben sich die anderen in gut gemeinter, aber wenig effektiver Kritik wie beispielsweise Papst Benedikt XVI im Oktober 2005. „Er verurteilte, dass weibliche Einwanderer aus unterentwickelten Ländern häufig Opfer von Menschenhändlern werden, die sie als Sklaven in der Industrie oder der Zwangsprostitution ausnutzen.“⁶ Damit spricht er ein Problem an, an dessen Entwicklung die Kirche nicht ganz unschuldig ist, immerhin war sie Jahrhunderte lang Wortführer der Misogynie und „legitimierte“ mit ihrer Abwertung des Weiblichen die Ausbeutung der Frau. Zum Glück ist es nie zu spät aus den eigenen Fehlern zu lernen und so sollte man dies auch der Kirche zugestehen. Der Kampf gegen die Zwangsprostitution wäre eine der besten Gelegenheiten, das an der Frau begangene Unrecht wiedergutmachen und sich ihr gegenüber endlich einmal von wahrhaft christlicher Seite zu zeigen. Womit Papst Benedikt XVI. Recht hat: „Sexsklavinnen“ kommen größtenteils aus unterentwickelten Ländern.

Die Hoffnung auf ein besseres Leben treibt sie in die Fänge der Zuhälter. Nicht selten werden sie aber auch von ihren eigenen Familien verkauft, für einen Preis, der weit unter dem eines Rassehundes liegt. Umso mehr verdient das System an ihnen: Das meiste Geld bringen jungfräuliche Mädchen ein. Für die

Defloratation greift der Kunde gern tief in die Tasche. „Männer kaufen bei Prostituierten nicht Sex, sondern Macht.“⁷ Diese Macht empfinden sie besonders dann, wenn sie die ersten sind - das vermittelt ihnen das Gefühl, die Frau - oder besser gesagt das Mädchen - völlig zu besitzen und mit ihm die ganze Weiblichkeit. Nach ihrer Entjungferung ist die Sexsklavin nur noch einen Bruchteil wert - für Nachschub bleibt gesorgt. Armut gibt es immer und insofern auch die Notlage, dass Eltern ihre Kinder verkaufen oder Frauen und Kinder ihren Körper, wobei viele gar nicht wissen, worauf sie sich da einlassen. Und während sie noch von einer besseren Zukunft träumen und den Versprechungen von einem Eldorado glauben, das im fremden Land auf sie wartet, hat man ihre Preise auf dem Sklavenmarkt längst festgelegt. „Heute sind 90 % der Prostituierten in Deutschland Ausländerinnen, die meisten unter Vortäuschung falscher Tatsachen oder gar mit Gewalt nach Deutschland verschleppt.“⁸ Psychische und physische Gewalt macht sie gefügig und natürlich Drogen, was nicht heißt, dass die patriarchalische Propaganda bei der Aufrechterhaltung des Systems keine Rolle spielt. Seit Jahrzehnten fördern pornografische Darstellungen die Sexualgewalt gegenüber Frauen, indem sie ihnen das Recht auf Würde und Willen absprechen - gemeint sind vorrangig sadomasochistische Darstellungen mit der Frau in der Opferrolle. Das männliche Publikum gewinnt hier den Eindruck, Frauen wären potentiell Freiwild, sie zu vergewaltigen und zu quälen eine Normalität und daher legitim. Pornografie dieser Art ist Propaganda, wie sie gefährlicher und menschenverachtender nicht sein kann, weil sie die Hemmschwelle senkt und alle moralischen Bedenken vergessen macht.

In solchen Darstellungen wird jedes Vergehen bis hin zum Mord dem „Recht“ des Mannes auf Befriedigung seiner Triebe untergeordnet - die Frau ist nur Mittel zum Zweck. Seit langem kämpft der Feminismus gegen die inflationäre visuelle Vermarktung des weiblichen Körpers und die Verbreitung frauenfeindlicher Klischees. Unter dem Namen *PorNO* bemühte sich in den Achtzigern eine feministische Kampagne in Deutschland um die Änderung des Pornografiegesetzes - ergebnislos. Alice Schwarzer setzt in dem Zusammenhang Frauenhass mit Volksverhetze gleich und fordert, dass der Begriff endlich gesetzlich verankert wird und damit ebenso strafbar ist wie Fremdenhass.⁹ Ein entsprechendes Gesetz lässt bislang auf sich warten.

Die pornografische Darstellung der Frau bleibt also weiterhin eine der effektivsten Strategien im Kampf gegen den Feminismus. Mit der Zuschaustellung und Vermarktung der Frau als Sexsklavin hält das Vaterrecht den Status des Weiblichen auf Sparflamme. Anders gesagt: der weiblichen Emanzipation steht ein Heer von Playboyhäuschen gegenüber. Das dämpft den Glauben an die Gleichwertigkeit der Geschlechter. „Die Funktion dieser Art von Pornografie ist klar: Sie liefert den von der Emanzipation strapazierten Männern ein Frauenbild, das die ins Wanken geratene Degradierung erneut im Kopf verankert.“¹⁰ Nicht nur in den Köpfen der Männer, auch Frauen fallen auf den werbestrategischen Trick des Patriarchats herein und messen ihren Wert an den Maßstäben des Centerfold als gäbe es keine anderen Richtlinien als nur den schönen Schein. „Frauen werden Bundeskanzlerinnen, fliegen ins All oder gewinnen Nobelpreise. Die Gesellschaft aber bewertet sie dennoch und weiterhin danach, wie ihre Haare liegen, welche Körbchengröße sie tragen, wie ihre Oberschenkel geraten sind.“¹¹ An diesem Bereich geht die Emanzipation der Frau seit Jahrzehnten spurlos vorbei.

„Ende der 60er Jahre, als sich das Rollenbewusstsein stark änderte, diskutierten die Hamburger Redakteurinnen zwar auch über die Freiheit der Frau, aber entwickelten zeitgleich die erste >Brigitte-Diät<.“¹² Kein Wunder: Mit dem Schönheitswahn lassen sich viel bessere Geschäfte machen als mit dem Feminismus. Der war kommerziell nur solange interessant, wie Emanzipation als trendiges Schlagwort durch die Medien geisterte. Damals versprachen die Werbefachleute der Frau, der Verkauf bestimmter Produkte würde sie emanzipieren und verhökerten die Ideale der Frauenbewegung - das brachte gewiss eine Menge Geld ein, aber eben nichts im Vergleich zu dem Milliardengeschäft Schönheitswahn. Würde sich das weibliche Selbstbewusstsein jemals dahingehend emanzipieren, dass ihm Falten und Fettpölsterchen keine Minderwertigkeitskomplexe mehr bescheren, ein ganzer Wirtschaftszweig stünde vor dem Konkurs. Aber noch besteht ja kein Grund zur Sorge, noch greift Frau brav zu Tiegelchen und Tübchen und begibt sich, sofern es gar nicht anders geht, auf den OP-Tisch. Schönheitsoperationen haben ein immenses Suchtpotential, immer gibt es etwas zu bemängeln und dementsprechend zu korrigieren - neben der Prostitution ein weiteres gutgehendes Geschäft mit dem weiblichen Körper. Angesichts der Unsummen, die man allein mit der plastischen Chirurgie verdient, klingt es wie ein frommer Wunsch,

wenn Professor Ludger Honnefelder (Universität Bonn) in Schönheits-Operationen nur einen reversiblen Trend vermutet: „Wie jede andere Mode wird sich auch dieser Körpertrend ändern, das Ursprüngliche, Üppige wieder sexy sein.“¹³ Eine ebenso wünschenswerte wie realitätsferne Vorstellung, schon allein weil die Kosmetikindustrie alles daransetzt, um sich jede neue Generation von Frauen als Kundinnen zu sichern. „Schon jetzt werden zehn Prozent aller ästhetisch-plastischen Operationen an unter 20-Jährigen vorgenommen.“¹⁴ Tendenz steigend. „Aussehen und Erfolg sind heute eng aneinander gekoppelt“ meint Psychologe Friedel Beckmann und sieht in der Schönheit „die Droge des neuen Jahrhunderts“.¹⁵ Ob Droge oder ästhetisches Dogma, in beiden Fällen läuft es auf dasselbe, von den Patriarchen angestrebte Ziel hinaus: die Frau so zu manipulieren, dass sie ihren Wert und ihre Stärke verkennt und sich für so substanzlose Events wie die Misswahlen aufreißt. In den 70er Jahren warfen Feministinnen aus Protest gegen derlei Veranstaltungen mit Schweinshaxen, heute wird der empörte Aufschrei - wenn es ihn überhaupt noch gibt - vom Applaus übertönt oder vom strahlenden tausendfach reproduzierten Lächeln der Siegerin lügen gestraft. Das mit jeder Wahl eine Mischung aus Kunstprodukt und Ausnahmeerscheinung zur ästhetischen Norm erhoben wird, liegt ganz im Interesse der Branche: unerreichbare Ideale garantieren andauernde Unzufriedenheit seitens der Frauen und die wiederum bedeutet Profit. „Die Kluft zwischen Körperidol und der Körperrealität hat noch nie so weit auseinandergeklafft.“¹⁶ Um ein Top-Model zu sein, gibt Frau gern Unsummen aus. Was sie dabei übersieht: „diese Schönheit ist von keinem lebendigen Menschen zu erreichen, sondern immer nur künstliches Resultat von Schönheitsoperationen, Lichteffekten und neuerdings, Computermanipulationen. Diese Art von Schönheit ist unerreichbar - und genau das ist beabsichtigt.“¹⁷ Frau darf nie zufrieden mit sich sein, sonst versiegt die Geldquelle und sie wendet sich wieder wirklich wichtigen und vor allem erreichbaren Zielen zu, z.B. ihrer Emanzipation.

Der Schönheitswahn ist schärfster Konkurrent des Feminismus, zum einen, weil er der Frau Zeit und Energie stiehlt, zum anderen, weil er Ideale proklamiert, die dem emanzipierten Weiblichen zuwiderlaufen. „Der Schönheitsmythos schreibt in Wahrheit Verhaltensmuster vor und nicht äußere Qualitäten“.¹⁸ Frauen werden auf Barbie-Puppen-Niveau gleichgeschaltet, hübsch und pflegeleicht wie ihr Plastikpendant. Das fängt spielerisch beim kleinen Mädchen an, für das Barbie der Inbegriff des Schönen ist, und endet irgendwo zwischen Absaugen und Aufblasen, Glatziehen und Korrigieren. Vor allem Jugendliche sind der „ästhetischen“ Fremdbestimmung oft schutzlos ausgeliefert: über die Medien wirken die Dogmen pausenlos auf sie ein. Hinzu kommt der Gruppenzwang - das erste Opfer, das diese Treitmühle fordert, ist ein gesundes Selbstwertgefühl. Schizophrenie an Stelle von Emanzipation, weil „einerseits die äußeren Freiheiten der jungen Mädchen immer größer werden - andererseits aber ganz neue innere Zwänge wüten.“¹⁹ Was weibliche Attraktivität ist, wird noch immer primär von Männern bestimmt; da bleibt die Individualistin meist auf der Strecke. „Gerade mal 18 Prozent schätzen selbstbewusste Partnerinnen“²⁰: erbrachte eine Umfrage der Zeitschrift *Elle*. Tatsache oder Trendstory? Das „Kriterium fürs Begehrtwerden ist nicht die Glätte der Haut, sondern der Grad der Gefügigkeit.“²¹ Zumindest wird dies oft betont, allen voran in den willfährigen Posen der Models. Heute „verstärkt sich, dank Werbung und Medien, weltweit der Druck für Frauen, >sexy< zu sein.“²²

Wie man diesen Druck verringern kann und Frauen Mut macht sich so akzeptieren wie sie sind, zeigte 2004 die Werbekampagne der Marke *Dove* vom Lever Fabergé-Konzern. In dieser Kampagne wurde das gängige weibliche Schönheitsideal in Frage gestellt, statt superdünner Supermodels warben normalgewichtige und üppige junge Frauen für die Produkte. Der Erfolg war enorm: Von Seiten der Firma hieß es: man habe „sich vor Anrufen nicht mehr retten können. Mütter bedankten sich dafür, dass ihre Töchter jetzt wieder normal essen.“²³ Natürlich verfolgte auch diese Kampagne materielle Ziele, schließlich geht es um den Absatz von Produkten, da zahlt es sich oft aus, wenn man revolutionäre Wege geht. „Gerade die Spuren der Unvollkommenheit sind die Argumente, mit denen die Kampagne auftrumpft, in der Absicht, wahre Schönheit neu zu definieren.“²⁴ Es war ein längst überfälliger Versuch, die Sehgewohnheiten zu hinterfragen und vor allem die Wertung weiblicher Attraktivität. In Deutschland arbeitet *Dove* mit dem Frankfurter Zentrum für Ess-Störungen zusammen, mit Präventions-Workshops an Schulen will man das Selbstbewusstsein der Mädchen in Bezug auf das eigene Aussehen stärken und ihnen einen kritischen Umgang mit den überzogenen Schönheitsidealen der Medienwelt nahe bringen. Aufsehen erregte *Dove* auch mit dem 96-jährigen Model Irene als Kontrapunkt zum Jugendwahn.

Auslöser der Kampagne war eine weltweite Umfrage, die offenbarte, „dass sich nur zwei Prozent der Frauen attraktiv finden. Selbst kleine Mädchen stehen schon vor dem Spiegel und drehen Fettröllchen zwischen den Fingern.“²⁵ Die Dove- Werbekampagne von 2004 mit üppigen Models „wirkt auf die Frau wie ein Befreiungsschlag“²⁶ - fragt sich nur, wie lang das anhält. Zukunftstauglich ist eine solche „Befreiungskampagne“ nur, wenn sie sich wie der Schönheitskult kontinuierlich an die Öffentlichkeit wendet, sich unübersehbar macht und vor allem an Kinder und Jugendliche appelliert, damit diese erst gar nicht in die Falle tappen. „Dove hat mittlerweile einen Fund gegründet, mit der Aufklärungsarbeit finanziert wird.“²⁷ Die Frau muss endlich einsehen, dass es nicht ihr Lebensinhalt ist die „Männerwelt“ zu dekorieren, sondern sich in ihr zu behaupten. „Begehrenswert oder nicht? Das ist noch immer die größte Trumpfkarte gegen Frauen in den Händen der Männer.“²⁸

Dank modernster medizinischer Methoden hat der reiche Mann heute die Möglichkeit sich seine Traumfrau maßschneidern zu lassen. So begann auch die Erfolgsgeschichte des Silikon: Es „wurde nach dem Zweiten Weltkrieg erstmals Prostituierten in Japan gespritzt. Das sollte die von Natur aus eher flachen Asiatinnen >attraktiver< machen für die stationierten US-Soldaten.“²⁹ Schon bald verlangten Zivilisten nach dem gleichen weiblichen Entgegenkommen. Die plakativ-sexistische Seite der patriarchalischen Propaganda betont die Frau als Statussymbol des Mannes - eine Darstellung, bei der sie dann auf einer Stufe mit dem Auto rangiert. Besonders werbewirksam visualisiert im *Pirelli*-Kalender. Der wirbt jedes Jahr mit weiblichen Rundungen obwohl eigentlich Autoreifen gemeint sind. Die Masche ist bewährt und in der Werbung weitverbreitet: Dort, wo sich die Wirtschaft an den Mann als Kunden wendet, bietet sie ihm die Frau gern als Sex-Spielzeug an - sowohl theoretisch als auch praktisch und solange das so bleibt, wird es der Männerwelt schwer fallen, in Frauen gleichwertige Menschen zu sehen.

1. P. Strasser, *Emil*, zitiert nach *Texte zum Anfassen*, 75. 2. u. 3. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 141. 4. *Bergische Morgenpost*, Ausg.: 07.05.04., gru 5. *Bergische Morgenpost*, Ausg.: 13.01.06., vo 6. *Bergische Morgenpost*, Ausg.: 29.10.05., epd 7. – 10. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 138/140/134/130. 11. I. Schmitt zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg.: 01.02.06. 12. D. Haas-Pilwaat zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg.: 03.05.04. 13. L. Honnefelder zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg.: 29.04.05. 14. Bundesärztekammer zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg.: 18.03.05. 15. F. Beckmann zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg.: 23.07.04. 16. British Medical Association zitiert nach A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 236. 17. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 227. 18. N. Wolf zitiert nach A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 229. 19. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 236. 20. D. Haas-Pilwaat zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg.: 30.04.05. 21. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 229. 22. A. Schwarzer, *Der kleine Unterschied*, 10. 23. u. 24. A. Bosetti zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg.: 01.08.05. 25. I. Schmitt zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg.: 01.02.06. 26. J. Hagenacker zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg.: 15.05.04. 27. I. Schmitt zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg.: 01.02.06. 28. A. Schwarzer, *Der kleine Unterschied*, 10. 29. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 238

2. 2. 3. Fazit

Die Propaganda der Gegenwart steht im Zeichen der Massenmedien. Sie setzen Trends, prägen die öffentliche Meinung, machen Sieger und Verlierer; der Einfluss der Mediensozialisation auf die moderne Gesellschaft ist größer als der irgendeiner Regierung oder Religion - schlecht also für den Feminismus, dass die Massenmedien weitestgehend vom Vaterrecht beherrscht werden. „Die viktorianische Ära ließ die Massenmedien und das Massenmarketing entstehen - zwei Institutionen, die sich seither als wirksamere Mittel gegen die Emanzipation erwiesen haben als repressive Gesetze und Strafen.“¹ Letztere sind leicht zu durchschauen und daher in ihrer Wirkung weniger effektiv als die subtile multimediale Manipulation. Was wir heute unter Mann und Frau verstehen, haben wir im Wesentlichen von den Medien gelernt und wenn diese Interpretation nicht radikal der überlieferten Darstellung widerspricht, dann liegt das nicht zuletzt an den Patriarchen, den Puppenspielern, die die Rollen verteilen und damit die Wertung des Publikums in gewünschte Bahnen lenken. „Der bekannte amerikanische Soziologe Erving Goffman (1977) hat in einer Analyse von Zeitschriftenwerbung festgestellt, dass sich auf Reklamebildern bestimmte, immer wiederkehrende stereotype Darstellungsformen für die Interaktion von Männern und Frauen aufweisen lassen. [...] Er konnte aufzeigen, dass sich auf Werbebildern auf Seiten der Männer Dominanz, Expertentum, Initiative und körperliche Überlegenheit, auf Seiten der Frauen Unterlegenheit, Unwissenheit, Passivität, Schwäche und körperliche Verfügbarkeit aus dem Zueinander der gezeigten

Personen deutlich ablesen ließen.²

Über die Massenmedien lässt sich der Feminismus prima persiflieren. Die werbestrategische Großenoffensive geschlechtsspezifischer Klischees sanktioniert die Frau als Ware und erklärt ihre Ausbeutung und Vermarktung als weiterhin legitim: „Solche Vorurteile aufzuwärmen, ist nicht nur direkt im Interesse der Unternehmer, die in Produktion und Reproduktion unter - und unbezahlte Frauenarbeit ausbeuten, sondern auch im Interesse all jener Männer, die als Individuen von der Ausnutzung und Einschüchterung von Frauen profitieren.“³ An die Interessen der Frau wurde naturgemäß nicht gedacht, das muss sie schon selber tun: Ihr in den 70er Jahren aufkommender Protest ist es, der die Werbung zum Umdenken zwingt. Zumindest dort, wo man sich an weibliche Kunden wendet, geht man neuerdings auf den Feminismus ein, d.h. er wird kommerzialisiert und zum Köder moderner Kundinnen. „Aus dem feministischen Aufruf an die Frauen, ihren eigenen Instinkten zu folgen, wurde ein Merchandising-Appell, den Lockungen des Marktes nachzugeben - ein Appell, der das Streben der Frauen nach wirklicher Selbstbestimmung verwässerte und degradierte.“⁴ Nie war Emanzipation so einfach: es reicht der Kauf eines bestimmten Autos oder einer gewissen Jeans, schon ist die Frau ein gleichwertiges Mitglied der Gesellschaft – das Zauberwort heißt Konsum. Als Konsumentin wurde sie stets ernst genommen; selbst in Zeiten, als sie noch ein Haustierdasein fristete, biederte der Handel sich ihr an. Da kennt das Profitdenken des Marktes grundsätzlich keine Vorurteile oder Skrupel. „Die passive Konsumentin wurde zur Ersatzfeministin gemacht, die ihr >Recht< ausübte, Produkte zu kaufen, und an der Kasse ihre eigenen >Entscheidungen< traf.“⁵

Pseudoemanzipation ist, was die Medien aus den feministischen Idealen machen; nicht allein des Profits wegen, auch aus patriarchalischem Patriotismus heraus. „Mitte der 70er Jahre hatten sich Medien und Werbung auf eine Linie geeinigt, die dazu diente, den Feminismus gleichzeitig zu neutralisieren und zu kommerzialisieren.“⁶ Die Frau wird in zweifacher Hinsicht verkauft: als Feministin und als deren Gegenbild, als Pin-up - Girl. Immer, wenn der Feminismus an Macht gewinnt, kontert das Patriarchat mit pornografischer Aufrüstung; das war im 19. Jahrhundert so und bleibt auch im 21. Jahrhundert konstant. Werbewirksam inszenierte weibliche Blöße soweit das Auge reicht. Die Frauenbewegung sieht sich einem von den Medien publiziertem Frauenbild gegenüber, das ganz auf den maskulinen Geschmack zugeschnitten ist: sexy, willfährig, konsumierbar. Frauen als Männerspielzeug: „Diese Masche ist die durchgängigste in der Werbung überhaupt.“⁷ Durch die Omnipräsenz weiblicher Schönheitsideale wird das weibliche Selbstbewusstsein zu seinem eigenen Tyrannen erzogen. Ständig misst die Frau ihren Wert an dem, was ihr die Medien als Maßstab vorgeben. Über Schönheit und Attraktivität urteilen heute fast ausschließlich die Medien, vor ihren ästhetischen Dogmen gibt es kein Entkommen; vor allem nicht für die Frau. Allgegenwärtig redet man ihr ein, „dass Frauen nur dann schön sind - und natürlich nur dann als Frauen gewürdigt werden - wenn sie den Zwangsvorstellungen von Weiblichkeit perfekt entsprechen.“⁸ In Hollywood wird die ideale Frau inzwischen per Computer errechnet, als digitales Schnittmuster für die chirurgische Produktion von Schauspielerinnen. Diese wiederum repräsentieren dann das Vorbild, nach dem sich das weibliche Publikum „korrigieren“ lässt. Mit gezielter Absicht werden über die Medien „Schönheitsideale normativ propagiert, wie sie keine oder fast keine Frau hundertprozentig erfüllt.“⁹ Kinder, die beschäftigt werden, sind selten aufsässig. „Die Anstrengung des Erscheinens wird hier sinnfällig in der Aufsaugung der sozialen Zeit ungezählter Frauen in die Herstellung ihres Aussehens.“¹⁰ Die Emanzipation der Frau erstickt in Botox und Silikon. Selbst *Ms.*, „das Flaggschiff des feministischen Journalismus [...] Das Magazin, auf dessen Cover zum ersten Mal das zerschundene Gesicht einer misshandelten Ehefrau zu sehen war“,¹¹ beugt sich dem Diktat und titelt fortan mit Grazien. Sieht man allein die Werbung, scheint das einzige, was die moderne Frau interessiert, ihre Figur, ihr Make-up, ihre Haarfarbe und ihre Hautstruktur zu sein. In ihrer aus Ignoranz geborenen Selbstzufriedenheit beweist sie Kritikfähigkeit nur gegenüber den Verfallserscheinungen ihres Körpers; die Amazone der Werbespotts kennt nur einen Feind - den Zahn der Zeit. Ihn zu ziehen ist ihr Credo, während sie gleichzeitig ihren Geschlechtsgenossinnen suggeriert, in diesem sinnentleerten Engagement offenbare sich die eigentliche Emanzipation: *Ich will so bleiben wie ich bin, Weil ich es mir wert bin, Ich will mehr vom Leben* - gegen diese pseudofeministischen Forderungen hat das Patriarchat nichts einzuwenden, sie sind pflegeleicht und risikoarm.

Soll die Frau ruhig glauben, dass wenn sie mit 50 noch faltenfrei ist, sie eine preisverdächtige Leistung

erbracht habe - solange sie gegen Windmühlen kämpft, lässt sich ihre Emanzipation aushöhlen wie ein Kürbis an Halloween. „Und da die Emanzipation von Frauen in einer Männergesellschaft schon immer zum Schreien komisch war, darf hier herzlich gelacht werden, denn Werbung ist ja auch eine lustige Sache.“¹²

Obwohl es längst nicht mehr der Realität entsprach, hielt die Medienwelt lange an ihrem anachronistischen Frauenbild fest: Vom Kino bis zum Kinderbuch klammerte man die veränderte soziale Situation wenn eben möglich aus und proklamierte weiterhin eine absolutistische Männerwelt. „Analysen von *Schul- und Lesebüchern* ergaben beispielsweise, dass 75% der geschilderten Personen Männer oder Jungen waren, und dass die wenigen Frauen, die überhaupt vorkamen, als nicht berufstätige Hausfrauen oder als hilflose und dümmere kleine Schwestern dargestellt wurden“.¹³ Das war in den 70er Jahren, also in einer Zeit, wo man von der Arbeiterin längst nicht mehr als *Novum* sprechen kann. „Seit der viktorianischen Ära ist der Anteil der berufstätigen Frauen auf dem Arbeitsmarkt fast ununterbrochen gestiegen“,¹⁴ dennoch bleibt die Berufstätige offiziell inexistent, jedenfalls aus Sicht der Massenmedien, deren Aufgabe es ist, den Schein der heilen vaterrechtlichen Welt zu wahren. „So taucht in einer bekannten amerikanischen Frauenzeitschrift in den Jahren zwischen 1955 und 1977 *kein einziges Mal* eine arbeitende Frau auf!“¹⁵

Das zumindest hat sich inzwischen geändert, die Medienlandschaft hat die Berufstätige in ihr geschlechtsspezifisches Rollenrepertoire aufgenommen. Damit gibt es das Subjekt Frau nun ganz offiziell und von multimedialer Seite sanktioniert. Es wäre ja auch dumm, wenn der Markt die Karrierefrau übersieht und mit ihr eine gewinnversprechende Kundin; die meisten Frauen sind heutzutage berufstätig und lassen sich nur dann zum Kauf animieren, wenn sie sich als Zielgruppe ernstgenommen fühlen. Was das angeht, gibt sich vor allem die Werbung Mühe, die Frau in ihrer Gleichberechtigung zu bestätigen, aber wirklich ernst gemeint ist das nicht. Genau genommen proklamiert man gerade in dieser Sparte die vaterrechtlichen Klischees, nur in moderner Aufmachung: „Auch die modernen Marktstrategien bezeichnen >Weiblichkeit< als etwas, wonach sich eine >emanzipierte< Frau sehnt.“¹⁶ Appellieren die Medien im Kampf gegen die Emanzipation nicht gerade an die weibliche Eitelkeit, dann an den Mutterinstinkt. In dem Zusammenhang wird die Aufmerksamkeit „auf eine Handvoll schwangerer Filmstars und Prominente“¹⁷ gelenkt. Man bejubelt einen Babyboom, den es in Wahrheit gar nicht gibt, der aber den Zweck erfüllt, die kinderlose Frau wie eine Außenseiterin erscheinen zu lassen. Spätestens mit den Schnappschüssen von der schwangeren Lady Diana ging es in den 80er Jahren los, danach folgte eine nicht enden wollende Parade von Promis mit Babybauch - Schaulaufen für pronatale Werbung im Dienst des Vaterrechts. Wenn moderne patriarchalische Propagandisten sich an die Frau wenden, dann mit Vorliebe über prominente Geschlechtsgenossinnen, die sie als Leitfiguren missbrauchen. Hochzeiten, Schwangerschaften und Geburten sind in dem Zusammenhang die Top-Themen, weil sie so schön ins tradierte Rollenschema passen. Da durfte die Presse nicht fehlen, als US-Präsidenten George W. Bush seiner Frau ein Küsschen zum Weltfrauentag 2006 gab: „Hingebungsvoll küsste er seine Frau vor den Augen der Besucher, bevor er seine Rede hielt. Die Zuhörerschaft hatte er damit voll auf seiner Seite.“¹⁸ Anlass der Veranstaltung war die Frauenbewegung in den USA. Anbei bemerkt: Bushs Gattin galt als ein Paradebeispiel des konservativen Weiblichen und also als gutes vaterrechtliches Gegenbeispiel zur Frauenrechtlerin.

Auch aus dem Weltfrauentag macht die patriarchalische Propaganda bevorzugt eine Farce: „Einmal im Jahr heißt es: Machos geht in Deckung, es ist internationaler Frauentag.“¹⁹ Bei der Gelegenheit äußern sich die Patriarchen gern über Geburtenrückgang oder ansteigende Gewaltbereitschaft bei Mädchen, kurz: über all die Missstände die der Feminismus angeblich eingeführt hat. Trendstorys dieser Art haben sich im Kampf gegen die Emanzipation der Frau bislang als eine der effektivsten Waffen erwiesen – ihr Erfolgsgeheimnis ist ihre scheinbare Objektivität. „Nicht immer gibt sich die Trendstory als solche zu erkennen - aber bestimmte Charakteristika verraten sie: das Fehlen wirklicher Beweise und konkreter Zahlen, die Tendenz, zur Begründung des Trends nur drei oder vier, meist anonyme, Frauen zu zitieren, der Gebrauch vager Wendungen“.²⁰ Die patriarchalische Propaganda kommt von jeher mit einem Minimum an stichhaltigen Beweisen aus. Für die Gegenwart lässt sich sogar feststellen: Es ist leichter denn je, die „Wahrheit“ zu inszenieren. In der Regel reicht es schon, wenn ein Statement über die Mattscheibe flimmert oder auf der Titelseite steht, mit ein paar vermeintlich „beweislastigen“ Fotos

versehen, ist der Bluff oft perfekt. Nur selten wird uns bewusst, dass ein Großteil von dem, was da an Informationen auf uns einströmt, letztendlich den Zweck verfolgt, unser Denken und Handeln zu manipulieren. Das Publikum wird grundsätzlich nicht zur Kritikfähigkeit erzogen, zu groß ist die Gefahr, das es die subjektiven Absichten durchschaut. Das gilt natürlich auch in Bezug auf die Darstellung der Geschlechter.

1. S. Faludi, 89. 2. u. 3. C. Schmerl zitiert nach *Frauenfeindliche Werbung*, 14/16. 4. – 6. S. Faludi, 119/119/124. 7. – 9. C. Schmerl zitiert nach *Frauenfeindliche Werbung*, 20/24/42. 10. W. F. Haug zitiert nach *Frauenfeindliche Werbung*, 60. 11. S. Faludi, 165. 12. u. 13. C. Schmerl zitiert nach *Frauenfeindliche Werbung*, 24-25/26-27. 14. S. Faludi, 97. 15. C. Schmerl zitiert nach *Frauenfeindliche Werbung*, 27. 16. u. 17. S. Faludi, 118/163. 18. *Bergische Morgenpost*, Ausg.: 08.03.06., RP 19. E. Quadbeck zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg.: 08.03.06. 20. S. Faludi, 131

2. 3. Menschlichkeit - Dekadenz oder Durchbruch?

Die gegenwärtige Gesellschaft steht am Scheideweg: einerseits lassen sich die tradierten Rollenmodelle nicht mehr halten, spielt die Frau und zum Teil auch der Mann nicht mehr mit, wenn es um die dogmatische Vorgabe geschlechtsspezifischer Verhaltensweisen geht, andererseits fußt das soziale System auf einem patriarchalischen Fundament, blickt auf vaterrechtliche Tradition und Geschichte zurück – aus diesem Schisma resultiert die Frage: Wie soll es weitergehen?

Ist man tatsächlich bereit, sich vom Patriarchat loszusagen, um den Geschlechtern von Morgen einen objektiven Neustart zu ermöglichen oder siegt die Angst vor der Radikalität einer Reformation? Die Entscheidung über die soziale Zukunft liegt bei den Geschlechtern selbst. Wenn sie die Gleichberechtigung wollen, stehen ihnen erstmals keine unüberwindlichen Dogmen, Gesetze oder Traditionen mehr im Weg – ein günstiger Moment also für die längst überfällige Weiterentwicklung der menschlichen Gesellschaft.

2. 3. 1. Diagnose

Mit Hilfe der Wissenschaft hätten wir heute die Möglichkeit, ein neues Bild entstehen zu lassen. Wir könnten die alte Darstellung revolutionieren, allein indem wir sie negieren, die angeblich so gravierende Unterschiedlichkeit der Geschlechter. Das setzt allerdings Objektivität voraus und mehr noch Mut, denn die Angst geht um, die Angst vor dem Verlust der Transparenz. Was, wenn sich herausstellt, Mann und Frau sind wesensverwandt? Wäre das nicht das Ende unserer Gesellschaft oder zumindest unserer Kultur, die maßgeblich auf dem klassischen geschlechtsspezifischen Image aufbaut? Dass die Antworten auf solche Fragen negativ ausfallen und der Fortschritt auf diesem Sektor wie eine Genderdämmerung erscheint, dafür sorgen die Patriarchen.

„It is the business of the future to be dangerous!“¹ brachte es einst A. N. Whitehead auf den Punkt, die Unsicherheit ist demnach vorprogrammiert und es bedarf nur einiger gezielter Impulse, um aus dieser Unsicherheit einen Albtraum werden zu lassen. Mit ihrer propagandistischen Schwarzfärberei setzen die Vaterrechtler spätestens seit der letzten großen Frauenbewegung dort an, wo die soziale Veränderung mit Skepsis einhergeht und wieder einmal zeigt sich, das Spiel mit menschlichen Urängsten ist ihnen wohl vertraut.

1. A. N. Whitehead zitiert nach *CheSchahShit - Die Sechziger Jahre...*, 106

2. 3. 1. 1. Ära der Erbsenzähler

„Es gibt kaum eine andere Ideologie, die ihre Opfer so vollständig und so unbarmherzig unter Kontrolle hat.“¹ (Kate Millett)

Ab dem Moment, da die religiöse „Beweisführung“ nicht mehr ausreichte, um die geschlechtsspezifische Ideologie des Vaterrechts zu tragen, schlossen die patriarchalischen Propagandisten ein neues Zweckbündnis mit der Wissenschaft. Feuerprobe für die modernisierte Werbestrategie war die Frauenbewegung der Jahrhundertwende. „Freuds Lehre wurde in den Dienst einer stark gegenrevolutionären Haltung gestellt, was sich natürlich auf das Ziel der Sexualrevolution und die Befreiung der weiblichen Menschheit aus einer traditionsbedingten Unterworfenheit heraus auswirkte.“²

Die Theorie vom Penisneid bescherte dem Patriarchat einen durchschlagenden werbestrategischen Erfolg. Dank ihrer „war eine mögliche gesellschaftliche Erklärung der weiblichen Unzufriedenheit nicht mehr diskutabel.“³ Endlich hatte das Vaterrecht den universellen „Beweis“ für den Mythos von der Minderwertigkeit der Frau, in ihrer propagandistischen Bedeutung rangiert Freuds These auf einer Stufe mit dem biblischen Motiv vom Sündenfall. Aus der angeblich angeborenen Sündhaftigkeit der Frau wird im 21. Jahrhundert die Frau mit angeborenem Minderwertigkeitskomplex. Einmal unterstellt, wirft man ihr diesen psychischen Defekt bei jeder Gelegenheit vor. „Immer wieder wird die Beschuldigung des Penisneides gegen die Rebellinnen erhoben.“⁴ Inwiefern sich Freud bei seiner Diagnose von der aristotelischen Behauptung, die Frau sei ein Fehler der Natur, inspirieren ließ, ist unbekannt; bekannt ist nur, welche fatalen Folgen die Theorie vom Penisneid für das Image der Frau hatte. Ein propagandistischer Selbstläufer war geboren, der die Wertung des Weiblichen bis heute mitbestimmt. Freuds „gesamte Psychologie der Frau, an die die moderne Psychologie und Psychoanalyse sich anlehnt, ist auf dieser ersten tragischen Erfahrung aufgebaut, weiblichen Geschlechts zu sein.“⁵ Mit beispielhafter Scheuklappenblindheit ging Freud davon aus, dass sich die Frau in ihrem Körper nicht wohlfühlt, ihn als mangelhaft empfindet und über ihre Unmännlichkeit in Depressionen verfällt. Vaterrechtliche Vorurteile bestimmen seine Einschätzung, dennoch gerade deshalb wird sie von der Fachwelt bejubelt. Da „Freuds Doktrin vom Penisneid mit dem Höhepunkt der Sexualrevolution zusammenfiel, wirkte sie in der Tat als wohlgezielte Anklage.“⁶

Im 21. Jahrhundert ist die wissenschaftliche Beurteilung der Frau oft keine Spur aufgeklärter bzw. objektiver als im Mittelalter oder in der Antike. Es ist, als wären Verstand und Vernunft in eine ideologische Zeitschleife geraten. Nach Freud sind die „drei hervorragendsten Kennzeichen der weiblichen Persönlichkeit [...] Passivität, Masochismus und Narzissmus.“⁷ Und nicht zu vergessen das Schamgefühl, das er als weibliche Eigenschaft bezeichnet; aus seiner Sicht hat die Frau allen Grund sich zu schämen, schließlich ist sie kein Mann und hat keinen Penis. „Er ist sogar bereit, das Schamhaar als eine Reaktion der Natur selbst hinzustellen, um ihren weiblichen Fehler zu verstecken.“⁸ Die Frau, ein Fehler der Natur - als dieses Urteil zum ersten Mal fiel, glaubte man noch die Erde sei eine Scheibe. Unzählige Entdeckungen und Erfindungen wurden seither gemacht, aber noch immer halten Wissenschaftler bei der Wertung des Weiblichen an der misogynen Irrlehre fest.

Für wissenschaftliche Theorien im Dienst frauenfeindlicher Vorurteile steht auch der Funktionalismus: „(A)uf den ersten Blick erweckt diese Methode den Eindruck einer rein objektiven Beschreibung und präsentiert sich als wertfrei.“⁹ Tatsächlich aber arbeitet auch so mancher Funktionalist dem Vaterrecht in die Hand und hilft, die alte Ordnung zu erhalten: „Nachdem die Funktionalisten das althergebrachte Verhalten >funktional< fanden, konnten sie es zum Gesetz erheben.“¹⁰ Wenn das vaterrechtliche Gesellschaftssystem in den Köpfen der Menschen reibungslos weiterfunktioniert, dann liegt das nicht zuletzt daran, dass Wissenschaftler wie Talcott Parsons - „der führende Funktionalist und Hauptquelle all der Inspirationen“¹¹ - ihm das Prädikat „funktional“ verliehen und diese Einschätzung zum Lehrstoff geadelt wurde. „Sobald der Funktionalismus sich mit seinen praktischen Hinweisen in die Schulen, die Industrie und die Kommunikationsmittel infiltriert, wird er zur kulturellen Polizeimethode.“¹² Die Sozialisation auf Basis des Funktionalismus mag modern erscheinen, ist aber in Wahrheit nur eine Neuauflage der alten vaterrechtlichen Ordnung einschließlich deren geschlechtsspezifischer Rollenvergabe: Stabilität ist das Credo der Funktionalisten. Konservativ klammern sie sich an ein völlig

marodes System, von dem nur Dilettanten behaupten können, es sei funktional, aber mit dem Segen der Wissenschaft versehen eroberte eben diese Behauptung die Lehrbücher und wurde zu einem werbestrategischen Volltreffer. „Einem unparteiischen Beobachter reaktionärer Taktiken muss die funktionalistische Formel als eine Technik erscheinen, die bestimmt mehr Bewunderung verdient als die frühere und ziemlich alberne Anklage auf Penisneid.“¹³ Obwohl es offensichtlich ist, welches Gesellschaftssystem von den funktionalistischen Erkenntnissen profitiert, will sich doch niemand als Lobbyist des Vaterrechts outen. „Das Patriarchat findet überhaupt keine Erwähnung (man kann das Wort in den Texten der Funktionalisten nirgends entdecken, es sei denn als ein Adjektiv mit biblischem Beigeschmack).“¹⁴

Lionel Tiger zeigte weniger Scheu das Vaterrecht beim Namen zu nennen und es mit seinen Thesen offiziell zu unterstützen. Er „definiert das Patriarchat und die männliche Herrschaft als Funktion des >Bonding-Instinks<, der dem Mann angeboren sei.“¹⁵ *Angeboren* wurde im 21. Jahrhundert zum Zauberwort, wenn es um geschlechtsspezifische Verhaltensweisen ging und obwohl die Verhaltensforschung was die stammesgeschichtliche Anpassung des Menschen angeht, vor einem absoluten Rätsel steht, gibt es Wissenschaftler, die eben darin die patriarchalische Rollenvergabe bestätigt sehen: männlich = aktiv, weiblich = passiv. „Es ist bemerkenswert, dass nach der Theorie von Lévi-Strauss die Männer die Handelnden sind, die ein System von Strukturen und Beziehungen über die Frau verhängen.“¹⁶ Jede „Art der Passivität und Aggression im geschlechtsbezogenen Verhalten wird beständig getestet, doch niemand kommt auf den Gedanken, die Ursachen dieser Phänomene mit in Rechnung zu stellen.“¹⁷ Der Einfluss des Patriarchats auf das weibliche Verhalten ist tabu, kaum jemand, der sich bemüht, eine Wechselwirkung zwischen vaterrechtlicher Erziehung und den Verhaltensweisen der Frau aufzudecken. Stattdessen wird die patriarchalische Rollenvergabe und die damit verbundene Unterdrückung der Frau wissenschaftlich festgeschrieben in Berufung auf die Natur - keine neue werbestrategische Idee, eher ein altbewährtes immer noch wirksames Muster. Es war „Hauptaufgabe der Reaktion, die Ungleichheit des Ranges zu verwischen, aber die sexuellen Persönlichkeitsunterschiede herauszustellen und zu behaupten, dass sie angeboren und nicht anerzogen seien.[...] Zu diesem Zweck wurde das ganze Gewicht der öffentlichen Autorität, das die Sozialwissenschaften im Lauf der Jahre erworben hatten, für die patriarchalische Ideologie und ihre Haltungen und Institutionen eingesetzt.“¹⁸

Kein Thema beschäftigt die moderne Wissenschaft so anhaltend wie die Analyse der Geschlechter und deren Verhaltensweisen. Seltsam nur, dass die angeblich neuen Erkenntnisse lediglich eine modernisierte Fassung der tradierten Darstellung zu sein scheinen. „Anthropologen studierten zum Beispiel die interkulturellen Arbeitsaufteilungen und erklärten sie aus der Biologie, Soziologie, die vorgaben, gesellschaftliche Phänomene lediglich aufzuzeichnen, sanktionierten diese allmählich und stellten fest, dass nichtkonformes Verhalten abartig sei und >Probleme< erzeuge“.¹⁹ Nichtkonform - damit war natürlich auch das emanzipierte Verhalten der Frau gemeint. Für die vaterrechtliche Gesellschaft war es ein Problem, dass Frauen nicht mehr mitspielen wollten, dass sie sich verweigerten und anfangen neue Regeln aufzustellen. Der vom Feminismus angestrebte soziale Fortschritt ließ sich am wirkungsvollsten mit sozialwissenschaftlichen Thesen abschmettern. Dementsprechend orientierten sich die Forschungsergebnisse an alten Wertvorstellungen oder wie Millett es formuliert: der Funktionalismus zeigt „unter einer sachlichen Oberfläche unverkennbar Züge von einem Heimweh nach der Vergangenheit.“²⁰ Früher versteckte sich die Propaganda hinter dem, was man als göttliche Ordnung bezeichnete, im 21. Jahrhundert ist es die scheinbare Objektivität und Neutralität der Wissenschaft hinter der sie sich verschanzt, um auf dem Erhalt ihres Regelwerks zu bestehen. 1948 stellte der Soziologe Kingsley Davis in seinem Buch *Human Society* fest: „Soziologische Forschungen in bezug auf die Familie entspringen meist eher einem unmittelbaren moralischen Zweck - nämlich dem, Abweichungen wie Scheidung, Verlassen des Partners, uneheliche Kinder und Ehebruch zu eliminieren - als dem Wunsch, das Wesen sozialer Institutionen zu verstehen“.²¹ Dort, wo man an anderer Stelle die Notwendigkeit des Fortschritts betont, stellt man in Zusammenhang mit den geschlechtsspezifischen Rollen jede Veränderung als schädlich dar, „man könnte fast meinen, die Initiatoren des Gegenschlags benutzten die Angst vor Veränderung als Drohmittel“.²²

Wohlwissend um die Furcht des Menschen vor dem Verfall der Gesellschaft, fabuliert man von einem drohenden sozialen Super-GAU, als vermeintliche Folge der weiblichen Emanzipation. Der

absolutistische Anspruch auf Wahrheit, den die Wissenschaft in dem Zusammenhang erhebt, macht aus Forschungsergebnissen soziale Dogmen, die im einzelnen nicht weniger zwingend sind als die geschlechtsspezifischen Vorschriften der Kirche. Millett schreibt: „Im Rahmen des Gegenschlags verwandelten sich Statistiken in Vorschriften für erwünschtes Verhalten, in kulturelle Marschbefehle, die nur beschreiben, wie Frauen agieren *sollen* - und welche Strafe sie erwartet, falls sie sich dem Befehl verweigern.“²³ Eine Reihe moderner Mythen versucht die Frau zu einer Umkehr zu bewegen. Sie alle haben nicht mehr Realitätsbezug als seinerzeit die Darstellung vom Hexensabbat, dennoch liefert man akribisch „Beweise“: „Unter der Reagen-Regierung gerieten die Demographen des Census Bureau (Statistisches Bundesamt) unter wachsenden Druck, Daten für den Feldzug der Regierung gegen die Emanzipation der Frauen beizubringen, um Statistiken zu erstellen, die eine bedrohliche Zunahme der Infertilität, physische und psychische Risiken der Abtreibung, die Schattenseiten des Alleinerziehens und die negativen Auswirkungen von Kinderhorten >beweisen< sollten.“²⁴ Die „Risiken“ der Emanzipation werden der Frau in endlosen Zahlenreihen vorgerechnet, gleichzeitig machen die vaterrechtlichen Statistiken Stimmung gegen den Feminismus und erklären ihn zum Staatsfeind Nummer eins. Immer dreister wurden die Lügen, die das Patriarchat in Umlauf brachte. Z.B. sorgte 1986 eine gezielte Panikmache für Schlagzeilen: Thema war die Heiratschance von Frauen ab 30. Laut Statistik waren die Aussichten mehr als düster: 30-jährige Collegeabsolventinnen, „die nie verheiratet waren, hatten eine Heiratschance von 20%; mit fünfunddreißig war ihre Chance bereits auf 5% gesunken; mit vierzig auf 1,3%“.²⁵ Wie ein Lauffeuer verbreiteten sich die Zahlen in den Medien - die Geburt eines modernen Märchens. Die Wahrheit sah anders aus: „Jene Studie, ein im Oktober 1985 von Forschern der Universität Illinois verfasster Bericht, ergab, dass von einem Heiratsengpass in den USA kaum die Rede sein konnte“.²⁶ Ebenso wenig hätte die Theorie vom Männermangel einer genaueren Prüfung Stand gehalten: „Eine schlichte Überprüfung der neuesten Volkszählungstabellen hätte gezeigt, dass es in der Altersgruppe zwischen fünfundzwanzig und vierunddreißig etwa 1,9 Millionen mehr ledige Männer als Frauen gab zwischen fünfunddreißig und vierundfünfzig etwa eine halbe Millionen mehr.“²⁷ Jedes mal, wenn der Feminismus an Stärke gewinnt, grassiert die Mär vom Männermangel; das war schon im 19. Jh. so. Nicht einmal die werbestrategische Methode hat sich im Wesentlichen verändert: „Die spätviktorianische Presse war davon besessen, die exakten Zahlen >überschüssiger< und >überzähliger< Frauen zu berechnen; amerikanische Zeitschriften druckten graphische Darstellungen und Tabellen, die den Überschuss lediger Frauen veranschaulichen sollten.“²⁸ Wie einem unartigen Kind, dem man die Bonbons wegnimmt, versucht man die Frau, wenn sie rebelliert, mit Angaben über einen sich verringernden Männerbestand zu verunsichern. Derart in Panik versetzt, lässt sie sich vielleicht leichter sozialisieren und hört auf die Ratschläge, wie sie sich verhalten muss, um sich eines der seltenen maskulinen Exemplare zu sichern. *How to Make a Man Fall in Love with You*²⁹ - es ist müßig die Verhaltensregeln zu erörtern, die der Frau in diesem Werk oder ähnlich vaterrechtlich ambitionierten Büchern erteilt werden, sie haben allein das Ziel, ihr die Emanzipation auszureden. Angeblich hat sie die besten Heiratschancen, wenn sie sich im klassischen Sinne weiblich gibt, anlehnungsbedürftig und angepasst. Emanzipiertes Verhalten schlägt Männer in die Flucht - wie ein Damoklesschwert ließ man diesen Satz über den Köpfen der Frauen schweben, was seine Wirkung nicht verfehlte.

Panikmache im wissenschaftlichen Gewand ist eine der beliebtesten Werbestrategien moderner Vaterrechtler. Deutlich wurde das in den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts, als die patriarchalischen Propagandisten auf die Erfolge der Frauenbewegung reagieren: „Am 18. Februar 1982 berichtete das *New England Journal of Medicine*, bei Frauen über Dreißig nehme die Empfängnisbereitschaft plötzlich ab“.³⁰ Dieser Behauptung lag eine Studie der französischen Forscher Daniel Schwartz und M.J. Mayaux zugrunde. Was man bei dem Ergebnis nicht berücksichtigte: „Die für die Studie befragten Patientinnen konnten kaum als repräsentativ gelten: Sie waren alle mit hundertprozentig sterilen Männern verheiratet und versuchten, durch künstliche Befruchtung schwanger zu werden.“³¹ Wen interessierte das schon? Wichtiger war es, eine Ursache für die angebliche Unfruchtbarkeit der über Dreißigjährigen zu finden. Entlarvend schnell hatte das Vaterrecht ein Ergebnis parat: „Ein Kolumnist der *New York Times* warf dem Feminismus und dem angeblich vom Feminismus hervorgebrachten Karrieredenken vor, unter den Mittelschicht-Frauen >die Schwesternschaft der Unfruchtbaren< gegründet zu haben.“³² Die medizinische Fachwelt prägte den Slogan von einer „Krankheit der Karrierefrauen“.³³ Worauf keiner der Experten zu

sprechen kam, war die Zweckdienlichkeit der Diagnose. „Die >epidemische Unfruchtbarkeit< bei über dreißigjährigen Karrierefrauen der Mittelschicht war ein politisches Programm [...], aber kein medizinisches Problem.“³⁴

Karrierefrauen waren die patriarchalische Zielscheibe der Dekade, ihnen wurde alles angedichtet: von Unfruchtbarkeit über Egomane bis hin zur chronischen Frustration - alles abgesichert durch entsprechende Forschungsergebnisse. „Laut Dutzenden von Nachrichten - Features, Ratgebern und Gesundheitsbüchern litten >Rekordmengen< weiblicher Singles an Depressionen und fielen immer mehr berufstätige Frauen dem >Burnout-Syndrom< zum Opfer.“³⁵ Mit dem Feminismus als Ursache des Übels hatte man ein Problem geklärt, dessen Existenz noch gar nicht bewiesen war. „In Wirklichkeit wusste niemand, ob weibliche Singles in den 80er Jahren häufiger oder seltener an Depressionen litten; keine epidemiologische Studie hat psychische Veränderungen der Frauen untersucht.“³⁶ Stattdessen fanden die Forscherinnen Pauline Sears und Ann Barbee „in einer der wenigen Langzeitstudien, die alleinstehende Frauen als Kategorie behandelten, heraus, dass von den befragten Frauen die alleinstehenden mit ihrem Leben am zufriedensten waren - und am allerzufriedensten waren alleinstehende Frauen, die fast ihr ganzes Leben lang berufstätig gewesen waren.“³⁷ Nicht die Karriere schadet der weiblichen Psyche, als im Wesentlichen schädlicher für das weibliche Ego erwies sich die traditionelle Rolle: „Eine an Collegeabsolventinnen über fünfundzwanzig Jahre hinweg durchgeführte Langzeitstudie ergab, dass Ehefrauen die geringste Selbstachtung hatten, sich am wenigsten attraktiv fanden, am meisten über Einsamkeit klagten, sich in jedem Bereich am inkompetentesten fühlten.“³⁸ Faludi schreibt: „Wenn das emotionale Wohlbefinden der Frau in den 80er Jahren durch irgend etwas bedroht wurde, dann durch den Gegenschlag selbst, der die Aushöhlung der sozialen und ökonomischen Stellung der Frau betrieb.“³⁹

Kein Zweifel: Mit der Wissenschaft hat sich das Vaterrecht einen vollwertigen Ersatz für die klerikale „Beweisführung“ geschaffen, allein die dem Menschen eigene Ehrfurcht vor Zahlen kommt der Gottgläubigkeit gleich. Eigentlich manipulierbar wie alles andere, suggerieren uns Zahlen seltsamer Weise Wahrhaftigkeit - mehr als dem Wort sind wir geneigt der Zahl zu glauben. Nüchtern erscheint sie uns, rational und zwingend in ihrer Aussage; das macht sie für den modernen Mythos unverzichtbar. Da können sich die Vaterrechter freuen, dass es genügend Erbsenzähler gibt, die sich nicht zieren, ihre mathematischen Künste der patriarchalischen Ideologie anzupassen. Eine Wissenschaft, „die ihre Werte verkleidet, ist Verrat“⁴⁰ schreibt Millett - aber das Patriarchat ließ sich ja noch nie von Skrupeln leiten. Sein Machtanspruch überlagert von jeher bedenkenlos die Wahrheit an Stellen wo sie unpassend erscheint.

1 - 15. K. Millett, 273/208/214/219/210/221/227/220/257/258/269/258/268/259/246. 16. G. Lerner, *Die Entstehung des Patriarchats*, 44-45. 17. - 20. K. Millett, 258/260/260-261/260. 21. S. Faludi, 38. 22. J. Baker Miller zitiert nach S. Faludi, 23. 23. - 39. S. Faludi, 37/38/39/40/45/153/154/61/62/63-64/64/65/71/72/73/74/77. 40. K. Millett, 257

2. 3. 1. 2. Genderdämmerung

„Ich bin weder Mann noch Frau, besitze allen Mut des einen und zuweilen die Schwäche der anderen.“⁴¹
(Olympe de Gouges)

Die Feststellung, dass sich in jedem Menschen männliche und weibliche Eigenschaften vereinen, ist alles andere als neu. Sie gehört zum Stammpertoire menschlichen Wissens und klingt bereits in den Mythen von androgynen Urwesen an. Ganz besonders die Antike lebte in der Vorstellung von der doppelgeschlechtlichen Natur des Menschen, immer wieder taucht in der griechisch-römischen Mythologie das Motiv des sexuellen Grenzgängertums auf beispielsweise in der Geschichte von Teiresias. Schon damals gab es Kulturen, in denen sich Mann und Frau in ihren Verhaltensweisen stark ähnelten; berühmtestes Beispiel: die Amazonen. Wenn sich also die moderne Gesellschaft hin zu androgynem Verhalten entwickelt, können wir durchaus sagen, das gab es schon mal - damals vor Einbruch des Vaterrechts. Erst danach und dank patriarchalischer Erziehung wurden die Geschlechter zu dem, was sich als der klassische Mann und die klassische Frau bezeichnen lässt oder treffender als Herr und Sklavin.

Bis heute schleppen wird uns mit der Last dieser geschlechtsspezifischen Konstruktionen herum und nehmen sie als Maßstab, wenn es gilt männlich und weiblich zu klassifizieren. „Für die Mehrheit der Frauen und Männer stimmen heute trotz aller Spannungen biologisches und symbolisches Geschlecht überein - was Mischformen und Abweichungen nicht ausschließt. Dass das so bleibt, darauf legt die Männerwelt wert.“² Aber auch so manche Frau. Allem Anschein nach fürchten beide Seiten ihren Untergang in der Androgynie. Das lässt sie an der Tradition festhalten und blockiert die soziale Weiterentwicklung. Die Angst geht um vor der *Dekonstruktion der Geschlechter*, ein Begriff, der von der Amerikanerin Judith Butler stammt. Sie „geht davon aus, dass das Geschlecht nicht Natur, sondern Kultur ist und erst >konstruiert< werden muss, ergo auch >dekonstruiert< werden kann.“³ Was stimmt, sofern es sich auf die sozialen Geschlechter (Gender) bezieht, also das anerzogene, geschlechtsspezifische Rollenverhalten meint; wenn es möglich war, die Frau mittels Erziehung wider ihre Natur zur Untergebenen zu machen, ist es umgekehrt möglich, das Verhalten der Geschlechter erzieherisch einander anzugleichen. Dadurch schafft man nichts grundsätzlich neues, man behebt nur den vom Vaterrecht angerichteten Schaden.

„Psychosexuell (d.h. in bezug auf maskulin und feminin, im Gegensatz zu männlich und weiblich) besteht bei der Geburt zwischen den Geschlechtern kein Unterschied. [...] Die psychosexuelle Persönlichkeit ist also postnatal und angelernt.“⁴ Natürlich bestreiten patriarchalische Wissenschaftler die Möglichkeit einer Dekonstruktion und führen Forschungsergebnisse an, die beweisen sollen, dass sich Mann und Frau bereits in ihrer frühesten Kindheit, wenn nicht schon im Mutterleib grundsätzlich voneinander unterscheiden. In diesem Sinne wird verlautbar: „Der maskuline Fetus ballt häufiger die Fäustchen, der feminine Fetus plappere mehr vor sich hin.“⁵ Der tatkräftige Mann und die geschwätzig Frau: von der Natur vorprogrammiert? Tatsächlich offenbart frühkindliches Verhalten die psychosexuelle Gleichheit des Menschen. Der „Psychologe Steven Petersen aus St. Louis [...] stellte bei Assoziationstests keine signifikanten Unterschiede fest“.⁶ Das Paradebeispiel der Verhaltensforschung, Kaspar Hauser, dem in seiner sozialen Isolation niemand beigebracht hatte, welche Kleidung Männer traditionell tragen, suchte sich, als er eingekleidet werden sollte Frauenkleider aus. Ihm fehlte, was man „normalen“ Männern schon früh einimpft: die Verachtung gegenüber Röcken als typisch weibliches Kleidungsstück. Mit persönlichem Geschmack hat das nichts zu tun; wenn Männer weder Stöckelschuhe noch Mini-Röcke tragen. Sie haben damit nicht nur nichts verpasst, sie folgen vor allem dem sozialen Diktat, das derlei Bekleidung als unmännlich deklariert – auffallend, dass dieses Tabu von keiner der provokativen Jugendbewegungen jemals gebrochen wurde, obwohl man sonst modisch gern auf Kollisionskurs zur Elterngeneration geht. Es gibt keinen geschlechtsspezifischen modischen Geschmack, es gibt nur die Erziehung, die uns dringend nahe legt wie wir als Mann respektive als Frau auszusehen haben. Das zeigt das Beispiel eines Zwillingspärchens: Einem der Zwillinge wurde bei der Beschneidung irrtümlich ein Stück des Penis entfernt. Daraufhin ließen die Eltern den Rest des männlichen Geschlechtsteils amputieren und erzogen das Kind, als wäre es ein Mädchen. „Es benahm sich später absolut >weiblich<, [...] schätzte schöne Kleider und sah sich ganz als kleine Frau.“⁷ Die Dekonstruktion der Geschlechter ist keine Fiktion, nicht, wenn es um die anerzogenen Verhaltensweisen geht. Dann lässt sich ein Mädchen zu „typisch“ männlichem Verhalten erziehen und ein Junge zu „typisch“ weiblichem - das wusste schon Vergil und führte den „männlichen“ Kampfesmut der Amazone Camilla auf ihre Erziehung zurück.

Mehr als die Natur macht die Erziehung einen Menschen zu Mann oder Frau, d.h. zu dem, was die Gesellschaft darunter versteht. Die meisten der angeblich angeborenen geschlechtsspezifischen Verhaltensweisen sind erlernt: Kommt ein Kind zur Welt, wird ihm ungeachtet seines naturbedingten Charakters von seiner Umgebung bereits ein bestimmtes Verhalten angedichtet, gilt der Junge automatisch als lebhafter und das Mädchen als eher brav. Mit diesen Klischees im Kopf erziehen Eltern und Pädagogen die Kinder bis sie irgendwann ihrem geschlechtsspezifischen Image entsprechen; einmal konditioniert, bleibt der Mensch dann ein Leben lang das, wozu man ihn erzogen hat. „Bei Fällen genitaler Missbildung und daraus entstehender irrtümlicher Genusbestimmung bei der Geburt, die am California Gender Identity Center untersucht wurden, wurde beobachtet, dass es leichter ist, das Geschlecht eines jungen Mannes durch einen chirurgischen Eingriff zu ändern, dessen biologische Identität im Gegensatz zu seiner Genusbestimmung steht, als die Ergebnisse jahrelanger Erziehung aufzuheben, die das Temperament dieser Person in Gesten, Selbstverständnis, Persönlichkeit und Interessen weiblich geprägt

haben.“⁸

Für das Vaterrecht ist die Dekonstruktion der Geschlechter freilich der Gipfel des Grauens, entlarvt sie doch die Ideologie vom naturbedingten passiven Weiblichen und aktiven Männlichen als elementare Irreführung. Schwarzer schreibt dazu: „Dass der Unterschied zwischen den Geschlechtern nicht >naturgegeben<, sondern künstlich ist, zeigt nicht zuletzt der enorme Aufwand, mit dem >>Weiblichkeit< und >Männlichkeit< immer wieder neu konstruiert und verankert werden.“⁹ Wir neigen noch immer dazu „männlich“ und „weiblich“ mit bestimmten Verhaltensweisen gleichzusetzen, obwohl diese keineswegs geschlechtsspezifisch sind. Seit Jahrtausenden formt sich die Gesellschaft die Geschlechter mit Blick auf deren Verwendungszweck. Dadurch gerieten die mit dem biologischen Geschlecht verbundenen Verhaltensweisen völlig in den Hintergrund. „Die >wirklichen< Unterschiede zwischen den Geschlechtern werden wir wohl kaum in Erfahrung bringen, bis die Geschlechter anders, d.h. gleich behandelt werden.“¹⁰ Dass das biologische Geschlecht (Sex) der Frau und die damit verbundenen Verhaltensweisen nicht identisch sind mit dem, was die vaterrechtliche Erziehung als typisch weibliches Verhalten vorschreibt, steht außer Frage.

Um die Hegemonie des Mannes abzusichern, musste die Frau zur Passivität erzogen werden. Altruismus impfte man ihr ein und Hörigkeit - dieser Umstand ist seit langem kein Geheimnis mehr, doch „der Kern der feministischen Erkenntnis - dass Frauen und Männer nur ungleich gemacht werden und gleich sein könnten - ist in Gefahr, in Vergessenheit zu geraten.“¹¹ Mit der Betonung der „gravierenden“ Unterschiede zwischen den Geschlechtern gehen die patriarchalischen Propagandisten gegen den Trend der Annäherung an. „Gelebt wird zunehmend Gleichheit, dargestellt wird zunehmend Unterschiedlichkeit. Der kleine Unterschied wird wieder groß geredet.“¹² War vor kurzem noch der „Metrosexuelle“ auf dem Vormarsch, also der Mann, der auch den weiblichen Anteil in sich erkennen lässt bzw. das, was man als solchen tituliert, und für den David Beckham gern als Beispiel genannt wurde, ruft man inzwischen die Mode des „Übersexuellen-Mannes“ aus. Machotum reicht nicht mehr: Um sich von der emanzipierten Frau zu unterscheiden, muss der Mann „männlicher“ sein denn je. Wie das funktioniert beschreiben die Trendforscherinnen Marian Salzman, Ira Matathia und Ann O'Reilly in ihrem Bestseller *The Future of Men*. „Der ideale Mann sollte furchtlos, entschlossen und blendend aussehend sein. Sprich: ideale Vaterfiguren. Das ist die Zukunft. [...] Lauter Steher, Bringer, Alphantiere.“¹³ Für die maskulinen Alphantiere gibt es seit 2007 ein neues adäquates TV-Programm: DMAX heißt es und wirbt mit dem diskriminierenden Slogan: „Fernsehen für die tollsten Menschen der Welt: Männer.“¹⁴ Solche Sprüche und die multimediale Vermarktung des „übersexuellen Mannes“ als Leitfigur soll dem Maskulinen wieder Kontur geben – etwas, das ihm in den letzten Jahrzehnten dank der weiblichen Emanzipation angeblich abhanden gekommen ist. Das Gerücht, der Mann laufe Gefahr seine Identität zu verlieren, setzten die patriarchalischen Propagandisten in die Welt, um Stimmung zu machen gegen Feminismus und Frauenbewegung. Seither finden sich immer wieder Trendsetter und Trendforscher, die sich der Renaissance des Machotum verpflichtet fühlen. Einer der frühen selbsternannten Retter der Männlichkeit ist Robert Bly, ehemals Guru des 60er Jahre Pazifismus. Er verkündete seinerzeit: um des Friedens Willen „sollten Männer und Frauen sich auf ihr weibliches Prinzip besinnen; beide Geschlechter trügen den lebensbewahrenden Instinkt in sich, [...] nur sei er bei Männern widernatürlicherweise unterdrückt.“¹⁵ Keine zwanzig Jahre später war Bly vollkommen anderer Ansicht: „Wenn jetzt jemand zu mir sagt: >Du hast zuwenig weibliche Anteile<, dann antworte ich: >Nein, zuwenig männliche<.“¹⁶ Praktisch für Bly, dass er gerade dann zur (patriarchalischen) Besinnung kam, als sich „Männlichkeit“ wieder gut verkaufte. Sein Buch *Der Eisenhans* wurde ein Bestseller. „Schon bald leitete er Wildnis-Wochenenden, auf denen sich Männer mit Stammesmasken und Tierkostümen verkleideten, Trommeln schlugen und >das wilde Tier in sich< wiederentdeckten.“¹⁷ Männlichkeits-Ratgeber und Workshops, bei denen der Mann lernt, wie er wieder zum Neandertaler wird, helfen, eine maskuline Identitätskrise zu simulieren - ausgelöst angeblich durch die Emanzipation der Frau. Dem Mann die Angst vor dem Feminismus und der Machtübernahme der Frau einzureden, ist eine denkbar leichte agitatorische Disziplin. Hier hat die anerzogene Frauenphobie einen idealen Nährboden geschaffen. Oft reicht daher eine Headline und schon bangt der Mann um seinen sozialen Rang. Autoren wie Marc Brüning schüren emsig die maskuline Existenzangst, beispielsweise wenn sie behaupten, „dass aus dem Bemühen um Gleichberechtigung der Frau längst eine Benachteiligung des Mannes geworden ist.“¹⁸ Männer, meint der Soziologieprofessor und

Männerforscher Walter Hollstein „verlieren an Macht, Prestige und Chancen“.¹⁹ Andernorts heißt es, mit der Frauenbewegung der 70er Jahre „begann der Aufbruch der Frauen zu neuem Selbstbewusstsein und der Niedergang der Männer in eine domestizierte Existenz“.²⁰

Während sich einige Feministinnen inzwischen gegen die wiederholte Betonung der Frau als Opfer wehren, erklären moderne Patriarchen den Mann zum Opfer und prophezeien ihm eine Zukunft in Untertänigkeit. Parteiische Wissenschaftler suchen emsig nach Symptomen einer Männerkrankheit, die noch keinen Namen hat, aber deren Ursache man bereits zu kennen vorgibt: der Feminismus. Seit es ihn gibt, wird der Mann angeblich schwach und schwächer - die Frau saugt seine Lebenskraft. Soweit war man doch schon mal? Das wissen die Patriarchen auch und sie haben sich entschieden: die Gynaikophobie darf nicht untergehen. Haben die Geschlechter erst einmal die Vorteile einer Gesellschaft ohne geschlechtsspezifische Klischees erkannt, dann haben die Feindparolen ausgedient. Damit es nicht soweit kommt, machen die Vaterrechtler an der maskulinen Front mobil. „Der Frauenbewegung tritt heute eine Männerbewegung entgegen, die den modernen Mann als schützens- und unterstützenswert betrachtet, die analog zum Feminismus Geschlechterstudien betreiben will“²¹ - ist man wirklich an der Wahrheit interessiert oder hofft man nur auf eine ähnlich geniale Theorie wie den Penisneid, um der kränkelnden vaterrechtlichen Idee Aufwind zu verschaffen? Was die Genderforschung zu Tage fördert, „riecht oft verdächtig nach Ideologie.“²² Selten entsteht der Eindruck, es handele sich dabei um wirklich neue Erkenntnisse, das ganze scheint eher ein wissenschaftliches Wiederkäuen zu sein, geht es doch fast immer um die Unterschiedlichkeit und Unvereinbarkeit der Geschlechter. *Passen Männer und Frauen überhaupt zueinander?* fragte 1998 die Zeitschrift *Der Spiegel*. Wenn man die Frage bejaht, gesteht man unweigerlich die Existenz von Ähnlichkeiten ein, und davor scheut sowohl ein Teil der heutigen Feministinnen als auch das Patriarchat zurück. Die Angst vor dem Verlust der geschlechtsspezifischen Individualität bremsen die Forschungseifer aus. Stattdessen gibt es neue Schreckensmeldungen von der sexuellen Front: Angeblich rückt die Apartheid von Männern und Frauen in greifbare Nähe. Die ersten Schritte sind bereits getan: Bei der Fortpflanzung können wir inzwischen den Kontakt vermeiden. „>Man Not Included< nennt sich eine britische Samenbank, die lesbischen Frauen eine Schwangerschaft ohne spürbares Zutun von Männern verheißt.“²³ Aus fortpflanzungstechnischer Sicht sind geschlechtsspezifische Ghettos kein Problem und glaubt man einschlägigen Umfragen, dann fällt den modernen Menschen der Verzicht auf sexuelle Körperkontakte nicht schwer: „Die Hälfte der angesprochenen Ehepaare hat bei einer Umfrage im Jahr 1995 angegeben, nur noch ein - bis viermal im Monat Geschlechtsverkehr zu haben.“²⁴ Der Sexphlegmatismus ist auf dem Vormarsch, wohl nicht zuletzt, weil die Beziehung zwischen den Geschlechtern multimedial zerredet wird und man in all diesen Diskussionen meist nur zu dem Ergebnis gelangt, ein harmonisches Miteinander von Mann und Frau bedeute die Quadratur des Kreises. Kein Wunder, wenn viele vor den potentiellen Problemen der Partnerschaft kapitulieren. Nach Meinung einiger Wissenschaftler, setzt sich in nicht allzu ferner Zukunft das Singledasein durch: „Mehr als ein Drittel aller allein stehenden Frauen in Deutschland will überhaupt keinen Partner.“²⁵

In den USA soll es inzwischen mehr Singles als Menschen in Paarbeziehung geben. Warten wir also auf den Tag, an dem die Medien verkünden, dass es weltweit mehr Singles als Menschen gibt. Gewisse Branchen würden sich über einen steten Singlezuwachs freuen, man verdient gut an ihnen: Singlebörsen, Flirtschulen, Kontaktevents plus die obligatorischen Ratgeber. Auch werden die Beziehungsphasen immer kürzer und wird es mit steigendem Alter immer schwerer, einen Partner zu finden und, und, und - Isolation statt Kommunikation oder nur die Flucht vor einer sozialen Herausforderung? Lerner schreibt: „Der androzentrische Irrtum, von dem das gesamte Denken der westlichen Zivilisation zutiefst geprägt ist, kann nicht einfach durch das >Hinzufügen der Frauen< korrigiert werden. Zur Richtigstellung ist eine radikale Umstrukturierung des Denkens und der Analyse erforderlich, mit der ein für allemal die Tatsache anerkannt wird, dass die Menschheit zu gleichen Teilen aus Männern und Frauen besteht“.²⁶ Das ist den Traditionalisten zu kompliziert. Dann doch lieber die Geschlechter-Segregation, die ist traditionell oder läßt sich zumindest als solche behaupten. „Dass sich Frauen am liebsten mit Frauen und Männer vorzugsweise mit Männern beschäftigen, entspricht einem alten Muster“.²⁷ Die geschlechtsspezifische Separierung liegt demnach in der Natur des Menschen und das wiederum daran, dass Mann und Frau so unterschiedlich sind. Einige Psychologen wie der Brite Simon Baron-Cohen wissen auch warum: Sie

sehen das männliche und weibliche Gehirn in zwei Typen unterteilt - Typ S funktioniert systematisch, Typ E emotional. Da müssen sich die Forscher wohl geirrt haben, die zu folgendem Ergebnis kamen: „Es gibt keine rein weiblichen oder rein männlichen Eigenschaften, so wie es keine rein weiblichen oder männlichen Hormone gibt: Alles ist möglich, bei allen.“²⁸ Eben das ist der Haken an der Sache: Das Vaterrecht lässt solche Erkenntnisse nicht zu, weil es nicht will, dass alles bei allen möglich ist. Das würde ja bedeuten, man hätte keine Handhabe mehr, um die Frau auf die soziale Reservebank zu schicken. Gleichzeitig würde man sich der Gefahr aussetzen, dass Männer und Frauen sich solidarisieren, merken sie erst einmal wie ähnlich sie einander sind. „Zwischen Stephen Hawking und Boris Becker, zwischen Madeleine Albright und Verona Feldbusch sind die Unterschiede allemal größer als zwischen einem deutschen Durchschnittsmann und einer deutschen Durchschnittsfrau.“²⁹ Bleibt die Frage, wie kann man solche Einsichten der Gesellschaft nahe bringen, wo sie doch so hartnäckig auf Geschlechter-Segregation konditioniert wird? „Der sexuelle Umgang wird friedlicher, kommunikativer, berechenbarer, rationaler und verhandelbarer“³⁰ behauptet der Sexualforscher Gunter Schmidt. Hoffen wir, dass sich die Geschlechter diese Veränderung zunutze machen.

„Nur weil unsere Kultur traditionell dazu neigt, Männlichkeit im Gegensatz zu Weiblichkeit zu definieren, müssen wir als intelligente Beobachter dieses Denkschema nicht übernehmen.“³¹ Mann und Frau können - wenn sie wollen - auch neue objektive Wege gehen und damit die Flexibilität geschlechtsspezifischen Verhaltens unter Beweis stellen. „Es reicht schon, wenn es dem Individuum überlassen bleibt, wie es sein Leben verbringen will: sorgend und hegend oder aktiv erobernd oder alles zu seiner Zeit.“³²

1. O. de Gouges zitiert nach A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 28. 2. u. 3. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 277/27. 4. K. Millett, 39. 5. – 7. B. Supp zitiert nach *Der Spiegel*, Ausg. Nr.9 - 23.2.98., S. 128/129/131. 8. K. Millett, 38-39. 9. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 275-276. 10. K. Millett, 38. 11. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 30. 12. A. Schwarzer, *Der kleine Unterschied*, 11. 13. P. Terheyden zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg.: 31.12.05. 14. Werbeannonce für DMAX, Quelle: TV 14, Bauer Verlag Hamburg 15. S. Faludi, 411. 16. R. Bly zitiert nach S. Faludi, 411. 17. S. Faludi, 411. 18. R. Langenhuisen zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg.: 20.05.04. 19. Walter Hollstein zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg.: 26.06.04. 20. H. M. Broder zitiert nach *Der Spiegel*, Ausg. Nr.9 - 23.2.98., S. 132. 21. *Der Spiegel*, Ausg. Nr.9 - 23.2.98., S. 126-127. 22. B. Supp zitiert nach *Der Spiegel*, Ausg. Nr.9 - 23.2.98., S. 131. 23. Monika Offenberger zitiert nach *P.M. History*, Ausg.: Mai 2004, 18. 24. H. M. Broder zitiert nach *Der Spiegel*, Ausg. Nr.9 - 23.2.98., S. 133. 25. Forsa Umfrage zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg.: 22.07.05., ap 26. G. Lerner, *Die Entstehung des Patriarchats*, 273. 27. H. M. Broder zitiert nach *Der Spiegel*, Ausg. Nr.9 - 23.2.98., S. 133. 28. u. 29. B. Supp zitiert nach *Der Spiegel*, Ausg. Nr.9 - 23.2.98., S. 131. 30. G. Schmidt zitiert nach A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 49. 31. W. Gaylin, 27. 32. B. Supp zitiert nach *Der Spiegel*, Ausg. Nr.9 - 23.2.98., S. 131

2. 3. 1. 3. Prognose - Hoffnung auf ein Happy End?

„Wo kämpfend sich die Menschheit quält,
hat's meist nur an Verstand gefehlt.“ (Karl-Heinz Söhler)

Zwar stand die Nachricht auf den Titelseiten verschiedener Tageszeitungen, dennoch wirkte sie wenig spektakulär, eher wie ein Lückenfüller – vielleicht nahm man es nicht ernst oder wollte man es nicht wahrhaben? Die Headline „Gott als Henne“¹ ließ jedenfalls nicht darauf schließen, dass sich hier möglicherweise eine der bedeutendsten religiösen Reformen anberaunt: „Die Evangelische Kirche im Rheinland hat eine Handreichung über gerechten Sprachgebrauch im Gottesdienst herausgegeben, in der dafür geworben wird, >die Dominanz männlicher Sprachformen< zurückzudrängen. [...] Empfohlen wird der wechselnde Gebrauch männlicher und weiblicher Pronomina (>Gott, sie/ Gott, er<) oder Anreden, die das Geschlecht offen lassen (>Gott, du Geist des Lebens<).“² Generationen von Vaterrechtlern werden sich im Grab umdrehen, sollte dieser Vorschlag irgendwann Schule machen und sich gar als erfolgreiche Reform durchsetzen. Zwar machte die Kirchenleitung aus Angst vor der eigenen Courage kurz darauf einen Rückzieher – offiziell hieß es, man wolle sich erneut beraten – dennoch beweist die revolutionäre Idee: die Glaubensmänner suchen den Anschluss an die Gegenwart und stehen damit vor dem Problem, ihre Ideologie der modernen Gesellschaft und dem neuen Menschsein anpassen zu müssen, sofern man

nicht in einer Sackgasse enden will. Der Monotheismus, wie er bislang vorherrschte, ist nicht mehr zeitgemäß, zukunftstauglich schon gar nicht: Die Prognosen sehen düster aus, in ein paar Jahrzehnten wird – wenn die Verantwortlichen so weitermachen – die Glaubensgemeinschaft empfindlich geschrumpft sein. Solche Aussichten legen ein Umdenken nahe und was die Evangelische Kirche erkennt, werden vielleicht auch irgendwann die anderen monotheistischen Glaubensrichtungen als akutes Problem wahrnehmen. Man darf also gespannt sein auf die weitere Entwicklung und vielleicht sogar hoffen auf den Moment, wo sich endlich auch in der Religion wieder – wie in vorvaterrechtlicher Zeit – die Gleichwertigkeit der Geschlechter realisiert. Solche noch ausstehenden Reformen hängen nicht allein von der Emanzipation der Frau ab, sie setzen vor allem die Emanzipation des Mannes voraus.

Bislang hat er noch keinen ernsthaften Versuch unternommen, sich von der tradierten geschlechtsspezifischen Darstellung loszusagen. Anders als die Frau, die keinen Grund hat, dem Patriarchat nachzutruern, glaubt er weiterhin an die Vorteile dieses Systems und tatsächlich sieht es ja so aus, als wäre er derjenige, der grundsätzlich von der androzentrischen Ordnung profitiert. Doch der Schein trügt: In Wahrheit kannten und kennen die Patriarchen nur einen Gewinner, sich selbst, sprich: eine kleine soziale Elite, die alles tut um ihre Privilegien zu sichern. Das Vaterrecht ist immer ein Feudalsystem geblieben. Auch wenn es sich heute anders nennt, setzt es sich doch weiterhin aus Herren und Sklaven zusammen, wobei es kaum eine Rolle spielt, ob die Sklaven nun weiblich oder männlich sind. Alles, was zählt, ist die Macht über den Menschen, über sein Denken und Handeln. Insofern war und ist auch der Mann eine Marionette: Seiner Individualität bringt das Vaterrecht ebenso wenig Toleranz entgegen, wie der Individualität der Frau; auch er wird an längst veralteten Maßstäben gemessen, die ihm eine eigenständige Entwicklung erschweren. Männerfreundlich ist das Patriarchat nur solange, wie der Mann dem hier geltenden Ideal entspricht, was mit einem ungeheuren Leistungsdruck verbunden ist. Wer dieses Niveau nicht erreicht oder wem andere Ideale vorschweben, wird prompt mit dem Etikett Versager versehen. Wenn alljährlich unzählige Männer Alkohol und Drogen zum Opfer fallen oder sie Selbstmord begehen, dann liegt das nicht zuletzt an einer Wertung, die ihnen das Recht auf Fehlschläge verwehrt. Grundsätzlich gilt der Mann immer noch mehr als die Frau, aber eben nur dann, wenn er dem heroischen Vergleich standhält, was nur wenigen gelingt weil die Ansprüche viel zu hochgeschraubt sind. Warum sich also nicht endlich lossagen von einer Ideologie, die nur den Vorteilen einiger weniger dient? Die nächste Emanzipationsbewegung sollte die der Männer sein, sie sollten sich freisprechen von der ihnen aufgezwungenen Rolle.

Nicht der Feminismus ist der Feind, nicht die Frau, sondern das Patriarchat und seine Propaganda. Sie sind es, die dem sozialen Fortschritt im Wege stehen. Grundsätzlich bietet die Gleichberechtigung der Geschlechter der Gesellschaft mehr Flexibilität und damit mehr Möglichkeiten der Weiterentwicklung oder wie Mill und Taylor es formulierten: „Jede Beschränkung der freien Bewegung eines ihrer Mitmenschen [...] trocknet *pro tanto* den Hauptquell der menschlichen Glückseligkeit aus und macht die Menschheit in einem sehr beträchtlichen Grade ärmer an allem, was dem einzelnen Menschen das Leben wertvoll und lebenswert erscheinen lässt.“³ Nur wer die Angst vor dem Ungewissen ablegt, hat die Chance etwas neues zu schaffen; das gilt für Männer ebenso wie für Frauen. Beiden täte ein Umdenken gut: der Mann sollte sich die Frau nicht länger als potentielle Gegnerin einreden lassen und die Frau sich endlich immunisieren gegenüber den Einflüsterungen der Vaterrechtler. „Die tiefsten Veränderungen müssen auf dem Gebiet des menschlichen Wachstums und einer wahren Umerziehung stattfinden und nicht auf dem Gebiet eines theatralisch inszenierten Kampfes.“⁴ Gegenseitige Toleranz, gegenseitiger Respekt und vor allem Fairness könnten – wenn beide Seiten wollen – den Kampf endlich überflüssig machen und mit ihm die Propaganda. „Vielleicht wird uns das alle nebenbei auch menschlicher machen.“⁵

Wahrheit statt Werbung – das wäre fortschrittlich und nicht utopisch: „Seien wir realistisch: versuchen wir das Unmögliche.“⁶

1. u. 2. J. Voss zitiert nach „*Bergische Morgenpost*“ Ausg.: 10. 02. 07. 3. J. S. Mill u. H. Taylor, 166. 4. u. 5. K. Millett, 421/422. 6. Che Guevara

Quellennachweis

- Altes u. Neues Testament, Druck: Privileg. Württembergische Bibelanstalt, Stuttgart 1930
- Aischylos: *Die Orestie*, Reclams Universal-Bibliothek, Stuttgart 2006
- Alighieri, Dante: *Die Göttliche Komödie*, dtv, München 1982
- Aristophanes: *Lysistrate*, Reclams Universal-Bibliothek, Stuttgart 2002
- Aristoteles: *Politik*, Reclams Universal-Bibliothek, Ditzingen 1998
- Bachofen, Johann Jakob: *Mutterrecht und Urreligion*, Körner Verlag, Leipzig 1927
- Barring, Ludwig: *Die Geschichte der Todesstrafe in der Geschichte der Menschheit*, Komet Verlagsgesellschaft mbH, Frechen 1967
- Bauer, W./ Dümotz, I./ Golowin, S.: *Lexikon der Symbole*, Heyne Verlag München 1997
- Beauvoir, Simone de: *Das andere Geschlecht – Sittlichkeit und Sexus der Frau*, Rowohlt Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg 2004
- Beauvoir, Simone de: *In den besten Jahren*, rororo Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg 1969
- Beauvoir, Simone de: *Memoiren einer Tochter aus gutem Hause*, rororo Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg 1968
- Bebel August: *Die Frau und der Sozialismus*, Verlag Marxistische Blätter, Frankfurt a. M. 1976
- Bellinger, Gerhard J.: *Lexikon der Mythologie*, Droemer Knaur Verlag, München 1999
- Blitzer, Charles: *Zeitalter der Könige* aus der Reihe *Zeitalter der Menschheit*, Time – Life International (Niederland) N.V. 1969
- Bloch, Ernst: *Atheismus im Christentum*, Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1968
- Bly, Robert: *Eisenhans – Ein Buch über Männer*, Verlagsanstalt Knauer, München 1993
- Boccaccio: *Das Decameron*, Vier Falken Verlag, Berlin 1938
- Borrmann, Norbert: *Vampirismus oder die Sehnsucht nach Unsterblichkeit*, Diederichs Verlag, München 2002
- Bowra, C. M.: *Klassisches Griechenland* aus der Reihe *Zeitalter der Menschheit*, Time – Life International (Niederland) N.V. 1970
- Brandon, S. George Frederick u. Heer, Friedrich (Hrsg.): *Meilensteine der Weltgeschichte* (Band I), Verlag Ullstein GmbH, Frankfurt/M. – Berlin – Wien 1971
- Braun, Heinz: *Formen der Kunst*, Verlag Martin Lurz, München 1974
- Burenhult, Göran (Hrsg.): *Die ersten Menschen – die Ursprünge der Menschheit bis 10 000 vor Christus*, Weltbild Verlag GmbH, Augsburg 2000
- Burenhult, Göran (Hrsg.): *Die Menschen der Steinzeit – Jäger, Sammler u. frühe Bauern*, Weltbild Verlag GmbH, Augsburg 2000
- Casson, Lionel: *Das Alte Ägypten* aus der Reihe *Zeitalter der Menschheit*, Time – Life International (Niederland) N.V. 1973
- Cavendish, R./ Ling, T. O. (Hrsg.): *Mythologie – Eine illustrierte Weltgeschichte*, Komet Verlagsgesellschaft mbH, Frechen
- Chaucer, Geoffrey: *Canterbury-Erzählungen*, dtv GmbH & Co. KG, München 1996
- CheSchahShit – Die Sechziger Jahre zwischen Cocktail und Molotow*, rororo Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg 1986
- Chlada, M. / Dembowski, G. (Hrsg.): *Das Foucaultsche Labyrinth*, Alibri Verlag, Aschaffenburg 2002
- Chronik des Christentums*, Chronik Verlag im Wissen Media Verlag GmbH, 1999
- Cotterell, Arthur: *Enzyklopädie der Mythologie – Nordisch, Klassisch, Keltisch*, Edition XXL GmbH, Reichelsheim 2000 *Das III. Reich*, John Jahr Verlag KG, Hamburg (ohne Zeitangabe)
- De La Croix, Arnaud: *Liebeskunst und Lebenslust – Sinnlichkeit im Mittelalter*, Thorbecke Verlag, Ostfildern 2003
- Die Moderne – Maler des 20. Jahrhunderts*, Bechtermünz Verlag GmbH, Eltville a. Rhein 1989
- Drewermann, Eugen: *Die Botschaft der Frauen*, dtv GmbH & Co. KG, München 2002
- Dumond, Dwight Lowell: *Antislavery*, The Norton Library, New York 1966
- Engels, Friedrich: *Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats*, Dietz Verlag, Berlin 1977
- Ennen, Edith: *Frauen im Mittelalter*, C. H. Beck Verlag, München 1985
- Euripides: *Die Bakchen*, Reclams Universal-Bibliothek, Stuttgart 2005
- Euripides: *Medea*, Reclams Universal-Bibliothek, Stuttgart 1985
- Evans, Joan (Hrsg.): *Blüte des Mittelalters*, RVG Rheingauer Verlagsgesellschaft mbH, Eltville a. Rhein 1986
- Faludi, Susan: *Backlash – Die Männer schlagen zurück*, rororo Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg 1995
- Fischer, Heinz: *Mut der Frauen - Lebensbilder aus der Weltgeschichte*, dtv GmbH & Co. KG, München 2006
- Frazer, J.G.: *Der Goldene Zweig - Das Geheimnis von Glauben und Sitten der Völker*, Rowohlt Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg 1994
- Freud, Sigmund: *Abriss der Psychoanalyse*, Fischer Verlag GmbH, Frankfurt a. Main 1994
- Gählin, Lucia: *Ägypten – Götter, Mythen, Religionen*, Edition XXL GmbH, Reichelsheim 2001
- Gaylin, Willard: *Die Helden sind müde – das männliche Ich*, Econ Verlag GmbH, Düsseldorf 1993
- Godwin, Malcolm: *Der Heilige Gral – Ursprung, Geheimnis und Deutung einer Legende*, Bechtermünz Verlag GmbH, Augsburg 1996
- Goethe, Johann Wolfgang: *Faust – II*, Reclams Universal-Bibliothek, Stuttgart 1986
- Graichen, Gisela: *Das Kultplatzbuch*, Knauer Verlag, München 1991
- Grimm, Jakob u. Wilhelm: *Märchen*, Knauer Verlag, Berlin 1970
- Grosse Frauen der Weltgeschichte*, Verlag Sebastian Lux, München (ohne Zeitangabe)
- Groult, Benoîte: *Ein Tier mit langen Haaren – Frauenbilder – Männersprüche*, Verlagsanstalt Knauer, München 1996
- Hamburger, Käte: *Von Sophokles zu Sartre - Griechische Dramenfiguren antik und modern*, Kohlhammer Verlag, Stuttgart 1962
- Hammes, Manfred: *Die Amazonen*, Fischer Verlag GmbH, Frankfurt a. Main 1981
- Hammes, Manfred: *Hexenwahn und Hexeprozesse*, Fischer Verlag GmbH, Frankfurt a. Main 1986
- Hansmann, Liselotte u. Kriss-Rettenbeck, Lenz: *Amulett, Magie, Talisman*, Nikol Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, Hamburg

1999

- Herrmann, Horst: *Die sieben Todsünden der Kirche*, Goldmann Verlag, München 1992
- Hesiod: *Theogonie*, Reclams Universal-Bibliothek, Stuttgart 2002
- Holl, Adolf (Hrsg.): *Die Ketzer*, Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg 1994
- Homer: *Ilias und Odyssee*, Albatros Verlag, Düsseldorf 2003
- Hrouda, Barthel: *Der Alte Orient*, Bertelsmann Verlag GmbH, München 1991
- Ibsen, Henrik: *Nora – Ein Puppenheim*, Reclams Universal-Bibliothek, Stuttgart 2005
- Immelmann, K. (Hrsg.): *Verhaltensforschung*, Kindler Verlag AG, Zürich 1974
- Jansen, H. (Hrsg.): *Freundschaft über sieben Jahrzehnte – Rundbriefe deutscher Lehrerinnen 1899 – 1968, Die Frau in der Gesellschaft*, Fischer Taschenbuch Verlag GmbH, Frankfurt a. Main 1991
- Jehle, M./ Schippan, M./ Wunsch, A. S.: *Mittelalter*, Lingen Verlag GmbH & Co. KG 2007
- Jones, David M./ Molyneux, Brian L.: *Mythologie der Neuen Welt*, Edition XXL GmbH, Reichelsheim 2002
- Jones, Steve: *Through the Keyhole - Life, Love and Death behind locked Doors*, Wicked Publications 2005
- Jones, Steve: *Capital Punishment - Crime and Prison Conditions in Victorian Times*, Wicked Publications 2007
- Jordan, Ruth: *George Sand*, Heyne Verlag München 1992
- Kramer, Samuel Noah: *Die Wiege der Kultur* aus der Reihe *Zeitalter der Menschheit*, Time – Life International (Niederland) N.V. 1969
- Labouvie, Eva (Hrsg.): *Ungleiche Paare – Zur Kulturgeschichte menschlicher Beziehungen*, C. H. Beck Verlag, München 1997
- Lavater - Sloman, Mary: *Richard Löwenherz*, Bastei-Lübbe Verlag GmbH, Bergisch Gladbach 1977
- Leicht, Hermann: *Illustrierte Kunstgeschichte der Welt*, Südwest Verlag, München (ohne Zeitangabe)
- Lerner, Gerda: *Die Entstehung des Patriarchats*, Campus Verlag Frankfurt/ New York 1995
- Lerner, Gerda: *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins* dtv GmbH & Co. KG, München 1998
- Lessing, E./ Borneman, E./ Oberleitner, W./ Schmalzriedt, E.: *Die Griechischen Sagen*, Bertelsmann Verlag GmbH, München 2000
- Lexikon der Graphik*, Tigris Verlag GmbH, Köln 1989
- Lucie-Smith, Edward: *Johanna von Orleans*, Pawlak Verlagsgesellschaft mbH, Herrsching 1990
- Maletzke, Elsemarie: *Das Leben der Brontës*, Fischer Verlag GmbH, Frankfurt a. Main 1995
- Miles, Jack: *Gott – Eine Biografie*, dtv GmbH & Co. KG, München 2002
- Mill, John Stuart u. Taylor Mill, Harriet: *Die Hörigkeit der Frau*, Ulrike Helmer Verlag, Königstein/Taunus 1997
- Millett, Kate: *Sexus und Herrschaft*, Verlag Kurt Desch GmbH, München 1971
- Modersohn, Ernst: *Die Frauen des Neuen Testaments*, Hänssler-Verlag, Neuhausen-Stuttgart 1982
- Morus, Thomas: *Utopia*, Reclams Universal-Bibliothek, Stuttgart 2003
- Orieux, Jean: *Katharina von Medici*, Bechtermünz Verlag GmbH, Augsburg Verlag 2000
- Orr, Judith: *Sexism and the System*, Bookmarks Publications 2007
- Osterwold, Tilman: *Pop Art*, Benedikt Taschen Verlag, Köln 1989
- Ovid: *Ars amatoria – Liebeskunst*, Reclams Universal-Bibliothek, Stuttgart 1996
- Ovid: *Metamorphosen*, Reclams Universal-Bibliothek, Stuttgart 2005
- Palmer, A./ Thomas, H. (Hrsg.): *Meilensteine der Weltgeschichte*, Verlag Ullstein GmbH, Frankfurt/M. – Berlin – Wien 1972
- Peitz, Christiane: *Marilyns starke Schwestern – Frauenbilder im Gegenwartskino*, Klein Verlag GmbH, Hamburg 1995
- Pernoud, Régine: *Christine de Pizan*, dtv GmbH & Co. KG, München 1990
- Pernoud, Régine: *Heloise und Abaelard – ein Frauenschicksal im Mittelalter*, dtv GmbH & Co. KG, München 2000
- Pernoud, Régine: *Königin der Troubadoure – Eleonore von Aquitanien*, dtv GmbH & Co. KG, München 1996
- Peuckert, Will-Erich: *Geheim-Kulte*, Nikol Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, Hamburg 2005
- Pickering, David: *Lexikon der Magie und Hexerei*, Bechtermünz Verlag GmbH, Augsburg 1999
- Pi Joan, José (Redaktion): *ARTE - Die Kunstgeschichte der Welt*, Grammont Verlag AG, Lausanne (Schweiz) 1979
- Pinkola Estés, Clarissa: *Die Wolfsfrau*, Heyne Verlag München 1998
- Pinson, R. W. (Hrsg.): *Götter- und Heldensagen*, Gondrom Verlag GmbH, Bindlach 1995
- Pischel, Gina: *Große Kunstgeschichte der Welt*, Südwest Verlag, München 1983
- Pizan, Christine de: *Das Buch von der Stadt der Frauen*, Orlanda Verlag GmbH, Berlin 1986
- Platon: *Das Gastmahl oder Von der Liebe*, Reclams Universal-Bibliothek, Stuttgart 2003
- Platon: *Der Staat*, Reclams Universal-Bibliothek, Stuttgart
- Popp, Georg: *Große Frauen der Welt*, Arena Verlag, Stuttgart 1980
- Ranke-Graves, Robert v.: *Die Weiße Göttin – Sprache des Mythos*, Rowohlt Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg 1995
- Ranke-Graves, Robert v./ Patai Raphael: *Hebräische Mythologie*, Rowohlt Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg 1986
- Ranke-Heinemann, Uta: *Eunuchen für das Himmelreich – Katholische Kirche und Sexualität*, Hoffmann u. Campe Verlag, Hamburg 1988
- Reschke, Karin (Hrsg.): *Texte zum Anfassen – Frauenlesebuch*, Frauenbuchverlag GmbH, München 1981
- Rice, David Talbot (Hrsg.): *Morgen des Abendlandes – Von der Antike zum Mittelalter*, Knauer Verlag München 1971
- Riess, Curt: *Das Gabs nur einmal*, Bertelsmann Verlag 1957
- Righetti, G., Egidati, B., Lucca, R.: *Höhlenmenschen, Krieger und Pharaonen – Vorgeschichte u. Frühe Hochkulturen*, ADAC Verlag, München 1999
- Rotter, Ekkehart u. Gernot: *Die Geschichte der Lust*, Albatros Verlag, Düsseldorf 2002
- Schild, Wolfgang: *Die Maleficia der Hexenleut*. Rothenburg o.d.T. 1997
- Schild, Wolfgang: *Von peinlicher Frag – Die Folter als rechtliches Beweisverfahren*. Rothenburg o.d.T.

Schirmer – Imhoff, Ruth (Hrsg.): *Der Prozess Jeanne d'Arc – Akten und Protokolle*, dtv GmbH & Co. KG, München 1987
 Schmerl, Christiane: *Frauenfeindliche Werbung – Sexismus als heimlicher Lehrplan*, rororo Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg 1983
 Schreiber, Hermann u. Georg : *Geheimbünde – von der Antike bis zur Gegenwart*, Cormoran Verlag, München 2000
 Schwarzer, Alice: *Der kleine Unterschied und seine großen Folgen*, Fischer Verlag GmbH, Frankfurt a. Main 2004
 Schwarzer, Alice: *Der große Unterschied – Gegen die Spaltung von Menschen in Männer und Frauen*, Fischer Verlag GmbH, Frankfurt a. Main 2002
 Shakespeare, William: *Macbeth und Der Widerspenstigen Zähmung aus William Shakespeare – Die Höhepunkt seines Schaffens*, Omnibus Verlag, Wien 1979
 Singer, Claire: *Hexen - Die Geschichte eines Mythos vom Paradies bis heute*, Tosa Verlag, Wien 2000
 Sophokles: *König Ödipus*, Reclams Universal-Bibliothek, Stuttgart 1984
 Sprenger, Jakob/ Institoris, Heinrich: *Hexenhammer*, Reprint-Verlag-Leipzig 1937/38
 Stöver, Hans Dieter: *Christenverfolgung im Römischen Reich*, Bechtermünz Verlag GmbH, Augsburg 1990
 Storm, Rachel: *Enzyklopädie der östlichen Mythologie*, Edition XXL GmbH, Reichelsheim 2000
 Talbot Rice, David (Hrsg.): *Morgen des Abendlandes – Von der Antike zum Mittelalter*, Knauer, München/Zürich 1971
 Tenbrock, R. H. u. Kluxen, K.: *Zeiten und Menschen*, Ferdinand Schöningh Verlag, Paderborn 1977
 Tuchman, Barbara: *Der ferne Spiegel - Das dramatische 14.Jahrhundert*, dtv GmbH & Co. KG, München 1982
 Vandenberg, Philipp: *Nofretete – Eine archäologische Biografie*, Verlag Buch und Welt, Klagenfurt
 Vergil: *Aeneis*, Reclams Universal-Bibliothek, Stuttgart 1984
 Vollmer, Wilhelm: *Wörterbuch der Mythologie*, area Verlag GmbH, Erfstadt 2004
 Walker, Barbara G.: *Das geheime Wissen der Frauen*, dtv GmbH & Co. KG, München 1996
 Walker, Barbara G.: *Die Geheimnisse des Tarot – Mythen, Geschichte und Symbolik*, Gondrom GmbH & Co. KG, Bindlach 1994
 Weithmann, Michael: *Xanthippe und Sokrates*, dtv GmbH & Co. KG, München 2003,
 Wolf, Hans-Jürgen: *Geschichte der Hexenprozesse*, EFB -Verlagsgesellschaft Erlensee 1995
 Woolfe, Virginia: *Das große Lesebuch*, Fischer Verlag GmbH, Frankfurt a. Main 2005

Sonstige :

Anger, Kenneth: *Hollywood Babylon*, Roger & Bernhard GmbH & Co. Verlags KG, München 1975/1985
 Brontë, Charlotte: *Jane Eyre*, Verlag Ullstein GmbH, Frankfurt/M. – Berlin 1996
 Busch, Wilhelm: *Und die Moral von der Geschichte*, Bertelsmann Verlag GmbH, München
 Fischer, Wolfgang Georg: *Egon Schiele*, Benedikt Taschen Verlag Köln 1994
Grundriss der Geschichte, Ernst Klett, Stuttgart 1979
 Hawthorne, Nathaniel: *Der Scharlachrote Buchstabe*, Goldmann Verlag, München 1995
 Orwell, George: *1984*, Verlag Ullstein GmbH, Frankfurt/M. – Berlin – Wien 1984
 Scheffer, Sabine: *Wir sind die Mädchen der 50er und 60er Jahre*, Wartberg Verlag GmbH & Co. KG, Gudensberg-Gleichen 2004
Volkslexikon, Bertelsmann Verlag GmbH, München 1956
 Walther, Ingo F.: *Vincent Van Gogh*, Taschen Verlag, Köln 1986
Weihnachten, Einleitung: János Jajczay, Union Verlag, Berlin 1977

Zeitschriften u. Magazine:

Bergische Morgenpost/ Rheinische Post Düsseldorf, Ausg.: 19.04.04./ 27.04.04./ 30.04.04./ 01.05.04./ 04.05.04./ 08.05.04./ 24.05.04./ 02.06.04./ 03.06.04./ 17.06.04./ 26.06.04./ 10.07.04./ 14.07.04./ 25.08.04./ 27.09.04./ 06.10.04./ 22.10.04./ 09.12.04./ 07.01.05./ 11.01.05./ 03.03.05./ 04.03.05./ 05.03.05./ 08.03.05./ 26.03.05./ 07.05.05./ 17.05.05./ 18.05.05./ 25.08.05./ 07.09.05./ 08.10.05./ 11.10.05./ 12.10.05./ 17.10.05./ 20.10.05./ 11.10.05./ 01.11.05./ 12.11.05./ 18.11.05./ 22.11.05./ 23.11.05./ 24.11.05./ 29.11.05./ 05.12.05./ 28.12.05./ 29.12.05./ 05.01.06./ 10.01.06./ 13.01.06./ 01.02.06./ 07.02.06./ 01.03.06./ 07.03.06./ 08.03.06./ 11.03.06./ 11.08.06./ 14.08.06./ 11.11.06./ 23.03.07.

Der SPIEGEL Nr. 9/ 23.2.98., Nr.16/10.4.04., Nr. 47 /15.11.04.

Der SPIEGEL-Jahres-Chronik 2006, Nr. 2 /8.1.07.

Frau im Spiegel – Legenden, Nr. 6./ 10. 2. 2005, Ehrlich & Sohn GmbH & Co., Hamburg

P.M. History (Mai 2004): *Die Geschichte der Sexualität*, Gruner + Jahr AG & CO KG, München

P.M. Perspektive (1/2004): *Das Leben im Mittelalter*, Gruner + Jahr AG & CO KG, München

P.M. Perspektive (2/2007): *Das Leben im antiken Griechenland*, Gruner + Jahr AG & CO KG, München

Stern spezial – Biografie, Ausg.: 2/2004, 3/2004, 1/2005

Stern: Artikel - *Marquis de Sade* v. Birgit Lahann (1990),

Stern (Nr. 15/ 7.4.2005): Artikel - *Die Päpste* von Teja Fiedler

Zusammenfassung: „Das Schandkleid – 4000 Jahre patriarchalische Propaganda“

Für die Frau ist Orwells Roman *1984* keine Utopie, für sie ist es bestenfalls Teil der historischen Vergangenheit ihres Geschlechts, schlimmstenfalls akute Realität. Seit Jahrtausenden lebt sie unter der ständigen Aufsicht von *Big Brother* in Gestalt eines totalitären Kontrollsystems auch Patriarchat genannt, das sie mental manipulierte und observierte und sich damit zahllose Generationen von Sklaven schuf. Der englische Philosoph und Sozialkritiker John Stuart Mill nannte die vaterrechtliche Domestizierung der Frau, „das geschickteste Unterwerfungssystem der Geschichte“.

Um Propaganda in ihrer genialsten Form zu erfahren, gibt es tatsächlich kein eindrucksvolleres und erfolgreicherer Beispiel als den Siegeszug der Patriarchen; zu sehen wie es ihnen gelang, ihre geschlechtsspezifische Ideologie an Vernunft und Kritik vorbeizuschleusen, sie zur Weltreligion und Wissenschaft zu adeln und damit das menschliche Denken und Handeln bis heute zu beeinflussen, dafür existiert nirgendwo sonst in der Menschheitsgeschichte ein gleichbedeutendes Beispiel. Mit einem Werbekonzept der Superlative, sprich einem propagandistischen Netzwerk von ungeahnter Dimension (sowohl zeitlich als auch räumlich), gewannen die Patriarchen die fast vollständige Kontrolle über die Bewusstseinshaltung ihrer Untertanen und wurden darin Wegbereiter des Despotismus.

Über 4000 Jahre sozialer, kultureller und politischer Entwicklung stehen im Zeichen vaterrechtlicher Agitation und selbst dort, wo das Patriarchat inzwischen seine Vormachtsstellung eingebüßt hat, trägt die Gesellschaft noch immer an den Altlasten des Systems. Mit der Vision einer androzentrischen Welt vor Augen, bestand die Hauptaufgabe patriarchalischer Propaganda darin, die Geschlechter gemäß der neuen Ordnung zu definieren und diese Definition überzeugend als unumstößliches Dogma zu vermarkten - ein werbestrategischer Kraftakt, der das Zusammenspiel von Religion, Philosophie und Rechtsprechung erforderlich machte. Im Rahmen dieses Werbefeldzuges schrieben die Patriarchen die Sexuelsymbolik um, man könnte auch sagen, sie schufen die Geschlechter neu, nach den Maßstäben ihrer Ideologie. Der Mann wurde zum Herrn, die Frau zur Sklavin erklärt - wobei die Schwierigkeit gewiss nicht darin bestand, den Mann für seine Rolle als Übermensch zu begeistern, das bewundernswerte Raffinement patriarchalischer Propaganda offenbart sich dort, wo sie versucht die Frau in klagloser Untertänigkeit zu erziehen.

Nicht Ketten oder Gitterstäbe sollten die Frau gefangen halten, ihre eigenen Gedanken und Emotionen mussten die Fesseln sein, nur die vollkommene Selbstverleugnung des Weiblichen konnte die Stabilität einer Gesellschaft garantieren, die auf Unrecht basierte und sich damit stets in einer gefährlichen Schiefelage befand. Wie man seine Untertanen dazu bringt, Unrecht als Recht anzunehmen, die entscheidenden Erfahrungen auf diesem Gebiet entstammen der frühen Sklaverei. Aus der Erkenntnis, dass sich Menschen durch entsprechende erzieherische Methoden in ihrem Freiheitsdrang und Widerspruchsgeist blockieren lassen, entwickelte das Patriarchat ein Sozialisationssystem mit der die Hälfte der Gesellschaft dauerhaft unterdrückt und ausgebeutet werden konnte. Die Kernzelle dieses Systems war die Zerstörung des emanzipierten weiblichen Positivimage, um der Frau den Nährboden für ein unabhängiges Selbstwertgefühl zu entziehen, ließ man ihr als Vorbilder nur solche, die sich im Sinne vaterrechtlicher Rollenvergabe angepasst hatten, Opferbereitschaft, Demut, Gehorsam wurden als weibliche Tugenden proklamiert, während weiblicher Widerstand stets in einem Atemzug mit dem Bösen genannt wurde, mit der Hexe, dem weiblichen Feindbild par excellence.

Die Unterwerfung der Frau setzt also dort an, wo sich der soziale Wert einer Person definiert, bei ihrer symbolischen Identität. Diese Identität ist genauso verletzbar und sterblich wie die physische Identität des Menschen, daher kann man in Bezug auf die Frau ohne Übertreibung behaupten, ihre Identität wurde getötet und durch die einer anderen, in den Augen der Gesellschaft verachtenswerten Kreatur ersetzt. Welche verheerenden Folgen der werbestrategisch inszenierte Rufmord für die Opfer haben kann, zeigt die jüngere Vergangenheit: Lange bevor die ersten Juden in den Konzentrationslagern starben, hat man ihre symbolische Identität in den Dreck getreten indem man sie lächerlich machte, verleumdete, zum Feindbild erklärte, ähnlich verhielt es sich auch bei der Frau. Bevor man sie entrechtete und entmachtete, sabotierte die patriarchalische Propaganda ihre symbolische Identität, eine Reform, die im religiösen

Bereich begann (buchstäblich bei Adam und Eva) und in der Folge alle anderen Lebensbereiche beeinflusste.

Seit den Anfängen des Patriarchats dokumentiert die Sexuelsymbolik die systematische Abwertung des Weiblichen, jede einzelne Phase dieses Prozesses zeichnet sich deutlich ab und zeigt wie unter dem Einfluss der Meinungsmache der Respekt, den man der Frau in vorvaterrechtlicher Zeit entgegen brachte, zuerst in Misstrauen später in Verachtung umschlug und sich die Misogynie zum chronischen Grundgedanken geschlechtsspezifischer Wertung entwickelte.

Nach der patriarchalischen Ideologie hinterfragt, offenbart sich die Geschichte unserer Gesellschaft als ein propagandistisches Gesamtkunstwerk mit erstaunlich geringem Wahrheitsgehalt, dafür mit um so mehr Phantasie und Skrupellosigkeit bei der Beugung von Fakten. Egal welchem historischen Bereich man sich zuwendet: Kunst, Literatur, Philosophie oder Naturwissenschaft, sie alle leisteten erfolgreich ihren Beitrag zur misogynen Meinungsmache. Gott wurde zum Mann erklärt, das Weltgeschehen zur Männersache - seither lebt die menschliche Bewusstseinshaltung in einer androzentrischen Illusion, der die Realität nur schwer etwas anhaben kann, wohl auch, weil sie lange Zeit nur wenige interessierte.

Erst in den letzten Jahrzehnten wurde die Geschichte des Patriarchats zum Gegenstand historischer Forschung und damit einhergehend auch die Methoden der vaterrechtlichen Propaganda - ein interessantes Thema, voller Überraschungen und Untiefen. Die Analyse dieses Werbefeldzuges der die Frau zur sozialen und historischen Unperson erklärte, ist nicht nur eine aufschlussreiche Fallstudie für die epochale Wirkungsweise propagandistischer Aktivitäten von der wir selbst im multimedialen Zeitalter noch vieles lernen können, sie räumt auch mit zahlreichen Irrtümern auf, z. B. mit der immer noch gängigen Vorstellung, es gäbe keine Frauengeschichte, sondern nur Männergeschichte mit der Frau als Statistin.

Vor dem Hintergrund moderner Geschichtsforschung bin ich der Frage von Simone de Beauvoir: „Wieso fechten Frauen die männliche Selbstherrlichkeit nicht an?“² - noch einmal nachgegangen und habe neben der Entstehung und Entwicklung der patriarchalischen Propaganda auch die Geschichte des Feminismus rekonstruiert, um auf diese Weise das Bild eines werbestrategischen Machtkampfs zu komplettieren, der unsere Gesellschaft und Kultur und allen voran die Beziehung von Mann und Frau derart gravierend geprägt hat.

1. J. S. Mill zitiert nach B. Groult, 10. 2. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 14

Summary of „The dress of disgrace - 4000 years of patriarchal propaganda”

For women, Orwell's novel *1984* is not utopia, for at best it is part of the historical past of the female sex, at worst it is today's reality. For about four thousand years, women have lived under the continuous supervision of *Big Brother*, a totalitarian system called patriarchy. It has manipulated their minds, has watched over and so created numerous generations of slaves. The English philosopher and sociologist John Stuart Mill called it „the most skillful system of subjection in history”¹.

There is indeed no more impressive and successful example of ingenious propaganda than the triumphal march of patriarchs. They have promoted their sex-specific ideology into world religion and science despite reason and criticism and have managed to influence human thinking and acting until now. With incomparable advertising, a concept and a network of propaganda in immense dimensions (as well in space as in time), the patriarchs won almost absolute control of the consciousness of their subjects and thus became the pioneers of despotism.

More than 4000 years of social, cultural und political development are shaped by patriarchal agitation and even where patriarchy has lost its supremacy in the meantime, societies still suffers the burden of this system. Following their vision of an androcentric world it's been the patriarchs' main task to define man and woman corresponding to the new order and sell this definition as an irrevocable dogma. The concrete strategy depended on the teamwork of religion, philosophy and legislation. In connection with this publicity campaign, the patriarchs revolutionized the symbolism of sexes - they created the role of sexes anew, based on the standards of their ideology: Man has been defined as master, woman as slave. This certainly made it easy to inspire men for this new image of them as *Übermenschen* - supermen -, but the really impressive know-how of patriarchal propaganda manifested when it taughts woman to submit without resistance.

Not chains and bars should put and hold women „in their place” but their own thoughts and emotions. Only total self-denial of female existence could guarantee the stability of this model of society based on injustice. But maintaining this state of supression and self-inflicted self-denial of one half of the population remained a difficult and potential dangerous problem. The answer to the question of how to make subjects of injustice accept it as the „natural order of things” or even „justice” can be taken from the history of slavery. Based on the perception that with adequate methods of indoctrination people can be hold in dependance and agreement with their state of submission, the patriarchs developed a sophisticated system of socialisation for the suppression and exploitation of women on a long-term basis. The centre of this system was the destruction of an emancipated female image. In order to destroy the basis of an independend self-consciousness of women, the patriarchial ideology propagated only one type of female behaviour as desirable and virtuous: the self-sacrificing, meek and obedient woman. Any female resistance was identified with evil, with the witch, the most popular female bogeyman at all.

The submission of women started at the point which defines the social value of a person - the symbolical identity. This identity is just as vulnerable und mortal as the physical identity of human being, and because of this and without overstatement one can say: Female identity was killed and substituted with a completely different identity - that of a creature hold in somtempt by public oppinion. The catastrophic and inhuman consequences such a propagandistic instigation are well known in history: Bevor the first Jews died in the concentration camps, their symbolical identity had already been killed by lies, slander and smear campaigns that portrayed them as enemies. The history of women is similar. Before women lost their rights and power patriarchal propaganda ruined their symbolical identity - a process that started in religion (see Adam and Eve) and influenced all the other areas of social life after that.

Since the beginning of patriarchy, sexual symbolism has shown the systematical devaluation of the female. Each single phase of this process shows how propagandistic influence turned the riginal respect for women first into distrust, later into disdain till misogyny became the fundamental idea of judging the value of the sexes.

Discovering the traces of patriarchal ideology means also disclosing the history of society as a complex

propagandistic work of art - astonishing poor in true contents but rich in imagination and unscrupulousness in turning facts. Whether we look at art, literature, philosophy or natural science, all of them shared a successful contribution to the misogynous influenced mind. God was proclaimed to be a man, the universal history as an exclusively male affair - since then human perception remains an man-orientated illusion which is immune against reality, not least due to a long time of well-guarded lack of interest in facts.

In modern times only, the development of patriarchy and its propagandistic methods became an object of historical research - full of surprises and precipices. The analysis of this publicity campaign that has proclaimed women to be social und historical nobodies isn't just a case-study from which we can learn a lot, even in our multi-medial times, it also does away with a lot of mistakes like the still current imagination that there is no history of women, but just a history of men with women as companions.

Against the background the modern historical research I ask Simone de Beauvoire's question: „Why don't women dispute the male autocraticness?“² again. Searching for an answer I reconstructed not only the rise and developement of patriarchal propaganda but also the history of feminism to complete the picture of a propagandistic struggle for power that has fundamentally shaped our society and culture and especially the relationship between man and women.

1. J. S. Mill quoted from B. Groult, 10. 2. S. de Beauvoir, *Le deuxième sexe*, 14

Die Autorin

Sabine Schwientek, Diplom-Designerin, studierte an der Bergischen Universität Wuppertal Kommunikationsdesign und arbeitet als freiberufliche Designerin im Bereich der Jugend-Kulturarbeit, der Kunstförderung an Hauptschulen und Kindergärten sowie als Malerin und Fotografin.

Danksagung

Mein besonderer Dank gilt Prof. Dr. phil. Dr. h. c. Siegfried Maser
Ich danke Thorsten Gresser als Lektor und Übersetzer, Susanne Berghaus,
Dr. Christel Hornstein, Prof. Uwe Loesch,
Bernd Wind, dem „Retter der verlorenen Dateien“, Karl König
und der Stadtverwaltung von Veringenstadt für die Abdruckgenehmigung
des Titelfotos

Das Schandkleid

Die Erfolgsgeschichte patriarchalischer Propaganda:
Entstehung, Entwicklung und sozialkulturelle Konsequenzen

Dissertation von Sabine Schwientek

Für meine Eltern
Else und Günter Schwientek

Titelbild:
Hexenhemd (Schandkleid, Drutenkleid), Veringenstadt 17. Jh.
Veringenstadt, Heimatmuseum der Stadt Veringenstadt
Mit freundlicher Genehmigung

Diese Dissertation kann wie folgt zitiert werden:

urn:nbn:de:hbz:468-20090878

[<http://nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=urn%3Anbn%3Ade%3Ahbz%3A468-20090878>]

	Einleitung	4
1. Teil	Von der Göttin zur Geächteten	7
1. 1.	Der Glaube - Von der, die es war und dem, der es werden wollte	
1. 1. 1.	Die Mutter	8
1. 1. 1. 1.	Die Mutter, die auch Vater war	14
1. 1. 1. 2.	Mutter, Tod und Teufel	
1. 1. 2.	Der Sohn	18
1. 1. 2. 1.	Intermezzo – Der Gehörnte Gott	22
1. 1. 2. 2.	Die Kindheit Gottes	
1. 1. 3.	Der Vater	27
1. 1. 3. 1.	Der erschafft und gebiert	34
1. 1. 3. 2.	Intermezzo - Sexualität: vom Kult zur Ketzerei	
1. 1. 4.	Im Namen des Vaters	
1. 1. 4. 1.	Männin und Messias	39
1. 1. 4. 2.	Im Namen des Volkes	44
1. 1. 4. 3.	„Herr, freut euch mit mir, ich bin Gott geworden“	50
1. 1. 5.	Fazit	62
1. 2.	Das Bild – Von Helden und Hexen	64
1. 2. 1.	Das Ideal	
1. 2. 1. 1.	„Der bewegte Mann“	64
1. 2. 1. 2.	Ein Akt der Abwertung	69
1. 2. 1. 3.	Intermezzo - Vom schönen Schein	75
1. 2. 1. 4.	Die Wunderwaffe	79
1. 2. 2.	Das Feindbild	
1. 2. 2. 1.	Von Medeas Ermordung und der Entführung des Herakles	85
1. 2. 2. 2.	Rufmord	91
1. 2. 3.	Das Gegenbild	
1. 2. 3. 1.	Die Armee der Herzkönigin	96
1. 2. 3. 2.	Intermezzo - Ein Hund auf den Hinterbeinen	102
1. 2. 3. 3.	Muse oder Macher?	107
1. 2. 4.	Fazit	113
1. 3.	Der Gedanke - Maskuliner Masterplan	
1. 3. 1.	Am Anfang war die Angst	115
1. 3. 1. 1.	Todesangst	116
1. 3. 1. 2.	Zum Sklaven geboren	122
1. 3. 1. 3.	Vagina Dentata	128
1. 3. 1. 4.	Intermezzo- Grauzone Gynäkologie	135
1. 3. 1. 5.	Gedanken gegen den Wahn	141
1. 3. 2.	Fazit	146
1. 4.	Das Gesetz – Die domestizierte Frau	
1. 4. 1.	Rollenspiele	148
1. 4. 1. 1.	Auf Biegen und Brechen	
1. 4. 1. 2.	Phallokratie	149
1. 4. 2.	Das Phantom	156
1. 4. 2. 1.	Intermezzo - Vogelfrei	167
1. 4. 2. 2.	Amnesie der Weltgeschichte oder wie ein Toter den Nobelpreis gewann	175
1. 4. 2. 3.	Vergessener Feminismus	181
1. 4. 3.	Fazit	187
2. Teil	Von der Geächteten zur Gleichberechtigten	193
2. 1.	Freiheit – Die feministische Revolution	
2. 1. 1.	Neuwert	
2. 1. 1. 1.	Emanzipation: ein Werk der Werbung?	193

2. 1. 1. 2.	Zwischen Kult und Komplexen	200
2. 1. 1. 3.	Emazonomachie	206
2. 1. 2.	Altlasten	211
2. 1. 2. 1.	Kalter Krieg	217
2. 1. 2. 2.	Teilrecht am weiblichen Körper	221
2. 1. 2. 3.	Intermezzo - Ehrensache	226
2. 1. 2. 4.	Chronisches Stockholmsyndrom?	231
2. 1. 3.	Fazit	234
2. 2.	Gleichheit – Zwischen Selbstständigkeit und Sinnkrise	234
2. 2. 1.	Subjekt	234
2. 2. 1. 1.	Die Genossin	241
2. 2. 1. 2.	Die Kollegin	247
2. 2. 2.	Objekt	253
2. 2. 2. 1.	„Ich hasse es, ein Ding zu sein“	257
2. 2. 2. 2.	Intermezzo – Ein Akt der Annäherung?	260
2. 2. 2. 3.	In ästhetischer Versklavung	263
2. 2. 3.	Fazit	263
2. 3.	Menschlichkeit – Dekadenz oder Durchbruch?	264
2. 3. 1.	Diagnose	267
2. 3. 1. 1.	Ära der Erbsenzähler	271
2. 3. 1. 2.	Genderdämmerung	273
2. 3. 1. 3.	Prognose - Hoffnung auf ein Happy End?	276
Anhang:	Quellennachweis	
	Zusammenfassung deutsch/ englisch	
	Angaben zur Autorin	
	Danksagung	

Einleitung

„Wir geben uns nicht mit unfruchtbarem Gehorsam, ja nicht einmal mit der hündischsten Unterwerfung zufrieden. Wenn sie sich uns schließlich ergeben, dann muss es freiwillig geschehen. Wir vernichten den Ketzler nicht, [...]. Wir bekehren ihn, wir ergründen sein Innerstes, wir formen in um.“¹ (George Orwell)

Für die Frau ist Orwells Roman *1984* keine Utopie. Seit Jahrtausenden lebt sie unter der ständigen Aufsicht von *Big Brother* in Gestalt eines totalitären Kontrollsystems auch Patriarchat genannt, das sie mental manipuliert und observiert und sich damit Generationen von perfekten Sklaven schuf. „In der Forderung, sich anzupassen, ist das Patriarchat eine Herrscherideologie ohnegleichen; wahrscheinlich hat kein anderes System je eine so vollständige Kontrolle über seine Untertanen ausgeübt.“² Der englische Philosoph und Sozialkritiker John Stuart Mill nannte die vaterrechtliche Domestizierung der Frau: „das geschickteste Unterwerfungssystem der Geschichte“ (*The Subjection of Women*)³. Um Propaganda in ihrer genialsten Form zu erfahren, gibt es tatsächlich kein eindrucksvolleres und erfolgreicherer Beispiel als den Siegeszug der Patriarchen. Zu sehen, wie es ihnen gelang ihre geschlechtsspezifische Ideologie an Vernunft und Kritik vorbeizuschleusen, sie zur Weltreligion und Wissenschaft zu adeln und auf diese Weise das Denken und Handeln unzähliger Generationen zu beeinflussen, dafür gibt es nirgendwo sonst in der Menschheitsgeschichte ein gleichbedeutendes Beispiel.

Über 4000 Jahre sozialer, kultureller und politischer Entwicklung stehen im Zeichen vaterrechtlicher Agitation und selbst dort, wo das Patriarchat inzwischen seine Vormachstellung eingebüßt hat, trägt die Gesellschaft noch immer an den ideologischen Altlasten des Systems. Es ist, wie Kate Millett vermutet: „Vielleicht besteht die stärkste psychologische Waffe des Patriarchats ganz einfach in seinem universellen und langlebigen Charakter.“⁴ Mit einem Werbekonzept der Superlative, sprich einem propagandistischen Netzwerk von ungeahnter Dimension (sowohl zeitlich als auch räumlich) gewannen die Patriarchen die fast vollständige Kontrolle über die Bewusstseinshaltung ihrer Untertanen und wurden darin Wegbreiter des Despotismus: „die Atmosphäre in faschistischen Staaten oder Diktaturen hängt eng mit diesem patriarchalischen Charakter zusammen.“⁵

Die Vision von einer androzentrischen Welt vor Augen bestand die Hauptaufgabe patriarchalischer Propaganda darin, die Geschlechter gemäß der neuen Ordnung zu definieren und diese Definition überzeugend zu vermarkten – ein werbestrategischer Kraftakt, der das Zusammenspiel von Religion, Philosophie und Rechtssprechung erforderlich machte. Im Rahmen dieses Werbefeldzugs schrieben die Patriarchen die Sexualsymbolik um, man könnte auch sagen, sie erschufen die Geschlechter neu, nach den Maßstäben ihrer Ideologie. „Die kulturelle >Erfindung< der Sklaverei beruhte ebenso sehr auf der Herausbildung von Symbolen der Unterordnung der Frau wie auf der tatsächlichen Erbeutung von Frauen.“⁶ Der Mann wurde zum Herrn, die Frau zur Sklavin erklärt – damit begann für beide Geschlechter die mentale Manipulation gemäß ihrer zukünftigen sozialen Rollen, wobei die Schwierigkeit gewiss nicht darin bestand, dem Mann die Selbstherrlichkeit einzureden. Die eigentliche propagandistische Virtuosität patriarchalischer Propaganda offenbart sich dort, wo sie versucht, die Frau für die Untertänigkeit zu begeistern. Nicht Ketten oder Gitterstäbe sollen die Frau gefangen halten, ihre eigenen Gedanken und Emotionen müssen die Fesseln sein – „dieser Gefängniswärter will keine Gefangenen, die ihn hassen, sondern solche, die ihn lieben.“⁷ Selbst wenn die Kerkertüren offen sind, dürfen der Frau keine Fluchtgedanken kommen, das wäre der Untergang des Systems, soziale Stabilität ist nur dann gewährleistet, wenn man die weibliche Psyche domestiziert. Wie das geht, lernten die Patriarchen gleich zu Anfang ihrer Karriere: „Aufgrund der Erfahrung mit der Versklavung von Frauen und Kindern begriffen Männer, dass es möglich ist, Menschen in die Lage zu versetzen, ihre Versklavung anzunehmen; und sie entwickelten Techniken und Formen der Versklavung, die sie befähigten, ihre uneingeschränkte Dominanz zu einer gesellschaftlichen Institution zu erheben.“⁸ Aus der mentalen Versklavung der Frau wurde schnell ein Spezialgebiet patriarchalischer Propaganda, wobei sich die Propagandisten in der Regel darauf konzentrierten, das weibliche Image zu sabotieren, um der Frau den Nährboden für ein unabhängiges Selbstwertgefühl zu entziehen.

Die Unterwerfung der Frau setzt dort an, wo sich der soziale Wert einer Person definiert, bei ihrer

symbolischen Identität. Diese Identität ist genauso verletzbar und sterblich wie die physische Identität des Menschen. Daher kann man in Bezug auf die Frau ohne Übertreibung behaupten, sie wurde in ihrer symbolischen Identität getötet und durch eine Karikatur ersetzt, die jede Form von sozialem Respekt scheinbar überflüssig machte. Es „sollte verhindert werden, dass Frauen unabhängig von Männern handeln. Eigener Besitz, eigenes Einkommen, freie Wahl des Sexualpartners, ungestörte Erziehung der eigenen Kinder, dagegen richtete sich der Kampf.“⁹ Welche verheerenden Folgen der werbestrategisch inszenierte Rufmord für die Opfer haben kann, sehen wir in der jüngeren Vergangenheit: Lange bevor die ersten Juden in den Konzentrationslagern starben, hat man ihre symbolische Identität zerstört, indem man sie lächerlich machte, verleumdete, zum Feindbild erklärte ähnlich verhielt es sich auch bei der Frau. Bevor man sie entrechtete und entmachtete, sabotierte die patriarchalische Propaganda ihre symbolische Identität, eine Entwicklung, die im religiösen Bereich begann und in der Folge alle anderen Lebensbereiche beeinflusste. Seit den Anfängen des Patriarchats dokumentiert die Sexuelsymbolik die systematische Abwertung des Weiblichen, jede einzelne Phase dieses Prozesses zeichnet sich deutlich ab und zeigt wie unter dem Einfluss geschickter Meinungsmache der Respekt, den man der Frau in vorvaterrechtlicher Zeit entgegenbrachte, zuerst in Misstrauen, später in Verachtung umschlug und sich die Misogynie zum chronischen Grundgedanken geschlechtsspezifischer Wertung entwickelte.

Die Frau entspricht nicht „der ersten Absicht der Natur, >die auf Vollkommenheit (den Mann) zielt, sondern< der sekundären Absicht der Natur, wie Fäulnis, Missbildung und Altersschwäche“¹⁰ Die werbestrategisch äußerst wirksame Spaltung der Spezies Mensch in zwei Pseudoarten - Alphamännchen und Omegaweibchen - betont „den Mann als Norm, die Frau als Abweichung von der Norm, den Mann als vollkommen und mächtig, die Frau hingegen als unfertig, physisch minderwertig und emotional abhängig“.¹¹

Nach der patriarchalischen Ideologie hinterfragt offenbart sich die Geschichte unserer Gesellschaft als propagandistisches Gesamtkunstwerk mit erstaunlich geringem Wahrheitsgehalt, dafür mit um so mehr Phantasie und Skrupellosigkeit bei der Beugung von Fakten. Egal welchem historischen Bereich man sich zuwendet: Kunst, Literatur, Philosophie oder Naturwissenschaft, sie alle leisten ihren Beitrag zur misogynen Meinungsmache. „Auf der Basis solcher symbolischer Konstrukte, die eingebettet sind in die griechische Philosophie, die jüdisch-christlichen Theologien und die Rechtstradition, auf die die westliche Kultur gründet, haben Männer die Welt in ihren eigenen Begriffen erklärt und die Leitfragen in einem Sinn definiert, der sie selbst in den Mittelpunkt des Diskurses rückt.“¹² Gott wurde zum Mann erklärt, das Weltgeschehen zur Männersache – seither lebt die menschliche Bewusstseinshaltung in einer androzentrischen Illusion, der die Realität nur schwer etwas anhaben kann.

„Alles, was von Männern über Frauen geschrieben wurde, muss verdächtig sein, da sie zugleich Richter und Partei sind“¹³ warnte bereits Poulain de la Barre, einer der frühen Kritiker des Systems. Über das Ausmaß der Manipulation war er sich vermutlich nicht bewusst, denn erst in den letzten Jahrzehnten wurde die Geschichte patriarchalischer Propaganda dank gezielter Forschung allmählich transparent, so dass sich ihre Ziele, Methoden und Erfolge inzwischen fast lückenlos rekonstruieren lassen.

Die Entwicklungsgeschichte dieses Werbefeldzuges, durch den die Frau zur sozialen und historischen Unperson wurde, ist nicht nur eine aufschlussreiche Fallstudie für die epochale Wirkungsweise propagandistischer Aktivitäten, von der wir selbst im multimedialen Zeitalter noch vieles lernen können, sie räumt auch mit zahlreichen Irrtümern auf wie z. B. mit der immer noch gängigen Vorstellung, die Frau hätte keine „eigene Vergangenheit, Geschichte oder Religion“.¹⁴ Heute, wo unparteiische Historiker und Historikerinnen große Teile der Frauengeschichte rekonstruiert haben, lässt sich die von Simone de Beauvoir gestellte Frage „Wieso fechten die Frauen die männliche Selbstherrlichkeit nicht an?“¹⁵ besser beantworten als in den 40er Jahren des letzten Jahrhunderts. Damals begründete Beauvoir das passive Verhalten der Frau mit dem Fehlen einer weiblichen Vergangenheit – was inzwischen als veraltet gilt. Vor dem Hintergrund neuer Forschungsergebnisse möchte ich die Frage daher noch einmal stellen und versuchen, neben der Entstehung und Entwicklung der patriarchalischen Propaganda auch die Geschichte des Feminismus zu rekonstruieren, um auf diese Weise das Bild eines werbestrategischen Machtkampfes zu komplettieren, der unsere Gesellschaft und Kultur und allen voran die Beziehung zwischen Mann und Frau derart gravierend geprägt hat.

1. G. Orwell, 257 – 258. 2. K. Millett, 41. 3. J. S. Mill zitiert nach B. Groult, 10. 4. u. 5. K. Millett, 73/186. 6. G. Lerner, *Die Entstehung des Patriarchats*, 111. 7. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 97. 8. G. Lerner, *Die Entstehung des Patriarchats*, 111. 9. B. G. Walker, *Das geheime Wissen der Frauen*, 10. 10. T. von Aquin, Suppl. Q. 52 a. I ad 2 zitiert nach U. Ranke-Heinemann, 195. 11. B. G. Walker, *Das geheime Wissen der Frauen*, 7. 12. G. Lerner, *Die Entstehung des Patriarchats*, 273. 13. P. de la Barre zitiert nach S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 8. 14. u. 15. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 15/14

1. Teil - Von der Göttin zur Geächteten

„Dir zum Dienst erbötig;
Jungfrau, Mutter, Königin,
Göttin, bleibe gnädig!“
(Goethe, *Faust* II. Teil)

1. 1. Der Glaube - Von der, die es war und dem, der es werden wollte

Aphrodite, Adonis und Rose – solche Begriffe sind weitläufig bekannt ebenso wie ihre sexualsymbolische Aussage. Wir wissen, was damit gemeint ist, wenn man einen Mann als Adonis titulierte oder was eine Rose zum Ausdruck bringt, wenn wir sie von jemandem geschenkt bekommen. Was hingegen fast vollständig in Vergessenheit geriet, ist der Ursprung dieser Jahrtausende alten Bildsprache. Eine gigantische werbestrategische Intrige sorgte dafür, dass heutzutage bei Adonis kaum noch jemand an einen göttlichen Sohngemahl denkt oder bei der Rose an die Muttergöttin, die erstmals in Indien den Namen „Heilige Rose“ trug.¹

Das Patriarchat hatte kein Interesse daran, an eine Ära zu erinnern in der die symbolische Identität der Frau noch intakt war und das Weibliche die religiöse Spitzenposition einnahm. Ein Blick zurück zu den Uranfängen der Sexualsymbolik enthüllt daher mehr als nur die ursprüngliche Bedeutung der einzelnen Motive, durch diese Vorgehensweise offenbart sich Wesentliches über den Wechsel von Matriarchat zu Patriarchat und über die Rolle, die die Symbolik bei dieser Veränderung spielte. Sehen wir die Sexualsymbole in ihrem Wandel, dann sehen wir sie darin gleichzeitig in ihrer Funktion als werbestrategisches Werkzeug, das in den Händen der Propagandisten einen eminenten Beitrag zur kultischen Hegemonie des Maskulinen leistete.

1. B. G. Walker, *Das geheime Wissen der Frauen*, 931

1. 1. 1. Die Mutter

In den frühen Entwicklungsphasen des Glaubens stehen zwei Begriffe im Vordergrund: die Fruchtbarkeit und das Weibliche. Beide wurden als Einheit angesehen und dominierten die religiöse Ebene dieser Ära, die als Matriarchat bezeichnet wird. Für die einen ist es die Vorherrschaft der Frau auch auf sozialem Gebiet, andere sehen sie auf den religiösen Bereich konzentriert. Was fehlt, um die Frage zweifelsfrei zu klären, sind Schriftzeugnisse, schriftlich fixierte soziale Regeln beispielsweise – daher bleibt im wesentlichen nur die Ikonografie. Bei der Rekonstruktion des Matriarchats liefert die geschlechtsspezifische Symbolik aufschlussreiches Quellenmaterial über den autonomen Status des Weiblichen im religiösen Bewusstsein der vor- und frühgeschichtlichen Menschen.

Selbst vom modernen Standpunkt aus betrachtet fällt es schwer sich vorzustellen, dass es in der Archaik tatsächlich eine Art weiblichen Monotheismus gegeben hat, dass damals eine Göttin jenen Platz einnahm, den später patriarchalische Hochgötter wie Jahwe, Gottvater oder Allah okkupieren und das in diesem Glaubenssystem das Männliche unter Vorherrschaft des Weiblichen stand.

1. 1. 1. Die Mutter, die auch Vater war

*„Meine Herrin schaut vom Inneren des Himmels freundlich herab -
zur heiligen Inanna treten alle.*

*Die Herrin des Abends, die bis ans Ende des Himmels groß ist,
ist stark, eine Heldin, hochgewachsen groß und erhaben,
unerreicht in Jugendkraft. „¹*

(aus einem sumerischen Lied an die Göttin Inanna)

Bevor die patriarchalischen Propagandisten sich ihrer Annahmen und sie auf Basis ihrer Ideologie negativierten, kannte die symbolische Identität der Frau Würde, Unabhängigkeit und Macht. *„Ich bin alles, was war, was ist und was sein wird“²* heißt es auf der Sockelinschrift der Isis-Statue von Sais. Dieser längst vergessene souveräne Machtanspruch des Weiblichen erklärt sich vor allem über die Bedeutung der Frau als Lebensspenderin. Anders als im Patriarchat, wo die Mutterschaft zur Pflicht herabgewürdigt wird, sahen vor-vaterrechtliche Kulturen darin eine göttliche Eigenschaft. Mit dieser Einschätzung der weiblichen Fruchtbarkeit war der Grundstein gelegt für die Apotheose der Frau, dargestellt in dem Glauben an eine universelle Göttin. Bis heute belegt die Ikonografie den bedeutenden Kultstatus der Frau im religiösen Bewusstsein der Archaik und zeigt, dass sie in der Hierarchie des zeitgenössischen Glaubens dem Mann überlegen war. Diese Behauptung entspringt weder weiblichem Wunsdenken noch ist sie Produkt feministischer Propaganda: Grund für die religiöse Geringschätzung des Mannes war die Unwissenheit um seine Zeugungskraft. Vom Paläolithikum bis ins Neolithikum hinein, mancherorts bis zur Bronzezeit, galt das weibliche Prinzip innerhalb der Fortpflanzung als autonom. Vermeintlich entwickelte sich das Kind im Mutterleib aus geronnenem Menstruationsblut. Die Notwendigkeit der Befruchtung durch den Mann war ebenso unbekannt wie der Begriff der „Vaterschaft“. Die in dieser Zeit kursierenden Vorstellungen von Empfängnis orientieren sich an göttlichen, respektive magischen Wirkungsweisen: es galt beispielweise der Glaube, Frauen würden durch Körperkontakt mit heiligen Bäumen, Pflanzen oder Steinen schwanger. Bei einigen Naturvölkern hielt sich diese Vorstellung von Empfängnis bis in die jüngere Vergangenheit hinein. Barbara G. Walker schreibt: die Aborigines führten Schwangerschaft auf den Verzehr bestimmter Nahrung zurück, die Bewohner der Trobiand-Inseln auf das Wirken von Geistern.³ Maorifrauen des Tuhostammes umarmten heilige Bäume an denen Nabelschnüren vergangener Geburten hingen und „empfangen“ auf diese Weise „ein männliches oder weibliches Kind, je nachdem, ob sie die östliche oder westliche Seite des Baums“⁴ berührten. Dieselbe Bewusstseinshaltung übermitteln der Mythos: Göttermutter Juno empfängt ihren Sohn Mars durch Berührung einer magischen Pflanze, die phrygische Göttin Nana den Frühlingsgott Attis durch den Verzehr eines Granatapfels und Gesar, König eines buddhistischen Epos aus Tibet, wird von seiner Mutter durch einen Schluck heiliges Wasser vom Regenbogen empfangen. Auch die christliche Version von jungfräulicher Empfängnis und Geburt, an die laut einer Umfrage des Magazins *Stern* 2005 noch jeder fünfte Deutsche glaubt,⁵ hat ihren Ursprung in dem frühgeschichtlichen Glauben an das autonom lebensspendende Weibliche. „Solche Erzählungen von jungfräulichen Müttern sind Überreste aus einer Zeit, da die Menschen noch nicht den Verkehr der Geschlechter als die wahre Ursache der Nachkommenschaft erkannt hatten.“⁶

Im Gegensatz zum Mann, dessen Zeugungskraft nur gefolgert werden kann, lässt sich die Frau anhand von Schwangerschaft und Geburt leicht als Lebensspenderin identifizieren – das erklärt auch ihren frühen Kultstatus. In der Religion geht es primär um die Frage nach dem Ursprung der Lebenskraft. „>Wer erschafft das Leben? < Die Antwort auf diese Frage macht den Kern eines jeden religiösen Glaubenssystems aus.“⁷ Die ältesten Hinweise auf eine Verehrung der weiblichen Lebenskraft sind die stilisierten Darstellungen der Vulva aus der Kultur des Aurignacien (vor 38 000 – 22 000 Jahren). Sie zählen zu den ersten bekannten Ausdrucksformen europäischer Kunst und stehen wahrscheinlich im Zusammenhang mit einem prähistorischen Fruchtbarkeitskult, der eine Reihe weiblicher Sexualsymbole hervorbrachte, darunter auch die sogenannten Venus-Figurinen. Charakteristisches Merkmal dieser weiblichen Idole ist ihre fast standardisierte Form, ihre markanten Geschlechtsmerkmale: die überproportionierten Brüste und Hüften, die betonte Bauch- und Gesäßpartie. Damals - schreibt Marija Gimbutas - wurde „die Frau als Lebensspenderin angesehen und ihre Brüste, das Gesäß und der Bauch

waren, wie man glaubte, mit der Fähigkeit der Fortpflanzung behaftet.“⁸ Die ausgeprägte Gesäßpartie der Figurinen ist allerdings kein rein stilistisches Merkmal. Diese sogenannte Steatopygie (Fettsteißigkeit) lässt sich auch in der Natur beobachten „unter den Frauen einiger traditioneller Gesellschaften [...], so zum Beispiel bei den Buschleuten der Kalahari, bei denen sie zudem einen hohen ästhetischen Stellenwert genießt“.⁹ Das Fehlen individueller Gesichtszüge betont den universellen Charakter der Figurinen auf Basis einer monistischen Bewusstseinshaltung. Sie sind aus Stein, Knochen, Mammutelfenbein oder Ton gefertigt, bei einigen zeugen Farbreste von einer ursprünglichen Bemalung mit Ocker. Roter Ocker symbolisiert das Blut als Grundsubstanz des Lebens. In dieser Sinnverbindung taucht er auch in der paläolithischen Bestattungskultur auf. Bei der Bemalung der Venusfigurinen dürfte Ocker Symbol für das Menstruationsblut sein, vergleichbar einer noch heute populären Darstellungsart der Göttin: Die hinduistische Muttergöttin Deva wird in Form eines runden, rotgefärbten Steins verehrt. Rot steht in ihrem Kult für Leben, Fruchtbarkeit und Glück.

Über eine Entfernung von 2000 Kilometern, vom Atlantik bis nach Sibirien, erstreckt sich das Netz von Fundstätten der eiszeitlichen Figurinen. Allein in Willendorf, in der Nähe von Wien, wurden in einer 30 000 Jahre alten Schicht insgesamt 130 von ihnen entdeckt, darunter auch die bekannteste Vertreterin ihrer Art, die *Venus von Willendorf*. Auf dem Kalkstein, aus dem sie gefertigt wurde, befanden sich ebenfalls Spuren von rotem Ocker. Die spitzzulaufenden Beinpaare der meisten Figurinen führten zu der Vermutung, dass man sie im Rahmen eines chthonischen Fruchtbarkeitskultes ins Erdreich steckte. Möglich ist auch, dass Frauen sie bei der Niederkunft in der Hand hielten als Talisman, der Mutter und Kind vor den Risiken der Geburt schützen sollte. Weshalb die Menschen dieser Ära die weibliche Anatomie in der Kunst derart stark betonten, darüber gibt es verschiedene Hypothesen: klimatische Veränderungen, Konkurrenzkämpfe um Frauen oder häufiger auftretende Komplikationen bei der Geburt. Zum einen entstammen die Figurinen hauptsächlich dem Gravettien (vor 29 000 - 22 000 Jahren), „einer Zeit, in der es kälter wurde und die Gletscher und Eisdecken zunahmen“¹⁰, zum anderen waren die Cro-Magnon-Frauen im Vergleich zum weiblichen Neandertaler „im allgemeinen weniger robust [...] und auch ihr Beckenausgang war wesentlich enger.“¹¹ Welche Faktoren auch immer ihr Entstehen motivierten, die Venus-Figurinen lassen sich nur verstehen, wenn man sie in Zusammenhang mit den Uranfängen des Glaubens sieht. Für das Aufkommen des religiösen Denkens gibt es in der Kultur des Cro-Magnon-Menschen mehrere Hinweise, z. B. Spuren von Bestattungsriten, und es ist naheliegend, dass Menschen, die sich gedanklich mit der Natur des Todes auseinandersetzen, früher oder später auch die theologische Kernfrage nach dem Ursprung des Lebens stellen. In diesem Zusammenhang entwickelte sich ein Kult um die Fruchtbarkeit der Frau. „Frauenbildnisse galten als Idole eines Ahnmütterkultes, die Venus-Figuren als Ausdruck der Wertschätzung der Frau als Urmutter des Lebens und des Stammes“.¹² Offen bleibt, ob die eiszeitlichen Figurinen bereits Ausdrucksformen des konkretisierten Glaubens an eine Göttin sind oder die Vorstufe jener Glaubenshaltung bilden, die in der Jungsteinzeit erste eindeutige Spuren hinterlassen hat.

„Funde aus dem Neolithikum, Höhlenmalereien und Skulpturen, lassen darauf schließen, dass es zu jener Zeit eine allgemeine Verehrung von Muttergöttinnen gegeben hat.“¹³ Bedingt durch die Hinwendung zum Ackerbau, kommt es innerhalb der Sexualsymbolik zu einer Symbiose von weiblicher und irdischer Fruchtbarkeit. Über beides herrscht dem Glauben nach die göttliche Urmutter, *Magna Mater*, die Versinnbildlichung der Erde als dem Element das vergleichbar einer Frau Leben "gebiert" und nährt. Die Kunst dieser Ära wird von weiblichen Symbolen dominiert, insbesondere von Figurinen, die sich in ihrer üppigen Formgebung kaum von den Venus-Figurinen unterscheiden. Nahezu weltweit begleiten sie die neolithische Revolution und die damit verbundenen chthonischen Fruchtbarkeitskulte z.B. in Çatal Hüyük (Südanatolien). Darstellungen gebärender Frauen bzw. Göttinnen zählen zu den häufigsten Motiven der Wandbilder von Çatal Hüyük. Ebenso entdeckten Archäologen eine große Anzahl von Frauenfiguren. „In der Ausgrabungsschicht aus dem Jahre 6200 v. Chr. waren die ersten Ausformungen einer weiblichen Gestalt enthalten [...]. Mellaart bezeichnet diese Figuren als Göttinnen [...]. In den späteren Schichten gibt es keine Symbolisierung männlicher Götter.“¹⁴ Der Archäologe James Mellaart hält Çatal Hüyük für eine matriarchalische Kultur und vertritt die Auffassung, „dass Frauen im Neolithikum die Religion entwickelten und die wichtigsten Kunstwerke schufen.“¹⁵ Dem widersprechen ältere Funde wie Grabbeigaben und Kultobjekte, die auf die Entstehung der Religion im Paläolithikum verweisen. Überdies lässt sich die Frage, welches Geschlecht die theologische Urdee vom Göttlichen aufbrachte, nicht mehr

klären; wahrscheinlich ist, dass Mann und Frau ihre eigenen Kulte prägten, mit allem was dazu gehört: Rituale, Symbole und Mythen. Daneben gab es Kulte, die von beiden Geschlechtern entwickelt und frequentiert wurden. Bereits bei den eiszeitlichen Venus-Figurinen lässt sich vermuten, dass sie von Frauen geschaffen wurden, während Männer für die in dieser Phase ebenfalls vereinzelt auftauchenden phallusförmigen Objekte verantwortlich zeichnen.

Das vorherrschende Auftreten von Motiven aus den Bereichen Schwangerschaft und Geburt und die Betonung der sexuellen Anatomie der Frau ist charakteristisch für die bildende Kunst der archaischen Agrarkulturen. „Im Neolithikum wurde dem Menschen mit der Einführung des Ackerbaus die enge Verbindung zwischen dem eigenen Überleben und den Kräften des Bodens, die durch die Muttergöttin verkörpert wurden, immer deutlicher.“¹⁶ Die matriarchalische Religion ist animistisch. Das erklärt, weshalb es nur wenige sakrale Bauten wie die Tempelanlagen auf Malta (um 3500 v.Chr.) und Gozo gibt: Die Göttin wurde über die Natur selbst verehrt, ihre Kultstätten waren in der Hauptsache Naturheiligtümer. Weltweit waren Höhlen, Grotten und Erdspalten Symbole für den Schoß der Göttin; bei einigen Indianerstämmen ist noch der Glaube existent, alle Geschöpfe seien am Anfang der Zeit aus dem Höhlenschoß der Mutter Erde geboren.¹⁷ Höhlen galten als rituelle Orte der Wiedergeburt, der (seelischen) Erneuerung, an dem sich die lebensspendenden Kräfte konzentrieren. Ausschlaggebend für den Kultstatus einer Höhle war die Form: Während horizontale Höhlen oft als Wohnstätten und Siedlungspunkte genutzt wurden, galten senkrecht angelegte Felsspalten als von der Natur ausgezeichnet und somit der Göttin geweiht. Opfertgaben, vorrangig Gerätschaften, Schmuck und Überreste von Opfertieren, gewähren einen Einblick in den Charakter der Höhlenkulte. Meist handelte es sich dabei um Votivgaben, die der Bitte um Fruchtbarkeit für Mensch und Tier Nachdruck verleihen sollten. Lange Zeit bewahrten die Höhlen ihren Status als Naturheiligtum, parallel zum frühen Christentum waren sie sakrale Zentren der Mysterienkulte (z.B. Mithras-Kult) und noch Jahrhunderte nach der Christianisierung lebte ihre religiöse Bedeutung im Bewusstsein der Menschen fort, auch wenn der Volksglaube letztlich Elfen statt Göttinnen im Erdschoß ansiedelte - die Sinnverbindung zwischen Höhle, dem weiblichen Schoß und der Wiedergeburt blieb bestehen. Zeitlos populär blieb auch die matriarchalische Kultstätte Wald. „Im Märchen, wie auch in den mittelalterlichen Ritterdichtungen, wachsen Held oder Heldin in einem Wald auf“.¹⁸ Das Griechische Wort für Hain ist *nemos*, von ihm leitet sich der Begriff *Nemesis* ab; der Wald galt als schicksalhafter Ort an dem die Göttin über Leben und Tod entscheidet - eine Vorstellung, die in Märchen wie *Schneewittchen* oder *Hänsel und Gretel* erhalten blieb. Die mythischen Motive von paradiesischen Gärten wie Eden und Avalon (Apfelinsel) sind Analogien der matriarchalischen Kultstätte Wald; an sie erinnern auch die Säulen bewehrten Innenräumen der Kirchen und Kathedralen, bezeichnender Weise „Schoß der Kirche“ genannt, denen der Wald als architektonische Vorlage diente, während die Höhle für das Kirchenportal Pate stand. „Die Motive heidnischer Kultstätten, die die mächtige Vulva der Erdgöttin symbolisieren, verwandeln sich in das Tor zur Mutter Kirche.“¹⁹

Dass matriarchalische Symbole die patriarchalische Ikonografie infiltrierten, war den Vaterrechtlern durchaus bewusst, es war in mancher Hinsicht sogar gewollt: Die Übernahme tradierter Motive erleichtert die Manifestation einer neuen Religion. Außerdem machte der maskuline Monotheismus schnell die Erfahrung, dass die Kulte der Göttin zu populär waren, um sie gänzlich ausrotten zu können. Was man der matriarchalischen Religion entziehen konnte, war der Anspruch auf gleichwertige göttliche Macht des Weiblichen. Zu diesem Zweck machten die patriarchalischen Propagandisten der Göttin gleich zu Beginn ihres weltbewegenden Werbefeldzuges den Status des Demiurgen streitig (vgl. Kap. 1.1.3.1.). Die theologische Kernfrage nach dem Ursprung des Lebens sollte fortan zu Gunsten des Mannes beantwortet werden, denn sie ist der Schlüssel zur religiösen Hegemonie. Maskuline Götter traten an die Stelle der göttlichen Urmutter. Zu dem, was von den matriarchalischen Schöpfungsmythen erhalten blieb, gehört der Begriff *Materie*, abgeleitet von *Magna Mater*, und das Motiv von der Entstehung des Menschen aus dem irdischen Urschoß. In abgewandelter Form wurde es von den monotheistischen Religionen übernommen, auch dort entstammt der Mensch dem Urelement Erde: *Ādām*, hebräisch *adamah*, ist ein Anagramm, es setzt sich aus den Worten *Mensch* und *Erde* bzw. *Acker* zusammen, bedeutet also in etwa „Mensch aus Erde“. Von der Göttin selbst ist keine Rede mehr. In dem monotheistischen Kosmogonien scheint es, als habe es sie nie gegeben; nichts erinnert mehr daran, welche autonome Macht der frühe Glaube dem Weiblichen zuerkannte. Die patriarchalischen Propagandisten haben ihre eigene Version von der Schöpfung als

exklusiv männliches Ereignis durchgesetzt, in Wahrheit aber ist sie nur ein Plagiat der älteren matriarchalischen Darstellung. Ganz gleich wie früh der Schöpfergott in einer Kultur auftauchte, er trat doch immer in die Fußstapfen der Göttin, z.B. in Ägypten, „wo der männliche Gott schon früh eine Vorrangstellung erhält, gibt es gleichwohl Spuren einer noch früheren Prädominanz der Urgöttin“²⁰ - gemeint ist Isis.

Die matriarchalischen Kosmogonien sind nicht nur älter, sie sind auch realitätsbezogener, wie die moderne Wissenschaft beweist: Das Bild der Urmutter bestätigt sich in der maternalen Vererbung der mitochondrialen DNA. Anhand dieses Erbguts, das sich bis in vorgeschichtliche Zeit zurückverfolgen lässt, konnten Paläoanthropologen eine Stammutter des modernen Menschen identifizieren, die sogenannte mitochondriale Eva. Ähnlich spricht auch das Forschungsergebnis von Mary Jane Sherfey (*Die Potenz der Frau*) für die matriarchalische Vorstellung. Die amerikanische Sexualwissenschaftlerin fand heraus, dass jedes menschliche Embryo bis zur sechsten Woche weiblich ist. Selbst das mythische Motiv der „jungfräulichen“ Empfängnis hat seine Entsprechung in der Natur: Bei verschiedenen Insektenarten, wie den sogenannten Lebenden Blättern, legt das Weibchen Eier, aus denen wieder Weibchen schlüpfen - alles ohne männliches Zutun. Wäre die Religion ausschließlich an der Wahrheit interessiert und in diesem Interesse natürlichen Vorbildern gefolgt, hätte es die grotesken androzentrischen Ursprungstheorien nie gegeben. Nichts in der Natur verweist auf den Mann als einzigen Lebensquell (vgl. Kap. 1.1.3.1.). Ein religiöser Machtanspruch wie der patriarchalisch-monotheistische verlangt jedoch weniger nach Wahrheit als vielmehr nach einer seine Ideologie popularisierenden und legitimierenden Werbestrategie.

Unter androzentrischem Einfluss gewann die symbolische Identität des Mannes, während die der Frau fast alles Positive verlor, was sich wiederum auf den sozialen Stellenwert der Geschlechter auswirkte. Damit stellt sich die Frage: Wie war die Wechselwirkung zwischen dem weiblichen Kultstatus und der sozialen Wertung der Frau in den vom mütterrechtlichen Glauben geprägten Gesellschaften? Resultierte aus der Verehrung des Weiblichen auch politische und wirtschaftliche Macht oder beschränkte sich die Dominanz allein auf den Glauben? Lerner schreibt: „Wir gingen davon aus, dass es die Dominanz der Männer immer gegeben habe, und betrachteten jeden Beweis für das Gegenteil nur als Ausnahme oder als misslungene Alternative.“²¹ Abgeleitet von der Tatsache, dass der patriarchalische Monotheismus für den Mann einen enormen gesellschaftlichen Machtzuwachs bedeutete, erscheint der Gedanke nicht abwegig, dass sich ähnlich auch die Apotheose des Weiblichen auf die soziale Situation der Frau ausgewirkt hat. Konkret gefragt: Hat es das Matriarchat gegeben, wenn man darunter nicht nur die religiöse, sondern auch die gesellschaftliche Hegemonie der Frau versteht? Die vaterrechtliche Geschichtsschreibung streitet es ab, was nicht überrascht. Eine Herrschaft der Frau über den Mann - und läge sie zeitlich noch so weit zurück - passt einfach nicht in das vom Patriarchat proklamierte Weltbild. Von jeher, so behauptet die patriarchalische Propaganda, habe der Mann über die Frau geherrscht. Diese Darstellung wurde trotz fehlender Beweise von vielen Autoren und Autorinnen übernommen, so auch von Simone de Beauvoir. Über die Wechselwirkung zwischen der matrilinearen Kultur und dem sozialen Status der Frau schrieb sie: „Die konkrete Lage der Frau bleibt unberührt von der Form des Erbrechts der Gesellschaft, [...] sie steht doch immer unter der Vormundschaft der Männer“.²² Aktuelleren Erkenntnissen zufolge entspricht diese Darstellung nicht den historischen Tatsachen: „Anthropologen und Anthropologinnen haben in den letzten Jahren viele der früher vertretenen Generalisierungen, wonach die männliche Dominanz als eine in allen Gesellschaften beinahe universelle Gegebenheit angesehen wurde, in Frage gestellt als patriarchalisch geprägte Behauptung der Ethnografen und Kulturforscher.“²³ Das Problem bei der Frage nach den geschlechtsspezifischen Machtverhältnissen der frühgeschichtlichen Gesellschaften ist der Mangel an zweifelsfreien Beweisen. Gerda Lerner schreibt: „Diejenigen, die Matriarchat definieren als eine Gesellschaft, in der Frauen Männer beherrschen, also eine Umkehrung des Patriarchats, können dafür keine anthropologischen oder historischen Beweise anführen.“²⁴ Dasselbe gilt für diejenigen, die behaupten, es hätte in der Archaik keine von Frauen dominierten Kulturen gegeben. Auch sie können ihre Behauptung nicht beweisträchtig untermauern. Aufgrund der kargen Fakten, hätte man die Frage vermutlich längst zu den Akten gelegt, wäre es nicht eine Grundsatzfrage. Die Grundsatzfrage nach dem Machtanspruch der Geschlechter: Hat die Frau Anspruch auf gleichberechtigte Machtverhältnisse oder muss sie ihre Unterordnung akzeptieren, weil es schon immer so war? Darüber werden sich Experten wohl

auch zukünftig streiten. Historisch belegen lassen sich zumindest einige matriarchalische Vorrechte: „Bei den barbarischen Stämmen Nordeuropas gehörte den Frauen das Vermögen, sie waren die Familienoberhäupter und religiösen Führerinnen. Römische Autoren nannten die nördlichen Nationen >Frauenländer<, die von *kvaens* (*Queens*) regiert wurden. Die prähistorischen irischen Königinnen werden in den alten Schriften erwähnt, aber ihre Ehemänner bleiben namenlos.“²⁵ Die heute noch existenten matriarchalischen Kulturen oder solche, die zumindest bis in die jüngere Vergangenheit hinein mutterrechtlich geprägt waren wie die Moso in China, die Tuareg, die Maori und einige Stämme im Amazonasgebiet zeigen, dass die soziale Hegemonie der Frau möglich ist, trotz der gern als Gegenargument ins Feld geführten physischen Überlegenheit des Mannes. Männer die in einem Gesellschaftssystem aufwachsen, das die Frau als ihnen überlegen darstellt, verinnerlichen diese Darstellung und verhalten sich entsprechend, so wie die Frau im vaterrechtlichen System die proklamierte Überlegenheit des Mannes verinnerlichte und akzeptierte (vgl. Kap. 1.4.1.2.).

Die meisten Hinweise auf die frühe soziale Autorität der Frau liefert der Mythos, insbesondere die griechische Mythologie, wo der Konkurrenzkampf zwischen Matriarchat und Patriarchat ein immer wiederkehrendes Thema darstellt, allen voran in Aischylos' *Orestie*. Bei dem göttlichen Gerichtsverfahren gegen den Muttermörder Orest stehen sich mutterrechtliche und vaterrechtliche Ordnung gegenüber und es wird deutlich, wie sehr viel mehr Rechte und Macht die Frau im Matriarchat inne hatte. Walker, die die Symbolik akribisch nach Spuren der frühen Frauengeschichte durchforscht hat, nennt Stellen der Bibel, die auf ein semitisches Matriarchat verweisen, darunter Richter 4, 4: „*Zu der Zeit war Richterin in Israel die Prophetin Debora [...]. Und die Kinder Israels kamen zu ihr hinauf vor Gericht.*“ Die Theologin Phyllis Trible „hat sogar versichert, es hätte eine >Gegenkultur< zur >patriarchalischen Kultur Israels< gegeben.“²⁶ Religiöse Grundlage dieser Gegenkultur war allem Anschein nach der matriarchalische Astarte-Kult, den die biblischen Autoren mit besonderer Antipathie betrachteten, weil sie in ihm eine ernstzunehmende Konkurrenz zum jüdischen Monotheismus erkannten (vgl. Kap. 1.1.3.1.). Vor allem im Nahen Osten gibt es zahlreiche Hinweise auf die Existenz mutterrechtlicher Kulturen, wie z. B. die Überreste von Çatal Hüyük. Aufgrund entsprechender Funde, geht Mellaart bei der Sozialstruktur dieser neolithischen Siedlung von einem Matriarchat aus: „Von den 400 dort begrabenen Menschen hatten nur elf ein Ockerbegräbnis erhalten, [...] was Mellaart als Zeichen eines hohen Status deutet. Da die meisten der so Bestatteten Frauen waren, vermutet Mellaart, dass die Frauen einen hohen sozialen Rang hatten.“²⁷ Auch aus der Bronzezeit blieben zahlreiche Kunstgegenstände erhalten, „die Frauen in würdevoller Haltung und mit den Zeichen eines hohen Status zeigen.“²⁸

Solche Hinweise reichen jedoch nicht aus, um im Matriarchat das einzige soziale Urmodell zu sehen. Die frühen Gesellschaften dürften sich primär am Prinzip geschlechtlicher Gleichwertigkeit orientiert haben, zumindest „ergibt sich aus dem vorhandenen Material, dass die meisten egalitären Gesellschaften in den Stämmen von Jägern und Sammlern anzutreffen sind, die von einer gegenseitigen wirtschaftlichen Abhängigkeit charakterisiert sind.“²⁹ Eins steht fest: die archaischen Gesellschaftssysteme waren matrilinear. Jenseits einer Vorstellung von Vaterschaft orientierte sich die soziale Ordnung an der Frau - oder anders gesagt: die Verwandtschaftssysteme jener Ära basieren auf der mütterlichen Genealogie. Basis der frühen Familie war die Geburt als klar erkennbares abstammungsrechtliches Band zwischen Müttern, Kindern, Geschwistern und Enkel. Familiennamen wurden matrilinear abgeleitet, das heißt Kinder trugen den Namen der Mutter. In der etruskischen Kultur und in Ägypten, wurden die Namen der Mütter als Hinweis auf die Herkunft einer Person u.a. auf Begräbnisstelen angeführt.³⁰ Der weibliche Schoß war somit nicht „nur“ lebensspendend, er gab den Menschen auch ihre soziale Identität, bestimmte über ihren gesellschaftlichen Stand. Herrschertitel vererbten sich matrilinear. Dazu Frazer: „die Thronfolge in Rom und vermutlich in Latium im Allgemeinen war anscheinend durch gewisse Gesetze bestimmt, welche die menschliche Gesellschaft früherer Zeiten formte, nämlich [...] weibliche Verwandtschaftsberechnung oder Mutterrecht.“³¹ Auch das „göttliche“ Blut der Pharaonen „wurde nach Vorstellung der Ägypter nicht durch die Männer weitervererbt, sondern nur durch die Frauen, durch die königlichen Gemahlinnen.“³² Daher die für ägyptische Herrscher übliche Geschwister-Ehe. Selbst im Patriarchat blieben lange Zeit Reste der matrilinearen Ordnung bestehen: Das Judentum, eigentlich eine streng vaterrechtliche Religion, vererbt sich über die mütterliche Linie. In Erinnerung an die ursprünglich weibliche Herrschaftsabfolge verstanden sich Herrscher wie Nebukadnezar und Hammurabi als Söhne der

Göttin Ninchursanga, für die Ägypter war Hathor bzw. Isis Mutter der Pharaonen. Auch wenn die frühe soziale Vorherrschaft der Frau umstritten ist, kann als gesichert gelten: Ihre Unterdrückung ist keine von der Natur festgeschriebene Gegebenheit und auch keine zufällige Begleiterscheinung sozialpolitischer Veränderungen, sie wurde vom Patriarchat angestrebt und systematisch vollzogen. Dem maskulinen Monotheismus kommt hierbei eine besondere Bedeutung zu, weil er half, den Kultstatus des Weiblichen zu überwinden.

Die Gebärfähigkeit der Frau, Stützpfeiler ihrer Apotheose, ließ sich nicht leugnen, dagegen „sprachen alle anatomischen und physiologischen Kenntnisse. Aber man konnte dieser Fähigkeit ihren Wert und ihre Einzigartigkeit nehmen, indem man sie zu untergeordneten Funktionen erklärte.“³³ Wurden Geburt und Mutterschaft im Matriarchat höchste Ehren zu Teil, bemühten sich die patriarchalischen Propagandisten spätestens ab der Antike eifrig darum, den Beitrag der Frau zur Fortpflanzung herabzusetzen, um den Theorien von der naturbedingten und somit gottgewollten Überlegenheit des Mannes Vorschub zu leisten. „Nicht die Mutter zeugt, was man ihr Kind nennt: Sie nährt nur den Keim, den sie empfangen hat; wer zeugt, ist der Mann“³⁴ behauptet Aischylos. In seiner *Orestie* lässt er die Götter ein vernichtendes Urteil über die matriarchalische Ordnung fällen, mit weitreichenden werbestrategischen Folgen (vgl. Kap. 1.2.2.2.). Aischylos ist nicht der einzige, der die Frau in ihrer Bedeutung als Lebensspenderin herabwürdigt. Unter vaterrechtlichem Einfluss wurde der weibliche Kultstatus regelmäßig zum Gegenstand werbestrategischer Diskriminierung. Für den hl. Hieronymus (um 340-419/20) war Mutterschaft nichts weiter als eine „Schwellung der Gebärmutter“,³⁵ während Thomas von Aquin (um 1225-1274) - einer der führenden Köpfe patriarchalischer Propaganda - das Publikum belehrt: „Den Vater muss man stärker lieben als die Mutter, weil er der eigentliche, aktive Zeuger ist, während die Mutter passiv bleibt.“³⁶

Im Matriarchat hatte man den Körper der Frau mit einem Gefäß assoziiert, das das Allerheiligste, die Lebenskraft, in sich birgt (die Geschichten um heilsbringende Schalen und Kessel der Wiedergeburt, haben hier ihren Ursprung). Im Patriarchat galt die Frau nur noch als eine Art Blumentopf, der den lebensspendenden Samen des Mannes beherbergt. Damit verlor sie ihren Anspruch auf die Kinder, die fortan als Besitz des Mannes galten (vgl. Kap. 1.4.1.2.). „Als Mutter war die Frau furchterregend, deshalb muss sie in der Mutterschaft verklärt und unterworfen werden.“³⁷ Das Vaterrecht dezimiert die Frau auf ihre Funktion als Gebärerin, ihr sozialer Stellenwert definiert sich über die Anzahl der Kinder (Söhne!), die sie der Gesellschaft schenkt. Die Gebärfähigkeit ist die einzige weibliche „Begabung“, die das Patriarchat weiterhin gelten lässt. Selbstherrlich wird die Behauptung aufgestellt, Gott habe die Frau ausschließlich zu diesem Zweck erschaffen. In seinem Buch *Ursprung der Familie* schreibt Engels: „Der Umsturz des Mutterrechts war die *weltgeschichtliche Niederlage des weiblichen Geschlechts*. Der Mann ergriff das Steuer auch im Hause, die Frau wurde entwürdigt, geknechtet, Sklavin seiner Lust und bloßes Werkzeug der Kinderzeugung.“³⁸ Bleibt eine Frau kinderlos, hat sie quasi keinen Wert. Sie wird von ihrem Ehemann verstoßen und von der Gesellschaft verachtet. Welche Leistungen sie anderweitig erbringen könnte, welche Talente sie besitzt, wie intelligent sie ist - das alles interessiert so wenig wie es einen Viehzüchter interessiert, was eine Kuh sonst noch kann, außer kalben und Milch geben. Die Hochachtung, die man der Frau und ihren lebensspendenden Kräften einst entgegenbrachte, hat sich im Patriarchat fast vollständig verflüchtigt. Übrig bleibt nur die Pflicht der Vermehrung. Fatal wurde für die symbolische Identität der Frau unter vaterrechtlichem Einfluss auch die Sinnverbindung zwischen Weiblichkeit und Erde. Das irdische Element galt als passiv, was man verallgemeinernd auf die Frauen übertrug um sie gesellschaftlich kaltzustellen. Wer von Natur aus passiv ist, hat keinen Anspruch auf aktive Teilnahme am sozialen, politischen, wirtschaftlichen oder kulturellen Geschehen, lautete die simple Schlussfolgerung. „Die Religion der Frau war an das Reich des Ackerbaus gebunden, ein Reich der unreduzierbaren Dauer, der Kontingenz, des Zufalls, des Wartens“³⁹

Nahezu alles, was der Frau in matriarchalischer Zeit Ansehen und Verehrung einbrachte, wurde von den patriarchalischen Propagandisten ins Gegenteil verkehrt und so zum werbestrategischen Werkzeug eines Unterdrückungssystems, das nur ein Ziel kennt: die absolute Vorherrschaft des Mannes. Die Ausbreitung des maskulinen Monotheismus protegierte diesen Machtanspruch, wobei das Vaterrecht erstmals historisch nachweisbar auf matriarchalischen Widerstand stieß: Jeremia, 44. überliefert die Verteidigung der Göttin in ihrer Erscheinungsform als Astarte, also jenem Kult, der in unmittelbarer Konkurrenz zum

jüdischen Monotheismus stand: „Sondern wir wollen [...] der Himmelskönigin räuchern und ihr Trankopfer opfern, wie wir und unsere Väter, unsere Könige und Fürsten getan haben in den Städten Juda's und auf den Gassen Jerusalems“ (vgl. Kap. 1.1.4.3.). Spätestens im Konflikt mit den Vertretern der matriarchalischen Fruchtbarkeitsreligion erkannten die Vaterrechtler: Die Abwertung der Frau als Lebensspenderin ist eine Sache, die Entmachtung der Göttin eine andere. „Es lag eine ziemlich lange Zeit zwischen der Unterordnung der Frau in der patriarchalischen Gesellschaft und der Deklassierung der Göttinnen.“⁴⁰ Ein Umstand, der sich zum einen dadurch erklärt, dass der mutterrechtliche Glaube nicht nur von Frauen getragen wurde, sondern auch von Männern. Zum anderen erkannte die Frau wie katastrophal sich der Untergang der matriarchalischen Kulte auf ihre ohnehin bereits geschwächte soziale Situation auswirken würde und verteidigte die Restbestände ihrer Apotheose.

Ob sich die Frau bereits in vor-vaterrechtlicher Zeit als Propagandistin hervortat um ihrem Geschlecht Ansehen und Macht zu verleihen, lässt sich kaum mehr ermitteln. Ihr frühestes werbestrategisches Engagement steht, soweit ersichtlich, in Zusammenhang mit dem patriarchalischen Bestreben die mutterrechtliche Religion zu zerschlagen. In diesem Bereich hat der Feminismus seine ältesten nachweisbaren Spuren hinterlassen und damit verbunden seine ersten Erfolge erzielt: Die Frau erreichte, „dass die Macht der Göttinnen und ihrer Priesterinnen im Alltag und in der Religion des Volkes bestehen blieb, selbst als die höchsten Göttinnen entthront worden waren.“⁴¹ Der Glaube an Magna Mater fand schließlich sogar Eingang in den maskulinen Monotheismus. Als Gottesmutter Maria lebte sie im Christentum fort (vgl. Kap. 1.1.4.2.), im Islam als Fatima, mit einem alles entscheidenden Unterschied - die vaterrechtlichen Versionen der Göttin haben keine Macht mehr aus sich heraus, sie sind abhängig von der Macht des Männer-Gottes so wie die Frau fortan abhängig ist von der Macht des Mannes.

1. sumerisches Lied an die Göttin Inanna zitiert nach B. Hrouda, 324. 2. *Lex. d. Mythologie*, 233. 3. B. G. Walker, *Das geheime Wissen der Frauen*, 749. 4. J. G. Frazer, 174. 5. *Bergische Morgenpost*, Ausg. 22. 12. 05., ddp. 6. J. G. Frazer, 506. 7. G. Lerner, *Die Entstehung des Patriarchats*, 226. 8. M. Gimbutas, *Die Menschen der Steinzeit*, 84. 9. - 11. G. Burenhult, *Die ersten Menschen*, 102/103/100. 12. G. Graichen, 47. 13. -15. G. Lerner, *Die Entstehung des Patriarchats*, 62/54 -55/55. 16. *Höhlenmenschen, Krieger und Pharaonen*, 102. 17. B. G. Walker, *Das geheime Wissen der Frauen*, 220. 18. *Lex. d. Symbole*, 224. 19. M. Godwin, 79. 20 u. 21. G. Lerner, *Die Entstehung des Patriarchats*, 198/34. 22. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 97. 23 u. 24. G. Lerner, *Die Entstehung des Patriarchats*, 36/52. 25. B. G. Walker, *Das geheime Wissen der Frauen*, 752. 26. - 29. G. Lerner, *Die Entstehung des Patriarchats*, 222/54/54/50. 30. B. G. Walker, *Das geheime Wissen der Frauen*, 750. 31. J. G. Frazer, 222. 32. H. Pleticha, *Große Frauen der Welt*, 13. 33.-36. B. Groult, 28/43/54/59. 37. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 228. 38. F. Engels, 66. 39. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 102. 40. u. 41. G. Lerner, *Die Entstehung des Patriarchats*, 182/183

1. 1. 1. 2. Mutter, Tod und Teufel

„Höchstes Idol in den fernen Bezirken des Himmels und der Unterwelt, ist die Frau auf der Erde wie alle heiligen Wesen von Tabus umgeben, sie ist selbst tabu. Aufgrund der ihr eigenen Kraft wird sie als Magierin, als Hexe angesehen.“¹ (Simone de Beauvoir)

Die dunkle Seite der weiblichen Symbolik ist uns Dank der patriarchalischen Propaganda bestens bekannt, wir kennen sie die Hexe, die *Femme fatale*: wir kennen Eva, Medusa und Medea. Um dem Maskulinen die Hegemonie zu sichern, brachte man die Frau bei der Gesellschaft in Misskredit, zerstörte ihre symbolische Identität und damit ihren Anspruch auf Gleichwertigkeit. Ironie der Geschichte: effektivster Motivlieferant für den werbestrategischen Rufmord war die matriarchalische Symbolik und ihre Darstellung der Frau als Herrin über Leben und Tod.

Sterben bedeutete für die Vertreter matriarchalischer Kulturen die Rückkehr in den Urschoß, dem sie entstammen. Daher auch der weitverbreitete Brauch, Tote nahe ihres Geburtsortes beizusetzen - so schloss sich unmittelbar der Zyklus von Werden und Vergehen. „Der schlimmste Fluch, den griechische Bauern ihrem Feind gegenüber aussprechen konnten, war, dass ihn die Mutter Erde nicht annehmen solle“.² Die Frau steht am Anfang eines jeden Menschenlebens, rituell stand sie auch an dessen Ende: Von der Waschung bis zur Totenklage war es Aufgabe der Frauen, den Verstorbenen auf seine Heimkehr vorzubereiten. Viele Motive der frühen Totenkulte sind den Bereichen Schwangerschaft und Geburt entlehnt: Tote wurden in embryonaler Haltung beigesetzt, die Eingänge der Megalithgräber waren in

ihrer Form dem weiblichen Schoß nachempfunden, das Totenreich selbst wurde dem Glauben nach von Göttinnen beherrscht. Jahrtausende lang orientierte sich die Todessymbolik an weiblichen Eigenschaften. Der Vorstellung zufolge war der Tod eine Umkehr des Geburtsvorgangs, eine Wiedervereinigung mit dem „mütterlichen“ Element Erde. Etwas von diesem archaischen Glauben klingt noch in der *Genesis* an, wenn Gott seine Strafe über Adam verhängt: „*Bis das du wieder zu Erde werdest, davon du gekommen bist. Denn du bist Erde und sollst Erde werden*“ (1. Moses 3,19). Was die patriarchalischen Propagandisten bei der Adaption der chthonischen Bestattungskultur vorsorglich wegließen, war die Quintessenz matriarchalisch geprägter Totenkulte: der Glaube der Menschen an ein Einswerden mit der Erdmutter und die Hoffnung auf Wiedergeburt. „Mutterschoß-Tempel und Mutterschoß-Gräber weisen in das Zeitalter des Matriarchats zurück, in dem ausschließlich der weibliche Lebens-Zauber für wirksam gehalten wurde. Auch die fernöstlichen Stupas – Grabgewölbe [...] – weisen auf diesen Typus der Wiedergeburtsvorstellung zurück.“³ Weibliche Sexualsymbolik ist in den Gräbern und Nekropolen früher Kulturen allgegenwärtig: Zu der Ausschmückung einiger megalithischer Ganggräber Westeuropas, u.a. auf einer Insel in der Bucht von Morbihan bei Carnac, gehören anthropomorphe Figuren mit angedeuteten Brüsten. Bei diesen Abbildungen, „die aus dem Ende der Steinzeit datieren, handelt es sich wahrscheinlich um eine weibliche Gottheit. In den Galeriegräbern [...] wird diese Göttin durch ein Paar reliefartige Brüste dargestellt, über oder unter denen häufig eine Perlenkette platziert ist.“⁴ Auch in der ägyptischen Kultur begleiteten Abbilder weiblicher Gottheiten den Toten auf seiner letzten Reise. Häufig ist es die Himmelsgöttin Nut, deren Darstellung das Innere der Sargdeckel schmückt. Dahinter steht der Glaube, „der Tote werde wiedergeboren wie die Sonne. Womöglich wurde der Gedanke, dass der tote König durch den Körper der Göttin hindurchgeht, in den Pyramidentexten metaphorisch ausgedrückt.“⁵ Die Sonne galt als Kind der Nut, das die Göttin am Abend verschlingt, um es am nächsten Morgen wieder zu gebären. Bis in die römische Zeit hinein, wurde die Himmelsgöttin auf den Innenseiten von Särgen abgebildet. Seit der Spätzeit (um 747-332 v. Chr.) taucht die Darstellung der Amentet, Göttin des Westens, auf Sargböden auf. Die zahlreichen, aus Platanenholz gefertigten Königssärge erinnern an die Göttin Hathor. Dem Mythos nach hatte sie in diesem Baum Gestalt angenommen. Hathor repräsentiert die mütterliche Variante der Todesgöttin, die ihre heimkehrenden Kinder willkommen heißt, sie in die Unterwelt führt und dort mit Speise und Trank bewirtet. Der matriarchalische Totenkult begegnete der Angst vor dem Unausweichlichen mit dem mildernden Motiv der Rückkehr zur Urmutter. Um ihre Religion durchzusetzen, mussten die Patriarchen hier einen adäquaten Ersatz schaffen, d.h. etwas finden, das eine ähnliche tröstende Wirkung hat. Sie fanden es in dem Versprechen auf das ewige Leben.

Durch die enge assoziative Nähe des Weiblichen zum Tod hatte die symbolische Identität der Frau schon immer eine dunkle, respekteinflössende Seite. Es gab ambivalente Göttinnen wie Gaia, schöpferisch und zerstörerisch zugleich oder rein destruktive wie die sumerisch-akkadische Unterweltgöttin Ereschkigal. Obwohl ihr Name Ereschkigal (übers. *Herrin der großen Erde*) darauf schließen lässt, dass sie ursprünglich eine Göttin des Lebens und des Todes war, wurde der Nachwelt nur ihr düsteres Image überliefert. Die sumerisch-akkadische Todesgöttin hatte sich, wie in vielen anderen Kulturen auch, von der Muttergöttin getrennt. In der Symbolik führte sie fortan ein Eigenleben und nahm immer fruchteinflössendere Züge an, was auch mit dem stärker werdenden vaterrechtlichen Einfluss in Kausalzusammenhang steht. Den Glauben an die Herrschaft des Weiblichen über den Tod zum Anlass nehmend kreierten die patriarchalischen Propagandisten ein Pandämonium, um damit Stimmung zu machen gegen die Frau und die ihr angeblich angeborene Affinität zum Bösen zu „beweisen“ (vgl. Kap. 1.2.2.2. u. 1.3.1.3.).

Erste Anzeichen für den werbestrategischen Rufmord sind die sich verändernden Todesgöttinnen. In Ereschkigals Reich erwartet die Toten kein paradiesischer Garten mehr, sondern trostlose, unfruchtbare Gefilde, vergleichbar dem Reich der nordischen Unterweltgöttin Hel. Hel zählt zu den erschreckendsten Motiven weiblicher Sexualsymbolik; schwer vorstellbar, dass sich aus dieser Gestalt später die Märchenfigur *Frau Holle* entwickelt hat. Aber auch die nordische Todesgöttin hatte ursprünglich eine milde mütterliche Seite, die im volkstümlichen Erzählgut erhalten blieb. Neben dem Motiv der Todesgöttin, das sich bestens dazu eignete Misstrauen zu säen gegenüber der Frau, bot sich auch das Motiv der Schicksalsgöttinnen an. Liest man die Anklagepunkte der Hexenprozesse, klingt darin stereotyp der Gedanke an, Frauen könnten Einfluss nehmen auf das menschliche Geschick. Dass sich diese

Vorstellung derart nachhaltig festsetzen konnte, liegt nicht zuletzt an dem uralten Glauben an Schicksalsgöttinnen. Die Nornen (griechisch Moiren), auch Töchter der Nacht oder Schicksalsschwester genannt, spinnen laut Mythos den Lebensfaden, bemessen ihn und schneiden ihn ab. Dieses Motiv taucht in etlichen Kulturen auf und geht vermutlich auf ein Geburtsritual zurück, dessen Sinn es war, die Zukunft des Kindes zu offenbaren. „In der Mythologie ist alles Gewebe ein Werk der göttlichen Leben/Tod/Leben-Mütter, wie zum Beispiel durch die drei antiken Schicksalsgöttinnen symbolisiert. [...] Bei den Navajos wird diese Kraft die >Spinnenfrau< genannt, und in ihren Legenden heißt es, dass die Spinnenfrau das Indianervolk dereinst in der Webkunst unterwies.“⁶ Für die Ägypter war es die Göttin Isis, die den Frauen das Weben beibrachte, womit nicht nur die Handarbeit gemeint ist, sondern auch die Fähigkeit Einfluss zu nehmen auf das Schicksal. Diesen Glauben überliefert auch die *Odyssee* in Gestalt Penelopes, die des nachts auftrennt, was sie am Tage gewebt hat. Die Schicksalsgöttin ist hier bereits auf das Format einer Sterblichen geschrumpft - bald wird sie nur noch Hexe sein und für alles herhalten, was die Gesellschaft an Übel kennt. Wie sich die matriarchalische Symbolik die Schicksalsgöttinnen vorstellte, daran erinnern die drei Feen an der Wiege Dornröschens. Was die patriarchalische Propaganda aus dem Motiv machte, zeigen die Hexen in *Macbeth* und die *Fatae* der Romantik - böartige Wesen, die „den Menschen ihre Hoffnungen und Wünsche verweigern.“⁷

„Die Frau Mutter hat also ein finsternes Gesicht: sie ist Chaos, aus dem alles hervorgegangen ist und in das alles eines Tages zurückkehren muss“.⁸ Von der destruktiven göttlichen Macht ist der Tod nur ein Aspekt, der finale. Darüber hinaus zählt alles dazu, was die Zerstörung des Lebens bedingt, z.B. Naturkatastrophen, Krankheit und Krieg. Überraschend oft herrschten weibliche Gottheiten über den Krieg. Kriegsgöttinnen sind eine Verkehrung der Mutteraspekte ins Gegenteil: statt Leben und Sättigung bringen sie Hunger und Tod. Meist kämpfen sie jedoch auf der Seite des Guten wie die furchteinflößende, hinduistische Göttin Kali (die Schwarze). Sie gilt ihren Verehren als gütige Göttin, die das Böse und den Tod bekämpft. Der matriarchalischen Vorstellung zufolge verteidigt die Göttin, was sie erschaffen hat - ihre Kinder. Oft wird sie in dem Zusammenhang von ihrem Symboltier, der Löwin, begleitet, jenem Tier, das mit sprichwörtlichem Mut seine Jungen beschützt. Reales Vorbild der Kriegsgöttin ist die Amazone. In vor-vaterrechtlicher Zeit waren Kriegerinnen keineswegs so selten, wie die patriarchalische Propaganda glauben macht. „Das Bild der Amazone, der waffentragenden, kämpfenden Frau wirkt aus den Zeiten der Mutterrechts-Völker herüber bis in unsere Tage“.⁹ Kriegsgöttinnen wie Anat, Astarte, Athene oder die Walküren entschieden über den Ausgang einer Schlacht und nahmen sich der Gefallenen an. Ihre Wurzeln reichen weit zurück: Der Kult der ägyptischen Kriegsgöttin Neith (Neret = die Schreckliche) lässt sich bis zur 1. Dynastie (um 3100-2890 v.Chr.) zurückverfolgen. Seit dem späten Mittleren Reich (um 1800 v.Chr.) kam der Kult um Anat hinzu, den die Ägypter von der kanaanäisch-phönizischen Kultur übernahmen. Im 5. Jh. v. Chr. stand Anat in der jüdischen Kolonie auf der Nilinsel Elephantine neben Jahu (Jahwe), dem Gott des patriarchalisch-jüdischen Monotheismus. Astarte, aus der die patriarchalische Propaganda den Dämon Aschoret machte (vgl. Kap. 1.1.3.1.), genoss in der Antike große Popularität, sie wurde mit Krieg, insbesondere mit Streitwagen, assoziiert. In Ägypten verehrte man sie nachweislich seit der 18. Dynastie (1550 - 1295 v.Chr.). Göttinnen wie sie wurden als wehrfähig und respekteinflößend dargestellt, in voller Rüstung mit Helm und Speer (Athene) oder mit doppeltem Flügelpaar, Helm, Speer, Schild und Streitaxt (Anat). Ein Aspekt der immer wieder im Zusammenhang mit Kriegs- und Jagdgöttinnen auftaucht ist die Jungfräulichkeit, was sich wahrscheinlich von der realen Tradition der Kriegerinnen ableitet. Walker schreibt: „Ein skythisches Mädchen durfte erst heiraten, wenn sie drei Feinde in der Schlacht getötet hatte.“¹⁰ Hintergrund solcher Gesetze ist der Gedanke, Jungfrauen würden besondere Kräfte innewohnen. Diese Vorstellung blieb auch im Patriarchat bestehen, ja sie erfuhr durch den aufkommenden Sexualpessimismus noch eine Intensivierung, gipfelnd in dem abergläubischen Respekt vor der sexuellen „Unschuld“ des Weiblichen (vgl. Kap. 1.4.2.1.).

Aus der Göttin, die über Leben und Tod herrscht, wurde in vaterrechtlicher Zeit erst die Zauberin (Medea, Circe), schließlich die Hexe. Beide werden oft von der Schlange begleitet. In der patriarchalischen Symbolik teilt die Schlange wie kein anderes Tier das Schicksal der Frau - sie wurden zum *Duo infernale* erklärt und für die gesamte Bandbreite des Bösen verantwortlich gemacht, selbst für die Sterblichkeit des Menschen, angeblich eine der strafrechtlichen Konsequenzen des Sündenfalls. Schon im Matriarchat stand dem Weiblichen die Schlange als Symboltier zur Seite. Sie charakterisierte das Wissen um die Mysterien

des Lebens, die sich regenerierende Lebenskraft. Die Schlange, die Frau und der Mond: nach Auffassung der frühgeschichtlichen Menschen verfügen diese drei über das Geheimnis der Selbsterneuerung, d.h. man hielt sie für fähig ihre Lebenskraft zu regenerieren: die Schlange, weil sie sich häutet, der Mond aufgrund seiner Phasen und die Frau wegen ihres Menstruationszyklus. Schlangenhaar wie das der Medusa stand für das Wissen um die Geheimnisse des Lebens, das spezifisch weibliche Wissen, das in mutterrechtlichen Mythen von einer Schlange (später Drache) gehütet wird, z.B. die lebensspendenden Äpfel der Hesperiden. Auch die biblische Schlange am Baum der Erkenntnis war ursprünglich nichts anderes als ein Hüter weiblicher Mysterien, bevor sie die patriarchalischen Propagandisten zum Verräter Gottes erklärten und den Mythos selbst zur Grundlage religiöser Frauenfeindlichkeit umschrieben (vgl. Kap. 1.1.4.1.). Neben dem Wissen der Frau steht die Schlange auch „für unreglementierte weibliche Sexualität“¹¹, ein Grund mehr für die Vaterrechtler dieses Symboltier zu verteufeln, sahen sie darin doch einen direkten Konkurrenten der männlichen Potenz. Vermutungen zufolge galt die Schlange ursprünglich sogar als autonomer Penis, als Erdgemahl Magna Maters. Das Motiv leitet sich hauptsächlich von der S-Form der Flussläufe ab, wie „Wasserschlangen“ befruchten sie die Erde. Als schlangengestaltiger Sohngemahl gingen die Flüsse in den Mythos ein und machten die Schlange zum Gegenstand sexueller Spekulationen: „Man sagt ihr nach, sie paare sich mit den Frauen. In den persischen und rabbinischen Überlieferungen wird behauptet, die Menstruation gehe auf die Beziehung der Frau mit der Schlange zurück.“¹² Olympias, Mutter von Alexander dem Großen, teilte - Gerüchten zufolge - ihr Bett mit einer gezähmten Python, ihr Gemahl Philipp II. ließ sie gewähren, da er die Schlange für die Inkarnation des Zeus hielt. Die Geschichte diente Alexander später als „Beweis“ für seine göttliche Abkunft - für Herrscher in Zeiten des patriarchalischen Monotheismus unvorstellbar, eine Schlange als Vater wäre kaum rühmlich gewesen, denn wenn man glaubte, dass sich in ihr irgendetwas inkarniert, dann nur das Böse.

Das einzig Gute an der Schlangenphobie der Vaterrechtler ist, dass sich durch sie die Mythen identifizieren lassen, die den Kampf zwischen Matriarchat und Patriarchat schildern: Immer dann, wenn ein Held - sei es Herakles, Siegfried oder Perseus - die Schlange respektive den Drachen besiegt, erinnert das an jenes historische Ereignis, das uns keine Chronik schildert, weil es zeitlich zu weit zurückliegt. In der ursprünglichen Version war es ein Gott, der gegen den schlangengestaltigen Erdgemahl der Muttergöttin antrat. Es erübrigt sich zu sagen, wer in diesen Geschichten den Sieg davonträgt. Interessant ist jedoch wie sehr sich die Mythen ähneln. Sieht man einmal von den kulturspezifischen Unterschieden ab, dann bleibt ein stereotypes Muster: Immer ist es ein Sonnen- bzw. Himmelsgott, der den Schlangensohn der Erdmutter besiegt: Zeus kontra Typhon, der ägyptische Seth auf der Sonnenbarke gegen den Schlangendämon Apep (Apophis), Indra gegen das Schlangengeheuer Vritra oder der nordische Thor gegen die Schlange Jörmungand - die Geschichten sind so identisch wie ihre vaterrechtliche Botschaft. Auch die christliche Symbolik kommt nicht ohne Schlangen- bzw. Drachentöter aus, hier teilen sich den obligatorischen Part der hl. Georg und der Erzengel Gabriel, manchmal taucht in dem Zusammenhang auch Jesus auf: „*Christ, der hohe Hermelin, schlüpft in der tiefen Hölle Schlund/ Und biß dem mordgiftigen Wurm zu Tode in all seiner Macht.*“¹³ Der „tiefen Hölle Schlund“ ist, was die patriarchalischen Propagandisten aus dem Urschoß der Göttin machten, während aus dem Hüter ihrer Mysterien ein vehement bekämpftes und besiehtes Monstrum wurde. „Wenn Gott der Herr die Schlange dafür bestraft, dass sie die Frau in Versuchung geführt hat, liegt darin zweifellos ein Anklang an diesen mythischen Kampf, aber es ist kaum mehr als ein Anklang, denn die monotheistische Bearbeitung hat die Schlange zu einer Widersacherin gezähmt, die Gottes des Herrn kaum würdig ist.“¹⁴ Im Märchen ist der Sieg über die Schlange bzw. den Drachen eine Reifeprüfung, er steht für Selbsterkenntnis und die Erkenntnis der Welt und natürlich für die Mannwerdung. An die positive Symbolik der Schlange erinnert in späterer Zeit kaum noch etwas. Umso populärer ist ihr Image als ein Untier, das die Ausrottung verdient, was dem Bestand der Spezies erheblichen Schaden zufügte.

Ausgerottet wurde auch der ehemalige Kultstatus der Frau und stattdessen alles dämonisiert, was charakteristisches Merkmal weiblicher Wesensart ist. Glaubten die Menschen im Matriarchat an die lebensspendende Kraft des Menstruationsblutes, so sahen die Vaterrechtler in dieser Substanz nur die destruktive Macht der Frau konzentriert. Kulturübergreifend wurde Menstruationsblut als negatives *Mana* interpretiert und mit unzähligen Tabus belegt. „Durch dieses Blut zeigt sich das Grauen des Mannes vor der weiblichen Fruchtbarkeit.“¹⁵ Dass beides in Kausalzusammenhang steht, die Fruchtbarkeit der Frau

abhängig ist von ihrer Monatsblutung, wurde schon früh erkannt. Möglicherweise spiegelt sich diese Einsicht bereits in der roten Bemalung der paläolithischen Venus-Figurinen. Der frühen Vorstellung zufolge, bildet sich das Kind, wie bereits erwähnt, im Mutterleib aus geronnenem Blut. Es galt daher als Ursubstanz des Lebens. In den Mythen taucht es oft als Lebenselixier der Muttergöttin auf, als Nektar der Göttermutter Hera z.B., dem die Götter ihre Unsterblichkeit verdanken. Viele vermeintlich lebenserhaltende Mixturen nennen das Monatsblut als wirksames Zaubermittel, eine Mischung aus Honig und Menstruationsblut verleiht angeblich Unsterblichkeit. Durch die im religiösen Bewusstsein klassische Art der Umkehrung fürchteten vor allem Männer den Kontakt mit menstruierenden Frauen (vgl. Kap 1.3.1.3.). Die meisten matriarchalischen Sexualsymbolen, die sich dem destruktiven Weiblichen widmen, werden von der patriarchalischen Propaganda übernommen - sie fügten sich wünschenswert glatt ins Feindbild Frau. Die Todesgöttin, die Schicksalsgöttinnen, die Kriegsgöttin: sie hatten den Menschen von jeher Respekt eingeflößt - weshalb also neues schaffen, wenn sich mit dem bereits vorhandenen Material die symbolische Identität der Frau ausreichend diskreditieren lässt? In den Mühlen patriarchalischer Propaganda entstand aus solchen Motiven das Bild vom bösen Weib, der Hexe - eine der profitabelsten Gestalten innerhalb der werbestrategischen Misogynie.

1. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 96. 2. u. 3. B. G. Walker, *Das geheime Wissen der Frauen*, 223/765. 4. R. Bradley, *Die Menschen der Steinzeit*, 94. 5. L. Gahlin, 143. 6. C. Pinkola Estés, 120. 7. A. Cotterell, 41. 8. S. de Beauvoir, 199. 9. *Große Frauen der Weltgeschichte*, 288. 10. B. G. Walker, *Das geheime Wissen der Frauen*, 28. 11. G. Lerner, *Die Entstehung des Patriarchats*, 246. 12. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 204. 13. C. v. Würtzpurck zitiert nach L. Hansmann u. L. Kriss-Rettenbeck, 29. 14. J. Miles, 47. 15. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 204

1. 1. 2. Der Sohn

Angesichts des mächtigen Monotheismus, der unsere Kultur nun schon seit Jahrtausenden mit seinem Glauben an einen einzigen maskulinen Gott beeinflusst, nimmt man kaum noch wahr, dass es so etwas wie die Kindheit dieses Gottes gab, dass er einst wie ein Kind an der Seite seiner Mutter stand.

Die kultische Karriere des Maskulinen, deren Erbe das Christentum antrat, begann im Schatten der Muttergöttin, d.h. in den chthonischen Fruchtbarkeitskulten der frühen Ackerbaugesellschaften; hier liegt der Ursprung eines Gottes, der als Sohngemahl der Göttin in die Sexualsymbolik eintrat und später in Gestalt des christlichen Gottessohns eine beispielhafte religiöse Karriere machte. Die Entstehung einer solchen Gottheit, einer, die das Maskuline als lebensspendende Kraft repräsentiert, war aber erst möglich nach der Entdeckung der männlichen Zeugungskraft. Erst diese Einsicht befähigte den Mann im Fruchtbarkeitskult – Jahrtausende lang der wichtigste von allen – mit der Frau gleichzuziehen und sie letztlich sogar zu überflügeln.

1. 1. 2. 1. Intermezzo - Der gehörnte Gott

„Ein missgestaltetes Tier, gemischt aus zwei Gestalten, aus einem Stier und halb aus einem Mann gebildet“ (Plutarch, Theseus)

Frauen wissen nur zu gut, wie es sich unter religiöser Vorherrschaft des anderen Geschlechts lebt: Die monotheistische Darstellung Gottes als maskulin gab ihr stets das Gefühl zweitklassig zu sein. Ähnlich dürfte sich der Mann im Matriarchat gefühlt haben, als es noch keinen der Göttin gleichwertigen Gott gab. „Soviel Macht“, schreibt Beauvoir, „flösst den Männern eine mit Schrecken vermischte Achtung ein, die sich in ihrem Kult widerspiegelt.“²

Lange Zeit sah sich der Mann einem obersten göttlichen Prinzip gegenüber, das er zwar verehrte, von dessen lebensspendender Kraft er sich abhängig glaubte, das er womöglich gleichermaßen fürchtete wie liebte, aber mit dessen Geschlecht er sich beim besten Willen nicht identifizieren konnte. Nahezu alles, was Magna Mater repräsentierte, war ihm fremd: Schwangerschaft, Geburt, Menstruation entzogen sich

seiner Erfahrung und blieben daher stets dunkle Geheimnisse. Vielleicht hat Walker recht, wenn sie in dem Zusammenhang einige bizarre Riten als Versuche des Mannes deutet, sich durch Imitation mit dem Weiblichen gleichzusetzen. „Sämtliche Mythologien legen den Schluss nahe, dass die Männer, bevor sie ihre reproduktive Rolle verstanden, versucht haben, sich selbst zu >Frauen zu machen< [...] Die Methoden umfassten die Couvade, also das Nachahmen der Geburt, [...] die zeremonielle Verwendung roter Flüssigkeiten, um das Menstruationsblut zu imitieren, und Transvestismus.“³ Die rituelle Imitation des Weiblichen hat in der Religion dauerhafte Spuren hinterlassen: „Schamanen flechten ihr Haar nach Frauenart in Zöpfe und kleiden sich wie junge Mädchen (vgl. auch die rituelle Kleidung späterer Kulte, etwa der keltischen, jüdischen und christlichen Priester). Die größten Schamanen tragen weibliche Namen, und ursprünglich waren die mächtigsten die mit umgewandelten Geschlecht.“⁴ Zu den imitativen heiligen Handlungen gehört auch die Kastration, beispielweise im Kybele-Kult.

In bezug auf die Herrschaft über Leben und Tod, konnte das Männliche mit dem Weiblichen nicht mithalten; solange der Mann nicht als Erzeuger erkannt war, schenkten ihm die Fruchtbarkeitskulte nur geringfügig Aufmerksamkeit. Dennoch tauchen bereits im Paläolithikum vereinzelt phallusförmige Objekte auf, u.a. der 2005 im *Hohlen Fels* bei Schelklingen (Schwäbische Alb) entdeckte ca. 28 000 Jahre alte Steinphallus. Er entspricht in seiner Größe (fast 20 cm) dem erregten männlichen Glied. Möglich, dass Objekte dieser Art einen frühen Kult um die Mannwerdung bezeugen und sich im Zusammenhang mit einem Initiationsritual verstehen lassen, eine Art symbolische Kastration vergleichbar der Beschneidung. Denkbar wäre aber auch eine Parallele zwischen den paläolithischen Phalli und einem aus späterer Zeit überlieferten Brauch. Peuckert schreibt, „dass man Demeter, die ihren Kultort in der Erdhöhle [...] besaß, Nachbilder von Phallen opferte“.⁵ Der Penis – das zeigt die Geschichte der Sexuelsymbolik von den prähistorischen Objekten bis hin zu modernen Graffiti – wird gern als eigenständiges Wesen angesehen und entsprechend dargestellt. Scheinbar vom Mann unabhängig taucht der Phallus im Kult der Göttin auf als ein „>Attribut< [...] ihrer Erscheinung zugeordnet“.⁶ Vielleicht entwickelte sich diese Tradition bereits in der Eiszeit, nur stand sie zu diesem Zeitpunkt noch nicht im Kontext mit Zeugung und Fortpflanzung. Männliche Darstellungen sind in jener frühen Phase der Kunst ausgesprochen selten, häufiger treten androgyne Figuren auf, die an das spätere mythische Motiv eines zweigeschlechtlichen Urwesens erinnern.

Abgeleitet von der paläolithischen Ikonografie, die neben weiblichen Sexuelsymbolen vor allem Tierdarstellungen umfasst, kam im frühen religiösen Denken der Jagd als Hauptnahrungsquelle eine besondere Bedeutung zu. Irrtümlich sah die Nachwelt damit stets einen Kult um den Jäger verbunden. Die eiszeitlichen Darstellungen betonen jedoch vielmehr das Tier und seine Fruchtbarkeit: es wurden Herden dargestellt oder trüchtige Tiere, als Ausdruck der Hoffnung auf ausreichende Nahrungsressourcen. Der Kult um den Jäger, den heldenhaften Sieger über die wilde „Bestie“, ist ein Motiv späterer Tage und wurde - nicht ohne werbestrategische Absicht - rückwirkend auch auf die Eiszeit angewandt. „Ganz besonders Elise Boulding hat gezeigt, dass der Mythos vom >Mann-als-Jäger< und seine andauernde Wirkung sozial-kulturelle Produkte sind, die der Aufrechterhaltung der männlichen Herrschaft und Hegemonie dienen.“⁷ Deshalb wird der Jägermythos auch so gern von Autoren wie Robert Bly zitiert, die sich als Retter urtümlicher Männlichkeit sehen (was auch immer sie darunter verstehen) und der Meinung sind, der moderne Mann solle seine vorsintflutlichen Verhaltensweisen wiederentdecken. Doch zurück zu den Fakten: Im Solutréen und Magdalénien erobern Tiermotive und Jagdszenen die altsteinzeitliche Kunst. Der Jagdkult der sich hier abzeichnet, ist kein Kult um die Männlichkeit, es ist ein Kult um das Wild und dessen überlebenswichtige Bedeutung für den Menschen.

Noch vor dem Mann erfährt das Tier seine Apotheose, gleichzeitig aber kommt es zu jener Allianz zwischen anthropomorphen und animalischen Motiven, die für die spätere maskuline Sexuelsymbolik signifikant ist. Eines der eindrucksvollsten Beispiele ist in dem Zusammenhang der sogenannte *Schamane* oder *Zauberer* von Les Trois Frères, Ariège (Südfrankreich). „Diese in merkwürdiger Weise gebeugte oder hockende Figur scheint gerade einen zeremoniellen Tanz auszuführen.“⁸ Es handelt sich um ein männliches Mischwesen mit Merkmalen von Mensch, Pferd, Hirsch, Vogel und Bär. Vor rund 20 000 Jahren taucht damit offenbar erstmals der Archetyp des gehörnten Gottes auf, der mit dem Beinamen *Herr der Tiere* seit dem Neolithikum in verschiedenen Kulturen verehrt wurde. Sein Hauptmerkmal sind Hörner bzw. ein Geweih. Einige Darstellungen darunter die auf dem Kessel von Gundestrup (Nordjütland)

zeigt den gehörnten Gott Cernunnos mit einer Schlange, ein Symbol, welches ihn mit der Muttergöttin in Verbindung bringt. Das Hirschgeweih des Cernunnos steht für den ewigen Lebenszyklus, Abwurf und Nachwachsen des Geweihs wurden als Erneuerung der Lebenskraft angesehen, vergleichbar der Häutung bei Schlangen. Daher tritt der Hirsch in der Sexualsymbolik auch als Hüter der weiblichen Mysterien auf. Als Phallussymbol ist das Geweih eher selten zu verstehen, im Gegensatz zu Stierhörnern. Ihr verstärktes Auftauchen in der neolithischen Kunst markiert den Moment, als man den Beitrag des Männlichen bei der Fortpflanzung erkannte.

Laut einem chinesischen Mythos war es Fu-Hi (Fu-hsi), Jagdgott, Kulturbringer und erster Souverän Chinas (2852-2737 bzw. 2952-2836 v.Chr.),⁹ der den Menschen das Geheimnis der männlichen Zeugungskraft offenbarte. Die Griechen führten diese Erkenntnis auf Kekrops zurück, den legendären ersten König von Attika. Wie sie entdeckt wurde, die Zeugungskraft des Mannes, darüber gibt es verschiedene Thesen: Walker vertritt die Ansicht, das „Geheimnis der Vaterschaft kann den Männern nur von den Frauen selbst enthüllt worden sein, denn Frauen fertigten kalendarische Aufzeichnungen an“.¹⁰ Lerner hingegen sieht die Entdeckung der maskulinen Zeugungskraft als Folge der neolithischen Revolution: „Mit der Domestizierung von Tieren und der Entwicklung von Viehzucht wurde die Funktion des Mannes bei der Fortpflanzung erkannt und besser verstanden.“¹¹ Beim Tier, im Gegensatz zum Menschen, lässt sich aufgrund der Periodizität von Brunstzeit und Trächtigkeit leichter ein Kausalzusammenhang zwischen Paarung und Fortpflanzung erkennen. Für die Viehzucht als Quelle der Erkenntnis von Vaterschaft spricht auch die jungsteinzeitliche Sexualsymbolik.

Die Symboltiere Stier und Widder tauchen schon früh in der bildenden Kunst auf. In den meisten Kulturen waren sie den Himmelsvätern und Sonnengöttern geweiht, gleichzeitig verkörpern sie die ältesten domestizierten Tierarten: Im Irak und Iran zählen Schafe bereits um 7000 v. Chr. zu den Haustieren, Rinder wurden um 6500 v. Chr. in Südwestasien gezüchtet, möglicherweise auch schon im europäischen Raum. Entsprechend der Tierart, auf deren Zucht sich eine Kultur spezialisiert hatte, inkarnieren sich die maskulinen Gottheiten mal im Stier, mal im Widder. In Ägypten, wo Schafe zu den ältesten domestizierten Tieren zählen, galt der widdergestaltige Fruchtbarkeitsgott Ba (altägyptisch = Widder) als Spender der maskulinen Zeugungskraft, während in Indien und Mesopotamien, wo neben Schafen vor allem Rinder gezüchtet wurden, der Stier Symboltier der göttlichen Himmelsväter war, des vedischen Vatergottes Dyaus ebenso wie des babylonischen Himmelsgottes Anu. Lange bevor er an die Spitze des Pantheon trat, galt der gehörnte Gott als Begleiter der Großen Göttin. Er war ihr untergeordnet und trat ausschließlich tiergestaltig auf z.B. in Çatal Hüyük. In den dortigen Kultstätten tauchen neben Darstellungen weiblicher Figuren häufig Stier-Idole auf. Irdene Stierköpfe lagen an manchen Stellen zwischen den Beinen der weiblichen Gestalten, die vermutlich eine Fruchtbarkeitsgöttin darstellen, daneben gab es Kombinationen von Stierhörnern und menschlichen Brüsten sowie eine Darstellung der „Göttin“, die einen Stierkopf gebiert.¹² Die ältesten Grabungsschichten Çatal Hüyük geben Hinweise auf Rinderzucht, was die Vielzahl von Stier-Idolen erklärt. Auch in der minoischen Kultur steht der Göttin ein stiergestaltiger Gott zur Seite und es gibt zahlreiche Hinweise auf Rituale in Zusammenhang mit Stieren. Dazu zählt auch die Darstellung des *Stierspringens*. Über den Charakter des minoischen Stierkultes gibt die Theseus-Sage Auskunft. Sie erzählt von einer „Göttin“ (Ariadne, übers. Hochheilige), einem Heiligtum, dem Labyrinth (griech. = Doppelaxtstätte), in dessen Form Tod und Wiedergeburt zum Ausdruck kommt, und vom Minotaurus, dem Opferstier, dessen Blut die Erde befruchtet (vgl. Kap. 1.1.2.2.). Ursprünglich war die Tötung des minoischen Stiers ein Fruchtbarkeitsritual, aus dem erst die vaterrechtliche Theseus-Sage den Sieg über ein Ungeheuer macht. Im Rahmen der patriarchalischen Propaganda ist das mythische Motiv vom Stierkampf in seiner Aussage vergleichbar dem Kampf mit dem Drachen (Schlange), d. h. der Stier als Gemahl der Göttin repräsentiert die matriarchalische Ordnung, der Held (u.a. Gilgamesch, Theseus) das Patriarchat. Die Kombination männlicher Tiere und weiblicher Sexualsymbole bezeugt in zahlreichen neolithischen Kulturen das Wissen um die Notwendigkeit des Zusammenspiels von männlicher und weiblicher Fruchtbarkeit. Fraglich bleibt, ab wann man diese Einsicht vom Tier auf den Mann übertrug. Zu den ersten Anzeichen für eine Gleichsetzung der animalischen Zeugungskraft mit der des Mannes zählen die Darstellungen einer maskulinen Gottheit aus der Induskultur (3. Jahrtausend v. Chr.): Neben Steatitsiegel mit Darstellungen von Stieren und Stierkämpfen zeigen einige von ihnen das Abbild einer männlichen, dreigesichtigen Gottheit mit Hörnern

bzw. hornförmiger Haartracht. Häufig ist sie von Tieren umgeben oder mit einem Phallussymbol (Lingham) dargestellt. Vermutungen zufolge handelt es sich bei diesen Darstellungen um eine ursprüngliche Variante des hinduistischen Gottes Shiva in seinem Aspekt als Paschupati, dem *Herrn der Tiere*. Der weiße Stier Nandi ist noch heute im Hinduismus Reit- und Symboltier Shivas, das Fruchtbarkeit und Manneskraft verkörpert. Nandi-Statuen stehen meist am Eingang der Shiva-Tempel, beim Eintreten berühren die Gläubigen die Hoden des Stiers als Ausdruck ihrer Bitte um Fruchtbarkeit. Seit nicht mehr nur das männliche Tier sondern auch der Mann als Erzeuger angesehen wurde, nahm der gehörnte Gott immer öfter Menschengestalt an: aus dem *Herrn der Tiere* oder *Herrn der Herden*, wie ihn die Hirtenkulturen nannten, wird mit wachsendem Machtanspruch des Patriarchats ein Vatergott wie der kanaanäische El oder der griechische Zeus. Sie wiederum sind Vorbild für den späteren Gott des maskulinen Monotheismus (vgl. Kap. 1.1.3.1.). Symboltier der Vatergottheiten ist meist der Stier. Damit dokumentiert dieses Motiv kontinuierlich den Aufstieg der männlichen Vorherrschaft von der Entdeckung der Vaterschaft bis zur vollen Machtentfaltung des Vaterrechts in allen gesellschaftlichen Bereichen. Mit dem Entstehen der ersten Großreiche in Ägypten und Mesopotamien im 3. Jahrtausend v. Chr. kommt der sozial-kulturelle Status des Gottkönigs auf. Als Leittier und Inkarnation der maskulinen Hochgötter wird der Stier zum Symbol dieser Apotheose und die Hörner zur Insignie politischer Macht. Als solche zieren sie in zahlreichen Kulturen Helme, Waffen, Herscherkronen, Throne und Wappen. „Die gesamte ägyptische Geschichte hindurch wurde der Stier eng mit dem Königtum assoziiert. Der Pharao wurde als >Mächtiger Stier< bezeichnet; man glaubte, er könne sich die Kraft und Virilität dieses Tieres aneignen.“¹³ In Anlehnung an die alte Herrschertradition sah sich Alexander der Große als der *doppelgehörnte König* aus der Prophezeiung im Buch Daniel - in der Folge ließ er sich auf seinen Münzen mit zwei Hörnern abbilden. Der Koran kennt ihn unter dem Namen Dhul Karnain, der „Zwei-Gehörnte“.¹⁴ Auch der mentalen maskulinen Macht (Potenz) verlieh das Horn Ausdruck. Die verborgenen Geisteskräfte, die durch Initiation erreichbare Erleuchtung, wird in der bildenden Kunst häufig durch Hörner symbolisiert; in dem Zusammenhang sind u.a. die Moses-Darstellungen von Lucas Cranach d. Ä. und Michelangelo zu verstehen. Beide Künstler hielten sich wortgetreu an die *Vulgata*, wo Moses zum Zeichen der ihm gewährten Einsicht in die göttlichen Mysterien - die Zehn Gebote - mit gehörntem Haupt beschrieben wird. In den Hörnern respektive den gehörnten Symboltieren - allen voran der Stier - manifestiert sich ein Anspruch auf universelle Vorherrschaft, der dem Mann erst möglich war, nachdem ihn die Gesellschaft als Erzeuger und somit als Vater erkannt hatte - eine Erkenntnis, die er der Viehzucht verdankt.

Der Ursprung des Patriarchats liegt demnach in den Hirtenkulturen. Damit wird klar, weshalb Jahwe das Opfer des Abel höher bewertet als das des Kain: Abel ist Hirte, Kain Ackerbauer. Abel vertritt die vaterrechtliche, Kain die mutterrechtliche Ordnung, die mit dem göttlichen Entscheid als minderwertig abgeurteilt wird. In zahlreichen Motiven verherrlicht das Alte Testament die Hirtenkultur und ihre grundlegende Bedeutung für die Apotheose des Mannes, kein Wunder, gab doch die Viehzucht Starthilfe beim Aufstieg des Maskulinen an die Spitze der Götterhierarchie ebenso wie an die Spitze der Gesellschaft. In der Darstellung des Jesus als *guter Hirte* setzt sich diese Tradition fort. Nur mit dem Horn-Symbol hatten die späteren Kirchenväter ein Problem: als Phallussymbol war es zu sperrig für die lustfeindliche klerikale Ikonografie. Außerdem rückt es den Mann in enge assoziative Nähe zum Tier und erinnert an freizügige heidnische Gottheiten wie Dionysos und Pan. Aus der Insignie maskuliner Macht wird im Christentum ein Merkmal des Bösen - die Teufelshörner. Von all den verschiedenen Hornvarianten, die seit dem Neolithikum die Potenz des Mannes zum Ausdruck brachten, akzeptierte die Kirche schließlich nur das Horn des Einhorns, ein Fabelwesen, das Reinheit und Keuschheit verkörpert und sich einer mittelalterlichen Legende nach nur von einer Jungfrau fangen lässt.

1. Plutarch zitiert nach *Die griechischen Sagen*, 183-184. 2. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 95. 3. B. G. Walker, *Das geheime Wissen der Frauen*, 525. 4. G. Graichen, 46. 5. W.-E. Peuckert, 414. 6. W.-E. Peuckert, 418. 7. G. Lerner, *Die Entstehung des Patriarchats*, 37. 8. G. Burenhult, *Die ersten Menschen*, 114. 9. G. J. Bellinger, 155. 10. B. G. Walker, *Das geheime Wissen der Frauen*, 749. 11. G. Lerner, *Die Entstehung des Patriarchats*, 192. 12. L. Palmquist, *Die Menschen der Steinzeit*, 30. 13. L. Gahlin, 165. 14. R. v. Ranke-Graves, 96

1. 1. 2. 2. Die Kindheit Gottes

„In Europa gab es anfangs keine männlichen Götter gleichen Alters wie die Göttin, die es an Prestige oder Macht mit ihr hätten aufnehmen können, aber sie hatte einen Geliebten, der [...] ihr Sohn war.“¹ (Robert von Ranke-Graves)

Wenn man unter Revolution einen explosiven Moment versteht, der von heute auf morgen die Dinge grundlegend verändert, dann lässt sich nicht behaupten, dass die Entdeckung der maskulinen Zeugungskraft die Sexuelsymbolik revolutionierte; es liegt eine gewaltige Zeitspanne zwischen den Stier-Idolen Çatal Hüyük's (6. Jahrtausend v. Chr.), die mit zu den ältesten zählen, und dem Auftauchen maskuliner Hochgötter im 3. vorchristlichen Jahrtausend. Die dazwischenliegenden rund 3000 Jahre, sind eine Phase des Glaubens, die wie die Kindheit Gottes erscheint, denn die populärsten männlichen Gottheiten dieser Ära sind Fruchtbarkeitsgötter und gelten als Sohn der Großen Göttin. Der Kult um sie nimmt möglicherweise bereits in den vereinzelt auftretenden ithyphallischen Idolen des Neolithikums Gestalt an, darunter der sogenannte *Adonis von Zschernitz*, eine 7000 Jahre alte Keramik aus Mitteleuropa. Von der Figur blieb nur ein Bruchstück erhalten - die Hüftpartie mit akzentuiertem Gesäß und ausgeprägtem Geschlechtsteil. Das Gesäß zieren eingeritzte geometrische Muster, Dreiecke und Linien, wie sie auch die zeitgenössischen weiblichen Idole aufweisen.

Seit dem Neolithikum treten ithyphallische Idole verstärkt in Europa auf. Oft sind sie betend dargestellt, mit auf der Brust liegenden Händen oder erhobenen Armen - Gesten, die Anbetung zum Ausdruck bringen. Wem diese Anbetung gilt bleibt Geheimnis der Ära. Noch dominiert das Weibliche die Glaubenswelt und es werden Jahrtausende vergehen bis der Gott aus dem Schatten der Göttin heraustritt. Solange ist seine bedeutendste religiöse Rolle die des Fruchtbarkeitsgottes. Im Zeitraum von ca. 6500 - 3500 v. Chr. tritt die Darstellung der archaischen Fruchtbarkeitsgötter im europäischen Raum meist in zwei Varianten auf: die ithyphallische Darstellung eines jungen Mannes und das Abbild eines alten Mannes in nachdenklicher Haltung. In der Mythologie stehen diese beiden Gestalten in Zusammenhang mit dem Vegetationszyklus: der alte Mann als Sinnbild der unfruchtbaren Jahreszeit, der junge als Symbol der wiederauflebenden Natur.² Maskuline Potenz und Impotenz sind in den frühen Mythen meist Ausdruck für die lebensfreundliche und lebensfeindliche Zeit des Jahres, verkörpert von dem jugendlichen Frühlingsgott und dem alten König der dunklen Zeit, heute besser bekannt unter dem Namen *Weihnachtsmann*. Je nach Klimazone personifizierte er entweder den Winter oder die Dürreperiode. Viele der maskulinen Hochgötter u.a. Baal, Zeus, Mars begannen ihre mythische Karriere in Gestalt des Frühlingsgottes, dem Sohngemahl der Göttin: „Neben der Muttergottheit taucht ein Gott, Sohn oder Geliebter auf, der ihr zwar noch unterlegen ist, ihr aber in jedem Zug gleicht und ihr zugesellt wird. Auch er verkörpert ein Fruchtbarkeitsprinzip: er ist ein Stier, ist der Minotaurus, ist der die Ebenen Ägyptens befruchtende Nil. Er stirbt im Herbst und wird im Frühling wiedergeboren, nachdem die unverwundbare, aber untröstliche Gattin-Mutter all ihre Kräfte eingesetzt hat, um seinen Leichnam aufzufinden und wiederzubeleben.“³

Auch wenn das Maskuline im Fruchtbarkeitskult zusehends an Bedeutung gewinnt, an dem Status des Weiblichen als oberstes religiöses Prinzip ändert sich vorerst nichts: „Es ist immer noch die Große Göttin, die Leben schafft und über den Tod bestimmt, aber es gibt inzwischen eine stärker betonte Anerkennung des männlichen Parts bei der Schöpfung und Fortpflanzung.“⁴ Der Sohngemahl steht unter der Vorherrschaft Magna Maters. Sie ist es, die ihn auf autonome Weise gebiert, sich mit ihm vermählt und in deren Schoß er nach seinem Opfertod zurückkehrt. Sein Schicksal symbolisiert den Vegetationszyklus. Frazer schreibt, „dass sich die zivilisierten Völker des westlichen Asiens und Ägyptens den Wechsel der Jahreszeiten und besonders das jährliche Werden und Vergehen der Vegetation als Episoden im Leben der Götter vorstellten, deren beklagenswerter Tod und glückliche Auferstehung sie mit dramatischen Riten der Klage und der Freude abwechselnd feierten.“⁵ Die Vorstellung von einem die Feldfrucht verkörperndem Kind der Göttin entwickelte sich vermutlich im Neolithikum, in den frühen Ackerbaukulturen, bei deren Kulturen die Fruchtbarkeit des Erdschoßes im Mittelpunkt stand. Innerhalb dieser Symbolik repräsentiert die Göttin Mutter Erde und ihr Kind (meist ist es ein Sohn) die Feldfrucht. Der sich um sie rankende Mythos umfasst die verschiedenen Feldfruchtstadien von Aussaat bis Ernte. Tod und Wiedergeburt dieser

Götterkinder, den sogenannten Auferstehungsgottheiten, fanden in einem regelmäßigen Rhythmus (dem vegetativen Fruchtbarkeitszyklus entsprechend) statt. Die Zeitspanne, die die Gottheit in der Unterwelt verbringt, bedeutet die unfruchtbare Zeit des Jahres. Götter wie Tammuz (babylonisch), Adonis (phönizisch) und Attis (phrygisch) einte das gleiche Schicksal: Sie wurden von der Göttin geboren, vermählten sich mit ihr und befruchteten sterbend mit ihrem Blut die Erde. Der Glaube an die notwendige Tötung respektive Opferung des Sohngemahls basiert auf einem Irrtum: Blut, nicht Sperma galt als die lebensspendende Substanz. Mit dieser Fehlinterpretation begann die traditionelle Geschichte des Opfertodes vom archaischen Korngott bis hin zu Jesus Christus. Männliche Blutopfer spielten eine zentrale Rolle in den frühgeschichtlichen Kulturen. In den meisten Kulturen starb der Fruchtbarkeitsgott den Opfertod, d.h. er gab sein Blut für den Erhalt des Lebens. Auf Basis dieses Glaubens, opferte man in der minoischen Kultur ebenso wie in zahlreichen anderen Kulturen die entsprechenden Symboltiere, primär Stiere und Widder, die populärsten Inkarnationen des Sohngemahls. Stierblut wurde „die Macht zugeschrieben, alle Lebewesen der Erde ohne Hilfe einer Kuh zu erzeugen“.⁶ Das Verhältnis von männlich und weiblich, wie es die frühe Sexualsymbolik interpretiert, erinnert an das Verhalten der Gottesanbeterin, jenem berühmt-berüchtigten Insekt, dass das Männchen nach der Paarung verspeist, um sich neue Lebenskraft zuzuführen. Ein ähnliches Motiv kennt seit Urzeiten der Mythos: der frühen Vorstellung zufolge ist das Sterben des Männlichen notwendig für den Erhalt der weiblichen Fruchtbarkeit. Mit weiblich ist in dem Zusammenhang die Erde gemeint. In dieser frühen Phase der Religion liegt eine Erklärung für den späteren Erfolg des Christentums. Das Motiv vom heilsbringenden Opfertod des Gottes schaut auf eine uralte Tradition zurück und gehört zu den populärsten Motiven der Glaubenswelt.

Wichtigste Zeremonie der matriarchalischen Fruchtbarkeitsreligion war die Heilige Hochzeit (*Hieros gamos*) zwischen Göttin und Sohngemahl, ein mehrtägiges Fest, von dem man sich Fruchtbarkeit für Mensch, Tier und Land versprach. In verschiedenen Varianten taucht die Heilige Hochzeit in vielen frühgeschichtlichen Kulturen auf. Dabei übernahmen in der Regel Herrscher und Hohepriesterin die Rollen von Gott und Göttin. Im Rahmen der Heiligen Hochzeit vermählte sich der Herrscher als weltliche Personifikation des göttlichen Gemahls mit der Priesterin, Stellvertreterin der Göttin, was bedeutet: er vereinigte sich mit dem Land. „Das Konzept der Herrschaft über das Land war mit dem ständig wandelnden Motiv der Göttin verbunden, die das Land bewacht und als Personifikation untrennbar mit ihm verbunden ist.“⁷ Symbolisch mit seinem Reich verheiratet war der Herrscher für dessen Fruchtbarkeit verantwortlich. In der Folge wurden ihm Missernten, Dürre, Naturkatastrophen angelastet. Sie galten als Zeichen dafür, dass das Land bzw. die Göttin ihn als Gemahl ablehnte. In letzter Konsequenz konnte das den Sturz des Herrschers bedeuten.

In der Mythologie werden alte Gottkönige auffallend oft durch die Göttin und ihren Sohngemahl gestürzt. Dieses weitverbreitete mythische Grundmuster entstammt jener frühgeschichtlichen Epoche, als man Herrscher unmittelbar für die Unfruchtbarkeit des Landes verantwortlich machte: Der König, der sich als scheinbar unwürdiger Gemahl der Göttin erwies, wurde getötet und durch einen neuen ersetzt. „Daher die ununterbrochene Folge von vermeintlichen Vätermördern, über die sich moderne ForscherInnen lange den Kopf zerbrochen haben, bis endlich bekannt wurde, dass die Begriffe >Vater< und >Sohn< nicht im biologischen Sinn verwendet worden waren.“⁸ Ödipus, der seinen Vater tötet und sich mit seiner Mutter vermählt, ist das populärste Beispiel dieser Tradition. Für matrilineare Gesellschaften typisch, ist die herrschaftliche Konstante die Königin, der König hingegen ist austauschbar, sofern er als göttlicher Gemahl „versagt“. Von dem Kampf Mutter und Sohn gegen Vater gibt es unzählige mythische Varianten und nicht selten erinnern sie auch an den Kampf zwischen Matriarchat und Patriarchat. Für die Patriarchen blieb die Mutter-Sohn-Beziehung ein Bild, dass sie an die matriarchalische Macht der Frau erinnerte. Wenn Muttergöttinnen wie Rhea den Göttervater mit Hilfe ihres Sohnes (in diesem Fall Zeus) entmachten, was im Mythos oft als Kastration beschrieben wird, bedeutete das ursprünglich die Wiederherstellung der Macht der Mutter bzw. die Macht der Göttin. Daher versuchten die frühen Kirchenväter auch, die Rolle die Maria im Leben Jesus spielt so geringfügig wie möglich darzustellen, was ihnen jedoch auf Dauer nicht gelang (vgl. Kap. 1.1.4.2.). Nicht allein auf religiöser Ebene waren Mutter und Sohn Machtfaktor des Weiblichen, auch in der Realität stellten sie eine Stütze weiblicher Herrschaft dar, dann nämlich, wenn sie sich gegen die Väter verbündeten, was mehr als einmal vorkam.

„In den großen Erzählungen der griechischen Mythologie taucht kein einziger guter Vater auf - ein trauriges Faktum [...] Es ist interessant, das wir in der mythologischen Literatur kaum Beispiele für eine enge oder kameradschaftliche Vater-Sohn-Beziehung finden.“⁹ Der Mann hatte sich als Erzeuger erkannt, aber er brauchte lange, um in seine neue Rolle als Vater hineinzuwachsen, sprich die Emotionen zu entwickeln, die für heutige Väter selbstverständlich sind. Besonders die Söhne erweckten das Misstrauen der Vätergeneration, man sah sie als Konkurrenz in den Startlöchern, deren Ziel es war, die Macht an sich zu reißen. Spätestens ab der Pubertät versuchte die Männergesellschaft deshalb, Einfluss auf die Söhne zu nehmen und sie auf maskuline Werte einzuschwören. Das enge Band zwischen Mutter und Sohn wurde in einer aufwendigen Zeremonie gelöst und der Knabe von der Männergesellschaft adoptiert. Dieses Initiationsritual wurde werbestrategisch als das wichtigste Ereignis im Leben eines Mannes betont und hatte in allen Kulturen eine nahezu standardisierte Form: Zuerst wiederholte man rituell den Geburtsvorgang, dann folgten Isolierung, schmerzhaft Prüfungen und schließlich die Initiation in die Geheimnisse des Mannseins. Während dieser Zeit durfte der Junge keinen Kontakt zu seiner Mutter haben, er wurde ihr entfremdet. Völlig zerstören ließ sich die Mutter-Kind-Bindung naturgemäß nicht und so stellten Mutter und Sohn selbst im strengsten Patriarchat oft einen Risikofaktor dar. Die Mutter-Sohn-Bindung als Stützpfiler matriarchalischer Gesellschaften spiegelt sich auch in den Schöpfungsmythen der Großen Göttin: „Fast immer beginnt der Stammbaum ihrer Nachkommen mit einem parthenogenetisch von ihr gezeugten Sohn, den sie dann zum Liebhaber nimmt, um mit ihm den Rest des matrialinen Pantheons zu zeugen.“¹⁰ Die patriarchalischen Propagandisten bemühten sich - nicht ohne Erfolg - die Mutter-Sohn-Beziehung in Misskredit zu bringen wie in der Ödipussage, wo die Verbindung zwischen Mutter und Sohn zum Auslöser einer Katastrophe wird. Freuds Lehre schreibt das werbestrategische Motiv später als Ödipuskomplex wissenschaftlich fest. Das Schimpfwort *Muttersöhnchen* gab es vermutlich schon vor der Ära der Psychoanalyse, denn wenn der Mann im Vaterrecht eins schleunigst ablegen sollte, dann war es seine Bindung an die Mutter. Stereotyp wird der Sohn, dem es nicht gelingt sich von dem mütterlichen Einfluss loszusagen, als lächerlicher Kümmerling dargestellt und die „pathologische“ Mutter-Sohn-Bindung als Ursache männlichen Fehlverhaltens ausgelegt. Die Angst der Patriarchen vor der Generation der Söhne und mit ihr vor der Macht der Mütter kommt in *Jesus Sirach* 30, 12 zum Ausdruck. Der Text empfiehlt Vätern erzieherische Maßnahmen um ihre Herrschaft über die Söhne rechtzeitig zu festigen: „*Beug ihm den Kopf in seiner Jugendzeit, und schlag ihn aufs Gesäß, solange er klein ist, dass er nicht widerspenstig wird und gegen dich sich auflehnt*“. Radikale Ratschläge in einem wichtigen Wettstreit, denn der Einfluss auf die Kinder ist gleichbedeutend mit dem Einfluss auf die soziale Zukunft, sprichwörtlich formuliert: *Die Hand an der Wiege, ist die Hand, die die Welt bewegt*. Etwas von dieser Macht wird sich die Frau stets bewahren, allen vaterrechtlichen Einwänden zum Trotz (vgl. Kap. 1.4.2.1.).

Ab dem Beginn der Bronzezeit setzten sich die Kulte um mächtige männliche Gottheiten im westlichen Mittelmeerraum immer mehr durch; meist waren es Himmels- bzw. Wettergötter, die die Zeugungskraft der Sonne und des Regens personifizierten. Über den Charakter dieser frühen patriarchalischen Kulte ist kaum etwas bekannt außer, dass ihr Ursprung in den Hirtenkulturen liegt und sie sich mit den nomadisierenden Hirtenstämmen verbreiteten. So importierten die Griechen den vaterrechtlichen Glauben an Dis Pater (Zeus), der mit dem Sohngemahl der minoisch-mykenischen Kultur eine Symbiose einging. Die Israeliten verbreiteten auf ihrer Wanderschaft den Kult um Jahwe, während die Arier der Induskultur ihre patriarchalischen Glaubensvorstellungen überstülpten. Bronzeplastiken aus dieser Zeit stellen häufig Krieger dar, wobei sich eine besondere Detailfreude bei der Darstellung der Waffen zeigt. Damit spiegelt die bildende Kunst die Geburtsstunde einer neuen sozialen Rolle. „Die ersten archäologisch nachweisbaren Fälle einer Aggression erfolgten unter den frühen, sesshaften Bauerngesellschaften Mitteleuropas. Befestigte Siedlungen, Schlachtkeulen und zeremonielle Äxte sprechen für sich.“¹¹ Kriegerische Auseinandersetzungen hatte es bereits in den Jäger- und Sammlerkulturen gegeben - die Theorie vom friedlichen goldenen Zeitalter hat sich in dem Zusammenhang als wissenschaftlich unhaltbar erwiesen: „Bis zum Ende der sechziger Jahre glaubte man, Jäger und Sammler seien friedvolle Menschen ohne Gebietsansprüche, die zudem in offenen Gesellschaften leben. Allerdings haben Untersuchungen diese Ansicht als einen Mythos entlarvt.“¹² Was es in den vorgeschichtlichen Jäger- und Sammlerkulturen nicht gab, waren Berufskrieger. Die Spezialisierung auf den Kampf als Beruf steht mit der

Sesshaftwerdung und dem damit verbundenen Bevölkerungswachstum in Zusammenhang. Der höhere Bedarf an Nahrungsmitteln führte zu immer stärker werdenden Kämpfen um fruchtbares Land, was eine professionelle Verteidigung und Eroberung erforderlich macht.

Durch die Rolle des Kriegers war die Basis geschaffen für eine größere soziale und religiöse Machtentfaltung des Mannes: Er entdeckte sich als Herr über das Land, über die Menschen, die für ihn arbeiteten, und letztendlich auch als Herr über die Frau, deren Schicksal auffallend eng mit dem der Sklaven verknüpft ist. „Als in den archaischen Staaten im Vorderen Orient der Antike Priesterschaft, Königtum und eine Militärelite entstanden, geschah dies in dem gesellschaftlichen Zusammenhang einer sich durchsetzenden Dominanz über Frauen und ein fest strukturierten Systems von Sklaverei.“¹³ Mit dem wachsenden sozialen Machtanspruch des Mannes als Krieger wird auch das Erscheinungsbild des Maskulinen in der Sexuelsymbolik aggressiver und dominanter: Waffen werden zu Phallussymbolen und der Phallus zum Synonym für Überlegenheit. Von keiner anderen Form fühlte sich der maskuline Herrschaftsanspruch so verstanden wie von der aufrechtstehenden Geraden, angefangen bei den natürlichen Phallussymbolen den Stalagmiten, über Menhire, Herme, Obelisken bis hin zu den Waffen (Speer/Lanze), der Heraldik (Vertikale =Rot, Feuer) und den Insignien der Macht (Zepter, Marschallstab). In der bildenden Kunst werden die Vatergötter mit den Attributen maskuliner Omnipotenz ausgestattet: So treten beispielsweise der syro-phönikische Fruchtbarkeitsgott Baal (Blitzspeer) und der Wettergott Teschub (Blitzgabel), höchster Gott der Hethiter, mit Waffen auf, die gleichzeitig Phallussymbole sind und für Fruchtbarkeit (Regen) stehen. Kultobjekt des ägyptischen Re (= Sonne) der in Heliopolis seit der 5. Dynastie als Reichsgott verehrt wurde, ist ein Obelisk als Sinnbild für den versteinerten Sonnenstrahl. Durch die Hinwendung zum Ackerbau gewann der Sonnenkult an Bedeutung. Möglicherweise entwickelte er sich mancherorts sogar erst aufgrund der neuen Lebensform, deren Erfolg von einem ausgewogenen Maß an Wärme und Feuchtigkeit abhängt.

Die Sonne wurde zum maskulinen Pendant des Mondes, der seit langer Zeit mit dem Weiblichen assoziiert wurde. Innerhalb der frühen Fruchtbarkeitskulte bildete die Vereinigung von Sonnengott und Mond bzw. Erdgöttin einen Leitgedanken. „War doch Luna (zusammen mit Gaa) ebenso ein mutterrechtliches Idol wie Sol ein vaterrechtliches; Gefühl, bergende Nacht hier, Kraft, prangender Tag dort. Zwar stehen der wirkliche Mond, die wirkliche Sonne nicht gleichzeitig am Himmel. Doch als erotisches Bild durchaus.“¹⁴ Wie sich in der religiösen Vorstellung die Gebärfähigkeit der Frau auf das Erdreich übertrug, so übertrug sich die Zeugungskraft des Mannes auf die Himmelsphänomene, auf Sonnenlicht und Regen und dessen Vorboten - den Blitz. Nach Auffassung des Kulturhistorikers Georges Dumézil besteht „die fruchtbare Erde der indoeuropäischen Zivilisation aus drei verschiedenen Bodenschichten [...]: König, Krieger und Bauer“; dementsprechend gibt es „drei Arten von Zeremonien, drei Lebensweisen, drei Weltsichten mit den jeweiligen Göttern und Göttinnen.“¹⁵

Sonnengott und Mondgöttin herrschten auf staatsreligiöser Ebene und bestimmten die Kulte der Könige. Auf volkstümlicher Ebene setzte sich die Tradition von Erdgöttin und Sohngemahl fort. Beiden Kulturen war eins gemein: der Glaube an die lebenserhaltende Kooperative der Geschlechter. Er fand seinen Ausdruck in einer Reihe von Symbolen, die sich aus einem männlichen und einem weiblichen Anteil zusammensetzen. Im tantrischen Hinduismus ist es das Hexagramm (Salomos Siegel), bestehend aus einem auf der Basis stehendem Dreieck (männlich) und einem auf der Spitze stehendem Dreieck (weiblich). Diese ursprüngliche Bedeutung trat später in den Hintergrund, unter dem Namen Davidstern wurde es „im 17. Jh. als jüdisches Emblem übernommen.“¹⁶ Auch das christliche Kreuz wird inzwischen kaum mehr als Sexuelsymbol verstanden. Dennoch setzt es sich aus Männlich (Vertikale) und Weiblich (Horizontale) zusammen und hat seinen Ursprung im ägyptischen Henkelkreuz (Ankh), bei dem ein Oval den oberen Teil der Vertikale ersetzt und somit offenkundig an das Weibliche erinnert. Erhalten blieb der religiöse Grundgedanke an die notwendige Vereinigung der (geschlechtlichen) Gegensätze beim Ying-Yang-Symbol. Hier sind die beiden Prinzipien durch schwarz und weiß charakterisiert, wobei jedes Prinzip einen Teil des anderen enthält.

In den Kosmogonien dieser Glaubensphase werden die Schöpfungsgottheiten oft als androgyn beschrieben; die Vereinigung der Geschlechter in einem Wesen bedeutete die Vollkommenheit eines absoluten Ganzen, eine Einheit in völliger Unabhängigkeit von etwas anderem. Symbol der Androgynie ist ein auf der Spitze stehendes Quadrat. In westafrikanischen Mythen gelten mächtige Gottheiten noch

heute als androgyn bzw. als männlich/weibliche Zwillingspaare - Überbleibsel einer Zeit religiöser Gleichberechtigung. Bis die Darstellung des Göttlichen vollkommen auf das Weibliche verzichtet, erlebt die Sexualsymbolik eine lange Phase des Glaubens an die Gleichwertigkeit von Gott und Göttin; aus dem der Magna Mater untergeordneten Sohngemahl wurde ein gleichaltriger d.h. ihr ebenbürtiger Fruchtbarkeitsgott, dargestellt als Brudergemahl. Gott und Göttin traten von nun an als Geschwisterpaare auf, in Ägypten als Isis und Osiris, im Mittelmeerraum als Artemis und Apollon, in Nordeuropa als Freya und Freyr. Der hohe religiöse Stellenwert einer geschwisterlichen Bindung geht ebenso wie der der Mutter-Sohn-Bindung auf die Ära der matrilinearen Abstammung zurück: "Das Band unter Kindern derselben Mutter war in den alten Gesellschaften so viel stärker als das Band zwischen Eheleuten, dass die innigste Zärtlichkeit unter Verliebten oder Verlobten darin bestand, einander >Schwester< und >Bruder< zu nennen."¹⁷

Woran sich auch in diesem Stadium der Religion nichts ändert, ist die Herrschaft der Göttin über das Leben und die Opferrolle des Gottes; auch Götter wie Osiris und Freyr gaben alljährlich ihre Leben für den Erhalt der irdischen Fruchtbarkeit. Unsterblichkeit bleibt vorerst das Privileg der Göttin. Uneingeschränkt herrscht sie über alle Lebenskraft einschließlich die der anderen Götter. Ein germanischer Mythos beschreibt, wie durch die Entführung der Iduna (Göttin der Jugend) die Götter ihre Kraft verloren und alterten. Ihre ewige Jugend ist abhängig von den Äpfeln der Iduna wie die Unsterblichkeit der griechischen Götter abhängig ist vom Nektar der Göttermutter Hera.

1. R. v. Ranke-Graves. 2. M. Gimbutas, *Die Menschen der Steinzeit*, 85. 3. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 102. 4. G. Lerner, *Die Entstehung des Patriarchats*, 192. 5. J. G. Frazer, 562. 6. B. G. Walker, *Das geheime Wissen der Frauen*, 1036. 7. M. Godwin, 78. 8. B. G. Walker, *Das geheime Wissen der Frauen*, 560. 9. R. Bly, 171. 10. E. Borneman, *Die griechischen Sagen*, 246. 11. G. Burenhult, *Die Menschen der Steinzeit*, 81. 12. I. Eibl-Eibesfeldt, *Die ersten Menschen*, 26. 13. G. Lerner, *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins*, 19. 14. E. Bloch, 268. 15. R. Bly, 211. 16. u. 17. B. G. Walker, *Das geheime Wissen der Frauen*, 379/128.

1. 1. 3. Der Vater

Das erste vorchristliche Jahrtausend war Zeuge einer entscheidenden religiösen Entwicklung: im Orient trat der jüdische Monotheismus seinen Siegeszug an, mit Jahwe an der Spitze, dessen wachsende kultische Macht auf lange Sicht gesehen das Aus für die Göttin bedeutete. Aber „nicht plötzlich wie ein *deus ex machina*, sondern in einem auch innerhalb des Judentums immer wieder in Frage gestellten, Jahrhunderte währenden Prozess.“¹

Auch wenn anfangs nichts darauf verwies, Jahwe nur eine von vielen maskulinen Gottheiten Vorderasiens war, gelang es seiner Anhängerschaft ihn zu einem Göttertypus auszubauen, wie es ihn bis dato nicht gegeben hatte. Möglich war dieser Erfolg nur auf der Basis vieler vorangegangener Veränderungen: Eine Reihe von Demiurgen, allen voran der ägyptische Amun und der syro-phönizische El, hatten dem patriarchalischen Monotheismus im Bewusstsein der Menschen einen Weg geebnet, den Judentum, Christentum und Islam zur religiösen Hauptstraße ausbauten.

1. E. u. G. Rotter, 34

1. 1. 3. 1. Der erschafft und gebiert

*„Herr, Allerhöchster im Himmel und auf der Erde,
der du von Haus aus ganz und gar selbständig bist!
Vater Enki, Herr, der die Welt beherrscht,
Allmächtiger oben und hienieden“¹*
(sumerisches Gebet an den Hochgott Enki)

Objektiv gesehen war das Stadium der Gleichberechtigung zwischen Gott und Göttin das, was der natürlichen Ordnung am nächsten kommt: dem gleichwertigen Zusammenspiel von Männlich und Weiblich wie es die Natur vorlebt. Aber um eine Annäherung der Symbolik an die Natur ging es den Patriarchen nicht, ihnen ging es um die religiöse Vormachtstellung des Mannes.

„Von einem nicht genau bestimmaren Zeitpunkt im 3. Jahrtausend v.Chr. an wird die Gestalt der Muttergöttin aus ihrer Position an der Spitze des Pantheons der Götter entfernt.“² Schon bald überlagern vaterrechtliche Kosmogonien die Mythen um welterschaffende Göttinnen wie Nammu, Gaia, Hathor, Aditi und viele andere. Die Schöpfungsmythen werden zugunsten des maskulinen Prinzips überarbeitet und die Rolle des Weiblichen herabgespielt, um sie später ganz ad acta zu legen. In der patriarchalischen Version befolgt die sumerische Schöpfungsgöttin Nammu bei der Erschaffung des Menschen die Anweisungen ihres Sohnes Enki, die ägyptische Muttergöttin Hathor wurde zur Tochter des Re erklärt und Tiamat, die akkadische Urmutter des Alls, macht eine Kosmogonie, die um 1200 v.Chr. entstand, zu einem Ungeheuer. Im Rahmen dieser werbestrategischen Umstrukturierung veränderte sich die Darstellung zahlreicher Gottheiten, darunter auch Jahwe. Sein „Geschlecht war unbestimmt, jedenfalls in den frühen Texten.“³ Die Urversion Jahwes trägt androgyne Züge. Erst unter patriarchalischem Einfluss verliert sich der weibliche Anteil und Jahwe wird zu einem rein männlichen Schöpfungsprinzip - eine Veränderung mit weitreichenden Folgen für die symbolische Identität der Frau. „Das Weiblich-Göttliche und damit auch jede Vergöttlichung von Sexualität war durch den Sieg Jahwes endgültig aus dem Judentum getilgt.“⁴

Um ihr Ziel, die Hegemonie eines Gottes, zu erreichen, mussten sich die patriarchalischen Propagandisten zwangsläufig von dem Vorbild der Natur lossagen, denn dort hat das Weibliche eine gleichberechtigte Rolle innerhalb der Fortpflanzung und eine Monopolstellung, was die Geburt anbelangt. In der Religion sprach das Vaterrecht der Göttin dieses Monopol ab. Das bescherte der Mythologie das völlig absurde Motiv der maskulinen Geburt oder wie Bloch es formuliert: „Anleihen bei dem, was auf eigenem Feld nicht wuchs, und allemal, um eigenen Wuchs vorzutäuschen oder zu ersetzen“.⁵ Die frühen Versuche einen Demiurgen zu etablieren, klammern sich gedanklich noch an die matriarchalische Vorlage von einer alles Leben gebärenden Göttin. Damit standen die Propagandisten vor dem Problem, diese Fähigkeit

werbestrategisch überzeugend auf einen Gott zu übertragen. Heraus kamen im wahrsten Sinne des Wortes Kopfgeburten, die den sumerischen Schöpfungsgott Enki (Beiname: *der erschafft und gebiert*) den Vegetationsgott Abu aus dem Scheitel gebären lassen, ähnlich wie Zeus, aus dessen Haupt die Göttin Athene entspringt. Im Schöpfungsmythos von Heliopolis begattet sich Atum (*der Nichtseiende*), der ägyptischen Urgott und Weltschöpfer, selbst, d.h. er masturbiert in seinen Mund, um anschließend das erste Götterpaar auszuspäen. Kopf ist ein euphemistischer Ausdruck für Penis, ebenso wie Schenkel - aus ihm gebiert Zeus laut Sage Dionysos. Die frühen Bemühungen der patriarchalischen Propagandisten den Kultstatus des Weiblichen als autonomes lebensspendendes Prinzip zu annekieren, krankten an den offensichtlich konstruierten Darstellungen und somit an Überzeugungskraft. Selbst die blühendste Phantasie kann nicht ersetzen, was den maskulinen Göttern dieser Erzählungen zwangsläufig fehlt: der gebärfähige Schoß. „Diese Versuche, das Geburtsmonopol der Frau zu durchbrechen, haben sich natürlich auch im Kult und Ritus niedergeschlagen. In Amathus auf Zypern legten sich die Männer beim Ariadnefest ins Wochenbett und gebären mit Wehen einen Stein [...] eine vaterrechtliche Widerstandsgeste gegen die anatomischen Privilegien der Frau“.⁶

Was auch immer sich die Vaterrechtler einfallen ließen, um den gebärenden Gott zu etablieren, sie konnten das Weibliche auf diesem Sektor nicht stichhaltig entmachten. Erst die abstrahierende Version und der Verzicht auf das Motiv der Geburt bescherte den vaterrechtlichen Kosmogonien den langersehnten Durchbruch: Im Schöpfungsmythos von Memphis (Ägypten) erschafft Ptah, der *Vater der Götter, von dem alles Leben ausgeht*, sich selbst und das Universum, indem er seine Gedanken aussprach, die Geschöpfe, indem er ihren Namen aussprach. Diese Darstellung des Schöpfungsaktes kommt auf überzeugend elegante Weise ohne das Weibliche aus und wurde zur Vorlage für die Kosmogonien des Monotheismus. Damit war der wesentliche werbestrategische Schritt getan für die kommende Generation von Demiurgen - den jüdischen Jahwe, den christlichen Gottvater und den islamischen Allah, „einem männlichen, allmächtigen Gott, der weder eine Frau an seiner Seite noch weibliche Nachkommen hat“,⁷ jedoch ein weibliches Vorbild, die Göttin. Bei Allah lässt sich die ältere weibliche Version anhand des Namens noch zweifelsfrei ermitteln: Allah ist die maskulinisierte Form von Allat (Al-Lat), einer vorislamischen Göttin. Idol der Allat war ein weißer Granitblock, ihr Hauptkultort war Ta'if nahe Mekka. Der Kult um Allat und eine andere matriarchalische Göttin namens Al-Uzza waren mehr als nur Quelle der Inspiration für die spätere Darstellung Allahs; tatsächlich wurden die Riten und Symbole der Göttinnen z. T. übernommen, wie der Schwarze Stein, ursprünglich das Idol der Al-Uzza. Auch „nach dem Aufkommen des Islam wurden die Wächter der Kaaba als „Söhne der Alten Frau“ bezeichnet.“⁸ Zu den weiblichen Vorbildern Jahwes gehört Astarte, die wichtigste phönizisch-kanaanäische Göttin. Im Alten Testament wird sie genauso verleugnet wie die weiblichen Archetypen Allahs. Im Koran steht, dass Allat und Al-Uzza „keine Namen sind, die du und deine Väter genannt haben. Allah gibt sein Wort nicht darauf. Ihr Dasein ist nichts als ein Wunschtraum“.⁹ (vgl. Kap. 1.1.4.1.) Laut dem *Buch der Götzen*, einem früh-islamischen Werk aus dem 8. Jh., wurde der „Wunschtraum“ Al-Uzza auf Befehl Mohammeds von Khalid ibn al-Walid erschlagen, nachdem dieser den heiligen Hain der Göttin zerstört hatte. „Als er zum Propheten zurückkam und ihm berichtet hatte, sagte dieser: >Das war nun al-`Uzza. Nach ihr werden die Araber keine al-`Uzza mehr haben. Von heute an wird sie keine Verehrung mehr genießen.<“¹⁰ Ein wahrlich prophetischer Satz - er „nahm insofern programmatischen Gehalt an, als er das Schicksal des Weiblich-Göttlichen auch im Islam besiegelte und auf die künftige untergeordnete Rolle der Frau abzielte.“¹¹

Was sich in den heiligen Schriften des Patriarchats gern so darstellt, als habe man es den Menschen mit wenigen nachdrücklichen Worten ausreden können, war in der Realität ein langwieriger Wettstreit zwischen den Anhängern der vaterrechtlichen und denen der mutterrechtlichen Glaubenshaltung. Einen frühen Versuch den Monotheismus einzuführen startete Pharao Amenophis IV. (um 1352 -1336 v. Chr.), der seinen Namen zu Ehren des Sonnengottes Aton in Echnaton (*Wohlgefallen der Sonnenscheibe*) umäderte und den seiner Gemahlin Nofretete in Neferneferuaton (*Rein ist die Schönheit Atons*). „Die Abbildungen und Inschriften aus Echnatons Regierungszeit zeigen, dass er einen alleinigen Gott anbetete und versuchte, alle anderen Götter auszulöschen. Die Hervorhebung des Sonnengottes an sich war nichts Neues, aber seine alleinige Herrschaft war ein Novum.“¹² Echnatons religiöse Reform war radikal. Er ließ die Abbilder der anderen Gottheiten zerstören, ihre Kultzentren auflösen und gründete eine neue religiöse

Hauptstadt, die er Achet Aton (*Horizont des Aton*) nannte. Ziel des Ganzen war die Konzentration der religiösen und politischen Macht auf eine Person, die des Pharaos – nur über ihn konnten die Gläubigen den Sonnengott anbeten. Keine schlechte machtpolitische Idee, nur die Vorgehensweise war falsch. Im Gegensatz zu den Propagandisten des christlichen Monotheismus machte sich Echnaton nicht die Mühe, die Gläubigen von der neuen Religion zu überzeugen. Der Gedanke der Mission (wie religiöse Propaganda gern genannt wird) war ihm fremd, er setzte auf Befehlsgewalt, was im religiösen Bereich selten zu befriedigenden Ergebnissen führt. Der Aton-Kult überlebte den Pharaos nicht, er selbst ging als *Ketzerkönig* in die Geschichte ein. Dennoch hatte Echnaton eine religiöse Revolution gestartet, die andere zur Vollendung führten: den Eingottglauben. Ob es die Juden waren, die die monotheistische Idee von den Ägyptern übernahmen oder ob umgekehrt die Ägypter den Monotheismus von den im Exil lebenden Juden übernahmen und erstmals konsequent ausführten, ist ungeklärt. In „der Wissenschaft gelten allgemein Moses als der Begründer des jüdischen Monotheismus und die Zehn Gebote als dessen Rechtsgrundlage.“¹³ Sigmund Freud glaubte an die altägyptische Kultur als Wiege des Monotheismus. In seiner Abhandlung *Der Mann Moses und seine monotheistische Religion* schreibt Freud: „Die große religiöse Idee, die der Mann Moses vertrat, war ... nicht sein Eigentum; er hatte sie von seinem König Ichnaton [Echnaton] übernommen.“¹⁴ Ob Ägypter oder Juden – aus Sicht der Frau macht es keinen Unterschied, wer den monotheistischen Gedanken aufbrachte. Erstaunlich ist allenfalls die Tatsache, dass es sich zumindest beim ägyptischen Monotheismus um keine rein maskuline Reform handelte. Offenbar erarbeiteten Echnaton und Nofretete, die einzige Hohepriesterin des eingeführten Glaubens, gemeinsam den Aton-Kult. Fischer schreibt: „Weil in der gesamten Atontempelanlage von Karnak die Zeugnisse, die auf Nofretete verweisen, ungewöhnlich zahlreich sind – und bezogen auf Echnaton sogar etwa im Verhältnis 2:1 sehr deutlich überwiegen –, ist von Anfang an eine bestimmende Mitgestaltung des Atonkults durch Nofretete anzunehmen.“¹⁵ Auch der berühmte *Sonnengesang* zu Ehren Atons, der später Franz von Assisi inspirierte, ist vermutlich eine Co-Produktion des Pharaos und seiner Gemahlin. „Der Große Sonnengesang endet mit dem Namen Nofretetes, was als bekräftigende Besiegelung oder Signatur der Königin verstanden werden kann.“¹⁶ Anders als der jüdische Monotheismus war der Aton-Kult kein Kult um das Maskuline, ihm lag der Glaube an die Androgynie als Schöpfungskraft zu Grunde, wie sie in vielen frühgeschichtlichen Kosmogonien eine Rolle spielt. Der Monotheismus auf Basis der patriarchalischen Ideologie entstand erst in Zusammenhang mit dem Glauben an Jahwe, damit dürfte der *Mann Moses* zumindest in dieser Form des Monotheismus zu Recht als Urheber gelten.

Für die symbolische Identität der Frau hatte die monotheistische Darstellung des Göttlichen verheerende Folgen. Ihr Verzicht auf das Weibliche ließ die Frau generell als verzichtbar erscheinen. Es war die Geburtsstunde der Männerwelt, wie sie Jahrtausende lang die Geschichte bestimmt und in der Frauen nur noch Komparsen sind. Von dieser fatalen Einflussnahme auf die Wertung der Geschlechter ist in den Kindertagen des Monotheismus kaum etwas zu spüren. Noch ist der Kult um Jahwe nur einer von vielen, darunter nach wie vor matriarchalische Kulte, die mächtig genug sind, um einen Ausgleich zu schaffen und die Vaterrechtler in Schach halten. „Die Israeliten lebten in einem beständigen Kriegszustand mit den Fruchtbarkeitskulten ihrer Nachbarn; diese Kulte waren anscheinend so attraktiv, dass es beständig religiöse Überläufer gab.“¹⁷ Einen der schärfsten Konkurrenten nennt das Alte Testament – den Astarte-Kult. Mit dem wachsenden Einfluss der Assyrer im 8. vorchristlichen Jahrhundert gewinnt Astarte (Ishtar) an Popularität. Die „Reaktion der orthodoxen [...] israelischen Propheten und auch mancher Könige auf die Wiederkehr der Großen Göttin, die selbst im Tempel von Jerusalem höchste Verehrung genoss, war heftig. Die Konfrontation schildert das Alte Testament (2 Kg 21)“.¹⁸ Es muss ein harter Konkurrenzkampf gewesen sein, der auf patriarchalischer Seite einen bleibenden Eindruck hinterließ. Jedenfalls war die Erinnerung noch recht lebendig, als man im 6. Jh. v. Chr. die alttestamentarischen Texte zusammenstellte und Astartes Name zu Aschoret wurde (eine Verballhornung, die sich wahrscheinlich von dem hebräischen *boscheth* ableitet, das Schändlichkeit bedeutet). Der Konkurrenzkampf zwischen dem matriarchalischen Kult der Astarte und dem patriarchalischen Kult um Jahwe ist exemplarisch, aber nicht einzigartig; die Mythologie kennt etliche Beispiele für kriegerische Auseinandersetzungen, die mit dem Wechsel von Matriarchat zu Patriarchat einhergingen. Motive wie der Kampf gegen Schlangendrachen oder Stier (beides mütterrechtliche Symboltiere) sind oft zuverlässige Hinweise auf den Konflikt zwischen mütterrechtlicher und vaterrechtlicher Ordnung. So spiegeln u.a. der

Kampf Marduk gegen Tiamat, Theseus gegen Minotaurus und Apollon gegen Python diese für die symbolische Identität der Frau entscheidende Wende. Die Übernahme des delphischen Orakels durch Apollon (um 800 v.Chr.) war einer der bedeutendsten religiösen Siege des Patriarchats. Wo zuvor noch die Göttin herrschte, trat nun eine maskuline Gottheit die Führung an. Damit festigten die Vaterrechtler ihre religiöse Macht, immerhin war Delphi die berühmteste und lukrativste Orakelstätte der antiken Welt, in ihrem Status vergleichbar dem, was Rom für die Christen und Mekka für die Muslime bedeutet. Ihrer Bedeutung entsprechend verlief die Übernahme nicht reibungslos. Im Mythos erscheint sie als Kampf zwischen Apollon und Python, dem schlangengestaltigen Sohngemahl der Göttin Gaia, besonders interessant ist in dem Zusammenhang ein Motiv, das sich als Beschwichtigungsversuch deuten lässt: für die Tötung des Python muss Apollon in Thessalien Buße tun und dort einem Sterblichen als Sklave dienen. Allem Anschein nach, handelt es sich hierbei um einen diplomatischen Kunstgriff mit dem Ziel, die Anhängerschaft der Göttin zu versöhnen. Ein wirklich schlechtes Gewissen hatten die Vaterrechtler allerdings nicht, im Gegenteil: Schon bald setzten sie ihrem Sieg über das Matriarchat ein Denkmal in Form der Phytischen Spiele, die im Vierjahresrhythmus in Delphi stattfanden.

Die griechische Mythologie beschäftigt sich ausgiebig mit dem Wettstreit des Patriarchats gegen die archaischen Mutterkulte, allen voran die der minoischen Kultur: „(D)iese Geschichten um Zeus und seine Familienangehörigen propagieren direkt wie indirekt die neue patriarchalische Sozialordnung“.¹⁹ Unermüdlicher Streiter gegen das Matriarchat ist Herakles. Vehement kämpft er gegen die alte Ordnung, verkörpert von seiner Widersacherin, der Göttermutter Hera (*Herrin*) - siegreich versteht sich. Bei den Aufgaben, die Herakles bewältigen muss, trifft er mehrfach auf Bollwerke matriarchalischer Symbolik: der nemeische Löwe (Symboltier der Göttin), die Hydra, die keryneische Hirschkuh, der kretische Stier, die Stuten des Diomedes, der Gürtel der Amazonenkönigin, die Äpfel der Hesperiden - kurz: der Held führt einen Rundumschlag gegen die Ikonografie des Mutterrechts und damit gegen die symbolische Identität der Frau. Herakles selbst verkörpert die unbezwingbare, überlegene Stärke des Maskulinen: seine Waffe, die Keule, ist ein Phallussymbol, seine Heldentaten ein einziges werbestrategisches Schaulaufen für das Vaterrecht (vgl. Kap. 1.2.2.1.). Das Verhältnis zwischen Herakles und Hera ist ein gutes Beispiel für frühe patriarchalische Propaganda. Bereits in diesem Stadium erscheint das Weibliche hexenhaft und intrigant, die verzerrte Darstellung der Göttermutter soll Stimmung machen gegen die Mutterkulte.

Um den Kampf Matriarchat kontra Patriarchat geht es auch bei den Streitereien zwischen Hera und Zeus. Dessen amouröse Intermezzi stellen Versuche dar, die Verehrung des Göttervaters mutterrechtlichen Kulturen nahe zu bringen: Indem sich Zeus mit den Varianten der Großen Göttin vereinigt, wird der Kult um eine männliche Gottheit ihren Kulte übergestülpt und die Göttin selbst zur göttlichen Geliebten abgewertet, z. B. Europa, ursprünglich eine griechisch-phönikische Abendgöttin, erscheint im vaterrechtlichen Mythos als erotisches Spielzeug des Göttervaters. Überhaupt zeichnen sich die Mythen um Zeus Liebschaften durch ein hohes Maß an Sexualgewalt aus, es wird entführt und vergewaltigt. Die Aufgabe der Göttin - jetzt gern als Sterbliche dargestellt - ist es nunmehr den göttlichen Samen zu empfangen und die Nachkommen des Göttervaters zu gebären. Stammütter nennt man sie, aber in Wirklichkeit sind Europa, Danae, Leda usw. nur ein matter Abglanz der göttlichen Urmutter. Im Mythos wie in der Realität wird von nun an die patrilineare Abstammung betont, alle „Mythen zeigen, dass die Männer, nachdem sie ihre Rolle bei der Zeugung erkannten hatten, viele Kinder haben wollten, denn das Zeugen war der beste und einfachste Weg, ein Gott zu werden.“²⁰ Die Genealogie des Pantheon wird auf Zeus, nicht mehr auf Hera zurückgeführt, „Grundlage dieser mythologischen Adaptionen ist die indogermanische patriarchalische Familienstruktur – es wird stets auf die Vaterposition rekurriert, niemals auf eine Urmutter“.²¹ Damit machte das Weibliche nicht allein auf religiösem Sektor Einbußen, es verlor auch sozialpolitische Machtfaktoren wie die matrilineare Abstammung: „>Könige sind von Zeus<, da göttlicher unter den Hehren Nichts als Zeus.“²²

Für das Ende des Matriarchats lässt sich keine generelle chronologische Angabe machen, es variiert kulturspezifisch. Dabei geht der Wandel oft mit Einwanderungs- und Eroberungswellen einher wie z.B. in Indien, wo die Kulte der Muttergöttin von den einfallenden Ariern und ihren maskulinen Göttern Indra, Varuna und Rudra zwischen 2000 und 1500 v. Chr. verdrängt wurden. In Griechenland steht das Ende der mutterrechtlichen Ära mit dem Aufstieg Mykenes im 16. Jh. v. Chr. und noch mehr mit der Einwanderung dorischer Stämme (ca. 12./11. Jh. v. Chr.) in Zusammenhang. Die neue Kultur brachte ihre Version des

indoeuropäischen Himmelsgottes (Dis Pater) mit, der sich später zum klassischen Zeus entwickelte. Hinweise auf den Wechsel von Matriarchat zu Patriarchat in Ägypten geben möglicherweise die Kulte der maskulinen Schöpfungsgötter Amun, Ptah und Re - alle drei bekleideten bereits im 3. Jahrtausend v. Chr. die Spitzenposition der göttlichen Hierarchie. Protegiert wurde der Siegeszug des Patriarchats von Entwicklungen, die dem 6. vorchristlichen Jahrhundert den Namen *Achsenzeit der Weltgeschichte* eintrugen. Religiöse und philosophische Reformen zeichnen diese Epoche aus: in China bedingt durch Konfuzius und die Lehren des Lao Tse (Taoismus), in Persien durch den Zoroastrismus, in Indien durch Gautama Buddha. Es war die Zeit „wo der Mensch entdeckte, dass er besser sei als seine Götter“²³ und der Mann zu entdecken glaubte, dass er besser sei als die Frau. Was die Reformen für das Matriarchat bedeuteten, sei am Beispiel Japans aufgezeigt: „Die japanische Vor- und Frühgeschichte stand unter dem Zeichen des Matriarchats; erst unter dem Einfluss der buddhistischen und konfuzianischen Ideen [...] verloren die Frauen immer mehr an Rechten. Die einst als Priesterin, Herrscherin und Familienhalterin hochgeachtete Frau und Mutter wurde ins Innere des Hauses verbannt und geriet schließlich ganz unter die Botmäßigkeit des Eheherrn“.²⁴ Auch in Nah-Ost dämmert endgültig der Untergang des Mutterrechts herauf, primär in Gestalt des jüdischen Monotheismus. Nach der Rückkehr der Juden aus dem babylonischen Exil gewinnt er enorm an Macht. Unterstützt wird sein wachsender Einfluss von einer neuen Form des Denkens, „die dazu bestimmt war, die Religionen zu beeinflussen, zu untergraben oder zu stützen: die griechische Philosophie.“²⁵ Mit dem Aufkommen des rationalen Denkens und dem Verständnis der Natur als einem System der gesetzlichen und somit verständlichen Ordnung des Lebens werden die gängigen Vorstellungen in Frage gestellt - die neue Bewusstseinshaltung geht in Richtung Abstraktion und Monotheismus. Auf Basis dieses Denkens vertritt Xenophanes (gest. ca. 354 v. Chr.) die Idee von einem einzigen abstrakten Gott, „der weder menschen- noch tiergestaltig sei“²⁶ und auch Herodot (gest. ca. 424 v. Chr.) sieht Gott in „einem unpersönlichen, göttlichen Walten und Wirken.“²⁷

Die antike Philosophie lässt ein neues Weltbild entstehen, geprägt von androzentrischer Sicht und einer an Hysterie grenzenden Frauenfeindlichkeit. Selten sind sich die Philosophen so einig wie in ihrer Einschätzung der Frauen als minderwertige Kreaturen. Als wäre es ein Muss, liefern zahlreiche Vordenker der Ära ihre vernichtenden Urteile ab wie beispielsweise der misogynen Satz des Pythagoras (gest. 496 v. Chr.): „Es gibt ein gutes Prinzip, das die Ordnung, das Licht und den Mann erschuf; es gibt ein böses Prinzip, das das Chaos, die Finsternis und das Weib erschuf“²⁸ (vgl. Kap. 1.3.1.2.). Dieses Zitat gibt die vorherrschende religiös-philosophische Meinung der Antike wider, gemäß derer sich im Mann das Schöpferisch-Erhabene manifestiert und in der Frau das Zerstörerisch-Niedrige - ein zukunftsweisender Tunnelblick, von dem sich die geschlechtsspezifische Wertung bis heute nicht völlig losgesagt hat. Die abendländische Kultur ist infiltriert von Darstellungen, die vor dem Hintergrund der antiken Frauenphobie entstanden und bei denen es sich eigentlich um propagandistische Beiträge des Patriarchats handelt, so zum Beispiel Hesiods sprichwörtlich gewordene Version von der Frau als Ursprung allen Übels: Pandora. Ihr Name lässt sich mit *Allgeberin* übersetzen und eigentlich stand sie in der Tradition der Erdgöttin als Herrin über Leben und Tod. Unter vaterrechtlichem Einfluss ergeht es ihr jedoch wie der biblischen Eva - sie wird zur Sendbotin des Unheils. Auch Medea fällt der patriarchalischen Propaganda zum Opfer: Euripides (gest. ca. 406 v. Chr.) macht sie zur Kindermörderin, obwohl die Kinder in der Urversion des Mythos von ihren königlichen Verwandten ermordet werden. Literaturkritiker mögen das als dramatisierenden Kunstgriff interpretieren, dramatische Folgen hatte es vor allem für die symbolische Identität der Frau, denn mit Medea verliert sie eine der wenigen noch populären Heldinnen des Mutterrechts (vgl. Kap. 1.2.2.1.).

Während sich einerseits die vaterrechtlichen Stimmen immer mehr zu einem propagandistischen Chor der Frauenfeindlichkeit verdichten, erlebt andererseits die matriarchalische Religion noch einmal ein Comeback in Form der Mysterienkulte (von *myéo* = ich weihe ein). Was diese Kulte von anderen unterscheidet ist die geschlossene Gemeinschaft ihrer Anhänger, *mýstes* genannt - wer dazu gehören will, muss sich einem Initiationsritual unterziehen, dessen Ablauf ebenso wie die Kulthandlungen sind streng geheim: „Ein Traum verbietet mir, zu schreiben, was innerhalb der Mauern des Heiligtums geschieht, was die Profanen nicht sehen dürfen und worüber sie daher auch nichts wissen sollen.“²⁹ Ab 300 v. Chr. gewinnen die Mysterienkulte zunehmend an Popularität. Ihr Erfolg gründet in dem Versprechen auf Befreiung vom Tod bzw. die in Aussicht gestellte Wiedergeburt. Die Gottheiten der Mysterienkulte, sei es

Persephone (Kore), Adonis, Orpheus oder Dionysos stehen in der Tradition des göttlichen Sohngemahls, der in matriarchalischer Zeit das Saatkorn symbolisierte, das einen Teil des Jahres in der Unterwelt verbringt, um als Pflanze auf die Erde zurückzukehren. In der Antike löst sich das Motiv von dem natürlichen Vorbild und wird zu einem universellen Symbol für den endlosen Zyklus von Werden und Vergehen, bei dem der Tod nur eine Zwischenstufe des Seins darstellt. Nach dem Vorbild der Pflanze hofft der Mensch auf Wiedergeburt, er identifiziert sich mit Wiederauferstehungsgottheiten wie Persephone und glaubt gemäß dem Versprechen der Mysterienkulte an die Möglichkeit einer Überwindung des Todes. „Plutarch tröstete seine Frau, als er ihr schreibt, um sie über den Tod ihrer kleinen Tochter zu trösten, mit dem Gedanken an die Unsterblichkeit der Seele, wie sie die Überlieferung lehrt und die Mysterien des Dionysos offenbaren.“³⁰ Der Einfluss der Mysterienkulte auf das religiöse Bewusstsein der Zeit war enorm: Kaiser Gallienus (253 - 268 n. Chr.) ließ nach seiner Initiation Münzen prägen, auf denen sein Name in der weiblichen Variante *Galliena Augusta* erscheint, zum Zeichen seiner Identifikation mit einer weiblichen Gottheit (Kore). Bloch schreibt, „Worauf es im Ganzen bei diesen Weihen ankam, war Herausführung ihrer Mysterien aus der Angst eines ungewissen Lebens und eines desto gewisseren Todes.“³¹

Unübersehbar ist die Dominanz matriarchalischer Symbolik innerhalb der Mysterienkulte, von denen die meisten auf die mutterrechtliche Fruchtbarkeitsreligion zurückgehen, allen voran die *Thesmophorien*, der Demeter-Kult, der sich bis ins 2. vorchristliche Jahrtausend zurückverfolgen lässt. Hauptkultort der Göttin Demeter war Eleusis, der dortige Mysterienkult, zu dessen Anhängern auch Cicero (106 - 43 v. Chr.) gehörte, war der populärste seiner Art. Pausanias berichtet: „Sie haben auch einen Brunnen, den man Kallichoron nennt, an dem die eleusischen Frauen zum ersten Mal getanzt und die Demeter verehrt haben.“³² Über die Kulte matriarchalischen Ursprungs übte die Frau weiterhin religiösen Einfluss aus, doch die Tage, an denen man weiblichem Wirken in diesem Bereich mit Akzeptanz und Toleranz begegnete, gingen zielstrebig dem Ende entgegen, Borneman schreibt über die sexualpsychologischen Hintergründe: „Da die Frauen als Inhaberin ihrer Kulte betrachtet wurden, lebten die Männer in ständiger, aggressiv verdrängter Panik.“³³ Die Panik der Patriarchen war nicht unbegründet, denn in den Mysterienkulten lag die religiöse Zukunft und damit die Macht. Um diese nicht weiterhin teilen zu müssen, war es notwendig die Frauen-Kulte zu vernichten oder sie zumindest unter patriarchalische Vorherrschaft bringen. „Auch die Mysterien von Eleusis, eindeutig Überreste der alten Mutterreligion, wurden vom athenischen Staat vereinnahmt und gerieten dadurch unter männliche Kontrolle.“³⁴ Auf die Übernahme ihrer Kulte durch das Vaterrecht kontern die Frauen, indem sie die ihnen verbleibenden zu exklusiv weiblichen Ereignissen erklären. Es ist die einzige Möglichkeit einen Restbestand religiöser Autonomie zu bewahren, werbestrategisch gesehen war dies jedoch ein fataler Entschluss, denn damit gaben die Frauen „ihr Recht auf Beeinflussung der Männer im gemeinsamen religiösen Gottesdienst auf“³⁵ (vgl. Kap. 1.1.4.3.).

Mit der Abschottung ihrer Kulte vor der Männerwelt zieht sich die Frau langsam aber sicher aus dem öffentlichen religiösen Leben zurück. Ihr werbestrategisches Augenmerk richtet sich nun voll und ganz auf den weiblichen Teil der Gesellschaft. Die mutterrechtlichen Mysterienkulte werden zu Zentren feministischer Propaganda, insbesondere der Dionysoskult. Glaubt man den zeitgenössischen Beschreibungen und den künstlerischen Darstellungen, gehörten die Mänaden, wie die Anhängerinnen des Dionysos genannt wurden, zweifelsohne zu den weiblichen Ausnahmefällen der phallokratischen Antike. Auch spricht vieles dafür, dass sie ihren Kult nutzten, um für den Erhalt matriarchalischer Rechte einzutreten und das Frauenkollektiv zu stärken (vgl. Kap. 1.1.3.2. u. 1.1.4.3.). Ursprünglich aus Kleinasien stammend, einer Region, die der griechischen Mythologie etliche matriarchalische Motive vererbt hat, u.a. die Amazonen - bedeute der Dionysos-Kult für die Frauen im antiken Europa eine der letzten Bastionen religiöser Selbstbestimmung. Dies hatte zur Folge, dass die Patriarchen ihn mit besonderer Feindseligkeit verfolgten. Im Kampf gegen die Dionysien setzen die Vaterrechtler auf die bewährten Waffen der Propaganda. Euripides Version der Pentheus-Sage macht aus den Mänaden blutrünstige, mordlüsterne Monster, die in völliger Verblendung Menschen opfern. Dramatische (vaterrechtliche) Steigerung auch in dieser Tragödie: die Mutter, die ihr eigenes Kind tötet (vgl. Kap. 1.2.2.2.). Einige griechische Staatstaaten verboten den Dionysoskult. Effektiver ging man in Athen vor, hier wurde der Frauenkult zu einer offiziellen Veranstaltung umgestaltet - die Geburtsstunde des griechischen Theaters. An den Festtagen des

Dionysos wurden nun komische und tragische Stoffe aufgeführt, vor gemischtem Publikum und mit einer gehörigen Portion patriarchalischer Propaganda (vgl. Kap. 1.2.2.2.). 186 v. Chr. erließ auch der römische Senat ein Gesetz, um die Verehrung des hier in dem Namen Bacchus bekannten Gottes zu unterbinden. Im Gegensatz zum griechischen Dionysos-Kult ließ der römische Bacchus-Kult auch Männer zu - was die Frauen zu dieser Entscheidung bewogen hat, bleibt ihr Geheimnis. Jedenfalls kam es kurz darauf zu einer Anklage. Ankläger waren ein gewisser Aebutius und dessen Verlobte. In der Folge setzte der Senat eine Belohnung für entsprechende Hinweise und Anzeigen aus. Diese lukrative Gelegenheit wollten sich nur wenige entgehen lassen und so kam der Stein ins Rollen und löste die erhoffte Lawine aus. Von Nötigung bis Mord reichte die Skala der Beschuldigungen gegenüber der Anhängerschaft des Bacchus. Der Wahrheitsgehalt der Aussagen ist zweifelhaft und interessierte den Senat auch nicht sonderlich - die Beschuldigten kamen in Haft oder wurden hingerichtet. Mit dieser Vorgehensweise hatte der Kampf Patriarchat kontra Matriarchat seinen juristischen Präzedenzfall: „Zum ersten Mal war damit unter dem Vorwand, Sitte, Moral und religiöses Empfinden zu schützen, die Brutalität staatlicher Macht hervorgekehrt und der Vergöttlichung der Lust eine Grenze aufgezeigt worden.“³⁶ Die Besorgnis um einen durch den Bacchus-Kult bedingten Sittenverfall war nur Vorwand, in erster Linie ging es den Patriarchen um die Zerschlagung eines mutterrechtlichen Kultes. Einer von denen, die sich bei der „moralischen“ Säuberungsaktion besonders hervortaten war M. Porcius Cato, seit 184 v. Chr. „Censor für Sittenaufsicht und Hygiene“³⁷, ein „Vorzeigerömer“³⁸ und - wer hätte das gedacht? - „Feind der Frauen“.³⁹ Für die Vaterrechtler war die Zerschlagung des Bacchus-Kultes ein weiterer Sieg über das Matriarchat und damit Anlass zu langanhaltender Freude: „Die Art der Unterdrückung wurde noch über ein Jahrhundert später als Musterbeispiel altväterlicher Strenge gerühmt.“⁴⁰

Stück für Stück verliert die Frau in der Antike, was ihr bis dahin an religiöser Macht verblieben war. Zwar verfügt sie noch über so einflussreiche Kulte wie den der Isis oder den der Artemis, aber auch die werden unter dem Druck des Patriarchats zu Inseln in einem Meer maskuliner Vorherrschaft, dessen langfristig gesehen gefährlichste Strömung der Monotheismus ist. Die Mysterienkulte waren Sprungbrett für das Christentum. Griechen und Römer werteten den neuen Glauben als einen weiteren Mysterienkult: „Orpheus und Christus wurden manchmal Seite an Seite in dem gleichen Gotteshaus verehrt.“⁴¹ Abbilder des Orpheus befanden sich auf den Wänden der Katakomben in Italien, wo die frühen Christen ihre Toten beisetzen. Wie das Christentum war auch die Orphik eine Religion des Volkes. Beide teilten sich Motive wie Erlöser, Initiationsritual (Taufe) und Vereinigungsmahl (Eucharistie). Bei beiden gab es geheime Treffen der Anhänger, innere Reinigung und das Versprechen auf Befreiung vom Tod. Im Gegensatz zur griechischen Glaubenshaltung war der göttliche Wille im Christentum jedoch weniger unerbittlich, denn hier hatte der Mensch die Möglichkeit durch rechtes Handeln auf den göttlichen Willen einzuwirken - Basis des Christentums ist die tätige Liebe (*agápe*). Die Betonung der Verbundenheit und das Offensein für Jeden unabhängig von Geschlecht oder sozialem Stand führte dem christlichen Glauben eine immer größere werdende Anhängerschaft zu. Vor allem Frauen fühlten sich von ihm angezogen, weil sie hofften, dort auf Toleranz zu stoßen. Anfangs bestätigte sich diese Hoffnung auch, folgte das frühe Christentum mit seiner Einstellung dem Weiblichen gegenüber noch seinem Begründer Jesus Christus von dem Ranke-Heinemann schreibt: „Jesus war ein Freund der Frauen, der erste und fast zugleich der letzte Freund der Frauen in der Kirche“⁴² (vgl. Kap. 1.1.4.1.). Die Frauenfreundlichkeit Jesus wurde später von den Klerikern dementiert, in der offiziellen Darstellung des Gottessohns klingt sie nur noch unterschwellig an. Stattdessen entwarf man ein Zerrbild, das soweit möglich auf das Weibliche verzichtet und in dem Zusammenhang auch auf die Sexualität. Mit dem Siegeszug des jüdischen und christlichen Monotheismus ist die Herrschaft der Göttin endgültig vorbei. In dieser Glaubenswelt gibt es für weibliche Macht keinen Platz mehr, was man über die Predigtverbote für Frauen unmissverständlich zum Ausdruck bringt: „(D)ie alttestamentarische männliche Priesterschaft bedeutete einen radikalen Bruch mit einer jahrtausendealten Tradition und mit der in den Nachbarvölkern üblichen Praxis.“⁴³ Mag die Frau für das frühe Christentum noch von Bedeutung gewesen sein und war es im Wesentlichen ihr Verdienst, dass diese Religion derart erfolgreich startete, auf die weitere Entwicklung und die Festschreibung der geschlechtsspezifischen Wertung hat sie keinen Einfluss mehr. Aus den maßgeblichen Bereichen ausgegrenzt, konnten Frauen nicht verhindern, dass die monotheistische Darstellung ihre symbolische Identität demontierte und damit die Zukunft ihres Geschlechts der maskulinen Macht unterstellte.

1. sumerisches Gebet an den Hochgott Enki zitiert nach B. Hrouda, 220. 2. u. 3. G. Lerner, *Die Entstehung des Patriarchats*, 195/224. 4. E. u. G. Rotter, 38. 5. E. Bloch, 32. 6. E. Borneman, *Die griechischen Sagen*, 247. 7. B. Groult, 14. 8. u. 9. *Enzyklopädie d. östlichen Mythologie*, 16. 10. u. 11. E. u. G. Rotter, 114. 12. L. Gahlin, 122. 13. G. Lerner, *Die Entstehung des Patriarchats*, 208. 14. S. Freud zitiert nach H. Fischer, 20. 15. u. 16. H. Fischer, 11/ 17. 17. K. Millett, 66. 18. E. u. G. Rotter, 36. 19. E. Schmalzriedt, *Die griechischen Sagen*, 34. 20. B. G. Walker, *Das geheime Wissen der Frauen*, 1129. 21. E. Schmalzriedt, *Die griechischen Sagen*, 35. 22. Kallimachos zitiert nach *Die griechischen Sagen*, 50. 23. E. Bloch, 66. 24. *Große Frauen der Weltgeschichte*, 241. 25. *Meilensteine der Weltgeschichte*, I. Band, 95. 26. u. 27. W. Oberleitner, *Die griechischen Sagen*, 215. 28. Pythagoras zitiert nach B. Groult, 43. 29. Pausanias zitiert nach *Die griechischen Sagen*, 111. 30. J. G. Frazer, 568. 31. E. Bloch, 249. 32. Pausanias zitiert nach *Die griechischen Sagen*, 111. 33. - 35. E. Borneman, *Die griechischen Sagen*, 244. 36. E. u. G. Rotter, 70. 37. - 39. E. u. G. Rotter, 69. 40. H. u. G. Schreiber, 152. 41. B. G. Walker, *Die Geheimnisse des Tarot*, 52. 42. U. Ranke-Heinemann, 125. 43. G. Lerner, *Die Entstehung des Patriarchats*, 225

1. 2. 3. 2. Intermezzo - Sexualität: vom Kult zur Ketzerei

„Der Himmel schenkt uns Liebe/ Wie Feuer, das blitzschnell aufflammt, / Wie ein Falke vom Himmel stürzt.“ (altägyptisches Liebeslied)

Es geht gar nicht anders. Wenn sich die Religion von der Göttin verabschiedet, muss sie sich auch von der Sexualität verabschieden, denn mit wem soll Gott sich vermählen, wenn man das Weibliche als seiner unwürdig darstellt, es mit der Aura des Trivialen und Vulgären umgibt? Schon aus diesem Grund erweitert die patriarchalische Propaganda in der Antike ihr Repertoire um sexualpessimistische Motive - der Glaube soll neue, asketische Wege gehen, sich lossagen von Erotik und Lust und vor allem von der Frau.

Was jahrtausendlang als natürlich und in dem Sinne als göttlich gesehen wurde, die sexuelle Vereinigung der Geschlechter, wird unter vaterrechtlichem Einfluss als sündhaft abgestempelt. Damit entzieht man der matriarchalischen Religion ihre Basis, denn nach alter Sitte bedeutete Sexualität die Einswerdung mit dem Göttlichen: „Die Hindus setzten den Geschlechtsverkehr mit einer Frau der Vereinigung mit der Göttin selbst gleich.“¹ Ähnlich interpretierten es auch andere vorvaterrechtliche Kulturen: Man ging davon aus, Männer hätten nur in der sexuellen Vereinigung mit dem Weiblichen Anteil an der Gnade und der Macht der Göttin. Dies war auch der gedankliche Hintergrund der Tempelprostitution: „Kultische sexuelle Dienste von Männern und Frauen hat es möglicherweise schon im Neolithikum und in verschiedenen Kulturen zu Ehren der Muttergöttin oder der sogenannten Großen Göttin in ihren vielen Erscheinungsformen gegeben.“²

In Uruk, Hauptkultort der Göttin Ishtar, und ebenso in zahlreichen anderen mutterrechtlichen Kultzentren erteilten Priesterinnen körperlich die Gnade und Barmherzigkeit der Göttin. Diese religiöse Form des Liebesdienstes betont die Frau als Mittlerin zwischen dem Mann und der göttlichen Macht - nur durch sie kann er das Göttliche erfahren, nur im weiblichen Körper manifestiert es sich. „Als Verkörperung der Himmelskönigin [...] wurden die Prostituierten in den Bildungszentren Griechenlands und Kleinasiens geehrt wie Königinnen. [...] Als das hellenische Griechenland die Ehefrauen zu bloßen Mägden herabwürdigte, blieben die Hetären oder Kurtisanen den Männern rechtlich und politisch gleichgestellt.“³ Das ändert sich, als der vaterrechtliche Glaube der Frau die göttliche Mittlerrolle abspricht. Ab da wird der matriarchalische Brauch der Tempelprostitution zum barbarischen Götzendienst erklärt und gern zitiert, um die „Schändlichkeit“ weiblicher Sexualität zu betonen, allen voran im biblischen Motiv der *Hure Babylon* (Apokalypse). Das einzige, was der weibliche Körper hier noch vermittelt, ist die ewige Verdammnis. Von der ursprünglichen Wertung blieb nichts erhalten: „In den längst vergangenen Zeiten der kultischen Verehrung von Fruchtbarkeitsgöttinnen und anderen weiblichen Gottgestalten gab es keinen Aspekt der Sexualität, der nicht als heilig verehrt wurde, was sich unter anderem darin äußerte, dass das Sexuelle mit einem unschuldigen Humor verstanden und in Form von Kunstgegenständen zum Ausdruck gebracht wurde. Was manche heutzutage für obszön, vulgär und primitiv halten, galt als naturgegebener Bestandteil eines grundsätzlich göttlichen Ganzen.“⁴

Bevor das Vaterrecht den Menschen Schuldgefühle - um nicht zu sagen: Komplexe - in dieser Sache einredete, kam kaum jemand auf die Idee sich für sein Lustempfinden schämen zu müssen. Im Gegenteil: Sexualität wurde als der göttliche Anteil im Menschen gesehen und als Gegengewicht zum Tod. Erotische

Gesten waren Abwehrgesten gegenüber lebensfeindlichen Kräften, weshalb man sie als Talisman trug. Und daher auch die Freizügigkeit von Festen wie dem Karneval, deren Sinn es war, den Sieg des Lebens (Frühling) über den Tod (Winter) zu fördern. Als Demeters Trauer um Persephone die Erde unfruchtbar macht, bringt eine freizügige Geste der Göttin Baubo sie wieder zum Lachen - damit kehrt auch die Fruchtbarkeit zurück. Fast identische Motive kennt die ägyptische und japanische Mythologie. Hier ist es die Sonnengöttin Amaterasu, die von Ama-no-uzume, Göttin des Tanzes, durch eine erotische Geste aufgeheitert wird, womit auch das Leben auf Erden wiederkehrt. In der matriarchalischen Fruchtbarkeitsreligion besteht ein unmittelbarer Zusammenhang zwischen weiblicher Sexualität und der Fruchtbarkeit des Landes. Wichtigste Zeremonie war die rituelle Vereinigung zwischen Göttin (Hohepriesterin) und Gott (Herrscher): „Die Heilige Hochzeit wurde fast zweitausend Jahre lang in den Tempeln der verschiedenen Fruchtbarkeitsgöttinnen vollzogen.“⁵ Nach der Christianisierung lebte die Zeremonie im Rahmen volkstümlicher Frühjahrsfeste wie der Maifeier weiter; hier blieb der Glaube an die heilsbringende Wirkung der Sexualität bestehen und auch die rituellen Tänze überdauerten in dieser Form. Sowohl die sexuelle Vereinigung als auch der Tanz stellten in vorchristlicher Zeit Wege zum Göttlichen dar. In beiden Fällen galt die Ekstase als Einswerdung mit dem göttlichen Prinzip. Beide waren fester Bestandteil der mutterrechtlichen Fruchtbarkeitskulte und beide finden sich später auf dem Index der vaterrechtlichen Kirche wieder: „Mit dem im 4./5. Jahrhundert einsetzenden Festigungsprozess der römisch-katholischen Kirche werden die Geistlichen nicht müde, gegen das Tanzen zu polemisieren.“⁶ Exstatische Tänze als Mittel der Selbstfindung und zur Stärkung des weiblichen Wir-Gefühls laufen dem vaterrechtlichen Konzept zuwider, sabotieren die sorgfältig ausgeklügelte Erziehung der Frau, sind demnach Teufelswerk. Wolf schreibt: „Die Kirche erkennt nicht, dass der von ihr ins Joch Gepresste im Tanz ein Ventil aus auferlegten Zwängen sucht.“⁷ Mal angenommen Wolf hätte Recht und die Kirche erkannte das emotionale Ventil „Tanz“ tatsächlich nicht als solches, dann handelten die Kleriker zumindest instinktiv im Sinne des Patriarchats, wenn sie sich gerade gegen weibliches Tanzvergnügen aussprachen, es beargwöhnten, bekämpften und ächteten. Als ein die vaterrechtliche Ordnung gefährdender Störfaktor wird weibliche Ekstase routinemäßig per Gesetz respektive Dogma eliminiert; man befürchtet, Frauen könnten sich auf diese Weise von den Fesseln ihres Erziehungskorsetts befreien, sprich: sich emanzipieren. Um die Frau als braven Untertan zu halten, setzen die Patriarchen daher auf eine totale Triebunterdrückung, in streng vaterrechtlichen Kulturen bis heute gipfelnd in der Beschneidung, d.h. dem Entfernen der Klitoris (vgl. Kap. 2.1.2.3.). Die beabsichtigte Unterdrückung der Frau war auch der Grund, weshalb die Dionysien auf die Abschussliste der Patriarchen gerieten. Hier war weibliche Ekstase fester Bestandteil der Gottesverehrung, „wilde Tänze, durchdringende Musik und trunkene Ausschweifungen“⁸ prägten den Charakter der Kulthandlungen. Gemäß dieser Beschreibung, bildete das Verhalten der Mänaden einen deutlichen Kontrast zur vaterrechtlichen Erziehung der Frau. Der Kult des Dionysos stand im Zeichen der autonomen Sexualität der Frau, die Schlange, Symboltier des Gottes, charakterisiert es: diese orgiastische Zeremonie kam ohne Männer aus. Männliche Sexualität spielte nur in ideeller Form eine Rolle: der des göttlichen Geliebten, mit dem sich die Anhängerinnen rituell vereinigten. Mit Dionysos hatten die Mänaden quasi einen Ersatz geschaffen für die verloren gegangene Achtung und Aufmerksamkeit der Männer. Im Mythos nimmt sich der Gott der von Theseus verlassenen Ariadne an - ein Motiv wie zugeschnitten auf die Frau unter patriarchalischem Einfluss. Überhaupt geht die Symbolik des Kultes exakt auf jene Bedürfnisse ein, die durch das vaterrechtliche Gesellschaftssystem entstanden sind: das Bedürfnis der Frau nach Selbstbestimmung, Akzeptanz und Freiheit (vgl. Kap. 1.1.4.3.). Den Reiz der Dionysien macht nicht zuletzt die Darstellung des Dionysos aus: Er verkörpert die idealisierte Männlichkeit aus weiblicher Sicht und wird später im Christentum seine Entsprechung finden in Jesus, auf den Frauen, die sich von der Männerwelt verraten fühlen, ihre (erotischen) Wünsche projizieren (vgl. Kap. 1.1.4.3.). Dass die Verehrung des Dionysos/Bacchus als Intimität verstanden wurde, zeigt die *Villa der Mysterien* in Pompeji. Fresken mit Szenen aus dem Initiationsritual schmücken die Wände des Raums, bei dem es sich wahrscheinlich um das Privatheiligtum einer reichen Patriziergattin handelte. Der Raum grenzte unmittelbar an ihr Schlafgemach. Seit die Patriarchen die Macht übernommen haben, richtet sich das Sexualleben primär nach den Wunschvorstellungen des Mannes. Der Frau hingegen wird das Recht auf Lust abgesprochen. Der Mythos geht werbestrategisch mit „gutem“ Beispiel voran: Immer öfter wird die sexuelle Selbstbestimmung der

Göttin mit dem Verachten des Gottes konfrontiert, wird Demeter von Zeus vergewaltigt und Hera grausam für ihre Eifersucht bestraft. Sexualgewalt gegenüber Frauen wird zu einem beliebten mythischen Motiv, wobei man Entführung sagt, wo man eigentlich Vergewaltigung meint. Für die Götter ist es Routine Geliebte gegen ihren Willen zu nehmen. Die Götterwelt spiegelt damit das Bestreben des Patriarchats, die Sexualität der Frau vollständig unter Kontrolle zu bringen. Zu den ersten Schritten, die man in dieser Sache unternimmt, gehört ihre Verbannung ins Haus und die Festschreibung ihres Körpers als Besitz des Mannes - Startschuss für die Ära des konsumorientierten Frauenhandels. Auch wenn es von vaterrechtlicher Seite gern behauptet wird: die Prostitution ist nicht das älteste Gewerbe der Welt. Sie entwickelte sich erst unter dem Einfluss der Patriarchen, in manchen Fällen als direktes, rein kommerzielles Konkurrenzunternehmen zur matriarchalischen Tempelprostitution. Zu diesem Zweck errichtet man Bordelle in unmittelbarer Nähe der Kultzentren der Göttin. Solon (gest. ca. 560 v.Chr.), einer der *Sieben Weisen* z.B. „kaufte asiatische Sklavinnen und sperrte sie in >Dikterien< ein, die in Athen neben den Tempel der Venus, nicht weit vom Hafen lagen und mit deren Leitung und finanzieller Verwaltung sogenannte >Pornotropoi< betraut waren.“⁹

Die Wertung des Weiblichen beeinflusst immer auch die Wertung der Sexualität, d.h. in „Kulturkreisen, in denen den weiblichen Prinzipien Freiheit eingeräumt und Ehre erwiesen wurde, wurde auch der Sexualität Ehrfurcht entgegen gebracht“.¹⁰ Im Vaterrecht, das die Weiblichkeit verachtet, gilt dementsprechend auch die sexuelle Vereinigung mit diesem Prinzip als etwas verachtenswertes, als die Befriedigung niederer Triebe.

Die vom Patriarchat zelebrierte Geringschätzung der Frau geht schließlich soweit, den Mann als den einzigen akzeptablen Sexualpartner seiner selbst zu proklamieren - so geschehen im antiken Griechenland: höchstes Liebesideal der Zeit war die Homophilie. In blumigen Worten lobten die Dichter die Schönheit der Lustknaben, Künstler wetteiferten bei der Darstellung des knabenhaften Körpers und selbst Philosophen wie Platon gerieten ins Schwärmen (vgl. Kap. 1.3.1.1.). Dabei folgt die antike „Männerliebe“ selten ehrlichen Neigungen, sie ist Teil einer werbestrategisch inszenierten Männerwelt, die sich den Anschein gibt, als würde sie in allem ohne die Frau auskommen, auch in der Sexualität. Zu dieser androzentrischen Inszenierung zählt auch der Phalluskult, der in der Antike in einen regelrechten Gigantismus ausufert. Ganze Alleen überdimensionaler Phalli betonen die maskuline Potenz als göttlich und anbetungswürdig. Damit hat sich der ithyphallische Gott, der in der matriarchalischen Fruchtbarkeitsreligion Gemahl der Göttin war, vom Weiblichen getrennt, was seine Pose ziemlich sinnlos erscheinen lässt. Doch auch dafür finden die patriarchalischen Propagandisten eine Erklärung: Die sexuelle Potenz des Mannes wird mit geistiger Potenz gleichgesetzt und von Göttern wie Apollon und Hermes (u.a. Gott des okkulten Wissens) verkörpert. Im Rahmen dieser Umdeutung ist der Phallus nicht mehr nur Idol, er ist zum Statussymbol eines Überlegenheitsdenkens geworden, das von dem Maskulinen als dem elitären Geschlecht ausgeht. Bündnisse auf Basis dieser Bewusstseinshaltung definieren sich gern über den Penis, z.B. die Beschneidung als Sinnbild für den Bund mit Jahwe oder der höchst heidnisch anmutende christliche Kult um die *Heilige Vorhaut*. „Die Phallusanbetung wurde auf eine Weise christianisiert, die den wahren Charakter des Christentums deutlich macht: die Verherrlichung des männlichen Prinzips.“¹¹ Als „blindphallisch“ bezeichnete Goethe die Kabiren-Mysterien, ein Kult der Homophilie, der patrilineare Abstammung und maskuline Geburt hervorhebt und damit das Weibliche konsequent ausgrenzt. Zentrum des Kultes war Samothrake. Laut Herodot handelte es sich bei den Kabiren (*Kabeiroi* = große Götter) um betont maskuline Gottheiten, dargestellt als ithyphallisches Pärchen.

Während das antike Vaterrecht die Sexualität des Mannes zelebriert, dämmert mit dem Siegeszug des Monotheismus das Ende vergöttlichter Lust herauf. Von sexualpessimistischen philosophischen Werken inspiriert, erklären die Kirchenväter die sexuelle Enthaltensamkeit zum Ideal und machen Lustfeindlichkeit zum Programm. Wenigstens ist man so konsequent Enthaltensamkeit von beiden Geschlechtern zu fordern, theoretisch zumindest. In der Praxis ist es allerdings hauptsächlich die Frau, von der man einen keuschen Lebenswandel verlangt. Der Geschlechtsakt soll einzig der Fortpflanzung dienen - das sei gottgewollt, behaupten die Kleriker und berufen sich in ihrer Aussage gern auf Paulus (vgl. Kap. 1.3.1.1.). Der Kult um die Keuschheit ist nicht neu: Bereits in vorvaterrechtlicher Zeit hat er die Religion beeinflusst. Sein Ursprung liegt wahrscheinlich in den nomadisierenden Jägerkulturen: Um überleben zu können durfte die

Gemeinschaft nicht mehr Mitglieder umfassen als ernährt werden konnten. „Bei den heutigen oder wenigstens noch aus historischer Zeit bekannten Nomaden dürfen die Gruppen sich erst dann vergrößern, wenn alle Mitglieder - selbst in schlechten Zeiten - genug zu essen haben. Und es ist in jedem Fall unmöglich, auf langen Wanderungen mehr als ein Kind zu tragen.“¹² Eine strenge Geburtenregelung durch Abtreibung, Infantizid (Kindstötung) und das Aussetzen von Kindern, wirkte der Überpopulation entgegen. Bei Kulturen, die um die maskuline Zeugungskraft wussten, kam sexuelle Enthaltbarkeit hinzu: Ein Teil der Gemeinschaft musste sich zumindest zeitweilig zur Keuschheit verpflichten. Vermutlich legten sie ein rituelles Versprechen ab, aus dem sich dann das religiöse Keuschheitsgelübde entwickelte. Die hohen Strafen, mit denen der Bruch dieses Gelübdes oder dessen Missachtung durch Außenstehende geahndet wurden - im Kult der Vesta wurden Abtrünnige lebendig in einer unterirdischen Gruft eingemauert -, resultieren möglicherweise aus jener Zeit, als dieses Versprechen in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Überleben der Gemeinschaft stand. Besonders in den Kulturen von Kriegs- und Jagdgöttinnen (u.a. Artemis, Athene) wurde das Keuschheitsversprechen verlangt. Ihre Priesterinnen galten als „heilige Jungfrauen“, wobei Jungfräulichkeit nicht gleichbedeutend war mit der heutigen Interpretation des Begriffes - jungfräulich meinte lediglich unverheiratet (vgl. Kap. 1.1.4.2.). Den Priestern und Priesterinnen solcher Kulte war die Eheschließung und Familiengründung untersagt, mit ihrem Keuschheitsversprechen vermählten sie sich mit der Gottheit, der sie dienten. Eine andere eheliche Bindung war ihnen untersagt, nicht aber sexuelle Kontakte. Jungfräulichkeit konnte dem Glauben nach rituell "erneuert" werden, etwa durch ein rituelles Bad. Dass es bei der Urversion des Gelübdes primär um Familiengründung ging, spiegelt sich auch in einer Version des Laokoon-Mythos: hier wird der Priester von Apollon bestraft, weil er eine Familie gegründet hat.

Die radikalste Form des Zölibats ist die rituelle Kastration, überliefert u.a. aus dem Kybele-Kult und dem Kult der syrischen Fruchtbarkeitsgöttin Atargatis deren Priester Frauenkleider trugen und sich kastrierten zum Zeichen ihrer Identifikation mit der Göttin. Der Brauch erscheint weniger dramatisch, wenn man bedenkt, dass die Hoden noch in der Antike weitläufig als Ausscheidungsorgan galten - eine Kastration verhinderte dem Glauben nach, dass die Lebenskraft dem Körper entweicht. Einige Asketen „machten ihre Absage an die Sexualität durch Selbstkastration deutlich, oder befestigten große Metallringe im Fleisch ihres Penis“¹³ - durch solche Praktiken hofften sie, die Lebensenergie zu bewahren und in mentale Energie umwandeln zu können. Die Selbstverstümmelung beschränkte sich keineswegs auf Ausnahmen, im Gegenteil, sie nahm epidemische Ausmaße an, so dass man sich von gesetzgebender Seite schließlich zum Einschreiten gezwungen sah. Kaiser Domitian (gest. 96) und Kaiser Hadrian (gest. 138) stellten Kastration unter Strafe, letzterer „hatte das Verbot ausdrücklich auch auf solche bezogen, die in ihre Kastration einwilligten. Er wandte sich damit gegen rigoristische ehe- und sexualfeindliche Tendenzen seiner Zeit, vorwiegend gegen gnostische.“¹⁴ Gnostiker, Maniächer und Christen hatten jeder für sich ganz eigene Vorstellungen von gottgewollter Sexualität. Nur in einem waren sie sich einig: Sie gaben sich pessimistisch gegenüber dem Thema und meinten durch entsprechende Verbote und Anweisungen ihre Anhänger schützen zu müssen. Aus „christlicher Sicht wurde der Tod von der Frau in die Welt gebracht und durch die Sexualität immerwährend fortgesetzt.“¹⁵ Diese Interpretation geht auf den Mythos vom Sündenfall zurück und auf die Schriften einiger antiker Philosophen und Ärzte. In ihren Werken wird der Sexualakt „als gefährlich, als schwierig zu beherrschen, als gesundheitsschädlich und als verausgabend dargestellt. So sehen es Xenophon, Platon, Aristoteles und der Arzt Hippokrates.“¹⁶ Ihre Sorge galt vor allem dem Mann, glaubten sie doch, die Frau entziehe ihrem Partner beim Geschlechtsakt die Lebenskraft, wäre also eine Art Vampir - ganz offensichtlich hat sich hier das Motiv der archaischen Fruchtbarkeitskulte verselbstständigt, wo der Gott sein Leben für die Fruchtbarkeit der Göttin gab (vgl. Kap. 1.3.1.1. u. 1.3.1.3.).

Was ursprünglich für die Erdmutter galt, wurde von antiken Gelehrten auf die Frauen übertragen. Mit ihrer Theorie vom weiblichen „Blutdurst“ infizierten sie die europäische Kultur nachhaltig, angefangen beim Glauben an Succubus und Nachtmahr bis hin zur *Femme fatale* blieb das Thema ein werbestrategischer Selbstläufer. Nach dem Durchbruch des Christentums begann die sittenstrenge Jagd nach allem, was an die Freizügigkeit und den Sexualoptimismus der alten Kulte erinnerte, darunter auch der Phalluskult. Streitet man die Existenz der Göttin ab, so wie es die Kirchenväter tun, dann verliert auch der Phalluskult seine religiöse Grundlage. Für die maskulinen Fruchtbarkeitsgötter gab es keine Erdmutter

mehr, mit der sie sich paaren konnten. Damit waren auch ihre Tage gezählt - zumindest offiziell. Wie etliche andere heidnische Kulte überlebte auch der Phalluskult im volkstümlichen Brauchtum, im Maibaum und Ringelstechen beispielsweise. Mitte des 20. Jh. stellte sich gar heraus, „dass sich in etwa 90 Prozent der englischen Kirchen, die vor 1348 erbaut worden waren, verborgene Steinphalli befanden.“¹⁷ Von solchen Momenten „heidnisch-hedonistischer“ Sabotage abgesehen brach mit dem Christentum eine neue Ära der Sexualität an, geprägt auch von dem Bestreben, sich nachdrücklich von den Tieren bzw. dem tierischen Verhalten abzugrenzen und damit die Besonderheit des Menschen (gemeint ist der Mann) zum Ausdruck zu bringen. Keuschheit, heißt es, „sei eine edle Tugend, und die Beschränkung, die sie einem der stärksten Triebe der tierischen Natur auferlegt, kennzeichne diejenigen, die sich ihr als über dem großen Haufen Stehenden hingeben können und daher würdig seien, das Siegel der göttlichen Zustimmung zu empfangen.“¹⁸ Mit solchen und ähnlichen Darstellungen setzte sich der Sexualpessimismus der Kirche letztendlich durch, gekrönt von der Festschreibung des Zölibats im 12. Jahrhundert. Die Kirchenväter stützten sich bei diesem Dogma auf das Bibelzitat Mt. 19.11.: „*Wer es fassen kann, der fasse es*“ - schwer zu fassen ist vor allem, was dieser Ausspruch (selbst unter Hinzuziehen von Vers 9. und 10.) mit zölibatärem Lebenswandel zu tun hat. „Jesus spricht hier zwar überhaupt nicht vom Zölibat, aber man hat diese Stelle auf Zölibat umfrisiert. Sie ist zum Lieblingswort aller Verteidiger des Zölibats geworden bis hin zu Johannes Paul II.“¹⁹ Genau genommen behandelt Jesus hier das Thema Scheidung - egal. Sei die Beweisführung auch noch so fadenscheinig, der Katholizismus erhob die Keuschheit zum Kult. Sexualität, selbst wenn sie der Fortpflanzung dient, ist Sünde und bedarf nach Auffassung der Kirchenväter einer Aussöhnung mit Gott (Aussegnung). Dass Gott höchstpersönlich die Menschen mit den Worten: „*Seid fruchtbar und vermehrt euch, und füllt die Erde*“ (1. Moses 1,28) zum Sex ermunterte, beschäftigte zwar einige Kirchenväter, unter ihnen Augustinus und Thomas von Aquin, ließ sie aber auf ihrem sexualpessimistischen Weg nicht straucheln. Ebenso wenig brachte sie die existentielle Frage ins Wanken: Wie kann Sexualität negativ sein, wo sie doch ein von Gott gegebener Garant für den Fortbestand der Schöpfung ist? Anstelle einer Antwort führte man das ganze ad absurdum, d.h. man brachte die Sexualität in Kausalzusammenhang mit dem Tod: „Gemäß der biblischen Legende folgte auf die Entdeckung der Lust, dass der Mensch sterblich wurde.“²⁰ Diese Darstellung ist zwar nicht originell - Zeugung, Geburt und Tod -, bildeten von jeher eine Trinität, doch erst die klerikale Symbolik stellt Sexualität kompromisslos als morbide dar.

In der Lust etwas Göttliches zu sehen, sie gar als Schlüssel zu den göttlichen Mysterien zu werten, war für viele Kirchenväter unvorstellbar. „Die frühe Kirche bekämpfte unerbittlich die vielen heidnischen Glaubensrichtungen, die den Geschlechtsakt zu ihrem zentralen heiligen Sakrament machten und so die Vereinigung der Großen Göttin mit ihrem phallischen Gemahl nachvollzogen.“²¹ In ihrer radikalen Abkehr von der matriarchalischen Darstellung betonte die Kirche die Sexualität als Feind des Seelenfriedens, als Fessel der materiellen Welt, die von dem Wesentlichen (Vergeistigung) ablenkt, den Menschen in Versuchung führt und ihn an der Rückkehr in die Einheit mit Gott hindert. Die Stigmata (Fünf Wunden Christi) stehen für den Tod der fünf Sinne; um eins werden zu können mit Gott, muss sich der Mensch von seiner sinnlichen Wahrnehmung lossagen. Dazu zählt auch und vor allem die Sexualität. Vordergründig, um nicht zu sagen: scheinheilig - ging es dem klerikalen Sexualpessimismus um den Erhalt des Seelenheils. Aber es gab noch einen anderen, wesentlicheren Grund: Im patriarchalischen Werbefeldzug spielt die Sexualfeindlichkeit eine herausragende Rolle, denn nur auf dem Altar der dämonisierten Lust ließ sich die symbolische Identität der Frau überzeugend opfern.

1. B. G. Walker, *Das geheime Wissen der Frauen*, 1000. 2. G. Lerner, *Die Entstehung des Patriarchats*, 163. 3. B. G. Walker, *Das geheime Wissen der Frauen*, 882 – 883. 4. C. Pinkola Estés, 404-405. 5. G. Lerner, *Die Entstehung des Patriarchats*, 165. 6. u. 7. H. J. Wolf, 994. 8. J. G. Frazer, 563. 9. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 117. 10. u. 11. B. G. Walker, *Das geheime Wissen der Frauen*, 1000/868. 12. G. Burenhult, *Die Menschen der Steinzeit*, 81. 13. B. G. Walker, *Das geheime Wissen der Frauen*, 69. 14. U. Ranke-Heinemann, 50. 15. B. G. Walker, *Das geheime Wissen der Frauen*, 1000. 16. U. Ranke-Heinemann, 14. 17. B. G. Walker, *Das geheime Wissen der Frauen*, 869. 18. J. G. Frazer, 202. 19. U. Ranke-Heinemann, 36. 20. E. u. G. Rotter, 91. 21. B. G. Walker, *Das geheime Wissen der Frauen*, 999.

1. 1. 4. Im Namen des Vaters

Im patriarchalischen Monotheismus büßte das Weibliche nicht nur seinen Kultstatus ein, es wurde zur Zielscheibe einer Propaganda, die sich längst nicht mehr damit zufrieden gab den Glauben an eine Göttin zu überwinden: Die Frau selbst hatte man zum Feind erklärt, zur Ursache allen Übels. Damit führte ihr Weg unweigerlich in eine religiöse und soziale Sackgasse, aus der es vorerst kein Entkommen gab. Für den Mann hingegen brach ein Goldenes Zeitalter an: Sein Status profitierte von dem werbestrategischen Ausbau der monotheistischen Ideologie, die das Maskuline als das einzige göttliche Prinzip interpretiert und damit langfristig kulturelle Maßstäbe setzte.

1. 1. 4. 1. Männin und Messias

„Mann, du bist der Gebieter, und die Frau ist deine Sklavin, Gott hat das so gewollt.“¹ (Augustinus)

„Ethischer Monotheismus wird gewöhnlich als der herausragende Beitrag des alten Israel zur abendländischen Kultur genannt“² - herausragend auch, weil erst die monotheistische Idee den beispiellosen Erfolg des Patriarchats möglich machte. Ohne den androzentrischen Eingottglauben hätte es die Hegemonie des Mannes in derart konsequenter und universeller Ausführung nicht gegeben.

Zu den werbestrategischen Grundvoraussetzung zählten die Entmachtung der Göttin durch die Manifestation eines einzigen männlichen Gottes sowie die generelle Abwertung des Weiblichen. „Unabhängig davon, in welchem Maße die reproduktive und sexuelle Macht der Frauen im realen Leben tatsächlich abgewertet und verdinglicht wurde, ihre wesenseigene Gleichheit konnte aus dem Denken und Fühlen nicht verbannt werden, solange die Göttinnen existierten und geglaubt wurde, sie regelten das menschliche Leben.“³ Um dem Mann die Vorherrschaft zu sichern, musste der „Beweis“ für seine Überlegenheit und die „Minderwertigkeit“ der Frau auf höchster - sprich: religiöser - Ebene erbracht werden - dies war Aufgabe der patriarchalischen Propagandisten. Nicht zufällig zeichnen sich die Lehren der Weltreligionen bis heute durch ihre Frauenfeindlichkeit aus. In ihnen wurde festgeschrieben, was die Menschen zukünftig glauben sollten: an das Vaterrecht als gottgewollte gesellschaftliche Institution. In diesem Punkt waren sich die Vertreter der verschiedenen Glaubensrichtung einig, ob Judentum, Christentum, Islam oder Buddhismus: Die Frau ist den Lehren dieser Glaubensrichtungen nur ein notwendiges Übel, ein Wesen, das der Mann zwar braucht, das aber in der Hierarchie der Gottesgeschöpfe weit unter ihm steht, dem Tier näher als dem Menschen. Einige islamische Theologen vertreten die Ansicht, Frauen würden nie ins Paradies gelangen, weshalb sich ihre Einweisung in die Religion erübrigt - besser man lehrt sie bedingungslosen Gehorsam. Der Koran empfiehlt zu diesem Zweck: „(U)nd wenn ihr fürchtet, dass Frauen sich auflehnen, dann ermahnt sie, meidet ihr Ehebett und schlägt sie“ (Koran, Sure 4, Vers 34). Auch im Buddhismus ist die Frau ein Wesen zweiter Klasse: Gautama Buddha ließ erst auf Drängen Nonnen zu, weil er der Meinung war, seine Botschaft würde mit Frauen nur 500 Jahre überdauern, während sie sonst 2500 Jahre hätte überleben können. Inzwischen sind rund 2500 Jahre vergangen, den Buddhismus gibt es immer noch - nicht zuletzt wegen der Frauen, die einen Großteil der Anhängerschaft ausmachen. „>Gelobt seist Du, Gott, unser Herr und Herr der Welt, der mich nicht zu einem Weib gemacht<, sprechen Juden in ihrem Morgengebet“⁴. Sie sollten sich lieber fragen, was es ist, das Weiblichkeit im Vaterrecht wenig wünschenswert macht und welchen Anteil an dieser Entwicklung die monotheistische Darstellung der Geschlechter hatte. Die Bibel zu lesen war Frauen lange Zeit untersagt, das Thorastudium ebenfalls. In „der Synagoge hatten die Frauen ihren Platz auf dem Balkon oder in abgetrennten Räumen, so dass sie am öffentlichen Gottesdienst nur aus der Entfernung teilnehmen konnten.“⁵ In der Christenkirche durften sie nicht singen. Nach Auffassung des Monotheismus kann man gar nicht radikal genug betonen wie unerreichbar Gott für die Frau ist und wie wenig der Schöpfer von diesem seinem Geschöpf hält. Dabei findet der Vatergott gerade unter seiner weiblichen Anhängerschaft oft die treueste Unterstützung z.B. im Katholizismus. Mehr als der Mann hat die Frau die römisch-katholische Kirche über Jahrhunderte hinweg getragen und ist in ihrem unermüdlichen Engagement dennoch fast unsichtbar geblieben. Die „Kirche verlangt alles von ihr und gibt nichts zurück.“⁶ An diesem

religiösen Schattendasein änderte auch das Aufkommen des Protestantismus nichts. Das hier erlaubte weibliche Predigtamt ist mehr frommer Wunsch als greifbare Praxis. 1992 erhält mit der Ernennung von Maria Jepsen erstmals weltweit eine Frau das lutherische Bischofsamt. Wie einige Luther-Zitate zeigen, teilte der Reformator in der Einschätzung weiblicher Werte die Misogynie seiner katholischen Kollegen: „Wenn Frauen des Kindergebärens müde werden und daran sterben, so ist das nicht zu Schade; sollen sie sterben, solange sie gebären; dafür wurden sie geschaffen.“⁷

Es gibt keine weltbewegendere Propaganda als die monotheistische Lehre. Ihre Sexualsymbolik prägte die Wertung von Mann und Frau und damit Gesellschaft und Kultur von Orient bis Okzident, von der Antike bis in die Gegenwart hinein. Wenn die moderne Frau in ihrer Anerkennung noch immer hinter dem Mann herhinkt, dann ist der Grund dafür vor allem in dieser misogynen Ideologie zu suchen, die seit ihrer Durchsetzung nahezu ungehindert auf Wahrhaftigkeit pochte. „Die wichtigsten Metaphern für die geschlechtsspezifischen Rollen in der Bibel sind das Bild der aus des Mannes Rippe geschaffenen Frau und die Darstellung der in Versuchung führenden Eva, die den Fall der Menschheit aus Gottes Gnade verursacht.“⁸ Der Mythos von Adam und Eva „legitimiert“ die Unterordnung der Frau, weil man den obersten Entscheid in dieser Sache Gott unterstellt - ein propagandistischer Geniestreich, den Christen und Moslems von den Juden übernahmen. Bis er in der Bibel landete, hatte der Mythos von Adam und Eva bereits eine lange Wegstrecke mündlicher Überlieferung zurückgelegt. Das zeigen die verschiedenen Versionen der Geschichte und die in ihnen enthaltenen mütterrechtlichen Archetypen. Dank ihrer lässt sich noch heute die Urversion des „Sündenfalls“ rekonstruieren: Der hebräische Name *Chawwāh* (dt. Eva) heißt übersetzt *die Leben schenkt*, *Ēden* bedeutet *Lust* bzw. *Wonne*. Sieht man weiterhin, dass der Apfel in vielen Kulturen der lebensspendenden Göttin geweiht war ebenso wie die Schlange (Drache), ist es keine Kunst zu erkennen, wovon dieser Mythos ursprünglich erzählte - von der Göttin, ihrem Garten, dem Lebensbaum und dem schlangengestaltigen Wächter der Lebensfrucht. „Die Beschreibung des Gartens Eden entspricht der Darstellung des Gartens der Schöpfung im Glauben der Sumerer“⁹, dem Garten der Göttin Ninchursanga. Das Anbieten des Apfels war eine Geste, mit der nach matriarchalischer Vorstellung die Göttin jemanden zum Leben erweckt oder aber ihn in den Kreis der Unsterblichen beruft - das tat gemäß der Urversion des Mythos auch Eva, zu dieser Zeit noch eine der zahlreichen Varianten der Göttin. Damit kommt Jahwes große Konkurrentin wieder ins Spiel, Astarte, „durch einen stilisierten Baum symbolisiert [...]. Ihr Kult, der in Israel während der Zeit der Patriarchen sehr populär war, fand im Bereich von Baumgruppen statt.“¹⁰ *Die Leben schenkt* war ein Beiname der Astarte, was bedeutet: Sie selbst war Eva und die diffamierende Darstellung der Urmutter greift sie als göttliche Gegenspielerin Jahwes an, wie es an verschiedenen Stellen des Alten Testaments geschieht. Von einem Sündenfall ist im Urmythos Edens nicht die Rede. Auch war es hier nicht Adam, der Eva dominiert, sondern umgekehrt war Eva die Göttin und Adam der von ihr erschaffene Mensch, den sie durch die Darbietung des Apfels zum Leben erweckt. Die Schlange ist in dem Zusammenhang einmal mehr Symbol für die autonome weibliche Sexualität, für die aus sich selbst heraus erschaffende Göttin und dementsprechend Zielscheibe der patriarchalischen Feindpropaganda allerdings begnügt man sich diesmal nicht damit, aus der Schlange ein Ungeheuer zu machen wie in den Mythen vom Drachenkampf, diesmal wollte man den totalen Bruch herbeiführen zwischen der Frau und ihrem Symboltier. Gott sprach zur Schlange: „(I)ch will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe und zwischen deinem Samen und ihrem Samen. Derselbe soll dir den Kopf zertreten, und du wirst ihn in die Ferse stechen“ (1. Moses 2, 3). Die monotheistische Forderung ist eindeutig. Die Frau soll sich lossagen von der Schlange und damit auch von ihren sexuellen Rechten. „So wurde auf Anweisung Gottes die freie und offene Sexualität der Fruchtbarkeitsgöttin der gefallenen Frau verboten.“¹¹ Lerner schreibt: „Wenn wir die Schlange begreifen als das Symbol der Fruchtbarkeitsgöttin, dann ist diese Bedingung von wesentlicher Bedeutung für die Durchsetzung des Monotheismus.“¹² Es ist schon beeindruckend, mit welcher werbestrategischen Wucht sich die Darstellung der Genesis auf die symbolische Identität der Frau ausgewirkt hat. Bis heute wirft sie ihren Schatten auf das weibliche Geschlecht. Diese Veränderung trat nicht sofort ein: Als der Text im 10. Jh. v. Chr. festgeschrieben wurde, sorgte er keineswegs für eine religiöse Revolution. Im Gegenteil es gab Gegendarstellungen - und hätte sich „eine der anderen Versionen des Eva-Mythos behaupten können, würden sich die sexuellen Verhaltensmuster der westlichen Kultur mit größter Wahrscheinlichkeit ganz anders entwickelt haben.“¹³ Die Ophiten z.B. deuteten „die Schlange der Genesis nicht nur als das lebenserzeugende Prinzip, sondern

zugleich als die weltsprengende Vernunft schlechthin; lehrte sie doch die ersten Menschen vom Baum der Erkenntnis zu essen“.¹⁴ „Erkenntnis“ ist eine euphemistische Bezeichnung für Geschlechtsverkehr und taucht als solche an mehreren Stellen der Bibel auf. In dieser Wortwahl konservierten die Patriarchen ungewollt den matriarchalischen Glauben, dass Sex ein Weg zur göttlichen Erkenntnis ist. Zu den Relikten mütterrechtlicher Sexualsymbolik gehört auch das *Hohelied* (vgl. Kap. 1.2.3.1.). Mit seiner Lobpreisung der erotischen Liebe unterscheidet es sich deutlich von allen anderen alttestamentarischen Passagen, die diese Sicht längst hinter sich gelassen haben und in Sexualität nur noch jene schizophrene Mischung aus *Gottes Werk und Teufels Beitrag* (nach John Irving) sehen, angefangen bei der „Schuld“ des Urelternpaares, von Augustinus Ende des 4. Jh. n.Chr. erstmals „Erbsünde“ genannt.

Es sind vor allem die christlichen Patriarchen, die die Sexualsymbolik der Genesis betonen mit dem Ziel, die Sexualität als intime Annäherung zwischen Mann und Frau in Misskredit zu bringen. „Erst nach dem Sündenfall begann laut Gregor die jetzige Lebensform, kam die tierische Anlage des Menschen zum Vollzug; der Mensch vermehrte sich wie die Tiere. Und mit der tierhaften Zeugung kamen auch die tierischen Leidenschaften im Menschen zur Auswirkung.“¹⁵ Laut Mythos erkannten Adam und Eva nach ihrem Vergehen, dass sie nackt waren und bedeckten ihre Blöße - das sexuelle Schamgefühl war geboren, als Konsequenz des Ungehorsams gegenüber Gott. Aus dieser Darstellung resultiert der Umkehrschluss, Sexualität schlechthin wäre Sünde. „Das *verstandene* Begehren, das *eingestandene* Bedürfnis ist es, welches Scham hervorruft.“¹⁶ Demnach schämt sich der Mensch seines Begehrens, dem Urimpuls sexueller Aktivität. Es so zu interpretieren hatte für die Sexualmoral fatale Folgen: Fortan neigte sie extrem zur Schizophrenie, hin und hergerissen zwischen naturgegebener Notwendigkeit und religiösem Verbot. Thomas von Aquin war der Meinung, die Ursünde Evas wiederhole sich bei jedem Geschlechtsverkehr, gleich ob ehelich oder nicht. In derartigen Schuldzuweisungen gegenüber der Frau waren die vaterrechtlichen Theologen weder zimperlich noch um Ausreden verlegen. Schwer taten sie sich hingegen bei der Frage, wie sich die Menschheit vermehrt hätte, hätte es den Sündenfall nicht gegeben. Augustinus (gest. 430), „der von der Minderwertigkeit der Frau in besonderem Maße überzeugt ist“,¹⁷ wagt mit seiner Theorie von der „geistigen Fruchtbarkeit“¹⁸ einen wenig überzeugenden Vorstoß, um später einzuräumen, dass es auch im Paradies geschlechtliche Zeugung gab. Ansonsten hätte sich Gott die Erfindung der Frau sparen können - soweit die augustianische Meinung, die Thomas von Aquin gern und gründlich zitiert: „Ich sehe nicht, zu welcher Hilfe die Frau für den Mann geschaffen wurde, wenn der Zweck der Zeugung ausgeschlossen wird“.¹⁹ Lieber zogen die Patriarchen in Erwägung, dass sexuelle Fortpflanzung von Anfang an Teil des göttlichen Schöpfungsplanes war und Gott Eva schuf, damit Adam einen Brutkasten für seinen Samen hatte, als dass man die Frau - wie es 1. Moses 2,18 nahe legt - als eine generelle Gehilfin des Mannes interpretierte. Gott selbst äußert sich nicht zum Thema optimale menschliche Fortpflanzung, er beläst es bei der Aufmunterung „*vermehret euch*“ und ist darin weit liberaler und toleranter als seine patriarchalischen Botschafter. „In keiner seiner Interaktionen mit den Menschen, in keinem seiner Bündnisse mit Adam, Noah und Abraham, hat Gott sexuelle Beziehungen einer bestimmten Art verlangt oder verboten.“²⁰

Eine Ideologie wie der vaterrechtliche Monotheismus, der den Frauen ihr Recht auf freie Sexualität abspricht, tat sich verständlicherweise schwer bei der Werbung um weibliche Anhängerschaft. Welche Frau fühlt sich schon angesprochen von Zitaten wie die aus der spätjüdischen Weisheitsschrift *Jesus Sirach* 25, 19 bzw. 24, wo zu lesen ist: „*Die erste Sünde kam von der Frau und alle müssen wir um ihretwillen sterben.*“ Solange Frauen noch die Wahl hatten, schlossen sich lieber mütterrechtlichen Kulturen an, anstatt sich als universeller Sündenbock anprangern zu lassen. „Frühe gnostische Schriften belegen, dass die meisten Frauen in der Antike geneigt waren, den Gott, der ihr Geschlecht und ihre Nachkommen verflucht hatte, zu ignorieren.“²¹ Weder die im Alten Testament enthaltenen matriarchalischen Elemente noch Heldinnen wie Judith und Esther machen den Monotheismus für die Frau attraktiv. Hier hat sie keine Möglichkeit der Selbstentfaltung, keine Aussicht auf Anerkennung; will sie im biblischen Sinne „gut“ sein, muss sie sich einem äußerst engen ideologischen Korsett anpassen, das ihr u.a. Keuschheit, (sexuelle) Treue, Demut, Pflichtbewusstsein und Gehorsam gegenüber dem Mann abverlangt, kurz: sie muss ein braves Mutterschaf sein. Symptomatisch ist dies der Name der Stammutter der Israeliten: Rahel = Mutterschaf. Einigen Kirchenvätern schien es jedoch völlig unerheblich, wie sich die Frau verhält. Allein die Tatsache, dass sie in einem weiblichen Körper geboren wurde, hat sie zum Bösen

bestimmt: „Die Frau, das Satansweib, der spitze Stachel des Dämons! Durch die Frau hat der Teufel Adam bezwungen und ihn des Paradieses beraubt“ (Johannes I. Chrysostomos).²² „Wenn ihr ein Weib seht, dann denkt daran, dass sie weder ein Mensch noch ein wildes Tier ist, sondern der Teufel in Person“ (hl. Antonius).²³ Nie gab der Monotheismus der Frau das Gefühl willkommen zu sein - ein propagandistischer Luxus, den man sich nur leisten konnte, weil man die Männer hatte und diese wiederum die Macht. Die monotheistische Idee entstammt den Hirtenkulturen. Bei diesen Kulturen lebten Männer, während sie mit den Herden wanderten, über lange Zeit in exklusiv männlichen Gemeinschaften, was man der Symbolik ihres Glaubens anmerkt: sie hat das Weibliche fast völlig vergessen und pflegt diese Amnesie auf fast schon sentimentale Weise. Die konsequente Weigerung, sich an die religiöse Bedeutung des Weiblichen zu erinnern, wird charakteristisches Merkmal des Monotheismus, ganz gleich ob jüdisch, christlich oder islamisch.

Der Bund zwischen Gott und den Menschen gilt als ein rein männliches Ereignis und es „ist weder zufällig noch unwichtig, dass Frauen unter keinem Gesichtspunkt in den Bund einbezogen sind.“²⁴ So können sie keinen Anspruch erheben auf religiöses Mitspracherecht: „*Die Männer aber stehen über den Frauen, weil Gott sie vor diesen ausgezeichnet hat*“ (Koran, Sure 4, Vers 34). Die biblischen Stammväter Noah, Abraham, Moses verkörpern das Patriarchat in Reinkultur. In ihren Geschichten ist die vaterrechtliche Gesetzgebung Programm, der Gott dem sie dienen, Jahwe, ist gleichzeitig Demiurg, Weltherrscher, Gesetzgeber, Vatergott, Anführer und Feldherr - alle Herrschaft eint sich in seiner maskulinen Gestalt. Aus Sicht der im Alten Testament beschriebenen Gottheit sind Frauen nur Statisten, Diener ihrer Herrn. Jahwe richtet sein Wort nicht an sie. Tritt er mit den Menschen in Kontakt, dann mit den von ihm auserwählten Männern - sie sind es, die er protegirt und auf die er sein Volk gründet: „*Da sagte Nathan zu Daniel: Du bist der Mann! So spricht der Herr, der Gott Israels: Ich habe dich zum König gesalbt über Israel, [...] und habe dir deines Herrn Haus gegeben, dazu Weiber in deinen Schoß*“ (2. Samuel 12, 7-8). Ob Ehefrau, Tochter, Geliebte, Sklavin - die Frau ist im Alten Testament grundsätzlich Besitz des Mannes, der über sie herrscht, ihr Schicksal bestimmt, sie sich je nach Laune nimmt oder verstößt, ohne dass sich der göttliche Bündnispartner zu Wort meldet. Frauen haben von Jahwe keine Unterstützung zu erwarten, er steht auf Seiten der Männer. Wenn Gewaltakte gegenüber Frauen im Alten Testament geahndet werden, dann weil sich der Mann als Besitzer angegriffen fühlt und seine Besitzansprüche verteidigt. Schande über die Frau bringen heißt nach altväterlicher Sitte Schande über den Mann als ihren Herrn bringen. Verteidigt der Mann die Frau, verteidigt er im Grunde nur seine Ehre und seinen Herrschaftsanspruch. Eine der frauenverachtendsten Szenen findet sich im Buch der Richter; beschrieben wird die mehrfache Vergewaltigung der Nebenfrau eines Leviten, eines religiösen Machthabers, durch Benjaminer: „*Da fasste der Mann sein Keksweib und brachte sie zu ihnen hinaus. Die erkannten sie und trieben ihren Mutwillen an ihr die ganze Nacht bis an den Morgen; und da die Morgenröte anbrach, ließen sie sie gehen. Da kam das Weib [...] und fiel nieder vor der Tür am Hause des Mannes, darin ihr Herr war [...]. Da nun ihr Herr des Morgens aufstand und die Tür auftrat [...] siehe, da lag sein Keksweib vor der Tür des Hauses und ihre Hände auf der Schwelle. Er aber sprach zu ihr: Steh auf, lass uns ziehen! Aber sie antwortete nicht.*“ (Richter 19, 25-28) Auf ein Wort des Mitleids oder der Trauer wartet man vergebens. Im Vordergrund steht die Rache: Der Mann zerstückelt seine geschändete Nebenfrau, verschickt die zwölf Körperteile und ruft so zum Kampf gegen die Benjaminer auf. Diese werden bis auf wenige getötet. Den Überlebenden erlaubt man, die gefangenen Jungfrauen ihres Stammes zu vergewaltigen, damit die Benjaminer nicht aussterben, denn sie gehören ja zum auserwählten Volk Jahwes. Frauen gegen ihren Willen zu nehmen oder als sexuelles Freiwild anzubieten stellt für die alttestamentarischen Stammväter kein Problem dar. Was das anbelangt, agieren sie vollkommen selbstherrlich und ohne alle Skrupel wie Lot. Um seine Gäste vor den Männern Sodoms zu schützen, bietet er ihnen seine beiden Töchter an mit den Worten: „*(Tut mit ihnen, was euch gefällt; allein diesen Männern tut nichts*“ (1. Moses 19,8). Im Gegensatz zu Luther, der Lot als guten Gastgeber lobte, kritisierte Calvin das Verhalten und war der Meinung, es könne „auf keinen Fall entschuldigt werden.“²⁵ Verglichen mit dem Alten Testament und der z. T. unmenschlichen Verachtung, die Frauen hier entgegen schlägt, ist das Neue Testament gemäßiger in seiner patriarchalischen Sicht, was wohl nicht zuletzt an Jesus selbst liegt und seiner liberalen Einstellung gegenüber dem Weiblichen. Die Anhängerschaft Jesus bestand zu einem Großteil aus Frauen, die ihn laut Lukas 8, 1-3 auch finanziell unterstützten - aus

Dankbarkeit, weil er ihnen geholfen oder sie geheilt hatte. Aus dem Text geht ebenso hervor, dass es sehr viel mehr Frauen als Männer waren, die Jesus folgten - vielleicht, weil sie in ihm ihren ganz persönlichen Befreier sahen und in seiner Lehre einen Ausweg aus dem Patriarchat (vgl. Kap. 1.1.4.3.). In seinem Buch *Die Botschaft der Frauen* bringt Eugen Drewermann, dem die katholische Kirche 1991 Predigtverbot erteilte, Beispiele für das frauenfreundliche Verhalten des Gottessohns. Mag sein, dass Jesus in ihnen wie in den Armen und Aussätzigen die Verstoßenen der Gesellschaft sah, die im Besonderen seiner Hilfe bedürfen. Dennoch, mit seiner liberalen Haltung ging er ganz klar auf Distanz zu der Frauenverachtung des Alten Testaments. Vielleicht, „weil er“, wie Drewermann schreibt, „im Erbe der Väter und der Propheten sich offenbar sagte, es müsse irgendwo auf Erden einmal einen Ort geben, an dem man sehen könne, wie man menschlich richtig lebt.“²⁶ Während im Alten Testament das Recht des Stärkeren gilt, verkörpert von den Auserwählten Jahwes, betont Jesus die Gottgefälligkeit der Schwachen und fordert Altruismus statt Aggressivität. Von der Misogynie des späteren Christentums grenzt sich das Verhalten Jesus deutlich ab, was um so bemerkenswerter ist, wenn man bedenkt, dass das Neue Testament von vaterrechtlichen Autoren gemäß ihrer Ideologie zusammengefasst und überarbeitet wurde. Nicht alles ließ sich zensieren, zuviel wäre vom Wirken und Handeln des Religionsstifters verloren gegangen. Daher übermittelt der Text bis heute einige wenige liberale Lichtblicke in der androzentrischen Bewusstseinshaltung des patriarchalischen Monotheismus.

Wahrscheinlich stellte Jesus auch für die Frauen in seinem Umfeld eine tröstende Ausnahme dar, zumindest lässt ihr Verhalten darauf schließen, dass viele in ihm ihren persönlichen Retter sahen wie zum Beispiel die unter chronischem Blutfluss leidende Frau in Mk 5,25-34. Jesus reagiert weder auf die „Unreine“ noch auf die Ehebrecherin mit der für Männer seiner Zeit typischen Verachtung und Ablehnung. Als eine Frau ihn wenige Tage vor seinem Tod mit kostbarem Öl salbt, werfen die Jünger ihr Verschwendung vor. „Jesus aber sprach: *Laßt sie in Frieden! Was bekümmert ihr sie? Sie hat ein gutes Werk an mir getan*“ (Mk 14, 6). Im Johannesevangelium heißt es: „(S)ie salbte die Füße Jesu und trocknete mit ihren Haaren seine Füße“ (Jh 12, 3). Auch in dieser Version der Geschichte ergreift Jesus für die Frau Partei; umstritten ist, ob es sich bei ihr um Maria Magdalena handelt.

Maria von Magdala, besser bekannt als Maria Magdalena, wird von den klerikalen Patriarchen bis heute als ein Störfaktor gesehen. Die Jüngerin an der Seite Jesus widerspricht der zölibatären Vorstellung, die man von seinem Leben hat und, wie oft bewiesen, braucht es nur geringfügig Fantasie, um in ihr mehr zu sehen als nur eine Anhängerin: „Jesus liebte Maria Magdalena mehr als alle anderen Apostel“.²⁷ In seiner *Legenda Aurea* schreibt Jacobus de Voragine: „(E)s gab keine Gnade, die Er ihr abschlug, noch irgendein Zeichen der Zuneigung, das Er ihr vorenthielt.“²⁸ Allein die Tatsache, dass der Gottessohn nach seiner Auferstehung zuerst Maria Magdalena erschien, verleiht ihr einen besonderen Stellenwert unter der Jüngerschaft. Im Evangelium Phillips trägt sie den Titel *Jünger der Jünger* - sie, nicht Petrus soll es gewesen sein, die Jesus zu seiner Nachfolgerin bestimmte. Das 1945 von Forschern in Oberägypten entdeckte sogenannte *Maria-Evangelium* wird von der Kirche bis heute als Fälschung bezeichnet. Kritiker hingegen halten es für echt und werten die ablehnende klerikale Haltung gegenüber dem Text als Ausdruck der Angst, die Rolle der Frau in der Kirche könne eine Stärkung erfahren. Wie sehr das Thema Maria Magdalena die Kirche noch immer echauffiert, zeigt deren Reaktion auf Dan Browns Bestseller *Sakrileg*. Es ist nicht das erste Mal, dass die Beziehung zwischen Jesus und seiner Jüngerin Maria im Mittelpunkt der Spekulationen steht, doch wirkten sich diese nie nachhaltig auf die symbolische Identität der Frau aus. „Solche Erhöhungen machten fast gar keine Schule, es gibt höchstens Anfänge einer Maria Magdalena-Jesus-Legende“.²⁹

Unter dem dogmatischen Druck der kirchlichen Patriarchen verblasen gewohnheitsgemäß alle Motive und Meinungen, die der frauenfeindlichen Darstellung widersprechenden. Jeden Hinweis auf eine Partnerin an der Seite Jesus wertet die Kirchenlehre als Ketzerei, die Hymnen, die Maria Magdalena als Lieblingsjüngerin preisen, wurden aus dem Kanon der heiligen Schriften verbannt. Umso nachhaltiger wirkte das patriarchalische Bild der reuigen Hure: Es kam im 13. Jahrhundert auf, als Reaktion auf die katharische Lehre, in der die Jüngerin als Ehefrau Jesus gilt (vgl. Kap. 1.1.4.3.). Um solche romantischen Spekulationen dauerhaft zu unterbinden, wurde Maria Magdalena verleumdet - anders kann man es kaum bezeichnen, denn nichts in der Bibel protegirt diese Interpretation. Was die Kirche bis heute im besonderen Maße fürchtet: Liebe sich Maria Magdalena irgendwann als engste Vertraute des Gottessohns

beweisen, bekäme die Forderung der Frau nach dem katholischen Priesteramt erheblichen Aufwind. Wird Maria Magdalena als Gemahlin Jesus nachweisbar, bricht das Zölibat in sich zusammen. Bestätigt sich die Vermutung, dass Jesus leibliche Nachkommen hatte, wäre dies sogar der Untergang des Papsttums.

Ob jüdisch, christlich oder islamisch, die monotheistische Lehre steht auf tönernen Füßen. Ihre Stärke ist die jeder Propaganda, die Glaubensbereitschaft der Menschen, respektive ihre Leichtgläubigkeit. Ihre Schwäche ist die Kritikfähigkeit des Menschen. Dagegen wussten sich die patriarchalischen Propagandisten nie wirklich zu wappnen, was ihre radikalen Reaktionen auf kritische Äußerungen erklärt, etwa auf: die *Satanischen Verse* von Salman Rushdie. Der Titel leitet sich von Sure 53. Vers 19 und 20 ab. Mohammed stellt hier die vorislamischen Göttinnen Al-Lat, Al-Uzza und Manat als Mittlerinnen zwischen den Menschen und Allah dar - eine „Irrlehre“, die er in Vers 21 - 28 derselben Sure auf die Einflüsterungen Satans zurückführt. Salman Rushdie nahm die *Satanischen Verse* als Aufhänger „für seine Kritik an der islamischen Offenbarung“³⁰ und geht in dem Zusammenhang auch auf die vom Islam vergessenen Göttinnen ein: „Uzza mit dem strahlenden Gesicht, Göttin der Schönheit und der Liebe; dunkle, finstere Manat, das Gesicht abgewandt, geheimnisvoll ihre Absichten, lässt sie Sand durch ihre Finger gleiten - sie wacht über die Bestimmung -, sie ist das Schicksal; und schließlich die höchste von den dreien, die Muttergöttin, die die Griechen Lato nannten. Ilat nennen sie sie hier, oder häufiger, Al-Lat. Die Göttin. Selbst ihr Name macht sie zu Allahs Gegnerin und mit ihm gleichberechtigt. Lat, die Allmächtige.“³¹

1. Augustinus zitiert nach B. Groult, 55. 2. J. Miles, 134. 3. G. Lerner, *Die Entstehung des Patriarchats*, 204. 4. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 18. 5. G. Lerner, *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins*, 38. 6. J. Henry zitiert nach M. Godwin, 212. 7. Luther zitiert nach M. Godwin, 212. 8-12. G. Lerner, *Die Entstehung des Patriarchats*, 228/231/243/244/245. 13. B. G. Walker, *Das geheime Wissen der Frauen*, 240. 14. E. Bloch, 232. 15. U. Ranke-Heinemann, 58. 16. J. Miles, 52. 17. U. Ranke-Heinemann, 59. 18. Augustinus, *De Gen. contra Manichaeos* 1,19, zitiert nach U. Ranke-Heinemann 93. 19. *De Genesi ad litteram* 9, 5-9 zitiert nach U. Ranke-Heinemann, 93. 20. J. Miles, 74 -75. 21. B. G. Walker, *Das geheime Wissen der Frauen*, 240. 22. Johannes I. Chrysostomos zitiert nach B. Groult, 54. 23. hl. Antonius zitiert nach B. Groult, 59. 24. G. Lerner, *Die Entstehung des Patriarchats*, 235. 25. Calvin zitiert nach G. Lerner, *Die Entstehung des Patriarchats*, 218. 26. E. Drewermann, 123. 27. E. Pagels zitiert nach B. G. Walker, *Das geheime Wissen der Frauen*, 676. 28. Jacobus d. Voragine zitiert nach B. G. Walker, *Das geheime Wissen der Frauen*, 676. 29. E. Bloch, 277. 30. E. u. G. Rotter, 110. 31. S. Rushdie zitiert nach E. u. G. Rotter, 111

1. 1. 4. 2. Im Namen des Volkes

„Gott schuf den Menschen nach seinem Bild, nach dem Bild Gottes schuf er ihn; als Mann und Frau schuf er sie“ (1.Moses 1,27)

In diesem Zitat ist keine Wertung enthalten, kein Hinweis auf ein hierarchisches Gefälle zwischen den Geschlechtern, weshalb die klerikalen Patriarchen die andere Version in ihren Predigten bevorzugten: „Und Gott der Herr sprach: Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei; ich will ihm eine Gehilfin machen, die um ihn sei“ (1. Moses 2, 18). Die Frau ist hier nicht einmal Mensch - sie ist nur Magd im Dienst des Maskulinen. Mit diesem Text bzw. wie die Kirchenväter ihn auslegten ließ sich die Herrschaft des Mannes in allen Lebensbereichen begründen und der Frondienst auf die Schultern des „Weibes“ abwälzen. Gleichzeitig wurde der Anspruch des Weiblichen auf Göttlichkeit zunichte gemacht, denn nach dem oben genannten Text entspricht nur der Mann dem Vorbild Gott.

Gern hätten es die Patriarchen bei dieser Entmachtung von Frau und Göttin belassen, wäre da nicht der Volksglaube gewesen und seine hartnäckige Erinnerung an die vorchristliche Religion. Das Bedürfnis der Menschen nach einer göttlichen Urmutter ließ sich weder auslöschen noch langfristig unterdrücken - diese Erfahrung machte die christliche Kirche im Verlauf der ersten 500 Jahre. Es war das Volk, das die Mutterkulte am Leben hielt. Die Menschen wollten oder konnten nicht auf das verzichten, was die Göttin seit Jahrausenden repräsentierte: Geborgenheit, Liebe und Fürsorge. Diese mütterlichen Aspekte blieb das patriarchalisch orientierte Christentum den Gläubigen schuldig und gefährdete mit seiner doktrinären Bewusstseinshaltung den eigenen allumfassenden Machtanspruch. Ziel der Kirche war es, die vorchristlichen Kulte, allen voran die matriarchalischen, zu überwinden. Um das zu erreichen, wurden sie allesamt auf den Index der Ketzerei verbannt. Im Verlauf dieser radikalen ideologischen Säuberungsaktion

kam es jedoch zu einem religiösen Interessenkonflikt zwischen der Kirche und den Menschen: Aufgrund der Ausgrenzung vorchristlicher Symbole, insbesondere der Göttinnen, entfremdete sich das Christentum vom Großteil der Gläubigen. Der Glaube an eine abstrakte Gottheit, „Theos agnostos, der sachlich unbekannte, nicht nur menschlich unerkennbare Gott“,¹ befriedigte nicht die religiösen Bedürfnisse eines sowohl geschlechtlich als auch sozial und intellektuell gemischten Publikums. Das Volk verlangte nach personifizierten Göttern und nach einem adäquaten Ersatz für die Göttin des Matriarchats.

Um konkurrenzfähig zu bleiben und die Menschen langfristig an die neue Religion zu binden, sah sich die christliche Kirche schließlich gezwungen, das Bedürfnis nach einer weiblichen „Gottheit“ zu befriedigen und Maria, der Mutter Jesus, einen höheren Stellenwert einzuräumen. Mit diesem Entscheid erwiesen die Patriarchen vor allem sich selbst einen Gefallen, denn es ist zu bezweifeln, dass das Christentum jemals einen solchen Erfolg gehabt hätte, wäre nicht auch eine „Göttin“ Teil seines propagandistischen Repertoires geworden: „Die Bereicherung der Glaubenvorstellung um eine weibliche Komponente, auf die der mosaische Glaube gänzlich verzichtete, verlieh dem jungen Christentum eine einzigartige Anziehungskraft. Allerdings nicht von Beginn an. Es dauert gut hundert Jahre, bis man in christlichen Kreisen den hohen Wert Marias erkannte und ihn [...] bewusst einsetzte.“² Nach Meinung Mary Dalys war es allein die Gottesmutter, die das Christentum vor dem Scheitern bewahrte: „Die Kirche schien zum blutigen Untergang inmitten der blutenden Körper ihrer Opfer verdammt, als das Volk Maria entdeckte. Und nur nachdem diese gegen die strengen Erlasse der Kirche, aus der Vergessenheit, in die sie Konstantin verwiesen hatte, gehoben und mit der Großen Göttin gleichgesetzt worden war; wurde das Christentum schließlich vom Volk geduldet“.³ Der Streit um die Frage, ob Maria nun Mutter des Menschen Jesus oder Gottesmutter ist, entschied sich auf dem 3. ökumenischen Konzil in Ephesos im Jahr 431: Damals wurde Maria offiziell zur *Gottesgebäerin* (*Theotokos*) erklärt und mit dieser Dogmatisierung der Marienkult offiziell begründet. Für ihre Entscheidung hätten die Kirchenväter keinen passenderen Ort finden können als diese ehemals matriarchalische Hochburg: Ephesos war in der Antike Hauptkultort der Artemis, im dortigen Tempel - eines der Sieben Weltwunder, das 356 v. Chr. zerstört wurde - stand die vielbrüstige Statue der Göttin, die Artemis in ihrem Aspekt als Göttin der Schwangerschaft, Geburt und Schutzgöttin der Frauen zeigt. Mit *Theotokos* erhält Maria einen Titel der ägyptischen Göttin Isis, was wenig zufällig erscheint, wenn man sieht, wer im Wesentlichen dafür verantwortlich ist: „Es waren bezeichnenderweise Vertreter aus dem ägyptischen Alexandria, die den Begriff einführten: Origenes, Petrus und Alexander von Alexandrien.“⁴

Die Apotheose Marias gab den Menschen und der Symbolik die Muttergöttin zurück. Was folgt, ist eine steile religiöse Karriere getragen von überschwänglicher Verehrung. Ab dem 5. und 6. Jahrhundert rangierte die Gottesmutter in ihrer Beliebtheit und Popularität bei den Gläubigen an oberster Stelle der Heiligenverehrung; etliche Kirchen und Kathedralen wurden nach ihr benannt (*Notre Dame*, *Unsere Herrin*), Marienaltäre aufgestellt und ihr Abbild zu einem der häufigsten christlichen Kultobjekte. Das Bild der *Gottesgebäerin*, wie es sich während der ersten vierhundert Jahre des Christentums ausformte, basiert auf tradierten matriarchalischen Motiven. Kult und Symbolik der Maria wurden wesentlich von den weiblichen Gottheiten Vorderasiens inspiriert, darunter ironischerweise Astarte. In ihrer Darstellung als göttliche Mutter mit Kind zählt sie zu den Archetypen der Madonna. Wie die meisten Muttergöttinnen verkörperte Astarte die lebensspendende Kraft der Erde. Den vorpatriarchalischen Israeliten galt sie als Gattin Jahwes und als Himmelskönigin - ein Titel, den später Maria erbe. „1954 erklärte Papst Pius XII. per Rundschreiben Maria zur >Königin des Himmels (und der Erde)<“.⁵

Ein weiteres Vorbild der Gottesmutter ist Isis. Mit einer Lebensdauer von mehr als 3000 Jahren war es vor allem ihr Kult, der den Marienkult prägte. Isis, die *Tausendnamige*, wurde u.a. als Geburtsgöttin, Göttermutter, Schutzgöttin der Toten und Kulturbringerin verehrt. Ihr Schoß galt als Thron Ägyptens, als Göttin der Magie unterwies sie die Menschen in der Heilkunst. Darstellungen zeigen die Göttin häufig als Landesmutter auf einem Thron sitzend oder mit ausgebreiteten Flügeln, als Schutzpatronen der Menschen und des Lebens schlechthin. Auf dem Höhepunkt ihrer Popularität in hellenischer und römischer Zeit wurde Isis außer in Ägypten u.a. in Syrien, Griechenland und dem gesamten Römischen Reich bis nach Britannien hinein verehrt. Fast alle weiblichen Gottheiten der antiken Mythologie wurden mit ihr gleichgesetzt, weil sie wie kaum eine andere das universelle Göttlich-Weibliche verkörperte. Nach Meinung Frazers zeichnete sich ihr Kult „durch eine Würde und Ruhe, eine Feierlichkeit und einen

äußeren Anstand“ aus, „wohl geeignet, das sorgenvolle Gemüt zu beruhigen und das schwerbeladene Herz zu erleichtern.“⁶ Während der politischen und religiösen Wirren des Altertums, fanden die Menschen im Isis-Kult, was sie unter ähnlichen Umständen später in der Marien-Verehrung fanden: Trost und Schutz einer göttlichen Mutter. Kult und Mythos der christlichen Gottesmutter weisen zahlreiche Parallelen zum Isis-Kult auf; das Abbild der Isis mit dem Horusknaben auf dem Schoß war dem der Maria derart ähnlich, „dass es zuweilen von unwissenden Christen verehrt worden ist.“⁷ Beide trugen den Nimbus sittlicher Reinheit, galten als barmherzige Erlöserinnen der Menschen und als Mutter des Gottessohns, die ohne Schmerzen geboren haben. Bei den zahlreichen Parallelen zwischen Isis und Maria entsteht der Eindruck, der Kult der ägyptischen Göttin ging matriarchalisch entschärft im Marien-Kult auf. Im 6. Jh. übernahm die christliche Gottesmutter den Isis-Tempel in Philae. Auch Ephesus, einer der Orte, wo sich angeblich das Grab der Gottesmutter befindet, wurde zum Heiligtum Marias und mit ihm zahlreiche andere Kultstätten vorchristlicher Göttinnen wie u.a. Diana, Artemis, Juno, Aphrodite und Minerva. Die katholischen Marienfeste überlagerten die Festtage der alten Göttinnen, die *unbefleckte Empfängnis Marias* am 8. Dezember war ursprünglich Festtag der griechischen Kore, *Maria Lichtmess* am 2. Februar galt den Römern als Festtag der Göttin Juno und der 15. August, an dem die Christen *Maria Himmelfahrt* feiern, war laut Ranke-Graves ursprünglich der Festtag der Diana Nemetona, der Göttin des Waldes. In Wales verschmolz Maria mit der dreigestaltigen keltischen Göttin, die Jungfrau, Mutter und Greisin in sich eint, in Irland übernahm sie das Erbe der Brigid. Die drei Marien am Grab Christi stehen in der vorchristlichen Tradition der Schicksalsgöttinnen, die über die Stunde der Geburt und des Todes wachen; gleichzeitig wurden sie auch mit den keltischen Matronen identifiziert, einer Dreiergruppe von Mutter- und Vegetationsgöttinnen, die vorrangig an Flussläufen, z.B. an der Marne, verehrt wurden. „Die mittelalterliche Dichtung“, schreibt Ranke-Graves, „identifizierte die Jungfrau eindeutig mit der Muse, indem sie ihr die Verantwortung für den Kessel der Cerridwen übertrug.“⁸ Alle Aspekte der Großen Göttin, von der Göttermutter bis zur Göttin der Weisheit, von der jungfräulichen Herrin des Waldes bis zur Meerese Göttin, verschmolzen in der Symbolik der Gottesmutter Maria und blieben auf diese Weise innerhalb des Christentums weiterhin existent. Es flackerte sogar der Glaube an die autonome weibliche Sexualität wieder auf: „Jungfrau Maria [...] Gebärerin ohne Mannes Zutun“ (Weiheinschrift aus dem 5. Jh.).⁹ In der christlichen Mutter-Sohn-Darstellung spiegeln sich die Mythen um die Große Göttin und ihren sterbenden und wiedergeborenen Sohngemahl. Inspirierend wirkte sich hier vor allem der Adonismythos aus: „Das von griechischen Künstlern geschaffene Urbild der trauernden Göttin, die ihren sterbenden Liebhaber im Arm hält, gleicht der Pietà der christlichen Kunst, der Jungfrau, die ihren göttlichen Sohn im Schoß hält, und mag das Vorbild hierzu abgegeben haben.“¹⁰ Maria trug manchmal den Beinamen „Braut Christi“, was sie als christianisierte Version der göttlichen Muttergemahlin identifiziert. In der Regel spaltete sich das archaisch inzestuöse Bild der Muttergemahlin innerhalb der christlichen Symbolik jedoch in Maria die Gottesmutter und Maria Magdalena, die „Gefährtin“ Christi. Es waren vor allem die Künstler, die die lebhaften heidnisch-matriarchalischen Elemente in der sonst lustfeindlichen christlichen Ikonografie zu schätzen wussten und sie in ihren Werken mal latent, mal offenkundig in Szene setzten. Der Aufstieg Marias in der sakralen Kunst ist unverkennbar: Nahm ihr Abbild in den frühen Darstellungen von *Christi Geburt* und *Kreuzigung* noch eine untergeordnete Position ein, so wurde sie ab dem 6. Jh. bereits mit Heiligenschein dargestellt und rückte in die Bildmitte, ab dem 9. Jh. eroberte die Gottesmutter allmählich das Zentrum der Apsis in den Kathedralen.¹¹ Ihre endgültige künstlerische Apotheose aber erfolgte mit der Rückkehr der antiken Symbolik, getragen vom Neuplatonismus während der Renaissance, als die Maler und Bildhauer, darunter Piero della Francesca, Botticelli und Michelangelo, ihre Version der Muttergöttin schufen und Maria mit Elementen vorchristlicher Göttinnen wie Artemis, Aphrodite, Isis und Astarte zu einer neuen Einheit verschmolz (vgl. Kap. 1.2.1.2.). „Raffael fügte in die Fresken der Vatikanischen Stanzen sogar die >vielbrüstige< ephesische Artemis ein!“¹² Einen derartigen heidnischen Trend sah die Kirche nicht gern, vor allem, weil sich damit ihre Befürchtung bestätigte, der Kult um die „Göttin“ könne eine unkontrollierbare Eigendynamik entwickeln. Zeitweilig, wie etwa im 12. Jh., übertrumpfte der Marienkult sogar die Verehrung von Gott und Jesus. Unter dem Einfluss der Minnekultur avancierte Maria zur Mittlerin zwischen den Menschen und Gott: „(Ihr Kult wird so wesentlich, dass man sagen kann, Gott sei im 13. Jahrhundert eine Frau geworden.“¹³ Zu den radikalen Gegnern der Marienverehrung gehörte Epiphanius

(gest. 403). Mit seiner Forderung „Lasst den Vater, den Sohn und den heiligen Geist anbeten, aber lasst niemanden Maria anbeten“,¹⁴ brachte er seine anti-matriarchalische Bewusstseinshaltung unmissverständlich zum Ausdruck. Aggressiv ging die Kirche gegen die Interpretation der „Gottesgebälerin“ als Göttin vor. So wurden beispielweise die Marianiten, für die Maria das wahrhaft Göttliche repräsentierte, zur Ketzersekte erklärt. Dennoch erwies sich der christliche Mutterkult als Nemesis der patriarchalischen Kirche. Wie befürchtet verschwammen die Grenzen zwischen Maria und ihren heidnischen Vorläuferinnen, sie erbt sogar deren Erotik: „Maria wurde [...] der Venus immer ähnlicher und genoss im Volksglauben Verehrung nach Art einer antiken Fruchtbarkeitsgöttin.“¹⁵ Die Marienverehrung wurde zum Großteil von Frauen getragen, wohl auch, weil einige von ihnen, darunter die religiösen Frontfrauen Hildegard von Bingen und Mechthild von Magdeburg, den werbestrategischen Wert der Sache erkannten und damit die Gelegenheit, etwas für die symbolische Identität der Frau zu tun. „Insbesondere die Frauen haben in Maria immer einen Ort der Zuflucht gesehen, eine Frau, zu der sie als ihrer Mutter und >Schwester flüchten konnten, [...] fort von einem Gott, der ihnen zu sehr als zorniger Manngott erschien.“¹⁶ Als Mittlerin zwischen den Menschen und Gott war Maria Sammelstelle der Fürbitten, d. h. die Menschen wandten sich an sie mit all ihren Sorgen oder wie es in einem alten Mariengebete heißt: *Unter deinen Schutz und Schirm fliehen wir, heilige Gottesmutter*. Der Glaube an die Gottesmutter als Fürsprecherin der Menschen kam vor allem in dem Motiv der sogenannten *Schutzmantelmadonna* zum Ausdruck, wo Menschen aller Klassen, Tugendhafte wie Sünder Obdach unter dem Mantel der Gottesmutter finden - eines der beliebtesten Themen innerhalb der Mariendarstellung. „Wenn wir Christus beleidigt haben, sollten wir zuerst zur himmlischen Königin gehen [...], denn sie wird, wie eine Mutter, zwischen dich und Christus, den Vater treten [...] und sie wird ihren Mantel der Barmherzigkeit zwischen die strafende Knute und uns werfen und des Königs Zorn gegen uns mildern.“¹⁷ In der inbrünstigen Anbetung der Gottesmutter fand auch die zölibatär unterjochte Sexualität der Kirchenmänner ein Ventil. Wie Nonnen „Bräute Christi“ waren, so verstanden sich Mönche als „Bräutigame Marias“. Hier wurde sie zum erotischen Kultobjekt, zur Liebesgöttin und göttlichen Geliebten, auf die die „Diener der Herrin“ all ihre unerfüllten sinnlichen Sehnsüchte projizierten. Einer der glühendsten Verehrer Marias war Bernhard von Clairvaux (1090-1153). Als Kind soll er drei Milchtropfen gesehen haben, die aus der Brust der Schwarzen Madonna von Châtillon austraten. Dieses „Wunder“ beeinflusste seinen Lebensweg entscheidend und war der Startschuss für eine lebenslängliche Lobpreisung der Heiligen Jungfrau. Die Klöster des von ihm gegründeten Zisterzienserordens waren alle *Unserer Lieben Frau* geweiht. In Hymnen und Predigten pries er die Gottesmutter und trug so (wenn auch eher ungewollt) dazu bei, dass das Weibliche im frauenfeindlichen Katholizismus nicht völlig unterging. „Es war auch gut,“ schreibt Ranke-Heinemann in ihrem Buch *Eunuchen für das Himmelreich*, „dass in der kirchlichen Gedankenwelt eine Frau eine so hervorragende Rolle spielte und verhinderte, dass die Kirche eine noch totalere Männerkirche und die Welt noch mehr eine Männerwelt wurde.“¹⁸

*„Kommt her zu mir, die ihr nach mir verlangt
Und esst euch satt an meinen Früchten.
An mich zu denken ist süßer als Honig
Und mein Besitz geht über Honigseim.
Die mich genießen, hungern noch
Und die mich trinken, dürsten noch.“*¹⁹

In freizügiger sexueller Symbolkraft bringt die *Marienminne* die Sehnsucht nach Liebe und Gnade der Gottesmutter zum Ausdruck und während Minnekultur und Marienkult zu einer pathetischen Lobpreisung der „holden Weiblichkeit“ verschmolzen, zerbrachen sich die Kirchenmänner hin, und hergerissen zwischen Marienverehrung und Verteufelung des Weiblichen die Köpfe, wie sie die Gottesmutter eindeutig vom „verderbten Weibsvolk“ abgrenzen konnten, damit ihr Kult nicht die symbolische Identität der Frau protegierte. In dem Zusammenhang insistierten die klerikalen Propagandisten auf der Jungfräulichkeit Marias.

Die Idee dafür stammt vom hl. Hieronymus. In seiner *Vulgata* prägte er die Jungfräulichkeitstheorie vor dem Hintergrund des zeitgenössischen Sexualpessimismus und der tradierten mythologischen Darstellung göttlicher Empfängnis und Geburt. Im Gegensatz zu späteren Theologen ging Hieronymus allerdings nicht soweit, die sexuelle „Intaktheit“ der Gottesmutter über ihre Niederkunft hinaus zu betonen. „Die ersten

Kirchenväter - Origenes, Tertullian und Hieronymus - meinten, Maria sei in Blut und Schmutz niedergekommen wie die anderen Frauen auch, aber die Ansicht Augustinus' und des hl. Ambrosius hat sich durchgesetzt. Der Schoß der Jungfrau ist geschlossen geblieben.²⁰ Jovinian, der der Auffassung widersprach, das Hymen Marias sei bei der Niederkunft unversehrt geblieben, wurde 390 aus der Kirche ausgeschlossen - das beweist, wie ernst man solche Themen nahm, auch wenn es heute eher amüsiert. Maria durfte nicht „gebären, wie Frauen auf der Welt nun einmal ihre Kinder gebären, denn das hätte ihrer >Jungfräulichkeit in der Geburt< und damit ihrer >immerwährenden Jungfräulichkeit< Abbruch getan.“²¹ Genaugenommen handelt es sich bei der Jungfrauengeburt (griechisch: *Parthenogenese*) um ein Motiv matriarchalischen Ursprungs, basierend auf der Unwissenheit um die maskuline Zeugungskraft. In den Mythen der Völker ist diese Form der Niederkunft seither charakteristisches Merkmal der Vitae göttlicher Erlöser, Heilsbringer und Religionsstifter. Angefangen bei den Pharaonen bis hin zu Lao-tse, Buddha und Kaiser Augustus ist die jungfräuliche Geburt Ausdruck für die Besonderheit eines Menschen; diese Form des Entstehens zeichnet ihn vor allen anderen Geschöpfen aus und legitimiert seinen Anspruch auf göttliche Berufung. „Die Griechen nannten eine solche Mutter *geneteira*, >Zeugerin<, und bezeichneten ihre Kinder als *parthenopaioi*, >Jungfernsprößlinge<.“²² Was ursprünglich ehelos meinte, wurde von den klerikalen Patriarchen in sexuell unberührt umgedeutet und zu einem unantastbaren Dogma erhoben. „Seit dem römischen Konzil von 649 droht jedem Gläubigen die Exkommunikation, der die Jungfräulichkeit Marias (auch nach der Geburt ihres Sohnes) leugnet.“²³ Allen wissenschaftlichen Erkenntnissen zum Trotz gibt es bis heute Kirchenmännern, die blindwütig auf der Jungfräulichkeitstheorie bestehen und behaupten, dass die Unversehrtheit Marias auch nach der Geburt fortbestand: „In einem SPIEGEL-Interview war der Paderborner *Erzbischof Degenhardt* auch noch 1992 in seiner Auffassung nicht zu erschüttern, dass bei der Geburt Jesu das Jungfernhäutchen seiner Mutter unversehrt geblieben sei.“²⁴ Seit der Aufnahme Marias in die *Hall of Fame* des christlichen Pantheons erhitzt das Thema Empfängnis und Geburt der Gottesmutter die klerikalen Gemüter, gilt doch der Geschlechtstakt als Makel und der Geburtsschmerz als Strafe Gottes gegenüber den Töchtern Evas. Über diese weibliche Schmach musste Maria erhaben sein. Dieser Meinung war bereits Augustinus und befand: „Ohne Fleischeslust hat sie empfangen und darum ohne Schmerz geboren.“²⁵ Noch 1987 betonte Papst Johannes Paul II. in seiner Marienzyklika *Redemptoris Mater* die unversehrte Jungfräulichkeit der Gottesmutter.²⁶ Wie ein derartiges biologisches Wunder funktioniert, selbst das, glaubten die Kirchenväter, könne erklärt werden: Als Lichtstrahl soll Maria Jesus geboren haben, schmerzfrei und ohne Nachgeburt. Hinweise auf weitere Kinder Marias (Mk 6,3) fielen der Jungfräulichkeitstheorie zum Opfer und so wurden „[...] die Brüder und Schwestern Jesu zu seinen Vettern und Cousins umfunktioniert.“²⁷ Das Anderssein der Gottesmutter kommt in der Pfingstrose zum Ausdruck. Sie symbolisiert Maria als makellos, als die *Rose ohne Dornen* – ein Motiv aus dem Hohelied Salomos: „*Wie eine Rose ohne Dornen, so ist meine Freundin unter den Töchtern*“ (Hohelied 2,2). Weil Maria nicht wie andere Frauen ist, gestand man ihr auch zu, was man dem *Weibsvolk* im Allgemeinen und mit äußerstem Nachdruck in Abrede stellte – Intelligenz. Laut einem Marianischen Handbuch des 13. Jh. wusste Maria um die göttlichen Geheimnisse und galt als allwissend: „Es ist nicht daran zu zweifeln, dass die selige Jungfrau in hervorragender Weise die Gabe der Weisheit empfangen hat“²⁸ behauptet Thomas von Aquin über die Weisheit Marias, bevor ihn die Misogynie einholt und er in seinem Lob einen Gang zurückschaltet: „(N)icht aber besaß sie einen Gebrauch der Weisheit in Bezug auf das Lehren“ (ebd.).²⁹ Das Thema Gottesmutter polarisierte Generationen von Geistlichen und gab Anlass zu zahlreichen zählbaren Kontroversen, allen voran die Diskussion um die *unbefleckte Empfängnis Marias* - eine Lehre, der sich viele Theologen widersetzen. Das Problem war: Mit der Theorie von der Erbsünde, die durch den Geschlechtsakt an die Nachkommenschaft weitergegeben wird, hatten sich die Kirchenväter selbst ins Aus manövriert. Denn gemäß ihrer Darstellung galt das für jeden auf „herkömmliche“ Weise gezeugten Menschen, also auch für die Gottesmutter Maria. Um sie von dem Makel der Erbsünde freizusprechen, blieb nur der Weg zu behaupten, die Gottesmutter selbst sei von ihrer Mutter jungfräulich empfangen worden, was wiederum einigen Theologen zuviel der Ehre schien, denn diese Darstellung stellte Maria in ihrer Göttlichkeit auf eine Stufe mit dem Gottessohn. 1854 wurde das Dogma der *unbefleckten Empfängnis* schließlich von Papst Pius IX. festgelegt und 1950, nach einem rund tausendjährigen theologischen Gerangel, erklärte Papst Pius XII. *Maria Himmelfahrt* zum offiziellen Glaubenssatz. Mit diesen beiden Marianischen Dogmen intensivierte die katholische

Kirche noch einmal die Marienverehrung, während die Protestanten weiterhin die Himmelfahrt der Gottesmutter in Abrede stellten und nur „Gottesmutter“ und „Jungfrauengeburt“ anerkannten. Im Islam ist Maria (arab. Maryam) die Herrin der Frauen im Paradies und jungfräuliche Mutter des Isa (Jesus). Neben Fātima, Āsiya und Khadidja zählt Maryam, nach der die 19. Sure des Koran benannt ist, zu den vier besten Frauen, die je gelebt haben.³⁰ „Generell verbietet es sich [...] für einen Muslim, etwas Unehrenhaftes über Jesus oder seine Mutter Maria zu sagen.“³¹ Vieles in der Symbolik der christlichen Gottesmutter verweist trotz zölibatärer Desinfektion darauf, dass es sich bei ihrer Gestalt in der Hauptsache um eine multikulturelle Symbiose verschiedener Göttinnen handelt. Sie ist die Quintessenz matriarchalischer Relikte, deren Nutzen für die Christenkirche darin bestand, sich gegenüber dem vorchristlichen Glauben durchzusetzen. Wichtig bei diesem werbestrategischen Kompromiss war den Patriarchen die Betonung: Maria ist keine Göttin! Beauvoir schreibt: „(Z)um ersten Mal in der Geschichte der Menschheit kniet die Mutter vor ihrem Sohn nieder und erkennt von sich aus ihre Unterlegenheit an. [...] (E)r (der Marienkult) ist die Rehabilitierung der Frau durch das Besiegeln ihrer Niederlage.“³² Maria, die nicht sein darf wie andere Frauen, trägt nur bedingt zu einer Verbesserung des weiblichen Image bei. Dafür haben die patriarchalischen Propagandisten gesorgt, indem sie die Gottesmutter in ihrer Darstellung fast völlig isolierten: Sie ist nicht fleischlich, weder Göttin noch Frau und als Mutter „Dienerin ihres Herrn“, sprich: dem Maskulinen untergeordnet. Die tote Schlange zu Füßen der Gottesmutter, offiziell Symbol für den Sieg über die Sünde, kann gleichzeitig als Symbol für die endgültige Unterwerfung des Weiblichen in seiner Sexualität und seinem matriarchalischen Kultstatus gelesen werden - zumindest aus Sicht der Kirchenväter. Aus Sicht der „einfachen“ Menschen war Maria sehr wohl eine Göttin, für viele sogar die Große Göttin des Matriarchats. Sie interpretierten und verehrten die Gottesmutter so, wie sie primär in der bildenden Kunst erscheint: als Muttergöttin, Liebesgöttin und Himmelskönigin (vgl. Kap. 1.2.1.2.). Ihre Volksnähe ließ sie den abstrakten Männergott überragen. Darin war sie zeitweilig eine ähnliche religiöse Konkurrentin wie ihr Vorbild Astarte - mit einem Unterscheid: Maria ließ sich aus der christlichen Ikonografie nicht mehr wegdenken. Es war im Wesentlichen ihre Verehrung, die den Glauben an das Göttlich-Weibliche in der vaterrechtlichen Gesellschaft des Abendlandes konservierte. Dabei war die christliche „Göttin“ für die symbolische Identität der Frau sogar in einem Aspekt günstiger, als die archaische Variante: In der christlichen Sexuelsymbolik hat das Weibliche seine chthonische Bindung abgelegt und damit auch die Passivität. „Das Hinabgezogenwerden durch die Frau hat sich umgekehrt: sie lockt den Mann nicht mehr ins Innere der Erde, sondern gen Himmel.“³³

1. E. Bloch, 73. 2. E. u. G. Rotter, 119. 3. M. Daly zitiert nach B. G. Walker, *Das geheime Wissen der Frauen*, 666. 4. u. 5. E. u. G. Rotter, 134/126-127. 6. u. 7. J. G. Frazer, 558/559. 8. R. v. Ranke-Graves, 472. 9. Weiheinschrift aus dem 5. Jh zitiert nach E. u. G. Rotter, 119. 10. J. G. Frazer, 504. 11. B. G. Walker, *Das geheime Wissen der Frauen*, 674. 12. W. Oberleitner, *Die griechischen Sagen*, 229. 13. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 131. 14. Epiphanius zitiert nach B. G. Walker, *Das geheime Wissen der Frauen*, 665. 15. E. u. G. Rotter, 204. 16. U. Ranke-Heinemann, 355. 17. B. G. Walker, *Die Geheimnisse des Tarot*, 15. 18. U. Ranke-Heinemann, 355. 19. Jes. Sir. 24. 20. zitiert nach *Lexikon der Symbole*, 217. 20. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 225. 21. U. Ranke-Heinemann, 356. 22. E. Borneman, *Die Griechischen Sagen*, 246. 23. u. 24. E. u. G. Rotter, 122/123. 25. u. 26. U. Ranke-Heinemann, 357/362. 28. u. 29. T. v. Aquin zitiert nach U. Ranke-Heinemann, 360. 30. G. J. Bellinger, 314. 31. H. Farah zitiert nach *Der Spiegel* Nr.16/10.4.04. S. 162. 32. u. 33. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 229/238

1. 1. 4. 3. „Herr, freut euch mit mir, ich bin Gott geworden“¹

„Das Beste an der Religion ist, dass sie Ketzer schafft.“² (Ernst Bloch)

Mit Hinweisen auf matriarchalische Propaganda halten sich die Chroniken zurück. Es lag nicht im Interesse der Vaterrechtler, weiblichen Widerstand zu betonen und damit eventuell „Nachahmungstäterinnen“ zu motivieren. Die Zeitzeugnisse übermitteln in der Hauptsache, was der patriarchalischen Ideologie zuträglich ist. Von daher erscheint der kultische Wettstreit der Geschlechter wie ein erfolgsverwöhnter Siegeszug zugunsten des Maskulinen. Den Tatsachen entspricht diese Darstellung nicht und paradoxerweise ist es meist das Verhalten der Vaterrechtler, das an Aktivitäten erinnert, die eigentlich vergessen werden sollten: Wie der Rauch das Feuer verrät, verraten die Reaktionen der patriarchalischen Gesellschaft matriarchalische Konkurrenz. „Verschiedene Arten von Konterschlägen gegen die kleinen Errungenschaften der Frauen - oder einfach gegen die Erkenntnis, dass der Einfluss der Frauen zunahm - findet man in Form der restriktiven Eigentumsgesetze und Strafen für ledige und kinderlose Frauen im alten Rom, in Form der Häresie - Urteile gegen Apostolinnen im Frühchristentum oder in Form der Hexenverbrennungen im mittelalterlichen Europa.“³

Die Liste der vaterrechtlichen Konterschläge lässt sich um etliche Beispiele ergänzen, darunter die überzogene Reaktion auf den Dionysos-Kult. Ist der ausschweifende Charakter des Kultes wirklich eine ausreichende Erklärung für die harten Sanktionen, die seine Anhängerschaft in Rom traf („An die 7000 für schuldig erkannte Männer und Frauen wurden verurteilt, der Großteil zum Tod.“⁴) oder spiegelt sich darin nicht vielmehr die Angst des Patriarchats vor einem weiblichen Verhalten, wie man es um jeden Preis unterbinden wollte? Tatsächlich deutet einiges daraufhin, dass die Dionysien Nährboden für feministische Gegenwehr waren, Feminismus vor dem Hintergrund der Zeit gesehen, also nur bedingt vergleichbar mit der heutigen Interpretation des Wortes. Dennoch war es der Versuch die Rechte und Freiheiten der Frau vor dem Vaterrecht zu verteidigen. Die Religion bot hier in der Antike eine der letzten Möglichkeiten, von „der Beschränkung der Frauen aus der mittleren Gesellschaftsschicht auf den Bereich ihres Haushalts ausgenommen waren vor allem ihre Teilnahme an religiösen Festen und Kulthandlungen“⁵ Die Darstellung der Mänaden widerspricht deutlich dem gängigen Bild der Frau im antiken Griechenland, konkret in Athen. Allein das Erscheinen der Mänaden in der bildenden Kunst ist eines der wenigen Beispiele für das aktive Weibliche. In ihrem Verhalten lassen sie sich nur mit dem Verhalten der modernen Frau oder mit dem misogynen Zerrbild der Hexe und Teufelsdienerin vergleichen. Dieses Motiv hat seinen Ursprung zum Teil in den Mänaden (Bacchantinnen), die noch Jahrhunderte nach ihrem Verschwinden als furchteinflössender femininer Albtraum auf der patriarchalischen Psyche lasteten. Offenbar lebte die Frau im Dionysoskult ihre Emanzipation und widersetzte sich darin zumindest zeitweilig der ihr vom Patriarchat zugeordneten Rolle. Kulthandlungen waren der vom öffentlichen Leben ausgegrenzten Ehefrau erlaubt - es ist ein kleiner Rest matriarchalischer Selbstbestimmung, den sie zumindest im Fall des Dionysoskultes auch im feministischen Sinne nutzte. Das Kollektiv förderte die Emanzipation, aber auch der Charakter des Kultes, seine Ideen und Ziele. Ziel des Dionysoskultes ist die befreiende Ekstase als Mittel der Selbstfindung. Oft stand der Kult daher im Verdacht seine Anhängerschaft zu verführen und aufzuwiegeln. Im Mythos dargestellt als der Ruf des Dionysos, dem sich keine Frau widersetzen kann: „Nach seinem Zuge durch Thrakien kam Dionysos nach Theben und zwang dort die Weiber, ihre Häuser zu verlassen und im Kithairon das Bakchosfest zu begehen.“⁶ Laut dieser Beschreibung des Apollodor ermutigt der Dionysos-Kult Frauen dazu, sich von den vaterrechtlichen Regeln loszusagen: Sie verlassen ihren häuslichen Käfig und folgen dem Aufruf ihres göttlichen „Befreiers“. Befreiung ist ein immer wiederkehrendes Motiv in den Mythen um Dionysos. Er wird als unzähmbar beschrieben, als ein Gott der alle Fesseln sprengt (Pentheus-Sage) und den Versuchen sich seiner zu bemächtigen mit unbezwingbarer Kraft begegnet: „Wahnbesessene! Welchen Gott habt ihr da gefangen? Welchen Starken gefesselt? Das festgezimmerte Fahrzeug, nicht einmal das kann ihn tragen. [...] Lassen wir eiligst ihn los hinaus aufs Festland, das schwarze, und das sofort! [...] Damit er nicht grollend widrige Winde errege und vielfach wirbelnde Stürme!“⁷ Liber, einer der zahlreichen Namen des Dionysos, beschreibt ihn als frei, ungehindert, zügellos. Das gleiche gilt auch für seine Anhängerschaft.

Wenn sich Frauen in der Antike für ihr Geschlecht stark machten, dann am ehesten die Mänaden (Bacchantinnen), die zum Großteil der höheren Gesellschaftsschicht entstammten, also über eine gewisse soziale Macht verfügten. Erhärtet wird diese Vermutung durch mythische Motive: „Als Bacchus aus Indien zurückkam, nahm Lycurg diese Frauen gefangen, der Gott aber machte ihn rasend. Die Bacchantinnen kamen wieder los und teilten ihre Empörung anderen griechischen Frauen mit.“⁸ An anderer Stelle heißt es, Dionysos machte die „Frauen von Argos rasend, weil sie sich ihm und seinen Maenaden widersetzt hatten.“⁹ Der Dionysoskult war berühmt-berüchtigt für seine aufrührerische Wirkung auf Frauen, der Mythos macht den Gott selbst dafür verantwortlich. In Wirklichkeit rekrutierten seine Anhängerinnen neue Mitglieder über Mundpropaganda und das offenbar mit großem Erfolg. Vergil, der zeitlich noch nah am Geschehen war, erwähnte in seinem *Aeneis* die matriarchalische Propaganda der Mänaden, die hier auch sozialkritische Töne anstimmte:

*„Wenn ihr im frommen Gemüt für die unglücksel’ge Amata
Liebe noch fühlt und Kummer euch quält um die Rechte der Mütter,
Löset die Binden vom Haar und feiert die Orgien mit mir!“¹⁰*

Das offene Haar der Mänaden, das sie auch auf Darstellungen tragen, ist Symbol für ihre (vorrübergehende) Befreiung aus dem Ehestand. In der griechisch-römischen Kultur ebenso wie in vielen anderen, war es Ehefrauen untersagt, das Haar nach Art einer Unverheirateten offen zu tragen. Mit ihrer Haartracht, ihrer Kleidung (Tierfelle) oder ihrer Blöße demonstrierten die Dionysosanhängerinnen, dass sie sich von allen Regeln und Gesetzen lossagten und nur noch die ihres Kultes anerkannten. Das einzige maskuline Wesen, das sie als Herrn akzeptierten, war göttlicher Natur und gänzlich nach weiblichen Wunschkonstruktionen kreiert. Ähnlich wie im Dionysoskult kam auch in anderen mutterrechtlichen Kulte das emanzipierte Selbstverständnis der Frau über ihre äußere Erscheinung zum Ausdruck: Bei einigen Festen „zum Beispiel den Skira oder Skirophorien, die man in Skirion (zwischen Athen und Eleusis) zu Ehren der Demeter und Kore [...] feierte, [...] trugen die Frauen Männerkleidung“¹¹. Borneman schreibt, dass es verfehlt wäre „den Kleidertausch, wie er während so vieler griechischer Frauenfeste stattfand, als Geste der Unterordnung des weiblichen unter das männliche Geschlecht zu deuten, eher ließe sich schon das Gegenteil behaupten, dass es eine Geste des Protests gegen das männliche Privileg sei, die Kleidung des herrschenden Geschlechts zu tragen.“¹² Das Tragen von Männerkleidung, gleichgeschlechtlicher Verkehr wie bei den Dionysien und die Betonung matriarchalischer Motive wie die Jungfrauengeburt demonstrieren die weibliche Unabhängigkeit und die Ersetzbarkeit des Mannes, ein propagandistischer Zug, den wir umgekehrt auch auf patriarchalischer Seite erfahren.

Das Emanzipationsbestreben der Frau innerhalb einiger mutterrechtlicher Kulte der Antike wirkte sich auch im sozialen Bereich aus. „Zunächst nur als Fest von Frauen für Frauen und unter dem Schutz der Todesstrafe abgehalten, die teilnehmenden Männern drohte, gerieten die Dionysien schließlich zum Ventil für den Triebstau, der sich in den Gemächern und Betten gerade der Ehefrauen angesammelt hatte.“¹³ Der Dionysoskult „erweckte geistentrückte Triebhaftigkeit und forderte auf, Fesseln wie Ehe oder feste Bindung zu sprengen.“¹⁴ Unwahrscheinlich, dass sich die Mänaden nach den Festtagen wieder klaglos in ihr gesellschaftliches Korsett zwängten. Die befreiende Erfahrung, die sie auf kultischer Ebene machten, hinterließ psychische Spuren, machte sie selbstbewusst und gab ihnen einen Eindruck von den Vorzügen eines Lebens in Autokratie. In den vaterrechtlichen Chroniken wird das Verhalten der Mänaden grundsätzlich als rauschartig, ekstatisch bis hin zum Wahnsinn geschildert. Gewiss spielten Drogen im Dionysoskult eine rituelle Rolle, nicht zuletzt ist er der Gott des Weins. Doch der so entstehende Eindruck betont über Gebühr die Unzurechnungsfähigkeit weiblichen Denkens und Handelns. Jeder emanzipierte Appell, der von dieser Seite kommt, soll von vornherein als weinselig und wahnwitzig empfunden werden. Lässt sich die Frau vom Dionysoskult begeistern, soll sie wissen, dass sie „besessen“ ist, verführt wurde von einer barbarischen Macht, die Frauen in Monster verwandelt, wie in Vergils *Aeneis*, wo die Raserei der Bacchantinnen ausgelöst wird von einer Zwietracht säenden Göttin, der Furie Allecto.

*„Als tief in die Eingeweide gedrungen
Wirkte das Furiengift der Schlange und ganz sie durchströmte,
Ward sie unselig jetzt erst erregt von mächtigem Zauber,
Tobte dann durch die Weite der Stadt, ohn’ Halt und im Wahnsinn“¹⁵*

Die patriarchalische Botschaft lautet: Ihr wollt eure eigenen Herren sein, euren Willen behaupten? Seht

euch an! Ihr seid nur Spielball dunkler Mächte und nicht in der Lage das zu erkennen, weil euer Verstand verwirrt ist von berausenden Drogen und berausenden Botschaften! Man fürchtete Kulte wie die Dionysien, weil sie der Frau Einblicke gewährten in etwas, was sie schleunigst vergessen respektive erst gar nicht entdecken sollte – ihre Stärke und die Macht des Kollektivs. In *Aeneis* widersetzt sich Königin Amata der Heiratspolitik ihres Mannes, der plant die gemeinsame Tochter Lavinia an einen Trojaner zu verheiraten, was gegen die matrilocale Ordnung der Latiner verstößt. In dem oben genannten Zitat Nr. 10, appelliert sie an ihre Geschlechtsgenossinnen sich für das Mutterrecht einzusetzen. Der Dionysoskult stellte für die Frau also auch eine Möglichkeit dar, Unterstützung zu finden, wenn es darum ging, sich gegen den Mann aufzulehnen. Durch die Solidarisierung mit anderen Frauen steigerte sich der Einfluss der Einzelnen.

Unter Gleichgesinnten fanden Frauen Verständnis und Rückendeckung und weil die Mänaden bzw. Bacchantinnen der gehobenen Gesellschaftsschicht entstammten, konzentrierte sich hier eine nicht unerhebliche Macht, ausreichend, um die Patriarchen in Aufregung zu versetzen. Die vaterrechtlichen Reaktionen auf den Dionysoskult habe ich bereits geschildert. Sie zeigen, die Schwachstelle eines Systems, das seine Herrschaft auf der erzieherischen Ruhigstellung seiner Untertanen aufbaut und in dem Zusammenhang jede Möglichkeit der emanzipatorischen Entwicklung radikal bekämpft.

Die Umstrukturierung der exklusiv weiblichen Dionysien in eine Schaubühne patriarchalischer Ideologie, bannte die Gefahr auf äußerst effektive Weise. Anders als beispielsweise in Theben oder im Parnass bei Delphi, wo die Kulthandlungen allein den Mänaden oblagen, wurden die Dionysien in Athen zur Männersache erklärt. Jünglingschöre sangen die Dithyramben, die Festgesänge zu Ehren des Gottes und bei den Theateraufführungen waren nur männliche Akteure zu sehen. Dionysos, dem Gott der Befreiung, zollte man durch eine temporäre Amnestie Tribut: Gefangenen und Frauen gewährte man die Gnade, an den Feierlichkeiten teilzunehmen. Dass man zwischen beiden Gruppen eine Parallele sah, macht es im Fall der athenischen Patriarchen unmöglich, von einer unbewussten Freiheitsberaubung der Frauen zu sprechen. Ungeklärt bleibt, wie es den Athenern gelang, sich dieses mutterrechtlichen Kultes so allumfassend zu bemächtigen und ob es Widerstand auf Seiten der Mänaden gab. Als eine der wenigen öffentlichen Veranstaltungen an denen Frauen teilnehmen durften, bot das antike Theater im Rahmen des Dionysoskultes jedenfalls die Möglichkeit, die weibliche Erziehung im Sinne des Vaterrechts auf propagandistische Weise zu intensivieren. Vielen zeitgenössischen Dramen und Komödien merkt man an, dass es im Grunde um den Geschlechterkampf auf hochpolitischer Ebene geht – den Kampf: Patriarchat kontra Matriarchat (vgl. Kap. 1.2.2.2.). Übrigens betraf die Umstrukturierung nur die Athener Festtage, andernorts blieb der matriarchalische Charakter des Kultes erhalten und in dieser Form eroberte er später auch Rom.

Dass die Frau mutterrechtliche Kulte nutzte um pro-feminine Propaganda zu betreiben, Gesinnungsgenossinnen zu werben und damit ihre Macht und die ihres Geschlechts zu stärken, überliefert der Medeamythos: Medea „fertigte ein Bild der Diana, [...] schmückte das Bild mit allem, was Eindruck auf die Sinne machen konnte, und ging in die Stadt, das Volk auffordernd, die Göttin zu verehren.“¹⁶ Alles, was Eindruck auf die Sinne macht – die mutterrechtlichen Kulte setzten bei ihrer Propaganda stark auf die erotische Anziehungskraft des Weiblichen, eine ursprüngliche Stärke, die unter dem Einfluss des Sexualpessimismus zur Schwachstelle wurde, bis dahin aber ein wichtiges werbestrategisches Instrument darstellte, vor allem, wenn es darum ging eine männliche Anhängerschaft zu rekrutieren. Vom Artemis-Diana-Kult heißt es, dass er „ein sinnverwirrend orgiastischer war“;¹⁷ desgleichen lässt sich von etlichen anderen Frauenkulten sagen.

Der sexuell-erotische Appell ist das Geheimnis erfolgreicher matriarchalischer Kulte als Kontrastprogramm zum Sexualpessimismus, der die Sexualität als Hindernis auf dem Weg zu Gott interpretiert. Als in der Antike der nackte Körper der Frau wieder Thema der Sakralkunst wurde, fürchteten die Patriarchen nicht zu Unrecht einen religiösen Wertewandel zugunsten des Göttlich-Weiblichen (vgl. Kap. 1. 2. 1. 2.). Aphrodite war es, die hier im Mittelpunkt stand: Von Kleinasien aus hatte ihr Kult Griechenland erobert, 295 v. Chr. erobert er zum Leidwesen der Vaterrechtler auch Rom. „Man wagte es nicht, einen Tempel der Venus in der direkten Nachbarschaft der ehrbaren alten Gottheiten im Herzen der Stadt zu platzieren.“¹⁸ Ihr Siegeszug ließ sich von solchen Bedenken nicht aufhalten. Für die pro-feminine Propaganda war der Kult der Liebesgöttin ein zweischneidiges Schwert. Einerseits übte

er mehr als andere mutterrechtliche Kulte eine starke Anziehungskraft auf Männer aus - in Athen baute Solon der Göttin einen Tempel (6.Jh.v.Chr.) -, andererseits trug der Kult, der so freizügig weibliche Reize betonte, langfristig zur Interpretation der Frau als Lustobjekt bei – das allerdings erst, als man der Sexualität ihre religiöse Legitimation entzogen hatte. Bis dahin lässt sich eine Wechselwirkung zwischen der sozialen Aufwertung der Frau und dem Siegeszug Aphrodites (Venus) erkennen: „Zumindest unterschwellig dürfte für die Einholung der Aphrodite/ Venus nach Rom [...] nicht unwesentlich eine gewisse gesellschaftliche Aufwertung der Frau mitgewirkt haben, die eine größere Zurkenntnisnahme ihrer Vorstellungs- und Gefühlswelten implizierte.“¹⁹ War es nun der Kult, der sich positiv auf die gesellschaftliche Situation der Frau auswirkte oder war es umgekehrt, ermöglichte erst die soziale Aufwertung den Import eines matriarchalischen Kultes? Es gab jedenfalls einen Machtzuwachs auf weiblicher Seite, was Cato 195 v. Chr. zu der Klage bewegte: „Die Frauen sind so mächtig geworden, dass uns unsere Unabhängigkeit im eigenen Haus verloren ging und jetzt in der Öffentlichkeit mit Füßen getreten wird.“²⁰ In ihrem Buch *Das andere Geschlecht* erwähnt Simone de Beauvoir eine religiöse Demonstration der Römerinnen als Teil einer antiken Emanzipationsbewegung: „In einer Prozession holen sie die Statue der Göttermutter, geleiten sie am Tiber entlang und führen so die orientalischen Gottheiten in Rom ein.“²¹ Oft waren es Migranten die matriarchalische Kulte in patriarchalische Gesellschaften importierten, so zum Beispiel in Athen. Der Dionysoskult eroberte Griechenland über die griechischen Kolonien in Kleinasien. Auch nach Rom wurde er importiert: Der Isis-Kult breitete sich von Ägypten über Rom und von da aus über das gesamte römische Weltreich aus. Ebenso kam es vor, dass sich Vertreter besiegter mutterrechtlicher Kulturen in der Götterwelt ihrer Eroberer Ersatz suchten für die kultische Macht, die sie verloren hatten: „Eine unvorhergesehene und von den Männern ganz gewiss nicht beabsichtigte Folge war der wachsende Anteil der Mitglieder vorgriechischer Stämme an den Priesterämtern der griechischen Frauenkulte, denn diese autochthonen Frauen erinnerten sich naturgemäß besser an die alten Riten und Bräuche. [...] Ein ähnlicher Prozess erfolgte in den griechischen Kolonien auf asiatischem Boden, wo die Schreine der alten, vorgriechischen Muttergötter nun zu Tempeln der neuen, griechischen Göttinnen wurden. [...] Als Resultat bildeten sich die alten Kultsstätten der vorgriechischen Mutterreligionen – Kithairon, Parnaß, ägäische Inseln – zu den Zentren neuer Frauenkulte um.“²² Die griechischen Frauen solidarisierten sich mit dem „Feind“, um ihre religiöse Macht zu festigen. Die mutterrechtlichen Fremden standen ihnen und ihren Interessen näher als die eigene vaterrechtliche Kultur. Matriarchalische Propaganda lässt sich hier auf beiden Seiten feststellen. Von griechischer Seite aus bot man werbewirksame mutterrechtliche Alternativen an, um fremdstämmige Anhänger für die Sache des Weiblichen zu gewinnen, von nicht-griechischer Seite aus suchte man nach Möglichkeiten der eigenen religiösen Bewusstseinshaltung ein Überleben in fremder Gewandung zu sichern. Medeas Propaganda ist ein Mythos und insofern als Beweismaterial nur bedingt zulässig, doch eingedenk der Tatsache, dass sich in solchen Geschichten immer auch reale Fakten spiegeln, lässt sich daraus wohl ableiten, dass es nicht unüblich war, wenn Frauen matriarchalische Kulte im- bzw. exportierten und die Werbetrommel für das Göttlich-Weibliche rührten. Unwahrscheinlich also, dass sie ihre Kulte nicht auch verteidigten. Seltenheitswert hat in dem Zusammenhang ein Bibelzitat, das die Verteidigung des Mutterkultes überliefert: „*Nach dem Wort, das du im Namen des HErrn uns sagest, wollen wir dir nicht gehorchen; sondern wir wollen tun nach allem Wort, das aus unserem Mund geht, und wollen der Himmelskönigin räuchern und ihr Trankopfer opfern*“ (Jeremia 44. 16, 17). Die hier dargestellte Verteidigung des Astarte-Kultes fällt in die Zeit des frühen Patriarchats und ist damit eines der ältesten Beispiele feministischer Propaganda im Bereich der Religion. „Denn in eben den Jahrhunderten, in denen sich der Übergang zu patriarchalischen Gottheiten schrittweise vollzogen hat, blühte die kultische Verehrung bestimmter Göttinnen, ja breiteten sich diese Kulte sogar noch aus.“²³ Zu der Überlegung, inwiefern es einen Zusammenhang zwischen dem Überleben matriarchalischer Kulte und dem Kampf der Frau gegen das Fortschreiten des Vaterrechts gibt, meint Lerner: „Es ist wohl gerechtfertigt, die außerordentliche lange Beibehaltung von Kulturen der Fruchtbarkeitsgöttin als Zeichen von weiblichem Widerstand gegen die Vorherrschaft von männlichen Gottheiten zu verstehen. Es gibt bisher noch keine sicheren Beweise zur Überprüfung dieser spekulativen Hypothese, aber es dürfte schwer sein, die Aufrechterhaltung dieser Religionsausübung durch Frauen auf andere Weise zu erklären.“²⁴ Im Alten Testament wird das Festhalten an dem Kult der Göttin als Verblendung dargestellt. Das ist charakteristisch

für die patriarchalische Propaganda - auch im Mythos sind die Begriffe „Verzauberung“, „Vergiftung“, „Wahnsinn“ oder „Entführung“ oft diffamierendes Synonym für erfolgreiche matriarchalische Konkurrenz. Wenn es z.B. heißt Dionysos würde Frauen rasend machen, dann heißt das objektiv, dass sie sich für seinen Kult begeistern ließen. Dido, die legendäre Gründerin von Karthago, soll auf ihrem Weg nach Afrika 80 Jungfrauen geraubt haben, womit auch gemeint sein könnte, dass sie Frauen für ihr Vorhaben, ein eigenes Reich zu gründen, warb. Borneman zählt eine ganze Reihe von weiblichen Gestalten auf, die in direkten Zusammenhang mit der Verteidigung des Matriarchats stehen: „Stoßen wir im griechischen Mythos auf Namen wie Agaue, Andromache, Antiope, Ariadne, Artemis, Atalante, Glauke, Gorgo, Hippo, Hippodameia, Hippolyte, Hypsipyle, Hypermestra, Kallisto, Kleze, Klytaimestra, Kyrene, Lampeto, Lysippe, Marpesia, Melanippe, Minythia, Molpadia, Myrine, Omphale, Oreithyia, Otrere, Penthesilea, Rhodope, Sauromatis, Smyrna, Telesilla, Thalestris oder Thetis, so weiß jeder, der mit der Geschichte der vorgriechischen Bevölkerung der Balkenhalbinsel, der Ägäis und Kleinasien vertraut ist, dass dies die Führerinnen der letzten Aufstände matrilinearier Völker gegen die Griechen waren.“²⁵

Die ganze Antike hindurch hat das Mutterrecht und der mutterrechtliche Glaube das Patriarchat unterwandert und der Frau zumindest im religiösen Bereich ein gewisses Mitspracherecht gesichert. Bei dieser Form der feministischen Propaganda, die sich bemüht, das religiöse Erbe des Matriarchats zu bewahren, kommt dem Mythos die Aufgabe zu an die alten Ideale zu erinnern und Beispiele zu bringen für vorbildliches weibliches Engagement. Die Verfechter des Mutterrechts setzten ihre Heldensagen ebenso erzieherisch und propagandistisch ein wie ihre patriarchalische Konkurrenz (vgl. Kap. 1.2.1.4.). Die Heldin, die für den Erhalt der alten Ordnung kämpft, sich vielleicht sogar opfert, sollte wie ihr männlicher Kollege Mut machen; sie war ein Vorbild, das zum Nacheifern anhielt. Vergil (70 -19 v. Chr.) beschreibt diesen Effekt, wenn in *Aeneis* der Kampfgeist der Amazone Camilla die anderen Frauen motiviert:

*„Selbst die Mütter am Wall, da in wütendem Kampf sie Camilla
Sahen, bewähren sich nun in heißer Vaterlandliebe“.*²⁶

Eigentlich müsste es „Mutterlandliebe“ heißen, denn diese Frauen kämpften für das Matriarchat. Zu den dringendsten Aufgaben vaterrechtlicher Propagandisten gehörte es, die Mythologie von weiblichen Helden zu befreien oder aber die Heldinnen derart zu entstellen, dass sie abschreckten anstatt zu faszinieren. Bestes Beispiel: Medea (vgl. Kap. 1.2.2.1.). Neben dem Dionysos-Bacchus-Kult, über dessen enorme weibliche Anhängerschaft Aristophanes (gest. ca. 385 v. Chr.) in seiner Komödie *Lysistrate* schreibt: „Ja wären sie zum Pans-, zum Bakchostempel bestellt [...]. Da wär' vor Pauken hier nicht durchzukommen“,²⁷ zählen die Kulte der Demeter, Artemis, Kybele und Isis zu den bedeutendsten matriarchalischen Kulturen der Antike. „Die Römer brachten dem Isis-Kult zunächst erheblichen Widerstand entgegen. Er erinnert an die Unterdrückung der Bacchus-Mysterien 186 v. Chr.. Wie in diesem Fall fühlten sich insbesondere Frauen der Oberschicht zum Isis-Kult hingezogen“.²⁸ Phasenweise fand der Kult aber auch von höchster maskuliner Seite Unterstützung. Vollmer schreibt, „dass Kaiser Domitian, Caracalla und Commodus Isis-Priester wurden. Ihre Tempel füllten sich mit Weihegeschenken und für hundert von ihrem Dienst Zurückgewiesene fanden sich tausend neue Diener derselben wieder ein.“²⁹

Der Siegeszug der Mysterienkulte, die allesamt mutterrechtliche Wurzeln hatten, ging mit erfolgreicher matriarchalischer Propaganda einher. Überhaupt lässt sich für diese Phase der Antike (ab ca. 300 v. Chr.) eine religiöse Rückbesinnung auf die Mutterreligionen feststellen, was auch in der Kunst zum Ausdruck kommt. Fast sieht es so aus, als trage die alte Ordnung zumindest im Glauben den Sieg davon, als mit dem christlichen Monotheismus ein überragender Konkurrent am Horizont erscheint. Die Zeit der alten Götter ist unwiderruflich vorbei und damit auch die Zeit der exklusiv männlichen bzw. weiblichen Kulte. Die Zukunft der Religion setzte auf ein heterogenes Publikum und auf einen allmächtigen, absoluten maskulinen Gott. Auf ihn hätte die Frau am effektivsten mit Isis kontern können, deren Kult ein enormes Territorium, fast die gesamte antike Welt, umfasste. In der Tat existierten Christentum und Isis-Kult lange parallel zueinander wie auch zu anderen Kulturen, darunter der erfolgreiche Kult des Mithras. Mithras und Isis waren die großen Konkurrenten des Christus. Dass ihre Kulte schließlich von dem neuen Glauben verdrängt wurden, liegt auch an ihrer geschlechtsspezifischen Polarisierung. Der Mithras-Kult war exklusiv männlich, der Isis-Kult zwar heterogen, sprach aber vor allem Frauen an. Im Gegensatz dazu wendet sich das Christentum an beide Geschlechter und nimmt schließlich sogar eine „Muttergöttin“ in

seine Sexuelsymbolik auf, um die Anhänger des Matriarchats zu ködern.

Wenn die Frauen sich verstärkt dem neuen Glauben anschlossen, dann nicht, weil sie dessen Androzentrismus bedingungslos anerkannten. Die frühe Christin wird hier vor allem die Chance auf eine dem Mann gleichberechtigte religiöse Zukunft gesehen haben. Daher mag es ihr wie feministische Propaganda erschienen sein, für diese Religion zu werben. In diesem frühen Stadium war „die Erinnerung an die Frauen im Kreise Christi und der Apostel noch so stark und der Gedanke an die weiblichen Heiligen [...] so gegenwärtig, dass sie den frauenfeindlichen Ideen entgegen wirkten.“³⁰ Noch konnte die Frau nicht ahnen, dass die Stimmung umschlagen würde und die Worte Jesu: „*So euch die Welt hasst, so wisset, dass sie mich vor euch gehasst hat.*“ (Johannes 15, 18) sich vor allem für die Frau bewahrheiten sollten. Frauenfeindlichkeit war ein Luxus, den sich die neue Religion (noch) nicht leisten konnte. Stattdessen nahm sie die Unterstützung der Frau gern an, ob als Gläubige, Propagandistin oder Märtyrerin. Sie war vor allem willkommen, weil man sie brauchte. Heute lässt sich nur noch vage erahnen, in welchem Umfang die Frau den Charakter des Christentum mitgeprägt hat. Lerner, die zum Thema Caroline Bynum zitiert, schreibt „dass die eucharistische Andacht ein überwiegend von Frauen eingeführter Beitrag zum Ritual der Kirche ist.“³¹ Brot und Wein als Symbol für Fleisch und Blut geht auf die matriarchalischen Kulte der Auferstehungsgottheiten zurück und wurde von den Mysterienkulten übernommen. Es ist nicht das einzige Motiv aus dem Glauben an die Göttin, dass Eingang findet in die christlichen Rituale. Auch der Rosenkranz zählt zum mütterrechtlichen Erbe, wie überhaupt das Symbol der Rose als Blume der Liebe. In die Lebensbeschreibung Christi flossen ganze Passagen aus den Mythen von Adonis und Dionysos mit ein. Sie schlossen die Lücke der Kindheit Jesu von der historisch nahezu nichts überliefert ist. Nicht auszuschließen, dass es Frauen waren, die solche matriarchalischen Motive in die christliche Symbolik einschleusten. Anfangs hatten sie durchaus die Möglichkeit dazu: Die hohe Zahl weiblicher Anhänger macht das frühe Christentum schon fast zu einem Frauenkult. „Gerade die kleinen Leute, die Sklaven und die Frauen werden die leidenschaftlichsten Anhänger der neuen Lehre. In den allerersten Zeiten des Christentums werden die Frauen, wenn sie sich unter das Joch der Kirche begeben, vergleichsweise geehrt.“³² Als es 325 zur Institutionalisierung der christlichen Kirche kommt, ist dies eigentlich der Verdienst der Frauen, konkret der Verdienst von Kaiserin Helena (gest. 329). Sie war es, die ihren Sohn Konstantin für den neuen Glauben begeisterte, ähnlich wie Augustinus, „der weltmännische Bischof von Hippo in Nordafrika – den seine Mutter Monika flehentlich zum Christentum bekehrt hatte.“³³ Ironie der Geschichte - mit den frauenfeindlichen Lehren des Augustinus und zahlreichen anderen, die folgten, zerschlug sich die Hoffnung der Frau auf religiöse Gleichberechtigung. „Im Laufe der Jahrhunderte wurde Frauen mehr und mehr der gleichberechtigte Zugang zum Religionsunterricht und zum Priestertum verweigert und damit die Möglichkeit, das religiöse Wertesystem zu interpretieren und zu verändern.“³⁴ Damit beginnt die Suche der Frau nach religiösem Mitspracherecht, die sie zurück zu den heidnischen Kulturen führt, hin zur Gottesmutter und schließlich zu den Ketzern.

Bei den Katharern hatten auch Frauen „das Recht zu predigen und sich in theologischen Diskussionen einzumischen“.³⁵ Eine, die dieses Recht nachweislich in Anspruch nahm, war Esclarmonde de Foix im Jahre 1207. In „dem Disput, den Waldenser und Katharer auf der einen, Dominikaner und die Bischöfe von Toulouse und Couseran auf der anderen führten“,³⁶ meldete sie sich zu Wort und fing sich von den Kirchenmännern prompt die Rüge ein: „Geht, Herrin, und spinnt euren Rokken“.³⁷ Das von der katharischen Lehre proklamierte Frauenbild unterscheidet sich erheblich von dem der Kirche. Gemäß der Katharer kommt die Sünde vom Teufel, nicht von Eva. Auch gilt Maria Magdalene hier als Ehefrau Jesus. Zentrum der Ketzerbewegung ist Südfrankreich, speziell das Languedoc, im 12. Jahrhundert dank der Minnekultur geradezu eine Hochburg frauenfreundlicher Bewusstseinshaltung, die sich mehr als hundert Jahre lang behaupten konnte, bevor radikale patriarchalische Gegenmaßnahmen ihr Ende einläuteten. Als es zum offenen Kampf zwischen Kirche und Ketzern kommt, nehmen die Katharerinnen aktiv daran teil: Im Languedoc traten bewaffnete Frauen den Ketzerjägern entgegen und ebenso bei der Verteidigung der letzten Katharerfestung Montségur im Jahr 1243. Weibliche Unterstützung erhielten auch die Bogomilen - für die Ausdehnung des Wirkungsbereiches ihrer Lehre auf die Mönchsrepublik Athos zeichnet eine Frau verantwortlich: „Irene, die eine Herberge zu Füßen des Athos leitete, konnte bei ihr einkehrende Mönche von ihrem Glauben überzeugen, den diese dann mit sich nach Athos nahmen.“³⁸ Das weibliche Wort war gefragt, solange es den religiösen Gegenbewegungen um Durchsetzung und Festigung ihres

Machtanspruches ging. Danach stieß die Frau wiederum an die Grenzen der Toleranz: „(I)n diesem Punkt sind auch die Katharer zu stark in ihrem religiösen und sozialen Herkommen verwurzelt: Theoretische bejahen sie zwar die Fähigkeit der >guten Christin<, auch das Consolamentum zu spenden, aber tatsächlich darf sie dies nur in Notfällen, und so sind auch nur ganz wenige Fälle nachweisbar überliefert, in denen Frauen dies taten.“³⁹ Immerhin erwirkte das „ketzerische“ Engagement der Frauen, dass man nun auch von kirchlicher Seite um sie buhlte; natürlich nicht um ihrer selbst willen: Ziel des neuerwachten Interesses war die Schwächung der religiösen Gegenspieler.

Um die Frau von Katharern und Co. wegzulocken und auch, um ihre religiösen Alleingänge zu unterbinden, kam man ihrer Forderung nach Frauenklöstern entgegen. Dominikus gründete 1206 „in Prouille, nahe der berühmten Ketzerburg Fanjeaux, ein Haus für bekehrte Katharinnen.“⁴⁰ Ähnlich wie bei der Apotheose der Gottesmutter war die Kirche zu einem Entgegenkommen genötigt worden, als sie vor die Wahl gestellt wurde entweder mitanzusehen, wie sich immer mehr Frauen der Gegenbewegung anschlossen oder aber dem weiblichen Teil der Gläubigen mehr positive Aufmerksamkeit zu schenken. Die Kirchenväter entschieden sich für letzteres. Die feministische Propaganda des Mittelalters hatte damit eines ihrer Ziele erreicht: die Einrichtung von Zentren, in denen Frauen in gleichgeschlechtlicher Gemeinschaft ihren Glauben leben konnten. Ennen schreibt: „Eine bürgerliche Freiheitsbewegung, die politische Ziele verfolgte, gab es unter den Frauen in den mittelalterlichen Städten nicht. Aber wir konstatieren im Hochmittelalter eine breite und starke weibliche Frömmigkeitsbewegung.“⁴¹ Als Teil der christlichen Gemeinschaft fordert die Frau von der Kirche die ihr gebührende Anerkennung und Akzeptanz. Dies ist durchaus eine feministische Forderung, denn im Mittelalter ist es vor allem der Klerus, der Maßstäbe setzt - auch im sozialpolitischen Bereich. Gleichzeitig ist die Kirche zum damaligen Zeitpunkt der mächtigste und gefährlichste Gegner, mit dem man sich anlegen kann. So harmlos die „Frömmigkeitsbewegung“ der Nachwelt erscheinen mag, die daran beteiligten beschritten einen steinigen Weg, der nicht selten in den Flammen endete. Das Engagement dieser Frauen zählt dem gemäß zu den mutigsten und riskantesten Aktivitäten des Feminismus. Getragen wird diese über ganz Europa ausgedehnte Aktion primär von der Bürgerin und der sozial schwachen Frau, darunter auch Prostituierte. Die Adlige ist bereits seit dem 7. Jahrhundert klösterlich organisiert - auch das ein Produkt weiblicher Eigeninitiative. „Frömmigkeitsbewegung“ ist insofern eine irreführende Bezeichnung, da es der Frau nicht nur um den Glauben ging. Bernards schreibt: „Das Zauberwort Freiheit hat sie, echte Kinder ihrer Zeit, in seinen Bann geschlagen.“⁴² Wirtschaftliche Aspekte spielten für die Frau eine Rolle ebenso wie die Hoffnung auf Selbstständigkeit, die sie hinter Klostermauern eher zu finden glaubte als in der Ehe (vgl. Kap. 1.4.2.1.). Vielschichtig waren auch die Gründe, weshalb sich der Klerus schwer tat auf die Forderung der Frau nach mehr Klöstern und Stiften einzugehen: „In dem überwältigenden Andrang religiös oder sonst wie motivierten Frauen, für die eine Männerkirche in ihrem Aufbau und ihrer Organisation nicht gerüstet war, sind auch die eigentlichen Wurzeln der religiösen >Frauenfrage< des Mittelalters zu suchen.“⁴³ Zudem fürchteten die Zölibatäre die verführerische Nähe des Weiblichen. Am meisten jedoch bewegte die Kirchenväter die Frage, ob man mit den klösterlichen „Frauenhochburgen“ nicht vielleicht eine Natter am Busen nährt - keine unbegründete Sorge, sieht man Klöster wie Fontevrault und das sächsische Kloster Helfta, beides Keimzellen feministischer Propaganda (vgl. Kap. 1.4.2.1.). Eine Reform erfolgte deshalb erst unter dem Druck der zahlreichen religiösen Eigeninitiativen, die den Absolutismus der Kirche in Frage stellten.

Auf der Suche nach religiöser Gleichberechtigung schlossen sich immer mehr Frauen diesen Gegenbewegungen an oder gründeten eigene. So entstand beispielsweise die Beginenbewegung. Im 13. Jahrhundert gründen die *Haushälterinnen Gottes*, wie sich die Beginen nennen, ihre Höfe. Um Zuwachs brauchen sie sich nicht zu sorgen, eher stehen sie vor dem Problem die Scharen von Frauen, die sich der Gemeinschaft anschließen, unterzubringen. Das Mindestalter für den Beitritt ist 16 Jahre. Den einzelnen Gemeinschaften steht eine gewählte *Grande Dame* vor, doch anders als im Kloster leben die Beginen ohne ein strenges Reglement - wer will, kann die Gemeinschaft jeder Zeit wieder verlassen. Mit der Beginenbewegung, „der in jüngster Zeit vornehmlich die feministische Geschichtsforschung im Zuge der Aufarbeitung weiblicher Geschichte ihr Interesse zuwandte“,⁴⁴ erfüllte sich die Frau den Wunsch nach einer rein weiblichen Glaubensgemeinschaft. Unterstützt von weltlicher und klerikaler Seite, vor allem von Jakob von Vitry, nahm die Beginenbewegung klosterähnliche Strukturen an und bot der Frau eine

Möglichkeit der engstirnigen vaterrechtlichen Rollenvergabe zu entgehen. „Es fällt nicht schwer, sich die Anziehungskraft dieser Konvente oder Beginenhöfe auf die mittelalterliche Frau vorzustellen. Bot sich doch hier als einzige Alternative zur Ehe die Möglichkeit, zusammen mit Gleichgesinnten ein ruhiges, kontemplatives Leben zu führen, ohne dabei auf einen gewissen Freiraum verzichten zu müssen.“⁴⁵ Um ihre Autonomie beizubehalten und nicht, weil sie sich darin dem Willen der Kirche beugten, lebten die Beginen in Keuschheit, jedoch ohne ein Zölibat abzulegen. Ein weiterer Aspekt, der sie von den Nonnen unterscheidet ist ihre Predigtätigkeit. Obwohl aus feministischen Ambitionen heraus entstanden, begegnet die Kirche dem Beginentum anfangs mit Toleranz. Erst zu Beginn des 14. Jahrhunderts schlägt die Stimmung um: Jetzt, wo keine Gefahr mehr besteht, dass die Frau zur religiösen Konkurrenz überläuft, wenn man ihre Gemeinschaft zerstört, erhebt die Kirche gegenüber den *Haushälterinnen Gottes* den Vorwurf der Ketzerei. Aus Angst, das Schicksal der Katharer teilen zu müssen, verlassen viele Beginen die Gemeinschaft und ein Großteil der Höfe wird aufgelöst. Zwar entschärft sich rund zweihundert Jahre später mit der Gegenreformation (16. Jh.) die Gefahr und kommt es kurzfristig zu einem neuen Aufschwung, weil sich die Kirche im Kampf gegen ihre Kontrahenten wieder einmal die Loyalität der Frau sichern will, dennoch findet das Beginentum nie zu seiner ursprünglichen Stärke zurück.

Die mittelalterliche Frauenbewegung brachte eine Vielzahl religiöser Gruppierungen hervor, von denen die Beginen noch die feministisch Gemäßigten waren, zumindest im Vergleich zu den heute fast völlig vergessenen lombardischen Guglielmiten (Vilemiten), eine gnostische Frauensekte, „deren Gründerin Guglielma (gest. 1279) als Inkarnation des Heiligen Geistes und Nachfolgerin Christi verehrt wurde.“⁴⁶ Die Guglielmiten beriefen sich in dieser Tradition auf Maria Magdalena als eigentliche Nachfolgerin Jesus. Laut Guglielmas Lehre ist Erlösung nur „durch die Inkarnation der Gottheit sowohl im Weiblichen als auch im Männlichen“⁴⁷ möglich. Zur Päpstin gewählt scharte Guglielma (Wilhelmine/ Vilemína von Böhmen) eine beachtliche heterogene Anhängerschaft um sich. Nach ihrem Tod 1281 trat Mayfreda da Pirovana die Nachfolge an, bis die Kirche beschloss der weiblichen Selbstherrlichkeit ein Ende zu bereiten. In gewohnter Manier schaffte die Inquisition das Problem aus der Welt: Anno 1300 wurde Päpstin Mayfreda (zusammen mit den exhumierten Überresten Guglielmas) wegen Ketzerei verbrannt.

„Dass sich die Emanzipationsbestrebungen von Frauen, die im Rahmen von mittelalterlichen Vorstellungen begriffen werden müssen und mit den Zielen der heutigen Frauenbewegung wenig gemeinsam haben, nie innerhalb der katholischen Kirche, sondern bestenfalls in häretischen Gruppen vollziehen konnten, beweist nicht nur die relative Gleichberechtigung der Frau bei den Waldensern, Katharern und Bogomilen.“⁴⁸ Hier bestand allerdings die Gefahr, dass die Frau samt ihrer so gewonnenen religiösen Gleichberechtigung in das Räderwerk der Inquisition geriet, die den Ketzerbewegungen regelmäßig ein flammendes Finale bescherte. Suchte sie statt dessen Schutz im Schoß von Mutter Kirche, hatte sie ab und an die Gelegenheit das System zu unterwandern, ohne direkt ihr Leben aufs Spiel zu setzen. Nonnenklöster waren Nährboden für viele Frauen, die ihre eigenen Ziele verfolgten wie u.a. Hildegard von Bingen (1098-1179), die 1165 ihr eigenes feminines Weltbild entwarf und von einem Mönch aufzeichnen ließ: „das Universum als strahlende Vagina“⁴⁹ (vgl. Kap. 1.2.3.2.). Das Geheimnis ihrer außergewöhnlichen Karriere: Hildegard überzeugte die Patriarchen von ihrer Rolle als Werkzeug Gottes. Sie bedient sich also der höchstmöglichen Autorität, um wirken zu können. Viele Mystikerinnen versuchen das, wenn auch nicht alle so erfolgreich wie das Universalgenie Hildegard von Bingen. „Der Ton ihrer Briefe ist autoritativ und sicher, ohne die unterwürfige Ehrerbietung, Schüchternheit und Demutsbeteuerungen, die bei Frauen ihrer Position sonst üblich waren.“⁵⁰ Auch scheut sie sich nicht, der tradierten misogynen Darstellung zu widersprechen, indem sie „die Schuld am Sündenfall von Eva und allen Frauen nimmt. Statt dessen wird der Sündenfall fast vorherbestimmt durch die körperliche Schwäche, die Eva vom Schöpfer eingegeben worden ist.“⁵¹ Sich auf die vielzitierte „Schwäche der Frau“ berufend, erbringt Hildegard den Beweis für die eingeschränkte Schuldfähigkeit Evas. Gemäß ihrer Interpretation ist die Urmutter Teil des göttlichen Plans, ein Werkzeug, das den ihm zugewiesenen Zweck erfüllt, was man nicht als Vergehen werten kann. In der Sexuelsymbolik ihrer Schriften betont Hildegard die Gleichwertigkeit der Geschlechter. „Wo immer Angehörige des Klerus zu sehen sind, sind sie als männliche und weibliche Gläubige dargestellt.“⁵² Hildegard von Bingen gilt als die erste Mystikerin und steht damit am Anfang einer religiösen Tradition, die zahlreiche Beispiele feministischer Propaganda hervorbringen wird. Im 14. Jahrhundert proklamiert die englische Mystikerin Juliana einen Gott, der

Männlich und Weiblich in sich vereint: „Ebenso wahrhaft wie Gott unser Vater ist, so wahrhaft ist Gott unsere Mutter“.⁵³ Viele Frauen sahen in der feministischen Überarbeitung der christlichen Lehre den Schlüssel zur Emanzipation, nicht zu Unrecht, schließlich war die von der Kirche proklamierte geschlechtsspezifische Wertung das, worauf man sich im Wesentlichen bei der Unterdrückung der Frau berief. Wenn die Kirchenlehre Eva als werbestrategischen Prototyp der sündhaften Frau ins Feld führt, bemüht sich die feministische Bibelinterpretation um eine Rehabilitation der Stammutter und damit um eine Imageverbesserung des Weiblichen. Isotta Nogarola (1418-1466) führt das göttliche Strafmaß als Beweis für die geringere Schuld Evas an: „Bemerke, dass Adams Strafe schwerer erscheint als Evas Strafe: denn Gott sagte zu Adam, nicht zu Eva: >Zu Staub sollst du wieder werden.< und der Tod ist die schwerste Strafe, die verhängt werden kann. Daraus ergibt sich unmissverständlich, dass Adam schwerer bestraft wurde als Eva.“⁵⁴ 1531 veröffentlichte Margarete von Navarra mit ihrem *Spiegel der sündhaften Seele* „eine weibliche, in manchen Teilen sogar feministische Theologie“⁵⁵ (vgl. Kap. 1.2.3.2.). Es ist eines von vielen Werken, die der androzentrischen klerikalen Darstellung widersprechen, nicht zuletzt auch, um die Situation der Frauen zu verbessern.

„Die mittelalterlichen Mystikerinnen hatten für Klosterfrauen eine Rolle geschaffen und behauptet, die es ihnen - unter der Obhut und Anleitung und innerhalb des geschützten Raums des Klosterlebens erlaubte, die Politik in Kirche und Welt zu beeinflussen.“⁵⁶ Über die Mystik haben Frauen die Möglichkeit ihre religiöse Sicht beizusteuern. Hier können sie sich auf ein intuitives Erfassen des Göttlichen berufen: Vernunft spricht man der Frau ab, Intuition nicht. Bei dieser eng mit der Minne verwandten Literatur stehen ekstatische Gefühle im Mittelpunkt - dass die weibliche Natur dazu fähig ist, bestreiten nicht einmal die Patriarchen. Wie Hildegard von Bingen die „Schwäche der Frau“ anführt, um Eva zu „rehabilitieren“, berufen sich die Mystikerinnen auf dieses Klischee, um ihre literarische Tätigkeit zu rechtfertigen. „Gerade weil sie schwach, ungebildet und einfach [...] waren, hätte Gott sie zu Werkzeugen seines Heilsplans gemacht.“⁵⁷ Die Mystik wird getragen von der platonischen Philosophie und insbesondere von dem „Werk des syrischen Mönchs, der als Pseudo-Dionysos bekannt geworden ist“.⁵⁸ Es passt zum Charakter der Mystik, dass hier der Name jenes Gottes wiederauftaucht, der in der Antike das religiös-feministische Aufbegehren der Mänaden repräsentierte, denn auch die Mystik ist eine Zuflucht vor den Auswirkungen des Vaterrechts. Auffallend viele Mystikerinnen haben ihre ersten „Visionen“ nach traumatischen Schlüsselerlebnissen im Rahmen ihrer häuslichen Versklavung, z.B. Anna Vetter (17. Jh.), die während einer schweren Krankheit von ihrem Mann vergewaltigt wurde und das Kind, das sie dabei empfieng, kurz nach der Geburt wieder verlor. Danach beginnen ihre schriftlichen Aufzeichnungen. Indem sie sich auf Gott berufen, der sie auserwählt hat und fortan keuschen Lebenswandel von ihnen verlangt, entkommen einige Frauen ihrer Eehölle und flüchten sich in die Arme eines imaginären Geliebten, ähnlich wie seinerzeit die Mänaden. Das Dionysos ein religiöser Vorgänger Christus ist, wird vor allem in der Mystik deutlich: „die spirituelle Erotik, die in der Frauenmystik [...] verbreitet ist“ und „ebenso der fromme Mitvollzug von Passion und Leiden Christi“;⁵⁹ beides gab es in ähnlicher Form bereits in den Frauenkulten der Antike, im Adonis- und Dionysoskult. Die mittelalterliche Frau knüpft an alte Vorbilder an und entwickelt damit ihre eigene religiöse Tradition innerhalb der vaterrechtlichen Kirche. Unterstützung erfährt sie von weltlicher Seite von der Minnekultur und deren Apotheose der zwischengeschlechtlichen Liebe. Die vorchristlichen lustfreundlichen Impulse sind in der Mystik und in der Minne unverkennbar. Zusammen ergeben sie ein Gegengewicht zum klerikalen Sexualpessimismus und leisten dem Wertewandel der Renaissance Vorschub. Zu den bedeutendsten Werken weiblicher Mystik zählen die Schriften der Mechthild von Magdeburg (1212-1283). Der Häresie verdächtig flüchtet die ehemalige Begine in ein Zisterzienserkloster, während ihr Werk *Das fließende Licht der Gottheit* weitläufig begeistert.

Ihre Hoch-Zeit erlebt die Mystik im 14. Jahrhundert, darunter auch so feministische Beiträge wie die der Nonnen von Helfta, bis die Hexenverfolgung einen Schlussstrich zieht. „Die meisten der nicht im Kloster lebenden Mystikerinnen berichten bis ins 19. Jahrhundert, dass sie belästigt, lächerlich gemacht und öffentlich geschmäht wurden. In der Zeit der Hexenjagd war für diese Frauen die Gefahr, verfolgt und getötet zu werden, besonders groß.“⁶⁰ Zu den Opfer des Wahns zählt auch Marguerite Porète. Ihr Werk *Spiegel der einfachen zunichte gewordenen Seele* wurde von der Kirche als häretisch eingestuft und öffentlich verbrannt. 1310 folgte ihm seine Verfasserin auf den Scheiterhaufen. Marguerite Porète ist eine

Ausnahmeerscheinung im religiösen Machtkampf des Mittelalters in dem Kirche und Ketzer um die Vorherrschaft streiten. „Ihre ungewöhnliche Bildung, auch in Theologie und Philosophie, lässt vermuten, dass sie aus Kreisen städtischer Aristokratie stammte. Marguerite hat die damals üblichen Frauenrollen – also entweder Gattin und Mutter oder Nonne zu werden – verweigert und lebte höchstwahrscheinlich als Begine in Valenciennes.“⁶¹ Für die freigeistige Bewegung wurde Porètes *Spiegel* später zum literarischen Leitfaden. Den Grundstein für die Popularität ihres Werkes legte die Verfasserin selbst. Porète deklamierte öffentlich ihre Lehre und „schickte ihr Buch an verschiedene Personen, an einfache, aber auch an hochgestellte.“⁶² Trotz des Drucks, den die Inquisitoren auf sie ausübten und der lebensgefährlichen Situation, in der sie sich befand, hielt Marguerite Porète an ihren Ideen fest, was Lerner dazu veranlasst in ihr eine Heldin zu sehen „die tapferer war als Galileo.“⁶³ Standhaft verweigerte sie den von ihr verlangten Widerruf: „Ihre Vernunft lasse ich nicht heil davonkommen, da sie solches zu sagen ihnen eingibt./ Ich irre nicht.“⁶⁴ Was man Porète im Wesentlichen ankreidete: Sie stellte die Kirche als einzige Mittlerinstanz zwischen der Seele und Gott in Frage und traf damit die empfindlichste Stelle des klerikalen Machtapparats.

Im Laufe der Zeit kommt es immer wieder zu feministischer Kritik an der vaterrechtlichen Kirche. „Einige englische Quäkerinnen hatten seit den frühen 1650er Jahren eine radikale Kritik der Lehren des Paulus und der Frauenfeindlichkeit formuliert.“⁶⁵ Margret Fell (1614-1702), Gattin des Begründers des Quäkertums George Fox, schrieb: „Diejenigen, die dagegen reden, dass die Macht des Herrn und der Geist des Herrn in einer Frau zum Ausdruck kommen, einfach nur wegen ihres Geschlechts, oder weil sie eine Frau ist, [...] solche Leute sprechen gegen Christus und gegen seine Kirche.“⁶⁶ So sieht es auch die Engländerin Ann Lee (1736-1784). Im 18. Jahrhundert gründet sie die Sekte der Shaker. Entsprechend ihrer Lehre „glaubten die Shakers an die Gleichheit der Geschlechter.“⁶⁷ Von den Kirchenmännern verachtet, versucht die Frau spätestens seit dem Mittelalter das System zu ändern, weil sie weiß, wie sehr ihre Situation von der religiösen Darstellung abhängig ist.

Den radikalsten Vorstoß der Frau in die maskulinen Hoheitsgewässer der Kirche überliefert eine Geschichte mit sagenhaftem Charakter und zeitloser Popularität – eine Frau auf dem Papstthron scheint zu fantastisch um wahr zu sein und doch wäre es nicht das einzige Mal in der Geschichte, dass die Verkleidung als Mann Frauen ein Leben nach eigenen Vorstellungen ermöglicht. In maskuliner Maskerade oder unter männlichen Pseudonym eroberten sich Frauen oft Männerdomänen, wurden Arzt wie Agnodike, Schriftsteller wie Mary Ann Evans alias George Eliot oder Piraten wie Anne Bonny und Mary Read. Vorstellen kann man sich daher auch die klerikale Karriere der Johanna von Ingelheim, beweisen lässt sie sich nicht. Walker schreibt, dass Kirchenhistoriker bis im 16. Jahrhundert fest davon überzeugt waren, „dass es zumindest eine echte Päpstin unter dem Namen Papst Johanna gegeben hatte, deren profundes Wissen ihr den Rang eines Kardinals und später den eines Papstes einbrachte.“⁶⁸ Erwähnt wird sie in Duns Scotus Chronik der Päpste: „A.D. 854, Lotharii 14, Joanna, eine Frau, wurde Nachfolger Leos und regierte zwei Jahre, fünf Monate und vier Tage.“⁶⁹ Ebenso erinnert de Geblours Chronik (10. Jh.) an die wenig willkommene Ausnahme: „Es wird berichtet, dass dieser Johann eine Frau war.“⁷⁰ Walker zitiert zum Thema u.a. Platina, päpstlicher Historiker und vatikanischer Bibliothekar, dessen Werk *Das Leben der Päpste* Johanna als Engländerin beschreibt, die als Mann verkleidet eine beispiellose kirchliche Karriere machte, bis eine Schwangerschaft ihr wahres Geschlecht verriet.⁷¹ Vor den Augen der entsetzten Gläubigen soll die Päpstin im April 858 ihr Kind geboren haben. Johanna wurde „in einer Straße zwischen Lateranpalast und der St. Clemenskirche“⁷² gesteinigt. Wahrheit oder Fiktion, laut Walker ging man jedenfalls dazu über, das Geschlecht eines Papstanwärters fortan genauer in Augenschein zu nehmen, bevor man ihn an die Spitze der Männerkirche setzte. „Das Komitee musste einen formalen Urteilsspruch abgeben >*Testiculos habet, et bene pendentes* – er hat Hoden und sie hängen richtig<.“⁷³ Die offizielle Päpsteliste nennt heute für die fragliche Zeit, in der Johanna das Papstamt inne gehabt haben soll, einen Papst namens Benedikt III.. Die Frage nach dem Wahrheitsgehalt der Legende beantworten die kargen Hinweise auf seine Person allerdings auch nicht. Eine Frau auf dem Papstthron ist vielleicht nur Produkt fantasiebegabter Kirchenkritiker, dennoch sind Frauen in klerikalen Machtpositionen nicht so selten, wie man bei dieser androzentrischen Institution vermuten könnte und wie die patriarchalischen Chronisten der Nachwelt vorgaukeln. „Kirchengeschichtsbücher wurden häufig redigiert, um Hinweise auf Frauen, die höhere kirchliche Würdenämter innehatten, zu eliminieren.“⁷⁴

Wie gesagt, oft ist es die Reaktion der Patriarchen, die auf feministische Propaganda hinweist. Deshalb kommt man nicht umhin, auch die Hexenverfolgung in ihrer Funktion als vaterrechtlichen Gegenschlag zu hinterfragen. Ganz zu Anfang reagierte die Kirche mit ihren Gesetzen gegen Hexerei wohl auch auf religiöse Restbestände des Matriarchats wie z.B. den Diana-Kult. Zu diesem Zweck knüpft Regino, Abt des Klosters Prüm, 907 mit seiner Kirchenverwaltungslehre an Thesen des *Canon Episcopi* - „einem vermutlich fränkischen Kapitular“⁷⁵ - an, wo es heißt: „Verbrecherische Weiber, durch satanische Einflüsterung verführt, glauben und geben an, dass sie nächtlicher Weile mit der Göttin Diana oder der Herodias auf gewissen Tieren reitend, über weite Strecken Landes dahinfliegen und der Diana als Herrin gehorchen“.⁷⁶

Das Motiv des Hexenfluges wird die Hexenverfolgung auch noch in Zeiten beschäftigen, in denen die matriarchalischen Kulte längst keine ernstzunehmende Gefahr mehr darstellen, was vaterrechtliche Konterschläge auf diesem Sektor überflüssig macht. Anders ist das im Fall der Beginen - hier ist der Vorwurf der Hexerei zweifelsohne ein Konterschlag gegen die religiöse Emanzipation der Frau, und auch die weiblichen Beiträge zur Mystik werden in Zeiten der Hexenverfolgung in ihrer feministischen Aussage mundtot gemacht. Allein was diese beiden Beispiele angeht zeigt sich die Inquisition und ihre Hexenjagd als eine effektive Waffe im Kampf gegen das Aufbegehren der Frau: die Angst geht um und lähmt das Emanzipationsbestreben sowohl im Kollektiv als auch in Einzelfällen. „Das Grundmuster wird deutlich, wenn wir uns Gedanken machen über die [...] Zunahme der Hexenjagden und Ketzerverfolgungen in Verbindung mit den Fortschritten der Frauenbildung nach der Reformation“.⁷⁷ Zu denken gibt auch, dass die systematische Hexenjagd in jenen Regionen begann, wo sich zuvor feministische Strömungen konzentriert hatten, gerade Südfrankreich, „das Minnegesang und die Troubadoure hervorgebracht hat, galt als Brutstätte der Häresie und der Ketzerei.“⁷⁸ Von Seiten der Kirche behauptete man, in den Hexen lebe der häretische Geist der Ketzer fort. 1275 wird in Toulouse, ehemals Hauptstadt der Katharerbewegung, Angèle de la Barthe verbrannt. Sie „war damit wohl der erste Mensch, den man wegen Hexerei hinrichtete“⁷⁹ - der Beginn einer traurigen Tradition. Herrmann schreibt: „Ungezählte (>Hexen<) Frauen mussten sterben, weil sie nicht so gewollt hatten, wie die Kirche der Männer es ihnen gepredigt hatte.“⁸⁰ Häufig ist autonomes sexuelles Verhalten der Frau Grund für ihre Inhaftierung. Abtreibung, Verhütung, Ehebruch etc.: Nimmt sie sich auf diesem Sektor irgendwelche Freiheiten heraus, gerät sie gleich in Verdacht das vaterrechtliche System der Kirche zu unterwandern, spricht: auf Seiten des Bösen zu stehen. In dem Zusammenhang macht Wolf eine interessante Feststellung: „Den sozial abhängigen und oft von Männern schlecht behandelten Frauen begegnet in Notsituationen, in denen sie emotional bewegt und traurig, in der sie in Sorge um das Wohl ihrer Familie kaum noch einen Ausweg wissen, der Böse.“⁸¹ Aus den von Wolf angeführten „Geständnissen“ geht hervor: Der Teufelsglaube ist manchmal Reaktion auf traumatische Erlebnisse der Frauen und darin vergleichbar der Mystik. Beide Male suchen die Betroffenen Schutz und Trost in einer imaginären Welt, bei einem imaginären Retter - die einen bei Jesus, die anderen beim Teufel. Wolf sieht als Ursache für diese Pseudoemanzipation „die nicht auslebbare Sexualität und Weiblichkeit, die sukzessive ihren Körper vergiftet.“⁸²

Die Frau hat wenig Grund sich in ihrer Verzweiflung an die Kirchenväter zu wenden. Von dieser Seite hat sie weder Hilfe noch Verständnis zu erwarten, ihre Bedürfnisse, insbesondere die sexuellen, bleiben hier vollkommen unberücksichtigt. Da erscheint es naheliegend, zum Gegner (dem Teufel) überzulaufen und in ihm, der sich in der christlichen Symbolik das Sündenbock-Image mit dem Weiblichen teilt, einen Frauenverstehrer zu sehen. Dabei verschwimmen die Grenzen zwischen der klerikalen Teufelsdarstellung und vorchristlichen Gottheiten wie Dionysos/Bacchus/Pan. Deren Kulte gehören zu den Vorbildern für die Beschreibung des Hexensabbat, wie die Mänade Vorbild ist für die Beschreibung der Hexe. Sofern sich Frauen im Rahmen ihrer religiösen Emanzipation anderen Göttern zuwenden, ist dies zum größten Teil eine Rückbesinnung auf vorchristliche Hochfeste, wie das keltische Beltane. Doch darin für die Kirche kaum minder gefährlich. 1324 kam es in Irland zu einem der dort seltenen Hexenprozesse, bei dem „Alice Kyteler aus Kilkenny und mehrere ihrer Bediensteten und Bekannten wegen einer Reihe okkulten Aktivitäten angeklagt wurden (die aber anscheinend eher eine Art vorchristlicher religiöser Handlungen darstellten).“⁸³

Die ganzen Geschichten von Teufelsanbetung und Hexenwesen haben nur wenig mit der historischen

Realität zu tun und schon gar nichts mit Feminismus, sie sind eher Produkte patriarchalischen Verfolgungswahns wie im Fall Heinrich Kramer (Institoris), Autor des *Hexenhammers* und fanatischer Frauenfeind (vgl. Kap. 1.2.2.2.). Er verbreitete das Gerücht von einer großangelegten Verschwörung der Hexen, die jedoch nur in seinem Kopf existierte und vielleicht nicht einmal dort. Bei seinem Ehrgeiz wäre es Institoris durchaus zuzutrauen, dass er ein Übel proklamierte, nur um sich als dessen „Entdecker“ und Bekämpfer einen Namen zu machen – was ihm im Übrigen auch gelungen ist.

Zweifellos spielt Misogynie bei der Hexenverfolgung eine maßgebende Rolle. Es sind die frauenfeindlichen Theorien, die den gedanklichen Hintergrund des Hexenbildes prägen und ihm seine Überzeugungskraft verleihen. Die „Dämonologen der katholischen Kirche arbeiteten bald daran, eine intellektuelle Basis für die Verfolgung derjenigen zu schaffen, die man als Gegner der Kirche betrachtete.“⁸⁴ Analysen des Weiblichen, wie beispielsweise die von Aristoteles, unterstützen die abergläubische Vorstellung mit scheinbar wissenschaftlicher Autorität und rücken die Frau in den Fokus der Ankläger. Das System selbst ist neutral. Menschen beiderlei Geschlechts, aller Altersgruppen und sozialer Schichten, sogar Kinder werden Opfer des Hexenwahns. Dennoch zeichnet sich ein deutlicher Überhang auf Seiten der weiblichen Verdächtigen ab. Als angeblich schwach und labil schlägt Frauen in dieser Sache das stärkste Misstrauen entgegen. Entsprechend ist es auch die weibliche Sexualität und ist es der weibliche Körper, die in den Ausführungen von Hexensabbat und Teufelsbuhlschaft im Mittelpunkt stehen. In seinem Buch *Von peinlicher Frag – Die Folter als rechtliches Beweisverfahren* bezeichnet Wolfgang Schild die misogyne Seite der Hexenverfolgung als „eine ungeheuerliche Männerphantasie: Der Mann erlöst die Frau von ihrer unfreien Verhaftung in Schuld und führt sie zu der freien Verwirklichung ihres Wesens (zurück). Aber zugleich bedeutete diese Verwesentlichung den Tod am Scheiterhaufen [...]. Die Folterung gewinnt von daher eine neue, andere Dimension. Nicht nur war sie gegen den teuflischen Feind gerichtet in einem Kampf, der am weiblichen Körper ausgetragen wurde; der Sieg brachte eben diesem Körper den Tod. Die Folter war daher doch – zumindest auch – gegen diesen Körper als solchen gerichtet.“⁸⁵

Es ist das Image der Frau dessen sich die Inquisitoren bedienen. Insofern spielt es kaum eine Rolle wie angepasst oder unangepasst sie sich verhält. Hinweise auf feministisches Engagement als Auslöser der Hexenjagd sind eine absolute Ausnahme. Zwar ist die Inquisition auch ein wirksames Mittel gegen weibliche Selbstbestimmung, Treibkräfte des Systems sind jedoch Aspekte anderer Art: „Der Zusammenbruch des feudalen Systems, gepaart mit Hungersnöten, Krieg und Spaltungen innerhalb der römisch-katholischen Kirche im frühen vierzehnten Jahrhundert“,⁸⁶ machten es notwendig einen Sündenbock zu finden, auf den sich der Unmut der Gläubigen projizieren ließ. „Nahezu jede nonkonformistische Gruppe war dafür geeignet.“⁸⁷ Es brauchte keine feministische oder teuflische Verschwörung, es war nur eine Frage der Zeit, bis die klerikalen Patriarchen den „üblichen Verdächtigen“, d. h. den Ketzern, Juden und Leprakranken auch ihr Feindbild Nummer eins, die Frauen, hinzufügten als einen universellen Blitzableiter für die Angst und die Unzufriedenheit der Masse.

1. Katrie aus Straßburg zitiert nach H. Schmölzer, *Die Ketzer*, 252-253. 2. E. Bloch, 23. 3. S. Faludi, 87-88. 4. E. u. G. Rotter, 69. 5. G. Lerner, *Die Entstehung des Patriarchats*, 251. 6. Apollodor zitiert nach *Die griechischen Sagen*, 125. 7. Homer, *An Dionysos*, zitiert nach *Die griechischen Sagen*, 120. 8. u. 9. W. Vollmer, 186/ 187. 10. Vergil, *Aeneis*, 7. Gesang 11. u. 12. E. Borneman, *Die Griechischen Sagen*, 245. 13. u. 14. E. u. G. Rotter, 58/57. 15. Vergil, *Aeneis*, 7. Gesang 16. u. 17. W. Vollmer, 514/293. 18. u. 19. E. u. G. Rotter, 66. 20. Cato zitiert nach S. Faludi, 107. 21. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 124. 22. E. Borneman, *Die Griechischen Sagen*, 244-245. 23. u. 24. G. Lerner, *Die Entstehung des Patriarchats*, 202-203/ 204. 25. E. Borneman, *Die Griechischen Sagen*, 264. 26. Vergil, *Aeneis*, 11. Gesang 27. Aristophanes, *Lysistrate*, 1. Szene 28. E. u. G. Rotter, 78. 29. W. Vollmer, 456. 30. u. 31. G. Lerner, *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins*, 66/ 115. 32. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 125. 33. H. Pohlmeier zitiert nach H.D. Stöver, 251. 34. G. Lerner, *Die Entstehung des Patriarchats*, 249. 35. D. Müller, *Die Ketzer*, 211. 36. E. Ennen, 117. 37-40. D. Müller, *Die Ketzer*, 211/ 204/216/211. 41. E. Ennen, 110. 42. M. Bernards zitiert nach E. Ennen, 115. 43 - 46. H. Schmölzer, *Die Ketzer*, 243-244/243/250/246. 47. G. Lerner, *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins*, 116. 48. H. Schmölzer, *Die Ketzer*, 246. 49. E. u. G. Rotter, 212. 50-58. G. Lerner, *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins*, 76/83/81/115/180/181/125/92/89. 59. U. Baatz, *Die Ketzer*, 65. 60. G. Lerner, *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins*, 104. 61. U. Baatz, *Die Ketzer*, 61. 62. U. Baatz, *Die Ketzer*, 63-67. G. Lerner, *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins*, 107/107/126/127/129. 68 - 71. B. G. Walker, *Die Geheimnisse des Tarot*, 86. 72. B. G. Walker, *Die Geheimnisse des Tarot*, 86-87. 73. G.L. Simons zitiert nach B. G. Walker, *Die Geheimnisse des Tarot*, 87. 74. B. G. Walker, *Die Geheimnisse des Tarot*, 86. 75. u. 76. M. Hammes, 24. 77. G. Lerner, *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins*, 334. 78. C. Singer, 50. 79. D. Pickering, 107. 80. H. Herrmann, 119. 81. u. 82. H. J. Wolf, 920. 83. D. Pickering, 167. 84. D. Pickering, 10. 85. W. Schild, 126. 86. u. 87. D. Pickering, 10.

1. 1. 5. Fazit

Nicht alles in der Entwicklung vom weiblichen hin zum männlichen Monotheismus lässt sich auf die Absicht zurückführen, den Kultstatus der Frau abzuwerten; der Glaube entwickelt sich mit der Gesellschaft, die ihn trägt, ihre Bedürfnisse entscheiden, in welche Richtung sich der religiöse Trend bewegt. Verlangt sie beispielsweise nach kriegerischem Schutz, läuft der Kriegsgott der Liebesgöttin bzw. der Muttergöttin den Rang ab, in Friedenszeiten ist es umgekehrt. Solche Stimmungsschwankungen innerhalb des Glaubens haben nichts mit geschlechtsspezifischer Diskriminierung zu tun, sie sind auch ohne propagandistisches Zutun vorhanden. Was ohne Propaganda nicht vorhanden wäre, ist der maskuline Monotheismus als Weltreligion - eine höchst unlogische Glaubenshaltung, es sei denn, man ginge von Gott als geschlechtlichem Neutrum aus, als einer völlig eigenständigen Lebensform, die sich nicht mit menschlichen Maßstäben messen lässt. Davon ist allerdings nicht die Rede. Theorien wie die von Xenophanes, der um 500 v. Chr. „einen einzigen Gott propagiert, der weder menschen- noch tiergestaltig ist“,¹ sind den Patriarchen zu liberal. Für ihr Vorhaben darf die Frage nach dem Geschlecht des Göttlichen kein Anlass für Spekulationen sein. Selbstherrlich bestimmten sie: Gott ist ein Mann und setzen werbestrategisch alles daran, mit dieser Darstellung zu überzeugen.

Der Prozess, der Jahrtausende in Anspruch nahm, lässt sich in vier primäre Entwicklungsphasen unterteilen: der Sohngemahl, der an zweiter Stelle hinter der Göttin rangiert (Ishtar und Tammuz), das einander gleichberechtigte Götterpaar (Artemis + Apollon/ Isis + Osiris), der Vatergott an der Spitze des Pantheons (Zeus) und der männliche Gott als einzige Gottheit überhaupt (Jahwe/ Gottvater/ Allah). Während Phase eins und zwei einer natürlichen, logischen Entwicklung folgen, ist für Phase drei und vier vaterrechtlicher Ehrgeiz verantwortlich. Unverkennbar strebt das Maskuline nach religiöser Hegemonie und zwar mit Hilfe einer Propaganda (bzw. Mission, wie man es im religiösen Bereich nennt), die in ihrem Umfang und in ihrem Erfolg bis heute einzigartig in der Geschichte der Werbung ist.

Ich möchte an dieser Stelle einmal die Einführung des maskulinen Monotheismus simplifiziert mit der Einführung eines neuen Produktes respektive einer Dienstleistung vergleichen: Produkt ist in diesem Fall der maskuline Monotheismus selbst, Hersteller sind die Hirtenkulturen. Hirten lebten lange Zeit von ihren Frauen getrennt: In dieser Zeit bildeten sie eine exklusive Männergesellschaft, die auch homophile Kontakte umfasste. In diesem Umfeld gedieh ein Glaube, der wie seine Anhänger selbst lernte (lernen musste) ohne das Weibliche auszukommen; hier entstand sie, die Idee vom Eingottglauben, vom Männergott, der sich selbst genügt. Den Vaterrechtlern bot dieser Glaube eine willkommene Möglichkeit, die religiöse Ebene komplett für das Maskuline zu annektieren. Doch dazu musste der Monotheismus erst einmal an Popularität gewinnen. Vorteil bei der Einführung des neuen Glaubens: Die Kulte um mächtige Himmelsväter hatten bereits eine vaterrechtliche Bresche geschlagen. Was man jetzt noch brauchte, war eine Werbebotschaft. Inhalt und Form einer Werbebotschaft richtet sich nach der Zielgruppe, die erreicht werden soll; sind es Jugendliche, wählt man beispielsweise andere Motive und einen anderen Sprachstil als bei Senioren.

In der Einführungsphase des maskulinen Monotheismus ist die Werbebotschaft das, was man später unter der Bezeichnung Altes Testament zusammenfasste. Zielgruppe sind hauptsächlich die Männer: ihr Geschlecht stellt die Protagonisten der Geschichten um Noah, Abraham, Moses, David u.a.. Männer sind es, an die sich Gottes Wort richtet, die er auserwählt, die er zu seinen Streitern macht und zu Trägern seiner Botschaft. Symbol des Bundes zwischen Gott und seinem „Männervolk“ ist die Beschneidung, ein Ableger des Phalluskultes. Immer wieder ist die Rede von dem „Gott deines Vaters“ oder dem „Gott der Väter“. So schwört man alle kommenden Generationen von Söhnen auf diesen patrilinear vererbten Glauben ein. Durch den andauernden Appell an maskuline Wertvorstellungen kann der Mann kaum anders, er fühlt sich von dieser Religion nicht nur ernst genommen und verstanden, er fühlt sich im wahrsten Sinne des Wortes – ausgezeichnet! Ausgezeichnet unter allen Lebewesen und unter den Geschlechtern. Die monotheistische Werbebotschaft trifft den Nerv vieler Vaterrechtler, aber lange nicht den der Zeit. Beeinflusst nicht zuletzt von der Philosophie, geht der religiöse Trend in Richtung Mysterienkulte. Wenn sich der maskuline Monotheismus durchsetzen will, muss er diesem Trend folgen. Er tut es mit dem Christentum, dessen Werbebotschaft (das Neue Testament) verspricht, wonach die Gläubigen verlangen: die Befreiung vom Tod. Der christlichen Lehre kommen aus werbestrategischer

Sicht die Aufgaben zu, den Bekanntheitsgrad des Produktes zu erhöhen und eine Imageverbesserung durchzuführen. Dazu gehört, dass sich die Werbebotschaft an Männer *und* Frauen richtet - in den frühen christlichen Gruppen gab es sie noch, die Gleichberechtigung der Geschlechter - nicht ohne propagandistische Absicht: Angesichts der massiven kultischen Konkurrenz wendet man sich an ein breites Publikum, es gilt so viele Anhänger wie möglich zu ködern, die geschlechtsspezifische Selektierung hebt man sich für später auf. Trumpf des christlichen Monotheismus ist Jesus Christus, eine Kultgestalt mit androgyner Ausstrahlung, die Männer ebenso fasziniert, wie Frauen. Werbewirksam flossen in seine Vita Motive der populärsten und mächtigsten Mysterienkulte mitein. Diese Vorgehensweise protegierte die rasche Ausbreitung des Christentums. Langfristig war der spektakuläre Erfolg dieses Glaubens aber nur auf Basis eines Kompromisses möglich: die Wiedereinführung einer „Göttin“, verkörpert von der Gottesmutter Maria. Wie schon bei Jesus setzten die Propagandisten auch in ihrer Darstellung auf tradierte vorchristliche Symbole. Der hohe Wiedererkennungswert von Göttinnen wie Isis und Astarte verfehlte seine Wirkung nicht und bescherte dem christlichen Monotheismus enormen Auftrieb. Gut für den Kult um das Maskuline, schlecht für die Frau, denn mit dem Siegeszug der monotheistischen Lehre und der darin enthaltenen frauenfeindlichen Motive erlebt ihre symbolische Identität eine beispiellose Talfahrt.

Beeindruckend ist in dem Zusammenhang, wie wenige werbestrategische Worte es brauchte, um einen weltbewegend Stimmungsumschwung herbeizuführen: Der Mythos von Adam und Eva schreibt die Schuld der Urmutter fest und vorverurteilt alle ihre Töchter. Damit haben die Propagandisten erreicht, was sie seit den Anfängen des Patriarchats systematisch verfolgen: die vollkommene Abwertung des Weiblichen in der Sexualsymbolik. Sie ist der Schlüssel zur Versklavung der Frau und konnte nur von religiöser Seite kommen, weil nur ein *Sich-berufen-auf-Gott* die notwendige Legitimation erbringt. Umgekehrt konnte die Befreiung der Frau, solange sich das Weltgeschehen am Glauben orientierte, allein über die Religion erfolgen; das ist der Grund, weshalb sich die feministische Propaganda so hartnäckig auf diesen Bereich konzentriert: der Astarte-Kult als Konkurrent des maskulinen Monotheismus, die Mänaden, die Katharerinnen, die Beginenbewegung sowie die zahlreichen literarischen Beiträge von der mittelalterlichen Mystik bis zur *The Women's Bibel* von 1895 - bemühten sich Frauen um eine Imageverbesserung des Weiblichen in der Religion und damit um die Grundvoraussetzung für ihre Gleichberechtigung in der Gesellschaft.

1. W. Oberleitner, *Die Griechischen Sagen*, 215

1. 2. Das Bild - Von Helden und Hexen

Der Kampf zwischen Patriarchat und Matriarchat wurde nur in der ersten Phase mit echten Waffen ausgetragen, später ersetzten Bild und Wort das Schwert. Bei dieser Form des Kampfes waren die Propagandisten die Krieger und das Ziel ihrer Attacken war die symbolische Identität der Frau. Damit beginnt ein in der Geschichte der Menschheit einzigartiger Werbefeldzug, der in allen Bereichen unserer Kultur seine Spuren hinterlassen hat.

Ganz gleich welcher Epoche wir uns zuwenden, ob Antike oder Renaissance, Mittelalter oder Barock, immer steht dahinter auch der vaterrechtliche Wille den Mann wie einen Gott, die Frau wie seine Gespielin erscheinen zu lassen. Parallel dazu geben Kunst und Literatur aber auch die Versuche des Feminismus wieder ein Gegengewicht zu schaffen. Beides zusammengenommen macht die abendländische Kultur zur Chronik eines ungleichen Kampfes, der die geschlechtsspezifische Wertung bis in die Gegenwart hinein entscheidend prägte und dem wir unsere festgefügtten Vorstellungen von Helden und Hexen „verdanken“.

1. 2. 1. Das Ideal

Die heute noch verbindlichen geschlechtsspezifischen Ideale entstanden vor dem Hintergrund des vaterrechtlichen Wertesystems und sind seitdem werbestrategische Werkzeuge im Kampf gegen den weiblichen Kultstatus, was nur selten wahrgenommen wird, weil sich unsere Sehgewohnheiten längs daran gewöhnt haben. Oberflächlich betrachtet scheinen die idealisierenden Darstellungen von Mann und Frau einander ebenbürtig und scheint sich mit ihnen in der Kunst zu realisieren, was im strengen Patriarchat nicht einmal bis zur Theorie gelangt: die Gleichberechtigung der Geschlechter. Doch der Schein trügt, tatsächlich fühlt sich gerade die Kunst, Jahrtausende lang Domäne des Mannes, dem androzentrischen Denken verpflichtet. Angefangen bei den Wandreliefs im Palast von Assurnarsipal II. in Nimrud, die die „Veränderungen in der Definition der geschlechtsspezifischen Rollen auf sehr dramatische Weise enthüllen.“¹ Aus diesen und ähnlichen Bildwerken des frühen Patriarchats, insbesondere denen der griechischen Antike, folgerte eine propagandistische Tradition, mit deren Maßstäben die abendländische Kultur bis heute in einem nahezu ununterbrochenen retrospektivischen Dialog steht.

1. G. Lerner, *Die Entstehung des Patriarchats*, 243

1. 2. 1. 1. „Der bewegte Mann“¹

„Sage mir, Muse, die Taten des vielgewanderten Mannes ...“² (Homer)

Lange bevor der erste Film seine Premiere feiert, hat das Publikum den Mann als Actionheld bereits kennen und lieben gelernt. Dank der bildenden Kunst ist er zu einer omnipräsenten Alltagserscheinung geworden, stets voller Tatendrang, stets in Bewegung. Die Propagandisten gönnen ihm keine Verschnaufpause, denn Müßiggang schadet dem Image des Maskulinen als aktivem Prinzip. Diese Sinnverbindung zwischen Aktivität und Männlichkeit leitet sich von der primären sozialen Aufgabe des Mannes als Verteidiger der Gesellschaft ab; das ist es, was man von ihm erwartet und eben das ist es auch, was die Kunst aller Epochen in ihrer Darstellung des Maskulinen stereotyp betobt.

Im Bild des Kriegers und Athleten erfüllt sich die an den Mann gestellte Erwartungshaltung. Gleichzeitig vermitteln sie werbewirksam, worauf die männliche „Überlegenheit“ gründet: auf Stärke, Mut und Entschlossenheit. Je mehr sich die vaterrechtliche Ordnung durchsetzte, desto dynamischer wurden die Bewegungen des Mannes in der Kunst. Einen ersten Zenit erreichte das männliche Muskelspiel in der klassischen Kunst der Antike. Dank der revolutionären künstlerischen Neuerung, der Einführung von Spiel und Standbein, legt die Plastik ihre archaische Starre ab - vorausgesetzt, es handelt sich dabei um die

Darstellung des männlichen Körpers, denn der weibliche bleibt bis weit ins fünfte vorchristliche Jahrhundert hinein eingesperrt in schwere Faltenwürfe. „Die Männer sind fast durchweg nackt, die Frauen immer bekleidet.“³ Die Künstler jener Epoche begeben sich auf die Suche nach einem Bild des Menschen „von vollendeter körperlicher und geistiger Schönheit“, das dem Göttlichen Ausdruck verleiht; gemäß androzentrischer Wertung suchen und sehen sie es natürlich nicht in der Frau, sondern ausschließlich im Mann. „Im Apoll vom Westgiebel des olympischen Zeustempels hat das Suchen nach dem Idealbild des Göttlichen sein Ziel gefunden [...] Ein schlanker, kraftvoller Mann, [...] Nackt, denn nur so kann Wohlproportioniertheit eines Körpers zur Geltung kommen“.⁴ Damit ist gleichzeitig die Frage beantwortet, weshalb in dieser Ära der sakralen Kunst Göttinnen so zugeknöpft erscheinen. Lange vor dem patriarchalischen Monotheismus hat man zu Gunsten des Maskulinen einen verbindlichen Entscheid getroffen: Wenn etwas adäquat ist mit der Herrlichkeit und der Erhabenheit des Göttlichen, dann ist es der nackte männliche Körper. In der christlichen Kunst wird man diese Entscheidung der griechischen Frühklassik begrüßen und erfolgreich durchsetzen, indem man das Göttlich-Weibliche (Maria) fast bis zur völligen Körperlosigkeit in Gewänder hüllt, während das Göttlich-Männliche (Jesus) seine „Wohlproportioniertheit“ zur Schau stellen darf.

Über die Hintergründe der antik-griechischen Vorliebe für den jungen, athletischen Mann schreibt Borneman: „Weil die Jahrhunderte des frauenlosen Wanderhirtenlebens zu einer Fixierung des Mannes auf den Jugendlichen geführt hatte. Sobald die Knaben der frühgriechischen Nomadenstämme stark genug waren, um die Herden zu hüten, verließen sie das Winterlager der Frauen und Kinder, der Alten und Kranken, und zogen mit den Männern auf die Weide. Als der lange Marsch aus der Steppe begann, blieben nur die Jüngsten und Stärksten am Leben. Mit ihnen paarten sich die Männer, und deshalb blieb der Körper des kräftigen Jünglings noch viele Generationen später Schlüsselreiz, der die Libido des Mannes stimulierte.“⁵ Das Männerideal der klassischen Kunst war demnach Echo homophiler „Urerfahrungen“, die die Griechen in ihrer Zeit als nomadisierende Hirten sammelten, aber erst nach ihrer Sesshaftwerdung in Bildwerken verarbeiteten. Das ganze verdichtete sich zur künstlerischen Apotheose des männlichen Körpers, unterstützt von der Literatur, die elegisch den männlichen Heldenmut beschreibt. Was wäre das abendländische Patriarchat ohne Homers *Ilias*, ohne die Heroen des Trojanischen Krieges wie Homer (8. Jh. v. Chr.) sie beschreibt? Kaum ein anderer Dichter hat die Menschheit so nachdrücklich mit maskulinen Vorbildern versorgt wie Homer. Schnell erkannten die patriarchalischen Propagandisten den Wert seines Werks und führten seine Helden erfolgreich in den Kampf gegen den weiblichen Kultstatus. Seither verkündet die pro-maskuline Botschaft hinter dem Troja-Kult unermüdlich: Ein Geschlecht, das erhabene Wesen wie Achill, Hektor oder Odysseus hervorbringt, muss allem anderen überlegen sein! Die adäquaten bildlichen Beweise lieferte die Kunst. Motive der *Ilias* wurden zu Dauerbrennern, aber auch Szenen aus der Herakles- und der Theseussage. Und war es mal nicht der Krieger, dann realisierte sich im Athleten der Kult um das Maskuline. Auch diese Darstellungen gehören zur sakralen Kunst: Die antiken Statuen „von Siegern im sportlichen Wettkampf [...] fallen durch ihre Weihung in den religiösen Bereich der Kunst.“⁶ Polyklets Speerträger und Myrons Diskuswerfer sind Ikonen der Manneskraft, vor der sich die ganze Antike in Bild und Wort verneigt. Göttlich ist der Mann und männlich das Göttliche! Dieser patriarchalisch-monotheistische Grundgedanke nimmt in Phidias' Zeusstatue, eines der Sieben Weltwunder, auf visionäre Weise Gestalt an. Diese Darstellung ist mehr als nur das Abbild des olympischen Göttervaters, sie ist gesteigert „zur Vorstellung des Einen Gottes, der nicht nur die höchste Wirklichkeit ist, sondern alle Wirklichkeit in sich fasst und über alles menschliche Begreifen geht.“⁷

Trotzdem bewegt man sich noch immer in einer Zeit mächtiger matriarchalischer Kulturen und auch in Griechenland selbst ist man vor mutterrechtlichen Strömungen nicht gefeit. Hinzu kommt, dass die Erinnerung an die homophilen Ideale der Hirtenära allmählich verblassen. Im 4. vorchristlichen Jahrhundert besinnt sich die Kunst wieder der weiblichen Werte. Für die Darstellung des männlichen Gottes heißt das, er wirkt knabenhafter, fast feminin - kraftvolles Muskelspiel macht femininer Formgebung Platz (z.B. Praxiteles *Hermes*). Forschungen unter Leitung der Professoren N. Platon, B. Philippaki und M. Papamiltiades wiesen „in der Zeit vom zweiten Fünftel des 6. Jahrhunderts bis zum letzten Jahrzehnt des 4. Jahrhunderts eine fortschreitende Beckenverbreiterung gegenüber der Schulterbreite (nach) [...]. Mit der Wende vom 5. zum 4. Jahrhundert springt das Verhältnis der

Beckenbreite zur Schulterbreite sogar über das der knidischen Aphrodite hinaus. Das heißt: der Körper des Jünglings wird weiblicher als der Frauenkörper des vorhergehenden Jahrhunderts dargestellt.“⁸ Nach Meinung Bornemans bezeugt diese Entwicklung, „dass die ganze Gesellschaftsordnung der Griechen in diesen Jahrhunderten fortschreitend gynandrisiert wurde.“⁹ Die athletische Bewegung wird zur tänzerischen Ekstase, setzt jetzt mehr auf Erotik und Sinnlichkeit. Das ist nicht die einzige für die Spätklassik charakteristische Veränderung, es kommt auch zu einer immer stärker werdenden Vermenschlichung der Götter, die schließlich im Hellenismus vollends zur Profanisierung wird. Zwischen beiden, der Renaissance des Weiblichen und der Trivialisierung des Göttlichen, besteht ein Kausalzusammenhang: Weil die alten Götter an Macht einbüßen, sich der Mensch allmählich an neuen religiösen Impulsen orientiert, spielt es aus Sicht der Patriarchen keine Rolle mehr, ob nun auch die Göttinnen ihre Hüllen fallen lassen.

Die Zeit der Olympier geht unaufhaltsam ihrem Ende entgegen. Dementsprechend büßen auch deren Bildwerke ihre kultische Wirkung ein und wenn die sakrale Kunst zu Kitsch verkommt, weil der Glaube an die göttliche Macht der Abbilder fehlt, dann lohnt es nicht, dem Maskulinen hierin eine Monopolstellung zu sichern. Im Gegenteil, werbestrategisch klüger ist es, man zieht sich zurück und überlässt diesen, dem Untergang geweihten Bereich der weiblichen Darstellung (vgl. Kap. 1.2.1.2.). Während Aphrodite noch selbstverliebt ihre Schönheit im glänzenden Schild betrachtet (Lysippos' *Aphrodite von Capua*), bricht das Maskuline in der Kunst allmählich zu neuen Ufern auf. Mit einem ästhetisierten Körper und großen Gesten allein lässt sich die Religion nicht mehr ausfüllen - die Philosophie hat die entscheidende Wende eingeleitet, indem sie die Vernunft als Schlüssel zum Verständnis der Schöpfung proklamiert. Diesem Pfad wird auch die künstlerische Interpretation des Mannes folgen, das Denken zur maskulinen Tugend erklären und den Helden mit mentaler Kraft ausstatten. Ödipus, der die Sphinx besiegt indem er ein Rätsel löst und Odysseus, der den Trojanischen Krieg mit einer List beendet, sind Archetypen eines Heldentums, das im Hellenismus neue Maßstäbe setzt. Als Schüler des Aristoteles wird sich Alexander der Große diesem Heldenideal verpflichtet fühlen und neben körperlicher auch nach geistiger Kraft streben. Abgesang des alten Heldentums, dass fast ausschließlich die Körperkraft zum Credo hatte, ist Lysippos (um 330-320 v.Chr.) *Herakles Farnese*: „Der kraftvolle Held von einst ist ironisiert zu einem Protz, zu einem Mister World, der im Body-Building seine Muskeln züchtet; der Kopf und vor allem sein Inhalt sind - wie der stumpfe Blick zeigt - zu kurz gekommen.“¹⁰

Mit der geistigen Genügsamkeit des *Herakles Farnese* verabschiedet sich die Kunst vorerst vom muskelmächtigen Heros, der *bewegte Mann* wird sichtlich nachdenklicher, konzentrierter, reifer. Als propagandistischer Dauerbrenner bleibt das Motiv des Kämpfers freilich unverzichtbar und dementsprechend aktuell, aber mit einem Unterschied: Von der Philosophie inspiriert verlagert sich die Aussage nun von der Betonung schierer Kampfkraft hin zur Strategie. Die Siege, die in diesen Bildwerken gepriesen werden, sollen als Resultate geistiger und charakterlicher Stärke des Maskulinen verstanden werden. Auch sucht man den Helden nicht mehr in zeitlicher oder mythischer Ferne, man orientiert sich an Realität und Individualität. Seit dem Hellenismus erobert das Portrait die Kunst. Damit bekommt auch der Held ein individuelles Aussehen: Staatsoberhäupter wie Augustus (Marmorstatue um 20 v. Chr.) und Marc Aurel (Reiterbildnis um 170) geben dem Heldenhaften ein Gesicht, lassen sich in Siegerpose darstellen und schlüpfen manchmal gar in die Rolle eines sagenhaften Helden, z.B. Commodus, dessen Büste (um 190) ihn als Herkules zeigt. Mit dem intellektuellen Helden gehen die patriarchalischen Propagandisten erneut auf werbestrategischen Erfolgskurs, die Stunde der Heilsbringer und Erlösergottheiten ist der religiöse Nährboden für das aufkommende Christentum und für einen maskulinen Gott, dessen Stärke in der Vergeistigung liegt.

Bis sich die neue Glaubenshaltung auch auf künstlerischem Sektor auswirkt, werden allerdings Jahrhunderte vergehen. Verglichen mit der revolutionären christlichen Lehre, die sich anschickt, die „Unterschiede zwischen Völkern und Rassen, Geschlechtern und Sprachen, rechtlichen und sozialen Stellungen“¹¹ aufzuheben, erscheinen die Anfänge der christlichen Kunst wenig spektakulär. Mit patriarchalischer Propaganda hält sich die Ikonografie in dieser sensiblen Phase des Christentums zurück. Bescheiden wirkt die frühchristliche Sakralkunst: Sie setzt auf schlichte Symbole (Anker, Fisch, Lamm, Weinstock) und volkstümliche Allegorien wie den *Betenden* oder den *Guten Hirten*. Letzterer, in

Anlehnung an antike Motive, dargestellt als junger, fast knabenhafter Mann mit einem Lamm auf seinen Schultern, „ist kein Portrait Christi, sondern nur ein Symbol für seine sorgende Menschenliebe.“¹² Diesem friedvollen männlichen Ideal des Christentums steht das des Mithras gegenüber, nach alter Manier kraftvoll, mutig, heldenhaft. „Wie ein Heros aus dem Mythos kniet Mithras auf dem Stier, dem er den Dolch in den Rücken gestoßen hat.“¹³ Noch scheinen die beiden Typen unvereinbar, der sanfte Beschützer der christlichen Symbolik und der aggressive Sieger Mithras, doch im Laufe der Zeit wird die patriarchalische Propaganda erkennen, dass beide für den Erfolg des Maskulinen unverzichtbar sind.

Der Monotheismus braucht für seine radikale Theorie von einer einzigen maskulinen Gottheit ein mächtiges Kultbild als Stütze, eines in dem sich die Macht und der Herrschaftsanspruch des Christentums spiegelt. Das Kreuz als oberstes Symbol des Christentums allein ist zu abstrakt, das Göttliche verlangt nach einem Gesicht, das ihm Ausdruck verleiht. *Christus unter den Jüngern* wird zum Idealbild des Herrschers, doch erst die byzantinische Kunst verfeinert das Abbild des Gottessohns zu einem Kultbild, das dem religiösen Ehrgeiz des Monotheismus gerecht wird: *Christus Pantokrator* „ist nicht der Erlöser, sondern der feierlich-unnahbare Weltenherrscher“.¹⁴ Diese Darstellung betont die lehrende, segnende und richtende *Majestas Domini* (Majestät des Herrn) in Anlehnung an die vorchristlichen Götterväter. Ehrgeiz und wachsender Machtanspruch der Kirchenoberen lässt aus dem volksnahen *Guten Hirten* Jesus, der für jedermann erreichbar war, den weisen *Weltenrichter* werden, der nur noch über die Mittlerinstanz der Priesterschaft erreichbar ist. In der Romanik kommt eine weitere Rolle hinzu: Vor dem Hintergrund feudalistischen Denkens entsteht der *Christkönig*, bei dem eine weltliche Krone die Dornenkrone ersetzt. Erst in der Gotik gewinnt die Jesus-Darstellung wieder an Menschlichkeit, mit „dem 13. und 14. Jahrhundert lösten sich die von Byzanz übernommene Strenge und Starrheit, die bisherige Unnahbarkeit der Heiligenbilder wich mehr und mehr einer innigen und lebendigen Darstellungsweise“.¹⁵

Die Impulse hierfür kommen nicht vom Klerus, sondern vom Volk. Inspiriert vom religiösen Eifer der Kreuzzüge helfen die Menschen beim Bau und bei der Ausschmückung von Kirchen und Kathedralen mit. Diese „Beteiligung des ganzen Volkes an der Kunst erklärt den *weltlichen Zug*, der in die Gotik eindringt.“¹⁶ Das Vesperbild (Pieta) kommt in Mode und Jesus als *Schmerzensmann*. „Der gekreuzigte Christus wurde nicht mehr wie in der romanischen Zeit als siegreicher Überwinder des Todes, sondern als der große Leidende, der mitleiderregende Schmerzensmann am Kreuz dargestellt.“¹⁷ Die Ära der Kreuzzüge verlangt nach einer hohen Opferbereitschaft der Gläubigen. Dementsprechend setzt die christliche Symbolik jetzt auf den Opfertod als Leitmotiv, wobei sich angesichts des *Schmerzensmannes* die Frage stellt: Was ist aus dem Kult um den maskulinen Körper geworden, von dem man in der Antike noch glaubte, dass nur er das Göttliche in adäquater Würde repräsentiert? So geschunden, blutig, abgezehrt, manchmal fast skelettiert wie auf dem Gabelkruzifix (14. Jh., *Maria im Kapitol*, Köln) ist der männliche Körper eher mitleiderregend als heroisch und doch ist dieses Abbild propagandistisch ein voller Erfolg. Die gesamte sakrale Kunst kennt keine emotionalere Darstellung als das Vesperbild und die Kreuzigung. Der Sterbende bzw. tote Sohn und die Mutter, die um ihn trauert - es ist eine nicht zu überbietende emotionale Nähe, die hier zwischen Bild und Betrachter aufgebaut wird und genau das war es, was die Gläubigen in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters brauchten: ein persönliches Verhältnis zu Gott. Diese Szenen ermutigen dazu, sich vertrauensvoll an Gott zu wenden. Mit verantwortlich für die Veränderung ist Franz von Assisi (1182-1226) und sein Glaube an „die Güte und Liebe Gottes“.¹⁸ Es war sein Verdienst, dass man sich wieder der eigentlichen Botschaft der christlichen Lehre, der Opferbereitschaft und Nächstenliebe, erinnerte und damit einhergehend an die sanfte Seite des Maskulinen. In der Darstellung kommt es zu einer Verbindung zwischen Jesus und dem heiligen Franziskus, der schon zu Lebzeiten Kultstatus genoss. Sowohl seine Vita als auch seine Interpretation der christlichen Lehre führten eine klerikale Reform herbei, die sich vor allem in der Kunst widerspiegelt. Die „Zeiten allgemeiner Not führten zu fanatischer religiöser Erregung der Massen“¹⁹ gemeint ist die Mystik. Als bedeutendste religiöse Strömung der Epoche inspiriert sie die christliche Ikonografie mit ihrer innigen Verehrung von Gottessohn und Gottesmutter, aber auch mit ihrem Streben nach völliger Vergeistigung. Für dieses Streben ist die Kreuzigungsszene ein Leitbild. In diesem Motiv wird der Körper - von Franz von Assisi als *Bruder Esel* bezeichnet - mit all seinen Schwächen überwunden, der Geist hat das Fleisch besiegt. „Die Abkehr vom Irdischen und die Versenkung ins Jenseitige sollte sich am Bildwerk immer wieder erneuern.“²⁰ Der leibfeindliche Trend gipfelt schließlich in der *Ars moriendi*, der ungeschönt

zuschaugestellten Sterblichkeit. Mit diesen morbiden Szenarien, ausgelöst durch die große Pestepidemie im 14. Jahrhundert, ist der Zenit erreicht und die Zeit Reif für die Wiederauferstehung des Fleisches in der Kunst.

Die Renaissance und ihr reges Interesse an der Antike eröffnet den patriarchalischen Propagandisten endlich wieder mehr Freiheiten bei der Inszenierung des Maskulinen. Der klassische Glaube an die Inkarnation des Göttlichen im nackten männlichen Körper löst nun ein euphorisches Echo aus. Als erster Künstler seit der Antike schafft Donatello eine freistehende nackte männliche Figur, den *David*. Damit hatte Florenz, damals gerade Hochburg der Homophilie bzw. Sodomie (wie die Kirche diese „Sünde“ nennt) ihr Kultbild ganz nach Art antiker Lustknaben. Donatellos *David* ist ein „sinnlicher, argloser und verführerisch schöner Jüngling, der an jugendliche Gestalten des Praxiteles erinnert.“²¹ Anders als im Mittelalter, wo die Kirche Hauptauftragneher der Künstler war, gewinnt in der Renaissance das weltliche Mäzenatentum an Bedeutung, was die Rückbesinnung auf vorchristliche vaterrechtliche Werbestrategien protegiert. Jene Beispiele, die in der Hauptsache die Renaissancekunst repräsentieren, entstehen in Florenz unter Schirmherrschaft der Medici, für die Künstler wie Botticelli, da Vinci und Michelangelo arbeiten. Der Einfluss, der von diesem kreativen Mikrokosmos ausgeht, ist enorm und macht sich auch in der Sakralkunst bemerkbar. In Anlehnung an die antiken Götterdarstellungen bevorzugen viele Künstler für die Darstellung des Gottessohns den Körper des jugendlichen Athleten. Maskuline Blöße paart sich wieder mit Erotik und Bewegung.

Exzessiver denn je leben Renaissance und Barock das maskuline Muskelspiel aus. Selbst Motive wie Kreuzigung und Vesperbild, die eigentlich denkbar ungünstig sind für die Darstellung des *bewegten Mannes*, werden mittels „barocker“ Drehung des Körpers zu regelrechten Bewegungsstudien. „Das Studium der Anatomie des menschlichen Körpers befähigte den Künstler, naturrichtige Akte zu zeichnen oder zu formen.“²² Die Darstellung der Frau profitiert von dieser Neuerung allerdings nicht viel mehr als seinerzeit von der Einführung von Spiel- und Standbein - das Bewegungsmonopol bleibt auf maskuliner Seite, wie die Fresken der Sixtinischen Kapelle eindrucksvoll beweisen. Mäandernd winden sich muskulöse Körper über Decke und Wände, ein androzentrischer Katarakt, der die *Herrlichkeit* des kraftstrotzenden männlichen Körpers auf überwältigende Weise präsentiert. Wer bis dato noch zweifelte, dem wird spätestens beim Anblick des *Jüngsten Gerichts* klar: Gott ist ein Mann! In der nach oben verlängerten Achse des Altars, noch über dem Fresko des *Jüngsten Gerichts*, öffnet sich dem Betrachter ein kolossales maskulines Beinpaar und gibt den Blick frei auf die (ursprünglich unverhüllte) Mannbarkeit; vom Eingang aus gesehen bezeichnet sie das Zentrum des Gesamtwerkes. Ob Michelangelo mit dieser Komposition auf subtile Weise das Credo des Vaterrechts zelebrierte, bleibt sein Geheimnis. Papst Paul IV. (gest. 1559) fühlte sich von dem heidnischen Freikörperkult jedenfalls peinlich berührt und beauftragte den Künstler Daniele da Volterra damit „den nackten Figuren auf Michelangelos Riesengemälde >Das jüngste Gericht< [...] Kleider aufzumalen.“²³ Damit hatte die Kunstgeschichte ihren Hosenmaler und die patriarchalische Propaganda ein zensiertes Meisterwerk.

Auch wenn die christliche Sakralkunst die Antike gern zum Vorbild nimmt, der Phalluskult ist nichts, worin man den Griechen nacheifern will. Der klerikale Körperkult verzichtet fast vollständig auf Erotik, es sei denn man wertet den sadomasochistischen Trend als solche. An der Zuschaustellung von Schmerzen und Martern aller Art fehlt es der Kirchenkunst nämlich nicht: Da sterben Märtyrer bildgewaltig tausend Tode. Leiden ist erlaubt - Leidenschaft nicht. Die römisch-katholische Ikonografie funktioniert nach einem simplen sexualmoralischen Dualismus, der strikt zwischen den Kategorien Teuflich-Fleischlich und Göttlich-Geistig unterscheidet. Für Zwischentöne ist hier kein Platz. Ganz anders die weltliche Kunst, die derlei Vorbehalte nicht kennt. Seit der Renaissance schöpft sie das Repertoire antiker Symbolik in voller Bandbreite aus, einschließlich der hierin enthaltenen patriarchalischen Motive. Die Renaissancekunst ist daher auch eine Rückbesinnung auf das Göttlich-Weibliche, auf Göttinnen wie Aphrodite, Athene, Artemis (vgl. Kap. 1.2.1.2.), was die Vaterrechtler weit weniger erfreute als die Rückkehr des muskelmächtigen Heros. Werbewirksam wie einst in der Antike bringt er die „Überlegenheit“ des Mannes zum Ausdruck: Da dürfen die Helden Homers freilich nicht fehlen, ebenso wenig wie Herakles, Theseus und Perseus. Gleich, ob im Kampf gegen animalische oder menschliche Feinde, ob für Gott oder Vaterland, als Galionsfigur androzentrischer Weltanschauung ist der Held wie in Dürers *Ritter, Tod und Teufel* ganz einfach unbesiegbar (vgl. Kap. 1.2.1.4.).

Fast lückenlos knüpfen die patriarchalischen Propagandisten des Manierismus, Barock und Klassizismus an diese klassische Werbestrategie an - keine besonders originelle Propaganda, aber eine effektive. Ähnlich traditionsbewusst zeigt sich die Darstellung männlicher Herrschaft. Mit seinem Reiterstandbild hatte Marc Aurel einen Trend geschaffen, dem kommende Herrschergenerationen stereotyp nacheiferten. Derart zahlreich ist diese Art der Darstellung von Karl dem Großen bis Napoleon, dass man vom abendländischen Herrscher als einem Zentauren sprechen kann, den die Kunst fast nur als Mischwesen aus Mensch und Pferd kennt. Als Repräsentant weltlicher Macht ist es ein regelrechtes Muss für den Mann, ein dementsprechendes Abbild von sich der Kunstgeschichte beizusteuern als Ausdruck seiner Herrschaft, Überlegenheit, Stärke und der absoluten Kontrolle über die anderen Geschöpfe Gottes. Fest wie den Zügel seines Pferdes hat der Mann - das suggeriert uns diese Pose - alles im Griff und so wie er vom Sattel aus einen weiten Blick ins Land wirft, überschaut er auch alle weltherrschaftlichen Belange. Die Bewegung des Tieres, die wildwehende Mähne und der Schweif unterstreichen die Dynamik des „aktiven Prinzips“; das eigene Muskelspiel kann der Mann jetzt getrost unter prunkvollen Roben verbergen. Gemäß der feudalistischen, absolutistischen, kolonialistischen Bewusstseinshaltung bewegen sich die Herrscher nicht mehr selbst, sie lassen sich bewegen. Das Pferd symbolisiert dabei alles, was beherrscht wird: Land und Leute - und nicht zu vergessen, des Patriarchats liebste Marionette, die Frau.

1. nach Ralf König 2. Homer, *Odyssee*, I. Gesang. 3. u. 4. W. Oberleitner, *Die Griechischen Sagen*, 222, 202. 5. E. Borneman, *Die Griechischen Sagen*, 249. 6. W. Oberleitner, *Die Griechischen Sagen*, 201. 7. K. Scheffold zitiert nach W. Oberleitner, *Die Griechischen Sagen*, 204. 8. u. 9. E. Borneman, *Die Griechischen Sagen*, 250. 10. W. Oberleitner, *Die Griechischen Sagen*, 207. 11. G. Pischel, 143. 12. u. 13. *Grundriss der Geschichte*, 112. 14. u. 15. *Formen der Kunst*, 116. 16. *Illustrierte Kunstgeschichte der Welt*, 397. 17. *Formen der Kunst*, 187. 18. G. Pischel, 293. 19. *Grundriss der Geschichte*, 152. 20. *Formen der Kunst*, 187. 21. *ARTE*, 45. 22. *Formen der Kunst*, 227. 23. U. Ranke-Heinemann, 119.

1. 2. 1. 2. Ein Akt der Abwertung

„Doch dann hast du dich auf deine Schönheit verlassen, du hast deinen Ruhm missbraucht und dich zur Dirne gemacht. Jedem, der vorbeiging, hast du dich angeboten, jedem bist du zu Willen gewesen.“¹ (Ezechiel)

„Das älteste Kultbild der Hera von Argos war ein Brett“.² Und wenn man sieht, wie zögerlich die Kunst der vaterrechtlichen Griechen dem Göttlich-Weiblichen ein aktiveres Auftreten erlaubt, dann keimt der Verdacht, die Patriarchen hätten es gern bei der Starre des hölzernen Archetypen belassen, auch wenn dieses Idol der matriarchalischen Ära angehört. Jedenfalls kam die Sinnverbindung zwischen Weiblichkeit und Passivität, ein Erbe der mutterrechtlichen Sexualsymbolik, resultierend aus der Gleichsetzung der Frau mit dem Element Erde, den Propagandisten im Dienst des Maskulinen mehr als gelegen. Sie brauchten im Prinzip nichts weiter zu tun als die archaische Interpretation der Frau fortzusetzen und schon wurde das Weibliche zum kultischen Statisten in Mitten einer Glaubenswelt, beherrscht von männlichen Protagonisten. Starr wie in der vaterrechtlichen Kunst erscheinen bereits die paläolithischen Venusfigurinen. Auch die weiblichen Mutteridole des Neolithikums zeichnen sich nicht gerade durch Dynamik aus. Doch der alles entscheidende Unterschied zwischen diesen Abbildern und denen vaterrechtlicher Kulturen liegt in der Tatsache, dass man anfangs Passivität nicht mit Minderwertigkeit übersetzte. Die Kunst der frühen Ackerbaugesellschaften wie z.B. die der Sumerer spiegelte „die friedfertige Gesinnung eines Bauernvolkes, dessen organisierte Gemeinschaft mehr auf Bewahrung und Schutz als auf kriegerische Taten und Angriff ausgerichtet war.“³ Noch kannte man die vaterrechtliche Interpretation nicht, die das an den Tag legen von Aggressivität gleichsetzt mit Überlegenheit. Noch lebte man in einer Welt jenseits des Krieges, die sich den Luxus passiven, d.h. friedlichen Verhaltens leisten konnte und in ihren Bildwerken die Relevanz weiblicher und irdischer Fruchtbarkeit betonte. Ein Beispiel hierfür ist die minoische Kunst, „die vom weiblichen Element geprägt ist; denn die Frau spielt eine bevorzugte Rolle im profanen wie im religiösen Bereich“.⁴ Erst als kämpferische Überfälle und Eroberungen sich häuften, sich die Rolle des Kriegers herausbildete, wurde Passivität zum Synonym für Schwäche, Feigheit, mit „weibisch-weichlichem“ Verhalten gleichgesetzt. Das war die Stunde, da sich der

Mann die aktive Rolle in der Kunst sicherte und die Frau - jetzt abwertend gemeint - auf ihr passives Image festnagelte. Parallel dazu deklariert die Kunst die Frau zum Besitz des Mannes, indem sie den weiblichen Körper hinter Gewändern verbirgt und so dem Blick des Betrachters entzieht.

„Während die Wiedergabe des unbekleideten männlichen Körpers als Ausdruck des Heroischen der griechischen Kunst seit eh und je geläufig war“,⁵ tat man sich mit der Darstellung des nackten weiblichen Körpers bis weit ins 5. vorchristliche Jahrhundert hinein schwer - ausgenommen, es handelte sich um die Darstellung von Hetären. Das Interesse des Betrachters konzentriert sich entsprechend auf die einzigen sichtbaren Beweise für die Schönheit des weiblichen Körpers. Die Knöchel, die Arme, die Haare, der Teint werden zu Kriterien für die Beurteilung weiblicher Schönheit. „*Ist nicht Hagesichora hier/ Mit den schlanken Fesseln?*“⁶ heißt es in einem Auszug aus Alkmans Chorlyrik. Homer spricht in seiner *Ilias* von den Lilienarmen der Aphrodite, von rosigen Töchtern und schöngelockten Lagergenossinnen. Durch die Verhüllung des weiblichen Körpers kommt auch die Angst und Unsicherheit der vaterrechtlichen Sieger (Griechen) zum Ausdruck, die - das ist ein Schlüssel zur antiken Bildwelt - den Feind, sprich Mutterrecht, nie gänzlich überwunden weiß. Selbst Fruchtbarkeitsgöttinnen sind in der antiken Kunst meist bekleidet, bis im 4. Jh. v. Chr. einer das Tabu bricht: der Bildhauer Praxiteles. Seine Aphrodite von Knidos ist nackt und spaltet das Publikum in Kritiker und Bewunderer. Plinius berichtet, dass: „viele, um sie zu sehen, nach Knidos fuhren.“⁷ Die Patriarchen Athens waren weniger begeistert: Sie zitierten die Hetäre Phryne vor Gericht, weil sie für das Abbild der Göttin Modell gestanden hatte. Asebie warf man ihr vor, Gottlosigkeit. Diese Anklage war häufig ein juristischer Trick, den man benutzte, wenn es galt „einen politischen Gegner durch nicht nachprüfbare Vorwürfe und Stimmungsmache“⁸ zu stürzen. Die Inquisition sollte dieses Vorgehen zur generellen Praxis erklären, aber auch in der Antike wusste man ihre Vorteile zu schätzen - so verfuhr man mit Sokrates (gest. 399 v. Chr.) und eben auch mit Phryne (vgl. Kap. 1.2.3.3.). Indem sie vor Gericht die Hüllen fallen ließ, gelangt es Phryne ihre Richter davon zu überzeugen, dass ihre Schönheit durchaus der einer Göttin gleichkam. Das ganze war eine vaterrechtliche Farce, denn noch nie hatte man einem männlichen Modell Asebie vorgeworfen, weil es für die Darstellung eines Gottes posierte.

Der Prozess gegen Phryne war nichts weiter als ein fehlgeschlagener Versuch, der Apotheose des nackten weiblichen Körpers entgegenzuwirken. Was die Patriarchen an Praxiteles' Werk wirklich fürchteten, war eine Einschränkung des männlichen Monopols, den Anspruch, dass nur die Blöße des Maskulinen die Göttlichkeit repräsentiert. Tatsächlich läutet Praxiteles' Liebesgöttin die Renaissance des weiblichen Freikörperkults in der Kunst ein. „Aphrodite wird bevorzugter Gegenstand künstlerischen Schaffens, in ihrem Gefolge Eros, Himeros und Pothos, die Personifikationen von Sehnsucht und Verlangen.“⁹ Von der majestätischen Würde der frühen Beispiele geht die Entwicklung jedoch allmählich zur Profanisierung über, zu einer vermenschlichten Erotik, die die Götterdämmerung der Olympier prophezeit. Der Prozess der Trivialisierung gipfelt im Hellenismus: „Üppige Aphroditen kauern nackt im Bad [...] Rokokohaft sind eine Reihe von Statuen und Statuetten, anmutig zierlich, oft sinnlich bis zur Laszivität.“¹⁰ Zur Aufwertung des weiblichen Kultsstatus tragen diese Darstellungen nicht bei, die nackte Göttin des Hellenismus hat kaum mehr religiöse Macht. Sie erfreut das Auge, appelliert aber nicht mehr an den Glauben. „Seit den Praxitelischen Figuren ist das erotische Moment der Liebesgöttin in hohem Maße eigen; nun aber dominiert es; [...] die Sinnlichkeit ist zur Schaustellung der Nacktheit ausgeartet.“¹¹ Es ist das *Memento mori* „einer tief gesunkenen großen Unsterblichen“.¹² Unterstützt von der Kunst verkam die Liebes- und Fruchtbarkeitsgöttin zur *Aphrodite porne* (geile Aphrodite),¹³ von der man sich bestenfalls Lust und lustvolle Befriedigung erhoffte. Um 300 v. Chr. nannte der Grieche Euhemeros Aphrodite in seinem Werk „die älteste gewerbsmäßige Hetäre“¹⁴ - und genauso erscheint sie dem Betrachter jetzt in der bildenden Kunst wie eine Heilige Hure. Die pornografische Profanisierung der griechischen Liebesgöttin schadete dem Weiblichen Image mehr als dass es ihm nützte; der Trend färbte auf andere mutterrechtliche Kulte und deren Göttinnen ab, darunter die ägyptische Muttergöttin Isis. „Der römische Dichter Juvenal sah in Isis eine >Puffmutter<, der streitbare Bischof von Salamis, Epiphanius, eine Hure.“¹⁵ Mit solch diffamierenden Äußerungen trugen die Patriarchen nicht unerheblich dazu bei, dass die nackte Göttin zukünftig den Stempel des Vulgären, Pornografischen trug und alles andere als vorteilhaft war für die feministische Propaganda.

Die explizite Abkopplung weiblicher Blöße von der Göttlichkeit schadete der symbolischen Identität der

Frau dauerhaft, ihr nackter Körper wurde nicht zuletzt durch die stereotype Darstellung Evas in der christlichen Kunst zum Sinnbild der Sünde. Was in der Antike mit dem Abbild der Aphrodite geschah, ist eine gängige Praxis des patriarchalischen Konterschlags, d. h. man bedient sich der Pornografie, um das Emanzipationsbestreben der Frau ad absurdum zu führen - so auch bei der bislang letzten großen Frauenbewegung in den 70er Jahren des 20. Jahrhundert. Für die symbolische Identität der Frau weit günstiger als die profanisierte Darstellung der Aphrodite waren die Darstellung der Göttinnen Athene und Artemis sowie das Motiv der Amazone. In solchen Bildwerken ist noch der Respekt der vaterrechtlichen Griechen vor den Mutterkulten und dem Matriarchat im Allgemeinen erkennbar. Die Athene-Kultbilder von Myron (um 450 v. Chr.) und Phidias (um 440 v. Chr.) verkörpern das Göttlich-Weibliche in würdevoller Machtentfaltung, was ganz im Sinne der Patriarchen ist. Denn mit Athene schicken sie ihre eigenen Version der Großen Göttin ins Rennen, um die des Matriarchats zu übertrumpfen. Propagandistische Absichten verfolgt das Vaterrecht auch mit dem Motiv des Amazonenkampfes: Ende des 5. Jh. v. Chr. erobert es die griechische Kunst, zur Zeit der Perserkriege. Die Amazonen symbolisierten anfangs die Perser als Erzfeinde der Griechen (später die Spartaner als Feinde der Athener). Die Gleichsetzung von Amazonen und Persern beweist, dass die Angst vor dem Mutterrecht im Bewusstsein des antiken Griechenland noch recht lebendig war und man in der Frau keineswegs nur ein hilfloses, passives Geschöpf sah. Über die sogenannte *Amazonomachie* der antik-griechischen Kunst sollte der Mann an seine vaterrechtliche „Pflicht“, die Bändigung des Weiblichen, erinnert werden. Entsprechend omnipräsent setzen die Patriarchen Athens sie in Szene: Von den Friesen des Parthenon über Mikons Gemälde auf den Wänden der *bunten Halle*, der *stoa*, bis hin zu diversen Gebrauchsgegenständen - überall werden die weiblichen Kriegerinnen werbewirksam niedergerungen. Für die Frau sind diese Darstellungen ein Menetekel, das ihre Zukunft als Unterdrückte vorwegnimmt.

Als Aphrodite im 4. vorchristlichen Jahrhundert ihre Hüllen fallen lässt, hatten die Vaterrechtler den Respekt vor der Wehrfähigkeit des Matriarchats anscheinend schon verdrängt oder waren zumindest fest entschlossen, das Kapitel zu beenden. Jedenfalls tritt das Motiv der Kriegerin allmählich den Rückzug an; auch Athene wird jetzt seltener dargestellt. Stattdessen erobern gegen Ende des Jahrhunderts die sogenannten *Tanagra*-Figuren die Bildwelt mit Alltagsszenen, die die Frau in dem vom Patriarchat vorgeschriebenen Ideal zeigen: häuslich, mütterlich, trivial. Die matriarchalischen Rollen der Kriegerin, Jägerin, Priesterin werden zu Auslaufmodellen - in der Realität *und* in der Kunst. Mit Bildnissen wie der *Nike von Samothrake* (um 180 v. Chr.) verabschiedet sich das kämpferische Weibliche (bereits auf optische Qualitäten reduziert) im Hellenismus. Es ist ein pompös-bombastischer Abgang, den die Kunst hier inszeniert und gleichzeitig eines der wenigen Beispiele für die Darstellung der Frau als dynamischbewegt: „Die Figur der Siegesgöttin steht in kühner Ausfallstellung auf dem schmalen Bug eines Schiffes [...]. In kampfgemuter Haltung wirft sie sich dem brausenden Wind entgegen“¹⁶ – beziehungsweise dem androzentrischen Orkan, der sich anschickt die letzten Reste matriarchalischer Weiblichkeit davonzutragen. *Nike von Samothrake* ist eine allegorische Darstellung; in diesem Bereich der Kunst wird die Frau weiterhin dominieren „(F)ast alle Allegorien in sprachlichen wie in bildlichen Darstellungen“¹⁷ sind weiblich. „In allen Lehren, die Natur und Geist gleichsetzten, tritt sie als Harmonie, Vernunft, Wahrheit auf.“¹⁸ Skizzenhaft bleibt die Kriegerin der Kunst durch die Allegorie erhalten. Wenn sie Sieg oder Freiheit verkörpert, darf sich die Frau bewegen, Aktion zeigen und Dynamik wie in Delacroix *Die Freiheit geht dem Volk voran (auf die Barrikaden)*. Nur reichen die allegorischen Diskurse kaum aus, um den Wertewandel, der seit der Antike die Darstellung der Frau beeinträchtigt, auszugleichen.

Aus dem Respekt vor dem weiblichen Körper war Geringschätzung bis hin zur Verachtung geworden. Bestenfalls begegnete man ihm fortan mit oberflächlichem Interesse - die weiblichen Werte wurden nach außen verlagert, die männlichen nach innen. Auch die Rolle der Priesterin steht an der Zeitenwende kurz vor dem Aus. Zu den letzten Beispielen, die die Frau in priesterlicher Würde betonen, zählen die Fresken in der *Villa der Mysterien* (um 60 v. Chr., Pompeji). Thema sind die Initiationsriten des Dionysos/Bacchus-Kultes, und die *Einkleidung einer Priesterin* (um 50 v. Chr., Neapel, Nationalmuseum). Beide Beispiele lassen das völlig in Vergessenheit geratene Charisma mutterrechtlicher Kulte erahnen und die autonome Stellung, die der Frau innerhalb dieser Kulte zukam. Szenen der christlichen Kunst, die an diese Darstellungen erinnern, sind Szenen aus der Wochenstube. Die *Geburt Marias* oder die *Geburt von Johannes dem Täufer* zeigen ein exklusiv weibliches Ereignis und die Frau

als Herrscherin über diesen Bereich. Das war auch schon alles an Autonomie, was die Kunst im Dienst der christlichen Kirche dem Weiblichen zugestand. Während die freizügige Liebesgöttin vorerst in der Versenkung verschwand, feierte die Muttergöttin einen Triumph, der dem Image des Weiblichen zwar nicht mehr Vorteile verschaffte als zuvor die Darstellung der nackten Aphrodite, der aber immerhin dazu beitrug, die Erinnerung an die vorchristlichen Mutterkulte vage aufrecht zu erhalten. „Die göttliche Verehrung einer Madonna mit Kind reicht weit zurück. Die ältesten Statuetten, die diese Kombination aufweisen, wurden in Catal Hüyük [...] entdeckt; sie waren um 6000 v. Chr. angefertigt worden. Für das 2. Jahrtausend v. Chr. sind sie auf Zypern und Kreta nachgewiesen, für das 1. Jahrtausend v. Chr. auf Sardinien sowie in Mittel- und Süditalien.“¹⁹

Alles matriarchalische Beispiele, die sich in einem wesentlichen Punkt von der christlichen Mutter-Kind-Variante unterscheiden: Das Christentum stellt das Kind als Gottheit in den Mittelpunkt und lässt es von der Mutter anbeten. Als eine der beiden Hauptperson des Geschehens stellt diese Interpretation Maria nicht in Frage, ordnet sie aber unmissverständlich dem Männlich-Göttlichen unter. Ähnlich ist es bei dem Motiv *Anbetung der Könige*: Die Huldigung der Drei Heiligen Könige, die übrigens allein das Matthäusevangelium erwähnt (Matt. 2, 1-12), gehört ausschließlich dem Christuskind. In vielen Bildern wird es durch die Geste betont, dass einer der Könige das Kind am Fuß berührt. Maria, die das Christuskind auf dem Schoß hält, wird so unweigerlich von der Anbetung ausgenommen. Im Malerbuch vom Athosberg, Leitfaden byzantinischer Kunst, das dem Mönch Dionysios zugeschrieben wird und die Ikonografie von *Christi Geburt* festlegt, ist von einer Anbetung des Kindes durch die Mutter nicht die Rede; hier heißt es lediglich, dass „die Muttergottes das in Windeln gewickelte Kind in die Krippe legt.“²⁰ Im Gegensatz zum Bild zeigt die Plastik, schon aus technischen Gründen, die Gleichberechtigung von Gott und Göttin, Mutter und Kind bilden hier eine untrennbare Einheit. Wie in mutterrechtlicher Zeit sind sie ein Idol, das scheinbar nichts vom patriarchalischen Monotheismus weiß.

Wie die des Gottessohns so verändert sich auch die Darstellung der Gottesmutter in der Gotik: Aus der distanzierten *Himmelskönigin* ist eine menschnahe Maria geworden. Doch was für das Göttlich-Männliche günstig ist, ist für das Göttlich-Weibliche eher prekär: „Das Hoheitsvolle in den älteren Madonnenbildern ist zwar nicht ganz aufgegeben, doch hat sich alles ins Liebliche, Anmutige und menschlich Beseelte gewandelt.“²¹ Die Göttin hat diese Veränderung schon einmal erfahren, in der Antike, als aus Aphrodite ein Sexidol wurde. Ähnlich ist es jetzt: Die Künstler hatten Maria als Gelegenheit erkannt, weibliche Reize und erotische Männerphantasien auch in der Sakralkunst unterzubringen. Während sich der Sieg des Geistes über den Körper in der Darstellung Jesus inkarniert, avanciert die Gottesmutter zum Idol einer bizarren Art der Verehrung, die sich gegen Ende des 14. Jahrhunderts herausbildet und so gar nichts mehr mit der von Mystik und Minne inspirierten Marienverehrung zu tun hat. Im hochmittelalterlichen Marienkult hatte die Gottesmutter nicht zuletzt Dank feministischer Propaganda den Zenit ihrer Anbetung und Popularität erreicht und darin sogar Gottvater überflügelt. Die Bildwerke und die zu ihren Ehren erbauten Kirchen und Kathedralen manifestieren sie als Göttin bis an der Wende zur Renaissance „die spielerischen, lächelnden Gesichter der sogenannten >Schönen Madonnen< mit ihren sanft fallenden Gewändern und glücklichen Säuglingen“²² der fortschreitenden Trivialisierung den Weg bereiten. Die *Schönen Madonnen* sind eine Reaktion auf die düstern Ereignisse jener Epoche, allen voran die Pest, die Europa in diesem Jahrhundert mehrmals und mit verheerenden Folgen heimsucht; die Kunst schafft in Maria einen Kontrapunkt, setzt Liebreiz und Wärme der Gottesmutter gegen die Verzweiflung.

Damit ist ein Trend geschaffen, der bald ins Groteske abgeleitet. Einige Abbildungen zeigen die Gottesmutter - Inbegriff der sexuellen Unfehlbarkeit - von einer gar nicht so jungfräulichen Seite, E. und G. Rotter nennen in dem Zusammenhang die Werke von Fra Filippo Lippi und Giovanni Bellini: „Maria als elegante, attraktive Frau, die, [...] wäre das Jesuskind nicht gewesen, (nichts) Mütterliches aufwies, sondern erotische Sinnlichkeit versprühte.“²³ In Jean Fouquets Version (1450/1453) wird das sakrale Moment zum Trivialen und Maria zur weltlichen Schönheit, „die neben dem abgewandten Jesuskind stehend, [...] daher höchst unmotiviert eine Brust nackt zeigt“.²⁴ Gipfel des Ganzen: Als Vorbild diente keine jungfräulich-keusche Schönheit, sondern eine der berühmtesten Konkubinen ihrer Zeit - Agnès Sorel, Geliebte König Karls VII. von Frankreich. Die wundersame Wandlung von der über jeden moralischen Zweifel erhabenen Gottesmutter zur Kurtisane blieb dem Publikum nicht verborgen, sie

reagierten mit Befremden auf diese Art der Darstellung. Mit der unverblühten Spontaneität des Kindes, das in *Des Kaisers neue Kleider* die Blöße des Monarchen überführt, nannten die Menschen die neue Maria eine „Buhlerin“. An der Sache selbst änderte das nichts - die Lobby der „gefallenen“ Gottesmutter war stark und um keine Ausrede verlegen. „Eine Revision unterblieb, weil sie einem Eingeständnis gleichgekommen wäre.“²⁵ Trotz dieser amouröser Eskapaden, in denen sich vor allem erotische Männerphantasien realisieren, ist die Gottesmutter ein sichtlicher Beweis dafür, dass die christliche Ikonografie nicht ohne das Weibliche auskommt. So zahlreich ist das Erscheinen Marias in den Bildwerken, dass es das Christentum als Monotheismus fast schon in Frage stellt. Was in der Lehre weitestgehend funktioniert, scheitert offenbar im Bild: Die Predigten proklamieren einen Gott bzw. eine göttliche Dreifaltigkeit, die Kunst aber inszeniert Gottesmutter und Gottessohn - fast so, als hätte sich seit den Kulturen der frühen Ackerbaugesellschaften nichts verändert.

„Ohne Maria, die Christus immer mehr angezogen wurde [...] und in der Volksfrömmigkeit ihrem Sohn den Rang als Gebetsempfänger streitig machte, wäre dem Christentum der erzielte Erfolg nicht beschieden gewesen.“²⁶ Der eigentliche Gott des christlichen Monotheismus ist kaum Thema der Kunst: Michelangelos Gottvater (Sixtinische Kapelle), mächtig, würdevoll, schöpferisch, geschaffen in Anlehnung an die antiken Götterväter, ist in dem Zusammenhang der am häufigsten reproduzierte Versuch, weil er gleichzeitig der überzeugendste ist. Ein anderes Beispiel liefert Fra Bartolomeo um 1508: In einen roten Umhang gekleidet, ist sein Gott eine Mischung aus himmlischem Vater, Prophet und Heiligem - übrigens in Kombination mit dem Weiblichen (Maria Magdalena und Katharina von Siena). Gott in seiner Allmacht darstellen, ohne wie hier ins Triviale abzugleiten, ist eine Herausforderung, die nur wenige Künstler annehmen; dadurch erreicht der Gott, von dem die christliche Lehre kündigt, lange Zeit nur die Theologen, das Volk findet keinen Zugang zum abstrakten Glauben. Die Menschen richten ihre Gebete wie in heidnischer Zeit an Bilder und diese Bilder, die neben den biblischen Gestalten zahlreiche Heilige, Märtyrer und Nothelfer umfassen, repräsentieren einen heterogenen Polytheismus.

Das, was die Darstellung der himmlischen Frau von ihrer weltlichen Kollegin unterscheidet, ist die Blöße: der einen ist sie strikt verboten, von der anderen wird sie spätestens seit der Renaissance regelrecht verlangt. Ausgehungert nach der visuell-fleischlosen Fastenzeit des Mittelalters, wo sich das offizielle Zuschaustellen weiblicher Blöße im Wesentlichen auf Eva und *Luxuria*, die Allegorie der Wollust beschränkt, stürzen sich die Künstler nun ungehemmt auf nackte Tatsachen. Themen der antiken Mythologie liefern die Legitimation für die freizügige Darstellung der Liebesgöttin. Ihr philosophisches Credo findet die erotische Kunst u.a. in den Schriften Epikurs, die man zur Bibel des Hedonismus simplifiziert und in Ovids *Metamorphosen*. Im Fall der Renaissancekunst mag diese Rückbesinnung auf die sexualoptimistische Weltsicht für die symbolische Identität der Frau noch förderlich gewesen sein; bestes Beispiel Botticellis *Geburt der Venus*. Doch kommt es wie schon in der Antike zum Wandel, folgt auf die Apotheose des nackten weiblichen Körpers dessen pornografische Ausbeutung. Im Mittelpunkt der im Barock zelebrierten Sinnlichkeit steht das Weibliche, verführerisch, verheißend, scheinbar beherrschend und dennoch unterlegen; darüber täuscht auch die Bewegung nicht hinweg, die die Kunst der Frau jetzt öfter zugesteht. Wenn sie als Nymphe vor den Satyrn flieht, als Sabinerin geraubt wird oder sich als Daphne dem Begehren Apollons durch die Verwandlung in einen Lorbeer entzieht - sie ist Lustobjekt. Häufig in dieser Epoche sind Darstellungen, in denen sich das Männliche offensichtlich zum Herrn des Weiblichen macht; von Nötigung über Vergewaltigung bis zur Ermordung reicht die Skala. Die mythischen Motive als Legitimation behält man bei, u.a. in einigen von Rubens Werken. „Seine profanen Arbeiten sind größtenteils von der Mythologie beherrscht; der Mythos rechtfertigt die Fülle weiblicher Nacktheit (>Raub der Töchter des Leukippos<, München, Alte Pinakothek)“.²⁷ Liebesgöttinnen und Nymphen bieten ihre Reize an, räkeln sie sich lasziv in ihren Kissen, erfüllen visuell erotische Männerwünsche - weit mehr noch als dies ihre antike Urahnin tat.

Die Flut weiblicher Aktdarstellungen spiegelt das Bewusstsein einer Gesellschaft, die ihre heilige Scheu vor der lebensspendenden Kraft des weiblichen Körpers gänzlich überwunden hat und nur noch die Angst vor der dunklen Seite des weiblichen Prinzips kennt, gipfelnd in der Hexenphobie und deren verheerenden Folgen, der Hexenjagd. Mancherorts steigerten sich Frauenfeindlichkeit und Sexualphobie zu einer Massenpsychose. Hier scheinen sich alle perversen Phantasien zu entladen, derer ein krankes Hirn fähig ist, von dem voyeuristischen Eifer mit dem man die erzwungenen Geständnisse von obszönen Teufelsriten

in unzähligen Akten dokumentierte bis hin zur sadistischen Folter. Die Hexenverfolgung, das war auch sanktionierte Sexualgewalt, die für die jungen weiblichen Opfer meist mit einer Vergewaltigung begann. Weil die vermeintlichen Hexen als Geschöpfe des Teufels galten, konnte man ihnen gegenüber kaum eine Sünde begehen; sie waren das bestmögliche Spielzeug für ihre sadistisch veranlagten Zeitgenossen. „Die Opfer wurden mit den Jahren, die die Verfolgung anhielt, tatsächlich immer jünger und boten den Inquisitoren Anblicke, wie sie die erotischen Hexenbilder von Hans Baldung Grien zu Beginn des 16. Jahrhunderts oder gut fünfzig Jahre später die pornographischen Stiche von Agostino Carracci mit teuflischem Pan nebst geilten Gespielinnen zeigten.“²⁸ Um Frauen in erniedrigenden, pornographischen Posen darzustellen, dafür war das Thema *Hexen* ideal: Erregendes ließ sich als abschreckend etikettieren und die Sünde lag gänzlich im Auge des Betrachters.

Im Rahmen der patriarchalischen Propaganda führt die Pornografie von jeher ein Schattendasein, was nicht bedeutet, ihr Beitrag zur Unterdrückung der Frau wäre unerheblich gewesen. Natürlich hatte es negative Folgen für das Image des Weiblichen, wenn es nur als Spielzeug maskuliner Lust verstanden wird und man sich seiner sichtlich abwertend bedient. Schon die antike Pornografie lässt erkennen wie man die Rolle der Frau beim Geschlechtsverkehr bewertet. Die passive Rolle innerhalb sexueller Handlungen galt als verachtenswert (weil weiblich), auch in Zusammenhang mit homosexuellen Kontakten: „Als schändlich galt beim homosexuellen Verkehr einzig die passive Rolle, der penetrierte Partner, dessen Stelle beim hetero-sexuellen Verkehr die Frau einnahm. Daraus resultierte, dass >Herren< Homosexualität nur aktiv ausübten und ihre Geliebten aus der Schar der Sklaven rekrutierten.“²⁹ Frauen und Lustknaben teilten sich das Schicksal erotische Besitztümer zu sein. Das Verhältnis der Geschlechter beim Sex entsprach gemäß patriarchalischer Auffassung dem von Herr (Mann) und Sklave (Frau). „Im allgemeinen, so stellte die amerikanische Altphilologin Cathrine Johns fest, diente die Liebeslage in der Antike eindeutig dem Vergnügen des Mannes. [...] Ägyptische und griechische Bilder zeigen häufig, wie die Frau auf einem Hocker balanciert und ihre Beine über die Schultern des stehenden Mannes legt - keine bequeme Stellung für die Frau“.³⁰

Die Pornografie untergräbt die symbolische Identität der Frau äußerst wirkungsvoll und ist daher für die patriarchalische Propaganda bis heute unverzichtbar, aber nur als Geheimwaffe. Offiziell lehnen die Vaterrechtler diese Art der Darstellung ab, um die Glaubwürdigkeit ihrer Werbestrategie zu wahren, die Frauenfeindlichkeit explizit mit Sexualfeindlichkeit verknüpft. Hinzu kommt, dass die proklamierte moralische Überlegenheit des Mannes in pornografischen Werken eher fragwürdig erscheint, es sei denn, er tritt Inkognito auf wie in Bildwerken vergangener Epochen, wo er sich gern hinter der Maske von Satyr oder Teufel verbarg. „Im Teufel manifestierte sich in schwärzesten Farben die Macht männlicher Sexualität, die von ihren geistlichen Kritikern am stärksten als Belastung, als sündige, teuflische Lust, empfunden wurde.“³¹ Auffallend selten erscheint der Teufel dabei als Mann, wie sich die vaterrechtliche Darstellung überhaupt ziert, den Körper des Mannes in direkten Zusammenhang mit dem Bösen zu bringen. Dem Körper der Frau begegnet man mit weit weniger Scheu in diesen Dingen. Das negative Maskuline erscheint meist in tierischer Gestalt oder zumindest teilweise als Tier z.B. der Werwolf, das männliche Pendant der Hexe. Selbst der Sensenmann, der dem Weiblichen die kultische Herrschaft über den Tod erfolgreich streitig machte, erscheint nur dem Namen nach als männlich.

Der Frau gestattet man diese Maskerade nicht, sie darf sich nicht hinter tierischer oder teuflischer Gestalt verbergen. Andernfalls könnte sie kaum der Hauptfunktion nachkommen, die ihr die vaterrechtlich gefärbte Kunst zuweist, nämlich die, Lustobjekt zu sein. Ihr Anblick soll erfreuen, soll von den irdischen Wonnen künden und dieser Aufgabe wird sie - darauf scheinen sich die Künstler von Correggio bis Helmut Newton stumm geeinigt zu haben - am besten gerecht, wenn sie liegt. Das ist es dann auch, was sie in der Hauptsache tut; darin ist ihre Darstellung den Stilleben und Landschaftsidyllen gleich, die passiv ihre Schönheit vor dem Betrachter ausbreiten. Die Frau in der Bildwelt des Patriarchats ist wie eine festlich gedeckte Tafel, die das Auge erfreut und den Appetit anregt und spätestens seit Praxiteles' Aphrodite liegt der weiblichen Prachtentfaltung die eine primäre Fragestellung zugrunde: Wie wünscht der Mann die Frau zu sehen? Vielleicht gehört das *Urteil des Paris* deshalb zu den beliebtesten Sujets der Kunst, weil sich die Künstler mit dem trojanischen Prinzen identifizierten, der ebenso wie sie die Aufgabe hatte einen ultimativen Richtspruch zu fällen über die Schönheit der Frau.

1. Ezechiel zitiert nach E. u. G. Rotter, 44. 2. W. Oberleitner, *Die Griechischen Sagen*, 219. 3. *Formen der Kunst*, 13. 4. u. 5. W. Oberleitner, *Die Griechischen Sagen*, 218/207. 6. Alkman zitiert nach *Klassisches Griechenland*, 57. 7. W. Oberleitner, *Die Griechischen Sagen*, 207. 8. L. Barring, 55. 9. – 12. W. Oberleitner, *Die Griechischen Sagen*, 216/226/227/227. 13. – 15. E. u. G. Rotter, 64/69/78. 16. *Formen der Kunst*, 70. 17. u. 18. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 237. 19. E. u. G. Rotter, 124. 20. J. Jajczay, 17. 21. *Formen der Kunst*, 194. 22. B. Tuchman, 458. 23. – 26. E. u. G. Rotter, 203/207/210/136. 27. G. Pischel, 507. 28. u. 29. E. u. G. Rotter, 244/52. 30. P. J. Blumenthal zitiert nach *P.M. History*, Mai 2004, S. 28. 31. E. u. G. Rotter, 240.

1. 2. 1. 3. Intermezzo - Vom schönen Schein

„Die Frauen verwirklichen die Schönheit, ohne sie zu begreifen.“¹ (Marcel Proust)

Die weibliche Schönheit treibt einen Keil ins vaterrechtliche Lager: Für die weltlichen Patriarchen ist sie kostbarstes Accessoire, das man eifersüchtig hütet, aber ebenso gern zur Schau stellt, für die Kirchenväter ist sie die schillernde Haut der Schlange, die Frauen noch gefährlicher, weil verführerisch macht und für die Künstler ist sie schlicht unersetzbar. Diese widersprüchlichen Meinungen summieren sich in einem schizophrenen Bild, das von der Frau die Quadratur des Kreises fordert: Sie soll ihre Reize zeigen und gleichzeitig verhüllen, soll schön sein, aber kein sündhaftes Verlangen wecken, ihre Attraktivität soll inspirieren, ist aber gleichzeitig als Blendwerk des Bösen verschrien. Verstehen kann den Widersinn nur, wer zwischen weltlicher und klerikaler Wertung unterscheidet.

Die weltlich-vaterrechtliche Sicht folgte in ihren Ansprüchen stets einem Grundsatz: Schönheit gestand man der Frau gern zu, wenn man ihr im Gegenzug alles andere, was sie zur Autonomie und Gleichberechtigung befähigt, abstreiten konnte. Die Bezeichnung „schönes Geschlecht“ war hier Standardausrede, um das Weibliche ausschließlich auf optische Qualitäten zu reduzieren. „Da die Frau ihre Rechte einklagt, sollten wir ihr nur eins zugestehen: das Recht zu gefallen.“² Der maskuline Teil der Gesellschaft sah in diesem Recht eher eine Pflicht: „Eine Frau muss hübsch sein. Nur hierzu ist sie verpflichtet.“³ Es ist ihre Aufgabe dem Mann zu gefallen, während er sich den Luxus optischer Mittelmäßigkeit leisten kann. Wir kennen das aus dem Märchen *König Drosselbart*: Hier erfährt die Prinzessin harte Sanktionen, weil sie es wagt, an der Herrlichkeit des Mannes zu rühren. Das Leben an der Seite eines Bettlers beugt ihren Stolz und holt sie auf den Pfad der Bescheidenheit und Dankbarkeit zurück. Wäre sie ein Mann, würde sie für ihr wählerisches Verhalten am Ende belohnt wie König Pygmalion, dessen steinernes Frauenideal die Liebesgöttin höchstpersönlich zum Leben erweckt. Weibliche Schönheit war eine feste Größe männlicher Machtpolitik. Als schillernder Köder lockte sie lukrative Schwiegersöhne an oder war Aushängeschild für den Reichtum ihres Gatten; in Kunst und Literatur beflügelte sie den heldenhaften Ehrgeiz des Maskulinen.

Auch wenn es offiziell keine Gesetze gab, die der Frau das Schönsein vorschrieben, der gesellschaftliche Druck reichte aus, um Gefallsucht zu ihrem Credo zu machen. Bekam ein Mädchen keinen Mann, dann suchte man die Schuld bei ihr und führte ihr „Versagen“ hauptsächlich auf einen Mangel an optischen Qualitäten zurück. Die „Verschmähte“ war zukünftig Zielscheibe von Hohn und Spott: *Mädchen mach dir Locken, dann bleibst du auch nicht hocken!* Ähnlich erging es betrogenen Ehefrauen: Auch in solchen Fällen versuchte man die Untreue des Mannes mit der Reizlosigkeit seiner Ehefrau zu begründen. Um derartigen Situationen zu entgehen, griff Frau lieber zu Korsett und Lockenstab - die alltägliche Schönheitstortur war immer noch leichter zu ertragen als das Schicksal der alten Jungfer. „Eine alte Jungfer! [...] Einen traurigeren Namen kann man keiner Frau geben. Eine alte Jungfer steht in gewisser Weise außerhalb des Interesses, das ihrem Geschlecht entgegen schlägt.“⁴ Gemeint ist ein rein oberflächliches Interesse, eines, das sich außer Stande sieht bei der Frau nach nicht sichtbaren Qualitäten zu suchen. Mit dieser Oberflächlichkeit wurde die Frau von Kindesbeinen an konfrontiert und somit darauf abgerichtet, sich in ihrem Aussehen und ihrem Verhalten der Schablone anzupassen, die der patriarchalische Geschmack für sie gefertigt hatte. Diese Dressur fing mit den Märchen an: Nur schöne Prinzessinnen werden vom Helden befreit, nur höchste Anmut und außerordentlicher Liebreiz inspirieren ihn dazu, um sie zu kämpfen. Sie muss strahlen wie die Sonne, damit er sie als Partnerin akzeptiert: „Der Mann begnügt sich nicht damit, bei seiner Partnerin Geschlechtsorgane vorzufinden, die die seinen

ergänzen: sie muss das wunderbare Erblühen des Lebens verkörpern und zugleich dessen abgründige Geheimnisse verschleiern.“⁵ Um solch hohen Ansprüchen zu genügen, verwandelte sich die Frau in eine Puppe: Was die Natur ihr an Schönheit vorenthielt, wurde durch Kleidung, Make-up und Schmuck bis hin zur künstlichen Vollkommenheit kompensiert; über den weiblichen Körper nach vaterrechtlicher Vorstellung geformt schreibt Beauvoir: „Von Fett beschwert oder im Gegenteil so durchsichtig, dass ihm jede Anstrengung verboten ist, durch unbequeme Kleidung und Anstandsregeln behindert: so wird er vom Mann als sein Ding angesehen“.⁶ Das weibliche Schönheitsideal erfuhr im Lauf der Zeit einige Veränderungen: mal üppig, mal schlank aber auf keinen Fall sportlich. Nahezu alle weiblichen Typen konnten sich die Künstler vorstellen, nur nicht die Athletin. Wenn Frauen „Männersport“ betrieben, rief das die Pseudoästheten auf den Plan: „Die Vorführung von Sportlerinnen sind meistens unerträglich. Ihr wollt Muskeln haben? Ihr werdet nichts als Sehnen bekommen. Ihr wollt am Hundert-Meter-Lauf teilnehmen? Ihr werdet zu Stuten degenerieren“.⁷

Die Frauen sollten keinen Leistungssport betreiben und dadurch das Vertrauen in die eigenen physischen Fähigkeiten stärken, sonst, so wurde von vaterrechtlicher Seite befürchtet, hätte der Mann als ihr Beschützer und Befreier und vor allem als ihr Unterdrücker ausgedient. Unvereinbar war laut patriarchalischer Auslegung auch Schönheit und Intelligenz bei der Frau: „Bedenken Sie, dass ich noch nie - wirklich noch nie - beides bei einer Frau angetroffen habe: Intelligenz und Schönheit.“⁸ Grübeln stand Frauen angeblich nicht zu Gesicht. Gemeint war damit nicht das Brüten über alltägliche Sorgen, mit denen sie sich gern herumschlagen durfte; sie sollte nur nicht nachdenken über weltbewegende Belange, kein Interesse entwickeln an Politik und Wissenschaft und schon gar nicht anfangen, ihre eigene degenerierte Situation zu hinterfragen. Dem gemäß hält sich die Kunst mit der Darstellung einer nachdenklichen Frau zurück. Träumerisch darf sie sein und als Gottesmutter oder Sybille auch mal von prophetischer Ahnung befallen, der Denker aber ist männlich. Die visuelle Aufgabe der Frau ist es, den Mann von seinen Sorgen abzulenken, ihn aufzuheitern; darin entspricht ihre Bedeutung der eines Blumenstraußes. Zerstreung ist es, was der Mann beim Anblick einer schönen Frau ebenso sucht wie erotischen Anreiz. Auf beide Bedürfnisse geht die Kunst mit der Darstellung des Weiblichen traditionell ein und nicht nur sie: Die moderne Medienwelt stellt an die Frau auch selten einen anderen Anspruch als den, nach optischer Perfektion. Der Glaube an die mögliche Koexistenz von weiblicher Schönheit und Intelligenz konnte sich bis heute nicht manifestieren, was vor allem das weibliche Sexidol zu spüren bekommt. Frauen wie Marilyn Monroe gelten prinzipiell als geistige Leichtgewichte, ganz gleich was sie sagen oder tun. „Körperliche Attraktivität ist ein Geschenk, kein Makel. Ich kann ja trotzdem denken.“⁹ Das zu akzeptieren, fällt der patriarchalischen Gesellschaft schwer. In Sachen weiblicher Schönheit zeigt sie wenig Bereitschaft Sokrates Folge zu leisten, der meinte, dass Vollendung „mehr verlange als das Sichtbare; etwas mit dem Auge nicht Erfassbares, Irrationales.“¹⁰ Die oberflächliche Wertung des Weiblichen wandte man sogar auf die Darstellung der Gottesmutter an: „Der Charakter und vor allem die äußere Gestalt Marias wurden spitzfindig und mit großem Ernst diskutiert und schriftlich festgelegt: Die Haare schwarz, die Augen dunkel, die Haut vornehm rötlich weiß, der Körper edel und >vollkommen schön<.“¹¹

Es war immer der Mann, der solche Fragen beantwortete. Wir erfahren sowohl welche Idealvorstellungen er von der Frau hat als auch die von sich selbst. Von der Meinung der Frau in diesen Dingen erfahren wir so gut wie nichts. Selbst die Mode, die sie trägt, wird ihr weitestgehend von der vaterrechtlichen Gesellschaft vorgeschrieben. „Zum Beispiel trugen die Mädchen in Athen selbst im frühen Alter bereits eine der erwachsenen Frau ähnliche Kleidung, während in Sparta Mädchen und Knaben bis zum siebten Jahr meist nackt gingen. Die Athener hielten das für unsittlich, aber nicht etwa, weil sie die nackten Körper beider Geschlechter als hässlich empfanden, sondern weil sie die Frau als Eigentum des Mannes betrachteten und die Entblößung des spartanischen Mädchens deshalb als Bloßstellung der männlichen Mitglieder ihrer Sippe sahen.“¹² Die Sage von den Epidauriern zeigt einen Kausalzusammenhang zwischen patriarchalischem Machtanspruch und weiblicher Mode: Als die Athener den Epidauriern die Kultbilder zweier Göttinnen entführten, rächten die Göttinnen sich und ließen die Athener im Kampf gegen die Aigineten unterliegen. Nur ein Athener entkam, doch als er daheim den Frauen vom Tod ihrer Männer berichtete, „legten diese die Niederlage ihrer Männer als Feigheit aus“¹³ und erstachen den Unglücksboten mit den Nadeln ihrer Schulterspannen. Die Sage schildert eine Szene aus dem Kampf

Matriarchat kontra Patriarchat, wobei die Athenerinnen in diesem Fall das Mutterrecht verkörpern. Als Reaktion auf diesen Vorfall lehnte die spätere athenische Frauenmode Schulterspangen ab und ebenso die weibliche Blöße - die Frauen, die den Boten töten, ließen - so heißt es - ihre Kleider fallen. Zum Racheakt „zog man sich in den alten Mutterkulten nackt aus“.¹⁴

Die Einstellung des Maskulinen der weiblichen Blöße gegenüber ist höchst ambivalent. Glaubt man der Kunst, kann der Mann nicht genug davon bekommen, während der Patriarch ihr mit höchstem Misstrauen begegnet. Parallel zu ihrer fortschreitenden Unterdrückung wurden die Gewänder der Frau zu einem Käfig aus Falten und Rüschen, ihre langen Röcke zu Fußfesseln, die sie in ihrer Bewegungsfreiheit einschränkten und sie daran hinderten, ebenso aktiv am Geschehen teilzunehmen wie der Mann. Einmal in die Rolle der Ehefrau und Mutter geschlüpft, zählten die Reize der Frau zum Besitztum des Mannes. Das Vaterrecht sah sie als seine Sklavin und verpasste ihr ein Outfit in Anlehnung an die Mode der Leibeigenen - mit einem Unterschied - ihr Halsband war aus Gold und die Leine, an die man sie legte, ein Gürtel. „Die verschleierte Moslime ist noch heute in den meisten Gesellschaftsschichten eine Art Sklavin“.¹⁵ Besonders deutlich wird die Parallele zwischen Frau und Sklave in der Haartracht. In einigen Kulturen wurde das Haar der Frau nach der Heirat gekürzt, in anderen unter Schleier, Netz oder ähnlichem Kopfputz verborgen – die Vermählte kam buchstäblich *unter die Haube*. Langes offenes Haar symbolisiert persönliche Freiheit, unfreie Menschen z.B. Sklaven mussten ihr Haar daher kurz tragen. Ähnliche Aussage hat auch die Haartracht der verheirateten Frau, sie charakterisiert die Abhängigkeit der Angetrauten von ihrem Ehemann unter dessen Herrschaft sie laut Gesetz steht. Ein weiterer Grund für die strenge Reglementierung der weiblichen Haartracht im Patriarchat ist die volkstümliche Vorstellung, das Haupthaar sei der Sitz der Seele. Wollte man die Seele der Frau kontrollieren und beherrschen, dann kam man diesem Ziel - so glaubte man ursprünglich - durch Verschleierung oder Kürzen ihrer Haare erheblich näher. Angeblichen Hexen wurde kurz nach der Verhaftung das Haar geschoren, abgeleitet von dem Aberglauben, dies würde ihre spirituelle Macht brechen: „Widersinniger Weise verboten die Kleriker den Frauen aber, ihr Haar selbst zu schneiden. Das war eines der Hauptverbrechen, für die Jeanne d'Arc zum Tod auf dem Scheiterhaufen verurteilt wurde.“¹⁶ Auch warf man ihr vor, sich nach Art der Männer gekleidet zu haben; eine Frau, die in die Rolle des Maskulinen schlüpft, ist in den Augen der Vaterrechtler ein Sakrileg der Extraklasse. Umgekehrt hatte man weniger Probleme mit transsexuellen Praktiken. Für männliche Schauspieler war es obligatorisch Frauenrollen zu spielen und Priester schlüpfen noch heute rituell in ein Kleid. „So deutet die Soutane des Priesters trotz der patristischen Tradition der katholischen Kirche auf ein früheres matrlistisches Stadium hin, ein Stadium, das um viele Jahrhunderte vor der Mariologie liegt und auf die Abstammung des Christentums von einem früheren matrlistischen Erlösungskult hinweist.“¹⁷ In der Antike demonstrierten Männer in Frauenkleidern den Sieg über die alte, d.h. die mutterrechtliche, Ordnung. „Der Mann legt die Kleider des anderen Geschlechts an [...], weil er die Frau aus der ihr zustehenden Rolle in Kult und Ritus vertrieben hat und deshalb jetzt ihre Rolle spielen muss. [...] Die weibliche Kleidung drückt das Überwundene aus: das Reich der Mütter. Auch dies fand vor allem auf der Bühne statt.“¹⁸ Im Gegensatz zum Mann, der die unpraktischen Röcke nach Ende der Vorstellung wieder gegen praktische Hosen eintauschte, blieb die Frau bis im 20. Jh. Gefangene ihrer Kleidung. Das Schönheitsideal, basierend auf maskulinen Idealvorstellungen, schnürte sie von Kopf bis Fuß ein; dass vieles von dem was sie trug, im Grunde Fesseln waren, die sie auf ihre passive soziale Rolle fixierten, war ein offenes Geheimnis. Nicht ohne Grund ist das Korsett als Werkzeug der Unterdrückung sprichwörtlich geworden; in symbolischer Umkehrung wurde es bei zahlreichen politischen Aufständen gegen die Tyrannei verbrannt.

"Fort! Du Apparat der Lüste!

Hochgewölbtes Herzgerüste! [...]

Trödelkram der Eitelkeit,

Fort, und sei der Glut geweiht!"¹⁹

Der weltlichen Wertung weiblicher Schönheit steht die klerikale gegenüber. Beide entsprechen sich in einem Punkt: in der Forderung nach Verschleierung der Frau. Sie unterscheiden sich aber in ihrer Motivation: Die Kirche demonstriert mit dieser Forderung nicht ihren Besitzanspruch der Frau gegenüber, sie verleiht ihrem Bestreben nach Einschränkung der weiblichen Macht Ausdruck. „Den Frauen ist es vorgeschrieben, ihr Haupt zu bedecken und ihr Gesicht zu verschleiern. Denn es entspricht nicht dem

göttlichen Willen, das die Schönheit des Körpers den Männern zur Falle wird.“²⁰ Die Sorge um das Seelenheil des Mannes ist eine heuchlerische Ausrede. Dahinter steckt schlicht die Angst, die Frau könne über ihre Reize den Mann beeinflussen, ihn zu ihrem Verbündeten machen und sich auf diese Weise emanzipieren. Ein Hauptziel patriarchalischer Propaganda war es, das zu verhindern. So erfand man die Mähr von der weiblichen Verführungskunst als Instrument des Bösen. Hinter dieser attraktiven Fassade verbarg sich angeblich der Teufel höchstpersönlich und wenn nicht er, dann war die Frau inwendig hohl und öde - ein Potemkinsches Dorf. „>Wo auch immer sich ein schönes Gesicht zeigt<, warnten die Prediger, >lauert viel Schmutz unter der Haut.<“²¹ „Von außen ist sie eine Rose, ja, aber innen ist alles verfault.“²² Dieses „ja, aber“ haftet vielem an, was die Schönheit der Frau zelebriert. Seien es Bild oder Wort, im Hintergrund grinst meist die Fratze der Hexe oder die Einfältigkeit. Man schimpfte die Frauen „Sklavinnen der Eitelkeit und Putzsucht zu sein und die Männer >zur Lüsternheit zu reizen<“.²³ In einem Gesellschaftssystem, das sie zur Ohnmacht verdammt, blieb der Frau oft nur der Weg der Verführung, um sich ein gewisses Maß an Einflussnahmen zu sichern und wenn man sie kategorisch übersieht, dann greift sie eben zu dem einzigen ihr zur Verfügung stehenden Mittel, der Mode, um sich unübersehbar zu machen (vgl. Kap. 1.2.3.3.). Zweifellos war die weibliche Attraktivität des öfteren Instrument feministischer Propaganda, doch das rechtfertigt kaum Sanktionen wie das Annageln des Schleiers an den Kopf „ungehorsamer“ Frauen. Seit das mittelassyrische Patriarchat um 1250 v. Chr. den Schleierzwang einführt, ist dieses Kleidungsstück wie das Korsett zum Zeichen der Unterdrückung und Entmündigung geworden. „Ein Symbol, das kaum weniger Schrecken verbreitet als das Hakenkreuz.“²⁴

Gemäß der Kirchenlehre lässt sich weibliche Schönheit ausschließlich an sittlicher Reinheit messen. Daraus ergab sich ein einziges akzeptables Ideal: die Jungfrau, deren Referenz ihre sexuelle Unfehlbarkeit ist. Ambrosius (gest. 397), Bischof von Mailand, fragte im 4. Jahrhundert: „Was aber ist die jungfräuliche Keuschheit anderes als makellose Unversehrtheit?“²⁵ Für die Kirche ist die Jungfrau Ideal, weil sie das Weibliche, insbesondere die weibliche Sexualität, verleugnet: Die Jungfrau hört nicht auf Frau zu sein, sie wird es erst gar nicht! Die Jungfrau entsagt „dem Geschlechtsverkehr, der sie zur Eva und Mutter gemacht hätte“.²⁶ Sie ist ein geschlechtliches Neutrum, das vielgerühmte unbeschriebene Blatt; man könnte auch sagen: die Kirchenväter erfanden mit der Jungfrau ein neues Geschlecht, das sich über Ungeschlechtlichkeit definiert. Für die weltliche Seite des Patriarchats hat die Jungfrau eine andere Bedeutung: in diesem Ideal konzentriert sich der maskuline Besitzanspruch gegenüber dem Weiblichen, denn nur die Jungfräulichkeit gibt dem Mann die Gewissheit sich die Frau erobert zu haben - das macht ihre Attraktivität aus. Sie ist das Neuland, das er betritt und das er mit dem Recht des Ersten als sein Eigentum deklariert. „Indem der Mann das Hymen durchstößt, besitzt er den Frauenkörper auf intimere Weise als bei einem Eindringen, das diesen unversehrt lässt: mit diesem irreversiblen Vorgang macht er ihn zu einem passiven Objekt und behauptet seine Macht über ihn.“²⁷ Es waren vermutlich die Kreuzritter, die diesen Aspekt aus dem Orient in die abendländische Kultur importierten. Vor dem Mittelalter zeigt der europäische Mann jedenfalls wenig erotisches Interesse an der Jungfräulichkeit, er begegnet ihr eher mit Angst und Misstrauen ausgehend von dem Glauben, dass dieser Status die Frau mit magischen Fähigkeiten ausstattet - ein Relikt archaischer Vorstellungen. Wahrscheinlich wurde seine Begeisterung für die Jungfrau als sexuelles Terra incognita erst durch den Kontakt mit der orientalischen Sexualsymbolik geweckt, mit Motiven wie den Hūri (die weißen), jenen keusch blickenden schönen Jungfrauen, die der Islam den Seligen verspricht. „Jeden, der ins Paradies eintritt, heißen sie willkommen, und jeder Selige kann mit jeder von ihnen so oft kohabitierten, wie er im Ramadan Tage gefastet hat und außerdem gute Werke verrichtet hat.“²⁸ Im Abendland inspirierte der Kult um die Jungfrau vor allem die Liebes- und Heldendichtung. In dem weiblichen Ideal, das schließlich orientalische und christliche Elemente (Gottesmutter) in sich eint, sahen die Dichter eine würdige Partnerin für ihr Männerideal, den Helden. Die Jungfrau war das perfekte Pendant zu ihm. Sie war genau so tugendhaft wie er, war ihrem Geschlecht mindestens so überlegen wie er dem seinen und sie überzeugte das Publikum, das es wert war, für sie zu kämpfen - worin in der Minnedichtung ja die Hauptaufgabe des Helden bestand.

1. M. Proust zitiert nach B. Groult, 177. 2. J. Laforgue zitiert nach B. Groult, 173. 3. Fontenelle zitiert nach B. Groult, 75. 4. A. Karr zitiert nach B. Groult, 162. 5. u. 6. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 212, 213. 7. S. Hecquet zitiert nach B. Groult, 184. 8. H. Montherlant zitiert nach B. Groult, 179. 9. K. Basinger zitiert nach *Bergische Morgenpost* - Nr.232, 10/94. 10. W. Oberleitner, *Die Griechischen Sagen*, 202. 11. E. u. G. Rotter, 203. 12. – 14. E. Borneman, *Die Griechischen Sagen*, 238/238/239. 15. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 111. 16. B. G. Walker,

Das geheime Wissen der Frauen, 337. 17. u. 18. E. Borneman, *Die Griechischen Sagen*, 255/260. 19. Wilhelm Busch, 626 - 627. 20. Clemens von Alexandria zitiert nach B. Groult, 52-53. 21. B. Tuchman, 201. 22. Octave Mirbeau zitiert nach B. Groult, 171. 23. B. Tuchman, 199. 24. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 177. 25. u. 26. E. u. G. Rotter, 84/92. 27. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 209. 28. G. J. Bellinger, 212.

1. 2. 1. 4. Die Wunderwaffe

„Welch ein Wesen, wie tapfer sein Herz, wie strahlend die Waffen!
Wahrlich, ich glaub es und täusche mich nicht: er stammt von den Göttern!“¹
(Vergil, *Aeneas*)

Als Herz der vaterrechtlichen Theorie von der Überlegenheit des Mannes, das noch kräftig weiterschlug, als die religiöse Sexualsymbolik bereits erheblich an Einfluss eingebüßt hatte, verdient der Held eine detaillierte Betrachtung. In den Jahrtausenden, die er nun schon Kunst und Literatur beherrscht, büßte er nichts von seiner Wirkung aufs Publikum ein, im Gegenteil, in unserer multimedialen Welt lässt sich sogar feststellen: der Held ist der Gott der Gegenwart und göttlich ist auch sein Beginn in der Kulturgeschichte.

Seine Wiege hat das Bild des Heros, wie wir ihn traditioneller Weise kennen, im religiösen Bereich; dort sind Helden Übermenschen bzw. Mittler zwischen Göttern und Menschen, ausgezeichnet mit außergewöhnlichen Fähigkeiten und Kräften und meist von göttlicher Abstammung (Herakles/Zeus, Achilles/Thetis, Perseus/Zeus). Das wenige, was den Helden vom Gott unterscheidet, ist seine Sterblichkeit, der Schauplatz seiner Geschichte (die Erde) und sein menschliches Verhalten und Streben (Gilgamesch - Unsterblichkeit, Odysseus - Heimkehr). Helden verkörpern verschiedene Tugenden: Herakles - Körperkraft, Achilles - Mut, Odysseus - Intelligenz; unterschieden wird zwischen Helden des Krieges (Achilles, Hektor) und Helden im Frieden (Herakles, Perseus). Beide Gruppen lassen sich wiederum in tragische und komische unterteilen, in nationale, religiöse und volkstümliche, und - heute kaum noch erkennbar - auch in mutter- und vaterrechtliche. Die vaterrechtlichen Helden beziehen ihre Kraft aus himmlischen Sphären, mutterrechtliche Helden aus der Erde. Gern und oft betonten die Kulturen bzw. Völker ihre Abstammung von einem nationalen Helden, das hebt das Ansehen und flösst Gegnern Respekt ein. „Der attische Nationalheros Theseus und der panhellenische Herakles werden Symbol griechischen Heldentums“² als die Griechen sich im 5. vorchristlichen Jahrhundert dem persischen Feind gegenübersehen. Ursprünglich standen die Ruhmestaten des Helden in Zusammenhang mit der göttlichen Ordnung. Aufgabe des Helden war es diese wiederherzustellen; hierher gehört auch sein Sieg über das Matriarchat (Erzfeind der vaterrechtlichen Ordnung), repräsentiert von Ungeheuern wie Tiamat: Der Held vernichtet „die bedrohliche Erscheinung der übermächtigen Weiblichkeit und möchte dann die Menschheit beherrschen.“³

Heldensagen arbeiten fast alle nach dem gleichen *Modus operandi*: Der Held verlässt seine Heimat und begibt sich auf eine gefährliche Reise, meist ist es die Suche nach bestimmten Dingen z.B. dem Goldenen Vlies, dem Heiligen Gral. Doch bevor er sein Ziel erreicht, muss er zahlreiche Prüfungen bestehen. Der stereotype Aufbau der Geschichte reflektiert das archaische Initiationsritual, bei dem die Jugendlichen durch schmerzhaft oder gefährliche Prüfungen ihre männliche Reife beweisen. Ein Großteil der Vorstellung vom Helden geht auf die Jägerkulturen zurück, auf die Rolle, die der Mann darin spielte. Robert Moore (Psychologe und Theologe) betont, „dass der echte Krieger sich durch die Eigenschaft auszeichnet, im Dienst einer Sache zu stehen, die größer ist als er selbst: das heißt einer transzendenten Sache. Mythologisch gesehen, steht er im Dienst des Wahren Königs.“⁴ Das betrifft die vaterrechtliche Version des Helden, aus mutterrechtlicher Sicht stellt es sich anders dar: Hier dient der Held der Königin wie Herakles Omphale dient. „Der Herrscher selbst ist nur Attribut der Herrscherin. Er trägt die Krone, aber er trägt sie nur dank seiner Frau und stellvertretend für deren Mutter. Deshalb muss der griechische Held viele Proben bestehen, ehe er die Königin oder Königstochter als Belohnung erhält. Seine Funktion liegt im Tun, ihre im Sein.“⁵ Dass der Held seine Heimat verlässt und sich in einem fremden Land ansiedelt, entspricht der matriloalen Gesellschaftsstruktur, in der der Mann in die Familie bzw. den Clan

der Frau aufgenommen wird. „Nie ist der Haushalt patrilokal, denn das würde bedeuten, die Königin habe dem Helden in sein eigenes Land zu folgen. Täte sie das, so wäre der ganze Sinn dieser frühgriechischen Heldenmythen dahin.“⁶ In Kulturen, in denen sich Herrschertitel matrilinear vererbten, ging die Krone auf die Königstochter über, der Königsohn hingegen musste sich - wenn er herrschen wollte - in der Fremde eine Krone quasi durch Heirat erobern und eben an diesem Punkt setzt die Geschichte des Helden an, der seine Heimat verlässt und sich durch ruhmreiche Taten als ein für die Herrscherin akzeptabler Gemahl qualifiziert. „Der Held kann überhaupt kein Held sein, wo es kein sogenanntes Mutterrecht gibt, denn im Vaterrecht reduzieren sich alle Kämpfe auf die Erhaltung des bereits Erworbenen oder Ererbten.“⁷ Seine Aufgaben würden sich dann auf die Verteidigung des väterlichen Besitzes beschränken, d.h. es gäbe weder einen Auszug in die Fremde noch Ruhmestaten, mit denen er die Gunst der Herrscherin erwirkt. Ein in den Sagen häufig auftauchendes Motiv ist das Aufwachsen des Helden unter Tieren (Romulus und Remus - Wolf; Atalante - Bär; Zal [alt-iranisch] - Geier). Es ist zum einen ein Echo der animistischen Urreligion, die Totemtiere als Schutzgeister des Menschen ansieht, zum anderen spielt die strenge Geburtenkontrolle nomadisierender Kulturen mit hinein. Als ehemalige Hirtenkultur war es noch bei den Griechen üblich unerwünschte Kinder auszusetzen. Für patriarchalische Propagandisten wurde dieses Motiv später zu einer willkommenen Gelegenheit, die Heldenepen vom lästigen Bild der Mutter zu befreien; indem der Held bei Tieren aufwächst, wird seine natürliche, d.h. über die Geburt definierte Verbindung zum Weiblichen aus der Geschichte hinauskatapultiert. „Es war [...] Aufgabe der vaterrechtlichen Griechen, Geburt und Stammbaum eines jeden dieser Helden so abzuändern, dass man ihm einen Vater gab und den Status der Mutter so reduziert, dass sie keine Gefahr mehr darstellte.“⁸ Zum Zeichen dafür, dass der Held auf vaterrechtlicher Seite kämpft, folglich als Gegner des Matriarchats funktioniert, sind seine Waffen allesamt Phallussymbole wie die Keule (Herakles) oder das Schwert. Der Kult um die Waffe macht der Frau die Liebe des Mannes streitig: seinem Schwert traut er mehr als ihr und er widmet ihm mehr Aufmerksamkeit. Krieger und Waffe, das ist eine Geschichte für sich. Es genügt jedoch aufzuzeigen, dass diese Beziehung einer Ehe gleichkam, es sogar eine Art Hochzeitsnacht (Waffenwache) gab und das Heldentum die Waffe als treueste und beste Partnerin des Mannes zelebriert. Um das zu betonen, wurden Waffen gar mit Namen versehen wie das Schwert Excalibur in der Artussage. Ganz gleich welchen Ruhm sie erlangen und welche Taten sie vollbringen, ein Happy End nach Hollywood-Manier können sich nur Märchenhelden leisten: das Heldenepos verlangt nach einem tragischen Ende. In dieser narrativen Tradition klingt der weitverbreitete Glaube an die heilsbringende Macht des maskulinen Blutopfers an und an die Vorstellung, dass es das Blut ist, durch das der Mann Leben spendet. Tatsächlich waren einige mythische männliche Gestalten, die wir heute als Helden kennen wie beispielsweise Herakles, ursprünglich Opfertier im Stil des Sohngemahls. Achilles, Hektor, Siegmund (nordisch), Cúchulainn (irisch-keltisch): Sie und viele mehr sterben in der Blüte ihrer Kraft, eine Tragik, die im Bewusstsein des Publikums ein starkes emotionales Echo auslöst - wie der *Schmerzensmann* der christlichen Ikonografie - und so einen wesentlichen Beitrag zur Unsterblichkeit des Heldenruhmes leistet. Die Art seines Todes unterscheidet den Helden im Frieden vom Held im Krieg. Während erster nicht zwangsläufig bei einer kriegerischen Auseinandersetzung stirbt (Iason, Bellerophon, Theseus), gibt es für den Kriegshelden nur eine akzeptable Todesart: die im Kampf; selbst weibliche Helden wie Camilla und Penthesilea machen da keine Ausnahme. Damit setzte der Mythos Maßstäbe für jeden Krieger, der sich Heldenruhm zum Ziel macht. Nach germanischem Glauben gelangten nur die Krieger nach Walhall oder Folkwang, die auf dem Schlachtfeld starben. Wer im Bett starb, sei es durch Krankheit oder Alter, den erwartete Hells finstere Reich; kein einladender Ort, weshalb sich Krieger lieber in ihr eigenes Schwert stürzten, als unrühmlich von physischer Schwäche dahingerafft zu werden. Das Heldenepos war eben auch Kriegspropaganda, sollte Mut und Kampfeifer motivieren und helfen, die instinktive Angst vor dem Tod zu überwinden. Bis heute ist der Held aber vor allem eins: unangefochtener Favorit patriarchalischer Propaganda. Er ist ein Universalwerkzeug, begeistert Jung und Alt, Mann und Frau. Für die einen ist er Vorbild, für die anderen Sexidol und es fällt ungeheuer schwer sich seinem Charisma zu entziehen, nicht Anteil zu nehmen an seinem Schicksal, zumal von seinem Wohl auch unser eigenes abzuhängen scheint. Was wir an ihm schätzen, ist seine Zuverlässigkeit; auch wenn wir zwischenzeitlich um ihn bangen, mit klammen Händen mitfiebern, wenn er seine Kämpfe austrägt, wissen wir im Grunde doch, dass Superman und Co. uns zum Schluss die Illusion einer heilen Welt

zurückerobern - das macht Heldenmythen in Krisenzeiten unentbehrlich. Helden wie Gilgamesch oder Adapa machten den Auftakt, heute geben sich dank Film und Fernsehen ganze Heerscharen von Helden die Ehre. Im Gegensatz zu ihren klassischen Vorgängern ist ihr Ruhm jedoch selten von langer Dauer: Kaum haben sie den Olymp erklimmt, werden sie schon von ihrem Nachfolger verdrängt; selten wird die Geschichte des modernen Helden ein zweites Mal erzählt. Das war zu Gilgameschs Zeiten noch anders: Damals hörten die Menschen derartige Geschichten so oft, bis sie sie auswendig kannten und an kommende Generationen weitererzählen konnten. Die epische Urform, die Rhapsode, auf die die Erzählungen zugeschnitten waren, erleichterten die wortgetreue Wiedergabe, d.h. wenn sich etwas änderte, dann nicht nach Art der stillen Post, also unbeabsichtigt, sondern ganz gezielt z.B. im Rahmen patriarchalischer Propaganda. Überhaupt ist nichts im klassischen Heldenepos zufällig, alles ist bis ins kleinste Detail inszeniert, damit es das Publikum nicht nur unterhält, sondern darüber hinaus auch nachhaltig in seinem Handeln und Streben beeinflusst - selbstverständlich auch in der Bewertung der Geschlechter. „Die Biografien der griechischen Helden wurden denen der vorgriechischen Sagenfiguren aufgepfropft. Frauenrechtliche Geschehnisse, die den Griechen nicht nur zuwider, sondern auch in den meisten Fällen einfach unverständlich waren, wurden durch männerrechtliche Deutungen bis zur Unkenntlichkeit entstellt.“⁹ Unzählige Feinde hat der Held in seiner Geschichte schon besiegt, wilde Bestien, Riesen und Drachen, doch sein mit Abstand größter Triumph ist der über das weibliche Geschlecht: Männer „haben sich zu ihrer Selbstverherrlichung die großen Männergestalten ausgedacht [...] im Schicksal dieser Helden spielt die Frau nur eine Nebenrolle.“¹⁰

Mit bahnbrechendem Erfolg schickten die Patriarchen ihre Heroen in den Kampf gegen die kultische Vorherrschaft des Weiblichen und mit jedem neuen Heldenepos schrumpfte die symbolische Identität der Frau, bis zum Schluss nur noch ein bemitleidenswertes schattenhaftes Geschöpf übrig blieb, das ohne die Stärke des Helden völlig hilflos schien. Wir kennen das stereotype Muster der Märchen, in denen die Prinzessin von einem heldenhaften Mann befreit wird. „Die Ritterromane kennen kaum eine andere Heldentat als die Befreiung gefangener Prinzessinnen.“¹¹ Auch wenn sich alles um ihre Befreiung dreht, sie selbst ist nur Objekt, kann nicht handeln, nicht Einfluss nehmen auf ihr Schicksal, das ganz in den Händen des Helden liegt. Eine der ältesten Versionen dieses Motivs schildert die Perseus-Sage: Hier ist es Andromeda, die von dem Titelhelden befreit wird, indem er - wie könnte es anders sein - das Ungeheuer besiegt. Vom kultischen Kampf der Geschlechter wussten die Archetypen der Heldensagen noch nichts, hier standen andere Aspekte im Vordergrund - sie spiegeln den Kampf ums Überleben, den Kampf des Menschen gegen die Naturgewalten. Propagandistische Kunst ist, was die Dichter späterer Epochen aus den archaischen Stoffen machten.

Das älteste wegweisende Werk der Heldenepik ist das sumerische Gilgamesch-Epos. Es entstand um 1900 v. Chr.: „Die wichtigste erhaltene Fassung stammt aus der Assurbanipal-Bibliothek in Ninive aus dem 7. Jh. v. Chr.“¹² Kernthema der Geschichte um Gilgamesch, den legendären König von Uruk, ist das vergebliche Streben des Menschen nach Unsterblichkeit und die Einsicht in die Unausweichlichkeit des Todes, abgemildert durch ein tröstendes *Carpe Diem*, jenem Ratschlag, den die Göttin Siduri Sabitu Gilgamesch am Ende seiner erfolglosen Suche erteilt. Bereits in diesem frühen Werk tauchen einige für Heldenepen charakteristische Motive auf: Wie viele andere Helden ist auch Gilgamesch göttlicher Abstammung (seine Mutter ist die Göttin Ninsun) und wie in vielen anderen Heldenepen wird auch er (zumindest in der akkadischen Fassung) von einem Kampfgefährten (Enkidu) begleitet. Enkidu - so etwas wie der Prototyp von Shakespeares *Caliban* - verkörpert als Naturmensch die ungezähmte Seite der menschlichen Natur, Gilgamesch als Herrscher die kultivierte. Zusammen sind sie das perfekte Paar, was sich in ihrer nahezu unschlagbaren Kampfkraft darstellt. Im Gilgamesch-Epos (akkadische Version) finden wir auch eines der frühesten Beispiele für patriarchalische Propaganda in der Literatur: Gilgamesch, so heißt es, weist die Liebe der Göttin Inanna zurück. Zur Strafe schickt sie den Himmelsstier, den der Held jedoch mit Enkidus Hilfe besiegt. Das Zurückweisen von Inannas Liebe symbolisiert die Weigerung des Helden, sich der matriarchalischen Herrschaft zu unterwerfen. Stattdessen besiegt er sie in Gestalt des Stieres, ihrem Symboltier. Betont wird die provokative Haltung gegenüber dem mütterrechtlichen Kult durch eine blasphemische Geste: „Enkidu schleudert der Göttin den Schenkel [...] des Himmelsstiers mit beleidigenden Worten entgegen.“¹³ Schenkel ist ein euphemistischer Begriff für das männliche Geschlechtsteil, „der benutzt wurde aus magischer Furcht, dieses göttliche Organ direkt zu

benennen.¹⁴ Indem Enkidu dieses Phallussymbol als provokatives Mittel gegen die Göttin einsetzt, fordert er das Matriarchat heraus und gibt quasi den Startschuss für den Geschlechterkampf auf epischer Ebene.

Typisch für Heldenepen ist die Betonung der Männerfreundschaft zwischen Gilgamesch und Enkidu. In einigen späteren Epen steigert sich dieses Gefühl der Verbundenheit zwischen Kampfgefährten bis hin zur homophilen Liebe (Herakles und Hylas, Orest und Pylades). Das Motiv steht in engem Zusammenhang mit dem Lagerleben, „in der engen Kriegergemeinschaft, wo es keine Frauen gab, der adelige Vorkämpfer aber stets seine zarten Knappen um sich hatte. [...] Die gegenseitige Treue und Scheu, sich vor dem Meister oder vor dem Geliebten feige zu zeigen, verlieh solchen Heeren ungeheure Kampfkraft.“¹⁵ Das Geheimnis der Stärke des thebanischen Heeres soll eine Gruppe von männlichen Liebespaaren ausgemacht haben, jene legendäre *Heilige Schar von Theben*, die dem Mythos nach unter dem Schutz des Liebesgottes Eros stand. Unbesiegbar ist für Platon (427-347 v. Chr.) eine Streitkraft, deren Gemeinschaft auf Homophilie gründet. In seinem *Gastmahl* schreibt er: „Gäbe es also eine Möglichkeit, dass eine Stadt oder ein Heer aus Liebenden und Geliebten bestünde, so würde niemand des Seinigen besser walten als diese sich alles Hässlichen Enthaltenden und gegenseitig Wetteifernden, und gemeinsam kämpfend würden solche siegen, auch wenn sie wenige sind, wie man wohl sagen darf, über alle Menschen.“¹⁶ Als einer der vorbildlichsten Helden war Achilles auch in Sachen Homophilie beispielhaft. Er „hat Liebschaften mit Patroklos, Chiron und den Satyrn. Dass seine Liebe zu Patroklos nicht >platonisch< war, beschwört Lukian, der eine verlorene Zeile des Aischylos über >ihrer Schenkel heilige Liebesgemeinschaft< zitiert“¹⁷ Auch in Homers *Ilias* liegt die Betonung nicht auf Freundschaft, sondern auf homophiler Liebe, zum Beispiel, wenn der Dichter die Trauer beschreibt, die Achilles über Patroklos Tod empfindet:

*„Siehe, mit beiden Händen des schwärzlichen Staubes ergreifend,
Überstreut' er sein Haupt und entstellte sein liebliches Antlitz; [...]
Aber er selber, groß weithingestreckt, in dem Staube
Lag und entstellte raufend mit eigenen Händen das Haupthaar.“*¹⁸

An Patroklos richten sich auch die liebesvollsten Worte des Achilles:

*„Warum also geweint Patrokleus? Gleich wie ein Mägdlein,
Klein und zart, das die Mutter verfolgt und: nimm mich! sie anfleht,
An ihr Gewand sich schmiegend, den Lauf der Eilenden hemmet
Und mit tränenden Augen emporblickt, bis sie es aufhebt:
So auch dir Patroklos, entrinnt das tröpfelnde Tränchen.“*¹⁹

Das Innenbild einer Schale des Töpfers Sosias (um 500 v. Chr.) zeigt Achilles wie er mit zärtlicher Geste Patroklos Wunde versorgt. „Unter den trojanischen Helden ist der homosexuelle Verkehr eher die Regel als die Ausnahme. Eubulos schreibt: >Aber keiner von ihnen hatte eine Hure zur Verfügung, sondern liebten sich gegenseitig zehn Jahre lang. Es war für sie ein bitterer Feldzug: Eine Stadt nur eroberten sie, und als sie abzogen, klafften ihre Hintern weit mehr auseinander als die Tore der eroberten Stadt<“²⁰. Dass Helden wie Achilles und Herakles homosexuelle Liebschaften unterhalten, zeigt, dass sich die antiken Krieger nicht ohne weiteres mit dem künstlichen Kult um Homophilie identifizierten. Sie brauchten ein heroisches Vorbild oder besser gesagt ein Alibi, das es ihnen akzeptabel machte ihre erotischen Neigungen vom Weiblichen weg auf Knappen bzw. Kampfgefährten zu richten. „Denn die rituelle Homosexualität, die mit der Sanktion der Götter und nach dem Vorbild der großen Helden erfolgt, ist etwas gänzlich anderes als die Summe individueller sexueller >Veranlagungen<. Die mythologisch verankerte Homosexualität der Griechen war eine unbewusste, aber eben deshalb umso intensiver wirkende Sühne des unterdrückenden Mannes der unterdrückten Frau gegenüber. In der Illusion, sich durch gleichgeschlechtlichen Verkehr von der Frau befreien zu können, verwandelten die Griechen den Körper des Mannes in den des Knaben und den des Knaben in eine unerreichbare Wunschfigur.“²¹

Das Image des Helden in der abendländischen Kultur prägten vor allem die Werke Homers. *Ilias* und *Odyssee* – „die Bibel der Griechen“²² - sind Zusammenfassungen alter Überlieferungen vor dem historischen Hintergrund der griechischen Bronzezeit (ca. 1400 - 1200 v. Chr.), der minoischen und mykenischen Epoche also, und der frühen Eisenzeit (ca. 1000 - 850 v. Chr.). Sie kennzeichnen den Beginn der europäischen Literatur: „(O)b beide Epen die Werke eines Autors sind, ist in der Wissenschaft bis

heute umstritten (die >Homerische Frage<)²³. Die *Ilias* ist die erste literarische Darstellung des Krieges, beschrieben werden aber hauptsächlich Zweikämpfe als die für Helden klassische Form des Kampfes. Es waren die homerischen Heldenlieder und ihre Akteure, die die Prototypen des Heldengenre stellten; zukünftig musste sich jeder Held der abendländischen Literatur einen Vergleich mit Achilles, Hektor oder Odysseus gefallen lassen. Ihre Stärken und ihre Taten gaben die Richtlinien für ein Männerideal vor, das bis heute verpflichtet. Einen heldenhaften Beitrag zur Entwicklung dieses Ideals leistete natürlich auch Herakles. Für die Griechen war er während des 6. und 5. vorchristlichen Jahrhunderts das wichtigste Beispiel eines Helden, der sowohl Kampfkraft als auch *areté* besitzt - was dieser Begriff meint, fasst der Dichter Simonides zusammen, wenn er schreibt, der gute Mann sei „wahrhaft edel, an Händen und Füßen und Gesinnung, allseitig gebildet ohne Makel.“²⁴

Herakles hatte vor allem einen Gegner, die eifersüchtige Hera. Die Rachsucht der Göttermutter ist Teil der Stimmungsmache gegen das Weibliche, gegen die Mutterkulte. Zu den ursprünglichsten Elementen der Heraklessage gehören die Kämpfe des Helden gegen die Mächte der Unterwelt sowie seine Verbindung zur Muttergöttin - in der Urversion der Sage vermutlich seine Muttergemahlin. Herakles trägt noch unverkennbar die Züge eines Opfergottes, sein Hauptwirkungsfeld war dementsprechend nahe Argos, der Kultstätte der Muttergöttin Hera. Erst unter vaterrechtlichem Einfluss wurde er zum Ideal der Manneskraft und seine Verbindung zur mutterrechtlichen Kultur verkehrte sich in einen Kampf zwischen Matriarchat und Patriarchat (vgl. Kap. 1.2.2.1.). Die Version des Herakles, wie sie heute weitläufig bekannt ist, ist ein über Jahrtausende gewachsenes Potpourri verschiedener mythischer und historischer Gestalten sowie zahlreicher religiöser und volkstümlicher Sexualsymbole. „Cicero unterscheidet sechs verschiedene Sagengestalten namens Herakles, Varrus deren vierundvierzig.“²⁵

In der Heraklessage spiegelt sich auch jener Wertewandel, der seit der Antike die Mythen prägt: Der Mensch rückt in den Mittelpunkt des Geschehens, ist nicht länger Spielball der Götter, sondern avanciert allmählich zum Herrn über sein eigenes Schicksal. Dem Mythos nach wurde Herakles von Zeus gezeugt, damit er den Göttern im Kampf gegen die Giganten beisteht. Diesen Kampf konnten die Olympier nur mit Hilfe eines Menschen gewinnen. Dass die Götter menschlicher Unterstützung bedürfen ist neu - bislang waren sie es, die alle Fäden in der Hand hielten. Herakles ist in erster Linie göttlicher Helfer und Kämpfer für das Gute; in dieser Funktion verehrten ihn die Menschen. Was ihn so beliebt machte, ist gleichzeitig auch sein volkstümlicher Charakter, den er mit Helden wie Perseus, Bellerophon und Odysseus teilt. Aus mythischer Sicht ist Odysseus ein Trickster, d.h. ein Held, der sich erfolgreich der List bedient, was ihn zum Pendant des Achilles macht, der den offenen Kampf sucht. Odysseus Kämpfe und Abenteuer charakterisieren den Sieg des Geistes über die Triebe. Darin ist er den Helden seiner Zeit voraus, er steht bereits im Kontext des philosophischen Denkens. Seine Stärke ist es, das Wesen der Gegner zu hinterfragen, sie zu besiegen indem er sie durchschaut. Laut Epos lehnt Odysseus die Unsterblichkeit ab. Damit entscheidet er sich für das Menschsein und das Leben im Diesseits. Das Göttliche büßt in seiner Geschichte ebenso wie in der des Herakles an Macht und Einflussnahme ein.

Was das Volk in den märchenhaften Helden fand, fand die Kriegerklasse in den Heroen der *Ilias*, insbesondere in Achilles. Seit Kaiser Hadrian (117-138 n. Chr.) galt er unter dem Namen Achill Pontarchos (Herrscher des Meeres) als Gott. „Auch Alexander der Große erwies ihm große Ehre, indem er mit allen seinen Heerführern sein Grabmal umwandelte und ihm Trankopfer brachte.“²⁶ Achilles hat alles, was die Herzen höher schlagen lässt: Mut, Stärke, *areté* und Tragik; dass er als der schönste und charismatischste unter den griechischen Helden beschrieben wird, macht ihn darüber hinaus zu einem Sexidol. Als würdiger Gegner steht ihm Hektor gegenüber. Auch er besitzt die für Helden obligatorischen Tugenden- das ist wichtig, denn die Stärke des Helden misst sich immer an der Stärke seiner Feinde. Indem Achilles Hektor besiegt, multipliziert er seinen eigenen Ruhm. Der propagandistische Wert von Homers Helden liegt in der Hauptsache darin, dass man ihnen von weiblicher Seite aus nichts entgegen setzen konnte. Für den matriarchalischen Werbefeldzug wäre es ungeheuer wichtig gewesen über adäquate Helden zu verfügen, denn Heldenruhm legitimiert den Anspruch auf Kultstatus einer Person, Gruppe oder Nation. Am Beispiel der Römer aufgezeigt: Sie - Meister der Propaganda - kompensierten das Manko an Helden mit der Rekrutierung des griechischen Heros Aeneas. Durch Vergils Epos zum Nationalhelden aufgebaut, führte die von Kaiser Augustus (31 v. -14. n. Chr.) initiierte altrömische Retroperspektive Aeneas ins Feld, um dem kulturellen Einfluss des Hellenismus entgegenzuwirken. Im

Gegensatz zu den griechischen Helden entspricht Aeneas (Aeneis) in seinem Handeln ganz der römischen Erwartungshaltung, die für einen Helden vor allem Opferbereitschaft und Pflichtgefühl (Pietas) voraussetzt. Wenn Aeneas Dido, die Königin von Karthago, verlässt, um seinen Pflichten nachzukommen, stellt er das nationale Wohl über das eigene. „Die Lust muss die Kehrseite eines Verzichts sein, damit der Wollüstige fühlt, dass er auch das Zeug zu einem Helden und zu einem Heiligen hat.“²⁷

Held und Heiliger verschmolzen unter christlichem Einfluss zu einer Einheit; die Beherrschung der Triebe, vor allem der sexuellen, wird in den christianisierten Heldenepen stärker betont als in der Antike. Ein tugendhafter Lebenswandel wird für den Helden zur Grundvoraussetzung; er bemüht sich darin um Analogie zu Christus, auch wenn nur wenige, darunter Galahad diesem Vorbild nennenswert nahe kommen. Die für Helden obligatorischen Prüfungen galten in der mittelalterlichen Epik als Teil der Buße und das Erlangen seelischer Reinheit als größter Sieg. Bestes Beispiel ist hier die Gralssage, wo seelische Reinheit ausschlaggebend ist für die erfolgreiche Suche. Das Credo der Kreuzzüge brachte die neuen Impulse. Das Kämpfen für Gottes Reich wurde zum höchsten Lebensziel des Kriegers geadelt und somit auch zur Hauptaufgabe des Helden. Andererseits bereicherte der durch die Kreuzzüge bedingte Kontakt zur orientalischen Kultur die Heldenepen um erotische Motive z.B. die indischen Liebesmärchen, die sich mit der europäischen Sexuelsymbolik zu einer neuen literarischen Gattung vereinten, der Minnedichtung. Man sagte der hohen Minne nach, „dass sie den Mann adelte, dass sie ihn in jeder Hinsicht verbesserte. Sie mahnte ihn, ein Beispiel an Güte abzugeben und das Äußerste zu tun, um seine Ehre zu wahren und die Dame seines Herzens vor Unrecht zu schützen. [...] Vor allem aber sollte die hohe Minne ihn mutiger und tapferer machen. Das war die Grundvoraussetzung: Die Liebe inspirierte ihn zu Heldentaten.“²⁸ Zu den literarischen Wegbereitern, die das abendländische Heldenideal am stärksten prägten, gehört Chrétien de Troyes (gest. um 1190) - *Perceval oder Die Geschichte vom Gral* -, Wolfram von Eschenbach (gest. um 1220) - *Parzival* - und Lodovico Ariost (gest. 1533) - *Der rasende Roland*. In der christlichen Symbolik manifestiert sich das Heldenhafte im Heiligen Georg, einem volkstümlichen Heros, dessen Geschichte sich kaum von denen seiner antiken Vorfahren entfernt: Er kämpft gegen den Drachen und befreit die Prinzessin. Nur sind die matriarchalischen Motive in seiner Geschichte auf ein Minimum geschrumpft, gibt es keine Medusa mehr, keine Graien und schon gar keine hilfreiche Göttin. Der Kampf Patriarchat kontra Matriarchat definiert sich nur noch über den Kampf gegen den Drachen und der hat sich inzwischen soweit vom Schlangensohn der Großen Göttin entfernt, dass der Ursprung dieses Motivs dem Publikum inzwischen völlig verborgen bleibt - jetzt symbolisiert er den Teufel. Was auch immer in der Welt passiert, welche politischen oder wissenschaftlichen Ereignisse Denken und Handeln des Menschen beeinflussen, dem Bild des klassischen Helden kann offenbar nichts und niemand etwas anhaben. Er ist der Fels in jeder modischen Brandung, archetypisch beeindruckt er das Publikum mit Werten wie Mut, Entschlossenheit, Stärke, Gewissenhaftigkeit, Zielstrebigkeit, und das sehr zur Freude der Patriarchen, die solche Tugenden als rein maskulin etikettierten.

Die patriarchalischen Propagandisten wussten und wissen, was sie an ihrem Helden haben: einen stabilen Stützpfeiler für ihren Anspruch auf die Überlegenheit des Mannes. Auf werbestrategischem Sektor ist diese Kultgestalt eine so geniale Erfindung wie das Rad es für die Technik ist: vor Jahrtausenden kreierte bedarf das Bild des Helden keiner Verbesserung, um im Sinne der Vaterrechtler zu überzeugen. Dabei ging es nicht allein darum, Männer für den Helden zu begeistern, man wollte auch Frauen ködern, sie weglocken von der matriarchalischen Bewusstseinshaltung und heldenhaften weiblichen Kultgestalten. Einzig im maskulinen Helden sollte die Frau ihr Heil suchen, auf seine Hilfe sollte sie bauen, sich ganz in seine Obhut begeben und dadurch das Vertrauen in die Stärke ihres eigenen Geschlechts verlieren. „Das Mädchen, dem solche Heldentaten untersagt sind, [...] fühlt sich körperlich und seelisch unterlegen.“²⁹ Schon als Kind lehrten Märchen die Frau an den Mann als ihren glorreichen Retter zu glauben, später vertieften Epen wie die von Homer diesen Eindruck: „*Solchen Mann zu vermissen, der retten dich könnt aus der Knechtschaft!*“³⁰ Man gab ihr dies zu verstehen und unterstützte die Botschaft, indem man Kunst und Literatur akribisch von annähernd allem befreite, was das Weibliche in heroischem Glanz widerspiegelte oder an Heldinnen erinnerte, die es mit dem Nimbus der homerischen Heroen hätten aufnehmen können.

1. Vergil, *Aeneis*, 4. Gesang. 2. W. Oberleitner, *Die Griechischen Sagen*, 213. 3. C. Singer, 29. 4. R. Moore zitiert nach R. Bly, 212. 5. – 9. E. Borneman, *Die Griechischen Sagen*, 242/242/242/246/233. 10. u. 11. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 194/242. 12. B. G. Walker, *Das*

geheime Wissen der Frauen, 313. 13. B. Hrouda, 292. 14. B. G. Walker, *Das geheime Wissen der Frauen*, 866. 15. H. u. G. Schreiber, 115. 16. Platon, *Gastmahl*, 40. 17. E. Borneman, *Die Griechischen Sagen*, 254. 18. u. 19. Homer, *Ilias*, XVIII. u. XVI. Gesang. 20. Eubulos zitiert nach E. Borneman, *Die Griechischen Sagen*, 254. 21. E. Borneman, *Die Griechischen Sagen*, 254. 22. W. Oberleitner, *Die Griechischen Sagen*, 220. 23. *Höhlenmenschen, Krieger und Pharaonen*, 195. 24. Simonides zitiert nach *Klassisches Griechenland*, 50. 25. R. Ranke-Graves, 142. 26. W. Vollmer, 65. 27. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 272. 28. B. Tuchman, 73. 29. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 356. 30. Homer, *Ilias*, VI Gesang

1. 2. 2. Das Feindbild

Innerhalb der patriarchalischen Propaganda ist für die Heldin kein Platz, allein ihre Existenz widerspricht der maskulinen Überlegenheitstheorie und so endet die Tradition des heldenhaften Weiblichen mit dem endgültigen Verschwinden des Matriarchats. Gleichzeitig beginnt die Karriere der Anti-Heldin, der Hexe - in Kunst und Literatur steht diesem Motiv eine große Zukunft bevor.

Als Feindbild par excellence summieren sich in ihr alle vom Vaterrecht erhobenen Anschuldigungen gegenüber der Frau, die Hexe ist die Quintessenz von Misogynie, Frauenphobie und Aberglauben. Alle seit der Antike entstandenen weiblichen Feindbilder werden hier zusammengefasst, was letztlich eine geballte werbestrategische Schlagkraft ergibt. Kurz gesagt: Für den Kampf gegen die symbolische Identität der Frau bedeutete die „Erfindung“ der Hexe die alles entscheidende Wende.

1. 2. 2. 1. Von Medeas Ermordung und der Entführung des Herakles

„Mit den Augen der Männer erforscht das Mädchen die Welt, enträtselt es das ihm darin zuge dachte Schicksal.“¹ (Simone de Beauvoir)

Hero heißt übersetzt Frau, Hera bedeutet die Starke, die Beschützerin - offenbar spricht einiges dafür, dass der Urheld im Sinne eines Beschützers weiblich war, abgeleitet von dem Bild der Mutter, die ihre Kinder vor Feinden und feindlichen Einflüssen bewahrt. Doch dann kam das Vaterrecht und mit ihm die rein maskuline Tradition des Helden.

Mit der ihr eigenen Gründlichkeit löschte die patriarchalische Propaganda jede Erinnerung an die Urheldin aus und nicht nur an sie - fast die komplette matriarchalische Heldinnenriege fiel dem Vergessen anheim. Seither halfen weder Mythen noch Märchen der Frau bei ihrer Suche nach heldenhaften weiblichen Vorbildern. Was sie fand, war nur eine Flut maskuliner Heroen und weiblicher Gestalten, in denen sich vaterrechtliche Frauenideale oder Frauenphobien inkarnierten. „Je mehr die Frau [...] an Gewicht und Funktion im Ritus verlor, umso schwächer wurde auch ihre Rolle im Mythos.“² In vielen ursprünglichen Versionen ergänzten Held und Heldin einander, basierend auf dem Glauben an die lebenserhaltende Kooperative der Geschlechter, kämpften sie gemeinsam gegen das Böse. „Jason - Medea! Das ist untrennbar; er weiß, dass sein und mein Name auf Jahrhunderte aneinander gefesselt sind“³: sagt Medea in Anouilh's Version, als wollte sie damit die Untrennbarkeit von Held und Heldin ins Gedächtnis rufen. Ariadne und Theseus, Atalante und Melanion (bzw. Hippomenes), Hänsel und Gretel stehen in der Tradition dieses zweigeschlechtlichen Erfolgsduos, dass unter patriarchalischem Einfluss beinahe gänzlich aus der Literatur verschwand. Eine Frau gleichberechtigt an der Seite des Helden, das entsprach nicht der Vorstellung der Patriarchen. Ihre Propaganda schloss das Weibliche vom Heldenhaften aus, mehr noch, die Liebe des Helden zur Frau, wie sie das Heldenepos darstellt, ist ein Störfaktor, der ihn straucheln lässt, seine Kraft schwächt, seine Entscheidung beeinflusst, ihn blind macht gegenüber der Gefahr und ablenkt von den wesentlichen Werten. Gemäß dieser Interpretation fällt Herakles, der Sieger im Kampf gegen die mutterrechtliche Ordnung, der Naivität und Egomane seiner Ehefrau Deianira zum Opfer - die patriarchalische Botschaft ist eindeutig: Ein Held kann noch so stark sein, Drachen und andere Ungeheuer besiegen, es nützt ihm nichts, seine Achillesverse ist und bleibt die Frau. Ihre Heimtücke, Einfalt oder Eifersucht bringt ihn zu Fall und selbst wenn sie ihm hilfreich zur Seite steht wie Medea oder Ariadne bleibt das Verhältnis zwischen Frau und Held fast immer gespannt und schlägt irgendwann um in

destruktive Emotionen. In den vaterrechtlichen Heldenepen ist die Liebe zur Frau oft eine Bewährungsprobe für die Loyalität des Helden gegenüber dem Patriarchat (dargestellt als Herrscher- oder Vaterfigur), wie Aeneas muss er sich entscheiden zwischen seinen „niederen“ Trieben und der Pflicht - da ist die Mahnung Merkurs eindeutig:

„Du gründest das hohe Karthago

Jetzt und erbaust die prächtige Stadt als Knecht eines Weibes.

Aber dein eigenes Reich und deine Bestimmung vergißt du.“⁴

In der Artus-Sage, Top-Thema der mittelalterlichen Dichtung, zerstört die Liebe zwischen Lancelot und Königin Guinevre das vaterrechtliche Herrschaftsideal in Gestalt der Tafelrunde - eine Männergemeinschaft, wie sie glorreicher kaum sein kann. „Suchen wir nach, so finden wir, dass alle Reiche der Erde durch die Weiber zerstört worden sind. Das erste nämlich, welches ein glückliches Reich war, nämlich Troja, wurde zerstört wegen des Raubes einer Frau.“⁵ Zehn Jahre Kampf und der Tod zahlloser Helden geht gemäß patriarchalischer Propaganda auf das Konto weiblicher Egozentrik: „Der Krieg begann damit, dass drei Göttinnen - Hera, Athene, Aphrodite - darüber stritten, wer von ihnen die Schönste sei.“⁶ Genau genommen basiert der Paris-Mythos auf der Fehlinterpretation einer Darstellung, die zeigt, wie drei Göttinnen einem Auserwählten die Lebensfrucht überreichen. Mit weiblicher Eitelkeit hat das nichts zu tun und auch der Raub der Helena, eigentlich eine Vegetations- und Baumgöttin, attestiert in der Urversion des Mythos der Frau keine Teilschuld am Trojanischen Krieg. Vielmehr legt dieses Motiv die Vermutung nahe, dass Griechen und Trojaner um das Handelsmonopol eines Agrarerzeugnisses stritten. Historisch gesehen war es ein Kampf um die Vorherrschaft über die Küsten Kleinasiens und in dem Zusammenhang auch um die Gewinnung neuen Ackerlandes in Form von Kolonien. Was die Griechen - konkret die Mykenen - dringend brauchten war Getreide um ihre eigenen knappen Erträge zu ergänzen, diese Tatsache macht einen Krieg in den Dimensionen des Trojanischen plausibel. Dennoch, die patriarchalische Interpretation betont weibliches Verhalten als Stein des Anstoßes: „*Wahnwitzige Helena*“, - heißt es in Aischylos' *Orestie* - „*die so viel vor Troja Leben vernichtet, sie allein so viel*“. Woraufhin Klytämnestras fordert: „*(N)icht wider Helena wende den Groll, als wär's nur sie, die Männer schlug und Griechen verdarb in großer Zahl*“.⁷ Die Darstellung Helenas als der Hauptschuldigen hatte eine außerordentliche werbestrategische Wirkung, wenn man bedenkt, was der Troja-Mythos der androzentrischen Gesellschaft bedeutete: Seit der Antike war er Vorbild für das Männerideal des Abendlandes. Man sah in den trojanischen Helden sogar die Wiege des europäischen Uradels, sinnlos dahingerafft eines Weibes wegen. Weibliche Schönheit, glaubt man den Dichtern, ist die stärkste aller Waffen, ihrem fatalen Einfluss kann der Held - wenn überhaupt - nur durch Selbstbeherrschung und Pflichtgefühl entkommen. Diese Erfahrung machen die Argonauten gleich bei der ersten Station ihrer Reise in Lemnos, wenn das Unternehmen an weiblicher Verführungskunst zu Scheitern droht. Der Schwäche der Helden, die ihren sexuellen Trieben folgen und sich zwei Jahre lang von den Frauen der Insel verwöhnen lassen, steht als gutes maskulines Beispiel die Charakterstärke des Herakles gegenüber. Er weigert sich an Land zugehen und warnt seine Gefährten vor der lauenden weiblichen Gefahr. Damit schlüpft er einmal mehr in die Rolle des heroischen Vaterrechtlers, die all seinen Handlungen zugrunde liegt. Sprichwörtlich wurde dank patriarchalischer Propaganda die Verführungskunst der Circe, die aus Männern Schweine macht. Mit diesem Motiv wird klar, es ist die Frau, die das Tier im Mann mobilisiert oder mehr noch: sie allein ist für die Existenz dieser dunklen Seite verantwortlich. Ohne sie wäre der Mann eine reine Lichtgestalt.

Fällt der Held nicht den Reizen der Frau zum Opfer, dann ist es ihr intrigantes Wesen oder ihre Einfalt, die sein Schicksal besiegeln: die heuchlerische Klytämnestra, die ehrgeizige Lady Macbeth, die rachsüchtige Medea, die naive Kriemhild. Es ist paradox, dass die Frau dem Helden der gefährlichste aller Gegner ist, ohne jemals selbst als heldenhaft zu gelten. Nicht einmal aus Sicht der Frau agieren Figuren wie Klytämnestra oder Medea heroisch, wenn sie über das Maskuline triumphieren, weil der Mann in ihren Geschichten das Gute verkörpert. Sie können keine Sympathien gewinnen, die Propaganda hat sie von vornherein auf die negative Seite gestellt. Das aktive Teilhaben am Verlauf der Handlung macht die Frau entweder zur Mörderin oder zur Hexe, immer ist ihr Engagement zweifelhaft, egoistisch oder triebhaft bedingt. Sie kennt in ihrem Handeln kaum ideelle Ziele und wenn doch, dann kann sie nur eins sein: das Opfer.

Kassandra, Antigone, Iphigenie, Andromache usw. werden gern als Heroinnen bezeichnet, einem Vergleich mit maskulinen Helden wie Achill, Herakles, Odysseus halten sie jedoch nicht stand. Im Gegensatz zu ihren männlichen Kollegen verhalten sie sich betont passiv. Ein Griff nach der Waffe, um ihre Feinde zu bekämpfen, ist das letzte, was man weiblichen Helden erlaubt, ihre Heldenhaftigkeit erklärt sich oft einzig durch ein klagloses Fügen ins grausame Schicksal. Die Opferrolle führt der Frau vor Augen, was die Gesellschaft idealer Weise von ihr erwartet: Selbstlosigkeit bis hin zur Selbstverleugnung. Nicht Jammern und Zetern soll sie, wenn ihr Schlimmes widerfährt, sondern sich ein Beispiel nehmen an dem, was Kunst und Literatur ihr als das Heldenhaft-Weibliche verkaufen. Aus unreligiöser Sicht war der Mann das potentielle Opfer, erst mit der antiken Tragödie fällt dieser Part nachdrücklich der Frau zu und die Rolle der Heldin endgültig unter den Tisch. Generationen von Künstlern und Literaten im Dienst des Patriarchats haben dafür gesorgt, dass sie nahezu gänzlich aus dem Bewusstsein der Menschen verschwand, bis man irgendwann glaubte, es habe sie nie gegeben. Doch der Schein trügt. Tatsächlich sind Hexe oder Mörderin in vielen Fällen nur verzerrte Darstellungen der vorvaterrechtlichen Heldin und damit Relikte einer Zeit, als sich die Gesellschaft noch vorstellen konnte, dass auch Frauen für ihre Ideale kämpfen, wenn auch nicht zwangsläufig mit den selben Waffen wie der Mann.

Das in dem Zusammenhang beste Beispiel ist Medea. Ihre Stärke ist ihre Intelligenz (Medea bedeutet *die Schlaue*), ein charakteristisches Merkmal der matriarchalischen Heldin, aus dem die vaterrechtliche Literatur die „typisch weibliche“ Neigung zur Intrige macht. Eine Frau, die Kraft ihres Verstandes Siege erringt, kann laut patriarchalischer Propaganda nur eine Hexe sein. Dennoch lassen sich die heroischen Züge Medeas nicht verbergen. Gemäß ihrer Rolle als Heldin füllt sie die Handlung aus. Ab dem Moment, wo Iason Kolchis erreicht und Medea begegnet, löst sie ihn in der Funktion des Protagonisten ab und bestimmt den weiteren Verlauf der Handlung bis zum Ende. In der Argonauten-Sage verschmolzen zwei voneinander unanhängige Mythen, ein griechischer um den Helden Iason und ein georgischer um die Heldin Medea; in ihrer Stammkultur gilt sie übrigens bis heute als heroische Märtyrerin der Liebe. Vergleichbar den männlichen Helden, die als Stammväter eines Volkes respektive einer Kultur gelten, gilt Medea als Stammutter der Meder, und ebenso wie ihre heldenhaften Kollegen geht auch sie schließlich ein in die elysischen Gefilde, das Jenseits der Heroen. Nahezu alles an dieser mythischen Frauengestalt muss auf die vaterrechtlichen Griechen provokant gewirkt haben, entsprechend wenig Verständnis brachten sie Medeas Verhalten entgegen. Sie werteten es als triebgesteuert und machten die Heldin zum Inbegriff einer Frau, die skrupellos ihrer Leidenschaft folgt. „In dieser Sage ist auch der Zug enthalten, dass die Höllentochter wieder hinab muss, der Bund mit dem irdischen Manne nicht gedeihen kann.“⁸ Konkret: mit dem vaterrechtlichen Mann, denn Medea verkörpert das Mutterrecht, was vor allem in der Theseus-Sage zum Ausdruck kommt, wo „die Matriarchin Medea“⁹ dem griechischen Nationalhelden als feindlich gesinnte Stiefmutter nach dem Leben trachtet. Dass Euripides sie zur Titelheldin machte war Fluch und Segen zugleich. Zum einen machte er ihre Tragödie zu einem zeitlos populären Stoff, zum anderen verwandelte sich durch seine Darstellung die Heldin unwiderruflich in eine Hexe: „(D)ie Medeaversionen der neueren und jüngsten Zeit, von Grillparzer über Anouilh zu Hans Henny Jahnn und Matthias Braun haben dieses Extrem, Medeas Kindermord, nicht eliminiert.“¹⁰ Auch wenn Euripides in seinem Stück über weite Strecken das Publikum auf die Seite Medeas zieht, in dem Moment, da sie ihre Kinder tötet, ist die Heldin von einst zum grausamen Monstrum verkommen. Für die symbolische Identität der Frau ein herber Verlust, weil die griechische Mythologie - Hauptlieferant der abendländischen Sexualsymbolik - darüber hinaus kaum echte Heroinnen zu bieten hat.

Iphigenie, Cassandra, Antigone, Alkestis sind Opfer. Ganz gleich wie sehr man ihre Heldenhaftigkeit betont, Vorbilder für emanzipiertes weibliches Verhalten sind sie nicht, sollen sie auch nicht sein, andernfalls käme das weibliche Publikum vielleicht auf die Idee, sich gegen seine Entmachtung aufzulehnen. Mit Figuren wie der Iphigenie kontert die patriarchalische Propaganda der Antike auf die noch vorhandenen matriarchalischen Strömungen der Zeit: Brav fügen sich die Opfer ins vaterrechtliche System und erkennen dessen Ordnung an.

„Wie den schutzfliehenden Ölzweig leg ich dir ans Knie
Meinen Leib, den ja doch du erzeugt hast“.¹¹

Iphigenie bestätigt damit den vom Patriarchat erhobenen Besitzanspruch des Vaters über die Kinder, obwohl die nach matriarchalischer Ordnung allein der Mutter gehören und nur sie über deren Schicksal

bestimmen darf. Diese vorvaterrechtliche Wertung klingt unterschwellig in vielen Mythen an, beispielsweise in *Antigone*. Hier ist von Polyneikes als Sohn der Mutter die Rede, was der matrilinearen Abstammung entspricht:

„Drum achte ich, wenn dies Geschick mich trifft,

Den Schmerz für nichts.

Doch meiner Mutter Sohn, den toten, unbestattet liegen sehn,

Dies schmerzt mich.“¹²

Das Heldenhafte von Antigones Handeln liegt in dem Akt der Gnade die sie dem Leichnam ihres Bruders erweist und ihrer Bereitschaft die dafür drohende Strafe anzunehmen. Aber eben diese fatalistische Einstellung ist es auch, die dem Grundgedanken des Heldentums widerspricht, in dem es darum geht zu kämpfen, notfalls auch gegen schicksalhafte Mächte. Antigone ist eine Märtyrerin, jene Art „Heldin“, wie sie die klerikalen Patriarchen bevorzugen. Sie muss man nicht suchen, allein die christliche Ikonografie bringt genügend adäquate Beispiele, während die echte Heldin längst zum Auslaufmodell geworden ist.

Eine dieser Raritäten ist Atalante. Ihr Mythos entspricht exakt dem Grundmuster der Heldenmythen, angefangen bei dem Aussetzen des Säuglings in der Wildnis, der Adoption durch ein Totemtier (Bärin) und dem anschließenden Aufwachsen des Kindes unter Hirten erfüllt Atalante alle für einen Helden notwendigen Kriterien. „Da sie sich trotz ihrer Aussetzung als legitime Herrscherin von Arkadien fühlt und in dieser Funktion auch später von ihrem Vater anerkannt wird, macht sie es zur Bedingung, dass nur der sie heiraten und König von Arkadien werden dürfe, der sie im Wettlauf besiegt.“¹³ Atalante tötet die ihr unterlegenen Feier, bis es Melanion mit Aphrodites Unterstützung gelingt, das Rennen zu gewinnen. Beschrieben wird Atalante als mutige Jägerin, die sich sogar um einen Platz unter den Argonauten bewirbt. Dass ihr dieser Wunsch verwehrt bleibt, ist klar: als Prototyp des klassischen Männerbundes müssen sich die Argonauten in maskuliner Reinkultur erhalten. Einer Version des Mythos nach werden Atalante und Melanion von Kybele in Löwen verwandelt, weil sie das Heiligtum der Göttin entweiht haben. „Atalante ist also eine letzten Vertreterinnen der alten Ordnung. Der Bär ist ihr Totem. Sie tötet die Griechen, die ihr Land erobern wollen. Da sie sich aber trotzdem dem Sieger hingibt, rächt sich Kybele, die alte Muttergöttin, und verwandelt sie in einen Löwen, das heilige Totemtier des Mutterrechts.“¹⁴

Wie der patriarchalische Held so hatte auch die matriarchalische Heldin die Aufgabe, gegen die feindliche Ordnung anzutreten und darin mit gutem Beispiel voranzugehen. Diese archaische Form feministischer Propaganda bescherte der Mythologie Gestalten wie Penthesilea. Als Amazone wurde sie zum Synonym für jene längst vergessene Tradition der Kriegerin, die das Publikum später nur noch als sagenhaft wahrnahm. Die Frau, die aktiv gegen das Vaterrecht kämpft erschien trotz ihres historischen Hintergrundes in späterer Zeit phantastischer als das geflügelte Pferd Pegasus, was auch an ihren seltenen Auftritten liegt. Nach der Antike spielte die heldenhafte Kriegerin in der Literatur keine Rolle mehr, in der römischen Dichtung aber erinnerte man sich ihrer noch. Vergil, wenn auch nicht gerade ein Fan der Frauen, hinterließ der Nachwelt mit Camilla eine der aufschlussreichsten Beschreibungen:

„Nun ist gekommen der Tag, der euch mit weiblichen Waffen

Euer Prahlen vergilt; doch bringst du den Manen der Väter

Nicht geringen Namen, du fielst durch den Speer der Camilla.“¹⁵

Was der griechisch-römischen Sagenwelt die Amazonen sind der germanischen Mythologie die Walküren. Auch sie haben einen realen Hintergrund, d.h. sie sind Relikte einer Kultur, die weibliches Kriegerum und weibliche Herrschaft kannte. Eines dieser historischen Vorbilder ist die Frankenkönigin Brunichilde (gest. 613). Ihr dramatisches Schicksal stand Pate für die Gestalt der Brunhild in der Nibelungensage, eine „Heldn Jungfrau von dämonischer Kraft und Kühnheit.“¹⁶ Um Brunhild zu besiegen musste Siegfried mit Hilfe seiner Tarnkappe seine Stärke um das siebenfache steigern, ihren Gemahl König Günther „knüpfte sie, statt sich ihm zu ergeben, [...] an ihrem Gürtelband auf und ließ ihn trotz Bitten und Flehen lange genug hängen, bis sie, um seine Schande zu verhüten, ihn losband.“¹⁷ Die Erinnerung an weibliches Kriegerum blieb in der Sagenwelt der nord- und westeuropäischen Stämme lange lebendig und verflüchtigte sich erst unter dem Einfluss des Christentums ins Märchenhafte.

Der neue Glaube brachte seine eigenen „Heldinnen“ mit, wobei nur wenige, darunter Judith und Esther, diese Bezeichnung verdienen. Lerner zählt insgesamt „nur fünf Gelegenheiten, bei denen in der biblischen Geschichte eine Frau in einer Führungsposition und in der Rolle einer Heldin dargestellt

wird.“¹⁸ Da ist beispielsweise Jael, die Frau des Heber, die den Krieger Sisera tötet. „Obwohl ganz eindeutig Gott das Wunder vollbracht hat, [...] ist dieser Text doch bemerkenswert in seiner Herausstellung weiblicher Stärke, sowohl in moralischer (Debora) als auch physischer (Jael) Hinsicht.“¹⁹ Ein Grund, weshalb die Frau im *Lied der Debora* (Richter 4. - 5.) emanzipierter ist als an anderen Stellen der Bibel: der Text zählt zu den ältesten Passagen und reicht bis in matriarchalische Zeit zurück. Als zeitlos populär erwies sich vor allem die biblische Heldin Judith, die Befreierin ihres Volkes. Ihrer Heldentat, der Enthauptung des Holofernes, brachte nicht allein die bildende Kunst reges Interesse entgegen, auch im Rahmen der feministischen Propaganda ist Judith ein vielzitiertes Motiv. Frauen sahen in ihr ein Symbol für den Sieg über die männliche Tyrannei und den personifizierten Mut zum Widerstand. Entsprechend regelmäßig taucht Judiths Name in den Listen berühmter Frauen auf, die seit dem Mittelalter von Autorinnen und Autoren zusammengestellt wurden, als Beweis für die Gleichwertigkeit der Frau (vgl. Kap. 1.4.2.3.). Im Sinne einer Anklage vaterrechtlicher Willkür kann das Gemälde *Tötung des Holofernes* (um 1620, Uffizien, Florenz) von Artemisia Gentileschi (1593 - ca.1652) verstanden werden. Die Malerin verarbeitete in der drastischen Darstellung das Trauma ihrer Vergewaltigung und vollzog auf der Leinwand, was in der Realität nie stattgefunden hat: die Bestrafung des Täters. „Das Fehlen von Heldinnen und einer bewusst wahrgenommenen Frauengeschichte verkrüppelte selbst die begabtesten Frauen oder schwächte ihre Talente ab“.²⁰

Von den Vorbildern, die Kunst und Literatur der Frau aufdrängten, lernte sie nur eins: weiblich mit Passivität, Ohnmacht und Opferbereitschaft zu übersetzen, während männlich für sie Aktivität, Kampfbereitschaft und Macht verkörperte. Insbesondere die Märchen beeinflussten als Sozialisationsmittel das Selbstverständnis der Geschlechter. Ihre Erziehung wendet sich an eine Lebensphase, in der der Mensch auf optimale Weise manipulierbar ist: die Kindheit. Der Saat, die hier gesät wird, bleibt die menschliche Psyche verhaftet, auf irreversible Art prägt sie den Menschen, fast unabhängig davon welche Erfahrung er als Erwachsener macht. Die heute noch bekannten und beliebten Märchenklassiker hatten seit Jahrhunderten vor allem eine pädagogische Aufgabe: Sie bereiteten die Kinder auf ihre sozialen Rollen vor, lehrten sie, welches Verhalten die Gesellschaft idealer Weise von ihnen erwartete, schmackhaft gemacht durch typisch märchenhafte Versprechen. Aschenputtel z.B., das brav alle Arbeiten verrichtet, klaglos sämtliche Erniedrigungen erträgt, erhält zur Belohnung den Prinzen - das gaukelt dem Mädchen Fügsamkeit als Tugend vor, so nachhaltig, dass es sich auch als Frau noch ausnutzen lässt, obwohl längst feststeht, dass die Mühen niemals einen Lohn erfahren werden, schon gar nicht in Gestalt eines Prinzen. Ganz anders ist die Lehre, die der Junge den Märchen entnimmt: Er lernt, dass dem mutigen Mann alles gelingt, ihm kein Feind zu stark, keine Prüfung zu schwer ist. Das fördert die Risikobereitschaft und nicht zuletzt das Selbstwertgefühl. Allein sein Geschlecht, lernt der Junge, bringt ihn auf die Straße der Sieger. Verglichen mit dem Mädchen genießt er den unschätzbaren Vorteil, sich stets in der Tradition von Helden zu spiegeln. Es gibt kein einziges klassisches Märchen, wo eine Heldin gegen den Lindwurm antritt oder gegen ein ähnliches Ungeheuer. Damit wird klar zum Ausdruck gebracht, dass die Frau ohne den Mann verloren wäre. Fast immer ist es der Mann, der im Märchen die Dinge zum Guten wendet. Wenn er die Bühne betritt, ist das Happy End nicht mehr fern, von seiner Kraft hängt das Schicksal der Frau ab, nicht umgekehrt. Das Mädchen identifiziert sich mit der schönen Prinzessin, weil es keine geschlechtsspezifische Alternative gibt. Wer will schon die Hexe oder die böse Stiefmutter sein? Das vaterrechtliche Märchen stellt Mädchen grundsätzlich vor die Wahl entweder gut und fremdbestimmt oder aber selbstbestimmt und böse zu sein. So lautet dann das späte feministische Fazit: *Gute Mädchen kommen in den Himmel, schlechte überallhin!* Zu den wenigen Beispielen, wo sich die volkstümliche Erzählung der Heldin erinnert, gehört das Märchen *Die kluge Bauerntochter*. In diesem Märchen sind die geschlechtsspezifischen Rollen vertauscht, wird die Frau zur handlungsbestimmenden Frontfigur. Trotz patriarchalischer Überarbeitung konservierte die Märchenwelt zahlreiche Aspekte der matrilocalen und matrilinearen Ordnung z.B., wenn sich der Held in der Fremde ein Reich erobert, durch die Hand der Prinzessin die Krone erlangt oder die Schwester nach dem Tod der Mutter die Verantwortung übernimmt. An diese matriarchalische Tradition erinnern u.a. die Märchen *Die sieben Schwäne* und *Die sieben Raben*. In beiden Geschichten hängt das Schicksal der Brüder von dem Mut und der Zielstrebigkeit der Schwester ab.

Viele Märchen und Mythen erzählen eine völlig andere Geschichte, wenn man sie aus Sicht der

matriarchalischen Ordnung sieht. „Wenn Herakles zu Omphales Füßen Wolle spinnt, fesselt ihn sein Begehren: Warum ist es Omphale nicht gelungen, dauerhaft Macht über ihn zu gewinnen?“²¹ Für Mutterrechtler ließe sich diese Frage leicht beantworten: weil Omphale es nicht wollte. Mit seinem Sklavendienst warb Herakles in traditioneller Manier um die Hand der Herrscherin, ein Angebot, das sie laut Mutterrecht annehmen oder ablehnen konnte. Der Mythos bezieht sich auf die sogenannte Heldenzeit, jene „Periode, in der die Söhne der griechischen Adelsfamilien in die Ferne zogen, um in die matrilinearen Herrschersippen ihrer Nachbarvölker einzuheiraten. Das geschah in der Überlieferung stets, indem der Grieche eine Dienstleistung erbrachte [...]. Die Legende von Herakles und Omphale geht auf eine solche Dienstleistung des griechischen Helden am Hof der Königin von Lydien zurück.“²² Laut Mythos nimmt Omphale das ihr gegebene Recht wahr Herakles als Gemahl abzulehnen, ein Motiv, für das die griechischen Vaterrechtler kein Verständnis zeigten. Für sie war es schlichtweg ein Affront: „Der erniedrigende, von den Griechen verdrängte Aspekt der Geschichte ist nicht etwa die Dienstleistung, sondern deren mangelnder Erfolg: Trotz dreijähriger Dienste verweigerte Omphale ihrem Freier die Krone. Das war es, was die Griechen nicht ertragen konnten, und deshalb machten sie ihren Nationalhelden zum Rächer der Männer, zum Todfeind der Frauen.“²³ Dabei war Herakles ursprünglich das genaue Gegenteil, die Wurzeln seines Mythos liegen im Matriarchat.

Als Sohngemahl der Hera war es seine Aufgabe die mutterrechtliche Gesellschaft und deren Ordnung zu schützen. Darauf verweist ein heute kaum noch bekanntes Motiv der Argonautensage: Herakles bietet Medea seine Hilfe an, für den Fall, dass Iason sie verrät. Später ist sie es, die ihm hilft, indem sie ihn vom Wahnsinn befreit. Wenn sich Herakles mit Medea solidarisiert, dann gleichzeitig auch mit dem, was sie verkörpert - das Mutterrecht und die Weiblichkeit. Herakles heißt übersetzt *der durch Hera berühmte*; ursprünglich leitete sich dieser Name nicht von dem Kampf gegen, sondern *für* die Göttin ab. Er trägt das Fell ihres Symboltieres (Löwe) und vollbringt seine Heldentaten nahe Argos, dem Hauptkultort Heras, d.h. dem Bereich, der ehemals unter seiner Bewachung stand. Auf der Flucht vor seinen Feinden sucht Herakles Schutz im mutterrechtlichen Kos „und wird von einer thrakischen Frau gerettet, indem sie ihm ihre Kleidung schenkt. Später heiratet er die Tochter des Alkipios und trägt bei der Hochzeit eine mit Blumen bestickte Frauenrobe.“²⁴ Als die griechischen Eroberer Herakles zusammen mit der Göttin Hera übernahmen, machten sie sich das propagandistische Potential des Helden zueigen und verwandelten ihn in eine vaterrechtliche Kultgestalt, die fortan gegen alles ankämpfte, was dem Matriarchat heilig war. Im Rahmen dieser werbestrategischen Metamorphose erfuhren die meisten Motive des Mythos eine simple Umkehr, aus frauenfreundlich wurde frauenfeindlich und zwar derart auffallend, dass es schon affektiert wirkt. Über Herakles wacht bezeichnenderweise die mutterlose Athene und wenn „wir dann noch wahrnehmen, dass seine Gegner mutterrechtliche Frauen [...], mutterrechtliche Männer [...] oder heilige Tiere der mutterrechtlichen Völker sind [...], so wird sein Status als Verkörperung des Vaterrechts allzu deutlich.“²⁵ Parallel zu diesem frauenfeindlichen Image kursierten in der Antike auch noch Fragmente des mutterrechtlichen Mythos. So überliefert beispielsweise Diodor eine andere Version der Geschichte von Herakles und den Hesperiden: Hier sind „die Hesperiden Töchter des Atlas, von Busiris geraubt, von Herkules befreit, wofür derselbe freiwillig von dem Vater die gewünschten Mela (d.h. Äpfel) erhielt“.²⁶

Der matriarchalische Held muss nicht weiblich sein. Bei den kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen Mutter- und Vaterrecht kämpften Frauen *und* Männer für den Erhalt der matriarchalischen Ordnung. Die heroischsten unter ihnen gingen schließlich in die Sagenwelt ein und sind trotz patriarchalischer Modifikation bis heute als Mutterrechtler identifizierbar. Das in dem Zusammenhang populärste Beispiel ist Achilles. Seiner Mutter Thetis „war prophezeit worden, sie werde einen Sohn gebären, der stärker sein werde als sein Vater - also einen mutterrechtlichen Rebellen gegen das Reich der Väter.“²⁷ Dass die Nachwelt den Helden nie als Streiter im Dienst des Matriarchats erfuhr, liegt an der werbestrategischen Überarbeitung seines Mythos: „Achill wird zum Krieger, zum Vaterrechtler, zum deklarierten Feind der Amazonen, der letzten Frauenbataillone.“²⁸ Von der ursprünglichen Version blieben nur Bruchstücke erhalten, darunter die Mutter-Sohn-Beziehung zwischen Thetis und Achilles, das Fehlen der Vaterrolle und das Anlegen von Frauenkleidern, ein Motiv, das auch im Herakles-Mythos auftaucht und offenbar Bestandteil eines matriarchalischen Initiationsrituals war. Laut Prophezeiung hat der Held „die Alternative eines langen, ruhigen Lebens im Haus der Mutter oder eines frühen, ruhmreichen Todes in der Ferne, also die Alternative zwischen einem matristischen Leben und einem patristischen Tod.“²⁹

Eine Entscheidung, der Achilles versucht auszuweichen, indem er sich weigert aktiv am Krieg zwischen Griechen und Trojanern teilzunehmen: Erst der Tod seines Freundes Patroklos lässt den Helden zur Waffe greifen. Doch kaum ist sein Rachedurst befriedigt, wendet er sich wieder dem Matriarchat zu. Im Mythos kommt dieser Sinneswandel durch Achilles Liebe zu Polyxena, der Tochter des Priamus, zum Ausdruck. Der Held bietet sich an, Troja stellvertretend für den von ihm getöteten Hektor zu verteidigen; „(V)or dem Altar stehend, um seine Vermählung zu feiern, tötete ihn Paris durch einen Pfeil, den Apollon selbst in die verwundbare Ferse lenkte.“³⁰ Paris, als Trojaner, repräsentiert das Mutterrecht, Apollon das Vaterrecht. Wenn beide den Tod des Achilles wollen, dann weil der Held aus Sicht beider Gesellschaftsordnungen ein Verräter war. Homers *Ilias* weicht in einigen Punkten von der Urversion des Mythos ab, doch bleibt auch hier der matriarchalische Ursprung des Helden klar erkennbar. Das Schicksal des Achilles spiegelt das Schicksal vieler, aus mutterrechtlichen Kulturen stammender junger Männer zur Zeit des Übergangs zwischen Matriarchat und Patriarchat wider, das Hin- und Hergerissensein zwischen der Loyalität zur Mutter und deren Clan und den Ruhm verheißenden Versprechen einer androzentrischen Gesellschaft. Mit Herakles und Achilles, mit Medea, Klytämnestra und den vielen anderen vorvaterrechtlichen Heroen, büßte die Frau ihre eigene Heldenzeit ein. Was sie bekam, war das Bild der Hexe - eine böswillige Karikatur selbstbestimmter Weiblichkeit. In der patriarchalischen Sexuelsymbolik hält die Hexe als einzige Frauengestalt einem Vergleich mit der matriarchalischen Heldin stand: Sie agiert autonom, verfolgt ihre Ziele mit Hilfe ihres Wissens, ist keinem Herrn Untertan und vollkommen frei in ihrem Entscheid. Hässlich stellte man sie sich übrigens erst seit den Niederschriften der alten Überlieferungen im 18. und 19. Jahrhundert vor. Die ursprüngliche Hexe war attraktiv, in Anlehnung an die klerikale Interpretation der Frau als „Versucherin, die Ablenkung, das Hindernis auf dem Weg zur Heiligkeit, der Lockvogel des Teufels.“³¹ Bei ihrem Streben nach Freiheit hätte sich die Frau am ehesten am Vorbild der Hexe orientieren können. In der Märchenwelt ist sie die letzte verbleibende Feministin, die letzte Heldin ihres Geschlechts - nur darin dank patriarchalischer Propaganda beinahe bis zur Unkenntlichkeit entstellt.

1. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 358. 2. E. Borneman, *Die Griechischen Sagen*, 244. 3. Anouilh zitiert nach K. Hamburger, 161. 4. Vergil, *Aeneis*, 4. Gesang 5. *Hexenhammer*, 76. 6. *Klassisches Griechenland*, 44. 7. Aischylos, *Orestie*, 54. 8. K. Hamburger, 162. 9. E. Borneman, *Die Griechischen Sagen*, 258. 10. K. Hamburger, 161. 11. Euripides zitiert nach K. Hamburger, 99. 12. Sophokles zitiert nach K. Hamburger, 195. 13. u. 14. E. Borneman, *Die Griechischen Sagen*, 243. 15. Vergil, *Aeneis*, 11. Gesang 16. u. 17. W. Vollmer, 219. 18. u. 19. G. Lerner, *Die Entstehung des Patriarchats*, 209/210. 20. G. Lerner, *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins*, 216. 21. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 16. 22. – 25. E. Borneman, *Die Griechischen Sagen*, 258. 26. W. Vollmer, 405. 27. – 29. E. Borneman, *Die Griechischen Sagen*, 257. 30. W. Vollmer, 65. 31. B. Tuchman, 199

1. 2. 2. 2. Rufmord

*„Aber der Mann will immer den anderen allen zuvor sein;
Allen will er gebieten im Heer und alle beherrschen,
Allen Gesetz' austeilend, die niemand, mein ich, erkennt!
Wenn sie ja Lanzenkund ihm verleiht, die ewigen Götter,
Stellen sie darum ihm frei, auch Schmähungen auszurufen?“⁴¹*
(Homer, *Ilias*)

Am Anfang war das Wort und das Wort war misogyn und seine Absicht war es, der symbolischen Identität der Frau auf irreversible Weise zu Schaden. Damit begann sie, die wortgewaltige Geschichte literarischer Frauenfeindlichkeit. „Von allen Ausdrucksformen im Patriarchat ist diese am unverblühtesten propagandistisch.“⁴² Eine ganze Reihe von Werken lässt sich hier im besonderen nennen, angefangen bei der antiken Tragödie und Komödie. Auf den Trümmern des matriarchalischen Dionysos-Kultes entstanden mauserte sich das griechische Theater schnell zur Hochburg patriarchalischer Stimmungsmache. Kein anderes antikes Event bot bessere werbestrategische Bedingungen. „Vorstellungen vor 20 000 Menschen waren die Regel.“⁴³ Die emotional aufgeheizte, festliche Atmosphäre bot einen idealen Nährboden für die propagandistische Saat. Gruppendynamik heißt das Zauberwort; für die Patriarchen und ihre misogynie Botschaft wirkte es wahre

Wunder. „Die Griechen betrachteten das Theater als einen Teil der Erziehung und ermunterten zum Theaterbesuch.[...] Selbst Frauen, die man von den meisten öffentlichen Ereignissen ausschloss, waren im Theater willkommen.“⁴ Ein heterogenes Publikum lag ganz im werbestrategischen Sinne der Patriarchen, schließlich sollten Mann und Frau auf die vaterrechtliche Weltsicht eingeschworen werden. Gekoppelt an die Verehrung eines matriarchalischen Gottes war das Theater eine grandiose Möglichkeit die Frauen im Kollektiv manipulieren zu können. Stücke wie *Medea* und *Die Bacchantinnen* sind ganz auf diese Absicht zugeschnitten, einschließlich einer scheinbar verständnisvollen Anteilnahme am weiblichen Schicksal:

*„Von allem, was auf Erden Geist und Leben hat,
Sind doch wir Frauen das Allerunglücklichste.
Mit Gaben sonder Ende müssen wir zuerst
Den Gatten uns erkaufen, ihn als unsern Herrn
Annehmen; dies ist schlimmer noch als jenes Leid.
Dann ist das größte Wagnis, ob er bieder ist,
Ob böse; denn unrühmlich ist's dem Weib, sich
Vom Mann zu trennen, und sie darf ihn nicht verschmähen. [...]
Auch kann der Gatte, wenn daheim ihn Ärger quält,
Auswärts vergessen seines Herzens Kummernis
Bei Freunden oder einem, der mit ihm aufwuchs.
Uns ist in eine Seele nur der Blick vergönnt.“⁵*

Expressiv lässt Euripides Medea ihr Leid in Worte fassen, Worte, die dem weiblichen Publikum aus der Seele sprechen, bevor er den Monolog seiner Titelheldin mit einem misogynen Faustschlag beendet:

*„In anderm ist das Weib voll zager Furcht,
Zum Kampfe mutlos und zu feig, ein Schwert zu schau'n;
Doch ward gekränkt sie in der Ehe heil'gem Recht,
Gierte keine See' auf Erden mehr nach Blut und Mord.“⁶*

Die dichterische Demontage der matriarchalischen Heldin Medea gipfelt in der Ermordung ihrer Kinder - ein Motiv mit der propagandistischen Absicht, die Frau erschauern zu lassen vor dem, was aus ihr und ihresgleichen werden kann, wenn sie dem Vorbild Medeas folgt und sich auflehnt gegen die maskuline Selbstherrlichkeit. Euripides verwendet diese „heilsame“ Schocktherapie gleich mehrfach in seinen Stücken, auch *Die Bacchantinnen* gipfeln in mordlüsterner weiblicher Raserei. Ziel des Stückes ist es, die Dionysien in ihrer Funktion als mutterrechtliche Propaganda zu zerstören. Deshalb wurde Euripides Mänade Agaue zur Bestie, die im rituellen Rausch ihren eigenen Sohn Pentheus zerfleischt.

*„Erst fing die Mutter als Priesterin die Schlachtung an
Und warf sich auf ihn; der reißt sich das Band vom Haar
Herunter, dass erkennen ihn, nicht töten soll Agaue, [...]
Erbarm dich, Mutter, meiner [...]
Die aber, Schaum vorm Mund, die Augen hin und her
Wild rollend, nicht vernünftig, wie's Vernunft heischt, war
Von Bakchios besessen“⁷*

Die Sage von Lycurgus und Dryas, wo ebenfalls im dionysischen Wahn der Vater seinen Sohn tötete, schien den patriarchalischen Dramaturgen wohl weniger geeignet, als das Motiv der mörderischen Mutter. Die dramatische Tragweite solcher Motive kam gut an, die darin enthaltene Misogynie auch. Sie stimmte das antike Publikum auf die neue geschlechtsspezifische Wertung ein und „legitimierte“ den Untergang der mutterrechtlichen Ordnung. Fast alle Werke des antiken Theaters beschäftigen sich mit dem Kampf zwischen Matriarchat und Patriarchat - kein Zufall, im Gegenteil: das neue Medium eignet sich hervorragend für die Publikation vaterrechtlicher Propaganda. Auf komische und tragische Weise lernen die Menschen hier, woran sie zukünftig glauben sollen: an die Rechtmäßigkeit der patriarchalischen und die Barbarei der matriarchalischen Ordnung – exemplarisch dargestellt in der *Orestie*.

Diese Trilogie des Aischylos (gest. 456 v. Chr.) „ist von etlichen Wissenschaftlern als Zeichen der letzten Verteidigung der Macht von Muttergottheiten gegen das Patriarchat gedeutet worden.“⁸ Tatsächlich geht es in der *Orestie* um weit mehr als „nur“ den Glauben an die Göttin, hier wird das Matriarchat als gesellschaftliche Ordnung angegriffen, stehen die ursprünglichen Rechte und die ursprüngliche Macht der

Frau in Gestalt Klytämnestras auf der Anklagebank. Das ganze ist ein einziger Schauprozess zu Gunsten des Vaterrechts, verkörpert von Orest. Die Verteidigung des Muttermörders übernimmt bezeichnender Weise Apollon, „der die neue Ordnung der himmlischen Götter in reinster Form darstellt und der alten Ordnung der irdischen Götter am logischsten entgegenzutreten vermag. Ankläger sind die Erinnyen, die alten matrilinearen Göttinnen der Vergeltung.[...] Der Prozess endet mit Freispruch, mit dem Triumph des Vaterrechts“.⁹ Über die Erinnyen darf sich das Matriarchat vor den Augen der Zuschauer verteidigen, was einen scheinbar fairen Prozess suggeriert und die propagandistische Manipulation des Stückes kaschiert. „Eine der überzeugendsten Erkenntnisse des Aischylos und das eigentlich >mutterrechtliche< Erbe des Mythos ist der Gedanke, dass Klytämnestra besonders deshalb über die Opferung ihrer Tochter empört gewesen sein muss, weil die Tochter ja ihr, der Mutter, nach matrilinearer Deszendenz ausschließlich angehörte, weil der Vater also gar kein Recht hatte, sie zu opfern.“¹⁰ Auch erfährt der Zuschauer, weshalb das Mutterrecht in Klytämnestras Tat, der Ermordung ihres Gatten Agamemnon, ein geringeres Vergehen sieht als in dem Muttermord des Orest. „Die Antwort der Erinnyen ist: >Sie war dem Mann, den sie erschlug, nicht blutsverwandt.< Diese uns heute kaum noch verständliche Antwort offenbart mit äußerster Präzision die Logik einer matrilinearen gegenüber einer patrilinearen Justiz: Der Ehemann ist nur angeheiratet, er bleibt sein Leben lang Gast im Haus seiner Frau“.¹¹ Muttermord ist nach matriarchalischer Wertung das schlimmste Verbrechen überhaupt, ein Standpunkt, dem Aischylos in seinem Schauprozess nicht nur widerspricht, er verkehrt ihn ins genaue Gegenteil und betont die Tötung des Gatten als das schlimmste Vergehen überhaupt: „*So fällt für mich nicht schwerer ins Gewicht der Tod der Frau, die ihren Mann erschlug, des Hauses Haupt. Auch wenn die Zahl der Stimmen gleich ist, siegt Orest.*“¹² Es ist die mutterlose Athene, die diesen Richtspruch fällt, quasi im selben Atemzug, in dem sie von sich behauptet: „*Dem Männlichen gehört mein ganzes Wesen an [...]. Meines Vaters Kind bin ich.*“¹³ Nach vaterrechtlicher Manier bestätigt der Dichter die Frau als Besitz des Mannes und ihre Verpflichtung zur Treue gegenüber ihrem Gatten. Ein Punkt, der die Vaterrechtler sehr bewegt, weil sie die Urangst hegen, ihr Erbe könne an die Kinder eines anderen Mannes gehen, sprich an illegitime Nachkommen, die die Frau ihnen unterschiebt. Deshalb muss Klytämnestras verteidigender Einwand „ihr Ehebruch mit Aigisthos sei dadurch gerechtfertigt, dass Agamemnon sie seinerseits mit Hunderten von Frauen betrogen habe“¹⁴ zurückgewiesen werden. „Denn was dem Mann durchaus gestattet sei, könne der Frau niemals verziehen werden. [...] Nicht etwa, weil es eine andere Moral für Frauen gäbe, sondern weil es um das Erbrecht, also um Eigentum gehe.“¹⁵

Stücke wie *Medea* und die *Orestie* machen das antike Theater zu einer Werbeveranstaltung des Patriarchats, bei der Frauen nur Zaungäste sind. Sämtliche Rollen, einschließlich der weiblichen, wurden von männlichen Akteuren gespielt, womit man nicht zuletzt die „Ersetzbarkeit“ der Frau demonstrierte. Auf die Texte hatte sie ohnehin keinen Einfluss und somit auch nicht auf den irreversiblen Schaden, den diese ihrer symbolischen Identität zufügten. Als Teil des griechischen Erbes, dem sich die abendländische Kultur stets in besonderem Maße verpflichtet fühlte, manifestierten die antiken Stoffe die geschlechtsspezifische vaterrechtliche Wertung als eine verbindliche, über jede Kritik erhabene Darstellung. „Es ist erstaunlich, wie wenige unserer heutigen Zeitgenossen das Ethos dieser Mythen je in Frage stellen. Wir akzeptieren ihren ethischen Anspruch, weil sie uns mit der Autorität unserer Eltern und Lehrer im empfindsamsten Stadium unserer Kindheit als Leitbilder eingepägt worden sind.“¹⁶

Die patriarchalische Propaganda war dort am einflussreichsten, wo sie sich an Kinder und Jugendliche wandte und das tat sie in der Hauptsache mit mythischen und märchenhaften Geschichten. Spielerisch übten die Heranwachsenden ihre späteren sozialen Aufgaben, d.h. sie schlüpfen in die geschlechtsspezifischen Rollen solcher Erzählungen. Der Junge spielte den Helden, das Mädchen die tugendhafte Prinzessin und beide fürchteten sich vor der Hexe. Unwissend, dass diese anerzogene Frucht ihm bei der Emanzipation fortan immer im Weg stehen wird, nahm das Mädchen die vaterrechtliche Darstellung vom bösen Weiblichen in sich auf. Dadurch verlor es vor allem eins: das Vertrauen in das eigene Geschlecht. Was viele Märchen unterdrücken, ist der Glaube an die Stärke des weiblichen Kollektivs und genau das ist es, woran der Feminismus von der Antike bis zum 19. Jahrhundert primär krankte - die fehlende Solidarität. Immer wieder gab es Frauen, die sich für die Gleichberechtigung stark machten. Was ihren Erfolg im Wesentlichen verhinderte, war die fehlende Rückendeckung seitens ihrer Geschlechtsgenossinnen. Dafür verantwortlich sind auch die Märchen. In den volkstümlichen

Erzählungen erscheint das Weibliche dem Mädchen oftmals als Feind, als böse Stiefmutter, Stiefschwester, Schwiegermutter ganz zu schweigen von der Hexe, während das Männliche als Retter und Beschützer auftritt. Mit dieser stereotypen Darstellung schürt die patriarchalische Propaganda das Misstrauen der Frau gegenüber ihren Geschlechtsgenossinnen, die sie einzig als Konkurrenz sehen soll, niemals als Freundinnen und schon gar nicht als Kampfgefährtinnen. *Aschenputtel*, *Rapunzel*, *Schneewittchen* und viele andere Märchen warnen vor der Boshaftigkeit und Verschlagenheit des Weiblichen, warnen davor ihm zu vertrauen und seiner Freundlichkeit glauben zu schenken. Die Frauenfeindlichkeit dieser Darstellung wird Kindern nicht bewusst, ihnen fehlt die kritische Distanz. So gesehen ist das patriarchalisch gefärbte Märchen das perfideste aller propagandistischen Mittel, weil es die kindliche Naivität missbraucht, um dem Mädchen soziale Fesseln anzulegen und es nach den Maßstäben der Patriarchen zu formen. Der Feinschliff erfolgte über literarische Ratgeber zur sittlichen Erbauung junger Damen oder in Form von Erzählungen über angeblich gute weibliche Vorbilder. Das mit Abstand absurdeste Beispiel auf diesem Sektor ist die Geschichte von Griselda, „deren ehelicher Gehorsam von ihrem Ehemann grausamen Prüfungen unterworfen wurde.“¹⁷ Man nimmt ihr die Kinder weg und lässt Griselda in dem Glauben, sie würden getötet. Dann wird sie selbst von ihrem Mann verstoßen, bis es ihm schließlich gefällt ihr das Martyrium als Prüfung zu offenbaren. Gipfel der Absurdität: Griselda kehrt klaglos an die Seite ihres Mannes zurück. Griseldas Geschichte „war für männliche Autoren so interessant, dass sie in der Mitte des 14. Jahrhunderts viermal erzählt wurde, zunächst von Boccaccio, dann lateinisch von Petrarca, im Englischen von Chaucer und im Französischen von dem Ménagier.“¹⁸

Im 14. Jahrhundert war es Aufgabe der misogynen Literatur, auf die Minnedichtung und deren profeminine Darstellung zu kontern; dieser Aufgabe wurde Jean de Meung mit seinem *Rosenroman* mehr als gerecht. Das Werk erklärt vollkommen unverblümt die Frauenfeindlichkeit zum Credo und gibt damit den Startschuss für eine ganze Reihe gleichgesinnter Schriften (vgl. Kap. 1.4.2.3.). Beispielsweise war de Meungs Beschreibung des Dämonenglaubens als Wahnvorstellung liebester Weiber mitverantwortlich dafür, dass sich der Vorwurf der Hexerei zunehmend auf das weibliche Geschlecht verlagerte. Einen seiner absoluten Höhepunkte erreicht der literarische Frauenhass anno 1486 mit dem Erscheinen des *Hexenhammer* (*Malleus maleficarum*) - kein weltliterarisches Werk, aber ein weltbewegendes. Es ist der zweifelhafte Verdienst seiner Publikation, dass aus den vereinzelt Hexenprozessen eine Massenhysterie wurde, was ganz bestimmt nicht an der genialen literarischen Begabung der Autoren lag. Der *Hexenhammer* ist „so barbarisch an Sprache wie an Gesinnung, spitzfindig und unverständlich in der Argumentation, originell nur in der Feierlichkeit, mit der die abgeschmacktesten Märchen als historische Belege vorgestellt werden.“¹⁹ Auf stilistische Fragen kommt es bei demagogischen Leitfäden weniger an, das Geheimnis ihrer Überzeugungskraft ist der Fanatismus und die Radikalität, mit der man ihn zur Schau stellt. Darin und in seiner menschenverachtenden Wirkung ist der *Hexenhammer* vergleichbar mit Hitlers *Mein Kampf*. Der Text von Jakob Sprenger und Heinrich Kramer alias Institoris räumt jeden Zweifel an der misogynen Absicht der Hexenverfolgung aus. Von Objektivität fehlt jede Spur, für sie kommt nur ein Schuldiger in Frage: die Frau. Daher raten sie zu einer „möglichst weitgehenden Beschränkung der Verfolgung auf das weibliche Geschlecht.“²⁰ Dieser Empfehlung kamen die Patriarchen vielerorts nach. Der Dominikaner Geiler von Kaisersberg (Keiserperg), selbst ein Befürworter der Hexenverfolgung, schreibt 1508 über das geschlechtsspezifische Zahlenverhältnis: „Wan man ein man verbrennt, so brent man wohl zehen frawen.“²¹ Eins zu zehn – damit waren Sprenger und Institoris wohl zufrieden, schließlich hatten sie werbestrategisch alles gegeben, um die Frau als potentielles Teufelswerkzeug zu denunzieren. „Dass die Rolle des Angeklagten im Hexenprozess regelmäßig der Frau zufallen sollte, war für Sprenger und Institoris eine ausgemachte Sache - deutlich geworden schon im programmatischen Titel ihrer Schrift >Malleus maleficarum<.“²² In seiner Werbewirkung unterstützt von der damals neuen Technik des Buchdrucks wurde der *Hexenhammer* schnell zum gebrauchskommentatorischen Standardwerk der Hexenrichter und zum Handbuch misogynen radikal-monotheistischer Propaganda. „Der an vielen Stellen des Werkes durchbrechende, fast schon pathologische Frauenhass der Dominikanerinquisatoren kam nicht von ungefähr. Er war nichts anderes als die Gesamtschau >jener Entwürdigung des weiblichen Geschlechts, welche kirchenväterlicher Afterwitz und päpstliche Herrschsucht herbeigeführt hatten.<“²³ Bevor sich Sprenger und Institoris in der Darstellung der Frau als einem minderwertigen, dem Bösen zugeneigten, dummen, rachsüchtigen und verschlagenen Wesen ergehen, erwähnen sie kurz das wenige

was ihrer Meinung nach für dieses „unsägliche“ Geschlecht spricht: „Von den guten Weibern aber geht so großes Lob, dass man liest, sie hätten Männer beglückt, und Völker, Länder und Städte gerettet“.²⁴ Biblische Frauengestalten – was sonst – repräsentieren das gute Weibliche und sollen dem *Hexenhammer* einen objektiven Anstrich verleihen, was vielleicht auch geglückt wäre, hätte es den Autoren nicht so offensichtlich auf den Nägeln gebrannt, ihren misogynen Rundumschlag zu Papier zu bringen: „Also schlecht ist das Weib von Natur, da es schneller am Glauben zweifelt, auch schneller den Glauben ableugnet, was die Grundlage für die Hexerei ist.“²⁵ Das Wort *Femina* übersetzt der *Hexenhammer* etymologisch völlig absurd, mit *die weniger Glauben hat* von fe = fides, Glaube; minus = weniger.²⁶ Wie schon die misogyne Literatur der Antike, so wendet sich auch der *Hexenhammer* an ein heterogenes Publikum, mit dem Ziel beide Geschlechter von der proklamierten charakterlichen Schwäche des Weiblichen zu überzeugen: „Daher ist auch zur Ermahnung der Weiber dieser Stoff selbst wohl zu Predigten geeignet; und sie sind begierig zu hören, wie die Erfahrung oft gelehrt, wenn man solches nur diskret vorbringt.“²⁷ Unterstützt wird die Werbewirkung des *Hexenhammers* und ähnlicher Werke zum Thema von phantasievollen Illustrationen - der Buchdruck macht's möglich: Holzschnitte und Kupferstiche popularisieren das Bild der vom Bösen besessenen Frau, zeigen ihre hexerischen Fähigkeiten in Aktion und dokumentieren die scheinbar allgegenwärtige Gefahr einer Teufelsverschwörung. Spätestens die geistigen Ergüsse der Hexenjäger überschatten das Erbe der Minnekultur. Aber nicht nur sie: Ab dem Mittelalter entwickelte sich die Misogynie immer mehr zu einem literarischen Trend, der etliche Schriftsteller zur Höchstform inspirierte, darunter auch der äußerst produktive Hans Sachs (1494 - 1576). In seinen Schwänken ist die Frau als niedriges, verdorbenes Geschöpf der humoristische Dauerbrenner.

Die Liste der frauenfeindlichen Literatur ist lang, zu lang, um jedem einzelnen Werk die ihm gebührende Aufmerksamkeit zu schenken. Bis in die Gegenwart hinein brachte jede Epoche ihre Beiträge zum Thema, von Jean de Meung bis Henry Miller. „Die klassische, mittelalterliche und die Renaissanceliteratur des Westens zeigen alle ein gerüttelt Maß an Misogynie.“²⁸ Ein Buch aber scheint sie alle zu überragen: Marquise de Sades *120 Tage von Sodom*. Über den Autor schreibt Beauvoir in ihrem Essay *Soll man de Sade verbrennen?*: „Schließlich will er mein Unglück, meine Unterwerfung, meinen Tod.“²⁹ Zwar zeigt sich de Sade beim Thema Misogynie höchst kreativ, aber ein patriarchalischer Propagandist ist er nicht: Dem von ihm zelebrierten Tabubruch ist nichts und niemand mehr heilig, nicht einmal der Mann; alle Apotheose gilt allein dem sittlichen Verfall. De Sade „streicht den Glauben und setzt den Trieb dafür ein.“³⁰ In der frauenfeindlichen Literatur ist de Sade ein Grenzgänger, dessen Darstellung primär dem eigenen pathologischen Weltbild dient, ohne weitreichende werbestrategische Wirkung. Ganz anders ist das mit jenen Werken, die patriarchalische Propaganda zur literarischen Mode machten, z.B. die Bücherschwemme zum Thema Mutterschaft, einem bevorzugten Sujet des 18. Jahrhunderts. „Ratgeberliteratur, Predigten und Romane glorifizierten das Muttersein und idealisierten Frauen romantisch als primär mütterliche Wesen. [...] bildliche Darstellungen sentimental verkitschter Mutterschaft erlebten eine weite Verbreitung.“³¹

Mit dem literarischen Mutterkult reagiert das Patriarchat auf das zunehmende Emanzipationsbestreben der Frau. Das gleiche gilt für die Darstellung der *Femme fatale*, die im 19. Jahrhundert zum Zerrbild der aufkommenden Frauenbewegung wird. In dieser Figur nimmt die vaterrechtliche Frauenphobie Gestalt an, gleichzeitig ist sie aber auch Ausgeburt erotischer Männerphantasien, die sich in ihr einen Ausgleich zu dem frigiden Frauenideal der Zeit erschaffen (vgl. Kap. 1.3.1.3.). Die Literatur der viktorianischen Epoche hat sich das Heimchen am Herd als idealisierte Weiblichkeit gedacht - tugendsam, zerbrechlich, hörig. Ganz offensichtlich schwebt den vaterrechtlichen Autoren eine Puppe vor: hübsch anzusehen und willenlos. Gemäß dieser bagatellisierten Sicht, die Rücksichtnahme heuchelt und Entmündigung meint, nennt Ibsen sein feministisches Stück *Nora* im Untertitel *Ein Puppenheim* (vgl. Kap. 1.2.3.1.). Frauen, die sich diesem Puppenideal nicht anpassen, können - hierin sind sich die vaterrechtlichen Schriftsteller einig - nur Huren, Hexen oder Verrückte sein. Getragen von der in Mode kommenden Psychoanalyse bewegen sich viele der literarischen Frauengestalten des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts am Rande des Nervenzusammenbruchs oder sind physisch höchst labil, in jedem Fall aber kränkelnd und entsprechend bedauernswert. *Effi Briest*, *Madame Bovary*, *Anna Karenina* leiden und sterben exemplarisch für all die Frauen, die sich nicht länger in die vom Patriarchat vorgeschriebene Rolle fügen wollen, die nach Freiheit

streben und Selbstständigkeit. Sie sind bis heute das Feinbild der misogynen Literatur, über das man je nach Art des Autors bzw. des modischen Geschmacks schimpft, weint oder lacht, wobei es schwer fällt zu sagen, was der symbolischen Identität der Frau mehr schadet: die patriarchalische Tragödie oder die patriarchalische Komödie.

1. Homer, *Ilias*, I. Gesang. 2. K. Millett, 57. 3. M. Weithmann, 31. 4. *Klassisches Griechenland*, 149. 7. Euripides, *Die Bakchen*, 43. 8. G. Lerner, *Die Entstehung des Patriarchats*, 254. 9. - 11. E. Borneman, *Die Griechischen Sagen*, 239. 12. Aischylos, *Orestie*, 135. 13. Aischylos, *Orestie*, 135. 14. - 16. E. Borneman, *Die Griechischen Sagen*, 240/240/241. 17. u. 18. B. Tuchman, 203. 19. W. G. Soldan u. H. Heppel zitiert nach M. Hammes, 50. 20. M. Hammes, 54. 21. G. von Kaisersberg zitiert nach H. J. Wolf, 74. 22. M. Hammes, 66. 23. J. Scherr zitiert nach M. Hammes, 67. 24. - 27. *Hexenhammer*, 71/73/73/69. 28. K. Millett, 57. 29. S. de Beauvoir zitiert nach B. Lahann, *Stern*-Artikel: *Marquis de Sade – Die Women des Bösen* (1990) 30. B. Lahann, *Stern*-Artikel: *Marquis de Sade – Die Women des Bösen* (1990) 31. G. Lerner, *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins*, 166

1. 2. 3. Das Gegenbild

Die patriarchalische Darstellung des Weiblichen war zu keiner Zeit unumstritten, immer gab es Kritik, gab es Widerspruch und auch wenn sich in diesen konträren Meinungsäußerungen nicht immer feministische Ambitionen spiegeln, kamen sie der Frau zugute, protegierten sie ihre symbolische Identität und sorgten für einen werbestrategischen Ausgleich. Das so entstandene pro feminine Gegenbild zur Hexe basiert in den meisten Fällen auf einem romantisch verklärten Image des Weiblichen. Es beschreibt die Frau als Herzkönigin und rückt sie in transzendente Ferne – kurz: Es ist die Quintessenz maskuliner Wunschorstellungen, wie die Hexe Quintessenz maskuliner Wahnvorstellungen ist.

Was beide im Wesentlichen unterscheidet: an der Entstehung und Entwicklung des positiven weiblichen Image war die Frau als Muse und Mäzenin, aber auch als Schöpferin in eigener Regie konstant beteiligt.

1. 2. 3. 1. Die Armee der Herzkönigin

*„Sie ist liebenswürdig, freundlich und heiter;
so hat sie unser Herrgott erschaffen.“⁴¹ (Raoul de Soisson)*

Als Günstling und Nutznießer patriarchalischer Propaganda hatte der Mann im Prinzip keinen Grund die vorherrschende geschlechtsspezifische Wertung zu kritisieren. Wenn er es dennoch tat, wenn er Einspruch erhob, stellt sich primär die Frage nach seinen Beweggründen. Was veranlasste den Mann dazu, sich für die symbolische Identität der Frau zu engagieren und damit der androzentrischen Weltansicht zu widersprechen?

Neben humanitärem Denken, romantischer Neigung und den positiven Erfahrungen die der Mann in seinem Zusammenleben mit der Frau machte, erklärt sich sein frauenfreundliches Engagement auch über sein subjektives Bedürfnis nach einer adäquaten Partnerin. Ein Bildungssystem, das die Frau rigoros ausgrenzt, und eine auf Entmündigung ausgerichtete Erziehung brachten in vielen Fällen ein dumpfes, naives Geschöpf hervor, das nur in der patriarchalischen Theorie die ideale Ehefrau darstellte. In der Praxis sah es eher so aus, dass der Mann mit seiner Frau zwar Tisch und Bett teilte, sie ihm darüber hinaus jedoch völlig fremd blieb. Viele Männer empfanden die mangelnde Bildung ihrer Partnerin als persönliches Manko. Wonach sie suchten war die weibliche Sicht, um die Lücken in ihrem Weltbild zu schließen, den weiblichen Intellekt, um den eigenen zu kompensieren. Nicht allein der Sexappeal, auch das Wissen der Frau, ihre geschlechtsspezifischen Gedanken und Ansichten ließen Männer wie Sokrates die Nähe der Hetären suchen, im antiken Griechenland die einzigen Frauen mit höherer Bildung. Nur im Gespräch besteht für den Mann die Möglichkeit das wahre Wesen der Frau zu ergründen, das Sein hinter dem Schein von Verleumdung und Vorurteil.

Es war vergleichsweise selten, dass sich Männer im Patriarchat für das Schicksal der Frau interessierten und noch seltener, dass sie sich auf die Seite des Feminismus schlugen; das maskuline Gros gab sich aufgrund von Tradition und Erziehung ignorant oder nahm die Situation schlicht als Gott gegeben hin.

Nichtsdestoweniger lässt sich über Jahrhunderte hinweg ein regelmäßiges, pro feminines, von Männern getragenes Engagement nachweisen, angefangen bei Homer. „Ausdrücklich weist Homer darauf hin, dass die Frauen, so zum Beispiel die Königin Arete, zur Zeit Odysseus höher geschätzt worden waren als in seiner Zeit.“² Auch das sie mehr soziale Freiheit genoss, kommt in seinem Werk zum Ausdruck: „Hekuba, Andromache und all die anderen Trojanerinnen, von Helena ganz zu schweigen, spazieren beliebig durch die Stadt und sprechen ungehindert mit den Kriegern. Das wäre in der Blütezeit Athens undenkbar gewesen. [...] Nausikaa ging sogar allein an den Strand, wo sie badete und Ball spielte. Auch das wäre im Athen des Perikles undenkbar gewesen.“³ Solche Hinweise machen Homer zwar nicht zum Feministen, aber immerhin steht er damit am Anfang einer literarischen Tradition, die den misogynen Wertewandel registriert.

Von nun an wird es der Frau in der Gesellschaft immer schlechter gehen und gleichzeitig wird sie immer öfter Autoren finden, die diesen Trend dokumentieren und zum Teil sogar kritisieren, wie u.a. Boccaccio (1313-1375). In dem Vorwort zu seinem Werk *Über berühmte Frauen (De claris mulieribus)* äußert sich Boccaccio erstaunt über den Mangel an Frauengeschichte und, obwohl von der Minderwertigkeit des Weiblichen überzeugt, führt er dieses Manko nicht auf das Fehlen weiblicher Leistungen zurück, sondern den Tatsachen entsprechend auf die Ignoranz der Chronisten. Mit dieser Schlussfolgerung entlarvt er eine gängige Praxis patriarchalischer Propaganda: die androzentrische Amnesie der Weltgeschichte (vgl. Kap. 1.4.2.2.).

Dreh- und Angelpunkt der von Männern inszenierten Aufwertung des Weiblichen ist die Liebe. Dieses für Kunst und Literatur unverzichtbare Thema kann seinerseits nicht auf eine positive Darstellung der Frau verzichten – Romeo braucht Julia. Ohne die Darstellung der Frau als ein liebenswertes Wesen, für das es sich zu leiden und zu kämpfen lohnt, verliert das Genre seine Glaubwürdigkeit oder anders gesagt: Die Liebesdichtung bot der patriarchalischen Propaganda wenig Spielraum, was sie nicht gerade zur Lieblingslektüre der Vaterrechtler machte. Hinzu kommt der Sexualpessimismus der abendländischen Kultur, der mit Werken wie Ovids *Ars amatoria* und *Amores* absolut nichts anzufangen weiß, außer sie zu ächten. Auf die liberale Haltung Ovids gegenüber dem weiblichen Geschlecht legen die Patriarchen keinen Wert, für sie ist es schlicht provokant, dass er Frauen in ihrer (auch erotischen) Individualität ernst nimmt und Männern rät:

„Dehnt doch den Vorwurf, der wenige trifft, nicht aus auf sie alle;
Jegliche Frau werde nach ihren Verdiensten geprüft.“⁴

Im Rahmen seiner sittenstrengen Reform verbannte Kaiser Augustus den Dichter aus Rom. Auf ähnliche Weise sah sich auch die Minnekultur mit moralisierender Kritik konfrontiert, gipfelnd in Jean de Meungs *Rosenroman*. Rund ein Jahrhundert später werden die sinnlichen Darstellungen der Renaissance von dem zerstörerischen Fanatismus Savonarolas heimgesucht - der „schwarze Prophet“ hat es in seiner Kritik auch und vor allem auf die Freizügigkeit der Frauen abgesehen. Jedes mal, wenn sich ein Kult um die Liebe und in dem Zusammenhang auch um die Frau anbahnte, machte die vaterrechtliche Zensur mobil und damit oft den Trend zunichte. Machtlos hingegen waren die patriarchalischen Tugendwächter gegen die Liebesdichtung in eigenen Reihen, als festen Bestandteil der Bibel musste man wohl oder übel mit dem *Hohelied* leben.

„Überall im Hohelied [...] spricht die Liebe; wenn man verstehen will, was man dort liest, muss man lieben. Vergebens würde man über das Lied der Liebe lesen, vergebens würde man ihm lauschen, wenn man nicht liebt; ein kaltes Herz kann ein Wort aus Feuer nicht verstehen.“⁵ Bernhard von Clairvaux spricht hier von der Liebe zu Gott, während sich das *Hohelied* zweifelsfrei auf die zwischengeschlechtliche Liebe bezieht - was die Kirchenväter zwar wussten, aber kaum akzeptieren konnten. Damit stand die undankbare Aufgabe im Raum einen Text zu deuten, dessen einzige plausible Interpretation tabuisiert wurde und der überdies verdächtig matriarchalisch klang, weshalb man es für ratsam hielt, bei der Auslegung auf Detailversessenheit zu verzichten. „Freilich soll man dann das Thema >Liebe< im Ganzen übertragen und nicht jeden einzelnen dichterischen Vergleich phantasievoll auslegen [...]. Praktisch muss man sagen, dass unser Buch für körperlich und geistig unreife Menschen nicht geeignet ist.“⁶ Was die Vaterrechtler vor allem fürchteten, war das mutterrechtliche Phantom hinter dem Text, der sich höchstwahrscheinlich auf das Ritual der *Hierogamie* bezieht und damit an die Große Göttin erinnert. „Aufgeklärte Theologen haben inzwischen die These aufgestellt, dass das Hohelied aus dem Kult

der Astarte stamme und das altorientalische Thema der Heiligen Hochzeit zum Inhalt habe.⁷ Man könnte auch sagen, der Text ist feministische Propaganda, der es auf ungeklärte Weise gelang, sich Mitten im Herzstück patriarchalischer Propaganda zu platzieren als „ein unverfälscht schöner, aber kümmerlicher Rest altorientalischer Religiosität, in der die sexuelle Lust beider Geschlechter einen zentralen, d.h. ihren natürlichen Stellenwert innehatte.“⁸ Gemäß dieser Sicht wird der Frau im *Hohelied* noch erlaubt, was ihr später strikt verboten ist, nämlich dass sie ihr sexuelles Begehren in Worte fasst:

*„Aber mein Freund steckte seine Hand durchs
Riegelloch, und mein Innerstes erzitterte davor.
Da stand ich auf, daß ich meinem Freund aufträte;
meine Hände troffen von Myrrhe und
meine Finger von fließender Myrrhe an dem
Riegel am Schloss.“* (Hohelied 5,4-5)

Damit nicht genug, erinnert der Text auch noch an die matrilineare Gesellschaftsstruktur:

*„Ich halte ihn und will ihn nicht lassen,
bis ich ihn bringe in meiner Mutter Haus,
in die Kammer der, die mich geboren hat.“* (Hohelied 3,4)

Mit seiner Darstellung von Sexualität und Weiblichkeit steht das *Hohelied* in krassem Gegensatz zur patriarchalischen Propaganda und ist darin Teil jener kulturellen Strömung die immer wieder für einen werbestrategischen Ausgleich sorgte, so z.B. im Mittelalter.

„Mehr als in einigen späteren Jahrhunderten wurde die weibliche Sexualität im Mittelalter anerkannt“⁹, was nicht zuletzt an der Minnekultur liegt, die die geschlechtsspezifische Wertung der Zeit stark beeinflusste. Der mittelalterliche Kult um die Liebe (= Minne) ist ein ambivalentes Phänomen, das bezeichnender Weise mit einem widersprüchlichen Mann begann: Wilhelm IX. von Aquitanien (1087-1127). Pernoud beschreibt ihn als „Grandseigneur, Weiberheld und Spaßvogel“¹⁰, aber auch als einen genialen Dichter. „Er ist der erste Troubadour der Literaturgeschichte, und durch einen jener Widersprüche, die sein Wesen und seine Gedichte charakterisieren, ist ausgerechnet er es, der zuerst das Höfische Ideal entwarf.“¹¹ Der „Urvater“ der hohen Minne, scheint dem ganzen Genre seinen Charakter vererbt zu haben, es ist ein bisschen von allem was er selbst in sich vereinte: Galanterie, Machotum, Hedonismus, Idealismus, Abenteuerlust und Naivität. Unverkennbar ist in der Minnekultur der Einfluss der von den Kreuzrittern importierten altorientalischen Sexualsymbolik. „Die höfische Poesie zeigte manchmal sehr deutliche Beziehungen zum östlichen Tantrismus - so offenbart Peredurs mystische Geliebte, dass sie aus Indien stammt, und Tristan gibt sich seiner geliebten Dame Isolde gegenüber als Tantris aus.“¹² Die Literatur der Zeit wird von einer erotischen Symbolik beherrscht, die nicht verschleiern will, sondern offenbaren wie der erste Teil des *Rosenromans*, das Liebesmanifest des 13. Jahrhundert: am Ende der Geschichte findet der Liebhaber „seine Rose, wobei sehr offen dargestellt wird, wie er die Knospe öffnet, die Blütenblätter auseinander schiebt, ein >wenig Samen in ihrer Mitte verschüttet< und >den Kelch bis in seine innersten Tiefen erforscht<.“¹³ Freizügige Darstellungen ergänzen den mittelalterlichen Bestseller um Liebe und Lust, an den Jean de Meung später seine misogynen Schrift ankoppelt, um damit die Minnekultur und vor allem den Kult um das Weibliche zu persiflieren (vgl. Kap. 1.4.2.3.). Neben der Theologie war die sexuelle Liebe das Topthema der Zeit. Als „unverhohlen sinnlich und leidenschaftlich, wie eine Art Zauberbann“¹⁴ wird sie beschrieben; wehrlos sind die, die ihr verfallen. Konsequenterweise wird die Apotheose der Sexualität von einer Aufwertung der Frau begleitet, wobei sich altorientalischer Einfluss bemerkbar macht; die tantrische Bewusstseinshaltung und ihr Glaube an das Göttlich-Weibliche liegt vielen Werken der Minnekultur zugrunde. „Das Grundprinzip des Tantrismus war der Gedanke, dass Frauen mehr spirituelle Energie besitzen als Männer und dass ein Mann sein göttliches Wesen nur durch sexuelle und gefühlsmäßige Vereinigung mit einer Frau entfalten konnte.“¹⁵ Die Liebe zu seiner Minneherrin spornt den Ritter zu Heldentaten an und bedingt seine Apotheose: diese Darstellung geht ganz klar auf tantrische Sicht zurück. Hier ebenso wie im höfischen Heldenepos ist die Frau die Quelle der Kraft, die den Mann befähigt eine höhere Seinsebene zu erreichen.

Ein Bisschen erinnert die Geliebte der Minnedichtung an die Göttin, die ihrem Auserwählten Unsterblichkeit verleiht und damit auch an die matriarchalische Wertung der Geschlechter. Dennoch gelingt es der Minnekultur nie, sich ganz von der abendländisch-vaterrechtlichen Bewusstseinshaltung

loszusagen und vom Sexualpessimismus, den sie auf scheinbar paradoxerweise übernimmt. Das höfische Liebesideal gilt nur dann als vollkommen, wenn es dem Körperlichen entsagt, sprich in vergeistigter Form, was eine Parallele zur zeitgenössischen Mystik darstellt: Der Troubadour, der seine Herrin in sehnsüchtigen Worten preist, entspricht dem Geistlichen, der seine Lobgesänge der Gottesmutter weiht. Beide projizieren ihre Liebe auf ein unerreichbares Ideal und folgen darin bestimmten Regeln. „Ein echter Troubadour muss sich [...] unbedingt in die Hohe Dame verlieben, die seine Gönnerin ist und ihn zu seinen Versen inspiriert.“¹⁶ In diesem Zitat klingt an, was im Wesentlichen für den feministischen Hintergrund der Minnekultur verantwortlich ist: das weibliche Mäzenatentum. An den Minnehöfen unter der Herrschaft von Eleonore von Aquitanien (1120/22 - 1204), Enkelin von Wilhelm IX., und ihrer Tochter Marie de Champagne wird aus dem Kult um die Liebe vor allem ein Kult um die Frau. Eleonore „war es, die im Begriff stand, die Fäden der Zeit zusammenzuraffen und das höfische, das ritterliche Wesen auszubilden.“¹⁷ Darüber hinaus erwähnt Pernoud das Engagement der Gräfinnen von Ventadorn, insbesondere Marie von Turenne. Unter der weiblichen Autorität dieser und anderer Adelsdamen findet die Minnedichtung Anschluss an vorchristliche Mythen und die darin enthaltenen matriarchalischen Motive (vgl. Kap. 1.2.3.3.). „Wenn man nun herauszufinden versucht, wie eigentlich die Vermischung zwischen höfischer Poesie, ritterlichen Themen und keltischem Sagenstoff zustande gekommen ist, stößt man unweigerlich auf Eleonore und ihren Hof. Zu ihrem Hofstaat gehören die Dichter, durch die nicht nur Tristan und Isolde, sondern auch Parzival und Lanzelot, König Artus und die Fee Morgana, Königin Ginevra und der Zauberer Merlin bekannt wurden.“¹⁸ Werke wie die von Chrétien de Troyes geben sich Frauen und weiblichen Verhaltensweisen gegenüber liberaler, zeigen Verständnis und Anteilnahme, auch wenn die passive Rolle des Weiblichen weitestgehend unangetastet bleibt. Die mittelalterliche Lobpreisung „erhöht das Ansehen der Frau, weniger um ihrer selbst willen als durch ihre Rolle als Inspiration männlicher Größe. Das war dennoch eine gesellschaftlich höhere Funktion als lediglich Sexualobjekt, Mutter und Erzieherin zu sein oder - durch Heirat und Mitgift - eine bloße Vermittlerin von Besitz.“¹⁹ Über den feministischen Erfolg der von Frauen protegierten Minnekultur gehen die Meinungen auseinander. Millett schreibt: „Wohl hat das Rittertum die ungerechte soziale Stellung der Frauen gemildert, doch gleichzeitig half es, die Ungerechtigkeit dieser Position zu kaschieren.“²⁰ War der Kult um Minne und Minneherrin nur Augenschwärze? Kleidet das Patriarchat die Unterdrückung der Frau lediglich in ein romantisches Gewand, ohne dass der Trend sich in irgendeiner Form auch auf die soziale Situation der Frauen auswirkte? „Historiker, die sich mit der höfischen Liebe befassen, weisen immer wieder darauf hin, dass der Begeisterungstau der Dichter keine Wirkung auf die gesetzliche oder wirtschaftliche Lage der Frauen hatte und ihre gesellschaftliche Lage nur wenig beeinflusste.“²¹ Revolutionäre Gesetzänderungen zu Gunsten des Weiblichen führte die Minnekultur nicht herbei, aber sie gab der symbolischen Identität der Frau zeitweilig ihren Nimbus zurück. Mit dem Marienkult auf der einen und dem Kult um die Minneherrin auf der anderen Seite, gewann die Frau auch aus sozialer Sicht an Prestige und damit zwischenzeitlich eine Chance auf Gleichwertigkeit. Inwiefern diese Veränderung eine konkrete Verbesserung bedeutete, lässt sich rückblickend kaum rekonstruieren. „Was den gesellschaftlichen Hintergrund betrifft, so können wir mit Bestimmtheit nur sagen, dass wir über die objektiven Beziehungen von Männern und Frauen im Mittelalter nichts wissen.“²² Ein nachweisliches Erbe der Minnekultur ist die Galanterie, jener Komplex von Verhaltensregeln, die Herren ein zuvorkommendes Verhalten gegenüber Damen diktieren. *Ladies first*, der Frau den Vortritt lassen, ihr die Türe öffnen, sie und ihren Ruf verteidigen etc: ein solches Benehmen zeichnet den Gentleman aus. Sein Name leitet sich vom ritterlichen Ideal der Minne ab und auch wenn der mittelalterliche Kult um die Liebe keine frauenfreundliche Sozialreform herbeiführte, aufgrund der Galanterie, die zu einer dauerhaften Richtlinie des abendländischen Adels und des gehobenen Bürgertums wurde, durfte sich Frau zumindest theoretisch weiterhin als Herrin fühlen. Was heute vielen wie ein Pyrrhussieg erscheint, wurde von zeitgenössischen Frauen dennoch als feministischer Fortschritt empfunden. Zum Beispiel von Cristine de Pizan (1356 - ?): Sie glaubte an den positiven Einfluss der Minnekultur auf die Gesamtsituation der Frau und auf das Verhalten des Mannes ihr gegenüber. Deshalb startete sie 1402 mit ihrer *Rosenerzählung* einen Versuch, die höfischen Ideale zu verteidigen, die inzwischen verstärkt zur Zielscheibe des Spottes geworden waren (vgl. Kap. 1.4.2.3.). Patriarchalische Propagandisten wie Jean de Meung hatten sich zum Ziel gesetzt, die Misogynie zur Mode zu machen, was schließlich einen Wandel bewirkte. Zum Ende hin

legte die Minnekultur Rüstung oder Mönchskutte an; viele Troubadoure, darunter Bertran de Born, zogen sich hinter Klostermauern zurück, während sich die Restbestände der Ritterlichkeit in selbstverliebten androzentrischen Turnierkämpfen erschöpften. Auslöser dieser Veränderung ist die Werbestrategie der Vaterrechtler, die das romantische Ideal durch religiöse und kriegerische Ideale ersetzte (vgl. Kap. 1.2.3.3.).

Abseits von Minne und Romantik und damit näher an der Realität gewähren Chaucers *Canterbury-Tales* (1385-1400) einen Einblick in die weibliche Weltsicht. Seine *Frau von Bath* ist alles andere als das duldsame, hörige Geschöpf, das die Frau - ginge es allein nach dem Willen der Patriarchen, idealer Weise zu sein hat. Die *Frau von Bath* ist ein weitgereistes „achtbares Weib“, das im Herrensattel reitet, fünf Ehen hinter sich hat, sich „besser auf die Tuchweberei verstand als die Meister von Ypern und Gent“²³ und sich überhaupt gut durch zusetzen weiß. „Niemand im ganzen Kirchenspiel wagte es, vor ihr an den Opferstock zu treten.“²⁴ Interessant ist vor allem, wie radikal Chaucer die *Frau von Bath* Kritik üben lässt an der Rechtmäßigkeit der kirchlichen Sittenlehre: „Die Leute mögen sagen, was sie wollen, eines ist sicher: Gott hat uns befohlen, wir sollten fruchtbar sein und uns vermehren. Das ist eine Stelle in der Schrift, die ich verstehe. [...] Und wo hat Gott die Jungferschaft befohlen? [...] eine Empfehlung ist kein Befehl; er überlässt es uns zu wählen. Denn wenn Gott die Jungferschaft befohlen hätte, so hätte er zugleich die Ehe auch verdammt, und wenn es verboten wäre zu säen, woher sollten dann die Jungfern kommen?“²⁵ „Tatsächlich“, schreibt Tuchman über die *Frau von Bath*, „blieb es ihr überlassen, das deutlichste Preislied auf die körperliche Liebe in diesem Jahrhundert zu schreiben.“²⁶ Die mittelalterliche Lehre von Todsünden und Tugenden spielt in Chaucers *Canterbury-Tales* eine große Rolle, vor allem ist es aber eine um Realitätsnähe bemühte, detaillierte Studie dieser Epoche, die die soziale, politische und religiöse Stimmung einfängt und dem „einfachen“ Volk ein literarisches Denkmal setzt. Der Leser erfährt hier viel von der Meinung und Lebensphilosophie der niedrigeren Gesellschaftsschichten. So entsteht ein Bild, das im Hinblick auf die Geschlechter überraschend gleichberechtigt erscheint. Dabei lassen sich Chaucer gewiss keine feministischen Absichten unterstellen (die *Frau von Bath* verkörpert die Todsünde der Wollust), auch entwirft er kein gesellschaftliches Ideal. Quelle seiner Inspiration sind die Menschen seiner Umgebung, ihre Individualität und Originalität und hier fand er offenbar auch das Vorbild für seine Frauenfiguren einschließlich ihrer z. T. bemerkenswert emanzipierten Meinung.

Was die mittelalterlichen Patriarchen mit der Minnekultur beendeten, den Kult um das Weibliche, kehrt mit der Renaissance zurück. In den zeitgenössischen Bildwerken blüht der Glaube an die Göttin wieder auf, bedingt durch ein neuerwaches Interesse an der antiken Mythologie und Philosophie. Wie schon im Mittelalter zeichnet sich auch hinter den frauenfreundlichen Darstellungen der Renaissance weibliches Mäzenatentum ab. Reiche Gönnerinnen nutzen z. T. gezielt ihre Macht, um dem patriarchalischen Frauenbild ein Gegenbild zu schaffen oder besser gesagt erschaffen zu lassen, indem sie Künstlern die entsprechenden Aufträge erteilen. „Es sind diese Frauen in allen historischen Epochen, die in der Lage waren, uns eine weibliche Perspektive zu vermitteln, eine Alternative zum androzentrischen Denken.“²⁷ Ein feministisches Engagement, dass die vaterrechtliche Kunstgeschichte gern mit dem Begriff Muse herabspielt. Doch so passiv wie sie oft erscheint, war die Muse keineswegs (vgl. Kap. 1.2.3.3.).

Als einer der ersten betont Piero della Francesca (1410-1492) die matriarchalische Interpretation mythischer Frauenfiguren; sowohl seine Gottesmutter als auch seine Maria Magdalena heben sich von den gängigen Darstellungen ab. „Das Fresko in der Kathedrale von Arezzo stellt Magdalena dar, wie sie wohl die gesamte Kunstgeschichte nicht kennt. Statt einer Büsserin malt Piero della Francesca eine selbstbewusste, würdevolle Person, die ganz in sich zurückgezogen, keiner moralisierend irdischen Verurteilung sich beugen braucht.“²⁸ Hier nimmt das weibliche Gegenmodell der Renaissance Gestalt an, die *femme forte*. Man sieht in ihr ein selbstständiges, selbstbewusstes Wesen, eine längst vergessene, respektive verdrängte Form der Weiblichkeit. Zahlreiche Künstler der Zeit, darunter Botticelli, lassen sich von der *femme forte* inspirieren, stellen Kriegsgöttinnen, Prophetinnen und Heroinnen dar. In dem Zusammenhang bekommt endlich auch die weibliche Intelligenz ein Gesicht: Botticellis Liebesgöttin in *Venus und Mars* ist „eine Frau von unzweifelhafter Intelligenz. Im Gegensatz zu ihr steht die körperlich sichtbar gemachte Sinnlichkeit des Mars.“²⁹ Die Rückbesinnung auf starke Frauen beeinflusst neben der bildenden Kunst auch die Literatur der Epoche: Die Werke von Hildegard von Bingen und Roswitha von Gandersheim erfahren eine Neuauflage – für die Geschichte des weiblichen Schrifttums ein Moment mit

Seltenheitswert, denn das vaterrechtliche Vergessen regiert auf diesem Sektor ebenso gern wie gründlich (vgl. Kap. 1.4.2.2.). „Der offenbar heidnische Charakter vieler Werke dieser Zeit hat lange den Blick getäuscht. Der Zauber der Formen verbarg eine hohe Philosophie zu einer Zeit, da für Eingeweihte Nacktheit die Bedeutung von Wahrheit und Reinheit hatte.“³⁰ Hinter der Renaissancekunst, einschließlich der hier inszenierten weiblichen Apotheose, steht der philosophische Einfluss des Neuplatonismus: Die Schönheit der Frau als Teil der irdischen Schönheit gilt den Künstlern als eine Vorstufe des Göttlichen, als *Blume des Guten*, so wie sie auch einige zeitgenössische Schriften darstellen. Für Castiglione (1478-1529) ist es nahezu unmöglich, das eine schlechte Seele in einem schönen Körper wohnt. Er setzt das Gute mit dem Schönen gleich und glaubt an die gute Seele als Ursache für die Schönheit des menschlichen Körpers: „Nur selten wohnt eine hässliche Seele in einem schönen Körper. Denn äußere Schönheit ist das wahre Zeichen für das innewohnende Gute. Schön und gut sind in gewisser Weise dasselbe. Und dies ist insbesondere für den menschlichen Körper richtig.“³¹ Das ist eine gänzlich andere Art der Auffassung als die Kirchenväter sie vertreten, wenn sie behaupten, die weibliche Schönheit wäre die Larve des Bösen. Natürlich ist mit der Schönheit des Menschen wie schon in der Antike so auch in der Renaissance in erster Linie die Schönheit des Mannes gemeint. Das bringt eine der am häufigsten reproduzierten Grafiken zum Ausdruck: Leonardo da Vincis Proportionsstudie macht den maskulinen Körper zum Maßstab der Natur und mehr noch - zum Zentrum des neuen rationalen Weltbildes. Trotzdem profitierte auch die Frau vom neuplatonischen Trend: Ihre Schönheit wurde durch die Renaissancekunst zum Symbol für die Schönheit und Wahrhaftigkeit des Göttlichen. Dargestellt als *Himmliche und irdische Liebe* (Tizian) oder *Geburt der Venus* (Botticelli) widerspricht ihr Abbild der patriarchalischen Sexualsymbolik, die im Weiblichen allein Minderwertigkeit sieht. Das gleiche gilt für einige Werke der Romantik; wenn Goethe in *Faust* (II. Teil) das *Ewig Weibliche* lobpreist, erscheint das schon fast wie eine Rückbesinnung auf den matriarchalischen Glauben:

„Dir zum Dienst erbötig;
Jungfrau, Mutter, Königin,
Göttin, bleibe gnädig!“³²

Die Romantik verkörpert das Weibliche gern zur Göttin oder Geliebten, während die reale Frau und ihre Situation den Künstlern und Schriftstellern weiterhin wenig interessant erscheint; auch sie werden in ihrer Interpretation der Geschlechter primär von Klischees bestimmt, vergleichbar ihren misogynen Kollegen. Ganz egal welcher Epoche man sich zuwendet, die frauenfreundliche Darstellung in Kunst und Literatur ist vornehmlich gepaart mit dem Kult um die Liebe. Dies hatte zur Folge, dass sich die Frau hier stets an der Grenze zum Lustobjekt bewegt: Als Inkarnation erotischer Männerphantasien ist die Geliebte zwar das konstanteste aller pro-femininen Gegenbilder, darin jedoch kaum Schlüssel zur Gleichberechtigung. Erst parallel zur Emanzipationsbewegung im 19. Jahrhundert schließen sich zahlreiche Künstler und Literaten explizit dem Feminismus an und unterstützen den Kampf der Frauen mit ihren Werken. In *Dombey und Sohn* führt Charles Dickens „eine Anklage gegen das Patriarchat“,³³ ähnlich wie u.a. Eugène Sue, Arthur Rimbaud und Nathaniel Hawthorne vertritt er eine liberale Sicht und erahnt in der Emanzipation der Frau den Schritt zur modernen Gesellschaft. „Die Idee der Frau als Partnerin, als regenerierende Kraft zieht sich durch das ganze 19. Jahrhundert und taucht auch bei Victor Hugo auf.“³⁴ Wo sich die gemäßigten Kritiker eher der Ritterlichkeit als der Radikalität verpflichtet fühlen, sprechen die Werke von Shaw und allen voran Ibsen Klartext. Ibsens Stück *Nora - Ein Puppenheim* gilt als Durchbruch der Emanzipation in der Literatur. „Nora ist die wahre Rebellin der Sexualrevolution.“³⁵ Während der Arbeit an seinem Text notiert Ibsen 1878: „Eine Frau kann nicht sie selbst sein in der Gesellschaft der Gegenwart, einer ausschließlich männlichen Gesellschaft, mit von Männern geschriebenen Gesetzen und Anklägern und Richtern, die über das weibliche Verhalten vom männlichen Standpunkt aus urteilen.“³⁶ Gegen eben dieses androzentrische System lässt Ibsen seine Nora aufbegehren. Auf die Aussage ihres Mannes „Du sprichst wie ein Kind. Du verstehst die Gesellschaft nicht, in der du lebst.“ erwidert Nora: „Nein, ich verstehe sie auch nicht. Aber jetzt will ich sie kennen lernen. Ich muss mich davon überzeugen, wer recht hat, die Gesellschaft oder ich.“³⁷

1. R. de Soisson zitiert nach R. Pernoud, *Königin der Troubadoure*, 41. 2. u. 3. E. Borneman, *Die Griechischen Sagen*, 244. 4. Ovid, *Liebeskunst*, 77. 5. B. von Clairvaux zitiert nach R. Pernoud, *Heloise und Abaelard*, 220. 6. V. Hamp zitiert nach E. u. G. Rotter, 39. 7. u. 8. E. u. G. Rotter, 39. 9. B. Tuchman, 200. 10. u. 11. R. Pernoud, *Königin der Troubadoure*, 20. 12. B. G. Walker, *Das geheime Wissen der Frauen*, 1050. 13. B.

Tuchman, 201. 14. S. Schwabenthan zitiert nach P.M. Perspektive, 1/2004, S. 30. 15. B. G. Walker, *Das geheime Wissen der Frauen*, 1048. 16. R. Pernoud, *Königin der Troubadoure*, 36. 17. M. Lavater-Sloman, 90. 18. R. Pernoud, *Königin der Troubadoure*, 110. 19. B. Tuchman, 73. 20. u. 21. K. Millett, 47. 22. M. Valency zitiert nach K. Millett, 47. 23. – 25. G. Chaucer, 22/22/267-269. 26. B. Tuchman, 200. 27. G. Lerner, *Die Entstehung des Patriarchats*, 277. 28. u. 29. ARTE, 91/131. 30. u. 31. *Meilensteine der Weltgeschichte* Band II. 98/99. 32. Goethe, *Faust II*, 5. Akt 33. K. Millett, 108. 34. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 156. 35. K. Millett, 183. 36. A. Keel, Nachbemerkung zu Ibsens *Nora - Ein Puppenheim*, 95. 37. Ibsen, *Nora - Ein Puppenheim*, 91.

1. 2. 3. 2. Intermezzo - Ein Hund auf den Hinterbeinen

„Wenn die nie enden wollende Leibeigenschaft der Frau überwunden sein wird, wenn sie für sich und aus sich selbst heraus leben wird und der Mann, der bis dahin so scheußlich zu ihr war, sie in die Freiheit entlassen hat, dann wird auch sie eine Dichterin sein!“¹ (Arthur Rimbaud)

In einer Art, die von ausgeprägtem Zynismus zeugt, warfen die Patriarchen der Frau gerne vor, dass ihr Geschlecht nie einen Shakespeare, einen Goethe, einen Michelangelo oder einen Beethoven hervorgebracht hat und nahmen dies als Beweis für ihre Unvollkommenheit. Sie hatten Recht: Es gibt Jahrhunderte lang keine vergleichbaren weiblichen Schriftsteller, Künstler oder Komponisten. Doch Schuld daran war nicht die Frau oder ihr Unvermögen in solchen Dingen, Schuld daran war eine androzentrische Gesellschaft, die weibliche Talente missachtete und der Frau eine höhere Schulbildung versagte.

Weder in Wort noch in Bild war man an der Meinung der Frau ernsthaft interessiert und ließ sie sich dennoch vernehmen, dann war sie gegenüber dem maskulinen Gigantismus nichts weiter als ein Kuriosum, wurde gelobt und bestaunt wie ein possierliches Tierchen, dass die begabte Ausnahme seiner degenerierten Art darstellt. Nicht einmal dann, wenn von Frauen verfasste Schriften in die *Hall of Fame* der Weltliteratur aufgenommen wurden, änderte das etwas an der Meinung der patriarchalischen Gesellschaft in bezug auf weibliche Talente. Autorinnen wie u. a. Vittoria Colonna (1490-1547), Gaspara Stampa (1523-1554), die sich selbst Annasilla nannte oder Lukrezia Tornabuoni (1425-1482) galten als Ausnahmen, die die Regel vom einfältigen Weib bestätigten. Dass sie intelligent waren, sah man als Gnade Gottes an, der sie in seinem unergründlichen Ratschluss mit maskulinen Qualitäten ausgestattet hatte. Dr. Johnson war mit seiner misogynen Meinung nicht allein, wenn er behauptete, die Schriftstellerin sei ein „Hund, der auf den Hinterbeinen geht: das ist zwar nicht gelungen, aber originell“.² In den Jahrhunderten vor der Emanzipationsbewegung sahen die Patriarchen ihre Propaganda nur sehr selten von weiblichen Schriften bedrängt, denn was der Frau fehlte, um mit den maskulinen Autoren gleichzuziehen, waren adäquate Einblicke in die Welt des Wissens. Universitäten waren, abgesehen von wenigen Ausnahmefällen, für Frauen bis ins 19. Jahrhundert tabu: „Während er auf der Schule Latein, Grammatik und Logik lernte, blieb sie in völliger Unwissenheit zu Hause.“³ Geling es einer Frau ausnahmsweise ihren Horizont über den häuslichen Tellerrand hinaus zu erweitern, dann nur, weil die günstige Konstellation bestimmter Kriterien sie dazu befähigte. Zum einen entstammte sie höheren sozialen Schichten, denn nur so kam sie in den Genuss einer umfangreichen Schulbildung. „Die meisten Frauen, die sich [...] durch ihren Geist, ihren intellektuellen Einfluss und ihre Schriften hervortun, sind Adlige“.⁴ Zum anderen hatte sie die Unterstützung und Fürsprache eines Mannes. In den meisten Fällen waren es männliche Familienangehörige, die für sie eintraten und dadurch der vaterrechtlichen Gesellschaft das unerlässliche Einverständnis signalisierten. Am Beispiel von Christine de Pizan aufgezeigt: Sie wurde von ihrem Vater unterrichtet, was ihr später bei ihrer Tätigkeit als einzige Berufsautorin des Mittelalters zu Gute kam (vgl. Kap. 1.4.2.3.).

Von optimalen Lernbedingungen wie im antiken Lesbos konnte die Schriftstellerin späterer Epochen nur träumen. Unter dem Einfluss Sapphos (6. Jh. v. Chr.) wurden junge Mädchen in „der Ausübung der *charis* oder >Anmut<, d.h. der Musik, Kunst, dem Tanz, der Poesie, Philosophie“⁵ unterrichtet. Die Erziehung der Schülerinnen basierte auf der Verehrung der Göttinnen Artemis und Aphrodite:

„Bunt im Schimmer thronende Aphrodite,
Listenreiche Tochter des Zeus, dich bitt' ich,
Nicht mit Ängsten, nicht mit Verzweiflung beuge,

Herrin den Mut mir“.⁶

Dem Mythos nach wurde Lesbos von Amazonen gegründet, zumindest aber war es eine mutterrechtliche Kultur, die zum Erbe des religiösen Matriarchats der Archaik gehörte und rund zwei Jahrhunderte später zur Zielscheibe patriarchalischer Propaganda wurde. „Die attische Komödie verspottete in derben Versen diese Frauenbünde.“⁷ Alles, was Sappho vertrat, das Mutterrecht, die matriarchalischen Kulte und die Frauenbildung, waren aus Sicht der Vaterrechtler verachtenswert und ebenso stellten sie es dar. Walker schreibt: Sappho „war eine der ersten klassischen Autorinnen, die wegen ihrer homosexuellen Orientierung und ihrer hingebungsvollen Verehrung der Großen Göttin Angriffen ausgesetzt war.“⁸

Dennoch begeisterte ihr Werk auch nach Einbruch des Patriarchats und inspirierte zahlreiche Autoren. Ein Platon zugeschriebenes Gedicht bezeichnet Sappho als *zehnte Muse*. Von ihren Schriften blieben nur Fragmente erhalten, als Zitate in den Werken anderer Dichter, so wie das nach ihr benannte *sapphische Maß*, das über die Oden Horaz die abendländische Lyrik, darunter die Minnedichtung eroberte; alles andere fiel der Bücherverbrennung in frühchristlicher Zeit zum Opfer. Umso erstaunlicher ist der kontinuierliche Kultstatus Sapphos, der sie zur Galionsfigur weiblicher Weltliteratur werden ließ.

Die Tradition weiblichen Schrifttums lässt sich bis ins dritte vorchristliche Jahrtausend zurückverfolgen: Enhedu'anna, Tochter des akkadischen Herrschers Sargon, „gilt als Verfasserin zweier langer Hymnen, und ihr wurde auch die Initiative zugeschrieben, eine Sammlung von Liedern auf verschiedene Tempel Babyloniens zusammengestellt zu haben.“⁹ Die erste bekannte Dichterin der Geschichte beschränkte ihre Tätigkeit nicht aufs Verseschmieden, sie war auch politisch aktiv und engagierte sich dafür, „Sumerer und Akkadier in einem Staat zu vereinen, der in der Lage wäre, die Herrschaft Mesopotamiens ... in die entferntesten Gegenden Vorderasiens zu tragen.“¹⁰ Wie viele Dichterinnen neben Enhedu'anna die Frühgeschichte noch kannte, wird wohl für immer ungeklärt bleiben; nur selten wurden die Verfasser archaischer Schriften namentlich bekannt, was eine geschlechtliche Differenzierung unmöglich macht. Fest steht, dass die Bildung der Frau und damit auch ihre literarische Tätigkeit durch den Sieg des Vaterrechts einen herben Einbruch erfuhr und ihr von nun an nur noch Schleichwege blieben, wenn sie ihre Sicht der Weltliteratur beisteuern wollte. In dem Zusammenhang war das Kloster mehr als nur eine Stätte der Frömmigkeit, hier fand die Frau „Selbstständigkeit außerhalb der Ehe“¹¹ und eine „Freiheit des Geistes, die eine Ehefrau mit ihren Pflichten gegenüber Mann, Kindern und Gesellschaft nicht finden kann.“¹² Die Unabhängigkeit der „Jungfrau“ (im Sinne von unverheiratet) verbindet die Nonne mit der Amazone und der vorchristlichen Priesterin; sie alle haben eins gemeinsam: Sie sind nicht Besitztümer irgendeines Eheherrn und erfahren eine Art der Ausbildung, die sonst Männern vorbehalten war.

Entsprechend der Möglichkeiten, die sie Frauen boten, erlebten die Klöster einen Boom; ganze Scharen von Novizinnen nahmen den Schleier, was den Vaterrechtlern dann doch zu denken gab. Wie Fürst Aregis von Benevent (gest. 787) sprachen einige Herren offen über ihre Zweifel am frommen Eifer der Damen: „In den vier Wänden legen sie zwar Nonnentracht an, um nicht ehemännischer Gewalt sich fügen zu müssen [...]. Und so, unter dem Deckmantel der Religion, legen sie alle Scheu ab und gehen allem umso freier nach, was ihr Herz erfreut.“¹³ Es war nicht nur die Freiheit des Herzens, die Frauen hinter Klostermauern suchten, mindestens ebenso suchten sie die Freiheit des Geistes und die Chance sich weiterzubilden. Dieses Privileg ermöglichte es ihnen, eigene literarische Beiträge zu leisten. Vor allem im Mittelalter griffen viele Nonnen anstatt zum Rosenkranz zur Feder und gewähren damit Einblicke in die weibliche Gedankenwelt unter Schirmherrschaft der Männerkirche. „Die großen Leistungen vieler Nonnen beweisen, dass sie im Kloster oder Stift ein erfülltes Leben führen konnten, dass die Askese den Menschen nicht verkümmern lässt, sondern Kräfte des Geistes entbindet.“¹⁴ Ob es wirklich die Askese war, die die geistigen Kräfte der Frau entband oder vielmehr das Leben unter ihresgleichen, wo man ihre Talente nicht klischeehaft in Frage stellte? Jedenfalls entstanden viele Werke der weiblichen Weltliteratur in klösterlichen Skriptorien, darunter auch eine Reihe von Biografien bedeutender Frauen. „Eines der ersten bekannten Beispiele für diese Art von historischer Biografie ist die Lebensbeschreibung der hl. Radegunde durch die Nonne Baudovinia, geschrieben im 7. Jahrhundert.“¹⁵ Frauengeschichte, das sind auch die dominikanischen *Schwesternbücher* aus dem 14. und 15. Jahrhundert: sie beschreiben den Klosteralltag und das Leben von Ordensfrauen. „Da die meisten >Schwesternbücher< von Frauen über Frauen geschrieben worden sind, können sie als erste Beispiele einer Frauengeschichtsschreibung durch Frauen gelten.“¹⁶ Einen „wichtigen Beitrag zur Entwicklung der Frauengeschichte“¹⁷ leistete laut Lerner

auch die Benediktinerin Roswitha von Gandersheim (um 935-1002), die erste bekannte Dramatikerin der Geschichte. Ihr Werk ist ein feministischer Ausgleich zur vaterrechtlichen Literatur, weil „Frauen im Zentrum der Handlung stehen und ihr Verhalten über den Ausgang des Stückes entscheidet.“¹⁸ In Dramen wie *Callimachus* und *Dulcitius* thematisiert Roswitha die Sexualgewalt gegenüber Frauen, wobei ihre entlarvende Darstellung der Täter als närrische oder bestialische Wesen „ganz sicher ein erstaunlicher Beweis für ein feministisches Bewusstsein in dieser frühen Zeit“¹⁹ sind. Viele berühmte Autorinnen nutzten die Freiheit des Klosters, um sich jenseits patriarchalischer Zensur ungestört dem Schrifttum zu widmen, unter ihnen die erste französische Dichterin Marie de France (12. Jh.), Äbtissin von Shaftesbury, und die berühmte Mystikerin Mechthild von Magdeburg. Im sozialen „Niemandland“ entstand auch das erste bekannte deutsche Gedicht, geschrieben von einer Frau, der Klausnerin Ava (gest. 1127).

Zu den wenigen, heute noch einem breiten Publikum bekannten klösterlichen Schriften zählt das Werk der Hildegard von Bingen. Ihre „unorthodoxe Art und ihr soziales Engagement - sie schrieb sehr offen über die sexuellen Beziehungen von Mann und Frau und nahm männliche Kranke in ihr Kloster auf - brachten ihr und ihrem Konvent für längere Zeit einen Kirchebann ein.“²⁰ Wenn Hildegard dennoch eine große klerikale Karriere machte und den „>Vervielfältigungsapparat< der Kirche“²¹ nutzte, um ihre Ideen zu verbreiten, die sich gefährlich nahe an der Klippe zur Ketzerei bewegten, dann weil so einflussreiche Männer wie Bernhard von Clairvaux zu ihren Freunden zählten. Seit der Synode von Trier im Jahr 1143 galt Hildegard als Prophetin, durfte unterrichten und predigen, was sie auch tat und z. T. sogar mit feministischen Untertönen. Beispielsweise warnte sie ihre Geschlechtsgenossinnen vor der „Leibfeindlichkeit und Weltverachtung der Katharer, die sich gerade auch in ihrer Einstellung zu den Frauen zeige.“²² Vielleicht hatte Hildegard tatsächlich durchschaut, dass auch die Ketzerbewegung der Frau nur vorübergehend religiöse Anerkennung bescherte, dass man sich ihrer bediente, um sie anschließend wie gewohnt abzuschieben. Vielleicht ließ sie sich aber auch in dieser Sache zum werbestrategischen Sprachrohr der Kirche machen, um weiterhin unbehelligt ihrer Arbeit nachgehen zu können. Ihr eigenes Werk ist jedenfalls keineswegs frei von feministischen Gedanken und auch ihre Themenwahl spiegelt ein emanzipiertes Interesse an allem, was die mittelalterliche Wissenschaft bewegt. „Die Aufmerksamkeit, die sie Themen der Fortpflanzung und Sexualität des Menschen schenkte, ist jedoch recht ungewöhnlich für ihre Zeit, etwa in Bezug auf die Definition sexueller Beziehungen, deren Konsequenzen für das reproduktive Verhalten und ihr Schema zur Klassifizierung von Männern und Frauen mit unterschiedlichen Temperamenten.“²³ Dem Klischee von der „schwachen“ Frau und dem „starken“ Mann widersprach sie nicht, dafür ist ihr Werk angefüllt mit gynozentrischen Symbolen. Die Darstellung der Allegorien erinnert an vorchristliche Göttinnen, was gnostische Einflüsse verrät. Sich selbst ließ Hildegard gern darstellen, wie sie ihre Visionen aufschreibt, von der göttlichen Flamme berührt. Ein Briefwechsel verband die beiden Frontfrauen ihrer Zeit: Hildegard von Bingen und Eleonore von Aquitanien; beide wurden in ihrem emanzipierten Denken und Handeln von ihrem Status protegirt, die eine galt als Prophetin, die andere war Königin. Allerdings hatte auch das Engagement einer Prophetin seine Grenzen, dann nämlich, wenn es an vaterrechtliche Vorstellungen rührte; mit ihrer Auffassung vom „Geschlechtsverkehr als liebevolle, lustbetonte Begegnung von Mann und Frau“²⁴ handelte sich Hildegard prompt den Vorwurf der Häresie ein. Es waren solche freidenkerischen Elemente im Werk der Hildegard von Bingen, ihr „unweibliches“ wissenschaftliches Interesse und die Tatsache das sie ihren eigenen Personenkult förderte, die es den Kirchenvätern schwer machten, ihre Leistung objektiv zu werten. Hildegard von Bingen die von der weltlichen Geschichtsschreibung längst als „erste deutsche Ärztin und Naturforscherin“²⁵ anerkannt wird und in der einige Historiker sogar den „größten deutschen Geist des Jahrhunderts“²⁶ sehen, blieb für die klerikalen Patriarchen ein Störfaktor im androzentrischen Weltbild. Die Versuche im 13. und 14. Jahrhundert, Hildegard heilig sprechen zu lassen, führten zu nichts. Quasi inoffiziell, d.h. ohne das übliche öffentliche Verfahren der Heiligsprechung, wurde ihr Name im 15. Jahrhundert dann dem Heiligenkalender hinzugefügt. Wirklich zu schätzen, wussten die Kirchenpatriarchen das Engagement der Äbtissin nicht, im Gegensatz zu Katharina von Siena und Theresa von Avila. Beide engagierten sich leidenschaftlich, allerdings nicht für den Feminismus, sondern im Gegenteil für den Machtzuwachs der vaterrechtlichen Kirche. Katharina von Siena, der Ennen einen naiv-sentimentalen²⁷ Einsatz für die klerikale Machtpolitik attestiert, setzte sich u.a. für die Rückkehr der Päpste nach Rom und den Kreuzigungsgedanken ein; Theresa von Avila trug ihren Teil zur

Reorganisation des Karmeliterordens bei. Aus Sicht der Kirche verkörpern beide das Ideal einer heiligen (d.h. sich im Sinne des Vaterrechts ereifernden) Frau.

Ohne das Nonnenkloster als Ort der „Selbstverwirklichung und der religiösen Artikulation“²⁸, müsste die Literaturgeschichte auf etliche weibliche Beiträge verzichten und ebenso auf verschiedene Beispiele feministischer Propaganda, die nur dort entstehen konnten, wo ein weibliches Kollektiv ohne den Druck maskuliner Vorgabe sein eigenes Weltbild entwickelte. Der Nachteil der im sozialen Exil geschriebenen Schriften bestand darin: die meisten verließen nie die Weltabgeschiedenheit, der sie ihr Entstehen verdankten und veränderten werbestrategisch rein gar nichts; was im übrigen auch nicht immer in der Absicht der Verfasserinnen lag. Schreiben allein macht die Frau noch nicht zu einer Feministin, schon gar nicht, wenn sie von Kindesbeinen an fest eingebunden ist in einen patriarchalischen Glauben und dessen geschlechtsspezifische Wertung verinnerlicht hat. In solchen Fällen, die ohne Zweifel die Mehrheit ausmachten, führte das Vaterrecht die Feder der Frau. Hier war die weltliche Autorin im Vorteil, konnte sich eine Christine de Pizan geistig eher emanzipieren als dies einer Nonne möglich war, dafür hatte die weltliche Schriftstellerin mit anderen Schwierigkeiten zu kämpfen.

Das Analphabetentum war besonders unter Frauen weit verbreitet. Das Patriarchat verwehrte ihnen das Bildungsrecht, daher blieb denen, die sich schriftlich zu Wort melden wollten, oft nur der indirekte Weg, wie beispielsweise Margery Kempe (ca. 1373-1438), die ihre Lebensgeschichte diktierte. Auf diese Weise entstand die erste weibliche Autobiografie der englischen Literaturgeschichte. Beispiele wie dieses sind absolute Ausnahme, in der Hauptsache zählte das weibliche Schrifttum zu den Privilegien der Adelsdamen. Sie sind es dann auch, die über Jahrhunderte regelmäßig Beiträge leisteten und in dem Zusammenhang für frauenfreundlichen Aufwind sorgten wie Margarete von Navarra (1492-1549). Ihre Schriften „dienten der Sache ihres Geschlechts am besten: sie setzte gegen die Sittenlosigkeit ein Ideal mystischer Empfindungen und Keuschheit ohne Prüderie und versuchte so, Ehe und Liebe zum Stolz und zum Glück der Frauen in Einklang zu bringen.“²⁹ Als Humanistin vertrat Margarete von Navarra deutlich andere Ansichten als die Kirche, was sich auch in ihren Werken *Heptameron* und *Spiegel der sündhaften Seele* bemerkbar macht. Das letztgenannte Werk ist strenggenommen Ketzerei mit feministischen Anklängen und wurde wohl nur deshalb toleriert, weil Margarete einen mächtigen Verbündeten hatte: ihren Bruder Franz I. von Frankreich. Ähnliche „Immunität“ genossen viele Adelsdamen, was sie dennoch nicht dazu bewog sich feministisch zu engagieren, nicht zuletzt, weil sie am wenigsten unter dem Druck des Vaterrechts zu leiden hatten oder wie Tuchman es formuliert: „In Individuen wie in Nationen schweigt die Zufriedenheit und das verschiebt die Gewichte der historischen Überlieferung.“³⁰ Jene Damen, denen der goldene Käfig kein Ersatz für Gleichberechtigung und Emanzipation bedeutete, wurden ab dem Mittelalter zahlenmäßig merklich stärker – eine Veränderung, die auch mit dem Machtverlust der römisch-katholischen Kirche in Zusammenhang steht. „Die Renaissance bringt den Frauen in den europäischen Ländern nicht nur größere Freiheit und Selbstständigkeit, sondern hebt endlich einmal eine größere Zahl von ihnen aus der Anonymität.“³¹

Lässt sich im Mittelalter fast nur in Bezug auf das klösterliche Schrifttum von einer weiblichen Tradition sprechen, entsteht in der Renaissance die Tradition weltlicher Autorinnen, damit gehen Namen wie Vittoria Colonna in die Geschichte ein. Mit den neugewonnenen geistigen Freiheiten keimt in einigen Frauen auch der Wunsch nach mehr, nach Gleichberechtigung und gleichwertiger Anerkennung, Beauvoir schreibt: „In der Renaissance rufen adlige Damen und kultivierte Frauen eine Bewegung zu Gunsten ihres Geschlechts ins Leben.“³² Die Frau aus dem Volk ist an solchen Aktionen nicht beteiligt, wie sie sich auch schriftlich weiterhin kaum zu Wort meldet, ein Schweigen, das sich nicht allein durch mangelnde Bildung erklärt. Was der Frau vor allem fehlt ist die Zeit und Muße, die es zum Schreiben braucht. Im Gegensatz zum Mann erlaubt ihr die Gesellschaft nicht, dass sie sich voll und ganz dem Schrifttum widmet – ein Aspekt, den Virginia Woolf in *A room of one's own* thematisiert, wenn sie das fiktive Schicksal von Shakespeares Schwester beschreibt. Dem vielzitierten vaterrechtlichen Vorwurf, das weibliche Geschlecht hätte keine Autorin von der Genialität eines Shakespeare hervorgebracht, steht die Frage gegenüber, wie viel Shakespeare wohl zu Papier gebracht hätte zwischen Windeln, Waschtrog und Kochtopf, dem Bermudadreieck der Kreativität? Objektiv gesehen ist das weibliche Schrifttum ungleich höher zu bewerten als das männliche, weil es gegen sehr viel mehr Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, ihm viel mehr Hindernisse in den Weg gelegt wurden und es bei weitem riskanter war - „alles verschwor sich

gegen die Schriftstellerinnen.³³ Und doch gaben diese nie auf, allen erdenklichen Widerständen zum Trotz, während ihnen gleichzeitig der Beweis abverlangt wurde, dass ihre Schriften auch tatsächlich auf eigenen Gedanken beruhten und sie nicht etwa nur das Werk eines Mannes kopierten.

Allmählich verbesserten sich die Bedingungen: Im England und Deutschland des 17. Jahrhunderts nahm die Zahl der Schriftstellerinnen zu, Grund dafür sind die besseren Bildungschancen. Die erste Frau, die in englischer Sprache schreibt, ist Aphra Behn (1640-1689). Parallel zum stärker werdenden weiblichen Schrifttum häuften sich auf patriarchalischer Seite die kritischen Stimmen, was Sibylle Schwarz (1621-1638) mit der Empfehlung kommentiert: „Sie sollten doch, wenn sie sich über schreibende Frauen aufregten, aufhören zu lesen.“³⁴ Der Rat wird freilich nicht befolgt, stattdessen ergingen sich die Vaterrechtler in Hohn und Spott über die weiblichen Werke und wenn das nicht reichte: hielt die Literaturkritik „für Schriftstellerinnen gesonderte Standards bereit. Sobald sie [...] >die zarte Hand einer Dame< in einem Werk ausfindig gemacht hatte, durfte sich die Verfasserin aus der Kategorie ernstzunehmender Kunst verabschieden.“³⁵ Die Vorurteile blieben dem weiblichen Schrifttum treu. Egal wie viele Frauen zur Feder griffen, sie änderten nichts an der vorgefassten, festgefügtten Meinung der androzentrischen Welt. 1850 schrieb der *Leader*: „Kommt es diesen köstlichen Wesen nie in den Sinn, dass ihre kleinen Finger geschaffen wurden, damit sie geküsst und nicht mit Tinte beschmiert werden? [...] Meine Vorstellung von einer perfekten Frau ist die: Sie kann schreiben, aber sie tut es nicht.“³⁶ George Sand, der von dem Modeschriftsteller M. de Kératry geraten wurde – „Hören Sie auf meinen Rat. Machen Sie keine Bücher, machen sie Kinder!“³⁷ – fasste die Schwierigkeit der Frau als Schriftstellerin in einem Satz zusammen: „Solange ich keinen Bart habe, nimmt man mich nicht ernst“.³⁸ Viele Schriftstellerinnen suchten Zuflucht im Pseudonym oder in der Anonymität wie u.a. Thomasine Gyllembourg (1773-1856). Sie veröffentlichte ihre Novellen anonym in den Zeitungen ihres Sohns, während Mary Ann Evans (1819-1880) unter dem Namen George Eliot publizierte. „Da wir unsere Identität nicht öffentlich preisgeben wollten“, schrieb Emily Brontë (1818 - 1848) über ihren und den Entschluss ihrer Schwestern Anne und Charlotte unter Pseudonym zu veröffentlichen, „verbargen wir unsere Namen unter denen von Currer, Ellis und Acton Bell; die doppeldeutige Wahl wurde durch eine Art von Gewissenskrupel bestimmt, Vornamen anzunehmen, die eindeutig männlich waren, weil - ohne, dass wir es damals ahnten, unsere Art zu schreiben und zu denken, nicht die war, die man >feminin< nennt - und wir eine schwache Ahnung hatten, das man bei Autorinnen dazu neigt, ihnen mit Vorurteilen zu begegnen.“³⁹ In ihren Romanen *Vilette* und *Jane Eyre* skizzierte Charlotte Brontë (1816-1855) die feministische Aufbruchstimmung des 19. Jahrhunderts und sprach aus, was längst ein Großteil der Frauen dachte: „Frauen gelten im allgemeinen als ruhig und sanft, aber sie fühlen nicht anders als Männer, sie müssen ihr Fähigkeiten erproben können und brauchen ein Wirkungsfeld so gut wie ihre Brüder; sie leiden unter zu starrem Zwang und völligem Stillstand nicht minder als Männer. Es ist engherzig zu sagen, sie sollten sich aufs Puddingkochen und Strümpfestricken beschränken oder Klavierspielen und Beutel stecken. Und es zeugt von Gedankenlosigkeit, sie zu verurteilen oder über sie zu lachen, wenn sie mehr tun und zu lernen versuchen, als die Sitte für ihr Geschlecht notwendig erachtet.“⁴⁰ Ein Gedicht ihrer Schwester Emily formuliert den Wunsch nach persönlicher Freiheit wie ihn wohl viele Frauen der viktorianischen Epoche empfanden: „Ja, wenn meine Tage dem Ziel entgegenneilen, / Gibt es nur eines, das ich erlebe: / Im Leben wie im Tod die Seele frei von Ketten/ Und Mut, es durchzustehen.“⁴¹

Unter den Pionierinnen der emanzipierten Frauenliteratur sorgte eine in ganz besonderem Maß für Wirbel: Aurore Dudevant alias George Sand (1804-1876). Nach der Trennung von ihrem Mann tauschte sie die Röcke gegen Hosen, was später zum Symbol für unabhängige Frauen wurde und machte die Pariser Salons zum Schauplatz ihrer Emanzipation. Aus Sicht der Patriarchen war ihr Roman *Indiana* ein literarisches Attentat auf das traute Heim. George Sand lüftete hier das gutgehütete Geheimnis der scheinheiligen häuslichen Idylle, das Martyrium der Ehefrau und die (sexuelle) Tyrannei ihres Gatten. *Indiana* „klagt die Ehe an, die nicht auf Liebe, sondern auf Mitgift baut, auf Unterdrückung und auf Vergewaltigung. Aurore hat es am eigenen Leibe erlebt.“⁴² Während George Sand für die konservative vaterrechtliche Gesellschaft einen Skandal darstellte, sahen viele Frauen in ihr ein schillerndes Vorbild und eine Vorkämpferin in Sachen Emanzipation. „In *Lélia* und vielen weiteren Romanen trat George Sand für den Gedanken ein, dass Frauen ein moralisches Recht darauf besitzen, eine Gesellschaftsverfassung abzulehnen, die allein dem Mann Vorrechte einräumt.“⁴³ Dennoch sprach sich George Sand gegen ein

politisches Engagement der Frauen aus, stattdessen forderte sie mehr Rücksichtnahme und Verständnis von Seiten der Männer, so z.B. in einem Brief an ihren Bruder Hippolyte: „Den Männern ist meist nicht genügend klar, dass ihr Vergnügen unser Martyrium ist. [...] Wir erziehen unsere Töchter zu kleinen Heiligen und überantworten sie dann wie junge Stuten ihrem Schicksal.“⁴⁴ Die feministischen Schriftstellerinnen des 19. Jahrhunderts werden von der Literaturgeschichte oft als *deus ex machina* dargestellt, als unmittelbare Produkte einer sich verändernden weiblichen Bewusstseinshaltung, die wiederum auf äußere soziale Veränderungen zurückgeführt wird. In Wahrheit jedoch steht hinter dem feministischen Schrifttum eine Jahrhunderte lange Entwicklung, deren Spuren sich mindestens bis ins Mittelalter zurückverfolgen lassen, bis hin zu Christine de Pizan und all jenen Autorinnen, die mit ihrem literarischen Engagement für die Anerkennung der Frau kämpften und damit gegen die Meinungsmache patriarchalischer Propaganda.

1. A. Rimbaud zitiert nach B. Groult, 4. 2. – 4. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 146/145/143. 5. B. G. Walker, *Das geheime Wissen der Frauen*, 607. 6. Sappho zitiert nach *Große Frauen der Welt*, 21. 7. *Große Frauen der Weltgeschichte*, 407. 8. B. G. Walker, *Das geheime Wissen der Frauen*, 608. 9. B. Hrouda, 65. 10. G. Lerner, *Die Entstehung des Patriarchats*, 95. 11. E. Ennen, 113. 12. J. Rauch, *P.M. Perspektive*, 1/2004, S. 69. 13. Aregis zitiert nach E. Ennen, 42. 14. E. Ennen, 114. 15. – 19. G. Lerner, *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins*, 296/303/297/299/300. 20. u. 21. *Lexikon der Symbole*, 439. 22. E. Ennen, 116-117. 23. G. Lerner, *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins*, 81. 24. E. u. G. Rotter, 214. 25. *Bertelsmann Lexikon*, Ausg. 1956. 26. *Grundriss der Geschichte*, 136. 27. E. Ennen, 206. 28. G. Lerner, *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins*, 101. 29. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 147-148. 30. B. Tuchman, 198. 31. G. Popp, *Große Frauen der Welt*, 10. 32. u. 33. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 146/145. 34. G. Lerner, *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins*, 211. 35. u. 36. E. Maletzke, 292/292-293. 37. R. Jordan, 76. 38. G. Sand zitiert nach *Stern spezial - Biografie*, 3/ 2004, 59. 39. E. Maletzke, 292. 40. C. Brontë, *Jane Eyre*, 95. 41. E. Brontë zitiert nach E. Maletzke, 153. 42. B. Lahann zitiert nach *Stern spezial - Biografie*, 3/ 2004, 59. 43. u. 44. R. Jordan, 8/34

1. 2. 3. 3. Muse oder Macher?

„Wer nicht die Frauen hinter sich hat, bringt es in dieser Welt zu keinem Erfolg.“⁴¹ (Oscar Wilde)

Bei einer DNA-Analyse fanden Wissenschaftler heraus, dass die sterblichen Überreste des Dichters Petrarca nur zum Teil männlich sind: der Körper stammt von einem Mann, der Kopf von einer Frau – vermutlich waren Diebe am Werk. In Zusammenhang mit der tradierten Rolle der Frau als Mäzenin und Muse ist dies eine Entdeckung mit Symbolcharakter. Es stellt sich nämlich durchaus die Frage, wie oft die Frau in der abendländischen Kunst- und Literaturgeschichte Kopf der Künstler war, diese mit Ideen und Inspirationen versorgte, ohne dabei jemals selbst im Rampenlicht zu stehen?

Irene de Spilimbergo, Artemisia Gentileschi, Sofonisba Anguisciola, Judith Leyster, Louise Moillon, Angelika Kauffmann, Adelaide Labille-Guiard, Elisabeth-Louise Vigée-Lebrun: Bei diesen Damen und einer Handvoll anderer machte das Vaterrecht eine Ausnahme, sie durften Künstlerinnen werden und sich in einem System behaupten, das sonst nur männliche Talente anerkannte - für das Gros der Frauen war und blieb eine solche Karriere Utopie, was nicht heißt, dass sich damit der Einfluss der Frau auf die Entwicklung der Kultur bereits erschöpft. Als Förderin, Muse und Modell war die Frau in der Kunst gefragt und eben diese Rollen sind es, die es ihr ermöglichten, feministisch aktiv zu werden, indem sie indirekten Einfluss auf die Darstellung des Weiblichen nahm. Da ist beispielweise der Fall Phryne, jener Hetäre, die bei Praxiteles eine Aphroditeskulptur in Auftrag gab nach dem Vorbild ihres eigenen nackten Körpers und damit das Monopol des nackten Mannes als Personifikation des Göttlichen erfolgreich in Frage stellte. Hier wie in den meisten Fällen lässt sich rückblickend schwer abschätzen, wie viel Verdienst an der Veränderung der Muse, wie viel dem Künstler zukommt - das Wirken im Hintergrund verdammt die Frau zur kunsthistorischen Anonymität.

Zwar lassen die frauenfreundlichen kulturellen Strömungen z. T. Rückschlüsse auf feministisches Engagement zu, was fehlt sind die Beweise. So ist es auch bei der Minnekultur: „Man wird niemals wissen, ob die Frau oder der Troubadour die lyrische Dichtkunst des Südens schufen“⁴². Es war zumindest mehr als nur eine modische Laune. Ob von weiblicher oder männlicher Seite ausgehend - hinter der hohen Minne stand eine propagandistische Absicht: „Die Lieblingsthemen des 12. und 13. Jahrhunderts, die Verführung der Schäferin und die taktvolle und anonyme Verehrung verheirateter Damen - die Minne -

gehören offenkundig in eine Welt, in der die Adelshöfe voll kräftiger junger Männer waren, deren Zukunft davon abhing, dass sie solange warteten, bis sie eine Erbin heiraten konnten. Diesem Zustand hat man einen sorgfältig ausgeklügelten Sittenkodex übergestülpt.³ Ein weiteres Motiv ist die Festigung der aristokratischen Exklusivität: „Phantastische Regeln, die mit der Absicht aufgestellt wurden, Außenseiter von der Gesellschaft fernzuhalten, erscheinen in der Literatur zum erstenmal in dem anglo-normannischen Tristan-Epos“⁴ von 1170. Gerade in der Geschichte von Tristan und Isolde, einem Top-Sujet der Minnedichtung, klingen feministische Töne an. Es geht hier nicht zuletzt um die Opfer eines Gesellschaftssystems, das ohne Rücksicht auf Emotionen Ehen arrangierte und unter dem vornehmlich die Frau zu leiden hatte, weil sie es war, die blutung nicht selten an einen Mann verheiratet wurde, der ihr Großvater hätte sein können. Auch Isolde ist wenig begeistert von der bevorstehenden Hochzeit mit dem betagten König Mark; ein Liebestrank soll sie gefügig machen. Der Rest der Handlung dürfte auch heute noch weitläufig bekannt sein. Tristan und Isolde sind Märtyrer der Liebe wie Lancelot und Guinevere, ein weiteres tragisches Paar der Minnedichtung. Ob die Popularität ihrer Geschichten dazu beitrug, dass sich im 12. Jahrhundert die Konsensehe durchsetzte und man sich nun zumindest laut klerikalem Gesetz in Heiratsangelegenheiten auch nach der Meinung der Braut zu richten hatte, ist ungewiss; fest steht: Die Minnedichtung nimmt die Frau und ihre Gefühle ernst und offenbart die misogynen Kehrseite der Ehepolitik, was für die androzentrische, strengvaterrechtliche Gesellschaft des Mittelalters ein Novum darstellte. Den „bürgerlichen Künstlern war es jedoch unheimlich zumute bei ihren Ehebruchromanen; sie brachten zur Entschuldigung Liebestränke und oft das Eingreifen Gottes zu Gunsten der sündigen Liebenden an“⁵; heißt es irrtümlich im 20. Jahrhundert. Tatsächlich betont das Erwähnen von Liebeszauber und göttlichem Wirken, dass die Liebenden an ihren Gefühlen keine Schuld trifft - eine moderne Sicht, die sich am realen autonomen Charakter erotischer Neigungen orientiert und nicht an deren sexualpessimistischer Interpretation. „Die Ehemoral lockert sich unter der Minneerotik.“⁶ Das erlaubt auch der Frau außerhalb der Ehe zu finden, was sie ehe-intern vermisst. „Die öffentliche Meinung ist jetzt den Frauen gegenüber nachsichtiger, während der Ehebruch des Mannes ihm gelegentlich Unannehmlichkeiten bereitet.“⁷

Dank der Minnedichtung ist es zu einem feministischen Stimmungsumschwung gekommen, der gewiss nicht allein auf männliches Engagement zurückzuführen ist. Auf die Frage: „Wer hatte den Adel erzogen?“ antwortet Mary Lavater-Sloman: „Die Damen und die Sänger.“⁸ Der ritterliche Ehrenkodex, einschließlich der hier festgeschriebenen Hochachtung des Weiblichen, manifestierte sich über die Minnedichtung. Neben den religiösen Lehren war sie die einflussreichste ethisch-moralische Richtlinie der Zeit und wurde vor allem von Adelsdamen gefördert. „Beatrice von Valentinios, Eleonore von Aquitanien und ihre Tochter Marie der France, Blanka von Navarra und viele andere versammeln Dichter um sich und beherbergen sie. Zuerst im Süden, dann im Norden kommt es zu einer kulturellen Blüte, die den Frauen ein neues Prestige verleiht.“⁹ Die Frau, von der sich zweifellos erwarten lässt, dass sie in der Minnekultur die Möglichkeiten feministischer Propaganda erkannte und nutzte, ist wie bereits erwähnt Eleonore von Aquitanien. Als Enkelin des ersten Troubadours Wilhelm IX. von Aquitanien sah sie in der höfischen Dichtung ein ideelles Erbe, das sie bestmöglich verwaltete und das unter ihrem Einfluss zu einer literarischen Hochkultur avancierte. An ihrem außergewöhnlichen kulturellen Engagement besteht kein Zweifel, an ihrer außergewöhnlichen Bildung ebenso wenig; ihre Biografie verrät eine emanzipierte, intelligente und zielstrebige Frau, die in vieler Hinsicht dem vaterrechtlichen Frauenbild widersprach. Wie keine andere Adlige ihrer Ära erfüllt Eleonore die idealen Bedingungen, um die Schirmherrschaft über eine großangelegte feministische Propaganda zu übernehmen. In ihrem Einflussbereich in Frankreich und England wurde die Minne zu *der* mittelalterlichen Kultur schlechthin und zu einer starken fraufreundlichen Gegenströmung. Die neuen ritterlichen Ideale lehrten den Mann einen respektvollen, an Anbetung grenzenden Umgang mit der Frau, was den Patriarchen gar nicht gefällt. „Es zeugt wirklich von einem ungeschliffenen, schmutzigen und schäbigen Wesen, edler Ritter, die Schönheit eines weiblichen Körpers zum ständigen Gegenstand seiner Begeisterung zu machen.“¹⁰ Wenig erfreulich für die Vaterrechtler war auch die Rückbesinnung auf vorchristliche Göttinnen, unübersehbar beeinflusste die matriarchalische Symbolik den Marien-Kult der Zeit. „Die gesamte Liebesdichtung der Minne (>Liebe<) auf die Göttin trugen eine starke Überzeugung in sich, dass die Vernachlässigung ihrer Verehrung eine Naturkatastrophe [...] herbeiführen könne; das Symbol dafür war das >Verwüstete Land<.“¹¹ Gewiss,

diese bis an die Grenzen des Grotesken gesteigerte Lobhudelei des Weiblichen ist abstrakt und wirkt sich nur bedingt auf die soziale Situation der Frau aus, aber sie revolutioniert deren symbolische Identität. Für das modische Erscheinen des neuen Frauenideals sorgten Eleonore und ihre Töchter höchstpersönlich: Sie führten an den Minnehöfen eine freizügige Mode ein, die konservative Zeitgenossen in moralische Bedenken stürzt. Der Historiker John of Salisbury empörte sich: „Die Kleider lägen bis an die Hüften so eng an, das man die Brüste sehe und die Wespentaille. Die Röcke seien lang und besäßen Schleppen, so breit und schwer bestickt, dass zwei Pagen sie tragen müssten, der Unterärmel sei eng, [...] schamlos das Entblößen des Halses bis zum Busen. Die kleinen Eheweiblein trügen wohl das Gebände der Frauen, aber sie ließen die Haare lang herniederfallen, schön gelockt und duftend von Rosenöl aus Persien, ihre Lippen bestrichen sie mit Honig, damit ihre Küsse süßer schmeckten!“¹² Mit untrüglichen Blick erkannte Eleonore die „Wandlung der Dichtkunst in ihrer Zeit, schon fanden sich die jüngsten Talente an ihrem Hof ein.“¹³ Es war ein Zusammenkommen, von dem beide Seiten profitierten. Die Dichter sahen ihre Kunst an den Musenhöfen ideal gefördert, im Gegenzug dienten sie ihrer Schirmherrin als Werbebotschafter, die den Kult um die Minne proklamierten und damit die Wertschätzung der Frau. Benoît de Sainte-Maure erteilt Eleonore den Auftrag „eine >Romanze von Troja< in Versen zu schreiben.“¹⁴ Anders als die patriarchalischen Propagandisten, denen der Troja-Mythos stets als Aufhänger für die werbestrategische Inszenierung des Mannes als Kriegsheld diente, betont Eleonore die Liebe als thematischen Schwerpunkt. Das ist der Stempel, den sie vielen, unter ihrer Obhut entstehenden Werken aufdrückt: die tantrische Darstellung der Liebe als weltbewegendes Element und Schlüssel zur Vollkommenheit. Sie selbst vertrat die Auffassung: „Minne und Ehe seien nicht vereinbar, [...] die ganze adlige Welt nannte ihr Urteil >eine philosophische Überzeugung<.“¹⁵ In ihrem kulturellen Engagement wurde Eleonore von ihren Töchtern unterstützt, vor allem von Marie de Champagne. Chrétien de Troyes „schrieb unter ihrem Einfluss seinen Epos von >Lancelot oder dem Karrenritter<, einem Höhenpunkt der Verherrlichung der Frau.“¹⁶ Entgegen der patriarchalischen Vorstellung von einem Helden unterliegt Troyes *Lancelot* freiwillig im Kampf - ein Liebesbeweis gegenüber Genoveva und vielleicht eines der Motive, die Marie de Champagne dem Werk beisteuerte. Godwin schreibt über Chrétien de Troyes: „Stoff und Form seines früher verfassten Heldengedichts Lancelot wurden ihm zu großen Teilen von der Gräfin Marie de Champagne diktiert.“¹⁷ Eleonores Tochter Mathilde, Gemahlin von Heinrich dem Löwen (1129 -1195), führte die Minnedichtung am Welfenhof in Braunschweig ein, in ihrer Umgebung entstanden die ersten deutschen Werke dieser Literaturgattung: das *Rolandlied* und *Tristan*. „Im Epilog des Rolandliedes berichtet der Verfasser, der >Pfaffe Konrad<, wie er sich nennt, dass ein Herzog Heinrich auf Bitten seiner edlen Gemahlin, der Tochter eines mächtigen Königs, das in Frankreich geschriebene Buch beschafft habe, um es ins Deutsche übertragen zu lassen.“¹⁸ So populär die Minnekultur bis heute ist, sie wenig erinnert sich die Nachwelt an die Tradition der Troubadourinnen. Die Literaturgeschichte nimmt selten war, dass es an den Minnehöfen auch Dichterinnen gegeben hat, z.B. Marie de France, und dass sich diese als Erbinnen des antiken weiblichen Schrifttums verstanden. Die Minnedichtung entdeckte Sappho wieder, als „Dichterstern und Herrin der Liebe“¹⁹ und als Vorbild für zahlreiche Frauen, die mehr sein wollten als nur Muse männlicher Genialität. „Manche der Troubadourinnen des Languedoc äußerten sich ungewöhnlich freimütig über den sexuellen Machtkampf der Geschlechter“²⁰, die Comtesse de Diaz lässt im 12. Jahrhundert ein Gedicht mit der selbstbewussten Forderung enden: „*Tu, was immer ich will.*“²¹

In androzentrischer Selbstherrlichkeit wurden die Beiträge weiblicher Minnedichtung annektiert und männlichen Troubadouren zugeschrieben. Dieser, in der Kunst- und Literaturgeschichte gängigen Praxis kam Marie de France zuvor. In dem Epilog ihrer Fabeln schrieb sie: „Es kann nämlich sein, dass einige Schriftsteller meine Arbeit für sich in Anspruch nehmen, ich möchte nicht, dass irgendjemand sie ihnen zuschreibt; es handelt schlecht, welcher seiner selbst vergisst.“²²

Drei Jahrhunderte lang war die Liebeslyrik vorherrschend in der Literatur des Mittelalters, bis die patriarchalische Propaganda einen Stimmungsumschwung herbeiführte. In seiner übertriebenen Minnedichtung persiflierte Ulrich von Lichtenstein die Motive des Genre. 1227 hatte er dann die geniale Idee im Namen der Venus zum Zweikampf aufzurufen. Als Liebesgöttin verkleidet startete Lichtenstein seinen „publicityträchtigen Zug von Venedig nach Wien [...]. Er hatte zuvor durch Boten die Ritterschaft halb Europas wissen lassen, dass am 24. April zu Venedig Venus dem Meer entsteigen und zu einer Reise nach Wien aufbrechen werde, um unterwegs mit jedem, der sich stelle, den Kampf zu wagen. Ulrich

verlor keinen einzigen.“²³ Die Ideale des Rittertums veränderten sich, der Liebesdienst wurde von der Kampfkunst verdrängt und wo sich der Ritter zuvor auf die Verehrung der Frau konzentrierte, wurde ihm nun deren kriegerische Verteidigung nahegelegt, ein vom Vaterrecht inszeniertes Alibi, damit der Mann öfter zur Waffe statt zur Laute griff. „Allmählich gewinnt die Gewalt die Oberhand, denn es gibt ja kein Gegengewicht: Es fehlt das Element der Zärtlichkeit, der Sanftheit, der Gedanke, dass die Weitergabe des Lebens, die Achtung vor den Schwachen Vorrang hat. All das nämlich beinhaltete der Frauenkult, der seit dem 11. Jahrhundert in der Dichtung seinen Niederschlag fand.“²⁴ Spätestens als Jean de Meung im 14. Jahrhundert das Kultbuch der Minnekultur, den *Rosenroman*, um seine eigene misogyne Weltsicht ergänzte, war die höfische Liebe nebst der sie begleitenden feministischen Propaganda dem Untergang geweiht. Wenn der Mann fortan im Turnier seine „männlichen“ Tugenden, Mut und Stärke, unter Beweis stellte, nannte er es zwar weiterhin Dienst an seiner Herrin, doch war dies inzwischen eine sinnentleerte Phrase. In Wirklichkeit spiegelte sich in den Schaukämpfen des ausgehenden Mittelalters und der Renaissance lediglich die Selbstverliebtheit des Kriegers. Ironie der Geschichte: Zu den Vorbildern des neuen Kriegerideals zählte Richard Löwenherz (1157-1199), Eleonores Sohn und einst regelmäßiger Gast an den Minnehöfen seiner Mutter. Neben den Adelsfrauen stand es im Mittelalter nur Nonnen frei, weitreichenden Einfluss auf die Kultur zu nehmen. Sie „waren die Hauptträgerinnen von Bildung und Kultur; sie genossen Ansehen und hinterließen der Nachwelt ein reiches Erbe“.²⁵ Ihre Beiträge zur feministischen Propaganda konzentrierten sich im Wesentlichen auf den Bereich der Mystik und damit auf die religiöse Interpretation des Weiblichen. Der Marienkult war das klösterliche Gegenstück zum weltlichen Minnekult und wurde wie dieser zeitweilig primär von Frauen protegert.

In jeder Epoche gibt es solche Beispiele kultureller Frauennetzwerke, doch kommen nur die wenigsten von ihnen ohne den Mann als Mittler aus. Als Künstler oder Schriftsteller vertritt er im Auftrag der Frauen die weibliche Sicht; diese indirekte Form der Propaganda ist nicht nur risikoarm, sie hat auch die besten Erfolgsaussichten. Wie beim Billard ist es ein Spiel über die Bande: Die Frau bediente sich der von Männern erschaffenen Werke, weil vaterrechtliche Vorurteile ihr den direkten Zugang zum Publikum versperrten. Spätestens seit der Renaissance trug die Tradition weiblichen Mäzenatentums maßgeblich zur Förderung der bildenden Kunst bei. Lucrezia Tornabuoni (1425-1482), Mutter von Lorenzo de Medici, und Isabelle d' Este (1474-1539) protegerten namhafte Künstler ihrer Zeit, darunter Botticelli und Leonardo da Vinci. Der Salon von Gräfin Pembroke zog im 16. Jahrhundert Männer wie Shakespeare und John Donne an sowie zahlreiche gebildete Frauen. Im 17. Jahrhundert wiederum war es Ninon de Lenclos (1620-1705), die sich als Förderin der Kultur einen Namen machte, ihr „>Gelber Salon< in der Rue des Tournelles war viele Jahre hindurch eine Schule der Lebenskunst und des guten Benehmens“.²⁶ Molière und Christine, die ehemalige Königin von Schweden, waren hier zu Gast. Einen Teil ihres Vermögens vermachte Ninon de Lenclos Voltaire - der junge Philosoph sollte sich von dem Geld Bücher kaufen, vielleicht eine Kapitalanlage im Dienst des Feminismus, vielleicht führte u.a. die Bekanntschaft mit Lenclos dazu, dass Voltaire später die Ungerechtigkeit der sozialen weiblichen Situation kritisierte. Wenig dankbar gegenüber der weiblichen Gastfreundschaft zeigte sich Jean Jacques Rousseau. Er, der Frauenverächter, gastierte ebenso wie Montesquieu bei Maria-Thérèse Geoffrin (1699-1777) und bei Madeleine-Angélique de Luxembourgs (1707-1787), deren Empfänge viele Intellektuelle anzogen. Als Rousseau wegen seines vom Parlament verbotenen Romans *Emile* fliehen musste, war sie es, die ihm half. Für ihr eigenes Geschlecht engagierte sich Madeleine-Angélique weit weniger; sie zog männliche Gesellschaft vor, weil sie die Auffassung vertrat: „Damen tragen zur Unterhaltung zu wenig bei“.²⁷ Immerhin sorgten die Damen dafür, dass sich der männliche Intellekt in gemütlicher Runde frei entfalten konnte, ohne die leidigen Sorgen um Kost und Logis.

Nüchtern betrachtet war das ganze ein Schmarotzertum: Auf parasitäre Weise profitierte der eine vom anderen. Die geistvollen Männer ließen sich beköstigen, jeden Abend weilten sie woanders, nur nicht daheim. Gleichzeitig versorgten sie auf ihrer kulinarischen Rundreise durch die Salons die Damen der Gesellschaft mit höherer Bildung oder setzten ihnen zum Dank für ihre Gastfreundschaft ein künstlerisches Denkmal. Schon allein der Ruhm der männlichen Gäste bewahrte die Mäzenin vor dem historischen Vergessen, als Förderin des maskulinen Genius zollte ihr die patriarchalische Geschichtsschreibung Respekt, nicht zuletzt, weil man wollte, dass sich diese Tradition fortsetzte und jede neue Generation begabter Männer in den Genuss weiblicher Gastfreundschaft kam. Die Geschichte der

Frauensalons ist die Geschichte einer allmählichen Emanzipation, mit jeder Epoche wurde das feministische Engagement stärker, bis die Gespräche sich im 18. Jahrhundert vielerorts fast ausschließlich mit diesem Thema beschäftigten. Wie in England die *Blaustrümpfe* so bemühten sich auch in Deutschland und Frankreich männliche und weibliche Vordenker um die Rechte der Frau; ihr Kampf gilt vor allem dem weiblichen Bildungsrecht (vgl. Kap. 1.3.1.5.). Damit begann, was sich ein Jahrhundert später in der ersten großen Frauenbewegung realisierte und erneut waren die Salons Pioniere der Entwicklung. Lange bevor sich in der Gesellschaft irgendetwas etwas dahingehend veränderte, wurde in den Salons des 19. Jh. bereits die Gleichberechtigung gelebt. Einer der radikalsten feministischen Salons der Zeit war der von *Prinzessin Brouhaha* (bürgerlicher Name: Marie Létizia Whys-Bonaparte; die FrauenrechtlerInnen, die sie um sich scharte, glaubten an „die Überlegenheit der Frau über den Mann.“²⁸

Auf Umwegen und Schleichwegen haben Frauen dem Vaterrecht seit seinen Anfängen die Stirn geboten. Ein Bereich, der in diesem Zusammenhang selten berücksichtigt wird, ist die Mode. Neuerungen auf diesem Sektor scheinen eher der Eitelkeit als der Emanzipation zu dienen, was im Großen und Ganzen wohl zutreffen mag. Nur gibt es darüber hinaus auch jene modischen Veränderungen, die die Freiheit der Frau unterstützten, indem sie ihr ein aktiveres Leben erlaubten. Seit Katharina de Medici (1519-1589) die Damenunterhose eingeführt hatte, konnten Frauen im Herrensattel reiten und so bei Jagden und ähnlichen Events problemlos mit den Männern mithalten. „Diese Neuerung beunruhigte stark. Weniger die jungen Herren, die mit den Damen den Hirsch hetzten, als vielmehr die Tugendhüter. Die Hose galt als wesentlich männliches Kleidungsstück, und wenn Frauen Hosen anhatten, maßten sie sich sozusagen eine männliche Eigenschaft an, was, sagten die Tugendhüter, nicht geduldet werden konnte, wollte man nicht eines schönen Morgens in einer verkehrten Welt erwachen, in der die Frauen die Hosen anhatten.“²⁹ Ein Blick auf die Damenmode der vergangenen Jahrhunderte verrät: Dezent mag es die Frau selten und das aus gutem Grund - sie hat in ihrer äußeren Erscheinung eines der wenigen ihr zur Verfügung stehenden propagandistischen Mittel entdeckt. Mit ihrem Verstand kann sie die Gesellschaft nicht überzeugen. Das Patriarchat missachtet ihre Meinung prinzipiell, kommt sie überhaupt zu Wort, macht man sich im Nachhinein über sie lustig. Also bleibt ihr unterm Strich nur eine einzige Stärke, die ihr niemand in Abrede stellen kann: ihre Schönheit. Es wäre vorschnell, jenen Frauen, die mehr Engagement bei ihrer Kleiderwahl als in allem anderen zeigten, den Vorwurf der Oberflächlichkeit zu machen - auch dies kann ein werbewirksamer Beitrag sein. Aus der modernen Medienwelt ist die Mode als propagandistisches Mittel längst nicht mehr wegzudenken; in der Vergangenheit war das ähnlich, und zwar speziell aus Sicht der Frau. Über ihre Kleidung demonstriert sie sich als Individuum, das gesellschaftliche Anerkennung verdient; wenn das Patriarchat sie übersieht, macht sie sich eben unübersehbar. Das hat auch einen tiefenpsychologischen Hintergrund: Modische Selbstinszenierung ist nicht selten ein Indiz für Minderwertigkeitskomplexe; der Betreffende sucht nach bestätigender Aufmerksamkeit. In eben dieser Situation befand sich die Frau im Vaterrecht, konfrontiert mit einem Übermaß an Verachtung war es mit ihrem Selbstbewusstsein nicht weit her. Insofern sehnte sie sich nach positiver Anerkennung, egal welcher Art: „*Die gelben Schals, die Bänderschuh', die Salben, / Die Schmincke, die durchsichtigen Gewänder!*“³⁰ Wie aus einem Schandmal durch modische Raffinesse eine Insignie der Emanzipation werden kann, beschreibt Nathaniel Hawthorne 1850 in *Der Scharlachrote Buchstabe*: Zur Strafe für ihren Ehebruch muss die Protagonistin den Buchstaben A (*Adulteress* = Ehebrecherin) sichtbar auf ihrer Kleidung tragen, was sie in provokant kreativer Weise umsetzt. Von ihr gestaltet hatte der Buchstabe „die Wirkung eines Zaubers, nahm sie aus den gewöhnlichen Verhältnissen und Verbindungen mit der Menschheit und hüllte sie in eine eigene Spähre.“³¹ Die modischen Eskapaden der Damen waren den Patriarchen stets suspekt, um nicht zu sagen unheimlich, weshalb sie sich in dieser Sache gern durch Gesetze und Dogmen schützten. 1770 verbot das Britische Parlament den Frauen, „Männer durch irgendein künstliches Hilfsmittel wie falsches Haar, eiserne Korsettstangen, hochhackige Schuhe oder Parfüm in die Ehe zu >locken<.“³² Kleidung ist eine Form von Protest (was die junge Generation immer wieder beweist), ist Provokation, ein unübersehbarer Bruch mit den Konventionen. Von dieser Warte betrachtet sind sich Punk-Mode und Prunkärmel gar nicht mal so fremd. Solange sie keine Hosen trug und ihr Budget nicht überschritt, ließ der Mann der Frau in Sachen Mode freie Hand. Ihr Vorteil war, dass sie als Teil seines Besitzes seinen Status repräsentierte - da durfte es gern üppiger sein. Von vaterrechtlicher Seite sah man es weniger gelassen, hier wollte man die Frau in Demut halten. Entsprechend unscheinbar verlangte man

ihr Erscheinen: „Später als in Italien, Spanien und Frankreich beginnt die Kleidergesetzgebung in Deutschland, nämlich um die Mitte des 14. Jahrhunderts. Sie ist eine ausgesprochen städtische Angelegenheit.“³³ Hinter dieser Entwicklung steckte eine gehörige Portion Aberglaube, man fürchtete die Prunksucht (nicht nur die der Frauen) könne Gottes Zorn heraufbeschwören und dem Wohl der Gemeinschaft schaden. Über die Frauen hieß es: „Selbst in der Kirche treiben sie Hoffart; sie wollen dort allen anderen voraus zum Opfer gehen. Sie sind unermüdlich in der Erfindung neuer Verzierungen und geben sich nie zufrieden mit den Stoffen, rot und grün und gelb und blau und schwarz und weiß, so wie Gott sie geschaffen hat, sondern wollen sie auch noch bunt und gesprenkelt machen wie Vogelgefieder.“³⁴ Auf die Hohe Kunst weiblicher Selbstinszenierung spielt auch Chaucer in *Canterbury-Tales* an, wenn er die *Frau von Bath* in kostspieliger Aufmachung und mit scharlachroten Strümpfen beschreibt. Die Stoff- und Kleiderherstellung war eine der wenigen wirtschaftlichen Sparten, in denen sich die Frau langfristig beruflich behaupten und ihre Vorstellungen miteinbringen konnte: „Die Verfertigung von Schnüren und Bändern, Hüllen und Schleiern, Knöpfen und Quasten ist ganz in Frauenhänden. Wie an der Schneiderei beteiligen sie sich an der Kürschnerei, Handschuh- und Hutmacherei, verfertigen Beutel und Taschen.“³⁵ In immer phantastischeren Roben buhlte die Frau um Anerkennung, nicht nur um die eines Mannes, von dem gesamten männlichen Teil der Gesellschaft wollte sie Aufmerksamkeit und erreichte sie auch. Es waren nicht allein die patriarchalischen Propagandisten, die sie zum Lustobjekt machten, sie selbst spielte gekonnt diesen Trumpf aus - einen der wenigen, die sie hatte. Mode und Mäzenatentum gehen hier Hand in Hand, durch Selbstinszenierung inspirierte die Frau die Künstler dazu sie als Herrin oder Göttin darzustellen. Dass die Macht, über die sie verfügt, nicht mehr ist als die Macht eines Operettenkönigs, sieht man ihr auf den Darstellungen nicht an. Sieht jemand nur die bildende Kunst und wüsste er nichts über die soziale Situation der Frau, könnte stellenweise der Eindruck entstehen, die Geschlechter wären einander gleichberechtigt. Zu diesem Eindruck tragen vor allem die Portraits bei, weil sie das individuelle weibliche Selbstverständnis spiegeln und dieses offenbar in etlichen Fällen der vaterrechtlichen Wertung zuwiderläuft. „Ich kleidete mich immer so, dass ich aussah wie ein Gemälde. Ich ging als van Eyck, als Allegorie von Rubens oder als Memlingsche Jungfrau. [...] Und warum das alles? Bloß weil es mir Spaß machte, und weil ich auf diese Weise außerhalb jeder Konvention zu leben glaubte.“³⁶

Dass die Frau dank modischer Raffinesse die Welt zu ihrer Bühne machte, konnte das Patriarchat nicht verhindern, dass sie die Bühne zu ihrer Welt machte schon. Jahrhunderte lang hielt man sie mit fadenscheinigen Gesetzen und Bedenken vom Publikum fern, während sich der Mann frenetisch feiern ließ. Von den Patriarchen, die die weibliche Bühnenkarriere ausbremsten, war Papst Sixtus V. einer der ersten: 1588 verbot er Frauen „auf den Bühnen der öffentlichen Theater und Opern Roms und des Kirchenstaates aufzutreten. Die päpstliche Sängerrinnen- und Schauspielerinnenvertreibung wurde bald von anderen italienischen und außeritalienischen Staaten übernommen. Papst Innozenz XI. (gest. 1689) wiederholte das päpstliche Frauenberufsverbot, das für das ganze 17. und 18. Jahrhundert Geltung hatte.“³⁷ Aufgrund solcher Dogmen und weil sich die Oper an der antiken Tragödie orientierte und die Tradition von Männern in Frauenrollen fortsetzte, schlug die Stunde der Kastraten. Neben ihrem Ruhm verblassten die wenigen, in liberalen Opernhäusern auftretenden Sängerrinnen. Man bezeichnete sie als verrucht, das „Urteil der Zeitgenossen klingt allerdings nach Doppelmoral: Heute kann man sich kaum vorstellen, wie die zweideutige sexuelle Anziehungskraft des Kastratensängers den damaligen Zusehern >unschuldiger< erscheinen konnte, als das eindeutige Wesen einer Sängerin.“³⁸ Faustina Hasse-Bordonni (1693-1786) war eine derer, die trotzdem Erfolg hatten. Händel warb sie für die von ihm gegründete Königliche Akademie in London. Erst an der Schwelle zum 19. Jahrhundert setzte sich die Sängerin gegen den Kastraten durch: „1798 standen zum ersten Mal wieder weibliche Wesen auf den Bühnen Roms.“³⁹ Ähnlich lang musste auch die Schauspielerin auf ihren Durchbruch warten. Von dem ersten nachweislichen Bühnenauftritt einer Frau 1545 abgesehen blieb die Schauspielerei bis zum Barock männliche Domäne. Erst dann gelang es der Akteurin sich ihren Part zu erobern. Das Publikum empfand es als Bereicherung, endlich Frauen in Frauenrollen zu sehen; dies verlieh dem Ganzen einen erotischen Kick. Die weiblichen Reize füllten den Zuschauerraum. Von Seiten der Berufskollegen legte man der Frau daher selten Steine in den Weg. Wenn sie auf Widerstände stieß, dann im gesellschaftlichen oder familiären Bereich. Durch das weibliche Spiel wirken die Frauengestalten authentischer, bekommen mehr

Tiefgang. Gleichzeitig hatte die Frau die Chance, sich vor einem großen Publikum zu beweisen und es von ihren Fähigkeiten zu überzeugen. Neben der Schauspielerei brachte sie auch eigene Ideen mit ein wie z.B. Marie-Justine-Benedict Favart (1727-1772). „Sie war die erste, die Soubretten und Landmädchen nicht, wie es bisher Brauch gewesen war, im Putze von Hofdamen, sondern in der ihren Rollen entsprechenden Kleidung auf die Bühne treten ließ.“⁴⁰

Ob auf gesellschaftlichem Parkett oder auf der Theaterbühne: die feministische Propaganda der Frau hatte oft Revuecharakter. Ihr, der Missachteten, ging es um einen Platz in der sozialen Chorus Line. Das lässt ihr Bemühen oberflächlich und selbstsüchtig erscheinen: Sie verkauft die wesentlichen menschlichen Werte, so scheint es, auf dem Jahrmarkt der Eitelkeiten und doch handelte sie gemessen an ihren Möglichkeiten werbestrategisch korrekt. Werbung lebt vom visuellen Eindruck - bevor ein Produkt mit Leistung überzeugen kann, muss es erst einmal die Aufmerksamkeit des Käufers erregen; dazu setzt man es in Szene. Es gilt Neugier und Interesse zu wecken. Die Optik ist da der einfachste Weg und nicht zu vergessen: Die assoziative Rückkopplung zwischen Aussehen und vermeintlicher Qualität des Produktes. Spricht ein Produkt optisch an, ist der Kunde eher bereit zu glauben, dass es auch qualitativ hochwertig ist. Umgekehrt - und genau das war für die feministische Propaganda maßgeblich - fällt es schwer zu glauben, dass etwas schönes minderwertig sein soll. Über Jahrhunderte setzte die Werbestrategie der Frau an eben dieser Stelle an: Wenn die Patriarchen über die Verwerflichkeit des Weiblichen wetterten und man den Einwänden der Frau keine Beachtung schenkte, dann konterte sie mit voller Prachtentfaltung, fesselte die Sinne und Emotionen des Mannes und gewann auf diese Weise zumindest ein gewisses Maß an Macht.

1. O. Wilde 2. Sidney Painter zitiert nach E. Ennen, 124. 3. u. 4. *Blüte des Mittelalters*, 100. 5. M. Lavater-Sloman, 155. 6. C. Singer, 58. 7. E. Ennen, 238. 8. M. Lavater-Sloman, 84. 9. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 131. 10. Giodarno Bruno zitiert nach B. Groult, 74. 11. B. G. Walker, *Die Geheimnisse des Tarot*, 44. 12. - 15. M. Lavater-Sloman, 162-163/77/86/162. 16. M. von Schwarzkopf, *Große Frauen der Welt*, 43. 17. M. Godwin, 40. 18. E. Ennen, 128. 19. M. von Schwarzkopf, *Große Frauen der Welt*, 18. 20. - 22. G. Lerner, *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins*, 204/205/70. 23. E. u. G. Rotter, 218-219. 24. R. Pernoud, *Christine de Pizan*, 94. 25. R. Moya zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 18.03.05. 26. u. 27. *Große Frauen der Weltgeschichte*, 293/304. 28. *Die Moderne - Maler des 20. Jahrhunderts*, 2459. 29. J. Orieux, 93. 30. Aristophanes, *Lysistrate*, 1. Szene. 31. N. Hawthorne, 61. 32. B. G. Walker, *Das geheime Wissen der Frauen*, 141. 33. E. Ennen, 191. 34. L. C. Eisenbart zitiert nach E. Ennen, 192. 35. K. Bücher zitiert nach E. Ennen, 180. 36. Georgette Leblanc zitiert nach S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 670. 37. U. Ranke-Heinemann, 263. 38. Hupfaut zitiert nach *P.M. History*, Ausg.: Mai 2004, S 76. 39. U. Ranke-Heinemann, 263. 40. *Große Frauen der Weltgeschichte*, 166.

1. 2. 4. Fazit

Werbung braucht Werbemittel, Medien mit optimaler Reichweite. Heutigen Werbefachleuten steht hierbei eine große Auswahl zur Verfügung: Sie können zwischen Werbespots, Annoncen, Werbefunkdurchsagen, Internetanzeigen u.v.a.m. wählen. In der Antike beschränkte sich das Angebot weitestgehend auf Mundpropaganda und die propagandistische Gestaltung öffentlicher Gebäude wie zum Beispiel die *Stoa* in Athen, wo monumentale Wandgemälde den Sieg des Patriarchats über das Matriarchat feierten - mit solchen Darstellungen erreichte man ein für damalige Verhältnisse enormes Publikum. Das gleiche gilt fürs Theater, einem der bedeutendsten Werbeträger des Altertums: Eingebettet in tragische oder komische Handlungen wendete sich die vaterrechtliche Werbebotschaft unmittelbar an die Menschenmenge, d.h. sie bediente sich des kollektiven Verhaltens. Bei einer Revolte ähnlich wie bei einem modernen Massenevent (z.B. einem Weltmeisterschaftsspiel) wird das menschliche Verhalten von der Gruppendynamik bestimmt. Dabei müssen es nicht immer die gleichen Gefühle sein, die in einstimmigem Jubel oder einstimmiger Aggression gipfeln - der Funke springt einfach über und wird zum emotionalen Flächenbrand: Es entsteht ein Wir-Gefühl. Vermutlich arbeiteten bereits die antiken Propagandisten mit dem Einsatz von Claqueuren, die entsprechend ihrer Instruktion im entscheidenden Moment durch Applaus, Gelächter oder Schmährufe Emotionsausbrüche inszenierten. Auf diese Weise, konnten sich die Macher sicher sein, dass die Werbebotschaft beim Publikum ankam. Der Eindruck, den eine Theateraufführung hinterlässt, ist jedoch nicht nachhaltig. Auch waren solche Aufführungen kein alltägliches Event: Im Rahmen der Dionysien z.B. fanden die Aufführungen nur einmal im Jahr statt. Um konstant auf die Bewusstseinshaltung der Menschen einzuwirken, mussten zusätzliche Werbeträger zum Einsatz kommen:

Kunstwerke.

Die bildende Kunst war idealer Träger für das, was Fachleute Erhaltungswerbung nennen. Gemeint ist eine dauerhafte und allgegenwärtige propagandistische Einflussnahme. Bildwerke gaben dem Vergessen keine Chance - von Gebrauchsgegenständen bis hin zu den Kultzentren proklamierte die Bildwelt die patriarchalische Ideologie. Jahrhunderte Kunstgeschichte summieren sich auf diese Weise zu einem gigantischen Werbefeldzug im Dienst von Androzentrismus und Misogynie. Besonders effektiv ist die Werbewirkung von Kunstwerken dort, wo der Betrachter Zeit und Muße findet sie eingehend zu betrachten wie zum Beispiel im Gotteshaus - hier wirkte sie außerdem unter Konkurrenzausschluss.

In den Bildern konzentrierte sich szenarisch das, was die ihnen zugrundeliegenden Geschichten erklärend vertieften. Aufgrund des rhythmischen Aufbaus waren die symbolträchtigen Erzählungen leicht einprägsam und übermittelten, von einer Generation zur nächsten, die vaterrechtliche Ideologie. Propaganda in Mythen integriert diente schon früh der androzentrischen Absicht, sie stellten die männlichen Vorbilder die Helden und etablierten das Maskuline als Schöpfungsprinzip. Mythen waren es auch, die die Unterordnung der Frau „legitimierten“, indem sie das Weibliche in Gestalt der Pandora oder Eva für das menschliche Elend einschließlich der Sterblichkeit verantwortlich machten. Wenn viele dieser Motive volkstümlich wirken, dann deshalb, weil sie auf eben diesen sozialen Bereich zugeschnitten sind. Mit ihren Erzählungen und Bildwerken erreichten die patriarchalischen Propagandisten die Mehrheit der Bevölkerung, wohingegen sie mit ihren Schriften nur eine lesekundige Minderheit erreichten. Diese alphabetisierte Minderheit war aber dennoch von herausragender Bedeutung, weil es sich um jene soziale Gruppe handelte, die die Regeln bestimmte, Gesetze erließ, die die Macht inne hatte. Im Feudalsystem reichte es, wenn man die Adelsklasse überzeugte; der Rest der Gesellschaft, obwohl ungleich größer, musste sich fügen, ganz gleich welchen Idealen sich der Einzelne verpflichtet fühlte.

Was die patriarchalische Propaganda so erfolgreich machte, war nicht allein der werbestrategische Gigantismus, der in Wort und Bild nach Omnipräsenz strebte, es war vor allem der Mangel an ernstzunehmender Konkurrenz. Von weiblicher Seite gab es keine Gegendarstellung zu befürchten. Mundtot gemacht und als Aktivistin aus Kunst und Literatur nahezu völlig verbannt, beschränkten sich die werbestrategischen Mittel der Frau auf ein Minimum. Umso bemerkenswerter ist es, dass sich parallel zu der gewaltigen Selbstinszenierung des Vaterrechts die Tradition feministischer Propaganda entwickeln und behaupten konnte. In jeder Epoche sorgte sie für einen werbestrategischen Ausgleich. Zwar gewann sie darin nur selten den Einfluss ihres Gegners, dennoch hinterließ ihr Bemühen in der abendländischen Kultur unübersehbare Spuren und kann als kontinuierliche Vorarbeit für die Emanzipationsbewegung des 19. Jahrhunderts verstanden werden.

1. 3. Der Gedanke - Maskuliner Masterplan

Mit dem Aufkommen des rationalen Denkens im 6. vorchristlichen Jahrhundert änderte sich allmählich auch die Vorstellung des Menschen von dem, was göttlich ist: Die Idee vom maskulinen Monotheismus kursierte seit Pharao Echnaton im vorderasiatischen Raum, mit den antiken Philosophen bekam sie starke Rückendeckung; ihre Lehren trugen erheblich zur Aufwertung des männlichen Prinzips bei. Will man den Wertewandel der Antike mit dem sophistischen Slogan *Der Mensch ist das Maß aller Dinge* wahrheitsgetreu zum Ausdruck bringen, dann müsste es nicht „Mensch“, sondern „Mann“ heißen: „Aischylos, Aristoteles, Hippokrates haben verkündet, dass auf Erden wie im Olymp das männliche Prinzip das wirklich schöpferische ist: aus ihm sind die Form, die Zahl und die Bewegung hervorgegangen.“¹

Einige antike Philosophen reduzierten die Bedeutung der Frau in ihren Weltbildern auf die Statistenrolle, sie siedelten sie irgendwo zwischen Mensch und Tier an und sahen den weiblichen Wert auf die Gebärfähigkeit beschränkt - eine Interpretation, die den Vaterrechtlern entgegenkam. Nicht nur, weil sie sich reibungslos in deren Propaganda einfügte, sondern auch aufgrund der damit verbundenen wissenschaftlichen Aufwertung. Die „von der Antike bis in die Jetztzeit gängige Konstruktion des Weiblichen als des >schwachen Geschlechts<“² - eines der populärsten geschlechtsspezifischen Klischees -, ist nur ein Beispiel von vielen wie Philosophie und Naturwissenschaft die androzentrische Ideologie gewollt oder ungewollt mit Motiven belieferten. Sofern man die hier wortführenden Vordenker nicht selbst zu den patriarchalischen Propagandisten zählen möchte, ist ihre geschlechtsspezifische Wertung doch von herausragender Bedeutung für den Werbefeldzug gegen das Weibliche. Sie stellte die wissenschaftlichen „Beweise“ und legitimierte somit die Abwertung der Frau.

1. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 195. 2. M. Weithmann, 51.

1. 3. 1. Am Anfang war die Angst

Es ist nicht die Frau, die den Mann fürchtet, der Mann fürchtet sich vor *ihr*: Diesen Eindruck erwecken zumindest die Hypothesen einiger Philosophen und Mediziner. Sie warnen vor der Frau wie vor einem tollwütigen Hund und vor der Sexualität, als wäre sie eine todbringende Seuche. In solchen Aussagen spiegelt sich ängstliche Voreingenommenheit. Das erstaunliche daran ist: Sie stammen von den Pionieren der Wissenschaft, deren eigentliche Absicht es war, gegen Aberglauben und Unvernunft anzugehen.

Ihre Theorien legten den Grundstein für ein rationales Weltbild. In Bezug auf die Frau und die Sexualität aber verliert sich ihre Wertung stets in einem Labyrinth aus Vorurteilen und Klischees. Die großen philosophischen Denker ihrer Zeit irrten so auffallend bei der Analyse des Weiblichen, als wären sie blind vor Angst. Oder schürten sie absichtlich die der anderen, weil es in der androzentrischen Welt, von der sie träumten, keinen Platz gab für geschlechtliche Gleichwertigkeit?

1. 3. 1. 1. Todesangst

*„Nur, guter Herr, indem wir so bewundern
die Tugend und moral'sche Wissenschaft
lasst uns nicht Stoiker, nicht Stöcke werden.
Horcht nicht so fromm auf Aristot'les Schelten,
dass Ihr Ovid als sündlich ganz verschwört;
sprecht Logik mit den Freuden, die Ihr seht“.¹
(William Shakespeare, *Der Widerspenstigen Zähmung*)*

Es liegt in der Natur des Menschen die Natur zu überwinden, indem er sie kontrolliert. Weshalb er diesen Kontrollzwang in der Antike auch auf sein eigenes Sexualverhalten ausdehnte, zumal ihm dadurch mehr Nachteile als Vorteile entstanden, stellt die Nachwelt erst einmal vor ein Rätsel. Rätselhaft ist auch, wie dieser einmal geborene Trend derart expansiv und langatmig werden konnte, scheint es doch nicht leicht zu sein, dem Publikum den Spaß an der Freud auszureden. Verglichen mit den lustfreundlichen Lehren, die den Menschen in seiner Triebhaftigkeit bestätigen, müsste es der Sexualpessimismus erheblich schwerer haben Anhänger zu gewinnen und trotzdem trug er den Sieg davon, wurde die Sexualneurose zur Norm und der natürliche Umgang mit der Lust zur Perversität. Die Frage ist - wieso?

Für die patriarchalische Propaganda war der Sexualpessimismus unerlässlich, ohne die Abwertung der Sexualität ließ sich das Feindbild „Frau“ nicht überzeugend vermarkten. Das beantwortet aber noch nicht die Frage nach dem Ursprung der Sexualfeindlichkeit und das Geheimnis ihres Erfolges. Wesentlich zum Verständnis dieses Phänomens ist die Orphik. Ab etwa 300 v. Chr. dehnte sich im Rahmen des Machtzuwachses der Mysterienkulte auch ihr Einfluss aus. Zentrales Thema dieses Glaubens ist die Überwindung des Todes, vermeintlich erreichbar durch die Trennung von Körper und Seele (Geist). Der Körper als vergänglicher Teil des Menschen ist untrennbar mit dem Tod verbunden, es ist sinnlos physisch nach Unsterblichkeit oder Auferstehung zu streben. Wenn etwas den Tod überwinden kann, dann - laut orphischer Auslegung - ausschließlich die Psyche. Mit der Orphik kommt die Interpretation des Körpers als Gefängnis der Seele auf. Davon inspiriert legen zeitgenössische Philosophen wie Platon in ihren Lehren den intellektuellen Grundstein für die Körperfeindlichkeit. „Der Orphizismus führte eine Theologie der Erlösung ein. Er lehrte eine Doktrin der Ursünde. Die Natur des Menschen war danach dualistisch, zusammengesetzt aus den titanischen Elementen, die sich in enger Verbindung mit dem Körper befanden, und den mit der Seele verbundenen dionysischen Elementen. Nach asketischen Moralvorstellungen müssen die ersteren unterdrückt und die letzteren kultiviert werden, damit die Seele am Ende dem Körper wie einem Grab entfliehen kann“². Von den Lehren der Körperfeindlichkeit zu den Lehren des Sexualpessimismus war der Weg nicht weit. Man nahm es als logische Schlussfolgerung, dass die Triebe, insbesondere die sexuellen, physische Fesseln darstellen und die angestrebte Vergeistigung verhindern.

Das genaue Gegenteil proklamiert der Tantrismus: Gemäß dieser Lehre ist die sexuelle Vereinigung der Weg zur Erlösung. Durch das körperliche Einswerden von Männlich und Weiblich hat der Mensch Anteil an der göttlichen Perfektion und erreicht eine höhere Seinsebene. Vor dem Hintergrund der sexualoptimistischen tantrischen Lehre entstand eine Philosophie, die bei weitem mehr war als nur gedankliches Außenseitertum. Ranke-Heinmann schreibt, dass die „griechischen Philosophen im allgemeinen dem Luststreben eine erhebliche Bedeutung für das menschliche Lebensideal zumaßen“.³ Einer von ihnen war Empedokles (ca. 483 - 423 v. Chr.): „Hatte Heraklit die Trennung, den Krieg, als Vater aller Dinge bezeichnet, so setzte Empedokles die Vereinigung, die Liebe, als zweites und zugleich höheres Prinzip dazu“.⁴ Maßgeblich für die Verfechter der Lust waren in den kommenden Jahrhunderten auch und vor allem die Schriften Epikurs (341-270 v. Chr.), der sich ebenso wie Platon von der Orphik beeinflussen ließ, dabei aber zu einem konträren philosophischen Ergebnis gelangte. Lust bedeutete für Epikur den „Ursprung und das Ziel des glücklichen Lebens.“⁵ Er befand: „Keine Lust ist an sich ein Übel. - Ich aber rufe die Menschen zu andauernden Lustempfindungen auf und nicht zu leeren und sinnlosen Tugenden“.⁶ Seine Theorie fand in der Antike großen Zuspruch, er galt „als Verfechter der Lust an sich, als Vertreter des Hedonismus“⁷ - eigentlich eine Überinterpretation, die in Epikurs Werk nur das sieht,

was sie sehen will, allerdings auch betont, wie sehr sich seine Lehre von den lustfeindlichen zeitgenössischen Schriften unterscheidet. Die gelassene Einstellung des Philosophen gegenüber dem sexuellen Lustempfinden gründet in seiner Theorie vom Tod. Epikur war der Meinung, dass „die Seele mit dem Leibe vergehe und also alle Todesfurcht grundlos sei.“⁸ Sein Ziel war es, die Menschen von ihrer Todesangst zu befreien. Deshalb beschreibt er den Tod als ultimatives Ende, als eine unabänderliche Tatsache, mit der man sich gedanklich nicht beschäftigen sollte, weil es reine Zeitverschwendung ist. Sinnvoller, der Mensch nutzt die ihm gegebene Zeit und kostet die sinnlichen Freuden des Lebens aus. Eine vergleichbare Einsicht lieferte bereits das Gilgamesch-Epos: *Carpe diem* kontra *Memento mori*.

Die Sexualität als natürliches Gegengewicht zum Tod wird in dieser Interpretation auch von Platon akzeptiert. In seinem *Gastmahl* führt er das sexuelle Begehren auf das Streben nach Unsterblichkeit zurück, d.h. der Mensch und alle anderen Lebewesen „überwinden“ den Tod durch Fortpflanzung: „Wundere dich also nicht, dass ein jedes von Natur das von ihm Entsprössene ehrt, denn der Unsterblichkeit zuliebe ist jedem dieser Eifer und Eros eigen.“⁹ In Platons *Gastmahl* dreht sich alles um die Liebe bzw. um Eros, wie der Autor es nennt, angefangen bei den Urmenschen, die er als Kugelmenschen mit vier Armen, vier Beinen, zwei Köpfen und zwei Geschlechtsteilen beschreibt. Er unterteilt sie in drei Gruppen: Mann/Mann, Frau/Frau und Mann/Frau. Weil diese Doppelwesen den Göttern gefährlich wurden teilte Zeus sie in zwei Hälften, die seither versuchen, sich wieder miteinander zu vereinen. „Der gespaltene Mann strebt also lebenslang zum Mann, die gespaltene Frau zur Frau, und nur jene Menschen, deren Vorfahren doppelgeschlechtlich gewesen seien, hätten jene Sehnsucht nach dem anderen Geschlecht.“¹⁰ Die Idee vom doppelgeschlechtlichen Urmenschen ist dem orphischen Mythos entlehnt und wird auch von Epikur aufgegriffen, der glaubte, „dass vor der Erschaffung des heterosexuellen Menschen bereits eine Art Urmensch bestand habe, der bisexuell gewesen sei.“¹¹ Eminenten Auswirkungen auf die abendländische Sexualmoral hatte Platons Unterscheidung zwischen himmlischer und bürgerlicher Liebe - man könnte auch sagen: zwischen geistiger und körperlicher. So übersetzte man es jedenfalls später und ließ dabei den homophilen Aspekt außer acht. Platon selbst betont die himmlische Liebe als die Art von Eros, die „am Weiblichen nicht teilhat, sondern am Männlichen allein [...] welche ferner älter ist, frei von Ausschweifungen. Daher sich zum Männlichen wendet, wen dieser Eros anhaucht, indem er das von der Natur Stärkere und mehr Geist Enthaltende gern hat.“¹² Über die bürgerlich Liebenden schreibt er: „(S)olche lieben erstlich nicht minder Frauen als Knaben, dann mehr die Leiber als die Seelen derer, die sie lieben, dann möglichst die geistlosen, weil sie nichts wollen als ihr Ziel erreichen, unbekümmert ob schön oder nicht.“¹³ Wenn Platon die Liebe zu Frauen geringer einstuft, die Ehebrecher den Heterosexuellen und die Buhlerinnen der weiblichen Homophilie zurechnet, dann ist er vor allem Propagandist in eigener Sache. Er verteidigt seine sexuelle Neigung, indem er sie und das Geschlecht, zu dem es ihn hinzieht, über alles andere stellt. Die Päderastie, erotisches Ideal der antikgriechischen High Society, wurde von zeitgenössischen Kritikern gern persifliert z.B. von Aristophanes, der „in fast jedes Stück derb-humoristische Szenen einbaute, in welchen Knabenliebe aufs Größte diffamiert und der Lächerlichkeit preisgegeben wurde.“¹⁴ Es sind solche Darstellungen, auf die Platon mit seinem *Gastmahl* reagiert, was das Werk an mehreren Stellen zu einem Plädoyer für Männerliebe macht: „Manche sagen, sie (die Homosexuellen Anm. d. A.) seien schamlos, aber das ist Lüge, denn sie tun nicht aus Schamlosigkeit so, sondern aus Mut und Mannheit und Männlichkeit: das ihnen Ähnliche haben sie gern.“¹⁵

Von der Orphik beeinflusst erteilt Platon der geistigen Liebe den Vorzug vor der körperlichen und schafft damit jenes zur sexualmoralischen Norm gewordene Ideal, dass nach seelischer und geistiger Erfüllung strebt und die Körperlichkeit überwindet. Platons Interpretation der Sexualität als gesundheitsschädigend ist charakteristisch für den Sexualpessimismus seiner Zeit: Viele Philosophen erhoben medizinische Einwände und folgten darin der asketisch-religiösen Bewusstseinshaltung, die die mentale Kraft durch sexuelle Aktivitäten gefährdet sieht, bis hin zum geistigen Tod. Die frühe Medizin übersetzt diesen Glaube an die „todbringende Sexualität“ mit einem gesundheitsschädlichen Einfluss auf den männlichen Körper. Auf die Frage „wann die beste Zeit für die Liebe sei“, antwortete Pythagoras (6. Jh. v. Chr.): „Wenn man sich schwächen will.“¹⁶ Hippokrates (460 -377 v. Chr.) und Aristoteles (384 -322 v. Chr.) kamen in ihren Überlegungen zu einem ähnlichen Ergebnis: Sexualität war für sie etwas, was sich destruktiv auf die Vitalität des Mannes auswirkt. Clemens von Alexandrien (gest. um 211) „vergleicht den

männlichen Orgasmus mit einem mittelschweren epileptischen Anfall, bei dem die Muskeln zucken und die Augen rollen, und warnt, dass der Mann mit dem Samen ein ganzer Körper aus dem Leib gerissen werde.“¹⁷ Die antike Lehre von den Körpersäften attestierte der Frau einen höheren Flüssigkeitsgehalt, weshalb man schlussfolgerte, Sex sei für sie weit weniger bedenklich als für den Mann. Er, der seinen Samen ergießt, verliert - gemäß dieser antik-wissenschaftlichen Auslegung - einen Teil seiner Lebensenergie an die Frau. Dadurch wird die ihre gestärkt und sie kann neues Leben gebären. Sexuelle Begierde bei der Frau wurde mit Hunger nach Lebensenergie gleichgesetzt, abgeleitet von dem uralten Glauben an den „Blutdurst“ der Göttin, der selbst im Sprachgebrauch seinen Widerhall fand: „Das griechische Wort *sema*, >Samen, Sperma<, bedeutete sowohl >Samen< im botanischen Sinn als auch >Nahrungsmittel<. *Consumatio* als kirchenrechtlicher Ausdruck für den Vollzug der Ehe ist eng verwandt mit >konsumieren, verzehren<, d.h. beim Vollzug der Ehe wird der Mann verzehrt.“¹⁸ Die Angst des Mannes vor der Sexualität ist nichts anderes als die Angst vor dem Tod, vor der Rückkehr in den weiblichen Urschoß - ein zeitloses Motiv, das allen wissenschaftlichen Erkenntnis zum Trotz bis heute im maskulinen Unterbewusstsein überdauert hat (vgl. Kap. 1.3.1.3.). „PsychiaterInnen sprechen davon, dass viele Männer den Geschlechtsverkehr unbewusst als Sterben empfinden [...]. Eben in dieser Vorstellung wurzeln die asketischen Religionen, die die Ablehnung des Todes mit der Ablehnung der körperlichen Liebe gleichsetzten.“¹⁹ Auf nichts weiter als bloßem Aberglauben basierend wurde die Sinnverbindung zwischen Sexualität und Sterben zu guter Letzt sogar von modernen Wissenschaftlern übernommen, allen voran Freud, der einen engen Zusammenhang zwischen Sexualtrieb und Todestrieb zu erkennen glaubte, womit er sich nicht nennenswert von der Darstellung seiner antiken Kollegen entfernte.

Hippokrates und einige seiner skeptischen Kollegen hatten dem Sexualpessimismus den Weg in die Wissenschaft geebnet. Trotzdem war man in der Antike noch weit davon entfernt, die Askese zur obersten Maxime zu erklären, im Gegenteil: Man zeigte Verständnis für die menschlichen Triebe und erteilte Ratschläge für deren sorglosen Genuss: „Auf sage und schreibe 413 Verhütungs- und Abtreibungsrezepte bringen es die Ärzte der Antike.“²⁰ Der antike Sexualpessimismus bewegte sich noch im grünen Bereich, noch sind die lustfeindlichen Äußerungen nur Empfehlungen, welche den Menschen (primär den Mann) - den die Philosophie zum Maß der Dinge erklärt hatte - zu einem selbstbewussteren Leben anhalten sollten. „Bei den Griechen [...] war das sexuelle Verhalten nicht durch einen Kodex geregelt“, schreibt Foucault, und „gleichwohl war die sexuelle Ethik anspruchsvoll, komplex und vielgestaltig. Allerdings so wie [...] eine Kunst sein kann - eine Lebenskunst, verstanden als Sorge um sich selbst und sein Leben.“²¹ Mäßigung ist das Ziel; ein bewussterer Umgang mit der Sinnlichkeit und dem eigenen Körper im Allgemeinen soll das menschliche Verhalten zu einer höheren Seinsstufe, also vom Triebhaften weg hin zur Selbstbeherrschung geleiten. Man wehrte sich gegen eine Versklavung durch die Triebe. Dahinter steht auch der uralte schamanistische Gedanke an die asketische Läuterung von Geist und Körper als rituelle Vorbereitung auf die Jagd oder den Kampf; auch hierbei enthält sich der Jäger bzw. Krieger sexueller Kontakte. Auf den Menschen der Antike wartete nach Meinung der Philosophen eine weit größere Herausforderung: Man hatte ihn für mündig erklärt das weltbewegende Geschehen mitzubestimmen und nicht länger vom fatalistischen Standpunkt aus zu betrachten. Damit trägt er eine enorme Verantwortung, der er gewachsen sein sollte. Angesichts des exzessiven, zügellosen Lebenswandels der griechischen und römischen Antike scheinen die sexualpessimistischen Forderungen nicht unberechtigt. Tatsächlich drohte der moralische Halt stellenweise im Sittenverfall unterzugehen. In der Folgezeit schoss man allerdings immer mehr über das Ziel hinaus, aus wohlgemeinten Ratschlägen wurden Gesetze wie Kaiser Augustus' *Lex Julia* (19 oder 18 n. Chr.) und schließlich unter klerikalem Einfluss göttliche Dogmen. Das alles hatte längst nichts mehr mit moralischer Askese zu tun. Längst hatte man die Sexualität und deren gesetzliche Regelung als Machtinstrument erkannt und natürlich auch als propagandistisches Mittel im Kampf gegen die symbolische Identität der Frau. Laut Foucault, „vollzieht sich in den beiden ersten nachchristlichen Jahrhunderten eine zunehmend strengere Beurteilung der sexuellen Tätigkeit.“²²

Durch Stoiker, Kyniker, Gnostiker und Christen wird der Sexualpessimismus zum maßgeblichen Trend. „In diesen beiden ersten Jahrhunderten nach Christus kommt es zu einer Verstärkung der ehelichen Bindung; sexuelle Beziehung ist nur in der Ehe erlaubt. Sexualität und Ehe werden eins.“²³ Verantwortlich hierfür ist die stoische Lehre und ihre nachdrücklich Forderung nach ehelicher Treue; außereheliche

sexuelle Kontakte lehnt sie ab. Höchstes Ideal ist ein „jungfräuliches“ Leben. „Die rigoristische Höherwertung der Ehelosigkeit und Abstinenz gegenüber der Ehe ist in der Stoa schon vorgezeichnet und kommt zur Vollendung im christlichen Jungfräulichkeitsideal.“²⁴ Auf der von den Göttern verlassenen Erde suchten die Stoiker in einem sittlichen Lebenswandel nach dem Sinn des Seins, eine Sicht, die viele zeitgenössische Intellektuelle begeisterte, während sich die breite Masse weiterhin der Glaubensebene verpflichtet fühlte. Das Volk tendierte entweder zu den alten Kulturen oder zu neuen religiösen Strömungen, selbst dann, wenn diese lustfeindlicher sind als alles bislang da gewesene wie beispielsweise die Gnostik (Gnosis = Erkenntnis). Kurz vor der Zeitenwende aus dem Osten kommend bescherte sie der antiken Welt einen Radikal-Pessimismus, einschließlich Körperfeindlichkeit und sexuellen Asketentums. „Die Dämonisierung aller Leiblichkeit und aller Materie findet sich vor dem Einbruch der Gnosis nicht.“²⁵ Der Körper ist aus gnostischer Sicht „der sinnbegabte Leichnam, das Grab, das du mit dir herumträgst“.²⁶ Im Gegensatz zur christlichen Wertung wird die sexuelle Lust im gnostischen Manichäismus, dem ursprünglich auch Kirchenvater Augustinus angehörte, bejaht, falls sie nicht der Zeugung dient. Die Zeugung gilt den Manichäern als die Einkerkelung der Seele ins vergängliche Fleisch. In der Phase, in der die Frau empfängnisbereit ist, soll man sich des sexuellen Verkehrs enthalten. - ein Glaube, geboren aus der Endzeitstimmung dieser Ära und dem sie begleitenden Werteverfall. Charakteristisch für solche Zeiten der Unsicherheit, wenn die Gegenwart chaotisch und die Zukunft düster erscheint, ist die Neigung des Menschen die Lösung in den Extremen zu suchen, in zügelloser Lebensgier oder fanatischer Askese. Boccaccio schildert diese Verhaltensextreme vor dem Hintergrund der Pestepidemie im 14. Jahrhundert: „Einige Menschen“, schreibt er, „waren der Meinung, dass ein mäßiges Leben und die Vermeidung jeglichen Überflusses viel dazu beitragen könne, dieser Krankheit zu widerstehen. [...] Andere waren entgegengesetzter Meinung und versicherten, die beste Medizin gegen dieses Unheil sei: [...] jedes Begehren zu befriedigen, so gut man es vermöchte“.²⁷

In der Spätantike hielten sich Stoizismus und Hedonismus, Venus-Kult und Gnostik lange Zeit die Waage. Erst als gegen Ende des Römischen Reiches der Untergang dieser Weltmacht mit dem Sittenverfall in Verbindung gebracht wurde, setzte sich der Sexualpessimismus durch. Davon profitierte auch das Christentum, dessen sittenstrenge Regeln den Menschen wie ein Allheilmittel erschienen. Das „*Problem des Fortlebens nach dem Tode*“ und der Erlösung aus den Banden der Leiblichkeit erfasste mit immer stärkerer Gewalt namentlich die unteren Schichten.²⁸ Vergleichbar der Orphik koppelte die christliche Lehre das Streben nach der Überwindung des Todes an die Notwendigkeit der Lossagung vom Körper und von allen sinnlichen Fesseln. Sex war nur dann akzeptabel, wenn er der Fortpflanzung dient oder wie Seneca (gest. 65. n. Chr.) es in seinem Werk *Über die Ehe* formulierte: „Nichts um der Lust willen tun.“²⁹ Seiner Mutter Helvia riet Seneca: „Wenn du bedenkst, dass die Geschlechtslust dem Menschen nicht zum Vergnügen, sondern zur Fortpflanzung seines Geschlechts gegeben ist, so wird, wenn dich die Wollust nicht mit ihrem Gifthauch berührt hat, auch jede andere Begierde, ohne dich zu berühren, an dir vorübergehen. Die Vernunft schlägt nicht nur die einzelnen, sondern sämtliche Laster zugleich zu Boden“³⁰ - ein Rat, der sich laut Ranke-Heinemann „später verhängnisvoll für die Konzentrierung christlicher Moral auf den Bereich der Sexualmoral auswirken sollte.“³¹ Homosexualität, Empfängnisverhütung, Abtreibung und sexuelle Praktiken, die nicht der Zeugung dienen, verbannte die neue Sexualmoral in den Bereich Perversität respektive des Illegalen.

Die religiös-philosophische Warnung vor dem Kausalzusammenhang zwischen Sexualität und Sterblichkeit richtete sich vor allem an den Mann, mit fatalen Folgen für sein Lustempfinden. Fortan ging es mit Schuldgefühlen einher, vergleichbar denen, die ein Raucher beim Tabakkonsum empfindet, wenn ihm der Arzt dringend vom Rauchen abgeraten hat. Und so wie der Raucher seine Schuldgefühle mit der Ausrede bekämpfen mag, dass ihm die Zigarette angeboten wurde, schob der Mann die Schuld auf die Frau, die ihn verführt hätte. Hierin kam ihm die patriarchalische Propaganda gern entgegen. Nie wurde sie müde zu betonen, dass die Frau weniger Verstand hätte, also den Trieben kaum etwas entgegenzusetzen könne und mit ihrer labilen Natur eine ständige Bedrohung für den Mann darstellte. So wie sie ihn im Paradies zur Sünde verführte, verführte sie ihn weiterhin, weckte durch ihre Reize sein Begehren, machte ihn wie Circe zu einem Tier und gibt ihn der Lächerlichkeit und Verdammnis preis. Hesiod schrieb Pandora „die Erfindung der Sexualität zu, durch die das Goldene Zeitalter ein Ende nimmt“.³² Moderner Forschung zufolge war es genau umgekehrt, brachte erst die Sexualfeindlichkeit eine höhere

Gewaltbereitschaft und damit das Ende friedlichen Zusammenlebens. „Westliche Denker begreifen erst neuerdings, dass die in unserem Kulturkreis übliche Unterdrückung des Bedürfnisses nach sexueller Lust unvermeidlich die perversierte Freisetzung von Gewalt zur Folge hat.“³³ Für die Frau ist diese Einsicht alles andere als neu, schließlich hat sie am meisten unter den Auswirkungen der Sexualgewalt zu leiden, während man sie gleichzeitig beschuldigt, mit ihrer Sexualität die menschliche Misere herbeigeführt zu haben. Der gern zitierte monotheistische Mythos vom Sündenfall bildete die Ouvertüre für eine religiöse Propaganda, die Weiblichkeit und Lust gleichermaßen verdammt. „Patriarchalische Religion und Ethik bündeln Frau und Sexualität so zusammen, als ob die ganze Last und Beschwerde des Stigmas, mit dem Sex behaftet ist, allein der Fehler der Frau sei.“³⁴ Insbesondere die christliche Kirchenlehre, die sich auf jüdische und gnostische Wertung stützt, tut sich bei dieser Darstellung hervor. Sie ging sogar soweit die Homosexualität zu verdammen, weil sonst der Sinnzusammenhang zwischen „Frau“, „Sex“ und „Sünde“ verwässert. „In letzter Konsequenz konnte der Mann damit der Frau alle mit dieser Logik verbundenen Verdikte aufladen.“³⁵ Bereits in vorchristlicher Zeit war die Abwertung und Entmachtung der Frau ein Hintergedanke des Sexualpessimismus. Für diese propagandistische Idee lässt sich die Kirche nicht verantwortlich machen, wohl aber für die Radikalität und den Fanatismus, mit der sie den Gedanken aufgriff und ausbaute. „Sie unternimmt grauenhafte Versuche um die Sexualität zu reglementieren. Die unnötige Verteufelung des Weiblichen und die Unterdrückung der Sinnlichkeit belasten ihr Konto.“³⁶

Unter dem Einfluss der christlichen Sexualmoral werden Sexualneurosen zu „gottgewollten“ Dogmen, während man an der Überwindung von Angst und Schuldkomplexen keinerlei Interesse hat. Sexuelle Aufklärung - sofern möglich - bedeutet an dem Ast sägen, auf dem man sitzt. Also heißt man Aberglaube und Irrtümer willkommen und freut sich, wenn der sexualpessimistische Nonsens die Natürlichkeit ersetzt. „Vernunft war auf dem Gebiet der sexuellen Vorurteile immer ein Störfaktor“³⁷, was man der abendländischen Kultur und ihrer schizophrenen Haltung der Sexualität gegenüber bis heute anmerkt. „Nietzsche betont, dass das abendländische Sexualverhalten durch das Christentum vergiftet worden sei“³⁸, wobei es weniger die christliche Lehre als vielmehr deren Ausdeuter waren, die hierfür verantwortlich zeichnen. Die Evangelien schenken dem Thema kaum Beachtung. In Anlehnung daran zeichnete sich das Ur-Christentum „soweit fassbar - durch sexuelle Liberalisierung aus.“³⁹ Wenn sich das später radikal ändert, dann weil die Kirche Sexualfeindlichkeit und Frauenfeindlichkeit als potentielle Mittel patriarchalischer Macht adaptiert. Den hierfür notwendigen biblischen Text liefert Paulus. Wolf schreibt über ihn: „Er muss intelligenter gewesen sein, denn er schöpft aus dem Repertoire der antiken Wahnvorstellungen“⁴⁰. In seinen Briefen an die Korinther, Galater, Römer und Kolosser sowie an Timotheus geht Paulus auf das Thema Sexualität ein. Dort heißt es u.a.: „*Fliehet die Hurerei! Alle Sünden, die der Mensch tut, sind außer seinem Leibe; wer aber hurt, der sündigt an seinem eigenen Leibe*“ (1. Korinther 6.18). „*Und der Mann ist nicht geschaffen um des Weibes willen, sondern das Weib um des Mannes willen*“ (1. Korinther 11. 8). Die Witwe, „*(w)elche aber in Wollüsten lebt, die ist lebendig tot*“ (1. Timotheus 5.6). Paulus fordert aber auch: „*Der Mann leiste dem Weibe die schuldige Freundschaft, desgleichen das Weib dem Manne. Das Weib ist ihres Leibes nicht mächtig, sondern der Mann. Desgleichen der Mann ist seines Leibes nicht mächtig, sondern das Weib*“ (1.Korinther 7.3 - 4). Die Keuschheit sieht er als Ideal, nicht als Zwang: „*Ich sage zwar den Ledigen und Witwen: Es ist ihnen gut, wenn sie auch bleiben wie ich. So sie aber sich nicht mögen enthalten, so lass sie freien; es ist besser freien denn Brunst leiden*“ (1.Korinther 7.8-9).

Empfehlungen sind das eine, sie überzeugend als göttliche Dogmen zu vermarkten das andere. Hier verlangte die paulinisch-christliche Sexualmoral „nach einer negativen Mythosbildung, personifiziert als vom Teufel verführte Eva.“⁴¹ Ohne die Androhung von ewiger Verdammnis und Höllenqualen wäre die lustfeindliche Lehre mit ihren unzähligen Widersprüchen und der löchrigen „Beweisführung“ schnell in sich zusammengebrochen. Ihr Vorteil war die aus Unwissenheit geborene Angst und ein Schuldbewusstsein, das man dem Menschen schon in der Kindheit anezog. Sich von dieser Erziehung loszusagen, fiel selbst aufgeklärten Menschen schwer, weshalb die christliche Sexualmoral nahezu unangefochten auf ihren totalitären Anspruch auf Wahrhaftigkeit bestehen konnte. Die Sorge ums Seelenheil hielt die „Schäfchen“ in Schach und öffnete den Geldbeutel. Als selbsternanntes Institut für die Errettung der menschlichen Seele, das nur gegen bare Münze tätig wurde, hatte die Kirche auch oder vor allem ein materielles Interesse am „Sünder“ und dem Bereich, wo er am häufigsten „straffällig“ wird.

Darin macht das Christentum keinen Unterschied zu den Heiden. Der Kult um die Sexualität war zu allen Zeiten ein lukratives Geschäft, ob Tempelprostitution oder der Verkauf von Fruchtbarkeitsamuletten, die Segnung kinderloser Ehepaare oder der Liebeszauber - immer gab es mit der Scharlatanerie vor allem viel zu verdienen. Das gleiche gilt für die klerikale Sexualfeindlichkeit. Jetzt bezahlten die Menschen für die Reinwaschung von der „Schuld“ als Produkt ihrer „Lasterhaftigkeit“. Das war noch lukrativer als das Geschäft mit der Fruchtbarkeit, denn von der sexuellen „Sündhaftigkeit“ waren nahezu alle betroffen. Dafür sorgten schon die Kirchenlehrer, die sämtliches Lustempfinden als verwerflich darstellten. Abaelard kritisierte, sie würden „den Eheverkehr nur auf eine Weise erlauben, wie er niemals geschehen kann“⁴² - so blieben den Gläubigen also nur zwei Möglichkeiten: Entweder sie entsagten der Fleischeslust (was nur wenigen gegeben war) oder sie erkaufte sich mit hartem Geld das Seelenheil zurück. „Paradoxiert wurde aus der Leugnung des Triebes eine Quelle der Macht für die Kirche, die als einzige Instanz wachend und überlegen über dem Dilemma stand, in das die Lehre ihre Mitglieder gestürzt hatte.“⁴³ Wenn es ums Geld ging, schrumpften die moralischen Bedenken sogar von Kirchenmännern wie Thomas von Aquin: „(M)it dem Sündengeld, das die Huren einstrichen, hatte der Heilige keine Probleme. [...] Wörtlich sagte er: >Die Stellung der Prostituierten ist verachtenswert, nicht das, was sie verdient [...] so kann doch die Kirche die Almosen der Prostituierten in aller Rechtmäßigkeit annehmen.<“⁴⁴ Dass die Predigten so harsch vor dem Verlust der Reinheit und Tugend warnten und in Bausch und Bogen die Laster aufzählten, hatte - dessen war man sich bewusst - nur bedingt abschreckende Wirkung. Wie auch? - Der Mensch hätte seine Natur völlig verleugnen müssen, um nach kirchlichen Maßstäben tugendhaft zu sein. Dass das der Quadratur des Kreises gleichkommt, erfuhren die Kirchenväter am eigenen schwachen Fleisch. Zweck der Darstellung war es, dem Mensch einen Schuldkomplex anzudichten, seine Angst vor der Verdammnis zu schüren und ihm gleichzeitig Auswege aus dem Sündenpfuhl aufzuzeigen, die - und das eben war der Clou - immer an materielle Ansprüche gekoppelt waren. Legendär die Ablassbriefe: Das Geschäft boomte besonders in Zeiten der Not, wenn der Mensch sein diesseitiges Leben bedroht sah, etwa durch Seuchen wie Pest und Syphilis. Solche Plagen schürten immer wieder den Sexualpessimismus, weil man sie als Strafen Gottes für das sündhafte Treiben darstellte. Sogleich stand es wieder im Raum, das Phantom der todbringenden Lust. „Das Ende des Vergnügens“, schreibt Weiner, „kam mit der Reformation. Für die asketischen Protestanten, die Luthers theologische Ideen konsequent in ein Weltbild umsetzten, waren fleischliche Begierden unvereinbar mit einem wahrhaft christlichen Leben.“⁴⁵ Im Protestantismus war nur die eheliche Sexualität erlaubt, alles andere galt als sündhaft. Tuchman fasst die verheerenden Auswirkungen der kirchlichen Sexualmoral auf die abendländische Kultur so zusammen: „Von allen Ideen der Menschheit hat die Gleichsetzung von Sex und Sünde das größte Unglück verursacht.“⁴⁶ Werbestrategisch gebührt den Verantwortlichen jedoch ein volles Lob. Es war schon eine grandiose propagandistische Leistung dem Menschen das lustfeindliche Denken nachhaltig einzureden und seine Natur gehörig gegen den Strich zu bürsten, bis er ein gestörtes Sexualverhalten als natürlich empfand und ein natürliches als sündhaft.

Bemerkenswert ist auch, wie geschickt man die eigentlichen egoistischen Motive verbarg, sich auf Anstand und Sitte berief, auf Gott und das Wohl der Gesellschaft, obwohl man doch stets nur die totalitäre Herrschaft im Auge hatte. „Seit dem 2. Jahrtausend v. Chr. ist die Kontrolle über das sexuelle Verhalten der Bürger in allen Gesellschaften ein wichtiges Mittel der sozialen Kontrolle gewesen.“⁴⁷ Eine Entwicklung, die in unmittelbarem Zusammenhang mit der damals beginnenden patriarchalischen Herrschaft zu verstehen ist: Es waren die Vaterrechtler, die die gesetzliche Reglementierung der Sexualität als Macht- und Kontrollinstrument einsetzten - vor allem in Bezug auf die weibliche Sexualität, mit dem Ziel, die Frau als Besitz des Mannes zu unterwerfen (vgl. Kap. 1.3.1.4.). Das ist das primäre Motiv des frühen Sexualpessimismus, der Frauen die eheliche Treue nahe legt. „Keuschheit und andere negative Haltungen dem Koitus gegenüber dienten [...] als patriarchalisch-gesellschaftliche und psychologische Kunstgriffe, um die Lust der Frauen zu begrenzen oder ganz zu verbieten.“⁴⁸ In diesem Vorhaben war das Vaterrecht extrem erfolgreich, so erfolgreich, dass die weibliche Sexualmoral der Frau auch nach ihrer Emanzipation noch Schuldgefühle vermittelte oder wie Millett schreibt: „Man muss einen Sozialisierungsprozess bestaunen, der das große Potential weiblicher Sexualbereitschaft durch zivilisatorische Beschränkungen fast vollkommen auslöschte.“⁴⁹

1. W. Shakespeare, *Der Widerspenstigen Zähmung*, I. Akt 1. Szene 2. S. Angus zitiert nach B. G. Walker, *Das Geheime Wissen der Frauen*, 815.
 3. U. Ranke-Heinemann, 15. 4. *Lexikon der Symbole*, 433. 5. u. 6. Epikur zitiert nach E. u. G. Rotter, 81. 7. E. u. G. Rotter, 81. 8. *Grundriss der Geschichte*, 79. 9. Platon, *Gastmahl*, 82. 10. u. 11. E. Borneman, *Die Griechischen Sagen*, 249. 12. Platon, *Gastmahl*, 44. 13. Platon, *Gastmahl*, 43. 14. M. Weithmann, 23. 15. Platon, *Gastmahl*, 59. 16. U. Ranke-Heinemann, 14. 17. K. Kramer zitiert nach *P.M. History*, Ausg.: Mai 2004, S. 46. 18. u. 19. B. G. Walker, *Das Geheime Wissen der Frauen*, 1122/ 1123. 20. K. Kramer zitiert nach *P.M. History*, Ausg.: Mai 2004, S. 44. 21. M. Foucault zitiert nach *Das Foucaultsche Labyrinth*, 59. 22. M. Foucault zitiert nach U. Ranke-Heinemann, 14. 23. - 26. U. Ranke-Heinemann, 14/ 15/ 19/ 19. 27. Boccaccio, 13-14. 28. *Grundriss der Geschichte*, 92. 29. Seneca zitiert nach U. Ranke-Heinemann, 16. 30. Seneca zitiert nach U. Ranke-Heinemann, 17. 31. U. Ranke-Heinemann, 17. 32. K. Millett, 64. 33. B. G. Walker, *Das Geheime Wissen der Frauen*, 1001. 34. K. Millett, 65. 35. E. u. G. Rotter, 102. 36. H. J. Wolf, 941. 37. K. Millett, 111. 38. H. J. Wolf, 37-38. 39. u. 40. H. J. Wolf, 941. 41. E. u. G. Rotter, 102. 42. U. Ranke-Heinemann, 174. 43. B. Tuchman, 200. 44. E. u. G. Rotter, 201. 45. M. Weiner zitiert nach *P.M. History*, Ausg.: Mai 2004, S. 35. 46. B. Tuchman, 199-200. 47. G. Lerner, *Die Entstehung des Patriarchats*, 268. 48. u. 49. K. Millett, 139/ 142

1. 3. 1. 2. Zum Sklaven geboren

„Die Frau ist ein schwächliches, unvollkommenes Geschöpf. Sie ist ein Wesen, das seine Entstehung allein dem Zufall verdankt.“¹ (Thomas von Aquin)

Die Sexual- und Frauenfeindlichkeit der abendländischen Kultur ist eine Co-Produktion aus antiker Philosophie und Kirchenlehre, bei der sich richtungsweisend im Wesentlichen drei Herren hervortaten: Aristoteles, Augustinus und Thomas von Aquin.

Mit seiner Behauptung, die Frau sei ein Fehler der Natur, schuf Aristoteles den Slogan für eine neue Ära misogyner Stimmungs- und Minderwertigkeit, bei der man die Unterdrückung der Frau mit ihrer angeblichen Minderwertigkeit und Mangelhaftigkeit begründete. „Man möchte behaupten, dass das Weib nichts als ein missratenes männliches Wesen ist, ein Irrtum der Natur, die Folge eines Herstellungsfehlers.“² Erstaunlich, wie der Philosoph zu dieser Wertung gelangte, denn eigentlich war Aristoteles ein „Realist“, der mit nüchternem Blick alle Erscheinungen der irdischen Welt zu erfassen, zu sichten und in ein großes Ordnungssystem einzuspannen versuchte.³ Bei der Interpretation der Frau war sein nüchterner Blick allerdings von der voreingenommenen Verachtung getrübt, die er allen Unterdrückten entgegenbrachte: „Dem Sklaven fehlt jede Entscheidungsfreiheit, die Frau hat diese Freiheit, wenn sie auch nur schwach ausgeprägt und wirkungslos ist.“⁴ Mit dieser Behauptung outete sich Aristoteles als vollkommen blind gegenüber dem Unrecht der Tyrannei - nicht gerade rühmlich für den „Meister derer, die wissen“.⁵ Die Versklavung des Menschen erklärt er mit einem Manko an Entscheidungsfreiheit des Versklavten, nicht mit dem vorsätzlich despotischen Verhalten der Sklavenhalter. Die Schuld, sofern er sie überhaupt sucht (Aristoteles war im Gegensatz zu Euripides kein Gegner der Sklaverei), liegt seiner Meinung nach beim Opfer, d.h. in dessen naturgegebener Schwäche. Für ihn scheint „klar, dass es von Natur Freie und Sklaven gibt und dass das Dienen für diese zuträglich und gerecht ist.“⁶ Diese vermeintliche Unselbstständigkeit treibt sie dazu, sich in die Obhut eines Herrn zu geben, der sie gängelt, versorgt und beschützt. Weithmann schreibt: „(M)it demselben Argument (wurde auch) noch im 19. Jahrhundert in den USA die Sklaverei gerechtfertigt.“⁷ Dass man sich bei diesem Thema ebenso gern wie regelmäßig auf Aristoteles stützt, liegt ganz im Sinne des Philosophen. In seinem Werk *Politica* dient die Herrschaft des Mannes über die Frau als Metapher für die Herrschaft des Herrn über den Sklaven - das Ganze ist als Rechtfertigung der Sklaverei gemeint. „So institutionalisiert und rationalisiert die politische Lehre des Aristoteles, dass den Frauen die Bürgerrechte vorenthalten wurden, und zwar als Grundlage des demokratisch verfassten Stadtstaates.“⁸ Das aristotelische Herrschaftssystem baut auf die Herrschaft der Vernunft über die Triebe. Als „Urvater“ der Instinktforschung schrieb Aristoteles dem Wirken der Triebe eine fatalistische Macht zu, die das Lebewesen auf seine Rolle festlegt. Kommt es zu einer Veränderung des triebhaften Verhaltens, kann das - seiner Meinung nach - sogar zu einer Geschlechtsumwandlung führen. In seiner *Historia animalium* schreibt er: „Wenn eine Henne einen Hahn besiegt, dann beginnt sie zu krähen und ahmt die Hähne nach, indem sie andere Hühner zu treten sucht. Die so veränderten Triebe haben zur Folge, dass die Henne selbst Hahnenfeder anlegt.“⁹ Laut Aristoteles sind die Triebe verantwortlich für die Unterdrückung der Frau. Es liegt in ihrem Verhalten begründet, dass sie jemanden braucht, der sie beherrscht und leitet; ohne den Mann wäre sie so „hilflos“ wie der Sklave ohne seinen

Herrn. Die Ungerechtigkeit des Patriarchats ist für den großen Philosophen kein Thema, er sieht nur das „Versagen“ der Natur, die bei der Erschaffung der Frau vermeintlich schlampete. „Das Weib ist Weib dadurch, dass ihm bestimmte Eigenschaften *fehlen*“.¹⁰ In *De animalium generatione* kommt Aristoteles zu dem Schluss, die Frau sei ein verstümmelter Mann (*arren peperomenon*). „Diese Definition der Frauen als verstümmelte Männer, denen die Wirkkraft der Seele fehlt, steht nicht isoliert, sie ist in den Werken des Aristoteles zu Biologie und Philosophie vielmehr allgegenwärtig.“¹¹

Propaganda oder Naivität? - Aristoteles war kein Reformier, er war Analytiker. Sachlich nüchtern zog er Bilanz, auch bei der Beurteilung der Geschlechter: Der Mann, der herrscht, und die Frau, die beherrscht wird, ordnete er den Kategorien „Überlegen“ und „Unterlegen“ zu und führte das Ganze auf die natürliche Veranlagung zurück. Für ihn ist „das Männliche das Bewegende und Tätige, das Weibliche als solches das Leidende, so kann das Weibchen zur Samenflüssigkeit des Männchens nicht Samenflüssigkeit beisteuern, sondern nur Stoff.“¹² Aristoteles Verdienst war es, die misogynen patriarchalischen Wertung zu einem Naturgesetz zu adeln; dies „war eine bedeutende Leistung angesichts der entgegengesetzten Betrachtungsweise über den Wert und das Potential der Frauen, wie sie in den Werken Platons (*Der Staat* und *Die Gesetze*) zum Ausdruck gebracht werden“¹³ (vgl. Kap. 1.3.1.5.). Es ist bezeichnend, wie hartnäckig Aristoteles die Darstellung seines Lehrers Platon übersieht. „Hätte er die diesbezüglichen Ideen Platons aufgegriffen und versucht, sie zu widerlegen, so hätten seine *dicta* über die Frauen als weniger unangefochten und verbrieft gegolten.“¹⁴ Als kluger Stratege und Propagandist in eigener Sache zog Aristoteles es vor, Platons Ausführungen totzuschweigen - wofür ihm die Patriarchen dankbar waren. „Mit dem Bild der gefallenen Eva in der Bibel und dem der Frau als verstümmeltem Mann bei Aristoteles erkennen wir das Entstehen von zwei symbolischen Konstrukten, die von der Existenz zweier Arten von menschlichen Wesen ausgehen und diese bestätigen“.¹⁵

Kein anderer Philosoph hätte dem Image des Weiblichen mehr und vor allem nachhaltiger Schaden können als Aristoteles. Seine Lehre wirkte „wesentlich stärker auf die Entwicklung der abendländischen Wissenschaft, vor allem des Mittelalters, als Platon. Aber gerade die Autorität, die er im Mittelalter genoss, hinderte lange die weitere Entfaltung des abendländischen Geistes.“¹⁶ Vor allem verhinderte sie ein Umdenken in Bezug auf die Frau und ihren Stellenwert innerhalb der natürlichen Ordnung. Hartnäckig sahen die Gelehrten den Wert des Weiblichen mit den Augen des Aristoteles, stimmten mit ihm überein, „wenn er erklärt, dass die Frau aufgrund eines Mangels Frau ist, dass sie in ihr Heim eingesperrt und dem Manne untergeordnet leben muss“¹⁷ oder verkündet: „Der Mann zeugt den Menschen“.¹⁸ Dabei stand der Philosoph selbst in einer frauenfeindlichen Tradition. Er übernahm viele gängige Motive und entwickelte sie lediglich weiter, wie zum Beispiel die vaterrechtliche Zeugungstheorie. Ranke-Heinemann schreibt: „Die Vorstellung der männlichen Alleinwirksamkeit bei der Zeugung ist nicht von Aristoteles erfunden worden“,¹⁹ wohl aber die Vorstellung „von der Frau als eine Art Blumentopf für den männlichen Samen wird dann durch Aristoteles zur Jahrtausende überdauernden Theorie aufbereitet.“²⁰ Fehler, die ihm bei seiner Analyse unterliefen, jedoch die patriarchalische Weltordnung protegierten, übersahen die Vaterrechtler geflissentlich - man hat kein Interesse an Aufklärung oder Forschung, wenn die eigene Macht auf Irrtümern gründet. „Die von Aristoteles ausgedrückte Vorstellung, dass die Frau nur Stoff sei und dass das Prinzip der Bewegung, das in allen Wesen, die geboren werden, das Männliche ist, besser und göttlicher sei, drückt ein Streben nach Macht aus, das über jede Erkenntnis hinweggeht.“²¹ Es war dann auch nur eine Frage der Zeit, bis die klerikalen Patriarchen den genialen heidnischen Gesinnungsgenossen und seine misogynen Lehre für sich entdeckten und ihre eigene Interpretation mit seinen „beweislastigen“ Thesen untermauerten - dieser Verdienst gebührt den Scholastikern des 13. Jahrhunderts, insbesondere Albertus Magnus und Thomas von Aquin, „der sich in seiner Lehre auf die von Aristoteles übernommene physiologische Minderwertigkeit des weiblichen Geschlechts berief und somit die Gehorsamspflicht der Frau gegenüber dem Mann begründete.“²²

Zahlreiche Autoren, darunter die Schöpfer des *Hexenhammer*, folgten dem Beispiel der großen Kirchenlehrer und unterfütterten ihre misogynen Theorien mit aristotelischen Zitaten, das hob den intellektuellen Anspruch und wirkte wissenschaftlich fundiert. Spätestens seit dem Mittelalter reichte die „Beweiskraft“ der Bibel allein nicht mehr aus - das Publikum war kritischer geworden. Damit lag die Zukunft einer erfolgreichen patriarchalischen Propaganda in der Symbiose von Religion, Philosophie und Naturwissenschaft. Thomas von Aquin, auf dessen Aussagen sich die Autoren des *Hexenhammers*

besonders gern stützten, gehörte zu den Pionieren der neuen Werbestrategie. Mit einem untrüglichen Gespür für das moderne klerikale Schrifttum schuf er ein Werk, das seither Vorzeigebild für den weltoffenen Aufklärungswillen der Kirche ist: „Vielfach wird heute versucht, die großen Theologen der Hochscholastik, insbesondere Albertus Magnus und seinen Schüler Thomas von Aquin, als Wendepunkt innerhalb der augustinischen Lustfeindlichkeit zu sehen“,²³ weil sie sich für die sexualoptimistischen Lehren des Aristoteles begeistern. „Nichts davon trifft zu“, meint Ranke-Heinmann. Aquin hat vielmehr „die Lustfeindlichkeit des Augustinus noch durch die biologischen und patriarchalischen Irrtümer des Aristoteles verschärft.“²⁴

In jungen Jahren kein Kind von Traurigkeit, wie Augustinus in seinen *Bekenntnissen* (*Confessiones*) offenbart, vererbte der Kirchenlehrer dem christlichen Abendland seine unselige, um nicht zu sagen neurotische Einstellung gegenüber der Sexualität - nachzulesen in seinen zwei Büchern über *Ehe und Begierde - de nuptiis et concupiscentia*. Darin dramatisierte Augustinus „die Geschlechtslust in einem Maße, [...] dass man, wenn man mit ihm zu denken versucht, in einem Alptraum sich befangen glaubt.“²⁵ Alptraumhaft ist vor allem die Vorstellung, dass ein einzelner, sexuell offensichtlicher gestörter Mensch einen derartigen Einfluss auf die Allgemeinheit haben konnte, ohne dass irgendwer die subjektiven Hintergründe der Lehre enttarnte und deren universellen Anspruch in Frage stellte. Augustinus scheint über jeden Zweifel erhaben: „Er ist der theologische Denker gewesen, der den Weg für die nachfolgenden nicht nur Jahrhunderte, sondern Jahrtausende einleitete. Die Geschichte der christlichen Sexualethik wird von ihm gestaltet“²⁶ - einschließlich ihrer Misogynie. Über die Frau schreibt Augustinus, sie sei „ein Tier, das weder zuverlässig noch beständig ist.“²⁷ Wie die meisten Sexualpessimisten beschäftigte sich auch Augustinus auffallend akribisch mit dem Thema Sex, angefangen bei dem Geschlechtsleben der biblischen Ureltern, das seiner Meinung nach lustlos war, weil die Lust erst mit der Erbsünde kam. Die „Geschlechtslust ist es, die nach Augustinus die Erbsünde weiter und immer weiter von Geschlecht zu Geschlecht trägt.“²⁸ Augustinus sanktioniert den Geschlechtsverkehr nur dann, wenn er der Fortpflanzung dient. Das macht ihn zu einem der ersten und radikalsten Gegner der Empfängnisverhütung. Dabei hatte er es ursprünglich ganz anders gesehen, als er noch zu den Manichäern gehörte und gemäß deren Lehre die Zeugung ablehnte. Zum Christentum bekehrt urteilt Augustinus: „Es ist unerlaubt und schändlich, mit seiner Frau Verkehr zu pflegen und dabei die Empfängnis der Nachkommenschaft zu vermeiden.“²⁹ In seiner „Antiverhütungskampagne“ (wie Ranke-Heinemann es nennt) beruft sich Augustinus auf die Geschichte von Onan, fälschlicherweise Namensgeber der Onanie, der von Gott mit dem Tod bestraft wird, weil er sich weigert die Frau seines toten Bruders zu befruchten. Die so gezeugten Kinder würden nicht als die seinen, sondern als die seines Bruders gelten. Onans Weigerung hat also weniger mit Sexualmoral als vielmehr mit Erbschaftsangelegenheiten zu tun. Dennoch wurde er zum Synonym für Selbstbefriedigung. Zumindest wusste Augustinus, wovon er sprach, wenn er sich dem Thema Verhütung widmete: Er selbst hatte in seiner Zeit als Manichäer negative Erfahrungen mit Empfängnisverhütung gemacht, was ihm einen illegitimen Sohn bescherte. Dies und die Tatsache, dass er sich von seiner nichtstandesgemäßen Geliebten lossagte,³⁰ prägten Augustinus' spätere Einstellung der Lust und den Frauen gegenüber. Schuldgefühle sind der Schlüssel zu seiner Sexualmoral: „Nach seiner Bekehrung wandelte sich sein schlechtes Gewissen über seine eigene Treulosigkeit gegen die verlassene Geliebte immer mehr in eine Verachtung der sexuellen Liebe überhaupt.“³¹ Ranke-Heinemann, die in ihrem Buch *Eunuchen für das Himmelreich* auch auf die Hintergründe und den Einfluss der augustinischen Sexualethik eingeht, schreibt: „Des Augustinus pessimistische Sexualmoral ist eine einzige Verdrängung seines schlechten Gewissens, seine Frauenphobie ein ständiges Ausfindigmachen der schuldigen Ursache seines Versagens.“³² Zur Sanktion der ehelichen Sexualität entwickelte Augustinus die Theorie von den *Eheentschuldigungsgütern* (wie man es seit der Frühscholastik nennt): Gemeint sind damit jene drei Aspekte (Kinder, Treue, Unauflöslichkeit der Ehe), die den Geschlechtsverkehr trotz Lust verzeihbar machen. Man kann den Kirchenmännern einiges vorwerfen, aber sicher nicht, dass sie es sich leicht machten: Sie suchten sogar nach Entschuldigungen für etwas, das nur deshalb „schuldig“ ist, weil sie selbst es so interpretiert hatten..

Wie im Fall Augustinus stehen oft eigene Motive hinter der Panikmache. Zu kirchlichen Dogmen erhoben hatte das Persönliche plötzlich universellen Charakter und wurde zur ethisch-moralischen Richtlinie für jeden Gläubigen. Das Abnorme wurde zur Norm, nicht weil man generell mit Augustinus und anderen

übereinstimmte, sondern weil es zweckdienlich für die sexual- und frauenfeindliche Propaganda war. Beauvoir schreibt, dass man sich „im 16. Jahrhundert, um die verheiratete Frau unter Vormundschaft zu halten, [...] auf die Autorität des Augustinus beruft“.³³ In den augustiniischen Schriften findet sich für fast jede vaterrechtliche Absicht das adäquate Zitat, was sie zu einer der am häufigsten frequentierten klerikalen Quellen macht. „Die Männertheologen haben Augustinus verinnerlicht.“³⁴ Ein ebenso beliebter Zitatlieferant ist Thomas von Aquin. Er, „der die theologische Basis der römisch-katholischen Kirche definierte“,³⁵ entwickelte seine Philosophie auf Grundlage der augustiniischen und aristotelischen Lehre. Begeistert griff Aquin die Aussagen auf, die ihm als Frauenfeind aus der Seele sprachen, darunter auch die Reduzierung der weiblichen Existenzberechtigung auf die Vermehrung - eine Sichtweise, die vor ihm bereits Augustinus vertrat. Aquin schreibt: „Wenn die Frau nicht zur Hilfe des Kindergebärens dem Manne gegeben ist, zu welcher Hilfe dann?“³⁶ In Sachen Weiblichkeit stößt die Toleranz und Weitsicht des Kirchenlehrers an ihre Grenzen: In der Frau eine Freundin und Gefährtin des Mannes zu sehen, lehnt er konsequent ab, womit er seinem großen Vorbild Aristoteles nacheifert. Der antike Philosoph war der Meinung, dass Freundschaft, „d.h. der höchste Zustand der Beziehungen unter Erwachsenen, nur unter Männern möglich sei.“³⁷ Desgleichen dachte Thomas von Aquin: Für ihn war ein Männerbündnis das non plus ultra menschlicher Gemeinschaft: „Wieviel angenehmer für das Leben und das Gespräch ist es doch, wenn zwei Freunde zusammenwohnen, als wenn Mann und Frau beieinander wohnen“.³⁸ Die aristotelische Theorie von der Frau als „Fehler der Natur“ erweiterte Aquin durch meteorologische Spekulationen über die Entstehung des „Weibes“: ungünstige Umstände wie der feuchte Südwind, meinte er, wären Schuld an der Misere, weil dadurch „Menschen mit größerem Wassergehalt entstehen“.³⁹ Desgleichen behauptete auch Thomas' Lehrer Albertus Magnus in seinen *Quaestiones super de animalibus*. Auf pseudowissenschaftliche Art fand Aquin für alles Weibliche eine Erklärung, nur leider kein Verständnis und schon gar keine Sympathie. „Weil in den Frauen mehr Wassergehalt ist, darum sind sie leichter durch die Geschlechtslust zu verführen“.⁴⁰ In Anlehnung an Aristoteles attestierte Aquin der Frau einen „Defekt der Vernunft“,⁴¹ verglich sie darin mit Kindern und Geisteskranken und schlussfolgert, wenig innovativ, sie wäre „dem Mann untergeordnet als ihrem Gebieter“.⁴² Nur in der Jungfräulichkeit sah der Kirchenlehrer eine Chance für die Frau, ihrem „degenerierten“ Dasein zu entkommen. Dadurch, „dass sie das Gelübde der Jungfräulichkeit [...] ablegen und so Christus anverlobt werden, werden sie zur Würde des Mannes erhoben [...], wodurch sie nämlich von der Unterordnung unter den Mann befreit und Christus unmittelbar verbunden sind“.⁴³ Nach Aquins Auffassung besteht die ideale Menschheit aus Zölibatären und Jungfrauen. Kein Sexualpessimist hat jemals ein radikaleres Urteil gefällt als er, der über die Gefahren der Lust urteilte: „Die Heftigkeit der Wollustgefühle entgeistige den Menschen, beraube ihn seiner Würde. Die sexuellen Triebe zögen ihn hinab, um seine Selbstbeherrschung zu vereiteln. Von Geschlechtslust sieht sich der Verstand bestrickt und von Begierde die Vernunft verschlungen.“⁴⁴ Für Thomas von Aquin war die Vereinigung der Geschlechter schlicht *bestialis*, was vor allem für seine eigene pathologische Sexualmoral spricht oder wie Wolf schreibt: „Nach dem Stand der heutigen psychiatrischen Forschung müssten sowohl Paulus wie er als Neurotiker bezeichnet werden“.⁴⁵ Neben dem meinungsbildenden Dreigestirn Aristoteles, Augustinus und Aquin zählen der hl. Hieronymus, Tertullian (gest. nach 220) und Chrysostomus (gest. 407) zu den misogynen Vordenkern des Vaterrechts. Ihre hochgeschätzten Schriften offenbarten die ablehnende Angst der Männerkirche vor dem, was man(n) sich als potentielle Gefahrenquelle entworfen hat: die Töchter Evas. „Das ganze Geschlecht ist schwach und leichtsinnig“.⁴⁶ Seine Verachtung komprimierend schrieb Tertullian: „Weib! Du bist die Pforte des Teufels“⁴⁷ und forderte, die Frau solle „durch ihr ganzes Auftreten für das büßen, was sie von Eva mitbekommen hat: die Schmach der ersten Verfehlung und den Vorwurf, das Menschengeschlecht ins Verderben gestürzt zu haben.“⁴⁸ Ihm ist es im Wesentlichen zu verdanken, dass Frauen weder lehren noch taufen dürfen. In *Über die Taufe* (Kap. 17) machte er seinem Unmut Luft: „Der tolle Übermut der Weiber, der sich vermessen hat, lehren zu wollen, er wird sich hoffentlich nicht auch das Recht zu taufen anmaßen“.⁴⁹ Von Tertullian stammt auch das dogmatische Verschleierungsgebot für Frauen, nachzulesen in seinem Werk *De virginibus velandis* (*Über die zu verhüllenden Jungfrauen*). Ähnlich wie Augustinus wurde Tertullian in seiner Frauenfeindlichkeit von persönlichen Motiven getrieben: „Aus *Tertullians* Schriften spricht seine panische Angst, dass sich seine Frau nach seinem Tod noch einmal verheiraten könnte. Er wurde zum glühenden Verfechter der Einehe und darüber hinaus einer keuschen

Witwenschaft“.⁵⁰

Als Stützfeiler der Misogynie ist der Sexualpessimismus in den klerikalen Schriften allgegenwärtig, wobei sich die einzelnen Aussagen kaum voneinander unterscheiden und es keine wesentliche Rolle spielt, welchen Kirchlehrer man zum Thema konsultiert. Die meisten teilten offenbar die Meinung von Bernhard von Clairvaux: „Im ehelichen Verkehr liegt Lust (Libido), und Lust ist Sünde, und wo die Sünde herrscht, ist keine Gegenwart des Hl. Geistes.“⁵¹ Viel Zeit zum „Sündigen“ hatten die Gläubigen nicht, sofern sie sich an den kirchlichen Terminplan hielten, der die Phasen der Enthaltbarkeit benennt: An den wöchentlichen Bußtagen (Mittwoch und Freitag), der Nacht vor Sonntag, während Fastenzeit und Advent, zwei Wochen vor, eine nach Pfingsten sowie an den christlichen Hoch-Festen überhaupt war Geschlechtsverkehr strikt untersagt. Nicht alle Kirchenmänner schlossen sich der vorherrschenden Meinung an. Zu den wenigen klerikalen Andersdenkern gehörte Jovinian. Etwa 388 n. Chr. entwickelte er „fast lutherische Ideen über Ehe und Jungfräulichkeit“ und war der Meinung, „das eheliche Leben sei dem jungfräulichen Leben gleichwertig“.⁵² Rund 700 Jahre später schimpfte Bernhard von Clairvaux Peter Abaelard (1079-1142) einen Ketzer, weil dieser sich erdreistete theoretisch (und auch praktisch) gegen den sexualpessimistischen Strom zu schwimmen. Ranke-Heinemann nennt Abaelard den „einzigsten Querdenker in der Masse der stets das gleiche wiederkauenden lustfeindlichen Theologen.“⁵³ Abaelards Sexualmoral hebt sich erfrischend modern von der seiner Glaubensbrüder ab und selbst heutigen Kirchenväter hat seine Wertung einiges voraus: „Man darf keine natürliche Lust des Fleisches als Sünde erklären, noch darf man es als Schuld bezeichnen, wenn jemand durch Lust ergötzt wird, wo man diese notwendig empfinden muss“.⁵⁴ Seine Weltoffenheit, seine Menschlichkeit und natürlich seine tragische Liebe zu Heloise machten Abaelard zu einem der populärsten und beliebtesten Kirchlehrer aller Zeiten, während er vielen klerikalen Kollegen, allen voran Bernhard von Clairvaux, wie eine Heimsuchung erschien.

Gefangen in ihrer moralisierenden Selbstherrlichkeit lehnten es die sexualpessimistischen Wortführer rigoros ab, sich konstruktiv mit Andersdenkenden wie Abaelard auseinanderzusetzen. Viel lieber geißelten sie ihre Gläubigen mit Vorwürfen, Ermahnungen und immer strengeren Dogmen. „Kaum eine Frage bewegte die Kirchenväter so sehr wie die nach der christgemäßen Sexualität“,⁵⁵ gipfelnd in dem Schluss, das löblichste sei der generelle Verzicht. Damit setzte sich das Zölibat als Lebensideal für alle durch, die im Dienst der Kirche standen. Strenggenommen griff der Katholizismus hier die heidnische Tradition der rituellen Keuschheit auf. Neu war lediglich der lustfeindliche Hintergrund; den kannten die alte Kulte nicht und auch die christliche Glaubensgemeinschaft wurde erst relativ spät davon infiziert. „Trotz der Härte kirchlichen Vorgehens scheint noch um das Jahr 1000 die Mehrzahl der Kleriker verheiratet gewesen sein.“⁵⁶ 1139 war dann endgültig Schluss: Von nun an war Priestern der Ehestand untersagt. Die treibende Kraft hinter der Zölibatsentwicklung sind die Mönchsorden: Mächtiger als die Priester setzten sie ihre asketische Lebensphilosophie durch. Papst Leo IX. (1049-1055) und nach ihm der Reformpapst Gregor VII. (um 1025-1085) verpflichteten die Priester zur Keuschheit, ein Zuwiderhandeln setzten sie mit Häresie gleich. Im 12. Jahrhundert kam dann das endgültige Aus für die Priesterehe. Dieser doch recht späte Sinneswandel und die Tatsache, dass man sich hierin auf ein Jesus-Zitat berief, wirft die Frage auf, weshalb man die entsprechende Stelle nicht schon früher entdeckte - oder hatte man sie bislang nur anders (sprich richtig) gedeutet? Die Antwort steht nicht in der Bibel und hat auch wenig mit Sexualpessimismus zu tun. In Wirklichkeit hat das Zölibat einen sehr weltlichen, d.h. materiellen Hintergrund. „De facto war (und ist) der Zölibat, wie im Mittelalter durchaus eingeräumt wurde, eine betriebswirtschaftliche Maßnahme zur Minderung der Personalkosten, die durch mitzuernährende Priesterfrauen und -kinder erhöht worden wären“.⁵⁷ Man verdiente gleich zweimal an der Sexualfeindlichkeit: Erstens, indem man die reuigen „Sünder im Fleische“ abkassierte, zweitens, weil man Unterhaltskosten für die priesterliche Familie einsparte - die es offiziell ja nicht gab. Inoffiziell schon, aber das war dann Sache des Einzelnen und belastete nicht die kirchliche Kasse.

Sich gegen diese Doppelmoral wendend lehnte Luther (1483-1546) das Zölibat ab, heiratete Katharina von Bora und reanimierte damit die Tradition der christlichen Priesterehe. „Die Hochzeit eines Mönches mit einer Nonne hat Signalwirkung. Rasch folgen weitere.“⁵⁸ Luther nahm sogar die Rolle des „Hausmanns“ vorweg und lobte sie als gottgefällig: „Ein Ehemann, der die Windeln seiner Kinder wasche, würde zwar vom Jedermann seiner Zeit als >frawen man< [...] verspottet, von Gott hingegen mit

Wohlgefallen betrachtet.⁵⁹ Den Befürworten des Zölibats hielt Luther das Bibelzitat I. Tim. 4,3 entgegen. Hier werden die als Lügner bezeichnet, die u.a. *gebieten, nicht ehelich zu werden*. „Die Wirkung seiner Angriffe auf Zölibat und Mönchsgelübde war so ungeheuer, dass eine Heiratsbewegung den gesamten Klerus ergriff und auf die Mönche und Nonnen überging.“⁶⁰ Die Frage der Priesterehe spielte „für die Ausbreitung der Reformation Luthers eine nicht geringe Rolle“,⁶¹ man kann sogar davon ausgehen, dass die Reformierten niemals einen derart durchschlagenden Erfolg gehabt hätten, hätten sie auf diesen werbewirksamen Tabubruch verzichtet. Das Novum war allerdings nicht die Frau an Priesters Seite, neu war ihre offizielle Anerkennung und der Name, den man ihr gab. „*Uxor* oder *famula*, Ehefrau oder Putzfrau, wurden zu Stichwörtern konfessioneller Unterscheidung.“⁶² Im Katholizismus blieb es bei der „Putzfrau“, im reformierten Glauben hieß sie zukünftig „Ehefrau“. Als verheirateter Mann erschien der „Hirte“ seiner Gemeinde erheblich menschlicher und authentischer, vor allem dann, wenn er über den Sinn der Ehe sinnierte. „Mit der Lossagung von der erzwungenen Ehelosigkeit der Geistlichen ist eine zwangsweise Reform des Gottesdienstes verwoben. Jetzt erscheint der Priester nicht mehr von den Laien (was eine Wertung ist) abgesondert.“⁶³ Man könnte meinen, dass die Reformation und ihre Einstellung gegenüber der Priesterehe auch eine veränderte Interpretation der Frau bewirkte, doch weit gefehlt - hier blieb man streng orthodox. Nicht einmal Luther fiel bahnbrechend Neues zum Thema ein, wenn er schreibt: „(W)er mag alle leichtfertigen und abergläubischen Dinge erzählen, die Weiber treiben. Es ist ihnen von der Mutter Eva angeboren, dass sie sich äffen und betrügen lassen.“⁶⁴ Die Frau hat sich oft zum Narren halten lassen, aber nicht vom Teufel, sondern von den Vaterrechtlern - darauf spielte Luther natürlich nicht an. Er erwies der Frau insofern einen Dienst, dass er sie vorübergehend als Feindbild des katholischen Klerus ablöste, bis Lutheraner und Katholiken - wenn sie sich nicht gerade gegenseitig bekämpften - einen gemeinsamen Nenner in der Hexenjagd fanden. Bei diesem Thema gab es für den großen Reformator kein Halten. Luther, so scheint es, hatte eine Heidenangst vor Hexe und Teufel oder suchte er hier, wie die katholischen Konkurrenten, nach einem Sündenbock für den Unmut der Gläubigen? Zumindest stimmte er mit seinen Gegnern darin überein, dass die Frau bei dem Zauberspek eine zentrale Rolle spielt, die angebliche Affinität des Weiblichen zur schwarzen Magie führte er auf das furchtsame Wesen der Frau zurück: „Gemeynlich ist das der weyber natur, das sie sich fur allem ding schewen und furchten, darumb so viel zewberey und aberglauben treyben“.⁶⁵ Dabei war keiner abergläubischer als er, regelrecht besessen von Teufels- und Hexenglauben setzte er sich „immer vehementer für die Todesstrafe der angeblichen Hexen ein.“⁶⁶ Er unterstützte auch den Glauben an Wechselbälge, d.h. Teufelskinder, die gegen Menschenkinder ausgetauscht worden waren. Über den Geschlechtsverkehr meinte Luther: „(N)icht als wäre solche Lust und Beischlafen rein im Fleisch, denn die Eheleute sind von beiden Teilen mit der Erbsünde, Krankheit und Lustseuche vergiftet“.⁶⁷

In der Frauenfrage macht es keinen nennenswerten Unterschied, ob der Kommentar von katholischer oder evangelischer Seite kommt, es wird höchstens dramatischer als besser. „Luther radikalisiert die Lehre von der Erbsünde“.⁶⁸ Enttäuschend auch, was die humanistischen Denker an frauenfreundlichem Potential beisteuern. Nur vereinzelt und wenig revolutionär griffen sie die Frauenfrage auf wie z.B. Erasmus von Rotterdam (1465/66 - 1536). In seiner *Colloquia familiaria* (1523) mündet die Diskussion zweier Frauen (Xanthippe und Eulalia) in dem Schluss, „dass Anpassung und Nachsicht seitens der Frau das Beste sei, um eheliche Harmonie walten zu lassen“,⁶⁹ Eheglück letztlich aber nur dann möglich ist, wenn beide Partner ihren Teil dazu tun. Lust ist in dem Zusammenhang für Erasmus von Rotterdam „die Arznei, welche die Herzen reinigt!“⁷⁰ Als Erben der Antike und deren maskulinem Menschenideal, sahen auch die meisten Humanisten in der Frau die zweite Wahl. Lassen wir hier den Vorsatz beiseite, dann war es zumindest grob fahrlässig, die aristotelische Interpretation der Frau als „Fehler der Natur“ über einen derart langen Zeitraum wie ein wissenschaftliches Dogma zu behandeln. Sehen wir es aber unter dem Aspekt des Vorsatzes, dann war das aristotelische Statement ein werbestrategischer Glücksgriff für all jene Gelehrten, die sich dem Patriarchat verpflichtet fühlten. Von Generation zu Generation reichten sie die Aussage weiter als wissenschaftliche Rechtfertigung für die Unterordnung der Frau unter die Herrschaft des Mannes, als wären sie allesamt Schüler, die vom Klassenbesten abschreiben, weil ihnen selbst nichts Besseres einfällt. Das gilt sogar für einige Philosophen, die eine Verbesserung der weiblichen Situation anstrebten und die Ungerechtigkeit der Gesellschaft anprangerten. Auch sie behielten die aristotelische Sicht bei. „Es ist kaum erstaunenswert“, schreibt Voltaire, „dass der Mann sich in allen

Ländern zum Herrn über die Frau erhoben hat, indem er sich auf seine Stärke stützte. Er hat in der Regel eine beträchtliche Überlegenheit hinsichtlich seiner körperlichen und sogar geistigen Kraft.“⁷¹

Weltbewegende Veränderungen, weltbewegende Denkweisen wirkten sich selten weltbewegend auch auf die Situation der Frau aus. Das zeigte sich zum wiederholten Male während der Französischen Revolution: Nur vorübergehend, sprich unmittelbar auf den Barrikaden, trat die geschlechtliche Gleichberechtigung in Kraft, um posthum wie eine Seifenblase zu zerplatzen. Was blieb war ein Begriff mit dem sich die Frau nach alter Tradition auf ihr dezimiertes Rollenspiel beschränken ließ. Den „sogenannten >Mutterinstinkt< gibt es überhaupt erst seit der Französischen Revolution, deren Deputierter Amar am 30. 10. 1793 vor dem Konvent erklärte: >Die Sitte und die Natur haben den Frauen die Aufgaben zugesprochen, die Erziehung der Menschen zu beginnen, nach dem Sorgen um den Haushalt.“⁷² Auf pseudowissenschaftliche Weise hatten die Patriarchen wieder einmal ein Argument für die Aufrechterhaltung ihrer androzentrischen Ordnung. „Im Namen der >Natur< verweigerten die Revolutionäre den Frauen die Gleichheit, unterstützt von einer Flut von Schriften der Naturrechtsphilosophen, die die Sanftmut des Weibes, seine Mütterlichkeit und die Wonnen des Stillens priesen.“⁷³ Unübersehbar trat die Naturwissenschaft beim Thema Weiblichkeit chronisch auf der Stelle, nicht aus Unvermögen, sondern der Pragmatik wegen. Die geniale propagandistische Weitsicht einiger Vordenker, allen voran Aristoteles, ließ sich werbestrategisch nicht übertreffen, doch ungeniert reproduzieren, ohne dabei irgendwelche Verschleißerscheinungen an den Tag zu legen - *running gags* im Dienst des Patriarchats.

1. T. v. Aquin zitiert nach B. Groult, 58. 2. Aristoteles zitiert nach B. Groult, 45. 3. *Grundriss der Geschichte*, 43. 4. Aristoteles, *Politica*, zitiert nach B. Groult, 46. 5. Dante, *Die göttliche Komödie* 6. Aristoteles, 71. 7. M. Weithmann, 148. 8. G. Lerner, *Die Entstehung des Patriarchats*, 261. 9. Aristoteles zitiert nach K. Heinroth, *Verhaltensforschung*, 1. 10. Aristoteles zitiert nach S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 12. 11. – 15. G. Lerner, *Die Entstehung des Patriarchats*, 257/ 256/ 260/ 261/ 262. 16. *Grundriss der Geschichte*, 43. 17. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 118. 18. Aristoteles zitiert nach B. Groult, 46. 19. u. 20. U. Ranke – Heinemann, 194. 21. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 105. 22. C. Singer, 46. 23. – 26. U. Ranke-Heinemann 184/ 161/ 84/ 81. 27. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 134. 28. U. Ranke – Heinemann, 83. 29. Augustinus, *Die ehebrecherischen Verbindungen*, zitiert nach U. Ranke – Heinemann, 90. 30. – 32. U. Ranke – Heinemann, 84/ 85/ 85. 33. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 19. 34. U. Ranke – Heinemann, 195. 35. D. Pickering, 20. 36. T. v. Aquin, *De Genesi ad litteram* 9, 5-9, zitiert nach U. Ranke- Heinemann, 93. 37. U. Ranke-Heinemann, 337. 38. T. v. Aquin, *De Genesi ad litteram* 9, 5-9, zitiert nach U. Ranke- Heinemann, 93. 39. T. v. Aquin, S. Th. I q. 92a. I, zitiert nach U. Ranke-Heinemann, 195. 40. T. v. Aquin, S. Th. III q. 42 a. 4 ad 5, zitiert nach U. Ranke-Heinemann, 195. 41– 43. U. Ranke-Heinemann, 196/ 197/ 197. 44. T. v. Aquin zitiert nach H. J. Wolf, 942. 45. H. J. Wolf, 942. 46. Chrysostomus, 9. Homilie zu I. Tim. 2,15, zitiert nach U. Ranke-Heinemann, 136. 47. Tertullian zitiert nach S. de Beauvoir, 224. 48. Tertullian zitiert nach B. Groult, 53. 49. Tertullian zitiert nach U. Ranke-Heinemann, 138. 50. E. u. G. Rotter, 86. 51. B. v. Clairvaux, Ep. 174, I.5.6.7.9, zitiert nach U. Ranke-Heinemann, 175. 52. u. 53. U. Ranke-Heinemann, 11/ 173. 54. Abaelard, Eth. 3, zitiert nach U. Ranke-Heinemann, 175. 55. E. u. G. Rotter, 86. 56. U. Ranke – Heinemann, 112. 57. E. u. G. Rotter, 174. 58. H. J. Wolf, 91. 59. M. Luther, *Vom ehelichen Leben*, zitiert nach M. Weithmann, 199. 60. – 62. U. Ranke-Heinemann, 118/ 120/ 120. 63. H. J. Wolf, 91. 64. Luther zitiert nach H. J. Wolf, 950. 65. – 68. H. J. Wolf, 958. 69. u. 70. M. Weithmann, 197. 71. Voltaire zitiert nach B. Groult, 76. 72. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 218

1. 3. 1. 3. Vagina Dentata

„Die Dunkelheit des weiblichen Geschlechts ist die jeder klaffenden Öffnung: es ist ein Ruf nach Sein, wie das bei allen Löchern der Fall ist; die Frau an sich will fremdes Fleisch, das sie durch Penetration und Auflösung in Seinsfülle verwandeln soll.“¹ (Jean-Paul Sartre)

Auf die Frage, weshalb die Frau sich derart unterdrücken und abwerten ließ, glaubt man die Antwort spontan in ihrer physischen Unterlegenheit zu finden. Normalerweise verfügt sie über eine geringere Körperkraft als der Mann, was ihr Schicksal als seine Untergebene von Natur aus zu besiegeln scheint, kurz: „Die Anatomie bestimmt das Schicksal“.² Klingt plausibel und doch lässt sich diese Erklärung nicht widerspruchslös auf den Geschlechterkampf übertragen. Wäre der Mann zu allen Zeiten derart von der weiblichen Schwäche überzeugt gewesen, woher kommt dann die Frauenphobie (*Gynaikophobie*), die sich in seiner Religion, Philosophie, Kunst und Gesetzgebung äußert? Was ließ sie entstehen, die männermordenden Gestalten, die Liliths, Lamias, Salomes und wie sie sonst noch heißen?

Es gibt zwei primäre Erklärungsansätze für die Angst vor dem anderen Geschlecht. Erstens der

empirische, auf negativen Erfahrungswerten beruhende, zweitens der instinktive, d.h. das naturgegebene Misstrauen Fremdartigem gegenüber. Beide Erklärungsansätze lassen sich auf die Frauenphobie anwenden. Empirisch war par Exempel die Frauenphobie des hl. Hieronymus, „der zeitlebens unter einer wohl mit einem Priester verübten >sittlichen Verfehlung< seiner Schwester litt“.³ Auch die frauenfeindliche Grundstimmung des Thomas von Aquin wurzelte in einer negativen Erfahrung mit dem Weiblichen. Um ihn von seinen klerikalen Plänen abzuhalten, ließ seine Familie ihn mit einer Prostituierten einsperren in der Hoffnung, die erzwungene Entdeckung der Lust würde einen Sinneswandel herbeiführen. Das Gegenteil war der Fall: Angewidert entwickelte sich Aquin zum fanatischen Frauenfeind, in seiner Lehre wurde er später „Angst und Sadismus in einem los“⁴ und vielleicht auch die quälende Erinnerung an seine „Entjungferung“. Ähnlich verhält es sich mit Nietzsches Werk: Auch hier sind die gynaikophoben Ansätze Produkt traumatischer Erfahrungen mit dem weiblichen Geschlecht. Neben den individuellen Beispielen empirischer Frauenphobie gab es auch Geschehen, die eine kollektive Gynaikophobie auslösten. Betroffen war davon u.a. die antik-griechische Kultur. Glaubt man der modernen Psychologie, dann bedarf es jedoch keiner negativen Erfahrungswerte als Auslöser für die maskuline Angst vor der Frau, sie scheint dem Mann in die Wiege gelegt. Es „beginnt bei dem kleinen Jungen, der das Bedürfnis verspürt, sich von allen Dingen zu lösen, die weiblich sind. [...] Dass der Widerstand gegen frauliches Tun auf die Frau selbst übertragen wird, ist fast vorhersehbar.“⁵ Nach Meinung einiger Psychologen fürchtet der Mann nicht die Frau, sondern seine eigene Verweiblichung, womit dann praktischerweise auch die maskuline Sexualgewalt „erklärbar“ wird: „Frauen zu kontrollieren und dann in ihren Augen herabzuwürdigen, fällt Männern leichter, als sich mit der eigenen latenten Angst auseinanderzusetzen.“⁶ Besser gesagt: Mit dem, was ihnen diese Angst antrainiert hat - die patriarchalische Propaganda. Bis heute reden die Vaterrechtler dem Mann die Notwendigkeit der Misogynie und Gynaikophobie ein: „Auf der Suche nach seiner Rolle als Mann wird er alle >femininen< Charakterzüge und Gefühle als weiblich und daher als bedrohlich interpretieren.“⁷

Etwas fremdes, andersartiges als bedrohlich zu empfinden ist eine urmenschliche Eigenschaft. Insofern mag das Misstrauen, das die Geschlechter einander entgegenbringen, bis zu einem gewissen Grad nachvollziehbar sein. Das Phänomen der Frauenphobie, wie es die abendländische Kultur seit Jahrtausenden beherrscht, aber ist ganz gewiss nicht naturbedingt, es ist eine anerzogene Angst und wurde sowohl von religiöser als auch von wissenschaftlicher Seite systematisch protegiert. Da traf es sich gut, dass einige antike Gelehrte Aberglaube mit Tatsachen verwechselten und die Frau als eine Art Alien beschrieben, mehr Reptil als Mensch. „Die Frau ist von feuchter, schwammiger und kalter Natur“,⁸ behauptet Hippokrates, während Plinius d. Ä. (gest. 79 n. Chr.) in seiner *Naturgeschichte* die weibliche „Zauberkraft“ beschreibt. Seiner Meinung nach besitzen menstruierende Frauen die Fähigkeit Tollwut, Verbrennungen und Unfruchtbarkeit zu heilen, durch die Berührung bestimmte Pflanzen absterben zu lassen oder einen Sturm über dem Meer zu besänftigen, indem sie am Strand ihre Genitalien entblößen. Nicht wesentlich beruhigender klingt, was Isidor von Sevilla (gest. 636) über die Menstruation zu berichten hat: „Jede Berührung mit diesem Blut hat zur Folge, dass die Saat nicht keimt, das Gras vergilbt, die Bäume ihre Früchte verlieren“.⁹ Noch 1878 warnte das *British Medical Journal*: „Fleisch verdirbt, wenn es von einer Frau berührt wird, die ihre Regel hat.“¹⁰ Obwohl sie nichts weiter sind als abergläubische Vorurteile, war der wissenschaftliche Anspruch solcher Aussagen lange Zeit unumstritten und machte sie werbestrategisch äußerst effektiv. Die Motive für ihre Panikmache brauchten die Patriarchen nicht zu erfinden, seit der Ära der Muttergöttinnenkulte ist der Respekt vor der lebensspendenden Kraft der Frau im Glauben angelegt. Hier findet sich die Vorstellung vom weiblichen Schoß als Todespforte ebenso wie die heilige Scheu vor dem Menstruationsblut.

Bereits vor Einbruch des Vaterrechts wurden menstruierende Frauen in vielen Kulturen von Männern gemieden und nicht nur sie. Die Vorsichtsmaßnahmen in Bezug auf den Kontakt mit Schwangeren gingen manchmal sogar soweit, dass Gebrauchsgegenstände, insbesondere Töpfe und Geschirr, die von ihnen benutzt worden waren, später vernichtet wurden. Aus Angst davor, dass sich die Lebenskraft in ihr Gegenteil verkehrt und todbringende Wirkung zeigt, wenn Unbefugte mit ihr in Berührung kommen, wahrten Männer Schwangeren und Wöchnerinnen gegenüber respektvolle Distanz. Darin war die Frau beinahe den Göttern gleich. Frazer schreibt, dass auf der Insel Kadiak bei Alaska Schwangeren die Speisen auf Stöcken gereicht wurden.¹¹ Das erinnert an einen hethitischen Brauch: Die Hethiter benutzten

sogenannte Opferarme (z.B. aus Ton), um den Göttern ihre Gaben darzubringen. Auf diese Weise wahrten sie bei der Opferung den nötigen Abstand, ein Ausdruck der Ehrfurcht. Die Ehrfurcht vor der Frau als Lebensspenderin war immer schon mit der Angst gepaart, dass sie möglicherweise über beides herrscht - Geburt *und* Tod. Wir sind dieser irrationalen Angst schon in Zusammenhang mit der Sexualität begegnet, in Bezug auf die Frau steigert sie sich geradezu ins Uferlose. Von Mutter Erde glaubte man, dass sie im Austausch gegen neues Leben männliches Blut fordert; ähnlich dachte man von der Frau. Ihr ganzes Wesen strebt vermeintlich nach männlicher Lebensenergie, um diese, wie Sartre es formuliert, in „Seinsfülle zu verwandeln“ - sie ist ein Vamp(ir), der erste überhaupt. Jahrtausende bevor Dracula in den Köpfen der Menschen Gestalt annahm, lehrte die Mär von weiblichen Blutsaugern das Fürchten. „Exemplarisch wird die Furcht vor der verschlingenden Frau in den Darstellungen der Versuchung des Antonius dargestellt, in welchen der Heilige [...] von Schimären wollüstiger Frauen gequält wird.“¹² Bis zur Herausbildung dieser christlichen Variante hatte das Sujets schon etliche Metamorphosen erlebt und sich im Wesentlichen doch nicht verändert.

„Welch Art Raubvogel auch immer es sei,
und sei's auch der zum Raube Fähigste, die Frau ist
stärker als er:

*Kein Wesen unter Menschengestirnen schlägt seine
Beute sich'rer als die Frau.*“¹³

Die Frauenphobie des Mannes lässt sich in einem Symbol komprimieren: *Vagina Dentata*, die gezahnte Vagina. Es spiegelt seine Urangst davor, dass ihn der Schoß, der ihn geboren hat, wieder verschlingen will und wenn nicht ihn, dann den Teil von ihm, der es wagt zurückzukehren: der Penis. „Es ist ein und dasselbe Organ, in das er eindringt und das das Kind gebiert. Deshalb wird der Mann in allen Gesellschaften durch so viele Tabus vor den Bedrohungen des weiblichen Geschlechtsorgans geschützt. Umgekehrt hat die Frau vom Mann aber nichts zu befürchten: dessen Genitale wird als weltlich, als profan angesehen.“¹⁴

Weltweit kennzeichnet Kastrationsangst die Sexualsymbolik des Vaterrechts. Auf pathologische Weise wird der weibliche Schoß bzw. sein euphemistischer Ersatz, der weibliche Mund, in dieser Bildwelt zur Nemesis der Männlichkeit. Ein Mythos der Kwakiutl aus dem Norden von Vancouver Island erzählt die Geschichte von *Todbringende Frau*. „Sie hatte viele Verehrer gehabt, doch diese erlitten alle einen schnellen Tod, so dass ihre Gebeine sich vor der Hütte stapelten.“¹⁵ Das Geheimnis von *Todbringende Frau* war laut Mythos eine „mit Zähnen bewehrte Vagina.“¹⁶ Auch in den Sagenkreisen anderer Kulturen begegnen wir der *Vagina Dentata* als Sinnbild maskuliner Urangst. „Das Symbol der gezahnten, der kastrierenden Vagina stammt aus griechischer Zeit. Wir finden es zuerst in den Geheimlehren der Orphiker, von denen es die Gnostiker und Manichäer entlehnt haben. Aber während es in den späteren Lehren stets auf die Sexualität der Frau begrenzt ist, verstanden die Griechen es als Symbol der kastrierenden Frauensippe, also auch des dazu gehörenden Sohnes. Deshalb wurde das Kronosfest, das den Triumph der Söhne über die Tyrannei des Vaters feierte, nicht nur als Frauenfest, sondern auch als das der Söhne empfunden.“¹⁷ Weil sich Menstruation, Schwangerschaft und Geburt gänzlich seiner Erfahrung entziehen, begegnete der Mann den weiblichen Eigenschaften mit Misstrauen. Das ist eine instinktive Reaktion - viele Lebewesen, einschließlich der Mensch, reagieren auf das, was ihnen fremd ist, mit Angst. Neugier und Erfahrung helfen in der Regel diese Angst zu überwinden, dem Mann war das jedoch nicht möglich. Durch das Aufrechterhalten von Tabus und Aberglaube konservierte die patriarchalische Propaganda seine Unwissenheit und damit sein Misstrauen gegenüber dem Weiblichen. Die Möglichkeit, etwas über den Körper der Frau zu erfahren, bestand für den Mann allein beim Sex und selbst dieser intime Bereich war mit patriarchalischen Dogmen überfrachtet. Bis „ins 18. Jahrhundert hinein, war es den Männern, auch den Ärzten, verboten, eine Frau nackt zu sehen.“¹⁸ Aus Mangel an weiblichen Aktmodellen, studierten Künstler den Frauenkörper lange Zeit an antiken Plastiken, während im Ehebett gespenstische Nachthemden, sogenannte *chemises cagoules* mit kleinen Öffnungen an den für die Fortpflanzung notwendigen Stellen, dafür sorgten, dass die anatomische Vorstellung phantastisch blieben. Überzogene Sexualmoral hielt die Gynäikophobie des Mannes aufrecht. Bei der biologischen Beurteilung der Frau musste er sich zum Großteil auf die Aussagen antiker Autoren verlassen, von denen er wiederum nur furchteinflößendes oder aber diffamierendes über das weibliche Geschlecht erfuhr.

Wie kaum eine andere Kultur ist die antik-griechische Kultur regelrecht besessen von Gynaikophobie und Kastrationsangst, was die Reaktion der Griechen auf das rituelle Entblößen der weiblichen Genitalien u.a. im ägyptischen Bastet-Kult erklärt. Walker schreibt: „Für die Griechen war eine solche Darbietung erschreckend. Bellerophon floh in höchster Angst vor den lykischen Frauen, die sich ihm mit entblößten Genitalien näherten, und selbst der Meeresherr Poseidon zog sich aus Angst, dass sie ihn verschlingen würden, zurück.“¹⁹ Die Angst der Griechen vor der Frau war offenbar derart stark ausgeprägt, dass sie sogar im Kampf auf die abschreckende Wirkung des Weiblichen vertrauten und hinter mit Gorgonenhäuptern geschmückten Schildern Schutz suchten. Als Wiege der abendländischen Kultur ist es notwendig, gerade das antike Griechenland nach den Auslösern seiner Frauenphobie zu hinterfragen. Ernest Borneman tut das in seinem Essay *Recht und Sexualität im griechischen Mythos* und deckt dabei interessante Fakten auf, die direkt oder indirekt mit der Angst der Griechen vor dem Weiblichen in Zusammenhang stehen: Er schreibt, dass die Griechen die gezahnte Vagina als Sinnbild für die „kastrierende Frauensippe“²⁰ verstanden. Sie verbanden sie demnach mit Erfahrungen, die sie im Kampf mit den mutterrechtlichen Kulturen machten. Der Sieg des Patriarchats über das Matriarchat war für die Griechen ein eher düsteres Ereignis; so erstaunlich es klingt, aber gerade sie, die in ihren Mythen keine Gelegenheit ausließen den Triumph des Vaterrechts zu glorifizieren, verbanden traumatische Erlebnisse mit dieser Zeit. „Das wichtigste Ereignis der griechischen Geschichte - dasjenige, ohne dessen Verständnis jeder Versuch der Deutung hellenischer Mythen zum Scheitern verdammt ist“, ist laut Borneman „das Scheitern des ersten Versuches einer patrilinearen, patrilokalen Kultur“²¹ - gemeint ist das sogenannte griechische Mittelalter. Borneman schreibt über diese dunkle Phase griechischer Geschichte, „dass der Aufbau der griechischen Herrschaft, der ja auch der Aufbau des ersten europäischen Patriarchats ist, nicht geradlinig oder in einer steigenden Erfolgskurve verlief, sondern nach der Eroberung Kretas, [...] zu dem katastrophalsten Rückschlag geführt hat, der uns überhaupt aus der Geschichte Europas bekannt ist.“²² Es erfolgt „ein Rückfall in die Steinzeit, ein halbes Jahrtausend des Verfalls aller kulturellen Institutionen. [...] In der ganzen Geschichte der Menschheit gibt es kaum ein vergleichbares Beispiel einer so totalen Niederlage eines neuen Gesellschaftssystems wie die des ersten Machtanspruchs des Patriarchats in Hellas. [...] Mindestens ein halbes Jahrtausend lang hinkte das vaterrechtliche Griechenland hinter den >mutterrechtlichen< Eisenkulturen Mesopotamiens und Ugarits her.“²³ Von einem triumphalen Durchbruch des Patriarchats kann also gar keine Rede sein, tatsächlich geriet die neue Gesellschaftsform nicht nur wirtschaftlich an die Grenzen ihrer Existenz: „Die griechische Bevölkerung des 11. Jahrhunderts war kleiner als die des vorhergegangenen Jahrtausends. [...] Dies ist der Kernpunkt der griechischen Mythologie: Die Griechen starben aus, weil die ägäischen Bauern, von denen sie lebten, ausstarben. [...] Denn man konnte sie zwar zur Arbeit, nicht aber zur Vermehrung zwingen. [...] Mit dem bezeichnenden Freiheitswillen, [...] zogen sie es vor, lieber auszusterben, als für die Eroberer in erniedrigender Form tätig zu werden.“²⁴

Nachdem sie diese Phase überwunden hatten, setzten die Griechen alles daran, das Trauma zu vergessen oder wie Borneman es formuliert: „Die Griechen weigerten sich mit allen psychischen Mitteln, die Zeiten des Verfalls, des Niedergangs und des Aussterbens anzuerkennen. Und so ist eigentlich die ganze griechische Mythologie nur als Produkt der Verdrängung zu verstehen: als eine Art von Gruppenamnesie [...]. Auch hier wurden Erinnerungen an beschämende Geschehnisse nachträglich durch mythische Erfindungen ersetzt: durch den Triumph der patrilinearen, patrilokalen Götter über die matrilinearen, matrilokalen Göttinnen.“²⁵ Schönfärberei war eine Möglichkeit des Vergessens, die andere bestand darin, das eigene Versagen auf die Schultern des Weiblichen abzuwälzen, also die Erklärung dafür in der Rache der Großen Göttin zu suchen und die Schuld auf alle Frauen, angefangen bei Pandora, auszudehnen - eine Lösung mit weitreichenden Folgen: Fortan suchte der griechische Mann Fehler traditionell nicht bei sich, sondern bei der Frau und den bösen Mächten, über die sie vermeintlich herrscht bzw. die sie beherrschen. Ein weiterer wichtiger Aspekt zum Verständnis der griechischen Frauenphobie sind die ersten sexuellen Kontakte zwischen Vaterrechtlern und den Frauen der besiegten mutterrechtlichen Kultur. „Die ersten Schübe der Achaier, Aioler und Ioner kamen ohne Frauen ihres eigenen Volkes. Sie vergewaltigten und versklavten die Frauen der Ackerbauvölker. [...] Aggression paarte sich mit Lust, Lust mit Verachtung, Verachtung mit Scham, Scham mit schlechtem Gewissen, schlechtes Gewissen mit neuer Aggression.“²⁶ Welch tiefe Spuren dieses Trauma in der Seele der besiegten Völker hinterließ, erfahren wir von Herodot,

„der ja Karer war, also der besiegten Bauernschicht angehörte“. Er berichtet, „die Frauen seines Stammes hätten sich noch Hunderte von Jahren später geweigert, je mit griechischen Männern an einem Tisch zu sitzen, ja sie auch nur beim Namen zu nennen“.²⁷ Die Griechen ihrerseits entwickelten „eine traumatische Unfähigkeit, die Frau je als ebenbürtiges Wesen zu betrachten. [...] all das prägte das Sexualleben der Griechen noch Tausende von Jahren lang.“²⁸ Diese den Kampf zwischen Mutter- und Vaterrecht begleitenden Erfahrungen und Traumata sind ein Schlüssel zur Frauenphobie im Allgemeinen und äußerten sich kulturübergreifend in einander sehr ähnlichen Symbolen: „Die Männer von Malekula, der zweitgrößten Insel der Hebriden, fühlten sich, nachdem sie das Matriarchat gestürzt hatten, von einem yonischen Geist verfolgt“,²⁹ von dem sie glaubten, er wolle sie verschlingen. Bei derartigen früh-patriarchalischen Mythenbildungen handelte es sich z. T. um die phantastischen Ausgeburten eines schlechten Gewissens. Vermutlich produzierte die erste Generation der Söhne, die sich vom Mutterrecht abwandte, diesen Schuldkomplex gegenüber dem Weiblichen, das sie verraten hatten. Sie fühlten sich wie von Phantomen gejagt und schrieben jedes Scheitern und jedes Missgeschick, jedes Unglück und jede Katastrophe, die sie heimsuchte, dem Göttlich-Weiblichen zu, das gekommen war, um sie zu strafen. Es ist die Generation von Söhnen, deren Schicksal sich im Achillesmythos spiegelt: Sie ließen sich ködern von den Versprechen einer Ordnung, welche den Mann in den Mittelpunkt stellt und sie scheinbar mit offenen Armen empfängt; in Wahrheit bediente man sich ihrer nur solange man ihrer bedurfte. Nach der Überwindung des Mutterrechts waren sie nichts weiter als Abkömmlinge feindlicher Kulturen, sie zählten zu den Besiegten, was sie ans Ende der sozialen Rangfolge stellte. Viele von ihnen werden wie Achilles Opfer der inneren Zerrissenheit geworden sein oder der Feindseeligkeit und Geringschätzung einer Gesellschaft, die nicht die ihre war und sich weigerte, sie als gleichwertige Mitglieder anzuerkennen. Ihre gescheiterten Hoffnungen brachten sie mit dem verratenen Weiblichen in Verbindung, wohl weil eine verdiente Strafe eher akzeptabel ist als die Einsicht, dass man ausgenutzt und weggeworfen wurde. Die Vorstellung vom rachsüchtigen Weiblichen, das gnadenlos Feinde und Verräter verfolgt, nahm in den Furien Gestalt an, die den Muttermörder Orest verfolgen; so wurde die *Vagina Dentata* im maskulinen Bewusstsein auch zu einem Instrument weiblicher Rachegeleüste, das mit weitgeöffnetem Schlund darauf wartete, die verlorenen Söhne zu verschlingen. Übrigens fühlten sich nicht nur Männer von den Phantomen des Mutterrechts verfolgt, auch Frauen verrieten (beispielsweise aus Liebe zu einem Feind, wie Ariadne und Medea) die alte Ordnung und empfanden diesbezüglich Schuld.

Ohne Zutun wären solche Vorstellungen im Laufe der Zeit längst verblasst. Dass es nicht dazu kam, dafür sorgte die patriarchalische Propaganda, die ein verständliches Interesse daran zeigte, dass man(n) das Misstrauen der Frau gegenüber nicht vergaß. Über die Philosophen fand die abergläubische Frucht sogar den Sprung in die Wissenschaft, wo sie Generationen von Gelehrten zu phantasievollen Motiven anregte. „Die Frau trägt ein Organ in sich, das zu fürchterlichen Krämpfen imstande ist, das sie beherrscht und in ihrer Vorstellung die verschiedensten Phantome erzeugt“³⁰ schrieb Diderot (1713 - 1784), der in der Frau ein Opfer der Natur *und* der Gesellschaft sah. Abergläubische Furcht schlägt sich auch im Medizinischen Handbuch *De morbis puerorum* nieder: „Frauen, die ihre Monatsblutung haben, verderben Kinder, wenn sie sie aufmerksam ansehen. Das gleiche gilt für alte Frauen, die ein Kind berühren oder anstarren.“³¹ Im Laufe der Zeit wird aus der Vampirfrau und Teufelsbuhlin immer öfter die Verrückte, die Unzurechnungsfähige und deshalb für die Öffentlichkeit gefährliche: „Die durchschnittliche Frau hat vieles in ihrem Charakter, was sie mit einem Wilden, einem Kind und insofern auch mit einem Verbrecher vergleichbar macht“.³²

Mit der Frau als Schuldigen war die Wissenschaft bis weit in die Neuzeit hinein schnell bei der Hand. Durch das Wirken böser weiblicher Mächte wurden Krankheiten wie die Syphilis, nach der Liebesgöttin Venus auch *Venerie* genannt, scheinbar erklärbar, was wiederum die Hexenhysterie schürte. „Die Zeit der Hexenverfolgung ist von vielen Krankheitssymptomen gezeichnet, die damaligen Bürgen und Ärzten unerklärbar sind. Die hohe Kindersterblichkeit, der Umgang mit Geschlechtskrankheiten, Pesten und Seuchen“³³ - mit dem Hexenswesen hatte man für all das eine Erklärung parat. 1719 nennt Martinus die gängige Praxis der Problemverlagerung beim Namen: „Es ist der Leute Gewohnheit zu schelten, wenn die Ursachen der Krankheit nicht alsobald hervorleuchten, oder die Chur nicht glücklich von statten gehet, sie es für Zauberei halten und alles den Hexen zuschreiben.“³⁴ Johannes Trithemius war anderer Meinung: Sein 1508 erschienenes Werk *antipalus maleficorum* (Gegner der Hexerei) unterstützte den Glauben an

Hexerei als Ursache von Krankheiten und Plagen: „Leider ist die Zahl der Hexen in jeder Provinz groß, (und) es ist kein Ort zu klein, wo man nicht eine findet. Durch ihre Schlechtigkeit sterben Vieh und Menschen. Niemand denkt daran, dass es von ihnen kommt. Viele leiden an Krankheiten und wissen nicht, dass sie verhext sind“.³⁵ „Die römisch-katholische Kirche geht fälschlicherweise Jahrhunderte davon aus, dass pathologisch-sexuelle Störungen wie Unfruchtbarkeit, psychisch bedingte Impotenz und Frigidität Folgen zauberisch-dämonischer Beschwörungen sind“³⁶ und macht vorzugsweise die Frau dafür verantwortlich. Mit dem Teufels- und Hexenglauben beantwortete die Kirche auch die uralte religiöse Streitfrage nach dem Ursprung des Bösen: „Ist Gott Alles, so muss er auch das Böse umfassen, ist Gott aber reine Liebe, so kann der Hass nicht in Gott sein. Dies ist eins der zentralen Probleme der mittelalterlichen Scholastik, die versuchte, Gott von allen negativen Elementen frei zu halten.“³⁷ Die Erfindung von einer Verschwörung des Bösen, getragen von dem Teufel und seiner (hauptsächlich weiblichen) Anhängerschaft, der man alles Übel zuschieben konnte, war ein genialer propagandistischer Coup der mittelalterlichen Kirche, die so ihre ins Wanken geratene Allmacht stabilisierte. Diesem Beispiel der Selbstentlastung folgend wälzte oft auch der Mann seine Schwäche, seine Verfehlungen und sein Versagen auf die Frau ab, sei es Unfruchtbarkeit oder Potenzstörung. Er wies jede Verantwortung von sich und berief sich stattdessen auf die „fatalen“ weiblichen Fähigkeiten, die ihn der Manneskraft beraubt hätten - ein Thema, mit dem sich auch der *Hexenhammer* auseinandersetzt. Im sexuellen Bereich wurde der Frau eine Universalschuld attestiert: Sie ist es, die verführt, an ihr liegt es auch, wenn es nicht so recht klappt. Bringt sie behinderte Kinder zur Welt, hat sie sich mit dem Teufel eingelassen, begeht der Mann Ehebruch, hat sie ihn aus dem Haus geekelt oder ihre Nebenbuhlerin hat ihn „verhext“. Es ist die Sexualität, die der Frau Macht verleiht über den Mann. Eine Skulptur aus dem 16. Jahrhundert visualisiert diese Macht: Dort führt eine Frau einen Mann wie eine Kuh am Strick, den sie an seinen Genitalien festgebunden hat.

Nach allen Regeln der werbestrategischen Kunst fördert das Vaterrecht die Angst des Mannes vor der Weiberherrschaft und verhindert damit die langfristige Etablierung frauenfreundlicher Strömungen wie der Minnekultur. Auch hier warf man den Männern vor, sie seien verhext und ständen unter der Fuchtel des Weiblichen. Oft reichte ein solcher Appell an den Kastrationskomplex, um den Mann auf den patriarchalischen Pfad zurückzuführen. Die Patriarchen wussten, was sie an den maskulinen Urängsten hatten und spielten darauf je nach Bedarf wie auf einer Klaviertastatur. Einer der Unsicherheitsfaktoren, derer sie sich bedienten, war die Angst des Mannes um die Authentizität seiner Nachkommenschaft. „Der Mann zeugt den Menschen“, behaupteten Aristoteles und Aischylos. Dabei war sich der Mann seiner Sache keineswegs sicher: Er wusste lediglich, dass zwischen Sex und Schwangerschaft ein Kausalzusammenhang besteht; von den biologischen Hintergründen wusste er nichts. „Aristoteles und Plinius lehrten, dass jedes menschliche Leben durch die geheimnisvolle Magie des Menstruationsblutes beginnt, das irgendwie durch den Samen angeregt wird, sich zu verfestigen, in der Bauchhöhle zu bleiben und eine >Gerinnung< zu bilden, die sich zu einem Kind entwickelt.“³⁸ Es war dieses „Irgendwie“, das die männliche Psyche belastete. 1677 entdeckte man zwar bei einer Untersuchung des Spermas die darin enthaltenen sich bewegenden Samenfäden, aber erst im 19. Jahrhundert wies der französische Chemiker Jean-Baptiste Dumas (1800-1884) in Zusammenarbeit mit J. L. Prévost die zentrale Bedeutung des Spermas bei der Befruchtung nach. Bis dahin wurde das Verhältnis der Geschlechter auch von der Angst des Mannes belastet, er könne bei der Fortpflanzung ersetzbar sein. Die Mythologie kennt zahllose Geschichten, in denen sich Frauen mit überirdischen Wesen oder mit Tieren erfolgreich paaren, was dann zur Entstehung von Mischwesen wie dem Minotaurus führt. Was heute phantastisch erscheint, hielten die Menschen Jahrtausende lang für realistisch. Ein Kapitel des *Hexenhammers* beschäftigt sich ausführlich mit der Frage *Ob durch Incubi und Succubi Menschen gezeugt werden können*. Die Autoren kommen zu dem Schluss, dass es möglich ist und führen als Beweis u.a. den weitverbreiteten Glauben an übernatürliche Zeugung jedweder Art an. Wie die dämonische Zeugung vonstatten geht, darüber klärt uns Augustinus auf: „Die Dämonen sammeln Samen, welche sie benützen zu körperlichen Handlungen.“³⁹ Justinian war der Meinung, „dass die Engel zu den Frauen sexuelle Beziehungen unterhalten.“⁴⁰ Thomas von Aquin, der heilige Sexual- und Frauenfeind, lässt Zweifel an der Teufelsbuhlschaft erst gar nicht aufkommen. In seinem Werk *Über die Macht* schreibt er: „(E)s wäre eine Unverschämtheit, eine so unleugbare Tatsache in Zweifel zu ziehen.“⁴¹ Luther, gern auf Kollisionskurs mit der Kirche, beweist in

Sachen Hexen- und Dämonenglaube wenig reformatorischen Geist. Er ist der Überzeugung, „dass der böse Geist die Zauberinnen schwängern könne.“⁴² Anbei bemerkt: in dem Glauben an Teufelsbuhlschaft und Wechselbälger, also laut Vorstellung Kinder, die von Dämonen gezeugt oder aber den vermeintlichen Eltern von teuflischen Wesen untergeschoben werden, sahen manche auch den Vorteil, sich ihrer behinderten Kinder ganz legal und mit kirchlichem Segen zu entledigen. „Die abartigen, idiotischen, seelenlosen, verkrüppelten Missgeburten gelten als unnütz, diabolisch und so gefährlich, dass man sie, wenn sie nicht sofort beseitigt werden konnten, durch Vernachlässigung zu Tode brachte.“⁴³ Selbst Erasmus von Rotterdam saß dem phantastischen Glauben an Incubi und Succubi auf und wusste von einem entsprechenden Vorfall zu berichten: „(I)n Schiltach hatte die menschliche Geliebte eines Dämons eine flüchtige Affäre mit dem Sohn eines Gutsbesitzers. Als es ihr Incubus entdeckte, fuhr er zornig gen Himmel und brannte 1533 das Dorf nieder.“⁴⁴ Wenn Philosophen wie er sich dem Wahn nicht entziehen konnten, wie sollte der einfache Mann seine Ängste überwinden, die er doch in Religion und Philosophie bestätigt fand? Entsprechend hartnäckig hielt sich der Glaube an die sexuelle Verbindung zwischen Frau und Incubus (seltener zwischen Mann und Succubus). Erst im „frühen 19. Jahrhundert gelingt der medizinische Nachweis, dass der Incubismusglaube im Wesentlichen auf erotische Träume zurückzuführen ist.“⁴⁵

Dem Spuk der Frauenphobie entgegenwirken konnte nur eine veränderte Bewusstseinshaltung, eine, die den Aberglauben durch Vernunft ersetzte. Die entscheidenden Impulse kamen mit der Aufklärung - gewiss kein Allheilmittel für die Situation der Frau und schon gar keine Radikalwende, was ihre Interpretation angeht, aber immerhin ein wirksames Mittel gegen den Hexenwahn. Im übrigen ist es interessant zu sehen, wie abrupt der aufgeklärte Geist vor den Rechten der Frau zum Stehen kommt: Ihre Gleichstellung ist kein Thema, ihre Unterdrückung weiterhin Programm. An diesem Teil der Ordnung wollte man nicht rütteln, im Gegenteil, man wehrte sich gegen das stärker werdende Emanzipationsbestreben der Frau. In einigen Äußerungen zum Thema klingt aber auch Verständnis an, zum Beispiel bei Denis Diderot: „(E)rfüllt von einem heimlichen, aber heftigen Hass gegen den Despotismus des Mannes, scheinen Frauen gerne ein Komplott zur Machtergreifung zu schmieden, ein Bündnis, wie es auch zwischen Priestern aller Nationen besteht“.⁴⁶ Der führende französische Aufklärer kritisierte die soziale Benachteiligung der Frau und gehörte damit neben Voltaire zur Vorhut einer „neuen“ frauenfreundlichen Gegenbewegung. Angeblich war es Fourier, der dieses Umdenken benannte und damit dem aufkommenden Schreckgespenst des Patriarchats seinen Namen gab: *Feminismus*.

Mit dem stärker werdenden Feminismus wurde die Frauenphobie zum Verfolgungswahn. Es war das schlechte Gewissen der Patriarchen, das rumorte, weil es sich nicht mehr betäuben ließ von der Ausrede das den Frauen zugefügte Unrecht wäre gottgewollt. Gleichzeitig wollte man sich aber nicht lossagen vom dem System, das einem so viele Vorteile beschert hatte. Instinktiv spürte der Mann, dass es nicht ewig so weitergehen würde, dass der Tag nahte, an dem die Frau zum Gegenschlag ausholen würde. Diesen Aspekt der Frauenphobie, geboren aus Schuldgefühlen, fasste Anfang des 20. Jahrhunderts der Dichter Alfred Henschke alias Klabund in Worte: „Einmal kommt die Frau, die uns unbewusst an allen anderen Frauen rächt und die uns radikal frisst. Mit Haut und Haaren, Leib und Seele.“⁴⁷

Hinter dem rückläufigen Hexenwahn reifte in der viktorianischen Epoche das Phantom der *Femme fatale* heran. Ihre mythischen Vorbilder wie Salome, Circe, Medea eroberten die maskuline Phantasie auch als Ausgleich zum frigiden Ideal des Hausmütterchens. „Die dunkle Frau, die Verkörperung weiblichen Übels in dieser Zeit, lauert als unterirdische Drohung von Tennysons Versen bis zur schlüpfrigen Pornografie.“⁴⁸ Auf sadomasochistische Weise sehnte sich der Mann nach der Frau, „deren Liebe astartengleich tötet“.⁴⁹ Frauenphobie wurde mehr den je zu einem erotischen Moment; charakteristisch für die sexuelle Lust jener Ära ist die dämonische, todessehnsüchtige Aura wie in den Geschichten von Edgar Allan Poe. Am Tag verdrängt wurde sie zu einem Kind der Nacht und inmitten des morbiden Reichs aus Bars und Bordellen herrschte die *Femme fatale* – erschreckend und faszinierend zugleich. Dieses von Kunst und Literatur ästhetisierte Spiel mit dem Feuer verlor allerdings seinen Reiz, als die Realität die Fiktion einholte: Die Emanzipationsbewegung ließ die Frauenphobie neue Dimensionen annehmen. Das weibliche Aufbegehren gegen die Unterdrückung stürzte die Vaterrechtler in Sorge um die alte Ordnung und wieder war ihre Reaktion geprägt von Furcht. Diesmal war es das Mannweib, das man fürchtete. Nach Meinung der Herren drohte die sorgfältig gezogene Grenze zwischen den Geschlechtern mit Auflösung:

„Wenn ein Weib gelehrte Neigungen hat, so ist gewöhnlich etwas an ihrer Geschlechtlichkeit nicht in Ordnung“ behauptete Nietzsche während Alexandre Dumas d. Ä. meinte: „Eine Frau verliert jede Weiblichkeit, sobald sie einen Fuß in ein Büro setzt.“⁵⁰ George Sand warf man vor, sie sei „Mann und Frau zugleich“.⁵¹ Durch die Sexualrevolution des 19. und 20. Jahrhunderts fühlten sich die Patriarchen vom Gespenst der geschlechtlichen Metamorphose verfolgt, ein uraltes mythisches Motiv, dessen berühmtestes Beispiel der Seher Teiresias ist. Dem Mythos nach lebte er eine Zeit lang als Frau (vgl. Kap. 1.3.1.4.). Für das Patriarchat zählt der Transvestismus zum Stammrepertoire der Gynäikophobie. Von jeher beschäftigt die Vaterrechtler der Gedanke, die Frau könne sich maskulinisieren und so dem Mann die Vorherrschaft streitig machen. Bei dieser Wahnvorstellung wurden die Patriarchen Opfer ihrer eigenen Propaganda: Ihr vehementes Abstreiten weiblicher Stärke hatte es ihnen unmöglich gemacht, sich die Emanzipation der Frau anders vorzustellen als dadurch, dass sie zum Mannweib mutiert.

Bis heute hallt dieser Irrglaube nach, wird der emanzipierten Frau oder der Frau, der es gelingt in Männerdomänen einzubrechen die Weiblichkeit abgesprochen, weil gemäß der tradierten Wertung nur das Maskuline erfolgreich sein kann. Mit der ersten großen Frauenbewegung beginnt eine vollkommen neue Ära der Gynäikophobie. Es ist nicht mehr die abergläubische Angst vor der *Vagina Dentata*, die den Mann beschäftigt; jetzt bewegt ihn die Angst vor der Frau als ernstzunehmende Konkurrentin und wieder wird diese Angst von patriarchalischer Propaganda geschürt.

1. J. P. Sartre zitiert nach B. Groult, 90. 2. B. Groult, 29. 3. E. u. G. Rotter, 87. 4. H. Herrmann, 121. 5. – 7. W. Gaylin, 242/ 242/ 61. 8. Hippokrates zitiert nach B. Groult, 93. 9. Plinius d. Ä. zitiert nach B. Groult, 56. 10. *British Medical Journal* zitiert nach Groult, 97. 11. J. G. Frazer, 305. 12. M. Weithmann, 192-193. 13. Abaelard zitiert nach R. Pernoud, *Heloise und Abaelard*, 65. 14. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 216. 15. u. 16. *Mythologie der Neuen Welt*, 16. 17. E. Borneman, *Die Griechischen Sagen*, 263. 18. C. Singer, 42. 19. B. G. Walker, *Das Geheime Wissen der Frauen*, 1122. 20. – 28. E. Borneman, *Die Griechischen Sagen*, 263/ 235/ 235/ 235/ 236/ 237/ 249/ 234/ 233. 29. B. G. Walker, *Das Geheime Wissen der Frauen*, 1121. 30. Diderot zitiert nach B. Groult, 78. 31. *De morbis puerorum* zitiert nach B. Groult, 93. 32. G. Lombroso und G. Ferrero zitiert nach B. Groult, 101. 33. H. J. Wolf, 36. 34. Martinus zitiert nach H. J. Wolf, 36. 35. u. 36. H. J. Wolf, 81/ 38. 37. *Lexikon der Symbole*, 209. 38. B. G. Walker, *Die Geheimnisse des Tarot*, 66. 39. Augustinus zitiert nach *Hexenhammer*, 32. 40. Justinian zitiert nach H. J. Wolf, 941. 41. T. v. Aquin zitiert nach H. J. Wolf, 942. 42. Luther zitiert nach H. J. Wolf, 958. 43. H. J. Wolf, 958. 44. Erasmus v. Rotterdam zitiert nach H. J. Wolf, 944. 45. H. J. Wolf, 945. 46. D. Diderot zitiert nach B. Groult, 80. 47. Klubund zitiert nach N. Borrmann, 231. 48. K. Millett, 108. 49. E. Drewermann, 28. 50. A. Dumas d. Ä. zitiert nach B. Groult, 158. 51. B. Groult, 206.

1. 3. 1. 4. Intermezzo - Grauzone Gynäkologie

„Die totale Unterdrückung der weiblichen Sexualität ist von entscheidender Wichtigkeit, um die Unterordnung der Frauen zu sichern“.¹ (Barbara G. Walker)

Frauenphobie und Sexualpessimismus sind zum Teil aus Unwissenheit heraus entstanden. Um rückblickend anteilig zwischen Irrtum und Propaganda unterscheiden zu können, ist es notwendig zu klären, wie viel der Mensch de facto über diese Themen wusste. Über die Uranfänge der Sexualwissenschaft schreibt Borneman: „Teiresias war [...] einer der ersten Sexualwissenschaftler. [...] Er beobachtete als erster den Geschlechtsverkehr der Hetero- und Homosexuellen, entdeckte die orgasmische Potenz der Frau, beobachtete als erster den Mechanismus der Konzeption und Gestation, gelangte zu der Überzeugung, dass nicht Götter, sondern natürliche Kräfte den Prozess der Fortpflanzung erwirken“.² Gynäkologische Forschung stieß offenbar schon damals auf Ablehnung - möglich aber auch, dass es sich um eine vaterrechtliche Version des Mythos handelt: Jedenfalls wurde Teiresias laut der *Historiai* des Kephalion³ von Priestern der Vorwurf gemacht, „dass er weiblich sei und Untersuchungen darüber anstelle, wie beim Beischlaf Empfängnis der Frau zustande käme [...] und wie sich das Leben des Fötus im Mutterleib abspielt von der Empfängnis an bis zu der Geburt.“⁴

Der Mythos des legendären Sehers lässt vermuten, dass der Mensch in Sachen Sexualwissenschaft und Gynäkologie schon sehr früh über einen erheblich moderneren Wissensstand verfügte als beispielsweise im Mittelalter und wir erfahren auch, weshalb diese frühen Erkenntnisse kaum Schule machten: der

Glaube setzte Grenzen. Damit gehört Teiresias zu den unzähligen Wissenschaftlern, denen die Religion aus egozentrischen Gründen einen Maulkorb verpasste. Die Schranken, die man ihm setzte, blockierten die Sexualwissenschaft bis in die jüngere Vergangenheit hinein und hielten die Menschen auf einem kindlichen Niveau, auf dem sie gezwungen waren zu glauben, weil man ihnen nähere Informationen vorenthielt. Erst im 20. Jahrhundert räumte der Kinsey - Report mit voreingenommenen Phrasen zum Thema Sex auf (vgl. Kap. 2.1.1.2.) und das, obwohl Jahrhunderte v. Chr. Teiresias' Lehre bereits einige wichtige Ansätze lieferte wie z.B. die Einschätzung der weiblichen Libido. „Teiresias' Lehrmeinung von der größeren orgastischen Potenz der Frau“ - im Mythos eine Streitfrage zwischen Zeus und Hera - „ist von der modernen experimentellen Sexualwissenschaft bestätigt worden.“⁵ Die ältesten Quellen zum Teiresias-Mythos stammen aus dem 6. Jahrhundert v. Chr., in dieser Zeit siedeln Historiker auch den Beginn der Naturphilosophie an; größeren Einfluss gewinnt sie im 5. vorchristlichen Jahrhundert. Den Forschungsstand des Sehers übertrumpfen die Lehren dieser Zeit allerdings nicht, dafür findet sich viel Sexualpessimismus und Frauenfeindlichkeit, die den Blick auf eine objektive Bewertung verstellen. Was man von Teiresias übernimmt ist seine Aussage über die orgastische Potenz der Frau. Darauf geht auch „die in der ganzen Antike (eigentlich bis ins bürgerliche 19. Jahrhundert) vorherrschende Ansicht zurück, dass die >verschlingende Lust des Weibes< auf der hohen und multiplen Intensität ihrer Orgasmusfähigkeit beruhe.“⁶ Eine andere Erklärung ist die, dass die Gebärmutter den weiblichen Körper zyklisch durchwandert. „Erreichte sie in ihrem Kreislauf den Kopf, löste sie Verhaltensstörungen, Hysterie, aus gelangte sie ins Becken, setzte sie die Menstruation in Gang. Eine Ruhepause erreichte sie erst bei Empfängnis und Schwangerschaft, dann rastete sie im Unterleib für neun Monate.“⁷ Gemäß dieser Theorie ist die „verschlingende Lust des Weibes“ ein Streben nach innerer Ruhe - die Frau sehnt sich danach schwanger zu werden, damit ihr Uterus eine Pause einlegt.

Die antike Gynäkologie ist oft nicht mehr als ein Transfer von mythischen Motiven in den wissenschaftlichen Bereich, wie die *Vagina Dentata*. Daneben gibt es aber auch Lehren, die sich um ein rationales Verständnis bemühen, die versuchen neue Impulse beizusteuern und Aufklärung statt Aberglauben anbieten. Der Vorstellung von der Frau als ein „Gefäß“ für den männlichen Samen widersprachen die Sophisten „indem sie auf die augenscheinliche Evidenz mütterlicher Merkmale hinwiesen.“⁸ Davon wollten die Vaterrechtler jedoch nichts wissen, auch wenn sie selbst von dem Vorgang der Zeugung herzlich wenig wussten und an allerlei andere Zeugungsmöglichkeiten glaubten z.B. an die überirdische. Dennoch betonten sie nach außen doch kompromisslos den Mann als Erzeuger und die Frau als „Brutkasten“ für seinen Samen. Er war es auch, der nach Meinung der Patriarchen die Seele an das Kind weitergibt. Andersdenkende wie Sokrates wurden todgeschwiegen oder übertönt. Bleibt die Frage, ob die naturphilosophischen Vorstellungen, bei denen die Frau eindeutig das Nachsehen hat, zum Großteil Irrtümer oder werbestrategische Absicht sind? In der „griechischen Geschichte des 6. Jahrhunderts“, schreibt Weithmann, „traten allenthalben überzeugte misogynistische Äußerungen auf den Plan, welche die Frau tatsächlich verleumdete, selbst für diese Zeit.“⁹ Immerhin und anders als später nach dem Aufkommen der spießbürgerlichen Prüderie im 18. Jahrhundert, zollte die Wissenschaft jener Ära dem weiblichen Lustempfinden noch Tribut, weil man den Orgasmus der Frau als Voraussetzung für die Empfängnis wertete. „Die Reibung des Penis und die Bewegung des ganzen Mannes lassen die Flüssigkeit im Körper warm werden. In der Gebärmutter setzt ein Reiz ein, der Lust und Hitze im ganzen Körper produziert.“¹⁰ befand Hippokrates. Der Arzt Aëtios von Amida (6. Jh.) meinte, der weibliche Orgasmus sei ein Zeichen dafür, dass die Frau empfangen hat. „Dieser Logik folgend wurde Frauen, die durch eine Vergewaltigung geschwängert worden waren, bis ins 18. Jahrhundert unterstellt, sie hätten Spaß dabei gehabt.“¹¹ Von einem Sinnzusammenhang zwischen Empfängnis und weiblichem Orgasmus geht auch das mittelalterliche *Zwei-Samen-Modell* aus.

Spätestens seit der Machtübernahme des Christentums können wir von einer gezielten Ausbremsung gynäkologischer Erkenntnisse sprechen, die vor allem dem Zweck diente, die Menschen in Unwissenheit zu halten, damit sich die Darstellung vom „Teufelsweib“ besser vermarkten ließ und der Kultstatus des Mannes nicht ins Wanken geriet. Die monotheistische Lehre stellte die schmerzvolle Geburt als Teil der göttlichen Strafe gegenüber Eva und damit gegenüber allen Frauen dar. In letzter Konsequenz bedeutete diese Interpretation, dass schmerzstillende Maßnahmen bei der Geburt gegen Gottes Wille verstießen, waren also Ketzerei. Auf den Vorschlag die Wehen durch Anästhetika zu mildern, reagierten die Kleriker

mit Entsetzen und stuften die Idee kurzerhand als gotteslästerlich ein. Schlimmer noch: Weil Kindbettfieber als Teil der gottgewollten Strafe galt, lehnten Ärzte die Behandlung ab; so geschehen nicht etwa nur im finsternen Mittelalter. Laut Walker traf man diese verhängnisvolle Entscheidung bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts, bis dahin blieb Kindbettfieber eine der häufigsten Todesursachen bei Frauen. Von Fortschritten bei der Verhütung und Abtreibung ist ganz zu schweigen, beides stand (steht) auf dem klerikalen Index an oberster Stelle, weil es zur Selbstbestimmung der Frau beiträgt und den Machtanspruch des Patriarchats einschränkt. Schon der Arzt Soranus von Ephesus (2. Jh. n. Chr.) der im Altertum das wichtigste Werk über gynäkologische Themen schrieb, hatte als Stoiker Bedenken bei den von ihm empfohlenen Verhütungstränken, weil sie auch eine Abtreibung verursachen konnten. Er vertrat Abtreibung nur in Fällen, wo ein Risiko für die Mutter bestand. Generell gab er der Verhütung den Vorzug vor der Abtreibung. Der Jude Philo von Alexandria, ein Zeitgenosse Jesus, sprach sich gegen Abtreibung und Kindstötung aus, für ihn war es Mord basierend auf dem niederen Motiv der Wollust. Von den Juden übernehmen die Christen die moralische Bewertung der Abtreibung und radikalieren sie. „Der christliche Philosoph Athenagoras schreibt 177 in seiner >Bittschrift für die Christen<, die er an den Kaiser Mark Aurel richtet, dass die Christen >jene Frauen, die zur Herbeiführung einer Abtreibung Medikamente einnehmen, Menschenmörderinnen< nennen“.¹² Frauen, die abtreiben oder auch nur verhüten, mussten sich im Vaterrecht den Vorwurf gefallen lassen, Mörderinnen zu sein und als solche die Todesstrafe zu verdienen, während der Mann, der seine Ehefrau tötete kaum mit negativen Sanktionen zu rechnen hatte. Kirchenvater Tertullian, ein Meister der Misogynie, brachte es anno 198 auf den Punkt, als er schrieb, dass es den Christen verboten sei zu Morden, was auch die Abtreibung einschließe (*Apologie* 9,7). Ambrosius sprach in dem Zusammenhang gleichfalls von Mord (*Hexaemeron* 5,18,58). Gemäß der *Lehre der Zwölf Apostel* (der sogenannten *Didache*) beschreiten Abtreiber den Weg des Todes.¹³ Worum es den Patriarchen eigentlich geht, verrät das Abtreibungsgesetz von Kaiser Septimius Severus (gest. 211) und Caracalla (gest. 217): eine Frau, die abgetrieben hatte, wurde mit Verbannung bestraft. Begründung der Strafe: weil es unehrenhaft sei, dass eine Frau ihrem Mann Kinder vorenthält und straflos davonkommt. Unverheiratete Abtreiberinnen blieben straffrei.¹⁴ Der eigentliche Begriff *Abtreibung* taucht erstmals 1532 unter Kaiser Karl V. auf und steht für ein Vergehen, das mit der Todesstrafe geahndet wird.

Die vaterrechtliche Gesellschaft sah den Körper der Frau als Staatseigentum, wenn es etwas darüber zu wissen gab, dann entschieden männliche Gelehrte, in welchem Umfang die neuen Erkenntnisse Schule machten; Autopsie war von der Kirche ohnehin verboten. Ein weiteres Hindernis: Im Mittelalter gehörten viele Ärzte dem Klerus an; man hatte also ein Wissensmonopol, von dem nur das durchsickerte, was ins einschlägige Frauenbild passte oder kirchlichen Absichten diente. In den „Werbepredigten für ein jungfräuliches Leben“ wurde Frauen, „die mit Geburten verbundenen Gefahren und Schmerzen drastisch vor Augen geführt“.¹⁵

Aufgrund der überzogenen klerikalen Sexualmoral kam es kaum zu neuen gynäkologischen Erkenntnissen. Der weibliche Körper war ein einziges Tabu, selbst verheiratete Männer wussten herzlich wenig über die Anatomie der Frau. Walker erwähnt in dem Zusammenhang einen Vorfall, der das Ausmaß der gynäkologischen Unwissenheit erahnen lässt. Sie schreibt: „Bei einem Hexenprozess im Jahr 1593 entdeckte der untersuchende Scherger (ein verheirateter Mann) offensichtlich zum ersten Mal eine Klitoris und identifizierte sie als Teufelsmal“. Daraufhin zeigte er das ominöse Gebilde einigen Zuschauern. Auch diese „hatten noch nie zuvor so etwas gesehen. Die Hexe wurde verurteilt.“¹⁶ In der Renaissance begann die Ära der modernen medizinischen Forschung. Ungeachtet der kirchlichen Verbote beschäftigten sich Männer wie Leonarde da Vince nun auch mit den Geheimnissen der Gynäkologie. „Der große Chirurg Ambroise Paré war der erste, der es 1550 wagte, das Gesetz zu übertreten und einer Entbindung beizuwohnen. Bei dieser Gelegenheit führte er die innere Wendung wieder ein.“¹⁷ Die innere Wendung, ebenso wie den Kaiserschnitt, kannte man schon im antiken Rom, doch waren sie - dank der klerikalen Engstirnigkeit beim Thema Geburtshilfe - in Vergessenheit geraten. In der frühen Medizin gehörten schmerzlindernde und risikosenkende Maßnahmen zur Standardausbildung von Hebammen, unter christlicher Herrschaft war damit Schluss. Gynäkologische Fragen wurden nicht mehr als Frauensache angesehen und obwohl die Frau naturgemäß ihren eigenen Körper besser einschätzen kann als der Mann, blieben Medizinerinnen wie Trotula von Salerno, die im 11. Jahrhundert Lehrbücher über

Geburtshilfe und Fehlgeburten schrieb oder Siegemundin (1670 - 1705), die berühmte *Stadt-Wehemutter* von Liegnitz, die Ausnahme. Ein Edikt Karls des Großen richtete das Augenmerk auf die Tätigkeit von Heilerinnen und Hebammen; damit war der Weg vorgezeichnet, der zielstrebig ins Fadenkreuz der kirchlichen Hexenjäger führte.

In Zeiten der Inquisition bewegten sich Hebammen auf gefährlichem Terrain - ein Fehler und sie wurden zu Opfern dieser menschenverachtenden Maschinerie. 1559 forderte eine inquisitorische Vorschrift Kirchenvorsteher auf, jede Art von „Zauberkunst“ am Kindbett anzuzeigen. Davon betroffen waren nicht nur abergläubische Machenschaften, sondern auch sinnvolle Praktiken. Es war der Volksglaube, welcher der Verteufelung Vorschub leistete: Durch eine längere Ausübung ihres Amtes mutiert die Hebamme zwangsläufig zur Hexe, glaubten die Menschen im Nahe-Mosel-Raum.¹⁸ Werke wie der *Hexenhammer* schürten wortgewaltig den Glauben an mordlustige (Hexen-)Hebammen und inspirierten zu immer haarsträubenderen Anschuldigungen. Die Autoren selbst bemerken zum Thema: „wie reuige Hexen uns und anderen oft gestanden, indem sie sagten: Niemand schadet dem katholischen Glauben mehr als die Hebammen.“¹⁹ Der Hexenwahn ist zwar keine exklusive Treibjagd auf heilkundige Frauen, dennoch entsteht stellenweise der Eindruck, die Inquisitoren hätten es speziell auf diese Zielgruppe abgesehen. „In Köln wurden von 1627 bis 1630 die Hebammen der Stadt nahezu ausgerottet. Jede dritte der hingerichteten Frauen war eine Hebamme.“²⁰ Hexen-Hebammen, heißt es bei Sprenger und Institoris, würden „die Empfängnis im Mutterleib auf verschiedene Weise verhindern, auch Fehlgeburten bewirken“.²¹ Hebammen begingen Hochverrat am Vaterrecht, weil sie der Frau Möglichkeiten eröffneten, selbst über ihren Körper zu bestimmen - das machte sie zum Inbegriff des Bösen. Es gab keine Schlechtigkeit, die man den weiblichen Geburtshelfern nicht nachsagte: von dämonischen Kinderopfern ist die Rede, das Trinken von Kinderblut wird ihnen vorgeworfen und der Verzehr von Fehlgeburten. Mit diesem Pandämonium von Anschuldigungen verfolgte man auch den Zweck das Vertrauen der Frau in die Hebamme zu zerstören. Die gängige Vorstellung von Neugeborenen als wirksame Zutaten für diverse Zaubermittel greift Shakespeare in *Macbeth* auf: „*Hand des neugebornen Knaben, / den die Metz' erwürgt im Graben, / dich soll nun der Kessel haben*“.²² Für die Darstellung des Hexenswesens soll Shakespeare das um Aufklärung bemühte Werk *Discoverie of Witchcraft* von Reginald Scot (1538 - 1599) gedient haben. Scot war einer derer, die sich bemühten den abergläubischen Wahn zu entarnen (vgl. Kap. 1.3.1.5.) - an den auf wissenschaftlicher Ebene ohnehin nur die wenigsten glaubten. Im 17. Jahrhundert beginnt die Vernunft den Teufelsglauben in der Medizin allmählich abzulösen, das Böse als universelle Diagnose verliert durch neugewonnene anatomische Kenntnisse an Boden. Dass der Frau dadurch kein nennenswerter Vorteil entsteht, lässt sich nicht mehr mit Irrtum erklären. Spätestens jetzt wird die Absicht derer erkennbar, die seit langem die Wissenschaft missbrauchen, um sich ihren Vorteil zu sichern.

Das Vaterrecht wollte keine Richtigstellung, das Studium der weiblichen Anatomie sollte lediglich weitere „Beweise“ für die Theorie von der „minderwertigen Frau“ erbringen. Also fanden viele Mediziner „in den Körpern der Frau nur das, was sie dort suchten und was die vorherrschenden Ansichten bestätigte“.²³ Begrüßenswert war für die patriarchalische Propaganda im Jahre 1677 die Entdeckung der beweglichen Samenfäden im Sperma, die man für winzige Menschen hielt. Damit war scheinbar bewiesen, dass die Frau nicht mehr ist als ein Brutkasten und der Mann ihr *seine* Kinder nur bis zur Geburt zur Aufbewahrung gibt. Nicht, weil man allgemein an den Wahrheitsgehalt antiker Schlussfolgerungen glaubte, sondern weil man ihren propagandistischen Nutzen erkannte, hielt die Medizin an Theorien wie denen von Aristoteles und Hippokrates fanatisch fest. Gemäß Aristoteles ist „das Verhältnis des Männlichen zum Weiblichen von Natur so, dass das eine besser, das andere geringer, und das eine regiert und das andere regiert wird.“²⁴ Den Beweis für seine Behauptung bleibt uns Aristoteles schuldig, ihm, der sonst auf experimentelle Forschung setzt, reicht hier ein oberflächlicher Eindruck und die zuvor von Hippokrates getroffene Aussage: „Die Frau ist von feuchter, schwammiger und kalter Natur, während der Mann trocken und warm ist.“²⁵ Im 2. Jahrhundert n. Chr. schloss sich Galen (gest. 199) der Auffassung an und schlussfolgerte wenig frauenfreundlich: „Kälte und Feuchtigkeit erzeugen Schwäche und Unverstand. So ist also unter den Menschen der Mann vollkommener als die Frau.“²⁶ Gegen die werbestrategisch brauchbaren gynäkologischen Irrtümer kämpften wissenschaftlich ambitionierte Mediziner vergeblich, auch noch nach Einschränkung der klerikalen Macht. „Die Frau wurde als eine kindische hysterische Spielart des Mannes definiert, womit in den Augen der Juristen, Politiker und Psychoanalytiker, die nun

die monarchischen und religiösen Machtpositionen übernahmen, gerechtfertigt war, dass man die Frauen weiterhin vom öffentlichen Leben und von allen Entscheidungen ausschloß.⁴²⁷ Aus der aristotelischen These, die Frau sei Frau, weil ihr gewisse Eigenschaften fehlen, wird bei Freud der berühmt-berüchtigte Penisneid. „Im Alter von etwa fünf Jahren entdeckt das Mädchen [...] den anatomischen Unterschied zwischen den Geschlechtern und reagiert auf das Fehlen des Penis mit einem Kastrationskomplex: es bildet sich ein, es sei verstümmelt und leidet darunter.“²⁸ Hartnäckig ritt die Wissenschaft auf dem in der Antike diagnostizierten „Mangel“ der Frau herum, obwohl man längst wusste, dass ihre Genitalien mindestens so komplex und bedeutend sind wie die des Mannes. Seit 1827 wusste man auch definitiv um ihren Beitrag zur Zeugung, da nämlich entdeckte K.E. von Baer das weibliche Ei.²⁹ Weil das Kind im Körper der Frau heranwächst und von ihr geboren wird, hätte die Wissenschaft - wäre sie objektiv gewesen - den weiblichen Fortpflanzungsbeitrag höher einstufen müssen. Stattdessen wurde die Gebärfähigkeit als das einzige Kriterium gewertet, das die Existenz der Frau legitimiert. „Die Frau ist nur als Mutter Frau; Mutterschaft ist ihr Alpha und ihr Omega; sie allein ist ausschlaggebend für ihre Gefühle und ihre Gesundheit; sie allein ist der Schlüssel zum Rätsel ihres Lebens.“³⁰ Eine Flut medizinischer Statements plädierte für die Beschränkung der Frau auf die Mutterrolle und ihre Bindung an Heim und Herd. „Die Ärzte wissen, dass vier bis sechs Schwangerschaften für eine normale Frau unbedingt notwendig sind, um gewisse Spannungen zu verhindern.“³¹ - „Es muss die Rolle der Frau sein, als Ehefrau und Mutter zu walten.“ heißt es noch im *Medizinischen Lexikon für die Familie* von 1890.³²

Einerseits befreite die Aufklärung die Sexualität von der sie erdrückenden Last der Erbsünde, andererseits gab man sich päpstlicher als der Pabst und zog die Zügel stramm, wo die Kirche sie locker ließ. Seit Mitte des 18. Jahrhunderts geriet Selbstbefriedigung ins Fadenkreuz der Sexualpessimisten. Eine 1712 anonym in London veröffentlichte Schrift mit dem Titel *Onania; oder die abscheuliche Sünde der Selbstbefleckung* - ein weltweiter Bestseller - brachte den Stein ins Rollen. Damit wurde das medizinische Interesse für einen Bereich entdeckt, der zuvor wenig Beachtung fand - nicht einmal von klerikaler Seite. „Die Welt, so behauptete der Verfasser, sei voller Masturbanten, unbeschreiblich das Elend. Im Schutz der Heimlichkeit rubbelten diese Leute sich um die Gesundheit, den Verstand und am Ende gar das Leben.“³³ In Anlehnung an Augustinus macht man die biblische Gestalt Onan zum Namensgeber. Eine Fehlinterpretation, weil sich Onan nicht der Masturbation, sondern des *Coitus Interruptus* „schuldig“ macht. Trotzdem heißt die „neuentdeckte“ sexuelle Unart nun Onanie und wurde fachgerecht analysiert. „Bald war das Publikum überzeugt von der Schändlichkeit des >einsamen Lasters< - und erfinderische Fabrikanten erkannten die Gunst der Stunde. Sie warfen Penisbehälter auf den Markt, rubbelsichere Schlaffäustlinge und für Mädchen Schenkelgeschirre, die das Spreizen der Beine unterbanden.“³⁴ In Bezug auf Mädchen, war die Angst vor der Masturbation auch die Angst vor deren sexueller Unabhängigkeit. Weibliche Selbstbefriedigung könnte - so befürchteten die Patriarchen - den Mann ersetzbar machen und also seine Macht einschränken. Das Schenkelgeschirr war demnach eine vorpubertäre Variante des Keuschheitsgürtels.

An der Gynäkologie als wissenschaftliche Grauzone änderte die Ära der Aufklärung nichts, sie brachte nur weitere misogyne Bedenken hervor, die zeigten, dass die Medizin bei der Analyse der Frau weitestgehend im Dienst der patriarchalischen Propaganda stand. „Welche Gegend, welches Dorf hat nicht über die unersättliche, widernatürliche Lüsterheit der Frau zu klagen?“³⁵ : fragte Dr. Robert Burton und griff damit den sexualmoralischen Trend der Zeit auf. Das aufstrebende Bürgertum des 18. und 19. Jahrhunderts, das sich durch Lustfeindlichkeit vom lasterhaften Adel abgrenzen wollte, tat dies auf Kosten der Frau. Radikaler als im Mittelalter wurde die weibliche Libido zum Laster erklärt, das *Heimchen am Herd*, das weder Denken darf noch Lust empfinden und dem eine Kinderschar am Rockzipfel hängt, galt dem Bürgertum als ideelles Pendant zum hedonistischen Verhalten der Adelsdamen. „Da traf es sich gut, dass Mediziner mittlerweile eine wichtige Entdeckung gemacht hatten: Frauen haben keine Testikel, sondern Ovarien. Zur Befruchtung des Eis durch Spermien ist weibliche Ekstase nicht notwendig.“³⁶ Mit diesem Statement verlor die weibliche Lust vollends ihre Existenzberechtigung: Wenn der Orgasmus der Frau bei der Fortpflanzung keine Rolle spielt, dann hat die Frau auch kein Recht auf ein derartiges Empfinden. „Wo Mediziner auf weibliche Lust trafen, hielten sie diese für krankhaft.“³⁷

Während der Mann dem moralischen Mief ungestört als „Sextourist“³⁸ in die Belle Epoque nach Frankreich entkam, wurde die Frau daheim von Ärzten vor Schwindsucht und Hysterie gewarnt, den

angeblichen Produkten weiblicher Lüsternheit. Genau das Gegenteil hatte Galen gelehrt. Er betonte, „dass Frauen unbedingt den Koitus brauchen - sonst werden sie hysterisch.“³⁹ Von dieser Sicht hatte sich die europäische Medizin inzwischen weit entfernt, nicht zuletzt, weil vaterrechtliches Wunschenken die wissenschaftlichen Fakten ausblendete. „In der Regel“, meint Dr. William Acton, der bedeutende viktorianische Experte in Sachen Sex, „wünscht eine sittsame Frau keine sexuellen Freuden für sich selbst. Sie gibt sich ihrem Mann hin, doch nur, um ihm gefällig zu sein. Und sie würde, wäre da nicht die Mutterschaft, wohl mit Erleichterung auf seine Aufmerksamkeiten verzichten.“⁴⁰ Frauen mit normalen sexuellen Bedürfnissen wurde ein krankhaftes Verhalten attestiert. Um sie zu „heilen“, entfernte man die Klitoris, die Eierstöcke oder sperrte sie in Nervenheilstätten. „In den USA wurde die letzte nachgewiesene Klitoridektomie (Entfernung der Klitoris) zur Behandlung von Masturbation 1948 durchgeführt - bei einem fünfjährigen Mädchen.“⁴¹ Die unmenschlichste medizinische Methode im Kampf gegen sexuelle „Zügellosigkeit“ der Frau brachte das 20. Jahrhundert: ein Eingriff im Gehirn, die Lobotomie, sollte Mäßigung bringen (vgl. Kap. 2.1.1.2.). Unbekannt die Zahl der Frauen (darunter Rosemary Kennedy, Schwester von J.F. Kennedy), denen diese Methode ein Leben in geistiger Umnachtung bescherte. „Nach der im 19. Jahrhundert herrschenden Lehrmeinung wurde das Denken der Frau durch Nerven geprägt, die von der Klitoris - dem schon seit 300 Jahren bekannten Zentrum weiblicher Lust - und den Ovarien über das Rückenmark direkt ins Hirn führen. Der weibliche Orgasmus galt als Zeichen unzivilisierter Leidenschaft.“⁴² Man glaubte an einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen weiblicher Sexualität und weiblichem Denken – dies ist der eigentliche Grund, weshalb man die Lust der Frau so radikal bekämpfte: Man hatte Angst ihre orgiastische Potenz könnte sich in mentale Potenz verwandeln, sie selbstbewusst machen, ihren Widerspruchsgeist und Freiheitsdrang protegieren. Es schien den Patriarchen daher ratsam, der Frau das Recht auf sexuelle Befriedigung abzusprechen; ihr Körper sollte ebenso wenig wie ihr Geist ein Eigenleben führen, damit beides für alle Zeit widerspruchslos im Dienst männlicher Nutznießer stünde.

1. B. G. Walker, *Das Geheime Wissen der Frauen*, 550. 2. - 5. E. Borneman, *Die Griechischen Sagen*, 265. 6. - 9. M. Weithmann, 107/96-97/97/108. 10. u. 11. M. Weiner zitiert nach *P.M. History*, Ausg.: Mai 2004, S. 35. 12. - 14. U. Ranke - Heinemann, 72/ 74/ 73. 15. E. u. G. Rotter, 95. 16. B. G. Walker, *Das Geheime Wissen der Frauen*, 550. 17. B. Groult, 22. 18. H. J. Wolf, 37. 19. *Hexenhammer*, 117. 20. U. Ranke-Heinemann, 239. 21. *Hexenhammer*, 116. 22. W. Shakespeare, *Macbeth*, IV. Akt, 1. Szene 23. B. Groult, 22. 24. Aristoteles, *Politica*, 70. 25. Hippokrates zitiert nach B. Groult, 16. 26. Galen zitiert nach B. Groult, 93 27. B. Groult, 22. 28. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 65. 29. Angaben nach U. Ranke - Heinemann, 193. 30. Dr. Fonssagrives zitiert nach B. Groult, 100. 31. Jean Denis zitiert nach B. Groult, 137. 32. *Medizinischen Lexikon für die Familie* von 1890 zitiert nach B. Groult, 100. 33. u. 34. M. Dworschak zitiert nach *Der Spiegel* Nr.16/10.4.04. S. 145. 35. R. Burton zitiert nach B. Groult, 93. 36. u. 37. M. Weiner zitiert nach *P.M. History*, Ausg.: Mai 2004, S. 36. 38. N. Borrmann, 222. 39. Galen zitiert nach K. Kramer, *P.M. History*, Ausg.: Mai 2004, S. 45. 40. W. Acton zitiert nach B. G. Walker, *Das Geheime Wissen der Frauen*, 1003. 41. B. G. Walker, *Das Geheime Wissen der Frauen*, 550. 42. M. Weiner zitiert nach *P.M. History*, Ausg.: Mai 2004, S. 36

1. 3. 1. 5. Gedanken gegen den Wahn

„Gebt mir lieber als alle Freiheiten die Freiheit zu forschen, zu sprechen und mich mit allem so auseinanderzusetzen, wie es mir mein Gewissen befiehlt.“¹
(John Milton)

Anhand der Lehren von Sokrates, Platon und Aristoteles lässt sich die zunehmende Frauenfeindlichkeit exemplarisch rekonstruieren: Wo sie in der aristotelischen Philosophie schon den kommenden Fanatismus erahnen lässt, spielt sie bei Sokrates keine und bei Platon nur phasenweise eine Rolle.

„Grundsätzlich“, schreibt Weithmann über Sokrates, „steht der Philosoph den Frauen positiv gegenüber.“² Er attestierte ihnen eine unsterbliche Seele (*pneuma*) und widersprach damit der vaterrechtlichen Darstellung, dass nur der Mann den Lebensfunken an das Kind weitergibt. Im Klartext bedeutet die sokratische Sicht: Die Frau leistet ihren Beitrag zur Zeugung und die Nachkommen sind Produkte beider. Hätte diese Theorie Schule gemacht, wäre die Vorstellung von der Frau als Brutkasten für den männlichen Samen unhaltbar gewesen. Die Vaterrechtler sorgten dafür, dass es nicht soweit kam. Anders als Platon und Aristoteles, die ihre Wertung des Weiblichen primär von Vorurteilen ableiteten, baute Sokrates auf selbstgewonnene Erfahrungswerte, d.h. er sucht das Gespräch mit der Frau, um ihr Wesen und Wirken zu ergründen. Überliefert ist beispielsweise seine Unterhaltung mit der Hetäre Theodote, die er über die „Methoden des >Männerfangens<“³ befragte und die ihm „einen Blick hinter die Kulissen des Hetärendaseins“⁴ ermöglichte. Von der Frau zu lernen - für viele Vaterrechtler unvorstellbar - war für Sokrates offenbar selbstverständlich: In Platons *Gastmahl* ist es die Prophetin und Priesterin Diotima, die ihm die Natur und den Sinn des „Eros“ erklärt. Aspasia, die „illegitime“ Gattin des Perikles, tritt in Platons *Menexenos* als Lehrmeisterin des Sokrates auf (Vgl. Kap. 1.4.2.1.). Im Alter von ca. 58 Jahren ging der Philosoph seine Ehe mit Xanthippe ein, eine Beziehung, die nach der eingehenden Recherche Weithmans entgegen aller Unkenrufe wohl glücklich war. Wenn Xanthippe dennoch als Inbegriff des zänkischen Eheweibes in die Geschichte einging, dann nicht zuletzt, weil die patriarchalische Propaganda den Frauenfreund Sokrates werbewirksam als „Opfer“ des Weiblichen vermarktete.

Auf die misogynen Grundstimmung seiner Zeit hatte Sokrates nur geringfügigen Einfluss, nicht einmal sein Schüler Platon folgt in diesem Punkt der Ansicht seines Lehrers. Platons frühes Werk lehnt sich an die patriarchalische Wertung der Geschlechter an, der frauenfreundliche Sinneswandel offenbart sich erst in seinen Schriften *Der Staat* und *Die Gesetze*. Der Grund für seine Meinungsänderung bleibt Platons Geheimnis, jedenfalls fordert er in seinem Spätwerk die geschlechtliche Gleichberechtigung und ist darin derart fortschrittlich, dass manches davon selbst aus heutiger Sicht noch utopisch erscheint, z.B. wenn er vorschlägt, „Frauen nach dem 40. Lebensjahr [...] in hohe und höchste Staatsämter zu berufen!“⁵ Als einer der ersten Philosophen machte sich Platon für die politischen Rechte der Frau stark und befürwortete ihre Ausbildung gemäß individueller Fähigkeiten: „Wenn sie sich aber bloß dadurch unterscheiden, dass die Frau gebiert, der Mann aber zeugt, dann ist dadurch noch keineswegs ein Unterschied zwischen Frau und Mann in der Berufseignung erwiesen, sondern Wächter und Frauen müssen, wie wir auch weiterhin glauben, dieselben Aufgaben erfüllen.“⁶ Die Geschlechter sollten gleichermaßen und gleichberechtigt am Staatswesen beteiligt sein; auch sieht Platon für Mädchen eine freie Erziehung vor. „Platons Ziel ist es, das Privateigentum, die private Familie und mit ihnen den Eigennutz in seiner Führungsgruppe abzuschaffen, denn er sieht, dass das Privateigentum Klassenantagonismus und Disharmonien hervorbringt.“⁷ Die Monogamie als vaterrechtlicher Besitzanspruch gegenüber der Frau wird von Platon ebenso abgelehnt wie die ehelose Lebensweise, die er selbst verkörpert und die Homophilie, die er in seinem *Gastmahl* noch als höchstes Liebesideal vorstellte. „Es überrascht schon, wie Platon das Dasein des Unverheirateten [...] in aller Schärfe verurteilt“.⁸ Vorbild für Platons sozialen Entwurf von einer gleichberechtigten Gesellschaftsstruktur war Sparta (vgl. Kap. 1.4.1.2.). Mill und Taylor schreiben: „Es unterliegt wohl kaum einem Zweifel, dass die an Sparta gemachten Erfahrungen Platon bestimmten, unter vielen anderen Lehrsätzen auch den von der politischen und sozialen Gleichheit der beiden Geschlechter aufzustellen.“⁹ Der Idealstaat Platons stellt der Frau Mitspracherecht und Selbstbestimmung in Aussicht, was ihn von Morus (1478 - 1535) Idealstaat *Utopia* unterscheidet. In diesem Sozialmodell bleibt die geschlechtsspezifische Rollenvergabe den traditionellen patriarchalischen Regeln treu: „Die Frauen

nämlich, sobald sie körperlich ausgereift sind, werden verheiratet und ziehen in die Wohnungen ihrer Männer [...]. Die Frauen sind ihren Männern [...] untertan.“¹⁰ Nicht nur im Vergleich zu Morus, ist Platons liberale Haltung den Frauen gegenüber eine seltene Erscheinung in der abendländischen Philosophie. Dennoch gibt es immer wieder Beispiele für das Zusammenspiel von Feminismus und philosophischem Wertewandel. Hinter der Minnekultur stehen die aus dem Orient importierten tantrischen und suffistischen Lehren, hinter der Renaissance der Neuplatonismus und hinter der Emanzipationsbewegung des 19. Jahrhunderts das Aufkommen sozialistischer Denkweisen. „Jede fortschrittliche Periode in der Geschichte der Menschheit bringt die Stellung der Frauen der Gleichheit mit den Männern näher.“¹¹

Ohne Bildungsrecht und damit ohne die Fähigkeit den vaterrechtlichen Vordenkern bei der Argumentation adäquat Paroli bieten zu können, war die Frau im Wesentlichen auf den Mann als ihren Fürsprecher angewiesen; leider fanden sich gesamt gesehen nur wenige Gentlemen, die bereit waren den Kampf aufzunehmen, was eingedenk der Übermacht des Gegners weniger hartherzig als hasenherzig erscheint. Die Schwierigkeit, sich auf einen polemischen Schlagabtausch mit den Verfechtern der Misogynie einzulassen, beschreibt John Stuart Mill (1806 - 1873) in dem Buch *Die Hörigkeit der Frau*: „Man verlangt nicht nur von mir, dass ich eine Antwort auf alles habe, was je von denen gesagt ist, die in der Frage auf der anderen Seite stehen, sondern ich soll mir auch alles vergegenwärtigen, was möglicherweise noch von ihnen gesagt werden könnte - ich soll ihre Gründe auffinden und dafür sogleich die Entgegnung bei der Hand haben; ich soll gleichzeitig alle Argumente für die Bejahung widerlegen und unüberwindliche positive Argumente für die Verneinung beibringen.“¹² Um dem Druck solcher Diskussionen standzuhalten braucht man eine entsprechende Ausbildung und Übung, beides hatte die Frau nur in privilegierten Fällen, während die meisten nicht einmal die Schriften lesen konnte, die über das weibliche Schicksal bestimmten, geschweige sie widerlegen - ein Manko, das auch und vor allem die Hexenjäger auskosteten: „Die meisten Frauen konnten weder lesen noch schreiben und waren den verklausulierten Fragen der männlichen Befrager gar nicht gewachsen.“¹³ Spezielle Fragebögen, *Interrogatia* genannt, legten mit ihrer suggestiven Fragestellung den Beschuldigten die erwünschten Antworten in den Mund, was die Ähnlichkeit der Aussagen erklärt. Laut Artikel 56 der *Constitutio Criminalis Carolina*, der Gerichtsordnung Karls V. war die Suggestivfrage seit 1532 eigentlich verboten,¹⁴ aber wie so oft, setzten sich die Hexenjäger auch in diesem Punkt über die Statuten hinweg.

Bis zu seinem Ende kannte das unmenschliche Phänomen der Hexenverfolgung nur verhältnismäßig wenige Antagonisten. Kritik an der Sache war ein suizidales Unterfangen, nicht einmal die Königswürde garantierte ein erfolgreiches Veto, wie das Beispiel von Heinrich III. von Frankreich beweist. 1589 versuchte der König in Tours vergeblich den Prozess gegen vierzehn Hexen zu verhindern. „Während des ganzen Mittelalters und der frühen Neuzeit gab es in der Kirche [...] aufgeklärte Theologen, die nicht an die Existenz von Magie und Zauberei glaubten, das alles ins Reich der Phantasie hoben [...]. Aber sie konnten sich gegen die von der Kirche geschürte Furcht nicht durchsetzen.“¹⁵ Das Engagement des Benediktiners Guillaume Edelin (15. Jh.) wird in dem Zusammenhang zum Präzedenzfall: Nachdem er in seiner Predigt Hexensabbat und Hexenflug als Phantasterei abtat, zwang man ihn, sich selbst als Teufelsanhänger zu bezichtigen. Mit „dem hier zum erstenmal angewandten Muster, Gegner der Verfolgung als Förderer der Teufelsmacht einzustufen, hatten sich in der Folge alle Gegner des Wahns auseinanderzusetzen.“¹⁶ Eines der berühmtesten Werke gegen das Hexenwesen ist *Discoverie of Witchcraft* (erschienen 1584) von dem englischen Autor Reginald Scot. Er schreibt: „Und weil es sich in der Welt vielleicht zeigen wird, welch tückische und unehrliche Behandlung, welch außergewöhnliche und unerträgliche Tyrannei, welch grober und törichter Unsinn, [...] welch absonderliche und gehässige Bosheit, welch barbarische Grausamkeit [...] und welch offenkundige Schurkerei gegen diese alten Frauen gerichtet wird, werde ich zur ewigen, unentschuldbaren und offenkundigen Schande aller Hexenjäger über das ganze System der Inquisition berichten.“¹⁷ Scot bemühte sich um eine rationale Erklärung vermeintlicher Zaubersphänomene wie dem Hexenflug, den er auf halluzinogene Substanzen zurückführte; mit dieser entmystifizierten Sicht machte er sich den abergläubischen Jakob I. von England zum Feind. Der König ließ etliche Exemplare des Buches verbrennen und verfasste eine Gegendarstellung, die *Dämonologie* - ein Art anglikanische Version des *Hexenhammers* mit ähnlich fatalen Folgen. Um Aufklärung ging es auch dem holländischen Geistlichen Balthasar Bekker (1634-1698). Sein Buch *Die behexte Welt* (erschienen 1691) macht u.a. dem Papsttum den Vorwurf, den Wahn zu schüren, mit der

Absicht die Kirche zu bereichern. In der Folge wurde Bekker des Atheismus beschuldigt und verlor sein Amt; dennoch gelang es ihm und zahlreichen anderen Gelehrten Holland vor einer exzessiven Hexenverfolgung zu bewahren.

Den wortgewaltigsten Angriff auf den Hexenwahn und seine Verantwortlichen startete der Jesuitenpater und Professor für Moralthologie Friedrich von Spee (1591-1635). Als Beichtvater der „Hexen“ sammelte er zahlreiche Eindrücke, die ihn an der Rechtmäßigkeit der Hexenverfolgung zweifeln ließen und ihn dazu bewogen, auf die Unmenschlichkeit aufmerksam zu machen. „Ich sah die Gewalttaten, die unter unserer Sonne geschehen und die Tränen der Schuldlosen, die keinen Widerstand mehr zu leisten vermögen, die aller Hilfe Beraubten. Ich preise mehr die Toten als die Lebenden und den glücklich, der noch nicht geboren ist und der es nicht gesehen hat.“¹⁸ 1631 erscheint seine *Cautio Criminalis (Bedenken gegen die Hexenprozesse)*. „Auffallend an ihr ist“, schreibt Wolf, „die formaljuristische Betrachtungsweise, die auf dem Boden der bestehenden Gesetze ein rechtsstaatliches Vorgehen bei den Hexenverfolgungen verlangt.“¹⁹ Neben anderen inhumanen Aspekten klagt Spee die Folter als Mittel der Beweisfindung an und verwirft die Aussagekraft der so gewonnen Geständnisse, weil „man mit der Folter zu jedem gewünschten Ergebnis gelangen kann“.²⁰ Die leichtfertige Anerkennung von Denunziationen ist für Spee juristisch ebenso inakzeptabel wie die Suggestivfrage; systematisch entlarvt er die Hexenverfolgung als getragen von Aberglaube, Blindheit, Habgier, Fanatismus und den niederen, eigennützigen Motiven einiger „Zeugen“. Scharf und unnachgiebig ist seine Kritik, entsprechend der Machenschaften gegen die er vorgeht. „Man möge mich zum Inquisitor machen. Sogleich werde ich gegen alle Obrigkeiten, Prälaten, Domherren und Ordensleute vorgehen; Verleumdung ist leicht bei der Hand. Wenn sie sich verteidigen wollen, werden ich nicht auf sie hören, sondern zur Folter schreiten. Sie werden nachgeben und ich rufe: >wo sich die Hexen doch verbergen, wie schleicht dieses Verbrechen im Geheimen?<“²¹ Für seinen couragierten Einsatz bezahlte Spee mit dem Leben: Die klerikale Obrigkeit entsandte ihn als Beichtvater ins pestverseuchte Trier, wo er - wie seine Kontrahenten wohl gehofft hatten - der Seuche zum Opfer fiel. Der Siegeszug seiner Schrift ließ sich dadurch nicht aufhalten: In sechzehn Sprachen übersetzt leistete die *Cautio Criminalis* einen bedeutenden Beitrag zur Überwindung des Hexenwahns. Diese menschenverachtende Maschinerie endlich zu stoppen war das Ziel vieler Vordenker, darunter auch der Prediger Beermann. In seiner Kritik betont er rückhaltlos die misogynen Demagogie als eigentliche Ursache der Hexenhysterie: „Dass man in jetzige Zeit so viele Hexen verbrennt, kommt mit zum wenigsten mit daher, dass unzählig viel Scribenten so unflätig von den Weibern schreiben und sie schier alle insgemein für böse, giftig und von teuflischer Natur ausschreien [...]. Wodurch denn das Volk, das solche Scribenten hört, wider die Weiber erbost ist, und wenn sie verbrennt werden, sagen: ihnen geschieht recht, sie sind höllisch und tückisch gleich den Teufeln.“²²

Obwohl man es bis heute gern abwiegelt, richtete sich die Hexenverfolgung primär gegen die Frau, was einige Kritiker dazu veranlasste, die diffamierende Darstellung des Weiblichen als geistige Grundlage des Irrglaubens zu bekämpfen. Wolf nennt in dem Zusammenhang das *Ehebüchlein* von Albrecht von Eyb (erschienen 1472). Bis 1541 erreicht es „mindestens 14 Auflagen“.²³ „Eyb stellt im Wesentlichen die Schwächen und Vorzüge der Frauen gegenüber, wobei die Betonung auf ihrer Keuschheit liegt. Er erkennt die Intoleranz der Männer.“²⁴ Zwei Jahre später erschien Niklas Wyles *Lob der Frauen*, doch keiner von ihnen engagierte sich auf eine derart radikal-feministische Weise wie Heinrich Cornelius Agrippa von Nettesheim (1486 - 1535). Vollkommen unbeirrt von der Misogynie der Zeit setzte sich Nettesheim für die Frau und ihre Rechte ein. Humanismus und ein ausgeprägtes naturwissenschaftliches Interesse bestimmten sein Denken und Handeln. In seinem Buch die *Vorzüge der Frau* betont er die weiblichen Werte z. T. auf Basis der kabbalistischen Lehre: Er übersetzt Adam mit Erde und Eva mit Leben. „Da nun das Weib zum letzten unter allen Kreaturen gebildet wurde, und das Ende und die Vollendung aller Geschöpfe Gottes, ja die Vollkommenheit der ganzen Welt ist, wer kann nun leugnen, dass sie nicht die allervortrefflichste unter allen Kreaturen sei.“²⁵ Bei seiner Gegendarstellung bedient sich Nettesheim der gleichen biblischen Motive wie seine Gegner und beweist damit, wie flexibel sich „Gottes Wort“ auslegen lässt und quasi jedem als „Beweismittel“ zur Verfügung steht, sei er nun für oder gegen die Frauenfeindlichkeit. Nettesheim ging soweit zu behaupten, die Frau sei klüger als der Mann und kritisierte aufs Schärfste ihre Versklavung: „Die Tyrannei des Mannes, der jegliches Recht bricht und ungestraft die naturgegebene Gleichheit missachtet, hat die Frau ihrer Freiheit beraubt, die sie bei der Geburt

empfängt.²⁶ 1519 verteidigte Agrippa von Nettesheim in Metz erfolgreich eine der Hexerei beschuldigte Frau. Dabei zerlegte er die „Logik“ der Inquisitoren, die die Schuld der Angeklagten allein damit begründeten, dass sie die Tochter einer als Hexe verurteilten Frau war und deshalb „bei ihrer Geburt unweigerlich den Dämonen geweiht worden sei“.²⁷ Nettesheim gab zu bedenken: „Wenn es so wäre, wie Ihr gesagt habt, wäre die Gnade der Taufe dann nicht vernichtet? Sollte der Priester dann bei der Taufe vergebens gesagt haben: Weiche, unreiner Geist, und mache Platz dem Heiligen Geist? Dies würde nämlich vergebens sein, wenn das Kind dadurch, dass eine gottlose Mutter es geweiht hat, dem Teufel unterworfen bleiben würde“.²⁸ Agrippa von Nettesheim erreichte nicht nur einen Freispruch, sein Beispiel machte Schule: Die Bürger von Metz setzten sich nun ihrerseits für die anderen inhaftierten Frauen ein und erwirkten deren Freilassung. Nach seinem Sieg über die Inquisition schrieb ihm sein Freund Clemens Donatus: „(E)in Grund, weshalb Dir viele böse und unwissende Menschen feind sind, ist, weil Du neulich das der Zauberei angeklagte Weib so nachhaltig verteidigt hast.“ Donatus bestärkte Nettesheim in seinem Engagement: „Harre aus in der Verteidigung der Wahrheit, bleibe tapferen Herzens gegenüber dem Hass der Unwissenden, damit die Wahrheit aufleuchte.“²⁹ In seiner Schrift *Über die Eitelkeit der Wissenschaft* kritisiert Agrippa von Nettesheim mit scharfen Worten den inquisitorischen Wahn und die unmenschlichen Praktiken der „Beweisführung“: „(G)egen alle Vorschriften drängen sich die blutgierigen Geier (Geistliche) in die Rechtssphäre der Ordinarien und wüten gegen Bauernweiber, die wegen Zauberei angeklagt sind. Sie setzen sie Martern aus, bis sie durch das ausgepresste Geständnis Grund zu deren Verurteilung haben.“³⁰ Die Forderung nach Gleichberechtigung der Geschlechter erhob Nettesheim nicht; was er anstrebte, war eine Verbesserung des männlichen Verhaltens in Bezug auf den Umgang und die Einschätzung der Frau. „Achtet und liebet die Frauen!“³¹ ermahnt er in seinem Werk. Johannes Wierus (Weyer) (1516-1588) trat das ideelle Erbe seines Lehrers an. Als streitbarer „Verfasser mehrerer Anti-Hexenwahn-Bücher [...], die die Scheiterhaufen schließlich doch, wenn auch sehr langsam, zum Verglimmen bringen konnten.“³²

Es war wohl auch die Hexenverfolgung als eine der grausamsten Erscheinungsformen der Misogynie, die dazu führte, dass sich im 17. Jahrhundert mehr Männer denn je mit der Situation der Frau beschäftigten, Kritik übten an dem ungerechten Verhalten der patriarchalischen Gesellschaft und die Gleichwertigkeit der Geschlechter betonten. „Der entschiedenste Feminist der damaligen Zeit ist Poulain de la Barre, der 1673 *De l'égalité des sexes*, [...] veröffentlicht.“³³ Beauvoir schreibt über ihn: „Er ist der Ansicht, dass die Männer als die Stärkeren in allen Bereichen ihr Geschlecht begünstigt haben und die Frauen diese Abhängigkeit aus Gewohnheit hinnehmen. [...] Nichts weist darauf hin, dass sie den Männern unterlegen sind. Die Anatomie weist Unterschiede auf, aber keiner von ihnen stellt einen Vorteil für das männliche Geschlecht dar.“³⁴ Wie viele Kritiker der Misogynie forderte auch Poulain de la Barre das Bildungsrecht der Frau und griff damit eine Jahrhunderte alte Streiffrage auf.

Bereits Luther hatte die Schulpflicht für Jungen *und* Mädchen gefordert, allerdings betont, dass sich der Unterricht der Mädchen auf deren zukünftige Rolle als Hausfrau und Mutter konzentrieren sollte. „Die Frage, wie sich die protestantische Reformation auf die Frau ausgewirkt hat, war und ist das Thema heftiger Kontroversen, ganz besonders zwischen feministischen Wissenschaftlerinnen.“³⁵ Einerseits brachte die Reformation den Frauen bessere Bildungschancen, andererseits entwickelte sich eine „zunehmende Orthodoxie innerhalb der reformierten Kirche“.³⁶ Den Feminismus zu unterstützen war gewiss nicht Luthers Ziel, nichtsdestotrotz war „die Reformation unter den Gesichtspunkten der Geistes- und Religionsgeschichte ein entscheidender Wendepunkt für Frauen [...] und deren Möglichkeiten, ein feministisches Bewusstsein zu entwickeln.“³⁷ Zu den Befürwortern der Frauenbildung gehört auch Erasmus von Rotterdam. Seine Kritik am patriarchalischen System äußerte er in seinem *Kleinen Senat* über die Worte der Cornelia: „Die Männer sind Tyrannen [...] Sie behandeln uns wie Spielzeug“.³⁸ Betroffen von dem Bildungsgefällen waren vor allem die Frauen der unteren Schichten, für die Frauen des Adels zählte eine umfassende Schulbildung zu den Privilegien ihres Standes. Hierzu stellt Ennen fest, dass „in den höchsten Ständen im Mittelalter die Bildung der Frau öfters der des Mannes überlegen war.“³⁹ Weil es zu ihren Aufgaben zählte, den Ehemann in seiner Abwesenheit zu ersetzen, kam die Adlige in den Genuss einer höheren Bildung; das galt auch für die Adeldamen der Renaissance. Auch in dieser Zeit genoss die sozial hochgestellte Frau eine dem Mann vergleichbare Ausbildung: Ein Holzschnitt aus *L'Arithmétique* (Lyon 1571) zeigt eine Kauffrau bei der geschäftlichen Buchführung, umgeben von

mathematischen Messgeräten. Wie die Adlige übernahm die Frau des Bürgertums zeitweise die Geschäfte, wenn der Mann auf Reisen war oder andere Gründe ihn von seiner Pflicht fernhielten. Dementsprechend war ihre Schulbildung. Ennen schreibt: „In den von uns betrachteten Städten war in den bürgerlichen Kreisen kein großer Unterschied der Knaben- und Mädchenbildung festzustellen.“⁴⁰ Anders war das im Fall der Hochschulbildung - Universitäten sind für Mädchen tabu. „(D)as lag zunächst darin begründet, dass die Universitätsangehörigen großenteils zum Klerus gehörten, zum mindesten die niederen Weihen hatten.“⁴¹ Ab etwa der Mitte des 14. Jh. begann die Kluft zwischen Mädchen- und Jungenbildung größer zu werden. Hinter dieser Entwicklung stehen die Hochschulen, deren Tore sich für junge Männer des Bürger- und Bauerntums öffneten, nicht jedoch für Frauen. Während der Mann das Aufweichen der ständischen Ordnung im Bildungswesen für sich nutzte, um in die Welt der Wissenschaft einzutauchen, ließ er die Frau auf einem schnell antiquierten Bildungsstand zurück. Ein Universitätsstudium war teuer und die Eltern meist nicht bereit in das Wissen ihrer Töchter zu investieren, deren berufliche Zukunft ja doch irgendwann in der obligatorischen Mutterrolle endete. „Als dann im ausgehenden 15. Jahrhundert die humanistischen Gymnasien aufkamen, da kam ihr Besuch für Mädchen ebenfalls nicht in Frage. Knaben- und Mädchenbildung gingen jetzt getrennte Wege.“⁴² Bis auf Druck der Emanzipationsbewegung im 19. Jahrhundert die Universitäten der Forderung nach gleichen Bildungschancen allmählich nachgaben, war die Intellektuelle so kurios wie die *Dame ohne Unterleib*. Das zeigte sich an der Reaktion auf die gebildete Tochter des Groninger Gelehrten Johannes Canter. Zeitgenossen bezeichneten sie als „wonder der wereld“⁴³.

Die Absicht, die das Patriarchat mit der Verweigerung des weiblichen Bildungsrechts verfolgte, war allzeit ein offenes Geheimnis. Insofern ist die Frage, die Elizabeth Elstob (1683-1756) stellte, rein rhetorisch zu verstehen: „Was ist falsch an dem Streben von Frauen nach Bildung? [...] Was kann ihnen das schaden? Welchen Nachteil soll es denn für andere haben?“⁴⁴ Der Bildungsmangel der Frau war eines der größten Hindernisse auf dem Weg in ihre Emanzipation. Das machte diejenigen, die für gleiche Bildungschancen der Geschlechter plädierten, zu feministischen Fürsprechern, wie z. B. Descartes (1596-1650), der den weiblichen Intellekt mit dem des Mannes gleichstellte. „Der Rationalismus des René Descartes hatte eine befreiende Wirkung auf Frauen, weil er von der Annahme ausging, dass der Geist, nicht der Körper gleiche Erkenntnisfähigkeiten besäßen.“⁴⁵

Was im 17. Jahrhundert mit Männern wie Poulain de la Barre begann, d.h. die stärker werdende Kritik an der patriarchalischen Misogynie, setzte sich im darauffolgenden Jahrhundert mit u.a. Voltaire, Diderot und Condorcet fort. Das „demokratische, individualistische Ideal des 18. Jahrhunderts leistet den Frauen Vorschub: die meisten Philosophen halten sie für den Männern ebenbürtige Menschen.“⁴⁶ Diese veränderte Sicht erklärt sich nicht allein aus der Aufklärung oder dem nachlassenden Einfluss klerikaler Lehren, sie ist auch und vor allem Produkt des stärker werdenden Emanzipationsbestrebens der Frau. Das 18. Jahrhundert ist in dem Zusammenhang als Aufwärmphase für die Sexualrevolution des 19. Jahrhunderts zu verstehen und obwohl die Frau nun selbst in verstärktem Maße Forderungen stellt und das vaterrechtliche System kritisierte, war sie noch immer auf die Unterstützung männlicher Mitstreiter angewiesen, weil die Gesellschaft dem weiblichen Wort nach wie vor kaum Beachtung schenkte. Der Befreiungskampf der Frau wurde von dem sozialistischen Kampf gegen jede Art menschlicher Unterdrückung und Ausbeutung protegiert. Jetzt sind es Männer wie Fourier, Engels, Marx und Bebel, die Kritik üben am patriarchalischen Despotismus. Das Schicksal der Frau wird zur sozialpolitischen Fallstudie: „In der Unterwerfung der Frau unter den Mann sah Engels (und auch Marx) den geschichtlichen und ideellen Prototyp für alle kommenden Machtssysteme“.⁴⁷ Engels war der erste, der „den engen Bezug zwischen sozialen und sexuellen Beziehungen gezeigt hat.“⁴⁸ Über die monogame Ehe schreibt er: Sie „bestand, historisch, wesentlich in einer Verschlechterung der Stellung der Frauen und einer Erleichterung der Untreue der Männer. [...] Was aber von der Monogamie ganz entschieden wegfallen wird, das sind alle die Charaktere, die ihr durch ihr Entstehen aus den Eigentumsverhältnissen aufgedrückt wurden, und diese sind erstens die Vorherrschaft des Mannes und zweitens die Unlösbarkeit. Die Vorherrschaft des Mannes in der Ehe ist einfache Folge seiner ökonomischen Vorherrschaft und fällt mit dieser von selbst.“⁴⁹

Nie zuvor in der Geschichte wurde die patriarchalische Propaganda mit einem solchen Maß an Gegendarstellungen und Kritik konfrontiert. Vor allem der klerikale Bereich vaterrechtlicher Ideologie

verlor zunehmend an Überzeugungskraft. Es sind Werke wie die Darwinsche Lehre, die den biblischen Weltentwurf in ihren Grundfesten erschütterten. Dass der Mensch vom Affen abstammt, war als wissenschaftliche Erkenntnis für die "Traditionalisten" schon provokant genug; vollends zum Feind machte sich Darwin das Patriarchat jedoch mit seiner Behauptung, in der Tierwelt dominiere das Weibliche. Was zuvor nur Ausnahme war und daher leicht zu ignorieren, wurde im 19. Jahrhundert zu einer ernstzunehmenden Herausforderung für die Vaterrechtler: die Forderung nach der Gleichberechtigung der Frau. 1869 erschien in England das Buch *Die Hörigkeit der Frau* von John Stuart Mill und Harriet Taylor (1807 - 1858), ein revolutionäres Werk, das die europäische und amerikanische Emanzipationsbewegung enorm beeinflusste. 30 Jahre zuvor hatten die beiden bereits ihre *Essays über Ehe und Scheidung* verfasst sowie 1848 die *Prinzipien der politischen Ökonomie*, wo sie auf die „Arbeitssituation der Frauen im Lohnverhältnis und in der patriarchalischen Familie“.⁵⁰ Die, wie sie es nennen, „Hörigkeit der Frau“, ist für Mill und Taylor keine naturgegebene Schwäche des Weiblichen, sondern Produkt systematischer Unterdrückungsmethoden. Über die Erziehung schreibt das Vaterrecht das Schicksal der Frau als Sklavin fest: „(B)ei den Frauen begnügte man sich nicht, unbequeme Eigenschaften zu zertreten, sondern man pflegte und zeitigte durch eine Treibhaus-Erziehung und künstliche Brutstätte diejenigen Seiten ihrer Natur, welche dem Wohlbehagen und Vergnügen ihrer Herren dienen sollte“⁵¹ (vgl. Kap. 1.4.1.1.). Mit Anklagen wie dieser begann im 19. Jahrhundert der moderne Feminismus, begann die Ära des kollektiven Kampfes gegen das Vaterrecht, der hauptsächlich von Frauen getragen wurde. Dennoch wäre es falsch, Feminismus als eine exklusiv weibliche Angelegenheit zu betrachten: Wie die Geschichte des Feminismus beweist, hat es immer auch feministisch ambitionierte Männer gegeben, haben sich, angefangen bei Sokrates und Platon, immer auch Männer für die Frauenfrage interessiert bzw. engagiert, woraus sich schließlich eine Tradition entwickelte, die mehr war als bloße Galanterie.

1. J. Milton 2. - 5. M. Weithmann, 154/ 48/ 48/ 157. 6. Platon, *Der Staat*, 250. 7. G. Lerner, *Die Entstehung des Patriarchats*, 261. 8. M. Weithmann, 157. 9. J. S. Mill u. H. Taylor, 25. 10. T. Morus, *Utopia*, 73-74. 11. u. 12. J. S. Mill u. H. Taylor, 38/ 8. 13. C. Singer, 74. 14. M. Hammes, 65. 15. C. Singer, 41. 16. M. Hammes, 36.17. D. Pickering, 277. 18. Friedrich v. Spee zitiert nach H. J. Wolf, 708. 19. u. 20. H. J. Wolf, 706/ 707. 21. F. von Spee zitiert nach H. J. Wolf, 708. 22. Beermann zitiert nach M. Hammes, 69. 23. u. 24. H. J. Wolf, 74. 25. *Lexikon der Symbole*, 461. 26. A. von Nettesheim zitiert nach S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 147. 27. u. 28. *Lexikon der Symbole*, 459. 29. Donatus zitiert nach H. J. Wolf, 80. 30. Agrippa v. Nettesheim zitiert nach H. J. Wolf, 81. 31. u. 32. *Lexikon der Symbole*, 456/ 459. 33. u. 34. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 149. 35. - 37. G. Lerner, *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins*, 119. 38. E. von Rotterdam zitiert nach S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 147. 39. - 43. E. Ennen, 195/ 193/ 177/ 194/ 178. 44. u. 45. G. Lerner, *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins*, 55/ 253. 46. S. Beauvior, 149. 47. K. Millett, 144. 48. G. Lerner, *Die Entstehung des Patriarchats*, 162. 49. F. Engels, 93-94. 50. H. Schröder, Nachwort zu *Die Hörigkeit der Frau*, 177. 51. J. S. Mill u. H. Taylor, 39.

1. 3. 2. Fazit

Es ist ungemein praktisch, wenn die eigene Propaganda auf den Schultern von Riesen steht, intellektuellen Riesen wie Aristoteles, deren untadeliger wissenschaftlicher Ruf selbst dem größten Nonsens den Anstrich des Wahrhaftigen verleiht. Eingedenk der immensen Bedeutung der aristotelischen Darstellung für die „Beweisführung“ der patriarchalischen Propaganda ist die Frage nicht uninteressant, inwieweit man sich hier auf ein reines Zitieren beschränkte. Kein antikes Original bestätigt die Authentizität der Zitate: „Es gibt kaum direkt aus der Antike überlieferte Texte. Sie gingen fast alle durch die Hände mittelalterlicher Abschreiber. Die einzige Aristoteles-Abschrift stammt aus dem Mittelalter.“¹ Wie kann man da hundertprozentig sicher sein, dass überall dort, wo Aristoteles draufsteht, auch Aristoteles drin ist? An dieser Stelle sei rein theoretisch an die Möglichkeit zweckgebundener Fälschungen erinnert.

Immerhin hatte man in dem großen Philosophen einen zugkräftigen Werbeträger gefunden und den brauchte das Patriarchat auch, ebenso wie es die biblische Legitimation der Misogynie brauchte. Auf diesem Sektor ist die webstrategische Überarbeitung der Texte längst kein Geheimnis mehr. Im Fall des Paulus-Evangeliums geht die Bibelforschung inzwischen davon aus, „dass die meisten Kommentare über Frauen, die Paulus zugeschrieben wurden, nicht wirklich von ihm stammten, sondern von postapostolischen Schreibern seinen Äußerungen hinzugefügt worden sind“.² Paulus wurde post mortem zum Frauenfeind erklärt, da passte natürlich nicht ins Bild, dass Paulus verheiratet war - worauf 1617 bereits Rachel Spegth verwies. „Bis in die Gegenwart hinein wussten Frauen nicht, dass dieser Text dem

Paulus nur untergeschoben worden ist, so dass zweitausend Jahre lang frauenfeindliche paulinische Tradition, die für die Bibelinterpretation bestimmend war, für apostolisch gehalten wurde.“³

Die Feindpropaganda des Patriarchats hat die symbolische Identität der Frau wirkungsvoll sabotiert - die Skala reicht von Persiflage bis Panikmache. Ein Griff in den Fundus der Vorurteile und des Aberglaubens, schon nahm das Feindbild Gestalt an. Wie die nationalsozialistische Judenhetze gibt sich auch die misogynen Stimmungsmache bevorzugt den Anschein besorgt zu sein, warnen zu wollen. Gern ließen es die patriarchalischen Propagandisten so aussehen, als hätten sie in der Frau ein lauerndes Unheil entdeckt und wollten die potentiellen Opfer nun aufklären. Der antike Sexualpessimismus hatte den Weg aufgezeigt, als er den Mann vor der vampiristischen weiblichen Natur warnte. Anfangs nur eine Theorie von vielen, verstanden es die Vaterrechtler in der Folge, diese Darstellung zur generellen Interpretation der Frau auszubauen. Dabei war ihnen sehr wohl bewusst, dass ihre Strategie primär von der Unwissenheit lebt, Unwissenheit in sexuellen und gynäkologischen Fragen. Also konservierten sie die Naivität des Publikums: Statt Aufklärung gab es ideologische Märchenstunden, wurde von Teufeln und Hexen fabuliert. Ohne dieses Spiel mit der Angst und der Hoffnung kommt keine Propaganda aus, jede Religion betreibt es und jede politische Partei. Die Patriarchen machen da keine Ausnahme, im Gegenteil: Sie sind die Pioniere eines Unterdrückungssystems auf Basis von Agitation und Demagogie und darin ganz sicher vorbildlich.

1. J. Fried zitiert nach *P.M. Perspektive*, 1/2004, S. 35. 2. u. 3. G. Lerner, *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins*, 172-173/ 173

1. 4. Das Gesetz - Die domestizierte Frau

In einem war man sich einig: Man wollte die absolute Vorherrschaft des Maskulinen. Sonst verfolgten die weltlichen Patriarchen nicht unbedingt die selben Interessen wie ihre klerikalen Kollegen. Auch gingen sie nicht immer den selben werbestrategischen Weg. Vor allem in der Wertung der Sexualität und damit einhergehend auch bei der Interpretation der Frau weicht die weltliche Propaganda erheblich vom kirchlichen Kurs ab.

Immun gegen den Sexualpessimismus der Moralisten ließen sich die weltlichen Vaterrechtler weder Lust noch Lustobjekt verleiden. Für sie war die Frau nicht das Böse, sondern ein Besitz, eine Leibeigene über die der Mann frei verfügen konnte, die er kommandierte und kontrollierte und die all das widerspruchslos hinnahm, weil sie vollkommen von der Gnade ihres Herrn abhängig war und weil man sie von Kindesbeinen an nach vaterrechtlichen Vorstellungen sozialisiert hatte.

Mehr als die Gesetzgebung machte die Erziehung die Frau zu einer Gefangenen. Gefangen in einem Käfig aus Tradition und Ideologie, brauchte der Mann keine realen Mauern, um sich seiner Dienerin auf Dauer sicher zu sein: „So perfekt ist der Sozialisierungsprozess, so uneingeschränkt die allgemeine Zustimmung zu seinen Werten, so lange und so universell hat sich das Patriarchat in der menschlichen Gesellschaft behauptet, dass es scheinbar keine gewaltsamen Mittel nötig hat, um sich durchzusetzen.“¹ Wie in Orwells Überwachungsstaat sorgte eine allgegenwärtige Propaganda dafür, dass die Frau nie sie selbst sein konnte, sondern immer nur das, was das patriarchalische Gesellschaftssystem sich vorgenommen hat aus ihr zu machen.

1. K. Millett, 54

1. 4. 1. Rollenspiele

Die Fähigkeit, sich über die natürliche Rollenvergabe hinwegzusetzen, ist kein Privileg der menschlichen Spezies; auch in der Tierwelt gibt es Beispiele für verändertes Rollenverhalten. Nur sind solche Abweichungen selten, eine Laune der Natur, während es dem Menschen jederzeit offen steht, seine Rolle frei zu wählen. Der „Gesamtablauf menschlichen Verhaltens unterliegt keinen strengen Kontrollen, sondern vollzieht sich oft in weiteren Grenzen, zwar nicht beliebig, aber doch veränderlich.“¹

Es ist also nicht so sehr die Natur, die den Menschen in geschlechtsspezifische Rollen nötigt, es ist die Gesellschaft, die der individuellen Willkür Schranken auferlegt. Ein anarchistisches Rollenverhalten stellt eine soziale Gefahr dar. Wenn jeder nach selbstaufgestellten Regeln spielt, droht dem System der Kollaps, deshalb gibt es kulturelle Kontrollmuster, die den Sozialisationsprozess des Menschen den Anforderungen der Gesellschaft anpassen. „Die stammesgeschichtlichen Vorprogrammierungen des Menschen reichen [...] für die reibungslose Kontrolle des sozialen Zusammenlebens nicht aus.“²

Erst die moderne Gesellschaft mit ihrer enormen Populationsdichte, ihrem breitgefächerten Aufgabenfeld, ihren sozialen Einrichtungen wie Kindertagesstätten und einer Technologie, die es einem Menschen ermöglicht, die Aufgaben von mehreren zu übernehmen, gewährt uns ein Höchstmaß an Flexibilität bei der Rollenwahl. Frühere Gesellschaften, egal ob matriarchalisch oder patriarchalisch, konnten sich diesen individuellen Luxus nicht leisten, ihre Stabilität war abhängig von einem Spiel nach festgefügtten Regeln. Dieses Reglement an sich hatte mit geschlechtsspezifischer Übervorteilung nichts zu tun. Ungerechtigkeit kam erst ab dem Moment auf, als das Patriarchat dem Mann durch die strikte Bindung der Frau an Haus und Herd die Hegemonie sichern wollte und deshalb Kontrollmuster entwickelte, die ihm nahezu alles und ihr so gut wie nichts erlaubten.

1. u. 2. Eibl-Eibesfeldt, *Verhaltensforschung*, 616

1. 4. 1. 1. Auf Biegen und Brechen

„Denn sie verwenden den höchsten Fleiß darauf von Anfang an gesunde, moralische und der Erhaltung ihres Staates zuträgliche Anschauungen den noch zarten und lenksamen Kinderherzen einzuflößen.“¹
(Thomas Morus)

Gefragt nach dem Wesen von Mann und Frau, fühlen sich die meisten Menschen zu einer Antwort befähigt; spontan wird eine Reihe von Begriffen aufgezählt, die vermeintlich die Geschlechter charakterisieren und die doch nichts weiter sind als Klischees. „Aufgrund des gesunden Menschenverstandes, und indem ich die Beschaffenheit des menschlichen Geistes in Betracht ziehe, leugne ich, dass irgend jemand die Natur der beiden Geschlechter kennen kann, solange dieselben in ihren jetzigen Beziehungen zueinander verharren.“²

Wir glauben noch immer an das, was uns die patriarchalische Darstellung eingetrichtert hat, wohl auch, weil es bislang keine überzeugende Gegendarstellung gibt. „Die Frage: Was sind die natürlichen Unterschiede zwischen den beiden Geschlechtern? ist eine der schwierigsten, die es gibt.“³ Auf der Suche nach Antworten geht die Wissenschaft verschiedenen Spuren nach: Ethologische, ethnologische und anthropologische Studien sollen Aufschluss über das natürliche geschlechtsspezifische Verhalten geben (vgl. Kap. 2.3.1.2.). Beliebte Forschungsobjekte sind in dem Zusammenhang die Schimpansen, denn ihr Erbgut entspricht dem des Menschen zu 98,7 Prozent, eine genetische Nähe, die vermuten lässt, dass es zahlreiche Parallelen gibt zwischen dem urmenschlichen Verhalten und dem dieser Tiere. Die flexible Sozialstruktur der Schimpansen-Gruppe ist der Anpassungsfähigkeit der menschlichen Gemeinschaft ähnlich: Schimpansen „können kurzfristig Gruppen nahezu jeder Größe und Zusammensetzung bilden: große gemischte Gruppen, besonders weitemherziehende Männergruppen, weniger bewegliche Müttergruppen mit Kindern, ein Weibchen in Hitze mit einem oder mehreren Männern. Auch Einzelgänger beiderlei Geschlechts kommen vor. Abgesehen von besonders starken Bindungen, zum Beispiel zwischen der Mutter und ihren Kindern aller Altersstufen, ist jede Kombination möglich.“⁴ Trotz der physischen Überlegenheit der männlichen Tiere ist die Sozialstruktur der Schimpansen nicht patriarchalisch sondern paritätisch; bei den Bonobos (Zwergschimpansen) sprechen Primatologen sogar von einem Matriarchat, dessen Stärke der Zusammenhalt der Weibchen ist. Die prägnanten Unterschiede zwischen Menschen und Primaten in Bezug auf Intelligenz und Bewusstsein, lassen jedoch keine zufriedenstellende Gleichsetzung zu. Weder gibt das Verhalten der Schimpansen konkret Auskunft über die ursprünglichen geschlechtsspezifischen Verhaltensweisen des Menschen, noch untermauert ihre Sozialstruktur die Unterordnung der Frau im Vaterrecht. Trotzdem wird „das Verhalten von Tieren mit einer anthropomorphen Signifikanz belegt, die aus männlichen Schimpansen Patriarchen macht.“⁵

Wo vaterrechtlich ambitionierte Wissenschaftler noch nach „Beweisen“ für die genetisch vorprogrammierte Überlegenheit des Maskulinen suchen, haben andere längst erkannt, dass der Mann und vor allem die Frau im Wesentlichen Produkte kultureller Konditionierung sind, Kunstwerke, an denen Jahrtausende lang herumgebastelt wurde, damit sie den Anforderungen ihrer sozialen Rolle optimal entsprechen. „Die Gender-Forschung stellt die Geschlechterideologie, die Unterschiede zwischen Frauen und Männern als >naturgegeben< begründet ansieht grundsätzlich in Frage und begreift Geschlecht, eben Gender, als soziales und kulturelles Konstrukt.“⁶ Weder Mann noch Frau sind das, was sie ursprünglich waren. Doch wo der Mann erzieherisch gefördert wurde, damit er dem Übermenschen entsprach, den man in ihm sah, wurde die Frau domestiziert bis sie sich ähnlich anspruchslos und vor allem widerspruchslos verhielt wie Huhn und Schaf. „Bei keiner anderen Klasse von Abhängigen, das darf man dreist behaupten, ist der Charakter der Unterdrückten durch die Beziehung zu ihren Gebietern so gänzlich seiner ursprünglichen Anlage entfremdet worden, wie dies bei der Frau der Fall ist.“⁷ Für Mill und Taylor beschrieben die Frau als etwas „durch und durch künstlich Erzeugtes - das Resultat erzwungener Niederhaltung nach der einen, unnatürlicher Anreizung nach der anderen Richtung.“⁸ Die patriarchalische Erziehung schneidet die Frau auf die Ansprüche des Mannes zu, ihm zu gefallen und ihm zu dienen ist Ziel dessen, was man sie lehrt. „Jede Frau wird von frühester Jugend an erzogen in dem Glauben, das Ideal eines weiblichen Charakters sei ein solcher, welcher sich im geraden Gegensatz zu dem des Mannes befinde; kein eigener Wille, keine Herrschaft über sich durch Selbstbestimmung, sondern Unterwerfung,

Fügsamkeit in die Bestimmung anderer [...] Jede Sittenlehre predigt ihnen, die Pflicht der Frau sei, für andere zu leben, sich selbst vollständig aufzugeben und keine andere Existenz als in und durch ihre Liebe zu haben“.⁹ An sich selbst zu denken, selbstbezogene Ansprüche und Forderungen zu stellen, kommt der Frau nicht in den Sinn, man hat sie auf Altruismus vorprogrammiert. Da hat der Feminismus kaum eine Chance, es ist wie bei dem Vogel, dessen Käfigtür offen steht und der dennoch nicht davonfliegt.

„Du standst wie in geheimer Haft.

Du klagtest kaum. Du murrtest nie.

Es war, als ob all seine Kraft

der Herrgott deinen Armen lieh.“¹⁰

Was Richard Billinger über die Magd schrieb, traf auf die meisten Frauen zu, ob Bäuerin, Bürgerin oder Adlige, letztendlich waren sie alle Mägde ihres Herrn, waren sie ihm hörig, weil es das war, worauf man sie abgerichtet hatte. „Die ganze Erziehung der Frauen muss [...] auf die Männer Bezug nehmen. Ihnen gefallen und nützlich sein, ihnen liebens- und achtenswert sein, sie in der Jugend erziehen und im Alter umsorgen, sie beraten, trösten und ihnen das Leben angenehm machen und versüßen: das sind zu allen Zeiten die Pflichten der Frau, das müssen sie von ihrer Kindheit an lernen“.¹¹ Selbstverleugnung, Willenlosigkeit, Demut, Zurückhaltung und Aufopferung waren die Ziele der weiblichen Erziehung, Ziele die man erreichte, weil man mit der Dressur begann, bevor das Mädchen den Willen zum Widerspruch entwickelt hatte. „Duldet nicht, dass sie auch nur einen Augenblick, dass sie auch nur einen Augenblick in ihrem Leben über die Stränge schlagen. Gewöhnt sie daran, mitten im Spiel unterbrochen zu werden und anderen Pflichten ohne Murren zu folgen.“¹² Verglichen mit der Frau genoss selbst der Sklave mehr Freiheit - emotionale Freiheit. Von ihm wurde nicht verlangt, dass er seinem Herrn, der ihn ausbeutete und schlug, Liebe entgegenbrachte - von ihr schon. Egal, wie der Ehemann sie behandelte: Nach Meinung des Vaterrechts musste die Ehefrau in ihrer Gefühlshaltung vollkommen auf ihn eingeschworen sein. „Die Männer beanspruchen von den Frauen nicht nur Gehorsam, sondern auch Zuneigung. Alle Männer, nur mit Ausnahme der tierisch rohesten, wollen in der mit ihnen auf das innigste verbundenen Frau keine gezwungene, sondern eine freiwillige Sklavin, oder besser nicht eine Sklavin, sondern eine Favoritin haben. Zu diesem Zweck ist alles angewendet worden, um den weiblichen Geist niederzuhalten.“¹³ Körperliche Züchtigung spielte eine zentrale Rolle bei der Unterdrückung der Frau. Vorsorglich hatte das Patriarchat dafür gesorgt, dass der Mann ihr körperlich weit überlegen war, was man bis heute fälschlicherweise auf die Gene zurückführt. Die „Körper der Geschlechter sind über Jahrhunderte geprägt von ihrer unterschiedlichen Nahrung (für Vater das größte Stück Fleisch) und ihrem unterschiedlichen Training und Bewegungsradius [...]. Nicht nur vom Ägypten der PharaonInnen, wo die Geschlechter lange quasi gleich waren, zeigen uns die Grabmalereien Männer und Frauen, die gleich groß, gleich kräftig und gleich gekleidet sind.“¹⁴ Im Hinblick auf ihre Rollen und ihren Status wurden die Gender physisch geprägt, „der Körper ist sowohl das Resultat unterschiedlicher Wahrnehmung als auch das Resultat jahrhundertelanger unterschiedlicher Ernährung und Bewegung.“¹⁵

Mit besserer Ausbildung und besserer Ernährung hatte sich das Vaterrecht den Mann zum Herrenmenschen gezüchtet, die Frau zu seinem Untertan. Dass er Gewalt anwendete, um sie seinen Wünschen gefügig zu machen, wurde von dem System nicht nur toleriert, sondern in jeder Hinsicht protegiert. Dennoch zogen es viele Männer vor, wenn die Frau aus freien Stücken gehorchte: „*Wo man Gewalt braucht, ist die Lust nicht groß!*“¹⁶ Es gibt effektivere Möglichkeiten z.B. Dankbarkeit. Dieses Gefühl bindet die Frau stärker an den Mann als die Angst. Also erweckte man in ihr den Eindruck, sie stünde in seiner Schuld: Er wurde als ihr Ernährer betont, als ihr Beschützer, summa summarum als derjenige, dem sie ihr Wohlergehen verdankte und ohne den ihre Existenz ein einziges Chaos wäre. „Denkt daran, dass wir Frauen sind!“ heißt es in Boccaccios *Dekameron*, „Keine von uns ist mehr so unerfahren, dass sie nicht wüsste, wie es um eine Gesellschaft von lauter Frauen bestellt ist und wie wenig diese ohne die Umsicht eines männlichen Beschützers ihre Dinge vernünftig zu regeln versteht. Wir Frauen sind launenhaft, zänkisch, argwöhnisch, kleinmütig und ängstlich.“¹⁷ Die Frau hielt nicht viel von sich, umso mehr vom Mann, eine Wertung, die nicht auf Empirismus basierte, sondern auf mentaler Manipulation. Die patriarchalischen Propagandisten wussten, was zu tun war, damit sich das weibliche Selbstwertgefühl stets in Bodennähe bewegte. „Generell werden Mädchen schon sehr früh in ein inneres Exil verbannt, das durch ignoranten Missverstehen oder absichtsvolle Grausamkeit der Umgebung im Lauf

der Zeit allmählich immer mehr vertieft wird. So wird das Selbstverständnis einer noch ungeformten Psyche von Beginn an verletzt. Wenn das geschieht, glaubt das Mädchen, dass die negativen Vorstellungen, die von der Familie und Kultur auf seine Person projiziert werden, absolute reine Wahrheit sind, frei von Vorurteilen und persönlichen Meinungen oder Präferenzen. Das Mädchen fängt an, selbst zu glauben, dass es schwach, hässlich und unakzeptabel ist, ganz gleich, was es unternimmt, um das Negative in etwas Positives zu verwandeln.¹⁸ Spätestens in der Pubertät lernte das Mädchen sich vor dem eigenen Körper zu ekeln, die Menstruation machte es nach Meinung der Vaterrechtler unrein, das aufkeimende sexuelle Interesse sündhaft. Dabei hatte es noch Glück, wenn man ihm die Verleugnung der eigenen Lust lediglich einredete; im strengen Patriarchat beraubt man es noch heute seiner Klitoris und damit der Libido. Sex war Sache der Männer. Wie in allen anderen Bereichen hatte das Patriarchat sie auch in dieser Sache zu Siegern erklärt, allein der Sprachgebrauch läßt keinen Zweifel aufkommen: vom Mann heißt es, er nimmt die Frau, während man von ihr sagt, sie gibt sich dem Mann hin - diese androzentrische Wortwahl macht den Geschlechtsakt für die Frau zur Kapitulation, zur Niederlage. Ob freiwillig oder erzwungen, Sex war für sie stets mit dem Gefühl der Demütigung gepaart - auch eine Möglichkeit die weibliche Libido zu verstümmeln. Das gestörte Verhältnis der Frau zu ihren sexuellen Bedürfnissen war und ist charakteristisches Merkmal vaterrechtlicher Erziehungsstrategie: Man versichert sich ihrer Frigidität und schafft sich so den perfekten Untertan, bei dem selbst die Triebe unter totalitärer Kontrolle stehen.

Wenn in der Geschichte des Patriarchats nur verhältnismäßig wenige Frauen gegen ihre Unterdrückung aufbegehren, dann liegt das im Wesentlichen an der weiblichen Erziehung; Stockholmsyndrom nennt die Kriminalistik dieses Phänomen, bei dem sich das Opfer dem Täter gegenüber emotional verpflichtet fühlt. So war es auch bei der Frau: Ihre mentale Versklavung ließ sie jede Ungerechtigkeit brav ertragen und den Mann als ihren Herrn und Meister anerkennen. Bis man sich ihrer Untertänigkeit sicher sein konnte und keine Gefahr mehr bestand, dass die Welt da draußen die Dressur sabotiert, war die Frau in der klösterlichen Abgeschiedenheit ihres elterlichen Heims weitestgehend gefangen. In dem Zusammenhang lässt sich das griechische Gynäzeum (*gynaiikon*) als ein Ort ideologischer Isolationshaft verstehen: Hier wurde die Frau von der Öffentlichkeit abgeschirmt und wurde jede neue Generation von Frauen zu Untertanen herangebildet. Entwickelt hat sich die Praxis des sozialen Abschottens aus der vaterrechtlichen Absicht, den Ehemann vor illegitimen Nachkommen zu schützen; in einer Zeit jenseits des Vaterschaftstests war dies die einzig sichere Methode, hinzu kommt, dass der Bedarf nach einer zuverlässigen Aufsichtsperson bestand, die durch ständige Präsenz den Erhalt der häuslichen Ordnung garantiert und die Dienerschaft im Auge behält - kurz gesagt, bei all den Überlegungen, die zur Bindung der Frau ans Haus führten, standen stets die Wünsche des Mannes im Mittelpunkt. „Wir haben die Hetären der Lust wegen, die Nebenfrauen für die Bedürfnisse des Alltags, die Ehefrauen aber dazu, um uns legitime Kinder zu gebären und als verlässliche Wächter unseres Haushalts.“¹⁹

Die Feministin stand nicht auf der maskulinen Wunschliste und so gab sich das Patriarchat größte Mühe, den Mann vor weiblichem Widerspruch zu bewahren. Dies funktionierte am besten, wenn man die Frau in Unwissenheit hielt. „Man sollte die Mädchen nur in die Schule schicken, bis sie sieben oder acht Jahre alt sind. Von da an sollten sie das väterliche Haus nicht mehr verlassen und nur noch lernen, häuslichen Pflichten nachzugehen.“²⁰ Es ist, wie Noras Ehemann in Ibsens Stück sagt: Die Frau kannte die Gesellschaft nicht, in der sie lebte, sie nahm nur einen unbedeutenden Bruchteil davon wahr. Ihre „Treibhaus-Erziehung“ unterschlug ihr sämtliche für ihre Emanzipation wissenswerten Aspekte, damit sich ihr Denken und Handeln vollkommen auf die Pflichterfüllung konzentrierte. Dem häuslichen Hochsicherheitstrakt zu entkommen, stellte ein nahezu unüberwindliches Hindernis dar: „*Ein Ausgang macht bei Frauen/ Sich nicht so leicht: man muss den Mann bedienen, / Die Knechte wecken, muss das Kind zurecht/ Erst legen, sauber waschen und es füttern*“.²¹ Auch wenn ihr in ihrem häuslichen Hochsicherheitstrakt das volle Ausmaß ihrer Benachteiligung entging und sie oft keinen blassen Schimmer hatte, was es bedeutete ein Leben nach der privilegierten Art der Männer zu führen, so blieb der Frau doch nicht verborgen, dass die Welt ihres geschlechtlichen Pendant bedeutend größer war als die ihre. Wie in dem Lied *Just a piece of sky* aus dem Film *Yentl* beschrieben, minimierte das Vaterrecht den weiblichen Bildungshorizont auf ein Stück Himmel. Maler wie Jan Vermeer und Caspar David Friedrich hielten diese Perspektive fest: Sie stellten die Frau am Fenster stehend dar, wie sie ihren Blick verträumt

in die für sie unerreichbare Ferne richtete und während in den Strassen vor ihrem Haus Aufbruchstimmung herrschte, fristete sie das eintönige Dasein einer Zimmerpflanze. Sofern die Frau ihre Situation mit der des Mannes vergleicht, kommt sie zwangsläufig zu jenem unbefriedigenden Ergebnis, das Euripides in *Medea* beschreibt (Zitat vgl. Kap.1.2.2.2.): „Es muss die Rolle der Frau sein, als Ehefrau und Mutter zu walten. Dies ist eine recht schöne und rühmliche Aufgabe, die ihr ganzes Dasein ausfüllen soll; die Frau sollte deswegen den Mann nicht beneiden, weil er wählen kann, und nicht danach trachten, die politische Bühne zu besteigen, wo sie Gefahr läuft, ihre Anmut und ihren Charme zu verlieren“ (*Medizinische Lexikon für die Familie*, 1890).²²

„Der einzige, der mich aus meinem Gefängnis befreien kann ist der Mann“ hoffte das Mädchen in seinen Träumen und bemühte sich entsprechend um die Gunst potentieller Heiratskandidaten. Was es tun musste, um begehrenswert zu sein, lernte es von seiner Mutter, Großmutter oder Amme - sie alle waren Produkte eines Erziehungssystems, das sich immer weiter und weitervererbte wie die Familienbibel und vor dem es schon allein aus traditionellen Gründen kaum ein Entkommen gab. Mutter- und Tochtergeneration lebten von der Illusion des maskulinen Retters - für die Mutter war es der Ehemann, der sie belohnte, wenn sie seinen Wünschen entsprach mit Geschenken und mit Erzählungen von der Welt jenseits des Hauses, für die Tochter war es der Bräutigam, der sie von einem Gefängnis in ein anderes transferierte. Für kurze Zeit hatte die frischvermählte Braut dann das Gefühl befreit zu sein, weil die Umgebung neu war - die dort herrschenden Regeln waren allerdings genauso vaterrechtlich wie daheim. Die Hoffnung der Frau auf den Mann als ihren Befreier spiegelt sich in zahlreichen Märchen. Hier wird auch offenbar, dass es bestimmter Kriterien bedarf, damit sich Aschenputtel in eine Prinzessin verwandelt: Anmut gepaart mit Sanftmut, Bescheidenheit und Fleiß - das ist das Geheimrezept der erfolgreichen Heiratskandidatin und erfolgreich wollte in dieser Sache jedes Mädchen sein; so wurde es erzogen und so würde es seinerseits die eigenen Töchter erziehen - ein perfekt funktionierender Teufelskreis. Die „Erlangung der größtmöglichen Anziehungskraft für die Männer“, kritisieren Mill und Taylor, sei der „Polarstern für die weibliche Erziehung und Charakterbildung“.²³ Obwohl von Charakter kaum die Rede sein: Der totalitären Selbstaufgabe, die das Vaterrecht von der „idealen“ Ehefrau verlangt, konnte die Frau nur als charakterlich substanzloses Wesen entsprechen. „Schüchternheit, Unselbstständigkeit und völliges Aufgeben des eigenen Willens an den des Mannes“,²⁴ galten als die Eigenschaften, „welche dem Weibe die größte Anziehungskraft für den Mann verleihen“.²⁵ Die hoffnungsvolle Fixierung der Frau auf den sie erlösenden Mann hielt sich hartnäckig - am 21. Oktober 1920 schrieb Marlene Dietrich in ihr Tagebuch: „Vielleicht hat jemand die Güte, mich zu heiraten“.²⁶ Zu diesem Zeitpunkt war die Dietrich noch eine der vielen Frauen, die in der Heirat den Ausweg sahen, bis sie sich entschloss, ihren eigenen Weg zu gehen, sprich: sich selbst Befreierin zu sein.

Mit der Emanzipationsbewegung setzte die längst überfällige Entmystifizierung des maskulinen Retters ein: „Helft Euch selber, so hilft Euch Gott! Wenn Ihr Euch nicht selbst helft, so wird Euch auch Gott nicht helfen, und noch weniger Euer Beschützer der Mann.“²⁷ Das hatte sie die vaterrechtliche Erziehung nicht gelehrt, auf eigenen Beinen zu stehen, im Gegenteil, man hatte sie in dem Glauben bestärkt völlig vom Mann abhängig zu sein, von seiner Körperkraft und von seiner Intelligenz. Selbstvertrauen gehörte nicht zu den Aspekten, die das Patriarchat bei der Frau als wünschenswert empfand. Weder ihren geistigen noch ihren körperlichen Fähigkeiten sollte sie vertrauen, damit sie nicht in sich selbst ihren Retter entdeckt, die Ausbildung der Frau ist in dem Zusammenhang als patriarchalische Prophylaxe zu verstehen, weil sie alles ausspart, was die „Überlegenheit“ des Mannes in Frage stellen könnte. Da ist zum Beispiel der Sport und die klare Anweisung des Clemens von Alexandrien: „Man darf aber auch die Frauen von der körperlichen Durchbildung nicht ausschließen. Man darf sie aber nicht zum Ringen und Laufen auffordern, sondern soll sie sich im Wollespinnen und im Weben üben lassen [...] Ferner sollen die Frauen mit eigener Hand aus der Vorratskammer herbeiholen, was wir brauchen“.²⁸ Frauensport im Dienst maskuliner Bequemlichkeit - dagegen hatten die Vaterrechtler nichts einzuwenden, nur gegen die Athletin entwickelten sie rasch eine Aversion. Wehrfähiges Weibsvolk kann man nicht gebrauchen, man ist froh, die Amazone los zu sein. „>Laufspiele< sind den Mädchen in der Regel wenig kommod und führen eher dazu, sie zu ermüden, als sie zu kräftigen. Allzu muntere lärmende Spiele passen nicht zur Bescheidenheit ihres Geschlechts. Jene Übungen, die sie zu Stellungen zwingen, die sich für junge Mädchen wenig schicken, müssen streng verboten sein.“²⁹ Verboten werden musste auch und vor allem das Streben der

Frau nach höherer Bildung – diese „widernatürliche“ Neigung, vor der die Gesellschaft unbedingt geschützt werden muß, wollte man nicht in geschlechtlicher Anarchie enden sehen. 1801 hieß es in einem Gesetzesentwurf zum Verbot der Frau Lesen zu lernen: „In Anbetracht dessen, dass es Absicht der gütigen und weisen Natur war, dass die Frau ausschließlich häuslichen Pflichten nachgehen und stolz darauf sein dürfen, kein Buch und keine Feder in der Hand zu halten“.³⁰

Seit seinen Uranfängen ist das patriarchalische Bildungssystem ein androzentrischer Elfenbeinturm, eine Weihestätte des ruhmreichen männlichen Intellekts, wo man zwar auch an die Frau dachte, aber gewiss nicht im Sinne von Mitschülerin oder gar Kommilitonin. Pädagoge heißt übersetzt Knabenführer - damit ist klar: mit weiblicher Bildung hatte die Pädagogik nichts am Hut und so sollte es auch bleiben - hierin waren sich heidnische und christliche Vaterrechtler einig, die Frau sollte erzogen und nicht unterrichtet werden. „Die beste Frau ist kirchlich gesehen [...] die, von der man am wenigsten spricht, die man am wenigsten sieht und die selbst schweigt.“³¹ Ranke-Heinemann schreibt: „Von allen zeitbedingten Anordnungen des Neuen Testaments hat die katholische Kirche diejenigen, die sich auf eine Minderstellung der Frau beziehen, am sorgfältigsten bewahrt und noch aufgestockt.“³² Die klerikalen Gebote gängelten sie im religiösen, öffentlichen und privaten Leben. Sie durfte nicht unterrichten bzw. predigen, musste in der Kirche ihr Haupt verschleiern, durfte nicht den Altarraum betreten oder Altardienst ausüben, nicht einmal singen durfte sie im Gotteshaus (lieber machte man Jungen zu Kastraten, als weibliche Stimme zu vernehmen, die das Lob des Herrn anstimmen). Ging es nach Chrysostomus und Ambrosius, sollte die Frau auch auf der Straße verschleiert sein. In den *Apostolischen Konstitutionen* hieß es: „Ferner soll sie die Waschung nicht allzu häufig vornehmen, auch nicht am Mittag und wenn möglich, nicht täglich. Als Stunde aber des rechtzeitigen Bades sei ihr die zehnte bestimmte“.³³ Man könnte meinen die Kirchenväter hätten sinnvollere Aufgaben gehabt, als das weibliche Waschverhalten zu reglementieren, doch bei der Frau schien kein Bereich zu gering, für eine strenge klerikale Überwachung. Wie gut, dass man sich im 12. Jahrhundert das Erziehungsmonopol gesichert hatte.

Von allen Seiten unterstützt gab der Ehemann der weiblichen Erziehung den Feinschliff; von ihm lernte sie neben den allgemeinen Verhaltensregeln seinen individuellen Wünschen zu entsprechen. Selten stieß er dabei auf Widerstände - das erhebliche Altersgefälle zwischen Mann und Frau machte aus der ehelichen Gemeinschaft oft eine Vater-Tochter-Beziehung, mit physischer und psychischer Reife auf der einen, noch kindlicher Schüchternheit und Unsicherheit auf der anderen. Zum Beispiel im antiken Athen, wo pubertierende Mädchen im Alter zwischen 14 und 15 Jahren mit etwa doppelt so alten Männern verheiratet wurden. „Die frühe Verheiratung garantierte [...] eine leichte Formbarkeit der Frau gemäß den Vorstellungen ihrer Gatten.“³⁴ Ihr häusliches Reich war eine Werbetrommel des Patriarchats, wie das Sujet der *Amazonomachie* den Mann an die vom ihm erwartete Herrschaft über die Frau erinnerte, mahnten sie Szenen aus dem Eheleben an ihre heilige Pflicht ihm zu dienen. Die sogenannten *Hochzeitskessel* sowie diverse andere Gebrauchsgegenstände machten mit ihrem Dekor die vaterrechtliche Botschaft omnipräsent, egal, ob die Ehefrau aß oder trank, sich wusch oder Wasser holte, immer waren da diese idyllisch-idealisierten Hinweise auf „gutes“ weibliches Verhalten. „Viele dieser in den Frauengemächern stehenden Gefäße zeigen [...] Ehefrauen mit aphrodisisch entblößtem Oberkörper, umgeben von Schmuck, Salben und Kosmetika, die sich auf den Besuch des Gatten vorbereiten.“³⁵ Großes mythisches Vorbild: Penelope, die treu auf den Untreuen Wartende. Eine wohlerzogene, gehorsame Ehefrau war die Zierde des Mannes; ein widerborstiges Weib hingegen machte ihn zum Gespött der Leute. Wenn der Mann nicht aus freien Stücken Strenge walten ließ, dann auf den sozialen Druck hin. In *Der Widerspenstigen Zähmung* machte Shakespeare die eheliche Dressur der Frau zum Thema, auf komödiantische Weise erlebt das Publikum, wie aus der emanzipierten, selbstbewussten Katharina eine Witzfigur wird und worüber die Leute lachen, ist in Wahrheit bitterer Ernst, eine gesetzlich legitimierte Verstümmelung der weiblichen Psyche. Bei Katharina erreicht durch Zwangsfasten und Schlafentzug: „*Mein Falk' ist nun geschärft und tüchtig hungrig, und bis er zahm ist, kriegt er auch kein Futter; sonst wird er nie auf meinen Wink gehorchen. Noch kirr' ich anders meinen wilden Sperber, so dass er kommt und kennt des Wächters Ruf. Wach bleibt sie, wie der Habicht wachen muss*“.³⁶ Das schlimmste war: Man wusste, was man tat, wusste um die eminente Wirkung der Erziehung auf die Entwicklung des menschlichen Verhaltens. „Man kann“, meinte Nietzsche, „aus den Frauen durch einige Jahrhunderte von

Erziehung alles machen, was man will, selbst Männer.“³⁷ Jahrhunderte vor ihm, führte bereits Vergil das emanzipierte Verhalten der Amazone Camilla auf ihre ungewöhnliche Erziehung zurück. Ohne Mutter aufwachsend, spielte sie schon als Kind mit den Waffen, die ihr als Erwachsene Heldenruhm einbringen sollten.

„Sie hat an Minervas Rocken und Webstuhl

Nimmer die fraulichen Hände gewöhnt, nein, harte Gefechte

Schlug sie und eilte den Winden zuvor im Laufe, die Jungfrau.“³⁸

Dass sich die Geschlechter durch eine gleichberechtigte Erziehung und Ausbildung einander annähern, war allseits bekannt und mit Blick auf die Frau von patriarchalischer Seite aus vehement gefürchtet. Allein deshalb ließ man die Zügel hier nicht schleifen. Und doch, trotz der strengen Prävention, mit der man eine Annäherung zu verhindern suchte, gänzlich bannen ließ sich die Gefahr nie: Einbrüche erfuhr die weibliche Erziehung immer dann, wenn die Frau gezwungenermaßen die Rolle des Mannes übernahm. Dann lernte sie über ihr kleinkariertes Erziehungsschema hinauszuwachsen, gewann an Selbstvertrauen und Selbstbewusstsein. Besonders auffällig ist diese Veränderung weiblichen Verhaltens in Kriegszeiten, während der Mann im Heer diente, vertrat sie ihn daheim und forderte dementsprechende Anerkennung - so geschehen vom Mittelalter an, als sich während der Kreuzzüge die Frauen in einer Frömmigkeitsbewegung zusammenschlossen, bis im 20. Jahrhundert, als im Zweiten Weltkrieg die Frauen ihre Röcke gegen Hosen tauschten. Der Frauenaufstand, den Aristophanes in *Lysistrate* motiviert - auch er findet in Kriegszeiten statt und der Erfolg einer Jeanne d'Arc ist überhaupt nur vor einem kriegerischen Hintergrund denkbar. Herrschte Ausnahmezustand, weichten die sozialen Regeln auf und die Frau erhielt eine der seltenen Gelegenheiten sich und der Gesellschaft ihre Fähigkeiten zu beweisen, danach fiel man allerdings meist in die traditionellen Verhaltensmuster zurück und bereits in der nächsten Generation von Frauen ging - aufgrund der Erziehung - die emanzipierte Erfahrung der Mütter verloren.

Klarer Gewinner des vaterrechtlichen Erziehungssystems war der Mann. Er wurde in Selbstvertrauen und Willenskraft gestärkt, von allen Seiten redete man ihm ein, wie glorreich das Geschlecht ist, dem er angehört, ja geradezu göttlich vor allen anderen Lebewesen einschließlich der Frau. Stolz, Mut, Durchsetzungskraft und Dynamik sah man bei dem Mann gern und förderte deshalb solche Eigenschaften schon im Kindesalter. Raufen der Jungen untereinander galt als gutes Zeichen und ließ hoffen, dass sie sich zu unerschrockenen Kriegern entwickelten, kräftigen Arbeitern oder mächtigen Herrschern. Bedenklich war hingegen „weibisches“ Verhalten: Gefühle wie Angst, Schmerz, Trauer oder Zärtlichkeit wurden beim Jungen erzieherisch unterdrückt, dass er sie empfindet, konnte man nicht verhindern, nur zeigen durfte er sie nicht. Zum Gespött wurde der, der sich sensibel gab, auf Toleranz oder Akzeptanz hoffte er vergeblich - insofern zeigte auch die Erziehung des Mannes wenig Verständnis für individuelle charakterliche Eigenschaften: „Wenn ein Mann sich der Musik hingibt und es zulässt, dass sie diese süßen, sanften, melancholischen Weisen durch den Trichter seiner Ohren in seine Seele gießt [...] wird er ein schwächlicher Krieger.“³⁹ Hart wie Kruppstahl, zäh wie Leder - sah man das Männerideal unter Naziherrschaft. Zwar gibt es zahlreiche Männerrollen, aber über Jahrtausende hinweg keine derart glorifizierte wie die des Krieges: nur auf dem Schlachtfeld konnte der Mann Heldenruhm erwerben, das lernte er von Kindesbeinen an. Bei der Aufnahme eines Jungen in die Gemeinschaft der Männer „unterweisen ihn die alten Männer in den Mythen, Erzählungen und Liedern, die eindeutig männliche Werte verkörpern“.⁴⁰ In jedem Jungen sollte sich die „Überlegenheit“ des Maskulinen inkarnieren, das heißt vor allem die Körperkraft. Wer nicht in die androzentrische Vision passte, wurde passend gemacht. In der Antike wurden Jungen durch sämtliche sportliche Disziplinen gehetzt - Athleten sollten sie werden und damit Zierde ihres Geschlechts. Auch um hier den Ehrgeiz anzuspornen, trainierten die Jungen im antiken Griechenland nackt, was uns den Begriff *Gymnasium* (von *gymnaseion* = Nacktstätte) vererbte und den Wettstreitenden einen unmittelbaren Vergleich zwischen ihrer eigenen physischen Beschaffenheit und der der anderen ermöglichte. Mit dieser und ähnlichen erzieherischen Methoden förderte das Vaterrecht den Stolz des Mannes auf seinen Körper. Das schizophrene Verhältnis zwischen der Frau und ihren physischen Eigenheiten, war dem Mann fremd. Um der Gesellschaft in seiner Rolle als Verteidiger optimal dienen zu können, musste er in dieser Sache frei von Selbstzweifeln sein. Oft wurde im Patriarchat Müttern der Vorwurf gemacht, die Söhne zu verzärteln. Eine der ersten Eigenschaften, die man Jungen abgewöhnte war Sanftmut, das machte sich später dann vielfach in ihrem Verhalten gegenüber

ihren Frauen und Kindern bemerkbar. Darstellungen von liebevollen Vätern sind bis weit in die Neuzeit hinein vergleichsweise selten. Dafür gibt es umso mehr Berichte über häusliche Gewalt, vor allem dann, wenn sich die männliche Erziehung mit dem Aufwachsen in einer ohnehin schon mitleidlosen Umgebung paarte. Im 19. Jahrhundert war z.B. das Londoner Armenviertel East End ständiger Beispiellieferant für häusliche Gewalt, in vielen Fällen sogar mit Todesfolge. Schopenhauers vielzitiertes Rat: nicht die Peitsche zu vergessen, wenn man(n) zum Weibe geht, spiegelt die Grundstimmung einer Männerwelt, die auf Gewalt als Konfliktlösung konditioniert wurde. Der kriegerisch-maskulinen Mentalität, immer auf der Suche nach einem Gegner, hatte die vaterrechtliche Ideologie wirkungsvoll das Weibliche als Feindbild aufgebaut. Grundsätzlich galt das Gebot, sich vor dem verweichlichenden Einfluss der Frauen, seien es nun Mütter, Geliebte oder Ehefrauen, zu wappnen. „Nichts“, lehrte Thomas von Aquin, „zieht den Geist des Mannes so sehr zum Niederen hin wie die Zärtlichkeit der Frau.“⁴¹ Vom heiligen Antonius (gest. 1459) erfuhr der Mann: „Wenn ihr ein Weib seht, dann denkt daran, dass sie weder ein Mensch noch ein wildes Tier ist, sondern der Teufel in Person.“⁴² Die Mythen- und Märchenwelt ist angefüllt von Nixen, Nymphen, Feen und Zauberinnen die nichts anderes wollen, als den Mann in ihr Reich zu entführen. „Die Legende von der Hexe, die den Helden entweder unter Wasser zieht (also tötet) oder in eine Frau verwandelt (also kastriert), taucht in allen männerrechtlichen Gesellschaften als Angst vor der gezahnten Vagina, der tödenden, kastrierenden, schwächenden, entmannenden Frau auf.“⁴³

Die Frauenphobie konnte schon deshalb nicht überwunden werden, weil die vaterrechtliche Erziehung vehement in dieselbe Kerbe schlug. Vor nichts in der Welt sollte der Mann sich fürchten, nur der Frau gegenüber sollte er ein „gesundes“ Misstrauen bewahren. Das fängt schon bei der Mutter-Sohn-Bindung an: Als ehemaliger Stützpfiler des Matriarchats wurde sie vom Patriarchat beargwöhnt und schnellstens demontiert. „Wenn der Sohn seine eigenen Gefühle primär über die Mutter erfährt, dann, so meint Jung, wird er die weibliche Haltung zur Männlichkeit einnehmen und eine weibliche Sicht seines Vaters und seiner eigenen Männlichkeit entwickeln. Er wird seinen Vater mit den Augen der Mutter sehen.“⁴⁴ Und weil man offenbar nicht annahm, dass die Mutter ein positives Bild vom Vater hatte - warum wohl? - ließ es die vaterrechtliche Gesellschaft erst gar nicht soweit kommen. „Lange vor Erreichen der Pubertät, etwa mit sieben bis zehn Jahren, verließ [...] der Junge männliche Athener die Obhut der weiblichen Familienmitglieder und hielt sich in den folgenden 15 bis 20 Jahren hauptsächlich unter Seinesgleichen auf.“⁴⁵ Bis dahin war die Erinnerung an die frühe Kindheit unter mütterlicher Aufsicht verblasst und die Frau für ihn zu einem fremden Wesen geworden. Dafür hatte er ein umfassendes Verständnis vom Männlichen gewonnen, kannte sämtliche Ruhmestaten seines Geschlechts, hatten den Glauben an dessen Vorherrschaft verinnerlicht und assoziierte Freundschaft nur noch mit rein maskulinen Verbindungen. Freundschaftliche Gefühle Frauen gegenüber waren dem Mann nahezu unbekannt, nicht einmal als Spielgefährten in Kindertagen finden wir das Weibliche an seiner Seite. „Die strenge Geschlechter-Segregation [...] verhinderte den Umgang der Jungen mit gleichaltrigen Mädchen.“⁴⁶ Das Fehlen freundschaftlicher Bande zwischen Mann und Frau trug wesentlich dazu bei, dass die Kluft zwischen den Geschlechtern lange ungehindert durch Verleumdungen verbreitert werden konnte. Mehr als Liebe gewährt Freundschaft Einblicke in die Natur des anderen - wir erfahren mehr über den befreundeten Menschen als über den, den wir lieben, weil Schönfärberei nun einmal zum Paarungsverhalten gehört. Heute haben die Geschlechter viele Möglichkeiten einander auf freundschaftlicher Basis kennen zu lernen, in der Schule, am Arbeitsplatz, in der Freizeit; in der Vergangenheit waren solche Gelegenheit kaum vorhanden: die Eindrücke, die der Mann von der Frau gewann, gewann er im Wesentlichen über die Einflüsterungen des Patriarchats. Das macht ihn voreingenommen gegenüber jeder Form weiblichen Verhaltens und nahm ihm die Möglichkeit den „femininen“ Anteil in sich selbst anzuerkennen. Folge: der Mann musste stets einen Teil der ihm angeborenen Neigungen und Gefühle unterdrücken bzw. verleugnen, weil sie ihm als weibische und daher minderwertige Eigenschaften untersagt waren. Was das angeht, ist auch er Spielball mentaler Manipulation und Produkt eines Systems, das nur die eigenen Interessen verfolgt. Mit seinen geschlechtsspezifischen Erziehungszielen schuf das Patriarchat die Geschlechter neu, auf Basis seiner Ideologie schuf es Mann und Frau ungeachtet der natürlichen Eigenschaften und vor allem ungeachtet jeder menschlichen Individualität.

1. T. Morus, *Utopia*, 136. 2. u. 3. J. S. Mill u. H. Taylor, 38/ 40. 4. H. Kummer, *Verhaltensforschung*, 525. 5. G. Lerner, *Die Entstehung des Patriarchats*, 40. 6. M. Weithmann, 10. 7. - 9. J. S. Mill u. H. Taylor, 39/38/28. 10. R. Billinger, *Die Treue Magd*, zitiert nach Reiche Fracht, 21.

11. - 12. Rousseau zitiert nach B. Groult, 77/78. 13. J. S. Mill u. H. Taylor, 28. 14. - 15. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 231/ 276. 16. Aristophanes, *Lysistrata*, 1. Szene 17. Boccaccio, 21. 18. C. Pinkola Estés, 205. 19. M. Weithmann, 118. 20. Talleyrand zitiert nach B. Groult, 112. 21. Aristophanes, *Lysistrata*, 1. Szene 22. *Medizinische Lexikon für die Familie* (1890) zitiert nach B. Groult, 100. 23. – 25. J. S. Mill u. H. Taylor, 29. 26. M. Dietrich zitiert nach *Frau im Spiegel-Legenden* Nr. 6./ 10. 2. 2005, S. 11. 27. V. von Butler-Haimhausen zitiert nach *Große Frauen der Weltgeschichte*, 89. 28. C. von Alexandrien, *Der Erzieher* III, 49,2, zitiert nach U. Ranke-Heinemann, 136. 29. M. A. Théry zitiert nach B. Groult, 113. 30. Gesetzesentwurf (1801) zitiert nach B. Groult, 113. 31. – 33. U. Ranke-Heinemann, 135/135/136. 34. - 35. M. Weithmann, 91/116. 36. W. Shakespeare, *Der Widerspenstigen Zähmung*, IV. Akt 1. Szene 37. F. Nietzsche zitiert nach B. Groult, 87 - 88. 38. Vergil, *Aeneis*, 7. Gesang 39. Sokrates zitiert nach *Klassisches Griechenland*, 20. 40. R. Bly, 33. 41. T. v. Aquin zitiert nach B. Groult, 59. 42. Hl. Antonius zitiert nach B. Groult, 59. 43. E. Borneman, *Die Griechischen Sagen*, 248. 44. C. G. Jung zitiert nach R. Bly, 43. 45. - 46. M. Weithmann, 44/ 44 - 45.

1. 4. 1. 2. Phallokratie

„Da die Frau uns bis in alle Ewigkeit überlegen wäre, wenn ein solcher Zustand weiter bestünde, verbiete ich ihn hiermit. Dieses Verbot nenne ich: das Recht.“¹

Der schweizer Rechtsreformer Johann Jakob Bachofen (1815-1887) gehörte zu den ersten Wissenschaftlern, die im Matriarchat eine Vorherrschaft der Frau sahen. 1861 startete er in seinem Werk *Das Mutterrecht. Eine Untersuchung über die Gynaiokratie der Alten Welt nach ihrer religiösen und rechtlichen Natur* den Versuch, jene Gesellschaftsstruktur zu rekonstruieren, über die wir kaum etwas wissen und für die es vor Bachofen in der deutschen Sprache nicht einmal einen Namen gab. „Mutterrecht“ nannte er sie - damit war ein Begriff geboren, von dem man bis heute nicht weiß, inwieweit er angemessen ist.

Gehen wir allein vom Wort aus, beschreibt es das Gegenteil vom Vaterrecht und meint demnach die Hegemonie der Frau in allen Lebensbereichen - stellt sich die Frage, ob diese Interpretation eine Übertreibung ist oder ob es sie tatsächlich gegeben hat, die Vorherrschaft des Weiblichen. In „Wirklichkeit ist dieses Goldene Zeitalter der Frau nur ein Mythos.“² schreibt Beauvoir, wobei ihr nicht jene Erkenntnisse zur Verfügung standen, auf die die moderne Geschichtsforschung inzwischen zurückgreifen kann. Auf die Frage, ob es das Matriarchat gegeben hat, antwortet die heutige Fachliteratur nicht mehr mit einem klaren Nein. „Vor unserer Zeitrechnung existierten z.B. im Mittelmeerraum mehrere barbarische und hochzivilisierte Völker mit Phasen absoluter Frauenmacht. In diesen Matriarchaten war laut Vaerting (Psychologin Dr. Mathilde Vaerting Anm. d. A.) einfach alles umgekehrt.“³ Im 3. Jahrhundert v. Chr. entwickelte sich die matriarchalische Hochkultur Meroe im heutigen Sudan; 700 Jahre lang beherrschte sie die Region. Andere Matriarchate schafften es sogar bis in die Gegenwart hinein z.B. in China und am Amazonas – solche Fakten sind inzwischen weitläufig bekannt und doch streitet die vaterrechtliche Geschichtsschreibung die Möglichkeit einer weiblichen Vorherrschaft weiterhin ab. Was gegen die Hegemonie der Frau spricht, ist ihre physische Unterlegenheit - so argumentieren zumindest die Kritiker der Matriarchats-Theorie, wobei sie gern übersehen, dass die Physiognomie nicht nur abhängig ist vom Geschlecht, sondern auch von Ernährung und Bewegung. „Menschen, die >Frauenarbeit< machen, haben >Frauen< - Körper, Menschen, die >Männerarbeit< verrichten, haben >Männer<-Körper.“⁴ Aufgrund der ihr zugewiesenen passiven Rolle und der im Vergleich zum Mann eiweißärmern Ernährung verweichte der Körper der Frau im Patriarchat, bildete mehr Fett als Muskelmasse - deutlich nachvollziehbar bei den Haremsdamen, die mit Zuckerwerk und fetten Leckereien gefüttert wurden, bis sie dem üppig-schwammigen Frauenideal ihrer Herren entsprachen. Seit der Emanzipation der Frau sind die physischen Unterschiede zwischen den Geschlechtern spürbar rückläufig und auch „prähistorische Skelettfunde aus wahrscheinlich gleichberechtigten Phasen deuten darauf hin, dass Männer- und Frauenkörper sich kaum unterschieden, das heißt, gleich groß und gleich stark waren.“⁵ Neben den kunsthistorischen Hinweisen auf die religiöse Vormachtstellung des Weiblichen im Neolithikum und in der Bronzezeit ist die detaillierteste Quelle zur Rekonstruktion des archaischen Matriarchats der Mythos. In diesen Erzählungen gibt es sie, die Frau, die herrscht, die Königin, Kriegerin, Priesterin, die Mutter, die mit ihrem Sohn erfolgreich gegen den Vater rebelliert, die Frau die für ihr Rechte kämpft und der der Mann Respekt entgegen bringt. „Die meisten Interpreten der >Heldenzeit< haben geflissentlich übersehen, in welchem Maß damals noch das >Mutterrechts< bei ihren Nachbarn überlebte. Wenn Odysseus in der

Fremde Schutz und Hilfe sucht, so ist es stets die Königin, die ihm seine Bitte gewährt, nicht der König, der nur dekorative Funktion besitzt; nicht er, sondern sie besitzt die Entscheidungsgewalt.“⁶

Heute erscheinen solche Geschichten märchenhaft. Omphale - glauben wir - ist nichts als Fiktion, geboren aus weiblichem Wunschdenken, bis wir im 21. Jahrhundert auf eine Kultur treffen, in der viele mythische Motive noch Realität sind: Bei den Moso in China gibt es keine Ehe, das Verhältnis zwischen Mann und Frau bestimmen temporäre sexuelle Kontakte. Es gibt auch keinen Patriarchen, Familienoberhaupt ist die Mutter, stirbt sie, nimmt die älteste Tochter ihre Stelle ein. Frauen herrschen über den Besitz und vererben ihn matrilinear. Eifersucht ist den Moso ebenso unbekannt wie das Wort *Vater*. Dem Kind gilt der leibliche Vater als Fremder, statt seiner übernimmt der Onkel mütterlicherseits diesen Part; mit seiner Schwester lebt er wie mit einer Ehefrau, allerdings ohne Sex. Inzestuöse Beziehungen sind verboten und wurden ursprünglich mit dem Tod bestraft. "Verkehrte Welt" denken wir über die Gesellschaftsstruktur der Moso und diese über die unsere. Die Vorherrschaft der Frau im chinesischen Matriarchat gründet im Wesentlichen auf einem biologischen Irrtum: Man glaubt den Fötus im Körper der Frau bereits angelegt, der Mann „begießt“ ihn nur mit seinem Samen - hier hat sich also zum Teil jene Unwissenheit um die maskuline Zeugungskraft des Mannes erhalten, die der Frau in der Archaik die religiöse Hegemonie sicherte und - nehmen wir das chinesische Matriarchat als Vergleich - auch die soziale Herrschaft, denn die Moso-Frau hat tatsächlich mehr zu sagen als der Moso-Mann. Ähnlich wird es im frühgeschichtlichen Mutterrecht gewesen sein. Die Frau herrschte über eine kleine, dörfliche, von Tradition und Ritualen geregelte Gesellschaft, in der wir allerdings kein Reich sehen dürfen - die archaische Matriarchin war keine Herrscherin in der Größenordnung einer Elisabeth I. von England, sie befahl keiner Weltmacht; ihr Status hatte viel mehr einen provinziellen Charakter. Dennoch steht außer Frage, dass sie über eine Macht verfügte, von der ihre Geschlechtsgenossin im Vaterrecht nicht einmal mehr zu träumen wagte. Unter patriarchalischer Gesetzgebung verlor die Frau nahezu alles: ihre Heimat und ihre Familie, weil sie nach patrilokaler Ordnung dem Mann folgen musste, ihre Kinder, die nun als Eigentum des Vaters galten, ihre Mitgift über die der Ehemann verfügte, ihre rechtlichen Ansprüche, ihre Selbstbestimmung, ihre Freiheit, ihr Ansehen und ihren Kultstatus. Alles in allem hat die Frau keinen Grund, Bachofen beizupflichten, wenn er „den Aufstieg des Patriarchats in der westlichen Zivilisation als den Triumph des überlegenen religiösen und politischen Denkens“⁷ beschreibt. Er übersieht dabei nämlich eine wesentliche, wenig rühmliche Tatsache: „Historisch gesehen haben die meisten Patriarchate die Gewalt in ihrem Rechtssystem verankert.“⁸ Seit den Uranfängen des Patriarchats wird die Frau als menschliche Ware angesehen und entsprechend behandelt. „Der >Frauentausch<, ein bei vielen Stammesgesellschaften in vielen Teilen der Welt beobachtetes Phänomen, ist von dem Anthropologen Claude Lévi-Strauss als die wichtigste Ursache der Unterordnung der Frau unter den Mann bezeichnet worden.“⁹

Insbesondere zwei Faktoren protegierten die Entwicklung die letztendlich zur Versklavung der Frau führten: zum einen die Entdeckung der maskulinen Zeugungskraft, zum anderen das stärker werdende Besitzdenken. „Erst als einzelne Personen individuellen Besitz beanspruchten und es notwendig wurde, im Interesse des Erhalts des sozialen Friedens innerhalb des Sippenverbandes die Besitznachfolge zu regeln, musste zwischen legitimen und illegitimen Kindern unterschieden werden.“¹⁰ Von nun an drehte sich bei der Familienpolitik alles um die Aspekte: Erzeuger, Stammhalter sowie den zu vererbenden Besitz. Selbst die Mythen wurden darauf zugeschnitten und natürlich die Gesetzgebung; das Matriarchat ging im Materialismus unter und im männlichen „Gilgameschkomplex“. Zum ersten Mal hatte der Mann nämlich das Gefühl, in den Kindern weiterzuleben. Für die Frau war das schon immer so, sie hatte immer die Gewissheit über die Nachkommen „unsterblich“ zu sein; diese Gewissheit wollte nun auch der neuentdeckte Vater. Die *Orestie* beschreibt, wie das Patriarchat gesetzlich mobil machte gegen die matriarchalische Ordnung und sich dabei mit seinen Reformen in besonderem Maße auf den familiären Bereich konzentrierte, der zukünftigen Kernzelle des Vaterrechts. „Um sicher zu sein, dass die Zeugung und der Sozialisierungsprozess der Kinder nur innerhalb der patriarchalischen Familie vor sich gehen, muss die Familie auf ihrer Legitimität bestehen.“¹¹ Die einzige mögliche Kontrolle, die sich dem Mann bot, so beschreibt es auch der Kekrops-Mythos, war die Einführung der Monogamie - ein gravierender Einschnitt in den Rechtsstatus der Frau. Ekkehart und Gernot Rotter werfen hierzu die interessante, aber leider nicht zu beantwortende Frage auf, „wie die Situation gewesen wäre, wenn es zuverlässige Verhütungsmittel gegeben hätte und ob auch in diesem Fall die Frau zum abgeschirmten, bewachten

Besitz des Ehemannes degradiert worden wäre.“¹² Monogamie ist ein relativer Begriff im Vaterrecht; verstanden wird darunter: sexuelle Narrenfreiheit auf maskuliner, keusche Käfighaltung auf femininer Seite. Sollte diese als Recht klassifizierte Ungerechtigkeit angezweifelt werden, war man wie immer um keine Ausrede verlegen: „Als Hera ihren Gatten Zeus wegen seiner zahllosen Ehebrüche zur Rede stellt, entgegnet er ihr, der Mann müsse das tun, weil er beim Geschlechtsverkehr mit einer einzigen Frau keine genügende Befriedigung erhalte. Die Frau dagegen könne einem einzigen Mann treu bleiben, weil sie beim Geschlechtsverkehr so viel mehr empfinde als der Mann.“¹³ Der Kult um die *ewige Liebe* ist eine reine Erfindung patriarchalischer Propaganda: Wenn sich im Mythos anfangs die Götter noch über Hephaistos lustig machen, weil er Aphrodite und Ares auf frischer Tat beim Ehebruch ertappt und die Olympier zu Zeugen für das „Vergehen“ aufruft, verteidigt Penelope später ihre Treue vor den hartnäckigen Freiern. Treueschwüre dürften in der matriarchalischen Mythologie keine Rolle gespielt haben, wie auch die Mose Liebende, die sich ewige Treue schwören, belächeln, weil sie dieses Gefühl nicht als einen Besitz ansehen, über den man dauerhaft verfügen oder den man dauerhaft für sich beanspruchen kann. Monogamie ist eine seltene natürliche Einrichtung und lässt sich öfter bei Vögeln als bei Säugetieren feststellen; der Mensch zählt nicht zu den monogam veranlagten Lebewesen, die soziale und religiöse Rechtsprechung hat ihn dazu gemacht - das heißt, vor allem die Frau und sie ist es auch, die in erster Linie darunter zu leiden hat. „Keine Form der Sexualverbindung dürfte das außergewöhnliche biologische weibliche Sexualpotential je weniger befriedigt haben als die Monogamie oder Polygynie - und keine besser als Gruppenehen.“¹⁴ Um die sexuellen Bedürfnisse der Frau ging es den Patriarchen freilich nicht, ihnen ging es um die Festigung ihres Systems und da war die Einführung der Monogamie ein bedeutender Stützpfeiler, was auch die Akribie erklärt, mit der sie die neue Eheform absicherten, einschließlich aller notwendigen gesetzlichen Details. „So betreffen von den 282 Gesetzen des Codex Hammurabi 73 Gesetze Sachverhalte aus dem Themenkomplex Eheschließung und Sexualverhalten. Von den überlieferten mittelassyrischen Gesetzen befassen sich 59 mit diesen Themen.“¹⁵ Lerner schreibt: Es ist „auffallend, einen wie großen Raum die rechtliche Regelung des Verhältnisses der Ehegatten und des Verhaltens der Frauen einnimmt.“¹⁶ Auffallend, aber nicht überraschend, denn gerade das Verhalten der Frau musste dem androzentrischen Machtanspruch angepasst werden und das erreichte man eben nicht allein durch gutes Zureden, sondern nur mit Unterstützung gesetzlicher Dogmen wie beispielsweise dem Schleierzwang. Paragraph 40 des mittelassyrischen Rechts verlangte: „Sowohl Gattinnen eines Bürgers als auch (Witwen) oder (assyrische Frauen), die auf die Strasse hi(ausgehen), (dürfen) ihre Köpfe (nicht entblößen).“¹⁷ Ganz so einfach wie es rückblickend erscheint war die gesetzliche Reform des Patriarchats nicht. Es gab sehr wohl Kritiker und noch mehr Ignoranten. „Die Strafe, mit der Männer bedroht waren, die nicht aufmerksam genug waren, um Frauen, die sich nicht an die Regel hielten, anzuzeigen und zu verfolgen, hatte eine andere interessante Bedeutung. Erstens verrät sie, dass die Durchsetzung der Regeln ein Problem darstellte. Wenn alle Männer, oder doch die meisten von ihnen, willens und tatkräftig genug gewesen wären, dieses Gesetz gegenüber den Frauen, die es verletzten, durchzusetzen, dann wäre es nicht nötig gewesen, die Männer zu bestrafen, die das unterließen.“¹⁸ Aufschlussreich ist auch ein Gesetz aus der Regierungszeit von Urukagina, Herrscher von Lagasch (Mesopotamien, 3. Jahrtausend v. Chr.), weil es die vorvaterrechtliche Form der Polygamie beschreibt: „In der früheren Zeit heiratete jede Frau zwei Männer, aber jetzt sind die Frauen veranlasst worden, dieses Verbrechen zu unterlassen.“¹⁹

Unter patriarchalischer Gesetzgebung wurden alle matriarchalischen Vorrechte der Frau zu Verbrechen erklärt und sie selbst entmündigt. „Das Prinzip des Ehestandes oder >Femme couverte<, das in der Gesetzgebung der ganzen westlichen Welt allgemein verbreitet war, stellte die verheiratete Frau auf Lebenszeit auf dieselbe Ebene wie minderjährige Kinder.“²⁰ Millett schreibt: „Die beste Analogie zur Ehe war der Feudalismus.“²¹ Für die Frau war die vaterrechtliche Ehe alles andere als eine begrüßenswerte Einrichtung, von dem Moment an, da sie ungeachtet ihrer Meinung oder emotionalen Neigung verheiratet wurde - Hochzeiten wurden von den Familienvorständen ausgehandelt, bis ins 19. Jahrhundert hinein sollte sich an diesen anrangierte Paarbildung nichts ändern -, war sie ein Besitztum ihres Ehemannes, der sie - wenn ihm der Sinn danach steht - misshandeln, verstoßen und sogar töten konnte, ohne dass ihm gesetzliche Konsequenzen drohten. Eng wurde es für ihn erst, wenn er durch sein Handeln die vaterrechtlichen Werte in Frage stellte, dann traf ihn, den rechtlich Privilegierten, die volle Macht des Gesetzes. Das zeigt sich z. B. in Athen: Dort war es dem Mann verboten beim Geschlechtsakt die passive

Position (den sogenannten *Kinaiden-Part*) einzunehmen. Ein Verstoß gegen dieses Verbot konnte den „Verlust des Bürgerrechts, Einziehung des Vermögens und [...] Verbannung“²² zufolge haben, weil es das Väterrecht als „staatsschädigend“²³ ansah, wenn der Mann „seine ihm von der Natur eingeräumte Machtposition verließ und die - im Wortsinne - untergeordnete Rolle einnahm und sich auf die Ebene von Unmündigen, Frauen, Sklaven oder Kindern begab.“²⁴ In der Gesellschaftsordnung Athens, von der Gender-Forschung bezeichnenderweise Phallokrate genannt, „kam die Stellung der Frau eines Bürgers fast der eines unmündigen Kindes gleich.“²⁵ Unter der Vormundschaft des Vaters oder des Ehemanns stehend, hatte sie kaum persönliche Entscheidungsfreiheit und keinen Zugriff auf das Vermögen; die „Mitgift unterlag der Sachherrschaft des Mannes, der sich dafür lediglich verpflichten musste, für den Unterhalt seiner Frau zu sorgen.“²⁶ Politische Entscheidungsfreiheit war für Athenerinnen schlicht Utopie. Darauf spielt auch Aristophanes Komödie *Lysistrate* an: „*Wir durften nicht mucksen, so hieltet ihr uns! / Und ihr wart doch gewiss nicht zu loben! / Wir durchschauten euch wohl, und wir ahnten nichts Guts, / und da kam denn, wenn wir zu Hause / Still saßen, zu Ohren uns oft, wie verkehrt / ihr die wichtigsten Dinge behandelt!*“²⁷ Die phallokrate Gesetzgebung Athens war in der antiken Welt zwar keine Ausnahme, aber noch war auch das Mutterrecht nicht vollständig von der sozialen Bildfläche verschwunden. Die parallele Existenz von Matriarchat und Patriarchat macht es rückblickend unmöglich die soziale Situation der Frau in der Antike als ein einheitliches Bild darzustellen. Wenn es um die Rechtslage der Frau geht, zeigen sich sogar kulturinterne Differenzen, müssen wir zwischen dem frauenfreundlichen Sparta und dem frauenfeindlichen Athen unterscheiden.

„Sparta bedeutete für fast alle anderen Stadtstaaten der Griechen eine geradezu traumatische Herausforderung und eine stetige Erinnerung daran, was aus >anständigen< Griechen werden kann, wenn man nicht auf die eigenen Frauen aufpasst“²⁸. Das von Lykurgus im 7. Jh. v. Chr. eingeführte spartanische Recht konservierte viele matriarchalische Aspekte, selbst die „Rechtsform und Erbfolge orientierte sich am Mutterrecht.“²⁹ Anders als in Athen war die Unterordnung der Frau in Sparta zu keiner Zeit ein Thema - sie genoss das gleiche Ansehen und die gleichen Rechte wie der Mann. „Die Auffassung, dass das Gebären eines Kindes ein für den Staat ebenso wichtiger Dienst sei wie der Kriegsdienst, kam zum Ausdruck in einem Gesetz, demzufolge die Inschrift eines Namens eines Toten auf dem Grabstein nur dann erlaubt war, wenn ein Mann im Kampf gefallen oder eine Frau bei der Geburt gestorben war.“³⁰ Die Spartanerin hatte aktiven Anteil am öffentlichen Leben, verfügte über eigenes Vermögen und verwaltete den Grundbesitz. Zwar baute auch die spartanische Gesellschaftsordnung auf die Frau als Mutter und den Mann als Krieger, dennoch erfuhren beide Geschlechter eine gleichberechtigte Ausbildung einschließlich der Leibesertüchtigung. Lykurgus war der Meinung, sportliche Betätigung würde eine schöne und gesunde Nachkommenschaft fördern und richtete deshalb Frauenwettkämpfe ein. Physisch und altersmäßig bestand zwischen der Ehefrau und dem Ehemann kein Machtgefälle, die Spartanerinnen heirateten nicht wie in Athen als noch kindlich-naive Mädchen, sondern als „voll erblühte und sportgestählte Zwanzigerinnen“,³¹ die sich neben ihrem Gatten als selbstständige Persönlichkeiten behaupten konnten. Ein Grund für die Frauenfreundlichkeit Spartas war das Gemeinschaftssystem: Die Spartaner lebten eine Art antiken Kommunismus, damit fiel die Sorge ums Erbrecht weg und die eheliche Treue wurde überflüssig.

Die privilegierte Situation der Spartanerinnen war für die meisten Frauen der Antike nur Utopie und doch ging es vielen rechtlich immer noch besser als im phallokrate Athen, wo nur fremdstämmigen Frauen außerhäusliche Bewegungsfreiheit und wirtschaftliche Unabhängigkeit erlaubt waren. Sogar in Rom, das mit seiner patriarchalischen Familienstruktur im Wesentlichen die Richtlinien der westlichen Kultur vorgab, verfügte die Frau über mehr Rechte als in Athen. Weitmann schreibt: „Wirtschaftliche Selbstständigkeit der Frauen wird oft belegt, gerade bei Halbfreien oder Freigelassenen.“³² Das Erwerben und Vererben von Eigentum war Frauen erlaubt. *Domina* nannte man sie, die Herrin des Hauses, die die Kinder erzieht, die Sklaven beaufsichtigt, die Vorratswirtschaft verwaltet und überhaupt alles managt, was zum häuslichen Bereich gehört. Im Gegensatz zur Athenerin lebte die Römerin nicht vor der Öffentlichkeit verborgen, sie hatte aktiven Anteil am gesellschaftlichen Leben und mehr Entscheidungsfreiheit. Seit Augustus „wurde die Frau durch Wegfall der Geschlechtsvormundschaft nach dem Tod des Vaters, dessen Rechte also nicht mehr auf einen anderen männlichen Verwandten überging, voll handlungsfähige und selbstständige Rechtspersönlichkeit.“³³ Neuerdings hatte der Mann auch nicht

mehr das Recht die untreue Ehefrau durch Selbstjustiz zu bestrafen. Die für sie günstigsten gesetzlichen Bedingungen erfuhr die Römerin um 200 n. Chr.: Sie „ist erberechtigt, sie hat ebenso wie der Vater ein Recht auf den Respekt der Kinder, sie sagt als Zeugin aus, sie entgeht dank der gesetzlich vorgeschriebenen Mitgift der ehelichen Einengung, sie kann sich nach Belieben scheiden lassen und wieder verheiraten“.³⁴ Nur von der Politik hielt man sie fern: Sie hatte kein Wahlrecht und auch die Ausübung sogenannter männlicher Ämter war ihr untersagt, was sie aber nicht daran hinderte, indirekten Einfluss auszuüben. „Aus zahlreichen Graffiti in Pompeji wissen wir, dass sich Frauen intensiv an den kommunalen Wahlkämpfen beteiligten“.³⁵

Trotz der Freiheit und Anerkennung, die die römische Kultur der Frau gewährte, man fuhr unverkennbar einen vaterrechtlichen Kurs, der die konkrete weibliche Macht kontrollierte, vor allem im religiösen Bereich. Allen Frauenkulten wurde unsittliches Treiben unterstellt, „wie sich die römische Männergesellschaft [...] grundsätzlich darin gefiel, jeglichen Emanzipationsbestrebungen von weiblicher Seite, allen Bemühungen um gesellschaftliche Aufwertung und Gleichstellung mit dem Mann [...] dieses Verdikt der >Unsittlichkeit< anzuheften, und es aufgrund dieses >Urteils< für rechtens und geboten hielt, dagegen einzuschreiten.“³⁶ Hier, wie in der patriarchalischen Gesetzgebung überhaupt, rechtfertigte man sich mit dem propagandistischen Allzweckslogan, die Frau sei dem Mann unterlegen und müsse daher wie ein Kind gegängelt werden. Scheinbar zu ihrem Schutz hielt man sie rechtlich auf Sparflamme, machte sie finanziell abhängig, schleuste sie von einer Vormundschaft in die andere und verweigerte ihr das politische Mitspracherecht. Um seinen weltlichen Gesetzen mehr Autorität zu verleihen, berief sich das Patriarchat gern auf Gott und die heiligen Schriften, z.B. den Koran 4. Sure, 33: „Die Männer sind den Frauen überlegen wegen dessen, was Allah den einen vor den andern gegeben hat“.³⁷ Ähnlich argumentiert das Christentum über die Ausführungen des Paulus, eine ergiebige Quelle, mit der sich scheinbar jede Form der Misogynie legitimieren lässt, während das Judentum die Herrschaft des Mannes über die Frau mit Genesis 3,16 „und dein Verlangen soll nach deinem Manne sein, und er soll dein Herr sein..“ begründet. „>Logische< Folge war, dass der Mann, je nach Besitzstand, mehrere Frauen gleichzeitig heiraten und sich dazu auch noch mit Kebsweibern vergnügen durfte, während die Ehefrau zu strengster Treue verpflichtet war.“³⁸

Eine detailversessene Gesetzgebung garantierte dafür, dass die Frau ihre Ohnmacht nicht überwinden konnte, solange es dem Vaterrecht gefiel sie wie eine Gefangene zu halten; allein ihre wirtschaftliche Abhängigkeit machte es ihr unmöglich, sich zu befreien. Der *Senatskonsult Vellejanum* aus dem Jahre 76 n. Chr. untersagte es der Frau, für andere zu bürgen, „das bedeutete für sie eine Beschränkung im Geschäftsleben.“³⁹ Gemäß der *Lex Salica* (Recht der Salfranken) hatte sie auch kein Erbrecht am Grundeigentum: „Dieser Rechtssatz hat im 14. Jahrhundert - in verfälschter Form - dazu beigetragen, dass die Frau in Frankreich vom Erbe der Krone ausgeschlossen wurden.“⁴⁰ Selbst als Witwe stand die Frau laut salischer Gesetzgebung noch unter Vormundschaft, nämlich unter der ihres Sohns, während ihr das Kanonische Recht „nicht nur die männlichen Ämter verwehrt, sondern man verbietet ihr, vor Gericht auszusagen, und ihr Zeugnis gilt als wertlos.“⁴¹ Mill und Taylor schreiben: „Das alte englische Gesetz nennt den Mann den Herrn (*lord*) seiner Frau, er wurde buchstäblich wie ihr Souverän betrachtet [...]. Sie kann für sich kein Eigentum erwerben; in dem Augenblick, wo es ihr zufällt, selbst durch Erbschaft, wird es ipso facto das seine.“⁴² Nicht allein das Eigentumsrecht wurde der Frau im Patriarchat streitig gemacht, man verwehrt ihr gesetzlich auch jeden Anspruch auf sexuelle Freiheit. Der Ehebrecherin drohten von jeher drakonische Strafen, man trieb sie ins Moor, begrub sie bei lebendigem Leib, „oft mit einer Lage Dornen bedeckt, ja mitunter auf Dornen gebettet“,⁴³ sie musste sich selbst erwürgen und wurde anschließend verbrannt oder erlitt den qualvollen Tod durch Pfählen. Schon „Hammurapi führt das Pfählen im 153. Artikel seines berühmten Gesetzbuches an, womit die Strafe für das achtzehnte vorchristliche Jahrhundert belegt ist, und zwar gleich in charakteristischer Form und in der sie bezeichnenden Verbindung mit dem Ehebruchsdelikt, die sich durch Jahrtausende erhalten sollte“.⁴⁴ Frauen, die abgetrieben hatten, wurden als Kindmörderinnen ertränkt. Wenn aber der „Mann seine Frau vergewaltigt, sie schlägt, sie mit Messerstichen durchbohrt, sie am Bauch verletzt, dann muss er, sofern er sie wieder zunäht und sie überlebt, mit keiner Strafe rechnen.“⁴⁵ Langobardenkönig Luitprand (gest. 744) schien seiner Zeit da voraus, er entschied über die Verheiratung einer freien Frau durch ihren Muntwalt: „auch an einen freien Mann soll er sie ja nicht ohne ihre Einwilligung verheiraten. Denn schlimmer kann

sie nicht misshandelt werden, als wenn sie den Mann nehmen muss, den sie nicht will“.⁴⁶ Ansichten wie diese, kamen im Vaterrecht immer wieder vor, stießen aber meist auf taube Ohren. Die Gesetzgebung hatte sich dem Credo der Männerherrschaft verschrieben und machte daher die Frau zur Entrechteten. Im Mittelalter ging es ihr kaum besser als im antiken Athen, Frauen „waren nicht viel mehr als bewegliche Habe, über die verfügt wurde“,⁴⁷ das heißt sie „war rechtlich handlungsunfähig, sie konnte nicht vor Gericht selbstständig auftreten, ihr Vermögen nicht selbst verwalten, sie war im Erbrecht benachteiligt.“⁴⁸ Trotzdem gab es immer wieder auch Beispiele von Frauen, die über mehr Macht verfügten, als ihnen laut Gesetz zustand. „Auf dem Land kümmern sich sowohl die armen als auch die reichen Bäuerinnen um die Verwaltung der Domäne ebenso wie um die richtige Bewirtschaftung des Gutshofs.“⁴⁹

Im Spätmittelalter bewahrheitete sich der Satz *Stadtluft macht frei* nicht nur für den Mann, sondern auch für die Frau: Die „Städte in West- und Mitteleuropa bieten Frauen Chancen, der Unterdrückung durch den Feudaladel, durch den Ehemann oder den Vater zu entfliehen“.⁵⁰ Durch Zahlung einer Aufnahmegebühr konnte sie, auch wenn sie ledig war, das Bürgerrecht erwerben; dann hatte sie Anteil am Handwerk, konnte Mitglied in einer Zunft werden, verfügte über eigenes Vermögen, konnte finanzielle Verpflichtungen eingehen, Verträge abschließen und als Zeuge und Bürge auftreten. Zu den Städten, die Frauen die besten Bedingungen boten, gehörte Köln, die „Rechtsfähigkeit der Frau war in Köln ungewöhnlich hoch“.⁵¹ Sie konnte dort sogar die Meisterwürde erlangen. Ein Beispiel ist die Seidenmacherin Fygen Lutzenkirchen: Sie „bildet 25 Lehnmädchen aus, darunter fünf ihrer leiblichen Töchter“ - die Dynastie, die sie zusammen mit ihrem Mann gründet „vererbt sich über mehrere Generationen in weiblicher Linie“.⁵² Vor allem das Seidengewerbe war berufliche Domäne der Frau, aber auch in anderen Berufen behauptete sie sich erfolgreich gegen den Mann. „Zwischen 1389 und 1497 konnten in Frankfurt nicht weniger als 15 Ärztinnen mit Namen nachgewiesen werden, unter diesen 4 Judenärztinnen und drei Augenärztinnen.“⁵³ Politische Verantwortung hatte allerdings auch die Städterin nicht. Ennen bemerkt dazu, die Frauen hätten „es anscheinend auch gar nicht angestrebt“.⁵⁴ Politik war im Mittelalter gleichbedeutend mit Wehrfähigkeit - das traute sich die Frau nicht zu und wenn doch, dann rieten ihr die Patriarchen davon ab: Sie, die sich nicht selbst beschützen könne, die Starke Arme bräuchte, die ihr helfen, könne unmöglich auf der Stadtmauer gegen den Feind bestehen. Bei der rechtlichen Unterdrückung der Frau führt man generell gern das Argument ins Feld, dass sie jemanden braucht, der für sie kämpft, weil sie selbst es nicht kann - ihre Schutzbedürftigkeit unterstelle sie der sogenannten *Schutzgewalt* des Mannes. Mit dieser Ausrede hielt man sie von Bereichen fern, die ihr politische Macht eintragen könnten. Auf höhere Bildung hatte sie keinen Anspruch, Studentinnen waren an Universitäten nicht zugelassen, nur „die Große Schule von Salerno ließ Frauen in beschränktem Maße zu.“⁵⁵ Als sich die Frau im Handel etablierte und anfang sich als Geschäftsfrau zu behaupten, machten die männlichen Kollegen gegen sie mobil, erhoben erfolgreich Beschwerde und ließen ihr buchstäblich nur die kleinen Fische. „Die Kölner Fischhandelsordnung besagt um 1397, dass >bei Androhung einer Strafe von 5 Mark oder Turmgang< keine Frau Fisch verkaufen darf, der mit der Waage abgewogen wird. [...] Diese Schikane ist kein Einzelfall.“⁵⁶

Die Stadtluft macht sie nicht nur frei, oft auch arm: In der städtischen Unterschicht gab es mehr Frauen als Männer. Schuld daran waren auch die viel niedrigeren Löhne, die man ihr im Gegensatz zum Mann zahlte. Dennoch lässt sich vom Frühmittelalter zum Spätmittelalter eine verbesserte Situation der Frau feststellen: „Formlos, mehr ein Geschäftsabkommen als ein Freudenfest - so beginnt das Kapitel Ehe im frühen Mittelalter. [...] Doch gegen Ende des Hochmittelalters sieht dieses Bild schon anders aus.“⁵⁷ Aus der Sache „Frau“ machte das Gesetz allmählich ein Individuum, das ein Anrecht auf eine eigene Meinung hatte. Um „1030 wird die Einwilligung des Mädchens zur Eheschließung gesetzliche Voraussetzung. Die Wirklichkeit entsprach der in den Gesetzen zum Ausdruck kommenden Hochschätzung der weiblichen Ehre“.⁵⁸ Hinter dieser Entwicklung macht sich der Einfluss der Minnekultur bemerkbar, der Kult um die Liebe „inspirierte“ höchstwahrscheinlich die Kirche dazu die Konsensehe einzuführen. „Die christliche Ehe kommt durch freien Konsens der Ehepartner zustande; das Persönlichkeitsrecht der Frau wird gewahrt.“⁵⁹ Diese Eheform „setzte sich aber erst im 12. Jahrhundert voll durch.“⁶⁰ Es ist eines der wenige Male, wo die Kirche entgegen der vaterrechtlichen Absicht handelt; die „meisten Patriarchate machen es sich nicht leicht und setzen alles daran, um die Liebe als Basis der Gattenwahl auszuschließen.“⁶¹ Wenn die Kirche in dieser Sache einen neuen Kurs einschlug, dann auch, weil sie damit einen Machtzuwachs

anvisierte: aus dem Ehebündnis wird ein heiliges Sakrament, das fortan nur Gültigkeit hat, wenn es den klerikalen Segen vorweisen kann. Als ein Versprechen gegenüber Gott gilt die Ehe nun als unauflöslich, was der Frau gewisse Vorteile bringt: „Frauen können immer weniger und schließlich gar nicht mehr von ihren Männern verstoßen werden.“⁶² Wer sich von seinem Ehepartner trennen will, muss triftige Gründe für eine Annullierung benennen, z. B. die Impotenz des Gatten, denn die „Ehe wurde in diesem Fall ja gar nicht vollzogen.“⁶³ Eine Möglichkeit, die so manche Frau nutzte, um den Ehebund offiziell auflösen zu lassen. In „Italien und Frankreich wird deshalb in solchen Fällen eine Potenzprobe angeordnet: Das Paar muss im Beisein von Zeugen miteinander schlafen.“⁶⁴ Es fügte sich auch nicht jede Frau in die arrangierte Ehe, „Adressen von Priestern, die bereit sind Paare ohne Einwilligung ihrer Familien zu trauen, werden in vielen Städten als Geheimtipp gehandelt.“⁶⁵ Auf innovative Weise, löste Margrete Maultasch (1300-1369) ihr Eheproblem: Sie setzte die Scheidung der von ihrem Vater erzwungenen Ehe mit dem Sohn von Johann Heinrich von Böhmen durch, indem sie ihren von der Jagd heimkehrenden Gemahl einfach aus der Burg aussperren ließ. „Der Gedemütigte war froh, dass er auf diese Weise ungeschoren dem Weiberegiment entrann, und kehrte in die Heimat zurück.“⁶⁶

In wie vielen Haushalten das Weibliche über das Männliche herrschte, darüber gibt die Rechtsgeschichte keine Auskunft. Immerhin, man stellte sich im Mittelalter den Zorn als Frau vor, die auf einem Eber reitet – scheint, als haben sich einige Damen jenseits der offiziellen Gesetzgebung ein privates Matriarchat geschaffen. Umgekehrt nutzten auch einige Männer die Privatsphäre, um ihre ureigensten vaterrechtlichen Vorstellungen zu realisieren, „auf der gesellschaftlich niedrigeren Stufe ist es wahrscheinlicher, dass der Mann seine Autorität allein auf seinen Sexualrang stützt, da er die finanzielle Machtstellung oft mit den Frauen seiner Klasse, die wirtschaftlich produktiv sind, teilen muss; in der Mittel- und Oberschicht hingegen besteht die Tendenz zu einer unverblühten patriarchalischen Vorherrschaft weniger, da Männer, die einer solchen Schicht angehören, ohnehin mehr Macht haben.“⁶⁷ Häusliche Tyrannei seitens des Mannes fand zwar gesetzlich volle Rückendeckung, muss aber deshalb nicht zwangsläufig als Norm verstanden werden: „Wäre das Eheleben wirklich ein Zustand, wie er dem Gesetze nach sein könnte, so würde die Gesellschaft eine Hölle auf Erden sein.“⁶⁸ Das im Spätmittelalter aufkommende höhere Heiratsalter der Braut (15-18 Jahre) veränderte das eheliche Machtverhältnis: Die Frau trat selbstbewusster auf und forderte ihre Rechte. Das Gesetz kam ihr entgegen, man suchte die Schuld am Scheitern der Ehe nicht länger nur bei ihr, man hatte auch ein Auge auf sein Verhalten, mahnte ihn ein guter Gemahl zu sein und die Frau nicht zu schlagen. So wurde 1366 im Fall Adelaide Cantilupe aus der Grafschaft York, dem Gemahl eine Mitschuld an der Untreue seiner Gattin vorgeworfen.⁶⁹ Ähnlich wie 1414 in Toulouse: damals musste Henri Mersac, „(b)ei Androhung einer saftigen Geldstrafe, zu zahlen an die Armen, [...] geloben, seine Frau nicht mehr zu schlagen und sie >gut wie es sich für einen Ehemann geziemt< zu behandeln.“⁷⁰ „Nur gute Ehemänner, heißt es um 1500, eignen sich für das Regierungsgeschäft.“⁷¹ Durch die Aufwertung der Ehefrau zur Partnerin des Mannes verbesserte sich auch ihre finanzielle Situation. „Die mittelalterliche Entwicklung des ehelichen Güterrechts tendiert zur Gütergemeinschaft, [...] zu einem Gesamtvermögen [...], an dem beide Ehegatten Miteigentum zur gesamten Hand zustand. Für die Frau war das ein erheblicher Fortschritt gegenüber den Verhältnissen in fränkischer Zeit.“⁷² Wir müssen hier berücksichtigen, dass das mittelalterliche Gesetz in zahlreiche Versionen zerfällt, neben den zeitlichen muss man immer auch die örtlichen Unterschiede berücksichtigen. Von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf zeigen sich erhebliche Differenzen; das gilt auch für das Güterrecht: „In Dortmund und Münster bestand vom ersten Tag der Ehe an volle Gütergemeinschaft, in Soest erst mit der Geburt eines Kindes und solange dieses Kind lebte.“⁷³ Diese positiven Veränderungen können allerdings nicht über die frauenfeindliche gesetzliche Grundstimmung hinwegtäuschen, das Vaterrecht misstraut der Frau prinzipiell. Während „des ganzen Mittelalters versuchen Staat und Kirche, die Rechte der Frauen immer stärker einzuschränken >und eine patriarchalische Ordnung zu etablieren<, wie die Bonner Geschichtsinstitutlerin Anette Kuhn weiß.“⁷⁴ Wichtig zum Verständnis der mittelalterlichen Rechtslage ist die Bewusstseinshaltung des Feudalsystems, für das Gleichberechtigung in jeder Hinsicht ein Fremdwort ist. „Die Gesellschaft des frühen Mittelalters kannte keine Gleichheit ihrer Mitglieder. Weder nach ihren Rechten noch vor dem Gesetz noch in der Teilhabe an der politischen Verantwortung, an Ämtern und Würden waren die Menschen gleich, Männer wie Frauen.“⁷⁵

Das Ende der feudalen Ära wirkte sich kaum auf die Rechtslage der Frau aus. Gleichberechtigung und Freiheit lagen nach wie vor in unerreichbarer Ferne und auch an der frauenverachtenden Propaganda als Legitimation der Gesetzgebung hatte sich nichts geändert. „Wie zu Zeiten der Römer liegen die heftigen Schmähungen gegen die Dummheit und Schwäche des weiblichen Geschlechts den Gesetzen nicht zugrunde, sondern sind nachträgliche Rechtfertigungen, die die Männer sich ausdenken, um so handeln zu können, wie es ihnen passt.“⁷⁶ Die Rechtslage der Frau in der Renaissance wird auf den ersten Blick von den großen Herrscherinnen überstrahlt, von Isabella von Kastilien (1451-1504), Katharina von Medici (1519-1589), Elisabeth I. (1533-1603) - ihre Herrschaft lässt auf Emanzipation hoffen. Aber in Wahrheit hat sich für die Frau seit dem Mittelalter einiges verschlechtert. Die Hexenjagd machte jeden Befreiungsversuch zum Drahtseilakt, ihre Berufschancen waren durch das Bildungsgefälle noch ungünstiger geworden, die Ärztin war ganz von der Berufsskala verschwunden. Hinzu kamen die Auswirkungen der religiösen Unruhen, der Kampf zwischen Katholiken und Protestanten gipfelte auf beiden Seiten in fanatischer Verblendung, was sich in den ethisch-moralischen Richtlinien niederschlug. „Die Calvinisten forderten für Ehebruch die Todesstrafe. Sitten- und Ehegerichte übernahmen in protestantischen Städten, die bald untereinander um die bessere Zucht wetteiferten, die Kontrolle über Anstand und Moral.“⁷⁷ Mehr denn je war die Ehe vor allem ein Geschäft, bei dem man schacherte wie auf dem Viehmarkt. Auch in Shakespeares *Der Widerspenstigen Zähmung* interessiert den Bräutigam erst einmal das Geld, dann die Braut: „*Erwürb' ich ihre Gunst, welch eine Mitgift bringt sie mir ins Haus?*“⁷⁸ Zu den Frauen, die sich dem vaterrechtlichen Willen erfolgreich widersetzen, gehört Saskia van Uylenburgh (1611-1642). Gegen den Entscheid ihrer Familie heiratete sie Rembrandt, woraufhin sich ihr Vormund weigerte das Vermögen der Braut herauszugeben. Das konnte dem Paar egal sein, noch waren sie durch das Einkommen des Ehemannes abgesichert. In ihrem Testament vermachte Saskia ihr Vermögen später ihrem Sohn Titus und ernannte seinen Vater zum Vormund, mit der Klausel, Rembrandt dürfe nicht wieder heiraten, sonst verfielen seine Vorteile aus der Vermögensverwaltung. Zwar hatte sich die Gesellschaft seit dem Mittelalter in allen Bereichen stark verändert, nur der Frau brachte die Neuzeit keine wesentlichen Neuerungen. Allein politisch gesehen war die Frau weiterhin ein Niemand ohne Einfluss und ohne Macht – einzige Ausnahmen waren die Herrscherin, einige Hochadelsdamen oder auf indirekte Weise die Mätressen. Am Hof Ludwig XIV. „lernen die Damen unpolitisch zu sein“⁷⁹ oder in ihrer Einflussnahme so diskret, dass es seiner Majestät nicht auffiel wie bei Madame de Maintenon. Die französischen Adelsfrauen „spielten im Verlauf des 17. Jahrhunderts in der Politik eine immer geringere Rolle“.⁸⁰ Andererseits läßt sich für das 17. Jahrhundert ein stärker werdender feministischer Aktivismus feststellen. Die Anzahl von Schriften zum Thema nahm deutlich an Umfang zu und läßt sich rückblickend sogar als Vorhut der historischen Emanzipationsbewegung werten. Auf ihre Zeit bezogen, veränderten sie die Situation der Frau jedoch nicht. Der ehebrecherische Mann ging auch im Frankreich des 17. Jahrhunderts straffreich aus, der Frau drohte für das gleiche „Vergehen“ die Abschiebung in ein Kloster. Zwei Jahre konnte sich ihr Gemahl dann überlegen, ob er ihr verzeiht, wenn nicht musste sie den Schleier nehmen. Wesentliche rechtliche Veränderungen brachte der Frau erst das 18. Jahrhundert, eine Entwicklung, hinter der auch die Aufklärung steht. 1790 wurden laut Beauvoir „das Erstgeburtsrecht und die männliche Erbfolge abgeschafft: Mädchen und Jungen waren nun in der Erbfolge gleichberechtigt.“⁸¹ 1792 erfolgte die gesetzliche Anerkennung der Ehescheidung. Doch prinzipiell „bleiben die Sitten streng: das junge Mädchen erhält eine kurze und bündige Bildung und wird, ohne gefragt zu werden, verheiratet oder ins Kloster gesteckt.“⁸²

Zwar nahm im 18. Jahrhundert das feministische Engagement zu und forderte die Frau vor allem ihr Bildungsrecht, dennoch beharrte das Vaterrecht erfolgreich auf seinen gesetzlichen Statuten und selbst die Französische Revolution mit ihrer radikalen Rechtsreform brachte keine langfristige Verbesserung der weiblichen Situation. Gleich nach Machtübernahme Napoleons kam es zum Rückfall ins strengste Vaterrecht. Der „Wahlkaiser“ der Franzosen war der Meinung: „Es gibt etwas, das gänzlich unfranzösisch ist, nämlich dass eine Frau tun darf, was ihr gefällt.“⁸³ Politisierende Frauen waren Napoleon ein Gräuel, worauf ihm Anne Louise Germaine de Staël (1766—1817) antwortete: „In einem Land, wo man Frauen die Köpfe abschlug, ist es natürlich, dass die Frauen nach den Gründen fragen!“⁸⁴ Unter Napoleons Herrschaft stand die Frau rechtlich auf einer Stufe mit Kindern und Kriminellen: „Personen, die über keinerlei juristisch verankerte Rechte verfügen, sind Minderjährige, verheiratete

Frauen, Verbrecher und Schwachsinnige.“⁸⁵ Der *Code Napoléon* hat laut Beauvoir die Emanzipation der Frau „lange aufgehalten.“⁸⁶ Kein Wunder, man verweigerte ihr das Bürgerrecht, sie musste dem Mann gehorchen, hatte weniger Rechte über die Kinder, der Mann bestimmte über ihren Besitz, sie hatte kein Veräußerungsrecht - kurz: sie war rechtlich gesehen eine Unperson. Auch die strenge Moral des aufsteigenden Bürgertums wünschte sich statt Hausherrin ein Haustier. Als solches brauchte die Frau kein Recht, nur Rechtschaffenheit. Ein Verstoß gegen die sittliche Moral kostete sie zwar nicht mehr das Leben, aber sie verlor - kam es zur Scheidung - das Recht auf die Kinder. „Sie sind dem Gesetz nach seine Kinder. Er allein hat legale Rechte über sie.“⁸⁷ Das war schon während der Ehe so; die Mutter „kann nichts für oder in Bezug auf sie bestimmen, ohne von ihm dazu beauftragt zu sein. [...] Er konnte sie sogar von ihr fortsenden und sie der Mittel, sie zu sehen und mit ihnen zu korrespondieren, berauben, bis diese Maßregel durch Sergeant Talfourds Akt eingeschränkt ward.“⁸⁸ Scheidungen waren möglich, aber für die meisten aufgrund der hohen Kosten nicht realisierbar. Die Ehe war für die Frau des 19. Jahrhunderts eine rechtliche Mausefalle. Die gesetzliche Missachtung, die sie hier erfuhr, stand im scharfen Kontrast zu dem Kult, den man um die „holde Weiblichkeit“ betrieb. Diese Bigotterie veranlasste die Frauenrechtlerin Elisabeth Cady Stanton zu der Klage: „Den gleichen Frauen, die gestern noch auf den Knien angebetet und so hoch geschätzt wurden, dass sie würdig schienen, mit einem stolzen angelsächsischen Mann als Gleichberechtigte den Heiratskontrakt zu schließen, wird nach Eheschließung ihr bürgerliches Dasein, ihre soziale Freiheit rundweg abgesprochen.“⁸⁹

Mit der Industrialisierung kamen für die Frau bessere berufliche Perspektiven auf, als Fabrikarbeiterin erbrachte sie die gleichen Leistungen wie der Mann - was die Gesellschaft zwar nicht anerkannte, wie die niedrigeren Löhne beweisen, die der Frau aber ein stärkeres Selbstwertgefühl vermittelten. Sie lernte ihre Leistungsfähigkeit über die bisherigen Aufgaben hinaus kennen, das stärkte ihr Ego und - wichtiger noch - sie lernte das Vertrauen in ihre Geschlechtsgenossinnen. Durch den arbeitbedingten Kontakt wurde das weibliche Kollektiv gefestigt, man sah in der anderen Frau jetzt die Kollegin und Leidensgenossin, mit der man sich verbünden konnte, um die eigene Situation zu verbessern - wie das funktioniert machte die Arbeiterbewegung vor. Für die Frau wurde dieses soziale Aufbegehren zum Vorbild für den eigenen Befreiungskampf. „Die Frauenverbände entstehen erst im Jahr 1848 und sind zu Beginn Produktionsgemeinschaften.“⁹⁰ Langsam aber sicher entdeckte die Frau ihre Macht im Kollektiv, „nicht bloß in England und Amerika beginnen Frauen mehr und mehr gemeinschaftlich gegen die Übelstände, unter denen sie leiden, zu protestieren. In Frankreich, Italien, Deutschland, der Schweiz, Russland zeigen sich ganz dieselben Erscheinungen.“⁹¹ Offizieller Auftakt der europäischen Frauenbewegung ist die Märzrevolution in Frankreich 1848, hier kommt es zur Erklärung der Menschenrechte der Frauen. Der weibliche Protest zeigt Wirkung und motiviert prompt das Vaterrecht zu Gegenmaßnahmen: „1852 wurde in Deutschland die Lex Otto erlassen, benannt nach der engagierten Frauenrechtlerin Louise Otto (und später verheiratete Peters). Das Gesetz verbot >Frauen und Minderjährigen< jegliche politischen Betätigungen und Treffen. 1869 wurde in England ein Gesetz verabschiedet, das angeblich gegen Prostitution war, aber nach dem auf der Strasse jede Frau ohne männliche Begleitung bei Verdacht auf bzw. bei >gutem Grund zur Annahme< von Prostitution verhaftet werden konnte.“⁹² Auch in Amerika bemühten sich die Patriarchen den Befreiungskampf der Frau gesetzlich auflaufen zu lassen d.h. man stemmten sich uneinsichtig gegen jede Reform.

Zu den frühen Wortführerinnen der amerikanischen Emanzipationsbewegung gehört Abigail Smith Adams (1744-1818), Ehefrau des US-Präsidenten. Als es um die Niederlegung der bürgerlichen Grundrechte geht, schreibt sie: „Wenn die geplante Verfassung der Vereinigten Staaten uns Frauen keine gründliche Aufmerksamkeit schenkt, sind wir zum Aufruhr bereit und halten uns nicht für verpflichtet, uns Gesetzesbestimmungen zu unterwerfen, die uns keine Stimme und keine Vertretung unserer Interessen zusichern.“⁹³ Sie forderte öffentliche Schulen für Mädchen und erreichte, dass in den Staaten Virginia und New Jersey „die Frauen Vertreterinnen in die Parlamente schicken durften.“⁹⁴ Mit dem weiblichen Wahlrecht tat man sich auch in der Neuen Welt schwer. Als 1872 Susan Brownell Anthony es wagte ihre Stimme bei den Wahlen in Rochester abzugeben, musste sie 100 Dollar Strafe zahlen. Sie ließ sich dadurch nicht abschrecken und beteiligte sich auch weiterhin an der Stimmabgabe; gleichzeitig forderte sie die amerikanischen Frauen auf ihrem Beispiel zu folgen. „Sie war der festen Überzeugung, dass es keinen sozialen Aufstieg in der Welt geben würde, solange nicht die Frauen das Recht hätten, die

Geschicke der Völker mit zu bestimmen.“⁹⁵ Lincoln war ähnlicher Ansicht und unterstützte die Frauenrechtsbewegung; 1869 führte der Staat Wyoming das Frauenstimmrecht ein, Colorado (1893), Utah und Idaho (1896) schlossen sich an, während in Europa Reformen dieser Art weiterhin als verschrobene Ideen selbsternannter Weltverbesserer galten. Die 1867 von John Stuart Mill vor dem englischen Parlament gehaltene Rede für das Stimmrecht der Frau war die erste ihrer Art und stieß im Unterhaus auf überwältigende mehrheitliche Ablehnung, gekrönt vom beißenden Spott der Zeitschrift *Punch*. Die „grundsätzliche Gleichheit der Rechte von Mann und Frau“ ist der einzige Weg „zur Einigkeit der Menschen“⁹⁶ schrieb Flora Tristan (1803-1844); George Sand und Eugène Sue unterstützten das Pamphlet mit ihrer Unterschrift. Zu den zahlreichen Frauen, die im 19. Jahrhundert um politisches Mitspracherecht kämpften, gehören u.a. Lily Braun (1865-1916), Minna Cauer (1841-1922), Carrie Chapman Catt (1859-1947) und Minna Canth (1844-1897). Canths Engagement führte dazu, dass Finnland nach der Isle of Man (seit 1880) als zweites europäisches Land Frauen das Stimmrecht gewährte (seit 1906). Weltweit ging Neuseeland mit gutem Beispiel voran: Hier hat die Frau seit 1893 politisches Mitspracherecht. „Wahlrecht und politische Ämterübernahme durch Frauen ist eine sehr, sehr junge Errungenschaft: Erst seit 1918 existiert das Frauenwahlrecht in Deutschland, Großbritannien und den USA. Die Französinnen mussten bis 1944, die Schweizerinnen gar bis 1971 warten.“⁹⁷ (Die meiste Geduld wurde den Frauen übrigens im Schweizer Kanton Innerrhoden abverlangt, dort zögerte man den Entscheid bis 1990 hinaus.) Seit 1920 gewährt man der Frau in den Vereinigten Staaten die uneingeschränkten Rechte. Hinter den Reformen stand nicht unbedingt Frauenfreundlichkeit, eher die Absicht einzelner Parteien sich die Frauen als Wähler zu sichern und über sie die Macht - die Anzahl der politischen Newcomer ist groß und dementsprechend auch der Bedarf an Stimmen. Dieses Denken verhalf übrigens auch dem sozial schwachen Mann zu seinem Recht: „Erst 1884 erhielt England ein annähernd allgemeines Wahlrecht: 60% der volljährigen Männer waren jetzt stimmberechtigt.“⁹⁸ Was die Frau in einigen Ländern und Staaten relativ schnell durchsetzte, gestaltete sich in anderen als ein zermürbender Prozess, der mit Worten allein keine Erfolgsaussichten hatte und der deshalb eine neue Form der Frauenrechtsbewegung hervorbringt: die *millitant suffragettes*. Bei Demonstrationen wie am 18. November 1910 in England kam es zu Schlägereien mit der Polizei, zu Morddrohungen, Misshandlungen, Vandalismus und Inhaftierungen. Die inhaftierten Frauen „traten in Hungerstreik und wurden gewaltsam und mit Brutalität zur Nahrungsaufnahme gezwungen.“⁹⁹ Emily Davison „warf sich in Epsom vor das Pferd des Königs, um die Aufmerksamkeit auf die Bewegung für Frauenstimmrecht zu lenken.“¹⁰⁰ Sie starb an ihren Verletzungen, ihr Engagement aber sorgte dafür, dass man die Forderungen der Suffragettes endlich ernst nahm. Geschichtsbücher behandeln das Thema Emanzipationsbewegung bis heute als Randnotiz – erstaunlich, wo es doch immerhin die Hälfte der Gesellschaft dreier Kontinente war, die hier nach ihren Rechten verlangte und damit zahlenmäßig die wohl größte Sozialrevolution aller Zeiten darstellt.

Neben dem Stimmrecht war der wesentlichste Punkt der Frauenrechtsbewegung die Gleichberechtigung in Bildung und Beruf. 1870 griff Marianne Hainisch (1839-1936) diese Punkte in ihrer Schrift *Die Brotfrage der Frauen* auf. Darin fordert sie „ein Realgymnasium für Mädchen zu errichten, die akademischen Berufe den Frauen zugänglich zu machen und neue Erwerbsmöglichkeiten für die Mädchen aller Volksschichten zu schaffen.“¹⁰¹ Drei Jahre später erschien die Kampfschrift von Hedwig Dohm (1833-1919). Sie verlangt nach „politischer, geistiger und auch wirtschaftlicher Selbstständigkeit und Gleichstellung der Frau“¹⁰². Das Patriarchat konnte solche Forderungen freilich nicht erfüllen, wenn es seine Sklavin nicht verlieren wollte, hätte sie sich die Hörsäle erst einmal erobert, wäre die endgültige Abstreifung ihres Jochs nur noch eine Frage der Zeit. Deshalb wehrte man sich in keinem anderen Bereich so doktrinär gegen ihre Emanzipation wie in den intellektuellen Elfenbeintürmen. „Ach Männer, Männer, welche ein Geschlecht!“ schreibt Malwilda von Meysenburg (1816-1903): „Weshalb protestiert ihr so gegen alle Bestrebungen, die Frauen zu einer höheren Bildungsstufe zu erheben? Nun gut, wenn es nicht mit euch sein kann, so wird es ohne euch und trotz euch geschehen.“¹⁰³ Von der Gegenseite verschanzte man sich wie so oft hinter der Orthodoxie altehrwürdiger Rollenvergabe: „Die Frau hat ihren Platz am heimischen Herd [...], die Natur hat sie als Amme und Hausfrau erschaffen; wir sollten sie nicht von diesen gesellschaftlichen Aufgaben ablenken und sie nicht aus ihrer Bahn werfen; dem Mann kommt die mühevollen Arbeit und das Studium menschlicher Probleme zu.“¹⁰⁴ Weil das Schulsystem für Mädchen keine Gymnasialbildung vorsah, musste die erste österreichische Ärztin, Gabriele Posanner (1860-1940)

ihr Abitur als Externistin ablegen. Studieren musste sie in der Schweiz wo sie 1894 promovierte. Danach kämpfte sie in Wien drei Jahre um die Anerkennung ihres Titels, erst eine Audienz bei Kaiser Franz Joseph und eine nochmalige Examinierung verhalfen ihr zu ihrem Recht. Mit 37 Jahren konnte sie endlich ihre Praxis eröffnen. Vor ähnlichen Schwierigkeiten standen Frauen in Deutschland: Hildegard Wegscheider (1871-1953), erste Abiturientin Preußens, bereitete sich in der Schweiz auf ihre Reifeprüfung vor, die sie dann mit ministerieller Sondergenehmigung in Sigmaringen ablegte. Ihre Zulassung zum Studium an der Berliner Universität lehnte der Dekan der philosophischen Fakultät mit der Begründung ab: „Ein Student, der sich nicht besaufen kann - unmöglich!“¹⁰⁵ An der Universität von Halle ließ man Hildegard Wegscheider zu. 1871 traten die ersten Frauen Henriette Goldschmidts (1825-1920) *Verein für Familie - und Volkserziehung* bei. Groß war auch das Interesse an ihrer *Wissenschaftlichen Vortragsreihe für Damen*; aus ihrem *Lyzeum für Damen* entwickelte sich die Leipziger Frauenhochschule. Die demokratische Freiheitsbewegung 1848 führte in Hamburg zu der Gründung einer *Hochschule für Frauen*. In England gründete 1849 Elizabeth Jesser Reid (1789-1866) das *Ladies' College Bedford Square*, die „Berechtigung zur Durchführung der Vorexamen für das akademische Studium“¹⁰⁶ wurde der Lehranstalt jedoch erst elf Jahre nach dem Tod seiner Gründerin erteilt. Gelang es der Frau sich den Rang einer Dozentin zu erobern, stand sie oft vor leeren Sälen, weil die männlichen Studenten sich den unterrichtenden „Weibsbildern“ verweigerten. Die Situation der Akademikerin war dank Vaterrecht ein Hindernislauf, die der Arbeiterin eine einzige Katastrophe. Niedrigstlöhne, Seuchen fördernde, menschenunwürdige Unterkünfte, lange Arbeitszeiten, „der vierzehn- oder sechzehnständige Arbeitstag ist keine Seltenheit.“¹⁰⁷ Nach Feierabend erwarteten sie dann die Aufgaben als Hausfrau und Mutter. Weil es im Vaterrecht Tradition hat die Frau auszunutzen, fühlte sich ihr gegenüber keine Gewerkschaft und keine Regierung verpflichtet. „Im Namen der Moralität, im Namen des Vaterlandes und im Namen der Humanität fordere ich Sie auf: Vergessen Sie die Frauen nicht! Vergessen Sie die Fabrikarbeiterinnen, die Tagelöhnerinnen und Strickerinnen nicht, fragen Sie nach ihrem Verdienst, nach dem Druck, unter dem sie schmachten, und Sie werden erkennen, wie dringend nötig Ihre Hilfe ist [...]!“¹⁰⁸ appellierte Luise Otto-Peters (1819-1895) an die sächsische Regierung. Ihre sozialen Aufklärungsschriften verfasste sie unter männlichem Pseudonym. 1885 gründete Emma Ihrer (1857-1911) den *Verein zur Vertretung der Interessen der Arbeiterinnen*, einige Jahre später die Zeitung *Die Arbeiterin*. Das Patriarchat sah die Probleme der berufstätigen Frau anderweitig. So heißt es 1898 auf dem 4. Kongress der CGT, Gewerkschaft der Schriftsetzer: „Die Frauenarbeit ist ein großes Unheil, ein gesellschaftliches Übel. Eine anständige und sittsame Frau, die in eine Werkstatt eintritt, wird schon nach kurzer Zeit verdorben sein, da sie ohne Unterlass den Verführungen der Arbeiter, die sie umgeben, ausgesetzt ist.“¹⁰⁹ Auf die ökonomische Misslage unverheirateter Töchter aus „gutem Haus“, die ohne Berufsausbildung kaum eine Chance zur Selbstversorgung hatten und zeitlebens auf finanzielle Unterstützung angewiesen waren, machte 1895 Gabriele Reuter (1859-1941) mit ihrem Roman *Aus guter Familie* aufmerksam. „Niemals zuvor [...] war ein solches, zu Tausenden sich abspielendes Frauenschicksal der Mitwelt zum Bewusstsein gebracht worden.“¹¹⁰

Allein von gesetzlicher Warte betrachtet, war es der Frau im Patriarchat unmöglich sich zu befreien. Der universelle Machtanspruch des Systems hatte sie anscheinend völlig unterworfen und doch ist die Frauenrechtsbewegung nicht das erste historische Beispiel für weibliche Gegenwehr. Feministischer Aktivismus tauchte in der Geschichte des Patriarchats immer wieder auf und erinnerte die Machthaber stets daran, dass man der Frau die Fähigkeit zur Freiheit zwar abstreiten kann, dass sie diese aber nichtsdestotrotz besitzt.

1. E. Borneman, *Die Griechischen Sagen*, 232. 2. I. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 96. 3. – 5. A. Schwarzer, *Der kleine Unterschied*, 237/238/238. 6. E. Borneman, *Die Griechischen Sagen*, 241. 7. G. Lerner, *Die Entstehung des Patriarchats*, 47. 8. K. Millett, 54. 9. G. Lerner, *Die Entstehung des Patriarchats*, 71. 10. E. u. G. Rotter, 47. 11. K. Millett, 45. 12. E. u. G. Rotter, 50. 13. E. Borneman, *Die Griechischen Sagen*, 264. 14. K. Millett, 141. 15. – 18. G. Lerner, *Die Entstehung des Patriarchats*, 136/136/174/177. 19. Gesetzestext (Mesopotamien, 3. Jahrtausend v. Chr.) zitiert nach G. Lerner, *Die Entstehung des Patriarchats*, 91. 20. u. 21. K. Millett, 82/ 83. 22. – 24. M. Weithmann, 52. 25. u. 26. M. Weithmann, 90-91/ 91. 27. Aristophanes, *Lysistrate*, 2. Szene 28. E. Borneman, *Die Griechischen Sagen*, 241. 29. M. Weithmann, 99. 30. G. Lerner, *Die Entstehung des Patriarchats*, 252. 31. u. 32. M. Weithmann, 99/ 191. 33. E. Ennen, 33. 34. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 123. 35. M. Weithmann, 192. 36. E. u. G. Rotter, 78 - 80. 37. *Koran*, 4. Sure, 33 55. 38. E. u. G. Rotter, 42. 39. u. 40. E. Ennen, 33/ 38. 41. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 126. 42. J. S. Mill u. H. Taylor, 52. 43. u. 44. L. Barring 34/ 111. 45. Gewohnheitsrecht von Brügge 14. Jh. zitiert nach B. Groult, 126. 46. E. Ennen, 40. 47. *Blüte des Mittelalters*, 200. 48. E. Ennen, 34. 49. R. Pernoud, *Christine de Pizan*, 49. 50. U. Münch zitiert nach *P.M. Perspektive*, 1/2004, 71. 51. E. Ennen, 155. 52. J. Rauch zitiert nach *P.M. Perspektive*, 1/2004, 71. 53. u. 54. E. Ennen,

180/ 230. 55. C. Singer, 47. 56. J. Rauch zitiert nach 43. *P.M. Perspektive*, 1/2004, 71-72. 57. S. Schwabenthan zitiert nach *P.M. Perspektive*, 1/2004, 28. 58. – 60. E. Ennen, 43/ 44/ 46. 61. K. Millett, 64. 62. – 65. S. Schwabenthan zitiert nach *P.M. Perspektive*, 1/2004, 28/ 28/ 27/ 30. 66. *Große Frauen der Weltgeschichte*, 311. 67. K. Millett. 46. 68. J. S. Mill und H. Taylor, 56. 69. – 71. S. Schwabenthan zitiert nach *P.M. Perspektive*, 1/2004, 27/ 27/ 30. 72. u. 73. E. Ennen, 101. 74. J. Rauch zitiert nach *P.M. Perspektive*, 1/2004, 71. 75. E. Ennen, 13-14. 76. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 134. 77. E. u. G. Rotter, 249. 78. W: Shakespeare, *Der Widerspenstigen Zähmung*, II. Akt, 1. Szene 79. u. 80. *Zeitalter der Könige*, 23. 81. u. 82. S. de Beauvoir, 152/ 144. 83. Napoleon I. zitiert nach B. Groult, 129. 84. Madame de Staël zitiert nach *Große Frauen der Weltgeschichte* 445. 85. Napoleon I. zitiert nach B. Groult, 130. 86. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 152. 87. J. S. Mill u. H. Taylor, A. Schwarzer, *Der kleine Unterschied*, 54/ 55. 88. E. Cady Stanton zitiert nach *Große Frauen der Weltgeschichte*, 177. 90. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 160. 91. J. S. Mill u. H. Taylor, 26. 92. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 90. 93. A. Smith Adams zitiert nach *Große Frauen der Weltgeschichte*, 9. 94. u. 95. *Große Frauen der Weltgeschichte*, 9/ 30. 96. F. Tristan zitiert nach *Große Frauen der Weltgeschichte*, 472. 97. M. Weithmann, 97. 98. *Grundriss der Geschichte*, Band II., 99. 99. u. 100. *Meilensteine der Weltgeschichte* Band III., 179. 101. u. 102. *Große Frauen der Weltgeschichte*, 206/ 132. 103. M. von Meysenburg zitiert nach *Große Frauen der Weltgeschichte*, 334. 104. Konferenz des Internationalen Arbeiterverbandes (London 1865) zitiert nach B. Groult, 134. 105. u. 106. *Große Frauen der Weltgeschichte*, 494/ 388. 107. *Meilensteine der Weltgeschichte* Band III., 20. 108. *Große Frauen der Weltgeschichte*, 368. 109. 4. Kongress der CGT (1898) zitiert nach B. Groult, 136. 110. *Große Frauen der Weltgeschichte*, 390.

1. 4. 2. Das Phantom

Die Frage, wie die Frau mit ihrer Unterdrückung und Ächtung umgegangen ist, ob sie all das tatsächlich stillschweigend ertrug oder ob sie sich mehr als es rückblickend den Anschein hat für eine Verbesserung ihrer Situation engagierte, wird sich nie zur völligen Zufriedenheit klären lassen. Die Geschichtsschreibung ist in dem Zusammenhang kaum eine vertrauenswürdige Quelle. Wenn es um weibliche Leistungen geht, ist deren Überlieferung fester Bestandteil patriarchalischer Propaganda, das heißt die Darstellung ist zensiert und manipuliert und offenbart nur das, was im Sinne der vaterrechtlichen Ideologie gezeigt werden darf. Seit der Ära der sumerischen Königslisten haben sich die Chronisten einstimmig auf die Beschreibung einer Männerwelt geeinigt. Für die Frauengeschichte bedeutete das: es gab sie nur noch inoffiziell.

Die Hälfte der Gesellschaft, ihr Denken und Handeln, wurde in einem Akt beispielloser Selbstherrlichkeit zum Schattenreich erklärt. Historisch fast so unsichtbar wie das Elfenland, zeigte sich seither nur selten das andere, weibliche Gesicht der Weltgeschichte und damit auch jene Art weiblichen Verhaltens, die nach Darstellung des Patriarchats angeblich nicht existiert.

1. 4. 2. 1. Intermezzo - Vogelfrei

„Wen du nicht besiegen kannst, den musst du umarmen.“
(römisches Sprichwort)

Paradox - um ihre Rechte durchzusetzen, muss die Frau dem Recht entkommen. Das gelingt ihr durch die Flucht in die sozialen Extreme: als Heilige oder Hure ist sie gesetzlich in einer Ausnahmeposition. Die Frau, die sich Gott weihet, und die Prostituierte haben mehr Freiheiten und Möglichkeiten als ihre Geschlechtsgenossinnen.

Im phallokratischen Athen erlangte fast ausschließlich die Hetäre historische Substanz, weil nur sie den nötigen Spielraum hatte, um eine langfristige Spur zu hinterlassen. Ihr, der Fremdstämmigen (Metökin) gegenüber zeigte sich das Recht tolerant, sie stand außerhalb jener Gesetze, die die Einheimische in ihren häuslichen Käfig sperrten. Hetären waren „persönlich frei und geschäftsfähig“,¹ durften sich allein in der Öffentlichkeit bewegen, „genossen aber keine bürgerlichen Rechte. Auch Sklavinnen konnten sich im Gewerbe empordienen und sich freikaufen.“² Hetären werden meist als Edelprostituierte beschrieben - übersetzt heißt ihr Name "Gefährtin". Das „bezog sich nicht nur auf die sexuellen Dienstleistungen [...], sondern eher auf Witz, Schlagfertigkeit, Erotik und Intelligenz. [...] Auch über die politischen Zustände und die gerade aktuellen philosophischen Schlagworte sollte sie informiert sein“.³ Als Intellektuelle war sie die Ausnahme unter den griechischen Frauen. Das war es wohl auch, was Männer wie Sokrates die Nähe der Hetäre suchen ließ; sie durfte - für die Athenerinnen undenkbar - am Symposion teilnehmen, wenn auch eher als erotisches Dekor gedacht. Zu der sozialen kommt eine wirtschaftliche Unabhängigkeit.

Im Lateinischen findet sich neben *prostituta* auch *meretrix* (= Verdienerin) als Bezeichnung für Prostituierte. Der Begriff lässt es erahnen: Dies war lange der einzige Beruf, dem Frauen nachgehen konnten. In der antik-griechischen Kultur gab es für sie zwar noch andere berufliche Betätigungsfelder, aber keine, die finanziell unabhängig machten. Viele „Hetären gelangten zu Reichtum, stifteten als ältere Frauen Weihegeschenke und förderten die Kunst und einige genossen nach dem Tod sogar göttliche Ehren.“⁴ In der bildenden Kunst wurde die Hetäre mit weit mehr Respekt behandelt als die einfache Prostituierte, auf Darstellungen wird sie „wie ihre Liebhaber mit Namen versehen und damit als Persönlichkeiten hervorgehoben.“⁵ Der Einfluss der Hetäre war abhängig von dem sozialen Status ihrer Kunden. Das machte sie anspruchsvoll in der Wahl der Freier: nur die reichsten und mächtigsten kamen in den Genuss ihrer Gunst, die sie gern auch über einen längeren Zeitraum gewährte, wobei sich rückblickend kaum differenzieren lässt, wo die erkaufte Liaison aufhörte und die echte Beziehung begann. Die verwinkelten, weitreichenden Pfade erotischer Macht überliefert ein Zitat des Themistokles, dem Held von Salamis. Von seinem Sohn, den ihm seine Hetäre geboren hatte, sagt er: „Dieses Knäblein ist der wahre Herr von Hellas: Es beherrscht seine Mutter, diese beherrscht mich, ich regiere die Athener, und diese gebieten über Griechenland.“⁶ Durch ihren Liebhaber konnte die Hetäre, wenn sie es geschickt anstellte, politischen Einfluss ausüben. Dies trug ihr ebenso wie später den Mätressen und Kurtisanen den Ruf einer egomanischen Intrigantin ein; mit ihrer Macht wuchs in der Regel auch der Neid wie im Fall Aspasia.

Als einzige Frau überragte sie im Goldenen Zeitalter Athens die anonyme Masse der weiblichen Gesellschaft, eine faszinierende, skandalumwitterte Persönlichkeit, die die Meinung ihrer Zeitgenossen polarisierte. Dem Einfluss der „angeblichen Halbwelt-Dame Aspasia aus Milet“ (5. Jh. v. Chr.) schrieben ihre Kritiker „alles Mögliche, ja selbst den Krieg gegen Samos“⁷ zu. Andere schilderten sie als intelligente, gebildete und kultivierte Frau, „die Politikern, Künstlern und Sophisten eine anregende Gesellschafterin und Gesprächspartnerin war. Sokrates weiß nur Lobendes über sie zu berichten und rühmt sie sogar als Ratgeberin für Ehefragen.“⁸ Ihr Beitrag zum Aufstieg des Perikles zur eponymen Kultgestalt war nicht unerheblich: Im „Dialog >Menexenos< wird Aspasia gar als die Lehrmeisterin von Perikles und Sokrates in der Rhetorik bezeichnet. Darin wird die berühmte Gefallenenrede des Perikles auf die Toten des attischen Krieges mit Samos erwähnt, die 431/30 gehalten wurde. Die entscheidenden Redewendungen dazu habe Aspasia formuliert und Perikles in den Mund gelegt.“⁹ Eine Hetäre war Aspasia übrigens nicht. Diese Darstellung ist Teil der Verleumdungskampagne ihrer Kontrahenten, ebenso wie der Vorwurf der Kuppelei und Asebie, den man gegen sie erhob – Frauen wie Aspasia, waren eben ein Störfaktor im androzentrischen Image der antik-griechischen Phallokrate.

Vor dem Hintergrund dieser Männerwelt übersahen Historiker auch lange Zeit die Besonderheit des Hetärentums. Als Halbweltphänomene warf man die Hetären mit den einfachen Prostituierten in einen Topf. Erst „moderne Publikationen vergleichen diese *Hetären* zutreffend mit Kurtisanen bzw. >Edel-Prostituierten< und unterscheiden sie von den zahlreicheren billigeren Huren, den *pornai* [...], die sich in Bordellen oder an öffentlichen Straßen anboten.“¹⁰ Die Hetäre ist ebenso wie die Mätresse und Kurtisane ein Phänomen, dass nur über die Tradition der streng-patriarchalischen Gesellschaft verstanden werden kann. Ihre Rolle resultierte im Wesentlichen aus dem Bedürfnis des Mannes nach einer adäquaten Partnerin und verlor mit der Emanzipation der Frau allmählich die Notwendigkeit. „Hetären dienten dem besonderen, d.h. sexuellen wie intellektuellen Vergnügen, Sklavinnen dem täglichen geschlechtlichen Gebrauch“.¹¹ Daneben gab es noch die „unverheirateten, sogenannten Philosophenheteren [...]. Bei diesen handelte es sich wohl um die wenigen Frauen, die sich offen über gesellschaftliche Normen hinwegsetzen konnten und sich nicht dem üblichen Ehelos unterwarfen, sondern es statt dessen wagten, ein freies, auch um Bildung bemühtes Leben zu führen“.¹² Hier ist die Bezeichnung Hetäre im Sinne von käuflicher Gefährtin irreführend. Ob und inwiefern sich diese Frauen prostituierten, bleibt Geheimnis der Historie, allein ihre autonome Lebensweise und ihre Bildung lassen sie außergewöhnlich emanzipiert erscheinen, ein Frauentyp, wie man ihn in der antik-griechischen Phallokrate nicht vermutet und der sie im übrigen auch nicht entstammen; die meisten sogenannten Philosophenheteren kamen aus Ionien, den griechischen Kolonien in Kleinasien, einer Region, die lange ihr matriarchalisches Erbe konservierte. Hier war es Frauen möglich sich philosophische Kenntnisse anzueignen und an den Bildungsgrad des Mannes anzuschließen; das machte sie in den Augen der Griechen zu Wunderwesen mit exotischer

Anziehungskraft.

Spätestens seit der Antike ist die erotische Verführungskunst ein bedeutender Teilaspekt der weiblichen Macht und beeinflusst selbst die Politik. Nicht ohne Grund lässt die griechische Mythologie die Göttin Peitho über erotische *und* politische Überredungskunst herrschen - in der Weltgeschichte liegt beides eng beieinander. Die Mischung aus Raffinesse, Selbstbewusstsein, Zielstrebigkeit, Vermögen und Beziehungen machte die Mätresse des öfteren zur Spitzenpolitikerin inkognito, unter der Bezeichnung *Bettgässchenpolitik* ist ihre pseudonyme Autorität zusammengefasst. Doch agierte sie nicht immer von sich aus, häufig war die Mätresse nur eine Schachfigur im weltbewegenden Spiel um Geld und Macht. Ganze Parteien scharten sich um die jeweilige Favoritin in der Hoffnung, dass das triebgesteuerte Netzwerk möglichst lang hielt, wie zum Beispiel am Hof Ludwig XIV.: „Adelspersonen und Geistliche von höchstem Rang schmiedeten Intrigen, um ihre Töchter und Nichten, ja selbst ihre Ehefrauen in das Bett des Königs zu bringen - mit der Mätresse des Königs verwandt zu sein, war eine Quelle unschätzbaren Ansehens.“¹³ In den Händen seiner Geliebten wurde so mancher Herrscher zur Marionette. Ehe er es bemerkte war sein Hof ein Bollwerk des Nepotismus und er selbst nur noch ausführendes Element externer Einflüsterungen. Eine Reihe von Damen, unter ihnen Madame Pompadour (1721-1764), „regieren nacheinander Ludwig XV.. Es gibt kaum einen Minister, der keine Egeria hat.“¹⁴ Für Montesquieu ist die Bettgässchenpolitik ein „Staat im Staate“.¹⁵ Von diesen erotischen Seilschaften ging eine nicht zu unterschätzende Macht aus, die die Grenzen zwischen männlicher Regentschaft und weiblicher Beteiligung oft verwässerte. Einmal in der Gunst des Regenten, beeilt sich die Mätresse um Festigung und Absicherung ihrer Einflussnahme, auf ihren Wunsch hin werden ihre Verwandten und Freunde mit wichtigen Posten ausgestattet, sie selbst häuft Reichtümer an als Altersvorsorge. Die auf Attraktivität basierende Macht der Mätresse ist vergänglich und nur für wenige wurde der Traum war, Ehefrau des Herrschers zu werden. Françoise de Maintenon (1635-1719) schaffte es: Ludwig XIV. machte sie zu seiner Gemahlin und damit zur Ausnahme in der Tradition der Mätressen, von denen viele die eigentlich Herrschenden waren wie Madame Pompadour. „Zur Zeit des Siebenjährigen Krieges erstreckte sich ihr Einfluss in Paris sogar auf die Ernennung der Heerführer; kein Minister wagte es, ihr zur widersprechen.“¹⁶ An ihrem Spötter Friedrich dem Großen, von ihr auch Attila genannt, rächte sie sich, indem sie „die gefährliche Koalition gegen Preußen in die Wege leitete.“¹⁷ Friedrich und sie verkörpern die zwei klischeehaften Gesichter politischer Macht, das kriegerisch Maskuline und das verführerisch Feminine. Mit „weiblichen Waffen hat die Pompadour nicht geringere Siege erfochten als der Alte Fritz mit Gewehren und Kanonen.“¹⁸ Wie jede einflussreiche Mätresse wurde die Pompadour verachtet und hofiert, „man wusste, ihr Wille war auch der Wille Ludwigs und damit Frankreichs.“¹⁹

Auch an der Seite klerikaler Herrscher mischte die Mätresse politisch mit, allen voran Marozia (um 892-932), „die mehr als 30 Jahre im Alleingang Rom regierte und die Geliebte, Mutter und Großmutter jeweils eines Papstes war - so was hat es vor und nach ihr nie gegeben.“²⁰ Für die vaterrechtlichen Chronisten war Marozias Leistung weniger beachtlich als schändlich, ein Makel in der Geschichte der androzentrischen Kirche. Es „trieb die ausnahmslos männlichen Historiker alle in dieselbe Richtung: Sie nennen jene Jahre, in denen Marozia Rom regierte und die Päpste dazu, das >Hurenregiment< oder >Pornokratie<.“²¹ Eine päpstliche Pornokratie mit Tradition: das Rom der Renaissance war Hochburg der Kurtisanen. Sie kamen aus fast allen Ländern Europas, um mit der Edelprostitution Karriere zu machen und ökonomisch unabhängig zu werden. Julia Farnese, „die Schöne“, erreicht dieses Ziel: sie wurde Geliebte des Borgia-Papstes Alexander VI. (gest. 1503) und an seiner Seite Teil der Kirchengeschichte. Weil die Mätresse abhängig war von der Macht des Mannes, zeigte sie reges Interesse an seiner Karriere. Nicht selten war sie es, die für ihn die einflussreichsten Posten anvisierte. Wie in dem Märchen *Der Fischer und seine Frau* scheint ihr für ihn die höchste soziale Stelle gerade gut genug. Die römische Adlige Theodora, Marozias Mutter, „machte ihren Liebhaber, den Erzbischof Ravenna, zum Papst in Rom“.²²

Den Weg der Hure gehen bedeutete für zahlreiche Frauen die Hoffnung auf persönliche Freiheit. Doch nur wenige erreichten den Status einer Ninon de Lenclos. Sie „hat den höchsten Grad an Freiheit erlangt, den eine Frau damals erreichen konnte.“ Beauvoir schreibt: „(Indem sie ihre Weiblichkeit ausnutzt, überschreitet sie sie“.²³ Das gleiche gilt für Donna Imperia (1481-1512), die über dem Portal ihres römischen Palastes die Inschrift anbringen ließ: „Wer hier eintritt, möge Geist und Witz und gute Laune mitbringen - wer fortgeht, möge Geld oder ein ansehnliches Geschenk zurücklassen“.²⁴ Ihre pompöse

Hofhaltung übertraf selbst die des Hochadels. Prunk gehörte zum Geschäft: Die Paläste der Mätressen waren phantasievoll ausgestattete Wellnessstempel, ein Reich der Sinne in dem sich der Kunde gern verlor ungeachtet der Kosten. Die erfolgreichsten Mätressen waren immer zugleich auch begabte Propagandistinnen - ohne Selbstinszenierung keine Popularität - und weil man bereits einen zweifelhaften Ruf genoß, konnte man sich dabei bedenkenlos der werbewirksamsten Mittel bedienen, des Skandals und der Provokation: Auf mittelalterlichen Turnieren tauchten zur Empörung des Volkes häufig Gruppen fragwürdiger Damen auf, „die nicht die besten, aber die hübschesten und teuersten des Reiches“ waren und sich „in ausgesuchte, wunderbare männliche Kostüme“ kleideten, „als seien sie Teil des Rittersgefolges“.²⁵ Die Mätressen betrieben erfolgreich Eigenwerbung, aber nur selten feministische Propaganda. Die Emanzipation durch Edelprostitution war individueller Natur, für sich selbst erreichte die Mätresse oft viel, manchmal sogar die Beachtung von Seiten der Geschichtsschreibung, für das Image des Weiblichen nichts; im Gegenteil: als Meisterin der Verführungskunst goss sie Öl ins Feuer des Vaterrechts, das in der Frau ohnehin eine lüsterne Verderberin sah. Auch solidarisierte sich die Mätresse mit dem Macht der Männer, nicht mit ihren Geschlechtsgenossinnen, in denen sie potentielle Konkurrentinnen sah, sie weiß, auf welche Seite sie sich stellen muss, um für sich die benachteiligte soziale Situation der Frau zu überwinden, stellte diese aber offiziell nicht in Frage.

Das Patriarchat mag die Hure verachten, es weiß sie aber auch zu schätzen: als lukrative Einnahmequelle und sittliches Ventil. Selbst die Kirchenväter vertreten in diesem Punkt eine liberale Sexualmoral: „Unterdrückt die öffentlichen Dirnen, und die Gewalt der Leidenschaften wird alles über den Haufen werfen“²⁶ warnt Augustinus. „Scheiden die öffentlichen Dirnen aus dem Schoße der Gesellschaft aus, so wird die Sittenlosigkeit sie durch Unordnung jeglicher Art erschüttert.“²⁷ Von soviel „Verständnis“ angezogen, suchten die Prostituierten in Scharen die Nähe der Kirchenmänner: „Konzile, die Versammlung der potentesten Geistlichen, lockten Prostituierte an wie das Licht die Motten. Der Bedarf regelte die Nachfrage: Hunderte von Huren auf dem Konzil zu Konstanz 1414/1418. 800 auf dem Konzil zu Basel 1431.“²⁸ Es gab sogar eine eigene Kategorie von Prostituierten für den Klerus, *Pfaffenhuren* genannt. Die einfache Prostitution war für die Frau nur in sehr seltenen Fällen eine Möglichkeit der Emanzipation. Am Rande der Gesellschaft in einer Art Ghetto lebend, stellte Kleidung in vorgeschriebenen Farben oder ein an ihrer Kleidung befestigtes Kennzeichen die billige Dirne bloß, outete sie als gesellschaftliche Unperson, die keinen Anspruch auf Respekt oder Rechte hat. Nur Ausnahmen wie Toulouse-Lautrec, Eugène Sue und Victor Hugo versuchten hinter der Hure eine Persönlichkeit bzw. ein persönliches Schicksal zu sehen, für die meisten anderen war und blieb sie ein notwendiges Übel.

Hure und Heilige verbindet der soziale Ausnahmezustand: die eine findet Freiheit in der Verachtung, die andere in der Verherrlichung. In der Jungfrau sah das Patriarchat ein Frauenideal, an das weder Mutter noch Herrscherin heranreicht. „Schon nach der altchristlichen Ständeordnung wurde der gottgeweihten Jungfrau der Platz vor Witwen und Ehefrauen zugeteilt. Diese Wertung begegnet uns bei Cyprian und Augustinus ebenso wie bei Thomas von Aquin und Bonaventura.“²⁹ Kein anders weibliches Wesen wurde derart hofiert - die Jungfrau stand in ihrer Wertschätzung auf einer Stufe mit dem Mann. Wegen ihrer Verdienste um die Keuschheit zeigte sich der heilige Hieronymus sogar bereit, die Jungfrau geschlechtlich zu „befördern“: Er entschied, dass wenn „eine Frau aufhört, Frau zu sein“ darf sie „>Mann< genannt werden“.³⁰ Jungfrauen konnten glaubensgemäß nicht vom Teufel besessen sein, wie sie überhaupt in den Augen der Öffentlichkeit moralische Immunität besaßen; sie waren über jeden sündhaften Zweifel erhaben. Allein das trug ihnen im Vergleich zu anderen Frauen viele Privilegien ein. Die Karriere einer Jeanne d’Arc (1412-1431) wäre ohne den Nimbus der Jungfräulichkeit undenkbar, blieb aber dennoch ein einzigartiges Phänomen. Beeinflusst von der christlichen Lehre ebenso wie von den volkstümlichen Geschichten ihrer Heimat, sah sich Jeanne d’Arc in der Tradition der jungfräulichen Kriegerin. Was sie erreicht hat und ebenso der Respekt, den ihr die Männerwelt bis heute entgegenbringt, bedeutet eine einzigartige, alles überragende weibliche Karriere, gipfelnd in der Heiligsprechung durch Papst Benedikt XV. (gest. 1922) und 1999 in der Wahl zur *Frau des Jahrtausends*. Die Geschichte des Bauernmädchens, das an der Spitze des französischen Heers die Stadt Orléans aus den Händen der Engländer befreit, wurde historisch bisweilen angezweifelt, das Mysterium ist jedoch weit weniger mysteriös, wenn man die zeitgenössischen Hintergründe bedenkt: 90% der mittelalterlichen Menschen waren ungebildet, dafür an Wunderglaube gewöhnt; sie von einer Vision zu überzeugen, war sicherlich nicht schwer, während Klerus

und Adel in Jeanne d'Arc ein willkommenes Machtinstrument sahen. Ein labiler König ohne Krone, ein besetztes Land, Adlige, die einander heftiger bekämpfen als den Feind: angesichts der deprimierenden Gesamtsituation werden die Verantwortlichen zu der Erkenntnis gelangt sein, dass dieses Mädchen, und sei es eine Verrückte, die Sache nicht schlimmer machen könne. Der Urauslöser für Jeanne's Vorhaben war eine seit langem im französischen Raum kursierende Prophezeiung ungeklärten Ursprungs. Dazu ihr Onkel Durand Laxart: „Sie sagte mir, dass sie nach Frankreich zum Dauphin wollte, um ihn zu krönen. Sie sagte: „>Gibt es nicht von alters her einen Ausspruch, dass Frankreich durch eine Frau zerrüttet und durch eine Jungfrau wiederhergestellt werde?“³¹ Mit diesen Worten betonte Jeanne charakteristisch für ihre Epoche die strenge Unterscheidung zwischen der verhängnisvollen Frau und der heilsbringenden Jungfrau. Bleibt die Frage: Was veranlasste Jeanne dazu, sich selbst in der Rolle der heiligen Jungfrau zu sehen? War es wirklich nur naiver Mystizismus oder liegt die Genialität der Jeanne d'Arc in der Erkenntnis begründet, dass allein ein „Wunder“ ihren Landsleuten neuen Mut und neue Hoffnung geben konnte? Im Prozess gegen sie wurde der Vorwurf erhoben, sie habe den Kult um ihre Person gezielt gefördert und die Selbstinszenierung bewusst geplant. Ihre Richter erwähnten in dem Zusammenhang ein Bild, von dem man wohl glaubte, dass es ein Portrait von Jeanne war: „Gab es bei Eurer Wirtin in Orléans nicht ein großes Bild, worauf drei Frauen gemalt waren und die Worte: >Gerechtigkeit, Friede, Einigkeit?“ Jeanne antwortete darauf: „Davon weiß ich nichts.“³² Obwohl sie jeden Vorwurf in dieser Sache bestritt, wohlwissend, dass man sie sonst der Todsünde des Hochmuts beschuldigen konnte, war Jeanne d'Arc doch nicht ganz unbeteiligt an der Mythenbildung um ihre Person. Wie die Mystikerinnen betonte sie sich als Werkzeug Gottes, für Frauen im mittelalterlichen Patriarchat oft der einzige Weg, ihre Pläne zu verwirklichen. Jeanne's zweiter Trumpf war der Status der Jungfrau: In den Augen der Gesellschaft immunisierte er sie gegen alle weiblichen „Makel“, garantierte ihr Toleranz und Respekt. Die Geschichte der heiligen Johanna ist nicht nur die einer Heldin, es ist auch die Geschichte einer selbstbewussten Frau, der es gelang, die Menschen von ihrer Kompetenz und ihrem revolutionären Vorhaben zu überzeugen. Zur Märtyrerin und damit letztlich zur Heiligen machten sie jedoch erst ihre Gegner: die Hinrichtung Jeanne d'Arcs war ein propagandistisches Eigentor ihrer Ankläger. Dabei hatten sie sich alle erdenkliche Mühe gegeben, die Heldin zu demontieren und ihren Sieg als Niederlage festzuschreiben. „Es kam ihnen darauf an, dass so viele Menschen wie möglich Zeugen ihres Todes wurden und das schmachvolle Ende der angeblichen Wundertäterin miterlebten.“³³ Als die Schreie der Verurteilten verstummten, wurde „das Feuer zurückgescharrt und ihr nackter Leib allen gezeigt... um ihnen auch den letzten Zweifel zu nehmen.“³⁴ Tatsächlich nahm man den Menschen ihre Zweifel, aber anders als geplant: der Mythos Jeanne d'Arc, der an Überzeugungskraft eingebüßt hatte, „als es ihr nicht gelang, ihr Versprechen einzulösen und den Engländern Paris zu entreißen“,³⁵ erhob sich sprichwörtlich wie der Phönix aus der Asche. Man hatte eine Märtyrerin geschaffen, die bereits unmittelbar nach ihrer Verbrennung die Legendenbildung inspirierte. Für „das Volk ist die >Jungfrau von Orléans< ein nicht wegzudenkendes Element seines historischen Bewusstseins geworden.“³⁶

Von dem privilegierten Status der Jungfrau profitierte auch Elisabeth I. von England: Der Verzicht auf eine eheliche Bindung sicherte ihr die autonome Herrschaft und die Anerkennung ihrer Person ohne geschlechtsspezifische Einschränkungen. Im Fall der englischen Königin liegt die Betonung auf der vorchristlichen Interpretation des Begriffs: Jungfrau. „Das Wort *parthenos*, >Jungfrau<, bedeutete [...] nichts anderes als >(noch) unverheiratetes Mädchen< und besagte nicht, dass dieses in unserem Sinn jungfräulich war.“³⁷ Sexuelle Enthaltsamkeit war ursprünglich nicht damit gemeint, diesen Gedanken brachte erst das Patriarchat auf: Nur die Frau, die ihre Sexualität vollkommen verleugnet, konnte vor der kritischen Blick der Vaterrechtler bestehen. War sie bereit diesen Preis zu zahlen, galt sie sogar mehr als der Durchschnittsmann. Gesetze und Dogmen, die andere Frauen unterjochten, lösten sich vor der Jungfrau in Luft auf. Das galt besonders dann, wenn sie sich Gott geweiht hatte.

In der Hoffnung auf mehr persönliche Freiheit zog es die Frau ins Kloster, dem einzigen von der Gesellschaft anerkannten Ort, an dem sie nach eigener Regie leben konnte. Für Margarete d'Oingt ein Geschenk Gottes: „Süßer Herr, wenn du mir keine andere Gnade erwiesen hättest als die, dass du mir nicht erlaubst hast, in der Knechtschaft und Unterwerfung durch einen Mann zu leben, so hast du mir schon genug getan.“³⁸ Die religiöse Berufung war oft nur Tarnung, den Frauen ging es um Selbstbestimmung und die Möglichkeit der Selbstentfaltung, kurz: um Privilegien der Jungfrau. Ständeübergreifend

flüchteten sie in die sozialrechtliche Nische des klösterlichen Lebens. „Die Frauen der ritterlichen Dienstmännern, die zum Niederadel aufsteigen, die Patriziertöchter in den Städten, bedrängte Witwen kämpfen leidenschaftlich dafür, ein gottgeweihtes Leben führen zu können, sei es im Kloster oder in freier Gemeinschaft.“³⁹ Auch aus vermögensrechtlichen Gründen suchten Frauen Unterschlupf im Kloster. Sie legten das Gelübde ab, „um ledig zu bleiben und ihren Reichtum vor den Ansprüchen der Ehemänner zu schützen.“⁴⁰ Nirgends war das Emanzipationsbestreben der Frau derart ausgeprägt und expansiv wie im religiösen Bereich. Ennen schreibt: „Für die bürgerlichen Freiheitskämpfe interessieren sich die Frauen offensichtlich nicht besonders; überhaupt sind sie im politischen Bereich wohl da, wenn man sie braucht [...], sie setzen sich dann auch oft bemerkenswert gut durch“,⁴¹ eine durchgängige Ambition lässt sich jedoch nicht feststellen. Ganz anders ihr Engagement in Sachen Glauben: „An der religiösen Bewegung nehmen sie [...] leidenschaftlich Anteil, hier entwickeln sie Initiative, stellen sich gegen ihre ganze Familie, verhandeln mit Päpsten, scheuen keine Mühe und machen wirklich Ernst mit dem apostolischen Leben in Armut und Erniedrigung. Das muss tieferliegende Gründe haben.“⁴² Wollte sich die Frau nicht unter die Herrschaft des Mannes begeben, musste sie sich unter Gottes Obhut stellen, strebte sie nach Wissen und Einfluss, war sie im Kloster bestens aufgehoben. Klöster boten eine der wenigen Möglichkeiten für Frauen Karriere zu machen. Das Amt der Äbtissin war mit einem Optimum an Macht verbunden, „in manchen Gegenden besaßen sie mehr weltliche Macht als der Bischof, obwohl das in den Kirchengeschichten vertuscht wurde, manchmal sogar durch absichtliche Fälschung der Chroniken.“⁴³ Die Äbtissin war neben der Königin die höchstmögliche gesellschaftliche Stellung. Frauen die diesen Rang erreichen, brauchten das Vaterrecht kaum noch zu fürchten. Im 11. Jahrhundert herrschte die Äbtissin von Maulberg sowohl über ihre Klöster als auch über das dazu gehörige Land und die Stadt. „Eine deutsche Besonderheit waren die Fürstäbtissinnen. Sie waren Landesherrn wie irgendein Mann.“⁴⁴ Die Äbtissin des sächsischen Stifts in Gandersheim saß im 9. Jahrhundert „ihrem eigenen Gerichtshof vor, hatte einen eigenen Sitz im kaiserlichen Rat und unterhielt ein eigenes stehendes Heer.“⁴⁵ Hilde (um 614-680), erst Äbtissin des Klosters Hartlepool, später von Kloster Whitby, nahm gleichberechtigt mit ihren männlichen Amtskollegen an den Synoden teil. Lioba (um 710-782), Äbtissin des Klosters Tauberbischofsheim, beriet Bischöfe und Fürsten. „Mehrere weilt sie am Hof Pippins, auch sein Sohn Karl der Große bat sie in seine Pfalz zu Aachen.“⁴⁶ Klara von Assisi (1194-1253) empfing die hochgestellten Persönlichkeiten ihrer Zeit, darunter Papst Innozenz IV. und die Königin von Ungarn. Sieht man die Macht der Äbtissinnen und die kulturellen Beiträge, insbesondere die literarischen, die von den Frauenklöstern kommen, ist es nicht übertrieben hier von feministischen Hochburgen zu sprechen, die wie Inseln im patriarchalischen Strom eine autonome Entwicklung des Weiblichen förderten, bis die Kirche im 12. und 13. Jahrhundert begann die „Rechte der Frauenklöster zu beschneiden, indem sie das Eigentum der Nonnen für sich beanspruchte und die Nonnen dem männlichen Klerus unterordnete.“⁴⁷ Von dieser Entwicklung betroffen war auch das französische Reformkloster Fontevrault (heute: Fontevraud). „Die Kongregation von Fontevrault in der Nähe von Angers, die um 1100 von Robert von Arbrissel auf Grund der Benediktinerregeln für Nonnen, Laienschwestern und deren Hausgeistliche gegründet wurde und dem eine Äbtissin vorstand, trat die Nachfolge (der) frühen Doppelklöster an und hatte augenblicklich Erfolg.“⁴⁸ Robert d'Arbrissel weihte den Orden der Jungfrau Maria und in Anlehnung an die Worte, „die der Herr an Johannes gerichtet hatte: >Sohn, hier Deine Mutter<, legte er alle Gewalt in die Hände einer Frau, einer Äbtissin, der die Mönche Gehorsam und kindliche Ehrerbietung entgegen zu bringen hatten.“⁴⁹ Zwanzig Jahre nach der Gründung lebten dort 3000 Nonnen. Es ist gewiss kein Zufall, dass Fontevrault unter der Protektion von Eleonore von Aquitanien stand; ihre Tochter Marie de Campagne wurde nach dem Tod ihres Ehemannes sogar Äbtissin des Ordens. Wie Walker schreibt, lebten die Nonnen von Fontevrault die Emanzipation. „In Fontevrault gingen die Kanonikerinnen den Mönchen voran, sie trugen das Kreuz, predigten, lasen das Evangelium und nahmen die Beichte ab.“⁵⁰ Ähnlich feministisch gaben sich auch viele andere Frauenklöster, bis Papst Innozenz III. der Frauenherrschaft ein Ende bereitete. Unter vaterrechtlichem Druck verloren die Frauenklöster nicht nur ihre wirtschaftliche Unabhängigkeit, sie büßten auch ihre Bedeutung als weibliche Bildungsstätte ein: theologische Themen durften nicht mehr gelehrt oder erörtert werden. Jetzt erst wurde aus dem Nonnenkloster das, was wir vornehmlich damit verbinden - ein weltfremder Ort mit streng-fanatischem Reglement und einer Erziehung, deren Kernziel es war, „die geistige Entwicklung in den Köpfen der Schwestern zu unterbinden.“⁵¹ Statt der Intellektuellen

züchtete man hinter den Klostermauern nun paralyisierte Glaubensdienerinnen. Klöstern, die sich dem frauenfeindlichen Trend nicht anschließen wollten, drohte die Exkommunikation, die Auflösung, die inquisitorische Untersuchung. Trotzdem schafften es einige, ihren Status als feministische Hochburgen beizubehalten, darunter Fontevrault. Die dortigen Mönche scheiterten „bei dem Versuch, die Hauptkirche oder das Nonnenhaus zu übernehmen, sie waren vielmehr bis zur Französischen Revolution gezwungen, weiterhin der Äbtissin Gehorsam zu schwören.“⁵² Auch die englische Lehrerin Mary Ward (1585-1645) widersetzte sich der misogynen klösterlichen Reform. Mit ihrem Vermögen gründete sie in Flandern das Kloster St. Omer. Hier widmeten sich Lehrnonnen, auch bekannt unter dem Namen *Englische Fräulein*, der Erziehung von Mädchen. 1629 verbot die Kirche den Orden und beschuldigte die Gründerin der Häresie.

Nachdem die Klöster im Spätmittelalter ihren Status als Zentren weiblicher Selbstständigkeit verloren, ebte auch die Frömmigkeitsbewegung der Frauen ab. Es hatte sich herumgesprochen, dass das Nonnendasein nicht länger mit feministischen Vorteilen verbunden war. Zur gleichen Zeit verbesserte sich die rechtliche Situation der Frau im Witwenstand. Im „Gewohnheitsrecht wie im Feudalrecht gibt es Emanzipation nur außerhalb der Ehe: das Mädchen und die Witwe haben die gleichen Rechte wie der Mann“.⁵³ Als Witwe konnte die Frau ihre soziale Ohnmacht überwinden, vor allem dann, wenn sie stellvertretend für ihre unmündigen Söhne den Besitz verwaltete und die Geschäfte führte. Aus dieser Situation heraus legte Barbara Fugger (um 1420-1499) den Grundstein für das Finanzimperium der Familie und beendete Kaiserin Irene (752-803) den Bilderstreit. „Die offizielle Wiedereinführung der Ikonenverehrung hat ihr für immer die Dankbarkeit des Klerus der Ostkirche eingetragen.“⁵⁴ Von den wenigen Frauen, die als Herrscherinnen in die Geschichte eingingen, waren viele die Stellvertreterinnen ihrer Söhne wie z.B. Kaiserin Theophano (um 955-991), Witwe von Otto II.: Für ihren unmündigen Sohn regierte sie Deutschland, während seine Großmutter Adelheid (um 931- 999) über Italien herrschte. „Selbst in einem Zeitalter, das zahlreiche ungewöhnliche Frauen hervorgebracht hat, war Adelheid eine außerordentliche Erscheinung.“⁵⁵ Gertrud Bäumer erinnert an sie in ihrem Buch *Adelheid, die Mutter der Königreiche*: „Gemeinsam mit ihrer Schwiegertochter Theophano rettete sie den beiden letzten Ottonen noch für kurze Zeitspanne Krone und Reich.“⁵⁶ Die vaterrechtliche Geschichtsschreibung kennt die politische Bedeutung dieser Frauen unter dem abfälligen Begriff *Weiberherrschaft*. Stets hat das Patriarchat sie gefürchtet, die Mutter-Sohn-Autorität, und auch wenn daraus keine feministische Verschwörung wird, ist sie doch eine lästige nicht totzukriegende Tradition weiblicher Macht: Adele de Blois (1056-1137), Konstanze von Sizilien (1154-1198), Margarete von Dänemark (1353-1412), Katharina von Medici (1519-1589), Maria von Medici (1573-1642), Amalie Elisabeth von Hessen-Kassel (1602-1651), Christine von Frankreich (1606-1683) – sie alle herrschten für ihre Söhne und sogar Dschingis Khan, der selbsternannte Herrscher der Welt, folgte in vielem dem Rat seiner Mutter. Als Vertrauensperson wollte er sie in seiner Nähe wissen, sie war der einzige Mensch, der den gefürchteten Despoten beeinflussen konnte. Nicht immer endete die Macht der Mutter mit der Mündigkeit des Sohns, oft blieb sie wie in diesem Fall seine engste Vertraute und Beraterin, d.h. wenn nicht seine Ehefrau ihr den Rang ablief. Dies ist übrigens eine Erklärung für das vielzitierte gestörte Verhältnis zwischen Schwiegermutter und Schwiegertochter: die Macht der einen ist die Ohnmacht der anderen, das macht sie zu Konkurrentinnen. Die patriarchalische Urangst vor der Mutter-Sohn-Autorität besteht bis heute, nicht zuletzt weil es immer wieder Stimmen gibt, die sie als Gefahr betonen: „Selbst wenn der Vater im Haus lebt, kann trotzdem ein starkes geheimes, an Verschwörung grenzendes Band zwischen Mutter und Sohn bestehen, das den Vater ausgrenzt - und Verschwörungen sind schwer zu durchbrechen.“⁵⁷ Weil sie weniger schillernd ist als die Macht der Hure und nicht mythisch verklärt wie die der Jungfrau, wird die Macht der Mutter oft unterschätzt. Wir nehmen den Begriff Hausherrin nicht ernst, dabei war gerade das Haus der Bereich, wo weibliche Gesetze herrschten. Beauvoir schreibt in dem Zusammenhang über die griechische Frau, dass sie „trotz der Härte ihrer Lage und obwohl ihr fast kein Recht zugestanden wurde, innerhalb des Hauses eine wichtige Rolle spielen und eine gewisse Autonomie besitzen musste.“⁵⁸

Über die Feministin der sozialen Unterschicht verrät die Geschichte nichts. Aber es ist zumindest aufschlussreich zu beobachten, wie schnell sich die Frau aus dem Volk emanzipiert, wenn Ausnahmesituationen es von ihr verlangen. In Kriegszeiten gewinnt das Weibliche an sozialem Gewicht, dann steht die Frau, wie es im vaterrechtlichen Wortschatz so schön heißt, ihren Mann, übernimmt die

Verantwortung, trifft Entscheidungen, regelt die Geschäfte und ist in all diesen für sie ungewohnten Aufgaben erstaunlich schnell von Null auf Hundert. Solche Extremsituationen gewähren ihr Einblicke in die eigene Leistungsfähigkeit. Ohne den sie gängelnden Mann erkennt die Frau ihre Stärken und lernt, dass sie sehr wohl in der Lage ist, ihr Leben auch ohne ihn zu meistern. Während der Kreuzzüge brachte der Frauenüberschuss daheim die religiöse Frauenbewegung hervor und förderte die feministische Minnekultur. Als im Dreißigjährigen Krieg die Hexenverfolgung einen Höhepunkt erreichte, hatte das auch etwas mit dem veränderten weiblichen Verhalten zu tun - mit den Frauen, die sich in Abwesenheit ihrer Männer emanzipiert hatten. Ähnlich ist es nach den beiden Weltkriegen, als viele Ehen scheiterten, weil sich die Frau von dem traditionellen Rollenspiel losgesagt hatte. Es sind die Extreme und Katastrophen, die die Freiheit der Frau fördern, nur dass sie den Vorteil in solchen Zeiten der Not kaum genießen kann und nach der Heimkehr der Männer schnell wieder einbüßt. So hatte der Amerikanische Unabhängigkeitskrieg (1775-1783) die Emanzipation der Frau soweit begünstigt, dass schon 1776 in New Jersey das Frauenwahlrecht eingeführt wurde. 1807 wurde es ihnen wieder aberkannt. Die Rückkehr zur Routine war hier wie in den meisten Fällen mit der Rückkehr zur patriarchalischen Ordnung verbunden, selbst wenn es in der Zwischenzeit zu radikalen sozialen Reformen gekommen ist. Bestes Beispiel dafür ist die Französische Revolution: Dieser Ausnahmezustand führte zur Entstehung mehrerer Frauengruppen mit feministischer Zielsetzung, deren Hoffnungen sich jedoch mit der Festigung des Regimes allesamt zerschlugen.

Eine der führenden Feministinnen der Zeit war Olympe de Gouges (1748-1793). In ihrer *Erklärung der Rechte der Frau und Bürgerin* verlangte sie 1791 die Abschaffung der männlichen Privilegien. Auf die Schizophrenie der Revolutionäre, die die Unterstützung der Frauen annahmen, ihnen aber jedes Mitspracherecht verweigerten, reagierte de Gouges mit der Forderung: „Die Frauen haben ein unbedingtes Recht auf die Tribüne, denn sie haben ja auch ein Recht aufs Schafott!“⁵⁹ Zusammen mit der Holländerin Myfrouw van Palm-Aelder gründete sie „aus mehreren Frauenvereinen den >Cercle social<, einen Verband aus Männern und Frauen, der für die politische Gleichberechtigung der Geschlechter eintreten wollte.“⁶⁰ Unterstützt wurde dieses Vorhaben von Condorcet und seinen Girondisten, bis sie alle als erklärte Gegner Robespierres gestürzt und größtenteils hingerichtet wurden. 1793 stirbt auch Olympe de Gouges auf dem Schafott - eine Gleichberechtigung, die ihr die Vaterrechtler gern gewährten.

Die Emanzipation der Frau in den sozialen Extremen mag dem Feminismus nicht immer zuträglich gewesen sein, vor allem, weil sie in den meisten Fällen selbstbezogen ist und keine gesellschaftlichen Reformen anstrebt, dennoch - ohne diese Ausnahmen wäre es heute nahezu unmöglich etwas über die Frauengeschichte zu erfahren. Bis zu dem Moment ihrer kollektiven Emanzipation nahm die Frau fast nur als Herrscherin, Heilige oder Hure individuelle Gestalt an. Nur dann, wenn sie außerhalb oder aber über dem Gesetz stand, gelang es ihr in einigen Fällen das Augenmerk der Geschichtsschreibung auf sich zu richten und damit auch auf die weibliche Weltanschauung.

1. – 5. M. Weithmann, 120/ 120/ 118/ 120/ 121. 6. Themistokles zitiert nach M. Weithmann, 120. 7. – 9. M. Weithmann, 56/ 123/ 72. 10. – 12. E. u. G. Rotter, 49/ 49/ 50/ 52. 13. *Zeitalter der Könige*, 62. 14. u. 15. S. de Beauvoir, 145. 16. – 19. *Große Frauen der Weltgeschichte*, 377. 20. u. 21. S. Drafi zitiert nach *Stern spezial – Biografie*, Nr. 2/2004, 115. 22. T. Fiedler zitiert nach *Stern*, Nr. 15/ 7.4.2005, Seite 66. 23. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 144. 24. *Große Frauen der Weltgeschichte*, 239. 25. B. Tuchman, 196. 26. Augustinus zitiert nach S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 136. 27. T. v. Aquin zugeschriebener Text zitiert nach S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 136. 28. E. u. G. Rotter, 199. 29. E. Ennen, 113. 30. Hl. Hieronymus, *Epheserkommentar*, lib. III, Kap. V, zitiert nach U. Ranke-Heinemann, 198. 31. u. 32. *Der Prozess Jeanne d’Arc*, 143/ 43. 33. – 35. E. Lucie-Smith, 19/ 20/ 20. 36. E. Ennen, 216. 37. E. u. G. Rotter, 131. 38. M. d’Oingt zitiert nach *P.M. Perspektive*, 1/2004, 69. 39. E. Ennen, 236. 40. B. G. Walker, *Das geheime Wissen der Frauen*, 551. 41. u. 42. E. Ennen, 237. 43. B. G. Walker, *Das geheime Wissen der Frauen*, 553. 44. E. Ennen, 215. 45. B. G. Walker, *Das geheime Wissen der Frauen*, 551. 46. *Große Frauen der Weltgeschichte*, 299. 47. B. G. Walker, *Das geheime Wissen der Frauen*, 553. 48. *Blüte des Mittelalters*, 49. 49. *Die Königliche Abtei von Fontevraud*, 5. 50. – 52. B. G. Walker, *Das geheime Wissen der Frauen*, 553/ 555/ 555. 53. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 133. 54. u. 55. *Morgen des Abendlandes*, 62/ 192. 56. *Große Frauen der Weltgeschichte*, 11. 57. R. Bly, 35-36. 58. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 119. 59. O. de Gouges zitiert nach *Große Frauen der Weltgeschichte*, 195. 60. *Große Frauen der Weltgeschichte*, 195

1. 4. 2. 2. Amnesie der Weltgeschichte oder wie ein Toter den Nobelpreis gewann

„Sag mir, wo die Mädchen sind,
Wo sind sie geblieben?
Sag mir, wo die Mädchen sind,
Was ist geschehen?“
(Pete Seeger)

Geschichte wird von den Siegern geschrieben und im Vaterrecht ist der Sieger der Mann. Damit schrumpfte der überlieferte Beitrag der Frau zur Weltgeschichte auf ein kaum auszumachendes Minimum. „Für etwa 3800 der 4000 Jahre abendländischer Geschichte wird fast ausschließlich oder doch ganz überwiegend über die Handlungen, Erfahrungen und Leistungen von Männern berichtet.“¹ Der patriarchalische Tunnelblick der Geschichte beginnt mit androzentrischen Königslisten: „Hier sind Männer Nachkommen von Männern ohne Zutun der Frauen, und die männliche Gemeinschaft des Bundes reicht zurück bis an den Anfang der Zeit.“² Noch bevor sich das Patriarchat als Gesellschaftsform generell durchsetzt, haben sich die Patriarchen rückwirkend eine Männerwelt geschaffen, die weibliche Leistung traditionell geringschätzt und übersieht. Diese misogynen Zensur führte dazu, dass Geschichtsforschung im wesentlichen nur die maskuline Sicht erfasst, während die Frauengeschichte scheinbar nicht existiert. „Über Jahrtausende wurde Menschengeschichte systematisch zur Männersache verfälscht.“³ Selbst Simone de Beauvoir, die die Situation der Frau minutiös rekonstruiert, stellt in diesem Punkt die vaterrechtliche Darstellung nicht in Frage und „irrte sich in der Annahme, Frauen hätten [...] keine Geschichte.“⁴

Zugegeben, die Frau bekleidete selten politische Ämter, das ließ das Patriarchat nicht zu. Aus dem selben Grund war sie auch selten als Autorin, Künstlerin oder Wissenschaftlerin aktiv, aber so apathisch, wie es in der patriarchalischen Geschichtsschreibung erscheint, war sie nicht. Es ist vaterrechtliches Wunschdenken, was sich in den Chroniken spiegelt und natürlich die androzentrische Absicht, die Frau in ihrer Bedeutungslosigkeit zu betonen. „Der Mythos, dass Frauen für das Entstehen der Geschichte und der Kultur nur von geringerer Bedeutung seien, hat die Psychologie von Frauen und Männern tiefreichend geprägt.“⁵ Die Elimination weiblicher Geschichte ist eine der beeindruckendsten Großtaten patriarchalischer Propaganda. Nach dem Leitsatz: *Es kann nur einen geben* wurde der Anteil der Frauen an der Weltentwicklung akribisch anektiert und zensiert, was nicht der Schere zum Opfer fiel, ging als maskuline Leistung in die Annalen ein. In diesem Bereich ist irren wirklich männlich und werden die Irrtümer nicht zufällig entdeckt, dann bleibt die Frau bzw. ihr Handeln für immer ein Opfer historischer Amnesie. „Alles, was von Männern über Frauen geschrieben wurde, muss verdächtig sein, da sie zugleich Richter und Partei sind.“⁶ warnte Poulain de la Barre zu Recht. Der historische Beitrag der Frau wird wenn eben möglich ausgeblendet oder maskulinisiert wie im folgenden Beispiel: „Eine Frau, Junis, wird von Paulus als >hervorragend unter den Aposteln< bezeichnet (Röm. 16,7)“.⁷ Und obwohl sich das Vaterrecht gern auf die paulinische Wertung des Weiblichen beruft, in diesem Fall ist man anderer Meinung und macht aus Junis einen Mann namens Junias.

Die Dunkelziffer weiblicher Persönlichkeiten, die Chronisten im Dienst des Vaterrechts um ihre Leistung brachten, dürfte ungeheuer hoch sein; rehabilitiert wurde bislang nur ein Bruchteil. Eine der wenigen, die wie durch ein Wunder der historischen Amnesie entkam, ist Hatschepsut (um 1500 v. Chr.), Witwe von Pharao Thutmosis II.; unter ihrer Herrschaft wurde der Status Ägyptens als Seefahrer-Nation begründet. Die Geschichtslüge um ihre Person entstand, weil man die männliche Nachfolge nicht durch eine weibliche Herrscherin „stören“ wollte; offiziell sollte auf dem Thron Ägyptens keine Frau gesessen haben. Gemäß der Tradition ließ sich Hatschepsut mit Bart darstellen, dem Zeichen der Königswürde. So hatten die Fälscher leichtes Spiel: sie überarbeiteten einfach die Namenkartuschen. Ihr Name „tauchte weder in der Königsliste Manethos auf noch in einer anderen historischen Überlieferung.“⁸ Eines aber übersahen die eifrigen Geschichtsfälscher - das wahre Geschlecht des „Pharao“ verriet die Pronomina: „Champollion war aufgefallen, dass an diesem Tempel die meisten Königskartuschen angeschlagen oder verändert worden waren. Die neu eingesetzten Namen nannten Thutmosis I. und Thutmosis III.. Als Champollion später die Texte übersetzte, stellte er fest, dass alle Pronomina nicht von >ihm<, sondern von

>ihr< sprachen, und damit kam [...] der Verdacht auf, dass es sich bei diesem >verlorengegangenen< Pharaon um eine Frau handeln könnte. Eine Vermutung, die später von Richard Lepsius bestätigt wurde“.⁹ Ein Bildersturm sollte auch die Erinnerung an Nofretete auslöschen. Neueren Erkenntnissen zufolge, trat sie die Nachfolge ihres verstorbenen Gatten Echnaton an und wurde vermutlich Opfer eines Mordanschlags. Nach ihrem Tod vernichteten ihre Widersacher nahezu alle Dokumente und Zeugnisse, die Hinweise auf ihre Person enthielten und in dem Zusammenhang auch auf ihre Macht. Das war bei Kleopatra nicht möglich. Ihre Herrschaft ließ sich historisch nicht leugnen, sie ist untrennbar mit Caesars Vita verbunden. Bei ihr wandte man eine andere, ebenfalls sehr beliebte Taktik an - den Rufmord: Die als *Schlange vom Nil* und *Hure von Alexandria* Betitelte wurde bezichtigt „den Imperator verhext zu haben, um Königin Roms zu werden“.¹⁰ *Schlange, Hure* und *Hexe*: drei Begriffe, die das Vaterrecht unermüdlich auf rufschädigende Weise gegen erfolgreiche Frauen ins Feld führte. Man weigerte sich ihre Leistungen anzuerkennen, deshalb führte man sie auf Hexerei oder Verführungskunst zurück. Manchmal reichte es schon, wenn die Anwesenheit der Frau in der Biografie eines berühmten Mannes störte. Keine traf es in dieser Sache schlimmer als Xanthippe, die vielgeschmähte Gattin des Sokrates. Ihre Darstellung wurde ein „Treppenwitz der Weltgeschichte [...]: Xanthippe als *unverträglichste Ehefrau!*“¹¹ Das überragende philosophische Vorbild Sokrates sollte nicht als glücklicher Ehemann in die Geschichte eingehen, also machten diejenigen, die Vergeistigung mit Sexualpessimismus gleichsetzten, Xanthippe zum Hausdrachen und die sokratische Ehe zu einer Karikatur. Weithmann, der sich um die Wahrheit hinter dem Klischee Xanthippe bemüht, schreibt über die Verbreitung des Themas: Emanuel Wohlhaubters „barockes Gemälde >Sokrates wird von seiner Xanthippe mit Wasser übergossen< wurde in zahlreichen Repliken verbreitet und erfreute sich besonderer Popularität in biedermeierlichen deutschen und österreichischen Wohnstuben des 19. Jahrhunderts“.¹² Ein häusliches Menetekel als Warnung vor der Gefahr des privatisierten Matriarchats. Erst moderne Geschichtsforscher prüften den Wahrheitsgehalt des Zerrbilds und bemühten sich wie u.a. Christoph Martin Wieland, Fritz Mauthner, Hans Sassmann um eine Rehabilitation - vergeblich. Xanthippes Imageschaden ist irreversibel, das heißt sie wird auch zukünftig Synonym für das zänkische Eheweib bleiben. Nichts haftet so gut wie ein schlechter Ruf - das zeigt sich auch am Beispiel der Lucrezia Borgia. Die Lasterhaftigkeit, die man ihr nachsagte, wurde von Historikern stereotyp übernommen und erst in jüngster Zeit kritisch hinterfragt. Ähnlich ist es bei Juana von Kastilien (1479-1555): Sie ging mit dem Beinamen *die Wahnsinnige* in die Analen ein - zu Unrecht: Dass sie mit dem Sarg ihres toten Gatten vor ihrem Vater floh, wird inzwischen „weniger als Beweismittel für Juanas geistige Umnachtung denn als ein wohlüberlegter politischer Schachzug gewertet“.¹³ Wäre Juana ein Mann gewesen, hätten Chronisten ihr Verhalten spontan als Kalkül gewertet; Männern traut das Patriarchat Weitsicht zu, Frauen nicht. Am liebsten überlässt man sie dem historischen Vergessen. Aufgrund der pro-maskulinen Geschichtsschreibung fällt es schwer allein die soziale Situation der Frau zu rekonstruieren, ganz zu schweigen von den Beiträgen, die sie zu Politik, Wissenschaft, Philosophie und Kunst leistete. „Bei der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Geschichte und Theorie der Frauenbewegungen [...] zeigt sich immer wieder die Schwierigkeit, an Quellen zur Frauenfrage aus früheren Epochen, ja selbst aus dem 19. Jahrhundert heranzukommen.“¹⁴ Diese Todesstille in Bezug auf weibliche Leistung ist charakteristisches Merkmal vaterrechtlicher Geschichtsschreibung. Die Frau in den Chroniken soweit wie möglich zu übergehen, ist Teil des propagandistischen Vorhabens eine Männerwelt zu schaffen und sei es auch nur auf dem Papier. Zumindest der Nachwelt sollte der Eindruck entstehen, die Frau wäre völlig hilflos und unfähig hinter ihrem „Herrn und Meister“ hergetrottet, ein anonymes Schattenwesen, dessen Existenz keine Spuren hinterließ. Und wie war es wirklich? Ist die Weltgeschichte im Wesentlichen Männersache oder schildern die Chroniken ein androzentrisches Märchenland basierend auf patriarchalischem Wunschdenken? Boccaccio erschien das Schweigen jedenfalls verdächtig. Im Vorwort zu *Über berühmte Frauen* schreibt er: „Ich war sehr erstaunt, dass Frauen in der Geschichtsschreibung so wenig Beachtung gefunden haben, [...] dass sie nicht in einem ihnen gewidmeten Werk Anerkennung gefunden haben, obgleich es doch ganz offensichtlich ist [...], dass manche Frauen mit ebensoviel Kraft wie Kühnheit handelten.“¹⁵ Weibliche Leistungsstärke wird vom Vaterrecht traditionell angezweifelt, das erfuhr vor allem die Schriftstellerin. Ihr wurde der Beweis abverlangt, dass das, was sie schrieb, ihr geistiges Eigentum war. Hierzu Christine de Pizan: „Manche behaupten, Schriftsteller oder Priester hätten dein Werk für dich verfasst, denn sie könnten nicht von weiblicher Intelligenz geschaffen

sein. Aber diejenigen, die so etwas sagen, sind ungebildet, denn sie wissen nichts von den Schriften der Frauen“.¹⁶ Die Authentizität von Heloises Briefen an Abaelard wurde lange bestritten; man konnte sich nicht vorstellen, dass ein weibliches Hirn eine solche Wortgewalt hervorbringt. In „ähnlicher Weise wurden einige Verse einer bemerkenswerten Gruppe von provenzalischen Troubadourinnen, die im gleichen Jahrhundert großen Erfolg hatten, lange männlichen Troubadouren zugeschrieben, die angeblich mit weiblicher Stimme sprachen.“¹⁷ Weil sie eine Frau war, warf man der Humanistin Laura Cereta (1469-1499) vor, sie etikettiere die Schriften ihres Vaters als die ihren. „Vom 17. bis 19. Jahrhundert versuchten viele britische Schriftstellerinnen, solchen Beschuldigungen vorzubeugen, indem sie männliche Autoritäten bestätigen ließen, dass sie ihr Werk verfasst hätten.“¹⁸

Was die Frau in ihrer häuslichen Klausur zum Weltgeschehen beisteuerte, wird wohl ewig ungeklärt bleiben. „Über den Bereich der Familie und besonders über die Situation der Frau hüllen sich [...] die antiken Autoren in Schweigen, ja man könnte fast sagen, in >beredtes< Schweigen.“¹⁹ In diesem Schweigen schlug sich nicht etwa das schlechte Gewissen der Patriarchen nieder, es war vielmehr ein werbestrategisches Verschweigen der zwischen Recht und Realität bestehenden Diskrepanz. Beauvoir schrieb: „(D)as abstrakte Recht genügt nicht, um die konkrete Situation der Frau zu definieren. Diese hängt zum großen Teil von der ökonomischen Rolle ab, die die Frau spielt, und oft stehen theoretische Freiheit und konkrete Macht in umgekehrtem Verhältnis.“²⁰ Es ist diese konkrete Macht der Frau, über die sich die patriarchalische Geschichtsschreibung ausschweigt; so stört es zum Beispiel das Bild der Phallokrate, wenn die Frauen Athens erfolgreich gegen die Anklage der Ärztin Agnodike (5. Jh. v. Chr.) demonstrierten, deren Freispruch erwirkten und sogar eine Gesetzesänderung, die es fortan freien Frauen erlaubte Heilkunst und Geburtshilfe zu erlernen und auszuüben. Wenig handzahn wirken auch jene Römerinnen, die die Aufhebung der *Lex Oppia* durchsetzten, dem Gesetz, das ihnen den Luxus verbot. „In einer berühmten Rede, forderte Cato, dass es bestehen bliebe: aber die Kundgebung der Römerinnen auf dem Forum setzte sich gegen ihn durch.“²¹

Ironie der Geschichte: es sind ausgerechnet die Prozessakten der Inquisition, die Beispiele weiblicher Courage unsterblich machten. Wenn sie die Antworten der Angeklagten zitieren, spiegeln sie den Mut der Verzweifelten, denen kein Anwalt zur Seite stand und deren minimale Chance von der eigenen Stärke und Standhaftigkeit abhing: Kunigunde Bantlin wurde 1676 wegen Verdacht auf Hexerei des Landes verwiesen, doch zuvor sollte sie den Arztlohn für das von ihr „verhexte“ Opfer und die Inquisitionskosten tragen. Sie weigerte sich gegenüber dem Stadtknecht mit den Worten, „das sie die Kosten nit bezalen wolle, wan sie solche bezalte, so miesse sie ein Hex sein, und einen Nachtschaden gethan haben, wan meine Herren ihre Hände in ihren unschuldigen Blut wäschen wöllen, so mögen sie es tun.“²² 1629 traf es die Krämergattin Anna Matzet. Sie spielte in ihrer Verteidigung auf den materiellen Hintergedanken der Hexenjagd an und fragte, „ob man einen hole, wenn man Vermögen habe [...] wenn sie eine Hexe wäre, müsste die ganze Welt brennen. [...] Sie Zweifel an der Glaubwürdigkeit der Examinatoren und sagt, wenn diese in den Himmel kämen, kämen alle in denselben.“²³ Die Hexenjäger haben nicht eine einzige Hexe gefunden, aber umso mehr Beispiel für menschliche Überlegenheit angesichts unmenschlicher Praktiken. Die 20-jährige Agnes Clostermüller sagte nach der Folter des Aufziehens, sie „wolle von Gott wünschen, dass er ihr Herz nur eine halbe Stunde ein Spiegel wäre, so würde man darinnen ihr Unschuld sehen. Wer Unholderei von ihr sage, der tu ihr gar Unrecht, wölls aber demselben verzeihen und ihn mit einem besseren Maß widergelten als ihr gemessen worden.“²⁴ Das „schwache“ Geschlecht bewies sich erstaunlich stark und standhaft beim Ertragen der Folter und dem psychischen Druck, den die Inquisitoren auf die Beschuldigten ausübten um zu den heißersehnten „Geständnissen“ zu gelangen. Heldenruhm ernteten diese Frauen nicht, genausowenig wie die männlichen Opfer des Systems.

Wenn man die Stärke des Mannes und die Schwäche der Frau proklamiert, seine gesamte Propaganda darauf aufbaut, dann müssen schwache Männer und starke Frauen offiziell Ausnahmen bleiben. Man muss sie als solche betonen und dafür sorgen, dass es offiziell nicht zu viele werden, damit die Ausnahme zahlenmäßig nicht die Norm übersteigt. Bis heute gilt weitläufig die Meinung: „In der fehlenden Wehrfähigkeit lag ein Handikap für die politische Betätigung der Frau. Sie konnte das militärische Aufgebot nicht anführen wie der König“.²⁵ Isabella von Kastilien (1451-1504) konnte es, wie „Jeanne d’Arc bekämpft sie gewappnet und hoch zu Ross die eindringenden portugiesischen Truppen“.²⁶ Den Ruhm als siegreicher Feldherr erntete jedoch ihr Mann, Ferdinand von Aragon. Auch Isabellas Tochter,

Katharina von Aragon, war militärisch erfolgreich: der Sieg der Engländer 1513 in der Schlacht von Flodden ist Produkt ihrer Entschlossenheit und ihres Engagements. Während ihr Gatte, Heinrich VIII., im fernen Frankreich die Sporenschlacht verpasste, ein unspektakuläres Scharmützel, für das er sich dennoch und trotz seiner Abwesenheit als Held feiern ließ, mobilisierte Katharina mit einer flammenden Rede die heimatlichen Truppen im Kampf gegen die Invasionsarmee der Schotten. „Die Kunst der Kriegsführung enthält kein besonderes Mysterium, dem Frauen nicht gerecht werden können.“²⁷ Das Ende des Hundertjährigen Krieges beschleunigen im Wesentlichen zwei Frauen: Jeanne d’ Arc und Agnès Sorel, Mätresse von Karl VII., die den König zur Vertreibung der Feinde aus Frankreich anspornte. Die ablehnende Haltung ihrer Zeitgenossen gegenüber der Soldatin oder Parlamentarierin verglichen Mill und Taylor mit der Vergangenheit und gelangten zu dem Schluss: „In den feudalen Jahrhunderten hielt man im Gegenteil wieder Krieg und Politik gar nicht für so unnatürlich für Frauen, weil es eben nicht ungewöhnlich war, dass sie sich damit beschäftigten.“²⁸ Im frühen Mittelalter setzte man in die Kriegerin mehr Vertrauen als in späteren Jahrhunderten; Burgherrinnen, die das Lehen in Abwesenheit des Mannes verteidigten waren alles andere als eine Ausnahme. Mannweib (*virago*) nannte man sie, ihre Erziehung und Ausbildung entsprach der des Mannes: sie lernte Reiten und den Umgang mit der Waffe. Die wenigen überlieferten Beispiele weiblichen Kriegerturns belegen die Leistungsstärke der Frau in diesem Bereich, der nach Meinung der Patriarchen für sie zwangsläufig ein Waterloo ist: Artemisia von Halikarnassos beteiligte sich auf Seiten der Perser mit fünf Kriegsschiffen an der Schlacht von Salamis. Herodot schreibt: „Sie war mutig und heldenhaft genug, selbst in den Krieg zu ziehen, obwohl sie einen Sohn im Jünglingsalter hatte [...]. Auch waren ihre Ratschläge, die sie dem König (Xerxes) gab, besser als die aller anderen Bundesgenossen.“²⁹ Die japanische Kaiserwitwe Jingo (200 n. Chr.) eroberte, im dritten Monat schwanger, Korea. Eleonore von Toledo (geb. 1562), nahm mit einer fünfzehn Mann starken Truppe Filippo Strozzi gefangen, obwohl der über fünfzig Mann verfügte. Philis de la Tour (1645-1703), die *Heldin der Dauphiné* und Caterina Sforza Riario (1463-1509) die *Tigerin von Forli*, stehen ebenfalls in der Tradition der Kriegerinnen. „Frauen waren das radikalste Element der Französischen Revolution“,³⁰ dennoch bleiben sie weitestgehend anonym: alle Welt kennt Danton und Robespierre, aber nur wenige Théroigne de Méricourt und Olympe de Gouges; interessante Frauen, die, wären sie Männer gewesen, gewiss mehr historische Beachtung gefunden hätten. So aber sind ihre Geschichten bestenfalls Anekdoten, die man meist nur dort aufstöbern kann, wo man sich konkret um die Rekonstruktion der Frauengeschichte bemüht. 2006 erinnert Heinz Fischer an den *Mut der Frauen* in seinem gleichnamigen Buch. Er nennt darin dreizehn exemplarische Beispiele von kriegerischem Heldenmut und Zivilcourage, von der irischen Freibeuterin Grainne ui Maille (1530-1603) bis zu den Frauen der Rosenstraße. Für ihn ist diese historische Aufarbeitung ein Dank an das Engagement jener Frauen, denen er laut eigener Aussage sein Leben verdankt. „Als der Autor 1945 wegen Verweigerung eines unsinnigen Befehls von einer SS-Streife erschossen werden sollte, haben ihm mutige Frauen das Leben gerettet.“³¹

Sind es nicht gerade die patriarchalischen Chronisten, die uns die Leistung der Frau verschweigen, dann verliert sie sich hinter einer selbstgewählten männlichen Maskerade: „Die Französische Revolution, der Tiroler Aufstand und die Befreiungskriege brachten Beispiele dafür, wie oft Frauen in Männerkleidung, weder von Kameraden noch vom Gegner als Frauen erkannt, in den Reihen der Krieger marschierten.“³² Eine Gesellschaft, die im Weiblichen die Inkarnation der Bedeutungslosigkeit sieht, überzeugt die Frau von ihrer Leistung am besten inkognito. Ungeklärt, wie viele Frauen es waren, die wie Margaretha Kirch (1670-1720) ihre wissenschaftlichen Arbeiten unter dem Namen eines Mannes publizierten. Dadurch entsteht rückblickend oft der Eindruck, der Ehemann hätte sich mit den Leistungen seiner Frau geschmückt, oft ging der Impuls jedoch von ihr aus; so war es beispielsweise bei Harriet Taylor (1807-1858).

Obwohl sie maßgeblich an der Entstehung des Buches *Die Hörigkeit der Frau* beteiligt war, bat sie Stuart Mill ihren Namen unerwähnt zu lassen: „(M)ein Grund war, dass unsere Auffassungen mehr Gewicht durch die Autorität allein seines Namens erhalten würden.“³³ Den Bannstrahl der Vaterrechtler traf das Werk dennoch, nach Mills Tod setzte man den Rotstift an. Seine Arbeit und seine Person sollten „von seinem engagierten Feminismus gereinigt, die Verdienste der zwei Frauen (gemeint sind Harriet Taylor und ihre Tochter Helen Taylor, Anm. d.A.) sollten eliminiert werden.“³⁴ Im Nachwort zu der 1997 erschienenen deutschen Ausgabe des Buches beschreibt Hannelore Schröder die Zusammenarbeit von

Mill und Taylor und sieht darin eine Erklärung, weshalb Mill zu dieser „für seine Zeit außerordentlich radikalen Kritik fähig war“.³⁵ Harriet Taylor war übrigens Autodidaktin. „Als junges Mädchen ohne Zugang zu jeglicher Ausbildung, besaß sie an Kenntnissen und Fähigkeiten nur, was sie sich im Selbststudium erarbeiten konnte.“³⁶ Zusammen mit Mill entlarvte Taylor die Hintergründe des vaterrechtlichen Unterdrückungssystems, das die Frau zum Objekt macht.

In ihrem Fall, der zeitlich noch recht nahe liegt, lässt sich die weibliche Leistung rekonstruieren. Anders ist das bei denen die sich im Dunkel der Geschichte verlieren. Hier weisen - wenn überhaupt - nur noch Gerüchte oder Mythen den Weg. Lucinius' Gesetz, „das den Triumph der römischen Demokratie sanktioniert, soll ihm von seiner Frau eingegeben worden sein; und der Geist der Gracchen wurde von Cornelia geformt.“³⁷ Auch die legendäre Gefallenenrede des Perikles basiert nicht allein auf maskuliner Genialität: der große Staatsmann ließ sich in dieser Sache von Aspasia's Bildung „inspirieren“. Aus heutiger Sicht dem Mythos scheinbar näher als der Geschichte verliert sich das Werk der antiken Philosophinnen nahezu vollständig im historischen Vergessen. Zu Sokrates Zeiten hat es sie nachweislich noch gegeben. Im *Gastmahl* klärt eine Priesterin namens Diotima aus Mantinea den Philosophen über die Natur und den Sinn der Liebe auf. Im Text heißt es, dass sie „hierin und in vielem anderen weise war und den Athenern, als sie gegen die Pest opferten, zehn Jahre Aufschub der Krankheit bewirkte.“³⁸ Sie übernimmt „im sokratischen Dialog den Part der Führerin bzw. Seherin, empor zur *theoria*, zur Schau der wahren Ideen, und damit zur Ideenlehre, dem zentralen Anliegen von Platons Werk“.³⁹ Diotima war „nach dem Zeugnis der Schriftsteller“⁴⁰ wohl eine Anhängerin der pythagoreischen Lehre – womit wohl eher das philosophische Werk seiner Ehefrau Theano (um 550 v.Chr.) gemeint ist. „Sie hatte sich in Medizin, Physik und Mathematik sowie in der ethischen Lebensführung ausgebildet und erzog ihr Töchter zu Philosophinnen.“⁴¹ Theanos Schriften waren in der Antike weitläufig bekannt, insbesondere ihr Werk über das Wesen der Tugend. „Mit Callisto führte sie einen Briefwechsel über die Psychologie des Kindes und die beste Art, eine Familie zu erziehen“.⁴² Ihren Anhängern erteilte sie den Rat, sie „sollten sich nicht als verängstigte Untertanen der Götter und Göttinnen fühlen, sondern als ihre hymnischen Gefährten.“⁴³ Dieser Satz charakterisiert den Bewusstseinswandel, der in der Antike den Menschen zum Maß der Dinge machte – es waren also nicht nur Männer und deren Ideen, die diese weltbewegende religiös-philosophische Reform motivierten.

Frauen wie Theano vergaß das Vaterrecht in seinen Analen, sie passten nicht ins androzentrische Weltbild, wo jede Idee, jeder Gedanke, jede Erfindung und Entdeckung konsequent auf den männlichen Intellekt zurückgeführt wird. In diesem Weltbild hofft die weibliche Leistung vergeblich auf gleichberechtigte Anerkennung. Bestenfalls lässt man sie als wundersame die Regel bestätigende Ausnahme durchgehen wie das intellektuelle „Wunderkind“ Laura Maria Catarina Bassi (1711-1778). „Im Mai 1732 verfocht die einundzwanzigjährige Bologneserin [...] in der Aula der Universität vor einer Kommission der gelehrtesten Professoren und in Anwesenheit zweier Kardinäle und der Vornehmen der Stadt erfolgreich“⁴⁴ Newtons Lehre. Mit Dokortitel und Professur war sie wirklich ein Wunderkind unter den Frauen ihrer Zeit: soviel Akzeptanz gegenüber weiblichem Wissen zeigte die vaterrechtliche Gesellschaft selten. Das propagandistische Leitmotiv von der naturgegebenen Unterlegenheit der Frau funktionierte nur vor einem historischen Hintergrund, der die weiblichen Beiträge zur Weltentwicklung kategorisch missachtet - erfolgreiche Kriegerinnen, Philosophinnen, Wissenschaftlerinnen, Politikerinnen durfte es nicht geben, da waren sich die Patriarchen weltweit einig. „Die Geschichte der Vereinigten Staaten verschweigt, dass Idee und Ausarbeitung dieses kriegsentscheidenden Planes von einer Frau stammten: von der jungen politischen Schriftstellerin Anna Carroll aus Baltimore im Staate Maryland. [...] Der von ihr vorgelegte >Tennessee-Plan< bedeutete für den Norden die Rettung in letzter Minute und den Sieg [...]. Aber nach Lincolns Ermordung weigerten sich die Generale, ihren Ruhm mit einer Frau zu teilen - Anna Carrolls Name wurde unterdrückt, verschwiegen, vergessen.“⁴⁵ In Vergessenheit gerieten auch die Frauen des 20. Juli: Der wesentliche Beitrag den Margaret von Oven bei der Ausarbeitung der *Walküre-Pläne* leistete, ist für die gängige Geschichtsschreibung offenbar nicht nennenswert.

Es lässt sich kaum rekonstruieren, in wie vielen Fällen die Frau um ihre Leistung betrogen wurde, nur weil sie eine Frau war und Frauen in der vaterrechtlichen Ideologie als nicht nennenswert galten. Da ist zum Beispiel die Ärztin Marie Colinet (17. Jh.): Ihre Erfindung „die Entfernung von Stahl- oder Eisenteilchen aus dem Auge mit Hilfe eines Magneten“⁴⁶ wurde ihrem Mann, Professor Fabricius zugeschrieben, „wohl

weil man einem >Frauenzimmer< derlei nicht zutrauen wollte“.⁴⁷ Es ist nicht allein der Zweifel an weiblicher Leistungsfähigkeit, es ist mindestens ebenso der Wille, diese nicht publik zu machen und somit an den Grundfesten des androzentrischen Weltbildes zu rütteln. Nicht einmal die Königswürde bewahrte die Frau vor dem vaterrechtlichen Tunnelblick: „Die englische Königin Elisabeth I. wurde von etlichen Historikern zum Mann gemacht, weil sie glaubten, sie sei für eine Frau viel zu klug gewesen.“⁴⁸ Irene von Byzanz (gest. 803) kam den Zweiflern zuvor: Sie gab sich selbst ein maskulines Pseudonym und nannte sich Basilius, um in ihrer Kaiserwürde ernst genommen zu werden.

Misogyne Geschichtsfälschung ist notabene kein Phänomen der fernen Vergangenheit. Auch moderne Geschichtsbücher und Lexika kennen derlei „Irrtümer“: „Bis 1990 (ich meine tatsächlich 1990!) gab es im bekanntesten Wörterbuch Frankreichs, dem Petit Larousse, keinen Eintrag unter dem Namen Marie Curie. Vermerkt war nur Pierre Curie mit folgendem Text: >Französischer Physiker, 1859-1906. Bemerkenswerte Arbeiten im Bereich der Piezoelektrizität. Mit seiner Frau Marie Sklodowska (1867-1934) entdeckte er das Radium. Nobelpreis 1903 und 1911.<“⁴⁹ Demnach wäre ihm der zweite Nobelpreis *post Mortem* verliehen worden - Pierre Curie war zu diesem Zeitpunkt längst tot. „Erst in der Ausgabe von 1991 taucht Marie Curie - sicherlich nach Protesten zahlreicher feministischer Gruppen - nicht mehr als Ehefrau, sondern als Physikerin und Empfängerin von zwei Nobelpreisen auf: 1903 den der Physik gemeinsam mit ihrem Mann Pierre und 1911 den der Chemie für ihre eigene Arbeit.“⁵⁰ 1946 erhielt Otto Hahn den Nobelpreis für die Kernspaltung. Unberücksichtigt blieb dabei die 30-jährige Mitarbeit der jüdischen Physikerin Lise Meitner. Bis sie vor den Nazis fliehen musste, hatte sie mit Otto Hahn das Forschungsprojekt zusammen betrieben und aus dem Exil die theoretische Erklärung beigesteuert. Ähnlich erging es auch Einsteins erster Frau Mileva Einstein-Maric, der man die gebührende wissenschaftliche Anerkennung bis heute verweigert; ihr Beitrag zur Entwicklung der Relativitätstheorie soll weitaus größer gewesen sein, als die vaterrechtliche Geschichtsschreibung zugibt. Da kann sich Barbara McClintock noch glücklich schätzen: Ihre Entdeckung der *springenden Gene* wurde mit dem Nobelpreis ausgezeichnet – sie musste nur 32 Jahre darauf warten.

„Sag mir, wo die Mädchen sind/ Wo sind sie geblieben?“: Wenn es um den Beitrag ihrer „Assistentinnen“ und „Musen“ ging, blieben viele Wissenschaftler und Künstler die Antwort auf diese Frage schuldig, unter ihnen: Bertold Brecht. Des Dichters Werk wäre ohne die weiblichen Beiträge nämlich auch nicht das, was es ist und es dürfte ihn gefreut haben, dass seine „Sekretärinnen“ nicht den Egoismus einer Mutter Courage teilten - Helene Weigel, Elisabeth Hauptmann, Margarete Steffin und Ruth Berlau: „Sie alle haben Brecht geliebt, für ihn geschuftet – und eben auch geschrieben.“⁵¹ Wie viel sie schrieben und was, weiß man bis heute nicht genau; dem Dichter treu ergeben nahmen sie ihr Geheimnis mit ins Grab. Brecht dankte es ihnen mit spröden Worten. „Etwas Glanz falle auf jede, sagte er in seiner kalten, verachtenden Art.“⁵² „Etwas“ dürfte etwas untertrieben sein: „Wissenschaftler [...] gehen nach Textanalysen davon aus, dass der Anteil allein von Elisabeth Hauptmann an der >Dreigroschenoper< rund achtzig Prozent betragen und sie nebenbei auch große Teile der >Heiligen Johanna der Schlachthöfe< geschrieben hat.“⁵³ Auf seinem literarischen Sockel steht Brecht trotzdem allein, ebenso wie viele andere Herren, während ihre „Musen“, „Assistentinnen“, „Sekretärinnen“ oder wie immer man sie in patriarchalischer Ignoranz nennt, längst in der Versenkung verschwunden sind. Es ist wie Graben im Treibsand: Während sich objektive Historiker an einem Ende um die Rekonstruktion der Frauengeschichte bemühen, schlägt am anderen Ende bereits wieder die vaterrechtliche Vergesslichkeit zu z.B., wenn sie die Spuren der Sexuellen Revolution verwischt. Die Emanzipationsbewegung ist der modernen Geschichtsschreibung nur wenige lapidare Sätze wert. Dass hier die Hälfte der Gesellschaft auf drei Kontinenten nach Jahrtausenden der Unterdrückung und Missachtung erfolgreich für Recht und Anerkennung kämpfte, scheint historisch völlig irrelevant. „Innerhalb eines knappen Jahrhunderts radierten deutsche Geschichtsschreiber die mächtige erste deutsche Frauenbewegung im 19. Jahrhundert fast spurlos aus.“⁵⁴ Und nicht nur sie, weltweit zeigt sich die vaterrechtliche Geschichtsschreibung an der historischen Emanzipationsbewegung nicht interessierter als an einer Vereinssitzung in der Schrebergartenkolonie, vielleicht, weil diesem Kampf das Brachiale fehlte, vielleicht, weil die Frau kein Blutgerüst errichtete, keine Kanonen auffuhr, vielleicht, weil dieser Kampf keine Hundertschaften von Toten forderte und es keine blutgetränkten Schlachtfelder gab – vielleicht aber auch, weil die Patriarchen in der Sexuellen Revolution eine gewaltige Niederlage sehen? Wie wird es in hundert Jahren sein?

Werden die zwei, drei beiläufigen Sätze, die die Geschichtsbücher diesem Thema widmen, anderen „bedeutenderen“ Ereignissen Platz gemacht haben.? Sieht es dann so aus, als hätten sich die Türen der Universitäten von selbst vor der Frau geöffnet und als wäre das Frauenstimmrecht eine vom Vaterrecht gewährte Gnade? Macht sich in hundert Jahren jemand auf die Suche nach feministischer Propaganda, wird er dann den Eindruck gewinnen, die erste große Frauenbewegung war nur ein Sturm im Wasserglas?

1. u. 2. G. Lerner, *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins*, 295/294. 3. A. Schwarzer, *Der kleine Unterschied*, 236. 4. u. 5. G. Lerner, *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins*, 274. 6. Poulain de la Barre zitiert nach S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 8. 7. U. Ranke-Heinemann, 132. 8. u. 9. P. Vandenberg, 257. 10. *Lexikon der Symbole*, 437. 11. u. 12. M. Weithmann, 181/187. 13. *Große Frauen der Weltgeschichte*, 245. 14. Hannelore Schröder, Nachwort zu *Die Hörigkeit der Frau*, 167. 15. Boccaccio zitiert nach G. Lerner, *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins*, 304. 16. C. de Pizan zitiert nach G. Lerner, *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins*, 70. 17. u. 18. G. Lerner, *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins*, 70. 19. M. Weithmann, 89. 20. u. 21. S. de Beauvoir, 121/123. 22. – 24. Prozessakten der Hexenverfolgung zitiert nach H. J. Wolf, 221/402/279. 25. E. Ennen, 231. 26. *Große Frauen der Weltgeschichte*, 240. 27. Sophia, eine Person von Rang (Pseudonym) zitiert nach G. Lerner, *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins*, 251. 28. J. S. Mill und H. Taylor, 25. 29. Herodot zitiert nach *Klassisches Griechenland*, 77. 30. A. Schwarzer, *Der kleine Unterschied*, 237. 31. Vorwort zu Heinz Fischer, *Der Mut der Frauen* 32. *Große Frauen der Weltgeschichte*, 288. 33. Harriet Taylor zitiert nach Hannelore Schröder, Nachwort zu *Die Hörigkeit der Frau*, 179. 34. – 36. Hannelore Schröder, Nachwort zu *Die Hörigkeit der Frau*, 189/169/174. 37. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 121-122. 38. Platon, *Gastmahl*, 72. 39. M. Weithmann, 72. 40. – 43. *Große Frauen der Weltgeschichte*, 461. 44. – 47. *Große Frauen der Weltgeschichte*, 44/98/114/114. 48. B. G. Walker, *Das geheime Wissen der Frauen*, 994. 49. u. 50. B. Groult, 240. 51. – 53. *Bergische Morgenpost*, Ausg. 11.08.06., los 54. A. Schwarzer, *Der kleine Unterschied*, 237

1. 4. 2. 3. Vergessener Feminismus

„Daher kommt es, dass bei der Lektüre historiografischer Werke über weite Zeitläufe hinweg von den Spuren unseres Namens nicht mehr erscheint als von den Spuren eines Schiffes im Meer.“¹ (Maria van Schurman)

Wenn man es so aussehen lassen will, als sei die Frau ein dummes duldsames Schaf, dann muss jedes gegenteilige Verhalten vergessen bzw. verleugnet werden. Nichts darf durchsickern, was der Darstellung widerspricht - damit ist auch und vor allem feministische Aktivität gemeint.

Noch heute gilt das 19. Jahrhundert als Geburtsstunde des Feminismus. Bis zu diesem denkwürdigen Moment - so scheint es - sah die Frau tatenlos ihrer Versklavung zu, übte sich in Demut und Geduld. Dass diese weitverbreitete Vorstellung nicht den Tatsachen entspricht, sickerte erst in den letzten Jahrzehnten durch. Auf der Suche nach der Frauengeschichte fanden Historiker und Historikerinnen heraus: Der Feminismus ist kein *deus ex machina*, der wie aus dem Nichts die historische Bühne betritt und das auch nur, weil Männer ihm Geburtshilfe leisteten, in Wahrheit stehen hinter dem Feminismus Jahrhunderte, wenn nicht Jahrtausende, in denen sich Frauen gegen das Patriarchat und die Hegemonie des Maskulinen auflehnten. Angefangen bei der Verteidigung und Aufrechterhaltung matriarchalischer Kulte und Symbole bis hin zu sozialpolitischen Forderungen liefert fast jedes Jahrhundert seit Entstehung des Patriarchats Beispiele für feministisches Engagement. Wenn sich daraus keine kontinuierliche Steigerung ergibt, dann weil die Feministinnen unwissend um die bereits geleisteten Beiträge immer wieder bei Null anfangen mussten.

Von Christine de Pizan bis Olympe de Gouges, von Margareta von Navarra bis Mary Wollstonecraft (1759-1797) fühlte sich fast jede Frauenrechtlerin als Novum, als eine Pionierin vor dem historischen Hintergrund weiblichen Altruismus. Wie sehr hätte die Befreiung der Frau beschleunigt werden können, hätten sich die frühen Feministinnen in einer Tradition gesehen, hätten sie zitieren können aus bereits vorhandenen Werken und sich in dem Wissen bewegt, nicht die einzigen zu sein, die das Unrecht empfinden und darauf aufmerksam machen? Statt einer Weiterentwicklung aber gab es immer nur scheinbare Anfänge und stand jede Feministin vor der gleichen Basisarbeit, völlig ahnungslos, dass diese Arbeit vor ihr schon andere geleistet hatten: „Da sie ihre Argumentation nicht auf die Arbeiten der Frauen vor ihnen stützen konnten, mussten denkende Frauen jeder Generation von neuem ihre Zeit, Energie und Begabung damit verschwenden, ihre Hypothesen und Thesen von Grund auf neu zu erarbeiten.“² Wie Penelope, die tagsüber webt, was sie des nachts wieder auftrennt - nur dass im Fall des Feminismus andere das Geleistete vernichteten oder vor der Öffentlichkeit verbargen. So schleppte sich das pro-feminine

Engagement über Jahrhunderte hinweg, ohne wesentliche Fortschritte zu verbuchen. Die Frau hatte nicht „die Möglichkeit, etwas von dem zu wissen, was Frauen vor ihr gedacht hatten“,³ ihr lagen keine historischen Werke vor, die sie in ihrem Denken und Handeln bestätigten und unterstützten. Anders als die vaterrechtlichen Propagandisten, die einander direkt oder indirekt in die Hände arbeiteten und deren Thesen traditionelle Rückendeckung hatten, war die Feministin mit ihrem Engagement auf sich allein gestellt; man beließ sie in dem Glauben eine Einzelkämpferin zu sein. Heute, wo wir zumindest einen vagen Überblick über die Frauengeschichte haben, lässt sich erkennen, dass sich spätestens seit dem Mittelalter ein regelmäßiger feministischer Aktivismus abzeichnet. Selten geht dieser Aktivismus vom Kollektiv aus (z.B. die Beginenbewegung), öfter vom Individuum. Über Jahrhunderte hinweg ist es sozusagen eine „privatisierte“ Propaganda, hinter der unzählige Einzelschicksale stehen - Schicksale, wie das von Christine de Pizan.

Dank ihrer für mittelalterliche Frauen ungewöhnlich hohen Bildung wurde Christine zu einer intellektuellen Größe, deren Engagement für den Status der Frau die sogenannte *Querelle des femmes* auslöste, „eine Auseinandersetzung, die über drei Jahrhunderte in vielen Teilen Europas geführt wurde.“⁴ Hier ging es weniger um die Veränderung der sozialen Situation der Frau als um die theoretische Streitfrage nach den weiblichen Idealen, aber auch um feministische Grundsatzfragen wie die nach der Bildungsfähigkeit der Frau. Tuchman schreibt über Christine: „Kein Thema schreckte sie ab: sie schrieb [...] über die Kriegskunst, [...] einen mythologischen Roman, eine Abhandlung über die Erziehung von Frauen und eine Biografie Karls V., die immer noch als wichtigstes und originäres Werk gilt.“⁵ Christine plädierte für religiöse Toleranz, für die Liebesheirat, kritisierte Sexualgewalt gegenüber Frauen und stellte in ihrem *Buch der drei Tugenden* die Forderung nach gleichberechtigter Bildung. Ihr bekanntestes Werk ist *Die Stadt der Frauen*. Im Prolog dazu stellt Christine die Frage, warum man „den Frauen so einmütig Boshaftigkeit unterstellte“ und sie „schlechter sein sollen als Männer“⁶, wo doch alle von Gott geschaffen wurden. Sie lässt die Frage von drei weiblichen Allegorien (Gerechtigkeit, Nächstenliebe, Treue) beantworten, die die vaterrechtliche Darstellung der Frau als „bloßen Nebel des Irrtums und des Selbstbetrugs“⁷ bezeichnen und eine Reihe von Gegenbeispielen nennen in Form bedeutender mythologischer Frauengestalten. Eigentlich sollte *Die Stadt der Frauen* eine Übersetzung von Boccaccios *De claris mulieribus* werden, aber Christine begnügte sich nicht mit einer kritiklosen Übertragung, sie korrigierte den Text im Sinne der feministischen Propaganda, beispielsweise die Darstellungen der Medea. „An Christine ist besonders bemerkenswert, wie sie als Frau auf ihrem Recht besteht, die Vergangenheit von einem frauenfreundlichen Standpunkt aus zu beurteilen und als Verteidigerin der Frauen aufzutreten.“⁸ Christine beauftragte namhafte Illustratoren, darunter eine Frau namens Anastasia, mit der Bebilderung ihrer Werke. Oft erscheint sie selbst auf den Darstellungen, u.a. wie sie ihren erwachsenen Sohn unterrichtet oder wie sie Isabel von Bayern das Manuskript ihrer *Rosenerzählung* überreicht.

Mit der *Rosenerzählung* reagierte Christine auf ein zeitgenössisches Werk, dessen Frauenfeindlichkeit sie heftig kritisierte, Verfasser der Schrift war der Pariser Professor Jean de Meung. Mit seinem Werk führte er den Minnekult ad absurdum, den er ebenso verachtete wie die Frauen. Nicht ohne Grund wählte de Meung für sein frauenfeindliches Pamphlet den unvollendet gebliebenen *Rosenroman* als Basis; der um 1245 entstandene erste Teil stammt von Guillaume de Lorris und „bildet den Höhepunkt der höfischen Literatur. Er vereint die Grundideen der mittelalterlichen Liebeslyrik, die während dreier Jahrhunderte und noch länger die Literatur und die Dichtung ganz allgemein beherrschten.“⁹ Indem de Meung seine Darstellung an den *Rosenroman* ankoppelte, machte er dessen Ideale und dessen Interpretation der Frau gezielt zunichte. „Seine Satiren geißelten die künstlichen Konventionen der Religion, Philosophie, und besonders des Rittertums und der hohen Minne.“¹⁰ Die Frau beschreibt er als „intrigant, geschminkt, käuflich und hemmungslos“¹¹ und macht sie verantwortlich für den ethisch-moralischen Verfall der Gesellschaft. 1399 konterte Christine mit ihrem *Brief an den Gott der Liebe* und löste damit einen polemischen Schlagabtausch aus zwischen Kritikern und Befürwortern von de Meungs Schmähschrift. „Zum ersten Mal“, schreibt Beauvoir, „greift eine Frau zur Feder, um ihr Geschlecht zu verteidigen“.¹² In ihrer *Rosenerzählung* (1401) lässt Christine die Ritter schwören „stets und in jeder Hinsicht den Ruf der Frauen zu schützen“.¹³ Auch widerspricht sie heftig de Meungs Behauptung, Vergewaltigung würde der Frau Genuss verschaffen. Jean de Meung und sein Werk stehen für einen ideellen Wandel, gegen den

Christine verzweifelt ankämpft: „Auf die Herrschaft des Ritters folgt die des Hochschullehrers, des Intellektuellen, der sich deutlich abzugrenzen versucht von denen, [...] die nicht die Universität besuchen“.¹⁴ Die Minnekultur, die der Frau Ansehen und Hochachtung bescherte, wich einer neuen misogynen Ära. Die Ritterlichkeit, die sich dem Schutz der Schwachen verschrieben hatte, findet in kriegerischer Gewalt ein neues Ideal. Dies spiegelte sich auch in den Turnieren wider: Vorbei die Zeit, da Männer den Frauen dienten, „bald zählt nur noch der kämpfende Mann, der Haudegen.“¹⁵

„In jener Zeit, in der Christine lebt, tritt an die Stelle des Gewohnheitsrechts allmählich das Gesetz. Als dieses Gesetz zum Code wird, ist die Frau buchstäblich verschwunden.“¹⁶ Einer der ersten Schritte auf diesem Weg war die Abschaffung der weiblichen Thronfolge in Frankreich in Berufung auf das *Salische Gesetz*, eine uralte, längst überholte Ordnung, die man eigens zu diesem Zweck wieder ausgrub. Die sozialpolitische Entwicklung zeigt: Der Disput um den *Rosenroman* ist mehr als ein Streit um ein literarisches Werk, hier wird auf höchster intellektueller Ebene über das zukünftige Schicksal der Frau entschieden, über ihren Status und damit verbunden auch über ihren sozialen Rang. Bezeichnender Weise nahm nur eine Frau, Christine, aktiv an der Debatte teil. Unterstützung fand sie in Jean Gerson, Doktor der Theologie und Kanzler der Universität von Paris. Auch er nahm Anstoß an der Frauenfeindlichkeit des *Rosenromans*: 1401 hielt er eine Predigt, „in der er die Äußerungen de Meungs öffentlich anfocht und dessen Anhänger im Namen der christlichen Moral verurteilt.“¹⁷ Christine und Gerson vertraten eine Bewusstseinshaltung die vom Frauenkult und der Minnekultur geprägt in scharfen Kontrast zu der neuen Wertung steht. Das zeigt sich nicht nur in dem Streit um den *Rosenroman*, sondern auch im Fall Jeanne d’Arc. Während Christine de Pizan und Jean Gerson die Jungfrau von Orleans in ihren Schriften als Heldin preisen, bereitete das patriarchalische Lager, darunter zahlreiche Doktoren der Universität von Paris, deren Hinrichtung vor. Die letzte Etappe ihres feministischen Kampfes verlegte Christine hinter Klostermauern, wo sie nach einer elfjährigen Schaffenspause noch einmal zur Feder greift, um in Jeanne d’Arc ihre Vision von der emanzipierten Frau zu begrüßen. „He, welch eine Ehre für das weibliche Geschlecht!“ - schreibt sie 1429 euphorisch - „Nichts kann mich nunmehr bekümmern, da ich das sehe, was ich sehen möchte.“¹⁸ Ungewiss ist, ob Christine miterlebte wie Jeanne d’Arc, Frankreichs spätere Nationalheldin, am 30. Mai 1431 auf dem Scheiterhaufen starb. Das Todesjahr Christine de Pizans ist nicht überliefert, ihre literarische Tätigkeit endet mit der *Ditié*, der Lobpreisung Johannes. Mit ihrem Werk (das nach 1521 in Frankreich nicht mehr publiziert wurde. Erst 1940 erschienen laut Régine Pernoud wieder einige Auszüge) und ihrem öffentlichen Engagement in Frauenfragen hat Christine Geschichte geschrieben; als Ausnahme in der von Männern dominierten Kulturlandschaft des Mittelalters vermittelt sie die weibliche Sicht und tritt für die Rechte der Frauen ein. Pernoud schreibt, dass Christine „einen Teil ihres Lebens darauf verwendet hatte, ihren Zeitgenossen klar zu machen, dass es Unrecht ist, die Frau zu verachten, dass in ihr Kräfte liegen, die für das gesellschaftliche Gleichgewicht unabdingbar sind, dass die männliche Welt des Parlaments und der Universität nicht ausreichen kann für die Lenkung des Königreichs“.¹⁹ Christine war sich sowohl ihrer Einzigartigkeit als auch deren Ursache bewusst; sie wusste, weshalb es ein Manko an weiblichen Schriftstellern und Künstlern gab, denn sie schrieb: „Wenn es Brauch wäre, die kleinen Mädchen in die Schule zu schicken und sie in allem zu belehren wie die Knaben, so würden sie die Feinheiten aller Künste und Wissenschaften ebenso vortrefflich erlernen und verstehen wie jene“.²⁰ Christine de Pizan ist die erste Frau, von der wir sagen können, dass ihre historische Recherche in direktem Zusammenhang mit feministischer Propaganda steht. Ihr Buch *Die Stadt der Frauen* „ist Ausdruck der ersten gezielten Anstrengung einer Frau, eine Frauengeschichte zu entwerfen, die das Entstehen eines kollektiven Bewusstseins von Frauen fördern soll.“²¹ Das Unterdrücken eines weiblichen Wir-Gefühls, der Solidarität der Frauen untereinander, ist ein Erfolgsgeheimnis patriarchalischer Propaganda. „Frauen wurden tendenziell gegeneinander ausgespielt, was sie zugleich vereinzelt.“²² Feministinnen wie Christine de Pizan traten dieser Vorgehensweise entgegen, indem sie das weibliche Kollektiv betonten, über Frauengeschichte und weibliche Tradition schrieben als Basis für weiblichen Zusammenhalt und weibliches Selbstwertgefühl. Nicht erst im 19. Jahrhundert, sondern sehr viel früher bemüht sich der Feminismus um die Vereinigung der Frauen mit dem Ziel einer gemeinsamen Befreiung. So erschien 1615, unter dem Pseudonym Constantia Munda in England eine Streitschrift, die das weibliche Geschlecht verteidigte und die „besondere Bedeutung zwischen Frauen in einem Verhältnis der Freundschaft, Liebe und gegenseitigen Unterstützung“²³ hervorhob. „Diese frühen Feministinnen

begannen Frauen als eine besondere soziale Gruppe mit eigenen gemeinsamen Charakteristika zu definieren, deren Unterordnung weder naturbedingt noch gottgewollt war; sie trugen eine Vielzahl von Gegenargumenten in Bezug auf die angebliche intellektuelle Minderwertigkeit der Frauen zusammen“.²⁴ Wie zuvor schon von Christine de Pizan, trugen u.a. Laura Cereta (15. Jh.), Agrippa von Nettesheim (16. Jh.), Johan Frauenlob (17. Jh.), Madeleine de Scudéry (17. Jh.), Mary Hays (18. Jh.), Elizabeth Cady Stanton und Susan B. Anthony (19. Jh.) historisches Beweismaterial zusammen, um damit die Gleichwertigkeit der Frau zu demonstrieren und aufzuzeigen, dass das emanzipierte Weibliche Tradition hat. „Sechs Jahrhunderte lang bemühten sich Männer und Frauen, Listen aufzustellen, die berühmte Frauen als Heldinnen, als Vorbilder und als Beweise des weiblichen Leistungsvermögens namentlich erfassten.“²⁵

In dem Bestreben, ein Gegengewicht zur gängigen Darstellung des Weiblichen zu schaffen, ist die Frauengeschichte ein zentrales Thema des Feminismus. Lerner schreibt: „Das Aufstellen von Listen angesehener Frauen entwickelte sich zu einem eigenen literarischen Genre.“²⁶ Gleichzeitig entstanden zahlreiche Biografien bedeutender Frauen. Um zu erkennen, dass die Patriarchen sie in werbestrategischer Absicht um historische Fakten betrügen und die Analen gern von Hinweisen auf weibliche Leistung „läutern“, brauchte die Frau nicht auf die für sie günstigeren sozialpolitischen Bedingungen des 19. Jahrhunderts zu warten, sie wusste es längst und versuchte wenn eben möglich gegenzusteuern; so auch im Bereich der Bibelinterpretation. Christine de Pizan war die erste bislang bekannte Schriftstellerin, die den fatalen Einfluss der kirchlichen Erziehung anprangerte. Sie schrieb: Die Kleriker lehren „Ihre jungen und unerfahrenen Schüler/ Die eigene Verachtung für das weibliche Geschlecht,/ Gerade so, als wäre dies/ Ein nachahmenswertes Beispiel oder eine Lehrmenung.“²⁷ Wenn sich Frauen über Jahrhunderte hinweg fast schon exzessiv mit religiöser Schriftstellerei beschäftigten, dann nicht nur, weil sie hier Zuflucht oder Zerstreuung suchten, sondern auch, weil sie wussten, wie eng ihre eigene Situation, ihr eigenes Schicksal mit dem androzentrischen Glaubensmodell der Kirche verknüpft war. Man kann sie als propagandistische Basisarbeit bezeichnen, diese wiederholten Versuche, die religiöse Wertung der Geschlechter zu beeinflussen, ein bisschen Feminismus mit einzubringen in die frauenfeindliche Frömmigkeit. „Trotz aller geschlechtsbezogenen Indoktrination und des intensiven Zwangs, sich unterzuordnen, schreiben Frauen, vom Verstand oder Obsession getrieben, sich selbst in die Heilsgeschichte hinein.“²⁸

Obwohl es ein schier aussichtsloses Unterfangen war, die Darstellung der Kirche revolutionieren zu wollen, übten Frauen Bibelkritik, indem sie die entscheidenden Stellen nach feministischer Auffassung auslegten, insbesondere die Schöpfungsgeschichte. Christine de Pizan schrieb: Gott „versah den weiblichen Körper mit einer ebenso guten, edlen und in jeder Hinsicht gleichwertigen Seele wie den männlichen“.²⁹ Weiterhin betonte Pizan, dass die Frau aus „dem edelsten Material“³⁰ geschaffen worden sei, „aus dem Körper des Mannes“,³¹ Adam aber „nur“ aus Lehm; damit gab sie ein frühes Beispiel, wie die Bibel trotz vaterrechtlicher Grundstimmung durchaus auch ein werbestrategisches Werkzeug des Feminismus werden könnte und musste, denn ohne eine Reform in eben diesem Bereich hatte die Frau in der Ära klerikaler Dominanz keine Chance auf Gleichberechtigung. „Welchen Weg zur Selbstbefreiung Frauen auch immer gingen [...], sie mussten sich mit den zentralen Texten der Bibel auseinandersetzen, die von den patriarchalen Autoritäten jahrhundertlang dazu benutzt wurden, die als angemessen geltenden Rollen der Frauen in der Gesellschaft zu definieren und die Unterordnung der Frauen zu rechtfertigen“.³² In Zeiten der Inquisition war es kein geringes Risiko, den Kirchenlehren zu widersprechen. Umso bewundernswerter ist der Mut, den einige Frauen in dieser Sache aufbrachten. Im 17. Jahrhundert betonte die britische Dichterin Aemilia Lanyer (17. Jh.) die Bedeutung des Weiblichen für Christus: „Es gefiel unserem Herrn Jesus Christus, ohne die Hilfe eines Mannes [...] von einer Frau empfangen zu werden, von einer Frau geboren zu werden, von einer Frau genährt zu werden, einer Frau zu gehorchen; [...] und auch in der letzten Stunde seines Todes, lag ihm daran, eine Frau mit einer Aufgabe zu betrauen: nach seiner Auferstehung, die zuerst von einer Frau bemerkt wurde, sandte er eine Frau, damit sie den anderen Jüngern die Nachricht von seiner strahlendglänzten Auferstehung überbringe.“³³ Die Formulierung „den anderen Jüngern“ macht eine klare Aussage über Maria Magdalena als der männlichen Gefolgschaft Christi ebenbürtig. Lanyer erinnerte auch daran, dass es Männer waren, die Christus verrietten und verurteilten. Die misogynen Auslegung biblischer Texte als Herzstück patriarchalischer Propaganda wurde von vielen Feministinnen kritisiert; eine von ihnen, Mary Astell

(1666-1731) sprach die tradierte Praxis werbestrategischer Willkür offen an: „Die Heilige Schrift ist nicht immer auf der Seite derer, die sie für sich in Anspruch nehmen und sich mit ihr brüsten und denen es wegen ihrer Geschicklichkeit im Umgang mit der Sprache und unter Anwendung scholastischer Winkelzüge gelingt, sie nach eigenem Gutdünken ihres ursprünglichen Sinnes zu berauben.“³⁴ Die propagandistische Rolle, die der biblische Text bei der Unterdrückung der Frau spielt, war schon in Christine de Pizans Ära kein Geheimnis mehr, aber erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts wagten sich zwei Feministinnen offen auszusprechen, was viele wohl seit langem dachten: Frauenfeindlich ist nicht nur die Interpretation, die Bibel selbst wurde im Sinne einer misogynen Ideologie manipuliert. Mit *The Women's Bibel* legten Elizabeth Cady Stanton und Matilda Gage 1895 diese radikale These vor und stießen damit an die Grenzen der weiblichen Emanzipation. Selbst unter den Feministinnen wurden Gegenstimmen laut, wohl auch, weil sie befürchteten, das Buch könne ihrem Image schaden und die Öffentlichkeit gegen sie aufbringen. Noch war die Frau nicht soweit, sich gegen den Glauben zu stellen. Ihre Hemmschwelle in diesem Bereich war ungemein hoch, höher als die des Mannes. „Wie Stanton vorausgesehen hatte, missbilligte die Frauenrechtsbewegung ihr Buch.“³⁵ Das Werk fordert Frauen auf, kritisch mit den Bibeltexten umzugehen. Gegen den Sündenfall führt es die Darwinistische Evolutionstheorie ins Feld und entlarvt die Beschreibung der Schöpfung des Menschen als vaterrechtliche Propaganda. Nach Meinung der Autorinnen ist es „offensichtlich, dass irgendein schlauer Autor [...] es im Sinne der Ehrfurcht vor dem Manne und seiner Herrschaft für wichtig hielt, die Unterordnung der Frau irgendwie durchzusetzen.“³⁶ Im Prinzip ist diese Darstellung genau das, was die Frau brauchte, um die vaterrechtliche Ideologie wirksam anfechten zu können, dennoch oder gerade deshalb verschwand das Werk schnell von der Bildfläche. Stanton und Gage waren ihrer Zeit voraus - sie sind es heute noch.

Wo sich die frühen Feministinnen oft als Einzelkämpferinnen sahen, weil sie von dem zeitgleichen Engagement anderer Frauen nichts wussten, lässt sich rückblickend feststellen: Spätestens ab dem 17. Jahrhundert gewann die feministische Strömung an Stärke und Kontinuität, d.h. dass sich Frauen nun häufiger zu Wort meldeten, für ihre Rechte eintraten und Erfolge erzielten. Damals kämpften viele Frauen, vor allem in England und Frankreich, für die Unabhängigkeit ihres Geschlechts, darunter Sarah Fyge (gest. 1722/23), Marie le Jars de Gournay (1565 - 1645) und Marguerite Cavendish, Herzogin von Newcastle (1623-1674). Cavendishs umfangreiches literarisches Werk ist voll von unverblümter Kritik am Patriarchat und dem Leben, das man der Frau in diesem System aufzwingt: „Die Wahrheit ist, dass wir leben wie die Fledermäuse oder Eulen, arbeiten wie das Vieh und sterben wie Würmer.“³⁷ Wenige Jahrzehnte später riet Lady Mary Chudleigh (1656-1710) ihren Geschlechtsgenossinnen: „Achtet euch selbst, verachtet die Männer, ihr müsst stolz sein, wenn ihr weise seine wollt.“³⁸ Sie betonte Selbstachtung als Voraussetzung für das feministische Denken und sprach damit ein zentrales Problem an: das vom Vaterrecht korrumpierte Selbstwertgefühl der Frau. Zu den bedeutendsten feministischen Schriften des 17. Jh. gehörten die von Mary Astell. Ihr Hauptwerk nannte sie: *Ein ernsthafter Vorschlag an die Frauen. Zur Förderung ihrer wahren und wichtigen Interessen. Von einer Liebhaberin ihres Geschlechts.*³⁹ Astell entwickelte die Idee einer Frauengemeinschaft und führte einen Disput mit John Locke, der in einzelnen Aspekten an die Auseinandersetzung zwischen Pizan und de Meung erinnert. „Wie manche ihrer Vorgängerinnen befasste sich Astell ganz besonders mit dem Schicksal alleinstehender Frauen unter den damaligen Umständen, die in unerwünschte und für sie nachteilige Ehen gezwungen wurden, um wirtschaftlich versorgt zu sein.“⁴⁰ Als Lösung schlug Astell die Einrichtung von Internatsschulen und Heimen vor.

Im 17. Jahrhundert mehrten sich die Stimmen, die nach einem gleichberechtigten Bildungssystem verlangten, darunter auch die von Marie le Jars de Gournay (*Gleichheit der Männer und der Frauen*, 1622), Anna Maria van Schurman (*Die gebildete Maid oder die Fähigkeit der Frauen zu höherer Bildung*, 1641) und der Gouvernante Hannah Woolley (1623-?). Sie schreibt: „Die meisten in diesem zurückgebliebenen Zeitalter halten die Frau für aufgeklärt und weise genug, wenn sie ihres Ehemannes Bett von dem eines anderen unterscheiden kann.“⁴¹ Auch bei dem Kampf ums Bildungsrecht wird der Erfolg durch die Unwissenheit um Vorreiter- und Mitstreiterinnen hinausgezögert. Die meisten der Frauen, die um ein Bildungsrecht kämpften, sahen sich als Einzelaktivistinnen und ahnten nicht, dass bereits andere Frauen vor ihnen die gleichen Forderungen gestellt hatten. „Den Frauen wurde das Wissen um ihre eigenen Geschichte vorenthalten, und so musste jede Frau argumentieren, als hätte keine vor ihr je

gedacht oder geschrieben.⁴² Das kostete Zeit und zögerte einen feministischen Machtzuwachs hinaus - erst Ende des 17. Jahrhundert zeichnet sich hinter der Forderung nach gleichen Bildungschancen ein stärker werdender kollektiver Druck ab. Nun „bezeichnen einige Frauen in England, Frankreich und Holland die Benachteiligung der Frauen im Bildungswesen als die wesentlichste Ursache für ihren untergeordneten gesellschaftlichen Status.“⁴³ Endlich kam es zu ersten Erfolgen: Dass sich Ende des 18. Jahrhunderts die Bildungschancen der Frau in Frankreich und Deutschland verbesserten, wird bis heute nicht auf das feministische Engagement zurückgeführt, steht aber dennoch unverkennbar mit diesem in Zusammenhang.

Die Forderung nach einer generellen Gleichberechtigung der Geschlechter wurde im frühen Feminismus selten laut. Obwohl viele die Gleichwertigkeit der Geschlechter betonten, scheuten sie vor einer derart radikalen Forderung zurück. Nicht so die Schweizerin Hortensia Gugelberg von Moos (1659-1715). „In gründlicher Bibelkenntnis zerpflückte sie in einer Kampfschrift alle Argumente ihrer Gegner, erhob zunächst den Anspruch auf Gleichberechtigung der Frau bei der Verkündigung des Evangeliums und erweiterte diese Forderung bald auf das gesamte öffentliche Leben.“⁴⁴ Ihre Gegner betitelten sie als „kluge Schlange, deren die Weiber spotten“.⁴⁵ Hortensias Antwort war ein Roman „mit schneidenden gesellschaftskritischen Bemerkungen. Sie kritisierte die kleinliche Gedankenwelt der Hausfrauen, schärfte ihr Selbstbewusstsein“.⁴⁶ Entschieden wandte sie sich gegen die klischeehafte Interpretation der Frau als „Weibchen“ und versuchte mit ihrer streitbaren Kritik, ihre Geschlechtsgenossinnen aus dem Dornröschenschlaf zu wecken. Tatsächlich erwirkte der Feminismus des 17. Jahrhunderts allmählich einen Wertewandel; immer mehr Frauen schlossen sich der Sache an, bis man sie nicht mehr einzeln benannte, sondern unter einem Sammelbegriff zusammenfasste: In Anlehnung an die in Lady Montagus Salon geprägte Mode, nannte man die Frauen „die ihre Interessen nicht auf Küchenherd und Boudoir beschränkten, sondern am geistigen, literarischen und künstlerischen Leben ihrer Zeit teilzunehmen suchte“.⁴⁷ *Blaustrümpfe (Bluestockings)*. Lady Montagus Salon bildete im 18. Jahrhundert eine „Keimzelle für die Emanzipation der Frau“.⁴⁸ Gleiches gilt für die Treffen bei Rahel Varnhagen (1771-1833). Dank ihres Engagements für soziale Gleichstellung der Frau wurde ihr Salon in Berlin, wo sich die literarische Gesellschaft der Zeit traf, zum Podium des Feminismus.

Mit den viel belächelten *Teestunden* und *Damenkränzchen* kam allmählich die Emanzipationsbewegung ins Rollen - die Geburtsstunde des Feminismus war es nicht, es ist, das beweist die moderne Rekonstruktion der Frauengeschichte, die Fortsetzung des uralten Kampfes, der sich in dieser Phase allmählich auf die Zukunft vorbereitet. Lerner schreibt in dem Zusammenhang: „Wenn auch das Werk von Wollstonecraft nicht länger als die *erste* vollentfaltete Theorie des Feminismus gelten kann, ist es doch die erste feministische Theorie, die den Anspruch auf Frauenrechte und Gleichberechtigung der Frau in den Zusammenhang einer umfassenderen liberalistischen Theorie der Gesellschaft stellt und diesen Anspruch von der religiösen Argumentation löst, die bisher im Mittelpunkt des Denkens der Frauen gestanden hatte.“⁴⁹ Bei ihrer Forderung nach gleichen Bildungschancen, argumentierte Mary Wollstonecraft in ihrem Werk *Vindication of the rights of woman* (Verteidigung der Rechte der Frau) geschickt über den Vorbildcharakter der Mutter, sie schrieb: „Um eine gute Mutter zu sein, muss eine Frau gesunden Verstand haben und jenen unabhängigen Sinn, der wenigen Frauen eigen ist, die in vollständiger Abhängigkeit von ihren Männern zu leben gelehrt worden sind.“⁵⁰ Zu deren eigenem Wohl, würde das Vaterrecht Frauen keine besseren Bildungschancen eröffnen, dass wusste die Autorin, aber vielleicht mit Blick auf das Wohl der Söhne. Mary Wollstonecraft zählte bereits zu jenen Feministinnen, die man als Vordenkerinnen der ersten großen Frauenbewegung sieht. Die Frauen dieser Zeit hatten im Vergleich zu ihren Vorgängerinnen den Vorteil, dass die klerikale Wertung an Einfluss verlor, sie profitierten von den sozialen Auswirkungen der Französischen Revolution und dem Kampf gegen die Sklaverei in den USA, der ihnen als Vorbild für die eigene Befreiung diente. Nichtsdestotrotz war die Frauenbewegung ein Unterfangen, dem anfangs kaum jemand echte Erfolgchancen ausrechnete. Obwohl zeitlich relativ nah, erscheint uns das damalige Engagement bereits verzerrt: keines der gängigen Geschichtswerke vermittelt auch nur im Ansatz einen Eindruck von der Leistung, die hier erbracht wurde; was es für die Frau bedeutete, wenn sie sich öffentlich für die Rechte ihres Geschlechts stark machte. Bestenfalls wurde sie geächtet, verspottet und bedroht, schlimmstenfalls physisch und psychisch misshandelt, inhaftiert oder vertrieben wie Luise Aston (1814-1871). Die Autorin von *Aus dem Leben*

einer Frau und Meine Emanzipation forderte die Gleichberechtigung der Geschlechter und Freiheit der Frau in der Wahl ihres Partners (sie selbst war zur Ehe mit einem ungeliebten Mann gezwungen worden, von dem sie sich hatte scheiden lassen). Mit diesen Forderungen löste sie in Berlin Empörung aus: 1846 wurde sie aus der Stadt ausgewiesen. Das gleiche passierte ihr in Hamburg. Später drohte ihr die Ausweisung aus Bremen. Vor allem die intellektuelle Freiheit - Grundvoraussetzung für den Erfolg ihrer literarischen Propaganda - musste sich die Frau erbittert erstreiten. Als Jenny Hirsch (1829-1902) das sozialkritische Werk *Die Hörigkeit der Frau* von John Stuart Mill und Harriet Taylor übersetzte, entbrannte ein heftiger Streit um das Bildungsrecht der Frau. Es „waren Kämpfe von heute unvorstellbarer Heftigkeit ausgetragen worden, bis sich auch dem weiblichen Nachwuchs die Tore der Alma mater geöffnet hatten.“⁵¹ Eine, die diesen Geschlechterkampf miterlebte, war Gertrud Bäumer (1873-1954). 1912 schrieb sie: „Wenn einmal das merkwürdig reiche und problematische Stück Entwicklung, das mit dem Ausdruck Frauenbewegung etwas flach und schlagwortartig bezeichnet ist, in das Licht der Geschichte rückt, dann werden uns nur noch die Frauen bedeutsam erscheinen, in denen die Bewegung sich zur Einmaligkeit eines ganz persönlichen Erlebens erhob, die Frauen, die sich [...] zum neuen Typus umschufen.“⁵²

1. M. van Schurman zitiert nach G. Lerner, *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins*, 321. 2. – 4. G. Lerner, *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins*, 201/ 131/ 179. 5. B. Tuchman, 205. 6. u. 7. C. de Pizan, 4. 8. G. Lerner, *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins*, 308. 9. R. Pernoud, *Christine de Pizan*, 88. 10. u. 11. B. Tuchman, 206. 12. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 141. 13. C. de Pizan zitiert nach *P.M. Perspektive*, 1/2004, 72. 14. – 17. R. Pernoud, *Christine de Pizan*, 108-109/ 94/ 109/ 100. 18. C. de Pizan zitiert nach *P.M. Perspektive*, 1/2004, 72. 19. R. Pernoud, *Christine de Pizan*, 159. 20. C. de Pizan zitiert nach S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 141. 21. – 26. G. Lerner, *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins*, 309/148/158/168/303/312. 27. C. de Pizan zitiert nach R. Pernoud, *Christine de Pizan*, 92. 28. G. Lerner, *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins*, 142-143. 29. - 31. C. de Pizan, 55. 32. G. Lerner, *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins*, 170. 33. A. Lanyer zitiert nach G. Lerner, *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins*, 187. 34. M. Astell zitiert nach G. Lerner, *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins*, 191-192. 35. G. Lerner, *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins*, 198. 36. M. Gage u. E. Cady Stanton zitiert nach G. Lerner, *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins*, 199. 37. M. Cavendish zitiert nach G. Lerner, *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins*, 243. 38. M. Chudleigh zitiert nach G. Lerner, *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins*, 249. 39. M. Astell zitiert nach G. Lerner, *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins*, 245. 40. G. Lerner, *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins*, 245. 41. H. Woolley zitiert nach G. Lerner, *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins*, 242. 42. u. 43. G. Lerner, *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins*, 200/ 241. 44. – 46. *Große Frauen der Weltgeschichte*, 200. 47. u. 48. *Große Frauen der Weltgeschichte*, 343. 49. G. Lerner, *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins*, 254. 50. M. Wollstonecraft zitiert nach G. Lerner, *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins*, 255. 51. *Große Frauen der Weltgeschichte*, 298. 52. G. Bäumer zitiert nach *Große Frauen der Weltgeschichte*, 49

1. 4. 3. Fazit

Nur wenn man die patriarchalische Propaganda mit historischer Wahrheit verwechselt, erscheint die zu Anfang gestellte Frage, warum sich die Frau nicht gegen ihre Unterdrückung zur Wehr setzte, legitim. Nur wer es bei einer oberflächlichen Betrachtung belässt, gewinnt den Eindruck, Feminismus wäre ein neuzeitliches Phänomen, das urplötzlich im Raum steht, ohne das ihm eine Entwicklung vorangegangen wäre. „Würde die Geschichtsschreibung die Frauengeschichte nicht in einem so ungeheuren Ausmaß manipulieren und negieren, hätten die heutigen Feministinnen viel Zeit sparen, nämlich von ihren Vorfahrinnen lernen können.“¹

Dass die Geschichte des Feminismus kaum kürzer ist als die des Patriarchats, belegt bereits die Bibel und neben ihr die Mythen zahlreicher Kulturen. Seit den Versuchen, den matriarchalischen Glauben an eine Göttin vor dem Machtanspruch des maskulinen Monotheismus zu verteidigen und die alte Ordnung zu bewahren, begleitet der feministische Aktivismus die Geschichte der Frau – nur sollte weder sie noch die Gesellschaft davon erfahren. „Die Unwissenheit über ihre eigene von Kämpfen und Fortschritten geprägte Geschichte war eines der wichtigsten Mittel, die Unterordnung der Frauen aufrecht zu erhalten.“² Als gut funktionierender Untertan musste die Frau von der Unfähigkeit und Schwäche ihres Geschlechts überzeugt sein. Dank patriarchalischer Geschichtsschreibung nahm sie nicht einmal rückblickend weibliche Stärke und weiblichen Widerstand wahr. „Soweit den Frauen bekannt war, hatte es niemals eine Frau oder eine Gruppe von Frauen gegeben, die ohne männlichen Schutz lebte. [...] Frauen hatten keine Geschichte - das wurde ihnen gesagt, und das glaubten sie.“³ Glaubten zweifellos viele, aber nicht alle. Wobei sich die Frage stellt: Was verhinderte ein Ausbreiten des Feminismus auf die Mehrzahl der Frauen? Wieso dauerte es so lange, bis aus Einzelaktivistinnen oder verhältnismäßig kleinen Gruppen eine sexuelle

Revolution wurde?

Frauen müssten sich doch eigentlich spontan für ein Vorhaben begeistern, dessen Ziel es ist, die weibliche Situation zu verbessern. Jedoch anstatt sich den feministischen Strömungen anzuschließen, taten viele das genaue Gegenteil, sprich: sie förderten durch ihr Verhalten die eigene Versklavung und garantierten damit den Fortbestand des Patriarchats. Die Kriminalpsychologie kennt dieses Phänomen unter dem Namen *Stockholm-Syndrom*: die Loyalität des Opfers gegenüber dem Täter. Diese widersinnige Verhaltensweise wurde erstmals 1973 bei einer Geiselnahme in Stockholm auffällig: Die vier Geiseln widersetzten sich ihrer Befreiung durch die Polizei. In der Kriminalpsychologie charakterisiert der Begriff *Stockholm-Syndrom* seither die mentale Manipulation des Opfers durch den Täter. Durch Einschüchterung, Drohung und die demonstrative Zurschaustellung seiner Überlegenheit bringt der Täter das Opfer nicht nur physisch, sondern auch psychisch unter seine Kontrolle. Das kann soweit gehen, dass das Opfer selbst in Abwesenheit des Täters von ihm beherrscht wird und den Gedanken an ein Entkommen als Verrat empfindet. Ähnlich ferngesteuert verhielt sich auch die Frau: Die vaterrechtliche Manipulation hatte sie geistig derart versklavt, dass ihr ein Leben in Selbstbestimmung wie die Vertreibung aus dem Paradies erschien. „Alle Unterdrückungssysteme erfinden zur eigenen Erbauung und den anderen zur Belehrung eine Unzahl von Geschichten über die wohltätige Wirkung der Unterdrückungsmaßnahmen auf die Untertanen.“⁴

Ein Unterdrückungssystem wie das Patriarchat funktioniert nur mit „Unterstützung“ seiner Opfer. Nur wenn diese mitspielen, bleibt das Machtgefälle stabil. „Jahrtausendlang haben Frauen an dem Prozess ihrer eigenen Unterordnung mitgewirkt, weil sie psychologisch so zugerichtet worden sind, dass sie die Vorstellung ihrer eigenen Minderwertigkeit internalisiert haben.“⁵ Zum Altruismus erzogen und in Selbstzweifeln gefangen, war Rebellion vielen Frauen so fern wie die Fähigkeit sich selbst am Zopf aus dem Sumpf zu ziehen und eben diesen Kraftakt hätte es gebraucht, um sich zu befreien. „Die Möglichkeit, aus sich heraus radikale Lösungen für eine Befreiung zu finden, scheint der Mehrzahl der Frauen zu unwirklich, um auch nur ernsthaft in Erwägung gezogen zu werden. Dies wird so bleiben, solange die Bewusstseins Ebene der Frauen nicht gehoben wird.“⁶ Wesentlich für die *Entstehung einer rebellischen kollektiven Identität* sind laut Sara Evans: „gesellschaftliche Freiräume, innerhalb derer die Mitglieder einer unterdrückten Gruppe ein unabhängiges Selbstwertgefühl entwickeln können, das im Gegensatz steht zu den ihnen vorgegebenen Definitionen“.⁷ Gesellschaftliche Freiräume hatte die Frau keine, dafür hatte das Patriarchat gesorgt: Als Kernzelle des Systems war die Familie eine auf vaterrechtliche Regeln eingeschworene Gemeinschaft, aus der es für sie kein Entkommen gab, es sei denn, sie flüchtete sich in soziale Grenzbereiche z. B. Klöster. Und selbst hier wusste man ihrer Emanzipation letztendlich einen Riegel vorzuschieben.

Auch der nächste, von Evans genannte Punkt, das Wissen um „Leitbilder von Menschen, die aus dem passiven Verhaltensmuster ausbrechen“,⁸ war für die Frau Dank patriarchalischer Präventivmassnahmen keine Hilfe. Sie wusste nichts von einer feministischen Tradition, wusste nichts von Frauen, die sich erfolgreich gegen das System gewehrt hatten. In Folge dieser Unwissenheit um die eigene Geschichte schien es der Frau, als gäbe es keine Alternativen zu dem Leben, das ihr von vaterrechtlicher Seite diktiert wurde und verharrte in scheinbarer Ausweglosigkeit. „Wo es keine Präzedenzfälle gibt, kann sich niemand eine Vorstellung von Alternativen zu den bestehenden Lebensumständen machen.“⁹ Lerner sieht hierin den effektivsten Stolperstein des Feminismus: „Am schwerwiegendsten war das scheinbare Fehlen einer Tradition, die geeignet gewesen wäre, die Unabhängigkeit und Autonomie von Frauen zu bestätigen.“¹⁰

Als dritten, für die *Entstehung einer rebellischen kollektiven Identität* notwendigen Faktor nennt Evans „eine Ideologie, die die Ursachen der Unterdrückung zu erklären vermag“.¹¹ Die einzige Erklärung für ihre Unterdrückung erhielt die Frau von patriarchalischer Seite, wo man sich auf ihre angebliche Minderwertigkeit und „naturegegebene“ Passivität berief – Ausflüchte, deren Wahrheitsgehalt sie zwar anzweifeln konnte, jedoch nicht nach den verlangten Methoden der Dialektik und Polemik widerlegen. Ihr Mangel an Bildung machte es ihr unmöglich, sich gegenüber der Raffinesse ihrer Antagonisten zu behaupten. Die Forderung nach gleichen Bildungschancen ist spätestens seit dem Mittelalter eine der Hauptforderungen des Feminismus, wobei Frauen gezwungen waren, „nicht nur im Sinne eines Rechts auf gleiche Bildungschancen zu argumentieren, sondern zunächst einmal zu beweisen, dass sie überhaupt

bildungsfähig seien.“¹² Methodische Verblödung ist ein Erfolgsgarant des Despotismus, mit Zensur und Bildungsdiktat schafft man sich ideale Untertanen, d.h. solche, die unfähig sind die Missstände zu erkennen, geschweige sich dagegen aufzulehnen. So war es auch bei der Unterdrückung der Frau: „Ihre systematische Benachteiligung im Bildungswesen hat die Selbstwahrnehmung von Frauen sehr stark beeinflusst und sich auf ihre Fähigkeiten ausgewirkt, die eigene Situation zu begreifen“.¹³

Der letzte Punkt in Evans Liste der *Vorraussetzungen für die Entstehung einer rebellischen kollektiven Identität* ist „ein Netzwerk, das Kommunikation und Freundschaft pflegt und über das eine neue Interpretation der Situation verbreitet werden kann“.¹⁴ Frauenfreundschaft wurde im Vaterrecht von jeher sabotiert: „Frausein unter den Bedingungen des Patriarchats bedeutete, in ein Konkurrenzverhältnis zu anderen Frauen zu geraten, um einen Mann zu finden und an sich zu binden, der Schutz und Unterhalt gewährleisten konnte“.¹⁵ Der Weg sich über den Mann eine bessere soziale Position zu sichern, durch ihn mehr Macht und mehr Rechte zu erlangen, erschien vielen Frauen einfacher und realistischer als der feministische Kampf um frauenfreundliche Reformen. Die von Marguerite Cavendish in *The Convent of Pleasur* (1686 veröffentlicht) beschriebene Frauengemeinschaft, blieb eine Utopie; die vaterrechtliche Erziehung der Frau weiß die Entstehung eines weiblichen Kollektivs zu verhindern. Frauen werden auf Konkurrenzdenken konditioniert. „Zwischen zwei Frauen gibt es nicht mehr Freundschaft als zwischen zwei Krämern, deren Läden einander gegenüberliegen.“¹⁶ Die anerzogene Unfähigkeit der Frau sich mit ihren Geschlechtsgenossinnen zu solidarisieren, beweist sich immer wieder als Achillesverse des Feminismus. Das war schon zu Christine de Pizans Zeiten so und stellt für jede neue Generation von Feministinnen eine Hürde dar, vor der sie regelmäßig ins Straucheln kommen. „Madame de Staël kämpft eher für ihre eigene Sache als für die ihrer Schwestern; George Sand fordert das Recht auf freie Liebe, weigert sich aber, bei der *Voix des Femmes* mitzuarbeiten; [...] Flora Tristan glaubt an die Erlösung des Volkes durch die Frau, interessiert sich aber mehr für die Emanzipation der Arbeiterklasse als für die ihres Geschlechts.“¹⁷ Die Frau ist von der antrainierten Vorstellung bestimmt, sich von ihresgleichen abgrenzen zu müssen; selbst dann, wenn es um die gemeinsame Sache geht, ist ihr Konkurrenzdenken oft stärker als das Gemeinschaftsdenken. Ihr Emanzipationsbestreben übersetzt die Frau daher nicht selten mit *Anderssein als die anderen Frauen* oder *nicht weiblich*. Dieses Denken spiegelt sich in Äußerungen wie denen von Madame de Staël: „Ich bin glücklich, kein Mann zu sein, denn wenn dem so wäre, dann müsste ich eine Frau heiraten“;¹⁸ oder von Daniel Stern: „Denken ist für viele Frauen eher ein glücklicher Zufall als ein Dauerzustand“;¹⁹ und selbst von Queen Viktoria: „Die Königin appelliert an alle Frauen, die das Wort ergreifen oder schreiben können, und bittet sie inständig, sich zusammenzuschließen, um diese abartige und verrückte Frauenbewegung aufzuhalten“.²⁰ Die Feministin hat unter ihren Geschlechtsgenossinnen oft schärfere Kritiker als in den Reihen der Männer; das Heimchen am Herd verlacht ihr Freiheitsstreben und kleidet seinen Neid in Spott, während die Intellektuelle ihren Status, der sie zu etwas besonderem macht, mit niemandem teilen will und sich deshalb von feministischen Aktivitäten distanziert. Von allen misogynen Äußerungen, sind jene die tragischsten, die von Frauen selbst geäußert wurden, weil sie zeigen, was die vaterrechtliche Propaganda aus dem weiblichen Selbstempfinden und der weiblichen Solidarität gemacht hat: ein Monstrum, dass seine Kraft damit verschwendet sich selbst zu zerfleischen, anstatt sich gegen seine Feinde zu wenden. Nachdem „Frauen die Verachtung, mit der sie behandelt werden, akzeptiert haben, beginnen sie, sich selbst sowie einander gegenseitig zu verachten.“²¹ Im Gegensatz zum Mann fehlt der Frau die Erfahrung im Kollektiv. Die vom Vaterrecht vorgeschriebene Rolle der Frau isoliert sie von jeher von der Öffentlichkeit: als Hausfrau und Mutter hat sie nur wenige familienexterne Kontakte und so kaum die Möglichkeit ein geschlechtsspezifisches Kollektiv zu bilden als Vorstufe zur Entwicklung feministischer Netzwerke. Ennen schreibt: „Es mag wohl sein, dass ihre Rolle im Haushalt, wo sie allein entscheiden und anordnen konnte, sie weniger an gemeinsames Tätigsein gewöhnte als den Mann“.²² Das Patriarchat setzt sich aus unzähligen Männergemeinschaften zusammen, wie die Steine eines Bollwerks geben sie dem System Halt, d.h. sie fördern die maskuline Solidarität, während die Frau in ihrer Einzelhaft auf sich selbst gestellt ist. Hinzu kommt der Standesdünkel, jenes elitäre Denken, das es den oberen Gesellschaftsschichten schier unmöglich macht, Seite an Seite mit den unteren Schichten zu kämpfen. Für die Reiche ist die Arme eine Unperson, für die Arme ist die Reiche eine Ausbeuterin. Wenn sie nach Emanzipation und Gleichberechtigung streben, dann jede für sich. Für sie gibt es kein *Wir*, zu groß ist die soziale Kluft die

sie trennt. Zwischen der Frau des Volkes und der Adligen liegen Welten; das erschwert den Befreiungskampf. Um sich erfolgreich gegen die Männerwelt zu behaupten, müsste es zu einem Stände übergreifenden Zusammenschluss kommen, doch der ist undenkbar, solange die Gesellschaft in ihrer feudalistischen Ordnung verharrt. Nie würde die Adlige einen Schulterchluss mit der Magd eingehen, weil sie in ihr nicht die Geschlechtsgenossin sieht, sondern nur eine Untergebene; die Arme misstraut der Reichen, die Reiche verachtet die Arme, keine von ihnen wagt den Blick über den Tellerrand. Wenn man für etwas kämpft, dann lieber an der Seite des sozial gleichgestellten Mannes als gemeinsam mit der sozial höher oder niedriger stehenden Frau. Selbst Frauen wie Hildegard von Bingen lassen sich von diesem Denken leiten; auf die Frage, weshalb sie in ihrem Kloster auf dem Rupertsberg nur adlige Nonnen aufnehme, erwiderte sie, „man müsse auch im Kloster die Unterscheidung üben; wie man Rinder, Esel, Schafe und Ziegen nicht in einem Stall halte, so dürfe man auch Angehörige verschiedener Stände nicht in einer einzigen Herde sammeln; sonst seien Stolz und Schande, vor allem aber Zwietracht die Folge. Gott unterscheide die Menschen.“²³ Erst die Französische und die Industrielle Revolution bringen eine veränderte Denkweise, von der auch der Feminismus profitiert. Der Feudalstaat wird endgültig vom Nationalstaat überwunden, der Gottglaube vom Fortschrittsglauben abgelöst.

Neben denen von Evans angeführten nötigen *Vorraussetzungen für die Entstehung einer rebellischen kollektiven Identität* gibt es noch andere Gründe, weshalb sich der Feminismus erst im 19. Jahrhundert zu einer weltweiten Frauenbewegung ausbreiten konnte. Da ist allen voran die materielle Abhängigkeit der Frau, etwas, das sich erst mit dem Aufkommen der Arbeiterin verändert. „Die Befreiung der Frau wird erst möglich, sobald diese auf großem, gesellschaftlichem Maßstab an der Produktion sich beteiligen kann und die häusliche Arbeit sie nur noch in unbedeutendem Maß in Anspruch nimmt. Und dies ist erst möglich geworden durch die moderne große Industrie“.²⁴

Es ist in der Tat ein Impuls für die Frauenbewegung des 19. Jahrhunderts. Die neue Rolle der Frau als Arbeiterin und das weibliche Freiheitsstreben stehen in engem Kausalzusammenhang. Mit materieller Unabhängigkeit lässt sich diese Veränderung jedoch nicht erklären - was die Frau verdient ist ein Almosen und steht ihr überdies nicht frei zur Verfügung (erst seit 1907 kann die Arbeiterin frei über ihren Lohn verfügen).²⁵ Hauptauslöser der Frauenbewegung ist eine veränderte Bewusstseinshaltung der Frau, sie emanzipiert sich, befreit sich von den Fesseln der Erziehung und vom vaterrechtlichen Weltbild. Was bislang nur einzelnen Frauen wie Christine de Pizan gelang, weil besondere Umstände und eine bessere Bildung es ihnen ermöglichten, gelingt nun ganzen Frauengruppen. Die Werteverchiebung, weg vom Glauben hin zur Vernunft, beeinflusst auch das weibliche Verhalten. Die Frau mehr als der Mann hatte sich bislang von der klerikalen Interpretation der Geschlechter gängeln lassen und alles, was sich gegen die „göttliche“ Ordnung richtet, als Ketzerei empfunden. In dieser Hinsicht war sie oft päpstlicher als der Papst – so war es auch gewollt: „(E)s wurde darauf geachtet, dass Frauen eine große Portion Frömmigkeit besaßen“.²⁶ Sofern die Frau ihre Situation überhaupt hinterfragte, was das Patriarchat mit seinem geschlechtsspezifischen Bildungsgefälle im Allgemeinen zu verhindern wusste, wandte sie sich mit ihrer Bitte um Gerechtigkeit eher an Gott als an die eigentlich Verantwortlichen. Auf scheinbar paradoxe Weise sah sie ausgerechnet in der Institution, die ihre Unterdrückung maßgeblich festgeschrieben hatte, - der Kirche -, den stärksten Halt und Trost. „Für sie gab es keinen systematischen Verlauf des Fortschritts, kein methodisches Vorgehen bei der Erarbeitung von These, Antithese und Synthese, mit deren Hilfe die aufeinanderfolgenden Generationen von männlichen Denkern vorankamen und größer wurden, weil sie >auf den Schultern von Riesen< standen“;²⁷ die Frau konnte aufgrund ihrer eingeschränkten Bildung keine von der Religion unabhängige Lebensphilosophie entwerfen. Es fehlte ihr an wissenschaftlichen Alternativen; so war sie mehr als der Mann gezwungen zu glauben. Ihr auf Naivität ausgerichtetes Erziehungssystem machte sie zum Spielball propagandistischer Einflüsterungen, insbesondere jene von religiöser Seite. Der Glaube ersetzte, was ihr an Wissen fehlte und bot ihr scheinbar den einzigen Ausweg an. Vor den Schmerzen der Folter flüchten sich die meisten der Hexerei beschuldigten Frauen ins Gebet und auch Jeanne d’Arc betete während sie den Flammentod starb - über Jahrhunderte hinweg war Gottglaube die weibliche Standartlösung für Probleme. Er half der Frau, ihre Situation zu ertragen, hinderte sie aber auch daran, diese zu überwinden. Jeder Schritt in die Freiheit bedeutete für sie einen Schritt weg von Gott. Sie sah sich gezwungen ihren vermeintlich einzigen Halt gegen Unsicherheit einzutauschen; in den meisten Fällen schien ihr der Preis zu hoch. Erst im 19. Jahrhundert veränderte sich

diese Bewusstseinshaltung, viele Frauen wandten sich nun von der ihnen feindlich gesinnten klerikalen Lehre ab. „Elisabeth Stanton schreibt, dass es kein Entrinnen vor den >erniedrigenden Lehren< der Bibel über die Stellung der Frau gäbe, und riet den Frauen, die Kirche zu boykottieren.“²⁸ Grundvoraussetzung für die Emanzipation war, dass sich die Frau endlich als Herrin über ihr Schicksal erkannte; der Mann hatten diesen Schritt längst getan und sich von der fatalistischen Denkweise abgewandt. Für die Frau war dieser Bruch mit der Tradition ungleich schwerer, war sie doch im Gegensatz zum Mann vollkommen auf Hörigkeit konditioniert.

In der Ethologie würde man das, was das Patriarchat der Frau anerkennen hat, als *soziale Hemmung* beschreiben. Gemeint ist eine Blockierung des Verhaltens, „die bei Tieren mit ausgeprägter Rangordnung, und dort hauptsächlich bei rangniederen Individuen vorkommt: Sie überlassen ranghöheren Gruppenmitgliedern das Feld“.²⁹ Das hat auch die Frau über weite Strecken hinweg getan; nahezu alles in ihrer Erziehung war darauf ausgerichtet, dass sie den Anspruch des Mannes auf die ranghöchste soziale Position anerkannte und sich seiner Herrschaft unterordnete. Der feministische Funke konnte erst zünden, als die „soziale Hemmung“ der Frau durch das Aufkommen eines neuen Weltbildes aufgehoben wurde. In der Ethologie werden zwei Faktoren genannt, die zur Aufhebung der sozialen Hemmung führen: Zum einen, wenn der Ranghohe Schwäche zeigt, zum anderen, wenn der Rangniedrige an Stärke und Selbstbewusstsein gewinnt. Im Fall der Frau geschah beides: Die Emanzipationsbewegung wird gefördert von der Kritik an der Unterdrücker- und Ausbeutermentalität des Vaterrechts; in Amerika sind es die Gegner der Sklaverei, die die alte Ordnung in Frage stellen und ihr Unrecht betonen. Die Abolitionsbewegung wird damit zum Sprungbrett des modernen Feminismus.

Aus dem Kampf für die Abschaffung der Sklaverei in den Vereinigten Staaten, für den sich viele Frauen engagierten, entwickelte sich in der Folge die amerikanische Frauenbewegung. Die Frauen erkannten schnell die Parallelen zwischen der Situation der Sklaven und ihrer eigenen und wie „es die Sklaven getan hatten, nahmen auch sie die Präambel der Unabhängigkeitserklärung wörtlich.“³⁰ Wenn geschrieben steht, *dass alle Menschen gleich geschaffen sind; dass sie von ihrem Schöpfer mit gewissen unveräußerlichen Rechten ausgestattet sind; dass dazu Leben, Freiheit und das Streben nach Glück gehören* (Unabhängigkeitserklärung), dann gilt das nicht nur für den Mann, sondern ebenso für die Frau. In Europa sind es die sozialistischen und kommunistischen Pamphlete, sind es Revolutionäre wie Engels und Marx, unter deren Analyse das althergebrachte Sozialsystem an Glaubwürdigkeit verliert, spricht: Schwäche zeigt. Ohne die sie „legitimierende“ Rückendeckung der Kirche ist die patriarchalische Rangordnung sowohl in dem Gefälle Arm und Reich als auch in dem Gefälle Mann und Frau instabil geworden. Damit schlägt die Stunde der großen sozialpolitischen Reformen und die der Emanzipationsbewegung. Unter dem Druck der Aufklärung bröckelt das so raffiniert ausgeklügelte Erziehungssystem des Patriarchats; es sind Werke wie das von Mill und Taylor, die die mentale Manipulation der Frau entlarven und ihr die Möglichkeit eröffnen, sich von der tradierten Rollevergabe zu distanzieren. Erstmals wächst eine ganze Generation von Frauen in dem Wissen um die eigene Stärke auf und damit ohne die Angst vor der Unsicherheit jenseits vaterrechtlicher Vorschriften. Das Privileg sich zu emanzipieren gilt nun nicht mehr nur für Einzelpersonen, wie es Jahrtausende lang der Fall war, sondern für die weibliche Gesellschaft im Allgemeinen. Jetzt erst kann der Feminismus die nötige Rückendeckung erlangen, die notwendig ist, um die Gesellschaft langfristig zu reformieren.

Zweifellos war das 19. Jahrhundert der entscheidende Wendepunkt in der Geschichte des Feminismus, die Zeit, die zu unübersehbaren sozialen Veränderungen führte und dem Patriarchat seine größten Niederlagen bescherte, aber es ist nicht – wie lange geglaubt – das erste Mal, dass sich die Frau gegen ihre Unterdrücker auflehnte. Die Geschichte zeigt, dass der moderne Feminismus Produkt einer langfristigen Entwicklung ist, angefangen in der Frühgeschichte bei der Verteidigung matriarchalischer Kulte über die mittelalterliche Frauenbewegung einschließlich der Minnekultur, über das Mäzenatentum der Renaissance bis hin zu den Blaustrümpfen kennt jede Epoche ihre Beispiele für feministisches Engagement. Wenn sich dieser Prozess historisch oft nur vage abzeichnet, liegt das zum einen an der vaterrechtlichen Zensur, die weibliche Gegenwehr gern auslöscht, zum anderen an der veränderten Definition des Begriffs. Unser Verständnis von Emanzipation lässt sich nur bedingt auf die Vergangenheit wie die Antike oder das Mittelalter anwenden. An modernen Maßstäben gemessen waren in den Sozialsystemen dieser Zeit weder Mann noch Frau wirklich frei. Der Freiheitsbegriff gilt hier für eine kleine soziale Elite, alle anderen,

ungeachtet ihres Geschlechts, werden prinzipiell übervorteilt, bevormundet und unterdrückt. Würde eine mittelalterliche Bäuerin nach politischem Mitspracherecht verlangen, wäre das keine Forderung nach Gleichberechtigung mit dem Mann - die Männer ihrer Gesellschaftsschicht sind auch zum politischen Mitläufertum verdammt. Es wäre eine Forderung nach dem Privileg einer höheren sozialen Schicht und das zu fordern wäre im Feudalsystem völlig realitätsfern. Was auf der Suche nach frühem Feminismus ebenfalls oft übersehen wird, ist der Aktivismus im religiösen Bereich. Heute, wo Religion in den modernen Gesellschaftssystemen nur noch eine unterschwellige Rolle spielt, fällt es schwer nachzuvollziehen, welchen Machtfaktor der Glaube einst darstellte und wie wichtig es für die Frau war, sich bzw. das Weibliche in diesem Bereich zu betonen. Ihre symbolische Identität hing im Wesentlichen von der religiösen Sexualsymbolik ab. Insofern war die Rückkehr der Göttin in Gestalt der christlichen Gottesmutter durchaus ein feministischer Erfolg, ebenso wie die Einrichtung von Frauenklöstern als Zentren weiblicher Kultur. Feminismus hat viele Gesichter: von Roswitha von Gandersheim bis Simone de Beauvoir, von Hortensia Gugelberg von Moos bis Gerda Lerner, von Agrippa von Nettesheim bis John Stuart Mill. „Trotzdem sieht die Mehrzahl der Menschen in der Geschichte wie auf Reisen nur das, was sie bereits in ihren eigenen Köpfen gehabt haben, und nur ein kleiner Teil lernt aus ihr mehr und anderes, als was er bereits zum Studium mitgebracht hat.“³¹

Die Bezeichnung *Feministin* beschreibt laut der Zeitschrift *Athenäum* vom 27. April 1895 eine Frau, die die „Fähigkeiten besitzt, sich ihre Unabhängigkeit zurückzuerobern“.³² Diese Fähigkeit besitzt die Frau nicht erst seit dem 19. Jahrhundert, ihre Situation ähnelt der von Dorothy in dem Märchen der *Zauberer von Oz*: Sie trug die ganze Zeit über die roten Schuhe, mit denen sie hätte entkommen können, nur wusste sie nicht damit umzugehen. Sie wusste nicht – weil man ihr dieses Wissen vorenthielt – welche Macht sie besitzt und dass die Übermacht des Patriarchats zum Großteil werbestrategischer Budenzauber ist. Das gleiche gilt heute noch für viele Frauen in streng vaterrechtlichen Kulturen. Auch sie werden um das Wissen ihrer eigenen Fähigkeiten betrogen und wachsen in dem Glauben auf, angewiesen zu sein auf ein System, das ihnen ihr Leben diktiert und das in Wahrheit seine Macht allein auf die Unwissenheit seiner Opfer gründet.

1. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 91. 2. u. 3. G. Lerner, *Die Entstehung des Patriarchats*, 271/272. 4. K. Millett, 86. 5. G. Lerner, *Die Entstehung des Patriarchats*, 271. 6. K. Millett, 49. 7. u. 8. S. Evans zitiert nach G. Lerner, *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins*, 277. 9. u. 10. G. Lerner, *Die Entstehung des Patriarchats*, 276/275. 11. S. Evans zitiert nach G. Lerner, *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins*, 277. 12. u. 13. G. Lerner, *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins*, 27/26. 14. S. Evans zitiert nach G. Lerner, *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins*, 277. 15. G. Lerner, *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins*, 147-148. 16. A. Karr zitiert nach B. Groult, 198. 17. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 157. 18. Madame de Staël zitiert nach B. Groult, 222. 19. D. Stern zitiert nach B. Groult, 225. 20. Queen Viktoria zitiert nach B. Groult, 228. 21. K. Millett, 69. 22. E. Ennen, 234. 23. H. von Bingen zitiert nach E. Ennen, 116. 24. F. Engels, 182. 25. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 161. 26. K. Millett, 83. 27. G. Lerner, *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins*, 263. 28. B. G. Walker, *Das geheime Wissen der Frauen*, 117. 29. K. Immelmann, *Verhaltensforschung*, 636. 30. G. Lerner, *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins*, 24. 31. J. S. Mill u. H. Taylor, 40. 32. *Athenäum* (27. April 1895) zitiert nach S. Faludi, 27

2. Teil - Von der Geächteten zur Gleichberechtigten

„Mein Herz vermache ich dem Vaterland,
meine Ehrbarkeit den Männern,
meine Seele den Frauen.“ (Olympe de Gouges)

2. 1. Freiheit – Die Feministische Revolution

Im 20. Jahrhundert hat sich die soziale Situation der Frau grundlegend verändert, die Gleichberechtigung der Geschlechter ist in greifbare Nähe gerückt. Verglichen mit den Erfolgen und Fortschritten, die bislang erzielt wurden, scheint der Kampf gegen die „Restbestände“ des Patriarchats eine Bagatelle zu sein. Einen Rückfall ins strenge Vaterrecht wird es nicht geben, die emanzipierte Frau hat sich fest etabliert und bewiesen, sie ist mehr als nur ein temporäres Phänomen - oder nicht?

Der Beginn der letzten großen Frauenbewegung liegt gerade mal dreieinhalb Jahrzehnte zurück, aus Sicht der Weltgeschichte, die in ganz anderen Zeitmaßstäben rechnet, ist das nicht einmal eine Episode. Würde sich das Patriarchat heute in der westlichen Welt wieder in vollem Umfang durchsetzen, würde die emanzipierte Frau schon bald vergessen sein. Es erscheint daher verfrüht, von einem durchschlagenden Erfolg zu sprechen, zumindest so lange wie Politik, Religion und Wissenschaft (darunter auch Geschichtsschreibung) weiterhin Männerdomänen sind. Auch sollte man bei der Hochrechnung nicht vergessen, dass es weltweit noch immer zahlreiche streng vaterrechtliche Kulturen gibt, in denen Frauen weiterhin als Besitz des Mannes gelten und entsprechend wenig Rechte und Freiheiten genießen.

Während die einen in der Emanzipation der Frau ein charakteristisches Merkmal der modernen Gesellschaft sehen, sehen andere im Feminismus einen sozialen Störfaktor, der schnellstmöglich beseitigt werden sollte. Die wichtigste Waffe in diesem Kampf bleibt weiterhin die patriarchalische Propaganda. Auch im Hier und Jetzt beeinflusst sie erfolgreich die geschlechtsspezifische Wertung.

Vielleicht ist die Propaganda, die wir heute erleben, sogar folgenschwerer als die der Vergangenheit, weil ihre Methoden subtiler sind, sie psychologisch feinfühlicher agiert und an ihren Fehlern gewachsen ist. Erstaunlich schnell, hat sie sich jedenfalls der veränderten Situation angepasst und ihre altbewehrte Taktik der Großoffensive gegen die eines Guerillakrieges eingetauscht.

2. 1. 1. Neuwert

Mit der sozialen Situation von Mann und Frau veränderte sich auch das Image der Geschlechter. Die starre geschlechtsspezifische Darstellung ist mittlerweile von der Einsicht überholt, dass Freiheit in der Vielfalt gründet. Für beide Geschlechter ergeben sich somit neue Perspektiven, erstmals haben sie die Chance, die tradierte Wertung zu überwinden und ihre sozialen Rollen nach individuellen Kriterien auszuwählen. Ohne die Einschränkung von Dogmen, Vorurteilen und Klischees können Mann und Frau ihre Fähigkeiten besser entfalten und einbringen, was auch im Sinne der kollektiven Weiterentwicklung liegt.

2. 1. 1. 1. Emanzipation: ein Werk der Werbung?

„Werde, die du bist!“ (Hedwig Dohm)

Als sich die Patriarchen aufmachten, um den vaterrechtlichen „Absolutismus“ durchzusetzen, lieferten sie mit der Darstellung des Maskulinen als alles überragendes Prinzip die propagandistische Rechtfertigung für ihren ehrgeizigen Machtanspruch: ohne die adäquate Werbung, hätte es das Patriarchat nie gegeben. Das gleiche gilt für die Emanzipation der Frau. Auch sie ist zum Großteil Produkt werbestrategischer Maßnahmen.

Den Startschuss für den Werbefeldzug des Weiblichen gaben um die Jahrhundertwende die Suffragetten (von lat. *suffragium* = Stimmrecht): „Sie stürmen in die Kabinettsitzung unter Lord Asquith, organisieren

Versammlungen im Hyde Park oder am Trafalgar Square, marschieren mit Plakaten durch die Straßen, halten Vorträge“.¹ Demonstrativ trugen sie ihre Parole *Vote for Women* durch Londons Strassen und erreichten 1907, dass „zweihundert Parlamentsmitglieder ein Komitee für das Frauenstimmrecht bilden“.² Was aus der vaterrechtlichen Geschichtsschreibung nicht hervorgeht, weil sie das Reizthema gern mit wenigen aussagearmen Sätzen abtut: Bei den Suffragetten handelte es sich „um eine der am härtesten verfolgten politischen Gruppen ihrer Zeit“.³ Ihre Anhängerinnen wurden „zu Hunderten geprügelt, gefoltert und ins Gefängnis geworfen“.⁴ Ganz zu schweigen von der Hetze, den Schmähungen und den Verleumdungen, denen sie sich ausgesetzt sahen. Wie schon des öfteren in der Geschichte, verrät das Patriarchat auch hier mit seiner Reaktion die Angst vor der wachsenden Stärke und Einflussnahme des Feminismus. „(Die) patriarchalische Gesetzgebung ergab sich nicht sehr leicht und nicht sehr elegant.“⁵ Was auch kaum zu erwarten war, immerhin ging es um die so kunstvoll aufgebaute Hegemonie des Mannes. Bei einem derart bedeutenden Anliegen kann man schon einmal den Überblick verlieren und in sich bei der Wahl der Waffen von überkommenen Urängsten leiten lassen.

Die Brutalität und Härte, mit der die Vaterrechtler gegen die Frauenbewegung vorgehen, war weder rühmlich noch effektiv, sie war werbestrategisch ein Eigentor und wurde als solches schnell von den Suffragetten erkannt. Nachdem etliche Mitstreiterinnen „zu unverhältnismäßig hohen Gefängnisstrafen verurteilt worden waren“,⁶ forcierte Emily Pankhurst (1858-1928), Frontfrau der englischen Frauenrechtsbewegung, 1908 ihre Verhaftung, um die Öffentlichkeit aufmerksam zu machen. Mit „riesigen Plakaten rief sie zum Sturm auf das Parlament auf“⁷ – gesetzlich gesehen galt das als schweres Vergehen, als Angriff auf die öffentliche Sicherheit. Pankhurst wurde verhaftet. Das Verfahren gegen sie „und ihre Töchter sowie einigen anderen aktiven Köpfen der Bewegung [...] rief in der Öffentlichkeit großes Aufsehen hervor.“⁸ Mit solchen Prozessen tat sich das Patriarchat keinen Gefallen. Es machte die Suffragetten populär, schuf Märtyrerinnen und Heldinnen und offenbarte die Schwächen des eigenen Systems. Auch wenn man sich rückwirkend um eine verharmlosende Darstellung bemüht, die Frauenrechtlerinnen waren für die Vaterrechtler keine mit Regenschirm bewaffneten Witzfiguren, sondern ernstzunehmende politische Gegner, die einen erfolgversprechenden Kampf führten. 1928 wurde in Deutschland die große Frauenföderation gebildet, damals „stellt der Feminismus eine Macht dar.“⁹ Schwarzer schreibt: „In den Bibliotheken entdecken wir, dass weite Teile der wissenschaftlichen und populären Publikationen aus dieser Zeit sich mit dem >Feminismus< auseinandersetzen.“¹⁰ Der Mangel an neutralen Medien erschwerte die feministische Propaganda, immer wieder kam es zu verzerrten Darstellungen der Frauenrechtsbewegung, besonders in der zeitgenössischen Presse. Um von den vaterrechtlich gefärbten Organen unabhängig zu sein, gründeten die Frauenrechtlerinnen eigene Zeitungen, in Deutschland u.a. *Die Frauenbewegung* (Herausgeberin: Minna Cauer) und *Die Frau* (Herausgeberinnen: Helene Lang und Gertrud Bäumer). In letzterer erschien auch der Aufsatz von Henriette Fürth *Über die Idee des Rechtsschutzes für Frauen*, der „zur Grundlage aller in dieser Richtung zielenden gesetzgeberischen Maßnahmen geworden ist.“¹¹ Durch ihr Verhalten und ihre Forderungen stellten die Suffragetten das gängige Frauenbild in Frage und nötigten die Gesellschaft sich endlich mit der weiblichen Situation zu beschäftigen. In „diesen Jahren schlossen sich Hunderttausende den Suffragetten an - sie wurden zur Massenbewegung!“¹² Selbst die eingeschworenen Lobbyisten des gängigen Frauenbildes konnten sich nun nicht mehr damit herausreden, das Verhalten der Suffragette stelle eine Ausnahmeerscheinung dar - ganz offensichtlich hatte die Frau Hedwig Dohms Rat befolgt und war geworden, was sie ist: ein vollwertiges Mitglied der Gesellschaft. Der Glaube an das passive Weibliche war gestern. Die Suffragetten der *Womens Social and Political Union* (unter Führung von E. Pankhurst) demontierten dieses Klischee durch kämpferisches Auftreten, sie waren die radikalste Frauenbewegung ihrer Ära, besonders nach 1912, als die Gesetzesvorlage für die Einführung des Frauenstimmrechts zum wiederholten Male auf Ablehnung traf, da nämlich verstärkten die Suffragetten (die Anhängerzahl ist inzwischen auf 260 000 angewachsen) den Druck. Ihre Propaganda wurde drastischer, Sachbeschädigung und Vandalismus ins Repertoire aufgenommen, im Grunde aber war der Kampf der Frauenrechtlerinnen friedlicher Natur und wurde gerade darin beispielhaft. Was heute kaum noch jemand weiß: Es waren die Suffragetten, die den passiven Widerstand populär machten und damit Vorbild waren für viele andere Protest-Bewegungen des 20. Jahrhunderts. „Die Form des Protestes und Widerstandes der Suffragetten inspirierten Ghandi.“¹³ Auch die Friedensbewegung orientierte sich an den

propagandistischen Methoden der Suffragetten, Protestmärsche und Demonstrationen an bedeutenden öffentlichen Plätzen gehören dazu.

Die Frauenrechtsbewegung hat politisch und sozial Geschichte geschrieben und dennoch als historisches Ereignis nur lapidare Spuren hinterlassen. So schnell wie möglich wollte das Patriarchat die Erinnerung an seine Niederlage auslöschen - das ist ihm weitestgehend gelungen. Gemäß der offiziellen Darstellung verflüchtigte sich das Phänomen der Suffragetten beim Ausbruch des ersten Weltkriegs und das Wahlrecht, das man der Frau nach Kriegsende gewährte, sei - so heißt es - eine Anerkennung ihrer Leistungen im Kriegsgeschehen, als sie den Mann daheim ersetzen musste - also ein Geschenk der Patriarchen. „Wir werden weder rasten noch ruhen, bis unser langer, erbitterter Kampf um das Wahlrecht der Frau mit einem Sieg endet“¹⁴ – dieser Satz von Emily Pankhurst scheint längst vergessen. Zwar setzte man ihr in der Nähe des Parlaments ein Denkmal, doch denken heute nur noch wenige Frauen daran, dass ihre Rechte und ihre Freiheit kein Akt der Gnade, sondern Produkte des Feminismus sind.

Die Einführung des Frauenstimmrechts ist ein Verdienst der Suffragetten und ihrer Kolleginnen in anderen europäischen Ländern, allein durch ihr Engagement wird aus der rechtlich-sozialen Unperson „Frau“ eine offiziell anerkannte Staatsbürgerin. „Männer und Frauen haben grundsätzlich dieselben Rechte!“ heißt es in der Weimarer Verfassung (Männer werden natürlich als erste genannt, obwohl gemäß alphabetischer Reihenfolge Frauen den Vorrang hätten) – ein vaterrechtliches Versehen an dem das Grundgesetz (§ 3 = Männer und Frauen sind gleichberechtigt) bis heute festhält. Immerhin, die Frau hatte ihre rechtliche Gleichstellung durchgesetzt und das ist bei weitem nicht der einzige Erfolg der Frauenrechtsbewegung. Der Ausbruch des ersten Weltkriegs verdrängte die schlagzeilenträchtige Propaganda der Suffragetten aus dem Blickfeld der Presse - aus den Augen heißt in diesem Fall aber nicht aus dem Sinn. Nach Kriegsende zeigte sich, wie sehr die Suffragetten das Frauenbild beeinflusst hatten, zwar führte man den neuen Frauentyp, der Hosen trägt, selbstbewusst, ehrgeizig und sportlich auftrat auf das Engagement der Frauen im Krieg zurück, was zum Teil auch stimmt, aber das kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Frauenbewegung das weibliche Selbstbewusstsein revoltiert hatte. Morgans berühmtes Zitat trifft bereits auf die Frauen dieser Generation zu: „Wir sind die Frauen, vor denen die Männer uns gewarnt haben“.¹⁵ Als ihre effektivste Waffe behielt die Frau das Kollektiv bei: von den einzelnen Frauenvereinen, die sich konkreten Problemen widmeten wie z.B. die Verbesserung der Berufschancen von Frauen in der Wissenschaft bis zur internationalen Frauenliga, einem weltumspannenden Netzwerk, dass die rechtliche und soziale Gleichstellung der Frau vorantrieb, war die feministische Propaganda auch in der Zeit zwischen den Kriegen allgegenwärtig. Vor diesem sie unterstützenden Hintergrund eroberte die Frau die Büros und machte Karriere als Politikerin (1918 durften Frauen erstmals ins Parlament) - ohne die propagandistische Vorarbeit wäre dies undenkbar gewesen; so aber wird die Regierung um weibliche Abgeordnete bereichert. Die männliche Reaktion darauf hielt sich in Grenzen. Verändert hatte sich nämlich auch die öffentliche Einstellung gegenüber der Frau und der Sexualität: Die Zwanziger Jahre hatten sich dem Hedonismus verschrieben, als Reaktion auf die Kriegsgräuere. In dieser Zeit repräsentierte die Frau den Frieden und die angenehmen Seiten des Lebens, deshalb, und weil der Druck von feministischer Seite aus stärker geworden war, gab man sich ihr gegenüber toleranter, bis mit dem Faschismus das Vaterrecht wieder die Zügel anzog.

„Nach November 1933 saßen im Reichstag keine Frauen, Sozialisten und Juden mehr, sondern nur noch uniformierte Gefolgsleute.“¹⁶ Zu den Frauen, die ihren Posten verlassen mussten, gehören Louise Schroeder, spätere Oberbürgermeisterin von Berlin, und Gertrud Bäumer. „In der Weimarer Nationalversammlung und später im Reichstag vertrat sie einen thüringischen Industriebezirk“.¹⁷ Auch Emmy Beckmann, Abgeordnete der *Deutschen Demokratischen Partei*, musste gehen - ruhigstellen ließ sie sich nicht. „Die zwölf Jahre des >Tausendjährigen Reiches< sahen sie unbeugsam im Widerstand.“¹⁸ Alle „oppositionellen frauenrechtlerischen Stimmen, die man in dieser neuen Ordnung noch hörte, wurden nacheinander zum Schweigen gebracht: Dr. Thimm, Anna Pappritz, Sophie Rogge-Börner.“¹⁹ Mit Aufkommen der NS-Ordnung begann das mühsam erkämpfte Recht der Frau auf Bildung zu bröckeln, „im Nazi - Deutschland kam laut Regierungserlass eine Studentin auf zehn Studenten“.²⁰ Der Nationalsozialismus, das ist Patriarchat wie es fanatischer nicht sein kann und man(n) macht auch gar keinen Hehl daraus, dass der Kult um das Maskuline, um Held und Herrenrasse die ideelle soziale Zukunft meint. Goebbels betonte, dass „(d)ie nationalsozialistische Bewegung [...] ihrer Natur nach eine männliche

Bewegung (sei)“.²¹ Zum Feindbild der Nazis gehörten neben Juden und Kommunisten auch die Feministinnen - warum sie also nicht alle in einen Topf werfen und Tabula rasa machen mit denen, die im Hundertjährigen Reich das Bild der Herrenrasse stören? Der „Führer“ macht's vor und viele nach. „In seiner Nürnberger Ansprache vom 8. September 1934 bestätigte Hitler selbst die Theorie, dass der >jüdische Kommunismus< Quelle der verabscheuungswürdigen Sexualrevolution sei.“²² Die Nazi-Propagandisten sagten den Frauenrechtlerinnen den Kampf an und trieben sie ins Exil. „Aktivistinnen wie Anita Augspurg und Linda Gustava Heymann (die bereits 1924 die Ausweisung des Österreicher Hitler aus Deutschland gefordert hatten!) konnten im letzten Augenblick fliehen, hinter ihnen ging ihre Bibliothek in Flammen auf.“²³ Unter Nazi-Herrschaft legt die Emanzipation der deutschen Frau eine Zwangspause ein, das um Selbstbestimmung bemühte Weibliche passte nicht in die nationalsozialistische Ideologie. Was man wollte, war ein blondes, blauäugiges (auch im Sinne von naiv), gebärfreudiges Mutterschaf. Viele Zentren feministischer Propaganda wurden von dem Terrorregime zerschlagen, darunter der 100 000 Mitglieder umfassende *Allgemeine deutsche Lehrerinnen-Verein*, der 1933 aufgelöst wurde. „Unlösbar zur nationalsozialistischen Weltanschauung gehört die Unterordnung der Frau unter den Mann.“²⁴ Wie so oft in der Geschichte der patriarchalischen Propaganda suchte auch hier die Werbebotschaft den Schulterchluss mit der „Wissenschaft“. „Einer der führenden Ideologen der Nazi-Bewegung, Reichsbauernführer Darré, hielt nassforsch das Emanzipationsbegehren der Frau für eine Drüsenkrankheit. Und Hitler selbst war fest davon überzeugt, dass jede Frau sich dem Starken unterwerfen wolle.“²⁵ Er war nicht der einzige. Auch im kommunistischen Lager hatte man die Vorteile des Patriarchats wieder für sich entdeckt und sich damit von leninistischen Ideen losgesagt. „Am 19. Dezember 1917 und 17. Oktober 1918 erließ Lenin zwei Verordnungen, die die Vorrechte der Männer über ihre Angehörigen abschafften“²⁶ - Reformen mit geringer zeitlicher Reichweite. „In den dreißiger und vierziger Jahren begann die Sowjetgesellschaft immer mehr den modernisierten Patriarchaten der westlichen Welt zu ähneln“.²⁷ In ihren Wunschvorstellungen vom idealen weiblichen Verhalten (und nicht nur darin) erwiesen sich Hitler und Stalin als Brüder im Geiste. Letzterer besuchte werbewirksam seine Mutter im Kaukasus, wie er überhaupt alles versuchte, um die Mutterrolle erfolgreich zu vermarkten. „Pompöse Propagandafeldzüge liefen vom Stapel, um Mütter großer Familien zu ehren“.²⁸

In den vom Faschismus beherrschten Ländern erfuhr die feministische Propaganda herbe Einbrüche, gegen die mächtigen Regime hatte sie keine Chance und auch andernorts lag die Frauenrechtsbewegung weitestgehend auf Eis - der Krieg rückte andere Probleme in den Vordergrund. Dennoch stärkte diese Zeit das weibliche Selbstbewusstsein; sich selbst überlassen entwickelte das weibliche Kollektiv eine enorme Eigendynamik, die auch nach Kriegsende anhielt und die Weltöffentlichkeit zum Umdenken drängte. 1948 verabschiedeten die Vereinten Nationen eine Erklärung zur Gleichberechtigung der Frau und 21 Nationen leisteten ihre Unterschrift - einzige Ausnahme: die USA. Die Trümmerfrau, die den Überlebenswillen verkörperte, lieferte „den Beweis, dass Frauen schufteten können wie Männer und in der Lage sind, ein völlig verstörtes Land neu zu organisieren.“²⁹ Gewiss, dieser Ausnahmezustand hielt nicht lange an, schon bald landete die Trümmerfrau in der heimischen Idylle der Nachkriegszeit zwischen Nierentisch und Zimmerlinde. Trotzdem blieb der Wille zur Emanzipation lebendig und äußerte sich 1949 konzentriert in einem Werk, das posthum für Furore sorgte: Simone de Beauvoirs *Das andere Geschlecht* ist werbestrategischer Zündstoff. Es entlarvt beweiskräftig die vaterrechtliche Tyrannei und ist gleichzeitig ein an alle Frauen gerichteter Appell, sich von diesen Fesseln zu befreien. Die Autorin wird zur Galionsfigur der Nachkriegsfeministinnen und zum Feindbild des Vaterrechts, auf das man seinen ganzen Unmut projizierte. In einem Interview schilderte Beauvoir die patriarchalische Gegenwehr: „Die Reaktionen waren sehr heftig! Sehr gegen mich! Sehr, sehr feindselig!“³⁰ Die Angriffe kommen von allen sozialen Seiten und aus beiden politischen Lagern, rechts wie links, sogar der mit Beauvoir befreundete Camus reagierte erbost: „Sie haben den französischen Mann lächerlich gemacht!“³¹ Solchen Einwänden zum Trotz, die Einstellung des Mannes der emanzipierten Frau gegenüber, hatte sich verändert, diese Erfahrung bestätigte auch Beauvoir: „Tatsache ist, dass die Männer anfangen, sich mit den neuen Bedingungen des Frauseins abzufinden.“³²

Während Frauen wie Beauvoir versuchten, die durch den Zweiten Weltkrieg zeitweilig ins Stocken geratene feministische Propaganda wieder zu mobilisieren, bereitete sich ein Großteil der europäischen Frauen brav auf die Rolle des Hausmütterchens vor. „Noch war es selbstverständlich, dass die Frauen

heiraten und Kinder bekommen würden. Noch lernten die Mädchen und jungen Damen einmal in der Woche in der Tanzstunde, wie man sich formvollendet benimmt. Benimmregeln waren sehr wichtig für ein wohlherzogenes Fräulein.³³ In der Schule wurden Jungen und Mädchen getrennt unterrichtet, das Mädchen lernte Handarbeiten, was für den Jungen als „unmännlich“ galt. Mädchen trugen Zöpfe, Kopftuch und Schürze und halfen der Mutter bei der Hausarbeit, damit sich der Ehemann später nicht beklagen konnte. Funktionierte die Hausfrau gut, wurde sie belohnt. Noch war die Mehrzahl ökonomisch von ihrem Gatten abhängig und der entschied mit Hilfe der Werbung: das höchste Glück der Frau wären Nylons und eine rationalisierte Küche. Rückblickend sehen wir die Frau der Fünfziger, wie sie in biederem Outfit Seife oder Pudding anpreist, scheinbar glücklich in der spießigen Enge ihres Heims, die patriarchalische Geschichtsschreibung unterschlägt nämlich gerne, dass sich dieses scheinbar angepasste Weibchen für Gleichberechtigung stark machte und gegen Wiederbewaffnung protestierte, also die Vorhut für die Friedensbewegung der 60er darstellte. Frauen- und Friedensbewegung bildeten seit langem eine Art Allianz. Sieht man Aristophanes *Lysistrate* nicht als pure Fiktion, bestand zwischen beiden bereits in der Antike ein Kausalzusammenhang und wandte sich die Frau in dieser Sache schon damals gegen das Vaterrecht, als der Seite, die sich unbelehrbar für den Krieg begeistert. Ende des 19. Jahrhunderts kämpfte Bertha von Suttner (1843-1914) mit ihren Büchern gegen die Militarisierung der Politik. Ihr Roman *Die Waffen nieder* erschien 1889, sie gewann damit eine große Anhängerschaft für die Friedensidee. „Um die Öffentlichkeit zur tätigen Mitarbeit zu veranlassen, gründete sie 1891 in Wien den >Verein der Friedensfreunde<“. ³⁴ Die Idee das Engagement für Friedenspolitik mit einem Preis zu ehren stammt übrigens von Suttner: „Sie nahm Verbindung zu Alfred Nobel auf und inspirierte ihn zur Stiftung eines Friedenspreises“, ³⁵ den sie selbst 1905 erhielt. Spätestens nach Ende des Ersten Weltkriegs wollten viele Frauen zum Thema Krieg nicht mehr schweigen. Die weibliche Kritik an der militarisierten Politik wird in den kommenden Jahrzehnten zur Tradition: „(N)och im Kriegsjahr 1915 (brachte Clara Zetkin - die 1910 die Einrichtung eines Frauentages vorschlug -) die Abgeordneten der miteinander im Kriegszustand befindlichen Länder zu einer internationalen Frauentagung an einen Tisch.“ ³⁶ Ihr Ziel war es gemeinsam mit anderen Frauen „nach Möglichkeiten zur Beendigung der Kriegshandlungen zu suchen.“ ³⁷ Die militanten Patriarchen aber brauchten erst zwei verheerende Weltkriege, um ins Grübeln zu kommen und ihren aggressiven Eifer zu hinterfragen. Ein Jahr nach Ende des Zweiten Weltkriegs erhielt Emily Balch Greene, Präsidentin der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit, den Friedensnobelpreis. Seit die patriarchalische Ideologie die Menschheit mit Weltkriegen und atomarer Aufrüstung an den Abgrund geführt hatte, war ihre Propaganda angreifbarer denn je. Hohl klangen die Parolen von Kampfesmut, die militanten Ideen verkauften sich schlecht. Pazifismus prägte die neuen Ideale, davon profitierte auch die Wertung der Frau. Zwar dachte die Gesellschaft in Bezug auf die Darstellung männlich = aktiv und weiblich = passiv nicht um, aber es verlagerte sich die Wertung. Das mit Liebe, Harmonie und Frieden assoziierte weibliche Verhalten wurde zum Vorbild der neuen Generation, die gegen die vaterrechtliche Kampfbereitschaft protestierte. Den Pazifistinnen jener Ära mag es nicht bewusst gewesen sein, wie lange und wie eng das Schicksal ihres Geschlechts mit dem verknüpft ist, wogegen sie nun demonstrierten. Das Aufkommen der Kriegerklasse und der kriegerischen Kulturen bezeichnete seinerzeit den Niedergang des Matriarchats. In den 60ern nun, verlaufen die Gegenbewegung zum Vietnamkrieg und die zweite große Frauenbewegung parallel zueinander. Das feministische Kult-Buch der Dekade ist Betty Friedans *Der Weiblichkeitswahn*, veröffentlicht 1963. Mit dem Satz „Frauen, ihr habt nichts zu verlieren als euren Staubsauger“ rief „sie alle desperaten Hausfrauen zum Kampf auf gegen die vermeintlich allein seligmachende Existenz als Heimchen am Herd und brachte damit alle hartleibigen Patriarchen auf die Palme.“ ³⁸ Wie zu Beginn der ersten großen Frauenbewegung breitete sich der Einfluss der feministischen Propaganda von den USA kommend bald auch auf Europa aus. Der Charakter dieser pro-femininen Protestwelle war geprägt von den großen politischen Bewegungen der Zeit, damit schließt sich der Kreis: Die Suffragetten machten den passiven Widerstand populär, die Friedensbewegung griff ihn auf und die Frauenrechtlerin der End-Sechziger ließ sich wiederum von der Friedensbewegung inspirieren. Wie die Suffragette nutzte auch die feministische Aktivistin der späten sechziger Jahre allgemeine politische Veranstaltungen, um ihre Forderungen zu unterbreiten z.B. 1968, als die SPD dem 50. Jahrestag der Einführung des Frauenstimmrechts eine Feierstunde widmet. „Die Frauen machten ein Flugblatt, das sie während der Veranstaltung verteilten“ ³⁹

und stellten bei der Gelegenheit fest, wie weit die Frauenfreundlichkeit der Parteigenossen ging: an der Verlesung des Textes wurden sie „durch prügelnde SPD-Männer und Frauen“⁴⁰ gehindert. Alice Schwarzer, die sich den französischen Feministinnen angeschlossen hatte, schreibt rückblickend über die deutsche Frauenbewegung: „Die hießen *Weiberräte* oder *Rote Frauen*, hatten 1968 mal eine Tomate an den Kopf eines 68er-Gurus geworfen, waren vom Studentenprotest der Apo übrig geblieben und eiferten noch immer ihren belehrenden Genossen nach.“⁴¹ Es stimmt, dass die deutsche Frauenbewegung langsamer war und vor allem zaghafter ins Rollen kam, wofür Schwarzer den Nachhall der Nazi-Ideologie verantwortlich macht: „Die Nazis hatten eben auch in Sachen Frauenemanzipation Tabula rasa gemacht, und die Töchter der BDM-Mädchen und Trümmerfrauen taten sich schwerer als ihre aufmüpfigen Nachbarinnen.“⁴² Vor allem Holland, Frankreich und die USA waren Hochburgen der End-60er und frühen 70er Jahre Frauenbewegung. „Die Grundstrukturen der westdeutschen Frauenbewegung aber waren identisch mit denen im Ausland: spontaneistischer Aufbruch, Ablehnung traditioneller Organisationsformen, keine Hierarchie (zumindest keine institutionalisierte) und stattdessen Kampagnen und Projekte.“⁴³ 1970 gingen französische Feministinnen mit provokanten Slogan wie *Wir sind alle Hysterikerinnen* in die Offensive. Schwarzer schreibt: „(M)anchmal zogen wir tatsächlich durch die Strassen und kniffen - leicht verschreckten - Männern in den Hintern.“⁴⁴

Wieder einmal spaltete sich die feministische Front in Gemäßigte und Radikale, wobei letztere dem Ansehen der Sache manchmal mehr schaden als dass sie ihr nützten. Der legendäre Tomatenwurf der Studentin Sigrid Damm-Rüger auf dem Frankfurter Bundeskongress 1968 war keine Sternsstunde des Feminismus, auch wenn es im Nachhinein heißt, dies „war die erste Ankündigung einer neuen deutschen Frauenbewegung“.⁴⁵ Auch die Aktionen der Chicagoer *Plastercasters* hatten wenig sozialpolitischen Tiefgang, sie zählten eher zu der Kategorie "pubertärer Protest", wenn die Aktivistinnen per Zahnzement Abgüsse von den Genitalien männlicher Prominenter wie Jim Morrison sammelten - als Trophäen der Frauenbewegung. Das gleiche Motiv (maskuline Genitalien als Jagdtrophäen) wählte die deutsche Frauenbewegung für eines ihrer Flugblätter, untertitelt mit der Aufforderung: „*Befreit die sozialistischen Eminenzen von ihren bürgerlichen Schwänzen!*“⁴⁶ Die feministische Propaganda spielte mit solchen Motiven wenig kreativ auf die Kastrationsangst des Mannes an und auf den überzogenen Kult, den das Patriarchat seit Jahrtausenden um den Phallus treibt. Seit ihren Ursprüngen hat die vaterrechtliche Propaganda den Phallus als Insignie der Macht betont, als wäre der Penis ein dem Mann von Gott verliehenes Zepter und somit die Legitimation seiner Herrschaft. Die feministische Propaganda bemühte sich, diese Darstellung ad absurdum zu führen. Was heute wie weiblicher Chauvinismus wirkt, muss jedoch auch vor dem Hintergrund der Zeit gewertet werden: die Sechziger mit ihrer sexuellen Revolution, ihrer Pop-Art-Kultur und ihrem Bestreben alles Spießige auf provokante Weise aus der Reserve zu locken, neigte in ihrem sozialpolitischen Reformwillen oft zur Unkultur. Leider trugen solche Momente dazu bei, dass die Feministin bald als Männerhasserin verschrien war und Alice Schwarzer als „Schwanz-ab-Schwarzer“ durch die Gazetten geisterte. Betty Friedan hatte sich um einen diplomatischen Weg bemüht und in ihrem feministischen Engagement den Schulterschluss mit der männlichen Gesellschaft gesucht, was ihr radikale Feministinnen zum Vorwurf machten; ihnen erschien der „Schmusekurs“ mit den Männern wie ein fauler Kompromiss. Die Idee des konstruktiven Dialogs fand zu diesem Zeitpunkt weder im feministischen noch im patriarchalischen Lager großen Zuspruch, mit einem Unterschied: während sich die Frauenrechtlerinnen unverblümt kämpferisch und provokant gaben, setzte die vaterrechtliche Strategie auf scheinbares Entgegenkommen. Ziel war es, die Frauenbewegung auflaufen zu lassen, was nur nicht funktionierte, weshalb die vaterrechtliche Propaganda Anfang der 80er Jahre zu jenen Methoden überging, die Susan Faludi in ihrem Buch *Backlash* zusammenfasste.

Neben der sozialen und politischen Gleichstellung forderte der Feminismus der 60er und 70er Jahre die sexuelle Befreiung der Frau. Die Ignoranz des Vaterrechts der weiblichen Libido gegenüber hatte bereits die Minnekultur werbewirksam kritisiert und auch Beauvoir geht in ihrem Buch *Das andere Geschlecht* detailliert darauf ein. Aber erst die gelockerte Moral der *Love and Peace* Generation und neue wissenschaftliche Erkenntnisse ermöglichten es, das Thema zu einem öffentlichen Diskussionspunkt zu machen. Man sprach jetzt offen über sexuelle Frustration, Frigidität, Orgasmusschwierigkeiten und ihre Ursachen. Eine wichtige wissenschaftliche Grundlage bildet der *Hite-Report* (1976), konkret die „880 Seiten des zweiten Bandes von Shere Hite über *Frauen und Liebe*“⁴⁷ (vgl. Kap. 2.1.1.2.). Die Feministin

der siebziger Jahre kämpfte darum, endlich als autonomes sexuelles Wesen mit eigenen erotischen Wünschen und Vorstellungen akzeptiert zu werden und frei über ihren Körper entscheiden zu können; dazu gehört auch das Recht auf Abtreibung. Im Streit um die Neuregelung von Paragraph 218 hatte die vaterrechtliche Propaganda wieder einmal eine Gelegenheit ihre frauenfeindlichen Klischees auszumotten, während die feministische Seite mit einer werbestrategischen Großoffensive kontert. Hunderte von Frauen bekannten sich öffentlich zur Abtreibung und konfrontierten die Gesellschaft mit ihrer eigenen Scheinheiligkeit und Doppelmoral. Ergebnis: Abtreibung bis zu einem gesetzlich festgelegten Zeitpunkt wurde legalisiert. Eines der ersten europäischen Länder, die diesen für die Emanzipation entscheidenden Schritt gingen ist Frankreich (1974). Im selben Jahr wurde in Deutschland die Fristenlösung verabschiedet. Damit hatte die Frau in den ersten drei Schwangerschaftsmonaten ein Recht auf Abtreibung – ein Etappensieg. Die Lobby der Abtreibungsgegner erwies sich auch in den kommenden Jahrzehnten als vaterrechtliches Bollwerk, das mit allen erdenklichen Mitteln versucht, dem immer stärker werdenden Druck Stand zu halten (vgl. Kap. 2.1.2.2.). „Eine halbe Millionen Frauen, die an das Recht auf körperliche Selbstbestimmung glaubten, zogen am 9. April 1989 auf den Capitolhügel - die größte Demo, die Washington, D.C., jemals erlebt hatte“.⁴⁸

Es ist beeindruckend zu sehen, wie der Feminismus im Verlauf rund eines Jahrhunderts die Situation der Frau verändert hat: Aus dem verachteten, zur Ohnmacht verdammten Heimchen am Herd ist ein emanzipiertes Mitglied der Gesellschaft geworden, dem man seine Rechte nicht länger vorenthalten kann und das den Glauben an die Überlegenheit des Mannes überwunden hat. Die Einstellung der Frau in Bezug auf ihre eigenen Fähigkeiten hat sich grundlegend verändert und in dem Zusammenhang auch ihre Sicht der eigenen Geschichte. In Amerika und England begannen Wissenschaftlerinnen schon früh „die >herstory< freizulegen und aufzuschreiben“⁴⁹ (*herstory* = ihre Geschichte ein Wortspiel mit *hisstory* = seine Geschichte). Einen Grundstein für dieses Forschungsfeld legte 1921 die Ägyptologin Margret Murray. Damals veröffentlichte sie ihre Theorie vom Hexenglauben als Ur-Religion und führte ihn auf die antiken Diana- und Hekate-Kulte zurück. Diese Darstellung ist zwar eher esoterisch als historisch, machte aber immerhin die Tatsache publik, dass die Religionsgeschichte mit dem Glauben an eine Göttin begann, was wiederum die feministische Geschichtsforschung inspirierte. Nach Murray bemühten sich zahlreiche Wissenschaftlerinnen um die Rekonstruktion der matriarchalischen Kulte und zeigten deren Verfremdung durch die Patriarchen auf. Das Kultbuch zum Thema schrieb Robert von Ranke-Graves. Sein Werk *Die weiße Göttin* (1946 veröffentlicht) rüttelte gehörig an den Grundmauern der patriarchalischen Sexualsymbolik, was zur Folge hatte, dass man seine Arbeit von vaterrechtlicher Seite mit Ignoranz strafte. Er selbst schreibt im Vorwort: „Seit die erste Ausgabe 1946 erschien, hat kein Fachmann für Alt-Irisch oder Walisisch mir seine Hilfe zur Verbesserung meines Textes angeboten oder mich auf Fehler aufmerksam gemacht - die sich doch in den Text eingeschlichen haben müssen -, oder auch nur meine Briefe zur Kenntnis genommen. Ich bin enttäuscht, wenngleich eigentlich nicht überrascht.“⁵⁰ Ranke-Graves bediente sich einer Methode, die für die Aufarbeitung der frühen Frauengeschichte maßgeblich wurde: die Analyse von Symbolen und Mythen als Schlüssel zum Matriarchat. Viele feministisch ambitionierte Historikerinnen haben sich seither dieser Methode bedient, darunter Barbara G. Walker. Ihre *Women's Encyclopedia of Myths and Secrets* ist eines der umfangreichsten und detailliertesten Werke zum Thema. Der Vergleich zwischen den feministischen Autorinnen Simone de Beauvoir und Gerda Lerner zeigt, wie enorm sich die feministische Geschichtsforschung in den letzten Jahrzehnten weiterentwickelt hat: Simone de Beauvoir ging noch von der In-Existenz einer Frauengeschichte aus und führte dieses Manko auf die ohnmächtige Situation der Frau zurück. Rund 25 Jahre später verweist Alice Schwarzer auf die Auswirkungen historischer „Amnesie“ und darauf, dass man die Frau um ihre Vergangenheit betrogen hat (und immer noch betrügt), 1993 lieferte Gerda Lerner, die als erste Frau den Vorsitz des amerikanischen Historikerverbandes übernahm (1981), eine umfassende historische Studie über die *Entstehung des feministischen Bewusstseins* ab und gab der Frau damit einen Teil ihrer Geschichte zurück. Neben der modernen Gesellschaft hat der Feminismus also auch die Vergangenheit revolutioniert, durch die Rekonstruktion der *Herstory* kann sich die Frau endlich auf eine weibliche Tradition berufen und ihre Emanzipation als die Summe eines langfristigen historischen Aktivismus verstehen.

1. u. 2. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 172. 3. u. 4. A. Raeburn, *The Militant Suffragettes*, zitiert nach A. Schwarzer, *Der kleine Unterschied*, 287. 5. K. Millett, 81. 6.– 8. M. Schwarzkopf zitiert nach *Große Frauen der Welt*, 191. 9. K. Millett, 187. 10. A. Schwarzer, *Der*

kleine Unterschied, 286-287. 11. *Große Frauen der Weltgeschichte*, 177. 12. u. 13. A. Schwarzer, *Der kleine Unterschied*, 288. 14. E. Pankhurst zitiert nach *Große Frauen der Welt*, 188. 15. R. Morgan zitiert nach A. Schwarzer, *Der kleine Unterschied*, 17. 16. S. Haffner zitiert nach *Das III. Reich* – 1. Band, 77. 17. u. 18. *Große Frauen der Weltgeschichte*, 49/54. 19. u. 20. K. Millett, 190/189. 21. Goebbels zitiert nach Millett, 193. 22. K. Millett, 191. 23. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 32. 24. u. 25. *Das III. Reich* – 1. Band, 156. 25/191. 26. u. 27. K. Millett, 197. 28. K. Millett, 205. 29. *Der Spiegel* Nr.9/23.2.98, Seite 126. 30. u. 31. A. Schwarzer, *Der kleine Unterschied*, 305. 32. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 848. 33. S. Scheffer, 3. 34.–37. *Große Frauen der Weltgeschichte*, 455/455/509/509. 38. *Der Spiegel-Jahres-Chronik* 2006, 263. 39. u. 40. S. Flüge zitiert nach *CheSchahShit - Die Sechziger Jahre*, 282. 41. – 44. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 254/254/256/252. 45. S. Flüge zitiert nach *CheSchahShit - Die Sechziger Jahre*, 282. 46. Flugblatt zitiert nach *CheSchahShit - Die Sechziger Jahre*, 283. 47. B. Groult, 33. 48. S. Faludi, 594. 49. A. Schwarzer, *Der kleine Unterschied*, 287. 50. Ranke-Graves, 9.

2. 1. 1. 2. Zwischen Kult und Komplexen

„Die Gesellschaft selber ist ganz offensichtlich ratbedürftig“¹

Die sexuelle Doppelmoral der viktorianischen Zeit, die vehement schwankte zwischen Verdrängen und bedenkenlosem Ausleben der Lust, mündete Ende des 19. Jahrhunderts in der wissenschaftlichen Analyse diverser sexueller Neurosen als Produkte eines schizophränen Wertesystems. „Den Anfang machte 1896 die >Psychopathia sexualis< von Richard von Krafft-Ebing. 1897 folgten die >Studies in the Psychology of Sex< des Amerikaners Havelock Ellis und schließlich 1905 die >Drei Abhandlungen von der Sexualtheorie< von Sigmund Freud, das revolutionärste Werk.“²

Freud entdeckte „bei Patientinnen immer öfter das, was er bald für die eigentliche Ursache ihrer Verstörung halten sollte: deren sexuellen Missbrauch in ihrer Kindheit.“³ Seine Studie zur Hysterie wurde 1896 veröffentlicht. Darin stellt er die Patientinnen als Opfer maskuliner Sexualgewalt dar: „Ich stelle also die Behauptung auf, zugrunde jeden Falles von Hysterie bedingen sich ein oder mehrere Erlebnisse von vorzeitiger sexueller Erfahrung, die der frühesten Jugend angehören.“⁴ Auf Druck der vaterrechtlichen Gesellschaft hin, die ihn, wie er seinem Freund, dem Arzt Wilhelm Fließ gegenüber betonte, isolierte, wiederrief Freud ein Jahr später seine Theorie und lieferte den Patriarchen von nun an brav, was sich werbestrategisch verwerten ließ. Die freudianischen Fachbegriffe *Ödipuskomplex* und *Penisneid* werden weit über die Ära ihres Erfinders hinaus zu misogynen Schlagwörtern, das Verhältnis des Menschen zu dem, was ihm eigentlich selbstverständlich sein sollte, verbesserten sie nicht, der abendländische Sexualpessimismus als Ursache des seelischen Dilemmas blieb von der Psychoanalyse unangetastet. „Melanie Klein war die einzige, die zu bedenken gab, dass sich in den Symptomen von Freuds Patientinnen vielleicht eher ihre Unzufriedenheit angesichts der Zwänge äußerte, denen die Gesellschaft des 19. Jahrhunderts sie unterwarf“.⁵ Wie Freuds Theorie vom sexuellen Missbrauch passte auch diese Behauptung den Vaterrechtlern nicht ins Konzept - lieber suchte man die Gründe in den Untiefen der menschlichen Seele und betrat damit jenen ausgelatschten Pfad, den bereits die Kirchenväter ebneten. Das einzig neue war die Definition, was zuvor als teuflisch galt, galt nun als pathologisch. „Wissenschaftliche Abhandlungen über das Sexuelle waren gegen Ende des 19. Jahrhunderts kaum anders denkbar denn als Pathologie (Krankheitslehre) des Sexuellen“.⁶ Natürlich war es wieder die Frau, die als besonders anfällig galt, wich ihr Verhalten von der vaterrechtlichen Norm ab, galt sie als hysterisch und nervös und wurde einer dementsprechenden Behandlung unterzogen.

Die Psychoanalyse machte aus der Hexe eine Irre, der Scheiterhaufen wurde von der Gummizelle abgelöst, damit reagierte das Patriarchat auch auf die gerade in Fahrt gekommene Frauenbewegung. Frauen, die sich ihr anschlossen, riskierten neben vielen anderen negativen Sanktionen die Abschiebung in eine Irrenanstalt. Dieser Konterschlag setzte Elektroschocks, Insulinschocks und Lobotomie als Waffen gegen rebellisches weibliches Verhalten ein. Wie ein solches Frauenschicksal aussah, schildert die neuseeländische Schriftstellerin Janet Frame 1961 in ihrem Roman *Faces in the Water*. Sie selbst verbrachte Jahre in Nervenkliniken. Bei allem Respekt vor der Leistung von Freud und seinen Kollegen, zur Befreiung der Frau haben ihre Lehren nicht beigetragen. Zum einen, weil sie der patriarchalischen Propaganda die willkommene Theorie vom Penisneid schenkten (vgl. Kap. 2.1.2.1.), zum anderen, weil sie die Ursache für den weiblichen Unmut auf der falschen Seite suchten. Die Psychoanalyse verkannte die verheerende Wirkung des vaterrechtlichen Systems auf die Psyche der Frau, daher war es den

Doktoren - selbst wenn sie es wollten - unmöglich zu helfen respektive zu heilen; aber immerhin bedingte die freudianische Lehre eine Lockerung der Sexualmoral. „Mit seiner Sexualtheorie machte Freud mit allen herkömmlichen Vorstellungen über Sexualität Schluss“⁷ und wird quasi zu einem Vorreiter der späteren sexuellen Revolution. Freud bringt die angeborenen Triebe ins Spiel, Haupttrieb ist seiner Meinung nach der Sexualtrieb (Libido). Alles menschliche Denken und Handeln scheint demnach von sexueller Treibkraft motiviert und bekommt, weil man Freuds Lehre gnadenlos überinterpretiert, den Beigeschmack des krankhaften – kein Irrtum, sondern kommerzielle Absicht. Die Diagnose diverser „Sexualneurosen“ ließ die Psychoanalytiker gut verdienen, so wie einst die Kirche an der Gleichsetzung von Sexualität und Sünde verdiente und wo man zuvor für die Läuterung zahlte, zahlte man nun für die Heilung.

Das wachsende psychologische und medizinische Interesse an sexuellen Fragen förderte die öffentliche Auseinandersetzung mit dem Thema. Viele Beiträge gaben sich jetzt den Anstrich des wissenschaftlichen und schoben die Notwendigkeit prophylaktischer Information vor, um nach dem *Sex-sells-Prinzip* das Publikum zu ködern. Sexuelle Aufklärungsfilm, auch *Sittenfilme* genannt, wurden in der ersten und zweiten Dekade des 20. Jahrhunderts zu Blockbustern. Einer der ersten seiner Art; war Richard Oswalds *Es werde Licht!*. Der Film sollte helfen, die Syphilis zu bekämpfen. Mit seinem simplen Plot griff er das Klischee von der leichtlebigen Frau als Verbreiterin der Seuche auf und zog Massen von Kinobesuchern an, nicht, „weil sie sich besonders für Syphilis interessieren. Sondern weil sie sich mit Recht sagen: wenn vor Syphilis gewarnt werden soll, muss natürlich gezeigt werden, wie man Syphilis bekommt ...“⁸ Oswald gehörte zu jenen Regisseuren, die materielle und ideelle Werte verbanden. Seine Produktionen nahmen das Thema durchaus ernst, hinterfragten Tabus und warben für sexuelle Toleranz wie beispielsweise der Film *Anders als die Anderen*, eine Kritik an Paragraph 175. Laut dem Strafgesetzbuch von 1871 war Homosexualität strafbar, was für Homosexuelle bedeutete, dass sie wie Kriminelle behandelt (berühmtestes Beispiel: Oscar Wilde), von der Gesellschaft geächtet und nicht selten sogar Opfer von Erpressung wurden. Die Angst vor den Folgen einer Enthüllung trieb viele in den Selbstmord; ein solches Schicksal beschreibt Oswalds Film *Anders als die anderen*. Der Trend der Sittenfilme profitierte von einer Lockerung der Gesetze, die Revolution von 1918 „hat die Zensur abgeschafft. Man kann also filmen, was man will, und in Sittenfilmen ist alles erlaubt.“⁹ Diese Reform stand auch in Zusammenhang mit der Frauenbewegung: Das Patriarchat lockerte die Gesetze, damit die Frau effektiver als Lustobjekt proklamiert werden konnte. Später, in den Siebziger Jahren, wird sich diese Strategie wiederholen. Gegeben hat es sie schon mehrfach u.a. in der Antike, als die Liebesgöttin zur *Aphrodite porne* verkam. Filme wie *Freie Liebe*, *Sündiges Blut*, *Verlorene Töchter* etc. bedienten die enorme Nachfrage nach Erotik im Leinwandformat, mit Aufklärung hatten sie oft nicht das Geringste zu tun, ebenso wenig wie mit der Realität. „Das Bordell, das sie auf die Leinwand bringen, ist ein Salon, in den man jedes guterzogene Mädchen mitnehmen könnte; [...] Und die Dirne - die Dirne entpuppt sich in allen diesen Filmen als ein sehr edles Wesen“.¹⁰ Die Lobby der Moralisten verfolgte den Trend mit kritischem Blick und wo sie bei pro-patriarchalischen Werken gern tolerant war, kritisierte sie umso heftiger, was der Emanzipation der Frau zweckdienlich sein könnte wie z.B. die Filme von Mae West (vgl. Kap. 2.2.2.1.). Über die Moral im amerikanischen Film wachte seit 1922 Will Hays, ein radikaler Zensor, der in der Rolle des selbsternannten sittlichen Saubermanns vollkommen aufging: „Die Möglichkeiten des Films zur moralischen Erziehung sind grenzenlos. Deshalb muss seine Integrität geschützt werden, wie wir die Integrität unserer Kinder und unserer Schulen schützen [...]. Über allem steht unsere Verantwortung für die Jugend.“¹¹

Dem Schutz der Familie als heilige Institution und der Sorge um die kindlich unverdorbenen Seelen fühlten sich auch die deutschen Sittenwächter verpflichtet. 1920 machte die Einführung der Filmzensur Schluss mit der cineastischen Symbiose aus Wissenschaft und Erotik; doch sexuelle Themen sind ein viel zu bedeutender Kassenmagnet, als das der Film langfristig darauf verzichten könnte. Mitte der zwanziger Jahre, im Kielwasser der *Art Deco*, entsteht eine neue Zweckgemeinschaft: diesmal paart sich Erotik mit Kunst - eine uralte Allianz. In Deutschland startete ein Filmprojekt mit dem Titel *Wege zu Kraft und Schönheit*. Für einen Kulturfilm hatte das Werk, das im März 1925 in den Kinos anlief, einen ungewöhnlichen Erfolg. Der Grund: es ist „ein Film, in dem wirklich mehr nackte als bekleidete Menschen zu sehen sind.“¹² Ein freizügiger Film, aber nicht pornografisch: Es ging dem Regisseur Dr.

Nicholas Kaufmann und dem Leiter der Kulturabteilung, Ernst Krieger, darum, einen Film zu machen, „der die Schönheit des menschlichen Körpers verherrlicht, einen, der nackte Männer und Frauen in Szenen aus dem klassischen Altertum zeigt“.¹³ Der Film ist ein typisches Produkt der Goldenen Zwanziger, der Zeit, die rückblickend wie eine historische Verschnaufpause erscheint und in der auch für die Frau ein liberalerer Wind wehte - sozusagen vor dem Sturm. In der Weimarer Republik entstanden erste Sexualberatungsstellen: „1930 unterhält allein die Liga für Mutterschutz, die Kontrazeptive kostenlos abgibt, 500 solcher Zentren.“¹⁴ Die Frau durfte verhüten und sogar beim Thema Abtreibung kamen ihr die Gesetze entgegen. Was die moderne Sexualmoral angeht, war Europa in diesen Tagen der Neuen Welt voraus: In den USA wütete der Puritanismus gegen den vermeintlichen Sittenverfall und zensierte gnadenlos alles was unheilig erschien. Eine Schlagzeile vom 15. 2. 1933 meldete: „Die amerikanischen Zollbehörden erklären Michelangelos Fresken in der Sixtinischen Kapelle für obszön und beschlagnahmen Fotoreproduktionen aus Florenz.“¹⁵ Ein Jahr später veröffentlichte Henry Miller in Paris den *Wendekreis des Krebses*, in seiner Heimat wurde das Buch als Pornografie eingestuft. Unter den Patriarchen wird es jedoch auch einige gegeben haben, die den propagandistischen Wert solcher Werke erkannten, allen voran Millers *Sexus*, einem Höhepunkt der literarischen Misogynie.

Mit der Machtübernahme der Nazis holte Deutschland die Prüderie wieder ein. Die Sexualforschung stagnierte, viele Wissenschaftler gingen ins Exil, wer blieb schwieg - aus gesundheitlichen Gründen: „Wilhelm Reichs Bücher wurden verboten“¹⁶ - wie die Nazis überhaupt alles untersagten, was ihrer verkorksten Moralvorstellung widersprach. Auf der Suche nach Entartung wurden Kunst und Kultur im Sinne der neuen Regierung gesäubert, der verbleibende Rest ist ideologischer Kitsch. Was man vor allem bekämpfte war die liberale Wertung der Sexualität. Die Nazis hatten hier, wie jede Diktatur, ein klares Ziel vor Augen: Die „(t)otale Triebunterdrückung produziert genau jene Untertanenhaltung, die ein Gesellschaftssystem braucht, das auf Herrschaft einiger und Beherrschung vieler gegründet ist.“¹⁷ Wieder einmal traf es vor allem die Frau: Die NS-Diktatur nahm sie als Brutkasten zur Herstellung der Herrenrasse in die Pflicht, d.h. Mutter sein und sonst nichts. „Die Fortschritte im Bereich von Geburtenkontrolle und Aufklärung stocken im Nationalsozialismus, der eine extrem pro-natalistische Politik verfolgt“.¹⁸ Unterstützung erhielt die nationalsozialistische Sexualmoral von klerikaler Seite. Der Hirtenbrief der Fuldaer Bischofskonferenz von 1933 bedankte sich bei Hitler „weil von nun an >Unsittlichkeit ... die deutsche Volksseele< nicht mehr >bedrohen und verwüsten< soll.“¹⁹ Von patriarchalischem Fanatismus geprägt entsprach das misogyne und lustfeindliche Weltbild der Nazis in vielem der klerikalen Sicht und so beeilten sich gleichgesinnte Kirchenväter, ihre Lehren auf dem neuen ideologischen Nährboden auszusäen. 1940 erschien Fritz Tillmanns *Die katholische Sittenlehre*, eines von vielen Werken, die sich um eine Reanimation des Sexualpessimismus bemühen: „(U)nter Unkeuschheit versteht man jede Art der geschlechtlichen Lustbefriedigung, welche dem gottgewollten Zwecke des Geschlechtstriebes zuwider ist. Sie sucht allein die Lust außerhalb der Pflicht“.²⁰ Die Nachkriegszeit beweist, wie gründlich und vor allem nachhaltig die Nazis die Sexualwissenschaft sabotiert hatten: „In Deutschland kam die zwischen Medizin und Psychoanalyse angesiedelte, kaum geborene und gleich wieder erstickte Wissenschaft nach dem Krieg nur schwer in Gang.“²¹ Die Altlasten nationalsozialistischer Sexualmoral wurden lange mitgeschliffen wie z.B. das Verbot der Werbung für Verhütungsmittel, basierend auf der *Himmlerschen Polizeiverordnung* – es blieb bis in die sechziger Jahre hinein bestehen. Einer der wenigen Lichtblicke der prüden Nachkriegszeit ist 1945 die Publikation von Wilhelm Reichs Werk *Die sexuelle Revolution*, im Hinblick auf die kommenden Jahrzehnte ein Titel mit prophetischer Aussagekraft. Diesmal war es eine Entwicklung in den USA, die der Liberalisierung der Lust Vorschub leistete: Wenige Jahre nach dem Krieg kam von hier die große sexualmoralische Wende in Gestalt des amerikanischen Insektenforschers Alfred C. Kinsey (1894-1956). Er erhielt den Auftrag über Hygiene zu referieren - damit begann seine Karriere als Messias des Sexualoptimismus. Kinsey war es, „der 1948 aus einem Tabuthema die Obsession unserer Tage machte.“²² Sein Report wurde gefeiert und geschmäht, gebraucht und gehasst, kurz: er sorgte für Wirbel und eine Revolution der Sexualmoral. Sex war nun kein Tabuthema mehr, zumindest nicht für diejenigen, die in Kinsey einen Befreier sahen und das war er auch: „Mit seinen Zahlen wollte er den Lesern eine Waffe an die Hand geben, um törichte Gewebe aus verlogener Moral, Halbwissen und gottesfürchtiger Ignoranz zu zerschneiden.“²³ Statistik kontra Sexualpessimismus - endlich durfte der Mensch seine Lust wieder als normal empfinden, erkannte dank

Kinsey, dass sie weder Sünde noch Seuche oder Macke ist, nichts, wofür man Abbitte leisten muss und nichts, was einer psychologischen Korrektur bedarf. „Kinsey propagierte Verhütung, räumte Ängste aus über zu klein geratene Geschlechtsorgane und nannte Enthaltbarkeit die einzige sexuelle Abnormität.“²⁴ Das dürfte die Zölibatäre wenig gefreut haben. 1947 gründete er das *Institut für Sexualforschung* in Bloomington – der Gipfel einer steilen Karriere, die erst zur Talfahrt wurde, als Kinsey nach dem sexuellen Verhalten des Mannes nun auch das der Frau erforschte und die Ergebnisse 1953 in seinem Buch *Das sexuelle Verhalten der Frau* publizierte. Gab man sich bislang zwar kritisch, aber nicht grundsätzlich feindselig gegenüber Kinseys Arbeit, begann nun die patriarchalische Offensive: „Das prüde Amerika reagiert auf Kinseys zweite Untersuchung mit seiner schärfsten Waffe - Geldentzug.“²⁵ Der Film *Chapman-Report* (1962) von George Cukor, der auf Kinseys Arbeit basiert, wurde von der Zensur verstümmelt. Mit Prüderie hat das nichts zu tun, es ist die vaterrechtliche Urangebot vor der sexuellen Befreiung der Frau: Man will sie als Untertan halten und deshalb in Unwissenheit. Wird sie sich erst einmal ihrer sexuellen Gleichwertigkeit bewusst, ist es ungleich schwerer sie zu gängeln. Dieses revolutionäre Jahrhundert hat die patriarchalische Propaganda bereits arg gebeutelt, soll sie jetzt auch noch die effektive Theorie vom Penisneid verlieren? „Der Kinsey-Report, [...] wurde in mehreren Ländern verboten, in einigen sogar verbrannt. In allen aber wurde seine Bedeutung durch verfälschte Resümees und Auslassungen manipuliert. Kein Wunder, denn seine Realität ist Dynamit für die heutigen menschlichen Beziehungen, vor allem für die zwischen Mann und Frau.“²⁶

Allen vaterrechtlichen Präventivmaßnahmen zum Trotz war Kinseys Aufklärungsarbeit der Durchbruch der modernen Sexualwissenschaft und inspirierte kommende Forschergenerationen, darunter William Masters und Virginia Johnson (*Die sexuelle Reaktion*), Mary Anne Sherfey und Shere Hite. Letztere trat quasi in die Fußstapfen von Johanna Elberskirchen, die bereits Anfang des 20. Jahrhunderts ein Buch über *Die Sexualempfindung bei Weib und Mann* schrieb. Elberskirchen verwies auf die sexuellen Parallelen zwischen Mann und Frau, um den patriarchalischen Mythos von minderwertigen weiblichen Sexualität zu entkräften. Überwunden wurde die misogynen Darstellung aber erst 1976 durch den *Hite-Report*, einer detaillierten Studie über das weibliche Sexualverhalten. „Der weibliche Orgasmus war jetzt aus ideologischen Gründen genauso wichtig wie der männliche.“²⁷ Zu diesem Zeitpunkt hatte die Sexwelle die überkommene Sicht bereits hinweggespült: Seit Anfang der Sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts stellte sie die Weichen für eine neue Wertung der menschlichen Sexualität. Sex wurde Kult und Werke wie das von Masters und Johnson, die sich mit dem Thema Orgasmus beschäftigten, zur Bibel einer entstaubten Bewusstseinshaltung: „Die Zeit der Tabus war vorbei.“²⁸

Das neue Credo hieß freie Liebe, Promiskuität war in, Monogamie out. Mit der Pille kam Anfang der Sechziger die von Angst befreite Lust auf, das Thema wurde zum Dauerbrenner: „Pille und Krebs, Pille für den Mann, die Pille und der Partnertausch, die Pille und das Ende der gewerbsmäßigen Prostitution, die Pille und die Freigabe der Pornografie.“²⁹ Weil Pille, Mini-Rock und Partnertausch der Befreiung der Frau scheinbar entgegenkamen, hagelte es von Seiten der Patriarchen erzkonservative Proteste. Zur vaterrechtlichen Propaganda gehörte, dass man die gesundheitlichen Risiken der Pille kategorisch anprangerte, während man stillschweigend über die weitaus größeren Risiken illegaler Schwangerschaftsabbrüche hinwegsaß (vgl. Kap. 2.1.2.2.). Allein in Deutschland gab es „eine Millionen verbotener Abtreibungen im Jahr, die unter Lebensgefahr und in geschätzt 15 000 Fällen mit tödlichem Ausgang in demütigender Weise ausgeführt werden“³⁰ - das bewegte die Vaterrechtler nicht. Sie waren an der weiblichen Gesundheit nur dann interessiert, wenn sich das Thema werbestrategisch ausschalten ließ. Ähnlich wie auf die Pille reagierte man auf den Mini-Rock: „Wien. Die mit dem Frühling kürzer werdenden Röcke erhöhen nach Ansicht österreichischer Kriminalpsychologen der Gefahr der Sexualdelikte. In manchen Situationen stelle der Minirock einen zusätzlichen Anreiz dar und könne selbst Männer animieren, die ursprünglich gar keine böse Absicht gehabt hätten.“³¹ Die Sexualgewalt gegen Frauen steht im Dienst des Patriarchats, wobei man sie nicht als Opfer sieht, sondern als Provokateurin, die ihre Vergewaltigung durch aufreizendes Verhalten forciert (vgl. Kap. 2. 1. 2. 2.).

Beeindruckend schnell hatten sich die patriarchalischen Propagandisten auf die veränderte Situation eingespült: Der Sexualpessimismus war passe, also wandte man sich neuen werbestrategischen Motiven zu. Allein die Kirchenväter fuhren mit beeindruckendem Stoizismus weiterhin ihren tradierten Kurs. 1975 ließ Papst Paul VI. verlauten: „Indessen greift zunehmend ein Sittenverfall um sich, bei dem die maßlose

Verherrlichung des Geschlechtlichen zu den ernstesten Anzeichen zu rechnen ist.“³² Die Moraltheologie des 20. Jahrhunderts stütze sich auf vollkommen veraltete Werke wie das von Alfons Maria von Liguori (1696-1787). „Sein Werk hat mehr als siebenzig Auflagen erreicht. Hunderte von Moraltheologen haben ihn abgeschrieben.“³³ Spurlos ging die sexuelle Aufklärung an der klerikalen Sexualmoral vorbei, dennoch äußerte man sich tapfer weiterhin zum Thema. 1967 hieß es in *Das Gesetz Christi*: „Die schuldbar, durch unschamhafte Akte verursachte, jedoch nicht direkt willentlich bejahte Geschlechtslust ist der Art nach schwer sündhaft.“³⁴ Und weil das, wenn es überhaupt jemand las, keiner verstand, und vor allem, weil es keinen mehr interessierte, brauchte die sexuelle Revolution klerikale Kritik nicht zu fürchten. Euphorisch stürzte sich vor allem die Jugend auf das, was bislang verpönt oder verboten war. Die jungen Leute (und nicht nur sie) standen - wie schon bei den Sittenfilmen - Schlange, um etwas über die menschliche Sexualität zu erfahren. Der Markt, immer opportunistisch, bediente die Nachfrage. Aufklärungsfilme füllten wieder einmal die Kinos, bis dato „war Sex wie Erotik nur mit einem riesigen drohenden Zeigefinger im Kino zu besichtigen. Anlässlich eines Aufklärungsfilms wurde in einem der Kinos von der hinteren Saalwand bis vorne an den Bühnenrand ein Seil längs durch die Raummitte gespannt, links davon saßen die Frauen, rechts davon die Männer, in der Mitte mussten zwei Sitzreihen frei bleiben.“³⁵ Das war Deutschland in den 60ern, jenem Jahrzehnt zu dessen Ende die Sexwelle ihren Höhepunkt erreicht. Heute mag man darüber lachen, damals war es erschreckende Realität, wenn in einer Umfrage unter US-Studenten Elvis Sexappeal nach atomarer Aufrüstung und Asien Grippe als drittgrößte Bedrohung der Menschheit genannt wurde.³⁶ Bis Ende der Sechziger gab es den Kuppelparagraphen „der Vermietern, Bekannten und sogar Familienangehörigen (also auch Eltern) verbot, unverheirateten Paaren Räumlichkeiten zur Verfügung zu stellen, in denen diese >Unzucht< treiben konnten.“³⁷ Eine sexuelle Aufklärungsserie mit dem Titel „So erfüllt man seine ersten Liebeswünsche!“ in der Zeitschrift *Bravo* beschäftigte 1972 die Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Schriften, zwei Ausgaben landeten auf dem Index. Es brauchte eben seine Zeit, bis sich der Sexualoptimismus durchsetzte und noch länger, bis auch die Frau davon profitierte.

Oberflächlich betrachtet repräsentiert die Ära der sexuellen Revolution mit ihrer unisexuellen Mode und Haartracht die Gleichberechtigung der Geschlechter. Was die Partnerbindung anging, gab man sich nach außen hin demonstrativ liberal. Die Pille gewährte der Frau sexuelle Selbstbestimmung, wenn sie wollte konnte sie sich gegen die Mutterrolle entscheiden und auch Ehefrau musste sie nicht mehr werden, weil heiraten neuerdings als spießig galt. Das war allerdings auch schon alles, was ihr die sexuelle Revolution einbrachte, denn in der Praxis wussten auch die Revolutionäre die Vorzüge des vaterrechtlichen Systems zu schätzen. Sexuelle Aufklärung mag als politische Emanzipation verstanden werden, dass heißt aber noch lange nicht, dass dies für beide Geschlechter gilt. Welch geringen Nutzen die Frau von der neuen Bewusstseinshaltung hatte, betonte Alice Schwarzer 1975 in ihrem Buch *Der kleine Unterschied*. Anhand von 17 Frauenschicksalen zeigte sie, wie wenig sich für das weibliche Sexualleben verändert hatte: „Experten vermuten, dass jede dritte oder zweite Frau akut frigide ist und fast alle Frauen massive Schwierigkeiten in der Sexualität haben. Mit solchen Zahlen vor Augen wird erst klar, wie makaber die Sexwelle für Frauen ist.“³⁸

Gewinner der sexuellen Revolution ist war einmal der Mann. In vielen Fällen lebte er seine sexuelle Selbstverwirklichung gewollt oder ungewollt auf Kosten seiner Partnerin aus. Die Frau hatte „Dank Aufklärung und Pille zur Verfügung zu stehen.“³⁹ Vor diesem Hintergrund begann die zweite große Emanzipationsbewegung, ins Leben gerufen von Frauen, die es leid waren Sexobjekt zu sein und sich von den sozialen Reformen der Zeit übergangen sahen. „Nicht die >Sexwelle< der 60er, die Frauenbewegung der 70er war es, die die Sexfront in Bewegung brachte.“⁴⁰ Das Patriarchat konterte mit einer Gesetzesänderung: In Deutschland wurde 1973 durch das 4. Strafrechtsreformgesetz Pornografie für Erwachsene straffrei. „Es ist selbstverständlich alles andere als ein Zufall, dass ab der Mitte der Siebziger Pornografie verstärkt propagiert und salonfähig wurde.“⁴¹ Die gesetzliche Legitimation der Pornografie war nicht nur Produkt einer neuen Sexualmoral, sie war auch eine propagandistische Reaktion auf die Frauenbewegung. „Pornografie propagiert die Verknüpfung von Lust an Erniedrigung und Gewalt mit Lust auf Sex und macht damit unfrei.“⁴² Das Patriarchat begegnete der emanzipierten Frau mit einer Armee barbusiger Damen in dümmlichen Posen. Inzwischen hatte der Mann als Sexobjekt zwar aufgeholt, aber das *Centerfold* blieb weiterhin weibliche Domäne. Je mehr sich die Frau freistrampelte, desto

rigoroser betonte sie die vaterrechtliche Propaganda als erotisches Beiwerk, veranstaltete medienwirksam Misswahlen und Modenschauen und erntete die Früchte der sexuellen Revolution auf Kosten des weiblichen Image (vgl. Kap. 2.2.2.3.).

Die 70er Jahre des 20. Jahrhunderts waren die Hoch-Zeit sexueller Befreiung, nahezu alles war erlaubt, nur keine Prüderie. Sex-Shops schossen wie Pilze aus dem Boden, der Nachholbedarf war groß und der Markt bemüht, allen Wünschen gerecht zu werden, bis die Schlagzeilen von ersten Aids-Opfern eine Panikwelle auslösten. In den 80er Jahre wurde die Angst vor Ansteckung zum steten Begleiter der Lust. Schnell war Aids als *Lustseuche* verschrien, als wäre die Krankheit die Quittung für zügelloses Treiben. Den Stimmungsumschwung nutzend kramten die Vaterrechtler ihre antiquierte Sexualmoral hervor. Von Seiten der Kirche werden sexuelle Enthaltensamkeit und eheliche Treue als einzig wirksame Waffen im Kampf gegen die Krankheit proklamiert, während man Kondome als präventive Maßnahme ablehnt. In Zusammenhang mit Aids beklagt die Kirche die „pansexuelle Kultur“. Sie „reduziere Sexualität auf reinen Lustgewinn, degradiere ihre tiefer gehende Bedeutung.“⁴³ Die Angst schien den Vaterrechtlern eine gute Basis zu sein, um ihre Ideologie wieder verstärkt ins Spiel zu bringen und durch Betonung von Werten wie der heiligen Institution der Ehe die Geschlechter wieder für das altehrwürdige Rollenspiel zu begeistern. Der Trend der wilden Ehe entsprach ihren Wunschvorstellungen ebenso wenig, wie die sich auf ein Kind beschränkende Kleinfamilie. Ihrer Meinung nach, alles Begleiterscheinungen der weiblichen Emanzipation. Die patriarchalische Werbestrategie der 80er und 90er bestürmte die Frau mit einer Fülle pro-nataler Motive, um sie an ihre sexuelle „Pflicht“ gegenüber der Gesellschaft zu erinnern. Im Gegenzug hat es die Gesellschaft mit ihrer Pflichterfüllung gegenüber der Frau überhaupt nicht eilig, das Reizthema Feminismus wird gern auf die lange Bank geschoben. Wohl in der Hoffnung, dass es sich irgendwann von selbst erledigt. Erst unter „der Ägide eines frauenlastigen Vorstandes setzte die *Deutsche Gesellschaft für Sexualforschung* 1991 – also 20 Jahre nach Beginn der Frauenbewegung – das Thema Feminismus erstmals offiziell auf ihre Tagesordnung.“⁴⁴

Die sexuelle Gleichberechtigung ist gerade mal bis zur Theorie gereift, da ist die sexuelle Revolution bereits an einem Punkt angekommen, wo es kaum noch ein ungebrochenes Tabu gibt; die Medien haben das Thema zu einem alltäglichen Event gemacht - der Markt scheint übersättigt. „Was wir derzeit erleben, ist nicht mehr die moralische Unterdrückung des Sexuellen, die in der bürgerlichen Gesellschaft vorherrschte, sondern ein generelles Desinteresse an Sexualität.“⁴⁵ Der Sexualoptimismus mündet in Sexualphlegmatik oder versinkt in der Anonymität einer virtuellen Welt (vgl. Ab. 135). Im Cybersex liegt die Zukunft: steril, anonym, unverbindlich. Da erscheint es fast schon sentimental, wenn die Patriarchen weiterhin für sexuelle Enthaltensamkeit werben wie die protestantischen Fundamentalisten in den USA, mit der autoritären Unterstützung des damaligen Präsidenten George Bush. „Trotz leerer Staatskassen schlug der Präsident für 2005 Mittel in Höhe von 270 Millionen Dollar für die Keuschheitserziehung vor.“⁴⁶ Gutachter stellten beim Sichten der Lehrpläne fest: 80% enthielten „falsche, irreführende oder entstellte Informationen über Fortpflanzungsmedizin.“⁴⁷ So wurde beispielsweise vor dem Gebrauch von Kondomen gewarnt, weil sie angeblich zur Verbreitung von Geschlechtskrankheiten beisteuern und vor Petting, weil es zu ungewollten Schwangerschaften führt – zumindest nach Auffassung der Fundamentalisten. Auch ohne solche Märchenstunden ist die Unwissenheit in Sachen Sexualität eine nicht zu unterschätzende Gefahr. Das zeigt sich vor allem bei Kindern und Jugendlichen. Sie sind einer „liberalisierten und immer brutaler werdenden Pornografie plus Pornografisierung von Medien und Kultur ausgesetzt.“⁴⁸ Für Jugendliche ist Sex zu einem spielerischen Wettstreit geworden. Wer sich in seiner Clique beweisen will, sammelt entsprechend früh entsprechend viele Erfahrungen. 2005 erbrachte eine Befragung an Düsseldorfer Schulen: Jeder fünfte Achtklässler hatte bereits Geschlechtsverkehr. Andererseits denken nur 65% beim ersten Mal an Verhütung, die Zahl der Schwangerschaften steigt bei Minderjährigen dramatisch an. „Von 1998 bis 2000 ist die Zahl minderjähriger Mütter um 45 Prozent angestiegen, bei den unter 15-Jährigen explodierte die Zahl der Schwangerschaftsabbrüche um 90 Prozent.“⁴⁹ Solche Bilanzen sind nicht zuletzt auch die Folgen einer Sexualmoral, die ihre Schizophrenie noch immer nicht überwunden hat und die Aufklärung den Medien überläßt. Vielleicht ist es aber auch nur eine Frage der Zeit: aus Sicht der Weltgeschichte war die sexuelle Revolution gerade mal gestern. „Eine Lust ohne Zerstörung – dieses Ziel kann mit der Jahrtausend-Hypothek von Gewalt nicht innerhalb einer Generation erreicht werden.“⁵⁰

1. ein Familiensoziologe zitiert nach *CheSchahShit - Die Sechziger Jahre*, 140. 2. N. Borrmann, 224. 3. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 92. 4. S. Freud zitiert nach A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 92. 5. B. Groult, 29. 6. R. Reiche zitiert nach *P.M. History*, Ausg.: Mai 2004, 63. 7. U. Doenike zitiert nach *P.M. History*, Ausg.: Mai 2004, 63. 8.-10. C. Riess, 61/105/105-106. 11. K. Anger, *Hollywood Babylon* I. Band, 43-46. 12. u. 13. C. Riess, 222. 14. K. Kramer zitiert nach *P.M. History*, Ausg.: Mai 2004, 48. 15. *Das III. Reich* - I. Band, 90. 16. K. Millett, 195. 17. R. Reiche zitiert nach *CheSchahShit - Die Sechziger Jahre*, 142. 18. K. Kramer zitiert nach *P.M. History*, Ausg.: Mai 2004, 48. 19. u. 20. U. Ranke-Heinemann, 345/342. 21. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 60. 22. – 25. C. Kruttschnitt zitiert nach *Stern-Biografie* Nr.1./2005, Seite 112/113/113/115. 26. A. Schwarzer, *Der kleine Unterschied*, 252. 27. u. 28. M. Weiner zitiert nach *P.M. History*, Ausg.: Mai 2004, 38. 29. B. Brock zitiert nach *CheSchahShit - Die Sechziger Jahre*, 16. 30. S. Weißler zitiert nach *CheSchahShit - Die Sechziger Jahre*, 140. 31. Zeitungsartikel zitiert nach *CheSchahShit - Die Sechziger Jahre*, 136. 32. u. 33. U. Ranke-Heinemann, 351/340. 34. B. Häring zitiert nach U. Ranke-Heinemann, 341. 35. T. Radevagen zitiert nach *CheSchahShit - Die Sechziger Jahre*, 111. 36. Angaben nach *Prisma*, 4/2005, Seite 5. 37. S. Weißler zitiert nach *CheSchahShit - Die Sechziger Jahre*, 140. 38. u. 39. A. Schwarzer, *Der kleine Unterschied*, 229. 40. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 68. 41. u. 42. A. Schwarzer, *Der kleine Unterschied*, 13. 43. *Bergische Morgenpost*, Ausg. 30.11.05., ap 44. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 61. 45. G. Gfäller zitiert nach *P.M. History*, Ausg.: Mai 2004, 38. 46. u. 47. T. Spang zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 18.01.05. 48. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 49. 49. Angaben der *Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung* zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 12.03.05. 50. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 61.

2. 1. 1. 3. Emazonomachie

„Es gibt also auch Frauen, die die Wissenschaft lieben, während andere sie hassen, Frauen voll Mut und Frauen ohne Mut?< >Natürlich!<“¹ (Platon)

Die Popularität der geschlechtsspezifischen Rollensymbolik unterliegt seit jeher dem modischen Wandel. Je nach Zeitgeist waren der Krieger oder der Weise, die Jungfrau oder die Liebesgöttin en vogue, konstant aber blieb unter vaterrechtlichem Einfluss in jedem Fall die Gleichsetzung von männlich mit aktiv und weiblich mit passiv. Das ändert sich erst im 20. Jahrhundert, als die Frauenbewegung mit ihrer feministischen Propaganda die Darstellung des aktiven Weiblichen manifestierte. Diese Manifestation ist die revolutionärste und einflussreichste Leistung des Feminismus, weil sie die Gesellschaft bei der Interpretation und Bewertung der Frau zum Umdenken brachte und der tradierten Rollenvergabe den „legitimierenden“ Nährboden entzog.

Der Mythos vom passiven Weiblichen begann zu bröckeln. Zwar versuchte man von vaterrechtlicher Seite die althergebrachte Darstellung aufrecht zu halten, musste sich aber letztlich eingestehen: der feministische Einfluss auf das weibliche Verhalten lässt sich weder aufhalten noch revidieren oder wie Marlene Dietrich es formulierte: „Jede Frau, die einmal versucht hat, Männerkleidung zu tragen, wird nie mehr zu ihren Frauenröcken zurückkehren“.² Damit meinte die Dietrich nicht nur die modische Veränderung, zu der sie maßgeblich beigetragen hatte: die Hose ist Symbol für die moderne Weiblichkeit geworden. Die Frau, die Hosen trägt, demonstriert ihren Anspruch auf eine aktive Teilhabe am gesellschaftlichen Leben; nichts soll ihre Bewegungsfreiheit mehr einschränken. Gleichzeitig mit dem Rock hat sie ihre passive Rolle abgelegt und das vom Vaterrecht kreierte Image aufgekündigt.

Das Aufbegehren der End-60er Generation gegen das Spießbürgertum wandte sich auch gegen dessen Frauenideal: Hausfrausein wurde zum Inbegriff für Resignation und Kapitulation gegenüber dem System. Für den Feminismus der Zeit war dieses domestizierte Dasein ohnehin eine reaktionäre Tragik-Komödie vor der man die Frauen bewahren wollte, indem man ihnen zu einer beruflichen Karriere riet. Je mehr Frauen diesen Rat befolgten, desto mehr verlor das Hausfrausein auch sozial an Wert und wurden Frauen neuerdings nach ihrer beruflichen Tätigkeit und ihrem Einkommen bewertet. Wer sich auf die Hausarbeit beschränkte, galt nun als generell beschränkt. Nach ihrem Beruf gefragt, druckst die „Nur“-Hausfrau herum oder rettet sich in Ausflüchte - bloß nicht zugeben, dass sich das Aufgabenfeld auf Putzen und Kochen beschränkt, man nicht in einem Büro sitzt, sondern daheim wie zu Uromas Zeiten. *Ich leite ein sehr erfolgreiches kleines Familienunternehmen* umschreibt Anfang des 21. Jahrhundert eine Frau in einem Werbespot für Staubsauger ihre häusliche Tätigkeit - das Wort Hausfrau fällt nicht, es ist tabu. Diese propagandistische Trendwende setzte mit der Frauenbewegung der 60er und 70er Jahre ein; plötzlich beschäftigte das Schicksal der Hausfrau die Öffentlichkeit, was bislang ein privatisiertes Dilemma war, wurde nun vor einem großen Publikum seziiert mit dem Ergebnis: das Heimchen am Herd ist ein psychisches Wrack und als solches Opfer der Gesellschaft. Damals parodierten die *Rolling Stones*

in *Mother's little helper* die schleichende, tragisch endende Tablettensucht einer Hausfrau, während Marianne Faithfull das Schicksal der frustrierten *Lucy Jordan* besang, die ihrem schmucken Heim durch Selbstmord entkommt. Vor allem das Kino trug zur Demontage der häuslichen Idylle bei. Filme wie *Die Reifeprüfung* (1967), *Eine Frau unter Einfluss* (1974) und *Legacy - Das Vermächtnis* (1975) entlarvten die Scheinheiligkeit einer Welt, die nur äußerlich heil wirkt, innen aber vollkommen morbide und emotionslos ist (vgl. Kap. 2.2.2.1.). Die stupide häusliche Tätigkeit, die der Frau zwar körperlich vieles abverlangt, sie jedoch geistig unterfordert, reduziert ihr Dasein auf ein bloßes Funktionieren – kein Wunder, wenn die Öffentlichkeit zwischen ihr und den elektrischen Haushaltsgeräten kaum noch einen Unterschied sieht. In dem Film *Die Frauen von Stepford* (1975) „werden Hausfrauen buchstäblich in Roboter verwandelt, die ihre Männer erfunden haben.“³ Keine Utopie, nur die überzogene Darstellung einer Dressur, wie man sie in zeitgenössischen Handbüchern für die gute Ehefrau nachlesen kann, z.B. in einem Exemplar von 1955. Dort rät man ihr: „Machen Sie sich schick. [...] Seien Sie fröhlich, machen Sie sich interessant für ihn! Er braucht vielleicht ein wenig Aufmunterung nach einem ermüdenden Tag und es gehört zu Ihren Pflichten, dafür zu sorgen. [...] Ziehen Sie die Kinder frisch an, waschen Sie ihre Gesichter und kämmen Sie ihr Haar, denn für Ihren Mann sind die Kleinen >seine Schätze<, und so will er sie auch erleben. Vermeiden Sie jegliche Art von Lärm, schalten Sie die Küchengeräte aus und ermahnen Sie die Kinder leise zu sein. [...] Begrüßen Sie ihn mit einem strahlenden Lächeln. Hören Sie ihm zu! [...] Der Abend gehört ihm! Beklagen Sie sich nicht, wenn er spät oder gar nicht nach Hause kommt. Nehmen Sie es als kleineres Übel, gemessen an dem, was der arme Mann tagsüber so alles durchmacht. [...] schütteln Sie ihm das Kissen zurecht. Fragen Sie ihn nicht darüber aus, was er tagsüber gemacht hat, sondern vertrauen Sie seinem Urteilsvermögen und seiner Rechtschaffenheit. Denken Sie daran: Er ist der Hausherr und als dieser wird er stets seinen Willen mit Fairness und Aufrichtigkeit durchsetzen“ (*Handbuch für die gute Ehefrau*, 1955). Klingt wie eine Persiflage, war aber Ernst gemeint und wurden von vielen Frauen auch so verstanden, bis die Emanzipationsbewegung mit *Fairness und Aufrichtigkeit* an die Existenz des weiblichen Willens erinnerte. Die Muttergeneration, die sich noch weitestgehend vom Patriarchat ausbeuten ließ, wird mit Spott und Mitleid bedacht. Die Töchter begehren gegen diese Rolle auf: „Bei der Hausarbeit geht es nämlich nicht nur darum, dass der/die eine arbeitet und der/die andere nicht. Es geht auch darum, wer dadurch welchen Status hat: Wer ist der Sklave und wer der Herr? Es hebt das Selbstbewusstsein, wenn man bedient wird. [...] Die Arbeitsteilung im Haus weist den Geschlechtern ihren Platz in der Welt zu.“⁴

Der Feminismus brach zumindest theoretisch mit dieser vaterrechtlichen Weltsicht, indem er die häusliche Ausbeutung der Frau an den Pranger stellte und Hausfrausein zu einem unwürdigen Dasein erklärte (vgl. Kap. 2. 2. 1. 2.). Gleichzeitig mit dem Heimchen am Herd erfuhr die Mutterrolle eine Abwertung. Auch sie hatte aus weiblicher Sicht diesen faden Beigeschmack des vaterrechtlichen Dogmas. Frauen, die sich ganz auf die Aufzucht der Kinder beschränken, galten nun als *Glucke* oder *Muttertier*, wurden belächelt oder bedauert, nur ernstgenommen wurden sie nicht. „Mütter gelten als ein bisschen doof“,⁵ so als könnten sie nichts anderes als Kinder kriegen und hätten sich daher für diese angestaubte Rolle entschieden. Protegiert wurde dieses Image durch simple gestrickte Muttitypen in Film und Werbung. Gegen diese blamable Art der Darstellung hat sich in den letzten Jahren eine werbestrategische Front von Müttern gebildet: in den USA bemüht sich das Magazin *Brain, Child* mit dem Untertitel *Magazin der denkenden Mütter* um eine Verbesserung des Mutterimage. Namhafte Autorinnen wie Jane Smiley sorgen dafür, dass sich das Magazin deutlich von den einschlägigen *Müttermagazinen* abgrenzt. Das Muttersein nicht gleich Doofsein ist, steht außer Frage, dennoch kann sich die moderne Frau mit der Mutterrolle allein vor der Gesellschaft nicht mehr behaupten. „Die Mutterschaft als Wert für sich spielt gesellschaftlich betrachtet keine große Rolle mehr.“⁶ Anders gesagt: Heute „ist eine Frau nicht mehr gezwungen, Mutter zu werden, um als Frau ernstgenommen zu werden.“⁷ Daran ändern auch Promi-Mütter wie Madonna nichts: Sie machen das Kinderkriegen (und adoptieren) vielleicht wieder attraktiv, sie zeigen aber auch durch ihren eigenen Erfolg und ihre Popularität, was Frau vorweisen muss, wenn sie ernst genommen werden will in einer noch immer von männlichen Idealen dominierten Welt. Vor dem Kind kommt die Karriere - seit Mitte der 80er Jahre des letzten Jahrhunderts steigt die Zahl der über vierzigjährigen Mütter. Die Natur macht's möglich: „Die Menopause hat sich erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts über das 40. Lebensjahr hinaus verschoben.“⁸ Dank der Medizin kann Frau selbst noch mit über 50 Mutter werden.

Damit gleicht sie sich dem Mann an, der nicht selten über 60 oder gar 70 Lenze zählt, wenn er Vater wird - wogegen übrigens niemand Sturm läuft. Die betagte Mutter hingegen wird gern als verantwortungslos und leichtsinnig betitelt: Das Vaterrecht sieht eine solche Entwicklung eben nicht gern, weil sie der Frau die Möglichkeit eröffnet erst einmal Karriere zu machen. Wie schön war es doch, als man ihr noch mit dem Ticken der biologischen Uhr drohen konnte, damit sie sich beeilt vor dem 30. Lebensjahr Mutter zu werden, während der Mann seine beruflichen Wunschvorstellungen realisierte. Kinder *und* Karriere – für die Frau ist es bis heute Utopie, bei der Doppelbelastung auch noch berufliche Erfolge einzufahren und so soll es nach vaterrechtlicher Vorstellung auch sein (vgl. Kap. 2.2.1.2.). „Die Mutter gehört zum Kind!“⁹ - ein beliebter und keineswegs wirkungsloser Slogan des Patriarchats. „In der Tat sind Mutterschaft und Kinderkult heute die effektivste Waffe gegen Emanzipation.“¹⁰ Immerhin lässt sich bereits in vielen Fällen moderner Mutterschaft feststellen: Wenn die Frau ihr erstes Kind bekommt, hat sie ihre berufliche Laufbahn bereits erfolgreich unter Dach und Fach, ist ökonomisch unabhängig und somit unabhängig vom Mann.

Die Zahl der alleinerziehenden Mütter steigt von Jahr zu Jahr, Patchwork-Familien liegen im Trend, die Ehe ist schon lange kein Lebensbund mehr. „In der Bundesrepublik steigen die Ehescheidungen von Jahr zu Jahr. 1971 waren es 80 444 - fast doppelt so viel wie zehn Jahre zuvor. In zwei Dritteln aller Fälle sind es die Frauen, die die Scheidungen einreichen“¹¹. Umstände, die vom Patriarchat gern werbewirksam auf einen allgemeinen Sittenverfall zurückführt werden. In Wahrheit beweist diese Entwicklung aber nur, dass die menschliche Monogamie ein Kunstprodukt ist und ohne stützende Dogmen und mentale Manipulation prompt Verfallserscheinungen zeigt. Der Mensch kehrt langsam, aber sicher zu seinen sexuellen Wurzeln zurück und die sind offenbar nicht monogam, was im übrigen auch ungewöhnlich wäre: „Kein Verhalten ist so selten und so abweichend wie die Monogamie“.¹² Dennoch liegen die Patriarchen nicht falsch, wenn sie die allmähliche Abkehr von der monogamen Beziehung als Ursache des Feminismus sehen: Es ist erheblich schwieriger eine Gemeinschaft aufrechtzuerhalten die nicht auf dem Herr-und-Sklavin-Prinzip basiert, sondern in der beide Partner ihre Rechte und ihre Individualität beanspruchen. Vielleicht muss der Mensch erst lernen, aus der gleichberechtigten Partnerschaft eine dauerhafte Partnerschaft zu machen. Bei dieser Erfahrung steckt die menschliche Gesellschaft ja gerade mal in den Kinderschuhen.

Die Emanzipation der Frau hat ein generelles sozial-kulturelles Umdenken forciert. Nicht einmal die Hexe ist das, was sie nach vaterrechtlicher Vorstellung einmal war: Inzwischen kokettiert die Frau mit diesem Image wie die amerikanischen Feministinnen, die sich *Schwestern der Lilith* nennen, nach Stammvater Adams erster Frau, die sich seinem Willen widersetzte und im Vaterrecht als Herrin der Dämonen verschrien war. Eine „Erzhexe“ also, aber Hexe ist längst kein ernstzunehmendes Schimpfwort mehr. Die feministische Propaganda hat daraus schon fast ein Kompliment gemacht. Durch die Emanzipation der Frau wächst ihr Interesse an der eigenen Vergangenheit, an eigenen Traditionen. Im Rahmen dieser historischen Rekonstruktion entwickelt sich die *herstory* zu einem eigenständigen Forschungsgebiet, das sich dort um Erinnerung bemüht, wo sich die Vaterrechtler gern in Vergesslichkeit ergingen. Nichtsdestotrotz hat der Mann der Frau gegenüber noch immer einen enormen historischen Vorsprung, was sich wiederum im geschlechtsspezifischen Selbstempfinden spiegelt. Männer sehen sich als Angehörige jenes ruhmreichen Geschlechts, das die Helden stellt. Bis heute ist es der Frau nicht gelungen, sich selbst in ähnlicher Überlegenheit zu sehen, der Begriff Heldin erscheint ihr abstrakt und weitgehend auf fiktive Beispiele beschränkt. Erst seit wenigen Jahrzehnten wachsen Frauen mit Heldinnen wie Pipi Langstrumpf auf und deren Wahlspruch *Ich mache mir die Welt, wie sie mir gefällt*. Dank solcher Vorbilder lernen Mädchen eine selbstbewusste Wahrnehmung ihres Geschlechts und entwickeln quasi spielerisch ein emanzipierteres Verhalten als ihre Vorfahrinnen, denen derartige Leitfiguren fehlten. Seit die Frau im 19. Jahrhundert die Großoffensive im Kampf um weibliche Freiheit und Rechte startete, bemüht sich jede Generation von Feministinnen um eine verbesserte Erziehung ihrer Töchter im Sinne der Emanzipation. Dazu gehört auch, ihnen Beispiele vom heldenhaften weiblichen Handeln zu geben, seien diese nun erdacht oder historisch fundiert; wichtig ist vor allem, dass Mädchen so früh wie möglich in dem Glauben an die eigene Stärke gefördert werden.

Inzwischen gibt es in der Medienwelt ein umfangreiches Repertoire heldenhafter weiblicher Vorbilder. Neben der klassischen Variante, in der die matriarchalische Symbolik wiederauflebt, brachte der Feminismus auch eine neue Form der Heldin hervor - die Emanze. Sie ist die Amazone der Gegenwart

und ebenso wie an ihrem historischen Pendant scheiden sich auch an ihr die Geister, wird sie bewundert und gefürchtet. In der *Amazonomachie* nahm die Frauenphobie der antiken Griechen Gestalt an, ein ähnliches Phänomen brachte auch das moderne Vaterrecht hervor, die *Emamazonachie* als Quintessenz all jener Versuche die Feministin als Feindbild festzuschreiben – mit beachtenswertem Erfolg, vor allem beim weiblichen Publikum. „Männer haben es geschafft, dass wir Frauen unsere Heldinnen nicht nur ignorieren, sondern uns da, wo sie von der männlichen Geschichtsschreibung noch nicht ganz ausradiert werden konnten, ihrer schämen.“¹³ Schwarzer meint damit vor allem die Suffragetten: „Heute, nachdem ein Teil dieser Rechte, für die sich die Suffragetten einsetzten, zumindest auf dem Papier selbstverständlich sind, stehen die Vorkämpferinnen nicht etwa auf dem historischen Sockel der Märtyrer und Helden, sondern in den Niederungen der schrulligen Tanten.“¹⁴ Heldentum wird weiterhin nach maskulinen Maßstäben gemessen d.h. an kriegerischer Leistung; einen Kampf ohne Waffen und Blutvergießen kann sich offenbar kaum jemand vorstellen und so wird passiver Widerstand nur selten mit dem Nimbus des Heroischen versehen. Dabei wäre es möglich die Weltgeschichte um die Tradition weiblichen Heldentums zu ergänzen. Es reicht allein die Einsicht, dass die Frau hierin nicht zwingend dem Mann nacheifern muss, sondern dass sie eine eigene pazifistische Form des Kampfes entwickelt hat, worin ihr mit Blick auf die Weiterentwicklung des Menschen eher der Mann nacheifern sollte als umgekehrt. Im 20. Jahrhundert war dies eine zeitlang der Fall, damals orientierte sich der Mann an weiblichen Werten; als Reaktion auf das traumatische Erbe der Weltkriege und die Angst vor einer größenwahnsinnigen Rüstungsindustrie, sieht die neue Generation das Heldenhafte nicht mehr im militärischen Bereich, die neuen Vorbilder kommen aus den Bereichen Sport, Film und Musik. *Make love not war* wurde zur Parole einer Jugend, die gegen den patriarchalischen Kriegerkult rebellierte und für die Kriegsdienstverweigerung nicht gleichbedeutend mit Feigheit war. „Im Laufe der sechziger Jahre tauchte eine andere Sorte Mann auf. Angesichts der Sinnlosigkeit und Brutalität des Vietnamkrieges stellten Männer sich die Frage, was einen erwachsenen Mann wirklich ausmacht.“¹⁵ Von den USA aus eroberte die pazifistische Gegenbewegung Europa und mit ihr ein androgynes Männerideal: langhaarig, romantisch, friedfertig. Nicht von ungefähr erinnert das Aussehen der Hippies an Jesus, seine gewaltfreie religiöse Reform ist vielen ein Ideal ebenso wie die Frau. Als Feindbild des vaterrechtlichen Systems, wird ihr Verhalten zum Vorbild der neuen Männlichkeit. „Der Mann als Krieger ist passé“¹⁶ und weil die Patriarchen grundsätzlich keinen Blick für eigenes Fehlverhalten oder eigene Unzulänglichkeit haben, sehen die Ursache für diese Veränderung in der Frauenbewegung. Die Emanzipation der Frau hat den Mann angeblich verweicht und sein Ego demontiert: „Die Aktivität, für die Männer einst geliebt wurden, wird nicht mehr benötigt. [...] Heute, wo Frauen aus sich heraus Aktivität anstreben, bewegen sich die Männer in entgegengesetzter Richtung an ihnen vorbei, hin zur Passivität“.¹⁷ Zweifellos hat sich die Emanzipation der Frau auch auf das maskuline Selbstbewusstsein ausgewirkt. Das Leben mit einer gleichberechtigten Partnerin verlangte dem Mann Kompromissbereitschaft ab und gewiss auch mehr Konkurrenzfähigkeit als in androzentrischer Zeit, machte ihn aber nicht zum Eunuchen. Die moderne Frau stand nicht plötzlich auf der sozialen Bühne, sie hat sich schrittweise entwickelt, somit hatte der Mann genügend Zeit, sich auf die neuen Gegebenheiten einzustellen. Heutige Jungs als Kinder moderner Mütter wissen schon gar nichts mehr über die Frauenrolle der Vergangenheit, für sie ist weibliches Selbstbewusstsein ebenso selbstverständlich, wie ihr eigenes. Gesamtgesehen profitierte auch der Mann vom Feminismus, denn „nicht nur der Zwang zur Weiblichkeit engt ein, die Männlichkeit tut es nicht minder.“¹⁸ Das Patriarchat hat dem Mann die Herrschaft gesichert und ihm unzählige Vorteile verschafft, der Preis dafür war die maskuline Individualität. *Boys don't cry* - dieser simple Satz komprimiert was die Erziehung des Mannes Jahrtausende lang verfolgt: die rücksichtslose Abhärtung des männlichen Charakters, unter deren Folgen der Mann noch heute leidet. „Es spricht manches dafür, dass diese Unterscheidung zwischen Männlichkeit und Weiblichkeit den Mann in eine viel unsichere Position bringt als die Frau.“¹⁹ Was die starre, intolerante Ideologie der Vaterrechtler angeht, ist auch der Mann ein Opfer und wurde auch er erst wirklich frei in seiner Entwicklung, als die vaterrechtlichen Ideale ihren dogmatischen Einfluss einbüßten. In seinem Buch *Die Helden sind müde* schreibt der amerikanische Psychiater und Psychoanalytiker Willard Gaylin: „In Wahrheit belasten und beschränkten Rollendefinitionen *beide* Geschlechter, wenn auch auf verschiedene Weise.“²⁰ Und weil das so ist, machte die Emanzipation der Frau den Mann keineswegs zum Verlierer, im Gegenteil, sie eröffnete sowohl ihm

als auch ihr neue Horizonte. Ohne das Machokorsett kann der Mann heute erleichtert aufatmen. Er muss nicht mehr um jeden Preis den Unerschütterlichen spielen; stattdessen dürfen die Geschlechter endlich menschlich sein und die Masken die sie so lange trugen, ablegen. Wenn sich der Mann an diesem Vorteil nicht so recht erfreuen kann, dann weil man ihm hartnäckig einredet, er sei nicht mehr er selbst, sondern nur noch eine Witzfigur. Gleichzeitig werden ihm Ratschläge erteilt, wie er wieder das werden kann, was er sein soll: ein männlicher Mann. „So ist es denn kein Zufall, dass die öffentliche Zelebrierung der Männerfreundschaft seit den 70er Jahren demonstrative Urstände feiert.“²¹ Eines der großen vaterrechtlichen Leitbilder für die *Rettet den Mann Bewegung* ist Ernest Hemingway. „Sein demonstratives Machotum prägte ganze Männergenerationen, darunter die, die heute an der Macht ist.“²² Die Reanimation des Über-Mannes ist Teil des patriarchalischen Konterschlags und als solche nicht neu - die „Männlichkeitskrise“ ist „ein treuer, stiller Begleiter des lauten Rufs nach einer >Rückkehr zur Weiblichkeit<“. ²³ Ähnlich reagierte man seinerzeit auch auf die Frauenrechtsbewegung; „Ende des 19. Jahrhunderts wurde eine Flut von Machwerken gedruckt, die gegen den >sanften Mann< zu Felde zogen.“²⁴ Softie nennt man ihn in den 80er Jahren und erklärt ihn öffentlich zur Peinlichkeit, zur Blamage für sein Geschlecht. Einer der Wortführer ist Robert Bly. Mit dem ihm eigenen untrüglichen Gespür für lukrative ideologische Trends, wandelt er sich von einem Propheten des Pazifismus zum Retter der Männlichkeit. Im Rahmen der androzentrischen Reformbewegung wird selbst Jesus zum Macho erklärt: „Führende Abtreibungsgegner wie Randall Terry scharten mit ihrem Wunschbild eines Christus, der ein strammer >Soldat< und kein weibisches >Schaf< gewesen sei, Tausende von Männern um sich.“²⁵ Was dabei oft entgeht: Der Kult ums moderne Machotum als propagandistische Gegenbewegung zum Feminismus bringt dem Mann keineswegs die gewünschte Befreiung. „Die Lasten des Mannseins erdrücken die männliche Bevölkerung in der westlichen Welt. Wir verleugnen unser eigenes Gefühl, gescheitert zu sein“.²⁶

Während die Frau sich dank feministischer Propaganda in vielen Aspekten von der patriarchalischen Interpretation ihres Geschlechts befreit hat, hat sich der Mann bislang kaum darum bemüht gegen das tradierte Bild des Maskulinen anzugehen. Es gab ja anfangs auch keine Gründe dafür, solange das Patriarchat mit seiner Gesetzgebung und seiner Propaganda die Vorherrschaft des Mannes garantierte und ihn allein aufgrund seines Geschlechts zum Sieger und Genie ausrief, blieb ihm selbst als Verlierer noch immer der Nimbus des Maskulinen. Er war männlich, ergo besser als die Frau. Diese schlichte Sichtweise hat sich durch die Frauenbewegung radikal geändert. Die vaterrechtlichen Vorschusslorbeeren sind verwelkt, weil die Frau mit ihren Erfolgen in den Männerdomänen bewiesen hat, dass sie ohne weiteres mithalten kann. Alle positiven Eigenschaften, die er zuvor für sich allein beanspruchen konnte, muss sich der Mann nun mit der Frau teilen. Gleichzeitig muss er unter Beweis stellen, welche dieser Eigenschaften auf ihn zutreffen: Will er als intelligent gelten, muss er die Gesellschaft von seiner Intelligenz überzeugen, sie wird ihm nicht mehr wie zuvor wegen seines Geschlechts attestiert. Damit erfuhr die Frau Gerechtigkeit, was die Bewertung ihrer Leistung anbelangt. Für den Mann aber wurde es schwerer. Neuerdings muss er die „Herrlichkeit“ seines Geschlechts unter Beweis stellen; Leistungsdruck ist die Folge. Statistisch gesehen sterben Männer sieben Jahre früher als Frauen; die Ursache dafür ist bislang ungeklärt. Alice Schwarzer schreibt: „Es stellt sich also die Frage, ob die Männer nicht ganz einfach von der Männlichkeit dahingerafft werden“.²⁷

Zumindest darin haben die Geschlechter inzwischen Gleichberechtigung erlangt: Wo er sich für das Über-Mannsein aufreißt, verschleißt sie sich für die Ideale der Über-Frau. Der Schönheits- und Jugendwahn hat sich Dank patriarchalischer Propaganda zur Nemesis des Feminismus gemausert. „Schönheit ist auch und vor allem eine Waffe gegen Emanzipation.“²⁸ Attraktivität, insbesondere die weibliche, war immer Kult, aber noch nie so blindwütig wie heute. Gewiss, das liegt auch daran, dass der Traum von der ewigen Jugend durch medizinische Fortschritte zumindest äußerlich greifbar wird. Es liegt aber auch an den patriarchalischen Propagandisten, die mit immer höher angelegten ästhetischen Idealen das weibliche Selbstwertgefühl attackieren. „Zwei von drei jungen Mädchen in Deutschland finden sich >nicht schön<.“²⁹ Was zur Folge hat, dass sie ein geringeres Selbstwertgefühl entwickeln und ein gestörtes Verhältnis zum eigenen Körper. Umfragen ergaben, in der Oberschule will „noch nicht einmal mehr jede Dritte ein Mädchen sein.“³⁰ Das hängt mit der Pubertät zusammen, mit der einsetzenden Menstruation, die von vielen Mädchen als lästig und einschränkend empfunden wird. Es hat aber auch etwas mit den

gesellschaftlichen Ansprüchen gegenüber Frauen zu tun. Die Medienwelt zeigt, wie ein Frau auszusehen hat, wenn sie als schön gelten will. Damit beginnt für viele ein verzweifelter Kampf gegen die eigene Individualität. Weil der eigene Körper scheinbar unzulänglich ist, wird er abgelehnt; eine Folge dieser Selbstverleugnung ist die Bulimie (vgl. Kap. 2.2.2.3.). Der dogmatische Einfluss gängiger Schönheitsideale wird von den Medien unterstützt. Diese quirlige, bunte Glitzerwelt absorbiert und transzendiert den Feminismus noch bevor er im Bewusstsein der Mädchengeneration Fuß fassen kann. Sieht man allein den Erfolg der Model-Casting-Shows gepaart mit dem Wunsch von Heerscharen von Teens, Model zu werden, kränkelt die Hoffnung auf weibliche Emanzipation akut. Aber woher sollten heutige Mädchen auch wissen, was es die Frau an Anstrengung gekostet hat, nicht mehr nur das Dekor in einer Männerwelt zu sein?

1. Platon, *Der Staat*, 250. 2. M. Dietrich zitiert nach *Frau im Spiegel – Legenden* Nr. 6./ 10. 2. 2005, S. 11. 3. S. Faludi, 185. 4. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 214-215. 5. P. Holstein zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 07.05.05. 6. R. Michels zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. BM 08.05.04. 7. A. Schwarzer, *Der kleine Unterschied*, 10. 8. M. Weithmann, 131. 9. u. 10. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 216/219. 11. A. Schwarzer, *Der kleine Unterschied*, 175. 12. O. Judson zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 27.04.04. 13. u. 14. A. Schwarzer, *Der kleine Unterschied*, 286/288. 15. R. Bly, 16. 16. W. Gaylin, 34. 17. R. Bly, 95. 18. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 16. 19. u. 20. W. Gaylin, 56/44. 21. u. 22. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 283/16. 23.-25. S. Faludi, 107/107/109. 26. W. Gaylin, 286. 27.-30. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 17/227/230/38.

2. 1. 2. Altlasten

Trotz herber Verluste: das Patriarchat gibt nicht auf - das war wohl auch kaum zu erwarten. Nach mehr als zwei Jahrtausenden maskulinen Absolutismus ist man erfolgsverwöhnt und klammert sich an jedes noch so kleine Privileg wie der todkranke Geizhals an seine Groschen. Obwohl: vom Tod kann im Fall des Vaterrechts kaum die Rede sein. Es erfreut sich bester Gesundheit, hat höchsten ein paar Blessuren und Narben, aber gerade die lassen einen Krieger erst verwegen wirken. Das Säbelrasseln ist vielleicht leiser gewordenen, hier und da sogar zu einem süßlichen Singsang mutiert; man muss sich eben anpassen an die veränderten Bedingungen und an die neue Weiblichkeit. Überall dort, wo sich die Vaterrechtler inzwischen mit der modernen Frau konfrontiert sehen, werden sie sich wohl kaum mit der Illusion tragen, der ehemalige Untertan kehre freiwillig zurück. Entsprechend konzentriert man sich bei der Propaganda auf Schadensbegrenzung und auf den Erhalt noch bestehender ungetrübter androzentrischer Gesellschaften.

Die Emanzipation realisiert sich bislang nämlich nur für einen Bruchteil der weiblichen Weltbevölkerung. Die Vaterrechtler müssen also Sorge tragen, dass sich der Feminismus nicht zu einer Pandemie entwickelt und wenn man es dabei werbestrategisch geschickt anstellt, wer weiß - vielleicht kehren dann auch ein paar reuige Rebellen zurück.

2. 1. 2. 1. Kalter Krieg

„Dank einer Jahrtausende bewährten Erfahrung ist es mit dem Patriarchat wie mit dem Hasen und dem Igel: Es ist immer schon da.“¹ (Alice Schwarzer)

Mit dem 20. Jahrhundert brechen für die patriarchalischen Propagandisten schwere Zeiten an. Zum einen stehen sie vor dem Problem ihre hoffnungslos veraltete Ideologie zukunftstauglich umzurüsten, zum anderen hat sich der Feminismus inzwischen zu einem gleichstarken Gegner gemauert hat, der erfolgreich Eigenwerbung betreibt und gnadenlos die androzentrischen „Irrtümer“ entlarvt. Das Dilemma beginnt mit den Suffragetten, jenen unseligen Damen, die sich erdreisten das maskuline Verhalten zu kritisieren und auf der Gleichwertigkeit der Geschlechter bestehen. Zwar bemüht sich die patriarchalische Propaganda redlich, die Feministin als frustrierte Vogelscheuche darzustellen und die Frauenrechtsbewegung nach allen Regeln der werbestrategischen Kunst durch den Kakao zu ziehen, revolutionäre Auswirkungen auf das weibliche Selbstbewusstsein lassen sich dennoch nicht vermeiden. Die Frau ist flügge geworden und besteht neuerdings darauf, ihre lang verleugneten Fähigkeiten unter

Beweis zu stellen. Die vaterrechtliche Theorie vom minderwertigen Weiblichen wird vom Feminismus demontiert, da ist es für die Vaterrechtler ein Glücksfall, dass Freud den Penisneid „entdeckt“. „Die Lehre des Penisneides gab den Männern die Möglichkeit, wieder in die Offensive zu gehen, besonders gegen den Feminismus, der die bürgerliche Gesellschaft ernsthaft zu erschüttern begann.“²

Mit dem Penisneid ließ sich der weibliche Widerstand als unterbewusster Komplex klassifizieren, am Ende sah es dann so aus, als wäre die Frau nicht unzufrieden mit ihrer sozialen Situation, sondern nur frustriert, weil sie kein Mann ist. Das Männliche als menschliches Ideal schwebt ihr vor und um ihrer eigenen Unzulänglichkeit zu entkommen, imitiert sie das maskuline Verhalten bis hin zum Run auf Männerdomänen. Freud selbst räumte im nachhinein Zweifel an seiner Einschätzung des Weiblichen ein, aber da war es schon zu spät, hatte die propagandistische Bombe bereits gezündet. „Man beschloss, dass es eine traumatische Erfahrung sei, als Frau geboren zu werden.“³ Die „verkümmerten“ weiblichen Geschlechtsorgane werden zur patriarchalischen Parole und die Psychoanalytiker zur Nemesis des Feminismus. „Anstatt die Instrumente, die ihnen zur Verfügung stehen, zu nutzen, um aufzuzeigen, wie Menschen zu Männern und Frauen deformiert werden, machten sie sich zu Handlangern des Patriarchats.“⁴ Groult schreibt: „Den Frauen dieser Zeit blieb nichts anderes übrig, als >ihre traurige Suche nach dem Phallus< fortzuführen“⁵, was sie - laut Darstellung der Patriarchen - früher oder später in den Wahnsinn treibt. „Die hysterische Frau wurde zum Sinnbild des Weiblichen.“⁶ Im Film fallen die Damen reihenweise in Ohnmacht und bestätigen scheinbar mit jedem Fall in die sie auffangenden starken männlichen Arme den Mythos vom schwachen weiblichen Nervensystem. Gemäß der patriarchalischen Propaganda ist die Frau psychisch hochgradig labil und somit ungeeignet für alle verantwortungsvollen Aufgaben; noch 1960 rät eine Orientierungsbroschüre über Berufsmöglichkeiten Frauen vom Arztberuf ab, „weil er ein nervliches Gleichgewicht verlangt, das den Frauen nicht eigen ist“.⁷ Krankenschwester durfte sie werden, da hatte man keine Bedenken.

Mit der Theorie vom Penisneid hatte das Patriarchat eine bedeutende werbestrategische Waffe gewonnen, die es auch dringend brauchte, denn der Feminismus hatte aus dem weiblichen Untertan inzwischen eine nicht zu unterschätzende Gegnerin gemacht. Streitbar war die Frau geworden und selbstbewußt. „Wie sollte man also das bannen, was Marcuse ironisch >das Schreckgespenst der weiblichen Emanzipation< nannte?“⁸ Die patriarchalischen Propagandisten, Jahrtausende lang Meister der Großoffensive, verfallen auf eine neue Strategie: den Guerillakrieg. Nur die ewig gestrigen Vaterrechtler, z.B. die in den Reihen der Kirche, greifen im 20. Jahrhundert den Feminismus noch offen an, die anderen haben längst erkannt, welche Vorteile eine intrigante Vorgehensweise bietet.

Was sich einst die Frau im Kampf gegen ihre Unterdrücker dachte, denken sich neuerdings die modernen Patriarchen: Wen du nicht besiegen kannst, den musst du umarmen. „Statt als gleichberechtigte Menschen respektiert zu werden, bekamen die Frauen den Miss-America-Schönheitswettbewerb, der 1920 ins Leben gerufen wurde - im selben Jahr, in dem die Frauen das allgemeine Wahlrecht errangen.“⁹ Mit Beschäftigungstherapie versuchte man die Frau von ihrem eitlen Vorhaben, der Emanzipation, abzubringen und wenn das nicht reichte, dann gab es ja noch immer die vom Freiheitswahn Geheilten und ihre erfolgsversprechende Missionstätigkeit. „>Exfeministinnen< begannen mit der Veröffentlichung ihrer Bekenntnisse.“¹⁰ Das Patriarchat legte mit Schreckensmeldungen über die angeblich verheerenden Auswirkungen der weiblichen Emanzipation auf die Gesellschaft nach und ließ den Feminismus wie einen Moloch erscheinen: „Der moralischen Erpressung, sich binden zu müssen, folgt die Erpressung mit der Zivilisationskrise!“¹¹ An der ist - laut Vaterrecht - die Frau schuld, ihre Emanzipation hat die Grundfesten der Gesellschaft erschüttert, nun bricht die Familie in sich zusammen. Durch Ehescheidung und Sorgerechtsstreit verliert der Mensch ein Stück heile Welt, ja das Heiligste überhaupt, die familiäre Geborgenheit. Die Liste der Vorwürfe gegenüber dem Feminismus wird lang und immer länger, soziale Probleme gibt es genug und irgendwer muss sie ja zu verantworten haben „die Jugendkriminalität, die Drogen, die Zwietracht unter den Paaren, die Krise der männlichen Identität und die Auflösung der Werte“.¹²

Für den Fall, dass die Frau trotz dieser elementaren Vorwürfe noch immer an ihrem Emanzipationswillen festhält, betont sich das Vaterrecht als um ihr Wohl besorgt und behauptet dreist, „der Feminismus sei eine >schwere Krankheit<, die die modernen Frauen in ein beklagenswertes >verlorenes Geschlecht< verwandle“.¹³ Mit dieser Darstellung kontert die patriarchalische Propaganda in den 50er Jahren auf die

Generation der Frauen, die durch den Krieg ihre Autonomie erfahren haben und nun auf den Fortbestand der neugewonnenen Vorteile bestehen. „Die emanzipierten Frauen seien während des Kriegs >außer Kontrolle< geraten, behauptete Willard Waller, Soziologe an der Barnard University.“¹⁴ Da hat Waller sogar Recht: die Frau war außer vaterrechtliche Kontrolle geraten und nur schwer zu bändigen, aber man konnte zumindest so tun, als ob. Die patriarchalische Propaganda brachte das Märchen von der häuslichen Perfektionistin auf, deren Erfolgserlebnisse ein properes Heim, eine leckere Mahlzeit und ein zufriedener Gatte sind, „in Wirklichkeit (aber) passte das vielpropagierte Bild der ans Haus gefesselten 50er-Jahre-Frau kaum zu ihren tatsächlichen Lebensumständen“, tatsächlich „nahm ihre Zahl im Büro zu - und zwar schon bald in einem Maße, das ihre Arbeitsbeteiligung während des Kriegs übertraf.“¹⁵ Faludi schreibt: „Dieses gesellschaftlichen Images ungeachtet, stieg der Anteil der berufstätigen Frauen zwischen 1940 und 1950 auf das Doppelte an, und zum ersten Mal waren die meisten von ihnen verheiratet - was hieß, dass Männer immer häufiger in ihren eigenen vier Wänden zwangsläufig mit dem Schreckgespenst der berufstätigen Frau konfrontiert wurden.“¹⁶ Wenn wir uns schon über das feministische Verhalten von Frauen in den 50er Jahren des letzten Jahrhunderts täuschen bzw. täuschen lassen, wie verzerrt mag dann das Bild der Frauen im Mittelalter oder der Antike erscheinen? Es ist immer wieder faszinierend zu beobachten, wie unbemerkt sich die patriarchalische Propaganda anschleichen kann, um heimlich, still und leise auf das öffentliche Bewusstsein einzuwirken. „Der Angriff auf die Frauenrechte, der sich im letzten Jahrzehnt (gemeint sind die 80er Jahre, Anm. d. A.) formiert hat, ist vielleicht vor allem deshalb bemerkenswert, weil er so gut wie nicht bemerkt wurde.“¹⁷

Im Kampf gegen die moderne Frau wurde das Mutterideal zu einer traditionellen Werbeikone. Die Einführung des Muttertags fällt just mit der Hoch-Zeit der Suffragetten zusammen. 1914 wurde der Muttertag in den USA zum staatlichen Feiertag, „damit sollten die Mütter der patriarchalischen Kleinfamilien einmal im Jahr über die fehlende Anerkennung ihrer Arbeit hinweggetröstet werden.“¹⁸ Es ist ein Werbegeschenk an die Frau. Die patriarchalische Ideologie der Nazis verfiel 1933 auf den gleichen Gedanken und führte den Muttertag in Deutschland ein, man ging sogar einen Schritt weiter und verlieh den Müttern Orden. Das „Ehrenkreuz der deutschen Mutter“ (kurz „Mutterkreuz“ genannt), gab es seit 1938 in Bronze (4-5 Kinder), Silber (6-7 Kinder), Gold (8 und mehr) - Gebären als olympische Disziplin. Viele Frauen fielen drauf herein: „Ich habe nur Freude. Vier Kinder und sie abends schlafen zu sehen, gesund und braungebrannt, das lässt alle Tagesarbeit vergessen - das ist nur Dankbarkeit und helle Freude. Das dachte ich, als Sie, mein Führer, stolz an mir vorbeifuhren und ich ein wenig neidisch werden wollte, weil das Schicksal aus mir keinen Mann gemacht hat und keinen Adolf Hitler“¹⁹ schrieb eine der Vorzeigemütter in einem schwülstigen Brief an den Nichtvater Hitler. Einem Teil der Frauen fehlt's an Geist, den anderen an Gelegenheiten. Der Feminismus pausierte zwangsläufig.

Nach dem Krieg ändert sich vieles, die Glorifizierung der Mutterrolle bleibt; das Patriarchat sagt der Anti-Baby-Pille den Kampf an. Die Auswirkungen der Pille auf die Geburtenrate dramatisierend macht man die Frau für das Aussterben der westlichen Menschenrasse verantwortlich. Scharfe Kritik an dem „unverantwortlichen, egoistischen“ weiblichen Verhalten kommt vor allem von Seiten der römisch-katholischen Kirche. Der Geburtenrückgang in den Industrieländern ist immer wieder Thema klerikaler Äußerungen. Uneinsichtig und unnachgiebig kämpft der Klerus bis heute gegen Abtreibung und Verhütungsmittel, warnt vor einer drohenden Entvölkerung und geht gar soweit, den Schwangerschaftsabbruch mit Massenmord gleichzusetzen. Die moderne Frau lässt sich von solchen antiquierten Drohgebärden nicht mehr schrecken, ihr ist es egal, wenn die Zölibatäre von Familienplanung sprechen wie der Blinde von den Farben. Erfolgreicher ist daher die weltliche Propaganda. Hier haben die Patriarchen inzwischen erkannt, dass der Apel an die „Mutterinstinkte“ authentischer wirkt, wenn er von weiblicher Seite kommt. Im Streitgespräch um Paragraph 218, schickten die Vaterrechtler Esther Vilar vor, damit sie die altherwürdige Ideologie gegenüber Alice Schwarzer verteidigt. Schwarzers Kommentar: „Und je größer die Anzahl der nachdenklichen Frauen in diesem Land wird, umso breiter wird die Front der verunsicherten geifernden Patriarchen in diesem Land (die sich am allerliebsten durch ein weibliches Sprachrohr vertreten lassen)“.²⁰ 2005, als sich Angela Merkel als erste deutsche Bundeskanzlerkandidatin aufstellen lässt, macht sich Frau Doris Schröder-Köpf, Gattin des zu dieser Zeit amtierenden Bundeskanzlers Gerhard Schröder, zum Sprachrohr des vaterrechtlichen Gedankengutes und wirft Frau Merkel vor, „Job und Familie seien >nicht Merkels Welt<“.²¹ Die moderne patriarchalische Propaganda

bedient sich gern weiblicher Botschafter, das passt zum neuen Stil, der sich grundsätzlich subtiler gibt als in der Vergangenheit - „mit der Zeit hat sich die Argumentation verfeinert, und man kann feststellen, dass der dumme, engstirnige Frauenhass einem gerissenen, energischen Antifeminismus weicht.“²² Dazu zählt auch die „schmeichlerische Argumentation, die aus den Frauen die Hüterinnen der menschlichen Werte macht.“²³

Nach der Veröffentlichung von Schwarzers *Der kleine Unterschied* reagierten die Patriarchen noch in gewohnt ungestümer Manier und sparten nicht an frauenfeindlichen Wortwendungen, um die zu titulieren, die es wagte, einen feministischen Bestseller zu verfassen: „>frustrierte Tucke< (Süddeutsche Zeitung), [...], >hässlich wie die Nachteule mit dem Sex einer Straßenlaterne< (AZ, München), das >Mannweib< und die >Männerhasserin< (Bild)“.²⁴ Wie einst das Feindbild „Hexe“ so einte nun das Feindbild „Alice Schwarzer“ auf wundersame Weise die politischen Lager. Schwarzer schreibt: „Das schlug sich auch in der linken Presse nieder, wo >UZ< und >Wahrheit<, >Langer Marsch< und K-Postille beim Thema Feministinnen generell und Schwarzer speziell meist weit unter Springer-Niveau landeten.“²⁵ Im Kampf gegen den Feminismus kommt den Medien, sofern sie sich vom Vaterrecht einspannen lassen, eine besondere Bedeutung zu: „Moderne Hexenprozesse können auf den Scheiterhaufen verzichten, sie haben den Blätterwald.“²⁶ In den 80er Jahren „erschien von der *New York Times* über *Vanity Fair* bis hin zu *Nation* in der Presse eine nicht abreißende Flut von Anklagen gegen die Frauenbewegung“.²⁷ Nicht anders war seinerzeit die Reaktion auf das verhasste feministische Phänomen der Suffragetten, die „Medien beschimpften die Suffragetten; in Illustrierten wurde behauptet, Feministinnen >zerstörten das Glück von Frauen<“.²⁸ Eine der wirkungsvollsten Strategien der konservativen Zeitschriften sind die Trendstories, jene pseudowissenschaftlich verpackten modernen Mythen, mit denen der Feminismus vor den Augen des Publikums zur sozialen Plage erklärt wird. In ihrem Buch *Backlash* schreibt Susan Faludi, Trendstories sind „keine Artikel, sondern Predigten“²⁹ - Predigten im Dienst der Patriarchen. Seit der Ära der Suffragetten üben sich die vaterrechtlichen Gazetten in der Karikatur der Feministin. Damit „soll anderen Frauen Angst gemacht werden vor der Solidarisierung - denn so eine wollen sie doch wohl nicht sein, oder?“³⁰ So ein abstoßendes Mannweib, das seine Attraktivität der feministischen Streitbarkeit opfert? Gemäß patriarchalischer Darstellung sind Attraktivität und Feminismus unvereinbar. Emanzipiertes Verhalten ist angeblich der sicherste Weg, Männer in die Flucht zu schlagen und als eine sexuell verschmähte alte Jungfer zu enden. „Feministinnen können sich in der Regel gar nicht erlauben, zu hinken oder zu schielen [...]. Eine Feministin, die ein körperliches Gebrechen hätte, wäre einfach eine Lachnummer. Denn das ist klar: Die sagt das nur, weil sie keinen mitgekriegt hat.“³¹ Feminismus wird von Seiten des Vaterrechts agitatorisch mit Männerfeindlichkeit übersetzt, angeblich richtet sich jedes feministische Engagement gegen den Mann und ist er, wenn die Frau eine ihrer Forderungen durchsetzt automatisch der Verlierer. Diese übertriebene Darstellung entwickelte sich schnell zur fest etablierten Ansicht und ist darin bis heute eines der intensivsten Argumente von Gegnern der weiblichen Emanzipation.

Gleichzeitig appelliert die patriarchalische Propaganda an den Stolz des Mannes, das heißt, man diskutiert öffentlich über seine Identitätskrise und behandelt ihn wie einen Kranken, den man mit gutgemeinten Ratschlägen mühsam aufpäppeln muss. „Seit vielen Jahren werden Männer nun schon in ihrem männlichen und strahlenden Selbst erniedrigt bis hin zur Mutlosigkeit, ja nahezu bis zur Hoffnungslosigkeit. Ist das nicht entsetzlich?“³² Der moderne Mann, glaubt man den einschlägigen *Zurück zur Männlichkeit-Ratgebern*, ist nur noch ein Schatten seiner selbst, eine Witzfigur die schon lange keine Helden mehr stellt. „Den Anfang bildeten in den zwanziger und dreißiger Jahren Comics wie >Maggie und Jiggs< und >Blondie und Dagwood<, bei denen der Mann immer schwach und dummlich war. [...] und in heiteren Fernsehserien sind Männer meistens unaufrichtig oder trottelig und leicht hinters Licht zu führen.“³³ Der Mann macht im 20. Jahrhundert die Erfahrung, in der die Frau längst routiniert ist, nämlich dass man seine „geschlechtsspezifischen“ Schwächen karikiert. Ein Großteil davon ist allerdings Selbstparodie und auch die patriarchalische Propaganda mischt kräftig mit. Ihrer Darstellung zufolge gibt es nur noch einen kläglichen Restbestand echter Mannsbilder und auch die sind zum Aussterben verdammt. Die Kastrationsangst nimmt im 20. Jahrhundert neue Dimensionen an, weil die patriarchalischen Propagandisten vor einem kollektiven Verlust der Manneskraft als Begleiterscheinung der Frauenbewegung warnen. Der männliche Mann - verkünden sie - sei Opfer der Emanze geworden:

„(E)in Drittel ist mehr oder weniger schwul, ein Drittel ist impotent und ein Drittel hat keine Lust mehr, sich mit Frauen einzulassen“.³⁴ Gegner des Feminismus reden dem Mann die Unlust ein, den Frust an Frauen und an sich selbst. Patriarchalische Panikmache prognostiziert die Entmännlichung der Gesellschaft. Dieser Trend fängt angeblich bereits im Kindergarten an, wenn kleine Jungs statt von Männern von Frauen betreut werden. Natürlich wäre es schön, wenn es in solchen Einrichtungen auch männliches Personal gäbe, leider gilt der Beruf der Kindergärtner unter Auszubildenden noch immer als rein weiblich, d.h. männliche Bewerber gibt es kaum. Trotz dieser Tatsache sucht das Vaterrecht die Schuld auf Seiten der Frau. Angeblich legt sie es darauf an, Jungen das maskuline Verhalten abzuerziehen oder erst gar nicht aufkommen zu lassen. Wenn die Gewaltbereitschaft gegenüber Frauen ansteigt, ist auch das scheinbar eine Begleiterscheinung der weiblichen Emanzipation. Gemäß vaterrechtlicher Interpretation ist es ihre Selbstständigkeit, die ihn provoziert. Die Liste der dem Feminismus angedichteten Vergehen auf Kosten des Mannes ist lang, mindestens ebenso lang wie die der Leitfäden und Lehrgänge zur Reanimation der echten Kerle. Hier sollen Männer lernen männlich und nicht lächerlich zu sein. Dabei ist es gerade die wiederholt betonte scheinbare Notwendigkeit solcher Ratgeber, die den Mann lächerlich macht. Ohne fachgerechte Anweisung traut man ihm offenbar nicht zu, dass er sich gegenüber emanzipierten Frauen behaupten kann. Autoren wie Robert Bly scheinen nicht viel von der „angeborenen“ Stärke und Souveränität des Mannes zu halten, ansonsten würden sie sich wohl kaum berufen fühlen, ihm wortgewaltig Mut zu machen. Andererseits läuft das Geschäft mit den Rettet-den-Mann-Seminaren mehr als zufriedenstellend, daher hat – wer profitabel denkt – auch ein gesteigertes Interesse an den angedichteten maskulinen Selbstzweifeln.

Der Mann von heute ist nicht unmännlich, er ist nur unmännlich im Sinne des Patriarchats, weil hier Männlichkeit noch immer mit Unmenschlichkeit übersetzt wird (vgl. Kap. 2. 1. 2. 3.). Vaterrechtler ergehen sich gern in der sentimentalischen Ausführung, dass „früher alles gut war, als ein Mann noch ein Mann war und keine verwirrten Menschen durch die Welt stolperten, die erst in Seminaren lernen müssen, was das ist: >moderne Maskulinität<?“³⁵ Der Mann soll wieder auf den Tisch hauen, dann - so hoffen die Patriarchen - klappt es auch wieder mit der Unterdrückung der Frau und der Spuk der Emanzipation ist endlich vorbei. In der gegenwärtigen Generation geht die propagandistische Saat des Vaterrechts allmählich auf, der Macho ist wieder auf dem Vormarsch. Begleiterscheinung dieses Trends ist eine ascendente Aggressivität bei männlichen Jugendlichen. „Das Land Nordrhein - Westfalen führte im Frühling 2000 >Anti-Macho-Kurse< an den Schulen ein, um der aus dem Ruder gelaufenen Jugendgewalt Herr zu werden.“³⁶ Was den Patriarchen entgegen kommt: das Trauma der Kriegsgeneration verblasst, die Jugend von heute kennt Kriegsgeschehen meist nur als Medienereignis. In vielen Filmen und Computerspielen wird Gewalt als Konfliktlösung proklamiert, Realität mischt sich mit Fiktion - es scheint also nur noch eine Frage der Zeit, bis das kriegerische Männerideal erneut seinen verhängnisvollen Einfluss ausübt und dem modernen Feminismus den Garaus macht wie seinerzeit dem Matriarchat.

Bewährt hat sich bislang auch jener Teil der patriarchalischen Propaganda, die den Mann vor der Frau als beruflichem Konkurrenten warnt. Die Angst vor der Arbeitslosigkeit ist das Schreckgespenst der Leistungsgesellschaft, daher lassen sich Feindbilder auf diesem Sektor besonders gut verkaufen. Der Mann, der seinen Arbeitsplatz verliert, braucht nur einen kleinen werbestrategischen Anstoß und schon keimt in ihm der Verdacht, die Frau wäre an seiner Notlage Schuld. Würde sie sich wie ehemals mit der Mutter- und Hausfrauenrolle bescheiden, gäbe es mehr Jobs und schon wäre sein Problem gelöst. Vaterrechtler behaupten daher heute noch, dass die ganze Misere auf dem Arbeitsmarkt mit der Frauenbewegung begann und hat der Mann diese Sicht erst einmal verinnerlicht, werden ihm gleich noch all die anderen angeblich vom Feminismus verursachten Übel aufgelistet. Mit ihrem Emanzipationsbestreben hat die Frau nach Darstellung des Patriarchats die Büchse der Pandora geöffnet und eine Reihe von sozialen Missständen verursacht. Das ist die Kernaussage der meisten Trendstories über deren Wahrheitsgehalt Faludi schreibt: „Die Medien haben gefälschte Daten in Umlauf gebracht, die den Fortschritt der Frauen mit Rückschlägen in punkto Ehe und Fertilität in Verbindung brachten“.³⁷

Während die patriarchalische Propaganda den Mann gegen den Feminismus aufbringt, versucht man gleichzeitig die Frau von ihrem Emanzipationsbestreben abzulenken wie z.B. mit realitätsfernen weiblichen Idealen: „Das Zerrbild, das die zeitgenössische Massenkultur im letzten Jahrzehnt von den Frauen entworfen hat, ist eine Art riesiger Samtvorhang, der die wirkliche Situation der Frauen verhüllt,

während er gleichzeitig vorgibt, sie widerzuspiegeln. [...] Seine täuschende Vorderseite hat die Frauen an sich selbst zweifeln lassen, wenn sie dem Bild in diesem Massenspiegel nicht entsprachen, statt dass sie die Gültigkeit des Spiegels anzweifeln.“³⁸ Der Spiegel als Messlatte weiblicher Werte wird mehr und mehr zum Fallstrick des Feminismus: Ein Großteil der Frauen scheint inzwischen davon überzeugt, Attraktivität sei der einzige Schlüssel zum Glück und somit das einzige, wofür es sich zu kämpfen lohnt. Beim Feldzug gegen Pfunde und Falten wird die Emanzipation zur Nebensache. „Der Schönheitsmythos wurde perfektioniert, um dem Vormarsch der Frauen in allen Lebensereichen einen Riegel vorzuschieben. Für immer mehr Frauen wird das Leben im weiblichen Körper zur Neurose“.³⁹ Längst ist der Körperkult zur Grotteske geworden, vor allem Hollywood macht vor, was der Rest der Welt dann eifrig kopiert (vgl. Kap. 2.2.2.1.). Gerade mal 13 oder 14 Jahre alt treiben überzogene Schönheitsideale Teeanger in einen Kokon aus Komplexen, oft gipfelnd in Bulimie - noch immer vorrangig ein Frauenleiden. Die „alten neuen Plagen der Mädchen: Selbsthass, Magersucht und Silikonbrüste“.⁴⁰ Kaum ein Mädchen, das die Geschichte des Feminismus kennt, aber fast alle wissen wie man aussehen muss, um en vogue zu sein. Die patriarchalischen Medien haben das Bild der modernen Idealfrau geprägt. Scheinbar emanzipiert ist sie in Wahrheit nur eine willfährige Handpuppe im Kampf gegen den Feminismus. Über die mediale Omnipräsenz weiblicher Sexidole verbreitet die vaterrechtliche Propaganda ihre Botschaft an alle Frauen weltweit: Seht her, das ist es, wovon Männer träumen, willfähige Barbie-Klone, der weibliche Intellekt ist Männern schnuppe und sie wollen auch keine wortgewaltigen Emanzen. Damen mit dümmlich-lüsternem Gesichtsausdruck strafen den Feminismus scheinbar lügen. Wenn sie sich exhibitionistisch im *Centerfold* räkeln, wirkt die Forderung nach Gleichberechtigung wie ein Stammtischwitz zu vorgerückter Stunde. Vom Mann wurden solche Posen nicht verlangt, im Gegenteil, maskuline *Playmates* waren ein Tabubruch. Wie empfindlich man darauf reagiert, das bekam Burt Reynolds zu spüren, als er sich nackt auf einem Bärenfell ablichten ließ. Eifrig bemüht sich das Patriarchat den Mann vor dem fatalen Image des Sexobjekts zu bewahren, notfalls sogar per Gesetz wie damals zur Zeit der Nazi-Ära: „Mit dem 1. Januar hat in Deutschland das Gigolosystem ein Ende gefunden. Werden die tanzlustigen Damen ihm vielleicht auch ein wenig nachtrauern, im Interesse der Manneswürde ist der Entschluss der Regierung entschieden zu begrüßen.“⁴¹ Die Panik, mit der die Patriarchen auf das maskuline Sexobjekt reagieren, offenbart, wie genau sie um die imageschädigende Wirkung solcher Darstellungen wissen und das sie sie im Fall der Frau ganz gezielt gegen den Feminismus anwenden. „Pornografie ist die Kriegspropaganda im Krieg der Geschlechter“.⁴² Bismarck bemühte sich der Feminismus erfolglos, um eine Verschärfung der Gesetze, dabei ist der Zusammenhang zwischen Pornografie und ansteigender Sexualgewalt weitläufig bekannt. „Schweden war in den 70er Jahre eines der ersten Länder, das die Pornografie weitgehend liberalisierte. [...] 1998 meldete Schweden ein Ansteigen der Sexualgewalt innerhalb weniger Jahre um 80 % und konstatierte als Ursache >eine tief verwurzelte Frauenverachtung<.“⁴³ Durch pornografische Darstellungen, die Frauen als potentielle Beute präsentieren, gerät das Frauenbild in eine gefährliche Schiefelage, ähnlich wie seinerzeit durch die Darstellung der Hexe. Damals starben Frauen, weil sie in den Augen der Öffentlichkeit das Böse verkörperten, heute sind sie in Gefahr, weil sie als sexuelles Freiwild gelten. „Pornografie ist eben kein Kavaliersdelikt, sondern ein Verstoß gegen die Menschenwürde“⁴⁴, nicht selten mit tödlichen Folgen. „Je mehr die reale Gleichheit wächst, umso mehr wird die symbolische Ungleichheit propagiert und steigt die Gewalt.“⁴⁵ Wie so oft, zeigen sich die Patriarchen auch in dieser Entwicklung um keine Ausrede verlegen, gemäß ihrer Darstellung ist der Feminismus an allem Schuld. „Die Pornografie-Kommission des amerikanischen Justizministeriums behauptete sogar, der berufliche Aufstieg der Frauen könne für die steigende Zahl von Vergewaltigungen verantwortlich sein.“⁴⁶ Der Kampf gegen den Feminismus ist für das Vaterrecht ein heiliger Krieg. Es trägt sich nicht mit dem Gedanken an eine Kapitulation oder auch nur an einen Kompromiss. Der Frau in ihrer Forderung nach Gleichberechtigung freiwillig entgegenzukommen, war für die Patriarchen zu keiner Zeit ein Thema und wird es auch zukünftig nicht sein. Das erklärt die Verbissenheit, mit der sie um jedes verbleibende Privileg kämpfen und sich selbst dort noch chronisch streitbar geben, wo es längst um nichts anderes mehr geht als ums Prinzip.

1. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 19. 2. u. 3. B. Groult, 28/27. 4. A. Schwarzer, *Der kleine Unterschied*, 240. 5. – 8. B. Groult, 29/28/31/33-34. 9. u. 10. S. Faludi, 91. 11. u. 12. B. Groult, 34. 13. – 17. S. Faludi, 94/94/95/95-96/98. 18. B. G. Walker, *Das geheime Wissen der Frauen*, 766. 19. *Das III. Reich* - 1. Band, 373 20. A. Schwarzer, *Der kleine Unterschied*, 289. 21. M. van Ackeren zitiert nach *Bergische*

Morgenpost, Ausg. 07.09.05. 22. u. 23. B. Groult, 35/34-35. 24. – 26. A. Schwarzer, *Der kleine Unterschied*, 297/302/297. 27. u. 28. S. Faludi, 11/91. 29. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 34. 30. A. Schwarzer, *Der kleine Unterschied*, 288. 31. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 228. 32. D.H. Lawrence zitiert nach R. Bly, 143. 33. R. Bly, 42. 34. H. M. Broder zitiert nach *Der Spiegel*, Ausg. Nr.9 - 23.2.98., S. 132. 35. B. Supp zitiert nach *Der Spiegel*, Ausg. Nr.9 - 23.2.98., S. 129. 36. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 17-18. 37. u. 38. S. Faludi, 99/100. 39. N. Wolf, *Mythos Schönheit*, zitiert nach A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 227-228. 40. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 36. 41. *Wochen-Ausgabe der Weser-Zeitung* (16.1.1935) zitiert nach *Das III. Reich* - 1. Band, 389. 42. – 45. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 131/132/135/13. 46. S. Faludi, 13

2. 1. 2. 2. Teilrecht am weiblichen Körper

„Immer, wenn der Mann die Frau erniedrigt hat, hat er sich selbst erniedrigt“¹ (Charles Fourier)

Der weibliche Körper, noch immer gehört er der Frau nicht ganz. Noch immer beansprucht das Patriarchat Teilrechte daran und nimmt sie sich - notfalls mit Gewalt. „Das Machtgefälle zwischen den Geschlechtern basiert auf der Sexualgewalt: von der Definition des Begehrens über das Abtreibungsverbot und die Prostitution bis hin zur direkten Sexualgewalt.“² Das Abtreibungsverbot: ein bisschen Sentimentalität schwingt mit, wenn sich die Vaterrechtler an dieses Gesetz klammern, handelt es sich doch um eines der letzten Überbleibsel jenes Goldenen Zeitalters, als sich der Körper der Frau noch ganz im Besitz des Mannes befand - das ist inzwischen vorbei, umso mehr verteidigt man Paragraph 218 - Frauen verstehen das nicht, es geht ums Prinzip! „Nichts ist so absurd wie die Argumente, die gegen die Legalisierung der Abtreibung angeführt werden.“³

Eine Neigung zur Absurdität hatte die patriarchalische Propaganda schon immer, musste sie auch, schließlich war es ihr Ziel einen absurden Machtanspruch durchzusetzen. Auf dem Altar dieser Zielsetzung, waren Vernunft und Wahrheit die ersten Opfer und wurden posthum durch zweckgebundene Behauptungen ersetzt. Daran hat sich auch im 20. und 21. Jahrhundert kaum etwas geändert. Man gibt sich besorgt um die Gesundheit der Frau, warnt vor den Risiken einer Abtreibung (dass diese Risiken vor allem dann bestehen, wenn Frauen den Eingriff heimlich durchführen lassen müssen. zählt nicht), spricht von Sittenverfall und Massenmord. 2005 provoziert Kardinal Meisner einen Skandal als er am Dreikönigstag Abtreibung und Euthanasie mit den Verbrechen von Hitler und Stalin vergleicht: „Zuerst Herodes, der die Kinder von Bethlehem umbringen lässt, dann unter anderem Hitler und Stalin, die Millionen Menschen vernichten ließen, und heute, in unserer Zeit, werden ungeborene Kinder millionenfach umgebracht.“⁴ Mit dem Einäschern schwangerer „Hexen“ hatten die klerikalen Patriarchen kein Problem und auch heute beweist ihre Humanität gern schizophrene Schlagseite. Während sich Aids in den Entwicklungsländern ausbreitet wie ein Steppenbrand, sinniert man im Vatikan über die Legitimation von Kondomen im Kampf gegen die Seuche.

„Mein Bauch gehört mir!“ sagt die Frau. „Was drin ist, gehört uns!“ beharren die Vaterrechtler, ungeachtet der Situation, aus der heraus Frauen eine solche, gewiss nicht leichte, Entscheidung treffen. In erzkonservativen Ländern (z.B. Irland, Polen) können Frauen, die abtreiben wollen, den Eingriff nur auf einem Schiff der Organisation *Women on Waves* machen lassen, in hoheitsfreien Gewässern und damit jenseits der entsprechenden Landesgesetze. „Der selbstherrliche Entscheidung der sechs Karlsruher Richter gegen die Reform des § 218 ist nahezu ein Paradebeispiel für die Unvernunft von Patriarchen, die gegen die Interessen und Entscheidung einer Gesellschaft um jeden Preis eine Selbstbestimmung der Frau in der Frage der Mutterschaft verhindern wollen.“⁵ Das war einer jener Tropfen, die das Fass zum Überlaufen brachten. Die Frauen hatten genug von der gesetzlichen Geburtenregelung: „Im Frühling 1971 zettelte der MLF die provokante öffentliche Abtreibungs-Selbstbezeichnung der 343 Französinen an“⁶ (MLF = *Mouvement pour la libération des femmes*). Am 6. Juni 1971 erschien in der Zeitschrift *Stern* das „Selbstbekenntnis der 374 deutschen Frauen - >Ich habe abgetrieben und fordere das Recht dazu für jede Frau!<“⁷ Dem *Manifest der 374* schlossen sich Tausende an. Gefordert wurde die ersatzlose Streichung des Paragraphen 218 - was natürlich nicht geschieht. „Vielen männlichen Abtreibungsgegnern mag das Tempo, mit dem sich die Frauen sexuelle Freiheit und das Recht auf Geburtenregelung errangen, Angst eingejagt haben.“⁸ Angsteinflößend ist eher die Doppelmoral, die sich einerseits um ungeborenes Leben sorgt, während sie andererseits geborenes Leben bedenkenlos Kriegen und Profitgier opfert.

1986 wird die *Operation Rescue* ins Leben gerufen. Initiator ist Randall Terry – „Seine Mission: die Schließung der Familienplanungskliniken.“⁹ Wer in solchen Einrichtungen arbeitet, wer Abtreibungen vornimmt und das Recht der Frau auf Selbstbestimmung unterstützt, lebt zunehmend gefährlich; einige der vaterrechtlichen Antagonisten verstehen sich als glorreiche Kämpfer in einem heiligen Krieg, da geht die Hemmschwelle gegen Null. „Die militanten Abtreibungsgegner waren die lautstärksten und brutalsten Vertreter des Gegenschlags. Durch ihre Hetze wurden zwischen 1977 und 1989 siebenundsiebzig Familienplanungskliniken mit Brandsätzen oder Bomben beworfen (in mindestens sieben Fällen während der Arbeitszeit, also während Angestellte und Patientinnen in der Klinik waren), 117 wurden angezündet, 250 erhielten Bombendrohungen, in 231 drangen Abtreibungsgegner ein, und 224 wurden verwüstet.“¹⁰ Besonders erfolgreich war der Psychoterror, das systematische Unterdrücken der Gesellschaft, bis sich deren Rechtssprechung dem suggerierten schlechten Gewissen beugte und damit der patriarchalischen Ideologie. „Den Abtreibungsgegnern gelang es in erstaunlichem Maße, bis zum Ende der 80er einen Großteil des juristischen und medizinischen Establishments von ihren Ansichten über Fötus und Mutter zu überzeugen.“¹¹ Fazit: „Im selben Maß, wie die Rechte des Fötus zunahm, schrumpften die der Mutter“¹² - dahinter „steckte mehr als nur die Sorge um das Kindeswohl.“¹³ Es ist der Machtanspruch gegenüber der Frau, den das Vaterrecht hier verteidigt und die Chancen stehen gar nicht mal so schlecht: Der Aufruf zum Schutz ungeborenen Lebens ist ein enormes emotionales Druckmittel, das die Kontrahenten wie Unmenschen erscheinen lässt, getrieben von grenzenlosem Egoismus. „Die Literatur der Abtreibungsgegner schilderte Abtreibungsbefürworter als Quasi-Vergewaltiger, die jungen Frauen unsägliche Schrecken zufügten“.¹⁴ In den 80er Jahren war sogar die Rede von einem „>Abtreibungsfolgesyndrom< - angeblich eine neue Krankheit, die die weibliche Bevölkerung heimsuchte.“¹⁵ 2005, just zum 32. Jahrestag der Legalisierung von Schwangerschaftsabbrüchen, schlug sich US-Präsident Bush auf die Seite der Abtreibungsgegner und machte sich werbewirksam für den Schutz ungeborener Kinder stark. Seine Einstellung zum geborenen Leben dürfte dank Irak-Krieg weitläufig bekannt sein. Schizophren auch die Einstellung der Kirche. Zu 30 Jahren Fristenlösung bemerkte Kardinal Meisner 2004: „(D)as heißt acht Millionen im Mutterleib getötete Kinder.“¹⁶ Die Patriarchen waren stets und sind es noch gegen Abtreibung und für Aufrüstung. In diesem Punkt hat sich seit der Ära der Nationalsozialisten nicht viel verändert: „Ethisch besteht gegen Ahnen und Enkel, somit gegen den Blutstrom des Volkes, die unbedingte Verpflichtung zur Mutterschaft; jede gewollte eheliche Kinderlosigkeit ist widernatürlich.“¹⁷ Dass Lobbyisten von Krieg und Völkermord gleichzeitig fanatische Abtreibungsgegner sind, scheint paradox, ist es aber nicht - es geht nicht um Menschenleben oder Moral, es geht ums Prinzip, um das Prinzip der Macht.

Welche Argumentation die Patriarchen auch immer ins Feld führen, um der Frau das Recht auf Abtreibung zu verwehren, in Wahrheit will man damit nur eins erreichen: Dass die Frau weiterhin brav ihre vom Patriarchat vorgegebene Rolle spielt und ihr Körper Besitztum des Mannes bleibt. „Die meisten Abtreibungen werden nach dem zweiten Kind gemacht.“¹⁸ Es besteht keineswegs die Gefahr, dass Frauen mit einer Entscheidungsfreiheit in diesem Bereich Missbrauch treiben würden, wer das befürchtet, glaubt noch immer an den Mythos vom grundsätzlich bösen Weib. Die Frau fordert lediglich das Recht, selbst über ihren Körper zu bestimmen - objektiv betrachtet sind das keine unverschämten Forderungen, es sei denn, man ist Patriarch und hat prinzipiell Probleme mit weiblichen Forderungen. „Jahr für Jahr sterben weltweit noch immer rund 200 000 Frauen an nicht sachgemäßen Abtreibungen“.¹⁹ Selbst schuld, wird so mancher Vaterrechtler meinen, und sich nicht einmal dann ernsthaft Gedanken zur Problematik machen, wenn er weiß, dass viele dieser Schwangerschaften Folge von Vergewaltigung und sexuellem Missbrauch sind. Nicht die kausalen Hintergründe werden kritisiert, kritisiert werden allein die Möglichkeiten weiblicher Selbstbestimmung. Erst 1999 kam die Abtreibungspille *Mifegyne* nach Deutschland. Umso schneller reagierte der Widerstand: „Ein halbes Jahr nach Einführung der Abtreibungspille erwägt der deutsche Pharmakonzern die Rückgabe der französischen Lizenz. Grund: der Druck aus katholischen Kreisen.“²⁰ Frauen, die abtreiben, werden vom Vaterrecht grundsätzlich Mörderinnen genannt, die Problematik aus der heraus sie sich für einen Schwangerschaftsabbruch entscheiden, interessiert jedoch nicht. Die Statistiken derer, die die patriarchalische Propaganda in dem Zusammenhang bedient, geben keinen Aufschluss über die private Situation, beispielsweise darüber, ob sich die Frau in einer finanziellen Notlage befindet oder ob sie aufgrund ihres Alters der Doppelbelastung von Kind und Beruf nicht

gewachsen ist. Ebenso wenig erfährt die Öffentlichkeit, dass die Frau in den seltensten Fällen eine solche Entscheidung allein trifft, das heißt ohne die Zustimmung des Kindsvaters. Stattdessen werden bei der Errechnung der Abtreibungsrate selbst Fälle mitgezählt, bei denen die Schwangerschaft Folge von Vergewaltigung oder Missbrauch war. Wenigstens in solchen Momenten könnten die Patriarchen ein Entgegenkommen zeigen, ein bisschen Verständnis für die Situation der Frau, doch anders als bei Themen wie Verhütung und Abtreibung, hält man sich beim Thema Sexualgewalt gern bedeckt.

„Auf der einen Seite werden Frauen mit Sexualgewalt im Haus gehalten - auf der anderen Seite werden Frauen mit Sexualgewalt aus dem Beruf geekelt.“²¹ Sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz hat die Frau schon so manche Karriere gekostet. Die unerwünschte Kollegin wird solange mit sexistischen Sprüchen und sexuellen Annäherungsversuchen traktiert, bis sie die Kündigung einreicht oder um Versetzung ersucht (vgl. Kap. 2. 2. 1. 2.). „Sexualgewalt ist das dunkle Herz der Männerwelt“.²² Chauvinisten und Sexisten fühlen sich von der vaterrechtlichen Wertung der Frau bestätigt - formal hat sie kein Recht, sich dem Mann zu verweigern, sie ist seine Untergebene. Vergewaltigung war lange Zeit nur deshalb ein Vergehen, weil es bedeutete, die Besitzrechte des Mannes in seiner Rolle als Ehemann oder Vater zu missachten. Nicht ihrer Ehre wurde Gewalt angetan, sondern seiner. In modernen Gesellschaften, in denen die Frau nicht mehr als männliches Besitztum gilt, zahlt sie für ihre Autonomie oft den Preis, sexuelles Freiwild zu sein. Für radikale Gegner der weiblichen Emanzipation „haben Vergewaltiger und Lustmörder eine zentrale Funktion.“²³ Schwarzer schreibt: „Lustmörder sind die Elitetruppe: Sie sind die SS des Patriarchats.“²⁴ Das sind sie nicht, nicht einmal das Vaterrecht kann diese Art von Straftätern dirigieren. Dennoch ist das System mitverantwortlich für die stetig wachsende Zahl von Sexualdelikten, aufgrund seiner misogynen Ideologie. Und sieht man einmal die Strafe im Verhältnis zur Tat und die Argumente mit denen man versucht, solche Gewaltakte zu entschuldigen, kann leicht der Verdacht entstehen, das Patriarchat halte schützend seine Hand über die Täter. Der „Mythos vom >Sexualtrieb<, der bis heute noch die Tat des grausamsten Sexualmörders pathologisiert und entschuldigt, war eine Erfindung von Medizinern und Sexualwissenschaftlern.“²⁵ Dass die Grenzen zwischen Propaganda und wissenschaftlichen Statements fließend sind und sich das eine gern mit dem anderen schmückt, ist in der Geschichte des Patriarchats nichts neues und es ist auch nicht neu, sich der Sexualgewalt als „erzieherisches“ Druckmittel zu bedienen. „Aus der Geschichte wissen wir, dass immer dann, wenn die Machtverhältnisse zwischen den Geschlechtern ins Wanken kommen, die Männergewalt ansteigt.“²⁶ Judith Lewis Herman, Harvard-Professorin, schreibt in ihrem Buch *Die Narben der Gewalt*: „Zwischen den Geschlechtern herrscht Krieg. Vergewaltigungsoffer, misshandelte Frauen und sexuell missbrauchte Kinder sind die Opfer dieses Krieges. Die Hysterie ist die Kriegsneurose des Geschlechterkampfes.“²⁷ In Zahlen dargestellt: „Jedes dritte bis vierte Mädchen wird sexuell missbraucht, in drei von vier Fällen vom eigenen Vater, Onkel, Familienfreund. Jede vierte Frau wird als Erwachsene vergewaltigt, in ein von zwei Fällen vom eigenen Mann. Jede dritte Frau wird von ihrem eigenen Mann geschlagen“ (Uno-Report, 1995).²⁸

Schon Christine de Pizan nahm in ihrem Werk den Kampf gegen die Sexualgewalt auf. Seither hat kaum eine Feministin übersehen, welche Bedrohung die Sexualgewalt nicht nur für die einzelne Frau, sondern auch für die kollektive weibliche Psyche darstellt und damit für die Stärke der Frauenbewegung. „1889 nahm Hanna Biber-Böhm als eine der Ersten die Anregungen der englischen Suffragetten auf, die an allen Fronten die Sexualgewalt bekämpften, allen voran Josephine Butler in der Hafenstadt Liverpool.“²⁹ Sexualgewalt blieb dennoch lange ein Tabuthema, insbesondere in der Ehe. Weder Gesetz noch Öffentlichkeit sahen hin, wenn im trauten Heim das Faustrecht herrschte; erst in den letzten Jahrzehnten, lässt sich eine Verbesserung feststellen. „1971 wurde in New York das erste Zentrum für vergewaltigte Frauen eröffnet, zehn Jahre später gab es im Land hunderte solcher Zentren. 1977 wurde in Berlin das erste *Haus für geschlagene Frauen* eröffnet.“³⁰ Es braucht noch zwanzig Jahre, bis das deutsche Gesetz das maskuline „Teilrecht“ am weiblichen Körper einschränkt und 1997 die Vergewaltigung in der Ehe zur Straftat erklärt. „Inzwischen haben die Frauen es sogar erreicht, dass Vergewaltigung als >Kriegsverbrechen< eingestuft und entsprechend geahndet wird.“³¹ Vergewaltigung ist auch im modernen Krieg gängiges Mittel der Demoralisierung von Feinden. Die „Gesetze zur Sexualgewalt sind unter dem Druck der Frauen in den letzten Jahren verbessert worden.“³² Das wurde auch höchste Zeit, denn hinter der häuslichen Fassade herrscht in vielen Fällen noch immer vaterrechtliche Willkür, sind Frauen und Kinder

noch immer Besitztümer des Hausherrn der sie nach Lust und Laune schikaniert. „Dass es politische Gefangenschaft gibt, ist allgemein anerkannt, häusliche Gefangenschaft hingegen bleibt oft unbemerkt.“³³ So wird der Privatbereich oft zu einem Niemandsland des Patriarchats. Unbehelligt schwingt sich der Ehemann bzw. Familienvater hier zum Tyrannen auf, hält Frau und Kinder wie Sklaven und bedient sich dabei einer altbewährten Methode. „Die Opfer häuslicher Gewalt werden durch eine Mischung von Verführung, Einschüchterung und Gewalt gefesselt.“³⁴ Für Außenstehend unfassbar ertragen die Opfer Jahre, manchmal Jahrzehnte ihr Schicksal als Gefangene, obwohl sie von der Freiheit oft nur ein Schritt trennt. Diesen zu gehen, erscheint ihnen unmöglich. „Kinder sind abhängig und deshalb gefangen. Frauen werden durch physische Gewalt zu Gefangenen, aber auch, weil sie in ökonomischer, sozialer, rechtlicher und psychologischer Hinsicht benachteiligt sind.“³⁵ Auch in der modernen Gesellschaft gibt es immer noch Frauen, denen die Freiheit furchteinflössender erscheint als die Faust und die damit nicht allein ihre Möglichkeit, sondern auch die vieler anderer verschenken. „Zum ersten Mal in der Geschichte haben Frauen eine wirkliche Chance, der Sexualgewalt den Kampf zu erklären.“³⁶

Das gilt natürlich nicht für Frauen in streng patriarchalischen Kulturen. Sie sind der Männerherrschaft völlig ausgeliefert (vgl. Kap. 2. 1. 2. 3.) und kommt Kritik von außen, schiebt man die Opfer vor damit sie der Weltöffentlichkeit zeigen: das alles ist gar nicht so schlimm! „Fast 40 Prozent der türkischen Frauen sehen es nach einer Umfrage als das >Recht< ihres Ehemannes an, sie in bestimmten Fällen zu schlagen.“³⁷ Die Umfrage der Universität Ankara steht in Zusammenhang mit dem geplanten Beitritt der Türkei in die EU. Umfragen und Statistiken: auch sie haben eine lange propagandistische Tradition. Dabei müssen die Zahlen nicht immer manipuliert sein, in der Regel fängt der Betrug schon im Vorfeld an, bei der Fragestellung nämlich. Suggestivfragen beispielsweise, wie seinerzeit bei den Hexenprozessen, sorgen für werbestrategisch brauchbare Ergebnisse. „Fragebogen-Antworten hängen wesentlich von der Fragestellung und der Erwünschtheit einer Antwort ab.“³⁸ Bei einer Umfrage der Universität Dicle in Diyarbakir sprachen sich ein Drittel der Bevölkerung für die sogenannten „Ehrenmorde“ aus. Interessant ist der geschlechtsspezifische Anteil der Befragten: 335 Männer und 95 Frauen!³⁹ Allein kann die Frau die vom Vaterrecht protegierte Sexualgewalt kaum bezwingen, zu groß ist die Lobby derer, die sich damit ein Teilrecht an ihrem Körpern sichern wollen. Insofern konzentriert sich die feministische Hoffnung wieder einmal auf eine stärkere Unterstützung von maskuliner Seite.

1991 gründete der Kanadier Michael Kaufmann die *White Ribbon Campaign*, eine Organisation die sich gegen Männergewalt richtet. „Längst ist die Kampagne auch nach Europa übergeschwappt und engagieren sich Männerinitiativen.“⁴⁰ Alice Schwarzer stellt in dem Zusammenhang die Frage: „Könnten wir Frauen mit dem sympathisierenden Drittel der Männer nicht nur die Männerbünde, sondern mit ihnen auch diese ganze Männergewalt aushebeln?“⁴¹ Es ist eine rhetorische Frage, die Mut machen soll, was auch notwendig ist, denn angesichts der Radikalität mit der das moderne Patriarchat seine Herrschaft über die Frau behauptet, grenzt es schon fast an Utopie an eine gleichberechtigte Zukunft zu glauben, d.h. eine Zukunft, in der nicht nur eine Minderheit von den bisherigen Erfolgen des Feminismus profitiert, sondern alle Frauen weltweit.

1. Charles Fourier zitiert nach B. Groult, 38. 2. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 236/79. 3. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 613. 4. Kardinal Meisner zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 07.01.05. 5. A. Schwarzer, *Der kleine Unterschied*, 289. 6. u. 7. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 253/254. 8. – 15. S: Faludi, 531/527/540-541/552/556/558/533/533. 16. Kardinal Meisner zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 27.04.04. 17. *Das III. Reich* – 1. Band, 374. 18. – 26. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 102/108/106/202/13/155/155/59/31. 27. J. Lewis Herman zitiert nach A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 84. 28. Uno-Report (1995) zitiert nach A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 32. 29. – 36. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 90/85/86/94/96/96/92. 37. *Bergische Morgenpost*, Ausg. 22.10.04., afp 38. A. Schwarzer, *Der kleine Unterschied*, 270. 39. *Bergische Morgenpost*, Ausg. 20.10.05., afp 40. u. 41. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 99/100.

2. 1. 2. 3. Intermezzo - Ehrensache

„Die Frau: ein Kamel, das uns Gott gibt, um die Wüste des Lebens zu durchqueren.“¹ (Koran)

Während Frauen in modernen Gesellschaften längst vergessen haben, wie es sich unter patriarchalischer Tyrannei lebt und leidet, scheint in manchen Kulturen die Zeit stehen geblieben. Vielerorts wird auch heute noch der weibliche Körper unter gespenstischen Gewändern verborgen, werden Ehen arrangiert, Frauen misshandelt, verstümmelt, ermordet, wenn sie sich nicht den vaterrechtlichen Dogmen fügen, werden sie versklavt und ausgebeutet, als wäre es eine Selbstverständlichkeit. Für diese Frauen hat sich nichts geändert, für sie ist alles wie gehabt. Oft vergleicht man ihre Situation mit der Situation der Frau im mittelalterlichen Europa, ein Vergleich, der zumindest ideologisch greift: Ähnlich wie im christlichen Patriarchat des Mittelalters, stützt sich auch die Unterordnung der Frau im heutigen Vaterrecht auf religiöse Motive und sieht hierin ihre putative Legitimation. „Der Koran, glauben ihre Männer, gebe ihnen Recht, Frauen zu unterdrücken. Der Koran, glauben die Frauen, erlege ihnen die Pflicht auf zu dulden.“² *Allahs rechtlose Töchter* titelt der *Spiegel* 2004 und greift damit ein heikles Thema auf. Beschrieben wird das Leben muslimischer Frauen in Deutschland. Auslöser des medialen Interesses ist ein Mord: für seinen Film *Unterwerfung* (Submission), in dem eine muslimische Frau ihr Martyrium unter patriarchalischer Herrschaft schildert, bezahlte der niederländische Regisseur Theo van Gogh mit dem Leben. 2004 wird er auf offener Strasse ermordet, der Täter „heftete ihm mit dem Messer ein Blatt Papier auf die Brust - eine Todesdrohung“.³ Adressat ist die Politikerin Ayaan Hirsi Ali, Autorin des Stückes *Unterwerfung*. „Die Politologin somalischer Abstammung kämpft seit langem gegen die Männerherrschaft in muslimischen Familien.“⁴ Sie warnt davor, falsch verstandene Toleranz mit dem Respekt vor anderen Kulturen gleichzusetzen und spricht in dem Zusammenhang von dem „schlechten Gewissen des weißen Mannes“,⁵ das nun zu Lasten unterdrückter, misshandelter Frauen geht. Beides, der Film und der Mord, sind Propaganda, mit einem entscheidenden Unterschied: Die eine steht im Dienst der Menschlichkeit, die andere im Dienst eines vaterrechtlichen Fanatismus der tagtäglich eine namenlose Zahl von Opfern fordert. „In China lassen Ärzte und Eltern weibliche Babys sterben, weil sie nur Söhne behalten wollen. In Indien werden noch immer Witwen verbrannt. Zwei Millionen Frauen, vor allem Afrikanerinnen, werden jährlich grausam verstümmelt. In Afghanistan werden Frauen Finger abgehackt, wenn man sie auf der Strasse mit Nagellack erwischt.“⁶

Auf der Suche nach den Opfern des Patriarchats muss man den Blick nicht in weite Ferne richten, es reicht schon, wenn man die nähere Umgebung in Augenschein nimmt. Kein Land bietet Sicherheit vor den Auswüchsen des vaterrechtlichen Fanatismus. Eine Studie des Bundesfamilienministeriums in Deutschland ergab 2004, „dass alle Untersuchungsbefunde auf sehr hohe Betroffenheit insbesondere der türkischen Migrantinnen durch körperliche und sexuelle Gewalt in Partnerschaften und in der Familie hindeuten.“⁷ Die Unterdrückung der Frau, als Glaubenssatz getarnt, profitiert von dem Recht auf freie Religionsausübung. Nach Auffassung einiger Fanatisten lassen sich auf dieser Basis auch Menschenopfer legalisieren, neudeutsch „Ehrenmorde“ genannt. FrauenrechtlerInnen fordern deshalb, falsch verstandene religiöse Toleranz nicht über das Wohl des Einzelnen zu stellen wie es bislang geschah: „Das Leben der Mädchen zählt weniger als die Religionsfreiheit der Eltern.“⁸ Es ist höchste Zeit, die angeblich religiösen Dogmen als das anzusehen, was sie tatsächlich sind: brachiale Verstöße gegen die Menschenrechte, z.B. wenn es um die Ausbildung von Frauen geht. Die türkische Rechtsanwältin Seyran Ateş übt in dem Zusammenhang Kritik an der deutschen Denkweise. „Warum, so fragt sie, sind die Deutschen so zaghaft bei Minderheiten? Warum nicht Forderungen an die Einwanderer stellen, etwa die Aufenthaltsgenehmigung nur dann erteilen, wenn ein Mann seine Frau zum Deutschkurs lässt?“⁹ Der Staat verschanzt sich in seinen Antworten hinter diplomatischen Ausflüchten: „Internationale Rechtsabkommen machen es schwer, auf den abendländischen Wertekanon zu pochen.“¹⁰ Das Schicksal unzähliger misshandelter Frauen und Mädchen, für die Diplomatie nur ein Bauernopfer? Auf infame Weise wird im Februar 2005 die 23-jährige Hatun Sürücü an ihre Richtstätte geordert – eine Haltestelle in Berlin-Tempelhof. Von familiärer Seite wurde ihre Ermordung beschlossen, weil sie sich aus der Zwangsehe mit ihrem Cousin befreit hat, um ein selbstständiges Leben in Deutschland zu führen. Nach dem Mord an Sürücü, ist das Thema für die Medien wieder einmal interessant. Besonders brisant wird es,

als 2006 die mutmaßlichen Mörder, die Brüder des Opfers, vor Gericht stehen. Neun Jahre und drei Monate Jugendarrest für den jüngsten Bruder, Freispruch für die älteren lautet das Urteil. Ein Sieg der Gerechtigkeit ist es nicht. „Auf die Bilder der über den Freispruch der beiden älteren Brüder triumphierenden Familie - die Finger zum Victory-Zeichen erhoben – reagieren viele Menschen aufgewühlt und empört.“¹¹ Mit Freispruch endet im November 2006 auch der Prozess vor dem Landgericht Hagen gegen einen 38-jährigen Türken, dem der Mord an der Ex-Freundin seines Bruders und deren Lebensgefährtin angelastet wurde. Der Justiz sind die Hände gebunden, es fehlen die Beweise. Dennoch ist wohl allen Beteiligten klar: dies war ein „Ehrenmord“ - genauso wie der Fall Sürücü. „Das Gericht sieht es als erwiesen an, dass Hatun Sürücü ihr westlicher Lebensstil zum Verhängnis wurde. Sie sei ermordet worden, weil >sie ihr Leben lebte, so wie sie es für richtig hielt<“¹². So etwas lässt die patriarchalische Parallelgesellschaft nicht zu, egal in welchem Land sie sich ansiedelt. Immer handelt sie nach eigenen Gesetzen und Regeln und verteidigt die Versklavung der Frau vor sämtlichen Befreiungsversuchen. Wehe dem, der sich wagt, die Täter zur Verantwortung zu ziehen. Nachdem im Februar 2009 in Hamburg der 24-jährige Ahmad-Sobair O. für den Mord an seiner 16 Jahre alten Schwester Morsal zu lebenslanger Haft verurteilt wird, erhält der zuständige Staatsanwalt Bochnick eine anonyme Morddrohung. Zuvor hatte der Täter die Schuld an dem „Ehrenmord“ der deutschen Lebensweise zugeschoben, weil sie das Verhalten seiner Schwester beeinflusst und somit die Bluttat ausgelöst habe. Eine Logik, die stark an die Argumentation der Hexenrichter erinnert.

Lange unbemerkt oder ignoriert prägte der vaterrechtliche Fanatismus einen Staat im Staat, bestehend aus unzähligen Wohneinheiten. Bereits 1985 versuchte der türkische Regisseur Tevfik Baser mit dem Film *40 Quadratmeter Deutschland* die Öffentlichkeit für die weggesperrten, entrechteten und entmündigten Frauen zu sensibilisieren. „Doch die Diskussion währte nur kurz. Zu weit weg, zu fremd erschien diese deutsche Wirklichkeit.“¹³ In streng patriarchalischen Kulturen schaffen es solche Filme erst gar nicht bis an die Öffentlichkeit. Der iranische Film *Der Kreis* (2000), in Venedig mit dem *Goldenen Löwen* prämiert, wurde in seinem Ursprungsland verboten. Thema ist das Schicksal iranischer Frauen.

Nach außen hin gut abgeschottet unterwandert das Patriarchat seit Jahrzehnten die Gesetze der westlichen Welt und bleibt dabei unbehelligt, sofern nicht ein unübersehbares Ereignis kurzfristig das mediale Interesse mobilisiert. Anfang der 90er Jahre des 20. Jahrhunderts förderte der Bestseller *Nicht ohne meine Tochter* von Betty Mahmoody die Diskussion um die Entrechtung der Frau durch eine Heirat nach patriarchalischen Regeln. Es wurde viel geredet, verändert hat sich nichts. Bei den meisten geriet die Problematik wieder in Vergessenheit. Erst die Ermordung Theo van Goghs und der Kopftuchstreit machten sie erneut zum Brennpunkt der Medien: Plötzlich erinnerte man sich an jene Stimmen, die schon seit langem versuchen, die Öffentlichkeit wachzurütteln und nichts weiter ernten als herbe Kritik. Als Alice Schwarzer „nach einem Iran-Besuch 1979 begann, die Gefahr des Islamismus für Frauen zu beschreiben“,¹⁴ schmähte man sie als Rassistin. In einem *Spiegel*-Interview zum Thema befragt, sagte Schwarzer: „Eine Frau, die unter ihren Stoffbergen dahinstolpert, während ihr Mann lässig in Jeans ausschreitet; oder ein Mädchen, das zwangsverheiratet werden soll - das ist ein Skandal, egal zu welchem Kulturkreis man gehört.“¹⁵

Tatsache ist, dass man die Gefahr unterschätzt, die der patriarchalische Fanatismus für die europäische Kultur darstellt: „Die Islamisten machen in Deutschland seit Mitte der achtziger Jahre gezielte Propaganda. [...] In konzentrierten Aktionen wird seit einigen Jahren versucht, die Scharia in das deutsche Recht zu infiltrieren. Die Flagge dieses Kreuzzugs ist das Kopftuch.“¹⁶ Nach bewährter Tradition stützen sich die patriarchalischen Propagandisten auf religiöse Zitate und Symbole und geben vor mit der Unterdrückung, Misshandlung und Ermordung der Frau nach göttlichem Gebot zu handeln - blanker Unsinn! „Ehrenmorde [...] lassen sich aus dem Koran nicht ableiten.“¹⁷ Aber wen unter den Vaterrechtlern stört das schon? Ihnen geht es nicht um den Glauben, ihnen geht es um die Wahrung ihrer Privilegien und ihrer Macht, was sie im Wesentlichen durch die Einschüchterung der Frauen erreichen. Wer sich dem Diktat nicht beugt, wird bestraft oder getötet wie Hatun Sürücü. Jeder dieser sogenannten „Ehrenmorde“ ist eine Aufforderung an alle feministisch ambitionierten Frauen, sich zu unterwerfen, wenn ihnen ihr Leben lieb ist. „Für das Jahr 2000 schätzt die UNO 5000 >Ehrenmorde< weltweit. Genauere Zahlen liegen nicht vor.“¹⁸ Die Dunkelziffer ist bei weitem höher, allein „im Raum Den Haag, so schätzt die Polizei, werden jährlich mehr als 150 Menschen Opfer dieser Ehrenrache.“¹⁹ Das Problem ist: „Ehrenmorde“

werden gern als Selbstmorde der Frauen getarnt oder aber das patriarchalische Gesetz übt Nachsicht, wertet es als Privatsache. Ergebnis: die Morde tauchen in keiner Akte auf. Viele Frauen leben in Todesangst, suchen die Anonymität, fliehen von einer Stadt zur anderen - ihre Verfolger sind die eigenen Väter und Brüder. Serap Cileli hat über ihr Schicksal geschrieben, ein Schicksal, das sie mit vielen anderen teilt. *Wir sind Eure Kinder, nicht Eure Ehre* heißt das Buch. Bücher wie dieses verkaufen sich gut, weil der Kreis der Betroffenen groß ist und das Angebot an Informationen gering. Im Herbst 2006 startet in Deutschland eine Aufklärungskampagne: eine Postkartenaktion gegen die *Gewalt im Namen der Ehre*. Parallel dazu gibt es eine Internetseite unter www.ehre.nrw.de. „Solche Delikte als >ehrenvoll< zu bezeichnen, offenbare ein Werteverständnis, das nicht mit unserem Grundgesetz vereinbar sei, betont NRW-Integrationsminister Armin Laschet“.²⁰ Verschiedene Organisationen bemühen sich seit langem die Themen „Ehrenmord“ und „Zwangsehe“ für die Öffentlichkeit transparent zu machen, darunter *Amnesty international*, *Ni putes, ni soumises* (Weder Nuten noch Unterworfenen), *Terre des Femmes* und die im Jahr 2000 gegründete englische Initiative *Kurdish Women Against Honour-Killing*. Auch hier wirft man der Politik vor „falsche Rücksichtnahme auf etwas“ zu nehmen „was sich als Kultur tarnt“.²¹

Eine andere, als kulturelle Eigenart getarnte Praxis des Patriarchats ist die Beschneidung von Frauen. Rund „30 000 derart an den Genitalien verstümmelte Frauen leben in Frankreich. Zwischen 10 000 und 20 000 Mädchen droht jedes Jahr ein solcher lebensgefährlicher Eingriff“.²² Und wieder einmal versagt das Gesetz beim Schutz der Frauen: Obwohl von staatlicher Seite verboten, sind in Ägypten „96 Prozent der Mädchen und Frauen beschnitten“.²³ „Weltweit werden laut Unicef täglich mehr als 8000 Beschneidungen durchgeführt. In Europa rechnet man mit etwa 500 000 Opfern.“²⁴ Es ist ein Kampf gegen Irrlehren des Glaubens und Aberglaubens, das betonte 1993 auch der Film *Fire Eyes*. Bei dieser US-Produktion geht es vor allem darum, den mythischen Hintergrund der Beischneidung zu enttarnen. Ob die Patriarchen sich auch dann noch an ihre Tradition klammern würden, wenn sie selbst die Folgen erleiden müssten? Der Eingriff bedeutet für die Betroffenen lebenslängliche Torturen: meist ohne Betäubung, werden dem Mädchen die Klitoris, die inneren sowie ein Teil der äußeren Schamlippen entfernt und die so entstandene Wunde bis auf eine winzige Öffnung (etwa Stecknadelkopf groß) zugenäht. Dieses bestialische Ritual bedingt, dass menstruieren für die Frauen zu einer unvorstellbaren Qual wird (das Blut fließt kaum ab). Ebenso ist jede Penetration mit Schmerzen verbunden. Bei der Geburt wird die Öffnung chirurgisch erweitert und anschließend wieder zugenäht. Eingriffe dieser Art sind in Europa verboten. Um die gesetzlichen Folgen im Gastland zu umgehen, werden die Mädchen ins Stammland der Familie gebracht und dort verstümmelt. Ayaan Hirsi Ali fordert deshalb, die Mädchen bei ihrer Rückkehr gynäkologisch untersuchen zu lassen, um feststellen zu können, ob ein solcher Eingriff durchgeführt wurde. 2005 entschied der Bundesgerichtshof, dass die Elternrechte von Migranten eingeschränkt werden dürfen, um deren Töchter vor der Beschneidung zu schützen. Haben Migrantinnen, die unter dem vaterrechtlichen System leiden, in ihren europäischen Gastländern noch die Möglichkeit Schutz in Frauenhäusern zu suchen (hier finden sich überdurchschnittlich viele Musliminnen), sind sie in ihrem Stammland völlig der Willkür einer Männergesellschaft und deren Rechtssprechung ausgesetzt. „Amnesty International (ai) sieht Frauen in Saudi-Arabien als Opfer eines unfairen Justizsystems, von Folter; Hinrichtungen und religiöser Intoleranz.“²⁵ Frauen dürfen dort nicht Auto fahren, trotz guter Ausbildung (die meisten Abiturienten sind weiblich) und der Mehrheit die sie an den Hochschulen bilden (55 %) bleiben ihnen viele Berufe verwehrt. Frauen stellen nur 5% der Arbeitskräfte. In ihren Entscheidungen ist die Frau von der Zustimmung männlicher Verwandter abhängig. Zwangsheirat ist die Norm. Die Saudi-Araberin Rania al-Baz wandte sich 2004, nachdem ihr Mann sie bewusstlos geschlagen hatte, an die Öffentlichkeit. Fernsehen und Zeitungen brachten Fotos, die die schweren Verletzungen zeigen. Ihr Kommentar: „Ich möchte das, was mir passiert ist, dazu nutzen, um Aufmerksamkeit auf die Zwangslage der Frauen im Königreich Saudi-Arabien hinzuweisen.“²⁶ Fälle von vaterrechtlichem Fanatismus auch im Iran: Dort wurde 2004 die 16-jährige Ateqeh Rajabi gehängt wegen unkeuschen Verhaltens. *Amnesty international* „zeigte sich entsetzt über das Vorgehen der iranischen Justiz und forderte die Abschaffung der Todesstrafe für Minderjährige.“²⁷ 2005 wurde in Afghanistan die 29-jährige Amina gesteinigt. Ihr „Verbrechen“: Ehebruch. Es ist das erste Mal seit dem Sturz der Taliban-Regierung - zumindest offiziell. 2008 verurteilte man im Iran die Frauenrechtlerin Nahid Dschafari zu sechs Monaten Freiheitsstrafe und zehn Peitschenhieben auf Bewährung, weil sie für andere Frauenrechtlerinnen demonstriert hatte, im Oktober

2008 wurde in Somalia die 13-jährige Aisha Ibrahim gesteinigt. Sie wollte die drei Männer anzeigen die sie vergewaltigt hatten. Statt der Täter verurteilte die islamistische Miliz das Opfer. Aishas Schicksal blieb Amina Lawal erspart. 2002 wegen Ehebruchs zur Steinigung verurteilt, wurde sie 2003 freigesprochen mit der Begründung, sie habe ihr Kind bereits vor der Einführung der Scharia in Nord-Nigeria empfangen. Aminas Fall war einer der wenigen, die weltweit für Aufsehen sorgten - das war es auch, was ihr das Leben rettete. Publik werden immer nur Einzelfälle, scheinbare Ausnahmen - tatsächlich aber gehören sie zu den regelmäßigen Opfern, die das Patriarchat dem Weiblichen tagtäglich abverlangt. 40 Frauen werden Schätzungen zufolge täglich allein im Ostkongo vergewaltigt. „Die (Massen-) Vergewaltigung wird als Waffe eingesetzt, um die Bevölkerung zu zermürben und zu dezimieren“,²⁸ so die Sozialarbeiterin Solange Kasiba. Die Schuld an der Vergewaltigung wird der Frau angelastet. „Oft werden sie von ihrer Familie oder aus dem Dorf verstoßen“.²⁹ Lerner schreibt: „Die Opfer einer Vergewaltigung sind schuldig; sie sind entehrt, weil sie zu entehren sind.“³⁰ Das war schon immer so und die Sexualgewalt stets ein mächtiger Mechanismus im Unterdrückungssystem der Frau. „Wir wissen seit langem, dass Vergewaltigung eine Methode ist, um uns zu terrorisieren und uns im Zustand der Unterwerfung festzuhalten.“³¹ Was sich seit Jahrtausenden bewährt, funktioniert auch heute noch bestens im Kampf gegen die weibliche Emanzipation. Mit der Vergewaltigung wird nicht nur dem Gewalt angetan, auch und vor allem der Psyche, weil sich gerade die psychischen Verletzungen in den meisten Fällen als irreversibel erweisen. „Bei der Vergewaltigung nehmen die Gefühle der Aggression, des Hasses, der Verachtung und des Wunsches, eine Person zu brechen oder zu schänden, eine Form an, die für die Sexualpolitik überaus beispielhaft ist.“³²

In seinen Unterdrückungsmethoden unterscheidet sich das moderne Patriarchat nicht von dem der Vergangenheit. Es mag z. T. subtiler vorgehen, beschreitet aber dennoch die altbewährten Pfade wie z.B. die systematische Manipulation der Frau angefangen bei ihrer Erziehung. Dazu gehört wie immer, dass man Frauen das Recht auf Bildung verwehrt. Anfang 2006 wurde in Afghanistan ein Lehrer vor den Augen seiner Familie enthauptet, weil an seiner Schule Jungen *und* Mädchen unterrichtet wurden. „Der Erziehungsministers der Provinz machte die Taliban für den Mord verantwortlich. Nur sie seien gegen die Schulbildung von Mädchen.“³³ Zwar bemüht man sich in einigen vaterrechtlichen Kulturen allmählich um Reformen, doch kommen diese nur schleppend voran und wenn sie sich durchsetzen, bleiben sie in der Regel auf die großen Zentren beschränkt, während in Außenbezirken weiterhin dieselben Missstände herrschen. Mädchen aus ländlichen Gegenden der Türkei beispielsweise sind häufig beim Einwohnermeldeamt nicht gemeldet, sie sind quasi nicht existent, was sie völlig der Herrschaft ihrer Familien unterstellt. Ihr Schicksal liegt ganz in den Händen der vaterrechtlichen Tradition und die sieht für Mädchen keine Bildung vor: „In der Türkei gehen nach Angaben des UN-Kinderhilfswerkes UNICEF 600 000 Mädchen nicht zur Schule.“³⁴

Seit 2004 kommt die Gleichberechtigung der Frau in der Türkei allmählich ins Rollen. Grund: man bemüht sich um den Beitritt in die EU. Entsprechend sucht auch das türkische Strafrecht den Anschluss an die westliche Welt. Zu den Reformen gehört die Abschaffung eines Gesetzes, das Vergewaltigern Straffreiheit sichert, indem es dem Täter die Möglichkeit eröffnet sein Opfer zu heiraten. Um die Familienehre zu schützen, wurden die Frauen oft von ihren Familien gezwungen ihren Peiniger zu ehelichen. Weitere gesetzliche Neuerungen zum Schutz der Frauen: „Die Rechte der Frauen werden durch die erstmalige Einführung eines Strafbestands der Vergewaltigung in der Ehe gestärkt. Strafnachlässe bei sogenannten Ehrenmorden werden abgeschafft.“³⁵ Im Rahmen der Reformen für den geplanten EU-Beitritt wendet sich die türkische Regierung auch gegen illegale Jungfrauentests. Auslöser war der Vorfall in einem Waisenhaus in Istanbul, wo vier Mädchen aus Angst vor dem Test Rattengift einnahmen; sie überlebten, der Test wurde durchgeführt. „Mindestens ein halbes Dutzend anderer Mädchen im Land nahm sich das Leben, weil sie zu den Tests gezwungen wurden, wieder andere wurden von ihren Verwandten getötet, weil sie sich weigerten, die Untersuchung über sich ergehen zu lassen.“³⁶ Zukünftig sollen solche Tests nur noch auf Anordnung eines Richters bzw. Staatsanwaltes durchgeführt werden - auf die Ideen diese menschenverachtende Prozedur ganz ad acta zu legen kommt man nicht. Eingedenk all dieser längst überfälligen Veränderungen, ist die Frau unter islamistischer Obergewalt noch weit von der Gleichberechtigung entfernt. „Weit über ein Drittel aller Frauen in der Türkei sind nach Angaben von amnesty international (ai) Opfer familiärer Gewalt“,³⁷ fast jede zweite Ehe ist arrangiert. Am

Weltfrauentag 2005 wird eine friedliche Demonstration für Frauenrechte von türkischen Polizisten buchstäblich zerschlagen. „Mit Knüppel und Reizgas machten die Beamten regelrecht Jagd auf die Protestierenden, schlugen und traten sogar auf Frauen ein, die schon am Boden lagen.“³⁸

Die pro-femininen Gesetzesreformen im Dienst eines übergeordneten politischen Ziels sind eine Sache, Feminismus um seiner selbst willen und ganz besonders dann, wenn er von Frauen ausgeht, eine vollkommen andere. Stimmen, die bei diesem Thema zu laut werden, bringt man schnell zum Schweigen. 2005 bot sich türkischen Patriarchen eine Gelegenheit, feministische Fernsehsendungen wie *Stimme der Frau* und *Du bist nicht allein* anzufinden. Widersinniger Weise machte man sie für den Mordversuch eines 14-jährigen an seiner Mutter Birgül Isik verantwortlich. Sie hatte sich in einer Talk-Show über ihr häusliches Martyrium geäußert. Beide TV-Shows wurden von den Sendern abgesetzt, damit kam man der Regierung zuvor. Das zeigt: Für die islamistisch observierte Frau sind die Reformen nur Pyrrhussiege, solange sich nichts an der Bewusstseinshaltung ändert. Solange man in ihr ein Geschöpf zweiter Klasse sieht, mit dem man nach Gutdünken verfahren darf und die Öffentlichkeit der vaterrechtlichen Wertung blind vertraut, bleibt ihre Emanzipation eine Utopie. Man hat die Notwendigkeit der Frau gleiches Recht einzuräumen noch längst nicht eingesehen. Der liberale Kurs ist wie es scheint für einige Verantwortliche nur ein Mittel, um politische Ziele (z.B. die Mitgliedschaft in der EU) zu erreichen. Die Gleichberechtigung von Mann und Frau ist nämlich eine wesentliche Bedingung, die die EU an die Türkei für deren Beitritt stellt. Auch von Frauenverbänden werden die Reformen mit Skepsis begrüßt. Sie kritisieren, „das neue Strafrecht habe immer noch zu viele Schlupflöcher, die zu Lasten der Frauen gingen.“³⁹ Die Frau und das Mädchen in den oft streng patriarchalischen Provinzen werden ohnehin kaum von den Gesetzesreformen profitieren. Hier macht sich das Vaterrecht selbst seine Regeln und es ist wohl kaum anzunehmen, dass sich die EU-Kommissare auf den Acker begeben, um zu sehen, wie gleichberechtigt die Frau jenseits der Metropolen ist. Wenn es der EU ernst ist mit ihrer Forderung nach Gleichberechtigung der Geschlechter in der Türkei, dann sollte sie auch prüfen, wie ernst es der Türkei mit ihrer pro-femininen Reform ist - auch und vor allem in der Provinz!

Die Ohnmacht gesetzlicher Reformen zeigt sich seit langem in Indien, wo die meisten Ehen anrangiert werden. Offiziell ist der Brauch der Mitgift seit 1961 verboten; einschränkende Auswirkungen blieben bislang aus. Brinda Karat, Generalsekretärin des Verbandes AIDWA meint: „Der Brauch der Mitgift ist eine der schlimmsten Geißeln Indiens.“⁴⁰ Laut Statistik sterben pro Tag durchschnittlich 19 Frauen durch die Hand ihres Ehemannes oder ihrer Schwiegereltern wegen Mitgiftstreitigkeiten. „Gerne werden die Morde als Küchenunfälle getarnt - die Frau wird mit Kerosin übergossen und in Brand gesetzt.“⁴¹ Unter anderem um die Mitgift geht es auch bei der Abtreibung weiblicher Föten. „In Indien sind nach Schätzungen von Wissenschaftlern in den letzten zwei Jahrzehnten bis zu zehn Millionen weibliche Föten abgetrieben worden.“⁴² Ginge es nach dem Gesetz, dürften solche Abtreibungen denen eine geschlechtsspezifische Wertung zugrunde liegt, seit 1994 nicht mehr durchgeführt werden. Die Realität sieht es anders aus: „Söhne werden in traditionellen indischen Familien nach wie vor bevorzugt, weil sie das Prestige der Eltern heben und zudem keine teure Aussteuer benötigen.“⁴³ Der Feminismus ist auch in den streng-vaterrechtlichen Kulturen Vorderasiens schon lange kein Novum mehr. Bereits Anfang des 20. Jahrhunderts demonstrierten Frauen in der Türkei gegen den Schleierzwang, doch während sich die Frau der westlichen Welt inzwischen ihre Freiheit erkämpft hat, muss sich ihre Geschlechtsgenossin in den orientalischen Patriarchaten noch immer mit Etappensiegen zufrieden geben. Im August 2005 demonstrierten Frauen in Bagdad für ihre Rechte „Sie verlangen, jegliche Form der Diskriminierung gegen Frauen zu verbieten.“⁴⁴ Anlass der Demonstration war die Verhandlungsrunde für eine irakische Verfassung.

Ob in Gestalt ganzer Kulturen oder in Einzelfällen, die patriarchalische Bewusstseinshaltung verfolgt die Frau auch heute noch mit unversöhnlichem Hass und gnadenloser Agitation, allen voran die *Scharia*, die „Propaganda der religiösen Fanatiker, für die die Frau unter dem Schleier zu verschwinden hat und der Mann zum Gotteskrieger aufgewertet wird.“⁴⁵ Bleibt die Frage: Wer kann Frauen, die in den Tretmühlen des modernen Patriarchats gefangen sind helfen? Hilfe die von außen kommt, von Organisationen wie *Amnesty international*, leistet wichtige Teilarbeit. Sie machen die Weltöffentlichkeit aufmerksam und erhöhen damit den Druck, den entscheidenden Beitrag aber müssen die Frauen selbst leisten, indem sie aufhören den propagandistischen Lügen zu glauben und erkennen, dass es kein göttlicher Wille ist der sie

versklavt, sondern der vaterrechtliche Eigennutz und Machtanspruch. Es wird für sie nicht leicht sein, diese Hürde zu nehmen. Wie die Frauen zur Zeit der historischen Emanzipationsbewegung müssen auch diese Frauen erst lernen hinter die Kulissen der patriarchalischen Propaganda zu schauen. Deshalb ist eine der wichtigsten Forderungen die man in dem Zusammenhang erhebt, die Forderung nach Bildung. Erst wenn ein Großteil der Frauen kritikfähig genug ist, um die vaterrechtlichen Phrasen zu enttarnen und feministische Aufklärungsarbeit zu leisten, ist die Hoffnung auf eine weltweite Emanzipation berechtigt. In diesem Zusammenhang spielt auch der „Kopftuchstreit“ eine werbestrategische Rolle: 2004 wurde in Deutschland das erste Landesgesetz zum Kopftuch-Verbot vom Bundesverwaltungsgericht bestätigt. Danach dürfen Lehrerinnen an staatlichen Schulen kein Kopftuch tragen - lange wurde über dieses Thema diskutiert und das Kopftuch widersinniger Weise mit dem christlichen Kreuz verglichen. Um diesem Vergleich, der schon aufgrund der Hierarchie der religiösen Symbole hinkt, leidlich standzuhalten, müsste das Kopftuch - wie es ja auch beim Kreuz der Fall ist - von Männern *und* Frauen getragen werden. Überhaupt: Eine solche Diskussion hätte es mit Blick auf die patriarchalische Ideologie gar nicht geben dürfen. Das Kopftuch ist vor allem ein Symbol des Vaterrechts und seinem Bestreben die Frau zu versklaven und unterzuordnen. In dem Moment, wo Frauen mit Vorbildcharakter, in diesem Fall Lehrerinnen, das Kopftuch tragen, werden sie zu Botschafterinnen des patriarchalischen Systems und ein Staat der das toleriert, toleriert gleichzeitig alle von diesem System praktizierten inhumanen Praktiken. „Frauen, die den Schleier heute selbst in den westlichen Demokratien >freiwillig< tragen, müssen sich klarmachen, auf welche Seite sie sich damit schlagen.“⁴⁶ Und ebenso der Staat, wenn er sich weiter hinter dem Vorwand religiöser Toleranz versteckt. Religiöse Toleranz sollte in jedem Fall und bei jeder Glaubensrichtung dort enden, wo die Gefahr besteht, dass dadurch Menschen seelisch oder körperlich zu Schaden kommen – gleich welchen Geschlechts.

1. Koran zitiert nach B. Groult, 56. 2. – 4. *Der Spiegel*, Ausg. Nr. 47 - 15. 11. 04., S. 66/60/61. 5. A. Hirsi Ali zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 26.03.05. 6. *Der Spiegel*, Ausg. Nr. 9 - 23.2.98., S. 126. 7. u. 8. *Der Spiegel*, Ausg. Nr. 47 - 15. 11. 04., S. 62/71. 9. S. Ateş zitiert nach *Der Spiegel*, Ausg. Nr. 47 - 15. 11. 04., S. 63. 10. *Der Spiegel*, Ausg. Nr. 47 - 15. 11. 04., Seite 63. 11. u. 12. W. Huber zitiert nach *Der Spiegel*-Jahreschronik 2006, 61. 13. u. 14. *Der Spiegel*, Ausg. Nr. 47 - 15. 11. 04. S. 66. 15. u. 16. A. Schwarzer zitiert nach *Der Spiegel*, Ausg. Nr. 47 - 15. 11. 04., S. 70. 17. Angaben nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 03.03.05. 18. C. Roth zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 04.03.05. 19. S. Wortel zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 05.03.05. 20. D. Hüwel zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 11.11.06. 21. F. Herrmann zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 05.03.05. 22. *Bergische Morgenpost*, Ausg. 05.03.05. 23. u. 24. *Bergische Morgenpost*, Ausg. 07.02.06. 25. *Bergische Morgenpost*, Ausg. 26.06.04., ai 26. R. al-Baz zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 19.04.04. 27. *Bergische Morgenpost*, Ausg. 25.08.05., kna 28. S. Kasiba zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 17.10.05. 29. D. Köpp zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 17.10.05. 30. u. 31. G. Lerner, Die Entstehung des Patriarchats, 131/279. 32. K. Millett, 56. 33. *Bergische Morgenpost*, Ausg. 05.01.06., ap 34. *Bergische Morgenpost*, Ausg. 25.08.04., afp 35. T. Seibert zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 27.09.04. 36. T. Seibert zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 10.07.04. 37. *Bergische Morgenpost*, Ausg. 03.06.04., afp 38. T. Seibert zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 08.03.05. 39. T. Seibert zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 27.09.04. 40. u. 41. C. Möllhoff zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 17.06.04. 42. u. 43. *Bergische Morgenpost*, Ausg. 10.01.06., ap 44. *Bergische Morgenpost*, Ausg. 10.08.05., RP. 45. u. 46. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 175/177

2. 1. 2. 4. Chronisches Stockholmsyndrom?

„Alle Frauen werden wie ihre Mutter, das ist ihre Tragödie.“ (Oscar Wilde)

Seit jeher bestimmen temporäre Trends unseren Alltag und letztendlich auch unser Weltbild - vielleicht ist ja auch der Feminismus nur eine Moderscheinung und wenn, dann hat er seinen Zenit vielleicht schon überschritten? Ein Blick in die Zeitungen verrät: feministische Themen sind nach wie vor druckreif. Fast täglich erscheinen Artikel, die sich mit dem einen oder anderen Aspekt beschäftigen und das Publikum auf dem Laufenden halten - das hat schon etwas von Routine und eben darin besteht die Gefahr.

Feministische Erfolge scheinen Selbstläufer geworden zu sein. Dass hinter jeder noch so geringen Weiterentwicklung eine Menge Arbeit steckt, nimmt die Öffentlichkeit kaum noch wahr. Die moderne Frau fühlt sich emanzipiert, die meisten fühlen sich sogar gleichberechtigt – das bremst den Eifer. Bei ihren Geschlechtsgenossinnen gilt die Frauenrechtlerin inzwischen als altmodische Fanatikerin, eine die nicht aufhören kann zu nörgeln und zu fordern, während die anderen längst genießen. Zwar ist weitläufig bekannt, dass es noch immer unzählige Frauen gibt, die unter dem Druck des Vaterrechts leiden,

ausgebeutet werden, verkauft, verstümmelt und entmündigt, aber da man selbst nicht davon betroffen ist, belässt man es bei einem mitleidigen Kopfschütteln. Irgendwer wird sich schon finden, der den Kampf weiterführt und die Restbestände des Patriarchats beiseite räumt. Mit dieser Bewusstseinshaltung bewegt sich die moderne Frau auf dünnem Eis. Von Restbeständen kann keine Rede sein - das Vaterrecht hält weltweit die Mehrheit an Macht und Einfluss und da könnte es durchaus passieren, dass es den Feminismus irgendwann einfach überrennt. „Die Geschichte sollte uns Misstrauen lehren, und die Geografie sollte uns beibringen, unsere Siege zu relativieren.“¹ Hält die Emanzipation der Frau einem stärkeren patriarchalischen Druck wirklich stand? Leider lässt sich diese Frage nicht ohne weiteres mit Ja beantworten. Sieht man, wie die weibliche Gesellschaft teilweise kapituliert, als das Vaterrecht in den 80er Jahren auf den Feminismus kontert (Faludi schreibt: „Statt wütend zu werden, wurden sie depressiv“²) - dann kommen Zweifel auf, an der Stabilität der Emanzipation.

Nicht jede Frau weiß Freiheit und Selbstbestimmung als Fortschritt zu schätzen, es gibt auch solche, die sich von der modernen Weiblichkeit überfordert fühlen und Halt suchen in vaterrechtlichen Dogmen. Zum Beispiel Hildegard Mazyek, sie konvertierte vor 39 Jahren zum Islam. Nach der islamischen Rollenvergabe zwischen Mann und Frau gefragt meint sie: „Natürlich gehorche ich meinem Mann, wenn er mich an die Regeln des Koran erinnert.“³ „Der Satz kommt ihr wie selbstverständlich von den Lippen.“⁴ Hildegard Mazyek ist kein Einzelfall: mehr als 1000 deutsche Frauen konvertieren alljährlich zum Islam. Aber was erhoffen sie sich von diesem androzentrischen Weltbild?

„Häufig ist es das stärkere Ordnungssystem und die Gestaltung des Alltags“,⁵ so Pastorin Annette de Fallois. Mit anderen Worten: der Feminismus hat sich in solchen Fällen selbst überholt, er hat diesen Frauen eine Freiheit beschert, mit der sie nicht umgehen können, die sie verunsichert und in die vermeintliche Geborgenheit einer tradierten geschlechtsspezifischen Rollenvergabe treibt. „Frauen, so eine Untersuchung des Islamarchivs in Soest, stellen 62 Prozent der deutschen Neu-Muslime.“⁶ Oft ist der Auslöser die Liebe zu einem Mann, manchmal aber auch schlicht die Angst vor Emanzipation. Dass ein emanzipiertes Leben, weil es Risiken birgt, Mut erfordert und gewiss nicht immer einfach ist, so mancher Frau Furcht einflößt, ist ja noch verständlich, aber das Frauen aus dieser Unsicherheit heraus gegen den Feminismus antreten, sprich etwas bekämpfen, was sich um ihre Vorteile und Rechte bemüht ist mehr als widersinnig. In diesem Zusammenhang war über die zum Islam konvertierten Frauen zu lesen: Sie tragen das „Kopftuch nicht als Zeichen der Unterordnung, sondern als Protest gegen eine überemanzipierte Rolle der Frau in unserer Gesellschaft.“⁷ Die Gleichberechtigung der Geschlechter ist noch längst nicht erreicht, da ist bereits von Überemanzipation die Rede und das auch noch von Seiten der Frauen. Hinter diesem Phänomen steht eine altbewehrte Methode. „Die Kultur des Patriarchats benutzt die Religion, um die Frauen in Schach zu halten.“⁸ Es hat Tradition, dass die Frau stärker als der Mann Halt im Glauben sucht und Glaube - sofern von einer der Weltreligionen repräsentiert - bedeutet auch heute noch die Akzeptanz eines vaterrechtlichen Weltbildes. Islam, Judentum, Christentum, ja selbst der Buddhismus - sie alle sind androzentrisch und weisen ihrer weiblichen Anhängerschaft eine untergeordnete Position zu, was zwar hin und wieder kritisiert wird, aber selten ernsthaft angefochten. „Die Unterordnung, Benachteiligung und Knechtschaft der Frauen ist nach wie vor in den meisten Ländern theologisches Postulat“.⁹

Eine Frauenbewegung, die auf der uneingeschränkt ebenbürtigen Wertung der Geschlechter in den religiösen Lehren besteht, einschließlich der Anerkennung weiblicher Predigtätigkeit, das wäre revolutionär und - vorausgesetzt sie hätte Erfolg - ein Meilenstein auf dem Weg zur Gleichberechtigung. Nur wenige Frauen haben sich bislang um eine derart radikale Reform bemüht, darunter Elizabeth Cady Stanton. Vielleicht aus traditionsbehafteter Scheu, vielleicht aber auch, weil man die Dringlichkeit einer solchen Neuordnung verkennt, erschöpft sich die feministische Reformation vor den Toren der Gotteshäuser. Hier sollte der Feminismus von der vaterrechtlichen Propaganda lernen: Ebenso unerlässlich wie seinerzeit die Einführung des maskulinen Monotheismus für die Manifestation des patriarchalischen Machtanspruchs war, so unerlässlich ist heute die Darstellung des Göttlichen als geschlechtlich neutral, will man verhindern, dass die weibliche Bewusstseinshaltung weiterhin zum Untertan pro-maskuliner Glaubenshaltung wird. Kurz gesagt, was fehlt, ist eine Religion auf gleichberechtigter Basis. Solange Gott als maskulin interpretiert wird, neigen in diesem Glauben erzogene Frauen zur Unterordnung unter die Männerherrschaft - da funktioniert die patriarchalische Erziehung noch zufriedenstellend, ist die Welt im androzentrischen Sinne noch heil (vgl. Kap. 2.3.2.1.).

Als Rudiment weiblichen Altruismus im Sinne des Vaterrechts erweist sich nicht selten auch der Privatbereich. „Auch und gerade Frauen, die sich in anderen Bereichen scheinbar weitgehend >emanzipiert< hatten, blieben in ihrem so genannten Privatleben rat- und hilflos.“¹⁰ Daraus resultiert in vielen Fällen die Flucht in die emotionale Abhängigkeit vom Mann. Nirgends bleibt der Feminismus so oft auf der Strecke wie in der Partnerschaft, weil hier Liebesentzug droht und den fürchten Frauen mehr als Männer. „Nichts erträgt sie weniger, als nicht geliebt zu werden.“¹¹ Über diese Schiene lässt sich die Frau weiterhin manipulieren, für die Zuneigung des Mannes vergisst sie ihre Emanzipation: „Frauen verraten immer wieder ihr eigenes, das >schwache< Geschlecht, weil sie sich vom >starken< Geschlecht Schutz und Vorteile erhoffen“.¹² Es erscheint vielen als der einfachere Weg, sich an die Macht des Mannes anzudocken. Kein mühsamer Kampf gegen Widerstände, keine nervenzerrenden Diskussionen, stattdessen Harmonie und das Wissen, nicht allein zu sein. Solche Entscheidungen muss jeder für sich selbst treffen, der Feminismus kann hier nur Hinweise geben wie z.B. darauf, dass es keiner Beziehung langfristig nützt, wen sich einer der Partner in seiner Persönlichkeit vollständig vergibt. Das einzusehen, ist oft leichter gesagt als getan. Nicht einmal Simone de Beauvoir realisierte privat, was Schwarzer für die weibliche Emanzipation fordert: „Frauen müssen endlich verzichten auf ihr ach so weibliches Verzicht.“¹³ Von Beauvoir, der Frontfrau des Feminismus, wäre zu erwarten, dass sie gegen die Tradition weiblicher Selbstaufgabe gefeiert war - war sie aber nicht: Sie galt als Schülerin Sartres, bis „die amerikanische Beauvoir-Forscherin Margaret Simons und das englische Philosophen-Paar Kate und Edward Fullbrook“¹⁴ anhand von Briefen und Tagebüchern, die nach dem Tod von Sartre und Beauvoir veröffentlicht wurden, entdeckten: es war genau umgekehrt. Beauvoir „war es, die bereits 1939 - also vor ihm - in ihrem Roman *L'invitée* die zentrale Idee des Existenzialismus, [...], entwickelt hat“¹⁵ und dennoch schwieg sie, als die ganze Welt Sartre den geistigen „Urheber“ des Existenzialismus feierte. „Das besonders irritierende daran ist, dass Beauvoir selbst lebenslang, bis hin zur Manipulation von Daten, zur Verschleierung dieser Abläufe und damit auch ihrer originären Rolle bei der Entwicklung des Existenzialismus beigetragen hat.“¹⁶

Gerade wenn es um die eigene Leistung geht, zeigt die Frau gern mangelndes Selbstbewusstsein, etwa bei Gehaltsverhandlungen. Frauen sind hier generell zurückhaltender. Der deutsche Länderbericht der internationalen Gründerstudie *Global Entrepreneurship Monitor* (GEM) 2003 stellt fest, dass Frauen bei der Unternehmensgründung niedrigere Erwartungen haben als Männer, sie investieren auch weniger Kapital, kurz sie sind pessimistischer. Selbstzweifel werden es jedoch kaum gewesen sein, die Simone de Beauvoir dazu bewegten, ihre eigene Leistung zu verleugnen. Plausibler erscheint, was Schwarzer spekuliert, dass sie „den geistigen Diebstahl durch ihren Gefährten zulassen musste, um überhaupt von ihm geduldet bzw. geliebt zu werden“.¹⁷ Die Beziehung zwischen Sartre und ihr widerspricht in vielem dem feministischen Frauenbild, dass Beauvoir nach außen hin verkörpert. Ihr Buch *Das andere Geschlecht* ist in dem Zusammenhang vielleicht auch als Selbstkritik zu verstehen, sie schreibt: Die meisten Frauen „schmieden sich selbst die Ketten, mit denen er (der Mann, Anm. d. A.) sie nicht belasten möchte: sie nehmen ihm gegenüber die Haltung der Liebenden ein. [...] Manchmal verzichtet sie ganz auf ihre Autonomie, sie ist nur noch eine Liebende.“¹⁸

Der Wunsch vom Mann geliebt zu werden, lässt die Frauen alles andere vergessen. In diesen Punkt hat sich seit der Zeit, da die weibliche Erziehung konsequent auf dieses Ziel ausgerichtet war, wenig verändert. Frauen „fliehen vor sich und ihrem Geschlecht und suchen die Nähe der Männer.“¹⁹ Um ihnen zu gefallen scheint Frauen kein Preis zu hoch, nicht einmal der, die Sache ihres eigenen Geschlechts zu verraten. Deshalb bekennen sich so wenig Frauen zum Feminismus. Sie glauben, aus Sicht der Männer seien Frauenrechtlerinnen unattraktiv und abschreckend - moderne Mänaden, ohne Aussicht auf maskulines Wohlwollen. Gefallsucht statt Gleichberechtigung: 2004 suchte ein chinesischer Multimillionär über das Internet nach einer jungfräulichen Braut ohne „fortschrittliche Geisteshaltung“.²⁰ Der feministische Protest hielt sich in Grenzen, stattdessen bestätigte das weibliche Verhalten vaterrechtliche Klischees: Hunderte von Bewerbungen gingen ein. Selbstliebe fällt der Frau schwer, wenn sie in diesem Gefühl nicht von maskuliner Seite bestätigt wird; es ist, als ob sie den Mann als Reflektor braucht damit sie ihre eigenen Werte wahrnehmen kann. Was sie auf diese Weise wahrnimmt ist allerdings nur ein von Männern kreierte, völlig absurdes Schönheitsideal (vgl. Kap. 2.2.2.3.). Atombusen, Untergewicht, Schlauchbootlippen: „ästhetische“ Vorgaben für die moderne Frau, denen sie nacheifert,

damit ihr Aussehen den kritischen Blicken der Männerwelt standhält. Das unterentwickelte weibliche Selbstwertgefühl ist Produkt der modernen patriarchalischen Propaganda, über die Medien wird ein Frauenideal oder treffender ein Sexidol proklamiert, das unerreichbar bleibt. Da kann die Frau soviel diäten wie sie will und sich der Schönheit halber unters Messer legen, stets hinkt sie diesem Ideal hinterher und das soll sie auch! Solange die Katze versucht, sich selbst in den Schwanz zu beißen, fängt sie keine Mäuse. Schönheitswahn ist propagandistische Beschäftigungstherapie, äußerst erfolgreich hält das Vaterrecht damit die weibliche Emanzipation in Schach. In den siebziger Jahren warfen Feministinnen bei Schönheitskonkurrenzen mit Schweinshaxen, weil sie aufbegehrten gegen die Zuschaustellung und Vermarktung der Frau. Dreißig Jahre später ist von diesem Protest kaum etwas geblieben, die meisten Mädchen träumen von einer Karriere als Top-Model - mit fatalen Folgen. Vom Frankfurter Zentrum für Ess-Störungen kommt 2005 die Hiobsbotschaft: „Wir haben schon Siebenjährige, die erste Diäterfahrungen hinter sich haben“.²¹ Kalorienzählen ist das Credo der jungen weiblichen Generation und weil sie über den Körperkult mehr wissen als über die Geschichte des Feminismus konzentriert sich ihr Engagement auf Bereiche, die für den Status der Frau wenig sinnvoll sind.

Wo die Einsicht in die Notwendigkeit eines weiblichen Kollektivs gefördert werden sollte, wird weibliches Konkurrenzdenken protegiert - eine der ältesten und erfolgreichsten Strategien des Patriarchats. Es „war immer schon ein beliebter Männertrick, Frauen gegen Frauen auszuspielen [...]. Und es war immer schon eine große Dummheit von Frauen, mitzuspielen.“²² Im Gegensatz zur Männerfreundschaft hat Frauenfreundschaft keine Tradition - unter vaterrechtlicher Vorherrschaft wurde sie gern sabotiert. „Diese Spaltung der Frauen ist ein Produkt der Männerwelt - aber die Frauen machen mit dabei.“²³ Sie machen mit, weil sie männlich mit besser übersetzen; diese Bewusstseinshaltung zeichnet sich bereits in der Pubertät ab. „Tatsächlich hat die jüngere Forschung bei Jungen eine sehr frühe, heftige Geschlechtsidentifikation belegt, die bei Mädchen nicht in derselben Weise zu existieren scheint.“²⁴ Natürlich existiert die weibliche Geschlechtsidentifikation, nur wurde und wird sie methodisch verstümmelt. Immer wieder schafft es das Vaterrecht, „das Denken der Frauen zu infiltrieren und ihnen Scham und Vorwürfe einzuimpfen.“²⁵

Die Frau hat sich emanzipiert, sie hat sich ihre Rechte und ihre Freiheit erkämpft, ist dem Mann fast gleichberechtigt und dennoch hat sie bislang das wesentliche, nämlich das Vertrauen in ihre eigenes Geschlecht noch nicht gelernt. Sie ist nicht stolz darauf, eine Frau zu sein, sie ist höchstens stolz darauf schön zu sein oder intelligent oder erfolgreich; das ist beim Mann anders: er hat den Vorteil einer uralten Tradition, die ihn lehrt das Maskuline als Kult zu verstehen. Bis heute macht sich der Vorsprung, den das männliche Selbstwertgefühl nicht zuletzt dank patriarchalischer Propaganda hat, bemerkbar. Für den Mann ist emanzipiertes Denken und Handeln selbstverständlich, während sich die Frau mit ihrer Emanzipation alleingelassen fühlt. Oft sieht sie nur die damit verbundenen Probleme und empfindet einen enormen Erfolgsdruck, dem sie durch Unterordnung zu entkommen sucht. „Um die Konventionen zu überwinden, brauchte ich den Mut einer Heldin, aber ich bin keine Heldin“²⁶ schrieb einst Virginia Woolf. Zweifel an der eigenen Stärke halten noch heute viele Frauen davon ab, sich gegen die Tradition zu wehren. In mancher Hinsicht erinnert das moderne weibliche Verhalten an das eines Gefangenen, der nach Jahrzehnten der Haft in die Freiheit entlassen wird und mit der Welt da draußen nichts anfangen kann. Gewiss, es gibt Orientierungshilfen, Frauennetzwerke, die die Frau unterstützen und beraten, was aber fehlt, ist eine erzieherische Stärkung des weiblichen Egos, vor allem dort, wo es am effektivsten ist - in der Kindheit. So wäre es zum Beispiel sinnvoll, Mädchen die Geschichte ihres Geschlechts zu vermitteln, statt immer nur die gängige vaterrechtlich geprägte Seite, mit dem Mann als Protagonisten. Mädchen, die wissen, welche Leistungen ihre Vorfahrinnen erbracht haben, damit Frauen keine rechtlosen Wesen mehr sind und die lernen, dass es eine Frauengeschichte gibt, würden das Weibliche und damit auch sich selbst in einem anderen Licht sehen. Das gleiche wäre der Fall, würde man sie vor den Machenschaften patriarchalischer Propaganda warnen. „Der Verlust eines kollektiven Bewusstseins hat die amerikanischen Frauen weit mehr erschöpft als das, was allgemein als die großen Belastungen eines emanzipierten Lebens beschrieben wird“²⁷ - was Faludi für Amerika diagnostiziert, trifft gleichermaßen auf Europa zu. Dem Feminismus fehlt das Rückgrat in Gestalt einer weiblichen Tradition und eines weiblichen Kollektivs, das wird in solchen Momenten deutlich, wenn sich der vaterrechtliche Druck verstärkt. Zum Beispiel in den 80er Jahren, als das Patriarchat zum werbestrategischen Gegenschlag ausholte. Faludi schreibt: „Der

Gegenschlag hat kein trauliches >Zusammengehörigkeitsgefühl< eingeleitet, wie es in Anzeigen oft geschildert wurde, sondern die entmutigende Erkenntnis, dass nun jede Frau auf sich allein gestellt ist.²⁸ So lässt sich vielleicht auch das Verhalten der Frankfurter Familienrichterin verstehen, als sie im März 2007 „vermeintliche Vorgaben des Koran zum Maßstab machte für ihre Entscheidung, Züchtigung in der Ehe nicht als unzumutbare Härte zu bewerten“.²⁹ Der Entscheid betraf den Fall einer gebürtigen Marokkanerin, die von ihrem Mann misshandelt worden war und deshalb einen Antrag auf sofortige Ehescheidung gestellt hatte. Die Frauenbewegung ist vorbei und mit ihr allem Anschein nach auch das weibliche Wir-Gefühl. Stattdessen fühlt sich jetzt so manche Frau vom Feminismus im Stich gelassen und übt Kritik. „Wie die Wissenschaftlerin Cynthia Kinnard in ihrem bibliographischen Überblick über die antifeministische Literatur Amerikas anmerkt, stammt etwa ein Drittel der Artikel und fast die Hälfte der die Frauenbewegung denunzierenden Bücher und Pamphlete aus weiblicher Feder.“³⁰

Es ist immer wieder interessant zu beobachten, wie sich die feministischen Ambitionen verflüchtigen, wenn die Frau einen gewissen sozialen Status erreicht hat, z.B. jene Politikerinnen, die, einmal im Amt, die Frauenfrage kategorisch meiden. „Während bei der Gallup-Umfrage von 1986 41% der besser verdienenden Frauen behaupteten, sie seien keine Feministinnen, gaben dies nur 26% der einkommensschwachen Frauen an.“³¹ So ähnlich ist es auch im Fall Eva Herman: Erst nachdem sie die Vorteile einer beruflichen Karriere eingeheimst hatte, kam ihr die lukrative Idee, über die Vorzüge der tradierten Frauenrolle zu fachsimpeln. Ihr Buch *Das Eva – Prinzip* (2006), eine Abrechnung mit dem Feminismus, „fordert eine neue Weiblichkeit, um, so der Verlag, >die ganze Gesellschaft vor dem Aussterben zu bewahren“.³² Ein ebenso ehrgeiziges wie überflüssiges Projekt, unter Ausschluss selbstbezogener Konsequenzen. Die Autorin ist Mutter eines Kindes und hat sich also auch nicht übermäßig für die Fortpflanzung engagiert. Dieses praktische Versäumnis holte sie dann in theoretischer Form nach. Wenigstens war sie nicht so dreist zu behaupten, sie wolle die Rolle leben, die sie ihren Geschlechtsgenossinnen nahe legt. Herman sieht sich als Vordenkerin einer Praxis, deren Realisierung sie lieber anderen überlässt. Die Emanzipation der Frau – ohne die eine Karriere wie die ihre gar nicht möglich gewesen wäre – ist für Eva Herman ein Irrtum, sie kritisiert den „fremdbestimmten Anspruch an die Frau, es gefälligst den Männern gleichzutun“³³ und fordert stattdessen „das Recht auf die traditionelle Rolle als Frau und Mutter“.³⁴ Dazu ihre TV-Kollegin Amelie Fried: „Die schwülsten Phantasien über ein glückliches und harmonisches Familienleben, das nur dann glücklich und harmonisch sein kann, wenn Männer und Frauen wieder in ihre angestammten Rollen schlüpfen, sind wirklich das Reaktionärste und Dämlichste, was ich in der ganzen Diskussion über den Kindermangel in Deutschland bisher gelesen habe“.³⁵ Solange es Frauen wie Eva Herman gibt, die aus welchen Gründen auch immer für die vaterrechtliche Rollenvergabe plädieren, müssen sich die Patriarchen um den Untergang ihrer Ideologie keine ernsthaften Sorgen machen. Das einzig Brauchbare an solchen Büchern - sie beleben zwischenzeitlich die Diskussion um die Frauenfrage und damit das Nachdenken darüber, inwiefern der Feminismus nur ein Trend ist, den das Vaterrecht irgendwann als Anekdote abhacken kann.

1. B. Groult, 38. 2. S. Faludi, 101. 3. u. 4. J. Stock zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 30.12.05. 5. A. de Fallois zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 30.12.05. 6. u. 7. *Bergische Morgenpost*, Ausg. 30.12.05., oock 8. Ghadban zitiert nach *Der Spiegel*, Ausg. Nr. 47 - 15. 11. 04., S. 75. 9. B. Groult, 38. 10. A. Schwarzer, *Der kleine Unterschied*, 17. 11. u. 12. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 15/282. 13. A. Schwarzer, *Der kleine Unterschied*, 285. 14. – 17. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 273/274/274/275. 18. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 859. 19. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 281. 20. *Bergische Morgenpost* Ausg.: 13. 07. 04., afp 21. Frankfurter Zentrum für Ess-Störungen zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 01.08.05. 22. u. 23. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 282/284. 24. W. Gaylin, 69. 25. S. Faludi, 591. 26. Virginia Woolf zitiert nach S. Faludi, 102. 27. u. 28. S. Faludi, 102/101. 29. M. v. Ackeren zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 23.03.07. 30. u. 31. S. Faludi, 88/24. 32. D. Grube zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 14.08.06. 33. u. 34. E. Herman zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 14.08.06. 35. A. Fried zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 14.08.06.

2. 1. 3. Fazit

Um ihre Forderung nach Gleichberechtigung durchzusetzen, musste die Frau die Öffentlichkeit erst einmal von der Rechtmäßigkeit ihres Anspruchs überzeugen. Es musste ihr gelingen, ihren bisherigen Status zu demontieren und sich vor den Augen des Publikums neu zu definieren. Aus Sicht des Marketings ist das was sie brauchte eine Imageverbesserung.

Die Gesellschaft kannte das Weibliche nur wie es die patriarchalische Propaganda darstellte, als Wesen zweiter Klasse - das zu ändern und die Gleichwertigkeit der Frau zu betonen, war Aufgabe der feministischen Propaganda. Erste wesentliche werbestrategische Erfahrungen sammelte die Frau im Rahmen der Abolitionsbewegung, dem Kampf um die Abschaffung der Sklaverei in den Vereinigten Staaten: „Durch ihre Stellungnahme zur Sklaverei machten die amerikanischen Frauen ihre ersten politischen Erfahrungen und entwickelten Methoden, die sie später in fast allen ihren Propagandaschlachten bis zum Ende des Jahrhunderts verwendeten: die Petition und die Agitation, dazu bestimmt, die Öffentlichkeit zu unterrichten.“¹

Als offizieller Auftakt der politischen Frauenorganisation gilt die Tagung am 19. und 20. Juli 1848 in Seneca Falls (Staat New York): 250 Frauen nahmen daran Teil, darunter Elizabeth Cady Stanton. Von nun an agierte die feministische Propaganda nicht mehr im Hintergrund, aus dem Engagement privater Initiativen war eine soziale Reformbewegung geworden, die sich gezielt an die Öffentlichkeit wandte. Dies vorwiegend durch Kundgebungen, Vorträge und Demonstrationen. Die Demonstration ist eines der ältesten werbestrategischen Mittel. Der Vorteil dieser Methode ist der enge Kontakt zwischen Propagandist und Publikum, ihr Nachteil ist die geringe Streuwirkung. In der Menschheitsgeschichte haben stets diejenigen demonstriert, denen es an Macht und Möglichkeiten fehlte sich auf andere Art Aufmerksamkeit zu verschaffen. Im Kollektiv kompensieren sie ihre Schwäche und verleihen ihren Forderungen Nachdruck - so war es auch bei der ersten großen Frauenbewegung. Die enorme Anzahl der Frauen, die Anfang des 20. Jahrhunderts aufbegehren, ließ sich nicht mehr als Teestunde abtun - das war ganz offensichtlich eine Revolution. Und auch wenn Kritiker heute betonen, dass es keine konzentrierte feministische Idee gab, weil sich die einzelnen Frauenverbände uneinig waren und man sich gegenseitig kritisierte wie z.B. Louise Otto-Peters, die der Pariser Frauenbewegung vorwarf, Frauen zu Männerkarikaturen zu machen. Welches umfassende politische Aufbegehren hielt eine Prüfung nach lupenreiner Solidarität und Einigkeit stand? Will man die historische Sexualrevolution vor dem Hintergrund dieser Argumentation negieren, dann gab es auch nie eine Abolitionsbewegung, keine Arbeiterbewegung und auch keine Französische Revolution, denkt man allein an die Feindschaft zwischen Girondisten und Jakobinern. Von ihren Zeitgenossen wurde die Frauenbewegung sowohl in ihrem Umfang als auch in ihrer Entschlossenheit ernstgenommen, damit standen die Chancen der Frau erstmals gut, dass sie mit der Stärke des Kollektivs ihre Ziele erreicht. Charakteristisches Merkmal der Frauenbewegung war der passive Widerstand. Millett schreibt: „(M)it ihren im allgemeinen gewaltlosen Methoden entwickelten sie Taktiken, die über die Methoden der früheren Reformbewegungen weit hinausgingen“.² Diese Art der Propaganda brachte den Frauen Sympathien ein und Respekt, durch ihre Gewaltfreiheit grenzte sich die Frauenbewegung deutlich von anderen Bewegungen ab und bildete einen Kontrast zum Patriarchat, das „mit Polizeibrutalität, langen Gefängnisstrafen und der Zwangsfütterung von Hungerstreikenden reagierte.“³ In seinem Vorgehen gegenüber den Frauenrechtlerinnen outete das Vaterrecht die Unmenschlichkeit seines Systems und verspielte Sympathien zugunsten des Feminismus. Nicht zuletzt dadurch kam es zu einem Stimmungsumschwung in der Gesellschaft und damit zum Ausgangspunkt für die sozialen und rechtlichen Reformen. „Obwohl dies weiterhin größtenteils ignoriert wird, hat sich ein tiefgreifender sozialer Wandel vollzogen“.⁴

Die Frauenrechtsbewegung hatte einen Teil ihrer Zielsetzung erreicht, doch dabei weitgehend verkannt, wie notwendig es ist, die tradierte Darstellung der Geschlechter in Frage zu stellen. Millett kritisiert in dem Zusammenhang, „dass die Frauenbewegung die patriarchalische Ideologie nie systematisch und radikal genug angriff.“⁵ Trotz des unübersehbaren feministischen Aktivismus haftete der symbolischen Identität der Frau weiterhin die angedichtete Passivität an. Das machte die Emanzipationsbewegung zu einem Riesen auf tönernen Füßen, der sich gegen den patriarchalischen Druck langfristig nur schwer behaupten konnte. „Grundhaltungen, Werte, Gefühle - alles, was die patriarchalischen Gesellschaften

durch Jahrtausende an psychischen Strukturen aufgebaut hatte- wurden nicht genügend mit in Betracht gezogen, wenn überhaupt angerührt.“⁶ In dieser Sache hätte der Feminismus vom Werdegang seines Kontrahenten lernen können: Das Vaterrecht hat früh realisiert, dass sich der androzentrische Machtanspruch nur über eine in allen Lebensbereichen stattfindende Glorifizierung des Mannes manifestieren ließ. Diese Einsicht bildet bis heute die Kernzelle vaterrechtlicher Werbestrategie, während es den Frauen nur zögernd und noch immer nicht zufriedenstellend gelungen ist, einen Bruch mit der tradierten Darstellung zu erreichen. „Das Ideal des >trauten Heims< war immer noch glaubwürdig genug, um während der einsetzenden Reaktion aufs neue mit leuchtenden Farben ausgemalt zu werden.“⁷ Dieses Zitat bezieht sich auf die Zeit nach dem Zersplittern der ersten großen Frauenbewegung, als die Gesellschaft rasch zu den alten Rollenmustern zurückkehrte. Auch die erreichten sozialen Reformen täuschen nicht darüber hinweg: der Feminismus hatte es nicht geschafft, die geschlechtsspezifische Symbolik umzuschreiben. Man hat „den Eingliederungsprozess in die Gesellschaft, die Formung des Temperaments und die Rollendifferenzierung bestehen gelassen.“⁸ Ein werbestrategischer Fehler, der sich immer dann bemerkbar machte, wenn das Patriarchat zum Konterschlag ausholte. „Für eine Fortentwicklung der Sexualrevolution wäre eine wirklich radikale soziale Umwälzung notwendig gewesen, wie z.B. eine Umformung der traditionellen Ehe und Familie.“⁹ Eine derartig radikale soziale Revolution fand nicht statt. Millett schreibt dazu: „Die geschichtliche und psychologische Macht des Patriarchats wurde naiv unterschätzt.“¹⁰

Über die Dimensionen und die Perfektion dieses Unterdrückungssystems mag sich die Frau getäuscht haben, dennoch wird ihr nicht entgangen sein, dass der geschlechtsspezifischen Symbolik hier eine Schlüsselrolle zukommt und wie dringend es ist, die vaterrechtliche Wertung in Frage zu stellen. Solange sich die Frau nicht von den misogynen Klischees befreit, bleiben die Vorurteile ihr gegenüber bestehen und eben das ist eines der heikelsten Probleme des Feminismus. Einen Imageschaden zu beheben, ist aus werbestrategischer Sicht die größte Herausforderung, wie es überhaupt schwerer ist Zweifel, Geringschätzung und Misstrauen zu beseitigen als diese zu entfachen. Im Fall der Frau bedeutet es sogar ein Jahrhunderte altes, festgefahrenes Negativimage zu revidieren, das von allen Seiten stabilisiert wird. Religion, Politik, Wissenschaft, Kunst - sie alle betonen die Zweitklassigkeit der Frau. Dagegen ankommen scheint ein fast aussichtsloses propagandistisches Unterfangen zu sein und dennoch gelang es der Frauenbewegung letztendlich eine neue Sicht zu etablieren, primär, indem sie Vorbilder schuf. Das öffentliche Aufbegehren der Suffragetten war nicht nur eine Willenskundgebung, es war gleichzeitig ein Appell an das weibliche Bewusstsein, sich von den Phrasen des Vaterrechts unabhängig zu machen. Die Werbebotschaft lautete: Was wir können, könnt ihr auch, kann jede Frau! Mit feministischem Zuspruch ging man gegen die patriarchalische Erziehung der Frau an, klärte sie auf und ermutigte sie sich zu wehren - werbestrategisch notwendig war hier die Betonung des unrechtmäßigen vaterrechtlichen Verhaltens: Die Frau musste erkennen, dass ihr Unrecht geschah; nur aus dieser Bewusstseinshaltung heraus war es ihr möglich, sich gegen die Tradition zu stellen. Eine Hürde auf dem Weg zur Emanzipation war stets das schlechte Gewissen der Frau. Ihr Freiheitsstreben wurde als Sünde gegen Gott oder Verrat an der Gesellschaft dargestellt. Erst der Feminismus lehrt sie, dass es weder das eine noch das andere ist. Sie ist nicht die Schuldige, nicht *sie* hat versagt oder durch Unfähigkeit ihr „Schicksal“ forciert: Die Schuld liegt auf Seiten des Systems. Diese veränderte Darstellung war der entscheidende mentale Impuls für die Emanzipation der Frau und bildete daher eine zentrale These der frühen feministischen Propaganda. Die Appelle jener Zeit verdeutlichen: den primären werbestrategischen Kampf trug der Feminismus nicht gegenüber der Öffentlichkeit aus, sondern gegenüber der manipulierten weiblichen Psyche. Die Frau von ihrem Recht, ihren Fähigkeiten und dem Wert ihres Geschlechts zu überzeugen ist die wichtigste, aber auch die schwerste Aufgabe. Spätestens da machte sich bemerkbar, welch enorme Leistung die patriarchalischen Propagandisten auf diesem Sektor an den Tag gelegt hatten. Seit Jahrhunderten sorgten sie konsequent dafür, dass sich die Frau in Selbstzweifel verstrickt und an ihrer Fähigkeit zweifelt, sich unabhängig zu machen - die Gründlichkeit dieser Strategie hallt lange nach. Noch immer trägt das weibliche Verhalten die Stigmata der mentalen vaterrechtlichen Manipulation, während sich die feministische Propaganda bemüht, die Frau von jenen Verhaltensweisen zu befreien, die ihre systematische Unterdrückung protegieren.

Mit dem Ziel, aus dem „Objekt“ Frau einen selbstständigen, selbstbewussten Menschen zu machen,

leisteten die feministischen Werbestrategen sowohl pädagogische als auch psychologische Schwerarbeit. Unermüdliche Aufklärungsarbeit begleitet diese Entwicklung, nach Art der Wanderprediger verbreiteten die Frauenrechtlerinnen auf Vortragsreisen die feministische Idee und trieben die Emanzipation des weiblichen Bewusstseins voran. Bevor die Öffentlichkeit an die Frau glaubte, musste diese zuerst einmal an sich selbst glauben - dieses Problem war den meisten Aktivistinnen bewusst, wurde aber letztendlich anderen Zielen untergeordnet: „Ein großer Fehler der Frauenrechtlerinnen bestand darin, eine ganze soziale Revolution auf ein einziges Problem zu konzentrieren“¹¹ – das Frauenstimmrecht. Die historische Frauenbewegung konzentrierte sich auf dieses Ziel, als man es endlich erreichte, verlor der Feminismus seine Orientierung, es kam zu keiner neuen Zielsetzung und die Restbestände der großen Frauenorganisationen mussten hilflos mit ansehen wie das Vaterrecht zum Gegenschlag ausholte. „Es ereignet sich jedes mal, wenn die Frauenemanzipation irgendwelche Fortschritte zu machen beginnt, ein anscheinend unvermeidlicher Frühfrost, der die kurzzeitige Blüte des Feminismus gleich wieder vernichtet.“¹²

Was Faludi als Frühfrost und Backlash bezeichnet, sind die Konterschläge des Patriarchats, denen es in erstaunlicher Regelmäßigkeit gelingt die feministischen Erfolge auszuhöhlen, beispielsweise indem man Frauen gegeneinander ausspielt. „Alleinstehende Frauen gegen verheiratete Frauen, berufstätige Frauen gegen Hausfrauen, Mittelschicht gegen Arbeiterklasse.“¹³ Der Feminismus „gewann jeweils Mitte des 19. Jahrhunderts, in den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts sowie Anfang der 40er und Anfang der 70er Jahre an Macht“¹⁴, doch jedes Mal wenn die Wogen sich glätten und sich die Emanzipation der Frau im Alltag beweisen soll, verpufft das Gefühl der Solidarität und tritt unter Einfluss vaterrechtlicher Suggestion das Konkurrenzdenken an seine Stelle. Das es dem Patriarchat in dieser Sache so leicht fällt den Feminismus zu unterwandern, liegt in der Hauptsache an der fehlenden weiblichen Tradition. Im Gegensatz zum Mann können Frauen nicht auf eine gemeinsame Geschichte zurückblicken oder auf eine gemeinsame Kultur, dazu die Historikerin Dale Spender: „Während Männer ihren Entwicklungsweg fortsetzen und auf überlieferte Traditionen bauen, sind Frauen auf ein zyklisches Verlieren und Wiederfinden beschränkt.“¹⁵

1. – 11. K. Millett, 97/100/100/99/103/206-207/103/206/185/198/102. 12. – 14. S. Faludi, 86/26/89. 15. D. Spender zitiert nach S. Faludi, 86

2. 2. Gleichheit - Zwischen Selbstständigkeit und Sinnkrise

Die Gleichberechtigung der Geschlechter ist keine Utopie mehr, sie ist aber auch *noch* keine Realität - das was wir derzeit erleben, ist der kalte Krieg der Giganten, Feminismus gegen Patriarchat, die einen in der Offensive, die anderen weitestgehend im Hinterhalt. Wenn es Siege gibt, dann nach Punkten. Dabei ist es für die Frau, seit der Zeit, als sie erstmals zu größerer Gegenwehr überging, kaum leichter geworden einen Punktsieg zu erringen. Auch heute muss sie sich jeden Schritt in Richtung Gleichberechtigung erst mühsam erstreiten, sei es im Beruf, auf politischem Parkett oder im Privatbereich. Schon aus Prinzip widerspricht ihr das Vaterrecht und weist ihre Forderungen zurück - Hinhalten heißt die Devise, den Gegner ermüden, das ist die Strategie.

Während die historische Frauenrechtlerin vor allem Mut brauchte, braucht die, moderne Frauenrechtlerin vor allem Ausdauer! Hartnäckigkeit muss sie sein, damit die vaterrechtlichen Mühlen sie nicht zermürben und unterbuttern bevor sie punkten kann.

2. 2. 1. Subjekt

Inzwischen hat die Frau alles erreicht, was sie braucht, um sich gesellschaftlich und politisch so erfolgreich behaupten zu können wie der Mann: Sie hat die gleichen Rechte wie er, die gleiche Bildung, rein theoretisch steht ihrer Karriere also nichts im Weg; praktisch aber tritt *sie* im Gegensatz zu *ihm* karrieremäßig oft auf der Stelle. Grund: Noch setzt das Vaterrecht der Frau als Karrieristin eine Grenze in Form der berühmt-berüchtigten gläsernen Decke, die das aufstrebende Weibliche von den meisten Top-Jobs fernhält - in Politik ebenso wie in Wirtschaft und Wissenschaft.

Eines hat sich dabei im Wesentlichen geändert: Was früher über die patriarchalische Gesetzgebung geregelt wurde, regelt sich heute vorrangig über eingeschworene androzentrische Seilschaften. Sie bilden den harten Kern des Widerstandes gegenüber weiblichen Aufstiegschancen. Diese Kernzellen des Vaterrechts sorgen bislang erfolgreich dafür, dass Männerdomänen weitestgehend das bleiben, was sie sind - Bollwerke der maskulinen Hegemonie.

Wenn die berufliche Gleichberechtigung der Geschlechter also weiterhin nur ein abstrakter Begriff bleibt, die Spitzenpolitikerin eine Ausnahme darstellt, die Lohnschere zwischen Mann und Frau auseinander klafft, das Top-Management sich vorrangig aus Männern zusammensetzt und viele andere geschlechtsspezifische Diskrepanzen überdauern, dann liegt das nicht zuletzt an diesen Kernzellen des Patriarchats - ihre Demontage zählt demgemäss zu den wichtigsten Zielen des modernen Feminismus.

2. 2. 1. 1. Die Genossin

„Die Frau der neuen Gesellschaft ist sozial und ökonomisch vollkommen unabhängig, sie ist keinem Schein von Herrschaft und Ausbeutung mehr unterworfen“¹ (August Bebel)

Am 23. November um 14. 03 Uhr leistete die CDU-Politikerin Angela Merkel ihren Amtseid, 397 von 612 Stimmen hatte sie bekommen - damit wird das Jahr 2005 zu einem Meilenstein der *Herstory*: erstmals übernimmt in Deutschland eine Frau das Amt des Bundeskanzlers. Nach Einschätzung des *Wall Street Journal* zählt Merkel nun zu den einflussreichsten Politikerinnen der Welt - also zu jener Minderheit von Frauen, denen es gelungen ist, die gläserne Decke zu durchbrechen und eine der Spitzenpositionen zu erlangen, die bis dato als maskulines Monopol galten. Bemerkenswert ist laut *Wall Street Journal* Merckels „Ausdauer, mit der sie die männliche Dominanz der CDU überwunden“² hat. Ja, Ausdauer braucht sie, die Frau die sich politisch behaupten will.

Rund hundert Jahre sind seit der Einführung des Frauenstimmrechts vergangen, heute mit „31 % aller Abgeordneten nähert sich zu Beginn des 3. Jahrtausends der Frauenanteil im Berliner Parlament der magischen 35 %-Grenze.“³ Der Weg vom weiblichen Stimmvieh bis an die Spitze der Regierung hat die Frau viel Zeit und Anstrengung gekostet und noch immer ist die Politik in der Hauptsache eine

Männerdomäne, in der eine Karriere wie die von Angela Merkel als Kuriosum erscheint und erheblichen vaterrechtlichen Widerstand auslöst. Die patriarchalische Propaganda reagiert auf Merkels Erfolg mit dem obligatorischen Versuch, das Weibliche auf sein Äußeres zu reduzieren - Aussehen und Mode der Kanzlerin avancieren zum Topthema der Medien. Daneben erscheint ihr politisches Know-how fast nebensächlich. „Die Kanzlerin darf nicht zwei Mal in der Woche dasselbe anhaben, [...], darf nicht ungeschminkt Politik machen - sonst würde sie hämische Kommentare kassieren.“⁴ 2009 kommt Frau Merkel offiziell als Modepüppchen auf den Markt, als Barbie, inoffiziell war sie es schon während ihres Wahlkampfes. Der Experte Peter Paul Polte, Chef der *Textilwirtschaft*, fand Merkels Auftritt im schwarzen Hosenanzug loblich und es überrascht wenig zu erfahren weshalb: „Im Grunde wird erwartet, dass sich Frauen in diesen Positionen so anziehen wie Männer.“⁵ Diese Erwartung hat Frau Merkel bei ihrem Amtsantritt erfüllt und sich damit dem patriarchalischen Diktat der geschlechtlichen Gleichschaltung gebeugt - das Ziel der Vaterrechtler ist es nämlich, die politische Welt trotz weiblicher Präsenz weiterhin wie eine Männerdomäne aussehen zu lassen. Dementsprechend verbergen Politikerinnen ihren Busen unter Revers und ihre Beine hinter Bügelfalten. Derart maskulinisiert fällt das Weibliche kaum auf, was es nach patriarchalischem Willen auch nicht soll, weil es andernfalls den Schein maskuliner Herrschaft trübt. Zuviel weibliche Attraktivität schadet angeblich der Glaubwürdigkeit einer Politikerin, so heißt es beispielweise in einem Text über Pressesprecherin Eva Christiansen - die „sieht gut aus; das verstellt manchmal den Blick auf andere Qualitäten.“⁶ Warum nur sehen wir in weiblicher Schönheit und weiblicher Intelligenz einen Widerspruch, etwas das sich unmöglich unter einen Hut bringen lässt? Die Antwort offenbart sich im *Centerfold*: Weil die vaterrechtliche Propaganda die öffentliche Meinung dahingehend konstant beeinflusst, indem sie weibliche Schönheit in dümmlichen Posen vermarktet. Mit diesen Bildern im Hinterkopf lässt sich das Publikum nur schwer von der geistigen Leistungsfähigkeit einer attraktiven Frau überzeugen. Generell gilt auf politischem Parkett: die Frau soll sich mit ihrer Mode an der des Mannes orientieren. Anders ist das bei den Gesten: hier erwartet man die Aufrechterhaltung vermeintlicher geschlechtsspezifischer Unterschiede, sprich: die klassischen maskulinen Siegerposen sind *ihm* vorbehalten, von *ihr* erwartet man eine dezenterer Machtdemonstration. „Auch die neue Kanzlerin Merkel darf längst nicht so kernig in der Öffentlichkeit auftreten wie ihr Vorgänger im Amt, Gerhard Schröder, es konnte. [...] Von Schröder gibt es etliche Bilder, wie er beide Hände ineinander ballt und sie über den Kopf in die Höhe hält. [...] Würde Merkel ihre Arme derart recken, sähe sie einfach unbeholfen aus.“⁷ Es sähe ungewohnt aus, weil die Frau in solchen Posen unseren Sehgewohnheiten widerspricht und wohl auch zukünftig widersprechen soll: „(A)llzu männlich dürfen Frauen ihre Macht nicht zeigen. Wenn sie sich nun aber betont feminin geben, wird ihnen das als Schwäche ausgelegt.“⁸ Der Grund für diese schizophrene Erwartungshaltung liegt auf der Hand: die Frau an der Macht hat sich diskret zu verhalten, am besten so, dass es dem Publikum nicht auffällt und die patriarchalische Interpretation keinen Schaden nimmt. Als Siegerpose ist ihr lediglich eine bescheidene Geste erlaubt, sie hält schlicht „den Kopf gerade und deutet ein Lächeln an.“⁹ Wie Mona Lisa. Diese Pose wirkt so wenig tatkräftig wie es die tradierte Gleichsetzung von Weiblichkeit und Passivität verlangt.

Um „Schwäche“ und „Naivität“ der Frau zu betonen, erwähnten die patriarchalischen Propagandisten im Zusammenhang mit Angela Merkels Kandidatur auffallend oft den Begriff „Mädchen“. Meist war von „Kohls Mädchen“ die Rede, in Anspielung auf ihren ehemaligen Förderer Helmut Kohl. Für einen Artikel über Merkel wählte der Berliner Tagesspiegel als Überschrift: „Gute Mädchen kommen in den Himmel“.¹⁰ „Es ist ein Mädchen“ titelte die *Taz* (Ausg. 11. 10. 05) und zeigte dazu ein Foto von der Kanzlerin als Kleinkind. „Die Zeile steht dafür, dass es zugleich sensationell und selbstverständlich ist, dass in Deutschland eine Frau Kanzlerin werden kann.“¹¹ Dank der werbestrategischen Verniedlichung der späteren Kanzlerkandidatin standen sich im Kampf ums Kanzleramt wenig verhältnismäßig „Mädchen“ und Mann gegenüber, auf den Plakaten von Frau Merkels Gegenspieler Gerhard Schröder prangte nämlich der Slogan „kraftvoll, mutig, menschlich“ - ein Druckfehler? Gemeint war doch wohl „kraftvoll, mutig, männlich“ in Anspielung auf die altehrwürdige patriarchalische Darstellung des Maskulinen. Die indirekte Botschaft des Slogans lautet: Herrschaft braucht maskulinen Aktivismus und nicht weibliche Naivität! Im Rahmen des Machtkampfes zwischen Schröder und Merkel war auch das weibliche Wahlverhalten bemerkenswert, das es sich offenbar nicht von feministischen Ambitionen leiten ließ, zumindest gemäß der Umfragen: „Laut Infratest-dimap-Leiter Richard Hilmer waren es nämlich vor allem die Wählerinnen,

die Gerhard Schröder ihre Stimme gaben“.¹² Merkel trug dennoch den Wahlsieg davon, damit blieb den Patriarchen nur die Hoffnung, dass sie Fehler macht, die sich werbewirksam auf die „Schwäche“ ihres Geschlechts zurückführen lassen wie damals bei Margaret Thatcher, von 1979 bis 1990 Regierungschefin Großbritanniens. Die „eiserne Lady“ wurde von Seiten des Patriarchats mit frauenfeindlichen Klischees überhäuft, über ihr Vorantreiben des Falklandkrieges 1982 – ein zu Recht umstrittenes Unterfangen – meinte ein Unterhausabgeordneter, Thatcher sei „nicht imstande, lebenswichtige Entscheidungen wie die zwischen Krieg und Frieden zu treffen, einfach deshalb, weil sie eine Frau und als solche dem Menstruationszyklus unterworfen ist.“¹³

Die frauenfeindliche Argumentation hat sich seit den antiken Autoren nicht nennenswert verändert: Statt opportuner Kritik wie gegenüber männlichen Kontrahenten, gibt es bei der Politikerin den Hinweis auf *uterine Raserei*. Gern wird von patriarchalischer Seite betont, in welchem verhängnisvollem Zusammenhang Menstruationszyklus nebst anderer gynäkologischer „Gebrechen“ und politisches Versagen stehen – in solchen Niederungen der Motivwahl sind die vaterrechtlichen Propagandisten sehr traditionsbewusst. Zur vaterrechtlichen Tradition zählt auch die proklamierte Unvereinbarkeit von Frau und Politik. In diesem Machtbereich weiß das Patriarchat Frauen nur als Stimmvieh zu schätzen und nutzbringend einzusetzen: „Frauen waren es, die 1972 die SPD überhaupt erst an die Macht brachten: >Die Frauen halfen der SPD in den Sattel< (Statistisches Bundesamt)“.¹⁴ Die SPD half den Frauen nicht und auch keine andere Partei: das mussten sie schon selber tun. Auf einer Vollversammlung am 10.10.67 ergriffen sie das Wort: „Wir der stumme Teil der SDS. Wir machen hier und jetzt Revolte. Gegen euch Männer. Wir sehen klar, dass unsere Unterdrückung mit euch zusammenhängt.“¹⁵ Die weibliche Stimme wird von nun an in der Politik immer öfter zu hören sein. Man schenkte ihr auch dann und wann Gehör, nur feministischen Themen gegenüber stellte man sich taub. Lange Zeit hatte die Politikerin Alibifunktion, ihre Existenz „bewies“ die Frauenfreundlichkeit der Partei bzw. des Staates, von den wichtigen politischen Ämtern aber trennten sie Welten. „Wir Frauen dürfen inzwischen zwar dabei sein; manchmal müssen wir sogar dabei sein, weil das sonst nicht fortschrittlich genug aussieht“.¹⁶ Dabei war der Fortschritt des Feminismus, so ziemlich das Letzte, was die Polit-Patriarchen wollten. Den Vortritt ließ man der Frau allenfalls, wenn man ihr das Scheitern der Partei in die Schuhe schieben wollte. War die Wahlpleite vorprogrammiert, wurde eine Frau an die Spitze gestellt und hinterher zum Sündenbock gemacht: „Von rechts bis links sind Frauen immer nur von denjenigen Parteien vorgeschlagen worden, die jeweils in der Minderheit waren.“¹⁷ Schaffte es mal eine Frau an die weltpolitische Spitze, wurde sie prompt maskulinisiert: 1975 brachte eine Umfrage der israelischen Ministerpräsidentin Golda Meir (1898-1978) den Titel *Mann des Jahres* ein – der androzentrische Sprachgebrauch bedingt eben eine gewisse Absurdität. Von Frauen gemachte Politik trägt grundsätzlich die Überschrift *Weiberwirtschaft*; gemeint ist ein in solchen Fällen angeblich vorprogrammiertes Versagen. In diesem Sinne rauschte es auch bei Merkels Kandidatur „prophetisch“ im Blätterwald: *Apocalypse Frau?* (Taz). Wie jede Frau, die eine Männerdomäne in Frage stellt, erwarteten auch Angela Merkel schwere Zeiten: Als weibliches Wesen würde sie das Patriarchat mit Argusaugen beobachten, um jeden Fehler den sie macht mit ihrem Frausein zu begründen und gleichzeitig zu einer kollektiven weiblichen Schwäche auszuweiten. Die meisten männlichen Wähler hatten übrigens kein Problem mit einer Frau an der politischen Spitze des Landes: Laut einer Forsa-Umfrage spielte für lediglich 10% der männlichen Wähler das Geschlecht eine Rolle. Dafür stellten sich andere Probleme mit dem weiblichen Machtzuwachs: im Duden gab es keine weibliche Analogie für das Wort *Staatsmann*. Einfachste Lösung: *Staatsfrau*. Klingt rhythmisch genauso gut und ist leicht einprägsam; den patriarchalischen Propagandisten wären Begriffen wie „Staatsmutter“ oder „Staatsmädchen“ wohl lieber gewesen oder besser noch, man hätte – die Geschlechterfrage ignorierend – weiterhin auf dem Begriff „Staatsmann“ bestanden. Vaterrechtlich starr in seiner Formulierung war auch das Grundgesetz, hier wurde bis dato nur die männliche Version des Amtes also der „Bundeskanzler“ erwähnt – mit einer derartigen weiblichen Karriere hatten die Verfasser offenbar nicht gerechnet. Wenigstens existierte – laut Duden-Redaktion¹⁸ – zum Zeitpunkt von Merkels Amtsantritt bereits das Wort *Bundeskanzlerin*. Die steile politische Karriere des Weiblichen stellte auch in anderen Ländern eine linguistische Herausforderung dar. Wie nennt man etwas, das es eigentlich nicht geben sollte? „Das Pariser Präsidialamt verwendet statt des männlichen >Chancelier< (Kanzler) die Anrede >Chancelière< (Kanzlerin). Dies gilt als fortschrittlicher.“¹⁹ Was die Vaterrechtler wohl insgeheim freute: das Wort *Chancelière* meint gleichzeitig

einen „Sack zum wärmen der Füße.“²⁰ Kopfzerbrechen bereitete auch die Frage: Was wird zukünftig aus dem „Damenprogramm“? So nannte man bis dato das Begleitprogramm für die Gattin des Kanzlers bei Staatsbesuchen. Neuerdings betrifft es auch Männer; als ersten seiner Art Merkels Gatten Joachim Sauer. Damit war auch hier verbales Umdenken angesagt.

Die ganze Wortklauberei offenbart wie wenig die Männerdomäne Politik auf eine derartige Karriere der Frau vorbereitet war, und nicht nur in diesem Bereich: überhaupt hat sich das Patriarchat linguistisch verbarrikadiert vor weiblichem Machtanspruch und Erfolg.

Ideal für die patriarchalische Propaganda wäre, wenn die weibliche Vorherrschaft irgendwann in einem Desaster endet, damit der Blätterwald „Apokalypse Frau!“ titeln kann. Vorerst aber reichen kleine Fehler. Werbestrategisch dramatisiert sorgen sie dafür, dass die Politikerin am Ende schlechter dasteht als ihr männlicher Kollege. Die Frau in politischen Spitzenpositionen muss ihre Sache nicht genau so gut machen wie der Mann, sie muss es besser machen, damit es heißt, sie sei genau so gut wie er. Fehler fallen bei ihr doppelt ins Gewicht, auf Gnade seitens ihrer Kritiker braucht sie nicht zu hoffen. Jedes Straucheln, jeder Fehlentscheid wird sofort bemerkt und auf die „Unzulänglichkeit“ ihres Geschlechts zurückgeführt. Die unfähige, die zögerliche, die korrupte oder die radikale Politikerin schadet daher nicht nur ihrem eigenen Image. Weil ihr Fehlverhalten auf das weibliche Kollektiv übertragen wird, es sogleich heißt sie tue dieses oder jenes weil sie eine Frau ist, schadet sie gleichzeitig ihrem Geschlecht und dessen Anspruch auf Gleichwertigkeit. Beispiel: Wird Herr Minister XY in einen Skandal verwickelt, nimmt er Bestechungsgelder an, dann heißt es in der Presse nicht, dieses Verhalten sei typisch männlich. Nimmt aber Frau Ministerin XY Bestechungsgelder an, ist der propagandistische Vorwurf, Frauen seien generell käuflich und überdies leicht verführbar, nicht fern. Das Patriarchat, das die politisch aktive Frau nicht mehr wie einst verbieten kann, macht es ihr dafür ungleich schwerer als dem Mann und ganz besonders dann, wenn sie sich für die Frauenfrage engagiert. Viele Politikerinnen versuchen daher erst gar nicht, feministische Töne anzustimmen. Die Frauenfrage wird als potentieller Karrierekiller tabuisiert, der persönliche Erfolg dem kollektiven vorgezogen. „Je mehr Frauen drin sind, umso weniger ist von Frauen die Rede [...]. Die Mehrheit der Frauen hält sich an das Schweigegebot.“²¹ Für diejenigen, die es brechen, gibt es zwei Möglichkeiten: Entweder, man bremst sie aus, bevor sie größeren Schaden anrichten können oder aber man wartet ab, wie lange sie dem Druck standhalten. Wer selbst nach Jahrzehnten noch keine Verschleißerscheinungen zeigt, darf sich dann auch schon mal über einen Orden freuen. 2005 wurde Alice Schwarzer quasi als Veteranin der feministischen Front mit dem Bundesverdienstkreuz 1. Klasse geehrt und auch die aus vaterrechtlicher Sicht eher unbequeme Simone Veil, Präsidentin des Europäischen Parlaments, erhielt eine Auszeichnung; als erster Frau wird ihr der Karlspreis verliehen. Veil meinte zur Jury, „Ich hoffe, dass die Kühnheit Ihrer Entscheidung nicht die Ruhe des großen Kaisers gestört hat.“ Kaiser Karl, der von dem politischen Talent seiner Mutter Berta von Franken profitierte, dürfte hierfür mehr Verständnis gehabt haben als gegenwärtige Patriarchen, die mit Unbehagen konstatieren wie sich einiges im politischen Bereich zu Gunsten der Frau entwickelt.

2005 trat Afrikas erste demokratisch gewählte Staatschefin, die Ökonomin Ellen Johnson-Sirleaf ihr Amt an. „Mit 59, 4 Prozent der Stimmen wählten die Liberianer die 67-Jährige für die nächsten sechs Jahre zu ihrer Präsidentin.“²² Auf die Frage, was die Politikerin vom Politiker unterscheidet, antwortet Sirleaf: „Eine Frau ist sensibler für das, was die Menschen brauchen.“²³ Ein Jahr später erlebte auch Jamaika seine feministische Premiere: die 60-jährige Portia Simpson Miller wurde Ministerpräsidentin. Anders als vom Patriarchat behauptet ist es nicht die Bevölkerung, die an den politischen Fähigkeiten der Frau zweifelt. Im Vorfeld von Merkels Amtsantritt glaubten 56% der Deutschen, „dass sie eine gute Kanzlerin wird.“²⁴ Wenn es dennoch nicht selbstverständlich ist, dass Frauen sich in der politischen Weltspitze positionieren, dann weil vaterrechtliche Seilschaften sie gezielt ausbremsen und zwar nicht erst in der Zielgeraden. 1993 schrieb Angela Merkel in EMMA: „Ich merke, dass Frauen so lange schwer vorankommen, wie sie nicht im gleichen Maße teilhaben am öffentlichen und gesellschaftlichen Leben. Solange sie nicht in den Führungspositionen der Medien, der politischen Parteien, der Interessenverbände, der Wirtschaft und der sozialen Bereiche vertreten sind; [...] so lange werden Leitlinien eben von Männern festgelegt.“²⁵ Bislang hat das Vaterrecht seine politischen Führungspositionen erfolgreich gegen weibliche Infiltration geschützt - durch die sogenannte gläserne Decke. Diese verhindert, dass Frauen einflussreiche Posten erlangen und weitreichende pro-feminine Entscheidungen treffen können. Eine solche Gefahr scheint ohnehin gering.

Selbst wenn es mal eine Frau bis in die Machtzentrale schafft, bedeutet das noch lange nicht, dass sie sich als Feministin outet indem sie die Frauenfrage auf die Tagesordnung setzt – denkbar eher, dass sie sich mit ihrem persönlichen Erfolg bescheidet, wie es viele Politikerinnen der Geschichte getan haben. So kam es beispielsweise unter Margaret Thatcher zu keiner nennenswerten feministischen Reform: Die Premierministerin sah sich selbst als Ausnahme und keine Notwendigkeit, aus dieser Ausnahme eine Regel zu machen. Bleibt also abzuwarten welche Vorteile sich zukünftig durch politische Frontfrauen ergeben. Welche Hoffnungen der Feminismus mit einer Frau an der Regierungsspitze verbindet, formulierte 2005 die SPD-Fraktionschefin von NRW Hannelore Kraft: „Ich wünsche mir, dass Frau Merkel zeigt, dass Frauen anders Politik machen als Männer. Sie sollte das Frausein nicht unterdrücken, sondern das spezifisch Weibliche in ihre Entscheidungen einfließen lassen.“²⁶ Erfolgreich im Sinne feministischer Propaganda ist eine Spitzenpolitikerin nur dann, wenn sie einen authentischen Führungsstil prägt und so das Image der Politik als Männerdomäne langfristig überwindet. Bei Merkels Amtsantritt stellte sich Alice Schwarzer die Frage, wird die Bundeskanzlerin „ihr Frausein und die Frauen so schizophoren verleugnen, wie dies bisher häufig der Fall ist?“²⁷

Als eine Frauenrechtlerin im Amt hat sich Angela Merkel nicht geoutet, dennoch bleibt es ihr Verdienst neue Sehgewohnheiten geprägt zu haben und einen feministischen Fortschritt zu realisieren, der Frauen andernorts wie Utopie erscheint. Im strengen Patriarchat gewährt man Frauen bestenfalls das Stimmrecht: 2005 erhielt die Frau in Kuwait das Wahlrecht. Der Regierungschef Sabah el Ahmed el Sabah meinte dazu: „Ich beglückwünsche die kuwaitischen Frauen, dass sie ihr politisches Recht bekommen haben.“²⁸ Es werden auch Frauen als Kandidatinnen aufgestellt, allerdings selten gewählt, weil die Männer auf das Wahlverhalten ihrer Frauen Einfluss nehmen. „Schon vor dem Wahlgang hatten Frauenrechtlerinnen befürchtet, dass sich die Frauen von den Männern vorschreiben lassen, wo sie ihr Kreuzchen zu machen haben.“²⁹ Dennoch erhielt die Professorin Maasuma Mubarak als erste Frau einen Ministerposten.

Die Aussicht auf eine feministische Reform der Weltpolitik erschien 2007 günstiger denn je. Die Politikerinnen „profitieren davon, dass eine ganze Generation machtbewusster Männer, müde, zynisch und phantasielos geworden ist – und kaum noch Glaubwürdigkeit beim Wähler besitzt.“³⁰ Hillary Clinton und Ségolène Royal nutzten die Gunst Stunde um die politische Spitze zu erobern, was gleichzeitig bedeutete, dass sie auf vaterrechtlichen Widerstand stießen. Als sich Royal 2005 für die französische Präsidentschaftswahl 2007 ins Gespräch brachte, entfachte sie damit „einen empörten Aufstand der Männer.“³¹ Die patriarchalische Propaganda konterten mit Sexismus und Spott. „Wir sind doch hier nicht beim Schönheitswettbewerb“³² meinte Jean-Luc Mélenchon zu der ehrgeizigen Idee seiner Parteikollegin, während Ex-Premierminister Laurent Fabius die wenig originelle propagandistische Frage stellte: „Wer passt denn dann auf die Kinder auf?“³³ Royals Antwort auf solche Fragen war ein Foto, dass sie als „Wöchnerin im zarten Negligé, in den Armen das vierte Kind. Auf ihrem Schoß ein Stoß Ministerial-Akten“³⁴ zeigte. Ihr Kommentar: „Ich will zeigen, dass eine verantwortungsbewusste Frau Mutterschaft, Gefühlsleben und Beruf vereinen kann.“³⁵ Bei der Wahl 2007 unterlag Royal ihrem männlichen Kontrahenten Sarkozy. Frankreich, zu diesem Zeitpunkt das europäische Land, in dem prozentual die wenigsten Frauen im Parlament vertreten waren, hob sich seine feministische Revolution für die Zukunft auf. Auch Hillary Clinton musste ihre Hoffnung auf das Amt der US-Präsidentschaft begraben, Barack Obama war es, der bei dieser Wahl Geschichte schrieb: Als erster dunkelhäutiger US-Präsident machte er den Traum von Martin Luther King wahr. Das Kopf-an-Kopf-Rennen zwischen Clinton und Obama war der symbolträchtige Wettstreit zweier Menschengruppen, die einst parallel zueinander den kollektiven Kampf um ihre Freiheit und Rechte begannen und die sich viel zu lange gegen Vorurteile und Diskriminierungen behaupten mussten.

Politische Gleichberechtigung bedeutet sich generell von der vaterrechtlichen Wertung loszusagen. Da steckt der Teufel nicht selten im Detail und es ist keineswegs immer Pedanterie, wenn gegen solche scheinbaren Nebensächlichkeiten angegangen wird. 2005 entfachte die Frauenministerin Maria Rauch-Kallat eine Debatte über den frauenfeindlichen Text der österreichischen Bundeshymne. Die Stellen *Heimat, bist du großer Söhne* sollte ihrer Meinung nach in *Heimat, großer Söhne, Töchter* und *Einig lass in Brüderchören / Vaterland dir Treue schwören* in *Einig lass in freud' gen Chören / Heimatland dir Treue schwören* umgeändert werden. Vaterrechtliche Medien bezeichneten diese Forderung als feministische Haarspalterei. Wäre es jedoch umgekehrt, wäre in der Hymne nur von *Schwesternchören*

und *Mutterland* die Rede, würde niemand erwarten, dass sich Männer damit identifizieren - von den Frauen aber erwartet man traditionell diese Art der geschlechtlichen Selbstaufgabe und wundert sich, wenn sie Beschwerde einlegen.

Geht die Politik einen Schritt in Richtung Gleichberechtigung, dann nur durch feministischen Druck. Selten die Momente, wo externe politische Umstände den Fortschritt begünstigen wie beispielsweise in der Türkei. Nicht zuletzt wegen des angestrebten EU-Beitritts wurde 2005 auch für die türkische Politikerin zum Erfolgswort: Erstmals schaffte es eine Frau, Tulay Tugcu, an die Spitze des türkischen Verfassungsgerichts - eine Premierministerin gab es bereits, Tansu Cillar. Überschattet werden solche Erfolge jedoch immer wieder von Schreckensnachrichten wie z. B. im Februar 2007, als die pakistanische Ministerin Zil-e-Huma von einem mutmaßlichen Muslim-Extremisten ermordet wurde. Die 37-jährige wurde durch einen Kopfschuss regelrecht hingerichtet. Das Tatmotiv: der Mörder wollte gegen Frauen in öffentlichen Ämtern protestieren. Gewiss lässt sich innerhalb der Politik in letzter Zeit ein frauenfreundlicher Aufschwung erkennen. Das kann aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass sich die Spitzenpolitikerinnen weltweit noch immer an einer Hand abzählen lassen. Condoleezza Rice, Außenministerin der USA, die chinesische Vize-Regierungschefin Wu Yi, die philippinische Präsidentin Gloria Macapagal Arroyo waren Anfang des 21. Jahrhunderts weibliche Ausnahmen in der Weltpolitik. Es wird wohl noch eine Weile dauern, bis Spitzenpolitikerinnen keine Ausnahmeerscheinung mehr sind und doch hat der Prozess des Umdenkens in der Gesellschaft bereits eingesetzt. Die vergleichsweise wenigen Beispiele weiblicher Machtpositionen trugen in den letzten Jahren zu einer Verbesserung des weiblichen Image bei, weil sie bewiesen, dass Frauen in der Politik durchaus erfolgreich sein können. Dieser Erfolg ebnet anderen aufstrebenden Politikerinnen den Weg. Frauen an der Partei- oder Landesspitze machen als Vorbilder ihren Geschlechtsgenossinnen Mut politisch aktiv zu werden, was wichtig ist, denn beim politischen Nachwuchs lässt sich weiterhin ein maskuliner Überhang feststellen. Das liegt auch an dem veralteten Erziehungsmodell: Väter sprechen selbstverständlich mit ihren Söhnen über Politik, mit ihren Töchtern selten. Auch zwischen Mutter und Tochter ist Politik nicht gerade ein Topthema - wieso eigentlich nicht? Mit Kanzlerinnen und Präsidentinnen als Vorbildern wird sich das vielleicht bald ändern, vielleicht wird dadurch der politische Ehrgeiz von Mädchen geweckt und sie streben zahlenmäßig verstärkt nach politischer Aktivität. Diese Hoffnung hegt auch Gertrud Höhler: Angela Merkel „ist sicher kein Beispiel, dass jetzt weiblich regiert wird. Aber vielleicht ändert sich etwas in den Köpfen von Frauen.“³⁶ Und Männern. Merkel selbst gehört noch einer Generation an, die sich in Ermangelung zeitgenössischer „Herrscherinnen“ ihre Vorbilder in der Geschichte suchen musste. In Merkels Fall fiel die Wahl offenbar auf Katharina die Große: nach Angaben von Sven Gösmann steht ein Bild der Zarin auf Merkels Schreibtisch³⁷. Dass sich in Merkel die Tradition weiblicher Weltpolitik fortsetzt, kam auf dem Umschlag ihrer Biografie leider nicht zum Ausdruck. Da stand Deutschlands erste Bundeskanzlerin vor dem Portrait eines Mannes: des politischen Übervaters Konrad Adenauer. Das wirkte wenig emanzipiert. Der Meinung war man wohl auch in China. Die chinesische Ausgabe der Biografie zeigte Kanzlerin Merkel vor der deutschen Fahne. Auf die Frage weshalb, erwiderte Verlagslektor Lu Jianwei: „So sieht sie staatsmännischer aus“.³⁸ Wenn die Kanzlerin nicht vom Maskulinen überschattet wird, ohne einen Übermann als Rückendeckung, erscheint sie selbstständiger und souveräner ohne dass sie dadurch gleich ihrem Vorsatz untreu wird, denn als „>Frauen-Frau<, als Galionsfigur einer >verschwesterten Welt< solidarischer Frauen wollte Merkel sich nie verkaufen lassen“.³⁹ Was spricht gegen „Verschwesterung“, solange „Verbrüderung“ in der politischen Welt gängige Praxis darstellt mit dem Ziel, die vaterrechtlichen Bastionen zu verteidigen? Fortschrittlich wäre allerdings, wenn man beides als überholt zu den Akten legen könnte, um endlich gleichberechtigt Politik zu machen. Bundeskanzlerin Angela Merkel bevorzugt jedenfalls die leisen Töne und dient damit dem weiblichen Image mutmaßlich mehr, als mit machtbetontem Gebrüll. „Frau Merkel versucht, mit wenig Brimborium, indem sie einfach sie selbst ist, eine moderne Frauenposition zu vertreten“⁴⁰ meint die Frauenforscherin Gisela Erler. Auch hat sich die Kanzlerin rechtzeitig ein Gegengewicht zu den politischen Männerbünden geschaffen, „Merkel lässt sich überwiegend von Frauen beraten.“⁴¹ Die Medien sprachen in diesem Zusammenhang vom „Girls Camp“, womit wieder einmal der Begriff „Mädchen“ im Raum stand. Als Top-Propagandistin der Frauenbewegung unterstützte Alice Schwarzer Merkels Wahlkampf, wohlwissend, dass es im Prinzip egal ist wie feministisch sich die Kanzlerin gibt. Allein die Tatsache, dass eine Frau an der Spitze der

Regierung steht, ist bereits ein Sieg über das Patriarchat. Ähnlich sah es auch das Ausland, z.B. der südafrikanische Präsident Thabo Mbeki. Er meinte die Einigung auf Merkel als Kanzlerin „unterstreiche Deutschlands Willen, der internationalen Staatgemeinschaft bei Geschlechterfragen und Frauenrechten ein gutes Beispiel zu geben.“⁴²

Das Fazit nach der 100-Tage-Frist, der traditionellen Bewährungszeit einer neuen Regierung, bestätigte Frau Merkel im Amt: „Die Deutschen sind zufrieden mit ihrer Kanzlerin.“⁴³ Und auch die Politikerinnen, selbst die oppositionellen, hatten die Vorteile der *Weiberwirtschaft* inzwischen erkannt: „Die SPD-Frauen im Kabinett, die sich zu Zeiten Gerhard Schröders zu einem viel bespotteten >Damenkränzchen< vor der eigentlichen Kabinettsitzung trafen, fühlen sich ernst genommen, wenn sie bei Merkel am Kabinetttisch sitzen“.⁴⁴ Bei soviel Erfolg durfte das Patriarchat natürlich nicht schweigend zusehen, also reagiert es, wie so oft im Kampf gegen den modernen Feminismus, mit werbestrategischen Trendstories, in denen es die verheerenden sozialpolitischen Folgen der Emanzipation betont: „Genauso wie die Zahl der Top-Managerinnen und Politikerinnen zunimmt, genauso steigt die Zahl der gewaltbereiten Mädchen.“⁴⁵ Quasi als Epilog zum Frauentag 2006 erscheint eine Story unter dem Titel „Immer mehr Mädchen schlagen zu“⁴⁶ – dazu ein Foto, das weibliche Teenager in gewaltbereiten Posen zeigt sowie dramatisierende Zahlen und die Info: „Die Erziehungsberater Karl Güth und Wolfgang Stoppel sehen einen Zusammenhang zwischen verändertem Frauenbild und zunehmender Gewaltbereitschaft weiblicher Jugendlicher“.⁴⁷ Laut Karl Güth ist es der Leistungsdruck, der sich in Gewalt äußert: „Gewalttätigkeit sei für manches Mädchen möglicherweise die einzige Chance, sein Selbstwertgefühl zu stärken.“⁴⁸ Kaum hat die Frau begonnen eine Karriere im Stil männlicher Kollegen zu machen, wird ihr das schon wieder angekreidet und als eine verhängnisvolle Entwicklung betont. Dabei gibt es durchaus auch andere Erklärungsansätze für die höhere Gewaltbereitschaft bei Mädchen: „Einfluss der Medien, schlechte soziale Lebenssituation, geringes Bildungsniveau. Zudem ist auffällig: Viele Täter waren selbst Opfer.“⁴⁹ Dennoch: Das Thema bietet sich an, um vor der wachsenden weiblichen Gefahr zu warnen, wie die Vaterrechtler im Zusammenhang mit den politischen Erfolgen der Frau überhaupt gern die Rückkehr des Matriarchats prophezeien, wobei sie unterschwellig anklingen lassen, dass es sich hierbei um eine soziale Katastrophe handelt, quasi gesehen der Rückfall in die Barbarei. Denn ganz gleich, wie sehr sich die Spitzenpolitikerin in ihrem Amt bewährt: Sie ist und bleibt eine Frau und laut Patriarchat ist es für Männer grundsätzlich barbarisch unter weiblicher Vorherrschaft zu stehen.

1. A. Bebel, 515. 2. *Bergische Morgenpost*, Ausg. 01.11.05, afp 3. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 202-203. 4. P. Terheyden zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 29.11.05. 5. P. Terheyden zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 23.11.05. 6. M. van Ackeren zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 24.11.05. 7. - 9. E. Quadbeck zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 05.12.05. 10. u. 11. E. Quadbeck zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 12.10.05. 12. G. Mayntz zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 20.09.05. 13. *Der Spiegel*, Ausg. Nr.9 - 23.2.98., S. 124. 14. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 33. 15. L. v. Werder zitiert nach *CheSchahShit - Die Sechziger Jahre*, 160. 16. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 190. 17. A. Schwarzer zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 24.05.04. 18. *Bergische Morgenpost*, Ausg. 11.10.05., afp. 19. u. 20. Angaben nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 24.11.05. 21. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 190. 22. u. 23. D. Köpp zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 29.12.05. 24. S. Gösmann zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 12.11.05. 25. A. Merkel zitiert nach A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 224. 26. H. Kraft zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 22. 11. 05. 27. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 192. 28. *Bergische Morgenpost*, Ausg. 17.05.05., afp 29. K. El-Gawhary zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 18.05.05. 30. *Der Spiegel*, Ausg. Nr. 2 - 8.1.07, S. 7 31. M. Beermann zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 08.10.05. 32. J.-L. Mélenchon zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 08.10.05. 33. L. Fabius zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 08.10.05. 34. M. Beermann zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 28.12.05. 35. S. Royal zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 28.12.05. 36. G. Höhler zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 12.10.05. 37. S. Gösmann zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 12.11.05. 38. *Bergische Morgenpost*, Ausg. 12.10.05., erl 39. M. van Ackeren zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 11.10.05. 40. G. Erler zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 12.10.05. 41. u. 42. E. Quadbeck zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 12.10.05. 43. u. 44. M. van Ackeren zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 01.03.06. 45. - 47. D. Dormann zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 11.03.06. 48. K. Güth zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 11.03.06. 49. D. Dormann zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 11.03.06.

2. 2. 1. 2. Die Kollegin

„Die Frauenbewegung der 70er Jahre errang ihren wesentlichsten Fortschritt an der Doppelfront von Beruf und Fortpflanzung - indem sie historisch einmalige Rekordzahlen von Dekreten zur beruflichen Gleichstellung und gegen berufliche Diskriminierung erkämpfte.“¹ (Susan Faludi)

Schwerer noch als in der Politik gestaltet sich die weibliche Karriere in der Wirtschaft. Zwar hat die Chefin gegenüber dem Chef inzwischen aufgeholt, dennoch „bleiben Frauen in Spitzenpositionen stark unterrepräsentiert - selbst wenn sie Mitte der 90er Jahre bereits fünfmal so häufig Elitepositionen besetzten wie noch knapp 30 Jahre zuvor.“² Laut statistischem Bundesamt waren 2005 ein Drittel der Chefs weiblich, wenn „es aber um umfassende Führungsaufgaben geht, wie sie Direktoren oder Geschäftsführer übernehmen, dann finden sich nur noch 20 Prozent Frauen auf den Führungsetagen.“³ Bei den 180 größten deutschen Unternehmen waren laut einer Studie von DIW (Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung) gerade mal sieben Frauen im Top-Management. Das sieht nicht nach Gleichberechtigung aus, eher nach der erfolgreichen vaterrechtlichen Absicht die weibliche Karriere auszubremsen, bevor die Frau eine einflussreiche Position beziehen kann.

Überall dort, wo es drauf ankommt, entscheidet patriarchalischer Nepotismus über die Vergabe von Spitzenpositionen. Kategorisch wird bei Beförderungen der Kollege der Kollegin vorgezogen - so schotten sich die chauvinistischen Seilschaften gegenüber einer weiblichen Infiltration ab. Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang auch das sexistische Mobbing: Frauen die sich an „Männerberufe“ herantrauen, werden oft durch sexuelle Belästigungen eingeschüchtert und vergrault. Der Selbstmord der Polizistin Silvia Braun am 14. Februar 1999 brachte das Thema in die Schlagzeilen. Damit erfuhr erstmals ein breites Publikum: hier geht es nicht um Kavaliersdelikte. „In keinem Beruf werden die Frauen so häufig sexuell belästigt wie bei der Polizei.“⁴ Hinter den Attacken steckt kein hormoneller Triebstau, sondern maskuliner Ständesdünkel, der in weiblicher Präsenz einen Bruch mit der patriarchalischen Tradition sieht. „Nach den Polizistinnen haben die Frauen auf dem Bau den meisten Ärger mit zu netten Kollegen.“⁵ Solche Herren verteidigen „ihr“ Revier gegen einen - wie sie meinen - überzogenen Feminismus. Sexualgewalt soll die Frau in ihre Schranken weisen, sie abschrecken von der Wahl eines solchen Berufs, damit die Männer wieder unter sich sind und die alte Ordnung gewahrt bleibt. Derartige Vorgehensweisen sind durchaus erfolgreich. Mittlerweile hat sich unter Frauen herumgesprochen, wie schwer es ist, sich in beruflichen Männerdomänen durchzusetzen und zu behaupten - was viele erst gar nicht auf die Idee kommen lässt, einen beruflichen Vorstoß in maskuline Hoheitsgewässer zu riskieren.

In den Köpfen von Jungen und Mädchen geistern noch immer die Klischees von geschlechtsspezifischen Berufen herum, die ihre Berufswahl entsprechend beeinflussen und sie weiterhin ausgetretene Pfade beschreiten lassen. 2004 meldet das Statistische Bundesamt in Wiesbaden einen Anteil von gerade mal 8,4% an männlichen Azubis in „Frauenberufen“.⁶ Umgekehrt scheuen Mädchen eine Ausbildung in Jobs, die als typisch männlich gelten. „Sicher gibt es Grenzen. Doch Fleiß und Wille können jede Barriere niederreißen. Werde Feuerwehrfrau oder Kindergärtner, ganz egal. Das wichtigste ist nicht, was andere über deine Arbeit sagen. Sondern dass du tust, was du liebst.“ versucht ein Werbetext im Rahmen der Initiative *Partner für Innovation* den Jugendlichen Mut zu machen, ihre Lehrstellenwahl unabhängig von Gruppenzwang und Klischees zu treffen. Wo den Jungen meist der maskuline Ehrenkodex im Weg steht und sie befürchten als „weibisch“ zu gelten, wenn sie einen „Frauenberuf“ ausüben, lassen sich Mädchen häufig von Selbstzweifeln abhalten. Sie fürchten das eventuelle Scheitern in einem für sie „ungeeigneten“ Beruf. Gerade Mädchen neigen dazu, bei der Lehrstellensuche nicht über den Tellerrand zu schauen und beispielsweise einen Lehrstellenplatz als Kfz-Mechanikerin oder Elektrikerin in Erwägung zu ziehen. Das liegt z. T. an den Eltern, die ihren Töchtern noch immer klassische Frauenberufe nahe legen, angefangen beim Spielzeug: Puppen für Mädchen, Modellbaukästen für Jungs. Was fehlt sind aber auch entsprechende Informationen. Unter dem Stichwort *Girls' Day* will man deshalb seit 2000 bundesweit Mädchen Einblicke in „Männerberufe“ geben und ihnen so ein breiteres Spektrum der Lehrstellenwahl eröffnen. Worüber die Mädchen nichts erfahren sind die Schwierigkeiten, die sie nach der Lehre erwarten: „(E)ine Kampagne *Mädchen in Männerberufe!* jagt die nächste [...] Nur bleiben die selbst die wenigen Mädchen, die sich trauen, meist nach abgeschlossener Lehre stecken“.⁷ Entweder sie bekommen keine

Anstellung oder aber sie müssen mit ansehen, wie die Kollegen sie auf der Karriereleiter überholen. Nicht einmal der Meisterbrief garantiert einer Frau den Erfolg in Männerdomänen, sie muss schon 200-prozentige Leistungsfähigkeit beweisen, um die Vorurteile abzubauen.

Im Job geht die Toleranz gegenüber der weiblichen Emanzipation gegen Null: „70 Prozent der jungen Männer zwischen 20 und 30 Jahren sind der Meinung, die Emanzipation der Frau sei für beide Geschlechter von Vorteil. Zugleich lehnen 60 Prozent eine Frau als Vorgesetzte ab, und immerhin 12 Prozent wollen keine Partnerin, die intelligenter ist, eine bessere Ausbildung hat oder mehr verdient.“⁸ Das Ergebnis dieser Umfrage von 1998 zeigt: Im privaten Bereich sieht der Mann von heute mit der weiblichen Emanzipation weniger Probleme auf sich zukommen als im Berufsleben. Hier ist das Konkurrenzdenken extrem stark ausgeprägt und die Frau daher nicht Partner, sondern Gegner: „Das moderne Berufsleben lässt nur Konkurrenzbeziehungen zu in denen Gefühle wie Angst, Anspannung, Einsamkeit, Rivalität und Furcht vorherrschend sind.“⁹ Maskulines Selbstbewusstsein wird im 20. Jahrhundert von der Angst vor Arbeitslosigkeit geprägt, mit dem Job steht und fällt das Ansehen des Mannes in der Gesellschaft. Dieser Druck steigert das Konkurrenzdenken nahezu ins Pathologische - für Toleranz gegenüber dem anderen Geschlecht ist da kein Platz. Dem Mann reicht die männliche Konkurrenz, sich gegen sie zu behaupten erscheint ihm schwer genug.

In diese Kerbe schlägt die patriarchalische Propaganda. Geschickt nutzt sie die Existenzangst des Mannes und die Missstände auf dem Arbeitsmarkt aus, um die Arbeiterin zum Feind des Arbeiters zu erklären und ihr Streben nach Gleichberechtigung für die hohen Arbeitslosenzahlen verantwortlich zu machen. Würde sich die Frau wie ehemals mit ihrer Hausfrauen- und Mutterrolle bescheiden, gäbe es mehr freie Stellen - so die Argumentation. Zur Zeit des Nationalsozialismus gab es ein Gesetz zur Förderung von Eheschließungen; zukünftige Ehefrauen mussten sich „zum Ausscheiden aus dem Arbeitsprozess verpflichten“¹⁰ - derart entlastete man seinerzeit den Arbeitsmarkt. Erst 1938 war die Frau wieder als Arbeitnehmerin gefragt - der Aufrüstung wegen. In den Kriegsjahren brauchte man ihre Unterstützung sowieso, bis sie nach Kriegsende an den Kochtopf zurückbeordert wurde, um Platz zu machen für den heimkehrenden Mann. „In modernen kapitalistischen Ländern dienen die Frauen als Arbeitsreservoir, das man in Kriegszeiten und in Zeiten wirtschaftlicher Expansion benutzen kann.“¹¹ Ohne die Zustimmung des Ehemanns ging in Deutschland bis 1976 gar nichts: die Berufstätigkeit der Frau war abhängig von seinem Entscheid; war er der Meinung, sie würde dadurch ihre häuslichen Pflichten vernachlässigen, gab ihm bis 1977 das Gesetz die Möglichkeit eines Verbots. Inzwischen rechnet der „Familienvorstand“ fest mit dem Zweitverdienst seiner Gattin - Grund: die explosionsartig ansteigenden Lebenshaltungskosten. „Das Heimchen am Herd ist nicht mehr gefragt. Es ist unökonomisch geworden. Heute dürfen Frauen nicht nur berufstätig sein, sie sollen es sogar.“¹² Gegen die Berufstätigkeit der Ehefrau erhebt kaum ein Ehemann Einwände, die meisten finden es ausgesprochen wünschenswert, wenn sie etwas dazuverdient und man sich dementsprechend mehr leisten kann. Anders sieht es bei der Karriere aus. Oft reicht Männern der eigene Erfolg, während man den der Ehefrau als sekundär einstuft. Das Problem ist nämlich: Wenn sie ihr berufliches Fortkommen genauso wichtig nimmt wie er das seine, dann ist Arbeitsteilung angesagt, sprich, dann muss auch der Mann mal den Haushalt machen oder die Kinder hüten. Bei der Aussicht auf Doppelbelastung winken die meisten Männer ab. Kaum einer, der beim diesem Thema die Gleichberechtigung befürwortet, es steht karrieremäßig einfach zuviel auf dem Spiel. „Für viele Frauen wird der Karriereweg steinig, wenn sie Kinder bekommen“.¹³

Das ungeschriebene Gesetz *die Mutter gehört zum Kind* nehmen viele als willkommene Ausrede, um die Pflicht auf die Partnerin abzuwälzen; in den meisten Fällen ist es die Frau die in Erziehungsurlaub geht, obwohl dies auch dem Vater möglich wäre. „Wenn ein Kind kommt, fallen junge Mütter beruflich zurück und machen junge Väter ihren ersten Karrieresprung - befreit von der Konkurrentin am Arbeitsplatz und unterstützt von der Hausfrau zu Hause.“¹⁴ Erziehungsurlaub, seit 1986 gesetzlich verankert, wird dann auch bevorzugt *Mutterschaftsurlaub* genannt. Damit ist klar, welcher Elternteil seine Karriere auf Eis legen soll. Die Frau - selbst wenn sie das höhere Einkommen hat - bleibt daheim, der Tradition wegen. War es nicht schon immer ihre Aufgabe sich um den Nachwuchs zu kümmern? Bei der Aufrechterhaltung dieses Dogmas kann sich das Patriarchat der vollen Unterstützung der Männer sicher sein: die Mehrheit lehnt es konsequent ab, den Hausmann zu spielen - allein das Wort, scheint vielen ein schlechter Witz zu sein.

Alice Schwarzer sieht im Erziehungsurlaub die schlimmste Frauenfalle: „Von der Totalität der Eltern im Erziehungsurlaub sind 99 % Mütter und 1 % Väter, plus 2 % Väter im Sharing.“¹⁵ Dabei muss die Frau noch froh sein, dass ihr der Erziehungsurlaub gesetzlich überhaupt gewährt wurde. Ein Vergleich mit anderen Ländern zeigt: dies ist keine Selbstverständlichkeit. In der Schweiz ist das Ringen um bezahlten „Mutterschaftsurlaub“ (wird dort offiziell so genannt) eine Art traditioneller Volkssport, alle „sieben bis zehn Jahre entwickeln Regierung und Parlament der schweizerischen Eidgenossenschaft ein neues Projekt zur Einführung eines bezahlten Mutterschaftsurlaubs. Ebenso regelmäßig weist das Volk mit jeweils deutlichen Mehrheiten an der Urne jeden Vorschlag zurück.“¹⁶ Die Schweiz war 2004 das einzige verbleibende europäische Land ohne staatlich finanzierten „Mutterschaftsurlaub“.

Wenn es um die Kinderbetreuung geht, ist Gleichberechtigung pure Illusion und damit das auch so bleibt, beruft sich die patriarchalische Propaganda auf die natürliche Gesetzgebung: „Der den Frauen eingeredete Mutterinstinkt macht möglich, dass die Gesellschaft sich vor der kollektiven Zuständigkeit für ihre Reproduktion drückt.“¹⁷ Schafft es wider Erwarten mal eine Frau, Kinder und Karriere unter einen Hut zu bekommen, wird sie nicht etwa gelobt, nein, ihr haften die Patriarchen den Makel an, eine Rabenmutter zu sein, der das berufliche Fortkommen wichtiger ist als das Wohl des Kindes. Dazu Brigitte Vielhaus, Funktionärin bei der Katholischen Frauengemeinschaft Deutschland (KFD): „Frauen müssen sich finanziell absichern, auf der anderen Seite fehlen die wirtschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen, Karriere und Familie miteinander zu verbinden.“¹⁸ Auch die familiären Rahmenbedingungen sind nicht gerade günstig, der Hausmann hat sich bislang als soziale Rolle nicht manifestieren können. Es gibt einfach zu wenig Männer, die bereit sind ihren Beruf gegen häusliche Tätigkeit einzutauschen und die wenigen Exemplare, die es tun, sehen sich den spöttischen Kommentaren ihrer Geschlechtsgenossen ausgesetzt. Wer es nicht von sich aus einsieht, den lehrt die patriarchalische Propaganda, dass es sich für das „starke Geschlecht“ nicht ziemt sich ans Haus binden zu lassen - das schadet dem Status des Maskulinen und ist schon allein deshalb ein Sakrileg, ein Verbrechen gegen die Manneswürde. „Hausarbeit ist viel mehr als eine notwendige Tätigkeit. Sie hat eine symbolische Bedeutung für die Identität des Paares.“¹⁹ Putzen, Wäschewaschen, Kochen etc. werden als sklavisches Tätigkeiten gesehen, die dem der sie ausführt bestenfalls Mitleid, schlimmstenfalls Verachtung einbringen. Also wälzt man sie ab, sobald sich eine Gelegenheit dazu bietet. „Die Bereitschaft, im Haushalt mitzumachen, sinkt bei jungen Männern nach der Eheschließung auf die Hälfte (*Allensbach*, 1999).“²⁰ Die Ehefrau, im Gegensatz zur Lebensgefährtin, wird öfter als kostenlose Arbeitskraft betrachtet. Es scheint manchen Männern noch immer selbstverständlich, dass die Gemahlin die Hausarbeit erledigt, als wäre es eine rein weibliche Angelegenheit. „In der BRD leisten Frauen zwei Drittel der gesamtgesellschaftlichen Arbeit, Männer nur ein Drittel.“²¹ Ein Beweis dafür, wie gut die vaterrechtliche Versklavung der Frau auch heute noch funktioniert und damit sie weiterhin brav ihre Ausbeutung erträgt, verleiht man ihr für ihre Verdienste an der Haushaltsfront anerkennend ein paar Orden. 2004 rufen die Firma *Vorwerk* und die Zeitschrift *Hörzu* die Auszeichnung „Familien-Managerin“ (altdeutsch: Hausfrau) ins Leben; geehrt werden sollen Mütter für ihre häuslichen Verdienste. Man verspricht sich von der Geste mehr Prestige für die häusliche Tätigkeit. Anerkennung ist aber nicht gleich Arbeitsteilung: Was nützt der Frau das Lob, wenn tatkräftige Unterstützung ausbleibt und die einzigen maskulinen Helfer die ihr zur Seite stehen *Meister Proper* und *Weißer Riese* heißen. „Heute sind zwei von drei der 9,2 Millionen Mütter minderjähriger Kinder berufstätig.“²² Karriere macht nur ein schwindend geringer Teil von ihnen. Die Frage wieso ist rein rhetorisch: den meisten fehlt es schlicht an Zeit und Kraft. „Besonders selten sind Frauen in Top-Stellen, wenn sie gleichzeitig noch Ehefrau und Mutter sind.“²³ Noch immer empfinden es viele Frauen als selbstverständlich, dass sie ihrem Mann den Rücken freihalten, damit er beruflich vorankommt. Umgekehrt zeigen sich nur wenige Männer bereit das gleiche für ihre Frau zu tun. Das weibliche Karrierestreben wird noch zu oft als Ersatzbefriedigung gesehen, mit der die Frau die Zeit bis zu ihrer eigentlichen Berufung als Ehefrau und Mutter überbrückt - nicht Ernstzunehmendes also und schon gar nichts im Vergleich zur männlichen Karriere.

Theoretisch hat die Frau heute die besten Aussichten auf Gleichberechtigung, sie kann jeden Beruf ergreifen (ausgenommen, das katholische Priesteramt). „Erstmals in der neueren Geschichte sind Frauen rechtlich ganz gleichberechtigt und haben zumindest formal einen uneingeschränkten Zugang zu Bildung und Beruf.“²⁴ Fortschritte, die manch einen dazu verleiten, ein kommendes Goldenes Zeitalter der Frau zu

prognostizieren, ungeachtet der Differenz zwischen Theorie und Praxis. Zukunftsforscher Matthias Horx „sieht Frauen auf der Siegerstrasse“²⁵ und sagt auch, warum: „Während die industriellen (Männer) Jobs immer schneller wegfallen, erweisen sich in den neuen Jobs des Wissenszeitalters die Frauen als cleverer, kommunikativer, leistungsfähiger“.²⁶ Gewisse Entwicklungen scheinen ihm recht zu geben: Selbstverständlich planen Mädchen heute ihre berufliche Karriere, kaum noch eines unter ihnen, das sich von vornherein mit der Rolle der Ehefrau und Mutter bescheidet. Jedes dritte deutsche Mädchen macht inzwischen Abitur (von den Jungen jeder vierte) und auch an den Universitäten gibt es mehr Studentinnen als Studenten. „Es mangelt den jungen Frauen ja auch nicht mehr an Möglichkeiten und Vorbildern: von der Gerichtspräsidentin bis zur Nobelpreisträgerin, von der Kommissarin bis zur Rennfahrerin, von der Bankerin bis zur Künstlerin.“²⁷ 2005 war Eileen Collin, Kommandantin der Raumfähre *Discovery*, die erste Frau am Steuer eines US-Space-Shuttels. Die Frau kommt mittlerweile karrieremäßig hoch hinaus: 42% der russischen Managerposten sind mit Frauen besetzt. Kehrseite der Medaille: „Frauen werden mit winzigen Renten abgespeist“.²⁸

Alljährlich um den Frauentag herum überbringen die Medien eine Reihe von Hiobsbotschaften, die beweisen, wie realitätsfern der Glaube an die berufliche Gleichberechtigung nach wie vor ist. „Frauen in Europa sind in der Regel besser ausgebildet als Männer, haben aber dennoch weniger Führungspositionen inne und werden schlechter bezahlt.“²⁹ Stattdessen hält die Frau den Rekord als Nebenverdiener, „85 Prozent aller Teilzeitbeschäftigten in Deutschland sind weiblich“.³⁰ Für Vollzeit bleibt ihr dank Doppelbelastung ja auch kaum Zeit. Sind erst mal Kinder da, ist es mit den lukrativen Jobs vorbei: „Die Schere zwischen Männern und Frauen in punkto Verdienst und Karriere öffnet sich um den 30. Geburtstag.“³¹ Die Ungerechtigkeit bei Löhnen und Gehältern ist ein länderübergreifendes Phänomen. Jüngste Statistiken offenbaren, dass „die Lohnschere zwischen den Geschlechtern in ganz Europa noch immer um 25 % auseinander klafft.“³² 2005 verabschiedete die französische Nationalversammlung ein Gesetz für die Gleichstellung der Lohn- und Gehaltszahlung bei Männern und Frauen, in fünf Jahren wollte man die Unterschiede beseitigt haben. „Im Weißen Haus verdienen männliche Angestellte weit mehr als ihre weiblichen Kolleginnen“,³³ weil die gutbezahlten Top-Jobs größtenteils mit Männern besetzt sind. Wie die *Washington Post* berichtet, sind unter „den 17 Top-Verdienern [...] nur fünf Frauen.“³⁴ Dennoch: verglichen mit anderen Ländern, darunter Deutschland, sind in den USA die beruflichen Chancen für Frauen „ein den Männern gleichgestelltes Erwerbsleben zu führen“³⁵ grundsätzlich besser. Nach der Hamburger *Vergütungsberatung Personalmarkt* verdiente die deutsche Frau 2004 durchschnittlich 30% weniger als der deutsche Mann - „bei gleicher Qualifikation im gleichen Beruf.“³⁶ Schuld daran sind u.a. die Vorurteile gegenüber weiblichen Arbeitskräften: Man zahlt der Frau weniger, weil man ihre Leistungsfähigkeit von vornherein niedriger einstuft. Hinzu kommt, bevor die Frau dort angelangt, wo sich das große Geld verdienen lässt, hat man ihre Karriere längst ausgebremst. „Vor allem hinderten strukturell angelegte Mechanismen Frauen, in besser bezahlte Positionen zu gelangen.“³⁷ Oft bekommt die Frau nicht einmal dann, wenn sie die gleiche Position inne hat wie der Mann, auch den gleichen Lohn. Dank patriarchalischer Vorgabe wird die Arbeitswelt von dem Denken bestimmt: weiblich sei gleich minderwertig. Untersuchungen ergaben, „dass Berufe, die zunehmend von Frauen ausgeführt werden, in der Wertschätzung der Menschen sinke.“³⁸ Gegen die Frau als Chefin spricht angeblich ihre geringe Risikobereitschaft und ihr mangelndes Durchsetzungsvermögen. In Wahrheit weigert man sich schlicht ihrem Geschlecht Führungsqualitäten zuzubilligen. Diese Weigerung ist derart fest in den Köpfen verankert, dass sie mittlerweile bei jedem Einstellungsgespräch unterschwellig den Entscheid liefert. So fand die Sozialwissenschaftlerin Anke von Rennenkampf heraus: „Harte Gesichtszüge signalisieren Durchsetzungsfähigkeit und Aggressivität, die als typisch männlich und als notwendig für Führungskräfte gelten.“³⁹ Notwendig? Auf Seiten der Arbeitnehmer ist man offenbar anderer Ansicht: Laut einer internationalen Studie zum weiblichen Führungsstil von Beverly Alimo-Metcalfe, Professorin an der britischen Universität Leeds, sind Frauen als Chefs beliebter: „Chefinnen können besser >motivieren<, >inspirieren< und >Probleme lösen< [...]. Männer würden noch immer zu stark >überwachen<, >brüllen< und >sanktionieren<“.⁴⁰ Da ist den deutschen Arbeitnehmern etwas entgangen. Nach „einer Umfrage von Jobbörse *StepStone* (hatten 2004) nur 17 Prozent der deutschen Arbeitnehmer bislang Erfahrungen mit weiblichen Führungskräften gemacht. Im Vergleich zu anderen europäischen Ländern schneidet die Bundesrepublik damit am schlechtesten ab.“⁴¹ Kein Wunder, wenn sich angesichts der wenigen Chefinnen

misogyne Vorurteile gut konservieren. Bislang hat sich die weibliche Führungskraft nur wenige berufliche Bereiche erobert. Eine Studie des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung teilte 2006 mit: „Weibliche Chefs seien vorwiegend im Sozialwesen, im Einzel - und Großhandel sowie im Dienstleistungsbereich anzutreffen.“⁴² Viele Frauen haben inzwischen erkannt, der sicherste Weg zur Chefetage ist die Selbstständigkeit: „1,25 Millionen Frauen waren 2004 in Deutschland ihre eigene Chefin. Damit hat sich die Zahl gegenüber 1996 um knapp ein Viertel erhöht, ergab eine Analyse der Uni Bonn.“⁴³ Selbst wenn es die Frau bis zur beruflichen Führungsposition schafft, ist das noch kein Garant für Gleichberechtigung. Auch von der Chefin erwartet man, dass sie mit ihrem Verhalten die tradierten geschlechtsspezifischen Klischees bedient, sprich, man erwartet von *ihr* mehr Zurückhaltung als von *ihm*. „Frauen als Chefs sind zwar mittlerweile akzeptiert, sie dürfen sich aber nicht so benehmen wie ihre männlichen Pendant.“⁴⁴ Das ist in der Wirtschaft wie in der Politik - der Schein der Männerdomäne muss gewahrt bleiben. „Eine dieser Männerdomänen ist die akademische Welt.“⁴⁵

Obwohl inzwischen der weibliche Anteil an den Hochschulen überwiegt, „gilt an der Universität bis auf weiteres das patriarchalische Gesetz, Frauen sind Fremde.“⁴⁶ In den Elfenbeintürmen hat sich der patriarchalische Geist gut konserviert. Dort, wo es eigentlich um Fortschritt geht (gehen sollte), findet das reaktionäre misogyne Denken oft den besten Nährboden: die elitäre Bewusstseinshaltung, die Tradition um jeden Preis großschreibt und in jeder Veränderung gleich einen Weltuntergang sieht. Ulla Block, Leiterin der Zentraleinrichtung zur Förderung von Frauen - und Geschlechterforschung an der FU Berlin zum Thema Frauen in der Wissenschaft: „Bis zur Habilitation kann eine Frau kommen, aber dann stößt sie an eine gläserne Wand.“⁴⁷ Darum haben bis 2004, also in den 103 Jahren in denen es den Nobelpreis gibt, gerade mal 12 Wissenschaftlerinnen diese Auszeichnung entgegennehmen dürfen. Wenig überraschend: besonders gerne wurden wissenschaftliche Arbeiten zum Thema Feminismus übersehen. „Auch im 20. Jahrhundert noch, als wissenschaftlich gut ausgebildete und vollqualifizierte Historikerinnen anfangen, das Thema der Marginalisierung von Frauen bei der Erschaffung des Kulturproduktes zu erörtern, wurden ihre eigenen Arbeiten dennoch entweder in ihrer Bedeutung geschmälert oder aber ganz übergangen.“⁴⁸ Egal, wie viel die Frau studiert und promoviert, solange die gläserne Decke Stand hält, bleibt die akademische Welt Domäne des Mannes. Ihre einzige Hoffnung ist, irgendwann die statistische Schallmauer zu durchbrechen, ein Drittel „gilt genau als der magische Anteil, ab dem, laut Männerforschung, Frauen Männerbünde von innen knacken könnten.“⁴⁹ Aus Prinzip und natürlich auch aus Angst vor weiblicher Konkurrenz blieben die Tore der Elite-Unis wie Yale oder Harvard den Frauen bis 1972 verschlossen. Die Alternative waren *Womens' College* z.B. in Wellesley, wo die spätere US-Außenministerin Madelaine Albright und Hillary Clinton studierten. Singlesex College wie dieses stehen in dem Ruf Frauenbildung optimal zu fördern, neben idealen Lernbedingungen erhalten die Studentinnen hier Zuspruch, Vertrauen und Bestätigung, was den Glauben an die eigenen Fähigkeiten stärkt. Das war an heterogenen Hochschulen anders. Im Gegensatz zu ihren männlichen Kommilitonen wurde Studentinnen das Gefühl vermittelt, fehl am Platz zu sein. Die daraus resultierenden Selbstzweifel nahm man billigend in Kauf. Bemängelnswert ist in dem Zusammenhang noch heute das auf Unsicherheit basierende Fehlverhalten von Frauen an Hochschulen, es kommt nämlich allzu oft vor, „dass sich weibliche Studierende in Gesprächen mit Hochschullehrenden wesentlich schlechter behaupten als männliche. [...] Anstatt Fachwissen zu demonstrieren, weisen sie öfter auf eigene Wissenslücken hin.“⁵⁰ Auch sind Studentinnen kompromissbereiter als Studenten und gehen seltener „auf Konfrontationskurs mit den Lehrenden.“⁵¹ Global gesehen ist die Intellektuelle bis heute die Ausnahme unter der weiblichen Weltbevölkerung: „Eine von der UNESCO vorgelegte weltweite Studie hat gezeigt, dass die Zahl der weiblichen Analphabeten mit wenigen Ausnahmen in allen Ländern der Erde größer ist als die der männlichen Analphabeten.“⁵² Per Gesetz in vielen Staaten definiert, bleibt das Recht auf Bildung für einen Großteil der weiblichen Weltbevölkerung weiterhin Theorie. Die einzige Ausbildung, die man ihnen gewährt, ist die Vorbereitung auf ein Leben als Ehefrau und Mutter. In streng patriarchalischen Kulturen ist Frauenbildung generell kein Thema, hier ersetzt mentale Manipulation Schule und Studium. Für die ihr vorgeschriebene Rolle als Hausfrau muss sie weder lesen noch schreiben können, es reicht, wenn sie gehorsam und fleißig ist. Das geschlechtsspezifische Fazit lässt kaum Euphorie aufkommen: „Weltweit sieht es nicht gut aus für die Frauen. Sie leisten zwei Drittel der Arbeit, verdienen insgesamt ein Zehntel des globalen Einkommens und besitzen ein Prozent von Grund und Boden.“⁵³ Vor diesem Hintergrund, entpuppt sich die

Emanzipation der Frau als ein Luxusgut, das sich nur eine kleine Minderheit leisten kann, während ein Leben in vaterrechtlicher Versklavung für die meisten weiterhin die Norm darstellt.

1. S. Faludi, 98. 2. J. Thomas u. I. Schmitt zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 05.12.05. 3. E. Quadbeck zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 12.10.05. 4. u. 5. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 200/201. 6. *Bergische Morgenpost*, Ausg. 01.05.04., ap 7. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 196. 8. H. M. Broder zitiert nach *Der Spiegel*, Ausg. Nr.9 - 23.2.98., S. 134. 9. R. Bly, 57. 10. I. Timpke zitiert nach *Das III. Reich* - 1. Band, 373. 11. K. Millett, 51. 12. A. Schwarzer, *Der kleine Unterschied*, 263. 13. E. Quadbeck zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 08.03.06. 14. u. 15. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 19/216. 16. U. P. Engeler zitiert nach *Die Welt*, Ausg. 25.09.04. 17. A. Schwarzer, *Der kleine Unterschied*, 275. 18. B. Vielhaus zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 30.04.04. 19. C. Koppetsch u. G. Burkart zitiert nach A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 210. 20. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 208. 21. A. Schwarzer, *Der kleine Unterschied*, 264. 22. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 213. 23. J. Thomas u. I. Schmitt zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 05.12.05. 24. A. Schwarzer, *Der kleine Unterschied*, 9. 25. V. Schürholz zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 08.01.05. 26. M. Horx zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 08.01.05. 27. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 194. 28. A. Makartsev zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 08.03.05. 29. EU-Statistikbehörde Eurostat zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 07.03.06. 30. u. 31. E. Quadbeck zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 08.03.06. 32. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 196. 33. u. 34. *Bergische Morgenpost*, Ausg. 14.07.04, afp 35. K. A. Shire zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 04.05.04. 36. C. Siedentop zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 09.12.04. 37. *Bergische Morgenpost*, Ausg. 05.03.05., uef. 38. C. Siedentop zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 09.12.04. 39. *Bergische Morgenpost*, Ausg. 11.01.05., ddp 40. J. Thomas u. I. Schmitt zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 05.12.05. 41. *Bergische Morgenpost*, Ausg. 02.06.04. 42. E. Quadbeck zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 08.03.06. 43. *Bergische Morgenpost*, Ausg. 05.01.06, ddp. 44. E. Quadbeck zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. *Bergische Morgenpost*, Ausg. 05.12.05. 45. u. 46. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 279. 47. U. Block zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 06.10.04. 48. G. Lerner, Die Entstehung des feministischen Bewusstseins, 320. 49. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 94. 50. u. 51. V. Zegers zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg. 03.03.05. 52. G. Lerner, Die Entstehung des feministischen Bewusstseins, 60. 53. *Der Spiegel*, Ausg. Nr.9 - 23.2.98., S. 125

2. 2. 2. Objekt

Seit den Uranfängen patriarchalischer Propaganda war die Darstellung der Frau als Objekt eine der simpelsten und gleichzeitig erfolgreichsten Methoden, um die symbolische Identität der Frau auszuhöhlen. Man reduzierte sie einfach auf Äußerlichkeiten, auf den schönen Schein und nahm ihr allein damit jeden Anspruch auf Substanz - daran hat sich bis heute nichts verändert.

Der Feminismus mag das Subjekt Frau populär gemacht haben, in der Gunst des Publikums läuft ihm das Objekt Frau weiterhin den Rang ab. Das es auch in Zukunft so bleibt, daran hat neben dem Patriarchat vor allem die Wirtschaft ein lebhaftes Interesse. Kaum ein Motiv ist werbewirksamer als das weibliche Sexobjekt. Mit diesem Motiv lässt sich nahezu alles vermarkten, vom Duschgel bis zum Sportwagen - unwahrscheinlich also, dass die feministische Propaganda die Pin-ups jemals aus der Medienwelt verbannt. Noch unwahrscheinlicher ist, dass es dem Feminismus jemals gelingt, das lukrative Geschäft mit der „Ware“ Frau zu zerschlagen. Pornografie und Prostitution bringen neben Drogen und Waffen weltweit das meiste Geld ein; entsprechend stark ist die Lobby.

Andererseits kann man die Frau nicht davon freisprechen, dass sie selbst zum Erhalt ihres Objektstatus beiträgt, beispielsweise beim Schönheitskult und Jugendwahn, wo es ihr offensichtlich nicht gelingt ihren Wert nach eigenen Kriterien zu bemessen und sie stattdessen blindwütig den Vorgaben der Männerwelt folgt. Viele Frauen unterschätzen noch immer die Gefahr, die mit der Reduzierung auf Äußerlichkeit verbunden ist. Der Kult um den weiblichen Sexappeal mag schmeichelhaft sein, gerade deshalb ist er aber auch eine der effektivsten Fußangeln patriarchalischer Propaganda und somit ein verbleibendes Hindernis auf dem Weg zur geschlechtlichen Gleichberechtigung.

2. 2. 2. 1. „Ich hasse es, ein Ding zu sein“

„Die Massenmedien sind im Wesentlichen an sich selbst interessiert.“¹

Die Kindertage des Kinos fielen mit der Zeit der ersten großen Frauenbewegung zusammen; der Feminismus lag im Trend und die Filmbosse witterten ein Geschäft. So kam es, dass das „Stummfilm-Hollywood der Frauenbewegung ein kurzes Gastspiel gewährte - nachdem eine Reihe von Low-Budget-Filmen, die das Frauenstimmrecht befürworteten, zu Kassenschlagern wurden“.² Auch in Europa schafften es einige feministische Beiträge auf die Leinwand, darunter der sozialkritische Film *Die im Schatten leben* (1917) nach dem Buch von Adele Schreiber. Aber was wie der Anfang einer hoffnungserweckenden werbestrategischen Zusammenarbeit aussieht, deren Ziel es ist, die Situation der Frau zu verbessern, versickert bald im Sand weiblicher Klischees.

Eingefahrene Darstellungen der Frau liefen den feministischen Themen den Rang ab. Ähnlich wie die bildende Kunst der Jahrhundertwende richtete der Film sein Augenmerk auf die dunkle Seite des Weiblichen, Ausdruck der zeitgenössischen Frauenphobie, und avancierte damit zum Top-Werbeträger des Patriarchats. Die Bezeichnung Vamp „wurde erstmals reklametechnisch für die Schauspielerin Theda Bara verwandt“.³ Kein Wunder: sie war eine bekennende Feministin. Neben der *Femme fatale* bestimmte die weibliche Opferrolle den frühen Film. Ihre Popularität erklärt sich vor allem über die Sehnsucht des maskulinen Publikums nach dem schwachen Weiblichen. Während die Frau auf der Strasse rebellierte, war sie auf der Leinwand Objekt (sexueller) Gewaltphantasien - visueller Balsam für die vom Feminismus gequälte männliche Psyche. In Filmen wie *Gebrochener Stolz* (1912) konnte man seinen Unmut über das dreiste Aufbegehren der Frauen abreagieren. Filmemacher „konnten ihre fiktiven Frauen beliebig formen; sie konnten sie zum Gehorsam zwingen“,⁴ was sie auch taten. Männer beherrschten das neue Medium und das merkte man der Interpretation der Geschlechter an: sie war geprägt von vaterrechtlichem Idealismus und maskulinem Wunschenken. Man(n) träumte vom Helden und der hilflosen Schönen und von der „guten“ alten Zeit. Was war da naheliegender, als das man die klassischen Themen wiederaufleben lässt wie z.B. Fritz Lang 1924 mit *Nibelungen* oder zwei Jahre später Fred Niblo mit *Ben Hur*. Beide Filme wurden Megaerfolge.

Dass sich das Publikum auch an die Heldin gewöhnen könnte, bewies 1920 der Film *Die Herrin der Welt* von Joe May. Genau genommen waren es acht Filme, die in Serie eine Geschichte erzählten und in ganz Europa erfolgreich liefen. Das Fortschrittliche daran: Eine Frau, gespielt von Mia May, schlüpfte in die Rolle der heroischen Rächerin, eine weibliche Variante des *Graf von Monte Christo*. „Ein halbes Jahr lang kann man in keine Stadt kommen, ohne auf die riesenhaften Plakate zu stoßen, die Mia May in schrecklichen Gefahren darstellen.“⁵ *Die Herrin der Welt* (allein der Titel dürfte die Patriarchen irritiert haben) war gewiss nicht als feministische Propaganda gedacht, stand aber dennoch am Anfang einer cineastischen Entwicklung, die erst Jahrzehnte später ihren Durchbruch haben sollte - während der Frauenbewegung der 60er und 70er Jahre. Vorerst diente das Weibliche primär der Ausschmückung. Darin attestierte man ihm sogar eine herausragende Bedeutung oder wie Curt Riess es formulierte: „Wichtiger für den werdenden Film als ein großer Schauspieler und ein genialer Regisseur wie Paul Wegener sind schöne Frauen.“⁶ Truffaut war ähnlicher Ansicht, Kino bedeutet seiner Meinung nach „Schöne Frauen schöne Dinge tun lassen“. Erotische Anziehungskraft war und ist oberstes Gebot für jede Frau, die beim Film Karriere machen will. Da bleibt kaum Spielraum für die Offenbarung anderer weiblicher Werte, es sei denn, man versteht es wie Marlene Dietrich Sexappeal und Charakter zu kombinieren. In solchen Ausnahmefällen wurde der Film schon früh Schauplatz feministischer Propaganda. Dabei wirkte sich vor allem der Vorteil aus, den Schauspielerinnen von jeher genießen. „Drei Jahrhunderte lang waren sie ungefähr die einzigen, die eine konkrete Unabhängigkeit innerhalb der Gesellschaft besaßen, und sie nehmen heute noch einen privilegierten Platz in ihr ein“.⁷ Für sie galten andere Gesetze, sie bewegten sich quasi im sozialen Niemandsland und damit jenseits vaterrechtlicher Dogmen. Mit Frauenfreundlichkeit hatte das wenig zu tun, eher mit Profit. Die größere Sittenfreiheit, die man der Bühnenkünstlerin gewährte, gewährte man ihr aus wirtschaftlichen Gründen: Tabubrüche und Skandale waren und sind gut fürs Geschäft, also nahm man in Kauf, dass die eine oder andere Verhaltensweise aufs weibliche Publikum abfärbte und sich von der Leinwand aus des öfteren

feministische Trends verbreiteten z.B. die Hosenmode der Dietrich.

Vielleicht mehr als die Frauenbewegungen hat der Feminismus im Film das weibliche Selbstbewusstsein beeinflusst. Was dieses Medium vorführte, wurde als wegweisend empfunden, als modische Leitlinie, der es zu folgen galt. Ungünstig auch für die Patriarchen, dass die Filmbranche nicht nur androzentrische Stoffe realisierte wie *Men are like that* (1931). Wenn sie profitversprechend waren, investierte die Filmindustrie auch in die Umsetzung weiblicher Ideen und der Erfolg gab ihnen Recht. Mae Wests Karriere war so ein Fall von erfolgreicher weiblicher Kreativität: 1933 startete ihr Film *She done him wrong*. Nach ihrem eigenem Bühnenstück *Diamond Lil* gedreht, brach er sämtliche Kassenrekorde und machte die Hauptdarstellerin zur Sexgöttin, wogegen das Patriarchat im Prinzip nichts einzuwenden hatte, wäre da nicht die rebellische Grundstimmung in allem, was diese Frau tat und noch mehr in dem, was sie sagte. *I am no angel* heißt nicht nur einer ihrer Filme - es war das Lebensmotto der Diva, die sich selbst *Statue of Libido* nannte und gern mit Motiven der Frauenphobie spielte. In ihren Rollen inszenierte sie sich als Löwenbändigerin, Tarantel und Vampirin, für sie, Symbole der emanzipierten weiblichen Lust. Als Autorin ihrer Texte traf Mae West selten den vom Vaterrecht gewünschten Ton und legte mutmaßlich auch keinen Wert darauf. Sie sah sich selbst als feministische *Femme fatale*, deren Sexappeal die Männer in die Knie zwingt. Diese öffentlich zu Schau gestellte weibliche Selbstherrlichkeit konnte und wollte das Vaterrecht nicht durchgehen lassen, es reagierte mit einer moralisierenden Treibjagd. Kardinal Mundelein von Chicago ließ ein Traktat verfassen, „in dem die katholische Jugend aufgefordert wurde, >die abscheuerregenden Filme< der Mae West zu boykottieren.“⁸ Was die Vaterrechtler besonders echauffierte war Mae Wests Interpretation der weiblichen Sexualität: Jahrzehnte vor dem Hite-Report proklamierte sie die sexuelle Emanzipation der Frau - aus patriarchalischer Sicht ein eindeutiger Verstoß gegen das androzentrische Rechtsempfinden. „Im Oktober 1933, sechs Monate nach dem Verleihstart von *She Done Him Wrong*, wurde die National Legion of Decency gegründet“,⁹ mit dem Ziel, Mae West, das „Monstrum der Schlüpfrigkeit“¹⁰ und „Bedrohung der Heiligen Institution der Amerikanischen Familie“¹¹, unschädlich zu machen. Gleichzeitig nutzte man die Gelegenheit, um die eigene Ideologie zukünftig stärker in die Filmzensur mit einzubringen. Mit ihrem feministischen Vorstoß in die Kinos hatte Mae West einen patriarchalischen Rundumschlag provoziert, der 1934 in der Einrichtung des „reaktionären Production Code of Ethics“¹² gipfelte - für die Emanzipation der Frau im Film brachen damit schwere Zeiten an. Unter Berufung auf Ethik und Moral, konnte so ziemlich jede weibliche Freiheit zensiert werden, das erste was der Schere zum Opfer fiel waren die Werke von Mae West.

Sie verkörperte jene Art von Sexidol, wie es das Vaterrecht am meisten fürchtet, weil es die unabhängige, selbstbestimmte weibliche Sexualität proklamiert. Hier wird der Mann zum erotischen Spielzeug der Frau - und findet auch noch Gefallen daran. Da fühlte sich das Vaterrecht wohl auf unangenehme Weise an Omphale und den domestizierten Herakles erinnert - also schnell weg mit Wests Teufelswerk und auch mit all den anderen Film-Feministinnen. „Marlene Dietrich, Katherine Hepburn, Greta Garbo, Joan Crawford und Mae West wurden in einer vom Präsidenten der Independent Theater Owners of America (Unabhängige Kinobesitzer Amerikas) herausgebrachten Liste alle offiziell zum >Gift für die Kinokasse< erklärt.“¹³ Danach schrumpfte das Weibliche auf der Leinwand vorerst auf Zwergenformat, niedlich, harmlos und handzahn. „Der größte Star der Wirtschaftskrise, Shirley Temple, ging noch nicht einmal zur Schule - und wurde am allermeisten von erwachsenen Männern geschätzt.“¹⁴

In den 40er Jahren machte sich die durch den Krieg begünstigte Emanzipation der Frau auch im Film bemerkbar, jetzt „konnten sich einige energische Frauen Gehör verschaffen“.¹⁵ Beim Thema Feminismus im US-Film der 30er und 40er Jahre fällt einem rückblickend vor allem Katharine Hepburn ein. Mit ihrer Rolle in *A Woman Rebels* (1936) ging sie geradezu in Serie, was wohl auch daran lag, dass sie Emanzipation nicht nur spielte, sondern auch lebte. Für Hepburn und ihre Kolleginnen gab es in der Kriegszeit oft die Rolle der berufstätigen Frau, sie spielten Firmenchefinnen, Ärztinnen, Abgeordnete und Anwältinnen. Während der Mann an der Front war, erschien es legitim, wenn ihn die Frau daheim ersetzte. Gefördert wurde das Interesse der Filmemacher an Frauengeschichten aber auch durch den sozialistischen Mainstream. Arbeitsalltag lieferte die Vorlage für Hollywood und auch für den europäischen Filmemarkt. Der damals in Italien aufkommende Neorealismus thematisierte das Schicksal der Unterschicht und in dem Zusammenhang auch das der Arbeiterin. *Bitterer Reis* (1949), *Die Frau vom Fluss* (1955) und *La Ciociara* (1960) zählen zu den Filmen, die Frauen in ihrer Situation ernst nehmen,

anstatt ihr Schicksal voyeuristisch auszuschlachten. Die Gesellschaft wird in diesen Werken aus weiblicher Perspektive gesehen, jedoch ohne den Anspruch auf Feminismus. Die Sozialkritik steht im Vordergrund und damit einhergehend die Dramatik und Tragik des Überlebenskampfes. Oft war in der Rolle der starken Frau in dieser Zeit Anna Magnani zu sehen. In Filmen wie u.a. *Il Miracolo* (1948), *Bellissima* (1951) sowie der US-Verfilmung von Tennessee Williams' *The Rose Tattoo* (1955) gibt Magnani der desillusionierten, dem Schicksal trotzenden Durchschnittsfrau ein Gesicht.

Die Verfilmungen der Tennessee Williams Stücke: *Endstation Sehnsucht* (1951), *Die Katze auf dem heißen Blechdach* (1958) und *Plötzlich, im letzten Sommer* (1959), bildeten mit ihren anspruchsvollen, vorurteilslosen und klischeearmen Frauenrollen das Kontrastprogramm zum vaterrechtlichen US-Film der 50er Jahre. Zu diesem Zeitpunkt, ging es nämlich deutlich bergab mit der Qualität und Quantität von Frauenrollen. Es schien als hätte sich das Patriarchat dieser Tage entschlossen, Frauen weitestgehend von der Leinwand zu verbannen. Susan Faludi stellt fest: Im 50er Jahre Hollywood gab es „nicht nur weniger Filme über emanzipierte Frauen wie in den 30er oder 40er Jahren, sondern insgesamt weniger Filme über Frauen“.¹⁶ Übermänner bestimmten das Kinoprogramm, das von Hollywood aus die Androzentrismus zum Maßstab erklärte. In John Wayne fand das Vaterrecht einen Vorzeigehelden, der die patriarchalischen Ideale auch privat vertrat. „The Duke“ wie ihn seine Fans liebevoll nannten, kämpfte gern für sein Verständnis von Recht und Ordnung, zum Beispiel dann, wenn er in der McCarthy-Ära Jagd auf mutmaßliche Kommunisten machte oder sich als Gegner der Emanzipationsbewegung von Schwarzen und Frauen betonte. Seine Bewusstseinshaltung und seine Rollen machten John Wayne in den 50er Jahren zum Inbegriff von Heldenhaftigkeit und Patriotismus. Es ist die Zeit der Cowboys und Soldaten, der Männerfreundschaft und Lagerfeuerromantik. Filme, gedreht nach dem Pfadfinderlehrbuch womit man wohl das Kind im Manne ansprechen wollte. Angesprochen fühlte sich die Männerwelt aber vor allem von der „neuen“ Weiblichkeit: In „den 50er Jahren hatte sich das Bild der fügsamen Frau durchgesetzt, symbolisiert durch die x-beinige, lispelnde Marilyn Monroe - eine Art nachträglich lobotomisierte >Lady in the Dark<“.¹⁷ Im Gegensatz zu Mae West verkörperte das Sexidol Marilyn Monroe die willfährige, naive weibliche Sexualität als Spielzeug des Mannes. Gegen diese Darstellung hatte das Patriarchat nichts einzuwenden und wo es Mae Wests Filme gnadenlos von der Zensur verstümmeln ließ, arbeitete es beim Motiv der naiven Sexbombe mit der Filmwelt Hand in Hand - ein Deal, der sich für beide Seiten auszahlte: die einen verdienten gut, die anderen sahen die Darstellung der Frau als Objekt gewahrt; das Nachsehen hatte der Feminismus. Seit Jahrzehnten kämpft er vergeblich gegen die Vermarktung der Frau als erotische Ware - ohne Erfolg. Die Film- und Fernsehwelt wird kaum auf ihr profitabelstes Motiv verzichten. Kardinal Frings, der am 4. März 1951 einen Hirtenbrief „in ungewohnt scharfen Ton“¹⁸ verlesen ließ, weil in dem Film *Die Sünderin* ganz kurz die nackten Brüste von Hildegard Knef zu sehen sind, hätte heute viel zu tun, wollte er auf jede zuschaugestellte weibliche Blöße mit Kritik reagieren. Damals entschied das Karlsruher Bundesgericht, es handele sich bei dem Film um ein „Produkt der Kunst“. Seither haben sich die Sehgewohnheiten und Moralvorstellungen radikal verändert: „Die Schamgrenze hat sich innerhalb weniger Jahrzehnte bis weit unterhalb der Gürtellinie verschoben.“¹⁹ Eine für den Feminismus kaum begrüßenswerte Entwicklung, ist es doch in der Hauptsache die Frau, die als Sexobjekt angepriesen wird. „Ich hasse es, ein Ding zu sein“, hat Marilyn Monroe einmal gesagt und damit treffend das Schicksal der Akteurin in der Filmbranche beschrieben. Hier ist die Frau vor allem Produkt, von Managern kreierte, befriedigt sie die maskuline Nachfrage nach dem idealen Weiblichen, das in der Filmgeschichte schon viele Gesichter hatte, aber nur wenig Individualität und noch weniger Realitätsbezug. In den Kindertagen des Films dominierten zwei Varianten: „Die Backfische haben einen Wuschelkopf und lächeln spitzbübisch. Die Madonnen haben einen schwärmerischen Augenaufschlag und zwanzig Pfund Übergewicht. Rundlichkeit wird geradezu verlangt.“²⁰ Das ist schon lange nicht mehr so, schlank ist inzwischen schon zu dick was den praktischen Nebeneffekt hat, dass sich Frauen mehr für Fitness als für Feminismus engagieren. „Zwischen >Hollywood< und Werbeindustrie sind die Klischees auf- und miteinander abgestimmt: die Frau als Zubehör zum Luxus einer Massengesellschaft, die von Männern bestimmt wird.“²¹ Dahinter steckt nicht allein Profitdenken: mit der inflationären Zuschaustellung des weiblichen Sexobjekts, reagierte die patriarchalische Propaganda seit Ende der Sechziger auf die Frauenbewegung. Was sich anfangs noch über eher harmlos gestaltete Pin-ups ausdrückte, steigerte sich mit dem stärker werdenden Feminismus weit über die Schmerzgrenze hinaus.

Schwarzer schreibt: „Nicht zufällig kam die Sado-Maso-Mode nach Aufbruch der Frauenbewegung gegen Ende der 70er auf. Sie drang dank Fernsehen und Videos auch bis ins letzte Eigenheim von Hintertupfingen.“²² Um Kavaliersdelikte handelt es sich spätestens dann nicht mehr, wenn die Filme unter Einsatz von Zwangsprostituierten entstehen oder bei den sogenannten *Snuff-Pornos*. Zwar ist die Existenz solcher Filme umstritten, doch mit Blick auf die geringen Skrupel und die Geldgier der Frauenhändler, läßt sich mutmaßen, dass es bei entsprechender Nachfrage immer auch entsprechende Produkte gibt (vgl. Kap. 2.2.2.3.). Schwarzer schreibt: „Bereits in den 70er Jahren tauchten die ersten Snuff-Pornos auf, Pornofilme über Frauenmorde, für die Frauen real getötet werden, damals noch in der Dritten Welt. Inzwischen werden solche Filme auch mitten in Europa produziert.“²³ Sie sind das Endprodukt dessen, was mit scheinbar harmlosen Frauendarstellungen beginnt, etwa mit den Bikinimädchen auf Zeitschriften und in der Werbung. Seit Ende der Sechziger lässt sich eine kontinuierliche Steigerung der Tabubrüche feststellen und besonders rapide senkt sich die Schamgrenze dort, wo es um die weibliche Würde geht. „In Deutschland protestierten Frauen erstmals 1975 öffentlich gegen Pornografie. Anlass: der Pornofilm *Emanuelle*.“²⁴ Damals wurde auch die Zeitschrift *Stern* verklagt, wegen diskriminierender Darstellungen der Frau. Wenn es bei diesem Thema nur um den Anspruch auf künstlerische Freiheit geht, wieso sind männliche Pin-ups dann so selten? Nackte Männer können die Film- und Fernsehwelt doch auch mit ihrer ästhetischen Formgebung bereichern und es gibt ja auch ein weibliches Publikum mit schöngeistiger Neigung.

Tatsächlich reagiert man auf die Vermarktung männlicher Sexidole über die Medien inzwischen weniger allergisch, als in den Kindertagen des Films auf Rudolph Valentino. Damals brachte die anziehende Wirkung der Leinwandbeaus auf das (nicht nur) weibliche Publikum den Gigolo in Mode und die Patriarchen in Aufruhr. Das Ende der Welt schien nahe als Valentino Powderrouge und Gesichtscreme für Männer einfuhrte. Sofort dramatisierte die vaterrechtliche Presse: „Die Zeit des Matriarchats ist gekommen, wenn die männlichen Mitglieder der Gattung derartiges zulassen. Lieber von männlichen Frauen regiert werden, als von weibischen Männern. [...] Wir werden nicht überrascht sein, wenn eines Tages ein Enthaarungsmittel den Rasierapparat verdrängt“²⁵ („*Chicago Tribune*“ vom 18. Juli 1926). Empört wurde die Frage gestellt: „Ist diese Degeneration zum Feminismus eine dem Pazifismus verwandte Reaktion auf die Männlichkeit und Wirklichkeit?“²⁶ Gewiss hatte auch der Krieg etwas mit dem Aufstieg des maskulinen Sexobjekts zu tun. Ebenso wie die Emanzipation der Frau, protegierte beides ein verändertes Image des Mannes.

Durch den enormen Beitrag, den Film und Fernsehen bei der Verbreitung und Vermarktung des weiblichen Sexobjektes geleistet haben, scheint die Branche tendenziell dem Vaterrecht verpflichtet, verpflichtet ist sie jedoch in erster Linie dem kommerziellen Erfolg. Die meisten Produkte werden aus materiellen, nicht aus ideellen Motiven heraus publiziert. Von dieser „Käuflichkeit“ profitiert jede Art der Propaganda, auch die feministische. So hat die Branche beispielsweise an der humorvollen Darstellung des Geschlechterkampfes etliche Dollars verdient, von daher fanden spätestens seit den cineastischen Wortgefechten des Paradedepaars Spencer Tracy und Katharine Hepburn immer auch feministische Statements ihre Verbreitung, bis in den Siebzigern der endgültige Durchbruch erfolgte: Während sich der kriegsmüde Held auf seine intellektuelle Stärke besann und selbst in Männerfilmen neuerdings weniger gekämpft, dafür mehr nachgedacht wurde, brach auch die Ära der filmischen *femme forte* an.

Ab dem Moment, da sich die Emanzipation der Frau zu einem Gewinn versprechenden Thema mauserte, schaltete sich prompt die Filmwelt ein und brachte die Protagonistin auf den Markt. Geschichten mit weiblichen Hauptdarstellern wurden in dieser Zeit actionreicher, weil die Autoren ihnen neuerdings mehr zutrauten und auch erlaubten. Dieser Trend brachte Filme wie *Coma* (1977), *The China Syndrom* (1978) und *Norma Rae* (1979) hervor, mit intelligenten, mutig-entschlossenen Frauentypen. Der Held hatte sein Monopol auf Abenteuer eingebüßt - zumindest solange, wie weiblicher Aktivismus als *in* galt. In Europa waren es Regisseure wie Ingmar Bergmann und Rainer Werner Fassbinder die sich in ihren Frauenportraits vom Feminismus inspirieren ließen, nicht zuletzt auch, um sich vom Nachkriegskitsch zu distanzieren. Das aktuelle Frauenimage war provokant und daher für die *Enfants terribles* unter den Regisseuren äußerst attraktiv. Hinzu kamen die von Frauen produzierten Beiträge wie z.B. *Is' was, Doc* (1972) und *So wie wir waren* (1973) von Barbara Streisand. Die weibliche Rolle gewann an Tiefgang, war psychologisch ausgefeilter und mehr an Authentizität interessiert. Feministischer Realismus prägte die

Produktionen der 70er Jahre (z.B. *Eine Frau unter Einfluss* von John Casavates) und gewährte ungeschönte Einblicke in den seelischen Supergau hinter der gutbürgerlichen Fassade. „In den Frauenfilmen der 70er Jahre werden nicht Single-Frauen verrückt, die irgendein Männermangel in Panik versetzt, sondern Hausfrauen in Vorortsiedlungen, die die ständige Unterordnung, Repression, Plackerei und Vernachlässigung in den Wahnsinn treibt.“²⁷ Der Alltag sieht aus weiblicher Sicht anders aus, so gar nicht nach dem vielgerühmten Idyll, dem bonbonfarbenen Doris-Day-Disneyland der Vaterrechtler. Die indische Produktion *Charulata - die einsame Frau* beschäftigte sich bereits 1958 mit dem Thema, erlangte als Außenseiter aber keine weltöffentliche Aufmerksamkeit. Diese Wirkung blieb - wie so oft - Hollywood vorbehalten. In den Filmen zur Zeit der zweiten großen Frauenbewegung wurde der Hausfrauenmythos erstmals filmtechnisch vor den Augen der Öffentlichkeit demontiert und damit die Diskussion über die Fragwürdigkeit dieser längst hinfalligen Rollenvergabe entfacht. „Die amerikanische Ehe, nicht die amerikanische Frau, ist die Patientin, die in den Frauenfilmen der 70er analysiert wird“,²⁸ schreibt Faludi. Der Regiestuhl war in den 70ern keine reine Männerdomäne mehr, vor allem in Europa. Filmemacherinnen wie Margarethe von Trotta und Agnès Varda inszenierten erfolgreich aus der weiblichen Perspektive, während sich in den USA schon der vaterrechtliche Konterschlag formierte. „Als erstes wurden Anfang der 80er Jahre feministische Themen vom Bildschirm verbannt.“²⁹

Das Patriarchat setzte im Kampf gegen den Feminismus eine Reihe von Mythen in die Welt, darunter der Mythos von der Torschlusspanik, dem Männermangel und der Singleneurose. Mit solchen pseudowissenschaftlichen Themen wurde fortan das Publikum attackiert, bis auch der letzte glaubte die Emanzipation sei der größte Feind der Frau. „Hollywood schloss sich dem Gegenschlag ein paar Jahre nach den Medien an“,³⁰ dann aber mit voller Wucht. Hexe der Zelluloidmärchen ist die emanzipierte Frau - Faludi nennt in dem Zusammenhang den Film *Eine verhängnisvolle Affäre* (1987) als Paradebeispiel einer Stimmungsmache, die es sich zum Ziel gesetzt hatte, den Feminismus zum Terror zu erklären, dessen erstes Opfer die Zufriedenheit der Frau wäre. Diesmal trafen die Vaterrechtler mit ihrer Propaganda offenbar den Nerv der Zeit, der Erfolg des Films überraschte selbst die Macher, allen voran Regisseur Adrian Lyne: „Es ist verblüffend, wie stark das Publikum bei diesem Film mitmacht.“³¹ Zufall war das nicht: Seit Ende der 70er Jahre bereitete das Patriarchat das Publikum auf den gewünschten Stimmungsumschwung vor, lange bevor das Kino die Emanze als moderne Hexe inszenierte, spukte diese bereits durch die Medien, einschließlich entsprechender Statistiken, die sie als potentielle Neurotikerin „bewiesen“ (vgl. Kap. 2.3.1.1.). „Von allen Paramount-Angeboten dieses Jahres war >Eine verhängnisvolle Affäre< der Film, der die amerikanischen Medien am meisten faszinierte.“³² Natürlich, Filme wie dieser sind propagandistischer Sprengstoff, sie schrieben die erfolgreiche, unabhängige Frau als sozialen Feind fest und sie schafften es sogar, dass sich solche Frauen vor sich selber fürchteten, vor ihrem scheinbar unausweichlichen Schicksal als einsames, psychisch zerrüttetes Wrack. *Eine verhängnisvolle Affäre* war erst der Anfang, von allen Seiten nimmt die Filmbranche die Emanzipation der Frau jetzt in die Zange, die Leinwand wird zum Therapiezentrum für die „Emanzipations-Invaliden“. Im werbewirksamen Cinemascope-Format stürzten Horden von Karrierefrauen in die Sinnkrise, wegen ihres verkümmerten, kinderlosen Daseins. Und wie immer, wenn das Vaterrecht zum Gegenschlag ausholt, darf eine Taktik nicht fehlen: der Schlachtruf *Frau gegen Frau!* „In typischen Filmhandlungen wurden Frauen gegen Frauen aufgehetzt“.³³ *Die Waffen der Frauen, Die Hand an der Wiege, Weiblich, ledig, jung –sucht*, in Filmen dieser Art realisierte sich der große cineastische Abgesang auf den Glauben an die Frauenfreundschaft. Vor allem die Mutter und die Karrierefrau werden zu Feinden erklärt, zu zwei unvereinbaren Gegensätzen, die sich zwangsläufig bekämpfen müssen. Dabei kommt die Rolle der Bösen stets der Karrierefrau zu. In ihrer Egomane bedroht sie das „Allerheiligste“, die Familie und wird schließlich von der Wächterin der Werte, der Mutter besiegt. „Weibliche Solidarität ist in solchen Filmen nur eine Strohputze, die man auseinandernehmen kann.“³⁴

Die vaterrechtlichen Film-Produktionen der 80er Jahre beschrieben die Erfolge der Emanzipationsbewegung als Misere der Frau, aus der sie allein die Mutterschaft befreit. Pronatale Filme überschwemmten den Markt, einer von ihnen heißt *Babyboom* - da wußte die Weiblichkeit gleich, was sich die Gesellschaft sehnlichst wünscht: die Rückkehr des kinderreichen Hausmütterchens. Und weil sich für diese angestaubte Rolle keine Frau mehr so recht begeistern wollte, wurde ihr multimedial mit dem *Ticken der biologischen Uhr* gedroht, als wäre es die Totenglocke für jede Frau, die mit Mitte dreißig

noch kein Kind hat. Zu dieser Panikmache zählten auch jene cineastischen Beiträge, die den Feminismus als Beziehungskiller betonen und den Geschlechtern ein Ende in der Apartheid prognostizieren. „In vielen dieser Ende der 80er Jahre entstandenen Filme geben es Männer und Frauen nicht nur auf, über Probleme zu diskutieren, sondern sie leisten sich nicht einmal mehr auf der Leinwand Gesellschaft.“³⁵ Getrennt von Tisch und Bett gingen die Geschlechter eigene Wege, was für den Mann bedeutet, er durfte wieder einmal den Übermann spielen, den Action-Helden in Filmen wie *Stirb langsam*. „Hollywood ist die nationale Schule der Männlichkeit.“³⁶ Knallharte Typen konterten auf den Feminismus und bestärkten den Mann darin, wieder „männlich“ zu sein. Softie ade, der Macho ist auf der Überholspur, mit coolen, gern auch misogynen Sprüchen, Muskeln wie sie nur ein echter Kerl haben kann und einer an Schwachsinn grenzenden Kampfbereitschaft räumte er das Thema Gleichberechtigung aus dem Weg und schaffte Platz für die Neuauflage vaterrechtlicher Ideale. Mit dem Trend des Bodybuildings hatten die Patriarchen schon früh auf die Frauenbewegung reagiert, als sie Männer zu Leinwandheroen erklärten, die mit ihrer Muskelmasse den sichtlichen Beweise für maskuline Überlegenheit erbringen sollten: Arnold Schwarzenegger und Sylvester Stallone. Ihre Sterne gingen auf, als das Patriarchat Ende der 70er und Anfang der 80er zum Gegenschlag ausholte, seither sorgte man(n) dafür, dass die Heldin nicht übermächtig wurde und die Anzahl feministischer Beiträge überschaubar blieb: *Jenseits von Afrika* (1985), *Die Farbe Lila* (1985), *Gorillas im Nebel* (1988, ein Film über die Forscherin Dian Fossey), *Grüne Tomaten* (1991), *Thelma und Louise* (1991) – mit solchen Produktionen bewies sich die Frau als erfolgreiche Protagonistin und doch war die Filmindustrie nicht bereit, ihr in dieser Sache mehr als nur ein Gastspiel zu gewähren - die cineastische Frontfigur blieb der Mann und die Leinwand weiterhin androzentrisch. „Männer, so berichtet die Schauspielervereinigung, erhielten jetzt mehr als doppelt so viele Rollen wie Frauen.“³⁷ Das war Ende der 80er Jahre, zur selben Zeit wimmelt die Leinwand von „passiven, erschöpften Frauengestalten“³⁸ - mutmaßliche Opfer der Emanzipation.

Man ging aufs Millennium zu und noch immer war die Feministin ein mit Misstrauen beäugtes Fabelwesen und als solches Mittelpunkt vaterrechtlicher Wahnvorstellungen. Paradebeispiel der visionären Frauenphobie ist *Basic Instinct* (1992). Mit der tradierten weiblichen Rolle hat die Frau hier alle Hemmungen und Emotionen abgelegt und ist zu einer Gottesanbeterin geworden. Der Titel besagt es, es geht um die „Entlarvung“ der triebgesteuerten menschlichen Natur und wie könnte es anders sein, ist die weibliche Natur von mörderischer Durchtriebenheit und im Wesentlichen an eigenen nicht ideellen Bedürfnissen interessiert. Sharon Stone wurde zur x-ten Sexgöttin Hollywoods erklärt und trat damit das verantwortungsvolle Erbe ihrer Vorgängerinnen an, dem Film erotischen Glamour zu verleihen. Die Handlung selbst dominiert nach wie vor der Mann. Er ist der Held, sie sein Accessoire. Weltenretter liegen in der letzten Dekade des Jahrtausends voll im Trend, wie sie überhaupt selten out sind und noch seltener weiblich. So ist beispielsweise immer wieder interessant zu beobachten, wie man filmtechnisch dafür sorgt, dass der Mann größer erscheint als die Frau, selbst wenn er dafür auf eine Leiter steigen muss. Eine Schauspielerin, die ihren Partner auf der Leinwand überragt - das lässt das Vaterrecht nicht zu, wie es sich überhaupt allem verweigert, was der eigenen Ideologie widerspricht z.B. die Verknüpfung von Heldentum und Homosexualität. Empört rief das Patriarchat zum Boykott von *Brokeback Mountain* (2005) auf: die Lobby der „echten Kerle“ fühlte sich von der Zuschaustellung homophiler Cowboys in ihrer Ehre angegriffen. Dabei basiert die Verbindung von Hirtentum und Homophilie auf einer uralten patriarchalischen Tradition (vgl. Kap. 1.1.2.1.). Manches in seiner Geschichte mag dem Vaterrecht inzwischen peinlich sein, die Geringschätzung der Frau gehört nicht dazu. Daran hält man kompromisslos fest, auch die Patriarchen der Filmbranche.

Das Bild der modernen Frau popularisierte sich am effektivsten über Filme, denen nicht das Warnschild „Frauenfilm“ anhaftete wie z.B. *Alien* (1978). Dieser Science-Fiction-Horrorfilm setzte neben neuester Tricktechnik, auf einen für das damalige Publikum überraschenden Effekt: Eine Frau besiegt die Bestie. Der Bruch mit der tradierten Rollensymbolik diente allein der Unterhaltung und wirkte daher nicht aufgesetzt. Die Heldin ist weder Pin-up noch Überfrau, sie ist ein Durchschnittstypus in Turnschuhen und Overall. Trotz oder wegen seiner ungewohnten Interpretation des Weiblichen war der Film ein großer Erfolg. Bei einem Film wie *Alien* vermutet man keine genderkulturellen Veränderungen als Folge, weil diese nicht in der Absicht der Macher liegen, dennoch haben solche Filme aufgrund ihres heterogenen und größtenteils jungen Publikums für die weibliche Rollensymbolik oft mehr erreicht, als feministische

Beiträge. Das fiel dann auch den Patriarchen auf. In den 80ern, der *Backlash*-Dekade, nahm die vaterrechtliche Propaganda auch die Alien-Jägerin in die Mutterpflicht, was die Filmemacher jedoch erfrischend unverkrampft inszenierten. Wie zum Trotz, trat die Hauptdarstellerin diesmal als knallharte Kämpferin auf. Ein weiteres Beispiel für das cineastische Spiel mit der weiblichen Rollensymbolik als Überraschungsmoment war 1991 *Das Schweigen der Lämmer*. Die Anfangssequenz suggeriert dem Zuschauer, er sähe das weibliche Opfer bei seiner Flucht vor dem Täter, bis sich herausstellt: es ist eine FBI-Agentin beim Trainingslauf. Wie sehr sich die Darstellung des Weiblichen mittlerweile von dem stereotyp passiven Bild der Vergangenheit entfernt hat, zeigte kein Film eindrucksvoller als *Lola rennt* (1998). Im Wortsinn rannte Lola allen vaterrechtlichen Frauenklischees davon. Das Phänomen des unfreiwilligen oder beiläufigen Feminismus im Film ist nicht neu: Bereits die *Miss Marple*-Filme zu Beginn der 60er Jahre publizierten unterschwellig feminitisches Understatement. Verantwortlich hierfür war Margaret Rutherford. Sie spielte die Titelrolle nach eigener Interpretation, d.h. nicht als betuliche alte Dame, sondern als verwegene Amazonenveteranin. Entgegen der literarischen Vorlage, brachte Rutherford sogar erotische Anspielungen mit ein und ihren Ehemann, in der Rolle von Miss Marples Freund Mr. Stringer. Den gibt es in der Romanvorlage gar nicht. Rutherfords Spiel merkt man an, dass sie (geb. 1892) ein Kind der Suffragetten-Ära war. Das hat *Miss Marple* nicht geschadet, im Gegenteil: erst die Rutherford-Filme machten aus der Hobbydetektivin eine Kultfigur. Auch von oberflächlichen Frauenbildern, bei denen Sexappeal im Fordergrund steht, kann der Feminismus z.T. profitieren, z.B. von *Lara Croft*: Sie ist sexy, aber sie ist auch intelligent, athletisch, mutig. Ihre Personenbeschreibung als Wissenschaftlerin und unerschrockene Kämpferin des Guten, die nach den Maßstäben der Antike *areté* besitzt, entspricht nicht den Wunschvorstellungen, die Patriarchen vom weiblichen Rollenimage haben - überhaupt nicht. Je größer der Erfolg und die Popularität einer Kultfigur, umso wahrscheinlicher, dass etwas von diesem Bild im geschlechtsspezifischen Image widerhallt. An dieser Stelle ließe sich spekulieren, was es für das weibliche Image bedeutet hätte, hätte J.K. Rowling anstatt über Harry über Harriet Potter fabuliert?

1. T. Osterwold, *PopArt*, 41. 2. S. Faludi, 184. 3. N. Borrmann, 237. 4. S. Faludi, 171. 5. u. 6. C. Riess, 116/38. 7. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 867-868. 8. - 11. K. Anger, *Hollywood Babylon* I. Band, 183/183/189/189. 12. - 15. S. Faludi, 172/173/173/173. 16. M. Haskell zitiert nach S. Faludi, 174. 17. S. Faludi, 174. 18. u. 19. P. Korn zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg.: 31.12.05. 20. C. Riess, 38. 21. T. Osterwold, *PopArt*, 46. 22. - 24. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 57/131/133. 25. u. 26. *Chicago Tribune* (18. Juli 1926) zitiert nach K. Anger, *Hollywood Babylon* I. Band, 107/108. 27. - 30. S. Faludi, 185/186/215/170. 31. A. Lyne zitiert nach S. Faludi, 172. 32. - 35. S. Faludi, 176/171/191/202. 36. *Chicago Tribune* (18. Juli 1926) zitiert nach K. Anger, *Hollywood Babylon* I. Band, 108. 37. u. 38. S. Faludi, 203/188. 39. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 194

2. 2. 2. 2. Intermezzo - Ein Akt der Annäherung?

„Aber jetzt ist das Zeitalter der patriarchalischen Hegemonie über die Kultur zu Ende.“¹ (Gerda Lerner)

Am 10. März 1914 protestierten die Suffragetten öffentlich gegen die sexistische Rolle der Frau in der Kunst: sie zerschlitzten Velázquez *Venus mit dem Spiegel* - ein Angriff auf das propagandistische Motiv des liegenden weiblichen Aktes. Zu diesem Zeitpunkt hatte die Frauenbewegung bereits eine Veränderung der weiblichen Darstellung bedingt: „Die Kunst begann sich von der idealistischen Betrachtungsweise der Frau abzuwenden. Die Wirklichkeit weiblicher Tätigkeit geriet nach 1850 immer stärker ins Blickfeld der Malerei.“² Weil der aufkommende Feminismus auf die reale, wenig romantische Situation der Frau aufmerksam gemacht hatte und mit seiner Propaganda die Künstler inspirierte, das darzustellen, was sich hinter der Kulisse des *schönen Geschlechts* verbirgt.

„Die Frau als Künstlerin und die Frau als Gegenstand der Kunst traten aus dem Dunstkreis männlicher Bevormundung und Stilisierung - in das hellere und klarere Licht weiblicher Selbstbestimmung“.³ Auf die feministische Forderung nach gleichberechtigten Bildungsmöglichkeiten hin, entstanden Kunstschulen für Frauen; das erste Atelier für junge Damen, wo sie professionell Malen und Zeichnen lernen konnten, war das von Léon Cognier in Paris in der ersten Hälfte des 19. Jahrhundert, rasch folgten weitere. „Zum ersten

Mal stand dem vorgeblich so >unbegabten Geschlecht< eine qualifizierte Berufsausbildung offen.“⁴ Stück für Stück eroberte sich die Frau die Männerdomäne der bildenden Kunst, an der sie bislang fast ausschließlich „inspirierenden“ Anteil hatte. Damit endete auch die Zeit, da ausschließlich der Mann die Frau in Szene setzte - von nun erfährt das Publikum, wie sich die Frau selbst sieht und ist überrascht. Das Bild des Weiblichen, von Frauen geschaffen, widerspricht radikal der gängigen Interpretation, weil es die Substanz hinter dem schönen Schein sichtbar macht, wie in dem Werk von Käthe Kollwitz. Aus dem schmückenden Beiwerk Frau wird ein eigenständiges Individuum, das Anspruch erhebt auf Akzeptanz seiner geschlechtsspezifischen und charakterlichen Eigenschaften. „Die arbeitende Frau, die hedonistische, lebensfrohe Frau, die Prostituierte, das Revue-Girl- eine bunte Palette gänzlich neuer Rollenbilder begann die Kunst zu erobern.“⁵ Es ist nicht nur ein auf Abwechslung setzender Reigen, der sich hier präsentiert, es ist ein unübersehbares Sich-lösen von Ignoranz und Vorurteil. „Sozial engagierte Künstler hielten nun auch das tatsächliche Elend von Frauen der Unterschicht fest - häufig genug Objekte bürgerlicher Häme.“⁶

Während die einen die Frau als Person betonten und versuchten, das Publikum für die weibliche Situation zu sensibilisieren, verliehen andere der Frauenphobie als Reaktion auf den Feminismus künstlerischen Ausdruck. „Die Femme fatale verkörpert sowohl ein wichtiges Motiv der Literatur als auch der bildenden Kunst des 19. Jahrhunderts.“⁷ Der Feminismus zeigte sich in der Kunst als ein männermordendes Monstrum, Medusa, Sphinx und Vamp reflektierten die Unsicherheit des Maskulinen gegenüber der „neuen“ Weiblichkeit. „Das Bedrohliche verlagert sich vom Geschlechtlichen als solchem verstärkt auf das Geschlecht der Frau als Ganzes. Dazu hatten sicherlich die >New Women< und die Emanzipationsbewegung der Frau beigetragen.“⁸ Die patriarchalische Propaganda beschrieb die Frauenrechtlerin als vampiristisches Wesen, das alte Werte wie die Familie auf dem Altar des Egoismus opfert - so sah es auch ein Teil der Künstler. „Die Femme fatale wandelte sich damit von der verbotenen Frucht sexueller Gelüste zu einer Gestalt des Entsetzens vor der Weiblichkeit selbst. Besonders in der bildenden Kunst schlägt am Ende des Jahrhunderts das Faszinierend-Bedrohliche in reine Morbidität um.“⁹ Zum Beispiel bei Edvard Munch: In seiner Lithografie *Vampir* (1900) lässt er das krallenbewehrte Weibliche über das skelettierte Männliche triumphieren. „Das Lächeln des Weibes ist wie das Lächeln des Todes“¹⁰ behauptete Munch und sprach damit offenbar vielen seiner männlichen Zeitgenossen aus der Seele. Ähnlich bedrohlich und dämonisch erscheint die Frau bei Franz von Stuck (*Die Sünde* 1893), Gustav Klimt (*Pallas Athene* 1898), Alfred Kubin (*Die Braut des Todes* um 1900) und Georges Rouault (*Die Dirne* 1906). Sämtliche Motive, die seit der Antike die Frauenphobie charakterisieren, lebten in der Kunst der Jahrhundertwende wieder auf. Das maskuline Publikum empfand sie als aktueller denn je - nicht zu Unrecht. Spürbar veränderte sich mit der Frauenbewegung das weibliche Verhalten: „Was bei manchen wüste Alpträume auslöste, andere nie zu hoffen gewagt hätten, und nur wenigen als ganz normale Sache erschien, es wurde langsam wahr - jenes Denkmal, das seit Jahrtausenden die Weltgeschichte gelenkt hatte, der Mann, geriet ins Wanken“.¹¹ Die Kunst dokumentiert diese Veränderung, das Bild des Heros verblasst.

Vom „Übermensch“ Mann bleibt „nur“ der Mensch übrig, von Ängsten und (Selbst-) Zweifeln geplagt. Für so manchen Künstler war es offenbar eine Erleichterung, die Schwächen des Maskulinen nicht länger verbergen zu müssen; die Kunst wurde zum Katalysator für den angestauten Frust über das dem Mann so lange abverlangte Muskelspiel. Offen bekannten sich Künstler wie Vincent van Gogh und Egon Schiele zur eigenen Unsicherheit, zeigten ungehemmt Emotionen, Einsamkeit und Hilflosigkeit. „Im Selbstportrait erforscht Egon Schiele schonungslos die Skala seiner Gefühle und Triebe.“¹² Die Kunst des ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhunderts wurde zum maskulinen Seelenstrip, eine exhibitionistische Selbstanalyse des Mannes vor den Augen der Öffentlichkeit. „Alles war mir lieb, ich wollte die zornigen Menschen lieb ansehen damit ihre Augen gegentun müssen und die Neidigen wollt' ich beschenken und ihnen sagen dass ich wertlos bin“¹³ schrieb Egon Schiele 1914 in einem Gedicht, das wie der Abgesang auf das Image des heroischen Maskulinen klingt. Abweichend von der patriarchalischen Interpretation des Mannes, sah sich auch van Gogh nicht als Übermensch: „Ich, ein leidender Mensch, kann nicht auskommen ohne etwas, das größer ist als ich“.¹⁴ Der Mann als ein nach Liebe und Geborgenheit trachtendes Wesen fügte der künstlerischen Darstellung der Geschlechter eine neue Facette hinzu, vom Publikum begrüßt, vom Vaterrecht als imageschädigend abgelehnt.

Während das Maskuline seine Verletzbarkeit offenbarte, offenbarte das Feminine seine Aktivität. Durch den Feminismus verlor der „bewegte Mann“ seine Monopolstellung in der Bildwelt, die Frau „der zwanziger Jahre verfügte nun schon wie selbstverständlich über jene expressive Körpersprache, die noch eine Generation zuvor Domäne der Männer gewesen war.“¹⁵ Es scheint ein neuentdecktes Geschlecht zu sein, das da die Leinwand eroberte - bereits Modiglianis *Amazone* von 1909 zeigt einen Frauentyp, den die Kunstwelt bislang nicht kannte. Doch noch bevor sich das Publikum an die veränderte Darstellung des Weiblichen gewöhnen konnte, forderte der vaterrechtliche Faschismus die Rückkehr zur tradierten geschlechtsspezifischen Interpretation.

Der Mutter-Kult wurde zum dominierenden Motivlieferant und überzog die symbolische Identität der Geschlechter mit einem lähmend verkitschten Idealismus. Besonders die Nazi-Kunst fühlte sich von der romantisch-verklärten Sicht inspiriert, in all ihren Beiträgen umweht die Frau eine süßlich-verweichlichte Aura als Kontrapunkt zum stahlharten Helden. Den Nationalsozialisten konnte die Frau nicht harmlos und einfältig genug sein, womit sie wieder einmal auf der Interpretationsebene des Mutterschafs angekommen war. Aber auch jenseits der nationalsozialistischen Zensur, dort, wo sie sich die Kunst frei entfalten konnte, begann der feministische Einfluss auf die Bildwelt allmählich zu schwinden und sieht man einmal die Darstellung der Frau in der Kunst des 20. Jahrhunderts im Schnitt, dann dominiert trotz Emanzipation die Passivität. Allein in Picassos Werk finden sich verhältnismäßig selten Beispiele für die „bewegte Frau“; in der Norm der von ihm inszenierten sitzenden bzw. liegenden Weiblichkeit gehen Ausnahmen wie *Zwei Frauen über den Strand laufend* von 1922 nahezu unter. Mit ein Grund für die weiter bestehende Dominanz des passiven Weiblichen in der Kunst, ist der unterdurchschnittliche Beitrag von Künstlerinnen. Zwar hat die Frau die Männerdomäne erfolgreich in Frage gestellt, aber noch immer wird der Kunstmarkt vom Maskulinen beherrscht und finden sich unter den namhaften Künstlern nur verhältnismäßig wenig weibliche. Einer der populärsten und daher werbestrategisch bedeutendsten Versuche die Darstellung der Frau zu revolutionieren kam von Niki de Saint-Phalle.

Sowohl mit ihrem Künstlernamen als auch mit ihren Skulpturen stellte sie die vaterrechtliche Rollenideologie in Frage. Ihre *Nanas*, die sie seit 1964 in Zusammenarbeit mit ihrer Tochter Laura schuf, lehnen sich in ihrer Formgebung an den Archetypus der Muttergottheit an. Die 1966 in Stockholm errichtete, begehbare *Nana*, war als Heiligtum des Weiblichen gedacht und darin auch Reaktion auf die Männerkirche. Vorbild sind die paläolithischen und neolithischen Figurinen. In Anlehnung an diese Idole schuf die Künstlerin einen modernen Kult um die Frau und gleichzeitig auch um deren Befreiung. Frech, selbstbewusst, lebensfroh wirkt das Weibliche bei Niki de Saint-Phalle, die es ablehnte ihre Skulpturen nach dem vom Mann kreierte Frauenideal zu gestalten. Ihre *Nanas* sind von üppiger Formgebung, wirken aber dennoch nicht statisch, sondern dynamisch und aktiv. 1984 erklärte die Künstlerin in *Jardin de Mode*, sie wolle den „Frauen gewaltige Präsenz und Kraft“ verleihen. Ihre schwarzen *Nanas* sind übrigens eine Hommage an die dunkelhäutige Köchen, die im Haushalt ihrer Eltern arbeitete und bei der Niki in ihrer Kindheit oft Zuflucht suchte. Auch das kommt in ihren Skulpturen zum Ausdruck: Geborgenheit, Schutz und Wärme. Trotz ihres Erfolgs leitete Niki de Saint-Phalle bei der Frauendarstellung keine langfristige Trendwende ein. Die Kunst ließ sich in ihrer Interpretation des Weiblichen immer stärker von der Werbung inspirieren: mit dem Aufkommen der Pin-up, den gezeichneten oder fotografierten Traumfrauen, die ab den 30er Jahren von den USA aus die Bildwelt eroberten, veränderte sich die Frauendarstellung zu Ungunsten des Feminismus.

Der weibliche Sexappeal wurde zum Konsumgut erklärt, ein Trend, der auch als propagandistische Reaktion auf die Emanzipation gesehen werden kann. Denn je mehr sich die Frau freikämpft, desto mehr wird sie in abwertenden Posen zu Markte getragen. Schwarzer nennt in dem Zusammenhang das Beispiel Helmut Newton: „Der Erfolg Newtons ist ein reines Produkt der Frauenbewegung.“¹⁶ Die Kunst im Dienst des Vaterrechts betont die Frau als Sexobjekt, um ihren Anspruch auf Gleichberechtigung ad absurdum zu führen. Die „Propagierung und Verherrlichung von Frauenhass ist nicht nur druckreif, sondern sogar Kunst.“¹⁷ Wo Kunst aufhört und Pornografie anfängt, darüber entscheiden Männer und selten haben sie dabei die Wahrung der weiblichen Würde im Sinn. „Nicht die Kunstsachverständigen, sondern die Pornografen scheinen heute das Gesetz in so manchem Museum zu machen, und sie werden immer dreister. [...] Geweiht als >Kunst<, wird die Pornografie nun auch noch mit öffentlichen Mitteln finanziert und scheint unkritisch - alles andere wäre >Zensur<“¹⁸ (vgl. Kap. 2.2.2.3.). Mit der

Darstellung der Frau als Sexobjekt kontert die patriarchalische Propaganda bravourös auf den Feminismus und weil sich das Motiv gut verkauft, spielen alle visuellen Bereiche mit. In den Sechzigern war die optische Vermarktung der Frau ein zentrales Thema der Kunst; der weibliche Körper wurde zum Symbol für Verfügbarkeit und zum Fetisch einer an Konsum orientierten Welt. Andy Warhol ebenso wie viele andere Pop Art Künstler karikierten diesen Trend - in ihren Werken erscheint die Frau als anonyme Massenware neben Coca-Cola Flaschen, Waschpulverkartons und Suppendosen. „Beispiele der Pop Art zur Vermarktung der Frau weisen deutlich auf den rollenspezifischen Traditionalismus der Medienindustrie hin.“¹⁹ Während die zweite große Frauenbewegung anrollt, macht die Kunst die Frau zur Ikone der Wegwerfgesellschaft und deren Substanzlosigkeit. „Ihre Verhaltensweisen sind normiert, die modischen Posen an bestimmte Schönheitsideale angepasst und die weiblichen Sehnsüchte typisiert.“²⁰ In einigen Fällen ist es schwer zu entscheiden, ob wir es bei den Kunstwerken mit sozialkritischer Ironie oder tradierter Misogynie zu tun haben, Beispiel: Allen Jones *Frauenmöbel*. Beim Anblick der in Fiberglas verewigten Sexsklavinnen dürfte dem Großteil des maskulinen Publikums der tiefere Sinn der mutmaßlich kritischen Botschaft wohl entgehen und so überrascht es wenig, dass sie Stanley Kubrick zur Innenausstattung seines Films *Uhrwerk Orange* inspirierten. In der hier erzählten Geschichte ist die Frau jeder tieferen Bedeutung beraubt, nur noch Spielball maskuliner Sexualgewalt.

Inzwischen sind derartige Darstellungen nicht einmal mehr provokant. Das Publikum hatte genug Zeit und Gelegenheit sich an die Allgegenwärtigkeit des weiblichen Sexobjekts zu gewöhnen und weil Gewohnheit dem Geschäft schadet, treibt man den Trend immer und immer weiter bis weit hinaus über die Grenze der Perversion. Wann das der Fall ist, wann Kunst zur Pornografie verkommt, lässt sich klar definieren: „Pornografie ist zu erkennen an der Verknüpfung von Lust auf Sex mit Lust auf Erniedrigung und Gewalt.“²¹ Die künstlerische Freiheit in allen Ehren, aber wenn die Würde des Menschen unantastbar ist, dann gilt das auch für die Frau und auch für die Kunst, die sich an dieses Grundgesetz halten sollte. Dass solche Darstellungen die Sexualgewalt gegenüber Frauen fördern, wird gern herabgespielt. Dass sie dem weiblichen Image schaden, kann kaum bestritten werden: „Eine Menschengruppe, die öffentlich so dargestellt werden kann, die ist einfach weniger wert.“²² Ganz gleich, wie sehr sich der Feminismus um die symbolische Identität der Frau bemüht, solange die Bildwelt von misogynen Darstellungen überquillt, wird die Öffentlichkeit das Weibliche als Ware sehen, dass sich straffrei verkaufen, missbrauchen und wegwerfen lässt.

1. G. Lerner, *Die Entstehung des feministischen Bewußtseins*, 334. 2. – 6. *Die Moderne – Maler des 20. Jahrhunderts*, 2459/2461/2460/2461/2461. 7. – 9. N. Borrmann, 232/236/237. 10. E. Munch zitiert nach *Die Moderne – Maler des 20. Jahrhunderts*, 2341. 11. *Die Moderne – Maler des 20. Jahrhunderts*, 2458. 12. W. G. Fischer, 163. 13. E. Schiele zitiert nach W. G. Fischer, 169. 14. Van Gogh zitiert nach I. F. Walther, 58. 15. *Die Moderne – Maler des 20. Jahrhunderts*, 2460. 16. – 18. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 130/129/128. 19. u. 20. T. Osterwold, *Pop Art*, 46. 21. u. 22. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 126/130

2. 2. 2. 3. In ästhetischer Versklavung

„Ick laß mir nich de Neese verpatzen
Wegen Emil seine unanständje Lust!
Ick laß mir nich det Fett aus die Oberschenkel kratzen
Wegen Emil seine unanständje Lust!
Wie ick bin hat ja Emil schon immer gewußt
ick laß keenen Doktor ran an meine Brust“¹
(Emil – aus dem Liedrepertoire von Claire Waldoff)

Das Geschäft mit der Frau geht gut, sogar besser denn je - mit ihrer Vermarktung lassen sich utopische Summen verdienen: „Die UN geht von sieben Billionen Dollar (gleich 7000 Milliarden, gleich 7000 000 Millionen) Profit der Frauenhändler aus - nicht Umsatz, Profit! Damit ist der Frauenhandel neben dem Waffen- und Drogenhandel heute das (Männer) Geschäft Nr. 1 und längst international organisiert“.²

Gegen die Profitgier dieser „Branchen“ kämpft der Feminismus auf verlorenem Posten: Was sind schon ethisch-moralische Werte im Vergleich zu einer derartigen Gewinnspanne? Weltumfassend spannt sich das Netz derer, die vom Frauenhandeln profitieren. In der Hauptsache sind es Männer, für die Frauen nur eine Ware darstellen, ohne Anspruch auf Rechte oder Würde. Für Zwangsprostituierte sind die Menschenrechte außer Kraft gesetzt. Wie viele Opfer der Moloch bislang forderte und wie viele er noch fordern wird - keiner weiß es. „Auf vier Millionen Frauen und Kinder weltweit schätzen die *Vereinten Nationen* die Opfer des Frauen- und Kinderhandels innerhalb eines einzigen Jahres.“³ Offen bleibt auch die Frage, ob das Verhalten der Öffentlichkeit ähnlich phlegmatisch wäre, würden solche Machenschaften den Mann betreffen. Bei den Betroffenen handelt es sich um Frauen und Kinder, die klassischen Opfer - was die Öffentlichkeit in dem Glauben bestärkt, man müsse es akzeptieren, weil es schon immer so war und immer so sein wird. Tatsächlich scheint der Kampf gegen die Zwangsprostitution ein Kampf gegen Windmühlen zu sein - ein Netzwerk dieser Größe und mit einer derart mächtigen Lobby lässt sich weder kontrollieren noch eliminieren. 2004 macht *Amnesty international* auf die Probleme im Kosovo aufmerksam: Dort „werden illegal verschleppte Frauen und Mädchen als Sklavinnen in Sex Bars gefangen gehalten. Nato-Soldaten, Uno-Polizisten und internationales Personal zählen zu den zahlungskräftigen Kunden und begünstigen so das Geschäft der Händler und Zuhälter.“⁴

Wie bei jedem Geschäft bestimmt auch hier die Nachfrage das Angebot und die Nachfrage ist enorm. Präventivmaßnahmen wie die Kampagne *Fair-Sex WM 2006* der evangelischen Frauenhilfe wenden sich daher an die potentiellen Kunden als Träger des Systems. „Nach Angaben der Rheinischen Kirche gehen Experten davon aus, dass während der WM rund 40 000 Zwangsprostituierte nach Deutschland kommen werden.“⁵ Wie viele dann tatsächlich kamen, entzieht sich der Statistik. Man kann aber davon ausgehen: es war wieder einmal ein Bombengeschäft und so wird es auch das nächste Mal sein. Jedes gewinnversprechende Event wird zum Anlass genommen den Frauenhandel kurzfristig zu expandieren, um die ohnehin horrenden Einkünfte aufzustocken, abzüglich der Bestechungsgelder, die ebenfalls ein beachtliches Sümmchen ergeben. Während die einen auf ein kleines Stück vom großen Kuchen hoffen, üben sich die anderen in gut gemeinter, aber wenig effektiver Kritik wie beispielsweise Papst Benedikt XVI im Oktober 2005. „Er verurteilte, dass weibliche Einwanderer aus unterentwickelten Ländern häufig Opfer von Menschenhändlern werden, die sie als Sklaven in der Industrie oder der Zwangsprostitution ausnutzen.“⁶ Damit spricht er ein Problem an, an dessen Entwicklung die Kirche nicht ganz unschuldig ist, immerhin war sie Jahrhunderte lang Wortführer der Misogynie und „legitimierte“ mit ihrer Abwertung des Weiblichen die Ausbeutung der Frau. Zum Glück ist es nie zu spät aus den eigenen Fehlern zu lernen und so sollte man dies auch der Kirche zugestehen. Der Kampf gegen die Zwangsprostitution wäre eine der besten Gelegenheiten, das an der Frau begangene Unrecht wiedergutmachen und sich ihr gegenüber endlich einmal von wahrhaft christlicher Seite zu zeigen. Womit Papst Benedikt XVI. Recht hat: „Sexsklavinnen“ kommen größtenteils aus unterentwickelten Ländern.

Die Hoffnung auf ein besseres Leben treibt sie in die Fänge der Zuhälter. Nicht selten werden sie aber auch von ihren eigenen Familien verkauft, für einen Preis, der weit unter dem eines Rassehundes liegt. Umso mehr verdient das System an ihnen: Das meiste Geld bringen jungfräuliche Mädchen ein. Für die

Defloratation greift der Kunde gern tief in die Tasche. „Männer kaufen bei Prostituierten nicht Sex, sondern Macht.“⁷ Diese Macht empfinden sie besonders dann, wenn sie die ersten sind - das vermittelt ihnen das Gefühl, die Frau - oder besser gesagt das Mädchen - völlig zu besitzen und mit ihm die ganze Weiblichkeit. Nach ihrer Entjungferung ist die Sexsklavin nur noch einen Bruchteil wert - für Nachschub bleibt gesorgt. Armut gibt es immer und insofern auch die Notlage, dass Eltern ihre Kinder verkaufen oder Frauen und Kinder ihren Körper, wobei viele gar nicht wissen, worauf sie sich da einlassen. Und während sie noch von einer besseren Zukunft träumen und den Versprechungen von einem Eldorado glauben, das im fremden Land auf sie wartet, hat man ihre Preise auf dem Sklavenmarkt längst festgelegt. „Heute sind 90 % der Prostituierten in Deutschland Ausländerinnen, die meisten unter Vortäuschung falscher Tatsachen oder gar mit Gewalt nach Deutschland verschleppt.“⁸ Psychische und physische Gewalt macht sie gefügig und natürlich Drogen, was nicht heißt, dass die patriarchalische Propaganda bei der Aufrechterhaltung des Systems keine Rolle spielt. Seit Jahrzehnten fördern pornografische Darstellungen die Sexualgewalt gegenüber Frauen, indem sie ihnen das Recht auf Würde und Willen absprechen - gemeint sind vorrangig sadomasochistische Darstellungen mit der Frau in der Opferrolle. Das männliche Publikum gewinnt hier den Eindruck, Frauen wären potentiell Freiwild, sie zu vergewaltigen und zu quälen eine Normalität und daher legitim. Pornografie dieser Art ist Propaganda, wie sie gefährlicher und menschenverachtender nicht sein kann, weil sie die Hemmschwelle senkt und alle moralischen Bedenken vergessen macht.

In solchen Darstellungen wird jedes Vergehen bis hin zum Mord dem „Recht“ des Mannes auf Befriedigung seiner Triebe untergeordnet - die Frau ist nur Mittel zum Zweck. Seit langem kämpft der Feminismus gegen die inflationäre visuelle Vermarktung des weiblichen Körpers und die Verbreitung frauenfeindlicher Klischees. Unter dem Namen *PorNO* bemühte sich in den Achtzigern eine feministische Kampagne in Deutschland um die Änderung des Pornografiegesetzes - ergebnislos. Alice Schwarzer setzt in dem Zusammenhang Frauenhass mit Volksverhetze gleich und fordert, dass der Begriff endlich gesetzlich verankert wird und damit ebenso strafbar ist wie Fremdenhass.⁹ Ein entsprechendes Gesetz lässt bislang auf sich warten.

Die pornografische Darstellung der Frau bleibt also weiterhin eine der effektivsten Strategien im Kampf gegen den Feminismus. Mit der Zuschaustellung und Vermarktung der Frau als Sexsklavin hält das Vaterrecht den Status des Weiblichen auf Sparflamme. Anders gesagt: der weiblichen Emanzipation steht ein Heer von Playboyhäuschen gegenüber. Das dämpft den Glauben an die Gleichwertigkeit der Geschlechter. „Die Funktion dieser Art von Pornografie ist klar: Sie liefert den von der Emanzipation strapazierten Männern ein Frauenbild, das die ins Wanken geratene Degradierung erneut im Kopf verankert.“¹⁰ Nicht nur in den Köpfen der Männer, auch Frauen fallen auf den werbestrategischen Trick des Patriarchats herein und messen ihren Wert an den Maßstäben des Centerfold als gäbe es keine anderen Richtlinien als nur den schönen Schein. „Frauen werden Bundeskanzlerinnen, fliegen ins All oder gewinnen Nobelpreise. Die Gesellschaft aber bewertet sie dennoch und weiterhin danach, wie ihre Haare liegen, welche Körbchengröße sie tragen, wie ihre Oberschenkel geraten sind.“¹¹ An diesem Bereich geht die Emanzipation der Frau seit Jahrzehnten spurlos vorbei.

„Ende der 60er Jahre, als sich das Rollenbewusstsein stark änderte, diskutierten die Hamburger Redakteurinnen zwar auch über die Freiheit der Frau, aber entwickelten zeitgleich die erste >Brigitte-Diät<.“¹² Kein Wunder: Mit dem Schönheitswahn lassen sich viel bessere Geschäfte machen als mit dem Feminismus. Der war kommerziell nur solange interessant, wie Emanzipation als trendiges Schlagwort durch die Medien geisterte. Damals versprachen die Werbefachleute der Frau, der Verkauf bestimmter Produkte würde sie emanzipieren und verhökerten die Ideale der Frauenbewegung - das brachte gewiss eine Menge Geld ein, aber eben nichts im Vergleich zu dem Milliardengeschäft Schönheitswahn. Würde sich das weibliche Selbstbewusstsein jemals dahingehend emanzipieren, dass ihm Falten und Fettpölsterchen keine Minderwertigkeitskomplexe mehr bescheren, ein ganzer Wirtschaftszweig stünde vor dem Konkurs. Aber noch besteht ja kein Grund zur Sorge, noch greift Frau brav zu Tiegelchen und Tübchen und begibt sich, sofern es gar nicht anders geht, auf den OP-Tisch. Schönheitsoperationen haben ein immenses Suchtpotential, immer gibt es etwas zu bemängeln und dementsprechend zu korrigieren - neben der Prostitution ein weiteres gutgehendes Geschäft mit dem weiblichen Körper. Angesichts der Unsummen, die man allein mit der plastischen Chirurgie verdient, klingt es wie ein frommer Wunsch,

wenn Professor Ludger Honnefelder (Universität Bonn) in Schönheits-Operationen nur einen reversiblen Trend vermutet: „Wie jede andere Mode wird sich auch dieser Körpertrend ändern, das Ursprüngliche, Üppige wieder sexy sein.“¹³ Eine ebenso wünschenswerte wie realitätsferne Vorstellung, schon allein weil die Kosmetikindustrie alles daransetzt, um sich jede neue Generation von Frauen als Kundinnen zu sichern. „Schon jetzt werden zehn Prozent aller ästhetisch-plastischen Operationen an unter 20-Jährigen vorgenommen.“¹⁴ Tendenz steigend. „Aussehen und Erfolg sind heute eng aneinander gekoppelt“ meint Psychologe Friedel Beckmann und sieht in der Schönheit „die Droge des neuen Jahrhunderts“.¹⁵ Ob Droge oder ästhetisches Dogma, in beiden Fällen läuft es auf dasselbe, von den Patriarchen angestrebte Ziel hinaus: die Frau so zu manipulieren, dass sie ihren Wert und ihre Stärke verkennt und sich für so substanzlose Events wie die Misswahlen aufreißt. In den 70er Jahren warfen Feministinnen aus Protest gegen derlei Veranstaltungen mit Schweinshaxen, heute wird der empörte Aufschrei - wenn es ihn überhaupt noch gibt - vom Applaus übertönt oder vom strahlenden tausendfach reproduzierten Lächeln der Siegerin lügen gestraft. Das mit jeder Wahl eine Mischung aus Kunstprodukt und Ausnahmeerscheinung zur ästhetischen Norm erhoben wird, liegt ganz im Interesse der Branche: unerreichbare Ideale garantieren andauernde Unzufriedenheit seitens der Frauen und die wiederum bedeutet Profit. „Die Kluft zwischen Körperidol und der Körperrealität hat noch nie so weit auseinandergeklafft.“¹⁶ Um ein Top-Model zu sein, gibt Frau gern Unsummen aus. Was sie dabei übersieht: „diese Schönheit ist von keinem lebendigen Menschen zu erreichen, sondern immer nur künstliches Resultat von Schönheitsoperationen, Lichteffekten und neuerdings, Computermanipulationen. Diese Art von Schönheit ist unerreichbar - und genau das ist beabsichtigt.“¹⁷ Frau darf nie zufrieden mit sich sein, sonst versiegt die Geldquelle und sie wendet sich wieder wirklich wichtigen und vor allem erreichbaren Zielen zu, z.B. ihrer Emanzipation.

Der Schönheitswahn ist schärfster Konkurrent des Feminismus, zum einen, weil er der Frau Zeit und Energie stiehlt, zum anderen, weil er Ideale proklamiert, die dem emanzipierten Weiblichen zuwiderlaufen. „Der Schönheitsmythos schreibt in Wahrheit Verhaltensmuster vor und nicht äußere Qualitäten“.¹⁸ Frauen werden auf Barbie-Puppen-Niveau gleichgeschaltet, hübsch und pflegeleicht wie ihr Plastikpendant. Das fängt spielerisch beim kleinen Mädchen an, für das Barbie der Inbegriff des Schönen ist, und endet irgendwo zwischen Absaugen und Aufblasen, Glatziehen und Korrigieren. Vor allem Jugendliche sind der „ästhetischen“ Fremdbestimmung oft schutzlos ausgeliefert: über die Medien wirken die Dogmen pausenlos auf sie ein. Hinzu kommt der Gruppenzwang - das erste Opfer, das diese Tretmühle fordert, ist ein gesundes Selbstwertgefühl. Schizophrenie an Stelle von Emanzipation, weil „einerseits die äußeren Freiheiten der jungen Mädchen immer größer werden - andererseits aber ganz neue innere Zwänge wüten.“¹⁹ Was weibliche Attraktivität ist, wird noch immer primär von Männern bestimmt; da bleibt die Individualistin meist auf der Strecke. „Gerade mal 18 Prozent schätzen selbstbewusste Partnerinnen“²⁰: erbrachte eine Umfrage der Zeitschrift *Elle*. Tatsache oder Trendstory? Das „Kriterium fürs Begehrtwerden ist nicht die Glätte der Haut, sondern der Grad der Gefügigkeit.“²¹ Zumindest wird dies oft betont, allen voran in den willfährigen Posen der Models. Heute „verstärkt sich, dank Werbung und Medien, weltweit der Druck für Frauen, >sexy< zu sein.“²²

Wie man diesen Druck verringern kann und Frauen Mut macht sich so akzeptieren wie sie sind, zeigte 2004 die Werbekampagne der Marke *Dove* vom Lever Fabergé-Konzern. In dieser Kampagne wurde das gängige weibliche Schönheitsideal in Frage gestellt, statt superdünner Supermodels warben normalgewichtige und üppige junge Frauen für die Produkte. Der Erfolg war enorm: Von Seiten der Firma hieß es: man habe „sich vor Anrufen nicht mehr retten können. Mütter bedankten sich dafür, dass ihre Töchter jetzt wieder normal essen.“²³ Natürlich verfolgte auch diese Kampagne materielle Ziele, schließlich geht es um den Absatz von Produkten, da zahlt es sich oft aus, wenn man revolutionäre Wege geht. „Gerade die Spuren der Unvollkommenheit sind die Argumente, mit denen die Kampagne auftrumpft, in der Absicht, wahre Schönheit neu zu definieren.“²⁴ Es war ein längst überfälliger Versuch, die Sehgewohnheiten zu hinterfragen und vor allem die Wertung weiblicher Attraktivität. In Deutschland arbeitet *Dove* mit dem Frankfurter Zentrum für Ess-Störungen zusammen, mit Präventions-Workshops an Schulen will man das Selbstbewusstsein der Mädchen in Bezug auf das eigene Aussehen stärken und ihnen einen kritischen Umgang mit den überzogenen Schönheitsidealen der Medienwelt nahe bringen. Aufsehen erregte *Dove* auch mit dem 96-jährigen Model Irene als Kontrapunkt zum Jugendwahn.

Auslöser der Kampagne war eine weltweite Umfrage, die offenbarte, „dass sich nur zwei Prozent der Frauen attraktiv finden. Selbst kleine Mädchen stehen schon vor dem Spiegel und drehen Fettröllchen zwischen den Fingern.“²⁵ Die *Dove*-Werbekampagne von 2004 mit üppigen Models „wirkt auf die Frau wie ein Befreiungsschlag“²⁶ - fragt sich nur, wie lang das anhält. Zukunftstauglich ist eine solche „Befreiungskampagne“ nur, wenn sie sich wie der Schönheitskult kontinuierlich an die Öffentlichkeit wendet, sich unübersehbar macht und vor allem an Kinder und Jugendliche appelliert, damit diese erst gar nicht in die Falle tappen. „Dove hat mittlerweile einen Fund gegründet, mit der Aufklärungsarbeit finanziert wird.“²⁷ Die Frau muss endlich einsehen, dass es nicht ihr Lebensinhalt ist die „Männerwelt“ zu dekorieren, sondern sich in ihr zu behaupten. „Begehrenswert oder nicht? Das ist noch immer die größte Trumpfkarte gegen Frauen in den Händen der Männer.“²⁸

Dank modernster medizinischer Methoden hat der reiche Mann heute die Möglichkeit sich seine Traumfrau maßschneidern zu lassen. So begann auch die Erfolgsgeschichte des Silikon: Es „wurde nach dem Zweiten Weltkrieg erstmals Prostituierten in Japan gespritzt. Das sollte die von Natur aus eher flachen Asiatinnen >attraktiver< machen für die stationierten US-Soldaten.“²⁹ Schon bald verlangten Zivilisten nach dem gleichen weiblichen Entgegenkommen. Die plakativ-sexistische Seite der patriarchalischen Propaganda betont die Frau als Statussymbol des Mannes - eine Darstellung, bei der sie dann auf einer Stufe mit dem Auto rangiert. Besonders werbewirksam visualisiert im *Pirelli*-Kalender. Der wirbt jedes Jahr mit weiblichen Rundungen obwohl eigentlich Autoreifen gemeint sind. Die Masche ist bewährt und in der Werbung weitverbreitet: Dort, wo sich die Wirtschaft an den Mann als Kunden wendet, bietet sie ihm die Frau gern als Sex-Spielzeug an - sowohl theoretisch als auch praktisch und solange das so bleibt, wird es der Männerwelt schwer fallen, in Frauen gleichwertige Menschen zu sehen.

1. P. Strasser, *Emil*, zitiert nach *Texte zum Anfassen*, 75. 2. u. 3. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 141. 4. *Bergische Morgenpost*, Ausg.: 07.05.04., gru 5. *Bergische Morgenpost*, Ausg.: 13.01.06., vo 6. *Bergische Morgenpost*, Ausg.: 29.10.05., epd 7. – 10. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 138/140/134/130. 11. I. Schmitt zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg.: 01.02.06. 12. D. Haas-Pilwaat zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg.: 03.05.04. 13. L. Honnefelder zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg.: 29.04.05. 14. Bundesärztekammer zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg.: 18.03.05. 15. F. Beckmann zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg.: 23.07.04. 16. British Medical Association zitiert nach A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 236. 17. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 227. 18. N. Wolf zitiert nach A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 229. 19. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 236. 20. D. Haas-Pilwaat zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg.: 30.04.05. 21. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 229. 22. A. Schwarzer, *Der kleine Unterschied*, 10. 23. u. 24. A. Bosetti zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg.: 01.08.05. 25. I. Schmitt zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg.: 01.02.06. 26. J. Hagenacker zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg.: 15.05.04. 27. I. Schmitt zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg.: 01.02.06. 28. A. Schwarzer, *Der kleine Unterschied*, 10. 29. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 238

2. 2. 3. Fazit

Die Propaganda der Gegenwart steht im Zeichen der Massenmedien. Sie setzen Trends, prägen die öffentliche Meinung, machen Sieger und Verlierer; der Einfluss der Mediensozialisation auf die moderne Gesellschaft ist größer als der irgendeiner Regierung oder Religion - schlecht also für den Feminismus, dass die Massenmedien weitestgehend vom Vaterrecht beherrscht werden. „Die viktorianische Ära ließ die Massenmedien und das Massenmarketing entstehen - zwei Institutionen, die sich seither als wirksamere Mittel gegen die Emanzipation erwiesen haben als repressive Gesetze und Strafen.“¹ Letztere sind leicht zu durchschauen und daher in ihrer Wirkung weniger effektiv als die subtile multimediale Manipulation. Was wir heute unter Mann und Frau verstehen, haben wir im Wesentlichen von den Medien gelernt und wenn diese Interpretation nicht radikal der überlieferten Darstellung widerspricht, dann liegt das nicht zuletzt an den Patriarchen, den Puppenspielern, die die Rollen verteilen und damit die Wertung des Publikums in gewünschte Bahnen lenken. „Der bekannte amerikanische Soziologe Erving Goffman (1977) hat in einer Analyse von Zeitschriftenwerbung festgestellt, dass sich auf Reklamebildern bestimmte, immer wiederkehrende stereotype Darstellungsformen für die Interaktion von Männern und Frauen aufweisen lassen. [...] Er konnte aufzeigen, dass sich auf Werbebildern auf Seiten der Männer Dominanz, Expertentum, Initiative und körperliche Überlegenheit, auf Seiten der Frauen Unterlegenheit, Unwissenheit, Passivität, Schwäche und körperliche Verfügbarkeit aus dem Zueinander der gezeigten

Personen deutlich ablesen ließen.²

Über die Massenmedien lässt sich der Feminismus prima persiflieren. Die werbestrategische Großenoffensive geschlechtsspezifischer Klischees sanktioniert die Frau als Ware und erklärt ihre Ausbeutung und Vermarktung als weiterhin legitim: „Solche Vorurteile aufzuwärmen, ist nicht nur direkt im Interesse der Unternehmer, die in Produktion und Reproduktion unter - und unbezahlte Frauenarbeit ausbeuten, sondern auch im Interesse all jener Männer, die als Individuen von der Ausnutzung und Einschüchterung von Frauen profitieren.“³ An die Interessen der Frau wurde naturgemäß nicht gedacht, das muss sie schon selber tun: Ihr in den 70er Jahren aufkommender Protest ist es, der die Werbung zum Umdenken zwingt. Zumindest dort, wo man sich an weibliche Kunden wendet, geht man neuerdings auf den Feminismus ein, d.h. er wird kommerzialisiert und zum Köder moderner Kundinnen. „Aus dem feministischen Aufruf an die Frauen, ihren eigenen Instinkten zu folgen, wurde ein Merchandising-Appell, den Lockungen des Marktes nachzugeben - ein Appell, der das Streben der Frauen nach wirklicher Selbstbestimmung verwässerte und degradierte.“⁴ Nie war Emanzipation so einfach: es reicht der Kauf eines bestimmten Autos oder einer gewissen Jeans, schon ist die Frau ein gleichwertiges Mitglied der Gesellschaft – das Zauberwort heißt Konsum. Als Konsumentin wurde sie stets ernst genommen; selbst in Zeiten, als sie noch ein Haustierdasein fristete, biederte der Handel sich ihr an. Da kennt das Profitdenken des Marktes grundsätzlich keine Vorurteile oder Skrupel. „Die passive Konsumentin wurde zur Ersatzfeministin gemacht, die ihr >Recht< ausübte, Produkte zu kaufen, und an der Kasse ihre eigenen >Entscheidungen< traf.“⁵

Pseudoemanzipation ist, was die Medien aus den feministischen Idealen machen; nicht allein des Profits wegen, auch aus patriarchalischem Patriotismus heraus. „Mitte der 70er Jahre hatten sich Medien und Werbung auf eine Linie geeinigt, die dazu diente, den Feminismus gleichzeitig zu neutralisieren und zu kommerzialisieren.“⁶ Die Frau wird in zweifacher Hinsicht verkauft: als Feministin und als deren Gegenbild, als Pin-up - Girl. Immer, wenn der Feminismus an Macht gewinnt, kontert das Patriarchat mit pornografischer Aufrüstung; das war im 19. Jahrhundert so und bleibt auch im 21. Jahrhundert konstant. Werbewirksam inszenierte weibliche Blöße soweit das Auge reicht. Die Frauenbewegung sieht sich einem von den Medien publiziertem Frauenbild gegenüber, das ganz auf den maskulinen Geschmack zugeschnitten ist: sexy, willfährig, konsumierbar. Frauen als Männerspielzeug: „Diese Masche ist die durchgängigste in der Werbung überhaupt.“⁷ Durch die Omnipräsenz weiblicher Schönheitsideale wird das weibliche Selbstbewusstsein zu seinem eigenen Tyrannen erzogen. Ständig misst die Frau ihren Wert an dem, was ihr die Medien als Maßstab vorgeben. Über Schönheit und Attraktivität urteilen heute fast ausschließlich die Medien, vor ihren ästhetischen Dogmen gibt es kein Entkommen; vor allem nicht für die Frau. Allgegenwärtig redet man ihr ein, „dass Frauen nur dann schön sind - und natürlich nur dann als Frauen gewürdigt werden - wenn sie den Zwangsvorstellungen von Weiblichkeit perfekt entsprechen.“⁸ In Hollywood wird die ideale Frau inzwischen per Computer errechnet, als digitales Schnittmuster für die chirurgische Produktion von Schauspielerinnen. Diese wiederum repräsentieren dann das Vorbild, nach dem sich das weibliche Publikum „korrigieren“ lässt. Mit gezielter Absicht werden über die Medien „Schönheitsideale normativ propagiert, wie sie keine oder fast keine Frau hundertprozentig erfüllt.“⁹ Kinder, die beschäftigt werden, sind selten aufsässig. „Die Anstrengung des Erscheinens wird hier sinnfällig in der Aufsaugung der sozialen Zeit ungezählter Frauen in die Herstellung ihres Aussehens.“¹⁰ Die Emanzipation der Frau erstickt in Botox und Silikon. Selbst *Ms.*, „das Flaggschiff des feministischen Journalismus [...] Das Magazin, auf dessen Cover zum ersten Mal das zerschundene Gesicht einer misshandelten Ehefrau zu sehen war“,¹¹ beugt sich dem Diktat und titelt fortan mit Grazien. Sieht man allein die Werbung, scheint das einzige, was die moderne Frau interessiert, ihre Figur, ihr Make-up, ihre Haarfarbe und ihre Hautstruktur zu sein. In ihrer aus Ignoranz geborenen Selbstzufriedenheit beweist sie Kritikfähigkeit nur gegenüber den Verfallserscheinungen ihres Körpers; die Amazone der Werbespotts kennt nur einen Feind - den Zahn der Zeit. Ihn zu ziehen ist ihr Credo, während sie gleichzeitig ihren Geschlechtsgenossinnen suggeriert, in diesem sinnentleerten Engagement offenbare sich die eigentliche Emanzipation: *Ich will so bleiben wie ich bin, Weil ich es mir wert bin, Ich will mehr vom Leben* - gegen diese pseudofeministischen Forderungen hat das Patriarchat nichts einzuwenden, sie sind pflegeleicht und risikoarm.

Soll die Frau ruhig glauben, dass wenn sie mit 50 noch faltenfrei ist, sie eine preisverdächtige Leistung

erbracht habe - solange sie gegen Windmühlen kämpft, lässt sich ihre Emanzipation aushöhlen wie ein Kürbis an Halloween. „Und da die Emanzipation von Frauen in einer Männergesellschaft schon immer zum Schreien komisch war, darf hier herzlich gelacht werden, denn Werbung ist ja auch eine lustige Sache.“¹²

Obwohl es längst nicht mehr der Realität entsprach, hielt die Medienwelt lange an ihrem anachronistischen Frauenbild fest: Vom Kino bis zum Kinderbuch klammerte man die veränderte soziale Situation wenn eben möglich aus und proklamierte weiterhin eine absolutistische Männerwelt. „Analysen von *Schul- und Lesebüchern* ergaben beispielsweise, dass 75% der geschilderten Personen Männer oder Jungen waren, und dass die wenigen Frauen, die überhaupt vorkamen, als nicht berufstätige Hausfrauen oder als hilflose und dümmere kleine Schwestern dargestellt wurden“.¹³ Das war in den 70er Jahren, also in einer Zeit, wo man von der Arbeiterin längst nicht mehr als *Novum* sprechen kann. „Seit der viktorianischen Ära ist der Anteil der berufstätigen Frauen auf dem Arbeitsmarkt fast ununterbrochen gestiegen“,¹⁴ dennoch bleibt die Berufstätige offiziell inexistent, jedenfalls aus Sicht der Massenmedien, deren Aufgabe es ist, den Schein der heilen vaterrechtlichen Welt zu wahren. „So taucht in einer bekannten amerikanischen Frauenzeitschrift in den Jahren zwischen 1955 und 1977 *kein einziges Mal* eine arbeitende Frau auf!“¹⁵

Das zumindest hat sich inzwischen geändert, die Medienlandschaft hat die Berufstätige in ihr geschlechtsspezifisches Rollenrepertoire aufgenommen. Damit gibt es das Subjekt Frau nun ganz offiziell und von multimedialer Seite sanktioniert. Es wäre ja auch dumm, wenn der Markt die Karrierefrau übersieht und mit ihr eine gewinnversprechende Kundin; die meisten Frauen sind heutzutage berufstätig und lassen sich nur dann zum Kauf animieren, wenn sie sich als Zielgruppe ernstgenommen fühlen. Was das angeht, gibt sich vor allem die Werbung Mühe, die Frau in ihrer Gleichberechtigung zu bestätigen, aber wirklich ernst gemeint ist das nicht. Genau genommen proklamiert man gerade in dieser Sparte die vaterrechtlichen Klischees, nur in moderner Aufmachung: „Auch die modernen Marktstrategien bezeichnen >Weiblichkeit< als etwas, wonach sich eine >emanzipierte< Frau sehnt.“¹⁶ Appellieren die Medien im Kampf gegen die Emanzipation nicht gerade an die weibliche Eitelkeit, dann an den Mutterinstinkt. In dem Zusammenhang wird die Aufmerksamkeit „auf eine Handvoll schwangerer Filmstars und Prominente“¹⁷ gelenkt. Man bejubelt einen Babyboom, den es in Wahrheit gar nicht gibt, der aber den Zweck erfüllt, die kinderlose Frau wie eine Außenseiterin erscheinen zu lassen. Spätestens mit den Schnappschüssen von der schwangeren Lady Diana ging es in den 80er Jahren los, danach folgte eine nicht enden wollende Parade von Promis mit Babybauch - Schaulaufen für pronatale Werbung im Dienst des Vaterrechts. Wenn moderne patriarchalische Propagandisten sich an die Frau wenden, dann mit Vorliebe über prominente Geschlechtsgenossinnen, die sie als Leitfiguren missbrauchen. Hochzeiten, Schwangerschaften und Geburten sind in dem Zusammenhang die Top-Themen, weil sie so schön ins tradierte Rollenschema passen. Da durfte die Presse nicht fehlen, als US-Präsidenten George W. Bush seiner Frau ein Küsschen zum Weltfrauentag 2006 gab: „Hingebungsvoll küsste er seine Frau vor den Augen der Besucher, bevor er seine Rede hielt. Die Zuhörerschaft hatte er damit voll auf seiner Seite.“¹⁸ Anlass der Veranstaltung war die Frauenbewegung in den USA. Anbei bemerkt: Bushs Gattin galt als ein Paradebeispiel des konservativen Weiblichen und also als gutes vaterrechtliches Gegenbeispiel zur Frauenrechtlerin.

Auch aus dem Weltfrauentag macht die patriarchalische Propaganda bevorzugt eine Farce: „Einmal im Jahr heißt es: Machos geht in Deckung, es ist internationaler Frauentag.“¹⁹ Bei der Gelegenheit äußern sich die Patriarchen gern über Geburtenrückgang oder ansteigende Gewaltbereitschaft bei Mädchen, kurz: über all die Missstände die der Feminismus angeblich eingeführt hat. Trendstorys dieser Art haben sich im Kampf gegen die Emanzipation der Frau bislang als eine der effektivsten Waffen erwiesen – ihr Erfolgsgeheimnis ist ihre scheinbare Objektivität. „Nicht immer gibt sich die Trendstory als solche zu erkennen - aber bestimmte Charakteristika verraten sie: das Fehlen wirklicher Beweise und konkreter Zahlen, die Tendenz, zur Begründung des Trends nur drei oder vier, meist anonyme, Frauen zu zitieren, der Gebrauch vager Wendungen“.²⁰ Die patriarchalische Propaganda kommt von jeher mit einem Minimum an stichhaltigen Beweisen aus. Für die Gegenwart lässt sich sogar feststellen: Es ist leichter denn je, die „Wahrheit“ zu inszenieren. In der Regel reicht es schon, wenn ein Statement über die Mattscheibe flimmert oder auf der Titelseite steht, mit ein paar vermeintlich „beweislastigen“ Fotos

versehen, ist der Bluff oft perfekt. Nur selten wird uns bewusst, dass ein Großteil von dem, was da an Informationen auf uns einströmt, letztendlich den Zweck verfolgt, unser Denken und Handeln zu manipulieren. Das Publikum wird grundsätzlich nicht zur Kritikfähigkeit erzogen, zu groß ist die Gefahr, das es die subjektiven Absichten durchschaut. Das gilt natürlich auch in Bezug auf die Darstellung der Geschlechter.

1. S. Faludi, 89. 2. u. 3. C. Schmerl zitiert nach *Frauenfeindliche Werbung*, 14/16. 4. – 6. S. Faludi, 119/119/124. 7. – 9. C. Schmerl zitiert nach *Frauenfeindliche Werbung*, 20/24/42. 10. W. F. Haug zitiert nach *Frauenfeindliche Werbung*, 60. 11. S. Faludi, 165. 12. u. 13. C. Schmerl zitiert nach *Frauenfeindliche Werbung*, 24-25/26-27. 14. S. Faludi, 97. 15. C. Schmerl zitiert nach *Frauenfeindliche Werbung*, 27. 16. u. 17. S. Faludi, 118/163. 18. *Bergische Morgenpost*, Ausg.: 08.03.06., RP 19. E. Quadbeck zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg.: 08.03.06. 20. S. Faludi, 131

2. 3. Menschlichkeit - Dekadenz oder Durchbruch?

Die gegenwärtige Gesellschaft steht am Scheideweg: einerseits lassen sich die tradierten Rollenmodelle nicht mehr halten, spielt die Frau und zum Teil auch der Mann nicht mehr mit, wenn es um die dogmatische Vorgabe geschlechtsspezifischer Verhaltensweisen geht, andererseits fußt das soziale System auf einem patriarchalischen Fundament, blickt auf vaterrechtliche Tradition und Geschichte zurück – aus diesem Schisma resultiert die Frage: Wie soll es weitergehen?

Ist man tatsächlich bereit, sich vom Patriarchat loszusagen, um den Geschlechtern von Morgen einen objektiven Neustart zu ermöglichen oder siegt die Angst vor der Radikalität einer Reformation? Die Entscheidung über die soziale Zukunft liegt bei den Geschlechtern selbst. Wenn sie die Gleichberechtigung wollen, stehen ihnen erstmals keine unüberwindlichen Dogmen, Gesetze oder Traditionen mehr im Weg – ein günstiger Moment also für die längst überfällige Weiterentwicklung der menschlichen Gesellschaft.

2. 3. 1. Diagnose

Mit Hilfe der Wissenschaft hätten wir heute die Möglichkeit, ein neues Bild entstehen zu lassen. Wir könnten die alte Darstellung revolutionieren, allein indem wir sie negieren, die angeblich so gravierende Unterschiedlichkeit der Geschlechter. Das setzt allerdings Objektivität voraus und mehr noch Mut, denn die Angst geht um, die Angst vor dem Verlust der Transparenz. Was, wenn sich herausstellt, Mann und Frau sind wesensverwandt? Wäre das nicht das Ende unserer Gesellschaft oder zumindest unserer Kultur, die maßgeblich auf dem klassischen geschlechtsspezifischen Image aufbaut? Dass die Antworten auf solche Fragen negativ ausfallen und der Fortschritt auf diesem Sektor wie eine Genderdämmerung erscheint, dafür sorgen die Patriarchen.

„It is the business of the future to be dangerous!“¹ brachte es einst A. N. Whitehead auf den Punkt, die Unsicherheit ist demnach vorprogrammiert und es bedarf nur einiger gezielter Impulse, um aus dieser Unsicherheit einen Albtraum werden zu lassen. Mit ihrer propagandistischen Schwarzfärberei setzen die Vaterrechtler spätestens seit der letzten großen Frauenbewegung dort an, wo die soziale Veränderung mit Skepsis einhergeht und wieder einmal zeigt sich, das Spiel mit menschlichen Urängsten ist ihnen wohl vertraut.

1. A. N. Whitehead zitiert nach *CheSchahShit - Die Sechziger Jahre...*, 106

2. 3. 1. 1. Ära der Erbsenzähler

„Es gibt kaum eine andere Ideologie, die ihre Opfer so vollständig und so unbarmherzig unter Kontrolle hat.“¹ (Kate Millett)

Ab dem Moment, da die religiöse „Beweisführung“ nicht mehr ausreichte, um die geschlechtsspezifische Ideologie des Vaterrechts zu tragen, schlossen die patriarchalischen Propagandisten ein neues Zweckbündnis mit der Wissenschaft. Feuerprobe für die modernisierte Werbestrategie war die Frauenbewegung der Jahrhundertwende. „Freuds Lehre wurde in den Dienst einer stark gegenrevolutionären Haltung gestellt, was sich natürlich auf das Ziel der Sexualrevolution und die Befreiung der weiblichen Menschheit aus einer traditionsbedingten Unterworfenheit heraus auswirkte.“²

Die Theorie vom Penisneid bescherte dem Patriarchat einen durchschlagenden werbestrategischen Erfolg. Dank ihrer „war eine mögliche gesellschaftliche Erklärung der weiblichen Unzufriedenheit nicht mehr diskutabel.“³ Endlich hatte das Vaterrecht den universellen „Beweis“ für den Mythos von der Minderwertigkeit der Frau, in ihrer propagandistischen Bedeutung rangiert Freuds These auf einer Stufe mit dem biblischen Motiv vom Sündenfall. Aus der angeblich angeborenen Sündhaftigkeit der Frau wird im 21. Jahrhundert die Frau mit angeborenem Minderwertigkeitskomplex. Einmal unterstellt, wirft man ihr diesen psychischen Defekt bei jeder Gelegenheit vor. „Immer wieder wird die Beschuldigung des Penisneides gegen die Rebellinnen erhoben.“⁴ Inwiefern sich Freud bei seiner Diagnose von der aristotelischen Behauptung, die Frau sei ein Fehler der Natur, inspirieren ließ, ist unbekannt; bekannt ist nur, welche fatalen Folgen die Theorie vom Penisneid für das Image der Frau hatte. Ein propagandistischer Selbstläufer war geboren, der die Wertung des Weiblichen bis heute mitbestimmt. Freuds „gesamte Psychologie der Frau, an die die moderne Psychologie und Psychoanalyse sich anlehnt, ist auf dieser ersten tragischen Erfahrung aufgebaut, weiblichen Geschlechts zu sein.“⁵ Mit beispielhafter Scheuklappenblindheit ging Freud davon aus, dass sich die Frau in ihrem Körper nicht wohlfühlt, ihn als mangelhaft empfindet und über ihre Unmännlichkeit in Depressionen verfällt. Vaterrechtliche Vorurteile bestimmen seine Einschätzung, dennoch gerade deshalb wird sie von der Fachwelt bejubelt. Da „Freuds Doktrin vom Penisneid mit dem Höhepunkt der Sexualrevolution zusammenfiel, wirkte sie in der Tat als wohlgezielte Anklage.“⁶

Im 21. Jahrhundert ist die wissenschaftliche Beurteilung der Frau oft keine Spur aufgeklärter bzw. objektiver als im Mittelalter oder in der Antike. Es ist, als wären Verstand und Vernunft in eine ideologische Zeitschleife geraten. Nach Freud sind die „drei hervorragendsten Kennzeichen der weiblichen Persönlichkeit [...] Passivität, Masochismus und Narzissmus.“⁷ Und nicht zu vergessen das Schamgefühl, das er als weibliche Eigenschaft bezeichnet; aus seiner Sicht hat die Frau allen Grund sich zu schämen, schließlich ist sie kein Mann und hat keinen Penis. „Er ist sogar bereit, das Schamhaar als eine Reaktion der Natur selbst hinzustellen, um ihren weiblichen Fehler zu verstecken.“⁸ Die Frau, ein Fehler der Natur - als dieses Urteil zum ersten Mal fiel, glaubte man noch die Erde sei eine Scheibe. Unzählige Entdeckungen und Erfindungen wurden seither gemacht, aber noch immer halten Wissenschaftler bei der Wertung des Weiblichen an der misogynen Irrlehre fest.

Für wissenschaftliche Theorien im Dienst frauenfeindlicher Vorurteile steht auch der Funktionalismus: „(A)uf den ersten Blick erweckt diese Methode den Eindruck einer rein objektiven Beschreibung und präsentiert sich als wertfrei.“⁹ Tatsächlich aber arbeitet auch so mancher Funktionalist dem Vaterrecht in die Hand und hilft, die alte Ordnung zu erhalten: „Nachdem die Funktionalisten das althergebrachte Verhalten >funktional< fanden, konnten sie es zum Gesetz erheben.“¹⁰ Wenn das vaterrechtliche Gesellschaftssystem in den Köpfen der Menschen reibungslos weiterfunktioniert, dann liegt das nicht zuletzt daran, dass Wissenschaftler wie Talcott Parsons - „der führende Funktionalist und Hauptquelle all der Inspirationen“¹¹ - ihm das Prädikat „funktional“ verliehen und diese Einschätzung zum Lehrstoff geadelt wurde. „Sobald der Funktionalismus sich mit seinen praktischen Hinweisen in die Schulen, die Industrie und die Kommunikationsmittel infiltriert, wird er zur kulturellen Polizeimethode.“¹² Die Sozialisation auf Basis des Funktionalismus mag modern erscheinen, ist aber in Wahrheit nur eine Neuauflage der alten vaterrechtlichen Ordnung einschließlich deren geschlechtsspezifischer Rollenvergabe: Stabilität ist das Credo der Funktionalisten. Konservativ klammern sie sich an ein völlig

marodes System, von dem nur Dilettanten behaupten können, es sei funktional, aber mit dem Segen der Wissenschaft versehen eroberte eben diese Behauptung die Lehrbücher und wurde zu einem werbestrategischen Volltreffer. „Einem unparteiischen Beobachter reaktionärer Taktiken muss die funktionalistische Formel als eine Technik erscheinen, die bestimmt mehr Bewunderung verdient als die frühere und ziemlich alberne Anklage auf Penisneid.“¹³ Obwohl es offensichtlich ist, welches Gesellschaftssystem von den funktionalistischen Erkenntnissen profitiert, will sich doch niemand als Lobbyist des Vaterrechts outen. „Das Patriarchat findet überhaupt keine Erwähnung (man kann das Wort in den Texten der Funktionalisten nirgends entdecken, es sei denn als ein Adjektiv mit biblischem Beigeschmack).“¹⁴

Lionel Tiger zeigte weniger Scheu das Vaterrecht beim Namen zu nennen und es mit seinen Thesen offiziell zu unterstützen. Er „definiert das Patriarchat und die männliche Herrschaft als Funktion des >Bonding-Instinks<, der dem Mann angeboren sei.“¹⁵ *Angeboren* wurde im 21. Jahrhundert zum Zauberwort, wenn es um geschlechtsspezifische Verhaltensweisen ging und obwohl die Verhaltensforschung was die stammesgeschichtliche Anpassung des Menschen angeht, vor einem absoluten Rätsel steht, gibt es Wissenschaftler, die eben darin die patriarchalische Rollenvergabe bestätigt sehen: männlich = aktiv, weiblich = passiv. „Es ist bemerkenswert, dass nach der Theorie von Lévi-Strauss die Männer die Handelnden sind, die ein System von Strukturen und Beziehungen über die Frau verhängen.“¹⁶ Jede „Art der Passivität und Aggression im geschlechtsbezogenen Verhalten wird beständig getestet, doch niemand kommt auf den Gedanken, die Ursachen dieser Phänomene mit in Rechnung zu stellen.“¹⁷ Der Einfluss des Patriarchats auf das weibliche Verhalten ist tabu, kaum jemand, der sich bemüht, eine Wechselwirkung zwischen vaterrechtlicher Erziehung und den Verhaltensweisen der Frau aufzudecken. Stattdessen wird die patriarchalische Rollenvergabe und die damit verbundene Unterdrückung der Frau wissenschaftlich festgeschrieben in Berufung auf die Natur - keine neue werbestrategische Idee, eher ein altbewährtes immer noch wirksames Muster. Es war „Hauptaufgabe der Reaktion, die Ungleichheit des Ranges zu verwischen, aber die sexuellen Persönlichkeitsunterschiede herauszustellen und zu behaupten, dass sie angeboren und nicht anerzogen seien.[...] Zu diesem Zweck wurde das ganze Gewicht der öffentlichen Autorität, das die Sozialwissenschaften im Lauf der Jahre erworben hatten, für die patriarchalische Ideologie und ihre Haltungen und Institutionen eingesetzt.“¹⁸

Kein Thema beschäftigt die moderne Wissenschaft so anhaltend wie die Analyse der Geschlechter und deren Verhaltensweisen. Seltsam nur, dass die angeblich neuen Erkenntnisse lediglich eine modernisierte Fassung der tradierten Darstellung zu sein scheinen. „Anthropologen studierten zum Beispiel die interkulturellen Arbeitsaufteilungen und erklärten sie aus der Biologie, Soziologie, die vorgaben, gesellschaftliche Phänomene lediglich aufzuzeichnen, sanktionierten diese allmählich und stellten fest, dass nichtkonformes Verhalten abartig sei und >Probleme< erzeuge“.¹⁹ Nichtkonform - damit war natürlich auch das emanzipierte Verhalten der Frau gemeint. Für die vaterrechtliche Gesellschaft war es ein Problem, dass Frauen nicht mehr mitspielen wollten, dass sie sich verweigerten und anfangen neue Regeln aufzustellen. Der vom Feminismus angestrebte soziale Fortschritt ließ sich am wirkungsvollsten mit sozialwissenschaftlichen Thesen abschmettern. Dementsprechend orientierten sich die Forschungsergebnisse an alten Wertvorstellungen oder wie Millett es formuliert: der Funktionalismus zeigt „unter einer sachlichen Oberfläche unverkennbar Züge von einem Heimweh nach der Vergangenheit.“²⁰ Früher versteckte sich die Propaganda hinter dem, was man als göttliche Ordnung bezeichnete, im 21. Jahrhundert ist es die scheinbare Objektivität und Neutralität der Wissenschaft hinter der sie sich verschanzt, um auf dem Erhalt ihres Regelwerks zu bestehen. 1948 stellte der Soziologe Kingsley Davis in seinem Buch *Human Society* fest: „Soziologische Forschungen in bezug auf die Familie entsprangen meist eher einem unmittelbaren moralischen Zweck - nämlich dem, Abweichungen wie Scheidung, Verlassen des Partners, uneheliche Kinder und Ehebruch zu eliminieren - als dem Wunsch, das Wesen sozialer Institutionen zu verstehen“.²¹ Dort, wo man an anderer Stelle die Notwendigkeit des Fortschritts betont, stellt man in Zusammenhang mit den geschlechtsspezifischen Rollen jede Veränderung als schädlich dar, „man könnte fast meinen, die Initiatoren des Gegenschlags benutzten die Angst vor Veränderung als Drohmittel“.²²

Wohlwissend um die Furcht des Menschen vor dem Verfall der Gesellschaft, fabuliert man von einem drohenden sozialen Super-GAU, als vermeintliche Folge der weiblichen Emanzipation. Der

absolutistische Anspruch auf Wahrheit, den die Wissenschaft in dem Zusammenhang erhebt, macht aus Forschungsergebnissen soziale Dogmen, die im einzelnen nicht weniger zwingend sind als die geschlechtsspezifischen Vorschriften der Kirche. Millett schreibt: „Im Rahmen des Gegenschlags verwandelten sich Statistiken in Vorschriften für erwünschtes Verhalten, in kulturelle Marschbefehle, die nur beschreiben, wie Frauen agieren *sollen* - und welche Strafe sie erwartet, falls sie sich dem Befehl verweigern.“²³ Eine Reihe moderner Mythen versucht die Frau zu einer Umkehr zu bewegen. Sie alle haben nicht mehr Realitätsbezug als seinerzeit die Darstellung vom Hexensabbat, dennoch liefert man akribisch „Beweise“: „Unter der Reagen-Regierung gerieten die Demographen des Census Bureau (Statistisches Bundesamt) unter wachsenden Druck, Daten für den Feldzug der Regierung gegen die Emanzipation der Frauen beizubringen, um Statistiken zu erstellen, die eine bedrohliche Zunahme der Infertilität, physische und psychische Risiken der Abtreibung, die Schattenseiten des Alleinerziehens und die negativen Auswirkungen von Kinderhorten >beweisen< sollten.“²⁴ Die „Risiken“ der Emanzipation werden der Frau in endlosen Zahlenreihen vorgerechnet, gleichzeitig machen die vaterrechtlichen Statistiken Stimmung gegen den Feminismus und erklären ihn zum Staatsfeind Nummer eins. Immer dreister wurden die Lügen, die das Patriarchat in Umlauf brachte. Z.B. sorgte 1986 eine gezielte Panikmache für Schlagzeilen: Thema war die Heiratschance von Frauen ab 30. Laut Statistik waren die Aussichten mehr als düster: 30-jährige Collegeabsolventinnen, „die nie verheiratet waren, hatten eine Heiratschance von 20%; mit fünfunddreißig war ihre Chance bereits auf 5% gesunken; mit vierzig auf 1,3%“.²⁵ Wie ein Lauffeuer verbreiteten sich die Zahlen in den Medien - die Geburt eines modernen Märchens. Die Wahrheit sah anders aus: „Jene Studie, ein im Oktober 1985 von Forschern der Universität Illinois verfasster Bericht, ergab, dass von einem Heiratsengpass in den USA kaum die Rede sein konnte“.²⁶ Ebenso wenig hätte die Theorie vom Männermangel einer genaueren Prüfung Stand gehalten: „Eine schlichte Überprüfung der neuesten Volkszählungstabellen hätte gezeigt, dass es in der Altersgruppe zwischen fünfundzwanzig und vierunddreißig etwa 1,9 Millionen mehr ledige Männer als Frauen gab zwischen fünfunddreißig und vierundfünfzig etwa eine halbe Millionen mehr.“²⁷ Jedes mal, wenn der Feminismus an Stärke gewinnt, grassiert die Mär vom Männermangel; das war schon im 19. Jh. so. Nicht einmal die werbestrategische Methode hat sich im Wesentlichen verändert: „Die spätviktorianische Presse war davon besessen, die exakten Zahlen >überschüssiger< und >überzähliger< Frauen zu berechnen; amerikanische Zeitschriften druckten graphische Darstellungen und Tabellen, die den Überschuss lediger Frauen veranschaulichen sollten.“²⁸ Wie einem unartigen Kind, dem man die Bonbons wegnimmt, versucht man die Frau, wenn sie rebelliert, mit Angaben über einen sich verringernden Männerbestand zu verunsichern. Derart in Panik versetzt, lässt sie sich vielleicht leichter sozialisieren und hört auf die Ratschläge, wie sie sich verhalten muss, um sich eines der seltenen maskulinen Exemplare zu sichern. *How to Make a Man Fall in Love with You*²⁹ - es ist müßig die Verhaltensregeln zu erörtern, die der Frau in diesem Werk oder ähnlich vaterrechtlich ambitionierten Büchern erteilt werden, sie haben allein das Ziel, ihr die Emanzipation auszureden. Angeblich hat sie die besten Heiratschancen, wenn sie sich im klassischen Sinne weiblich gibt, anlehnungsbedürftig und angepasst. Emanzipiertes Verhalten schlägt Männer in die Flucht - wie ein Damoklesschwert ließ man diesen Satz über den Köpfen der Frauen schweben, was seine Wirkung nicht verfehlte.

Panikmache im wissenschaftlichen Gewand ist eine der beliebtesten Werbestrategien moderner Vaterrechtler. Deutlich wurde das in den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts, als die patriarchalischen Propagandisten auf die Erfolge der Frauenbewegung reagieren: „Am 18. Februar 1982 berichtete das *New England Journal of Medicine*, bei Frauen über Dreißig nehme die Empfängnisbereitschaft plötzlich ab“.³⁰ Dieser Behauptung lag eine Studie der französischen Forscher Daniel Schwartz und M.J. Mayaux zugrunde. Was man bei dem Ergebnis nicht berücksichtigte: „Die für die Studie befragten Patientinnen konnten kaum als repräsentativ gelten: Sie waren alle mit hundertprozentig sterilen Männern verheiratet und versuchten, durch künstliche Befruchtung schwanger zu werden.“³¹ Wen interessierte das schon? Wichtiger war es, eine Ursache für die angebliche Unfruchtbarkeit der über Dreißigjährigen zu finden. Entlarvend schnell hatte das Vaterrecht ein Ergebnis parat: „Ein Kolumnist der *New York Times* warf dem Feminismus und dem angeblich vom Feminismus hervorgebrachten Karrieredenken vor, unter den Mittelschicht-Frauen >die Schwesternschaft der Unfruchtbaren< gegründet zu haben.“³² Die medizinische Fachwelt prägte den Slogan von einer „Krankheit der Karrierefrauen“.³³ Worauf keiner der Experten zu

sprechen kam, war die Zweckdienlichkeit der Diagnose. „Die >epidemische Unfruchtbarkeit< bei über dreißigjährigen Karrierefrauen der Mittelschicht war ein politisches Programm [...], aber kein medizinisches Problem.“³⁴

Karrierefrauen waren die patriarchalische Zielscheibe der Dekade, ihnen wurde alles angedichtet: von Unfruchtbarkeit über Egomanie bis hin zur chronischen Frustration - alles abgesichert durch entsprechende Forschungsergebnisse. „Laut Dutzenden von Nachrichten - Features, Ratgebern und Gesundheitsbüchern litten >Rekordmengen< weiblicher Singles an Depressionen und fielen immer mehr berufstätige Frauen dem >Burnout-Syndrom< zum Opfer.“³⁵ Mit dem Feminismus als Ursache des Übels hatte man ein Problem geklärt, dessen Existenz noch gar nicht bewiesen war. „In Wirklichkeit wusste niemand, ob weibliche Singles in den 80er Jahren häufiger oder seltener an Depressionen litten; keine epidemiologische Studie hat psychische Veränderungen der Frauen untersucht.“³⁶ Stattdessen fanden die Forscherinnen Pauline Sears und Ann Barbee „in einer der wenigen Langzeitstudien, die alleinstehende Frauen als Kategorie behandelten, heraus, dass von den befragten Frauen die alleinstehenden mit ihrem Leben am zufriedensten waren - und am allerzufriedensten waren alleinstehende Frauen, die fast ihr ganzes Leben lang berufstätig gewesen waren.“³⁷ Nicht die Karriere schadet der weiblichen Psyche, als im Wesentlichen schädlicher für das weibliche Ego erwies sich die traditionelle Rolle: „Eine an Collegeabsolventinnen über fünfundzwanzig Jahre hinweg durchgeführte Langzeitstudie ergab, dass Ehefrauen die geringste Selbstachtung hatten, sich am wenigsten attraktiv fanden, am meisten über Einsamkeit klagten, sich in jedem Bereich am inkompetentesten fühlten.“³⁸ Faludi schreibt: „Wenn das emotionale Wohlbefinden der Frau in den 80er Jahren durch irgend etwas bedroht wurde, dann durch den Gegenschlag selbst, der die Aushöhlung der sozialen und ökonomischen Stellung der Frau betrieb.“³⁹

Kein Zweifel: Mit der Wissenschaft hat sich das Vaterrecht einen vollwertigen Ersatz für die klerikale „Beweisführung“ geschaffen, allein die dem Menschen eigene Ehrfurcht vor Zahlen kommt der Gottgläubigkeit gleich. Eigentlich manipulierbar wie alles andere, suggerieren uns Zahlen seltsamer Weise Wahrhaftigkeit - mehr als dem Wort sind wir geneigt der Zahl zu glauben. Nüchtern erscheint sie uns, rational und zwingend in ihrer Aussage; das macht sie für den modernen Mythos unverzichtbar. Da können sich die Vaterrechter freuen, dass es genügend Erbsenzähler gibt, die sich nicht zieren, ihre mathematischen Künste der patriarchalischen Ideologie anzupassen. Eine Wissenschaft, „die ihre Werte verkleidet, ist Verrat“⁴⁰ schreibt Millett - aber das Patriarchat ließ sich ja noch nie von Skrupeln leiten. Sein Machtanspruch überlagert von jeher bedenkenlos die Wahrheit an Stellen wo sie unpassend erscheint.

1 - 15. K. Millett, 273/208/214/219/210/221/227/220/257/258/269/258/268/259/246. 16. G. Lerner, *Die Entstehung des Patriarchats*, 44-45. 17. - 20. K. Millett, 258/260/260-261/260. 21. S. Faludi, 38. 22. J. Baker Miller zitiert nach S. Faludi, 23. 23. - 39. S. Faludi, 37/38/39/40/45/153/154/61/62/63-64/64/65/71/72/73/74/77. 40. K. Millett, 257

2. 3. 1. 2. Genderdämmerung

„Ich bin weder Mann noch Frau, besitze allen Mut des einen und zuweilen die Schwäche der anderen.“⁴¹
(Olympe de Gouges)

Die Feststellung, dass sich in jedem Menschen männliche und weibliche Eigenschaften vereinen, ist alles andere als neu. Sie gehört zum Stammrepertoire menschlichen Wissens und klingt bereits in den Mythen von androgynen Urwesen an. Ganz besonders die Antike lebte in der Vorstellung von der doppelgeschlechtlichen Natur des Menschen, immer wieder taucht in der griechisch-römischen Mythologie das Motiv des sexuellen Grenzgängertums auf beispielsweise in der Geschichte von Teiresias. Schon damals gab es Kulturen, in denen sich Mann und Frau in ihren Verhaltensweisen stark ähnelten; berühmtestes Beispiel: die Amazonen. Wenn sich also die moderne Gesellschaft hin zu androgynem Verhalten entwickelt, können wir durchaus sagen, das gab es schon mal - damals vor Einbruch des Vaterrechts. Erst danach und dank patriarchalischer Erziehung wurden die Geschlechter zu dem, was sich als der klassische Mann und die klassische Frau bezeichnen lässt oder treffender als Herr und Sklavin.

Bis heute schleppen wird uns mit der Last dieser geschlechtsspezifischen Konstruktionen herum und nehmen sie als Maßstab, wenn es gilt männlich und weiblich zu klassifizieren. „Für die Mehrheit der Frauen und Männer stimmen heute trotz aller Spannungen biologisches und symbolisches Geschlecht überein - was Mischformen und Abweichungen nicht ausschließt. Dass das so bleibt, darauf legt die Männerwelt wert.“² Aber auch so manche Frau. Allem Anschein nach fürchten beide Seiten ihren Untergang in der Androgynie. Das lässt sie an der Tradition festhalten und blockiert die soziale Weiterentwicklung. Die Angst geht um vor der *Dekonstruktion der Geschlechter*, ein Begriff, der von der Amerikanerin Judith Butler stammt. Sie „geht davon aus, dass das Geschlecht nicht Natur, sondern Kultur ist und erst >konstruiert< werden muss, ergo auch >dekonstruiert< werden kann.“³ Was stimmt, sofern es sich auf die sozialen Geschlechter (Gender) bezieht, also das anerzogene, geschlechtsspezifische Rollenverhalten meint; wenn es möglich war, die Frau mittels Erziehung wider ihre Natur zur Untergebenen zu machen, ist es umgekehrt möglich, das Verhalten der Geschlechter erzieherisch einander anzugleichen. Dadurch schafft man nichts grundsätzlich neues, man behebt nur den vom Vaterrecht angerichteten Schaden.

„Psychosexuell (d.h. in bezug auf maskulin und feminin, im Gegensatz zu männlich und weiblich) besteht bei der Geburt zwischen den Geschlechtern kein Unterschied. [...] Die psychosexuelle Persönlichkeit ist also postnatal und angelernt.“⁴ Natürlich bestreiten patriarchalische Wissenschaftler die Möglichkeit einer Dekonstruktion und führen Forschungsergebnisse an, die beweisen sollen, dass sich Mann und Frau bereits in ihrer frühesten Kindheit, wenn nicht schon im Mutterleib grundsätzlich voneinander unterscheiden. In diesem Sinne wird verlautbar: „Der maskuline Fetus ballt häufiger die Fäustchen, der feminine Fetus plappere mehr vor sich hin.“⁵ Der tatkräftige Mann und die geschwätzig Frau: von der Natur vorprogrammiert? Tatsächlich offenbart frühkindliches Verhalten die psychosexuelle Gleichheit des Menschen. Der „Psychologe Steven Petersen aus St. Louis [...] stellte bei Assoziationstests keine signifikanten Unterschiede fest“.⁶ Das Paradebeispiel der Verhaltensforschung, Kaspar Hauser, dem in seiner sozialen Isolation niemand beigebracht hatte, welche Kleidung Männer traditionell tragen, suchte sich, als er eingekleidet werden sollte Frauenkleider aus. Ihm fehlte, was man „normalen“ Männern schon früh einimpft: die Verachtung gegenüber Röcken als typisch weibliches Kleidungsstück. Mit persönlichem Geschmack hat das nichts zu tun; wenn Männer weder Stöckelschuhe noch Mini-Röcke tragen. Sie haben damit nicht nur nichts verpasst, sie folgen vor allem dem sozialen Diktat, das derlei Bekleidung als unmännlich deklariert – auffallend, dass dieses Tabu von keiner der provokativen Jugendbewegungen jemals gebrochen wurde, obwohl man sonst modisch gern auf Kollisionskurs zur Elterngeneration geht. Es gibt keinen geschlechtsspezifischen modischen Geschmack, es gibt nur die Erziehung, die uns dringend nahe legt wie wir als Mann respektive als Frau auszusehen haben. Das zeigt das Beispiel eines Zwillingsspärchens: Einem der Zwillinge wurde bei der Beschneidung irrtümlich ein Stück des Penis entfernt. Daraufhin ließen die Eltern den Rest des männlichen Geschlechtsteils amputieren und erzogen das Kind, als wäre es ein Mädchen. „Es benahm sich später absolut >weiblich<, [...] schätzte schöne Kleider und sah sich ganz als kleine Frau.“⁷ Die Dekonstruktion der Geschlechter ist keine Fiktion, nicht, wenn es um die anerzogenen Verhaltensweisen geht. Dann lässt sich ein Mädchen zu „typisch“ männlichem Verhalten erziehen und ein Junge zu „typisch“ weiblichem - das wusste schon Vergil und führte den „männlichen“ Kampfesmut der Amazone Camilla auf ihre Erziehung zurück.

Mehr als die Natur macht die Erziehung einen Menschen zu Mann oder Frau, d.h. zu dem, was die Gesellschaft darunter versteht. Die meisten der angeblich angeborenen geschlechtsspezifischen Verhaltensweisen sind erlernt: Kommt ein Kind zur Welt, wird ihm ungeachtet seines naturbedingten Charakters von seiner Umgebung bereits ein bestimmtes Verhalten angedichtet, gilt der Junge automatisch als lebhafter und das Mädchen als eher brav. Mit diesen Klischees im Kopf erziehen Eltern und Pädagogen die Kinder bis sie irgendwann ihrem geschlechtsspezifischen Image entsprechen; einmal konditioniert, bleibt der Mensch dann ein Leben lang das, wozu man ihn erzogen hat. „Bei Fällen genitaler Missbildung und daraus entstehender irrtümlicher Genusbestimmung bei der Geburt, die am California Gender Identity Center untersucht wurden, wurde beobachtet, dass es leichter ist, das Geschlecht eines jungen Mannes durch einen chirurgischen Eingriff zu ändern, dessen biologische Identität im Gegensatz zu seiner Genusbestimmung steht, als die Ergebnisse jahrelanger Erziehung aufzuheben, die das Temperament dieser Person in Gesten, Selbstverständnis, Persönlichkeit und Interessen weiblich geprägt

haben.“⁸

Für das Vaterrecht ist die Dekonstruktion der Geschlechter freilich der Gipfel des Grauens, entlarvt sie doch die Ideologie vom naturbedingten passiven Weiblichen und aktiven Männlichen als elementare Irreführung. Schwarzer schreibt dazu: „Dass der Unterschied zwischen den Geschlechtern nicht >naturgegeben<, sondern künstlich ist, zeigt nicht zuletzt der enorme Aufwand, mit dem >>Weiblichkeit< und >Männlichkeit< immer wieder neu konstruiert und verankert werden.“⁹ Wir neigen noch immer dazu „männlich“ und „weiblich“ mit bestimmten Verhaltensweisen gleichzusetzen, obwohl diese keineswegs geschlechtsspezifisch sind. Seit Jahrtausenden formt sich die Gesellschaft die Geschlechter mit Blick auf deren Verwendungszweck. Dadurch gerieten die mit dem biologischen Geschlecht verbundenen Verhaltensweisen völlig in den Hintergrund. „Die >wirklichen< Unterschiede zwischen den Geschlechtern werden wir wohl kaum in Erfahrung bringen, bis die Geschlechter anders, d.h. gleich behandelt werden.“¹⁰ Dass das biologische Geschlecht (Sex) der Frau und die damit verbundenen Verhaltensweisen nicht identisch sind mit dem, was die vaterrechtliche Erziehung als typisch weibliches Verhalten vorschreibt, steht außer Frage.

Um die Hegemonie des Mannes abzusichern, musste die Frau zur Passivität erzogen werden. Altruismus impfte man ihr ein und Hörigkeit - dieser Umstand ist seit langem kein Geheimnis mehr, doch „der Kern der feministischen Erkenntnis - dass Frauen und Männer nur ungleich gemacht werden und gleich sein könnten - ist in Gefahr, in Vergessenheit zu geraten.“¹¹ Mit der Betonung der „gravierenden“ Unterschiede zwischen den Geschlechtern gehen die patriarchalischen Propagandisten gegen den Trend der Annäherung an. „Gelebt wird zunehmend Gleichheit, dargestellt wird zunehmend Unterschiedlichkeit. Der kleine Unterschied wird wieder groß geredet.“¹² War vor kurzem noch der „Metrosexuelle“ auf dem Vormarsch, also der Mann, der auch den weiblichen Anteil in sich erkennen lässt bzw. das, was man als solchen tituliert, und für den David Beckham gern als Beispiel genannt wurde, ruft man inzwischen die Mode des „Übersexuellen-Mannes“ aus. Machotum reicht nicht mehr: Um sich von der emanzipierten Frau zu unterscheiden, muss der Mann „männlicher“ sein denn je. Wie das funktioniert beschreiben die Trendforscherinnen Marian Salzman, Ira Matathia und Ann O'Reilly in ihrem Bestseller *The Future of Men*. „Der ideale Mann sollte furchtlos, entschlossen und blendend aussehend sein. Sprich: ideale Vaterfiguren. Das ist die Zukunft. [...] Lauter Steher, Bringer, Alphatiere.“¹³ Für die maskulinen Alphatiere gibt es seit 2007 ein neues adäquates TV-Programm: DMAX heißt es und wirbt mit dem diskriminierenden Slogan: „Fernsehen für die tollsten Menschen der Welt: Männer.“¹⁴ Solche Sprüche und die multimediale Vermarktung des „übersexuellen Mannes“ als Leitfigur soll dem Maskulinen wieder Kontur geben – etwas, das ihm in den letzten Jahrzehnten dank der weiblichen Emanzipation angeblich abhanden gekommen ist. Das Gerücht, der Mann laufe Gefahr seine Identität zu verlieren, setzten die patriarchalischen Propagandisten in die Welt, um Stimmung zu machen gegen Feminismus und Frauenbewegung. Seither finden sich immer wieder Trendsetter und Trendforscher, die sich der Renaissance des Machotum verpflichtet fühlen. Einer der frühen selbsternannten Retter der Männlichkeit ist Robert Bly, ehemals Guru des 60er Jahre Pazifismus. Er verkündete seinerzeit: um des Friedens Willen „sollten Männer und Frauen sich auf ihr weibliches Prinzip besinnen; beide Geschlechter trügen den lebensbewahrenden Instinkt in sich, [...] nur sei er bei Männern widernatürlicherweise unterdrückt.“¹⁵ Keine zwanzig Jahre später war Bly vollkommen anderer Ansicht: „Wenn jetzt jemand zu mir sagt: >Du hast zuwenig weibliche Anteile<, dann antworte ich: >Nein, zuwenig männliche<.“¹⁶ Praktisch für Bly, dass er gerade dann zur (patriarchalischen) Besinnung kam, als sich „Männlichkeit“ wieder gut verkaufte. Sein Buch *Der Eisenhans* wurde ein Bestseller. „Schon bald leitete er Wildnis-Wochenenden, auf denen sich Männer mit Stammesmasken und Tierkostümen verkleideten, Trommeln schlugen und >das wilde Tier in sich< wiederentdeckten.“¹⁷ Männlichkeits-Ratgeber und Workshops, bei denen der Mann lernt, wie er wieder zum Neandertaler wird, helfen, eine maskuline Identitätskrise zu simulieren - ausgelöst angeblich durch die Emanzipation der Frau. Dem Mann die Angst vor dem Feminismus und der Machtübernahme der Frau einzureden, ist eine denkbar leichte agitatorische Disziplin. Hier hat die anerzogene Frauenphobie einen idealen Nährboden geschaffen. Oft reicht daher eine Headline und schon bangt der Mann um seinen sozialen Rang. Autoren wie Marc Brüning schüren emsig die maskuline Existenzangst, beispielsweise wenn sie behaupten, „dass aus dem Bemühen um Gleichberechtigung der Frau längst eine Benachteiligung des Mannes geworden ist.“¹⁸ Männer, meint der Soziologieprofessor und

Männerforscher Walter Hollstein „verlieren an Macht, Prestige und Chancen“.¹⁹ Andernorts heißt es, mit der Frauenbewegung der 70er Jahre „begann der Aufbruch der Frauen zu neuem Selbstbewusstsein und der Niedergang der Männer in eine domestizierte Existenz“.²⁰

Während sich einige Feministinnen inzwischen gegen die wiederholte Betonung der Frau als Opfer wehren, erklären moderne Patriarchen den Mann zum Opfer und prophezeien ihm eine Zukunft in Untertänigkeit. Parteiische Wissenschaftler suchen emsig nach Symptomen einer Männerkrankheit, die noch keinen Namen hat, aber deren Ursache man bereits zu kennen vorgibt: der Feminismus. Seit es ihn gibt, wird der Mann angeblich schwach und schwächer - die Frau saugt seine Lebenskraft. Soweit war man doch schon mal? Das wissen die Patriarchen auch und sie haben sich entschieden: die Gynaikophobie darf nicht untergehen. Haben die Geschlechter erst einmal die Vorteile einer Gesellschaft ohne geschlechtsspezifische Klischees erkannt, dann haben die Feindparolen ausgedient. Damit es nicht soweit kommt, machen die Vaterrechtler an der maskulinen Front mobil. „Der Frauenbewegung tritt heute eine Männerbewegung entgegen, die den modernen Mann als schützens- und unterstützenswert betrachtet, die analog zum Feminismus Geschlechterstudien betreiben will“²¹ - ist man wirklich an der Wahrheit interessiert oder hofft man nur auf eine ähnlich geniale Theorie wie den Penisneid, um der kränkelnden vaterrechtlichen Idee Aufwind zu verschaffen? Was die Genderforschung zu Tage fördert, „riecht oft verdächtig nach Ideologie.“²² Selten entsteht der Eindruck, es handele sich dabei um wirklich neue Erkenntnisse, das ganze scheint eher ein wissenschaftliches Wiederkäuen zu sein, geht es doch fast immer um die Unterschiedlichkeit und Unvereinbarkeit der Geschlechter. *Passen Männer und Frauen überhaupt zueinander?* fragte 1998 die Zeitschrift *Der Spiegel*. Wenn man die Frage bejaht, gesteht man unweigerlich die Existenz von Ähnlichkeiten ein, und davor scheut sowohl ein Teil der heutigen Feministinnen als auch das Patriarchat zurück. Die Angst vor dem Verlust der geschlechtsspezifischen Individualität bremsen die Forschungseifer aus. Stattdessen gibt es neue Schreckensmeldungen von der sexuellen Front: Angeblich rückt die Apartheid von Männern und Frauen in greifbare Nähe. Die ersten Schritte sind bereits getan: Bei der Fortpflanzung können wir inzwischen den Kontakt vermeiden. „>Man Not Included< nennt sich eine britische Samenbank, die lesbischen Frauen eine Schwangerschaft ohne spürbares Zutun von Männern verheißt.“²³ Aus fortpflanzungstechnischer Sicht sind geschlechtsspezifische Ghettos kein Problem und glaubt man einschlägigen Umfragen, dann fällt den modernen Menschen der Verzicht auf sexuelle Körperkontakte nicht schwer: „Die Hälfte der angesprochenen Ehepaare hat bei einer Umfrage im Jahr 1995 angegeben, nur noch ein - bis viermal im Monat Geschlechtsverkehr zu haben.“²⁴ Der Sexphlegmatismus ist auf dem Vormarsch, wohl nicht zuletzt, weil die Beziehung zwischen den Geschlechtern multimedial zerredet wird und man in all diesen Diskussionen meist nur zu dem Ergebnis gelangt, ein harmonisches Miteinander von Mann und Frau bedeute die Quadratur des Kreises. Kein Wunder, wenn viele vor den potentiellen Problemen der Partnerschaft kapitulieren. Nach Meinung einiger Wissenschaftler, setzt sich in nicht allzu ferner Zukunft das Singledasein durch: „Mehr als ein Drittel aller allein stehenden Frauen in Deutschland will überhaupt keinen Partner.“²⁵

In den USA soll es inzwischen mehr Singles als Menschen in Paarbeziehung geben. Warten wir also auf den Tag, an dem die Medien verkünden, dass es weltweit mehr Singles als Menschen gibt. Gewisse Branchen würden sich über einen steten Singlezuwachs freuen, man verdient gut an ihnen: Singlebörsen, Flirtschulen, Kontaktevents plus die obligatorischen Ratgeber. Auch werden die Beziehungsphasen immer kürzer und wird es mit steigendem Alter immer schwerer, einen Partner zu finden und, und, und - Isolation statt Kommunikation oder nur die Flucht vor einer sozialen Herausforderung? Lerner schreibt: „Der androzentrische Irrtum, von dem das gesamte Denken der westlichen Zivilisation zutiefst geprägt ist, kann nicht einfach durch das >Hinzufügen der Frauen< korrigiert werden. Zur Richtigstellung ist eine radikale Umstrukturierung des Denkens und der Analyse erforderlich, mit der ein für allemal die Tatsache anerkannt wird, dass die Menschheit zu gleichen Teilen aus Männern und Frauen besteht“.²⁶ Das ist den Traditionalisten zu kompliziert. Dann doch lieber die Geschlechter-Segregation, die ist traditionell oder läßt sich zumindest als solche behaupten. „Dass sich Frauen am liebsten mit Frauen und Männer vorzugsweise mit Männern beschäftigen, entspricht einem alten Muster“.²⁷ Die geschlechtsspezifische Separierung liegt demnach in der Natur des Menschen und das wiederum daran, dass Mann und Frau so unterschiedlich sind. Einige Psychologen wie der Brite Simon Baron-Cohen wissen auch warum: Sie

sehen das männliche und weibliche Gehirn in zwei Typen unterteilt - Typ S funktioniert systematisch, Typ E emotional. Da müssen sich die Forscher wohl geirrt haben, die zu folgendem Ergebnis kamen: „Es gibt keine rein weiblichen oder rein männlichen Eigenschaften, so wie es keine rein weiblichen oder männlichen Hormone gibt: Alles ist möglich, bei allen.“²⁸ Eben das ist der Haken an der Sache: Das Vaterrecht lässt solche Erkenntnisse nicht zu, weil es nicht will, dass alles bei allen möglich ist. Das würde ja bedeuten, man hätte keine Handhabe mehr, um die Frau auf die soziale Reservebank zu schicken. Gleichzeitig würde man sich der Gefahr aussetzen, dass Männer und Frauen sich solidarisieren, merken sie erst einmal wie ähnlich sie einander sind. „Zwischen Stephen Hawking und Boris Becker, zwischen Madeleine Albright und Verona Feldbusch sind die Unterschiede allemal größer als zwischen einem deutschen Durchschnittsmann und einer deutschen Durchschnittsfrau.“²⁹ Bleibt die Frage, wie kann man solche Einsichten der Gesellschaft nahe bringen, wo sie doch so hartnäckig auf Geschlechter-Segregation konditioniert wird? „Der sexuelle Umgang wird friedlicher, kommunikativer, berechenbarer, rationaler und verhandelbarer“³⁰ behauptet der Sexualforscher Gunter Schmidt. Hoffen wir, dass sich die Geschlechter diese Veränderung zunutze machen.

„Nur weil unsere Kultur traditionell dazu neigt, Männlichkeit im Gegensatz zu Weiblichkeit zu definieren, müssen wir als intelligente Beobachter dieses Denkschema nicht übernehmen.“³¹ Mann und Frau können - wenn sie wollen - auch neue objektive Wege gehen und damit die Flexibilität geschlechtsspezifischen Verhaltens unter Beweis stellen. „Es reicht schon, wenn es dem Individuum überlassen bleibt, wie es sein Leben verbringen will: sorgend und hegend oder aktiv erobernd oder alles zu seiner Zeit.“³²

1. O. de Gouges zitiert nach A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 28. 2. u. 3. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 277/27. 4. K. Millett, 39. 5. – 7. B. Supp zitiert nach *Der Spiegel*, Ausg. Nr.9 - 23.2.98., S. 128/129/131. 8. K. Millett, 38-39. 9. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 275-276. 10. K. Millett, 38. 11. A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 30. 12. A. Schwarzer, *Der kleine Unterschied*, 11. 13. P. Terheyden zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg.: 31.12.05. 14. Werbeannonce für DMAX, Quelle: TV 14, Bauer Verlag Hamburg 15. S. Faludi, 411. 16. R. Bly zitiert nach S. Faludi, 411. 17. S. Faludi, 411. 18. R. Langenhuisen zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg.: 20.05.04. 19. Walter Hollstein zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg.: 26.06.04. 20. H. M. Broder zitiert nach *Der Spiegel*, Ausg. Nr.9 - 23.2.98., S. 132. 21. *Der Spiegel*, Ausg. Nr.9 - 23.2.98., S. 126-127. 22. B. Supp zitiert nach *Der Spiegel*, Ausg. Nr.9 - 23.2.98., S. 131. 23. Monika Offenberger zitiert nach *P.M. History*, Ausg.: Mai 2004, 18. 24. H. M. Broder zitiert nach *Der Spiegel*, Ausg. Nr.9 - 23.2.98., S. 133. 25. Forsa Umfrage zitiert nach *Bergische Morgenpost*, Ausg.: 22.07.05., ap 26. G. Lerner, *Die Entstehung des Patriarchats*, 273. 27. H. M. Broder zitiert nach *Der Spiegel*, Ausg. Nr.9 - 23.2.98., S. 133. 28. u. 29. B. Supp zitiert nach *Der Spiegel*, Ausg. Nr.9 - 23.2.98., S. 131. 30. G. Schmidt zitiert nach A. Schwarzer, *Der große Unterschied*, 49. 31. W. Gaylin, 27. 32. B. Supp zitiert nach *Der Spiegel*, Ausg. Nr.9 - 23.2.98., S. 131

2. 3. 1. 3. Prognose - Hoffnung auf ein Happy End?

„Wo kämpfend sich die Menschheit quält,
hat's meist nur an Verstand gefehlt.“ (Karl-Heinz Söhler)

Zwar stand die Nachricht auf den Titelseiten verschiedener Tageszeitungen, dennoch wirkte sie wenig spektakulär, eher wie ein Lückenfüller – vielleicht nahm man es nicht ernst oder wollte man es nicht wahrhaben? Die Headline „Gott als Henne“¹ ließ jedenfalls nicht darauf schließen, dass sich hier möglicherweise eine der bedeutendsten religiösen Reformen anberaunt: „Die Evangelische Kirche im Rheinland hat eine Handreichung über gerechten Sprachgebrauch im Gottesdienst herausgegeben, in der dafür geworben wird, >die Dominanz männlicher Sprachformen< zurückzudrängen. [...] Empfohlen wird der wechselnde Gebrauch männlicher und weiblicher Pronomina (>Gott, sie/ Gott, er<) oder Anreden, die das Geschlecht offen lassen (>Gott, du Geist des Lebens<).“² Generationen von Vaterrechtlern werden sich im Grab umdrehen, sollte dieser Vorschlag irgendwann Schule machen und sich gar als erfolgreiche Reform durchsetzen. Zwar machte die Kirchenleitung aus Angst vor der eigenen Courage kurz darauf einen Rückzieher – offiziell hieß es, man wolle sich erneut beraten – dennoch beweist die revolutionäre Idee: die Glaubensmänner suchen den Anschluss an die Gegenwart und stehen damit vor dem Problem, ihre Ideologie der modernen Gesellschaft und dem neuen Menschsein anpassen zu müssen, sofern man

nicht in einer Sackgasse enden will. Der Monotheismus, wie er bislang vorherrschte, ist nicht mehr zeitgemäß, zukunftstauglich schon gar nicht: Die Prognosen sehen düster aus, in ein paar Jahrzehnten wird – wenn die Verantwortlichen so weitermachen – die Glaubensgemeinschaft empfindlich geschrumpft sein. Solche Aussichten legen ein Umdenken nahe und was die Evangelische Kirche erkennt, werden vielleicht auch irgendwann die anderen monotheistischen Glaubensrichtungen als akutes Problem wahrnehmen. Man darf also gespannt sein auf die weitere Entwicklung und vielleicht sogar hoffen auf den Moment, wo sich endlich auch in der Religion wieder – wie in vorvaterrechtlicher Zeit – die Gleichwertigkeit der Geschlechter realisiert. Solche noch ausstehenden Reformen hängen nicht allein von der Emanzipation der Frau ab, sie setzen vor allem die Emanzipation des Mannes voraus.

Bislang hat er noch keinen ernsthaften Versuch unternommen, sich von der tradierten geschlechtsspezifischen Darstellung loszusagen. Anders als die Frau, die keinen Grund hat, dem Patriarchat nachzutruern, glaubt er weiterhin an die Vorteile dieses Systems und tatsächlich sieht es ja so aus, als wäre er derjenige, der grundsätzlich von der androzentrischen Ordnung profitiert. Doch der Schein trügt: In Wahrheit kannten und kennen die Patriarchen nur einen Gewinner, sich selbst, sprich: eine kleine soziale Elite, die alles tut um ihre Privilegien zu sichern. Das Vaterrecht ist immer ein Feudalsystem geblieben. Auch wenn es sich heute anders nennt, setzt es sich doch weiterhin aus Herren und Sklaven zusammen, wobei es kaum eine Rolle spielt, ob die Sklaven nun weiblich oder männlich sind. Alles, was zählt, ist die Macht über den Menschen, über sein Denken und Handeln. Insofern war und ist auch der Mann eine Marionette: Seiner Individualität bringt das Vaterrecht ebenso wenig Toleranz entgegen, wie der Individualität der Frau; auch er wird an längst veralteten Maßstäben gemessen, die ihm eine eigenständige Entwicklung erschweren. Männerfreundlich ist das Patriarchat nur solange, wie der Mann dem hier geltenden Ideal entspricht, was mit einem ungeheuren Leistungsdruck verbunden ist. Wer dieses Niveau nicht erreicht oder wem andere Ideale vorschweben, wird prompt mit dem Etikett Versager versehen. Wenn alljährlich unzählige Männer Alkohol und Drogen zum Opfer fallen oder sie Selbstmord begehen, dann liegt das nicht zuletzt an einer Wertung, die ihnen das Recht auf Fehlschläge verwehrt. Grundsätzlich gilt der Mann immer noch mehr als die Frau, aber eben nur dann, wenn er dem heroischen Vergleich standhält, was nur wenigen gelingt weil die Ansprüche viel zu hochgeschraubt sind. Warum sich also nicht endlich lossagen von einer Ideologie, die nur den Vorteilen einiger weniger dient? Die nächste Emanzipationsbewegung sollte die der Männer sein, sie sollten sich freisprechen von der ihnen aufgezwungenen Rolle.

Nicht der Feminismus ist der Feind, nicht die Frau, sondern das Patriarchat und seine Propaganda. Sie sind es, die dem sozialen Fortschritt im Wege stehen. Grundsätzlich bietet die Gleichberechtigung der Geschlechter der Gesellschaft mehr Flexibilität und damit mehr Möglichkeiten der Weiterentwicklung oder wie Mill und Taylor es formulierten: „Jede Beschränkung der freien Bewegung eines ihrer Mitmenschen [...] trocknet *pro tanto* den Hauptquell der menschlichen Glückseligkeit aus und macht die Menschheit in einem sehr beträchtlichen Grade ärmer an allem, was dem einzelnen Menschen das Leben wertvoll und lebenswert erscheinen lässt.“³ Nur wer die Angst vor dem Ungewissen ablegt, hat die Chance etwas neues zu schaffen; das gilt für Männer ebenso wie für Frauen. Beiden täte ein Umdenken gut: der Mann sollte sich die Frau nicht länger als potentielle Gegnerin einreden lassen und die Frau sich endlich immunisieren gegenüber den Einflüsterungen der Vaterrechtler. „Die tiefsten Veränderungen müssen auf dem Gebiet des menschlichen Wachstums und einer wahren Umerziehung stattfinden und nicht auf dem Gebiet eines theatralisch inszenierten Kampfes.“⁴ Gegenseitige Toleranz, gegenseitiger Respekt und vor allem Fairness könnten – wenn beide Seiten wollen – den Kampf endlich überflüssig machen und mit ihm die Propaganda. „Vielleicht wird uns das alle nebenbei auch menschlicher machen.“⁵

Wahrheit statt Werbung – das wäre fortschrittlich und nicht utopisch: „Seien wir realistisch: versuchen wir das Unmögliche.“⁶

1. u. 2. J. Voss zitiert nach „*Bergische Morgenpost*“ Ausg.: 10. 02. 07. 3. J. S. Mill u. H. Taylor, 166. 4. u. 5. K. Millett, 421/422. 6. Che Guevara

Quellennachweis

- Altes u. Neues Testament, Druck: Privileg. Württembergische Bibelanstalt, Stuttgart 1930
- Aischylos: *Die Orestie*, Reclams Universal-Bibliothek, Stuttgart 2006
- Alighieri, Dante: *Die Göttliche Komödie*, dtv, München 1982
- Aristophanes: *Lysistrate*, Reclams Universal-Bibliothek, Stuttgart 2002
- Aristoteles: *Politik*, Reclams Universal-Bibliothek, Ditzingen 1998
- Bachofen, Johann Jakob: *Mutterrecht und Urreligion*, Körner Verlag, Leipzig 1927
- Barring, Ludwig: *Die Geschichte der Todesstrafe in der Geschichte der Menschheit*, Komet Verlagsgesellschaft mbH, Frechen 1967
- Bauer, W./ Dümotz, I./ Golowin, S.: *Lexikon der Symbole*, Heyne Verlag München 1997
- Beauvoir, Simone de: *Das andere Geschlecht – Sitte und Sexus der Frau*, Rowohlt Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg 2004
- Beauvoir, Simone de: *In den besten Jahren*, rororo Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg 1969
- Beauvoir, Simone de: *Memoiren einer Tochter aus gutem Hause*, rororo Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg 1968
- Bebel August: *Die Frau und der Sozialismus*, Verlag Marxistische Blätter, Frankfurt a. M. 1976
- Bellinger, Gerhard J.: *Lexikon der Mythologie*, Droemer Knaur Verlag, München 1999
- Blitzer, Charles: *Zeitalter der Könige* aus der Reihe *Zeitalter der Menschheit*, Time – Life International (Niederland) N.V. 1969
- Bloch, Ernst: *Atheismus im Christentum*, Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1968
- Bly, Robert: *Eisenhans – Ein Buch über Männer*, Verlagsanstalt Knauer, München 1993
- Boccaccio: *Das Decameron*, Vier Falken Verlag, Berlin 1938
- Borrmann, Norbert: *Vampirismus oder die Sehnsucht nach Unsterblichkeit*, Diederichs Verlag, München 2002
- Bowra, C. M.: *Klassisches Griechenland* aus der Reihe *Zeitalter der Menschheit*, Time – Life International (Niederland) N.V. 1970
- Brandon, S. George Frederick u. Heer, Friedrich (Hrsg.): *Meilensteine der Weltgeschichte* (Band I), Verlag Ullstein GmbH, Frankfurt/M. – Berlin – Wien 1971
- Braun, Heinz: *Formen der Kunst*, Verlag Martin Lurz, München 1974
- Burenhult, Göran (Hrsg.): *Die ersten Menschen – die Ursprünge der Menschheit bis 10 000 vor Christus*, Weltbild Verlag GmbH, Augsburg 2000
- Burenhult, Göran (Hrsg.): *Die Menschen der Steinzeit – Jäger, Sammler u. frühe Bauern*, Weltbild Verlag GmbH, Augsburg 2000
- Casson, Lionel: *Das Alte Ägypten* aus der Reihe *Zeitalter der Menschheit*, Time – Life International (Niederland) N.V. 1973
- Cavendish, R./ Ling, T. O. (Hrsg.): *Mythologie – Eine illustrierte Weltgeschichte*, Komet Verlagsgesellschaft mbH, Frechen
- Chaucer, Geoffrey: *Canterbury-Erzählungen*, dtv GmbH & Co. KG, München 1996
- CheSchahShit – Die Sechziger Jahre zwischen Cocktail und Molotow*, rororo Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg 1986
- Chlada, M. / Dembowski, G. (Hrsg.): *Das Foucaultsche Labyrinth*, Alibri Verlag, Aschaffenburg 2002
- Chronik des Christentums*, Chronik Verlag im Wissen Media Verlag GmbH, 1999
- Cotterell, Arthur: *Enzyklopädie der Mythologie – Nordisch, Klassisch, Keltisch*, Edition XXL GmbH, Reichelsheim 2000 *Das III. Reich*, John Jahr Verlag KG, Hamburg (ohne Zeitangabe)
- De La Croix, Arnaud: *Liebeskunst und Lebenslust – Sinnlichkeit im Mittelalter*, Thorbecke Verlag, Ostfildern 2003
- Die Moderne – Maler des 20. Jahrhunderts*, Bechtermünz Verlag GmbH, Eltville a. Rhein 1989
- Drewermann, Eugen: *Die Botschaft der Frauen*, dtv GmbH & Co. KG, München 2002
- Dumond, Dwight Lowell: *Antislavery*, The Norton Library, New York 1966
- Engels, Friedrich: *Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats*, Dietz Verlag, Berlin 1977
- Ennen, Edith: *Frauen im Mittelalter*, C. H. Beck Verlag, München 1985
- Euripides: *Die Bakchen*, Reclams Universal-Bibliothek, Stuttgart 2005
- Euripides: *Medea*, Reclams Universal-Bibliothek, Stuttgart 1985
- Evans, Joan (Hrsg.): *Blüte des Mittelalters*, RVG Rheingauer Verlagsgesellschaft mbH, Eltville a. Rhein 1986
- Faludi, Susan: *Backlash – Die Männer schlagen zurück*, rororo Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg 1995
- Fischer, Heinz: *Mut der Frauen - Lebensbilder aus der Weltgeschichte*, dtv GmbH & Co. KG, München 2006
- Frazer, J.G.: *Der Goldene Zweig - Das Geheimnis von Glauben und Sitten der Völker*, Rowohlt Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg 1994
- Freud, Sigmund: *Abriss der Psychoanalyse*, Fischer Verlag GmbH, Frankfurt a. Main 1994
- Gählin, Lucia: *Ägypten – Götter, Mythen, Religionen*, Edition XXL GmbH, Reichelsheim 2001
- Gaylin, Willard: *Die Helden sind müde – das männliche Ich*, Econ Verlag GmbH, Düsseldorf 1993
- Godwin, Malcolm: *Der Heilige Gral – Ursprung, Geheimnis und Deutung einer Legende*, Bechtermünz Verlag GmbH, Augsburg 1996
- Goethe, Johann Wolfgang: *Faust – II*, Reclams Universal-Bibliothek, Stuttgart 1986
- Graichen, Gisela: *Das Kultplatzbuch*, Knauer Verlag, München 1991
- Grimm, Jakob u. Wilhelm: *Märchen*, Knauer Verlag, Berlin 1970
- Grosse Frauen der Weltgeschichte*, Verlag Sebastian Lux, München (ohne Zeitangabe)
- Groult, Benoîte: *Ein Tier mit langen Haaren – Frauenbilder – Männersprüche*, Verlagsanstalt Knauer, München 1996
- Hamburger, Käte: *Von Sophokles zu Sartre - Griechische Dramenfiguren antik und modern*, Kohlhammer Verlag, Stuttgart 1962
- Hammes, Manfred: *Die Amazonen*, Fischer Verlag GmbH, Frankfurt a. Main 1981
- Hammes, Manfred: *Hexenwahn und Hexeprozesse*, Fischer Verlag GmbH, Frankfurt a. Main 1986
- Hansmann, Liselotte u. Kriss-Rettenbeck, Lenz: *Amulett, Magie, Talisman*, Nikol Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, Hamburg

1999

- Herrmann, Horst: *Die sieben Todsünden der Kirche*, Goldmann Verlag, München 1992
- Hesiod: *Theogonie*, Reclams Universal-Bibliothek, Stuttgart 2002
- Holl, Adolf (Hrsg.): *Die Ketzer*, Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg 1994
- Homer: *Ilias und Odyssee*, Albatros Verlag, Düsseldorf 2003
- Hrouda, Barthel: *Der Alte Orient*, Bertelsmann Verlag GmbH, München 1991
- Ibsen, Henrik: *Nora – Ein Puppenheim*, Reclams Universal-Bibliothek, Stuttgart 2005
- Immelmann, K. (Hrsg.): *Verhaltensforschung*, Kindler Verlag AG, Zürich 1974
- Jansen, H. (Hrsg.): *Freundschaft über sieben Jahrzehnte – Rundbriefe deutscher Lehrerinnen 1899 – 1968, Die Frau in der Gesellschaft*, Fischer Taschenbuch Verlag GmbH, Frankfurt a. Main 1991
- Jehle, M./ Schippan, M./ Wunsch, A. S.: *Mittelalter*, Lingen Verlag GmbH & Co. KG 2007
- Jones, David M./ Molyneaux, Brian L.: *Mythologie der Neuen Welt*, Edition XXL GmbH, Reichelsheim 2002
- Jones, Steve: *Through the Keyhole - Life, Love and Death behind locked Doors*, Wicked Publications 2005
- Jones, Steve: *Capital Punishment - Crime and Prison Conditions in Victorian Times*, Wicked Publications 2007
- Jordan, Ruth: *George Sand*, Heyne Verlag München 1992
- Kramer, Samuel Noah: *Die Wiege der Kultur* aus der Reihe *Zeitalter der Menschheit*, Time – Life International (Niederland) N.V. 1969
- Labouvie, Eva (Hrsg.): *Ungleiche Paare – Zur Kulturgeschichte menschlicher Beziehungen*, C. H. Beck Verlag, München 1997
- Lavater - Sloman, Mary: *Richard Löwenherz*, Bastei-Lübbe Verlag GmbH, Bergisch Gladbach 1977
- Leicht, Hermann: *Illustrierte Kunstgeschichte der Welt*, Südwest Verlag, München (ohne Zeitangabe)
- Lerner, Gerda: *Die Entstehung des Patriarchats*, Campus Verlag Frankfurt/ New York 1995
- Lerner, Gerda: *Die Entstehung des feministischen Bewusstseins* dtv GmbH & Co. KG, München 1998
- Lessing, E./ Borneman, E./ Oberleitner, W./ Schmalzriedt, E.: *Die Griechischen Sagen*, Bertelsmann Verlag GmbH, München 2000
- Lexikon der Graphik*, Tigris Verlag GmbH, Köln 1989
- Lucie-Smith, Edward: *Johanna von Orleans*, Pawlak Verlagsgesellschaft mbH, Herrsching 1990
- Maletzke, Elsemarie: *Das Leben der Brontës*, Fischer Verlag GmbH, Frankfurt a. Main 1995
- Miles, Jack: *Gott – Eine Biografie*, dtv GmbH & Co. KG, München 2002
- Mill, John Stuart u. Taylor Mill, Harriet: *Die Hörigkeit der Frau*, Ulrike Helmer Verlag, Königstein/Taunus 1997
- Millett, Kate: *Sexus und Herrschaft*, Verlag Kurt Desch GmbH, München 1971
- Modersohn, Ernst: *Die Frauen des Neuen Testaments*, Hänssler-Verlag, Neuhausen-Stuttgart 1982
- Morus, Thomas: *Utopia*, Reclams Universal-Bibliothek, Stuttgart 2003
- Orieux, Jean: *Katharina von Medici*, Bechtermünz Verlag GmbH, Augsburg Verlag 2000
- Orr, Judith: *Sexism and the System*, Bookmarks Publications 2007
- Osterwold, Tilman: *Pop Art*, Benedikt Taschen Verlag, Köln 1989
- Ovid: *Ars amatoria – Liebeskunst*, Reclams Universal-Bibliothek, Stuttgart 1996
- Ovid: *Metamorphosen*, Reclams Universal-Bibliothek, Stuttgart 2005
- Palmer, A./ Thomas, H. (Hrsg.): *Meilensteine der Weltgeschichte*, Verlag Ullstein GmbH, Frankfurt/M. – Berlin – Wien 1972
- Peitz, Christiane: *Marilyns starke Schwestern – Frauenbilder im Gegenwartskino*, Klein Verlag GmbH, Hamburg 1995
- Pernoud, Régine: *Christine de Pizan*, dtv GmbH & Co. KG, München 1990
- Pernoud, Régine: *Heloise und Abaelard – ein Frauenschicksal im Mittelalter*, dtv GmbH & Co. KG, München 2000
- Pernoud, Régine: *Königin der Troubadoure – Eleonore von Aquitanien*, dtv GmbH & Co. KG, München 1996
- Peuckert, Will-Erich: *Geheim-Kulte*, Nikol Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, Hamburg 2005
- Pickering, David: *Lexikon der Magie und Hexerei*, Bechtermünz Verlag GmbH, Augsburg 1999
- Pi Joan, José (Redaktion): *ARTE - Die Kunstgeschichte der Welt*, Grammont Verlag AG, Lausanne (Schweiz) 1979
- Pinkola Estés, Clarissa: *Die Wolfsfrau*, Heyne Verlag München 1998
- Pinson, R. W. (Hrsg.): *Götter- und Heldensagen*, Gondrom Verlag GmbH, Bindlach 1995
- Pischel, Gina: *Große Kunstgeschichte der Welt*, Südwest Verlag, München 1983
- Pizan, Christine de: *Das Buch von der Stadt der Frauen*, Orlanda Verlag GmbH, Berlin 1986
- Platon: *Das Gastmahl oder Von der Liebe*, Reclams Universal-Bibliothek, Stuttgart 2003
- Platon: *Der Staat*, Reclams Universal-Bibliothek, Stuttgart
- Popp, Georg: *Große Frauen der Welt*, Arena Verlag, Stuttgart 1980
- Ranke-Graves, Robert v.: *Die Weiße Göttin – Sprache des Mythos*, Rowohlt Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg 1995
- Ranke-Graves, Robert v./ Patai Raphael: *Hebräische Mythologie*, Rowohlt Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg 1986
- Ranke-Heinemann, Uta: *Eunuchen für das Himmelreich – Katholische Kirche und Sexualität*, Hoffmann u. Campe Verlag, Hamburg 1988
- Reschke, Karin (Hrsg.): *Texte zum Anfassen – Frauenlesebuch*, Frauenbuchverlag GmbH, München 1981
- Rice, David Talbot (Hrsg.): *Morgen des Abendlandes – Von der Antike zum Mittelalter*, Knauer Verlag München 1971
- Riess, Curt: *Das Gabs nur einmal*, Bertelsmann Verlag 1957
- Righetti, G., Egidati, B., Lucca, R.: *Höhlenmenschen, Krieger und Pharaonen – Vorgeschichte u. Frühe Hochkulturen*, ADAC Verlag, München 1999
- Rotter, Ekkehart u. Gernot: *Die Geschichte der Lust*, Albatros Verlag, Düsseldorf 2002
- Schild, Wolfgang: *Die Maleficia der Hexenleut*. Rothenburg o.d.T. 1997
- Schild, Wolfgang: *Von peinlicher Frag – Die Folter als rechtliches Beweisverfahren*. Rothenburg o.d.T.

Schirmer – Imhoff, Ruth (Hrsg.): *Der Prozess Jeanne d'Arc – Akten und Protokolle*, dtv GmbH & Co. KG, München 1987
 Schmerl, Christiane: *Frauenfeindliche Werbung – Sexismus als heimlicher Lehrplan*, rororo Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg 1983
 Schreiber, Hermann u. Georg : *Geheimbünde – von der Antike bis zur Gegenwart*, Cormoran Verlag, München 2000
 Schwarzer, Alice: *Der kleine Unterschied und seine großen Folgen*, Fischer Verlag GmbH, Frankfurt a. Main 2004
 Schwarzer, Alice: *Der große Unterschied – Gegen die Spaltung von Menschen in Männer und Frauen*, Fischer Verlag GmbH, Frankfurt a. Main 2002
 Shakespeare, William: *Macbeth und Der Widerspenstigen Zähmung aus William Shakespeare – Die Höhepunkt seines Schaffens*, Omnibus Verlag, Wien 1979
 Singer, Claire: *Hexen - Die Geschichte eines Mythos vom Paradies bis heute*, Tosa Verlag, Wien 2000
 Sophokles: *König Ödipus*, Reclams Universal-Bibliothek, Stuttgart 1984
 Sprenger, Jakob/ Institoris, Heinrich: *Hexenhammer*, Reprint-Verlag-Leipzig 1937/38
 Stöver, Hans Dieter: *Christenverfolgung im Römischen Reich*, Bechtermünz Verlag GmbH, Augsburg 1990
 Storm, Rachel: *Enzyklopädie der östlichen Mythologie*, Edition XXL GmbH, Reichelsheim 2000
 Talbot Rice, David (Hrsg.): *Morgen des Abendlandes – Von der Antike zum Mittelalter*, Knauer, München/Zürich 1971
 Tenbrock, R. H. u. Kluxen, K.: *Zeiten und Menschen*, Ferdinand Schöningh Verlag, Paderborn 1977
 Tuchman, Barbara: *Der ferne Spiegel - Das dramatische 14. Jahrhundert*, dtv GmbH & Co. KG, München 1982
 Vandenberg, Philipp: *Nofretete – Eine archäologische Biografie*, Verlag Buch und Welt, Klagenfurt
 Vergil: *Aeneis*, Reclams Universal-Bibliothek, Stuttgart 1984
 Vollmer, Wilhelm: *Wörterbuch der Mythologie*, area Verlag GmbH, Erfstadt 2004
 Walker, Barbara G.: *Das geheime Wissen der Frauen*, dtv GmbH & Co. KG, München 1996
 Walker, Barbara G.: *Die Geheimnisse des Tarot – Mythen, Geschichte und Symbolik*, Gondrom GmbH & Co. KG, Bindlach 1994
 Weithmann, Michael: *Xanthippe und Sokrates*, dtv GmbH & Co. KG, München 2003,
 Wolf, Hans-Jürgen: *Geschichte der Hexenprozesse*, EFB -Verlagsgesellschaft Erlensee 1995
 Woolfe, Virginia: *Das große Lesebuch*, Fischer Verlag GmbH, Frankfurt a. Main 2005

Sonstige :

Anger, Kenneth: *Hollywood Babylon*, Roger & Bernhard GmbH & Co. Verlags KG, München 1975/1985
 Brontë, Charlotte: *Jane Eyre*, Verlag Ullstein GmbH, Frankfurt/M. – Berlin 1996
 Busch, Wilhelm: *Und die Moral von der Geschichte*, Bertelsmann Verlag GmbH, München
 Fischer, Wolfgang Georg: *Egon Schiele*, Benedikt Taschen Verlag Köln 1994
Grundriss der Geschichte, Ernst Klett, Stuttgart 1979
 Hawthorne, Nathaniel: *Der Scharlachrote Buchstabe*, Goldmann Verlag, München 1995
 Orwell, George: *1984*, Verlag Ullstein GmbH, Frankfurt/M. – Berlin – Wien 1984
 Scheffer, Sabine: *Wir sind die Mädchen der 50er und 60er Jahre*, Wartberg Verlag GmbH & Co. KG, Gudensberg-Gleichen 2004
Volkslexikon, Bertelsmann Verlag GmbH, München 1956
 Walther, Ingo F.: *Vincent Van Gogh*, Taschen Verlag, Köln 1986
Weihnachten, Einleitung: János Jajczay, Union Verlag, Berlin 1977

Zeitschriften u. Magazine:

Bergische Morgenpost/ Rheinische Post Düsseldorf, Ausg.: 19.04.04./ 27.04.04./ 30.04.04./ 01.05.04./ 04.05.04./ 08.05.04./ 24.05.04./ 02.06.04./ 03.06.04./ 17.06.04./ 26.06.04./ 10.07.04./ 14.07.04./ 25.08.04./ 27.09.04./ 06.10.04./ 22.10.04./ 09.12.04./ 07.01.05./ 11.01.05./ 03.03.05./ 04.03.05./ 05.03.05./ 08.03.05./ 26.03.05./ 07.05.05./ 17.05.05./ 18.05.05./ 25.08.05./ 07.09.05./ 08.10.05./ 11.10.05./ 12.10.05./ 17.10.05./ 20.10.05./ 11.10.05./ 01.11.05./ 12.11.05./ 18.11.05./ 22.11.05./ 23.11.05./ 24.11.05./ 29.11.05./ 05.12.05./ 28.12.05./ 29.12.05./ 05.01.06./ 10.01.06./ 13.01.06./ 01.02.06./ 07.02.06./ 01.03.06./ 07.03.06./ 08.03.06./ 11.03.06./ 11.08.06./ 14.08.06./ 11.11.06./ 23.03.07.

Der SPIEGEL Nr. 9/ 23.2.98., Nr.16/10.4.04., Nr. 47 /15.11.04.

Der SPIEGEL-Jahres-Chronik 2006, Nr. 2 /8.1.07.

Frau im Spiegel – Legenden, Nr. 6./ 10. 2. 2005, Ehrlich & Sohn GmbH & Co., Hamburg

P.M. History (Mai 2004): *Die Geschichte der Sexualität*, Gruner + Jahr AG & CO KG, München

P.M. Perspektive (1/2004): *Das Leben im Mittelalter*, Gruner + Jahr AG & CO KG, München

P.M. Perspektive (2/2007): *Das Leben im antiken Griechenland*, Gruner + Jahr AG & CO KG, München

Stern spezial – Biografie, Ausg.: 2/2004, 3/2004, 1/2005

Stern: Artikel - *Marquis de Sade* v. Birgit Lahann (1990),

Stern (Nr. 15/ 7.4.2005): Artikel - *Die Päpste* von Teja Fiedler

Zusammenfassung: „Das Schandkleid – 4000 Jahre patriarchalische Propaganda“

Für die Frau ist Orwells Roman *1984* keine Utopie, für sie ist es bestenfalls Teil der historischen Vergangenheit ihres Geschlechts, schlimmstenfalls akute Realität. Seit Jahrtausenden lebt sie unter der ständigen Aufsicht von *Big Brother* in Gestalt eines totalitären Kontrollsystems auch Patriarchat genannt, das sie mental manipulierte und observierte und sich damit zahllose Generationen von Sklaven schuf. Der englische Philosoph und Sozialkritiker John Stuart Mill nannte die vaterrechtliche Domestizierung der Frau, „das geschickteste Unterwerfungssystem der Geschichte“.

Um Propaganda in ihrer genialsten Form zu erfahren, gibt es tatsächlich kein eindrucksvolleres und erfolgreicherer Beispiel als den Siegeszug der Patriarchen; zu sehen wie es ihnen gelang, ihre geschlechtsspezifische Ideologie an Vernunft und Kritik vorbeizuschleusen, sie zur Weltreligion und Wissenschaft zu adeln und damit das menschliche Denken und Handeln bis heute zu beeinflussen, dafür existiert nirgendwo sonst in der Menschheitsgeschichte ein gleichbedeutendes Beispiel. Mit einem Werbekonzept der Superlative, sprich einem propagandistischen Netzwerk von ungeahnter Dimension (sowohl zeitlich als auch räumlich), gewannen die Patriarchen die fast vollständige Kontrolle über die Bewusstseinshaltung ihrer Untertanen und wurden darin Wegbereiter des Despotismus.

Über 4000 Jahre sozialer, kultureller und politischer Entwicklung stehen im Zeichen vaterrechtlicher Agitation und selbst dort, wo das Patriarchat inzwischen seine Vormachtsstellung eingebüßt hat, trägt die Gesellschaft noch immer an den Altlasten des Systems. Mit der Vision einer androzentrischen Welt vor Augen, bestand die Hauptaufgabe patriarchalischer Propaganda darin, die Geschlechter gemäß der neuen Ordnung zu definieren und diese Definition überzeugend als unumstößliches Dogma zu vermarkten - ein werbestrategischer Kraftakt, der das Zusammenspiel von Religion, Philosophie und Rechtsprechung erforderlich machte. Im Rahmen dieses Werbefeldzuges schrieben die Patriarchen die Sexuelsymbolik um, man könnte auch sagen, sie schufen die Geschlechter neu, nach den Maßstäben ihrer Ideologie. Der Mann wurde zum Herrn, die Frau zur Sklavin erklärt - wobei die Schwierigkeit gewiss nicht darin bestand, den Mann für seine Rolle als Übermensch zu begeistern, das bewundernswerte Raffinement patriarchalischer Propaganda offenbart sich dort, wo sie versucht die Frau in klagloser Untertänigkeit zu erziehen.

Nicht Ketten oder Gitterstäbe sollten die Frau gefangen halten, ihre eigenen Gedanken und Emotionen mussten die Fesseln sein, nur die vollkommene Selbstverleugnung des Weiblichen konnte die Stabilität einer Gesellschaft garantieren, die auf Unrecht basierte und sich damit stets in einer gefährlichen Schiefelage befand. Wie man seine Untertanen dazu bringt, Unrecht als Recht anzunehmen, die entscheidenden Erfahrungen auf diesem Gebiet entstammen der frühen Sklaverei. Aus der Erkenntnis, dass sich Menschen durch entsprechende erzieherische Methoden in ihrem Freiheitsdrang und Widerspruchsgeist blockieren lassen, entwickelte das Patriarchat ein Sozialisationssystem mit der die Hälfte der Gesellschaft dauerhaft unterdrückt und ausgebeutet werden konnte. Die Kernzelle dieses Systems war die Zerstörung des emanzipierten weiblichen Positivimage, um der Frau den Nährboden für ein unabhängiges Selbstwertgefühl zu entziehen, ließ man ihr als Vorbilder nur solche, die sich im Sinne vaterrechtlicher Rollenvergabe angepasst hatten, Opferbereitschaft, Demut, Gehorsam wurden als weibliche Tugenden proklamiert, während weiblicher Widerstand stets in einem Atemzug mit dem Bösen genannt wurde, mit der Hexe, dem weiblichen Feindbild par excellence.

Die Unterwerfung der Frau setzt also dort an, wo sich der soziale Wert einer Person definiert, bei ihrer symbolischen Identität. Diese Identität ist genauso verletzbar und sterblich wie die physische Identität des Menschen, daher kann man in Bezug auf die Frau ohne Übertreibung behaupten, ihre Identität wurde getötet und durch die einer anderen, in den Augen der Gesellschaft verachtenswerten Kreatur ersetzt. Welche verheerenden Folgen der werbestrategisch inszenierte Rufmord für die Opfer haben kann, zeigt die jüngere Vergangenheit: Lange bevor die ersten Juden in den Konzentrationslagern starben, hat man ihre symbolische Identität in den Dreck getreten indem man sie lächerlich machte, verleumdete, zum Feindbild erklärte, ähnlich verhielt es sich auch bei der Frau. Bevor man sie entrechtete und entmachtete, sabotierte die patriarchalische Propaganda ihre symbolische Identität, eine Reform, die im religiösen

Bereich begann (buchstäblich bei Adam und Eva) und in der Folge alle anderen Lebensbereiche beeinflusste.

Seit den Anfängen des Patriarchats dokumentiert die Sexuelsymbolik die systematische Abwertung des Weiblichen, jede einzelne Phase dieses Prozesses zeichnet sich deutlich ab und zeigt wie unter dem Einfluss der Meinungsmache der Respekt, den man der Frau in vorvaterrechtlicher Zeit entgegen brachte, zuerst in Misstrauen später in Verachtung umschlug und sich die Misogynie zum chronischen Grundgedanken geschlechtsspezifischer Wertung entwickelte.

Nach der patriarchalischen Ideologie hinterfragt, offenbart sich die Geschichte unserer Gesellschaft als ein propagandistisches Gesamtkunstwerk mit erstaunlich geringem Wahrheitsgehalt, dafür mit um so mehr Phantasie und Skrupellosigkeit bei der Beugung von Fakten. Egal welchem historischen Bereich man sich zuwendet: Kunst, Literatur, Philosophie oder Naturwissenschaft, sie alle leisteten erfolgreich ihren Beitrag zur misogynen Meinungsmache. Gott wurde zum Mann erklärt, das Weltgeschehen zur Männersache - seither lebt die menschliche Bewusstseinshaltung in einer androzentrischen Illusion, der die Realität nur schwer etwas anhaben kann, wohl auch, weil sie lange Zeit nur wenige interessierte.

Erst in den letzten Jahrzehnten wurde die Geschichte des Patriarchats zum Gegenstand historischer Forschung und damit einhergehend auch die Methoden der vaterrechtlichen Propaganda - ein interessantes Thema, voller Überraschungen und Untiefen. Die Analyse dieses Werbefeldzuges der die Frau zur sozialen und historischen Unperson erklärte, ist nicht nur eine aufschlussreiche Fallstudie für die epochale Wirkungsweise propagandistischer Aktivitäten von der wir selbst im multimedialen Zeitalter noch vieles lernen können, sie räumt auch mit zahlreichen Irrtümern auf, z. B. mit der immer noch gängigen Vorstellung, es gäbe keine Frauengeschichte, sondern nur Männergeschichte mit der Frau als Statistin.

Vor dem Hintergrund moderner Geschichtsforschung bin ich der Frage von Simone de Beauvoir: „Wieso fechten Frauen die männliche Selbstherrlichkeit nicht an?“² - noch einmal nachgegangen und habe neben der Entstehung und Entwicklung der patriarchalischen Propaganda auch die Geschichte des Feminismus rekonstruiert, um auf diese Weise das Bild eines werbestrategischen Machtkampfs zu komplettieren, der unsere Gesellschaft und Kultur und allen voran die Beziehung von Mann und Frau derart gravierend geprägt hat.

1. J. S. Mill zitiert nach B. Groult, 10. 2. S. de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, 14

Summary of „The dress of disgrace - 4000 years of patriarchal propaganda”

For women, Orwell's novel *1984* is not utopia, for at best it is part of the historical past of the female sex, at worst it is today's reality. For about four thousand years, women have lived under the continuous supervision of *Big Brother*, a totalitarian system called patriarchy. It has manipulated their minds, has watched over and so created numerous generations of slaves. The English philosopher and sociologist John Stuart Mill called it „the most skillful system of subjection in history”¹.

There is indeed no more impressive and successful example of ingenious propaganda than the triumphal march of patriarchs. They have promoted their sex-specific ideology into world religion and science despite reason and criticism and have managed to influence human thinking and acting until now. With incomparable advertising, a concept and a network of propaganda in immense dimensions (as well in space as in time), the patriarchs won almost absolute control of the consciousness of their subjects and thus became the pioneers of despotism.

More than 4000 years of social, cultural und political development are shaped by patriarchal agitation and even where patriarchy has lost its supremacy in the meantime, societies still suffers the burden of this system. Following their vision of an androcentric world it's been the patriarchs' main task to define man and woman corresponding to the new order and sell this definition as an irrevocable dogma. The concrete strategy depended on the teamwork of religion, philosophy and legislation. In connection with this publicity campaign, the patriarchs revolutionized the symbolism of sexes - they created the role of sexes anew, based on the standards of their ideology: Man has been defined as master, woman as slave. This certainly made it easy to inspire men for this new image of them as *Übermenschen* - supermen -, but the really impressive know-how of patriarchal propaganda manifested when it taughts woman to submit without resistance.

Not chains and bars should put and hold women „in their place” but their own thoughts and emotions. Only total self-denial of female existence could guarantee the stability of this model of society based on injustice. But maintaining this state of supression and self-inflicted self-denial of one half of the population remained a difficult and potential dangerous problem. The answer to the question of how to make subjects of injustice accept it as the „natural order of things” or even „justice” can be taken from the history of slavery. Based on the perception that with adequate methods of indoctrination people can be hold in dependance and agreement with their state of submission, the patriarchs developed a sophisticated system of socialisation for the suppression and exploitation of women on a long-term basis. The centre of this system was the destruction of an emancipated female image. In order to destroy the basis of an independend self-consciousness of women, the patriarchial ideology propagated only one type of female behaviour as desirable and virtuous: the self-sacrificing, meek and obedient woman. Any female resistance was identified with evil, with the witch, the most popular female bogeyman at all.

The submission of women started at the point which defines the social value of a person - the symbolical identity. This identity is just as vulnerable und mortal as the physical identity of human being, and because of this and without overstatement one can say: Female identity was killed and substituted with a completely different identity - that of a creature hold in somtempt by public oppinion. The catastrophic and inhuman consequences such a propagandistic instigation are well known in history: Bevor the first Jews died in the concentration camps, their symbolical identity had already been killed by lies, slander and smear campaigns that portrayed them as enemies. The history of women is similar. Before women lost their rights and power patriarchal propaganda ruined their symbolical identity - a process that started in religion (see Adam and Eve) and influenced all the other areas of social life after that.

Since the beginning of patriarchy, sexual symbolism has shown the systematical devaluation of the female. Each single phase of this process shows how propagandistic influence turned the riginal respect for women first into distrust, later into disdain till misogyny became the fundamental idea of judging the value of the sexes.

Discovering the traces of patriarchal ideology means also disclosing the history of society as a complex

propagandistic work of art - astonishing poor in true contents but rich in imagination and unscrupulousness in turning facts. Whether we look at art, literature, philosophy or natural science, all of them shared a successful contribution to the misogynous influenced mind. God was proclaimed to be a man, the universal history as an exclusively male affair - since then human perception remains a man-orientated illusion which is immune against reality, not least due to a long time of well-guarded lack of interest in facts.

In modern times only, the development of patriarchy and its propagandistic methods became an object of historical research - full of surprises and precipices. The analysis of this publicity campaign that has proclaimed women to be social and historical nobodies isn't just a case-study from which we can learn a lot, even in our multi-medial times, it also does away with a lot of mistakes like the still current imagination that there is no history of women, but just a history of men with women as companions.

Against the background of the modern historical research I ask Simone de Beauvoir's question: „Why don't women dispute the male autocraticness?“² again. Searching for an answer I reconstructed not only the rise and development of patriarchal propaganda but also the history of feminism to complete the picture of a propagandistic struggle for power that has fundamentally shaped our society and culture and especially the relationship between man and women.

1. J. S. Mill quoted from B. Groult, 10. 2. S. de Beauvoir, *Le deuxième sexe*, 14

Die Autorin

Sabine Schwientek, Diplom-Designerin, studierte an der Bergischen Universität Wuppertal Kommunikationsdesign und arbeitet als freiberufliche Designerin im Bereich der Jugend-Kulturarbeit, der Kunstförderung an Hauptschulen und Kindergärten sowie als Malerin und Fotografin.

Danksagung

Mein besonderer Dank gilt Prof. Dr. phil. Dr. h. c. Siegfried Maser
Ich danke Thorsten Gresser als Lektor und Übersetzer, Susanne Berghaus,
Dr. Christel Hornstein, Prof. Uwe Loesch,
Bernd Wind, dem „Retter der verlorenen Dateien“, Karl König
und der Stadtverwaltung von Veringenstadt für die Abdruckgenehmigung
des Titelfotos